Digitized by Google

G-R

HARVARD UNIVERSITY

VE RI TAS

GEOLOGICAL SCIENCES
LIBRARY

THE BEQUEST OF
HENRY WARE WALES, M. D.,
OF BOSTON.
(Class of 1838.)

Received 22 October,
1856.

Digitized by Google

174.8

Library of the Museum

OF

COMPARATIVE ZOÖLOGY,

AT HARVARD COLLEGE, CAMBRIDGE, MASS.

Founded by private subscription, in 1861.

TRANSFERRED TO GEOLOGICAL SCIENCES LIBRARY

Loaned by
Harvard College

No.
Feb. 13. 1880

Digitized by Google

Die Erdkunde

von

Asien,

von

Carl Ritter,

Dr. und Prof. p. Ord. an der Universität und allgemeinen Kriegsschule in Berlin, Mitglied der Königlichen Academie der Wissenschaften daselbst, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse, Commandeur 2ter Kl. des Kurhessischen Hausordens vom goldnen Löwen, Correspondent der Königl. Societät der Wissenschaften in Göttingen, Auswärtiges Mitglied der Société asiatique und Géographique in Paris, der Royal Asiat. Society of Great Britain and Ireland, wie der Royal Geographical Society in London, der Königlich Dänischen Gesellsch. der Wissenschaften in Kopenhagen, wie der Königl. Gesellsch. für Nordische Alterthumskunde daselbst, Ehren-Mitglied der Kaiserlichen Russischen Academie der Wissenschaften in St. Petersburg ꝛc.

Band IV.

Zweite Abtheilung.

Die Indische Welt.

Berlin, 1836.
Gedruckt und verlegt
bei G. Reimer.

Die Erdkunde

im Verhältniß zur Natur und zur Geschichte des Menschen,

oder

allgemeine vergleichende Geographie,

als

sichere Grundlage des Studiums und Unterrichts in physicalischen und historischen Wissenschaften

von

Carl Ritter,

Dr. und Prof. p. Ord. an der Universität und allgem. Kriegsschule in Berlin, Mitglied der Königlichen Academie der Wissenschaften das., Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Kl., Commandeur 2ter Kl. des Kurhessischen Hausordens vom goldnen Löwen, Wirkl. Mitgl. der Wetterauisch. Ges. f. d. ges. Naturkunde, corresp. Ehren-Mitgl. der Ges. f. ältere Deutsche Geschichtsk.; Corresp. d. Königl. Soc. d. Wissensch. in Göttingen, d. Senkenbergischen Naturf. Ges. zu Frankfurt a. M., der Märkisch-ökonom. Ges. in Potsdam, der Ges. für Pommersche Gesch. und Alterthumsk., des Apotheker-Vereins in Nord-Deutschland, der Ges. für Natur-W. und Heilk. in Heidelberg und Dresden, Ausw. Mitgl. d. Soc. asiat. und Geograph. in Paris, der Roy. Asiatic Society of Great Britain and Ireland, wie der Roy. Geographical Society in London, der Königl. Dänischen Gesellsch. der Wissenschaften in Kopenhagen, wie der Königl. Gesellsch. für Nordische Alterthumskunde daselbst; Ehren-Mitglied der Kaiserl. Russ. Academie d. Wissenschaften in St. Petersburg ꝛc.

Sechster Theil.

Zweites Buch. Ost-Asien.

Band IV. Zweite Abtheilung.

Zweite stark vermehrte und umgearbeitete Ausgabe, nebst einem Register über die 5 Theile von Ost-Asien.

Berlin, 1836.

Gedruckt und verlegt

bei G. Reimer.

„Citius emergit veritas ex errore, quam ex confusione."

Baco de form. calid. APhor. X.

Inhaltsverzeichniß und Blattweiser.

Zweites Buch.
Ost-Asien. Band IV.
Zweite Abtheilung.

Zweite Abtheilung. Die Uebergangsformen des östlichen Hoch-Asiens zum Tieflande, oder dessen Wassersysteme und Stufenländer im Osten und Süden.

Sechster Abschnitt. Vorder-Indien (Fortsetzung). Das Stromsystem des Ganges.

Zweites Buch.

Asien

Band IV.

Zweite Abtheilung.

A s i e n.

Zweite Abtheilung.

Die Uebergangsformen des östlichen Hoch-Asiens zum Tieflande, oder dessen Wassersysteme und Stufenländer im Osten und Süden.

Vierter Abschnitt.

Vorder-Indien.

(Fortsetzung)

Drittes Kapitel.

Dekan, Fortsetzung. Cap Komorin, Madhura und die Insel Ceylon.

§. 101.

Die Südspitze von Dekan, das Cap Komorin, das Reich Madhura.

Die äußerste Südgruppe der Ghats, und zugleich die Spitze der Halbinsel von Dekan, wird, südwärts des Gap, von einer Bergmasse größtentheils gefüllt, die zu den unbekanntesten der Erde gehört, so unzähligemal sie auch von Europäern und allen andern seefahrenden Nationen des Orientes im Angesicht ihrer unerstiegen gebliebenen Gipfel umsegelt ward. Sie scheidet Cochin und Travancore im Westen vom südlichen Carnatik, mit Tinnevelly, Madhura und Dindigul im Osten. Nur ein einziger Querübergang von Quilon in Travancore, also

von West, unter 9° N.Br. gegen Ost, über Cotallum nach Tinnevelly, ist einigermaßen bekannt worden (s. Asien Bd. IV. S. 787); doch besteht daselbst keineswegs eine fortdauernde Völkerverbindung; das Hochgebirge bildet hier vielmehr eine natürliche und politische Scheidewand der Besitzungen des Raja von Travancore und der Briten, zwischen dem Westen und Osten, die erst im Süden mit dem bekannten Cap Komorin (Kumari), unter 8° 4′ N.Br. und 77° 45′ O.L. v. Gr., am Meeresgestade, Ceylon gegenüber, endet. Ohne Colonel Lambtons Messung eines Meridianbogens von diesem Cap an, nordwärts, durch die Ebene von Tinnevelly, Madhura, Dindigul bis zum Cavern-Fluß, und weiter hinaus, aber über die östlichsten Vorsprünge dieses Höhenzuges hinweg, und ohne die darauf erfolgte Triangulirung dieses Landstriches, zum Behuf einer guten Kartenaufnahme, würde derselbe bis heute noch sehr unbekannt geblieben seyn. Durch die Vermessung dieses Meridianbogens, der nahe im Westen an der Tempelstadt Madhura und an den großartigen Ruinen dieser alten Pandions-Residenz (s. Asien Bd. IV. S. 516) vorüberzieht, etwa zwischen 77° bis 78° O.L. v. Gr., ist erst die Topographie dieser Südspitze Dekans in einigen Hauptpuncten genauer bestimmt worden, das Land selbst blieb aber noch ununtersucht. Und doch lag hier Pandions Reich, hier gebot schon im hohen Alterthum, und noch zu Ptolomäus und Arrians Zeiten, eins der berühmtesten Herrschergeschlechte des südlichen Indiens, auf einem Boden, der dennoch bis in neuere Zeit noch größtentheils Terra incognita blieb. Dem Jagdgotte, der die Landschaft durchjagt, er wird dort unter dem Namen Vellajadah [1]) verehrt, werden heute in seinem Haupttempel zu Madhura, als Opfergabe colossale Jagdschuhe von Leder, reichgeschmückte, dargebracht, um mit unverletztem Fuße auch heute noch jene Walddickichte und Wildnisse zu durchschreiten. Dem Amphitheater dieser Gebirgswildnisse entströmt, gegen O. und S.O., der Vaygaru-Fluß (oder Vyar), im Süden der Stadt Dindigul (Dandigala), und zieht von da dicht an Madhura vorüber zur Ceylonstraße. Ueber Dindigul, gegen N.W., erhebt sich die Gebirgsgruppe in ihrem nordöstlichsten Vorgebirge, über das östliche Tiefland Coromandels, am höchsten im Gipfel des Permaul-Berges; eine Flaggenstation bei der

[1]) W. Hamilton Descr. of Hindostan. Lond. 1820. Vol. II. p. 472.

Landestriangulirung, die, nach Col. Lambtons Messung [2]), 6912 Fuß Par. (7367.6 Engl. F.) über d. Meer erhaben liegt. Wahrscheinlich steigen die westlichern Rücken noch höher auf, nach einer Sage bis zur Schneehöhe. Gegen Südwest von Madhura erhält sich die Gebirgshöhe in der Verzweigung, welche man die Aligherry-Berge nennt, noch in 4000 Fuß absoluter Höhe; eine derselben, der Gipfel des Suddragherry, welcher von Col. Lambton als Triangelpunct vermessen wurde, erhebt sich bis zu 3959 F. P. (4219 F. Engl.) üb. d. Meere. Weiter südwärts scheint diese bedeutende Höhe bis zu den Felsbergen des Cap Komorin mehr und mehr herabzusinken. Gegen dieses Süd-Cap hin stürzt endlich, nach W. Calders [3]) Beobachtungen, der mächtige, lange Gebirgszug, in welchem die Ost- und die West-Kette der Ghats in ihren Südenden convergiren, am Amboli-Ghat (Arumbuli b. W. Hamilton), dessen östlicher Ausgang im Meridian des Cap Komorin liegt, als Granitmasse, von 2000 Fuß, steil von seiner Höhe hinab, etwa in 3 bis 4 geog. Meilen (20 Miles Engl.) Abstand vom Meere, und der Gebirgsfuß ist es nur, der als ein weit niedrigerer Felsrücken von gleichartigen Granithöhen, als Wasserscheide, bis zum Komorin-Cap vorspringt. Diese felsige mit Urwaldung überwucherte Granitniederung, am Südende Dekans, ist überall mit einer außerordentlichen Menge ungeheurer Granitstücke und primitiver Felsblöcke überstreut, die dasselbe sehr schwer zugängig machen, deren Studium aber ein interessanter Gegenstand künftiger Beobachtung werden mag. Die Westseite des dortigen Küstengebietes gleicht, in Hinsicht des vorliegenden Küstengrundes, der Küstenstrecke des übrigen Travancore und Malabar; derselbe Eisenthon oder Laterites, welcher dort als allgemein deckende, obere Erdrinde vorherrscht (s. Asien Bd. IV. S. 702, 715, 758), überlagert auch hier mit seinen welligen Undulationen die Basis der Berge, und die schmale Niederung, welche das Meer von der Küstenkette scheidet; nur hie und da stößt der Urgebirgsfels unter dieser Decke hervor. Der Laterites hört hier auf, denn auf der Coromandelseite fehlt er in den Ebenen; dagegen setzt er auf der gegen-

[2]) Will. Lambton L. Col. Account of the Measurement of an Arc etc. in Asiatic Researches 1820. Vol. XIII. p. 355 etc. Table of Elevations. [3]) Jam. Calder General Observations on the Geology of India, in Asiatic Researches 1833. Vol. XVIII. Transact. of the Physic class. Calcutta 1829. P. 1. p. 5.

überliegenden Küste der Insel Ceylon, unter dem dort einheimischen Namen Kabuk[4]) fort, wo er sich als eine nicht unbedeutende Ablagerung verbreitet, und die Natur der Insel an die des Continientes knüpft. Die reiche Ueberwucherung jener primitiven Gebirgsketten um das Cap Komorin mit den dichtesten Urwäldern hat es bisher verhindert ihren mineralogischen und metallurgischen Inhalt näher zu erforschen. Nur auf eine geringe Strecke des Gebirges von Cotallum hat der französische Naturforscher Leschenault, während einer kurzen Besuchsreise, einen Blick geworfen[5]). Diese Höhen etwa 12 Lieues in N.N.W. vom Cap Komorin, sagt er, participiren in ihren Productionen an beiden Küsten Malabar und Coromandel, weil sie dem Einfluß beider Monsune entgegentreten. Durch häufige Nebel, und jahraus jahrein gleichmäßig fallende, abwechselnde Regenschauer befeuchtet, haben sie eine große Mannichfaltigkeit und einen seltneren Reichthum von Gewächsen erhalten. Der Boden wird durch zahlreiche Bäche und Flüsse, die nach allen Seiten abstürzen, und die schönsten Cascaden bilden, bewässert. Die prachtvollsten Wälder, die das beste Tischlerholz und Zimmerholz liefern würden, wenn man sie benutzte, breiten sich hier noch unangetastet aus; unter einem großen Reichthum der schönsten noch ganz unbekannten, neuen Gewächse, hatte der Botaniker hier die Auswahl, um mit ihrer Verpflanzung die französischen Colonialländer zu bereichern; 42 neue Species gelang es allein von da nach der Insel Bourbon zu verpflanzen.

An der Ostseite dieser Berggruppe gegen die Ceylonstraße, d. i. den Golf von Manar und Palks-Straße hin, breitet sich ein weites, offenes, reich bewässertes Land aus, mit Ebenen, die reichlich mit Waldungen zumal von Palmyra (Borassus) bedeckt, oder mit Reisfeldern bebaut sind. Längs dem Gestade hin ziehen viele Salzsümpfe und Lagunenreihen, die früherhin mehr geschieden, gegenwärtig schon weit mehr verbunden sind; hohe Sanddünen haben sich als Uferdämme ihnen im Abstande mehrerer Stunden gegen das Meer vorgelagert. Seit einem sehr stürmischen N.O.-Monsun[6]), vom Jahre 1810, sind diese La-

---

[4]) Gisborne on Ceylon Mineralogy Not. in Lit. Soc. of Colombo 17. Oct. 1826. n. Asiat. Journ. 1827. Vol. XXIII. p. 661.

[5]) Leschenault de la Tour Relat. abregée d'un Voy. im Mem. du Museum d'Hist. natur. 1822. T. IX. p. 266. [6]) W. Hamilton Descr. of Hindostan II. Vol. p. 477.

gunenreihen um 5 bis 10 Fuß mit Sandmassen höher ausgefüllt, und an vielen Stellen zugedämmt. Die stagnirenden Wasser machen die Gegend sehr ungesund; man sucht sie abzuleiten. Diesen Boden hatten im XVIII. Jahrhundert die Holländer gewählt, um hier ihre Gewürzgärten anzulegen, in denen sie die köstlichsten Gewächse vereinten, die sonst nur zerstreut vorkommen. Die Zimmetgärten hat man eingehen lassen, seitdem die Engländer im Besitz von Ceylon getreten sind. Aber die Pflanzungen von Kaffeebäumen, Gewürznelken, Muskatnuß blühen noch fort, und ein großer Theil der Ebenen ist zu Reis- und Baumwollen-Cultur benutzt. Im Jahre 1811 hatte man, von 110,557 Zimmetbäumen, 1394 Pfund Zimmet gewonnen, von 545 Muskatnußbäumen 4391 Stück Muskatnüsse, von 25,253 Kaffeebäumen 603 Pfund Kaffeebohnen [7]). Hier beginnt schon die Natur der Coromandelküste, die wir späterhin nebst den Ketten der Ost-Ghat, wie die Westseiten von Dekan, nordwärts bis zum Beginn der Halbinsel und zum untern Gangeslande zu verfolgen haben werden.

Fügen wir hier dem Südende Dekans, im Süden des Cavery-Flusses und seiner Uferlandschaften von Tritchinopolly und Tanjore, die wenigen hierher gehörigen Nachrichten über das seit alter Zeit berühmte Madhuresische Gebiet hinzu, das von jeher mit seinem insularen Gegengestade von Ceylon mehr als mit seinem nordöstlichen continentalen Nachbargebiete, nordwärts des Cavery, in Verbindung gestanden zu haben scheint.

Die südlichsten Districte des sogenannten Carnatik haben ihre Namen von ihren drei Hauptstädten: Dindigul, Madhura, Tinnevelly. Dindigul liegt am nördlichsten, am Westende der großen Ebene, am Fuße des hoch sich erhebenden Permaul-Berges, etwa 400 F. üb. d. M., niedriger als Coimbetore (s. Asien Bd. IV. S. 759), aber doch höher als Madhura und Tinnevelly; es genießt in der Nähe der Hochgebirge eines sehr gemilderten, lieblichen Climas.

Madhura [8]), die Stadt, unter 9° 55′ N.Br. gelegen, gilt als die Capitale von Süd-Carnatik, die aber gegen frühere Zeiten, wo sie an 40,000 Bewohner zählte, sehr in Verfall ist und kaum noch die Hälfte der Einwohner hat. Von alten Prachtbauten

[7]) W. Hamilton l. c. II. p. 479. [8]) ebend. Vol. II. p. 472.

der Tempel und Paläste sind nur Ruinen übrig; die Vernachlässigung der Agricultur, die vielen Versumpfungen erzeugten Fieberluft; die Ortschaften sind alle im Verfall, die Dörfer mit ihren Bewohnern in Armuth versunken. Seit 1809 haben Epidemien im Lande die Volkszahl sehr verringert, von 245,654 Ew. im District Madhura starben im Jahre 1810 allein 24,625. In frühern Zeiten hatten katholische Missionen hier viel Eingang gefunden, man schätzte im Jahre 1785 die Zahl der Katholiken auf 18,000; bei den Hindus gilt Mádhura noch immer als ein ruhmvolles, geweihtes Land, von dessen frühern Zeiten Götter- und Heldengeschichten im Munde des Volkes sind. Der früherhin häufig sehr ungeregelte, politische Zustand seiner Oberherrscher und seiner vielen Häuptlinge hat seit langem den alten Glanz verwischt, der auf diesem Ländergebiete ruhte, und dasselbe häufig in eine Beute vieler, kleiner, siegender Polygars und Räuber (Colari's, Coillaries) verwandelt, unter denen dieser letztere Titel ein Ehrenname geworden ist. Von der frühern Hindugröße sind nur noch die Trümmer großer, massiver Tempel übrig, so wie die alten Mauern so vieler, kleinerer Pagoden und Tschultries (Pilgerherbergen), die oft dicht beisammen an den Wegen stehen, deren reichgezierte Façaden nicht selten gigantische Figuren, Reliefs reichgeputzter Pferde zeigen, jetzt überwachsen von wilden Fruchtbäumen und hohen Bannanen.

Die kurze Periode des Britischen Besitzes, seit 1801, wo Madhura durch den Nabob von Arcot an die Ostindische Compagnie abgetreten wurde, konnte dem großen Verfall des Landes noch nicht aufhelfen. Zu diesem Verfall hatten 1736 bis 1741 die Eroberung und Plünderung dieses Gebietes durch die Mahratten nicht wenig beigetragen, so wie die beständigen Ueberfälle der Beherrscher Maißores vor und nach dieser Zeit, welche letztere, unter Hyder Ali und Tippo Saibs hartem Scepter, hier besonders als Diener des Koran, gegen das alte Hinduthum verheerend wurden. Dennoch hat sich im Gebiete Madhuras einer der berühmtesten Hindutempel bis heute in Ansehn erhalten, auf der Insel Ramisseram (Rameswaran, d. i. Pfeiler des Rama) [9]), unter 9° 17′ N.Br., mit ihrem Vorlande an der Mündung des Vyar-Flusses, nebst Ramnad (Ramanatha), unter 9° 23′ N.Br., ein Ort an der Pilgerstraße zu jener Pa-

[9]) W. Hamilton Descr. of Hindostan. Vol. II. p. 475.

gode, welcher seinen jetzigen Besitzern zum Schutze derselben verliehen ist. Die Insel Ramisseram, die erste Sandscholle Dekans, welche bei der Ueberfahrt von Ceylon nach dem Festlande betreten wird, ehe man zu dem nahen Mündungslande des Stromes gelangen kann, ist an der Südspitze Indiens, zu dessen Continente sie schon gerechnet wird, für alle Brahmadiener dort der berühmteste Wallfahrtsort. Die Insel ist niedrig, sandig, unbebaut; die Pagode[10]) mit ihrem hundert Fuß hohen pyramidalen Eingangsthore, das von oben bis unten mit Steinsculptur überdeckt ist, gehört zu den größten und schönsten Architecturen Indostans; ein Tempelbau 600 Fuß im Gevierte, massiv aus mächtigen Quadern, mit cyclopischen und ägyptischen Bauten an colossalen Verhältnissen wetteifernd, aufgeführt, von mehr als tausend Säulen getragen, voll Götterbilder, mit Wasserbecken, Hofräumen, Hallen, Priesterwohnungen umgeben. Der Reichthum dieser Architectur und ihr grandioser Eindruck, sagt Lord Valentia, ist nicht zu beschreiben, H. Salt zeichnete sie ab. Der Zulauf der Pilger aus den fernsten Gegenden von Bengal wie von Caschmir, und von jedem Range, ist hier ungemein groß; sie bringen den Brahmanen-Priestern bedeutende Geldsummen ein. Der Radja von Tanjore allein hat ihnen für jede Pilgerfahrt 60,000 Pagoden oder Goldstücke als Opfer und Geschenk zu zahlen, was ihm öfter in der Ausführung einer Pilgerwallfahrt sehr hinderlich seyn soll. Die Wächterschaft der heiligen Insel und das Oberpriesterthum besitzt die Familie der Pandarum als erbliches Eigenthum; die Würde geht durch die weibliche Linie auf ehelos lebende Glieder der Familie über. Die Götteridole von Gold mit Juwelen überdeckt auf Elephanten getragen, werden täglich in Processionen zum Seebade an die Ostspitze der Insel gebracht, die besonders heilig gehalten wird, weil Rama (als Incarnation des Vischnu) sich hier einschiffte, die Insel Ceylon (Lanka) zu erobern, um dort die Rakschas (böse Dämonen und Feinde) zu vernichten. Bei der Rückkehr zu diesem Pfeiler seiner vom Affengotte, Hanuman, erbauten Brücke bedachte er, so sagt die Legende, daß unter den Rakschas doch auch Brahmanengeschlechter waren, und um die Schuld an diesen zu büßen, errichtete er selbst auf der Stelle ein Bild des

---

[10]) G. Vic. Valentia Trav. London 1809. 8. Vol. I. ch. VII. p. 338—345.

Lingam, und so ward diese zum Wallfahrtsorte. Zum Tempeldienst darf nur Wasser aus dem Gangesstrome, von Fakirn herbeigetragen, verbraucht werden. Damit pflegt man die Götzenbilder zu waschen, und dieses geweihte Wasser wird den Pilgern verkauft. In das Heiligthum selbst darf der Europäer nur aus der Ferne bei Fackelschein blicken, auch dem Lord Valentia war nur dies gestattet, obwol die Priester diesen erhabenen Gast nur in Scharlachkleidern empfingen und mit Jasmin bekränzten. Der Götze Rama hat aber heutzutage keine Gewalt mehr, die östliche, heiligste Sandzunge der Insel, wo sein Seebad ist, zu erhalten. Das Meer reißt sie, wie die ganze Küste, mehr und mehr ein. Nach West hin streckt sich die Sandinsel drei Stunden weit bis nach Panbam, die Hauptstadt der Insel. Bis dahin ist der Pilgerweg gepflastert und jede hundert Schritt ein Tschultri (Karawanserai) zur Aufnahme der Pilger bereit, auch Brahmanen zu deren Empfange im Dienst, die den Gästen Blumen und Früchte darreichen. Von der Insel ist die Ueberfahrt über den schmalen Meeresarm, von einer englischen Meile, nur für kleine Schiffe möglich; das Bett ist felsig, der durchziehende Meeresstrom reißend, Vorsicht nothwendig. Schon frühe im Jahre 1310 drangen Mohammedaner siegreich bis hierher vor, und erbauten hier eine Moschee, die jedoch der Pilgerfahrt keinen Eintrag gethan, da der jährliche Zusammenfluß der Pilger daselbst auch heute noch sehr bedeutend ist. Die Insel gehört der Rannie von Ramnad, der die Priester nur 1200 Pagoden oder Goldstücke Abgabe zahlen, indeß sie über 5000 Pagoden Einnahme haben, so wie sie noch manche Privilegien an dieser Küste wie auf Ceylon besitzen und sonst keine Taxen zahlen. Das gegenüberliegende Land von Ramnad ist öde, mit Sandstrecken und Salzsümpfen überdeckt, höchst ungesund; der Ort hat ein Fort; ein großer künstlicher See, ein Tank, ist durch Eindämmung wahrscheinlich zur Bewässerung gebildet, neben einer alten Pagode steht eine protestantische, von der ostindischen Compagnie erbaute Kirche.

Dieselbe Küstenbeschaffenheit setzt gegen Süden in den District von Tinnevelly, zwischen 8° bis 10° N.Br., fort, durch welchen der Sylaur-Fluß südlich von Tuticorin zum Meere fließt. Dieser entspringt in den Travancore Bergen, an der östlichen Oeffnung des Ariangawel-Passes, wo verschiedene Bäche mit Cataracten, zumal der schönste bei Cotallum, ihm zufür-

zen; sein südlicher Zufluß, der Tambarapurmi, von eben daher entquellend, unter 8° 35′ N.Br., bildet auch den sehr schönen Wasserfall von Pampanassum, und vereinigt sich mit ihm bei Tinnevelly und Palamcottah. Das gut bebaute Bergland dieser Quellgebiete hat man seiner erhabenen und malerischen Naturscenen wegen mit den romantischen Schweizerlandschaften verglichen; um die genannten Hauptstädte breitet sich ein sehr fruchtbarer, reichbebauter Boden aus, unterhalb gegen das Meeresgestade Sandrevier mit Versumpfungen und Lagunen, wo Tuticorin mit Perlbänken den zugänglichsten Seehafen darbietet. Der Mohammedanischen Ansiedler sind hier nur sehr wenige; die Bewohner von Tinnevelly und Palamcottah, ächte Hindus, sind wohlhabend; die Bergbewohner der Westgrenze unter dem Namen der Colaris (Coillaris, d. h. Räuber) bekannt, sind ein schön gestalteter Menschenschlag, schlank, kräftig, martial, stets mit Piken, Bogen und Pfeil gerüstet, immer empörerisch, zu jeder Fehde bereit, in den Zeiten der Unruhe überall gefürchtet. Nähere Untersuchungen dieser Gebiete wären sehr wünschenswerth. Im District von Tinnevelly zählte man, im Jahre 1810, allein 690,695 Einwohner; die vielen Polygars des Landes, d. i. kleine Fürsten, oder vielmehr Kriegerhäuptlinge, deren Hauptgewerbe ehedem Raub und Plünderung war, daher sie sich selbst wie ihre Unterthanen mit Stolz Colaris nannten, zählten sich zu einer eigenen edleren Kriegercaste, die sich von Radjageschlechtern herleiten, bei denen Raub und Fehde ehrenvolles Gewerbe ist.

Ueber den urältesten Zustand dieser Gebiete, die einst zu Pandions Reiche (Modura regia Pandionis bei Ptolem. VII. 1. fol. 175) gehörten, am Sinus Colchicus, von den Indischen Kolchiern bewohnt wurden, wo Ramisseram Kor schon als Sonnenheiligthum (Solis insula b. Plin.) frühe verehrt war, und Taprobane im engen Verkehr mit diesem seinen Gegengestade stand, ist schon an einem andern Orte umständlich die Rede gewesen[11]). Hier nur ein Blick auf das verjüngte Reich der Pandione im Mittelalter, wie sich dieser aus den neuerlich von Alex. Johnston bekannt gemachten Annalen von

[11]) Die Vorhalle Europäischer Völkergeschichten vor Herodotus u. s. w. eine Abhandlung zur Alterthumskunde von C. Ritter. Berlin 1820. 8. Kap. II. bis V. S. 48—146.

Kurtakul oder der Hindu-Fürsten von Madhura ergiebt, weil daraus die eigenthümlichen Verhältnisse der Gegenwart ihre Aufklärung erhalten.

Diese neuere Geschichte von Madhura beginnt ihre Glanzperiode (nach der Aera Salivhana, 1354—1380, welche gleich ist 1431—1457 n. Christi Geb.)[12]) mit dem Heros und König Wiswanatha Nayaca, der von dem letzten Regenten aus dem alten damals ausgestorbenen Radjageschlechte auf den Thron von Madhura erhoben ward. Nachdem dieser im Gangeswasser gebadet und der Herrschermantel ihm umgethan war, nahm er den Titel Pandion Radja und die Herrschaft von Madhura als ewiges Erbtheil an. Er hatte durch früheste Heldenthaten, z. B. durch Besiegung eines ungeheuern Büffels, den er noch als Jüngling als Opfer zum Jahresfeste der Durga erlegte, sich berühmt gemacht; durch Bekämpfung der Rebellen und durch Beistand am Throne des bejahrten Ober-Radja, vielfach verdient um das Reich, waren die größten Ehren auf ihn gehäuft. Auch die ehrwürdigen Brahmanenpriester des großen Tempels in Madhura überreichten ihm den Scepter der Herrschaft; er erbaute neue Tempel, Tanks zu Bewässerungen, Canäle gegen Ueberschwemmungen des Vaygaru, neue Dorfschaften; er vergrößerte die Festungswerke. Den Nachbarherrschaften in Tanjore und Tritchinopally, welche von den wilden Kullers (damals schon unstreitig die Coliar) und den Polygars der Nachbarschaft beständig überfallen und beraubt wurden, stand er ebenfalls bei, und bändigte, wie in seinem eignen Reiche, so bei ihnen die Räuberbanden und die Rebellen. Als 5 Fürsten von neuem als Rebellen gegen ihren Lehnsherren auftraten, forderte er diese, um Blut, dessen schon so viel vergossen war, zu sparen, zum ritterlichen Zweikampf auf, und blieb auch hier unter dem Schutze der Götter, die Blumenregen aus den Wolken herabschütteten, Sieger. Neue Verträge zwischen Lehnsherrn und Lehnsträgern wurden in Kupfer eingegraben und an Pfeilern an den Gränzen auf den Schlachtfeldern aufgestellt. Wie Tanjore, so wurde auch Tinnevelly von ihm beruhigt und beglückt; er vergrößerte die Städte, siedelte Dörfer an, sammelte Tanks zur Landesbefruchtung. Die Totca-Caste war es, die dem Helden in

---

[12]) Alex. Johnston History of Kurtakul in Asiatic Journal XXII. p. 665—671.

seinen Kriegen den größten Beistand geleistet hatte. Früher waren die alten Madhuresischen Maha-Radjas nur Beherrscher von 56 Königreichen (kleinen Herrschaften) gewesen, jetzt aber belohnte der verjüngte Pandion die Dienste seiner treuesten Kriegshauptleute dadurch, daß er neue Landschaften unter sie vertheilte und sie zu Polygars erhob, mit der Verpflichtung zur Vertheidigung des Madhura-Reiches. So erhoben sich 72 Polygare als Lehnsträger seines Hauses, deren jedem eine Kawel (Herrschaft) verliehen ward, in denen bald 72 feste Burgen zur Landesvertheidigung erbaut waren. Diesem glorreichen Restaurator der Pandionischen Herrschaft folgten Sohn auf Sohn und Gebrüder, bis in das siebente Glied, die als Landeswohlthäter, als Erbauer von Tempeln, Städten, Tanks u. s. w. gerühmt werden. Unter dem siebenten dieser Regenten, gegen das Ende des XVI. Jahrhunderts erhob sich eine Dynastie in den Küstenwäldern am Golf von Manar zu größerer Macht, die sich Radjas von Ramanatha (jetzt Ranni von Ramnad) nannte. Die verwilderten Waldungen waren von zahlreichen Räubern, den Kullers (d. i. jetzt Colaris), bewohnt, welche zumal die Pilgerstraße nach Rameswaram (d. i. Ramisseran) sehr gefährdeten, und die umwohnenden Völker hatten sich, rebellisch, von jedem Gehorsam, jeder Abgabe losgesagt; sie bedrohten auch die innere Landschaft.

Die tapfern Rajas von Ramnad bändigten die Räuber, sie sicherten die Tempelstraße, sie unterjochten die Rebellen, sie wurden von den Madhuresen Radjas dafür mit Ländereien belohnt, und mit dem Titel Setupati beehrt. Deren Nachfolger lehnten sich aber auch wieder gegen ihre Oberherren auf, und mußten mehrmals gebändigt werden. Zum ersten male geschahe dies im Anfange des XVII. Jahrhunderts, gegen 1630, wo Trimalla Nayaca, der neunte in der Reihe der Madhura Radjas, sich den Namen des Tempelerbauers erwarb, weil er den Grund zu 96 Tempeln des Siva und Vischnu in seinem Reiche legte, die zum Theil auch errichtet wurden. Von ihm wurden auch große Tanks, Tschultri, ein großer Palast in Madhura und andere Bauwerke ausgeführt. Die Streitigkeiten der Ober-Radjas und ihrer Polygars fingen in dieser Zeit an sich wieder, wie ehedem, zu erneuern, weil die Nachbarn, zumal die wachsende Macht von Maißore und die der Mahratten, durch Ueberfälle den Frieden störte, und das Land verwüsteten und plünderten. Seitdem löste sich das Verhältniß der Polygars zu ihren Oberlehnsherrn

mehr und mehr auf. Die neueste Zeit hat sie wie jene zu mediatisirten, oder den Briten tributpflichtigen Grundbesitzern ihrer Königreiche und Pollams (d. i. Herrschaften) gemacht. Ihr Verhältniß ist dasselbe, das durch einen großen Theil Dekans bis in die Länder der Mahratten reicht. In den nördlichen Circars heißen sie Zemindare, in Radjaputana werden sie Takur genannt, hier sind sie die Polygar; überall hat sich dieser Zustand eines Feudal- und Raubritterwesens aus der Zeit des dortigen Mittelalters auch auf der Halbinsel Indiens unter den mannichfaltigsten Modificationen erhalten, und es läßt sich noch nicht sagen, daß diese durch die Britenherrschaft überall beruhigt wären. Nur temporär scheinen sie hie und da beschwichtigt oder unterwürfig; ihr nie erloschenes Feuer glimmt unter der Asche fort, und selten wagen sich Europäer, ohne Noth, nie unbewaffnet, in die Territorien der Polygars von Madhura.

§. 102.

Die Insel Ceylon; Taprobane, Salike, Silediva, Selan Div (Diu, Div, wie Dwipa, d. h. Insel im Sanskr.).

I. Uebersicht.

1. Aelteste Kenntniß im Abendlande von Taprobane, durch die Zeitgenossen Alexanders, bis auf Strabo, Plinius und Arrian.

Wenn Strabo die Insel Sicilien als eine Erweiterung Italiens betrachtet, so können wir mit gleichem Rechte die Insel Ceylon (sprich Cylan im Indischen, wie *Χίλαν*, daher auch die Bewohner der Insel sich Chilias nennen nach Knox) [13]) ebenfalls als eine Erweiterung von Dekan, ja als eine große Bereicherung der vorderindischen Halbinsel ansehen; nicht sowol ihrer Größe wegen, die nur etwa 1250 Quadratmeilen Inhalt, mit einer Küstenumsäumung von 160 Längenmeilen, also viel weniger als die der großen Sunda-Inseln beträgt, sondern vorzüglich ihrer Stellung, ihrer Gestade-Verhältnisse, ihrer climatischen Eigen-

[13]) Nach Wilks Historical Sketches of South India. London 1820. 4. T. III. p. 21.

schaften, ihrer reichen Productionen wegen. In allen diesen Beziehungen ist dieses maritime Glied Indiens, dieses von der Natur ungemein mannichfaltig ausgestattete Küsteneiland, auch eine sehr reiche Zugabe für die historische Entwicklung seines Nachbarcontinentes gewesen, und als Ziel des Weltverkehrs, für den steuernden Weltschiffer, seit den frühesten Jahrtausenden, ein Stern erster Größe zu nennne, auf dem gewölbten blauen Spiegel des Indischen Oceans. Freilich geht unsere directe Kenntniß von Ceylon nicht über die Zeit Alexander des Großen hinaus, dessen Zeitgenossen die ersten sind, welche Taprobane (*Ταπροβάνη*) nennen. Aristoteles de Mundo c. 3. vergleicht ihre insulare Lage, wie Britannien zu Europa, so Taprobane zu Indien; auch sey, bemerkt er, diese Insel nicht viel kleiner als Britannien, was Strabo nach diesem wiederholt hat (Strab. ed Casaubon sec. 130).

Aus Plinius Worten (Taprobanem alterum orbem terrarum esse diu existimatum est Antichthonum appellatione VI. 24) könnte man schließen, daß ihr Daseyn schon weit früher bekannt gewesen (und dies war bei den continentalen Asiaten, durch die Sanskritliteratur, wirklich der Fall); doch sagt er selbst, daß erst durch Onesicritus den Schiffscapitain Alexanders (Hist. Indic. c. 18), und durch Megasthenes (s. Asien Bd. 4. Abth. 1. S. 482) dieses Land als Insel erkannt sey, wahrscheinlich als Widerlegung des Hipparch (lebt 150 J. v. Chr. Geb.), der, des Eratosthenes Angaben gern critisirend, dieses Taprobane noch für den Anfang eines andern Welttheils (ein Antichthon b. Pomp. Mela III. 7: Taprobane, aut grandis admodum insula aut prima pars Orbis alterius Hipparcho dicitur etc.) auszugeben geneigt war, weil dessen Umschiffung noch von Niemand ausgeführt worden sey. Strabo, der aus dem Eratosthenes und Onesicritus seine Angaben mittheilt, nennt sie eine pelagische Insel (Lib. XV. c. 1. §. 14. 15), und giebt, wie Plinius (VI. 24), der nach Megasthenes und jüngern Aussagen (s. Asien Bd. 4. Abth. 1. S. 489) berichtet, wie nicht anders von bloßem Hörensagen zu erwarten war, Irrthum mit Wahrheit gemischt. Dies ist zumal hinsichtlich der Größenangaben und der Distanzen vom Continente Indiens der Fall; Eratosthenes giebt 5000 Stadien (125 geogr. Meilen) Länge und 7 Tagefahrten Abstand der Insel an, vom Volk der Koniaker (*Κωνιακοί*, im heutigen Konkan, um Ramisseram Kor; Strabo Uebers. v. Groß-

kurd, Th. III S. 115 Not. 2. und S. 117)[14]), Plinius giebt 5000 Stadien Breite und 7000 Stadien Länge nach eben demselben an, und 20 Tagefahrten vom Lande der Prasier ausschiffend (Asien Bd. IV. 1. S. 507), was aber in bessern Schiffen nur 7 Tagereisen betrage. Die Ueberfahrt von den Koniakern über die schmale Meerenge Ceylons, kann, ohne den offenbarsten Irrthum, nicht zu 7 Tagen angegeben seyn; ein Misverständniß bei Strabo, nach Eratosthenes, der vielleicht, wie Plinius, ein Volk der Prasier nannte, das der Amasische Geograph mit den Koniakern an der Südspitze Dekans identificirte, könnte Aufschluß über jene Differenz geben. Auf eine Küstenumschiffung der Insel Taprobane, wie dies Mannert[15]) und andere zu erklären versuchten, können diese irrigen Angaben der Länge und Breite keinesweges anwendbar seyn: auch abgesehen davon, daß bei dem eigenthümlichen Wechsel der dortigen Windsysteme auch nie von einer wirklichen Umschiffung der ganzen Insel die Rede ist. Was aber auch den Ptolemäus zu der so sehr übertreibenden Vergrößerung dieser Insel (von $12\frac{1}{2}°$ N.Br. bis über $2\frac{1}{2}°$ S.Br.) über den Aequator hinaus vermochte (Ptolem. Geogr. Lib. VII. c. 4), wodurch ihr Flächenraum wenigstens um zehn mal mehr als in der Wirklichkeit erweitert wurde, wissen wir nicht, wenn es nicht eben die allgemeine Unsicherheit der Schifferangaben der Alten war, die im beschwerlichen und unbekannten Meere wegen des vielen Aufenthaltes, aus Unkenntniß der Winde und Strömungen, ihre guten Gründe hatte, oder wenn es nicht insbesondere einer alten Sage gemäß geschahe, diese Insel als eine eigene Südwelt (Antichthon) zu betrachten, über welche ihm dann des Plinius zweifelnde Angaben müßten unbekannt geblieben seyn. Eben der Mangel der genauern Schifferberichte ließ ihn vielleicht Angaben über die Lage der weit östlicheren Inseln Sumatra und Java (Jaba-diu, d. i. Gersten-Insel), die aber wirklich so weit südwärts über den Aequator hinausreichen, wie er Ceylon angiebt, mit dem Südende von Taprobane identificiren, oder die Aussage von andern dort gegen die Malediven vorliegenden, von Vorübersegelnden erblickten Vorgebirgen und Landhöhen.

---

[14]) Vergl. Vorhalle Europäischer Völkergeschichten vor Herodot. Berlin 1820. 8. S. 53. [15]) C. Mannert Geogr. der Gr. und R. Th. V. 1. S. 275 u. f.

Es bleibt dieser Irrthum um so auffallender, da schon Arrian (Peripl. Mar. Erythr. ed Huds. p. 35) diese Gewässer durch Vorüberschiffende so gut kennt, und Ptolemäus selbst eine so inhaltreiche Beschreibung der Insel im dritten Kapitel des siebenten Buches seiner berühmten Geographie giebt, deren Hauptzüge durch genaueste, neuere Forschung sich in merkwürdigen Einzelnheiten, wenigstens immer mehr und mehr auf eine überraschende Weise bestätigt haben. Die frühere Vermuthung, als sey das alte Taprobane, wie jene Größenangaben anzugeben scheinen, wirklich von größerem Umfange gewesen, als das jetzige Ceylon, aber durch eine Naturbegebenheit zerstört und verkleinert worden, hat von Hoff[16]) in seiner so lehrreichen, wie meisterhaften Untersuchung schon gründlich in so weit widerlegt, daß eine solche auf keinen Fall innerhalb der historischen Zeit Statt finden mochte. Die Bestätigung derselben Vermuthung, welche der Venetianer Marco Polo schon Ende des XIII. Jahrhunderts bestimmt aussprach (Isola di Zeilan che anticamente era maggiore)[17]), hatte derselbe, wie er selbst sagt, nur aus den Seekarten dortiger Schiffer entnommen; sollten dies aber nicht die Arabischen Copien der Ptolemäischen Karten Agathodämons gewesen seyn? an welche sich leicht jene einheimische Sage von zernagenden Nordwinden (Tramontana) anschließen konnte, die der Venetianer anführt, welche durch ihre große Gewalt und Zerstörungswuth einen Theil der Inselberge durch Verwitterung zum Einsturz brachten, wodurch die Insel verkleinert worden seyn soll. Ob sich dieses etwa nur speciell auf die Zerstörung der Felsriffe der Adamsbrücke durch den heftigen N.O.-Monsun und die dadurch bewirkte heftige Brandung beziehen soll, lassen wir auf sich beruhen, da diese Gegend der Sitz unzähliger Sagen und Fabeln durch alle Zeiten geworden ist.

Wenn Strabo's Nachrichten nur von Elephanten wissen und von großen amphibisch lebenden Seethieren auf Taprobane, die, wie er sagt, Kühen, Pferden oder andern Landthieren gleichen sollen, so hat Plinius, durch Onesicritus und Megasthenes, auch erfahren, daß die Elephanten dieser Insel die

---

[16]) K. E. A. von Hoff Geschichte der natürlichen Veränderungen der Erdoberfläche. Gotha 1822. 8. Th. I. S. 84—91.

[17]) Marco Polo Viaggi Libr. II. c. 19. ed Venet. Vol. II. 1583. fol. 53; cf. Marsden M. Polo ed. 1818. Not. p. 622.

größten und kriegerischten Indiens sind, daß Taprobane auch an Gold und großen Perlen reich sey, daß die Meerenge, welche sie von Indien scheidet, an manchen Stellen zwar große Tiefen hat, an andern aber ungemein seicht ist (mare inter est vadosum), daß die Schiffahrt daselbst nur 4 Monat dauere, weil dann die ungünstige Winterzeit, d. i. der Regenmonsun, eintrete. Es ist bei ihm, nach Eratosthenes, von 700 Flecken, oder nach seines Inders Rachia (d. i. ein Radja, nämlich der fürstliche Chef der 4 Gesandten, die an Kaiser Claudius Hof in Rom gingen, s. Asien Bd. IV. 1. S. 489) Aussage, von 500 Städten, wol Ortschaften, die Rede, und von einer Residenz, Palaesimundu, des dortigen Herrschers mit 200,000 Einwohnern. Im Innern der Insel sey ein stehendes Wasser (ein Tank, d. i. einer der unzähligen Kunstteiche), Megisba genannt, über 30 geogr. Meilen (375 M. P.) in Umfang. Der Römische Libertus Ann. Plocamus nennt den Hafen, in welchen ihn die Stürme auf jene Insel trieben, Hippuros. Die dortigen gastlichen Herrscher lebten, nach des Radja (Rachia) Aussage, in Brahmanischer Verfassung (also Hindu-Colonisten der frühesten Periode), nämlich als Wahlfürsten mit 30 Rathgebern zur Seite und einem Gerichtshof von 70. Der König kleide sich nach Art des Bachus (d. i. nur in ein übergeworfenes Gewand, sonst mit entblößten Schenkeln und Oberleib), die übrigen wie Araber. Jagd auf Tiger und Elephanten sey Lieblingsgeschäft, der Ackerbau und die Obstzucht trefflich. Der Weinstock sey unbekannt. Schildkrötenfang und Fischereien seyen wichtig, Sclaven halte man nicht, das Alter der Menschen reiche bis 100 Jahr. — Alles dies insgesammt Nachrichten, die nicht zu bezweifeln sind, zwischen welche sich andere offenbare Unwahrheiten eingedrängt haben, von denen wir keineswegs jedoch bestimmt wissen können, ob sie auf Rechnung des Ceylonesischen Radja, oder auf den Misverstand seines römischen Dolmetschers kommen möchten. Dies letztere halten wir für viel wahrscheinlicher, und stimmen nicht in die herkömmliche Verwerfung des Ann. Plocamus als eines Lügners mit ein, weil wir uns doch wundern müßten, woher sonst die Römer damals solche Thatsachen erfahren haben sollten, wie die obigen, die nur ein Einsichtiger mittheilen konnte. Mitunterlaufende Irthümer sind allen Geographen auch den neuesten gemein.

Arrians Periplus weiset, wie wir schon früher angegeben haben (s. Asien Bd. IV. 1. S. 516 ꝛc.), auf Ceylon wichti-

gen Handel mit Perlen, Edelsteinen, Geweben und Schildpatt nach, die dort einheimische Waaren sind; der Name Palaesimundu, den er wie Plinius dieser Insel, vielleicht irrig beilegt, erhielt schon bei Ptolem. und Stephanus Byz. seine Correctur in „vor alters hieß sie Simundu (ἡ πάλαι μὲν ἐκαλεῖτο Σιμένδε — ΣΙΜΟΥΝΔΟΥ); doch bleibt auch hier noch eine Conjectur möglich, die schon Renaudot[18]) gemacht, wenn Λ und Λ nebeneinander, statt Μ, früher gestanden, wo dann auch darin der ursprüngliche Name Silan-div unverkennbar wäre: zumal da sonst nirgend jenes Simundu weiter bekannt ist. Zu seiner Zeit, sagt Ptolemäus, heiße dieselbe Insel Salike (Σαλίκη, vielleicht κ statt ν, richtiger Σαλίνη, d. i. Seilan nach Th. Hyde)[19]), das Volk Salae (Σάλαι), worin der heutige Name Selan, Seilan, Ceylon nach Holländer Schreibart, wie der Ceylonesen, die Knor Chilias nennt, nicht zu verkennen ist. Als Producte führt er an: Reis, Honig (unstreitig den Palmzucker, Jagori, sprich Dschaggeri, d. i. Σάκχαρι, Sacharum, s. Asien Bd. IV. 1. S. 439, 853), Ingwer, Berylle, Hyacinthen, Gold, Silber, Elephanten und Tiger (eine Leopardenart, Cheta, denn eigentliche Tiger fehlen auf Ceylon)[20]). Vom Zimmetertrag dieser Insel ist bei ihm wie bei keinem der alten Autoren die Rede, obwol Strabo sehr viel von einem Zimmtlande (ἡ Κινναμωμοφόρος, einem elephantenreichen, aber an der Ostküste Afrikas, der heutigen Küste Ajan) spricht, das er mit Taprobane in gleichen Parallel, aber gegenüber weit nach dem Westen, setzt (Strabo ed. Casaub. p. 119 u. a. O.).

2. Taprobane, Salike nach Cl. Ptolemäus im II. Saec. n. Chr. Geb.

Gewiß ist des Claud. Ptolemäus Landkarte von Salike, oder Ceylon, ein sehr merkwürdiges Monument aus dem zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung (obwol Agathodämons Entwurf, wie wir ihn jetzt besitzen, erst aus dem V. Jahrh. herstammt), wenn man bedenkt, daß sie nicht viel weniger gegen die beste

[18]) Renaudot Anciennes Relations des Indes etc. Paris 1718. 8. p. 133 Not. [19]) Abr. Peritsol Itinera Mundi ed. Th. Hyde. Oxoniis 1691. 4. fol. 26 Not. I. [20]) J. Davy Account of Ceylon. p. 427.

Karte der Insel, die anderthalbtausend Jahre später erschien [21]), zurücksteht, als diese gegen die vollendeteren der Gegenwart, welche jedoch ebenfalls noch immer sehr Vieles zu wünschen übrig lassen. Das Kap. 4 Buch VII der Geographie des Alexandrinischen Astronomen enthält, höchst wahrscheinlich nach Schifferberichten der phönicischen und ägyptisch-griechischen Ceylonfahrer, seiner Zeit, an fünfzig Namen und detaillirte Angaben, zumal über die Gestade dieser Insel, unter denen die meisten freilich dem Wechsel der Zeit unterworfen nicht mehr nachweisbar sind, davon aber auch mehrere durch ihre Uebereinstimmung mit den Monumenten, wie der Beschaffenheit der Gegenwart, überraschen, und ein Zeugniß geben, daß sie einen historischen Hintergrund haben, der uns aber dem größern Theile nach in seinen Einzelnheiten bisher noch weniger bekannt ward. Es sind 7 ausgezeichnete Vorgebirge der Insel, zwei centrale Gebirgsgruppen, 6 Hauptflüsse, 13 Küstenstädte, 5 Häfen, 2 große Emporien, eine Königsresidenz genannt, außerdem noch eine Metropolis, 6 centrale und mehrere litorale Ortschaften. Die Angabe dieser Puncte beginnt mit der nördlichsten Spitze der Insel, dem Cap Nord-End (*τὸ Βόρειον ἄκρον*), dem Vorgebirge Kory (s. Asien Bd. IV. 1. S. 517) [22]) gegenüber, und geht von da die West- und Südküste der Insel, dann die Ostküste entlang, bis wieder zur Nordspitze zurück, wodurch die Möglichkeit gegeben ist, die Lage der Ortschaften mit denen der heutigen Zeit zu parallelisiren. Dies ist mit möglichster Zuziehung der Distanzverhältnisse schon durch C. Mannert [23]) auch im Allgemeinen nicht ohne Glück geschehen, und obwol gewiß die meisten der Localitäten nur annäherungsweise zu verstehen sind, die Namenvergleichung aber fast gänzlich wegfällt, so wiederholen wir doch hier diesen ältesten Periplus der Insel, weil er uns mit einigen beigefügten Nachweisungen jüngerer Entdeckungen zur vorläufigen Orientirung auf derselben dienen kann, ehe wir zur Bestätigung mehrerer Angaben durch wirklich in der Gegenwart aufgefundene, antike Monumente übergehen können, an denen diese merkwürdige Insel weit reicher sich

[21]) Nieuwe Kaart van het Eyland Ceylon opgestellt door Fr. Valentyn, in deff. Oud en Nieuw Oost-Indien. Amsterdam 1724. fol. Vol. V.; Map of the Island of Ceylon by J. Davis.

[22]) Vergl. Vorhalle Europäischer Völkergeschichten vor Herodot u. s. w. Berlin 1820. 8. S. 74 u. f.

[23]) C. Mannert Geogr. d. Griechen und Römer Th. V. 1. S. 284—289.

zeigt, als man sie bisher dafür hielt. Der großartige Character dieser antiken Denkmale selbst, in gegenwärtig ganz zu Wildniß versunkenen Gegenden, wie ihre große Zahl, ist hinreichender Beweis für die Richtigkeit der allgemeinen Vorstellung der Alten, von einer früher höhern Bebauung und Population der Insel, wenn wir auch zugeben müssen, daß die obigen Angaben nur runde Summen bezeichnen.

Auf das Cap Nord-End[24]), jetzt Pedroe-Cap, welches dem nördlich abgesonderten Vorlande des heutigen Jaffnapatam angehören muß, folgt in West zur Seite das Vorgebirge Ogaliba extrema (auch Galiba) im Lande der Galibi, die den äußersten Norden der Insel nebst den Modutti (*Μουδουτιοι*) bewohnten. Dem Vorgebirge gegenüber, in N.W., ist die Insel Manigeris gelegen, wahrscheinlich das heutige Manaar, wo die Manaarstraße vorüber geht. Die beiden Städte Margana und Jogana, etwa wo jetzt Aripo und Kudrimalle. In diesem letztern Namen, der richtiger Kudire malai[25]) heißt, d. i. im Tamulischen so viel als Pferdeberg, glaubt man den alten Hafen Hippuros, d. i. Hippos-oros, wiedergefunden zu haben, dessen Lage sonst unbekannt ist, in welchen, nach Plinius, der römische Libertus durch Nordstürme verschlagen ward. Es liegen um dieses Kudire malai, landeinwärts, sehr zahlreiche Architecturreste, Säulen, Sockel, Tumuli, und die einheimische Sage nennt hier die Residenz eines alten Hindu-Raja, der Alli oder Abbi Arasani hieß, dessen Vermählung mit Arjuna, einer der fünf Pandavas, das Süjet eines populairen Dramas in der Tamulischen Sprache ist. Der letztern Stadt Kudiremalai gegenüber liegt Orneon (die Vögelinsel) am Westgestade, wo die heutige Insel Karadiva; aber im Osten, etwa 8 geogr. Meilen landein, im Innern der Insel nennt Ptolemäus ganz richtig Anurogrammum Regia (jetzt Anarajapura, d. i. die Königsstadt), deren Existenz nach ihren großartigen Ruinen, die unter dem Namen „der Tausend Pfeiler" schon früher bekannt wurden, die Rob. Knox[26]) im

---

[24]) Claudii Ptolemaei Alexandrini de Geogr. Libri VIII. ed. Bertii Theatr. Geogr. Veter. Amstelodami 1619. fol. Vol. I. Lib. VII. c. 4. fol. 212—214. [25]) Asiatic Journ. New Ser. Vol. IV. p. 327; aus der Madras Gov. Gaz. [26]) Capt. Rob. Knox Historical Relation of the Island of Ceylon 1681. Lond. 4. ed. 1817. P. IV. ch. 9. p. 322.

Jahre 1679, auf seiner Flucht unter dem Namen Anarodgburro zuerst entdeckt hat, kürzlich aber, 1828 [27]), von Chapman untersucht und vollkommen bestätigt ward. Sie liegt unter 8° 20′ N.Br.; Ptolemäus giebt ihr 8° 40′, ein so geringer Unterschied, der uns die guten Quellen verbürgt, welche der Arbeit des Fürsten der Astronomen seiner Zeit in so weiten Fernen zum Grunde lagen. Das Vorgebirge gegen West, Andrasimundi (Anarismundi) 7° 45′ N.Br., mag in der Nähe des heutigen Putlam, oder auf dem Vorlande von Calpentin gesucht werden. Bei den Angaben südwärts der Königsresidenz sind die Ptolemäischen Breitenbestimmungen jedoch gar nicht mehr zu berücksichtigen. Der Soana, dessen Quellen und Mündung angegeben werden, läßt sich nur etwa auf den Fluß bei Chilaw deuten, dann folgt Sindocanda, Stadt und Volk; Priapidis Portus (etwa vom griechischen Berichterstatter wegen des Lingam-Cultus so genannt, wie denn überhaupt in den vielen Griechischen Benennungen sich die Willkühr der Angaben darthut), in tiefer Meeresbucht gezeichnet, ist wol höchst wahrscheinlich das heutige Negombo. Anubingara müßte dann die Lage von Colombo bezeichnen, Dios acra ein dem höchsten Gotte gewidmetes Cap, nahe dem heutigen Caltura, Odoca civitas das jetzige Punto Gale, mit dem benachbarten Azanus-Fluß, Orneon acra (die Spitze der Vögel), das südlichste Vorgebirge bei Matura, jetzt Cap Dondera seyn. Die große südliche Breite der Inselzeichnung bei Ptolemäus ist zwar übertrieben, aber doch der wahren Gestaltung der dortigen Gestade gemäß; auf ihr liegen weiter ostwärts Dangana, jetzt Tangala, Corcobara civitas in der Nähe von Hambangtotte, des Dionysos Stadt (solche Götternamen mögen hier wol Buddhaheiligthümer bezeichnen, an denen die Insel so reich ist), etwa nahe Magame oder dem heutigen Katragam [28]), wo viele Ruinen liegen, und Cetaeum Promontorium, das Vorgebirge der Seethiere, eines der südöstlichen Caps der Insel, etwa Jalle, dem Barak-Flusse nahe, ein Küstenfluß, der aus dem centralen Hochgebirge des Adam-Piks kommt. Diesen hat Ptolemäus mit dem Namen Malea (Μαλέα, wie Mala im Sanscrit, d. h. Berg, daher

[27]) J. J. Chapman some Remarks upon the Ancient City of Anarája pura etc. in Transact. of the Roy. As. Soc. of Gr. Br. Lond. 1832 Vol. II. P. II. p. 463—495. [28]) J. Davy Account of the Interior of Ceylon. Lond. 1821. 4. p. 420.

Malabar das Bergland, daher auch die häufige Endung der Ceylonesischen Orte auf malle, wie Kudire malle, Trinco-malle u. a.) belegt, offenbar der einheimische Name, da ihn die heutigen Mohammedanischen Ceylonesen selbst Adam Malle[29]), oder die Bergbewohner, wie schon Rob. Knox[30]) verkündete, Ha-Ma-tell nennen, und Kot-Male das ganze schwerzugängliche, centrale Hochland bedeutet, aus welchem nach allen Seiten die Ströme abfließen, wie Ptolemäus sagt: der Soana, Azanus und Barak. Eben hier, am Südgehänge dieser Centralgebirge hat Ptolemäus das Weideland der Elephanten verzeichnet, wovon schon früher die Rede war (s. Asien Bd. IV. Abth. 1. S. 916), und es ist recht characteristisch, daß nur[31]) hier die großen Heerden dieser Colosse zwischen Matura und Tangala die Gelegenheit zu den großen Elephantenjagden gegeben haben, die bis in die Gegenwart dauern und schon die Bewunderung der Alten waren. Die drei Namen Poduce, Ulispada und Nacaduma, welche Ptolemäus unter den Städten des Binnenlandes aufführt, und welche um die äußern Südgehänge des Centralgebirges auf des Agathodämons Karte verzeichnet sind, möchten nur erst annäherungsweise zu bestimmen seyn, wenn man genauere Kunde von den Ruinen dortiger Städte erhalten haben wird, unter denen dann vielleicht auch einige, wie die mehr im Norden schon bekannt gewordenen, auf ein höheres Alterthum hinweisen könnten. Auf jeden Fall scheint auch ihre Angabe zu bestätigen, was uns die neuesten Untersuchungen der Briten ganz klar machen, daß selbst das Innere auch dieser Südhälfte von Ceylon einst weit bevölkerter und angebauter war, als in der dort sehr verwilderten Gegenwart. Gehen wir am Ostgestade der Insel weiter gegen den Norden, so folgt vom Barak-Fluß zunächst die uns unbekannte Lage der Stadt Bokana, oder Comana, dann aber Mordulamne Portus, den Mannert für den heutigen Hafen Baticaloa, unter 7° 40' N.Br. hält; von da bis zum Spatana Portus, jetzt Trincomale, dessen Lage durch den Ganges-Fluß,

---

[29]) J. Davy Account of the Interior of Ceylon. London 1821. 4. p. 346, 455. [30]) Capt. Rob. Knox Historical Relation of the Island of Ceylon (1681) ed. Lond. 1817. 4. P. I. ch. 1. p. 6.
[31]) J. Davy a. a. O. Cordiner Descr. of Ceylon. London 1807. 4. Vol. I. p. 213—247; A. Bertolacci View of Ceylon. London 1817. 8. p. 271.

offenbar der größte Strom der Insel, der heutige Mahavelle Ganga mit seiner zweiarmigen Mündung gegen N.O. ziehend, wieder genauer bezeichnet ist, werden noch fünf schwer zu fixirende Orte angegeben: Arabatha, auf der Spitze etwa zu suchen, welche die Vendelusbay gegen 8° N.Br. auf der Südseite einschließt; der Solis Portus, etwa in der Bay selbst, wol ein der Sonne geweihter Ort; Procuri auf der nördlichen Spitze der Bai, und der Rhizola Portus an der südlichen Seitenmündung des Ganges, dem jetzigen Virgil Ganga[32]), wo auch heute ein großer Tempel berühmt ist. Ὀξεῖα ἄκρα, d. i. die Vorgebirgsspitze, an der Südseite der schönen Bay von Trincomale, auf der Ptolemäischen Karte nach der Wahrheit niedergelegt, mit dem Nordarme des Ganges, der in die Mitte der Bay sich ergießt und im Norden desselben der Spatana Portus, unter 8° N.Br. bei Ptol., einer der schönsten des Indischen Oceans, der wirklich unter 8° 30′ N.Br. gelegen ist. An den innern Lauf dieses großen Stromes, wo er aus dem Gebirge der Galibi hervortritt, setzt Ptolemäus seine zweite Hauptstadt der Insel, welche er Maagrammum nennt, nach der Analogie des obigen, wo Grammum so viel als pura (daher Anaradg-burro für Anaraja-pura bei Knox) bedeutet, wol identisch mit Maha-pura, die große Stadt; daher wol sein Zusatz Metropolis. Es fällt diese Lage in die durch ihre grandiosen mit cyclopischen Riesendämmen, Emissaren und Canälen versehenen Kunstteichen (Tanks) neuerlich so berühmt gewordene Gegend von Candelly und Minerè, über deren Structur uns J. Davy und Brooke als Augenzeugen[33]) belehrt haben. Sie waren zur Bewässerung der benachbarten, weiten Fruchtebene bestimmt, wie der Sedd-Marib, das Paradies von Arabia felix[34]), wie der See von Orchomenos in Boeotien, wie der Albaner und Fuciner See im antiken Latium. Einstimmig behaupten die Beobachter an Ort und Stelle, daß ohne eine sehr große und civilisirte Population die Ausführung so großartiger Werke in Ceylon, wie diese zum Besten der Agricultur, die an ägyptische

---

[32]) R. Brooke Master Attendant at Trincomalie Account of the Mahavella Ganga 1833. in Journ. of the Roy. Geogr. Soc. of London Vol. III. 1834. p. 223—231. [33]) R. Brooke a. a. O. J. Davy Account p. 384—390. [34]) C. Ritter die Erdkunde 1818. erste Ausgabe Th. II. S. 193—195.

Monumente erinnern[35]), nicht denkbar sey. Sollte dies des Plinius Stagnum Megisba seyn? im Innern des Landes, 375,000 Schritt im Umfange, aus dem zwei Ströme fließen sollen. Der Candelli-See ist gegenwärtig weit kleiner als er früher war, ergießt sich aber zum Mahawelle Ganga.

Wir werden weiter unten sehen, daß dem Ceylonensischen Sesostriden, dem Erbauer dieser Werke, ein dortiger Tempel geweiht ist, in dem er noch heute unter dem Namen Mahasin-Maha-Rajah (d. h. der König mit den Goldwaffen) verehrt wird. Weiter aufwärts am Mahawelle Ganga liegt da, wo er aus dem Gebirgslande hervortritt, Bintenne oder Bintam, dessen Lage mit der der Centralstadt Adisamum bei Ptolemäus zusammenzutreffen scheint. Von diesem Hauptsitze der Cultur zu Maagrammum und Adisamum auf der Ostseite der Insel, hatte also der Alexandriner ebenfalls recht berichtet; Mannert, dem diese Erläuterungen zu seiner Zeit noch unbekannt waren, bemerkte ebenfalls schon in seiner Beschreibung vom Gangesfluß, ja von Baticaloa aus, nordwärts, würden auch die Distanzangaben bei Ptolemäus bis zum Nordende wieder ganz naturgemäß und richtig, wenn man die gegebenen Maaße nur immer um ein Drittheil verringere.

Auf Spatana Portus folgen Nagadiva Civitas, der Pati Sinus, Anubingara Civitas und Moduti Emporium (*Μοδȣτȣ Ἐμπόριον*), worauf die Mündung des Phasis-Flusses genannt ist. Der letzte Ort ist endlich Talacori Emporium (*Ταλακώρι Ἐμπόριον*), worauf der Periplus zu dem Nord-Cap zurückkehrt, von dem er ausgegangen war. Ein Strom von größerer Bedeutung, der wie der Phasis auf der Ptolemäischen Karte gegen Nord flösse, fehlt auf unsern jetzigen Karten von Ceylon, möchte auch nie daselbst vorhanden gewesen seyn, da das ganze Nordende der Insel niedrig, ohne Gebirge ist, welche bedeutende Wasser entsenden könnten. Der Name Phasis, ein geweihtes Wasser bezeichnend[36]), von dem einen Heiligthum des Helios in Osten kommend, zum andern, nämlich zur

---

[35]) Vergl. Heeren Commentatio de Ceylone Insula per viginti ferè saecula communi terrarum mariumque australium Emporio 27. Jan. 1828. in Commt. Soc. Reg. Sc. Gotting. recent. 1832. 4. Vol. VII. p. 20—38. [36]) Vorhalle Europäischer Völkergeschichten vor Herodot. S. 52, 74, 203.

Insel Kori (Solis Insula bei Plin.) hinführend, dessen Mündung ein drittes Kori-Emporium, Talacori, vorliegt, könnte dann, allerdings nicht blos ein Fluß, sondern eine Fahrstraße, die enge Mündung des Meeres selbst seyn, welche dort die Nordspitze, jetzt mit Jaffnapatam, von der Hauptinsel im Süden abschneidet. Seiner Mündung auf beiden Seiten so nahe beisammen zwei Emporien oder große Markt- und Waaren-Orte genannt zu sehen, zeigt, wie wichtig jene Stellung der Insel für den Verkehr mit den seefahrenden Völkern und dem Gegengestade in jener Periode war. Der Name Talacori ist ganz verschwunden, die Spur des Emporiums Modutti glaubte Mannert in dem Namen Moletivo, unter 9° 10′ N.Br. wiederzufinden. Wir erinnern hier nur, daß ein solcher Name, bis heute, sich auf der Westseite Ceylons nahe der Manaar-Insel und des früher genannten Galiba-Vorgebirges, in dem modernen Städtchen Mantotte erhalten hat, dem aber zur Seite die großartigsten Backsteinruinen einer ältern Stadt[37]) desselben Namens liegen, die eine sehr große Strecke Landes bedecken, welche ebenfalls mit außerordentlich großen Kunstteichen antiker Bauart umgeben sind. In den Trümmern dieses Mantotte ist eine große Menge römischer Münzen von verschiedenen Kaisern, zumal der Antonine, ausgegraben worden; auch finden sich hier goldene und silberne Römerketten, Spangen und die schönsten Terra Cottas. Die ganze Provinz, in welcher diese Ruinen liegen, heißt ebenfalls Mantotte, unstreitig weil das ganze Nord-Ceylon, wie wir schon oben bemerkten, auch zu Ptolemäus Zeiten schon von den Moduti, das ist wol ohne Zweifel von Mantottis, bewohnt war. Sollte derselbe Landesname beiden Emporien zu Theil geworden seyn, oder der Name von dem ältern Emporium der Ostküste, den Ptolemäus kennt, erst später zur Mohammedaner-Zeit zu dem der Westküste der Galibi, von dem er noch nichts weiß, übertragen worden seyn? vielleicht seitdem Araber, unter denen dieses Mantotte Emporium, seit dem VIII. Saecul., neu aufblühte, sich dort niederließen. Noch eine Bemerkung drängt sich zur Erklärung hier auf: Arrians Angabe[38]), als heiße die

---

[37]) Alex. Johnston Account of an Inscription found near Trincomala in Ceylon in Transact. of the Roy. As. Soc. Lond. Vol. I. p. 546. N. P. [38]) Arriani Peripl. Mar. Erythr. ed. Hudson. p. 35.

Insel Taprobane zu seiner Zeit Palaesimundu, ist schon oben hinsichtlich des zusammengesetzten Namens berichtigt; aber, auch Plinius hat denselben Namen der Königsresidenz gegeben, die dem Hafen Hippuros nahe gelegen zu haben scheint. In dem Promontorium Andrasimundi bei Calpentin, nur wenig südlich von Kudire Malai, dem Pferdeberge, wiederholt sich derselbe Name, immer auf der Seite des heutigen Gestades von Mantotte. Arrian dagegen sagt nur der nördliche Theil der Insel sey sehr angebaut und umschwärmt von schnellsegelnden Schiffen, ihm liege Masalia (Masulipatam, s. Asien Bd. IV. 1. S. 518) gegenüber, dies führt wieder auf die Nordseite der Insel, wo eben die Haupthäfen von Spatana und Moduti die besuchtesten seyn mußten. Heeren ist geneigt Palaesimundu für den Hafen von Trincomale zu halten [39]).

Ptolemäus Nachrichten sind, wenn auch nicht in allen Theilen fehlerlos, so wenig wie Berichte heutiger Geographen; aber sie tragen in sich den Stempel der Authenticität, wie Schifferberichte dies überhaupt vermögen. Daß er den Reis an die Spitze aller Producte der Insel stellt, ist nicht gleichgültig, so wenig auch das heutige Ceylon Ueberfluß an diesem Hauptbedürfnisse hat; damals hatte der Norden der Insel, durch die unzähligen Bewässerungsanstalten, deren Monumente überall die größte Aufmerksamkeit der neuern Briten erregt haben, Ueberfluß an Reis, der einen Hauptertrag für die starke Nordpopulation der Insel und den Zusammenfluß dortiger Handelsleute und ihrer Flotten aus dem ganzen Orient gab. Aus Ptolemäus Angabe ergiebt sich ferner, daß der gemeinsame Name der Insulaner Salä (Ceylonesen) war, daß sie aber in verschiedene Völkerschaften zerfielen, deren uns unbekannte Namen (Heeren hält sie für Malabarisch) [40]) er erst auf der Nord- und West-Küste, dann auf der Süd- und Ost-Küste aufführt. Dies würden dann fremde Ansiedler gewesen seyn, die in den Häfen und Emporien die Gestade beherrschten, wie dies wenigstens die ganze Folgezeit lehrt, indeß der centrale Theil der Insel seine antiken, einheimischen Residenzen, Beherrscher und Bewohner behielt, die auch dem Megasthenes schon für die Aboriginer galten (Megasthenes flumine dividi, incolasque Palaeogonos appellari.

[39]) Heeren Commentatio de Ceylone etc. l. c. Vol. VII. p. 32.
[40]) ebend. Vol. VII. p. 28.

Plin. VI. 24). Aus den übrigen Daten, die Ptolemäus über die Maledivischen wie die großen Sundischen Inseln, über Hinter-Indien und selbst bis Serica und Süd-China mittheilt, ergiebt sich, daß auch dahin die Schiffahrt ging, und daß die Insel Ceylon, schon zu seiner Zeit, ein gemeinsames Central-Emporium für den Seehandel der Indischen Gewässer war, was jedoch aus des sogenannten Cosmas Indicopl. Berichten noch weit bestimmter für die Folgezeit hervorgeht.

3. Taprobane, Silediva, nach Cosmas und Sopater, im VI. Saec. n. Chr. Geb.

Cosmas, ein Kaufmann, später ein Mönch und Zeitgenoß Kaiser Justins II., ging, um Handel zu treiben, nach Adule, damals dem berühmtesten Hafen des Axumitisch-Aethiopischen Königreiches, nahe dem heutigen Arkeko (s. Erdkunde, Afrika, 2te Ausg. 1822. S. 181, 192, 238), wo er seinen Verwandten Sopater fand, der so eben aus Taprobane zurückgekehrt war. Von diesem Sopater und dessen Schiffsgefährten sind die Nachrichten über Ceylon und dessen Handel, die Cosmas seiner Topographia Christiana[41]) einverleibte, weshalb man ihn selbst früher allgemein, aber irrig, mit dem Beinamen Indicopleustes, der Indienfahrer, zu bezeichnen pflegte.

Taprobane, sagt Cosmas Bericht (um das Jahr 560 n. Chr. Geb.), ist eine große Insel im Ocean, im Indischen Meere, die bei Indern Selediva oder Silediva (Σιελεδίβα, und Σιελεδίβα, d. i. Selan, oder Silan-div, oder Diu, d. h. Insel Selan, Seilan, oder Ceylon, sprich Cylon) heißt, wo man den Edelstein Hyacinthus findet. Sie liegt jenseit des Pfefferlandes (d. i. Malabar, Asien Bd. IV. 1. S. 866). Kleine Inseln in sehr großer Zahl, dichtgedrängt, liegen um sie her, reich an Nargil (Kokos, nämlich die Malediven, s. Asien IV. 1. S. 836); einige sind mit süßen Wassern versehen. Diese große Insel, sagen ihre Bewohner, habe 900 Millien Länge und eben so viel Breite. Zwei Könige beherrschen sie, die sich aber gegenseitig befeinden, deren einer das Land der Hyacinthen (d. i. das centrale Bergland), der andere

[41]) Cosmae Aegyptii Monachi Christiana Topographia etc. in B. de Montfaucon Collectio nova Patrum et Scr. Graecor. Paris. 1707. fol. Vol. II. f. 336—338.

den übrigen Theil der Insel besitzt, in dem die Emporien und die Hafenorte liegen, welche auch von den Fremdlingen am häufigsten besucht werden. Auch ist daselbst eine christliche Gemeinde von Ansiedlern aus Persien, und ein in Persien ordinirter Presbyter, der von dort dahin gesandt ist (s. Asien IV. 1. S. 603), auch ein Diaconus mit geistlichen Dienern. Die Eingebornen sammt den Königen sind einem andern Religionscultus zugethan; auch sieht man viele Tempelheiligthümer auf der Insel, und in einem derselben, sagt man, sey an einer erhabenen Stelle ein rother, einem Tannenzapfen (στροβίλου) an Größe gleicher Hyacinthus, der vom Sonnenstrahl getroffen, prachtvoll strahle, ein unaussprechlicher Anblick. (Sechshundert Jahre später spricht der Venetianer Marco Polo dort, bei seiner Durchreise, von einem Rubin[42]), im Besitze des Königes, der groß wie ein Mannsarm, ohne Makel, strahlend brenne wie Feuer, aber unschätzbar sey, deshalb auch sein Gebieter, Kublai Khan, der dem Könige von Ceylon eine ganze Stadt dafür geboten, denselben doch nicht erhalten hatte, da er seinem Besitzer, wie derselbe selbst versicherte, als Erbtheil von seinen Vorfahren her, unveräußerlich sey.) Aus ganz Indien, Persien, Aethiopien, fährt Cosmas weiter fort, sammeln sich sehr viele Schiffe an dieser Insel, weil sie in die Mitte aller Länder gestellt ist, und gleichfalls viele Schiffe hierhin und dorthin aussendet. Nämlich, aus den hintern Gewässern (τῶν ἐνδοτέρων), wie von Sina (Τζίνιτζα) und andern Emporien bringen sie Seide (Μέταξα, d. i. rohe Seide, oder Sericum), Aloe, Gewürznelken und Tzandana (wahrscheinlich das nur im Osten einheimische Agilaholz, s. Asien Bd. III. S. 933—935, obwol jenes gewöhnlich für Sandelholz gehalten wird, das aber in Vorder-Indien einheimisch ist), zum Austausch. Auch noch andere Waaren jener Gegenden, die sie zu den Völkern der vordern Meere senden, nämlich nach Male, wo der Pfeffer wächst (Malabar), nach Calliani (bei Bombay, s. Asien IV. 1. S. 667), wo Erz gewonnen wird, wo es Sesamholz (σησαμίνα ξύλα? wol kein andres als Sandelholz, s. Asien IV. 1. S. 815—823; auch M. Polo nennt ein Susimani dei quali fanno olio, welches aber das bekannte Sesam, die Oelpflanze ist), und Gewebe

[42]) Marco Polo Viaggi l. c. Libr. II. c. 19. fol. 53. Dell' Isola di Zeilan.

zu Kleidung giebt. Dieses Sillediva (Ceylon) ist ein großes Emporium; denn auch nach Sind (Indus, s. Asien IV. 1. S. 451), wo es Moschus oder Castoreum und Androstachys (?) giebt, verkehrt es; auch nach Persien, zu den Homeriten (in Arabia felix) und nach Adule. Von den Emporien aller dieser Regionen tauscht es Waaren ein, die es wieder zu den Hintern Indern (τῶν ἐνδοτέρων) führt, und auch seine eigenen eben dahin sendet.

Sinde ist aber der Anfang von Indien: denn der Indus scheidet dieses Land von Persien. Die berühmteren Emporien Indiens, fährt Cosmas weiter fort, sind Sindus (Indusmündung), Orrhota (Surate), Calliana (bei Bombay), Sibor (Σιβώρ?) und Male (Malabar), darin 5 Emporien: Parti, Mangaruth (Mangalore), Salopatana, Nalopatana, Pudapatana (? s. Asien IV. 1. S. 515—590). Jenseit von diesen, 5 Tagereisen weit, und eben so viele Nächte, liegt Silediva, d. i. Taprobane. Dann liegt weiterhin auf dem Continente Marvallo, wo die Muscheln gefischt werden (Manaar? wo die Perlen und die Tschank-Muscheln), und ferner Caber (d. i. Cavery, s. Asien IV. 1. S. 517), von wo der Alabandan (? ob ein Edelstein?). Dahinter die Region, welche die Gewürznelken spendet, und Sina endlich, das die Seide herbeiführt; weiterhin aber ist kein Land mehr, nur der Ocean umgiebt dort den Orient. Dies wäre denn die Insel Silediva, in der Mitte der Indischen Welt gelegen, die den Hyacinth erzeugt und von allen Emporien ihre Waaren erhält, sie aber auch allen wieder zutheilt; denn sie ist das große Emporium. So weit Sopaters Erzählung. —

Aus dem was schon früher anderswo über die große Bedeutung der Insel Ceylon, durch ihre Weltstellung gegen den Auf- und Untergang der Sonne, in Beziehung auf den Religionscultus, zumal den Sonnendienst und den Verkehr der Völker des höhern Alterthums gesagt wurde[43]), und aus den besondern Erläuterungen dieser Stelle des Cosmas durch Heeren[44]) ergiebt sich entschieden, daß Ceylon, in der Mitte des VI. Jahrhunderts, ein gemeinsamer Weltmarkt der Südländer war,

---

[43]) Vorhalle Europäischer Völkergeschichten vor Herodot a. a. O. S. 49—146. [44]) Heeren Commentatio de Ceylone l. c. VII. p. 25—26.

zwischen den Ostküsten Afrikas bis China. Daß die Waaren auf ihr gegenseitigen Umsatz fanden, daß sie den wichtigsten Zwischenhandel trieb, wozu noch der Absatz der eigenen Producte der Insel kam. Die Insel hat zweierlei Einwohner unter zweierlei Königen; der eine im centralen Gebirgslande, dem ursprünglichen Fundorte der Edelsteine und Zimmtbäume, stand in Fehde mit dem andern Könige, oder wol mehreren Fürsten, welche die Gestade mit den Hafenorten und Marktplätzen beherrschten. Diese waren von den Fremden colonisirt, die, verschieden von den Eingebornen, des Handels willen, dort einkehrten; nach Sopaters Angabe von der christlichen Colonie, offenbar Perser, nämlich vom Persischen Golf, die hier Handel trieben; aber sicher auch andere, die er nur nicht besonders nennt, hatten sich daselbst angesiedelt, wie Araber und Malabaren vom gegenüberliegenden Festlande, von deren Einfällen auf Ceylon die einheimische Landesgeschichte voll ist. Auch die Aethiopischen Handelsleute, aus Adule, tauschten dort für ihr Gold Indische Waaren ein, wie die Himyariten aus Aden in Yemen, die, wie die Persischen Kaufleute, ohne die Monsunwechsel, längs dem Gestade, bis Sind und Ceylon schifften (s. Asien Bd. IV. 1. S. 581—594). Der Westen Dekans, die Malabaren zumal, trieben zunächst Verkehr auf Ceylon, und Chinesen kamen auf ihren Junken eben dahin (s. Asien Bd. III. S. 798, IV. 1. S. 592). Daß nur wenig Ceylonesische Producte als Ausfuhr genannt werden, wie Perlen und Edelsteine, nicht einmal Zimmt und Elfenbein, daran die Insel doch nicht weniger reich ist, erklärt sich zum Theil wol daher, daß der Haupthandel vorzüglich im Umtausch ferner Waaren bestand, der Absatz einheimischer Producte nur gering war, daß die Heimath des Zimmtes, in den Wäldern des schwerzugänglichen, centralen Gebirgslandes der Insel zu suchen ist, ehe dieser Gewürzbaum in die Gärten an das Gestade verpflanzt ward, nicht aber, so wenig als das Elfenbein, in den nördlichen Theilen der Insel vorkommt, die nur ausschließlich von Sopater besucht zu seyn scheinen. Es wäre jedoch irrig deshalb zu schließen, damals sey noch gar kein Zimmt von Taprobane ausgeführt worden, weil davon nicht ausdrücklich die Rede sey; dies war aber schon an tausend Jahr vor Cosmas Zeit der Fall gewesen; denn, als Nearch, Alexanders Flottenführer, im Begriff in den Persischen Golf einzulaufen, das Mascate-

Vorgebirg (*Μάκετα*)[45]) im Südosten der Arabischen Halbinsel umschiffte, ward ihm gemeldet, dort sey ein Emporium für Zimmt (*Κιννάμωμα*) und andere (Indische) Gewürze, die von da zu den Assyrern, d. i. nach Babylon gebracht würden. Baumwollengewebe wurden damals noch als Waare von der Malabarseite nach Ceylon eingeführt, weil, wie aus andern einheimischen Berichten hervorgeht, die Kunst der Weberei erst später in Ceylon Eingang fand. Aus Cosmas ergiebt sich die Bestätigung der schon früher angeführten Bemerkung Arrians, daß vorzüglich der nördliche Theil der Insel cultivirt und von seefahrenden Nationen besucht war; aus den noch ältern schon oben angeführten Nachrichten seiner Vorgänger, den Zeitgenossen Alexanders, zumal auch jener interessanten so eben erwähnten Stelle Nearchs über Cinnamom, die Heeren besonders hervorgehoben hat, geht unverkennbar hervor, daß Taprobane, wenn schon ungenannt, schon tausend Jahre vor Cosmas Zeit, gleichzeitig mit der Persermonarchie der Achämeniden, vor Alexander, im Welthandel, eine ungemein wichtige Rolle spielte, die, wenn die Daten nur um weniges bestimmter wären, sich vielleicht bis zur Phönicierzeit, zu Davids und Salomons Ophirfahrt, hinauf, bis zum ersten Jahrtausend vor Chr. Geb. zurück verfolgen ließen. Zuletzt verdient hier noch bemerkt zu werden, daß der sonst sehr leichtgläubige Cosmas noch nichts von der Fabel der Adams Fußtapfe auf dem centralen Hochgipfel der Insel und von den Pilgerfahrten dahin weiß, wovon seit dem IX. Jahrhundert dann alle Araber und später auch christliche Berichte voll sind; ein Beweis, daß diese ursprüngliche Buddhistische Legende nicht unter den ersten Christen die Gestalt der patriarchalischen Fabel annahm, sondern erst unter den dort eingewanderten Mohammedanern.

---

45) Nearchi Periplus ex Arriano ed. Hudson 1698. Oxon. p. 22.

4. Silediva, Selandiv, Selan Diu, oder Seren Div, d. i. Selan, Seilan oder Ceylon-Insel der Araber und Mohammedaner im Mittelalter. Die Kaufherren-Colonie von Mantotte und Manar, vom IX. bis XV. Jahrhundert. — Ihr Einfluß auf die Civilisation von Ceylon bis auf die Gegenwart, nach Alex. Johnston.

Unmittelbar nach Cosmas Berichte wird von Ferishta erzählt, daß Arabische Handelsleute aus Selan Div, noch vor dem Jahre 700 n. Chr. Geb., nach Arabien gesegelt seyen. Unter Kaliph Walid (reg. von 705—715) kamen schon zu Dienern des Koran bekehrte Pilgerwallfahrer, aus derselben Insel, zum Persergolfe (s. Asien IV. 1. S. 581 u. f.); sehr frühe verbreitete sich also die Mohammedanische Lehre gleich dem Christenthume auf jener Insel. Die ältesten bekannten Arabischen Reisenden, bei Renaudot, aus dem Ende des IX. Jahrhunderts (s. Asien IV. 1. S. 586), welche über Ceylon bis nach China schifften[46]), erzählen von dieser Insel, die sie stets Serendiv (eine sehr alte im IV. Saeculum gebräuchliche Buchstabenversetzung von Selan Diu, die schon bei Ammian Marcellin[47]) vorkommt, wo Divis et Serendivis, d. i. Diu Socotora, s. Asien IV. 1. S. 603, von woher wie von Serendiu, d. i. Ceylon, Gesandte an Julian Apostata im Jahre 362, also zu Ammians Zeiten, ankamen) nennen, daß sie im Meere von Hirkend liege, die ansehnlichste der Inseln überhaupt sey, welche man dort Debijat heiße (d. i. Diu-Jat, Insel Jat, ob etwa von dem einheimischen Volke der Jat, Jaty genannt, jetzt freilich die niedrigsten Casten der Insel)[48]). In dem Meere, das ihre Gestade umgiebt, werden Perlen gefischt; tiefer landein liege der Berg Rahun, den Adam erstiegen habe, der dort von seinem Fußtapf eine Spur, 70 Ellen (?) lang, zurückließ, da er mit einem Fuß auf dem Berge stand, während mit dem andern im Meere. Um diesen Berg giebt es Minen, aus denen man Rubine, Opale, Amethyste erhält.

[46]) (Renaudot) Anciennes Relations des Indes et de la Chine etc. trad. de l'Arabe. Paris 1718. 8. p. 3. [47]) Ammiani Marcellini etc. ed. Erfurdt Lipsiae 1808. 8. Lib. XXII. 7. 10 et Not. T. II. p. 448. [48]) Valentyn in History of Ceylon by Philalethes. London 1817. 4. p. 331.

Zwei Könige, also wie zu Cosmas Zeit, beherrschen diese große Insel, die Alocholz (s. oben S. 29), Gold, Edelstein und Perlen liefert, welche gleich gewissen Muscheln (Chanks) daselbst gefischt werden, deren sie sich statt der Trompeten bedienen und auf deren Besitz sie ungemein begierig sind. Dies sind die ältesten, authentischen, uns bekannt gewordenen Araber-Berichte über Ceylon aus den Jahren 857 und 877 n. Chr. Geb. Nur um Weniges vielleicht älter ist die übertriebene und fabelhafte Notiz, welche Tabari [49]), der Livius der Araber, in demselben IX. Jahrhundert (er lebt von 838 bis 922) in seiner Chronik giebt, wenn er sagt: Serandib ist ein Indischer Berg, den an Größe und Höhe kein anderer übertrifft, auf dessen Gipfel Adams Fußtritt verehrt wird; unter den Edelsteinen dieses Berges wird auch der Sunbadej genannt (der nach Kazvini zum poliren der Edelsteine verbraucht wird, Emery, Σμιρίς, Συρίς bei Hesychius). In andern ältern Arabischen Werken jener Zeit wird die Insel auch Sakelan, Siklan genannt, darin wol des Ptolemäus Name Salike zu suchen ist, wenn es nicht blos Schreibfehler statt Sailan oder Silan seyn mag, ein Name, der nach obiger (s. ob. S. 19) Conjectur Renaudots, über Silandu statt Simundu, höchst wahrscheinlich schon zu Ptolemäus und Plinius Zeiten im Gebrauch war.

Auch Edrisi (um das Jahr 1154) hat uns, aus frühester Zeit, ein merkwürdiges Kapitel über diese Insel, die auch er Sarandiv [50]) nennt, aufbewahrt. Es sey die berühmteste und größte, sagt er, im Meere von Harchend, 80 Leucas breit wie lang. Der ungemein hohe Berg, der über die Wolken reicht und schon in der Ferne einiger Tage von den Schiffern erblickt wird, heiße Rahon-Berg. Nach der Aussage der Brahmanen liege er 2 bis 3 Tagereisen fern vom Meere. Auf und um ihn finde man verschiedene Arten von Hyacinth und andern Steinen, in seinen Thälern den Adamas, mit dem man jeden andern Edelstein schneiden könne (der Korundum). Verschiedene Aromata (ob Zimmt?), wohlriechende Species, wie Aloë, auch das Moschus- (eine sehr kleine Art dieses Namens ist hier) und Zibetthier. Die Insel trägt Nargil (Kokos) und Zuckerrohr; in den

---

[49]) Will. Ouseley Ms. in dessen Travels. London 1819. Vol. I. p. 35 Not. [50]) Edrisi Geographia Nubiensis ed. Paris. 1619. 4. Pars VIII. Clima 3. pag. 31 — 33.

Flußbetten findet man die größten Berylle, an den Küsten die köstlichsten Perlen, überall im Meere Fischreichthum. Außer den 12 Hauptstädten der Insel (die genannten Namen sind uns alle unbekannt) ist Aghena die Residenz des Königs der Insel, der hier seinen Palast und Gerichtshof hat, ein guter Regent, voll Wachsamkeit und Gerechtigkeit ist, der sein Reich tapfer vertheidigt. Ihm stehen 16 Räthe zur Seite, deren 4 von seinem Glauben sind, 4 Christen, 4 Mohammedaner und 4 Juden. Diesen hat er Versammlungsorte bei Doctoren ihrer jedesmaligen Nationen, der Inder, Griechen, Muselmänner und Juden angeordnet, die sich dort in Menge vereinen. Unter den Augen von diesen werden die Thaten ihrer eigenen Propheten und Könige, wie ihre vergangenen Historien aufgezeichnet, die Gesetze erklärt, und was ihnen unbekannt ist, wird dann erlernt. Dieser König besitzt einen Edelsteinschmuck mit Hyacinthen und Perlen von unschätzbarem Werthe, wie kein anderer Indischer Fürst: da ihr Fundort in den Meeren, Flüssen und Bergen des Landes ist. Dieser König von Sarandiv läßt aus Persien Wein (?) für sein Geld einkaufen, trinkt ihn und vertheilt ihn im Lande, verbietet aber den unerlaubten Umgang; da umgekehrt die andern Könige der Indier diesen erlauben, den berauschenden Trunk dagegen verbieten; der König von Camar allein aber beide verbietet. Aus Sarandiv führt man Sericum (Seidenwaaren), und Hyacinthen von allen Farben aus, Beryll, Adamas, Smyris (s. oben Sunbadej) und viele Wohlgerüche. Zwischen ihr und dem Lande Indiens ist nur eine sehr schmale Meerenge; von ihr bis zur Insel Balabak (ob Manar, Jaffnapatam, oder Ramisseram Kor?) ist nur eine Tagereise. Hier liegt Aghbab (?) gegenüber, unter diesem ein Wasser in das mehrere Flüsse fallen, Aghbab Sarandiv (ob Ceylonstraße?) genannt, dahin die Schiffe der Seefahrer einlaufen, nach Vollendung ihrer Seefahrten von ein bis zwei Monaten. Sie kommen von Sin (China) und vielen umherliegenden Königreichen. —

So vieles uns auch in diesem Berichte noch dunkel bleibt; denn selbst über die Lage der Residenz Aghena wagen wir nicht einmal eine Vermuthung, so ergiebt sich doch aus ihm, daß eine gewisse Civilisation des damaligen Landeskönigs, eine Duldung, Unterstützung und Achtung gegen die fremden Colonien vorherrschend war; daß Handel, Schiffahrt, Verkehr von innen nach

außen blühten, und selbst Literatur, etwa, wie wir sie in den uns bekannt gewordenen einheimischen Singhalesischen Annalen vorfinden, Wurzel geschlagen hatte. Aufschluß und Bestätigung über die Art des damaligen Zustandes nach diesen und andern Daten, wie der Folgezeit, unter dem Einfluß der Verbreitung des Islam auf Ceylon, der bis auf den gegenwärtigen Zustand so merkwürdig fortgewirkt hat, geben uns die Traditionen der dort noch heute einheimischen Muselmänner, Traditionen welche der um Ceylon so vielfach verdiente Alex. Johnston (seit 1806) aus dem Munde der achtbarsten dieser Glaubensgenossen, welche zu den gebildetsten Bewohnern der Insel gehören, während seines siebenjährigen Aufenthaltes unter ihnen einzusammeln, und durch seine Autopsie des Landes und seiner Monumente zu erläutern und nachzuweisen Gelegenheit fand. Als Oberrichter der Insel lernte er sie in allen ihren Theilen, zumal aber die nördliche, einst cultivirteste, jetzt größtentheils wüste Hälfte genauer kennen, und sammelte von ihren Bewohnern alle Nachrichten ein, die zur Wiederherstellung der Cultur derselben und ihres alten Wohlstandes dienen konnten. Vorzüglich bei den Mohammedanern, deren Vorväter jenen Großhandel geführt, fand er Erinnerungen und sichere Angaben jener früheren Culturzustände, die auch schon A. Bertolacci[51]) vermuthete, desgleichen die wichtigsten Aufschlüsse über die so lange vergessenen classischen Monumente des nördlichen Ceylons, mit deren Vernachlässigung auch jener neuere, verwilderte Zustand der Insel herbeigeführt werden mußte. Wie die Veredelung des einst wüsten Karthagischen Libyens durch Phönicier oder des barbarischen Unter-Italiens in eine Graecia Magna durch Hellenenstämme, so auch beginnt die höhere Civilisation Nord-Ceylons, durch Araber Colonien, mit der Einwanderung der Mohammedaner. Die ersten mohammedanischen Ansiedler[52]) auf Ceylon, nach jener Tradition ihrer dort noch einheimischen Nachkömmlinge, waren von der Familie der Haschemiten, die frühzeitig, Anfang des VIII. Jahrhunderts, in

---

[51]) Anth. Bertolacci View of the Agricultural, Commercial and financial Interest of Ceylon. London 1817. 8. p. 17.

[52]) Alex. Johnston Account of an Inscription found near Trincomalee in Ceylon in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. London. 4. Vol. I. P. III. p. 538 etc. vergl. Heeren Commentatio l. c. p. 36 — 38.

Folge ihres Streits mit den Abbassiden, aus Arabien, durch die Tyrannei des Kaliphen Abd el Malek (er stirbt 705) vertrieben, sich am Euphrat südostwärts zogen, nach Concan an Dekans Westgestade gingen, von da aber noch weiter bis Ceylon und Malacca sich ausbreiteten. Diejenigen dieser Emigranten, welche Ceylon erreichten, bildeten an der Nord-, Nordwest- und Nordostküste dieser Insel 8 ansehnliche Niederlassungen, nämlich: 1) Trincomali, 2) Jaffna, 3) Mantotte und Manar, 4) Kudrá mali, 5) Putlam, 6) Colombo, 7) Barbarin in Süd von Caltura und 8) Punto Galle. Unter diesen erlangten im Nordwesten der Insel die Colonisation zu Mantotte und Manar, durch ihre locale Situation, in Beziehung auf Dekan, auf die Passagen der Ceylonstraße, auf die Chank und Perlfischereien an den Gestaden von Ceylon und Madura, für die Mohammedaner Periode, natürlich eben die Bedeutung, welche dieselbe früher für Hindu und Perser gehabt hatte; die genannten Orte wurden das Emporium alles Handels zwischen dem Orient und Occident. Der frühere Handel der dortigen Araber, Perser, Malabaren kam nun in die Hände dieser Mohammedaner, nämlich der von Aegypten, Arabien, Persien, Malabar im West bis zu dem in Coromandel (vergleiche hiermit § die Araber in Indien, ihre Colonisationen und Handel in Dekan, Asien IV. 1. S. 581—594), Bengal, China. Ja, er breitete sich noch weiter aus, über Malacca (vergl. ebend. S. 41, 85 u. f.), Sumatra, Java und die Molukken im Ost und Südost. Die genauere Angabe fehlt, ob dieses damals so blühend werdende Mantotte (d. i. Man-Stadt, nahe Manaar, d. i. Man-Insel) erst damals neugegründet diesen Namen erhielt, oder, wie aus den vorgefundenen Ruinen aus älterer Römerzeit wol wahrscheinlicher wird (s. ob. S. 26), sich schon einem frühern, uns nur namenlos gebliebenen, Emporium einimpfte, in dessen Nähe der Cattocari[53]), d. i. der Riesen-Tank, das großartigste Monument der ganzen Nordwestseite der Halbinsel der Großartigkeit der benachbarten Trümmerstadt entspricht. Es ist ein künstlicher See, der, als Alex. Johnston zu seiner Wiederherstellung, im Jahre 1806, ihn durch Capt. Schneiders vermessen ließ, sich von so großem Umfange zeigte, daß er ein Land zu bewässern im Stande seyn würde, dessen

[53]) Alex. Johnston Account l. c. p. 546.

Felder eine Million Parrah (jeder Parrah zu 44 Engl. Pfund Gewicht Reis), oder fast eine halbe Million Centner Reis Ertrag liefern könnten, wenn sie angebaut wären, wie sie es ehedem waren. Wir fügen hier die verschiedene Meinung eines geachteten Kenners von Ceylon[54]), der mit Alex. Johnston gleichzeitig dort lebte, über Mantotte bey, welcher diese Stadt für die Capitale eines von Brahmanen gegründeten Königreichs hielt, zu welchem einst Nord-Ceylon mit Jaffnapatam gehört haben soll, dessen Macht gebrochen, dessen Städte zerstört seyn sollen, durch die Könige von Cotta, deren Territorium im Süden der Insel, nahe des später erst daselbst erbauten Colombo lag, in einer Periode, die sehr lange der Ankunft der Portugiesen vorherging. An diesem Nordgestade von Ceylon, in so großer Ferne von ihrer Heimath, hatten damals die Seidenhändler aus China mit eigenen Junken seegelnd (s. Asien IV. 1. S. 592), auf denen sie, durch die Sundagewässer steuernd, noch Aloe, Gewürznägel, Muscatnüsse und Sandelholz einhandelten, einen freien, gewinnreichen Absatz für die Anwohner des Persischen und Arabischen Golfes, da hier alle Güter des Westens gegen die des Ostens Austausch fanden. Obwol die Mohammedanischen Handelsleute in ihrer Ceylonensischen Colonisation sehr frühe, schon im XI. Jahrhundert große Reichthümer erwarben, und einen sehr gewinnreichen Handel bis in das XV. Saecul. führten, so erreichten sie doch im XII. und XIII. Saec. den höchsten Grad des Handelsglücks und politischen Einflusses[55]) auf dieser Insel. In ihren immensen Waarenlagern auf Manaar und Mantotte, ihrem großen Emporium, speicherten sie, durch ihre Unteragenten, die in den verschiedensten Seehäfen residirten, die kostbarsten Producte aus den reichhaltigen Provinzen der Insel Ceylon selbst auf. Aus Trincomali erhielten sie Reis und Indigo, aus Jaffna die Chaya-Wurzel (Oldenlandia umbellata Linn., eine schöne rothe Farbe) und das Holz der schwarzen Palmyra, das stärkste und beste Zimmerholz, auch die Seemuscheln die Chanks (Voluta gravis) heißen, von Kudramalli die Perlen. Die Agenten in Putlam, an der Westküste, lieferten die Arecanuß, das Ebenholz, Satin, Calamanderholz zu

[54]) Anth. Bertolacci, late Controller General of Customs etc. View of the Agricultural Commercial and financial Interest of Ceylon. London 1817 8. p. 11—12. [55]) Alex Johnston Account l. c. p. 539.

Fourrituren, das Sappan zum Färben (s. Asien Bd. III. S. 1090, IV. 1. S. 115); die von Colombo den Zimmt und die Edelsteine, die von Barbarin das Kokosnußöl und Kokosfaser (s. Asien IV. 1. S. 844, 853), von Punto Galle aber Elfenbein und Elephanten (s. Asien IV. 1. S. 916). Diese Vorräthe an eigenen Producten wurden jedoch noch weit von den Magazinen der fremden Waaren überboten. Zu solchem Besitz gehörte Vertheidigung; die Mohammedanischen Kaufleute jener Periode hielten ihre bewaffneten Kriegsschiffe, um die Station der Insel Manar, und beherrschten die beiden einzigen Passagen, durch welche die Schiffe von einiger Größe die Linie dortiger Sandbänke passiren konnten, welche die Adamsbrücke heißt, und von der Insel zum Festlande Indiens hinüber führt. Zu solcher Macht concentrirter Population und einem so zahlreich besuchten Markte der Weltschiffer gehörte Nahrung und Kornvorrath. Durch den Wohlstand, den die Mohammedanische Ansiedlung und Gewerbschaft im Norden der Halbinsel verbreitete, wurde das Ceylonesische Volk auch zum Ackerbau durch guten Productenabsatz angespornt; sie wurden dazu bewogen ihre Tanks in baulichem Zustande zu erhalten, und dadurch ihre Reisfelder im besten Flor. Damals war jener Riesen-Tank (Cattocari) in vollkommnem Zustande, und für die drei anstoßenden Districte: Mossele, Mantotte und Nannetan, die ungemein bevölkert und cultivirt waren, jetzt aber fast wüste liegen, von außerordentlichem Nutzen. Die größte Menge von Reis, welche in jener Periode von Trincomali nach allen Theilen Indiens auch ausgeführt wurde, war vorzüglich das Product der östlichen Provinzen der Insel, die gegenwärtig kaum so viel erzeugt, um hinreichend ihre dünne Population damit zu ernähren. In jenen Zeiten waren Bewässerungsanstalten dort in großer Menge verbreitet. Alex. Johnston zählte im Jahre 1806 in den Provinzen der Insel über 600 Tanks, die gänzlich im Verfall, in Ruinen lagen; darunter auch die zu Minere und Candelly in der Nähe der antiken Residenz Maa-grammum (s. ob. S. 24), von außerordentlichem Umfange. Zu Minere ist der Mauerdamm, der das Wasser staut, eine Viertelmeile Engl. lang, und oben 60 Fuß mächtig, der Kunstteich erhielt dadurch 8 Stunden Umfang; der zu Candelly (oder Kandelle) von zwei Bergen begränzt, die durch einen Querdamm, 1 ¼ Miles Engl. lang, an seiner Basis 150 Fuß, oben 30 Fuß breit und

20 Fuß senkrecht hoch ist, erhielt dadurch eine Wasserfläche von mehr als 6 Stunden Umfang. Von diesen und andern Bewässerungsanstalten wird weiter unten die Rede seyn, wobei es freilich öfter sehr zweifelhaft bleiben mag, ob sie sich aus der Mohammedanischen Periode, oder, wie gewiß viele, schon aus einer weit ältern Hindu-Periode, der Malabaren nämlich, oder ob der Cingalesen selbst, herschreiben. Aber nicht blos Reisbau, auch Agricultur, Industrie, Fabrication und Fortschritt jeder Art wurden durch den Mohammedanerverkehr und ihre Colonisation herbeigeführt, wovon bis heute so Manches noch unter den Insulanern als Denkmal übrig blieb, Anderes den nachfolgenden Colonisten der Europäer, Portugisen, Holländer und Briten zu Gute kam, sich umwandelte, oder auch wieder verschwand. Dahin gehören unstreitig die schon in jener Periode gepflegten, zahlreichen Palmyrapflanzungen am Nordende der Insel (s. Asien IV. 1. S. 841, 855), zu Flöß- und Zimmerholz aller Art, deren ganz schwarzes Holz allem Wurmfraß widerstehend von hier aus durch ganz Indien, wie noch heute, versandt wurde. Dahin gehören die großen Areca- und Kokospflanzungen auf der südwestlichen Seite der Insel, von denen oben die Rede war (s. Asien IV. 1. S. 844, 861). Dahin gehört ferner die Benützung der auf der Insel einheimischen Farbestoffe, in jener Zeit ungemein wichtige Handelsartikel, unter denen die Chaya-Wurzel sich erhalten hat, der Indigo aber wieder in Vergessenheit gerathen ist. Die Chaya finde sich, bemerkt Al. Johnston[56]), zwar auch auf dem Gegengestade von Dekan und auf der Insel Ramisseram, aber, die auf dem Ceylonesischen Vorlande von Jaffna und Manar wachsende, ist die schönste zur Färberei von Roth, Orange, Purpur, und eine eigene Caste ist hier, die sich nur von Ausgrabung dieser Wurzel nährt. Die Ausfuhr des Indigo (Indigofera tinctoria Linn.) aus Indien, geht, wie schon der Name sagt, in sehr frühe Zeiten zurück, und obwol viele Landschaften am Indischen Ocean dieselbe Pflanze ernähren und bauen, welche noch heute wegen des Glanzes ihres Farbestoffes durch das ganze Continent Asiens, von China bis Arabien berühmt ist, so ging, ehe noch andere Plantagen aufkamen, ein sehr großer Handelsgewinn mit ihr für den Markt von Ceylon hervor, und von Trincomali aus. Die Pflanze war dort einhei-

[56]) Alex. Johnston Account l. c. p. 545.

misch, sie wächst heute noch völlig wild zwischen Trincomali und Batticaloa, am Ostgestade, ist aber kein Gegenstand der Ausfuhr mehr wie ehedem. Seitdem aber Ceylon Krongut von England geworden, und Landeigenthum für Europäer daselbst erlaubt ist, haben sich Engländer dort erst wieder um Benutzung dieses Fundes bemüht, ihn, durch Cultur und Mechanik im großen unterstützt, zum Gegenstand des Großhandels zu erheben.

Es ist gewiß, daß die Fischerei der Perlmuscheln und der Chank auch schon vor der Mohammedaner Zeit an denselben Stellen, wie heute, in vollem Gange war, wie dies aus den merkwürdigen Angaben des Periplus am Erythräischen Meere hervorgeht (s. Asien IV. 1. S. 516)[57]), nämlich, an der Westküste von Ceylon, etwas südwärts von der Insel Manar, aber auch gegenüber an der Küste von Tuticorin, wo Koil das Vorgebirge etwas südlich dieser Stadt liegt, und von da nördlich einst an der Bucht der Kolchier bis Manar in des Königs Pandions Gebiete, der, zur Römerzeit, Besitzer der Perlbänke war zu beiden Seiten der Meerenge, wie es jetzt der König von England ist. Aber dieselbe Fischerei beider kostbaren Producte, Perlen und Chank, an der Küste von Dekan wie von Ceylon, war auch späterhin im Besitz der Mohammedanerherrschaft in Manar und Mantotte, und wurde auf beiden Seiten unter ihrer alleinigen Aufsicht betrieben. Wenn früher, wie Arrian sagt, nur Verbrecher zu diesem gefahrvollen Geschäfte im Sinus der Kolchier verurtheilt waren, so betreibt späterhin eine eigene Tauchercaste, von Ceylon aus, dies Geschäft, in der einen Jahreszeit die Fischerei der Chank, in der andern die der Perlen, und jene, an gewissen Küsten von Ceylon, ist die Pflanzschule der Taucherkunst für diese. Dieser veränderte, erweiterte und geregeltere Betrieb ist höchst wahrscheinlich eine Folge der Einrichtung einer Handelsgesellschaft, der es statt zufälligen Gewinns um regelmäßigen Ertrag und Erhaltung dieser Fundgrube ihres Reichthums zu thun seyn mußte. Die Perlfischerei der alten Kolchier, in Pandions Reich, war an der Küste Dekans, am Sinus der Kolchier, vor dem Gestade von Koil, Tuticorin bis Killecarre nahe in S.W. der Insel Ramisseram Kor (Solis Insula bei Plin.) gelegen, und

---

[57]) Vergl. Vorhalle Europäischer Völkergeschichten vor Herodot S. 72 u. f.; vergl. Al. Johnston Account p. 544—545. Not. C. et H.

riede es in derselben herkömmlich geworden, daß immer ein Glied derselben Medicus ward. Derselbe Mann gab genauere Berichte über alle officinelle Gewächse der Insel Ceylon, die bei den Mohammedanischen Aerzten seit älterer Zeit im Gebrauch waren. Diese, nebst allen übrigen industriellen Pflanzen auf der Insel zu cultiviren, ward auf Alex. Johnston's Rath, seit 1810 der königliche botanische Garten auf Ceylon angelegt.

Jene Kaufherrn des Mittelalters zu Mantotte wirkten demnach nicht weniger auch auf die Literatur ihrer Jahrhunderte ein, bis auf die neueste Zeit. Sie unterhielten einen beständigen Verkehr durch den Persischen Golf, über Bassora und Bagdad, mit allen Ländern des Kaliphats, auch durch Arabien und Aegypten mit allen Mohammedanischen Fürsten bis nach Spanien im äußersten Westen, und führten aus jenen Ländern viele Original-Manuscripte in Ceylon ein; zumal über Mohammedanische Gesetze, und viele Arabische Uebersetzungen aus den griechischen und lateinischen Classikern, die sich hier erhielten, während sie anderwärts untergingen. So gelten die Gerichts-Urtheile der Kadis in Bagdad und Cordova, seit 700 bis 800 Jahren, als Gesetze bis heute auf Ceylon; so kamen die medicinischen, philosophischen Werke des im Orient so gefeierten Avicenna (Hanain Abu Ali Ben Sina, er stirbt 1036 in Hamadan) eben dahin. Auf demselben Wege auch Uebersetzungen von Aristoteles, Plato, Euclid, Galen, Ptolemäus, deren Auszüge öfter zu Alex. Johnston, dem Oberrichter der Insel, während seines dortigen Aufenthaltes gebracht worden. Sie behaupteten, daß die Originalschriften von ihren Vorfahren in Bagdad erkauft seyen, Jahrhunderte lang bei ihren Familien in Ceylon blieben, dann aber, in Noth, oft für Spottgeld verkauft wurden, an Kaufleute, die zwischen Ceylon und den östlichen Inseln Handel trieben. Drei große Volumina solcher Auszüge, von einem sehr berühmten Mohammedanischen Priester, der vor zwanzig Jahren in Ceylon starb, erhielt A. Johnston; aber leider sind sie mit 500 bis 600 Büchern in Singhalesischer, Pali, Tamul und Sanskritsprachen, welche die Historie, Religion, Sitten, Literatur der Singhalesen, Hindu und Mohammedaner auf Ceylon enthielten, bei der Rückkehr nach Europa, durch Schiffbruch des Schiffes Lady Jane Dundas, im Jahre 1809, verloren gegangen.

Durch den Einfluß dieser großen Kaufherrn zu Mantotte auf die Souveraine von Ceylon, erhielten sie das bedeutende Pri-

vilegium, daß in den verschiedenen Häfen, wo ihr Handel blühte, alle Handels- und Seestreitigkeiten, bei denen ein Mohammedaner betheiligt war, im Hafenorte selbst geschlichtet werden sollten, durch eine Mohammedanische Handelskammer, nach einem Marine-Codex, der bei allen Asiatischen Mohammedanern Gültigkeit hatte. Denn bei den Hindu Schiffern und Handelsleuten, die nur in kleinen Fahrzeugen zwischen Malabar, Coromandel und Ceylon Verkehr haben, ist alles durch Hindu Gesetze bestimmt; bei dem Malayischen Verkehr zwischen Ceylon und dem Osten, alles durch den Malayen-Codex vom Jahre 1276 regulirt (s. Asien IV. 1. S. 96); bei den Mohammedanern von Arabischer Abkunft bestehen dergleichen zweierlei Sammlungen für die Schiffer in gewöhnlichen kleineren, und andere für die in sehr großen Fahrzeugen, die ihre Ueberfahrten von den Ostküsten Afrikas über Arabien und den Perser Golf bis Ceylon machen.

Die Blüthe dieser Mohammedaner Periode in Ceylon reicht vom IX. bis zum Anfange des XVI Jahrhunderts, etwa gleich lange, wie die der Araber auf der Halbinsel Spanien, und es ist nicht unwichtig, den Einfluß beider an den Ost- und West-Enden der den Alten bekannten Welt gegenseitig genauer zu vergleichen. Ihre Verdrängung aus Lusitanien führte ihren Verfall auf Ceylon herbei. Die Portugiesen, bei ihrer ersten Ankunft in Ceylon (im J. 1517 in Colombo), fanden den ganzen Handel der Aus- und Einfuhr der Insel als Monopol in den Händen der Mohammedaner; beide Nationen wurden die gefährlichsten und erbittertsten Rivalen. Vom Anfange des XVI. Jahrhunderts an, ist der Mohammedaner Handel im fortwährenden Sinken, und geräth ganz in Verfall. Mit veränderter oceanischer Seefahrt nahm die Westfahrt zum Persischen und Arabischen Golf nothwendig ab, die bisherige Durchschiffung der Ceylonstraße mit den Waarenschiffen kleinerer Art, mit Umladung an verschiedenen Stapelorten, wo eben darum große Waarenmagazine sich erhoben um den sichersten Umtausch der Waaren des Orients und Occidents zu vermitteln, so lange ohne Bussole die Umschiffung Ceylons gefahrvoll[62]) blieb, diese bisherige immer langweilige Durchschiffung hörte nun auf, der Waarenzug erhielt andere Richtungen. Der Stapel von Ceylon war schon früher durch das Aufblühen

[62]) Anth. Bertolacci View etc. of Ceylon l. c. p. 19 etc.

von Malacca weiter gegen den Osten gerückt, die Chinesischen Handelsflotten blieben schon längere Zeit im Westen aus (s. Asien IV. 1. S. 41, 592 u. a. O.), die Portugiesen siedelten sich neben den Mohammedanern in Ceylon an, wie auf Malabar, und wurden die Beherrscher der Häfen und Meere (s. Asien Bd. IV. 1. S. 639—649); sie zerstörten oder beschränkten die Macht Singhalesischer Fürsten; die Holländer folgten ihnen. Vor der fortschreitenden Schifferkunst und Colonisation der Europäer in Indien, mußten die stationair gewordenen Mohammedaner zurückweichen, bis auf die Gegenwart. Unter den Briten[63]) besteht doch auch heute noch die Mohammedanische Population der Insel aus 70,000 Seelen, die gegenwärtig durch alle Landschaften derselben vertheilt sind, aber noch immer Handelsetablissements in Putlam, Colombo, Barbarin, Punto Galle besitzen, von wo sie nicht unwichtigen Verkehr mit Malabar und Coromandel treiben. Viele von ihnen haben kleine Capitale, mit denen sie auch einen großen Theil des Detailhandels betreiben, und vom Gouvernement die Einkünfte zu pachten pflegen. Sie sind von der Secte der Shafis (s. Asien IV. 1. S. 584); ihr Religionsbuch, der Umbda, ist ein Auszug des Koran von einem Arabischen Gelehrten im XII. Saec. in Ceylon geschrieben. Ihr gebräuchlichster Commentar des Mohammedanischen Gesetzes heißt Amali, im altarabischen des Koran geschrieben, die Noten in neuarabisch hinzugefügt.

Als Oberrichter und Präsident des königlichen Raths in Ceylon, sagt Alex. Johnston, bekam er von dem intellectuellen und moralischen Character der Mohammedaner daselbst eine sehr vortheilhafte Meinung; ein erfreuliches Resultat, das den Ansichten anderer Vorstände, in andern ihrer Ländergebiete, so sehr entgegensteht. Sie unterstützten ihren Vorstand außerordentlich in den Jahren 1806 und folgende, durch ihre Kenntniß und Landeserfahrung. Im Jahre 1807 waren sie ungemein bereitwillig, auf ihre Kosten eine verbesserte Schulbildung durch die ganze Insel einzuführen. 1811 unterstützten sie die Einführung der Jury auf der Insel; 1815 adoptirten sie allgemein den Vorschlag durch eigenen Entschluß, alle vom 12. Aug. 1816 an künftig von Sclaven und Sclavenmüttern erzeugten und gebornen Kinder für Freie zu erklären, und bewiesen bei der Ausführung dieser

[63]) Alex. Johnston Account. l. c. p. 542.

Neuerung die größte Humanität, was sie, wie den Verstand, im hohen Grade ehrt. Noch berichtet derselbe hochverdiente Oberrichter der Insel, daß bei seinen Nachforschungen in derselben, über die alten Sitten, Gebräuche und Rechte, über ihre Verbindungen mit den Kaliphen in Bagdad im XI. und XII. Saecul. u. s. w., alle Mohammedanischen Priester, Kaufleute und Schiffer ihn stets auf die Kufische Inscription verwiesen (s. Tab. ad p. 542), als auf das älteste noch vorhandene Document über die früheste Verbindung zwischen den Kaliphen von Bagdad und den Mohammedanern auf Ceylon. Die Sage von dieser Inscription war folgende: Der Kaliph von Bagdad erfuhr Anfang des X. Saec., daß die Mohammedaner-Colonie der Kaufherren in Colombo in Religionskenntnissen unwissend sey; er sandte einen frommen und gelehrten Priester aus Bagdad dahin, dort den wahren, orthodoxen Glauben zu lehren und eine Moschee zu errichten. Dieser baute in Colombo die Moschee, und ward bei ihr begraben. Nach dessen Tode wurden Gelehrte aus Bagdad vom Kaliphen gesandt, die ihm die Inschrift auf sein Grab setzten. Der Stein habe nahe an 800 Jahr an der Ruhestätte gestanden, bis ein Holländischer Dessava, oder Einnehmer, in Colombo (vor 40 Jahren), ihn mit andern Grabsteinen vom Todtenacker der Mauren bei Colombo wegführen und als eine Stufe in die Treppe seines eigenen Wohnhauses einmauern ließ. Die Grabschrift, nach S. Lee's Uebersetzung [64]), nennt den Entschlafenen Khalid Ibn Abu Bakaya, einen Diener Allahs, der im Jahre 930 n. Chr. Geb. (317 d. Heg.) eine Moschee erbaute und im Jahre 948 (337 d. Heg.) starb.

In Folge aller jener, im obigen, so wichtigen gemachten Erfahrungen, schlug Alex. Johnston, im Jahre 1806, dem Gouvernement vor, zur Aufnahme der geschwundenen Agricultur von Ceylon und Wiederherstellung seiner alten Blüthe, den Hindu-Capitalisten von Jaffna und des Gegengestades von Indien solche Freiheiten und Rechte zu verleihen, die sie reizen könnten, dieselben auf Verjüngung der früher bestandenen Agricultur der Nordprovinzen Ceylons zu verwenden. Er schlug Einrichtung von Freihafen vor, und Aufhebung von Taxen, die dem Gouvernement nichts einbrachten, den Mohammedanischen Kaufleuten aber sehr hemmend waren, um die Mohammedanischen Capitalisten der

---

[64]) Alex. Johnston Account l. c. p. 546.

Küste Malabar, Coromandel und Malacca zu bewegen, das heutige Ceylon wieder zu dem zu erheben, was es früher war, zu einem verjüngten, großen Emporium ihres Handels in Indien. Er suchte für diese Aufnahme der Landescultur die Priester, die Brahmanen, die verschiedenen Hindu-Tribus der Insel, wie die Gelehrtesten und Gebildetsten Mullahs und Kaufleute unter den Mohammedanern, auf Ceylon wie in Dekan und Malacca, zu interessiren, und gewann so den reichen Schatz von Thatsachen, für die nähere Kenntniß dieser merkwürdigen Insel und ihrer Bewohner, die früher gänzlich unbekannt geblieben waren, und die wir in ihren Resultaten, hier, im Zusammenhange, der speciellen Landesgeographie voranzuschicken am geeignetesten hielten. Es sey dies zugleich das nachahmungswertheste Muster für andere Verwaltungen zum Glück der Völker und zur Bereicherung der Wissenschaften.

5. Zustand der Insel Ceylon vom XIII. zum XV. Jahrhundert, nach Marco Polo, Ibn Batuta und Joannes de Marignola.

Nur einzelne Blicke fallen durch seltene Augenzeugen und Berichterstatter vor dem Anfange des XVI. Jahrhunderts, wo Portugiesen endlich auch auf Ceylon (im Jahre 1522 zu Colombo)[65]) landen, und die allgemeinere Erforschung der Insel beginnt, auf dieses Eiland; die merkwürdigsten und lehrreichsten sind unstreitig die des trefflichen Venetianers M. Polo, der aber nur an der Insel vorüberschifft, und die Ibn Batutas, des gelehrten Mohammedanisch-Arabischen, wie Joannes de Marignola, des gelehrten christlichen Theologen, die beide, in demselben Jahrzehend, dort, ihre Pilgerfahrt zum Adams-Pik machten, darüber jeder nach seinem Standpuncte Bericht gab. Hier der wesentliche Inhalt derselben, ehe wir zu der neuern Zeit übergehen, welche auch in jenen so manche Belehrung finden kann.

1) Marco Polo's Landung in Zeilan (1293)[66]).

Marco Polo, auf seiner Rückfahrt mit Chinesischen Schiffen nach Indien und Persien, besuchte die Insel, die er richtig

---

[65]) Raja Vali ed. E. Upham. Lond. 8. Vol. II. p. 277.
[66]) Marco Polo Viaggi Libr. II. c. 19. l. c. Vol. II. 1583. fol. 53;

Zeilan schreibt, im Jahre 1293; was er von ihr sagt ist wenig. Er ist es aber, der zuerst die Meinung von ihrer Verkleinerung durch Naturgewalten gegen ihre frühere Größe ausspricht (s. ob. S. 17), und der den colossalen Rubin im Besitz des Königs, ein unveräußerliches Erbtheil seines Hauses, anführt. Diesen König nennt er Sandernaz (wol Chandra nas, ein Titel der Panduiden, der Mond-Dynastien wie in Sandrakottus u. a., s. Asien II. S. 986, 1065, 1071, IV. 1. S. 480); also, bemerkt schon die Nota W. Marsdens hierzu, daß dieser zwar nicht der König von Candy oder Central-Ceylons, doch ein Fürst der Westküste der Insel gewesen seyn müsse, wahrscheinlich in einem Gebiete, in welchem Hindus vom Gegengestade, aus Pandions Reich, oder Malabaren, sich angesiedelt hatten und die Herrschaft besaßen. Solche Spur ältester Hinduansiedlung, welche der Arabischen lange vorherging, ist vor dieser erst nach und nach in Dunkel zurückgetreten. Das Volk, fährt der Venetianer fort, betet Idole an und zahlt Niemand Tribut. Männer und Weiber gehen unbekleidet bis auf eine Bedeckung der Schaam. Sie haben Reis und Sesamöl; ihre Nahrung ist Milch, Reis, Fleisch und Palmwein. Sie haben vom besten Sappanholz (Verzino, s. Asien Bd. IV. 1. S. 115) in Ueberfluß, die schönsten Rubine, Sapphire, Topase, Amethyste, Granaten und viele andere kostbare Steine. Diese Insulaner sind nichts weniger als kriegerisch, sondern feig, furchtsam; Soldtruppen wirbt man in der Nachbarschaft der Mohammedaner (nämlich die Moplay-Araber oder Mapilli auf Malabar, s. Asien IV. 1. S. 586, 642, 772).

2) Ibn Batuta's Pilgerfahrt auf den Adams-Pik[67]) (1340). Mohammedanische Ansicht von Ceylon.

Wie über Dekan vor der Ankunft der Portugiesen daselbst (s. Asien IV. 1. S. 588—594), eben so giebt uns der gelehrte Araber auch lehrreiche, wenn schon nicht in allen Puncten erklärbare, Nachrichten über den Zustand von Ceylon in der Mitte des XIV. Jahrhunderts, die auch für die nähere Erforschung in der Gegenwart nicht ohne Interesse bleiben, obwol wir

W. Marsden ed. l. c.; C. A. Walckenaer Vies de plusieurs Personnages celebres, Laon 1830. T. II. M. Polo p. 11.

[67]) The Travels of Ibn Batuta transl. by Sam. Lee. London 1829. 4. ch XX. p. 183—192.

nur wenige Erläuterungen ihnen hinzuzufügen im Stande sind. Von den Malediven (s. Asien Bd. IV. 1. S. 847) aus wurde Ibn Batuta durch bösen Wind nach Serendiv verschlagen, dessen hohen Berg der Schiffer schon 9 Tage lang wie eine Rauchsäule emporsteigen sahe. Die Noth der Stürme zwang in den Hafenort eines ungläubigen Königs einzulaufen, der in keinem Verkehr mit Mohammedanischen Schiffscapitainen, wie doch andere der dortigen Hindufürsten, stand, und dessen Küstenwächter anfangs den Maledivischen Schiffer zurückweisen wollten. Nur die Erklärung, daß er ein Verwandter des Königs von Maabar (s. Asien IV. 1. S. 583) sey, und sein Schiffsgut nur Geschenke für diesen enthalte, verschaffte ihm eine gastliche Aufnahme bei diesem Könige, dessen Residenz die Stadt Battala war. (Offenbar nicht Batticaloa im Osten der Insel, wie Professor Sam. Lee der Uebersetzer und Commentator des Ibn Batuta meint[68]), sondern ein Ort dieses Namens 3 Tagereisen im Norden von Colombo, wol das heutige Putlam, Putalam bei Valentyn.) Die Küste, sagt Ibn Batuta, ist daselbst mit Zimmtbäumen, mit Bakam(?) und dem Kalanji Aloë hinreichend versehen, das jedoch andern Aromaten, wie Kameri und Kakuli (? beide unbekannt), an Duft nicht gleich kommt. Die Kaufleute von Malabar und Maabar laden diese Waaren hier ein, gegen einige Geschenke an Kleidern, die sie dem Könige darbringen, ohne sie besonders zu bezahlen, weil die reißenden Ströme selbst vom Gebirge herab diese Hölzer dahin flößen, und an ihren Ufern aufhäufen. (Hiernach scheint es, daß damals noch kein Zimmtbaum am Westufer der Insel gepflanzt war, wo er auch heute nirgends weiter nördlich[69]) als bis Chilaw, nur eine Tagereise südwärts von Putlam, reicht, und daß der Zimmt auf diesem Wege aus dem Innern der Insel, wo er als Waldbaum auch nur einheimisch ist, an das Gestade gebracht und so in den Handel kam.) Von Battala (Putlam) zum Maabar, d. i. zur gegenüberliegenden Küste Indiens, ist nur die Ueberfahrt von einem Tage und einer Nacht.

Dieser König von Ceylon, Ayari Shakarti mit Namen, war mächtig zur See; er empfing seinen Gast ehrenvoll, sicherte ihm und seinem Schiffe drei Tage Schutz zu, behandelte ihn

---

[68]) Ibn Batuta l. c. p. 184 Not. und p. 191. [69]) Jam. Cordiner Descript. of Ceylon. London 1807. 4. Vol I. p. 414.

aber mit immer steigender Achtung. Eines Tages ließ er diesen zur Audienz, als ihm von der Perlfischerei sehr viele Perlen gebracht waren, welche seine Leute sortirten. Er fragte ihn, ob er das Tauchen nach Perlen schon gesehen, und sprach ihm Muth zu, ohne Scheu ihm seine Wünsche zu eröffnen. Ibn Batuta gestand ihm, daß er nur hierher gekommen sey, den geheiligten Fußtapf seines Altvaters Adam zu sehen (Adam heißt hier Baba, Eva aber Mama; diese Legende stammt also keineswegs erst aus neuerer Zeit von den Portugiesen her, wie häufig die Briten [70]) angeben). Dies sey nicht so schwer, antwortete der König, er wolle ihm Boten und Geleit geben, und nach der Rückkehr ihn nach Maabar auf seinem eigenen Schiffe auch überfahren lassen. Da aber Ibn Batuta's Maledivischer Schiffer sich der Abreise weigerte, und seinen gefeierten Gast, wenn dieser auch ein Jahr lang auf der Insel verweilen würde, lieber selbst dahin schiffen wollte, so gestand auch ihm der König so lange, bis zur Rückkehr seines Gastes, königlichen Schutz zu. In einem Palankin von königlichen Dienern getragen, und von 4 Jogis, frommen Büßern, begleitet, die als Pilger jährlich den Fußtapf besuchten, begann die Reise; außerdem wurden noch 4 Brahmanen, 10 von des Königs Leibwache, und 15 Träger der Mundvorräthe mitgegeben. Wasser fand sich überall auf dem Wege vor. Nach diesen Angaben muß man voraussetzen, daß der damalige Küsten-König Ayari Shakarti zu der Reihe der Malabarischen Hindufürsten gehörte, die vom Continente als Eroberer und Anhänger des Brahmathums die Buddhistischen einheimischen Cingalesischen Fürsten mit ihrem Religionsanhange auf das blutigste verfolgten [71]). Die Cingalesen Könige hatten keine Schiffahrt und Seemacht, und konnten keine Brahmanen in ihrem Dienste haben.

Ohne in alle Einzelnheiten der redselig weitläuftigen Erzählung Ibn Batuta's über seine Pilgerfahrt, die von dem Hindu Fürsten mit so großem Wohlwollen gefördert wurde, einzugehen, die erste dieser Art, die uns beschrieben wird, obwol diese Wallfahrt schon seit dem VIII. Jahrhundert im Gange war (s. Asien IV. 1. S. 583), bemerken wir nur, daß die Reise anfänglich einige Tage gegen Süd die Küste entlang ging, und dann erst

---

[70]) Z. B. Edw. Upham Mahavansi Lond. 1833. Vol. I. p. 7 Not.
[71]) J. Davy Account of Ceylon Lond. 1821. 4. p. 300 etc.

landein gegen das Innere der Insel, zur Residenz des Kaisers von Ceylon fortschritt, der ebenfalls ein Ungläubiger genannt ist, d. i. wol ein Eingeborner, ein Cingalese. Er wird Kinar genannt, seine Residenz, die in einem Thale des Gebirgslandes lag, aber Kankar. Die erste Tagereise von Battala (oder Putlam) setzte man auf einem Schilfboote über einen Fluß und erreichte die schöne Stadt Manaar Mandali, welche an der Gränze des Territoriums jenes Malabarischen Küstenfürsten lag, dessen Gebiet also nicht weit reichte. Von da ging es zu der kleinen Hafenstadt Salawat (ob Chilaw, Chilao? die Gegend wo auch heute noch erst das Gebiet der eigentlichen Cingalesen vom Norden her beginnt)[72]). Nun wurden die Wege rauh, wasserreich, und von vielen umherschweifenden Elephanten beunruhigt, die aber den Pilgern kein Leid anthaten, seitdem ein heiliger Scheikh diesen Weg durch das Land der Ungläubigen eröffnet hatte, den sie auf ihrem Rücken nach dem Gebirge getragen.

Die Lage von Kankar, der Kaiserstadt, kann nicht, wie Sam. Lee meint, das heutige Kandy seyn, weil dieses erst nach der Ankunft der Portugiesen durch einen einheimischen tapfern Regenten zu seiner Residenz erhoben wurde, Mitte des XVI. Jahrhunderts. Doch ist sie als Stadt des Gebirgslandes in einem Thale zwischen zwei Bergen erbaut bezeichnet, vielleicht nicht sehr fern vom heutigen Kandy; nahe einem Wasserteich der Rubine, darin man diesen Edelstein finde. Außerhalb der Stadt zeigte man eine Moschee des Scheikh Othman von Shiraz, die bei dem Beherrscher, wie bei dem Volke, in der größten Verehrung stand. Der Kinar reitet an Festtagen auf dem weißen Elephanten, dessen Kopf mit Rubinen geschmückt ist. Denn nur in diesem Lande werden der Rubin und Karfunkel gefunden, weil man zu großen Werth auf den letzteren legt, darf ihn Niemand ausführen. Der Rubin wird aber in ganz Ceylon gefunden, und von den Einwohnern als Eigenthum verkauft. Beim Nachgraben findet man den Rubin in einer weißen Steinmutter, aus der er herausgeschnitten und den Polirern zum abschleifen gegeben wird. Er ist roth, gelb, blau und wird Manikam genannt (im Bengali heißt Maniko, Manikyo ein Edelstein, ein Rubin bei Carey). Jeder dieser Rubine über 6 Golddinare an

[72]) Jam. Cordiner Descr. of Ceylon. Lond. 1807. 4. Vol. I. p. 340.
[73]) Ibn Batuta l. c. p. 186 Not.

Werth wird für diesen Preis an den König abgeliefert, die kleineren an sein Gefolge. Alle Frauen der Insel tragen Rubinschmuck, als Ringe und Ketten, am Hals, an Händen und Füßen, als Arm- und Beinringe; auf dem Kopfe jenes weißen Elephanten sahe Ibn Batuta 7 Rubine, jeder größer als ein Hühner-Ey.

Von Kankar beginnt nun der beschwerliche Gebirgsweg der Pilgerfahrt, voll von Legenden, wie nur die Stationen um Jerusalem und auf Tabor; zunächst an der Höhle Ista Mahmud vorüber, zum Wasserteich Buzuta, was in der einheimischen Sprache so viel als Affen bezeichnet, da es diese Thiere hier im Gebirge in großer Menge giebt. Sie sind schwarz, haben lange Schwänze und Bärte wie die Männer. Sie sollen, nach der Erzählung eines glaubwürdigen Sheikhs, bemerkt der Arabische Pilger, einen Anführer haben gleich einem König, der auf seinem Kopf einen Turban von Blättern trägt, sich auf einen Stab lehnt, und stets vier mit Knüppeln bewaffnete seines Geschlechtes zur Seite stehen hat, auch wenn er sitzt u. a. m. Von da ging es wieder an einem Schilfteich vorüber, wo man ebenfalls Rubine findet, und dann wurde die nächste Station, das Haus des alten Weibes genannt, erreicht, welches der äußerste bewohnte Ort in diesem Berglande Ceylons ist; denn nun folgen durch Wildniß nur noch Pilgerstationen. Die nächste ist die Höhle Baba Tahi eines Heiligen; dann die Höhle des Sibak, eines heidnischen Königs, der aber aus Devotion hierherzog. Hier sind die Wildnisse zu durchschreiten, in denen die Plage der bösen Blutigel beginnt, die sie Zalaw nennen (wie auf Dekan, s. Asien IV. 1. S. 1012); man sprützt Limonensaft auf sie, um sie wieder von der Haut loszuwerden; man nannte Pilger, die durch sie an Verblutungen gestorben. Es ging weiter, an dem Orte der Sieben Höhlen vorüber, dann zum Iskanderfels, darin eine Höhle mit Brunnenwasser (Iskander, d. i. Alexander der Große, dessen Fabelzug durch das ganze Morgenland geht). Hier ist der Eingang zum Hochgipfel, einem der höchsten der Welt, bei dessen Besteigung sich die Wolken zu den Füßen des Wanderers lagerten. Die Wälder auf der Höhe sind immer grün und verlieren nie ihre Blätter; buntfarbige Blumen bedecken die Gehänge, zumal die rothen Rosen, von der Größe einer Hand, auf deren Blättern sie den Namen Allahs und der Propheten glauben lesen zu können. (Ein Wäldchen der Alpen-

rose, Rhododendron arboreum, mit hochrothen, prachtvollen Blüthen und immer grünem, dunkelm Laube, fand auch J. Davy[74]) auf der Gipfelhöhe bei seiner Besteigung des Adam-Piks im April 1817.) Zweierlei Wege führten zur Fußtapfe Adams; den einen nannte man Baba-Weg, den andern Mama-Weg (von Adam und Eva). Dieser letztere ist leichter zu gehen; die Pilger nehmen ihn zuerst, wer ihn aber nur allein ohne den andern geht, dem wird die Pilgerfahrt nicht als verdienstlich zugerechnet. Der Baba-Weg ist weit rauher und beschwerlich; am Eingang des Weges, am Fuße des Berges, steht ein Minaret, nach Iskender (Alexander) genannt; hier haben die Alten Stufen in den Fels gehauen, die man hinaufsteigt, und an eisernen Haken Ketten gehängt zum Anhalten. Solcher Ketten sind 10; die letzte heißt die Kette der Erkenntniß, weil sich bei ihr der Blick in den furchtbarsten Absturz eröffnet. Nun folgt die sehr geräumige Höhle Khizr (ein Sanctus, Prophet oder Engel, der hoch verehrt ist), an deren Eingange ein Brunnen mit Fischen, davon aber keiner angerührt wird, und eine Cisterne in Fels gehauen. In dieser Höhle lassen die Pilger ihr Gepäck zurück; denn von da ist keine Stunde mehr bis zum Fußtapf. Dieser ist 11 Spannen lang, und im Fels um ihn her sind neun Nischen ausgehauen, in welche die Hindupilger ihre Opfer an Gold, Rubinen, Juwelen niederlegen. Daher sieht man die Fakirs, die als Pilger zum Brunnen von Khizr gelangt sind, wie im Wettrennen hinauf zu jenen Opferstellen eilen, um das darin niedergelegte zu erhaschen. Ibn Batuta fand nur Geringes an Gold und Rubinen darin, was er seinen Führern überließ. Auch die Chinesen, sagt Ibn Batuta, kamen in früherer Zeit hierher und schlugen aus diesem Monumente die Stelle der großen Zehe mit dem umliegenden Gestein heraus, und stellten dies in einem Tempel der Stadt Zaitun (in Fukian, s. Asien Bd. III. S. 779, das heutige Tsiuen-tschu-fu) auf, wohin man aus den fernsten Gegenden Chinas pilgert (da Ibn Batuta Zaitun selbst besucht hat, so ist wol das Pilgern dahin als Thatsache anzunehmen; ob aber diese Legende von buddhistischen Priestern oder Mohammedanern, die beide in Zaitun angesiedelt waren, ausging, ist nicht näher zu bestimmen). Wenn die Pilger 3 Tage in der Höhle Khizr ver-

[74]) J. Davy Account of Ceylon l. c. p. 344.

weilt, von wo sie täglich am Morgen und Abend den Fußtapf besucht und ihre Andacht verrichtet haben, so kehren sie auf dem Mama-Wege zurück, zur Höhle Schischam, Seths des Sohnes von Adam.

Diesen Weg nahm auch Ibn Batuta[75]), und kam dann zum Fischteich, dann zu drei Dörfern, das letzte At Kalanja, mit dem Grabstein des Abu Abdallah Ibn Khafif. Bei allen dreien, die noch auf der Berghöhe liegen, sind gepflügte Ackerfelder. Am Fuß des Berges, nahe am Wege, steht die Cypresse, die nie ein Blatt verliert; da aber keins derselben zu erreichen ist, so sind stets die Augen vieler Menschen auf dies Wunder gerichtet. Ich sahe eine ganze Anzahl Jogis (Büßer) unter diesem Lebensbaume, sagt Ibn Batuta, die auf das Fallen eines seiner Blätter warteten, in dem Wahne, daß jeder der davon essen würde, sich wieder verjüngen müsse, so bejahrt er auch seyn möge (dies ist wahrscheinlich derselbe weitschattige Bogaha[76]), oder Buddhabaum, Ficus religiosa, unter dem nach der Buddha-Tradition ihr Religionsstifter sich auf Erden am liebsten niederließ, der daher überall durch die Länder des Buddhacultus als Wunderbaum verehrt ist. Hierin also wol der Ursprung von der Legende vom Lebensbaum?). Ibn Batutas weitere Rückreise ist sehr eilig; er bemerkt nur noch am Fuße des Berges eine zweite Stelle, wo ein Wasserteich, der Rubine gebe, wie der oben schon angeführte; dieses Wasser sey wunderschön, blau anzusehen. Wahrscheinlich sind dieses besondere Stellen, die künstlich zu Rubinwäschen eingerichtet waren, da die Edelsteine Ceylons größtentheils aus den losen Trümmern der Flußbetten[77]) und dem Alluvialboden überhaupt gewaschen werden. Hiermit ist die Gebirgsreise zum Adams-Pik beendigt, die erste dieser Art, die uns von dem wirklich Vorhandenseyn desselben authentische Nachricht giebt, und zeigt, wie die Mohammedanische Legende der Buddhistischen Legende in Ceylon frühzeitig eingeimpft ward, eine Legende, der wir überhaupt bis in die neueste Zeit einzig und allein die nähere Erforschung der Natur des centralen Hochgebirges von Ceylon verdanken, wie durch die Legenden anderer Berggipfel des Orientes, z. B. des Himalaya, Demawend, Sinai, und auch im Occident durch die des Blocksbergs und der Riesenkoppe von Hexen

---

[75]) Ibn Batuta l. c. p. 190. [76]) J. Cordiner Descript. of Ceylon. Vol. I. p. 366. [77]) J. Davy Account l. c. p. 19, 260.

und Rübezahl, so häufig die ihnen zugehörigen, sonst unbesucht bleibenden Berggebiete allmälig in der Erdkunde hervortreten.

Von der Rubinwäsche eilt der Arabische Doctor, dem nun Ceylon kein anderes Interesse weiter darbietet, in 2 Tagen zur großen Handelsstadt Dinaur[78]) (?), die voll Kaufleute, wo ein Idol desselben Namens in einem großen Tempel, der von 1000 Brahmanen und Jogis bedient ward, und von 500 jungen Töchtern vom Adel der Indier (wie zu Somnath in Guzurate, s. Asien IV. 1. S. 552), die Tag und Nacht vor dem Götzen ihre Tänze und Gesänge aufführen. Von diesem Tempel haben die Ortsbehörden ihre Hauptrevenüen, das Idol ist mannsgroß von Gold, mit Augen von Rubinen, die, wie man Ibn Batuta versicherte, Nachts wie Feuerlichter brennen. (Auch die Götzen in Somnath, von wo die verjagten Brahmadiener nach Serendiv entflohen, hatten Rubinaugen, Asien IV. 1. S. 551).

Von da ging es nach Kali, einer großen Stadt, und von ihr nach Kolambu, der schönsten und größten Stadt, sagt Ibn Batuta, in Serendiv. (Unstreitig liegen jene beiden unter den angeführten Namen uns unbekannten Städte an der Küste, zunächst im Süden des heutigen Colombo, wohin der Weg über sie führen mußte; ihre Schilderung zeigt ihre Bedeutung als Brahmanenstädte der Malabarischen Küstenansiedlung. Kolambu ist aber das heutige Colombo, von wo Ibn Batuta nur drei Tagereisen gegen Norden gebrauchte, um nach Battala (Putalam), von wo er ausgereiset war, zu seinem gastlichen Fürsten zurückzukehren und von wo er nach Malabar zurückschiffte. Colombo, damals schon ein so bedeutendes Küsten-Emporium, sagt Knox[79]), hat seinen Namen vom Baume Ambo (Amba, s. Asien IV. 1. S. 888) der die Mango trägt, der dort wächst, aber nie Früchte zeitigt, sondern nur Blätter, die in dortiger Sprache Cola heißen. Daher der Ortsname Cola Ambo, wie der Baum; daraus die Christen, dem Entdecker zu Ehren, Columbo gemacht haben. Dieselbe Ortsbenennung nach Fruchtbäumen kommt auch in den Namen Malacca, Jambudwipa, Palibothra und andern vor. Asien IV. 1. S. 42, 508 u. a. m.).

---

[78]) Ibn Batuta l. c. p. 191. [79]) Capt. Rob. Knox Historical Relation of the Island of Ceylon etc. 1657. Ed. London 1817. 4. p. 2.

3) Joannes de Marignola, des päbstlichen Legaten, christlich-katholisch-theologische Ansicht von Ceylon (1349).

Joannes de Marignola besuchte nur wenige Jahre später als Ibn Batuta denselben Adams-Pik, und ist uns als erster christlicher Reisender auf der Insel Ceylon, auf welcher er sich im Jahre 1349 eine Reihe von Monaten aufhielt, wegen seiner Gelehrsamkeit und Betrachtungsweise des daselbst Geschehenen höchst merkwürdig. Aus dem edeln Geschlechte der Marignola in Florenz ging der gelehrte Minoriten-Pater, der Professor in Bologna gewesen war, im J. 1339 unter Papst Benedict XII. als päpstlicher Legat nach Asien; es war ihm unter vielen Beschwerden noch einmal gelungen durch die Wüste Kobi bis China vorzudringen, wo er vier Jahre lang für die Kirche thätig war, und sich die Achtung und Gunst selbst des kaiserlichen Hofes zu erwerben wußte. Von da schiffte er über Indien, Java, Ceylon und Malabar zum Euphrat zurück, und kam über Babylon, Ninive, Jerusalem, Avignon nach Europa und an den Hof Kaiser Karl IV. und nach Prag, als dessen Hofkaplan und Tischgenosse, wo er als ein Apostel des Morgenlandes bald zum Bischof erhoben ward. Als solcher wurde er mit Schreibung einer Böhmischen Geschichte, von dem Kaiser (seit dem J. 1354), aber von Adams Zeiten an, beauftragt, in welche er seine theologische Gelehrsamkeit und viele Fragmente seiner Reisenachrichten mit einflechten konnte. Die dauernden Anstrengungen und erduldeten Mühseligkeiten auf seinen Pilgerfahrten hielt er reichlich, durch viele Aufschlüsse belohnt, die ihm seine Erfahrungen im Orient für das Studium der Bibel und der heiligen Geschichte gebracht; insbesondere, wie er sagt, durch die beseligende Ueberzeugung, das gebenedeiete Land der Königin von Saba (er meint die Insel Zapha, Java) entdeckt, das Land der Thomaschristen (Columbo und Mirapolis, d. i. Coulan, Quilon in Malabar und Meliapur bei Madras in Coromandel), und vor allem die erste Wohnstätte Adams, außer

80) Joannis dicti de Marignolis de Florentia, Ordinis Minorum Bysinianensis Episcopi Gloriosae Memoriae Imperatoris Caroli IV. Imperialis Aulae Capellani, Chronicon, in G. Dobner Monumenta Historica Boemica Pragae 1768. 4. T. II. p. 79 — 282; vergl. J. G. Meinert Joh. von Marignola Reise in das Morgenland, 1339 — 1353. Prag 1820. 8.

dem Paradiese, gesehen, und elysische Blumen um die Quellen und Ströme des Paradieses (auf Ceylons Adams-Pik nämlich) dort selbst gepflückt zu haben.

Sein Aufenthalt auf Ceylon (1349)[81]) fiel in die Zeit, da ein verruchter Saracene (pessimus Saracenus), ein Castrat, mit Namen Coja Joan, vermittelst seiner großen Schätze sich gegen den rechtmäßigen König, als Tyrann aufgeworfen, und das Insel-Reich zum größten Theile an sich gerissen hatte. Bei der Ankunft erwies er dem Pater zum Schein alle Ehre, hinterdrein aber nahm er ihm, unter lauter falschen Höflichkeiten, sechszigtausend Mark in Gold, Silber, Seide, Goldstoffen, Edelgesteinen, Perlen, Kampfer, Moschus (Moscho nicht Musto zu lesen), Myrrhen und Gewürze ab, die dieser vom Groß-Khan in China und von andern Fürsten, theils für sich, theils für den Papst zum Geschenk erhalten hatte, und hielt ihn, unter lauter Ceremonien, vier Monate in Gefangenschaft.

Von Coulan oder Quilon (s. Asien IV. 1. S. 594, 694, 787, welches das bei Marignola sogenannte Columbo auf der Westseite der Ghats ist, wo der Pfeffer wächst, nicht aber das Colombo auf Ceylon, welches ebend. S. 868 mit jenem irrig verwechselt ward), bemerkt Marignola, sey er an der Säule durch die sich Alexander der Große verewigte (tandem transiens gloriam maximi Alexandri) „am Ende der Welt" vorübergeschifft (in Cono Mundi), womit er das Cap Komorin am Südende der Ghat-Gebirge meint, welches schon sein Vorgänger der Ritter De Mandeville „Alexanders Gades" im Osten der Erde, im Gegensatz von „Herkules Gades," Herkules Säulen bei Cadiz, als das Westende der Erde genannt hatte. Hier an der Spitze der Welt, wo nach Mandeville jener Alexander „sein Zeichen hinsatzt, als fern er kommen was, gleich als Herkules thät uf dem Hispaniermeer, gegen den Sunnen Untergang" eben dahin, sagt Marignola, habe auch er dem Paradiese gegenüber (Contra Paradisum, i. e. trans Insulam Ceylam), sein steinernes Kreuz errichtet, um bis an das Ende der Welt zu dauern, es eingeweiht und eingesegnet, auch mit des Papstes Wappen und dem seinigen versehen, und eine Inschrift in indischer und lateinischer Sprache darauf eingehauen.

---

[81]) J. de Marignola l. c. Cap. de Monte Seyllano Historia. p. 96; vergl. bei Meinert a. a. O. S. 91.

Aus Sturm und Gefahr von da, preiset sich Marignola seelig, endlich gerettet zu seyn, zu dem glorreichen Berge Seyllan, dem Paradiese gegenüber, das nach Ueberlieferung der Väter der dortigen Einwohner nur vierzig italienische Meilen davon entfernt liege, so daß man noch die Wasser rauschen höre, wie sie herabstürzen aus der Quelle im Paradiese. Dies Paradies ist aber ein von dem östlichen Ocean umschanzter Ort, jenseit des columbinischen Indiens, dem Seyllan-Berge gegenüber, höher als die Erde an den Mondkreis reichend u. s. w. u. s. w.

Von der ziemlich verworrenen Beschreibung der Lage dieses Paradieses[82]) weiter im Süden der Insel Seyllan, kommt Marignola, der hierin, nur der Gelehrsamkeit seiner Zeit gemäß, dem Johannes Skotus Doctor subtilis, dem Pantheon des Gottfried von Viterbo, dem Titurel und der Hypothese Dante Alighieris[83]) von dessen Lage auf dem Gipfel des Berges des Purgatorio, auch andern Vorgängern folgt, auf den glorreichen Berg Seyllan zurück, den er schon früher als den Berg Adams bezeichnet hat. Auf jenen, nach dem Paradiese wol höchsten Berg, fährt er fort, versetzen einige das Paradies selbst, aber mit Unrecht, da sein Name dagegen spricht. Die Einwohner nennen ihn Zindanbaba, d. h. die Hölle des Vaters; denn Zindan(?) bedeutet Hölle, und Baba in allen Sprachen Vater, so wie Mama Mutter. Es ist aber gewissermaßen die Hölle des Vaters, weil Adam nach dem Falle durch einen Engel beim Arm ergriffen und hierher versetzt wurde (Infernus patris, quin ibi de Paradiso expulsus positus fuit pater quasi in Inferno), und durch die ersten 40 Tage ohne Eva lebte, die auf einen andern, 4 kleine Tagereisen entfernten Berg verwiesen war. Die heutigen Mohammedaner setzten zu dieser Legende, als J. Davy[84]) sie darum befragte, noch hinzu, daß Adam nach seiner Vertreibung aus dem Paradiese auf dieser Stelle so lange stehen geblieben, und seinen Fall bejammert habe, bis ihm Allah Pardon gegeben. Der meistens in Wolken gehüllte Gipfel dieses Berges, sagt de Marignola, ist selten sichtbar; Gott aber, unserer Thränen sich erbarmend, erhellte ihn eines Tages mit Morgenröthe, und wir sahen ihn wie mit den

[82]) J. de Marignola l. c. de Paradiso Cap. p. 90—92 etc. vergl. Meinert S. 77. [83]) Al. de Humboldt Examen Critique de l'Histoire de la Geographie du Nouveau Continent etc. Paris 1834. fol. 16. [84]) J. Davy Account of Ceylon p. 346.

schönsten lichten Flammen der Sonne beleuchtet. Oben ist eine sehr schöne Ebene, darauf Adams Fußtapfe, die er in der Länge von 2½ Spannen oder einer halben Prager Elle (nach J. Davy 5 Fuß 3¼ Zoll)[85]) in einem Marmorblock zurückgelassen, und die nicht blos ich, sondern auch ein saracenischer Pilger aus Spanien (es wallfahrten viele Saracenen zu dem Adamsberge) gemessen. Oben ist ebenfalls eine sitzende Statue, deren linke Hand auf dem Knie ruht, während die erhobene Rechte nach dem Westen ausgestreckt ist (offenbar eine sitzende Buddhagestalt); ferner Adams Haus, das er aus großen, nicht gemauerten, sondern aufgeschichteten Marmortafeln in Gestalt eines länglichen Vierecks, einem Grabmale gleich, die Thüre in der Mitte, mit eigenen Händen erbaut. Es ist am Berge (wol am Fuße, wie oben bei Ibn Batuta) eine sehr große Quelle, oder vielmehr ein Teich, von nahe 10 italienischen Miglien Umfang. Aus dem Grunde seines vortrefflichen durchsichtigen Wassers werden oft unbekannte Blätter in großer Menge, Aloeholz und kostbare Steine, wie Karfunkel und Sapphire, auch gewisse Gesundheitsäpfel heraufgetrieben, woraus sie dort beweisen wollen, daß sie von der Quelle des gegenüberliegenden Paradieses entspringe, und hier hervorbreche. Sie sagen auch, jene Edelsteine seyen aus den Thränen Adams entstanden, was aber wol grundlos ist. Auch Adams Garten[86]) ist hier voll seltner Bäume und Früchte, die ich sonst nirgends gefunden, obwol ich in Indien Bäume gesehen, die alle Monate bewundernswürdige Früchte tragen. Zu diesen Bäumen gehört die Musa, die mehr ein Gartengewächs aus dem Paradiese zu seyn scheint, als ein Baum (Musa paradisiaca, s. Asien IV. 1. S. 876; daher Paradiesfeige; Ibn al Vardi in Aurivill. Diss. p. 46 sagt: ad ramusculos, quos Adam ex Paradiso secum extulit, Musa planta pertinet). Von solchen und andern Früchten lebten die ersten Menschen, die Adamiten auf Seylan, und tranken die Milch der Thiere; aber Fleisch aßen sie vor dem Diluvium nicht, und kleideten sich nicht in die Felle der Thiere, sondern in die Gewebe der Kokosfaser oder anderer Palmen (filicias non pelliceas vestes bei Marignola, s. Asien IV. 1. S. 710). Am Fuße des Berges mit dem Adamsfußtapf (in welchem der Buddhafußtapf, Sri Prabat, wie durch ganz

[85]) J. Davy Account l. c p. 340. [86]) J. de Marignola l. c. de Orto Ade p. 97 etc.

Hinter-Indien, s. Asien III. S. 1173, IV. 1. S. 195 u. a. O. unverkennbar ist), fährt J. de Marignola fort, leben Religiose, die sich Söhne Adams nennen, von dem sie aber, weder durch Kain noch durch Seth, sondern durch andere Söhne (nämlich wol Buddhas Nachfolger, die sich auch von Geschlecht zu Geschlecht bis auf die Urzeit zurück datiren) abstammen wollen, was jedoch gegen die heilige Schrift ist; obwol, nach ihrer Meinung, auch Kain zu Seylan geboren worden, wo die Stadt Kota, wo ich war, auf der ersten von Kain bebauten Stelle steht. Obgleich Ungläubige, führen diese Religiose doch einen wahrhaft heiligen Lebenswandel, nach einer Religion für deren Stifter sie den Erzvater Enoch (nämlich Buddha, wol wegen einer Namensähnlichkeit) den Erfinder des Gebetes halten, und zu der sich auch die Brahmanen bekennen. In ihrer Kleidung begnügen sie sich mit einer Tunica, wie die Franziskaner sie tragen, ohne Kapuze und Kragen, die sie nach Art der Apostel über die Schultern werfen. Obwol sie übrigens oberhalb und unterhalb der Lenden nackt gehen, unterliegt die Reinheit ihrer Sitten keinem Zweifel. Sie tragen einen Stab in der Hand, liegen im Sande und bewohnen Hütten von Palmblättern, worin sie nie etwas über Nacht aufbewahren; Hütten die man mit der Hand leicht zerstören könnte, die doch mit allen Reichthümern darin vollkommen sicher sind, nie von Dieben heimgesucht werden, es müßten denn fremde Bettler und Landstreicher seyn. Ihre Reinlichkeit ist so groß, daß keiner eine Hütte bewohnte, in der Jemand ausgespien, und sie entfernen sich sehr weit um auszuspeien, was zwar selten geschieht, oder anderer Bedürfnisse halber. Sie essen nie Fleisch, weil auch Adam vor der Sündfluth keins gegessen; nur einmal des Tages, nie zweimal, genießen sie etwas Reis in Wasser gekocht mit Kokosmilch und Bananen, und dieses Mahl erbetteln sie sich (was zu den strengen Ordensregeln der Priester nach Buddhas Gebote gehört) von den Großen des Landes, die es ihnen mit größter Ehrfurcht entgegen bringen, wenn sie, wie jeden Morgen geschieht, feierlich herbeiziehen. Ihr Trank ist nur Milch und Wasser. In ihrem Claustro stehen zwei, dem Blatte nach von allen übrigen verschiedene, mit goldenen Kronen und Edelsteinen umgebene Bäume, vor denen Lampen brennen; diese

**) s. Edw. Upham The Mahavansi etc. London 1833. 8. Vol. I. p. 41.

Bäume beten sie an (der Bogaha, oder heilige Buddhabaum, Ficus religiosa, s. unten), eine Tradition, die sie von Adam erhalten zu haben sich einbilden, der, wie sie sagen, von dem Holze das künftige Heil erwartete (quia ex ligno dicunt Adam futuram sperasse salutem bei Marignola). Sie behaupten, daß die Sündfluth niemals bis zu ihnen hinauf gereicht habe. Außer dem Hause Adams führen sie, zum Beweise dafür, auch ein gewisses im Morgenlande häufiges, unstät lebendes Gesindel an, das ich gesehen. Diese nennen sich Söhne Kains, ein verworfenes Geschlecht, das nie an einem und demselben Orte bleibt. Zwar läßt sich dieses nur selten sehen, doch treiben sie Handel und führen Weiber und Kinder mit häßlichen Gesichtern auf Eseln herum. (Unstreitig jene verstoßenen unreinen Casten, die auch in Ceylon wie in Malabar leben, s. Asien IV. 1. S. 928, die bekannten Pariar und Puleah). Außerdem, schließt Joannes de Marignola seine Nachrichten über Ceylon, mit der Bemerkung, jene Religiosen geben sich mit dem Unterrichte der Kinder ab, und lehrten sie Buchstaben zuerst mit dem Finger in den Sand schreiben, später mit eisernen Griffeln auf Papyrus (Palmyrablätter, s. Asien IV. 1. S. 854, 862). Alles das habe ich, schließt der redliche, tolerante Pater, mit meinen Augen gesehen, und sie empfingen mich festlich, als ob ich aus ihrem Orden wäre (haec vidi cum oculis meis et fecerunt mihi festum, quasi essem de Ordine eorum, de Marignola). — So weit der Minoriten Pater des XIV. Jahrhunderts, der den Buddhistischen Priestern das ehrenvollste Zeugniß hierdurch giebt, seinen eigenen milden Sinn aber bei strenger Rechtgläubigkeit offenbart, wie seinen Scharfsinn, Alles, was ihm hier begegnet, als einen Beweis, für die Wahrhaftigkeit der heiligen Schrift und die so merkwürdige Schöpfungsgeschichte zu deuten.

Anmerkung. Namen und Sagen von Ceylon, der verschiedensten Völker und Zeiten.

Ueber die vielfach veränderten Namen, welche seit frühern Zeiten derselben Insel durch die Fremdlinge beigelegt wurden, kann man sich nicht wundern, wenn man an die verschiedenen Sprachen und Schreibeweisen der Völker und Autoren der langen Reihe von Jahrhunderten denkt, in welchen seit der Macedonier Zeit dieselben der Nachwelt überliefert sind **). Von der Identität der Benennungen Salike, Sile-

**) Vergl. Abr. Peritsol Itinera Mundi ed. Th. Hyde Oxon. 1691. 4.

diva, Selandiv, Selandiu, Serendiv, Selan, Seilan, Zeilan, Ceylon, mit Simundu, Palaesimundu und Taprobane war oben die Rede. Die Herleitung des letzteren Namens hat zu den verschiedensten Erklärungen Veranlassung gegeben. Bei Bochart aus dem arabisch-persischen Dabour und Ban, Wächter des Westwindes, da die Insel als Gränze der westlichen Monsune, oder, wie bei den Malayen (s. Asien IV. 1. S. 89), als Land „unter dem Winde" gedacht ward. Doch hält schon G. Wahl diese Erklärung zu modern für so antiken, wie er meint, den Aegyptern ?) bekannten Inselnamen, den er lieber aus einer Indischen Phrase (locus ubi Sol apparet) ableiten will, Taprawonh, welche die Griechen von Aegyptern lernend in Taprobane verdreht hätten. Die ältere Erklärung eines ungenannten Briten von Tap, oder Div, Insel, und Rowan, d. i. Ravan, Name des höchsten Berges der Insel, des Adams-Piks, verwirft schon Th. Hyde, weil Div in den Compositis nie vor, sondern immer nur nach gesetzt werde, sie daher nicht Insula Montis Rovan, sondern hätte Rovandib heißen müssen, obwol dieser Berg allerdings die Insel sehr characterisirt. Auch ist jener Einwurf gegründet; denn Div, Diu, Diva, Dwipa, als Bezeichnung der Insel, in Indischen Sprachen, ist in Male diven, Lake diven, Ange diven, d. h. Fünf Inseln u. a. bekannt, und schon Ptolem. hat diese Bedeutung bei Angabe seines Namens von Jaba diu, d. i. Gersten Insel, nämlich Java Insel, sehr wohl bezeichnet. Derselbe Einwurf trifft die Ableitung Duncans, in Asiat. Res. V. p. 39, von Tapu, Insel und Ravan, Name des Riesendämons, gegen welchen Rama zu Felde zog, der mit dem Bergnamen identisch ist. Gladwin, der Uebersetzer von Abul Fazils Ayeen Akbery, Calc. Ed. T. III. p. 36, und nach ihm J. Cordiner, leiten Taprobane von einem Sanskrit Wort, Tapobon**), her, welches er durch „Gebetes Wildniß" übersetzt, eine characteristische Bezeichnung der durch buddhistische Eremiten und Klosterbrüder der Devotion geweihten Wälder auf jener Insel, wie sie auch Marignola vorfand. Nach unsers gelehrten Freundes Bopp Bemerkung würde die Sanskritschreibung aber Tapovana, das heiße richtiger „Büßer-Wald" seyn, immer anwendbarer auf die merkwürdige Rolle, welche die heilige Lanka in ältester Zeit spielen konnte. Wir haben schon früher v. Bohlens Ableitung von Tâmbaparna, aus

---

Not. I. p. 25—26; H. Dodwell Diss. de aetate Peripli Mar. Erythraei ed. Geogr. Min. Oxon. 1698. 8. Vol. I. p. 98; Günther Wahl in Erdbeschreibung von Ostindien B. II. 8. 1807. S. 682—687; Edrisii Africa ed. Hartmann Gotting. 1796. 8. p. 115; Al. de Humboldt Exam. critique de l'Hist. etc. l. c. p. 17; Will. Ouseley Trav. London 1819. 4. Vol. I. Not. p. 31.

**) J. Cordiner Description of Ceylon. Lond. 1807. 4. Vol. I. p. 5.

dem Pali, angeführt, was Betelblatt heißt, und die Gestalt der Insel bezeichnen würde (s. Asien IV. 1. S. 517); auch sind auf dieser Insel sehr viel andere locale Benennungen nach Blättern, Früchten, Gewächsen im Gebrauch (s. oben S. 56).

Von allen bisher genannten Namen ist aber keiner auf der Insel einheimisch oder bekannt. In den ältesten Annalen des Mahavansi der Cyloneser Historien [90]) heißt die Insel stets, in Pali, Lakdiwa, Lakdiway, oder Laka, wie sie noch heute von den Bewohnern stets Lakka [91]) genannt wird, späterhin im Sanskrit Lanka, Lankadiwa; dies ist auch ihr Name im Epos Ramajana. Doch heißt sie in denselben Annalen auch zuweilen Silacdiwe; ihr feierlicher Titel aber im Sanskrit und Pali, seit den frühesten Zeiten der Indisch-Buddhistischen Colonien auf derselben, ist Sinhaladvipa, d. i. die Löwen-Insel, oder Sinhalanka, woraus durch Abkürzung und Umlaut Seilan, Ceylon geworden ist (s. Asien IV. 1. S. 517). Allerdings tritt in der Hindu Mythologie, die den Namen Taprobane gar nicht kennt, der Name der Insel Lanka weit früher hervor, als in den Berichten der Macedonier, wenn das Epos Ramayana [92]), d. i. der Wandel des Ramas, in welchem Ramas, des Helden, Eroberung von Lanka besungen wird, wirklich schon in das VI. Jahrhundert vor Chr. Geb. zurückgeht. Rama irrt in den Waldwildnissen des südlichen Indiens umher (s. Asien IV. 1. S. 684), wo er mit Indras Waffen die Riesen, Rakschas, bekämpft und viele tödtet. Ravuno, oder Ravanas, der Riesenkönig zu Lanka, von dem auch der Hauptberg den Namen behielt, geräth darüber in Zorn, sinnt auf Rache, entführt die schöne Sita, die Gemahlin Ramas, und wird nun durch Ramas Helden, denen des Affengottes Hanuman und Samudro, des Oceans, beistand die felsige Wunderbrücke vom Lande zur Insel schlägt, wo Ramaswara (die Adamsbrücke, s. oben S. 9) gelegen, mit seinem dämonischen Riesengeschlechte erschlagen, Sita aus der Stadt Lanka, die verbrannt ward, heimgeführt und Lanka von seinen dämonischen Geschlechtern befreit zur heiligen Lanka der Hindu-Götter. Die Geographie der Insel wird zwar hierdurch nicht näher bekannt, aber der Name großer Inselländer (wie in Lankadiwa, jetzt die Gruppe der Lakdiven, in Maha Lanka die große Lanka, jetzt Malacca, in Ujung Salang, jetzt Junk Ceylon, s. Asien IV. 1. S. 76 u. a.) gewinnt dadurch frühzeitig eine weite fabelhafte Verbreitung, und spätere orientalische Dichter haben dieselbe Insel zum Ziel ihrer Wunderfahrten gemacht, wie die occidentalischen die Küste der Kol-

---

[90]) Mahavansi ed. E. Upham London 8. Vol. I. p. 5, 69, 221 etc.
[91]) J. Davy Account of Ceylon. London 1821. 4. p. 1.
[92]) Fr. Schlegel über Sprache und Weisheit der Indier, Heidelberg 1808. S. 242 u. f. v. Bohlen das alte Indien Th. II. 341 u. f.

chier für die Irrfahrten der Argonauten. Ob die Salomonische Schifffahrt nach Ophir, im engern Sinne (im weitern auf Indien gehend, s. Asien IV. 1. S. 442), wie schon Bochart [43]) that, und neuerlich W. Ouseley [44]) wiederholt hat, ebenfalls auf Lanka zu deuten sey, wo er das Gold von Parvaim, 2. B. der Chronica K. 3. V. 6 auf Taprobane, den Namen Ophir in Hippuros dem Hafenorte, wieder zu finden glaubt, wie die kostbaren Waaren, die Hiram in Tyrus und König Salomo von Ophir erhielten, für Landesproducte Ceylons anspricht, lassen wir für jetzt dahin gestellt seyn; bei Arabien werden wir wieder darauf zurückkommen. Arabische und Persische Autoren aber, die doch so viele Traditionen von Salomo besitzen, wissen wenigstens nichts von der dreijährigen Seefahrt dieses Herrschers zu sagen; große See-Expeditionen nach der so berühmten Wunder-Insel Ceylon geben ihnen aber noch viele Jahrhunderte hindurch Stoff zu Gesängen, in denen sie die Thaten der Vorzeit und der Helden seltsam vermischen. Das Garshap Nameh, ein Persisches Gedicht aus dem X. Jahrhundert, von Asedi, dem Lehrer des großen Ferdusi, gedenkt eines solchen außerordentlichen Seezuges gegen den Serandib Shah, d. i. der Vasallenkönig von Ceylon [45]). Zohak, der Großherr von Iran, der Besieger Dschemschids, nach der Tradition ein Zeitgenosse Salomos, schickte seinen Feldherrn Garschap, als Admiral einer zahlreichen Flotte nach dem Indischen Meere aus, um dem Maha Raja von Indien beizustehen, gegen einen rebellischen Statthalter von Ceylon. Seine Seefahrt dahin dauert anderthalb Jahre, und geht wahrscheinlich vom Alanitischen Golf, wie die Ophirfahrt, aus, doch bleibt das Nähere bei der Mangelhaftigkeit des bis jetzt bekannten Codex ungewiß; nur glaubt W. Ouseley darin Anklänge an die Ophirfahrt wahrzunehmen. Weit später, in dem XV. Jahrhundert, besang noch der Dichter Aschref aus Herat, der selbst als Pilger nach Ceylon zum Adams-Pik gewallfahrtet war, in einem Epos den Seezug Iskanders, d. i. Alexander des Großen, nach Serendib, d. i. Ceylon [46]). Frühere Fabeln von Iskander auf dem Adamspik und am Cap Komorin haben wir schon oben bei Ibn Batutas Pilgergang dahin wie in Marignolas und de Mandevilles Erzählungen nachgewiesen (s. oben S. 58). Obwol die Macedonier und ihre spätern Geschichtsschreiber nichts von einer solchen Umschiffung Indiens und von einer Schiffahrt der Griechen nach Taprobane wissen, so haben doch die Worte der Alten frühzeitig darüber zu fabelhaften Auslegungen

[43]) Sam. Bocharti Geographia Sacra, Canaan Libr. I. c. 46. etc. Ed. Lugd. Batavor. fol. 1692. Vol. III. fol. 691 etc. [44]) W. Ouseley Trav. Vol. I. p. 47. [45]) W. Ouseley Trav. London 1819. 4. Vol. I. p. 48. [46]) ebend. p. 54—56.

verleitet *7) (bei Plutarch Vita Alex. M. ed. Reiske 1776, Vol. IV p. 146: Καὶ τὰς μὲν ναῦς ἐκέλευσε περιπλεῖν, ἐν δεξιᾷ τὴν Ἰνδικὴν ἔχούσας etc. Curtius X. 1: Haud multo post Nearchus et Onesicritus quos longius in Oceanum procedere jusserat etc.) und Dicuil's (er schreibt um das Jahr 825 nach Chr. Geb.) Liber de Mensura Orbis Terrae ed. Walckenaer Paris 1807. 8. läßt den Onesicritus auf Alexanders Befehl die Insel besuchen (Missus igitur Onesicritus praefectus Classis Macedonicae terram ipsam, sc. Taprobanem Insulam, quanta esset, quid gignerit, quo modo haberetur exquisitam notitiae nostrae dedit etc.). So läßt nun auch der Persische Dichter Aschref dem Monarchen Iskander oder Secander durch seinen Nakhuda d. i. Schiffscapitain (s. Asien IV. 1. S. 96), die Erzählung von Serandib vortragen, das mit seinen Wäldern, blumigen Wiesen, Bäumen mit köstlichen Früchten, klaren Strömen, ihm als ein wahres Paradiesland, als der Garten Eden, erscheint. So begegnet sich überall im Orient durch alle Zeiten, auf dieser Insel, Mythe und Sage, und spielt von da durch ihre Götter und Helden bis zu den fernsten Inselländern hinüber (s. Asien IV. 1. S. 93).

In den einheimischen Singhalesischen Annalen und Historien (dem Mahavansi, Raja-Ratnacari und Raja-Vali) **) suchen wir vergeblich genauere Auskunft über die geographische Beschaffenheit der Insel; sie enthalten zwar einen wichtigen Schatz von historischen Daten, über die innern Verfassungen und Zustände, wie über die Kämpfe der Insel nach Außen, zumal viele Jahrhunderte hindurch mit den Malabarischen und Coromandel Reichen, aber in ein so mysteriöses Gewand, in so symbolische Form gehüllt, daß wir nur da, wo bestimmte Zeugnisse, wie Denkmale oder Berichte anderer Völker uns zu Hülfe kommen, und sie erst erklären, von ihnen weiter unten für unsere Zwecke Gebrauch machen können, der bei aller Unvollständigkeit uns für die genauere Kenntniß dieser merkwürdigen Insel und ihrer Bewohner keineswegs unwichtig erscheint.

*7) Vergl. Itinerarium Alexandri ad Constantinum Augustum Ed. A. Maji Mediol. 1817. 8. Res Gestae Alexandri. **) The Mahávansi, the Rájá-Ratnacari, and the Rájá-Vali forming the Sacred and Historical Books of Ceylon etc. translated from the Singhalese. Edit. by Edw. Upham. London 1833. 8. Vol. I—III.

II. Natürliche Beschaffenheit der Insel Ceylon; Gestalt, Größe, Lage, Küstenumriß, Binnenland, Gebirgsregion, Gebirgsarten, Boden, Clima, Flüsse.

1. Gestalt, Größe, Lage.

Die Insel Ceylon in birnförmiger oder eyförmiger Gestalt, mit größerer Breite im Süden und gegen Norden spitz zulaufend, und dahinwärts in mehrere kleinere, niedrige, klippige, aber grüne Voreilande, unter denen Jaffnapatam die größere ist, parcellirt, liegt am Eingange des Bengalischen Golfs, als Südland zwischen Malabar und Coromandel dem Südende von Indien so vor, daß dort der Norden so viel als Dekan heißt. Nur der schmale Golf von Manar, von 6 bis 8 Meilen Breite, trennt sie davon ab; von Cap Komorin liegt sie jedoch gegen Ost an 30 geogr. Meilen entfernt. Nach J. Davy[99]) nimmt sie einen Flächenraum von 20,770 Engl. Quadratmeilen ein, nach W. Hamilton 27,000, nach Montgomery Martin jüngstem Berichte zwischen beiden Angaben, 24,664, mit 8000 weißen und 960,000 farbigen Bewohnern, könnte aber sehr wol die zwanzigfache Population tragen. Berghaus Kartenberechnung giebt ihr 1250 geogr. Quadratmeilen; sie hat von N. nach S. an 60 geogr. Meilen Länge, halb so viel Breite und einen Küstensaum von 160 geogr. Längenmeilen. Die Palmyra-Spitze, der N.O.-Punct der Insel, nahe Pedro-Cap, liegt unter 9° 49′ N.Br., das Donner-Cap (Donderah), die südlichste Spitze, unter 5° 55½′ N.Br.; die Länge beträgt 98° 6′ bis 98° 23¼′ O.L. v. Ferro (80° bis 82° O.L. v. Gr.). Diese schöne Insel, sagt der einsichtsvolle Augenzeuge, der alle Britischen Colonien im Osten und Westen der Erde besuchte und beschrieb, ist eine der schönsten der Welt, aber durch die Schuld der Einheimischen wie der Eingewanderten stets in gegenseitiger Fehde stehenden Bewohner, weit hinter dem Zustande der Blüthe zurück, in welchem sie einst war, den sie im Schutze des Friedens, unter weiser Verwaltung im Verlaufe der Zeit wol einmal wieder einnehmen könnte. Man kann sie, nicht unpassend, gegen-

[99]) J. Davy Account of the Interior of Ceylon etc. London 1821. 4. p. 2 etc. W. Hamilton Descr. of Hindostan. Lond. 1820. 4. Vol. II. p. 485. Montgomery Martin History of the British Colonies. London 1834. Vol. I. Tab. p. 345 etc.

wärtig (seit dem Tractat von Amiens 1802) für England, obwol im größern Styl, das Malta des Indischen Oceans nennen, ihr fester Fuß im Indischen Gewässer, das dortige Depot ihrer Militairmacht zur leichtern marinen Vertheilung durch die Südhemisphäre. So schön, so fruchtbar, so dünn bevölkert und doch so reicher Population fähig; so verarmt und doch so reichlich von der Vorsehung gesegnet mit Gaben und Schätzen aller Art zum Glück ihrer Bewohner, ist ihre Stellung zu Dekan und Indien die günstigste, die sich nur denken läßt. Von der Halbinsel geschieden, und doch wieder auf das genaueste durch verwandte Gegengestade, Productionen, kurze Ueberfahrten und günstige Strömungen wie reguläre Windbewegungen an sie geknüpft, bietet sie sich von selbst als der Stapelort aller Waaren des Orients dar. Keine Insel ist ihr gleich an Lieblichkeit, romantischer Natur, an schöner Gelegenheit für den Dichter, den Landschaftsmaler, den Kaufmann, wie für den Staatsmann; ein bezauberndes Kleinod kann sie für England werden, wenn dieses ihren Werth völlig erkannt hat. Eine Zeit mag kommen, sagt Montgomery Martin, möge sie auch noch so fern seyn, wo England sein Supremat auf dem Continent von Indien verlieren wird, wie dies die Geschichte anderer Völker als möglich zeigt, die der Portugiesen, der Holländer lehrt, deren Superstition, deren Eigennutz sie selbst ins Verderben stürzte. Unabhängig vom Continente Indiens kann aber Britannien, unter allen Wechseln, dennoch, wenn es nur den Besitz der Insel Ceylon sich erhält, immerfort einen Theil des Welthandels behaupten, und eine Marine von Bedeutung bleiben, wenn es nicht wie Portugal und Holland diese Insel vernachlässigen sollte. Jene Extreme der Vorgänger vermeidend, breiten sich aber gegenwärtig schon die Missionen auf Ceylon unter die dortigen Heiden zur Verkündung des Evangeliums aus, die Handelswelt löst die Fesseln der Monopole, welche bisher die Einheimischen in Armuth und Abhängigkeit erhielt, die Verwaltung gesteht gleiche Rechte, Pflichten und Schutz den Aboriginern der Insel wie ihren Ansiedlern zu, sie bahnt die Wege durch die bisherigen unzugänglichen Wildnisse des Binnenlandes der Insel wie der Gestade, und öffnet ihre Häfen dem freien Weltverkehr. Ceylon ist kein abhängiger Colonialbesitz mehr, es ist schon zu einer Provinz Englands, ein unmittelbares Gut der Krone von Großbritannien geworden, im Begriff eine Europäische Civilisation zu gewinnen; es wird, in dieser Art, als Insu-

larstern erster Größe dem zahlreichen Archipel des Ost-Oceans unter der weisen Leitung seiner sinnigen und edeln Verwaltung in künftigen Jahrhunderten vorleuchten.

2. Küstenumriß.

Die Insel ist rings umspült vom Indischen Ocean; die Südostküste[100]) zeigt sich weit frischer, grüner, fruchtreicher, als die meisten Gestade von Coromandel Vorn pitoreske Ufer mit Felsen, dahinter Wälder und über diesen Berge auf Berge gethürmt, deren Formen in der Nähe und Ferne oft seltsam gestaltet wie Kegel, Festungen, Pyramiden, burgartig mit Trümmern und Mauerwänden bedeckt sich erheben. Eben so das Süd- und Südwestgestade der Insel um Donderah-Kap, um Punto Galle bis Colombo, wo über den flachen, tiefen Kokoswäldern und den gerundeten, vordern Waldbergen, in fernerem Hintergrunde, die blaue Spitze des Adams-Pik schon 30 geogr. Meilen weit als sichere Landmarke für den oceanischen Schiffer, zu jeder Zeit sehr kenntlich und sichtbar, mit 2 kleinern Piks zur Seite, hervorragt. Bis zu J. Cordiner's Zeit (1807) war dieser Inselberg noch von keinem Engländer bestiegen. Bei größerer Annäherung und Anlandung an das Ufer wird der Naturanblick der Insel immer gratiöser und mannichfaltiger, durch den Luxus der Vegetation und zumal durch die Schönheit der Palmenformen, die das Uferland schmücken, die bewohnten Ortschaften sind nur sparsam vertheilt und größtentheils ganz in der Bekleidung des üppigsten Grün versteckt. Nordwärts Colombo und Negumbo wird das Gestade schon ebener, und die bei weiten größere Hälfte des nördlichen Küstensaumes der Insel, ist flach und ohne alle Abwechslung für das Auge des Vorüberschiffenden. Statt der Uferfelsen, Berge und zahlreichen Flußmündungen, welche den südlichen Kranz der breitern Südhälfte der Insel vielfach unterbrechen, beginnen nordwärts Colombo Niederungen über Manar bis zur Nordspitze Cap Pedro. Sie folgen von da am Ostgestade über Trincomale bis weit südwärts durch Baticaloa fort, und bilden tief landein viele, mitunter sehr große, aber gewöhnlich seichte, lagunenartige, salzreiche Meereseinschnitte, die den flachen Nordsaum gliedern, und mehrere Vorlande gänzlich abschnei-

---

[100]) J. Cordiner Descr. of Ceylon l. c. p. 7; G. Vic. Valentia Travels London 1809. 8. Vol. I. ch. VI. p. 264 etc.

den von der Hauptinsel, von denen die Inseln Calpentin, Manar und Jaffnapatam die bekanntesten sind. Aber auch kleinere Lagunenreihen umzingeln den Küstensaum (gleich dem Lido der Venetianischen Lagunen), und stehen untereinander in solcher Verbindung, daß zur Regenzeit zwischen ihnen oft auf große Strecken Binnenschiffahrt für Barken Statt findet, hinter der Meeresküste, wie z. B. von Chilaw oder Mahadampa, in dessen Nähe, südwärts über Colombo hinaus, bis nach Caltura hin, eine Strecke von mehr als 16 geogr. Meilen[101]), welche dadurch eine der bevölkertesten, fruchtbarsten, bebautesten Küstenstrecken werden konnte. Eben so besteht auf der Ostküste in Baticaloa eine Küstenfahrt innerhalb des Gestadesaumes. Für große Schiffe ist diese ganze Küste von der Nordspitze an, ostwärts, rundum, in tiefem Gewässer sicher zu umschiffen, an den Häfen von Trincomali, Batticaloa, Punto Galle, Colombo vorüber. Aber, von da an, bemerkt Anth. Bertolacci, kann der Verkehr an jenem seichtern Gestade nur betrieben werden in Schiffen, die unter 100 Tonnen Last tragen, und auch in diesen nur mit Umladung in den engen Canälen von Manaar und um Jaffnapatam; daher meist nur kleine Barken (Doneys) von 20 bis 25, höchstens 50 Tonnen Last hier die allgemeineren Fahrzeuge sind, die stets im Angesicht der Küste auch heute noch, wie ehedem, hin und her seegeln. Haupthäfen für die große Schiffahrt sind: Trincomali, Punta Galle, und in gewissen Jahreszeiten Colombo; kleinere Hafenorte und Ankerstellen, rund um die ganze Insel, sind in O. und S. Batticaloa, Barberin, Matura, Caltura; in W. und N. dagegen: Negumbo, Chilaw, Calpentin, Manaar, Punta oder Cap Pedro.

3. Binnenland.

Nur das Gestade der Insel war seit Jahrhunderten von Europäern besucht, bewohnt, beschrieben; bis in die neueste Zeit war das Innere derselben, mehrere Verheerungen der Portugiesen oder ceremonielle Embassaden der Holländer abgerechnet, eine Terra incognita geblieben. Der seltsame politische Zustand der Insel war die Ursache hiervon; selbst noch unter Britischem Besitz (seit 1796) dauerte dieser eine Zeit lang fort. Als Lord Valen-

[101]) Anth. Bertolacci View etc. of Ceylon l. c. p. 37.

tia[2]), 1804, die Insel besuchte, war der König von Ceylon, der Gebieter von Kandy und der gebirgigen Landesmitte, völlig abgeschnitten von jeder Meeresküste, und von dieser hatten nur selten einmal ein Europäer Zugang zum Binnenlande gehabt. Umgeben von einem Küstenkranze fremder, ausländischer Colonisationen und Herrscher, mußte der einheimische Landesherr erst bei diesen um Erlaubniß bitten, sich eine Gemahlin aus seiner eigenen Caste (die allein gesetzmäßige Nachfolger geben konnte) aus Malabar herüber zu führen. Die Europäer waren durchaus nur auf die Seeküste beschränkt, und kein Verkehr irgend einer Art fand zwischen der Peripherie und dem Centrum des Eilandes und seiner Bewohner statt, dessen physische Construction doch, wie keine andere, systematisch, durch die Natur, von jeher auf gegenseitigen Austausch angewiesen war. Nach lange dauernder Spannung und wiederholten Kriegführungen gelangten, seit 1815, die Briten, und definitiv erst seit 1818, vom Besitz des Küstenlandes zu dem des Innern, durch den Sturz der einheimischen Königsherrschaft. Seitdem erst konnte dieses durch Europäische Forschung bekannt werden; die Entdeckung, die Untersuchung dieser centralen Gebirgs-Insel ist also gleich jung mit derjenigen der Nila Giri (s. Asien IV. 1. S. 952). Nur einige ältere Nachrichten verdanken wir dem einzigen R. Knox[3]), der als zwanzigjähriger Gefangener einen Theil des Innern der Insel zu sehen Gelegenheit hatte. Sein Schiff scheiterte im J. 1657 an der Küste der Insel, das Schiffsvolk wurde gefangen nach Kandy geschleppt; ihm allein gelang es, nach langem Verweilen, 1679, durch wunderbare Flucht sich zu befreien und in seine Heimath zurückzukehren. Er war früherhin der einzige getreue Berichterstatter über das Kandy Königreich. Die neuern trefflichen Untersuchungen über die Central-Insel, da J. Cordiners[4]) weitläuftige, aber genaue 1799 bis 1804 und R. Percivals[5]), seit 1796 dort gesammelte, Beobachtungen, meist nur das Britische Territorium des Inselgestades betreffen, verdanken wir dagegen vorzüglich dem Arzt und Naturforscher John Davy,

[2]) G. Vic. Valentia Trav. l. c. T. I. p. 277. [3]) Rob. Knox Historical Relation of the Island of Ceylon etc. London 1817. 4. p. 238, 316. [4]) J. Cordiner Chaplain of the Garrison of Columbo Description of Ceylon. London 1807. II. Vol. 4.
[5]) Capt. Rob. Percival Account of the Island of Ceylon etc. London 1805. 4.

der von 1816 bis 1820 als Generalstabsarzt der Britischen Truppen in Ceylon, ihr Begleiter bei den verschiedensten Operationen war, und zugleich als Gefährte des damaligen Landesgouverneurs Sir Robert Brownrigg den größern Theil der Binnenlandschaften der Insel, nämlich das ganze Königreich Kandy, nun in die Kandyschen Provinzen verwandelt, genauer zu bereisen und in vielen Theilen zu erforschen veranlaßt ward[106]). Von ihm rühren die Original-Beobachtungen über das Land und Volk, dessen Producte, Monumente, Character, Sitten und Literatur her; von den Hofbeamten des alten Königshauses, die über die Politik und den innern Zustand seiner Verwaltung, von Buddhapriestern, die über die Religionsverhältnisse, und der Abriß der Singhalesischen Geschichte, den derselbe mittheilt, ist aus den Schriften des Kandyers, Malava, Dessave oder Chef von Welassey, entnommen, welcher als Dichter, Historiker, Astrolog bei seinen Landsleuten als einer ihrer gelehrtesten in größtem Ansehn stand. Dem ungemein einsichtsvollen Ober-Steuerbeamten der Insel, dem Zeitgenossen Alex. Johnstons auf derselben, während einer Reihe von 16 Jahren der wichtigsten Erfahrungen, Anth. Bertolacci[7]), verdankt man außer vielen andern einzelnen Beschreibungen ebenfalls ungemein wichtige Berichte über die Natur und Oeconomie der Insel, wie ihre Bevölkerung, Handel, Civilisation.

Das alte Königreich Kandy oder das Innere Ceylon nimmt, nach J. Davy, die Hälfte der ganzen Insel, also über 600 Quadratmeilen, die Größe eines Gebirgslandes etwa von der Größe der Europäischen Schweiz ein, zwischen 6° 20′ bis 8° 45′ N.Br. und 80° 8′ bis 81° 45′ O.L. v. Gr. Es begreift dieses die ganze Mitte und einen Theil gegen das Südende der Insel. Durch eine maritime mehr ebene Küstenzone, jedoch von ungleicher Breite, 4 bis 10 Stunden, meist nur einer guten Tagereise, ist es ringsumgeben, die aber gegen das Nordende sich in vollkommene Niederung, bis zur doppelten Ausdehnung, ja bis zu 16 geogr. Meilen Breite vorlagert. Auf solchem Raume ist wechselnder Boden, Ebene, Hügelboden, Gebirgsland, dieses in der Mitte von jenen in immer weitern Kreisen ziemlich regelmäßig umgeben.

---

[106]) John Davy Account of the Interior of Ceylon and of the Inhabitants with Travels in that Island. London 1821. 4. Pref. VI.

[7]) Anth. Bertolacci View of the Agricultural, Commercial and Financial Interest of Ceylon etc. London 1817. 8.

4. Gebirgsregion, Hügelland, Niederung.

Theilt man die Insel durch eine imaginaire Linie von W. nach O. in zwei Hälften, so nimmt die Gebirgsregion die Mitte der südlichern, breitern Hälfte der Insel ein. Die Mitte derselben, südlich von Kandy, liegt unter 7° N.Br.; ihre größte Länge ist 13 bis 14, ihre große Breite 10 bis 12 geogr. Meilen. Weniger genau ist die Hügelregion zu begränzen, in einer Breite von 2 bis 4 geogr. Meilen etwa, umgürtet sie die Gebirgsregion; die Region der Niederung würde das Hügelland ringsumgeben, wenn dieses nicht gegen West einen mäßigen Vorsprung gegen das Gestadeland gewänne. Einförmigkeit, aber mit einer seltnen Fülle luxuriirender Vegetation überdeckt, ist der Character der Niederung, reizende Schönheit der Landschaft die Mitgift des Hügelbodens, grandiose, erhabene Natur der Character des Hochgebirges, das bis auf seine größten Höhen mit gigantischen Wäldern bedeckt ist, aus deren Waldgipfeln sich überall dampfende Cataracten in die Tiefen der felsigen Engschluchten herabstürzen, die alle Thäler verschönern. Das Bergland bleibt meist zwischen 1000 bis 2000 Fuß Meereshöhe, aber es erhebt sich auch von 3000 bis 6000 Fuß, das Hochgebirge selbst, von 4000 Fuß absoluter Höhe an, nimmt nur eine geringe Ausdehnung von wenigen Meilen Länge und Breite, zwischen Maturate und Fort M^c Donald, im S.O. von Kandy ein. Im Westen von diesen erhebt sich der wildeste Gebirgsstrich, Neura Ellya, im Umfang von etwa vier geogr. Meilen, der als geschlossenes Massengebirge bis zu 5000 Fuß plateauartig aufssteigt und über diesem nach den neuesten Angaben noch viele einzelne Piks weit höher. Auf dem Rücken dieses Ellya Gebirges ist, in den letzten Jahren, ein Sanatarium [8]) für Britische Truppen eingerichtet, wo sich, nach einem Briefe vom August 1834, daselbst schon 200 Europäer zur Wiedererlangung ihrer Gesundheit wohnhaft befanden, auf einer kühlen Höhe die der Briefsteller zu 6287 F. Par. (6700 F. Engl.) angiebt. Er sagt, man müsse sich daselbst in Wolle kleiden, das Thermometer stehe nur auf 60° F. (11½ Reaum.), werde bald bis auf 54° fallen. Im Dec., Jan., Febr. falle es am Morgen öfter bis 28° F.; also unter den Gefrierpunct. Feuerung ist daher

---

[8]) Letter from Sanatarium Nuwera Ellya dat. 30. Aug. 1834. in Asiat. Journ. New Ser. 1834. Vol. XIII. p. 171.

nothwendig. Das Clima sey ungemein gesund; Ameisen fehlen, Elephanten dringen noch bis zu diesen Höhen herauf, die von dem tiefern und mildern Fort M^c Donald weiter östlich, nur 2¼ geogr. Meilen (13 Engl. Miles) entfernt liegen. Die beiden bisher bekannt gewordenen und für die höchsten gehaltenen Höhen waren der Namana Culi Kandy, hat 5207 F. Par. (5548 F. Engl.), und neben ihm der Adams-Pik (Sammenella oder Hammenella, bei Knox, Ha-Malell der Singhalesen) hat 5772 F. Par. (6152 F. Engl.) absolute Höhe, nach J. Davy's[109]) Barometermessung, der ihn, im April 1817, wie es scheint, der erste Brite, dem dieses gelang, bestieg. Nach Colon. Willermans trigonometrischer Schätzung soll er auf keinen Fall über 7000 F. Engl. hoch seyn. Nach Simon Sawers[10]) wiederholter Ersteigung desselben, im März 1819, wurde seine Höhe durch Barometermessung auf 6183 F. Par. (6500 F. Engl.) bestimmt.

Auf dieses Gebirgsland, voll der mannichfaltigsten, schönsten, bewässerten, fast überall fruchtbarsten Höhen und Tiefen, wie dies die Cultur der Thäler, die Waldvegetation aller Berge bis zu den höchsten Gipfeln hinreichend beweiset, ist das einheimische Bergvolk stolz; sie nennen es mit einem Worte, Conde-Uda[11]), d. h. auf dem Gipfel der Berge; Conde-Uda ist zugleich der Titel ihres Beherrschers, d. h. Bergkönig. Conde, im Singhalesischen, so viel als Berge, ist der einheimische Titel ihrer Hauptstadt, welche die Europäer Kandy genannt haben, die Metropolis, nach Leschenaults[12]) Bestimmung (1820) 1500 F. Par. über dem Meeresspiegel erhaben, nach J. Davy nur 1376 F. Par. (1467 F. Engl.)[13]) üb. d. Meere; im engen Thale rings von Bergen umgeben. An der Südgränze von Conde Uda steigt der heilige Berg Pik empor, der Wächtergott (d. i. Sammenella, nach J. Davy, der Fels des Samen, d. i. der Dämon des Berges); heilig durch den

[109]) J. Davy Account l. c. p. 3, 346; ders. Letter to Sir Humphry Davy in Journ. of Science and Arts. ed. at the Roy. Instit. 1818. Vol. V. p. 25. [10]) Sim. Sawers Journey from Kandy to Caltura by the Way of Adams Peak 1819. in Memoirs of the Wernerian Society Edinburgh. 1822. Vol. IV. p. 416. [11]) R. Knox Historical Relation l. c. p. 3. [12]) Leschenault de la Tour Relation abregée d'un Voyage aux Ind. Orient. in Mem. du Musee d'Hist. Natur. Paris 1822. T. X. p. 269. [13]) J. Davy Account l. c. p. 65.

Buddhafußtapf (Siripada, im Pali Sripada), daher auch der Berg selbst, von diesem ihrem Palladium, Siripada genannt wird. Die centralen Bergprovinzen Udanur und Tattanur, d. h. die Obere und die Untere, in welcher letzteren eben Kandy liegt, stehen in Rang, wie Knox erfuhr, allen andern vor. Sie haben das Vorrecht, daß nur ein Eingeborner des Landes ihr Beherrscher seyn kann (1679); sie selbst sind der Adel der Insel. Wollen wir einen König, war dort die sprüchwörtliche Redensart: so brauchen wir aus diesen Bergprovinzen nur den ersten besten Mann vom Pfluge zu nehmen, ihn rein zu waschen, und er ist durch Geburt und Qualität zum König gerecht. Auch waren damals diese Provinzen die fruchtreichsten und bevölkertesten des Königreiches. Außerhalb dieses centralen Gebirgslandes heißen die bekannteren Landschaften der Außenseite desselben: gegen Süden Saffregam; gegen S.O. Ouva; gegen Ost Welassey; gegen N.O. Bedahratte; gegen N. Matelle; gegen N.W. und West die sieben und die drei Korles.

Die größte Mannichfaltigkeit der Formen und Richtungen giebt diesem pittoresken Berglande immer neue Reize; die meisten Bergketten enden in zugerundete Kuppen, selten oder gar nicht in steilen isolirten Kegelspitzen; dagegen sind ihre Seiten gegen den Fuß hin fast immer steil, oft felsig, pitoresk; zuweilen liegen sich Parallelketten gegenüber; zuweilen sind ihre Massen ganz irregulair vertheilt. Die Tiefe der Thäler, bemerkt J. Davy, entspreche hier keineswegs der Höhe der Berge; wol eben, weil Plateaubildung theilweise wenigstens vorherrscht, oder doch Massengebirg da ist. Nirgends trifft man jedoch hier so tiefe Einstürze mit Alpenseen gefüllt, welche z. B. Schottland und Helvetien so ungemein verschönern. Jedes Thal hat hier seine vollständige Entwickelung durch das ausgewaschene Flußbette schon gewonnen, in denen die Wasser mit ziemlich starkem, aber allmäligem, Gefälle, meist durch sehr enge Schluchten und Klüfte, zum Niederland gehen, und dem Meere zueilen. Das Thal von Maturatte, z. B. im Hochgebirge, an 3000 bis 4000 Fuß tief, gegen seine umgebenden Höhen, ist keine Viertelstunde breit. Wo es Teiche und Seen giebt, wie bei Kandy, und anderwärts, sind sie erst durch die Kunst gegraben oder eingedämmt. Die Hügelregion, überall in sanften Formen mit bewachsenen und bebauten Oberflächen, senkt sich sehr abwechselnd von 1000 bis zu wenig 100 Fuß hohe Hügel hinab; das Niederland umgiebt

diese in welligem, oder auch ganz ebenem Boden, von 200 bis 5 F. Höhe, und wird weiterhin dem Spiegel des Meeres fast gleich doch wird es auch noch hie und da von einzelnen Hügelmasse unterbrochen, die wol 100 bis 500 Fuß sich erheben, und dan meist plötzlich als Klippenreihen aufstarren. Die ganze Nordhälfte der Insel, vom Berglande an, ist Ebene, und obwol sie daselbst nur wenig Versumpfungen wie sonst in andern tropische Niederungen zeigen, so versichert A. Bertolacci[14]), daß in dieser ganzen Strecke doch keine Erdstelle sich über 300 Fuß übe das Meer (100 Yards) erhebe, außer den Hügeln um Trincomalli.

5. Gebirgsarten.

Ceylon scheint nur eine Masse emporgehobener, sogenannter primitiver, granitischer Gebirgsarten[15]) zu seyn, fast unbegleitet von Uebergangs- oder jüngeren Gebirgsformationen, wie sie Englands, Deutschlands und überhaupt die meisten Europäischen Gebirgssysteme in so großer Abwechslung darbieten. Daher ist Einförmigkeit der primitiven Formation der eigenthümliche geognostische Character dieser Insel, auf welcher, außer dem Alluvialboden der Gestade, von jüngern Bildungen, nur Kalk und Sandstein, hie und da, in den Küstenfelsen, und zumal in den nördlichen Enden derselben, in Jaffnapatam allgemeiner verbreitet sind.

Die ganze Centralmasse der Insel, ihr primitiver Kern, zeigt unendlich viele Varietäten, aber nur wenige Species verschiedener Gebirgsarten, und diese in vielfachen Uebergängen, so daß sie oft schwer zu bestimmen sind: Granit und Gneuß sind vorherrschend, Quarzfels, Hornblendegestein, Dolomitmassen begleiten sie, wenig andere Massen sind eingelagert.

Der Gneuß ist häufiger als Granit; dieser ist um Kandy[16]) feinkörnig, quarzreich; am Punto Galle grau; Syenit und Glimmerschiefer sind selten, desgleichen Hornblendgestein, das jedoch mehrere Kegel bildet, wie z. B. den Adams-Pik.

Quarz durchsetzt in großen Gängen, oder massig, die Gra-

[14]) Anth. Bertolacci View etc. p. 37. [15]) J. Davy on the Mineralogy of Ceylon, Kandy 26. Jan. 1818. in Transact. of the Geolog. Soc. Vol. V. P. II. p. 311—327; deff. Account l. c. ch. I. p. 7—42. [16]) Leschenault Relation l. c. p. 268.

nitberge und trägt unstreitig durch seine geringere Zerstörbarkeit zur eigenthümlichen Felsbildung mancher merkwürdigen und pitoresken Localitäten der Insel vieles bei. So z. B. zu Trincomalli, wo die vordere Landzunge, welche den prachtvollen Hafen [17]) gegen Ost schützt, und auf welcher die Stadt selbst erbaut ist, ihre Dauer wol dem schönen Quarzgestein, das milchweiß, durchscheinend wie Glasschmelz, von Chapel Point bis Fort Ostenburgh, die ganze südliche Breite derselben durchsetzt, verdanken mag. Dasselbe Quarzgestein, in Verbindung mit denselben primitiven Gebirgsarten, characterisirt die Granitregion des Plateaus von Dekan (s. unten).

Das Dolomitgestein, Urkalk bei Leschenault genannt, ist nur auf das Innere des Berglandes concentrirt, in Gängen oder eingelagert, immer nur niedere Hügel bildend, wo es sich wegen der Vegetationsdecke entblößt zeigen kann; zumal in der Nähe um Kandy, und im S.O. von da um Badulla. Nur selten tritt es als Hügel in der Niederung hervor, wie in Matele am äußern Nordgehänge und in Hangranketty. Die Waldbedeckung hindert wol, daß der Dolomit sich häufiger zu Tage zeigt; alle Salpeterhöhlen [18]) der Insel, deren man bis dahin 6 verschiedene in den genannten Gegenden des wildesten Berglandes kannte, kommen nur im Dolomitgestein vor, wo ihre reichen Salzefflorescenzen von tropischen Regen nicht ausgewaschen werden konnten; zwei und zwanzig verschiedene Orte nennt J. Davy, wo Salpeter daraus zubereitet wird. Mehrere von jenen hat er besucht, und die Fabrication beschrieben. Der Dolomit zeigt sich in den verschiedensten Varietäten bis zum Statuenmarmor; aus den reichsten Sorten wird Kalk gebrannt, der jedoch dem Muschelkalk an Güte nicht gleich kommt. Die Salpeterhöhle in S.O. in der Gebirgsprovinz Ouva, bei Wellavay, hat einen engen und niedrigen Eingang, senkt sich zwischen Felswänden aus Dolomit und Granit, und über lose Felstrümmer, an 50 Schritt tief hinab, setzt dann wol eine Englische Viertelmeile tief in den Berg hinein; sie schien künstlich eingehauen. Seit langer Zeit soll sie bebaut seyn, 1820 war die ganze Gegend umher durch die Kriege verwildert. Die Salpe-

---

[17]) s. Harbour of Trincomalay Tabul. in Capt. Rob. Percival Account of the Island of Ceylon. London 2 Ed. 1805. ad p. 55.

[18]) J. Davy Account l. c. p. 10, 30, 429, 372—380; ders. On the Mineralogy in Transact. Vol. V. P. II. p. 316.

terhöhle im N.O. von Kandy, auf dem N.W.-Ufer des großen Flusses bei Bintenne, nördlich von Hanvelle, liegt ebenfalls in sehr wildem Fels- und Waldgebirge, in einem mit Wald gekrönten Felsen. Sie ist an dem Eingange 80 Fuß hoch, 100 Fuß breit, 200 Fuß tief, und steigt in den Berg steil hinauf; sie wurde bei J. Davys Besuche, nur von 16 Arbeitern kärglich benutzt, die halb nackt, mit langen Haaren und Bärten, im rohesten Schmutz mit Lumpen bedeckt, dort auch mit der Filtration, Evaporation und Cristallisation dieses Productes durch höchst einfache Mittel beschäftigt waren, und den Dämonen den besten Theil ihres Salpeters zum Opfer brachten. Die Grottenbildung ist also auch hier, wie dies L. v. Buch zuerst so schön als gesetzmäßig in Mittel-Europa nachgewiesen, der Dolomitbegleiter[119]). Die aus Dolomit bestehenden Berge fand J. Davy[20]) zwar nur niedrig, aber steil und fast kegelgestaltig; die äußere Dolomitwand ist gewöhnlich mit schwarzen Lichenen überzogen, die ihren schneeweißen oder grauen Felsbruch verstecken.

Die äußern Formen des Bodens dieser primitiven Gebirgsarten entsprechen der Einförmigkeit ihrer Bestandtheile; sie sind weniger verschiedenartig als man erwarten möchte; die starke Vegetationsdecke zeigt sie nur selten entblößt, und erschwert ihre Untersuchung. Fast überall zeigen sich in den sichtbaren Massen gerundete Formen, selten zackige, zerrissene, groteske Gestaltungen. Die Entscheidung, ob der Granit hier Schichten oder nur Lager und Ablösungsflächen zeige, hat meist Schwierigkeit; wo diese, wie es öfter der Fall ist, zwiebelartig, schaalig hervortreten, da tritt das Streichen zurück. Bei dem sehr geringen Wechsel der ordinairen Gebirgsarten sind diese jedoch voll Einlagerungen seltner Mineralien; also, bei geognostischer Armuth mineralogischer Reichthum, bekanntlich ein ganz besonderer Reichthum von Edelsteinen auf Ceylon, aber mit Armuth an nützlichen Metallen, welche außer etwas Eisen (Sumpf-Eisenerz, die frühere Angabe von Gold, Quecksilber u. s. w. ist ganz irrig), bis jetzt, der Insel gänzlich fehlen. Der mineralogische Character dieser Insel, bemerkt J. Davy, sey daher ächt

---

[119]) L. de Buch Tableau Geologique de la partie meridionale du Tyrol 1822. Lettre à Alex. de Humboldt in Annal. de Chemie. T. XXIII. 1823. p. 303. [20]) J. Davy On the Mineralogy etc in Transact. l. c. p. 324.

oriental, mehr zum Prunk als zum Gebrauch, mehr Pomp als Profit. Die Aufzählung jenes Edelsteinreichthums macht den Hauptinhalt der Producte der Insel aus dem Mineralreich aus.

Die jüngern Formationen, welche dem Boden seine Ausbreitungen geben, sind Kalk und Sand. Der Kalkstein[21]) beschränkt sich vorzüglich auf Jaffnapatams Halbinsel, die nördlichste, productivste und bevölkerteste Provinz der Insel, wo er grau und hellbraun, feinkörnig, dicht, von muschligem Bruch ist und reich an Petrefacten. Doch beobachtete ihn Dr. Finlayson auch südwärts von da, auf dem Nordende der Ceylon-Insel selbst, bis gegen Palwerayenkatte, wo er in geringer Entfernung vom Meere mit Korallenriffen einen salzigen See umgiebt, der zur Regenzeit mit dem Meere communicirt. Wo er vorkommt, wie er denn auch unter dem Namen Kabuk am äußersten Südende der Insel in Tangalle[22]) an isolirten Stellen gefunden ward (s. oben S. 6), ist der Boden sich überall gleich, eben, ohne Hügel, nur wenige Fuß über dem Meere erhaben, von dem er wol vor nicht gar langer Zeit überdeckt ward. Der Rückzug des Meeres in dem Nordwest-District der Insel, bemerkt J. Davy, sey unzweifelhaft, selbst seit Menschengedenken; denn viele erinnerten sich, daß die Wellen da schlugen, wo jetzt kein Schaum der Brandung mehr hinsprützt; auch liege der Korallenfels, meilenweit landein zu Tage. Wahrscheinlich bildet sich auch heute noch dieser Kalkstein die Küsten von Jaffnapatam entlang; viele vorliegende Inselchen bestehen daraus, ob die überall hervortretende Korallenbildung innerhalb der Ceylonstraße damit zusammenhänge, ist noch ununtersucht. Bei seiner Küstenreise von Putlam[23]) nordwärts über Kudra Malle und Mantotte nach Jaffna, wurde Lord Valentyn zu gleichen Bemerkungen veranlaßt. Die Lagunen von Putlam, jetzt nirgends über 6 Fuß tief und voll Inselchen, sagt er, waren sicher einst meerbedeckt; bald wird aber diese Lagune ausgefüllt werden, und das Meer immer weiter gegen West abrücken. Während hier die Breite der Insel anwächst, nennt die Landestradition (wahrscheinlich dieselbe die schon M. Polo anführt, s. oben S. 17) sehr breite Strecken, die von der Ostküste Ceylons durch Monsune, oder

---

[21]) J. Davy Account l. c. p. 13. [22]) Gisborne on Ceylon Mineralogy Liter. Soc. of Colombo 17. Oct. 1826. in Asiat. Journ. 1827. Vol. XXIII. p. 661. [23]) G. Vic. Valentia Trav. l. c. T. I. p. 333.

Erdbeben, abgerissen seyn sollen; was jedoch für die neuere Zeit nicht mehr gültig seyn mag, da eben diese Ostküste überall aus festen, primitiven Massen gebildet erscheint.

Der Sandstein [124]), von jüngerer Bildung (?) ist noch allgemeiner vorkommend, und es scheint der ganze primitive Gebirgskern der Insel mit ununterbrochenen Sandsteinbergen und Sandsteinbänken umgeben zu seyn, die er einst zu durchbrechen hatte, und diese daher, zumal an dem südlichern Gebirgsrande, auch längs dem Gestadesaume, wo die Erhebung am gewaltigsten war, in den seltsamsten Felsmauern, Felsblöcken und allerlei grotesken Gestalten emporthürmte, überwarf und zertrümmern mußte, indeß er an andern Strecken seine horizontalen Lager beibehielt. Zu solchen seltsamen Formen gehören z. B. die 300 Fuß hohen Quadersandstein-Felsen Mulgirelenna [25]), oder Adamsberg, an der äußersten Südspitze um Matura und Dondra-Cap. Zu Batticaloa, an der Ostküste, Tangalle im S.O., und von da rund um das Gestade bis Negombo, hat J. Davy diesen Sandstein wahrgenommen, doch reicht er nirgends mehr als Stunden weit landein. Der zusammenhängendste Sandsteinstrich dicht am Meere, zwischen Colombo und Negombo zeigt völlig horizontale Lagerung, aber er erhebt sich dort auch kaum über die Gränze der obern Wassermarke, die an diesem Gestade nur sehr gering ist, da der Wechsel der Ebbe und Fluth in diesem Gewässer nicht über 3 Fuß beträgt. Diese horizontalen Sandsteinmauern ragen nicht über 12 Fuß empor, so daß die hohe Brandung sie meist übersprützt und die dahinter liegenden Lagunen nährt. Landeinwärts lösen sie sich in losen Quarzsand auf, seewärts scheinen sie nach der Meerestiefe fortzuschreiten und daselbst allerdings der jüngsten Sandsteinbildung aus Kieselsand und kleinen Muschelfragmenten bestehend anzugehören, ganz wie der lockere Meeressand neben ihm, mit dem auch die Analyse gleiche chemische Eigenschaften zeigt. Er ist hart, dicht, gelb oder grau, schwärzlich, durch Kalkcement zusammengebacken, ein immer fortschreitender Consolidationsproceß, der besonders dadurch auffällt, daß er nicht etwa blos in den geschützten Situationen Statt findet, sondern eben an dem Meeresufer am stärk-

---

[124]) J. Davy Account l. c. p. 16. [25]) s. Tabul. ad. p. 198 et 200. b. Cordiner Descript. l. c. T. I.

sten vor sich zu gehen scheint, wo dieses mit der größten Heftigkeit agitirt wird. Dieselben Sandsteinbildungen durch Meeresabsatz schreiten, an den flachen Gestaden Ceylons, wahrscheinlich auch nordwärts, bis Jaffnapatam fort, wo sie mit den Kalksteinbildungen zusammentreffen, und das allmälige Vorschieben und Anwachsen jener flachen Niederung Nord-Ceylons gegen die Südspitze Dekans zu erklären scheinen. Das gröbere Sandstein-Conglomerat giebt gute Mühlsteine, das feinere dient zu Architecturen; es läßt sich leicht behauen und vom Gestade aus bequem transportiren.

Vergeblich hatte man sich bisher auf Ceylon nach Spuren des Vulcanismus umgesehen: Trincomalli[26]) war die einzige Gegend der Insel, die allenfalls Andeutungen dazu bieten konnte, nämlich durch die eigenthümliche, etwa kraterähnliche Bildung der Bai, die ganz dicht am Ufer unergründlich seyn soll, und durch die steilen Felswände der nahen Ufer; aber da das Land umher sehr flach liegt, so kann jenes kein Zeugniß dafür seyn, auch ist wol die locale Quarzbildung als die nächste Ursache jener günstigen Hafenbildung anzusehen. Die Natur der um Trincomalli liegenden, niedern Hügelzüge, die einzigen in jenem flachen Norden der Insel, hat noch Niemand näher untersucht. Die heißen Quellen, ganz nahe 7 Engl. Meilen in N.W. der Stadt Trincomalli, zu Cannia, sind allerdings merkwürdige Begleiter dieser isolirten Bergbildung, da dergleichen dem übrigen flachen Norden der Insel fehlen; aber das centrale Gebirgsland hat ebenfalls einige heiße Quellen aufzuweisen, die bisher nur unbekannt blieben, weil sie von dem Bergvolke, wegen zu großer Hitze, nicht zum medicinischen Gebrauch angewendet wurden; sie kochten darin nur ihren Reis. Zwei lernte J. Davy kennen, in Bintenny in N.O. von Kandy; eine in Welassey in O., und zwei in Ouva in S.O. Die eine von diesen letztern liegt 1746 Fuß Par. (1861 F. Engl.), die zweite 995 F. Par. (1061 F. Engl.) über dem Meere. Ihre chemischen Eigenschaften sollen den heißen Quellen von Cannia in der Ebene bei Trincomalli ziemlich analog seyn. Dieser Cannia-Quellen[27])

---

[26]) J. Davy On the Mineral. etc. in Transact. l. c. p. 327; ders. in Account l. c. p. 48. [27]) J. Davy On the Mineral. etc in Transact. l. c. p. 313; ders. in Account l. c. p. 42; J. Cordiner Descr of Ceylon l. c. T. I. p. 276 etc.

unter einem steilen Felszuge, der eine schöne Aussicht darbietet, sind 7 verschiedene, die aber wahrscheinlich aus einerlei Hauptquelle hervorgehen, und durch verschiedenartigen Austritt und andere Zuflüsse erst verschiedene Temperaturen erhalten, die nach J. Davys Untersuchungen, im Oct. 1817, bei 77° Lufttemperatur, von 86° bis 105° 75′ Fahrh. Therm. wechseln. (Nach Th. Christies Untersuchung 1799 von 98 bis 106½ Fahrh.) In einer derselben, welche 91° Th. Fahrh. hielt, bemerkte man einige kleine Fische. Das Volk hält sie für heilsam zu warmen Bädern und Uebergießungen; Ganesa, dessen Idol in ihrer Nähe aufgestellt ist, gilt als ihr Schutzpatron (s. Asien IV. 1. S. 908).

6. Bodenverhältnisse.

Der Boden von Ceylon[128]) ist überall mit gewaltigen Trümmern seiner primitiven, wie seiner jüngern Gebirgsarten überschüttet; das Bergland mit den Schuttmassen der leicht verwitternden Granitarten, das Niederland vorherrschend mit den Geröllen der Sandmassen, das Gestade mit Alluvium. Die Zertrümmerung der Höhen muß einst sehr stark gewesen seyn; der Luxus der Vegetation deckt überall die Schuttmassen zu, und gab ihnen erst sanft gewölbte Rundungen. Ueberall finden sich die Verwitterungen und Gerölle von Granit, Gneuß, Quarz, als Gruß, Sand und Kies, nebst verwitterten Feldspathen und Thonarten mit Eisenoxyd. Der Quarz ist großentheils vorherrschend und macht sicher neun Zehntheile des Bodens überhaupt aus; vegetabile Erde, die man in den Tropen als besonders reichlich finden zu müssen glaubt, ist dort keineswegs im Ueberfluß vorhanden. Im Boden von Ceylon kann man nur 1 bis 3 Procent vegetabilen Humus annehmen; nur über 4000 Fuß, auf größern Berghöhen, wo, unter Nebeln, bei niedriger Temperatur, sich ein dem Torfmoor ähnlicher Boden bildet, 7 bis 10 Procent. An dieser allgemein so geringen Quantität des Humus ist wol die heiße Temperatur schuld, die alles ungemein schnell decomponirt und der abschwemmende Tropenregen, welcher jede Accumulirung vegetabiler Materien auf Ceylon hindert. Aus gleichen Gründen fehlt dort auch der Kalkgehalt der Erde; der braune Thon und Lehmboden, aus verwitterten sehr feldspathreichen Gneuß und Granitgesteinen, wie der röthliche Lehm aus

[128]) J. Davy Account l. c. p. 38.

Zersetzung des Eisenthonschiefers, welcher in Ceylon Kabuk heißt, sind die productivsten Erdarten. Quarzsand ist der schlechteste Boden; doch bleibt auch er bei Bewässerung keineswegs ohne Ertrag, und manches Gewächs gedeiht auf ihm ganz vorzüglich. So die Lorbeerart mit der Zimmtrinde (Laurus cinnamomum Linn.). Der Boden der weitläuftigen Zimmtgärten bei Colombo, wo der Zimmtbaum auf das herrlichste gedeiht, sieht an seiner Oberfläche weiß wie Schnee aus; es ist reiner Quarzsand, der in der Tiefe weniger Zoll, bis zu welcher die Wurzeln eindringen, eine graue Farbe zeigt. In 100 Theilen dieses Bodens, fand J. Davy, 98,5 Theile Kiesel, 1,0 vegetabilen Humus, 0,5 Wasser. So arm und doch so reich in seiner Production! Diese Zimmtgärten liegen aber fast im gleichen Niveau mit den Seeflächen um die Stadt Colombo; die Lage ist in jeder Hinsicht geschützt, das Clima schwül, die Temperatur bei den häufigen Regenniederschlägen doch sehr hoch und ungemein gleichförmig. Eben diese Eigenthümlichkeiten der Atmosphäre, auf dem scheinbar ungünstigsten Boden, erzeugen das feinste, köstlichste Gewürz des Zimmtbaums, der hier ganz vorzüglich gedeiht. Der rothbraune, mehr wasserhaltige Thonboden der Küstenstrecke von Colombo bis Negombo, ist dagegen allgemein fruchtbarer; er begünstigt die Entfaltung der herrlichsten Kokos und anderer Arten der Laubwälder, die wol zu den schönsten der Erde überhaupt gehören. Auch am Nordende der Insel Ceylon herrscht Sandboden vor; durch ganz Jaffnapatam, wo auf ihm die Tabacksplantagen berühmt sind, auf Feldern, die nur durch das Abweiden der Schaafe gedüngt werden, oder wo Reisfelder ohne allen Dünger, wenn sie regelmäßig überschwemmt werden, den reichlichsten Ertrag geben. Die Untersuchung gab auch im dortigen Sandboden, auf 95,5 Theile Kiesel, nur 2 bis 2,5 Theile Wasser, und 2 bis 2,5 Theile Humus; eben so auf der noch weiter südwestwärts vorliegenden Insel Delfft[29]), welche durch ihre trefflichsten Wiesen berühmt, und eben dadurch fast ausschließlich auf Ceylon zur Pferdezucht geeignet ist. Die Grundlage dieser Inseln im Norden ist Korallenfels, auf welcher so viel Kieselboden ohne allen Kalkgehalt ausgebreitet liegt; ob dieser aus weiter Ferne erst als See-

[29]) J. Davy Account l. c. p. 40; J. Cordiner Descr. Vol. I. p. 427; Anth. Bertolacci View. p. 275.

sand dahin geschwemmt und abgelagert ward, ob er aus dem verwitternden Korallenriff an der Oberfläche sich erst ausgeschieden haben mag? sein Vorkommen ist noch problematisch. Auf einer Insel, deren Bewohner niemals daran gedacht haben, ihren Boden zu düngen um größern Ertrag zu geben, sind die Naturverhältnisse desselben von doppeltem Einfluß auf das Ganze geworden.

7. Clima, Winde, Regen.

Zwischen 6° bis 10° Abstand vom Aequator gelegen, hat Ceylon keinen Winter, keinen Wechsel der vier Jahreszeiten wie die temperirte Zone; nur Differenz weniger Temperaturgrade, nur Windwechsel, nur Uebergänge von Trockniß zu Regen und umgekehrt. Diese machen die geringen Mannichfaltigkeiten des climatischen Jahres aus, welches man, wie auf den Nilagiri, einen ewigen Frühling (s. Asien IV. 1. S. 971), so hier auf Ceylon, einen perennirenden Sommer[130]) nennen kann. Die Monsuns, wie auf Dekan (s. Asien IV. 1. S. 791 u. f.), so auch hier, nur durch Localumstände modificirt, characterisiren die Jahreszeit, mit überraschender Regelmäßigkeit, aber mit weit geringern Contrasten als auf dem Continent. S.W.-Monsun weht wenn die Temperatur von Asien, bei der Nordwende der Sonne, höher ist als die des Oceans, im May bis Sept., er beginnt schon zu wehen Ende April bis Anfang Nov., also über 6 Monat, er giebt dem Süden der Insel, den Provinzen Chilaw, Colombo, Punto Galle und Matura das Clima von Malabar[31]). N.O.-Monsun weht dagegen bei der Südwende der Sonne, wo im Gegentheil die Temperatur des Oceans und Südafrikas höher als die von Asien ist; da aber in diesem letzteren Falle die Temperatur-Differenz geringer ist als im ersteren, so ist auch die Dauer des N.O.-Monsun kürzer, nur zwischen Nov. bis März, unter 5 Monat, wodurch der nordöstlichste Theil der Insel, welcher ihm vorherrschend ausgesetzt ist, mehr das Clima von Coromandel mitgetheilt erhält, doch dort wie hier auf der Insel, nirgends in so scharfen Contrasten wie auf dem Continente. Wie der S.W. eine längere Zeit herrscht, so auch wird er mehr über die ganze Insel empfunden, und ist

[130]) J. Davy Account l. c. p. 49—54. [31]) Anth. Bertolacci View l. c. p. 35.

anhaltender in seinem Wehen; z. B. in Colombo wie in Trincomalli, auf beiden Inselseiten, constant 5 Monat, ohne Unterbrechung. Der N.O. dagegen, an beiden Hafenorten, kaum halb so lange; in Colombo nur im Dec. und Jan., aber in Trincomalli, das ihm mehr ausgesetzt ist, auch schon im Nov. und noch im Febr., was wie für Clima so für Schiffahrt von Wichtigkeit ist. Auf der Colombo- oder Westseite der Insel ist dagegen die Periode der variabeln Winde länger als auf der Trincomalliseite; nämlich dort 5 Monat, Febr., März, April, Oct. und Nov., während welcher Seewind am Tage, Landwind des Nachts weht; hier dagegen, in Trincomalli, dieselben, mit gleichen Wechseln, nur auf die drei zwischenliegenden Sommermonate beschränkt sind.

Ueber die Winde im Innern der Insel ist noch wenig Positives bekannt; das Centralgebirge hat mehr sein eigenes Windsystem, modificirt nach Zügen der Thäler und Bergketten; es ist noch weniger Wetter- oder Regenscheide zu nennen als die Ghats in Dekan (Asien IV. 1. S. 793), obwol das Land in W. mehr die Windeigenheiten von Colombo, das im O. mehr die von Trincomali theilt, die Niederungen aber der respectiv entsprechenden Seeküste noch weit genähertere, analoge Verhältnisse zeigen. In Badulla z. B. im innersten Berglande in Ober-Uva, wo neuerlich ein treffliches Hospital und eine Militairstation[32]) eingerichtet ward, weht, nach dortigen Beobachtungen, der Wind ½ des Jahres von N.O., ist aber im Juni, Juli, August variabel.

Die Regenfülle der Insel ist eine tropische: 3 bis 4 mal größer als die in England, dreimal größer als die auf dem centralen Darwar- und Maißore-Plateau in Dekan, aber keineswegs so übermäßig überfluthend, wie in Malabar (s. Asien IV. 1. S. 714, 794). Die meisten Regen fallen im Gebirgslande und den maritimen Provinzen, die den Monsuns am stärksten ausgesetzt sind; die wenigsten wo nicht nahe das Gebirge, und wo beide Monsuns zunächst Landwinde werden. So hat es, an der südöstlichsten Inselspitze, um Tangalli, in Megampatto-Provinz, sogar Zeiten von mehr als 12 Monaten gegeben, in de-

---

[32]) Montgomery Martin History of the British Colonies. London 1834. 8. Vol. I. p. 348.

nen kein einziger Regentropfen fiel, was in andern Theilen der Insel unerhört ist.

Gegen die Regen auf der Insel England sind die auf der Insel Ceylon weniger frequent, aber desto schwerer; ihr Herabrauschen meist den heftigsten Donnerwettern in den Sommerzeiten der temperirten Zone gleich, und das Regenquantum, welches in 24 Stunden fällt, dann häufig 2 bis 3 Zoll ansteigend. J. Davy maß in Colombo einmal einen Regenfall, innerhalb 12 Stunden, bis zu 3,2 Zoll. Ihr Fall ist über die ganze Insel mehr oder weniger periodisch. Am Nordende, in der nördlichen Niederung und am Ostufer fängt die Regenzeit mit dem Eintritt des N.O.-Monsun, hält 2 Monat heftig an, überschwemmt das Niederland. Die andern 10 Monate herrscht daselbst das andere Extrem die Trockniß vor, selten mit erfrischenden Regenschauern, außer in der Periode des beginnenden S.W. Dagegen fallen auf der Westseite der Insel die meisten Regen beim Eintritt des S.W.-Monsun; doch sind sie nicht blos auf diese Periode beschränkt, auch dann nicht so heftig und anhaltend, wie auf der Ostseite der Insel. Das ganze Jahr hindurch sind dort die Regenschauer häufig, kein Monat geht leer aus; aber auch kein ganzer Tag wird daselbst ein constanter Regentag seyn. Diese glückliche, mehr harmonische Vertheilung des befruchtenden Princips der Feuchtigkeit giebt der Insel Ceylon stets die eigenthümliche Frische und das schöne Grün, dessen Anblick die Indier aus dem versengten Bengalen und Coromandel zu jeder Zeit in Verwunderung setzte. Selbst in der täglichen, wie in der jährlichen Vertheilung der Niederschläge, findet hier eine größere Regelmäßigkeit statt, indem die Regenschauer fast Tag für Tag eintreten, die nächstfolgenden meist um eine halbe Stunde später als die vorhergehenden, mit einer graduellen Zu- und Abnahme ihrer Stärke, so, daß hier, die Regenschauer jene Natur der Fieberanfälle annehmen, die Volta einst in den Gewitterperioden Italiens wahrnahm. In dem centralen Berglande treten mehr und schärfere Contraste in den Niederschlägen auf, weil andere Winde und die Formen mancher Gebirgsketten als Demarcationsketten der Wolkenschichten u. s. w. darauf mannichfaltigern Einfluß ausüben müssen. Wenn früher die noch unvollständige Beobachtung in Colombo 75 Zoll Regenwässer als jährliches Regenquantum, offenbar zu wenig, angiebt, so ist dieses, nach Montgo-

mery Martin[133]), eher zu 100 Zoll anzunehmen, davon 80 allein im April, Mai, October und November fallen. Die Observation giebt im Militair-Hospital zu Kandy (1819)[34]) = 84,3 Zoll; den Regenniederschlag auf dem stets umwölkten Adams-Pik[35]) schätzt J. Davy auf weit mehr als 100 Zoll, welches sich der Fülle am Gehänge der West-Ghat (s. Asien IV. 1. S. 794) nähern würde. Colombo scheint das Mittel der Regenmenge der Inselküste in der Niederung zu geben, für die Kokosregion; Kandy das Mittel derselben für das centrale Bergland, auf 1500 Fuß Höhe üb. d. M.; der Adams-Pik das Maximum; eine Beobachtung oder auch nur Schätzung für das Minimum im N. und O. der Insel, für die Palmyraregion (s. Asien IV. 1. S. 841) fehlt. Die Scheidung dieser beiden characteristischen, von der Regenmenge abhängigen Palmen-Regionen, welche zugleich viele andere Landesproducte scheidet, liegt, nach A. Bertolacci, in einer Diagonallinie[36]), welche die Insel Ceylon von S.O. nach N.W. von Tangalle nach Chilaw durchsetzen würde. In der Nordosthälfte wird es Bedürfniß, durch Wasserbauten den Ueberfluß der Wasser aus einer Jahreszeit für die andere, durch Canäle und Tanks aufzubewahren, wie es in der Südwesthälfte nothwendig wird durch Canalführung denselben zu jeder Zeit abzuleiten.

8. Flüsse; Mahawelle Ganga, seine Schiffbarkeit, sein Irrigationssystem. Kleinere Gewässer.

Diese Regenmenge giebt dem Binnenlande der Insel seine reichliche Bewässerung, welche die Bedingung ihrer außerordentlichen Fruchtbarkeit ist; aus dem Centralgebirge treten radienartig alle Flüsse hervor. Kein Thal ist ohne Fluß, ohne Bäche, ohne nie versiegende Gebirgsströme; alle haben perennirenden Wasserlauf, sie vertrocknen auf den Ebenen nicht. Die Westseite hat, dem Regenniederschlage nach, auch mehr Flüsse, als die Ostseite, doch ergießt sich dahin, gegen N.O. der größte Strom der Insel, der Mahawelle, der aus dem Innersten kommt; die ganze Südküste hat eine bedeutende Anzahl

---

[133]) Montgomery Martin Hist. of British Colonies Vol. I. p. 349.
[34]) Ceylon Gazette 8. Jan. 1820. [35]) J. Davy Account p. 54.
[36]) Auth. Bertolacci View etc. l. c. p. 36.

breiter und großer Küstenflüsse, deren Betten alle nur 3 bis 4 Stunden auseinander liegen. Die Nordebene sollte man für arm an Flüssen halten; die Karten zeichnen zwar viele Flußlinien, dahinwärts, bekannt sind sie aber nicht. Die Zahl aller Inselflüsse, Bäche und Wasserläufe ist außerordentlich groß im Verhältniß zur geringen Größe der Insel; die Entwickelung ihres Laufes kann bei den meisten nur wenige Meilen, oder höchstens Tagereisen, betragen. Die geringern werden im Allgemeinen mit dem Namen Oya bezeichnet; nur die 4 größten tragen den Hindutitel Ganga; 3 von diesen fließen aus dem Hochgebirge gegen W., S.W. und S.S.O.: 1) der Kalani Ganga mündet bei Colombo, 2) der Kalu Ganga bei Caltura, 3) der Wallewey Ganga zwischen Tangalle und Hambangtotte, keiner ist über 10 bis 12 geogr. Meilen lang. Der vierte ist der größte von allen, der Mahawelle Ganga, der einzige große Strom überhaupt, eine Strecke von 33 bis 40 geogr. Meilen gegen N.O. zum Hafen von Trincomalli durchziehend. Diese vier Ganga's lassen die Landesbewohner von dem gemeinsamen Adams-Pik entspringen, obwol ganz irrig; wahrscheinlich nach einer bloßen Uebertragung dieser mythologischen Ansicht von den Ganges- und Indusquellen des Himalaya auf ihre eigene Berglandschaft. Zur Zeit der Kandy Könige war es Niemand erlaubt Boote und Schiffe auf den Flüssen zu bauen[137]), weil ihr Gebiet so schwer durchgehbar als möglich zu machen Politik ihres Hofes war.

Der Mahawelle Ganga[38]) hat seinen Namen von den sandigen Ufern (Welle, d. h. Sand, nicht Mahavilla, wie bei J. Brooke), die er doch nur in seinem untern Laufe durchzieht; denn sein oberer, etwa ⅔ seines ganzen Laufes, windet sich durch das ganze Gebirgsland hindurch. Sein Hauptarm entspringt im S.O. von Kandy, auf dem Massengebirge des Neura Ellya, stürzt gegen Nord in den Berggau Kotmalle, und tritt als Kotmalle Ganga, bei Pasbage, zu einem kleinern Arm[39]), der vom West über Ambagame vom Nordabhange des Adams-Piks herabkommt, und für den eigentlichen Quellarm des Mahawelle gilt. Beide vereinigt umfließen im Niveau von

---

[137]) Rob. Knox Historic. Relation. p. 4. [38]) J. Davy Account l. c. p. 54; Anth. Bertolacci View etc. p. 37. [39]) Simon Sawers Journey from Kandy etc. 1819. in Mem. of the Wernerian Soc. Edinburg 1822. Vol. IV. p. 398.

1500 Fuß Meereshöhe die Hauptstadt Kandy in großen Nordkrümmungen zwischen engen Felsthälern, um sich dann durch das Gebirge direct ostwärts zu wenden. Nahe unterhalb Kandy, wo noch eine Felsbank den Strom zu wild durchsetzt, um durchfahren werden zu können, wird er für Barken beschiffbar, abwärts, bis zur Mündung, obwol nicht ohne vielfache Schwierigkeiten. Bis 3 Stunden (8 Engl. Miles) oberhalb des Ortes Bintenne ist er nur Bergstrom; sein Gefälle von Kandy an, auf einer Strecke von 5 geogr. Meilen, an 1000 Fuß, ist stürzend, bis dahin geht sein oberer Lauf.

Der mittlere Lauf[40]) des Mahawelle beginnt bei Bintenne, mit der Nordwendung des Stromes, die ihn aus dem Gebirge hinausführen soll in die Ebene, welche er aber nicht ohne Hemmungen seines Laufes erreichen kann. Wenn sein oberer Lauf etwa 15 bis 20 geogr. Meilen beträgt, so nimmt sein mittler, von Bintenne bis zu seiner Bifluenz, 12 geogr. Meil. ein, und sein unterer, im Deltalande bis Trincomalli, etwa 6. Gleich bei Bintenne, an der Fähre, weitet sich sein Bette zu der außerordentlichen Breite von 540 Fuß, zur Zeit seiner mittlern Anschwellungshöhe bei 5 Fuß Tiefe, nach Capt. Sweetings genauer Messung. Seine mittlere Breite, weiter abwärts bis Calinga, ist 150 bis 250 Yard; aber seine Tiefe, zur trocknen Jahreszeit, nicht über 1 bis 2 Fuß; in der Regenzeit steigt er aber bis zu 25 und 30 Fuß Wasserhöhe. In dieser hat er einen ungehinderten, freien Lauf; bei seichtem Wasser unter halber Wasserhöhe treten aber, etwa 11 Stunden unterhalb Bintenne, die einengenden Felsen von Calinga hervor, wo er, in Cataracten, von ein bis drei Fuß Höhe, sich auf die Strecke einer kleinen halben Stunde überstürzen muß, und durch Klippen in mehrere Arme getheilt wird, welche die Schiffahrt zu jeder Zeit hindern, aber durch Felssprengungen leicht zu überwinden seyn würden. Von hier, abwärts, im sanfteren Laufe, ganz frei von Klippen durchzieht der Strom, dem von der Westseite, aus dem Innern der Insel, vom Matelle District, ein linker Zustrom zueilt, den wir von einer Stadt, die er bewässert, Nalanda nen-

---

[40]) R. Brooke, Master Attendant at Trincomalli, Account of the Mahavilla Ganga, from the Journal of an Excursion to explore it, undertaken under Instructions from Governement. Colombo 1833. in Journ. of the Roy. Geogr. Soc. of London Vol. III. 1834. p. 223—229.

nen, und von dem weiter unten die Rede seyn wird, ein zu beiden Seiten nur wenig angebautes Land, obwol darin überall großartige Denkmale früherer Civilisation sich zeigen. Er ist hier Gränzstrom für die Weddah-ratte-Provinz, oder das Weddah-Territorium, dessen Bewohner (Weddah oder Bedah) auf seinen Ostufern bisher sogar für die eigentlichen nie civilisirten Barbaren der Insel gehalten wurden. Allerdings wird der Strom hier nur selten, und nur in kurzen Perioden des Jahres, von den Holzschlägern in ihren Canoes beschifft, um die ungeheuern Waldungen, die er bei diesen Weddahs und dann in der untern niedern Provinz Tambankadewa durchzieht, auf Floßen, von Zeit zu Zeit hinabzuführen.

[17] Der untere Lauf des Mahawelle Ganga beginnt mit seiner Stromspaltung in einen Ostarm, den Virgel Ganga, und den Nordarm, welcher sich in die prachtvoll Bay von Trincomalli ergießt und der Hauptarm ist. An der Virgelmündung hat das Meer eine Sandbarre aufgeworfen, die nur ein kleines Boot überschiffen kann; dagegen ist die Mündung des Mahawelle sehr tief, und schon wenige Minuten davon die Trincomalli-Bay unergründlich. Der Ostarm war früher unbedeutend und ist nur erst durch künstliche Ableitung des Wassers, bei Kuranjemony, aus seinem frühern Hauptbette, zu einem größern Wasser und den größern Theil des Jahres zur Hauptmündung geworden. An dieser steht nämlich ein sehr großer Hindu-Tempel mit weitverbreiteten Reisfeldern, die ihm angehören, zu deren besserem Anbau die Priester des Tempels jene Wasser zur Irrigation ableiteten. Die Wasserfülle wurde aber bald zu mächtig, vertheilte sich in viele Arme, setzte weit und breit wieder einen großen Theil der Plaine unter Wasser, und zerstörte, durch Versumpfungen mehr als sie durch Befruchtung Gewinn gab. Was der Virgel Ganga zu viel erhält, ward dem Nordarme entzogen, und dieser den größern Theil des Jahres dadurch so trocken gelegt, daß dieser einst mächtige Strom dadurch ganz oder doch größtentheils unschiffbar geworden. Hierzu kommt noch die sehr ungeschickte Ablenkung der Wasser des Virgel Ganga, wodurch das Wasser des Mahawelle Ganga eine böse Wendung um einen scharfeckigen Sporn zu nehmen genöthigt ist, welche nur bei sehr hohem Wasserstande Wasser genug empfangen kann, um eine Barke, oder ein Holzflooß zu tragen. Die Umschiffung ist also stets sehr gefahrvoll, und die vorübersteuern-

den Flooße werden nur zu häufig in den Zug des Ostarmes mit fortgerissen, wo dann fast Alles verloren ist. Der Schiffer springt an das Ufer und überläßt das Flooß seinem Verderben, weil ihr weiteres Fortkommen auf dem Virgel Ganga unmöglich ist. Im Jahre 1832 verloren von 6 Schiffern, denen mit ihren Floßen ein solches Unglück begegnete, 5 auch ihr Leben. Die Wiederschiffbarmachung des Hauptbettes im Strome würde von größter Wichtigkeit zunächst für den Holzhandel Trincomallis seyn, dessen Hauptausfuhr in den Waldproducten der Insel vorzüglich zu Schiffszimmerholz und anderm Gebrauche besteht; aber auch für die Hebung der Industrie und des Verkehrs der nächsten Gestade wie der centralen Provinzen. Halmaniel, Satin und Ebenholz, alles dreies sehr kostbare Hölzer, machen wichtige Exporten von Trincomalli aus; aber zu wenig gegen die nothwendigen Importen von Korn und Zeugen. Die beiden letzteren feinen Hölzer finden sich auch in den Jungles zunächst um Trincomallis Gestade, aber sie wachsen auch in Menge nebst Eisenholz und Cattamanack im Binnenlande, an den Ufern des Mahawelle Ganga, können jedoch, da sie zu schwer sind und nicht schwimmen, auch unter den jetzigen Umständen nicht geflößt werden, was aber auf Barken und Schiffen bewerkstelligt werden müßte, wenn der Strom fahrbar wäre. Das Satinholz[141]) ist ganz neuerlich, 1832, zum Bau einer Brücke, bei Paradenia (?), über den Mahawelle Ganga trefflich verwendet worden, die 20 Fuß Breite hat, deren einziger Bogen 67 Fuß über dem Wasser schwebt, der eine Spannung von 205 Fuß hat. Eben so können mehrere Arten Zimmerholz, die am Mahawelle wachsen, wie z. B. Wallaporte und Peon, nur mit großer Beschwerde zum Hafen von Trincomalli gebracht werden, und sind daher für Seegelstangen, Mastbäume und andern Gebrauch noch viel zu theuer, um allgemeinere Anwendung bei dortigen Schiffsbauten zu finden. Der Halmanielbaum wächst nur in den Binnenlandschaften, am mittlern Stromlaufe des Mahawelle Ganga; er muß also dort gefällt werden, bleibt oft viele Monate in den Wäldern liegen, ehe er hinabgeflößt werden kann. Versäumen aber die Holzschläger, die meist von Trincomalli gebürtig sind, die Zeit der günstigen Wasserhöhe, so fehlt ihnen alle Gelegenheit des Transports. Da dies gar häufig ge-

[141]) R. Brooke Account l. c. p. 228 Pscr.

schieht, so muß das Holz nicht selten bis zu den nächsten Jahren liegen bleiben, zum großen Verluste des Kaufmanns, dem es noch obenein gestohlen, oder was wol häufiger, durch Fluthen ganz weggeschwemmt wird, woraus oft große Verluste entstehen. Allen diesen Uebelständen würde durch die Fahrbarkeit des Hauptstromes begegnet; dann würde der Holzhandel aus den reichen und köstlichen Vorräthen der Binnenwälder erst für Trincomalli sicher und gewinnreich werden.

Wäre der Uebelstand an der Bifluenz bei Kuranjemoy gehoben, wo leider, nach Mr. Lusignans[142]) Inspection, die großen Wassermassen das Land durch Ueberschwemmung verwüsten, statt in beide Arme sich theilend abzufließen, so wäre der Strom auch schon über 16 Meilen aufwärts bis Calinga schiffbar, die jetzt verödeten Provinzen Weddah und Tambankadewa aber zugängig geworden. Das Korn, welches im Binnenlande erzeugt, gar keinen Absatz haben kann, weil die Transportmittel fehlen, und daher fast werthlos ist, aber nur eine oder ein paar Tagereisen fern, wie zu Trincomalli, mit 6 fachen Preisen bezahlt wird, würde dadurch im Werthe ungemein steigen, und seine zur Thätigkeit geneigten Erzeuger, die aber jetzt in Elend darben, oder gar keinen Fleiß darauf verwenden können, bereichern. Eben so würde die Viehzucht ungemein dadurch sich heben, und die Küstenproducte im Binnenlande, wie Salz, Kokos, Fische u. a. m. würden einen reichern Absatz finden. Die Calinga Cataracten, urtheilt Rob. Brooke, würden durch Felssprengungen schon leichter zu überwinden seyn; wenn nur der Tambankadewa-District beschiffbar wäre, so würden auch die andern innern Provinzen wie Wellassey und selbst Kandy ihre Wasserverbindungen erhalten, da sie bis jetzt ihre Küstenproducte nur auf den beschwerlichsten Landwegen mit Lastthieren von Batticalao im Ost, oder Hambangtotte im S.O., zugeführt bekommen, wie Salz, Salzfische, Kokos, Taback, Zeuge u. a. m. Einst war das Land, welches der Mahawelle Ganga durchströmt, die Kornkammer der Insel; man erstaunt, sagt R. Brooke, in Tambankadewa-Provinz über die ungeheure Arbeit, die einst daselbst auf Erbauung von Canälen und Tanks verwendet ward, wo jetzt Alles in Verfall ist, und Moräste die fruchtbarsten Ebenen verpesten, während die Strombetten leer sind. Zur Restau-

[142]) R. Brooke Account of the Mahavilla Ganga l. c. p. 227.

ration dieser den Aegyptischen und Babylonischen analogen Canalbauten, meint derselbe Beobachter, sey noch Zeit, ihre Herstellung möglich, die Entwürfe sind dazu mitgetheilt.

Anmerkung. Das antike Irrigationssystem des Amba-Ganga, mit dem Canal von Nalanda, den fünf großen Kunstseen (Tirthani im Sanskrit, Tanks der Portug. und Briten) und den Emissarien. Aelteste Denkmale der Population, Agricultur und Civilisation in Ceylon.

Die großartigsten Reste des alten Irrigationssystemes hat neuerlich R. Brooke hier am linken nordwestlichen, schon oben nach dem Orte Nalanda genannten, wahrscheinlich mit dem Amba Ganga identischen Nebenarme des Mahawelle Ganga, im Zusammenhange nachgewiesen; es ist ein langer Canalbau, der wenigstens mit 5 großen künstlichen Wasserseen (Tirthani im Sanskr., welche seit der Portugiesen Zeit von den Europäern stets Tanks genannt werden, ein Name, den auch wir hier beibehalten), in einer Längenerstreckung von 15 bis 20 geogr. Meilen von S.W. gegen N.O., von dem Orte Nalanda bis zur Bucht von Trincomalli in Communication gesetzt ist, und noch unzählige kleinere Tanks in einem Lande nährte, das einst wie das Delta Aegyptens, ungemein bevölkert gewesen seyn mußte, um jenes System aufzubauen und in Pflege zu erhalten, das jetzt aber durch prachtvolle Wälder zur Wildniß der Menschen und Thiere geworden ist. Die einzelnen colossalen Tanks dieses Systems, Minere und Kandelly, waren schon früher bekannt und wir haben ihrer schon oben erwähnt (s. oben S. 39); sie scheinen aber an Größe von andern weit überboten zu werden. Die nun durch Briten in neuester Zeit vollendete große Kunststraße quer durch die Insel, welche ihre Mitte von Colombo über Kandy bis Trincomalli durchschneidet, nähert sich, eine Strecke hindurch, der Westseite dieses Canallandes, und wird wol durch erleichterte Ansiedlung und Transport dazu beitragen, es wieder in Aufnahme zu bringen. Folgendes sind die Hauptpuncte dieser Anlagen[44]). Nur zwei kleine geogr. Meilen (9 Mil. Engl.) von der Stadt Nalanda, in Matelle Provinz, am Nordfuße des centralen Berglandes, liegt ein großes Dorf, Ellaharah mit 50 Familien. Eine kleine Stunde entfernt von diesem zieht der Amba Ganga, der zugedämmt ward, um sein Wasser landeinwärts zu leiten, und mehrere Reservoirs zu ernähren. Dieser Canal durchzieht auch das Dorf, wo er 6 bis 15 Fuß breit, 2 bis 3 Fuß tief ist, zur Zeit wenn der Amba Ganga am niedrigsten steht, aber bei hohem

[44]) R. Brooke Reference to the Remains of Ancient Reservoirs and Canals ebd. Journ. Vol. III. p. 229—231.

Wasser bedeutender ist und dann sehr raschen Lauf hat. Zwei Stunden unterhalb seines Beginns liegt er gegenwärtig 25 bis 30 F. tiefer als seine hohen Ufer, die als ausgegrabene Erdhügel zur Seite sich erheben, ein Werk, das von dem Landvolk den Riesen zugeschrieben wird, die auch die Tanks von Minere, Kandelly und Mantotte ausgegraben haben sollen (Riesen heißen in den Annalen der Singhalesen alle Heroen der Vorfahren). Dieser Canal, sagen sie, war so tief, daß kein Elephant hindurchsetzen konnte; noch jetzt, schätzt R. Brooke, seine Tiefe auf 5 bis 15, seine Breite auf 40 bis 100 Fuß, die aber größtentheils von Jungle bedeckt wird. Er durchschneidet auf seinem fernern Verlauf den Kondrawawa Tank als den ersten, und durchsetzt dann die Betten von 6 Flüssen (alle ostwärts zum Mahawelle Ganga fließend), die früherhin abgedämmt waren zur Speisung dieses Canals, der unstreitig durch sie einen schiffbaren Stromlauf gewann. Gegenwärtig aber strömt das Wasser dieses Canals keine Stunde weit, nur bis zum ersten, dem Kongatu-Fluß, wo es seinen Damm durchbrach, und jetzt wieder abschüssig zum Amba Ganga-Bette zurückeilt. Man sieht aber, nur 300 Schritte von diesem Amba Ganga fern, ein 300 bis 400 Schritt im Umfang künstlich ausgehauenes Bassin, das gleichzeitig mit dem Canal zu Stande gekommen seyn soll, und sehr wahrscheinlich zum Hafenorte für die Barkenfahrt auf dem Canale diente. Gegenwärtig zwar ganz mit Schlamm zugefüllt könnte es doch leicht wieder gereinigt werden.

1) Kondrawawe Tank, 3 geogr. Meilen unterhalb Ellaharah, halbwegs gegen den Minere Tank, ist der oberste der Kunstwasserteiche, der eine kleine Stunde (2 Engl. Miles) in Umfang und einen Erdhügel zur Seite hat, aber ohne Schleusen ist. Aus ihm gehen zwei andere Canäle aus, der eine zum 2ten, dem 2) Guretille Tank, den wir nicht näher kennen, der andere zum dritten, dem 3) Minnere Tank. Dieser zeigte sich, als J. Davy[144]) ihn besuchte, als ein schöner See, ohne Inseln von grünen Wiesen und Reisfeldern umgeben, in freiem, offenem Lande, 3 bis 4 geogr. Meilen in Umfang; aber eine sehr ungesunde Station für seine Anwohner. Durch einen künstlichen Damm wird er zusammengehalten, der eine Viertelmeile Engl. lang und 60 Fuß auf seiner Höhe breit ist, meist mit Wald bewachsen. Wo sein Mauerwerk zu sehen ist, besteht er aus mäßig großen Quadern, durch welchen ein Abfluß von 12 Fuß Breite und 3 Fuß Tiefe gegen den Mahawelle Ganga führt. J. Davy hat eine Zeichnung des Mauerverbandes am Doppelausfluß dieses Emissars gegeben. R. Brooke nennt zwei Schleusen dieser Ausmündung, durch welche das Wasser in einen andern, den Pireatory-Canal nach Sungervilla, zur Bewässe-

---

[144]) J. Davy Account l. c. p. 384.

rung geleitet sey. Obwol gegenwärtig dieser Tank sich nur mit Regenwassern fülle, und diese nicht selten ausbleiben, so ist doch der Ackerbau aller Umherwohnenden, bemerkt derselbe, auch heute noch, von der Irrigation aus diesem Tank abhängig, daher man dort nur eine Ernte im Jahre zu erzielen im Stande sey. Ehedem mußte er ein Segen für das weite Land seyn, wie er jetzt bei Versumpfung die Ursache der dortigen Verpestung ist. Sein Zugang voll Waldsumpf ist ungemein beschwerlich, ein Asyl zahlloser Alligatoren, die dort am Ufer ihre Eier in den Sand legen, und bei jedem Geräusch sogleich in die Sümpfe sich stürzen. In diesen Sumpfwildnissen, nahe dem Minnere Tank, hat Lieutnant Fagan[**]), neuerlich, nahe dem Orte Topary, Architecturen entdeckt, welche die dortige Landessage den Joharrum, d. i. jenen Riesen von 40 Fuß Größe zuschreibt. Es sind Steinpfeiler um ein elegantes kreisrundes Gebäude von Backsteinmauern, ein zweites diesem zur Seite, mit großen, weitzerstreuten Trümmerhaufen, alles von Indischen Feigenbäumen durchrankt und überwuchert. Im kreisrunden, tempelartigen Gebäude, stieg Fagan, 15 Fuß hoch auf eine Plattform; von dieser über 6 Stufen zu einer zweiten Plattform mit Einsäumung von Quadersteinen und Ornamenten, auf welcher ein 20 Fuß hohes Tempelgebäude, mit 4 Portalen, mit 4 weiblichen 5 Fuß hohen Figuren an denselben als Wächter stehen. Dieses Tempelgebäude zeichnet sich durch sehr schöne Ornamente in Steinsculptur aus, unter denen vorzüglich Schlangen, die zahlreichsten und trefflichst gearbeiteten, sind. Das zweite Gebäude, nur 20 Schritte vom ersten fern, ist 50 Fuß lang, 30 breit, von seltsamer Gestalt, mit Buddhafiguren verziert. Die Steinpfeiler höchstens nur von 10 Zoll im Durchmesser, stehen in Reihen und Kreisen in zahlloser Menge umher, ragen jetzt nur etwa 5 Fuß über dem Erdboden hervor, der mit vielen Trümmern bedeckt ist. Man nannte diese Trümmer, Naigues Palast, die Werke der Joharrum, nicht fern von diesen seyen aber viel größere. Lieutn. Fagan ließ sich durch die Waldbickichte nicht abhalten auch zu diesen vorzudringen. Er fand einen erstaunlichen Bau, von 80 bis 100 Fuß hoch, oben mit einem schönen noch 25 Fuß höher emporsteigenden Obelisk gekrönt, der sich prachtvoll ausnahm; bei dessen Anblick fielen die Kandyer, seine Begleiter, voll Devotion zur Erde. Alles schien aus Backsteinmauer aufgeführt mit Gypsstucko überzogen, der zum Theil herabgefallen war, vieles zerborsten vom Durchdringen der Wurzeln und Stämme Indischer Feigenbäume. Diesen pyramidenartigen Bau umlagern 16 kleinere Backsteingebäude, quadratisch, nur von 5 und 10 Fuß ins Gevierte mit Ornamenten, Pilastern u. s. w., die einen Umfang von

---

[**]) L. Fagan Antiquities of Topary near Minery, aus Colombo Journ. in Asiat. Journ. 1834. N. Ser. Vol. XIII. p. 169.

276 Schritten einnehmen. In der Nähe zeigt sich eine ähnliche Pyramide, nur etwas kleiner, mit analogen kleinern Bauwerken umher, mit kleinen Ornamenten in Relief geziert, zumal Friese mit tanzenden Figuren, und ganzen Reihenstellungen von Gänsen; die Gans ist der König der Vögel[146]) bei den Singhalesen, wie der Löwe der König der Landthiere. Die Reihe der Denkmale ist hiermit aber keineswegs geschlossen; ein schwarzer an 80 Fuß hoch hervorragender Fels zog, weiterhin, die Aufmerksamkeit auf sich, er war zu einer colossalen Menschenfigur ausgehauen; ein stehender Buddha, 25 Fuß hoch, mit kreuzweis untergeschlagenen Armen setzte in Verwunderung; die Raumweite zwischen den Augenwinkeln maß 2 Fuß 4 Zoll, der kleine Finger 2 Fuß. Zur rechten Hand derselben ist die Pforte zu einem Vihari, d. i. Tempel, und diesem zur Seite erhebt sich, in derselben Größe, ein zweiter Coloß, sitzend, aus dem Felsen sehr kunstreich ausgehauen (ähnliche Felscolosse der Jaina's s. Asien IV. 1. S. 734, und Buddhacolosse in Bamiyan s. bei A. Burnes)[47]). Der Tempel daneben ist nur klein, von Innen mit kleinen Figuren von Buddhabildern und roth bemalt, wie viele andere, die Fagan in den Centralprovinzen Matele und den sieben Korles sahe. Eine Felsstelle, 6 Fuß ins Gevierte, war mit einer Inschrift in einheimischer Schrift bedeckt, die uns aber leider nicht mitgetheilt wird. Dieses Denkmal nennen sie dort Galle Vihari. Eine Sage geht, die Portugiesen hätten hier sehr große Schätze erbeutet. Doch meinten die Führer, Lieutnant Fagan sey der erste Europäer, der diese Werke der Joharrum gesehen. Spuren von Wassern, oder Brunnen, zeigten sich in dieser jetzt sterilen Wildniß nicht. Sie beweisen nur, wie bevölkert und cultivirt einst die Umgebungen des Minnere Tanks waren. Wie viel solcher Monumente werden auf diesen Gebieten noch mit der Zeit entdeckt werden. J. Davy nannte man den Erbauer von Tempeln am Minnere, Mahasin Maha Radjah (König mit den Goldwaffen); dieser Tank sollte nur einer von den 150,000 seyn, die einst auf der Insel erbaut waren. Nahe Minnere, oder dem folgenden Kandelly, lag aber das Mahagrammum des Ptolemäus, wie wir oben (S. 24) gesehen.

Unterhalb, nur anderthalb geogr. Meilen weiter nordwärts, folgt der 4te, der Kowdella Tank[48]), bisher unbekannt, der aber so groß wie der Minnere und Kandelly zusammengenommen ist. Die Hauptstraße geht über den Kunstdamm dieses Tanks hinweg, der aus Stein und Sand aufgebaut ist, welchen 3 Schleusen durchbrechen, mit denen noch mehrere andere Tanks in Verbindung stehen.

[146]) J. Davy Account of Ceylon l. c. p. 140. [47]) Al. Burnes Travels into Bokhara. Lond. 1834. 8. Vol. I. p. 183 etc.
[48]) R. Brooke Reference to the Remains etc. l. c. p. 231.

Nun erst folgt der 5te, der so berühmte Kandelle Tank, 6 geogr. Meilen (29 Miles Engl.) fern von Minnere, der aber heutiges Tages gegen seinen frühern Umfang sehr unbedeutend ist. J. Davy, bei seinem Besuche dieser Gegend, wo er in der Station, PulianKadavette[49]), etwas verweilte, fand die Landschaft sehr angenehm bewaldet, niedrig, die Seeufer reizend grün, mit Wiesen überzogen, auf denen große Büffelheerden zur Weide gingen, die Seeflächen waren von vielen Schaaren der Wasservögel belebt. Hier, als er aus dem Berglande von Südwest kam, begann die Hitze des Niederlandes. Zur Ostseite des Sees entdeckte J. Davy einen zweiten Mauerdamm, der denselben einfaßte, dessen Quadersteine aus Gneuß, schön behauen, die colossale Größe von 12 Fuß Länge und 4 Fuß Breite haben. Von diesen spricht auch wol A. Bertolacci[50]), der sie alle 12 bis 14 Fuß lange Quadern nennt, die in meisterhafter Construction ein Parapet von außerordentlicher Stärke bilden. Von dem kleinen Dörfchen Kandelle, das zwischen grünen Ufern liegt, hat der See seinen Namen; hier hat er jetzt nur 2 kleine Stunden in Umfang (3 bis 4 Miles Engl.), ist zwischen 20 Fuß hohen Felsrändern und von einem künstlichen Mauerdamm aus großen Quadern eingefaßt, von trefflicher Arbeit. Dieser Damm ist gleich einem Hügelzug, bepflanzt und beschattet. Die 2 Emissare dieses Sees durchbrechen den Damm; der eine, sagt Davy, ist so grandios, daß er eher wie ein Naturwerk erscheint; ihr Wasser ergießt sich gegen Tamblegan, das vollständig von ihnen bewässert wird. Auch Anth. Bertolacci scheint ebenfalls von diesem Mauerdamm zu sprechen, der sich ganz majestätisch zeige, wo durch ein Parapet von nahe 150 Fuß Breite an der Basis, und 30 Fuß Breite in der Höhe, zwei Hügel vereint worden seyen, um die Wasser einzuschließen. In diesem sind jene Emissare angebracht, die derselbe Beobachter mit ähnlichen Werken seines Vaterlandes, aus den antiken Zeiten der Römer, nämlich mit jenen Albaner und Fuciner Emissaren Italiens vergleicht. Nach R. Brooke[51]) liegen die Steinlager, aus denen der Damm aufgeführt ist, ohne Mörtel und ohne künstliches Mauerwerk wie Treppenfluchten übereinander, und eigentliche Kunstarbeit zeigt sich nur an der Construction der grandiosen Emissare oder der Schleusen. Die Bausteine des Dammes sind nach ihm von der Größe, daß zwei Mann sie tragen können, sie sind von den benachbarten Höhen herbeigeschleppt, wo sie lose umher liegen; bei hohem Wasser steigt der Spiegel des Tank bis zu 12 Fuß, und fließt dann durch seine Emissare nach Tamblegan ab.

---

[49]) J. Davy Account l. c. p. 387. [50]) Anth. Bertolacci View l. c. p. 13. [51]) R. Brooke l. c.

Bei Kandelle tritt, nach R. Brooke, auch noch ein Canal in diesen Tank ein. Der Wannyar von Minnere versicherte, es seyen früher Barken von Kandelle Tank bis nach Ellaharah aufwärts gezogen worden, und dieser Tank habe seine Füllung durch den Amba Ganga erhalten. Diese Schiffahrt war unstreitig nur Nebenbenutzung; der Hauptzweck bei den colossalen Arbeiten dieser Emissare war, wie einst in Italien, so auch in Ceylon, um zu jeder Jahreszeit Irrigationswasser zur Reiscultur zu erhalten, und zwar ohne Menschenarbeit, auch wenn die Jahreszeit keinen Regen bot. Der See konnte dann bis zum Niveau des künstlichen Emissars abgelassen werden. So lange der Tank also Wasser hatte, so lange war man reichlicher Ernten gewiß. Die Könige, welche diese schönsten Denkmale weiser Verwaltung ausführen ließen, wollten ihre zahlreichen Völker vor Hungersnoth schützen. Die Emissare, wie die Condottori im antiken Latium, sind in Ceylon zugleich so gebaut, daß sie sich nicht verstopfen können, was ihnen noch einen Vorzug vor den Emissarren des Kopais Sees zu Orchomenos in Böotien zu sichern scheint. Solche Werke sind die sichersten Beweise außerordentlicher Population und Agricultur früherer Zeiten; sie sind wol, nach Al. Johnstons und Anth. Bertolaccis[152]) Untersuchungen, die frühesten Denkmale der Civilisation in Ceylon, und wol älter noch als jedes erst durch Malabarische Ueberfälle und erobernde Usurpatoren auf Ceylon errichtete Brahmanische Königreich, von denen, seit etwa 200 Jahren[53]) vor Chr. Geb., die Singhalesischen Annalen, durch alle Jahrhunderte bis in die Periode der christlichen Niederlassungen auf der Insel voll sind. Die noch unentzifferte von Alex. Johnston mitgetheilte, dritte antike Inscription, von der bis jetzt nur eine Landessage bekannt ist, geht zwar, hinsichtlich der Hindu-Ansiedlungen auf Ceylon, in 4,400 Jahre vor unserer Zeit zurück, dies kann aber, bis uns nähere Beweise dafür gegeben werden, nicht als ein chronologisches Factum dienen, und bleibt uns daher, hier, zur Seite liegen. Diese grandiosen hydrotechnischen Werke gehen aber offenbar in eine Zeit zurück, wo der Genius des Volks noch ungeschwächter als heute zu großen Unternehmungen Thatkraft zeigte, und wo diese auf weite Strecken hin wirksam war, da auch die ganze Wanny-Provinz, zwischen Trincomalli und Mantotte, im Nordwest des Mahawelle Ganga, und nordwärts der alten Residenz Anarajapura (s. ob. S. 21), so ungemein reich an Tanks ist. A. Bertolacci[54]) will ihrer Spuren daselbst gegenwärtig noch über 600 zählen, und an Canal-

152) Al. Johnston On Ceylon Inscriptions in Transact. of the Roy. As. Soc. Vol. I. p. 537, 539; Anth. Bertolacci View l. c. p. 14.
53) Edw. Upham Mahavansi l. c. T. II. p. 107, 145, 218, 226, 240 etc. 54) Anth. Bertolacci View l. c. p. 34.

bauten war ebenfalls kein Mangel, wie das Irrigationssystem am Mahawelle Ganga zeigt, wobei noch an die schon oben bezeichneten Riesen-Tanks der Cattucari, bei Mantotte, zu erinnern ist (s. ob. S. 37. Es wäre freilich sehr wünschenswerth, die nahe dem Tank von Kanbelle gefundenen Inscriptionen mit der unbekannten Schrift, welche Al. Johnston mitgetheilt hat [55]), entziffern zu können, weil sie vielleicht historischen Aufschluß über den Bau dieser Werke, die an den Aegyptischen See von Fayoume erinnern (s. Erdkunde Afrika I. S. 795), geben möchten. Nach einer Landessage soll die zweite der genannten Inscriptionen wirklich den Bau dieses Tanks betreffen, die Zahlleistungen, die Zahl der Arbeiter nennen; die Menge des Wassers, die der Tirthani (d. i. Tank) enthält, die Zeit und Art der Wasservertheilung unter die benachbarten Felder, die Zahl der durch ihn möglich zu bewässernden Acker und deren Reisertrag.

Es bleibt uns zuletzt nur noch übrig zu bemerken, daß alle Wasser des genannten Amba Ganga Systems, oder dieser Aufeinanderfolge der Canäle und Tanks, von Nalanda an über den Kondrawawe, Guretille, Minnere, Kowbella und Kandelle Tank, endlich, auf dem linken Ufer des untern Mahawelle Ganga, durch die weitläuftigen Reisfelder der Niederungen von Tamblegan [56]), welche auch heute durch ihre Unterwassersetzungen zur Kornkammer für das nordöstliche Ceylon werden, sich endlich in die große innerste Bay von Trincomalli ergießen, an deren äußern Ausgange der seit ältesten Zeiten berühmteste und mit antiken Architecturen geschmückte Hafenort gleiches Namens liegt, der seine älteste Blüthezeit wol ebenfalls nur dieser hinter ihm liegenden, der Aegyptischen vergleichbaren, einstigen, großen Kornkammer verdanken mochte. Von Kandelle nach Tamblegan, auf ganz ebene Wege, zu diesem kleinen Dorfe sind 2½ geogr. Meilen (13 Mil. Engl.), und von da zu Wasser nach Trincomalli fast volle 3 geogr. Meilen (14 Mil. Engl.).

Kleinere Küstenflüsse auf Ceylon.

Der Kalani Ganga [57]) gegen Colombo fließend (unter 7° N.Br.), hat seinen Namen von einem berühmten Tempel, an dem er vorüber zieht; an Wasserfülle soll er dem größten Strome der Insel fast gleich seyn; er hat aber nur 10 bis 12 geogr. Meilen Stromentwicklung. Er entspringt im Centralgebirge, im N.W. des Adams-Pik, in zwei Hauptarmen, die sich bei Ruanwelle,

[55]) Alex. Johnston l. c. Vol. I. p. 539 etc. [56]) R. Brooke Account l. c. p. 226; s. J. Davy Account l. c. p. 388.
[57]) J. Davy Account l. c. p. 57.

etwa 8 geogr. Meilen fern vom Meeresufer, auf einer Höhe von 87 Fuß über dem Meeresspiegel vereinen, und nun erst den Kalanifluß bilden, der diesen Namen bis Colombo trägt, wo zwar seiner Mündung eine Sandbank vorliegt, die seinen Ausfluß hindert, diesem aber eine seeähnliche Breite giebt. Er ist stets wasserreich, ungemein klar, durchsichtig, drei Viertheile seines Laufes aufwärts nur für Barken schiffbar, bis Talygomma. Oberhalb ist er nur Gebirgsstrom in Felsthälern; am Austritt aus dem Gebirge unterhalb Ruanwalle, bei dem Orte Sitawack, ist das Geröll seines Flußbettes durch großen Edelsteinreichthum[158]) berühmt. Zwischen Ruanwalle, dem Anfange seiner schiffbaren Stelle, und der Stadt Kandy, am schiffbaren Mahawelle Ganga, sind keine volle 3 geogr. Meilen (14 Mil. Engl.), die sich leicht in eine gute fahrbare Straße sprengen ließen. Auch der Mahawelle Ganga, oberhalb Kandy, ist für Boote noch bis Gompula fahrbar, und könnte von da mit geringen Kosten über Pasbage bis Ambagame (s. ob. S. 88) schiffbar gemacht werden; doch freilich immer nur für kleine Boote, wodurch der Transport zwischen Trincomalli und Colombo ungemein gewinnen würde. Vortheilhafter jedoch zur Aufnahme des Innern der ganzen Insel ist, statt der frühern abscheulichen, absichtlich noch zu Leschenaults Zeit bestehenden[59]) Wegelosigkeit, die große durch Briten neugebaute Heerstraße, die von Colombo, durch dieselben Stromthäler begünstigt, über Kandy und das Gebirgsland von höchstens 3000 bis 4000 Fuß direct gegen N.O. hinwegsetzt, und in einer großen Diagonale die ganze Mitte der Insel durchschneidend bis nach Trincomalli führt. Von Colombo nach Kandy ist sie ganz kürzlich wirklich vollendet, und über das Gebirgsland, ein Seitenstück zur Simplonstraße[60]) der Alpen geworden. Gewaltige Felsen sind weggesprengt, Thäler ausgefüllt, wilde Gebirgsklüfte und Bäche durch kühne Brückenbogen übergehbar gemacht, und nahe bei Kandy ein Tunnel von 500 Fuß Länge mitten durch einen Fels gesprengt. Aus jenem Briefe vom Sanatarium des Ellya Plateaus ergiebt sich[61]), daß schon im August 1834 eine Mail Coach, jede Woche 3 mal den Weg von Colombo nach

---

[158]) Anth. Bertolacci View of Ceylon l. c. p. 194. [59]) Leschenault Relat. etc. in Mem. du Mus. l. c. T. X. p. 268.
[60]) Montgomery Martin Hist. of Brit. Col. Vol. I. p. 401.
[61]) Asiatic Journ. N. Ser Vol. XIII. p. 171.

Kandy (52 Englische Meilen) in einer Tagefahrt zurücklegte. Auch von Kandy bis Trincomalli[62]) kündigt das Colombo Journal, Juli 27. 1834, an, daß die neue Straße dahin, seit dem 20sten desselben Monats, eröffnet sey.

Der Kalu Ganga, d. h. Schwarzer Fluß[63]), von seinem dunkeln Wasser, der aus schattigen Wäldern hervorrauscht, entspringt am Südabhange des Adams-Pik; viele Quellflüsse vereinen sich zu Ratnapura, etwa 50 Fuß üb. d. Meere, 30 bis 40 Engl. Meilen landeinwärts vom Gestade. Von diesem Orte an ist er für kleine Boote schiffbar, bis zum Meere bei Caltura. Durch Regengüsse schwillt er leicht sehr schnell an; bei Ratnapura sahe man ihn schon innerhalb 6 Stunden bis 21 Fuß über seine gewöhnliche Wasserhöhe ansteigen.

Der Welleway Ganga, noch weiter im S.O. von jenem, ist viel kleiner und unbedeutender, fließt auch durch ein wenig bewohntes und gering bebautes Land, gegen S.O. Die Einwohner lassen ihn ebenfalls vom Adams-Pik herabstürzen; seine Quelle entspringt aber weiter im Ost, unter dem Gränzgebirge von Uva und Saffragam. Seine Mündung liegt in der Provinz Megampattu, zwischen Tangalle und Hambangtotte, wo sie, durch eine Sandbarre verstopft, häufig, wie bei vielen Küstenflüssen Ceylons die Ursache weiter Ueberschwemmungen wird. Unter den übrigen noch geringern Küstenflüssen, den sogenannten Oya's, sind der Didru- und Maha-Oya (auch Kaymelle genannt), zwei westliche, unter sich parallele Küstenströme, bei Chilaw und Negombo zum Meere mündend, deshalb zu beachten, weil das Niveau des nördlichen etwas höher als das des südlichen liegt, das Land der sieben Korles zwischen beiden aber, so eben ist, daß ihre beiden Ufer von den Ortschaften Kandeloya und Giriulle leicht durch einen querlaufenden Canal zu verbinden wären, eine Strecke von nur etwa 6 Meilen Distanz. Dieser würde diesen sieben Korles, welche die an Reis fruchtbarste Provinz der Insel seyn soll, zur Ausfuhr dieses Hauptproductes von außerordentlicher Wichtigkeit werden.

9. Temperatur, Witterung.

Ceylons Inselclima ist innerhalb der Tropen, seiner Nähe an der Südspitze des Continentes ungeachtet, von normaler

[62]) Asiat. Journ. ebend. Asiat. Intell. p. 28, 169. [63]) J. Davy Account l. c. p. 58.

Art; die Gleichmäßigkeit seiner Temperatur und Wärmevertheilung wird vielleicht von keinem andern Lande der Welt, das ihm an Größe gleich ist, übertroffen; die kleinern Inselpuncte in der Mitte der Meere, wie Ascension oder St. Helena, haben freilich noch gleichartigere Temperaturen, doch übertreffen sie die Gleichmäßigkeit dennoch nicht, welche während der S.W.-Monsune über ganz Ceylon gleichartig verbreitet ist.

Da die größten Contraste auf der Insel durch die Monsune bewirkt werden, so stehen auch die Temperaturen der West- und Ost-Küsten, zu Colombo und Trincomalli, obwol ihre Breitenunterschiede ganz unbedeutend und ohne Einfluß hierauf sind, im größten Gegensatze. Die Temperatur der Seeküste ist milder, gleichmäßiger, die des Gebirgslandes kühler, wechselnder. Folgende Zahlenverhältnisse giebt Montgomery M. als Resultate der neuesten Beobachtungen, die theilweise auch auf denen schon von J. Davy[164]) mitgetheilten meteorologischen Beobachtungen beruhen.

Die mittlere Temperatur der Seeküste = 80° Fahrh. das Mittel schwankt von 75° bis 85°, das Extrem von 68° bis 90°. Im Berglande ist zu Kandy (1376 F. Par. üb. d. M.) die mittl. Temp. = 78°; also nur 2° geringer als dort. Auf dem Gipfel des Namana Culi Kandy (5207 F. Par. üb. d. M.) sahe Dr. Davy das Thermom. am Morgen 8 Uhr auf 57° F. stehen.

Zu Colombo ist die Temperatur des ganzen Tages so gleichbleibend, daß ihre mittlere tägliche Variation nicht über 3° beträgt; die mittlere jährliche nur zwischen 76—86½° F. also nur eine Differenz von 12½° beträgt, welche den höchsten Character der Uniformität einer Tropentemperatur und eines gleichmäßigen Inselclimas darbietet. Alle andern Localitäten der Insel weichen zwar hiervon ab; aber doch in so geringem Maaße, daß auch ihnen, die äußersten Unterschiede abgerechnet, derselbe Character eines Inselclimas im Gegensatz des gegenüberliegenden continentalen, des regenreichen, aber auch trocknen und versengten Coromandel-Climas und Plateau-Climas von Dekan zukommt, wo die Contrastclimate (s. Asien IV. 1. S. 709 u. f.) zu Hause sind.

---

[164]) J. Davy Account p. 59—69; Montgomery Martin Hist. of Brit. Col. Vol. I. p. 350.

In Punto Galle, auf der Südspitze von Ceylon, ist die mittlere tägliche Variation nur 4°, die mittlere jährliche zwischen 71—87°. — In Jaffnapatam, auf der Nordspitze, dem Continente genäherter, mittlere tägliche Variation 5°, die mittlere jährliche zwischen 70—90°. — In Trincomalli die größte (die mittlere ist nicht angegeben) tägl. Var. 17°, die mittl. jährl. 74—91°. — Zu Kandy die mittl. tägl. Var. 6°, die mittl. jährl. 66—86°. — Auf dem Sanatarium auf Ellya-Plateau mittl. tägl. Var. 11°, mittl. jährl. 35—80°.

Die größern Wechsel der Temperaturen zu Jaffnapatam und Trincomalli kommen von den höhern Hitzegraden her, die der erstere Ort durch seine größte Annäherung an das heiße Coromandel erhält, der zweite Ort, Trincomalli, aber durch den besondern Umstand, daß der S.W.-Monsun, ehe er diesen Hafenort erreichen kann, schon bei seinem Ueberstreichen über die Mitte der flachern, trocknern Theile der Insel, selbst zum trocknen, sengenden Landwinde geworden ist. Dieselben Eigenschaften, welche der ausdorrende Coromandelwind, durch die waldlosen Sandflächen für Jaffnapatam erhält, erlangt auch der S.W., nach J. Davy's [65]) Beobachtung, für Trincomalli, der über die eigenthümlichen Laubwälder des mittlern Ceylons hinwegstreicht. Das dortige Laub ist meist lorbeerartig, pergamentartig; die schmalen, langen Blätter sind wie das Laub der Orangerie und Myrthenbäume gleichsam gefirnißt, trocken, mit wenig Perspiration, daher seine Temperatur weit erhöhter am Tage durch den Sonnenstrahl, als sie Nachts wieder deprimirt werden kann, durch die unbedeutende Evaporation, die aus ihren Oberflächen hervorgeht. Der Wind, welcher über dieser Laubvegetation hinwegstreicht, wird daher viel heißer, als wenn er über den Ocean hinwegzöge, und nur über nackten Sandboden selbst würde er noch heißer werden. Trincomallis Temperatur wird hierdurch local bedingt. Daß auf dem centralen Gebirgslande die Temperaturextreme größer, und die Wechsel mannichfaltiger sind, ergiebt sich von selbst; noch fehlen fortgesetzte Beobachtungen. Da man in dem Berglande von Ober-Uva, zu Badulla, der neueingerichteten Militairstation, schon einmal bei Tagesanfang das Thermometer bis auf 48° Fahrh. (d. i. nahe 7° Reaum.) hat fallen sehen, so, meint J. Davy, möge es auf

[65]) J. Davy Account l. c. p. 63 etc.

dem weit höhern Adams-Pik, wol selbst bis auf den Eispunct fallen können, obwol er es daselbst in der Aprilnacht 1817, nicht unter 51° Fahrh. (8½° Reaum.) fallen sahe[166]). Bei Besteigung des Adams-Piks durchschreitet man daher von der Küste alle Temperaturen, die zwischen dem Inselclima Ceylons und Englands liegen, und findet überall das herrlichste Grün, die größte Frische, die größte Schönheit einer Landschaft, jetzt voll Wildniß, die aber alle Reize und Eigenschaften in sich vereinigt, um einst überall zu einem großen Park Europäischer Landsitze gebildeter Colonisationen werden zu können, und die Gewächse tropischer Vegetation mit den nützlichsten Acclimatisirungen Europäischer Gemüse, Reben und Fruchthaine zu vereinen. Die Wolkenbildungen auf diesen Höhen, während der Regenzeit, die Nebelmassen in den tiefern Thälern, die beim Auf- und Untergange der Sonne die schönsten Schauspiele darbieten, die Färbungen in dem Zwielicht der Morgen- und Abenddämmerungen, das Strahlenschießen gelben Lichtes bei reinster Himmelbläue, und andere Erscheinungen, werden dort noch manche Eigenthümlichkeiten für die genauere Beobachtung darbieten. Von einer eigenthümlichen beweglichen Art Tropenlicht, die Buddhastrahlen bei den Singhalesen genannt, das, nach ihnen, nur über den Buddhatempeln sich zeigen und als Emanation von diesen Heiligthümern ausgehen soll, hat J. Davy[67]) einen Bericht gegeben, nach welchem dies Phänomen dem Nordlicht der Erde vergleichbar wird. Die Donnerstürme und Gewitter sind auf Ceylon an den Küsten und Bergen, die den S.W.-Winden ausgesetzt sind, sehr häufig, auf keine Jahreszeit beschränkt, in den Monsun-Wechseln oft furchtbar, im übrigen aber nicht, sonst stets von Regen begleitet, ungemein wohlthätig, abkühlend und so erfrischend, daß selbst die Singvögel um Kandy am herzhaftesten unter Donnersturm singen sollen. Nur selten einmal thun die Gewitterstürme auf Ceylon den Schiffen größeren Schaden. Hagel fällt ungemein selten im Niederlande, zumal in den maritimen Provinzen; wol kaum, meint J. Davy, in 100 Jahren einmal. In den Bergthälern kommt er schon mehr vor; Major Fraser will ihn im höhern Gebirge häufig wahrgenommen haben.

[166]) J. Davy Letter to Sir Humphry Davy Colombo 1. May 1817. in Journ. of Science and Arts of Roy. Instit. 1818. Vol. V. p. 27 etc.; dess. Account l. c. p. 68. [67]) J. Davy Account p. 71.

Ceylon ist mit dem reizendsten Clima der Erde[68]) begabt; aber es hat wie alle Tropenländer seine bösen Miasmata, die endemische Fieber erzeugen; wo Sümpfe stagniren und dumpfige Wald-Jungles sich ausbreiten, vegetabile Materien vermodern und keine Seeluft die Waldregionen durchdringen und ventiliren kann. Daß die Waldungen keineswegs, ohne diese begleitende Umstände, davon die Schuld tragen, ist schon oben gesagt, die gesundesten Wohnungen der Kokoswälder sind Beweis dafür (s. Asien IV. 1. S. 845). Die bloße Waldlichtung vertreibt die Miasmen nicht. Die frische Bodencultur, der Anbau, der Ablauf der Gewässer, die Ventilation der Seeluft, verdrängt die Fieberregionen. Selbst das unbebaute Gebirgsland von Kandy wird hierdurch ungesund; die Jalousie der Kandy Könige ließ absichtlich diese ungesunde Fieberzone der Waldabhänge, um das Bergland gegen die Küstenstaaten bestehen, wüste und unbebaut liegen, weil diese ungesunde und weglose Wüstengränze sie besser gegen die Ueberfälle und Einbrüche der Europäischen Truppen zu schützen schien, als ihre eigene Gränzmiliz. Ihre verlängerte politische Existenz, durch die letzten Jahrhunderte, möchten sie allerdings, meint Anth. Bertolacci[69]), der Furcht der Fremdlinge vor dem tödtlichen sogenannten Kandy Fieber zu verdanken haben; denn daraus ging der Jahrhunderte lang währende Mangel aller Communication des Binnenlandes mit dem Gestade hervor. Die ganze Südwestküste der Insel, wo keine todten, vegetabilen Materien sich accumuliren können, ist ungemein gesund für die menschliche Organisation. Ohne die stagnirenden Salzlagunen bei Colombo würde dieser Ort die gesundeste Station der Europäer in Indien seyn. Mit dem Fortschritt des Inselanbaus wird auch ganz Ceylon, wie es die Inseln West-Indiens schon geworden, bewohnbar werden. Die Britischen Truppen haben in ihren Campagnen im Innern Ceylons, gegen Kandy, allerdings furchtbare Verluste[70]) gehabt, weil sie dem größten Theile nach das Innere im Zustande der Verwilderung zu durchziehen hatten. Schon gegenwärtig sind aber durch zweckmäßige Vorkehrungen ganz andere

---

[68]) J. Davy Account l. c. p. 74—76. [69]) Anth. Bertolacci View of Ceylon l. c. p. 7. [70]) Tableau, Health of Troops in India, Ceylon and Mauritius, by H. Marshall, Deputy Inspector General of the Hospitals in Ceylon s. b. Montgomery Martin Vol. I. p. 351.

Verhältnisse eingetreten, und man ist einstimmig darüber[171]), daß die südwestlichen Küsten, wenigstens der Europäischen Constitution mehr zusagen, als so viele andere Indische Climate, der hiesige Aufenthalt für Britische Truppen als Vorbereitung für ihre Acclimatisirung vom Europäischen zum Tropisch-Indischen Continental-Clima aber vorzugsweise geeignet sey.

Trincomalli giebt ein Beispiel mittlern Gesundheitszustandes; die Gebirgshöhen zeigen auch hier, wie auf dem Nila Giri, heilsame Gesundheitsstationen zur Reconvalescenz für den Europäer, der als Tropenbewohner erkrankt ist.

Anmerkung. Neura Ellya (Nuwera Ellya) das Sanatarium der Plateauhöhe.

Die jüngste Anlage dieser für Ceylon so wichtigen Gesundheitsstation, im centralen Berglande der Insel, ist schon oben kürzlich erwähnt (s. ob. S. 73). Die neueste Nachricht[72]) darüber enthält Folgendes. Dieses Ellya liegt im S.W. von Kandy, 50 Engl. Meilen von dieser Stadt entfernt, 14 fern von Fort Mc Donald, 15 von Maturatte und 120 von Colombo. Der Weg von Kandy dahin führt durch ein wildes, romantisches Gebirgsland von außerordentlicher Schönheit, ungemein malerisch und grandios; durch enge Schluchten, dichten Hochwald, über Felsabstürze, an den wildesten Cataracten und kühnsten Gebirgsformen vorüber. Die Hochplaine von Ellya, an 4 Engl. Miles lang, und 1½ breit, liegt 6000 Fuß Engl. über dem Meere (nach obiger Angabe sogar 6287 Fuß Par.); sie ist aber von steilen Waldgebirgen noch 2000 Fuß höher umragt, als der Spiegel des Ellya-Flusses, der zwischen reizenden Ufern diese Bergebene mäandrisch durchschlängelt; die Berggipfel müßten daher hier die Höhe des Adam-Piks noch weit überragen. Das lieblichste Clima nähert sich niemals dem tropischen Sommer, giebt aber im Winter Eis; die mittlere Jahres-Temperatur ist 55° Fahrh. Das Wasser ist ungemein klar und rein; mehrere Stahlquellen sind hier aufgefunden. Viele Blumen Europäischer Art sollen hier blühen und duften, wie in England, auch die Rose, das Veilchen, die Nelke u. a. m. Die Erdbeeren sind sehr aromatisch, Kartoffeln, Rüben, Artischocken, Erbsen, Bohnen, Salat, Kohl, Turnips, und alle Englischen Gemüse gedeihen vortrefflich, in einem schwarzen humusreichen Boden, der auf gelbem Lehmlager und Quarzkies liegt. Die Ueberraschung des Europäers ist nicht gering, hier, keine 7 Breiten-

---

[171]) On Life Insurance in Ceylon, in Asiat. Journ. 1835. Vol. XVIII. New. Ser. p. 158—160. [72]) Montgomery Martin Hist. l. c. Vol. I. p. 352.

grade vom Aequator entfernt, einen Wohnort zu finden, in dem das Kaminfeuer jeden Abend, und nicht selten auch am Tage, zu den in der Heimath gewohnten und auch hier erfreulichen Annehmlichkeiten gehört. Wahrscheinlich wird nun bald von der Ellya=Station, wie von Dimhutty und Utacamund auf den Nila Giri, die nähere Erforschung dieser Singhalesischen Schweizerlandschaft ausgehen (s. Asien Bd. IV. 1. S. 992).

III. Naturproducte von Ceylon.

In allen drei Naturreichen gehört diese Gewürzinsel, als erster Vorposten der größten und reichbegabtesten Inselgruppe der Erde, zu den productenreichsten, wenn auch noch nicht einmal alle eigenthümlichen Gaben derselben genau bekannt geworden sind, und der Schooß der Erde im innern Kandyschen Berglande, noch manche Ader verbergen mag, die unter dem reichen Teppich der Gewächse und der außerordentlichen Vegetationsfülle bisher nicht zu Tage kommen konnte.

1. Mineralreich [73]).

Eisen, Edelsteine, Salz sind die vorzüglichsten bekannt gewordenen Schätze der Insel, außer den schon oben angeführten verschiedenen Gebirgsarten. Gold und Quecksilber, wiederholt zwar auch noch Montg. Martin, sollen manche Flüsse der Insel wälzen, doch ist dies blos eine ältere Tradition, die J. Davy als unfactisch gänzlich verwirft. Hätten die Singhalesen die Edelsteine seit Jahrhunderten finden können, so, meint er, würden ihnen auch die Metalladern der Insel nicht entgangen seyn. Doch scheint uns dieser Schluß nicht ganz entscheidend zu seyn, da ja auch von den meisten der lose im Geröll der Flußbetten gefundenen edlern Steinarten, welche schon vor Jahrtausenden die Insel berühmt machten, noch immer die Fundorte des anstehenden Muttergesteins keineswegs ermittelt sind.

Eisen wird in verschiedenen Formen sehr allgemein durch die Insel verbreitet gefunden; als Eisenkies, Magneteisenerz, Rotheisenstein, rother Bluteisenstein, Sumpfeisenerz, als erdigblaues Phosphat, und überall ist die Methode des Ausschmelzens sehr einfach. Da aber nirgends ei-

---

[73]) J. Davy Account l. c. p. 18—28; Anth. Bertolacci View l. c. p. 194—199; Montgomery Martin Hist. of the Brit. Col. Vol. I. p. 357 etc.

gentliche, große Eisenlager oder Gänge von Eisenerz auf der Insel bekannt sind, so ist auch keine größere Eisenschmelze oder Hüttenwerk vorhanden. Manganeisen fand J. Davy in den Granitarten fein eingesprengt.

Der Edelsteinreichthum der Insel ist durch die größte Mannichfaltigkeit, wenn auch nicht durch die größte Kostbarkeit der einzelnen Findlinge, merkwürdig. Wenn sie auch der Granitbildung ursprünglich angehören mögen, so finden sie sich doch mit wenig Ausnahmen nur ausgewittert aus dem Urgestein, im Alluvialboden und vorzüglich um den Außenrand des Gebirgslandes, wo sie in den Flußbetten mit den Flußkieseln gewälzt oder aus dem Alluvium gewaschen werden. Bis jetzt ist man ihnen nur mechanisch und mercantilisch nachgegangen; wissenschaftliche Untersuchungen über die Art ihres Vorkommens fehlen. Die Erlaubniß sie aufzusuchen ward mit den Verpachtungen und Abgaben gewisser Ländereien von dem Gouvernement verliehen; das Geschäft des Suchens und der Handel mit dem Gefundenen ist größtentheils in den Händen sehr thätiger und industriöser Mohammedaner (der Moren) gewesen. Singhalesen übernehmen nur selten die Pachtungen solcher Reviere, die sehr wohlfeil überlassen zu werden pflegen, weil der Gewinn sehr unsicher ist, obwol er zuweilen auch reicheren Ertrag geben kann. Die Gegenden, welche für besonders edelsteinreich[174]) gelten, sind die Flußbetten an der Südspitze der Insel, bei Matura, und das Flußbette des Kalany Ganga bei Sittawake, 6 geogr. Meilen ostwärts von Colombo; auch die Südgehänge des Berglandes im Saffragam-District, und in Pastum Korle. Die gefundenen Steine sind sehr verschiedener Art und von verschiedenem Werth; ihre Benennungen haben sie durch den Handel erhalten, nicht durch die wissenschaftliche Bestimmung; wir führen sie nach J. Davys Angabe[75]) auf.

Zur Quarzfamilie gehörig: Quarz, Eisenkiesel, Chalcedon, Hyalith, Bergcrystall, Amethyst, Rosenquarz, Katzenauge u. a. m. Bergcrystall in großen Massen, von den verschiedensten Färbungen, häufig wie Glas benutzt, zu Ornamenten, selbst zu Sculpturen. In dem Haupt-

---

[174]) Anth. Bertolacci View of Ceylon l. c. p. 194—199.

[75]) J. Davy on the Mineralogy of Ceylon in Transactions of the Geolog. Soc. Vol. V. P. 2. p. 318—322.

tempel zu Kandy sahe J. Davy selbst eine kleine Buddhafigur gut daraus gearbeitet. Die Amethyste finden sich von großer Schönheit in den Alluvialketten von Saffragam und den Sieben Korles, welche aus Granit- und Gneußbergen herabgeschwemmt werden. Die Amethyste sind weit brillanter und an Farbe lebendiger als die Brasilischen; auch verlieren sie bei Licht ihr Feuer nicht wie jene. Eben daselbst und in Matura werden die schönsten Katzenaugen (Christal cats eyes, oder Ochi de Gati, die Besten aus Ceylon, sagt schon Cäsar Fredericke im J. 1563)[76]) gefunden, die kostbarsten ihrer Art, in brillantem Glanz ihrer Strahlen und in schön grüner Farbe. Prasem findet sich nur bei Trincomalli; Hyalith ist sehr selten, Chalcedon und Eisenkiesel, als Rollkiesel im innern Berglande von Kandy, und im Bette des Mahawelle Ganga; auch in Saffragam und Unter-Uva als anstehendes Gestein.

Zur Schörlfamilie gehören: Schörl sehr gemein; Turmaline selten, aber von den verschiedensten Farben, und Topase, die hier weißer oder Wasser-Sapphir heißen; sie sind sparsam im Alluvium gewälzt, und bilden selten vollkommnere Crystalle. Ob es Smaragde oder Berylle hier giebt, wagt J. Davy nicht zu bestimmen; A. Bertolacci sagt, der Beryll sey sehr selten, aber, wenn er sich finde, so sey er auch brillanter und schöner als der vom Continent Indiens; er werde dann im Handel als Aqua marina verkauft.

Granaten, Pyrope, Zimmtstein, gemeiner Granat, sind sehr häufig in Gneuß und Granitgesteinen verbreitet. Der edle Granat (auch Ceylon-Rubin genannt) ist jedoch selten, und soll nur im Hornblendgestein zu Trincomalli vorkommen. Der Zimmtstein, ausschließlich nur Ceylon eigen, von verschiedenen hellern und dunklern Schattirungen, ist in größern Massen dem Felsgebirg eingelagert. Im Alluvium im Matura-District findet er sich sehr häufig, selbst in mehrern Pfund schweren Stücken. Bei Belligam sahe J. Davy davon einen großen, losen Felsblock im Wald-Jungle liegen; wahrscheinlich als Trümmer höher anstehender Felsmassen.

Die Zirkon-Familie ist auf Ceylon reicher in ihrem Vor-

---

[76]) The Voyage and Travell of Mr. Caesar Fredericke Marchand of Venice (1563) in Rich. Hackluyt Collect. Lond. 1599. Vol. II. fol. 226.

kommen als irgend sonst wo in der Welt, doch nur auf Matura und Saffragam beschränkt, daher diese edeln Steine auch unter dem Namen der Matura-Diamanten (auch Gargun) im Handel bekannt sind. Außer den zwei bestimmten Species, Zirkon und Hyacinth, fand J. Davy noch eine dritte Species auf, von dunkler Farbe. Die Einwohner sind in der Kenntniß dieser Steine sehr unwissend; die gelben Varietäten verkaufen sie als Topase; die grünen als Turmaline; die rothen Hyacinthe als gemeinen Rubin, die hellgrauen als unvollkommene Diamanten. Alle diese Varietäten kommen dort im Flußsande vor. J. Davy fand den Zirkon nur von Belligam Insel, westlich bei Matura, westwärts bis Punto Galle, wo er so derb in Massen eingesprengt vorkommt, daß man das dortige Gestein wol Zirkonfels nennen könnte. Er ist sehr schwer, meist grün oder braun von Farbe, durch seinen Harzglanz auf dem Bruch characterisirt.

Zur Rubin-Familie gehören die berühmtesten Steine der Insel, die 4 Species: Spinell, Sapphir, Corundum, Chrysoberyll, die wahrscheinlich auch dem Gneuß und Granitfels angehören. Der Spinell kommt aus dem Innern Kandys, hat aber nur selten schöne Crystalle. Der Sapphir ist häufiger auch im innern Berglande, nahe dem Neura Ellypatam, und Avisavelli, auch im Alluvium von Matura und Saffragam. J. Davy suchte viel nach dem anstehenden Gesteine, aber vergeblich. Die Pracht ihrer Farben geht durch grün, roth, gelb, schwarz hindurch. Der rothe Sapphir wird orientalischer Rubin genannt, der in seiner Härte, tiefen Carmoisin-Dunkel bis zum Hellrosenroth und in brillanter Schönheit, auch die von Pegu (s. Asien IV. 1. S. 168, 242), nach A. Bertolaccis Urtheil, noch übertreffen soll. Der gelbe wird orientalischer Topas, der mit rothen und blauen Schattirungen, rother orientalischer Amethyst, der ungemischt blaue, orientaler blauer Sapphir genannt. Der Chrysoberyll ist so selten, daß J. Davy während seines langen Aufenthaltes nur 2 bis 3 Stücke davon erhalten konnte. Der Korundum (Adamas bei Edrisi, s. oben S. 34) ist seltner als der Sapphir, da er nur in einer einzigen Gegend, um Battagamma, auf der Ostseite der Insel in dem ungesundesten District, östlich von Badulla, zwischen Uva und Wellassey, nur 4 bis 5 Stunden fern dem Orte Aliputa, als Geröll im Strome

Agiri Kandura in Menge gefunden wird. Von seiner zimmtbraunen Farbe wird er auch bei den Einwohnern Kurundugalle (d. h. Zimmtstein im Singhalesischen, von Galle Stein, Fels, welches auch so vielen Ortsnamen angehängt ist) genannt. Dieser Zimmtstein ist der einzige unter diesen Edelsteinen, der im Lande nicht als solcher gilt, dagegen nützlich verwendet wird', als Staub zum Schneiden, Poliren, graviren der übrigen Edelsteine und der Metalle. Alle übrigen dienen den Einheimischen zum Schmuck (vergl. Vorhalle S. 124—136; Erdkunde, über Edelsteinschmuck ein Zauber im Orient, s. Th. II. S. 554—556).

Der Salzreichthum der Ceylongestade ist kein geringer Vortheil für die Befriedigung des nothwendigsten Bedürfnisses seiner Bewohner, zumal der des Binnenlandes, welchen das Kochsalz ohne das Seesalz fehlen würde. Die Westküste von Chilaw, nordwärts bis Manar und Jaffnapatam, eben so die Südostseite der Inselküste, von Tangalle durch ganz Mahagampattu, über Hambangtotte bis gegen Batticaloa, haben die stärksten Salzvorräthe in ganz Indien. Die sogenannten Leways[77]), die natürlichen Salzdeposita an den niedern Küsten, um Hambangtotte, liefern das schönste und reinste Salz, weil dort zur trocknen Jahreszeit die rapideste Evaporation der Salzseen vor sich geht, wodurch die Salzkrystalle die größte Reinheit gewinnen, und eine längere Dauer dem wiederauflösenden Einfluß der Feuchtigkeit zu widerstehen, als das künstlich gesottne Salz. J. Davy[78]) der diese Leways besuchte, fand ihre 7 Salzseen von einer halben Stunde bis zu 4 Stunden Umfang, alle seicht, Sandtiefen, durch Sandbänke vom Meere abgeschlossen, höchstens 6 Fuß tief, die zur Regenzeit überfließen, im Sommer austrocknen, durch das Einfiltriren des Seewassers vermittelst des Seitendrucks aber sich dann mit einer Kruste des schönsten Salzes bedecken. Das Monopol dieser leicht zu benutzenden Salzmagazine bringt dem Gouvernement, jährlich, über 20,000 Pfund Sterling ein; die ganze Insel wird dadurch mit Salz versehen, und bei einiger angewandten Industrie könnten dies die Salzgruben für den größten Theil von Indien werden.

[177]) Montgomery Martin Hist. l. c. Vol. I. p. 358. [78]) J. Davy Account l. c. p. 32; vergl. Will. Orr Report on a Journey from Tengalle to Batticaloe in J. Cordiner Descr. Vol. II. p. 106 etc.

Schon R. Knox rühmt diese Salzseen, die er richtiger Leawava[179]), d. h. „wo die Ostwinde wehen," nennt, in welche bei schönem Wetter die Meeresbrandung hineinschlage, und durch Verdünstung das Salz gebe. Die Lage sey auch vom Berglande aus so günstig, sagt er, daß weder Portugiesen noch Holländer den Königen von Kandy die Zugänge zu denselben hätten streitig machen können. Kein Schiff könne daselbst vor Anker liegen, und in Cotteragon (jetzt Kattregam) stehe ein Tempel des großen Gottes der Heiden, der den Zugang zum Gebirge beschützen solle, den zu erzürnen Niemand wage, daher von da stets ununterbrochen die Salzzufuhr zum Innern des Königreiches.

2. Flora und Agricultur in Ceylon.

Kein Land kann von Natur reicher mit Gewächsen begabt seyn, als diese paradiesische Palmen- und Gewürz-Insel mit dem perennirenden, regenreichen Sommer und der Gleichförmigkeit täglicher und jährlicher Temperaturen, die außer dem großen Schatz ihrer cosmopolitischen, wie in weitere Sphären ausgebreiteten oder enger limitirten Tropenpflanzen (s. Asien IV. 1. S. 831 u. f.), auch mit ganz localen Vegetationen vor andern ausschließlich begabt, und wie China z. B. durch das Theemonopol, so durch das Zimmtmonopol für die ganze Erde berühmt ist. Aber, so reich von Natur überwuchert, so wenig ist dieses Eiland noch vom Menschen bebaut, oder durch Jahrhunderte engherziger Politik und blutiger Fehden in sich wieder verwildert, ja, absichtlich in Wildniß verwandelt, so, daß die Insel bei unerschöpflichem Reichthum ihrer nährenden Gewächse doch, ohne fremde Zufuhr von Reis, ihre eigene verhältnißmäßig nur geringe Population nicht einmal ernähren könnte, und sehr leicht sogar Hungersnoth auf ihr ausbrechen kann, da ihr obenein jeder Zweig höherer Industrie, ja selbst zur Zeit noch der lebendige Verkehr und Productenaustausch zur See mit den Nachbarländern gänzlich fehlt.

Tropische Waldung der edelsten Art, in Wildniß und Anpflanzungen, ist der vorherrschende vegetative Character der Insel. Das Innere von Ceylon,

---

[179]) Rob. Knox Historical Relation l. c. p. 12.

sagt Leschenault der Botaniker[80]), ist nur Ein großer, mächtiger Wald; in den bewässerten Thälern ist hie und da etwas Reiscultur, aber alles übrige der Insel ist wild und unbebaut. Man sieht nur wenige Wohnungen, selten in Dörfer vereint, fast immer isolirt, in der Mitte der Wälder, in gewissen Distanzen von den Wegen, aber immer wieder umgeben von Bäumen, sey es wilden oder gepflanzten, deren Früchte den Einwohnern eine reichliche doch keine hinreichende Nahrung darbieten. Eben so, wie in der Mitte der Insel auf dem Berglande, wo die prächtigste Vegetation alle Rücken und Gipfel der Berge deckt, und es unmöglich macht anders als auf eben erst gebahnten Fußpfaden sie zu durchwandern, eben so in dem Niederlande und rings um die flachen Gestade der Insel, wo wiederum Wald, wenn auch Kokos-, Palmyra-, Zimmt-Wald, fast überall (den kahlsten, trockensten Norden der Insel etwa ausgenommen) dem Wanderer so hemmend entgegen tritt, daß er kaum die geognostische Beschaffenheit des Bodens vor Laubbedeckung, Jungle und Pflanzenteppich zu enträthseln im Stande ist. Eine merkwürdige Reihe der köstlichsten Producte aus diesem hier üppigen Gewächsreiche ist längst im Handel bekannt, die wissenschaftliche Kenntniß der Flora der Insel ist aber noch sehr weit zurück; die meisten Gewächse des Continents von Indien sind hier größtentheils mit noch eigenthümlichen der Insel vereint.

Cerealien. Die Reiscultur[81]) (vergl. Asien IV. 1. S. 799—801) gab einst, nach den vorhandenen Monumenten der Irrigationssysteme im N. und N.O. der Insel, Ueberfluß an Nahrung für die Einheimischen, und füllte die Magazine für den Handel der Fremden (s. ob. S. 27, 39); gegenwärtig baut Ceylon viel weniger Reis als es consumirt. Ohne Reiseinfuhr, behauptet der vieljährige Finanzbeamte dieser Insel A. Bertolacci, würde die Population derselben keine 2 Monate bestehen können, und die theuern Reispreise brächten, aller andern Nahrungsmittel ungeachtet, auf Ceylon gleiche Uebel hervor, wie die theuern Kornpreise in England. Reis ist daher, wie durch ganz Indien, so auch hier immer noch Hauptnahrung. In Ceylon ist mehr Land als die jetzigen Einwohner bebauen können,

[80]) Leschenault Relat. l. c. T. X. p. 266 etc. [81]) Anth. Bertolacci View l. c. p. 202—221; J. Cordiner Descr. of Ceylon Vol. I. p. 391—404.

doch ist nicht eben die Population in den von Singhalesen bewohnten Districten gering zu nennen, und nur der Norden und Nordosten der Insel ist wie das wildere Bergland eigentlich verödet und menschenarm. Wo aber auch Population und Land sich vorfindet, da fehlt doch die Industrie und das Capital um den Anbau ins Werk zu setzen. Bei der Ohnmacht und gänzlichen Erschlaffung des innern Zustandes dieses Inselstaates war Aufmunterung zur Arbeit und Anlage von Capitalien nothwendig geworden. Die Armuth des Volkes herrscht auf Ceylons reichen Boden mehr als in andern Ländern Indiens vor, weil es an jeder Industrie und Manufactur daselbst fehlt, seit Jahrhunderten an jeder Unterstützung der Verwaltungen, eine Folge des lastenden Drucks der verschiedensten Herrschaften und langer innerer Unruhen. Hierzu kommt die Abhängigkeit solcher Reisländer, wie Ceylon, von großen Irrigationssystemen, die in guter Ordnung gehalten werden müssen, wenn die Agricultur nicht rückwärts schreiten soll; dies übersteigt aber weit die Kräfte des Privatmannes, der Einzelne vermag hier, ganz verschieden wie bei der Weitzencultur, wo jeder Bauer für sich seinen Acker pflegen kann, fast nichts ins Werk zu richten, wenn ihn die Fürsorge fürs Ganze im Stich läßt. Die meisten Reisbauer auf Ceylon sind daher so arm, daß sie, wie oft die Weinbauer, die Erntezeit nicht einmal abwarten können, die doch oft nur so kurze Termine von wenigen Monaten einhält. Dreierlei Jahresernten sind auch hier, ähnlich wie in Dekan (s. Asien IV. 1. S. 715), nur etwas anders vertheilt; die Große, die Mittlere, die Kleine Mussan genannt. Die Große (Mahavy) giebt die Haupternte des Reis (Paddy, seine allgemeine Benennung, so lange er noch in der Hülse ist); die Aussaat ist im Juli und August, die Blüthe im Dezember. Diese Reisfelder[182]) haben das frischeste helle Grün, das es giebt, im schönsten Contrast mit dem dunkeln Schatten der Wälder; die Ernte ist im Februar. Dieses ist der beste Reis, von ungemein schönem, gesundem Korn. Die Mittel Mussan besteht aus andern Arten (Deveraddy, Mahadiky, Davahalla, Ahascareal, Collonetty, Morangavy u. a.), davon nicht alle gleichartiger Unterwassersetzung bedürfen; die Aussaat ist im September, die Ernte im Januar. Die Kleine Mussan, wieder andere Arten, wird ausgesäet im

[182]) J. Davy Account l. c. p. 356.

April und Mai, und im August, September, October geerntet. Außer diesen giebt es trockne Reisarten, Bergreis u. s. w., die gar keines Wassers bedürfen, aber schlechtes Korn, bewässert, doppelte, gut bewässert, drei jährliche Ernten geben[83]) u. s. w. Die Reisarten Indiens, sagt Anth. Bertolacci, sind so verschieden wie die Traubenarten in den Weinländern; die schlechten sind nur weniger bekannt; der guten, die im gewöhnlichen Gebrauche, sind nur wenige Sorten. Ceylon hat mehrere eigenthümliche; dagegen fehlen ihm wieder manche, die auf dem Continente cultivirt werden. Der Ceylon Reis ist durch seinen aromatischen Duft ausgezeichnet; er ist nährender als der Indische Reis, nicht so erhitzend wie gewisse Arten desselben vom Continente. Der einheimische Reis ist den Ceylonesern der liebste, nach ihm ist der Coromandel Reis der beste, der Mughy Reis (d. i. der Bengalische), von dem sehr viel eingeführt werden muß, ist weniger beliebt.

Auch geringere Kornarten (Pulses) producirt Ceylon in Menge, wie Nacheny, Bahalecurecan, Moultes u. v. a., die in Thälern und Bergen verschiedene Aussaaten und Ernten haben. Auch Mais wird gebaut, bis jetzt wenig, er gewinnt aber eine immer mehr erweiterte Cultur; dazu viele Hülsenfrüchte. Auch nährende Wurzeln hat die Insel in außerordentlichem Ueberfluß, wie die bekannte Yams, Pataten und viele unbekanntere. A. Bertolacci nennt über ein Dutzend verschiedene Arten: Coçconalle, Wellhalle, Enguralle, Dehehalle, Candelle, Jambovalle, Gohalle, Junalle, Javahalle, Rattelle, Kodaharan, Caccottovalle, die im Mai, wie Kartoffeln, unter die Erde gelegt, Ende December geerntet werden. Die Abbahevelle ist einem Bambusgewächs gleich, davon der ganze Baumstamm wie nährende Yams benutzt wird. Andere Wurzeln wachsen wild in allen Wäldern, wie Erettelle, Patewelle, Gunelle, Tambelle, Walkedarrun eine Wasserwurzel, und werden vom ärmsten Volke gesammelt und gegessen. Aber es wird anhaltende Wurzelnahrung für ungesund gehalten. Und doch, bei so außerordentlicher Mannichfaltigkeit der Cerealien und der Knollengewächse, die von der Natur so reichlich vertheilt wurden, muß man erstaunen, daß die Insel-

[83]) Sim. Sawers Journ. in Mem. of the Werner. Soc. Vol. IV. p. 397.

bewohner doch nicht selten Hungersnoth leiden. Die größten Summen muß die Insel noch jährlich für Reisimporten bezahlen.

Fruchtwälder. — Die Palmen- und Frucht-Wälder liefern aber noch einen zweiten Hauptstock der Ernährung zu den Cerealien, die Hauptzuflucht bei Miswachs von jenen. Von Tangalle, im S.O., bis Chilaw und Calpentin im N.W.[184]), umläuft den Südwestsaum der halben Insel, auf eine Strecke von nahe an 100 Stunden entlang, nur ein zusammenhangender Fruchtwald von Kokos, Brotfrucht und Jackbaum (Artocarpus incisa und integrifolia)[84]). Von den Kokos war früher die Rede (s. Asien IV. 1. S. 844 u. f.).

Der Brotfruchtbaum wächst hier wild, gilt aber weit weniger als der Jackbaum, der durch seine gewaltigen bis 20 und mehr Pfund schweren Früchte, mit den kastanienartigen Mandeln, eine der beliebtesten und allgemeinsten Speisen der Singhalesen abgiebt, die ungemein nährend, aber dem Europäer wegen des Geruchs zuwider sind. Als man von Otaheiti jenen Brotfruchtbaum nach West-Indien verpflanzte, wußte man noch nicht, daß er auf Ceylon einheimisch sey, wo er aber, weil er nicht beliebt ist, auch nicht angebaut wird. Der Jackbaum erreicht den Wuchs der größten Eiche. Auch von der Palmyra-Palme als characteristischen Gegensatz der Kokos-Palme war früher die Rede (s. ob. S. 40, und Asien IV. 1. S. 854 u. f.).

Von Colombo über Caltura, Matura bis Tangalle sind die dichtesten Kokoswälder überall ein paar geogr. Meilen landein; im Berglande schon oberhalb Ruanwelle verschwinden sie, und von Kandy, ostwärts, über Badulla hinaus sahe J. Davy keinen Kokos; der erste zeigte sich wieder in Ost von Badulla[85]), im Hügellande von Uva, wo er aber noch ohne Früchte im Tempelbezirke gepflanzt und geschützt war, ohne im Allgemeinen cultivirt zu werden. Nordöstlich von Tangalle, auf dem Landwege bis Batticaloa sahe Mr. Joinville[86]) auf seiner Landreise keinen Kokos mehr; in der Nähe dieses letzteren Hafens wieder um die Dörfer Kokospflanzungen, eben so

---

[84]) J. Cordiner Descr. l. c. Vol. I. p. 346, 359—362; s. Zeichnung b. Forbes Orient. Mem. Vol. I. ch. 2. tab. 4. [85]) J. Davy Account p. 356, 407 etc. [86]) J. Cordiner Descript. Vol. I. p. 174, 287.

um Trincomalli. Aber auf der zweiten Tagereise, nordwärts von da, verschwinden sie wieder ganz und die Palmyragärten werden da wo auch oft in vielen Monaten kein Regen fällt allgemein. In Jaffnapatam herrscht die Palmyra[87]) ausschließlich vor; da finden sich die größten Plantationen dieser Palme, die nach der Kokos den reichsten Ertrag giebt. In Kalpentin[88]) zeigen sich auf der Westseite vom Norden herkommend dagegen wieder die ersten Kokoswälder; südwärts gegen Chilaw und Negombo nehmen sie zu, werden fast undurchdringlich, und vermischen sich, von da an, mit den Zimmtwaldungen der Colombogestade, und den zahlreichen Jackplantationen. Alle andern trefflichen Fruchtarten sind untergeordneter Art; die Mango[89]), die auf dem Continente so allgemein (s. Asien IV. 1. S. 888), ist in Ceylon nur sparsam verbreitet, die Mangustane (Garcinia) ist erst daselbst eingeführt, eben so die Jambu (Eugenia Jambu). Die Banane ist allgemein (s. Asien IV. 1. S. 876), wie die Indischen Feigenbäume (Ficus indica und religiosa). Der Kaschu Nußbaum (Anacord. occid. s. Asien IV. 1. S. 720) giebt hier, durch seine nierengestalteten Nüsse, denen das Oel erst ausgebrannt wird, dem ärmsten Volke eine sehr allgemeine[90]) Nahrung; er ziert als niedres Gehölz die Zimmtplantagen; eben so die Tamarinde und viele andere. Guava, Papaya, Custardapfel, Pompelmusen, Orangen und andere, werden cultivirt. Europäische und Sundische Obstarten wie Pfirsich, Aepfel, Lichi und Gewürzbäume, wie Muscat, Pimento, Gewürznelke, der Theestrauch und viele andere[91]), sind in Gärten, zumal seit General Mac Donalds Bemühungen in Colombo[92]), anzupflanzen versucht worden; über die ausländischen Gewächse hat man aber nur zu sehr die Cultivirung und Benutzung der reichen, einheimischen vegetabilischen Schätze verabsäumt.

Die wilde Indigopflanze, zum blaufärben, ist, wie wir schon oben anführten (S. 40), ganz vernachlässigt. Die Choya-Wurzel (Oldenlandia umbellata, s. oben S. 40) ist, ihrer sehr schönen rothen Farbe ungeachtet, doch nur der zufälligen Einsammlung einer eigenen Choya-Caste[93]) überlassen, die sie in den

---

[87]) Anth. Bertolacci View etc. p. 188—190; J. Cordiner Vol. I. p. 354. [88]) J. Cordiner ebend. p. 334. [89]) ebend. p. 377. [90]) ebend. p. 372. [91]) ebend. p. 386. [92]) ebend. p. 386—388 etc. [93]) Anth. Bertolacci View p. 270.

Districten von Jaffnapatam, Manar und Wanny ausgräbt. Der Baumwollenbaum[94]) (Bombyx ceiba) wächst zu gigantischer Größe in Menge im Binnenlande der Insel, zumal im Osten von Kandy, um Taldenia; seine aufplatzenden, reichgefüllten Saamenkapseln bestreuen weithin den Boden mit ihren flockigen, seidenartigen Filamenten, ohne daß sie bis jetzt benutzt würden. Die Baumwollenstaude[95]) wächst ungemein leicht in den dortigen Anpflanzungen, und liefert die schönste Bourbon- wie Nankin- und Brasil-Wolle; sie reift innerhalb vier Monaten von der Aussaat. Aber angebaut wird sie nur wenig um Batticaloa und Chilaw, etwas mehr im Süden der Insel in Hambangtotte; von da hat sie sich durch verschiedene Dörfer der Chaliah Caste (Zimmtschäler) in der Provinz von Punto Galle verbreitet, wo sie auch schon zu Zeugen benutzt wird. In Batticaloa, Chilaw, Putlam, Manar sind einige gute Baumwollwebereien zur Kleidung der Eingebornen und Soldaten eines heißen Climas; in Jaffnapatam werden bunte Musseline daraus bereitet. Aber beides, die Anpflanzung wie die Weberei ist noch außerordentlich von den Inselbewohnern vernachlässigt. Daher machen, nächst Reis, die Baumwollenzeuge die wichtigsten Importen in Ceylon aus, wofür diese Insel allein $\frac{1}{12}$ des Werthes aller ihrer Exporten zu zahlen hat; eine Ausgabe, welche durch größere Agricultur und Industrie der Einheimischen, mit Unterstützung des Gouvernements, völlig erspart werden könnte.

Eben so ist Hanf (Hanc) auf Ceylon[96]) einheimisch, der beste und stärkste in ganz Indien; seine Cultur ist sehr einfach; sein Tauwerk vortrefflich. Angebaut ist er aber bis jetzt erst in den Provinzen Colombo, Punto Galle, Jaffna und Batticaloa; doch nur von Fischern, um daraus ihre Netze zu flechten. Der Plan des Gouvernements war es, die Insel Delfft bei Jaffnapatam, von 8 bis 9 Stunden in Umfang, die schon durch ihre treffliche Wiesen sich unter Holländischem Gouvernement zur Pferdezucht eignete, zu einer Hanfplantage zu bestimmen.

Zuckerrohr[97]) gedeiht sehr gut in den Gärten der Dorfbewohner, und ist gar nicht selten; aber angepflanzt wird es noch

---

[94]) J. Cordiner Descr. Vol. I. p. 371. Montgomery Martin Vol. I. p. 353. [95]) Anth. Bertolacci View l. c. p. 221—227.
[96]) ebend. p. 228. [97]) J. Cordiner Descr. I. p. 380; Anth. Bertolacci View p. 231.

sehr wenig, und nur frisch abgeschnitten auf den Märkten feil geboten, zum Kauen, nicht zur Zuckerbereitung. Die Versuche größerer Plantationen, die in Caltura zweimal gemacht wurden, sind mislungen, aus besondern localen Umständen, und anderwärts nicht wiederholt worden; daher die Insel nicht einmal ihren Zucker erzeugt, sondern aus Bengalen einführen muß.

Der Kaffeebaum [98]), sagt der Botaniker Leschenault de la Tour, wachse, wie der Zimmtbaum, wild in den Wäldern Ceylons; der erste der komme mache die Kaffee-Ernte; daher die Bohnen stets grün abgepflückt werden. Früher war es unbekannt, daß dieser Fruchtbaum anderswo einheimisch seyn solle, als im glücklichen Arabien und dem gegenüberliegenden Habesch (in Kaffa seiner Urheimath, s. Erdk. Afrika 2te Aufl. S. 175); auch finden wir bei allen andern Berichterstattern über Ceylon nur, daß die Cultur des Kaffeebaums [99]) daselbst nebst der der Pfefferrebe und der Cardamome durch die Holländer, seit 1736, mit einigem Erfolge (denn sie führten bis 100,000 Pfd. Kaffee von Ceylon jährlich aus) eingeführt sey. J. Cordiner fand ihn vorzüglich im südlichen Ceylon luxuriös gediehen, im Schatten der Palmen; es sey dieselbe wie die in Arabien cultivirte Species, sagt er. Sie wachse fast ohne Pflege auf, bei besonderer Fürsorge aber giebt sie einen Kaffee, der dem Mocha ganz gleich komme. Er bedarf nur eines leichten, doch fruchtbaren Bodens, und muß vor der Sonne geschützt seyn. Wenn nicht unreif gepflückt und sorgfältig getrocknet, hat er das schönste Aroma; in beiderlei Hinsicht sind die Ceylonesen sehr nachlässig. Das Fleisch der Beere ist ein Lieblingsfraß der Krähen und anderer Vögel, die in unsäglicher Menge die Frucht vor der Reife zerstören. Auch verderben die Singhalesen Pflanzer ihre Qualität selbst dadurch, daß sie die Frucht, vor der Reife, in kochend Wasser tauchen, man sagt um die Bohne bequemer auszuschälen, aber eigentlich um sie anzuschwellen, da in Ceylon die Kaffeebohne maaßweise verkauft wird. Der Betrug ist leicht daran zu erkennen, daß die Bohne die schöne, grüne Farbe verliert und gebleicht wird, daß sie auch schwerer trocknet und leichter verdirbt. Doch hat diese Cultur, seit den letzten Jahrzehenden so zugenom-

---

[98]) Leschenault Relation in Mem. du Mus. d'Hist. Nat. T. X. p. 267.
[99]) J. Cordiner Descr. l. c. Vol. I. p. 379; Anth. Bertolacci View p. 27, 36, 156—157.

men, daß im Jahre 1832 der Import des Kaffees aus Ceylon[200]) nach Groß-Britannien 2,824,998 Pfund Bohnen betrug.

Die Cultur der Cardamomen (s. Asien IV. 1. S. 825) und der Pfefferrebe (ebend. S. 865), von denen die Holländer ebenfalls, von ersteren 4—5000 Pfund, von Pfeffer 150,000 Pfund jährlich von hier exportirten, und diesen Anbau, wie den des Kaffees, als Monopol behandelten, wurde unter dem Englischen Gouvernement wieder vernachlässigt, indeß die des Kaffees so außerordentliche Fortschritte machte. Jene sind unstreitig mehr für das centrale Gebirgsland geeignet.

Der Taback[1]) ist in vielen Theilen der Insel durch sein besonderes Aroma ausgezeichnet; von seiner Cultur hängt größtentheils der Wohlstand des Nordendes der Insel Ceylon, und der Halbinsel Jaffnapatam insbesondere, gänzlich ab, wo er zugleich verarbeitet und vorzüglich zum Kauen präparirt wird. Kein anderer Theil von Indien soll eine jenem ähnliche Sorte geben. Die Malabaren von Travancore sind so passionirt für das Tabackkauen, daß der Raja dieses Landes, der sich selbst das Monopol des Tabackhandels vorbehalten hat, davon den größten Gewinn zieht. Hauptmärkte zum Absatz nach außen sind Travancore und Sumatra, auf der Insel Ceylon selbst vorzüglich Punto Galle, da im Süden das Kauen ebenfalls allgemein ist. Nach diesen 3 Orten gehen jährlich 3000, 1500 und 350 Candy (jeder zu 500 Pfund). Durch die Holländer wurde jene Cultur in Schwung gebracht, und das Monopol des Raja von Travancore begünstigt, um als Rückzahlung Pfeffer von da, zu guten Preisen, zu erhalten, der ihnen in Massen zum Transport und der Conservation ihrer Zimmtvorräthe unentbehrlich war. Jaffnapatam setzt jährlich für 125 bis 140,000 Goldpagoden Taback ab, welche für Reis und Zeuge größtentheils nach Coromandel gehen. Im Jahre 1831 waren 10,411 Acres mit Taback auf der Insel Ceylon bepflanzt; 10,952 Acres mit Kaffee, 1250 mit Pfeffer, 464 mit Baumwolle, 158,000 mit Reis, 120,000 mit feinen Kornarten, 911 nur mit Mais u. s. w.

An Arecka (s. Asien IV. 1. S. 858—862), welche das zweite Hauptmaterial zum Kauen darbietet, ist Ceylon besonders reich,

---

200) Montgomery Martin Hist. of Brit. Col. Vol. I. p. 353.
1) Anth. Bertolacci View l. c. p. 165—177.

da die Nüsse von Ceylon an Feinheit des Aroma [2]) alle andern des Orientes weit übertreffen. Von drei besondern Species derselben auf Ceylon spricht Johnston. Sie machten schon einen exclusiven Handel der Holländer aus, die sich das Monopol derselben vorbehielten. In ihre Waarenhäuser mußten alle Arekanüsse, von Singhalesen, Malayen, Mohammedanern gegen sehr geringe Preise abgeliefert werden. Die trocknen Areka-Nüsse, zu 24,000 Stück (von 290 Pfund Gewicht), die frischen zu 30,000 Stück auf ein Amonam gerechnet, welches von der Holländisch Ost-Indischen Compagnie jedes (etwa 3 Centner) mit 6 Rixdaler bezahlt ward. Davon exportirten sie jährlich 12 bis 15,000 Amonam, deren Verkaufspreis von dem obersten Rath in Batavia bestimmt ward. Die Briten haben seit ihrer Besitznahme diesen Handel ganz frei gegeben, forderten aber einen exorbitanten Ausgangszoll von 10 Rixdaler auf 1 Amonam. Bei einem Verkaufspreis ins Ausland von 15 Rixd. hatte das Gouvernement dadurch einen jährlichen Gewinn von 125,000 Rixd., oder ¼ aller Seezölle, und doch auch die Unterthanen noch ihren Gewinn von dieser Production. Die Vortrefflichkeit dieses Luxusartikels sichert seinen Absatz auf den Hauptmärkten von Malabar und Coromandel, wohin nur wenig Areka von Achin in Sumatra geht, weil das Ceylon Product allen andern vorgezogen wird.

Die Wälder Ceylons. — Der Waldreichthum der Insel ist nur wenig erforscht, wenig benutzt; von dem Flooß- und Zimmerholz am Mahawelle Ganga war schon oben die Rede (s. ob. S. 91). Eben so, wie dort, ist auch anderwärts nur wenig Gebrauch von ihnen gemacht. Nur die Namen [3]), wie sie im Handel vorkommen, werden aufgeführt, noch hat sie kein Fr. Hamilton Buchanan, wie die in Malabar, näher untersucht. Sie sind von der größten Stärke, Schönheit, Feinheit, Duft. Das Teak [4]) giebt auch hier die größten Maste (Asien IV. 1. S. 803 bis 815) und das beste Zimmerholz; aber andere noch unbekannte, wie das Morottu, Almonille, Hindu, stehen ihm für den Schiffbau zur Seite; die unerschöpflichen Vorräthe des Berglandes von Kandy und des Mahawelle Gangalandes allein, würden schon die Schiffswerfte in Trincomalli auf das reichlichste verse-

[2]) Anth. Bertolacci View p. 158—161; Montg. Martin p. 353.
[3]) J. Cordiner Descr. Vol. I. p. 369—382. [4]) Anth. Bertolacci View p. 187.

hen. Die Lichtung der Wälder würde dem Ackerbau viel Felder zurückgeben. Das Sappan (Caesalp. Sappan, Asien Bd. III. S. 1099), das schöne Farbholz zum roth und orangefärben der Baumwollenzeuge, wächst wild in vielen Gegenden der Insel[205]), wird nur sparsam gefällt. Das Holz des Jackbaums, dem Mahagony sehr ähnlich, wird wie dieses verbraucht. Das Eisenholz ist dazu zu schwer, dient aber zu Blöcken, das Eben-, Satin-, Rosenholz zu feinen Fournituren (für die in England so sehr gesuchten feinen Ceylon cabinet Works). Desgleichen Calamindar (Calumidiri im Singhalesischen)[6]), das kostbarste und gesuchteste Holz von allen; von hartem, dichtem Korn, schön geadert und schattirt, chocoladenfarbig braun, gelb und schwarz, oft wolkig wie Marmor, mit schwarzen Adern. Seine Härte ist so groß, daß es mit gewöhnlichen Werkzeugen nicht bearbeitet werden kann, dagegen nimmt es die Politur wie Spiegelglas an; es kann nur sehr wenig wegen seiner Kostbarkeit und Härte benutzt werden. Homander ihm ähnlich, doch heller und nicht so fein geadert; Ream mit den schönsten Adern und Farben, aber kleiner und regulärer gestreift, und unzählige andere Arten. Für künftige Untersuchung der Waldbäume der Insel setzen wir die Liste der 19 Namen her, welche W. Ouseley bei Gelegenheit einer Sammlung von 21 Holzarten aus Ceylon, als dort einheimische mitgetheilt erhielt, zum Zeichen wie vieles auf dieser ungemein reichhaltigen Insel noch zu untersuchen bleibt: 1) Jule, 2) Bogaha (d. i. Ficus indica, s. unten), 3) Ahattu, 4) Kabbella, 5) Godapara, 6) Nadun, 7) Horu, 8) Kiripadeda, 9) Haalomba, 10) Naawadda, 11) Waljambu, 12) Parer, 13) Muruta, 14) Mandorer, 15) Wannieddaler, 16) Dodangkaba, 17) Cone Lieya, 18) Kokatie, 19) Dawatta[8]). Zu der Schönheit der Wälder gesellt sich der Reiz der Farrnkräuter, der Laubmoose, die Pracht der mannichfaltigsten Blumen (Gloriosa superba, Ixora coccinea etc.) und eine bedeutende Menge officineller Kräuter (s. oben S. 44).

Der Zimmtbaum (Laurus cinnamomum Linn.), von dem schon früher die Rede war (s. oben S. 42), ist hier noch zuletzt

[205]) Alex Johnston on Ceylon Inscriptions in Transact. of the R. Asiat. Soc. Vol. I. p. 546. [6]) W. Milburne Oriental Commerce ed. Th. Thornton Lond. 1825. p. 199; Mac Culloch Dict. Lond. 1834. p. 277. [7]) J. Cordiner Descr. Vol. I. p. 385 etc.
[8]) W. Ouseley Trav. Lond. 1819. Vol. I. p. 31.

zu nennen, als das merkwürdigste Gewächs der Insel, welches ihr einzig auf der ganzen Erde nur allein, ursprünglich anzugehören scheint, und weil er das Hauptproduct der Insel liefert, welches, aus Hand in Hand, die verschiedensten Völker, durch seinen ausschließlichen Handel, bereicherte, von den noch fabelhaften Zeiten der Phönicier an, durch die der Chinesen, Araber, Mohammedaner, der Portugiesen, Holländer bis zu den Briten, in den neuesten Zeiten. Die Benutzung dieser merkwürdigen Waare, die Verbreitungssphäre des wilden Gewächses, seine Cultur und Pflege, der Name, die Einsammlung, der Verschleuß des Zimmtes, von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart, ist so seltsam in die Natur und Geschichte der Insel und ihrer Bewohner, wie der Völkergeschichte überhaupt im Orient und Occident verflochten, daß alles dies hier wol zum ersten male eine vollständigere und umfassendere Untersuchung nothwendig macht, als dieser Gegenstand bisher in den sogenannten Geographien erfahren konnte.

Anmerk. Der Zimmtbaum (Laurus cinnamomum), Curundu der Singhalesen. Kinnamom, Daru-sini, Dar chini-Seylani (Chinesenholz von Seylan); Caneel. Die Arten der zimmtgebenden Bäume. Die Zimmtplantagen, Zimmtwälder; der Zimmtertrag und Zimmthandel. Die Mahabedde und Chalias, die Zimmtschäler. Locale Verbreitung des Zimmtbaumes und sein Ertrag auf Ceylon.

Der Zimmtbaum (Laurus cinnamomum Linn.), der sich doch am besten dem schützenden Kokoshaine zur Seite gefällt, und selbst in der Nähe ihrer Schatten sich am edelsten entfaltet, bildet gegen diesen edelsten Cosmopoliten unter den Palmenarten, der als Litoralgewächs dem ganzen Gürtel der Tropenzone beider Welten angehört, den schärfsten Gegensatz, dadurch, daß er gegen jene weiteste Verbreitungssphäre nur das limitirteste, das egoistischte aller Gebiete innerhalb der Tropen einnimmt, und keineswegs auf ihre ganze Zone, sondern nur auf einen Punct, innerhalb derselben, angewiesen ist, ja nur einzig auf der Insel Ceylon, ausschließlich, seine Urheimath gefunden hat. Und auch auf dem kleinen Raume von Ceylon nimmt er keineswegs die ganze Insel ein; nicht etwa blos das flache Litorale, oder blos das bergige Binnenland, sondern beide, aber nur in der südwestlichen Hälfte der Insel, den Norden nicht; als flöhe er die Natur des Continentes. Einer solchen localen Individua-

lität, die sich von dem heimathlichen Boden auch nur an sehr wenig andere Puncte der Erde verpflanzen läßt, und kaum eine erweiterte Verbreitungssphäre durch Cultur, ohne wieder in den nächsten Geschlechtern zu degeneriren, zu erlangen vermag, entspricht auch die physiologische Eigenheit des Baumes, die sich durch das feinste, eigenthümliche Aroma seines Bastes und seiner zarten Rinde kund thut, deren Natur manche andere verwandte, der Lorbeerfamilie zugehörige Bäume und Sträucher sich nähern, die aber kein anderer erreicht. Eben diese aromatische Rinde ist es, das *Κιννάμωμον* (Herod. III. c. 107, 111) der Griechen, welche als Waare viel früher, und zu allererst, wie Herodot sagt, durch die Phönicier bekannt ward, als der Baum selbst und das Land seiner Heimath, von welcher der, viele Jahrhunderte später erst, entdeckte Baum, seinen Namen im Weltverkehr erhielt. Da aber dies köstlichste Aroma als kostbarste Waare, seine verwandten Substitute in manchen analogen, nur minder feinen Rinden lorbeerartiger Bäume (nämlich der Cassia aus Malabar, Java, Cochinchina, China u. a.) finden konnte, die selbst, bis in die neueste Zeit, bei eintretendem Mangel, von jenem ächten, als Surrogate im Welthandel dienen mußten, so fand zufällig durch Irthum, oder absichtlich durch Betrug oder Verfälschung, gar häufige Verwechslung in den Benennungen und den Waaren, bei so vielerlei Völkern, durch deren Hände sie gehen mußte, und bei den Autoren und Sprachen, die darüber Bericht geben, Statt. Der genauesten Critik des wissenschaftlichen Botanikers[209]), durch Vergleichung nahe verwandter leicht damit verwechselter Formen, war es vorbehalten, das Aroma des ächten Baumes von den Nebenarten durch alle Jahrhunderte des Welthandels aus den verschiedensten Gestadeländern zu unterscheiden, und der orientalischen Sprachforschung[10]) die Namengebung, aus den gebildetsten und classischen Schriftsprachen in ihren Metamorphosen, durch die Mundarten der Ungebildeten und Illiteraten der Seefahrer und Handelswelt hindurch zu entwirren; der neuesten jüngsten Zeit aber, an Ort und Stelle, die genauern Nachforschungen anzustellen, über die Oeconomie des Gewächses[11]) und des Waarengewinns[12]) wie seines Verschleußes[13]), der

[209]) C. G. et Th. Fr. L. Nees ab Esenbeck de Cinnamomo Disputatio. Bonnae 4. 1823; Dr. Blume über den Culilawanbaum des Rumphius, in Dr. Wiegmann Archiv für Naturgeschichte 1831. I. S. 116—126. [10]) W. Ouseley Trav London Vol. I. p. 41; Untersuchungen von A. W. v. Schlegel, Freitag, Carey u. a.

[11]) J. Cordiner Descr. of Ceylon ch. XIII. Account of the Cinnamom p. 405—420; Thunberg über den Zimmt in N. Schwed. Akad. Abhandlungen 1780. S. 53. [12]) On the Chaliah Caste in Ceylon in Asiat. Journ. New Ser. 1833. Vol. XII. p. 269—290.

[13]) Anth. Bertolacci View B. III. Public Revenue I. On Cinnamom p. 239—255.

stets Monopol, oder Geheimniß, oder Prärogative nur eines Volkes, oder nur einer Handelscaste, durch alle Jahrhunderte blieb.

Aus dem Süden der bewohnten Erde, aus Arabien, führt Herodot, mit Weirauch, Myrrhen, Kassia und andern Gewürzen, auch das Kinnamomon als kostbare Waaren auf, welche die Araber bringen, die aber nicht wüßten, wo es entstehe, noch in welchem Lande es wachse; doch sey es am wahrscheinlichsten in dem Jugendlande des Dionysos. Den Namen Kinnamomon, für diese trocknen Reiser (*τὰ Κάρφεα*, d. i. der Arabische noch heute gebräuchliche Name für Zimmt, Kerphat oder Kirfah)[14]), habe er aber von den Phöniciern kennen lernen. Und nun erzählt Herodot die Fabel, daß die wunderbaren Vögel die Zweiglein brächten, welche Kinnamomon genannt würden. Aus dem fernen Orient kam ihm also der Name schon mit der Waare, von der wir jedoch nicht bestimmen können, ob es unser heutiger Insel-Zimmt von Ceylon war, so wenig wie seine genannte Kassia die unsrige (Laurus cassia, die gröbere Art der Continental-Zimmt) seyn konnte. Dennoch mochte, wie die Waare, so der Name, aus dem Lande Indischer Völker kommen.

Nach Marshall[15]) heißt bei den Malaien „Kaschu manis" (Kagu manis) „süßes Holz" von Cau, Cayu, Caschu, d. i. Holz, und nama oder mana süß. Daher auch der Name Kasia (*Κασίη* b. Herod.), und in den Compositis Kaimanis[16]) oder Kainamanis, i. e. Cinnamomus. Der älteste, bis zu Phöniciern verbreitete Name, wäre hiernach ein Malayischer Name gewesen. Die Brahmanen nennen aber im Sanskrit den Zimmtbaum in Ceylon, nach A. W. v. Schlegel, Dâru-sini in dem Bengali, und im Hindi Dartschini (Dar cheeni). Die zweite, gröbere Zimmtart (Laurus Cassia) von Malabar und dem Continente, die wir früher besprochen haben (s. Asien IV. 1. S. 823—825), und wahrscheinlich dieselbe, welche den Alten zuerst das Kinnamomon gab, heißt im Sanskr. Tvak; dessen Blätter Tvak-patra, im Bengali Tei, Tej-pat (sprich Tedsch, Tedschpat); im Amara Koscha auch Tvacha und Chocha. Da dieses antike Sanskrit-Wörterbuch keinen Namen für den ächten Zimmt von Ceylon hat, sondern nur für die Cassia des Continentes, so wird es schon hierdurch einigermaßen wahrscheinlich, daß diese letztere das Kinnamomum der Alten gewesen seyn möchte.

---

[14]) Stephanus Byzant. s. v. Abaseni Not. 52. fol. 7. ed. Abr. Berkelius Lugd. Bat. 1694. [15]) Marshall in Annals of Philosophy Oct. 1817. Nr. LVIII. p. 255. b. Nees Disp. p. 1.

[16]) Mc Culloch Dictionary of Commerce. Lond. 1834. Cinnamom. p. 277.

Jener Sanskritname Dârusini ist offenbar keine ursprüngliche Benennung, sondern ein Compositum jüngerer Art, zur Bezeichnung einer fremden Waare; von Dâru d. i. im Sanskrit Holz, wie Kaschu, Kagu im Malai „Holz" und Coronde, oder Curundu im Singhalesischen „Holz" — und von dem Fremdworte Sini, Chin, Shin im Sanskrit, ein fremdes Volk, die Chinesen, die Sinischen Kaufleute bezeichnend. Also Holz der Sini. Auch jene zweite, einheimische, gröbere Zimmtart (Laurus cassia) ward mit Tvak, Tvacha (sprich Twatscha), d. h. im Sanskrit Rinde, oder im Bengali Tej (Tedsch), d. i. Haut nach v. Schlegel, bezeichnet. Der Ceylon Zimmt ward also nach dem Holze, der Malabarische nach der Rinde (beides der Sitz des characteristischen für Geschmack und Geruch) benannt, im Handelsverkehr der Völker. Der Phönicische Namen des Gewürzes ward mit dieser Waare offenbar von den Phöniciern, auch zu den Hebräern gebracht, die den Namen Kinnamon beibehielten. Schon vor Herodots Angabe, nennt 2. Moses XXX. 23 dasselbe, zur Bereitung des Salböles beim Tempelgebrauch; zu Salomons Zeit gehört es zu den kostbarsten Gewürzen und Weirauch (Hoheslied IV. 14, Sprichw. VII. 17.)

Diese urälteste Benennung Kinnamon, in ihren verwandten Schwestersprachen, Phönicisch und Hebräisch, haben die spätern Araber keineswegs beibehalten; sie nennen in ihrer Mohammedanischen Periode der Literatur die Waare stets Darzini, Darchini und Darbjini Seylani, die Perser Darchinei; auch wol nach dem gelehrten Orientalisten Freitag, Darzini Alzin (i. e. Darzini chinense), eben so wie obiges Sanskrit Compositum. Der fremde Ursprung dieser Waare ist darin wol bestimmt angedeutet „Holz der Sini" und dessen Verbreitung durch die Sinen (Chin), die schon Sopater, bei Cosmas, als Τζινίτζαι auf Ceylon (s. ob. S. 28) und früher noch Ptolemaeus als Thinae kannte, zu einer Zeit, da sie Weltschiffer waren (Asien Bd. III. S. 798). Hier bleibt die Frage übrig, woher brachten die Chinesischen Schiffer dieses Gewürz, aus dem Orient zum Occident; ob aus ihrer Heimath, aus Süd-China und Hinterindien, was auch den Namen Chin führte, und wo Cassia Wälder und vielleicht auch ächte oder doch dem ächten sehr nahe verwandte Zimmtwälder sich vorfinden (s. Asien in Kuantung[217]) und Cochin China, Bd. III. S. 737, 757, 929, 930). Oder handelten sie diese Waare erst in Ceylon, dem großen Emporium, von den Singhalesen ein, die selbst keine Schiffahrt hatten, und führten sie von da weiter nach Malabar zu Persern und Arabern, westwärts, wo ihre Schiffe noch im IX. Jahrh. bis

[217]) J. Neuhof Gesandtschaftsreise nach China (1655). Amsterdam 1666. S. 356.

Ormuz, Karaman, Siraf gingen, wo schon zu Nearchs Zeiten auf Maskate Kinnamon-Niederlagen durch die Macedonier entdeckt wurden (s. ob. S. 31). Für das erstere scheinen die Worte des Moses Chorenens. in Histor. Armen. ed. Whiston p. 367 zu sprechen, wo der Zimmt, mit einem fremden Idiom, als Product aus China genannt wird „nascitur ibi (in Zenia, i. e. Sina) Darizenic." Hiezu kommt, daß man den Chinesischen Namen des Zimmts Kuei tscheu (Kuei Rinde und tscheu d. i. Baum), oder blos Kuei (Rinde, nämlich Kassiarinde, wie im Kuang yüki) mit dem Malaischen Cau, Kayu, Kaschu, für identisch halten könnte, und daß kein einziger der frühern classischen Autoren, selbst Cosmas nicht, des Zimmtes als eines auf Ceylon einheimischen Productes erwähnt. Doch war der Name dieser Waare, nämlich „Chinesenholz oder Chinesenrinde" schon vor Cosmas im Gebrauch, wie sich aus der so eben angeführten Stelle des Armeniers Moses von Chorene ergiebt. Wie lange er schon bei Arabern im Gebrauch war, ist nicht genau ermittelt; bei Abulfeda, Edrisi und andern ist er allgemein; die älteste Spur, welche W. Ouseley von Dar Chini auffand, ist bei dem Persischen Dichter Mukhtari aus dem XI. Jahrhundert, der am Hofe der Ghaznaviden (s. Asien IV. 1. S. 553, unter Sultan Ibrahim um d. J. 1098 n. Chr. G.) blühte. Zuerst sagt der Portugiese Petrus Teixeira[18]) (nach Ibn Batuta, s. oben S. 50) mit Bestimmtheit, daß die Chinesen den Zimmt aus Ceylon exportirt hätten, und in den Handel nach Ormuz und Keisch brachten, so lange sie zum Persischen Golfe schifften (Llamanle Persios y Arabes a la de Seylan, Dar Chiny Seylani, que es Palo de los Chins de Seylan, porque los Chins la trahyan de Seylan a Hormus o Keis, y a la Persia, quando navegavan aquel mar y tenion aquel comercio). Dieses Datum bestätigt sich nun seit der Portugiesen Zeit allgemein, daß damals wenigstens der ächte Zimmt, Kinnamom, Darchini oder Canelle bei den Portugiesen, nur aus der Insel Ceylon komme. Die gelehrten Aerzte und Naturforscher Manardus, in Epist. VIII. c. 1, nach ihm Garcia ab Horto, Histor. Aromatum e versione Clusii e. ed. Plant. 1605. c. XV. p. 108, und Clusius selbst, entwirrten[19]) die frühern Verwechslungen, und setzten es, nächst Linschoten, dem Holländischen Reisenden im Orient, außer Zweifel, daß Ceylon ausschließlich die wahre Zimmtinsel sei. Manardus erfuhr aus jenen Ormuz Annalen, die Teixeira kennen lehrte, daß die Chinesen nach diesem Emporium: Gold, Seide,

---

[18]) P. Teixeira Relaciones del Origen descendencia y succession de los Reyes de Persia y de Hormoz y de un Viago hecho etc. en Amberes 1610. p. 185—186. 8. [19]) s. d. Nees ab Esenbeck de Cinnamomo l. c. §. 7. p. 15—21.

Vasa murrhina, Moschus, Kupfer, Perlen brächten; daß sie aber vorher in Malacca landeten, und dort, nach Verkauf eines Theils ihrer Waaren, das Sandel und die Muscatnuß (nux moschata), Macin (?), Gewürznägel und Aloeholz einnähmen, die sie wieder auf Zeilan und Malabar absetzten; dafür nähmen sie wieder von da „Canellam ex Zeilan videlicet laudatissimam et ex Malabar minus selectam" in ihre Schiffe auf, eben so aus Java, von wo sie Pfeffer und Cardamomen ausführten, und alles dieses nach Ormuz und an die Küste Arabiens brächten. — Garcia, der selbst in Indien reisete, sagt, daß er dort nicht mehr als zweierlei Arten Cinnamom gesehen, nämlich den in Zeilan und den in Malabar und Java. Jener sei der vorzüglichere aus feinen Röhrchen bestehend, doch auch minder gut, wenn er dickere Rinde habe, und nicht gerollt sey; aber der Malabarische sei ganz unächt, und so sehr vom Zeilanschen verschieden, daß 100 Pfund Zeilan Zimmt den Preis von 10 Goldstücken hätten, 400 Malabar Zimmt (d. i. Cassia) nur den Preis von 1 Goldstück. Der ächte Caneelbaum gleiche dem Zitronenbaume, und Caneel sei nichts anderes, als dessen innere Rinde. Clusius setzte die früher bestandene Unsicherheit über die Herkunft der Waare außer allen Zweifel; er sahe schon die Zweige und Blätter des Zimmtbaums in Brügge und Bristol, im Jahre 1571, und gab davon, nach Nees von Esenbecks Urtheil, die erste treffliche Beschreibung. (Die erste Verpflanzung von Zimmtbäumen, nach denen Rheede im Hortus Malabaric. seine Beschreibung gab, in die Gärten Hollands, geschahe durch Hieron. von Beverningk[220]), die aber im Jahre 1669 wegen großer Kälte wieder abstarben.) Clusius unterschied von der Canella Zeilanica, die Canella alba (Peruviana), welche in Südamerika einheimisch sey, und bemerkte, daß dem Erdtheile Afrika diese Art der Bäume gänzlich fremd sey. Die Cassia war seitdem von Kinnamom, nach Baum und Heimath, zu unterscheiden, wenn auch mit der Waare von beiden, oder dem Caneel, welcher Name in der Handelswelt bald den des Kinnamom und Darchini verdrängte, von denen beiden das neuere Wort Zimmetrinde abzustammen scheint, noch bis heute der Unterschleif fort bestand.

Der erfahrene van Linschoten[21]) kennt, als Augenzeuge, die Zimmtwälder auf Ceylon, und weiß die Zimmtsorten schon sehr gut zu unterscheiden, wenn er sagt: die abgezogene Rinde sei weiß, werde durch die Wärme zimmtfarben, durch zu große Hitze schwärzlich. Seine

---

[220]) Nees ab Esenbeck de Cinn. l. c. p. 22. [21]) Jan Huyghen van Linschoten Itinerarium ofte Shipvaert naer Oost ofte Portugaels Indien etc. Amsterdam. fol. 1644. c. 63. fol. Van de Caneel und deutsch Uebers. IV. 1617. p. 49.

Worte sind: „Die Orter, da der Zimmt (Caneel) wachset, ist Seylon, da der meiste und beste Zimmt wachst, und da ganze Zimmtwalde seyndt. An dem Gestad Malabar wachst auch viel und hat auch etliche Zimmetwälde daselbst, ist aber nicht halb so gut, und die Bäume seyndt auch etwas kleiner; die Rinden aber, oder Schälen, seyndt etwas dicker und gröber als die andern, wiewol einer geringen Kraft, als der auf Insel Seylon kommet; ist der feinste und beste, auch wol drei mal so theuer als der andere. Der Zimmet von Malabar wird genannt Canelle de Mato oder wilder Zimmet, und ist verboten nach Portugal zu führen, wird aber doch in großer Menge eyngeladen, aber unter dem Namen als wäre es Zimmet von Seylon. Wan der gute Zimmet aus Seylon 50 oder 60 Pardawen gilt, das Quintal, so gilt der wilde Zimmet nur 10 oder 12."

Seitdem werden in dem Catalog. Hortus Lugd. Batavor. von P. Herrmann, die zwei Arten unterschieden: Cassia cinnamomea sive Canella Zeylanica (Kurundu der Zeylaner) und 2) Cassia lignea seu Malabarica (Karua der Einwohner von Malabar, Sumatra, Java, Philippinen 2c.).

Aus allem Obigen bleibt es zweifelhaft, ob die Alten unter dem Namen Kinnamom schon den ächten Zimmt von Ceylon erhielten und nicht vielmehr nur das Gewürz der Malabarischen Cassia unter diesem Namen, wie diese auch späterhin nach dem Abendlande durch den Handel verbreitet ward. Es wird wahrscheinlich, daß erst durch die Chinesen der ächte Zimmt von Ceylon in den Handel kam, und seitdem erst den Verbrauch der Malabarischen Cassia verdrängte.

Aber Ceylon hat außer dem ächten Zimmtbaum (Laurus cinnamom) auch die Cassia und andre mit ihm verwandte Arten; die Waare des ächten Zimmtbaums ist aber unter sehr verschiedenen Sorten bekannt, deren ein Theil auch nicht ihm selbst, sondern eben diesen ihm verwandten Arten angehören mag, und hierüber ist die Beobachtung bis heute noch nicht ganz im Klaren, was bei der eigenthümlichen Art der Einsammlung der Waare auch ferner der Fall bleiben wird, bis auch eine vollständige Flora des Innern der Insel Ceylon ausgearbeitet werden kann.

Die Kurundu Sorten der Singhalesen. Nach den Beobachtungen eines Holländer Gouverneurs [22]) von Ceylon, die dieser an Alb. Seba in Amsterdam mittheilte, sind folgendes die einheimischen Benennungen der auf der Insel gesammelten Sorten von Coronde oder Kurundu (Kurudhu im Singhalesischen, sprich Kuru-ndhu [23]), denn dieß ist der einheimische Name

[22]) Nees ab Esenbeck de Cinam. l. c. p. 27. [23]) Th. Hyde in Abrah. Peritsol Itinera Mundi Oxon. 4. 1691. p. 26.

des Zimmtes bei Singhalesen: 1) Rasse Coronde (von Coronde d. i. Zimmtrinde oder Holz; rasse d. i. süß, honigsüß; J. Cordiner[224]) nennt diese Sorte Peni Curundu, Honig Zimmt, und giebt überhaupt den folgenden Sorten etwas veränderte Namen. Die wahre ächte, einzig gesetzmäßig einzusammelnde Sorte; aber zu diesen kommen noch 9 andere untergeordnete Sorten hinzu. 2) Cohatte Coronde (d. i. bitter und abstringente Rinde); 3) Copperoo Coronde (d. i. kampherartige Rinde, wahrscheinlich mehr von der Wurzelnähe genommen, die kampferhaltig ist); 4) Welle Coronde (d. h. sandige Rinde, weil sie zwischen den Zähnen knirscht); 5) Sewel Coronde (d. h. schleimige, wenn die Rinde eine mehr schwammige Art hat), und außer diesen noch fünf niedere Sorten. Also im Ganzen 10 verschiedene Sorten, die den Chalias (Schjallias d. i. Zimmtschäler Caste, s. ob. S. 42) bekannt sind, davon 1) die einzig ächte, zu der aber auch wol noch etwas von der 2ten, 3ten und 4ten Species aus den Wäldern hinzugesammelt ward.

Carl von Linné brachte im botanischen System die verschiedenen Zimmtgebenden Bäume zuerst, ihrem Habitus nach, zu der Familie der Lorbeerarten, und nannte I. Laurus cinnamomum den ächten Zimmtbaum von Ceylon, der auch von da nach Südamerika, verpflanzt wurde, wie nach St. Thomas (nach How)[25], Martinique (nach Jacquin)[26], Isle de France (3000 Stück im Jahre 1785, nach Guibourt) und von da nach Cayenne (nach Leblond)[27]; II. Laurus cassia, die Cassia, in Malabar, Cochin China, Sumatra, China, von welchem letztern Lande der um Java so hoch verdiente Botaniker Reinwardt in Leyden, Exemplare dieser Cassia zugesandt erhielt. Ob diese zweite Art auch in Ceylon mitunter cultivirt worden sey, bleibt noch zweifelhaft, wäre aber wol möglich. Derselben Unterscheidung pflichtete der Schwedische Botaniker Thunberg, bei seinem halbjährigen Aufenthalte auf der Insel Ceylon, nach seiner Rückkehr von Japan bei.

Der Fortschritt der Botanik hat in den Wäldern Ceylons und der Sundischen Inseln noch andre Arten dieser Laurus Familie kennen gelehrt, welche jenen beiden Arten sehr nahe stehen; Nees von Esenbeck[28]) hat ihrer 5 andere aufgeführt, die er Laurus malabathrum von Malabar, Burmanni aus Java, Ceylon, Malabar und China, Culilawang aus den Molucken, und Litsaea zeylanica und myrrha nennt;

---

[224]) vergl. J. Cordiner Descript. Vol. I. p. 408. [25]) Wadström Versuch über Kolonien. Leipzig 1796. Th. I. S. 240. Not. v. Zimmermann. [26]) Thunberg N. Schwed. Abh. 1780. S. 53. vergl. Thunberg Voy. ed. p. Langles et Lamark. T. IV. p. 235.
[27]) Leblond Annales du Musée d'Hist. nat. T. I. p. 314.
[28]) Nees ab Esenbeck de Cinamom. p. 55—65.

Reinwardt, der Erforscher der Flora von Java, soll deren noch 7 andere unterschieden haben, außer einer gleichgroßen Zahl noch unbestimmbar gebliebenen Arten. Der berühmte Botaniker Blume [29]) hat kürzlich 5 verschiedene neue Laurus Arten der Zimmetgebenden Bäume mit den Namen: Culilavan von Amboina und den Molucken; 2) rubrum von Amboina und Cochin China; 3) Sintok in Java; 4) Xanthoneurum in Neuguinea, und 5) nitidum auf Java und Ceylon bekannt gemacht. Der früher genannte in Cochin China gesammelte Zimmt (s. Asien III. 929) scheint immer nur von einem Cassiabaume zu seyn, so wie Ebn Batutas Zimmtwälder auf Malabar (IV. 1. S. 594), desgleichen nur auf Cassia sich beziehen können, da nach des Botanikers W. Roxburgh [30]) in Calcutta Untersuchung, durchaus Laurus cinanomum sowol in Malabar wie in Bengalen und sonst auf dem Continente Indiens fehlt, und nur Ceylon ausschließlich seine Heimath ist, von wo er erst in die Gärten von Calcutta verpflanzt ward. J. Forbes [31]) der genaueste Kenner von Malabar sagt, nur auf Ceylon sei der wahre Zimmt; die wenigen Bäume zu Anjengo (Asien IV. 1. 787) habe man erst dahin verpflanzt, aus Curiosität. Auf Java dagegen, versichert Stamford Raffles, Hist. of Java Introd. p. 43, werde kein Zimmt mehr gesammelt, wie früher hin Linschoten bemerkt hatte; und die wenigen dort befindlichen Bäume habe man erst dahin verpflanzt, sie seyen aber auch gut gediehen. Die Nachweisung in wiefern unter jenen vielen verschiedenen Laurus Arten so manche, ebenfalls ihren Beitrag zur Zimmt-Consumtion, zumal in die Hinterindischen Landschaften abgeben, ist noch zu schwierig; gering ist dieser Beitrag aber keineswegs, da aus Cochin China allein jährlich davon 250 bis 300,000 Pfund in China eingeführt werden. (s. Asien III. S. 930).

Erst mit der Besitznahme der Portugiesen auf Ceylon konnte das kostbarste Gewächs der Insel, nach und nach erforscht werden, das in den ersten Jahrhunderten jedoch nur als wilder Baum im Innern der Insel bekannt ward, wohin aber nicht friedlicher Besitz, sondern nur Krieg oder Ueberfälle die Beherrscher der Gestade führen konnten. Nur erst, seitdem der Zimmtbaum auch an die Gestade verpflanzt, und in Gärten cultivirt ward (seit 1770), war es möglich, seine Natur näher kennen zu lernen. Die Portugiesen schienen die Insel vorzüglich nur um des Zimmtertrages willen in Besitz genommen zu haben; auf ihn war ihr Hauptaugenmerk gerichtet; sein Verkauf in Lissabon machte die Herrn am Tajo reich. Die Hollän-

[29]) Dr. Blume über den Culilawan Baum in Wiegmann Archiv für Naturgesch. Berlin 1831. I. 1. S. 116—126. [30]) Nees ab Esenbeck l. c. p. 68. [31]) J. Forbes Orient. Mem. I. p. 352.

disch=Ost=Indische Compagnie[222]) vernachläßigte über diesem einen Producte alle andern der Insel. Anfänglich wurde der Verkauf nur vom Holländischen Colonial=Gouvernement besorgt, dann aber von den Directoren der Compagnie in Holland selbst, wohin aller Zimmt transportirt und von da wieder verkauft ward. Dieß Monopol wurde mit größter Strenge gehandhabt. Die kleinsten Veruntreuungen am Zimmt, wurden mit Todesstrafen belegt, sowol für Thäter als Hehler. So das Verschenken und Verkaufen auch nur des kleinsten Reises der Zimmtstengel, des Abschälens der Rinde, des Destillirens von Oehl aus den Blättern, oder des Kamphers aus den Wurzeln; ausgenommen von den Dienern der Compagnie oder auf ihren Befehl. Auf das unerlaubte Abbrechen eines Zimmtzweigs stand die Strafe des Armabhauens; auf absichtliche Beschädigung des Zimmtbaumes die Todesstrafe. Ehedem mußte die Zimmternte in den Wäldern eingesammelt werden, wozu eine sehr große Zahl von Menschen nöthig war. Der größte Theil der Bäume stand im Territorium des Königes von Kandy, der sehr häufig den Zimmtsammlern den Eingang in sein Reich versagte. Dann konnten nur 1500 bis 1700 Ballen in den Districten der Compagnie zusammengebracht werden. Die Holländer waren daher stets abhängig von den Launen der Kandy Könige, mochten sie in Fehde oder Friede mit ihnen stehen: denn ungeachtet eines deshalb mit ihnen im J. 1766 abgeschlossenen Tractates, wurde den Holländern doch nachher alle Communication mit den Kandy Territorium untersagt. Die Zimmtsammler (Chaliahs) waren in solchen Fällen den größten Mishandlungen unterworfen, sie wurden von den Kandyern nicht selten mit abgeschnittenen Nasen und Ohren, oder sonst verstümmelt, zurückgeschickt; ihr Schicksal in den Wäldern war ohne das oft sehr gefahrvoll durch die Fieber oder im Kampf mit den wüthenden Elephanten, oder geplagt von der Menge aussaugender Blutigel, die den dortigen Wäldern eigen sind (s. ob. S. 53).

Unter diesen traurigen und beschwerlichen Umständen proponirte ein einsichtsvoller Mann De Koke[23]), der Dessave, d. i. der Einnehmer des Districts Colombo, dem damaligen Holländischen Gouverneur J. G. Falck (er schloß den Tractat von 1766 mit Kandy, und starb, nach dreißigjähriger Führung seines Amtes, 1781 in Colombo) den Zimmtbaum auf dem Boden der Compagnie zu cultiviren. Es herrschte das allgemeine Vorurtheil, als sei nur der Zimmt im wilden Zustande gut, und cultivirt verliere er an Güte. Nach einigen durch Bosheit anderer misglückte Versuche, schossen dem Gouverneur an 1000 Stämmchen im ersten Zimmtgärtchen auf, welche den besten Zimmt gaben. Diese hatte Thunberg, nahe bei Colombo, zu Kattare und

[22]) Anth. Bertolacci View. l. c. p. 239. [23]) Anth. Bertolacci View p. 242; J. Cordiner Descr. Vol. I. p. 415.

zu Matura, im Jahre 1777 und 1778 selbst gesehen. Der Große Rath in Batavia, von welchem der Gouverneur in Ceylon abhängig war, widerstrebte diesen Unternehmungen, weil man seit 150 Jahren bisher doch immer auf die alte Art sein Zimmtquantum erhalten habe, und ihm das Schicksal der unglücklichen Chaliahs wenig am Herzen lag. Der nachfolgende Gouverneur van der Graff, führte die Versuche Falcks weiter aus, und ihm verdankte man den blühenden Zustand der Plantagen, in welchem sie die Engländer bei ihrer Besitznahme von Ceylon fanden. Hier wurde nun mit Bestimmtheit nur Laurus cinnamomum gepflanzt, welcher die erste Sorte, Rasse Coronde, gab, die einzige, die gesetzmäßig in den Handel kommen sollte. Van der Graff setzte seine Plantationen nur mit geringen Kosten, zu außerordentlicher Größe fort, indem er die Häuptlinge der Eingebornen, die Modeliars, für die Anpflanzungen zu gewinnen wußte. Beamte und wohlhabende Männer folgten dem Beispiele des Gouverneurs, in der Hoffnung auf Belohnung, durch Güterverleihungen, durch Titel oder durch reellern Antheil an den Vorräthen der Compagnie.

Der Zimmt war bis dahin eingesammelt worden, von der Caste der Mahabadde, welche gewöhnlich Chaliahs heißen. Die Sage von ihrem Ursprunge ist schon oben (S. 42) angeführt. Sie kommen schon zur Portugiesen Zeit vor. Bei den einheimischen Kandy Königen war die Vertheilung und Zerspaltung des Volks durch Verleihungen, in immer untergeordnetern Casten und Abtheilungen Politik [14]), weil dadurch deren größere Abhängigkeit von den Herrschern erzielt ward. Dieß scheint, so weit die Annalen der Singhalesen zurückgehen, seit undenklichen Zeiten dort der Zustand der bürgerlichen Gesellschaft gewesen zu seyn. Die Revenüen der Kandy Könige bestanden in Naturalien für ihre Magazine, in Personaldienst, und in geringen Geldeinnahmen von den Zahlungen der Beamten. Als die Portugiesen die Küstenprovinzen Ceylons in Besitz nahmen, folgten sie derselben Politik, das Volk durch besondere Verpflichtungen und Privilegien in Casten zu theilen, und so sammelten sie auf gleiche Art, wie die Kandy Beherrscher, ihre Revenüen ein. Sie privilegirten und verpflichteten die Chalias mit der Einsammlung und Präparation des Zimmtes. Das Castenoberhaupt wohnte, damals wol, in einem der Portugiesischen Districte. Von der Haupteinnahme, Mahu buddu (d. h. große Revenüe), des Zimmteinsammelns, erhielt dieses Departement seinen Namen, die Häuptlinge der Einsammler wurden Muhu buddu attu (attu d. h. die Leute, der großen Revenüe) genannt, oder jetzt Maha badde.

[14]) The Chaliah Caste in Ceylon in Asiat. Journ. N. S. 1833. Vol. XII. p. 269.

Nach der Darstellung der Holländer waren diese Leute, unter den Portugiesen, an die Scholle gebunden, mit dieser verkauft, Leibeigene, oder selbst Sclaven. Unter den Holländern ward ihr Loos nicht erleichtert. Nach einem Befehl der Ost Indischen Compagnie vom 27sten April 1707, bei Valentyn, waren die Chaliahs als Abgabe mit dem Schneiden und Sammeln des Zimmts belastet, nach 4 Abtheilungen, deren jede ihre besondern Verpflichtungen hatte. Die 1ste Classe (583 an der Zahl), waren die Aufseher, Sortirer, Verpacker. Die 2te Classe die Lascatyns (495 Mann), waren Boten und eine Art Miliz. Die 3te Classe Culies (305 Mann), waren die Arbeiter, Lastträger, und die 4te Cl. Chaliahs im eigentlichen Sinn, (1365 Mann), die Zimmtschäler, die niedrigste Caste, die sich mit den andern nicht einmal vermischen durfte. Alle Kinder dieser Chaliahs mußten bei dieser niedrigsten Caste verbleiben, so wie alle illegitimen Kinder von den obern Abtheilungen an diese 4te verfielen. Schon vom 12ten und 13ten Jahre an mußten die Söhne der Chaliahs jährlich 1 Pingo, d. i. 56 Pfund Zimmt liefern, eine Taxe die bis zu 11 Pingos (616 Pfund) jährlich vergrößert ward. Diese abzuliefernde Zimmtaxe hieß Angebadde. Außerdem erhielten sie noch Aufträge zu Zimmtlieferungen für die sie extra bezahlt wurden. Jeder Chaliah erhielt dagegen eine Remuneration von einer gewissen Anzahl Pfund Reis. Furchtbar war die Härte ihrer Behandlung, man ging absichtlich auf die Unterdrückung dieser Unglücklichen aus. Im Jahre 1716 versuchten sie aus den Küsten nach dem Innern zu entfliehen; aber durch den Kandy König wurden sie gezwungen in die Küstenprovinzen zurückzukehren. Im Jahre 1723 erhoben sich neue Klagen; sie baten um Erlaubniß aus Ceylon zu emigriren, weil der Druck zu groß sey. Die Holländer, denen sie doch unentbehrlich waren, theilten sie, um sie zu beschwichtigen, im Jahre 1736 in 11 Classen ein, die dazu verpflichtet wurden jährlich 9078 Ballen Zimmt zu liefern, jeden zu 86½ Holländische Pfund Gewicht, in Summa 785,330 Pfund Zimmt. Sie erhielten einen Europäischen Oberaufseher; dieser Chef hieß Captain Caneel; er hatte jährlich 5 Rundreisen in die verschiedenen Caneel-Departements zu machen. Dieß geschahe mit vielen Pomp und Spectakel, mit einer Bande Gefolge, mit Fahnen und Musik voraus, mit Hörnern, Hautboys, Tamtams, weil die eiteln Ceylonesen das eitle Gepränge lieben. Der Zustand der gedrückten Chaliahs blieb derselbe; im Jahre 1766 waren wieder an Tausend von ihnen auf das Kandy Territorium geflohen. Kein Wunder, daß sie eine ungemein turbulente, schwer zu leitende Caste blieben. Ihre Unentbehrlichkeit hatte sie von der andern Seite auch ambitiös und durch die ihnen zugestandenen Vorrechte eitel gemacht. Bei ihrem harten Personaldienst waren die Ländereien der Chaliahs (Accomodessans genannt) fast alle von Abgaben befreit

geblieben, so genossen sie wieder Privilegien vor andern Unterthanen, die sie ungemein anmaßend, selbst gegen die höheren Casten (d. i. die Velalas) machten, wodurch sie mancherlei Wirren veranlaßten.

So lange viele Hunderte dieser Chaliahs gewaltsam, unter der Zucht ihrer Treiber, zur Einsammlung ihres Tributes, in die Wälder geschickt wurden, mußte ihre Waare leicht vermischt werden, durch die vielerlei Arten der in den Dickichten vorkommenden zimmtgebenden Büsche und Bäume. Dieser Unwissenheit, oder dem Betruge dabei zu begegnen, waren Revisoren bei der Emballage des Zimmtes angestellt, Apotheker und Aerzte, die nur den ächten Zimmet für Europa auslasen. Die Holländer, nach langjährigen Erfahrungen, calculirten[225]) die jährliche Consumtion des Zimmets auf 400,000 Pfund, d. i. 5000 Ballen, jeder zu 80 Pfund. Schon schienen ihre Plantationen für diesen Verschleuß hinzureichen, die wilde Waldernte, behaupteten sie, sey ihnen schon entbehrlich; die Vorräthe seyen größer geworden als die Nachfrage, darum müßte sie strenger ihr Monopol bewahren, und die hohen Preise aufrecht erhalten, die zur Zeit, da England von der Insel Besitz nahm, 200 Procent mehr betrugen als die Kosten der Cultur und des Einsammelns. Da wurden sie aus dieser Zimmt-Colonie verjagt. Seit der Besitznahme der Insel durch die Engländer (1796), ist der Ertrag der Zimmtgärten gestiegen; doch wurde noch immer sehr viel des wilden aus den Wäldern des Kandy Territoriums gehauen, mit stillschweigender Connivenz des Königs, oder doch der Beamten. Da seitdem das Binnenland in seinem Salzverbrauche gänzlich von den Küstenbesitzern abhängig ward, so wurden die Zimmtschäler zur passenden Jahreszeit vom Gouvernement mit Salz in das Innere geschickt; so erhandelten sie auf dem Kandy Territorium dafür Zimmt ein, und schälten die nothwendige Quantität. Als Ceylon, 1802, unter die Administration der Krone von England kam, ertheilte dieselbe der Englisch-Ostindischen Compagnie das Privilegium[26]) der ausschließlichen Zimmtexporten aus der Colonie, mit Ablieferung von 4342½ Ballen (jeden zu 92½ Pfund Zimmt an Gewicht), oder circ. 400,000 Pfund, gegen 60,000 Pfund Sterling jährliche Zahlung, so daß 1 Pfund Zimmt zu 3 Schilling zu stehen kam. Nur die Compagnie konnte seitdem, allein, dies Gewürz nach Europa überschiffen. Ausgenommen davon war, was die Agenten in Ceylon selbst zurückbehielten, und was als Consumtion nach Indien verkauft ward, oder was überhaupt im Osten des Cap der Guten Hoffnung, zu einem Preise von etwa 1¼ Rixdaler das Pfund, zurückblieb, meist grobere Qualität, von der jedoch auch noch manches auf den Europäischen

---

[225]) Anth. Bertolacci View p. 244. [26]) Anth. Bertolacci p. 245; M' Culloch Dict. of Commerce Lond. 1835. p. 278.

Markt auf anderen Wegen gelangte. So schätzte man, die von Ceylon vorzüglich nach Manilla und Acapulco jährlich gehende Quantität, auf 30 bis 40,000 Pfund Zimmt an Gewicht.

Der Verbrauch nahm so zu, daß, statt der anfänglich jährlichen 60,000 Pfund St., im Jahre 1810, schon von der Ostind. Compagnie 101,000 Pfd. St. gezahlt werden konnten, und im Jahre 1831 betrug diese Summe, nach dem Ceylon Almanac 1832, 106,434 Pfd. Sterling. Die jährliche Absendung der Zimmtballen konnte jedoch nicht gleichmäßig seyn, so lange die Ernte von dem Eintreiben der Waare aus dem Kandy Territorium, also von politischen Wechseln, wie von dem Fleiße der Chaliahs abhängig war. Die sehr zerstreute Lage der zahlreichen, kleineren Zimmtanpflanzungen, welche das Holländische Gouvernement befördert hatte, legte andere Beschwerden in den Weg. Sie befinden sich nur in dem S. und S.W. Theile der Inselküste, zwischen Matura im S.O., und Chilaw im N.W. Einige derselben hatte man mit Gräben umzogen, um sie vor den Incursionen des Viehs zu sichern, das diese Pflanzen ungemein gern benagt; Andere blieben ganz ungeschützt, nicht einmal durch Gehege. Die Verletzungen derselben wurden aber sehr hart bestraft, so daß die Ceylonesen deshalb überhaupt Vieh zu halten unterließen, weil ihnen das Hüten desselben zu kostbar war. Die große Angst vor harter Strafe ward der Agricultur nur zu nachtheilig; bald fehlte der Dünger für die Reisfelder. Das nachtheilige Gesetz des Gouvernements, welches bisher keine neuen Äcker um die Zimmtgärten anzulegen erlaubte, machte zugleich, daß diese letzteren von Einödden umgeben blieben. Der Englische Gouverneur North, den Lord Valentia [287]) in Ceylon 1804 daselbst besuchte, wollte deshalb die Cultivirung des Zimmts auf wenige, aber größere Haupt-Plantagen concentriren; nämlich auf die Zimmtgärten zu Marendhan und Marotto nahe Colombo, eine bei Cultura, Ekele, auf ein paar bei Punto Galle und Matura, und auf eine neue, zu Kaberane von Mr. Joinville begonnene, beschränken, die übrigen sollten aber, um das Monopol desto strenger aufrecht halten zu können, und Viehzucht wie Agricultur in bessere Aufnahme zu bringen, zerstört werden. Nur theilweise ist dieser Plan leider wegen nachfolgendem Gouverneurswechsel ausgeführt worden, die Agricultur weder dadurch gehoben, noch das Geschick der Chaliahs dadurch verbessert worden, was zugleich mit im Plane der Northschen Verwaltung lag.

Als Anth. Bertolacci [88]) Ceylon verließ (1815), hatte man den Chaliahs die Ländereien genommen, die ihnen unter den Holländern überlassen waren; dagegen erhielten sie jährlich ein Gewisses an

[287]) G. Vic. Valentia Trav. I. p. 304. [88]) Anth. Bertolacci View p. 253.

Salz, zahlten keinen Zoll für ihre Barken, da viele von ihnen, Schiffer, Handelsleute, Weber, einen Kleinhandel mit Arak, Coir, Areca und andern Exporten nach Coromandel trieben, auch keine Fährtaxe bei Ueberfahrten. Man besoldete sie, wenn im Dienst, monatlich mit 3 Rixdaler und 1 Parah Reis; 50 Chaliahs bildeten 1 Ranchio, oder Compagnie, unter Anführung eines Maharale und 2 Codaboreas zur Arbeit. Die bei der Zimmteinsammlung Angestellten (der Mahabadde Leute), nämlich, die Districtsaufseher und Aufseher der Zimmtgärten, die Modilear und Mohanderams, hatten die Arbeiten der Schäler und Einsammler näher zu bestimmen. Die oberste Leitung dieser Geschäfte war seit einer längern Reihe von Jahren, durch Gebrauch, in die alleinige Verwaltung der Gebrüder Rajapaxe gekommen, die sich derselben zum großen Vortheil der Englischen Behörden unterzogen. Die 3 obern Casten der Chaliah waren, seit der Anpflanzung der Zimmtgärten, zu der obern Geschäftsführung, auf eine neue Art gegen vordem, in Anspruch genommen; die 4te Caste derselben, die Curunbu Karus, die eigentlichen Zimmtschäler, waren mit dem Abhauen, Schälen, Präpariren der Waare beauftragt. Nach einer Zählung [39]) vom Jahre 1814 betrug ihre Zahl in Summa 11,190 Mann; davon 3538 zu den eigentlichen Curunbu Karus gehörten. Aller scheinbaren Verbesserungen ungeachtet waren alle diese, dennoch, auch unter dem Britischen Gouvernement, noch immer in einer Art erblicher Sclaverei geblieben, und ihre Raubparteien auf Zimmtdiebstahl im Kandy-Gebiet waren bei den dauernden Fehden der Beherrscher im Innern der Insel, und an ihren Gestaden, auch nicht gemindert worden. Die Chaliahs wurden willkührlich aus ihrer Heimath entfernt, nach Gutdünken hier oder dorthin durch die Insel vertheilt, und weit strenger als unter dem Kriegsgesetz, von einem obwol aus eigner Mitte bestellten Zuchtpolizeigericht behandelt, aber nicht nach Gesetzen, sondern nach Gebrauch. Ihr Zustand war jammervoll, ungemein gedemüthigt, mit Arbeit überladen, ihre Gesundheit gefährdet, ihre Caste herabgewürdigt verachtet [40]), keine andere würde sich dazu verstanden haben ihr Geschäft zu übernehmen. Die Zahl dieser Unglücklichen, die fast nackt, nur mit einem Gurt umgeben, wie im rohesten Naturzustande lebten, mehrte sich zusehends, und eine Veränderung ihres Zustandes wurde nothwendig; seit des edeln Jam. Maitland Vorstand des Mahabadde-Office wurde daran gearbeitet. Die Zahl der im Jahr 1832, in Colombo und Punto Galle einregistrirten Chaliahs, betrug 16,489 Mann; und die Summe aller beim Mahabadde-Office, d. i. dem Zimmt-Departement angestellten Arbeitern, an 20,000; größtentheils in beklagenswerthen Verhält-

[39]) Asiati. Journ. l. c. Vol. XII. p. 277. [40]) Bish. Heber Narrative Vol. III. p. 149.

nissen. Die Besiegung des ganzen Königreichs Kandy (1815, die Rebellion 1817, die neue Organisation der ganzen Insel, seit 1818), hatte auch auf das Zimmt-Departement einen veränderten Einfluß ausgeübt. Der übergroße Reichthum der wilden Zimmtbäume im Innern der Insel, vermehrte wieder das Einsammeln der wilden Waldernte; die Zimmtgärten und die darauf verwendete Mühe war nun entbehrlicher geworden. Die größte Zimmtpflanzung zu Marendhan bei Colombo, von 3824 Acres und 12 Engl Miles Umfang, hatte bisher, nach Marshalls Angabe [41]), jährlich 1124 Bündel (103,970 Pf. Engl.) Zimmt gegeben; Morotto 218, Kaderang 535, Ekele 341; diese 2218 Ballen, wozu aus den verschiedenen vernachlässigten und verwilderten Pflanzungen etwa noch an 2119 Ballen kamen, in Summa 4337 Ballen = 401,172 Pfd. Engl. Zimmt, konnten nun durch den wilden Waldschlag ganz ersetzt werden, da das Kandy Territorium, gleich bei der ersten Besitznahme allein 4500 Ballen zu liefern im Stande war, es also leicht wurde, nun das Doppelte des bisherigen Ertrages herbeizuschaffen. Die Freigebung der Zimmteinsammlung und Cultur, konnte nun bei der Staatsverwaltung zum Vorschlage kommen, um das ganze Geschäft einheimischen Einkäufern zu überlassen, und dadurch die Landesindustrie der Eingebornen ungemein zu heben, und die Caste der Zimmtschäler aus dem Zustande ihrer bisherigen Knechtschaft zu erlösen. Nach vielen Debatten, wobei vorzüglich der Umstand mitsprach, daß das Englische Gouvernement, wenn es die Zimmtgärten, wie bisher (Bischof Heber giebt die Menge ihrer Acres zu 17,000 bei seinem Besuche 1825 in Colombo an) [42]) beibehalte, auch nur allein von allen künftigen etwa im Innern der Insel vorfallenden politischen Wechseln, in Hinsicht seiner Haupt-Revenüen, sich unabhängig zu erhalten im Stande seyn möchte, ist unter dem Gouverneur R. Wilmot Horton von Ceylon, schon im Sept. 1832, die Vernichtung des verhaßten Systemes des Zimmtmonopols und der Zwangsarbeit des Mahabadde Office, nämlich der Chaliahs, verheißen worden. Am 9. März 1833 [43]) ward die Abschaffung des Zimmtmonopols bekannt gemacht, und die Zimmtcultur allgemein freigestellt. Die Exportation des Zimmtes wird nur für die beiden Häfen Colombo und Pto de Galle ausschließlich erlaubt seyn, gegen Abgabe von 3 Shill. für das Pfund, ohne Rücksicht auf die Qualität der Sorte. Im Innern der Insel wird, von da an, alle Cultur, Besitz und Verkauf, den Privaten völlig überlassen bleiben. Das Gou-

[341]) Marshalls in Ann. of Phil. l. c. b. Nees ab Esenbeck de Cinnamom. p. 71. [42]) Bish. Heber Narrative Vol. III. p. 145.
[43]) Abolition of the Cinnamom Monopoly in Asiat. Journ. 1833. N. S. Int. p. 99; Mc Culloch Dict. p. 278.

vernement wird keine Zimmternte mehr in den Wäldern der Insel anstellen, und alle Zimmtvorräthe, die sich bei ihm als Zahlungen 2c. anhäufen sollten, wird dasselbe in periodischen Versteigerungen zum Verkauf bringen. Der jährliche Verkauf der 2 letzten Jahre, vor 1832, ward zugleich officiell bekannt gemacht, habe jährlich 5500 Ballen, oder 500,000 Pfd. Zimmt betragen. Die Zeit wird lehren, welchen Einfluß dies wichtige Gesetz auf die Industrie der Insel und den Zimmthandel ausüben wird.

Die Abgabe von 3 Schilling ist, bei Billigung der Maaßregel im Allgemeinen, für zu hoch gehalten worden, da der Verkaufswerth von 1 Pfund Zimmt höchstens nur zu 6 bis 8 Schilling betragen könne. Die Folge dieser Ueberteurung der Waare für den Welthandel, welche allerdings dem Ceylonesen nicht drückend seyn kann, müsse, fürchtet man, machen, daß der Cochin China Zimmt bald seinen Weg nach Europa finden werde, selbst wenn dort nur Cassia, die aber als so vortrefflich anerkannt ist und dem ächten Zimmt substituirt, wachsen solle (s. ob. S. 131), wodurch Ceylon einen wesentlichen Theil seines bisherigen Gewinns verlustig gehen möchte. Dies scheint ziemlich nahe zu liegen, bei der Angabe, daß in den letzten Jahren von den 500,000 Pfund Zimmt aus Ceylon, an Werth 138,347 Pfd. Sterling, nur von der 1sten Sorte 90,000 Pfd. zu 32,842 Pfd. St. Absatz hatten; aber von der 2ten, 230,000 Pfd. zu 67,562 Pfd. St., und von der 3ten Sorte, 180,000 Pfd. zu 38,437 Pfd. St., offenbar, also, die geringeren Sorten viel größern Absatz fanden.

Der Zimmtbaum (Laurus cinnamomum) ist bisher in der Wildniß auf Ceylon eigentlich noch nicht näher beobachtet, wol aber das Gewächs der Küste aus den Anpflanzungen. Der Baum soll nur eine Höhe von 20 bis 30 Fuß erreichen; doch wird er im Innern der Wälder des Berglandes sicher weit höher, da J. Davy **) ihn daselbst im Süden von Badulla, auf einer Höhe von etwa 2000 Fuß über dem Meere zu Himbleatawelle von Mastbaumhöhe fand. Er erlangt eine Stärke von 3 Fuß im Umfang, und verzweigt sich in eine Menge horizontal ausgebreiteter Zweige ⁴⁵). Bischof Heber vergleicht ihn mit der Gestalt eines Apfelbaums, aber mit schön hellgrünem, lorbeerähnlichem Blatte. In den Plantagen wird er nur 10 bis 12 Fuß hoch. Seine fibröse, fasrige Wurzel, hart und zähe, von außen grau, von innen röthlich, setzt 3 Fuß in die Tiefe, und hat eine duftende Borke, die destillirt Kampher giebt. Die Blätter oval, 4 bis 6 Zoll lang, 2¼ Zoll breit sind starknervig, geschmacklos, schön grün; der hellgelbe Blüthenstengel trägt weißliche Blüthe mit braunen Puncten, dem Lilac (Syringa)

---

⁴⁴) J. Davy Account l. c. p. 407. ⁴⁵) Jam. Cordiner Descript. l. c. Vol. I. p. 405; Bish. Heber Narrative Vol. III. p. 145.

ähnlich, die den ganzen Garten in der Blüthezeit bedecken, mit sehr zarten, angenehmen, aber keineswegs zimmtartigem Dufte, von dem man überhaupt nirgends etwas in den Zimmtwäldern wahrnehmen soll. Nur erst beim Abbrechen eines Blattes, oder Zweiges, zeigt sich ein aromatischer Duft, der aber der Blüthe gänzlich fehlt. Wenn daher, bei frühern Reisenden, wol vom Dufte der Zimmtwälder die Rede ist, der den Vorüberschiffenden schon aus weiter Ferne lieblich entgegenwehe, so kann ein solcher von diesen wenigstens nicht ausgehen; daß solche Duftwolken weit durch die Lüfte getragen werden können, und dann den Schiffer als frischer Wind vom Lande her entzücken, wie die auf Lord Valentias Schiff [46]), ist nicht zu bezweifeln, diese kamen aber von der Ostküste, wo kein Zimmtwald besteht, und sicher von andern duftenden Gewächsen, an denen die Insel so reich ist. Den meisten Blumen und Blüthen Ceylons sind übrigens größtentheils bei außerordentlichen Reitzen der Schönheit, der Farben, des Aromas, die des eigentlichen Wohlgeruchs versagt. Die Frucht, wie eine Wachholderbeere, giebt, im Wasser abgekocht, ein Oel, das gebrannt wird, nicht so unangenehm riecht wie Kokosöl, und, wenn erhärtet, eine Art Wachs giebt, das zu Lichtern verbraucht wird. Der ausgewachsene Baum gleicht dem Cassiabaume (Laurus cassia) ungemein, durch Cultur wird seine Rinde veredelt; die Zweige, welche in der Höhe von 10 Fuß auswachsen, sollen den besten Zimmt geben, und dieser nur von fingerdicken Zweigen genommen werden.

Trockner Boden mit häufigen Regen sind nothwendig zur Erzeugung der feinsten Qualität; der südwestliche Theil der Insel Ceylon ist, hierdurch, zu dieser Production am besten geeignet, zumal die Seeufer von weißen Quarzsand, wenn dieser eine fruchtbarere Erdlage überdeckt. Auf einem luxuriösen, feuchten, zu reichen Boden [47]), bringt der Baum eine dicke, schwammige Rinde, die bei der Sortirung zurückgeworfen werden muß; im sandigen, trocknen Boden wächst der Baum zwar langsam, aber seine Borke ist dünn, compact, weniger wässerig, hitziger, spirituöser, ätherreicher, aromatischer. Die insulare, an sich sehr beschränkte Verbreitungssphäre des Zimmtbaumes ist hinsichtlich der brauchbaren Rinde, die er giebt, hierdurch auch noch local ungemein limitirt. Nur vom Kaymelle-Fluß (oder Maha-Oya, s. ob. S. 101) bei Negumbo südwärts über Columbo bis Matura und Tengalle, höchstens bis zum Welleway Ganga, zieht sich der schmale Saum der einträglichen Zimmtpflanzungen, vom Ufersaume der salzigen Fluthgränze, die noch bis an die Wurzeln

[246]) G. Vic. Valentia Trav. Vol. I. p. 264. [47]) Anth. Bertolacci View p. 251; Marshall l. c. b. Nees ab Esenbeck de Cinnamom. p. 74.

der großen Palmstämme anschlägt, landeinwärts, 4 bis 5 Stunden, so weit die Ebene reicht. Aber, nordwestwärts, über Chilaw hinaus, wird kein Zimmtbaum mehr gesehen, und keiner mehr am Ostgestade jenseit Tangalle. Der Zimmt nordostwärts des Welleway Ganga hat gar keinen Werth mehr. Nur wenige einzelne Gebüsche, die aber kaum der Rede werth, werden noch hie und da zerstreut in der östlichern Küstenprovinz Mahagan, ja selbst noch über Baticaloa hinaus, bis gegen das Südufer des Mahawellay Ganga, wo Thom. Christie [48]) die nördlichsten beobachtet hat, gesehen. In den nördlichern, regenarmen Provinzen der Insel Manaar und Jaffnapatam, ist keine einzige Zimmtpflanze mehr zu sehen. Die Verbreitungsgränze, durch das Innere des Berglandes, ist noch nicht ermittelt; aber, auf den bedeutendern Höhen ist er auch von Niemand beobachtet. Auch auf Dekan, in Coromandel, kann der Zimmtbaum wachsen aber seine Rinde degenerirt, daher die dortigen früherangelegten Pflanzungen (s. oben S. 7) gänzlich wieder vernachlässigt worden sind [49]).

Die Blüthezeit [50]) ist im Januar, die Frucht reift im April, dann fängt mit dem Mai, wenn der Saft in den Bäumen am häufigsten ist, die Entborkung der Bäume vom Mai an, und dauert bis zum October. Mai bis Juni sind die besten Monate; sie geben die Haupternte, den großen Herbst; Juli, August, September sind weniger gut; November und December wieder besser, sie geben die kleine Ernte. Das Abschneiden und Einsammeln gilt für sehr mühsam; vieler Hände Arbeit ist dabei unentbehrlich. Jeder Arbeiter schneidet so viel Stöcke ab, als er im Bündel tragen kann, schrapt die rauhe Borke ab, löst sich nun die zartere Rinde leicht in lange Streifen und Bänder, mit den dazu gehörigen Gartenmessern ab vom Holze, so gilt dies als Zeichen der Reife. Vor den Hütten im Freien wird dies Abschälen der Zimmtrinde vorgenommen, wobei sich ein ungemein lieblicher, aromatischer Duft verbreitet, den man aber sonst nie in der Plantage wahrnimmt. Das übrige Holz wird zu Asche verbrannt zur Düngung des Bodens. Die abgestreifte, nur pergamentstarke Rinde, wird in die Sonne gelegt, wo sie dörrt und zusammenrollt. Ein Tag ist hierzu hinreichend, dann wird das Gewürz in die Waarenhäuser zum Verpacken gebracht. Die einzelnen Bündel werden geöffnet, und alles von den Revisoren sortirt, die kauen und schmecken müssen, eine Arbeit, welche ein Mann kaum 2 bis 3 Tage hintereinander aushalten kann, weil das Gewürz die Zunge zu sehr afficirt. Die beste Sorte, nur so dick wie starkes Papier, muß

---

[48]) Th. Christie Inspector of Hospitals in Ceylon Journey, bei Cordiner Descr. Vol. II. p. 133. [49]) W. Hamilton Descr. of Hindostan Vol. II. p. 479. [50]) J. Cordiner Descr. l. c. Vol. I. p. 409—419; vergl. Rob. Percival Account l. c. Lond. 1805. 4. ch. XVI. Cinnamom the staple commodity of Ceylon p. 340—353.

fein, weich, hellbraun, gelb, goldgelb, süß und piquant seyn; die roheren Sorten sind dickhäutiger, dunkelbraun, erhitzender, stechend und hinterlassen einen schleimartigen, bittern Nachgeschmack. Dieser Art war, nach den bisherigen Erfahrungen, meistentheils der Zimmt aus dem Innern der wilden Waldungen des Kandy Territoriums. Die beste Sorte soll nur aus der Cultur der Gärten hervorgegangen seyn. Wie dies aber mit der frühern Periode, wo noch keine Plantagen vorhanden waren, stimmen kann, wissen wir nicht, wenn nicht eben diese Plantagen, nicht sowol die Rinde veredelt haben mögen, sondern vielmehr die Methode der besten Rindeeinsammlung ungemein gegen die frühere Waldernte erleichterten. In den Waarenniederlagen, wie bei dem Schiffstransport, werden die sortirten, gerollten Zimmtrinden und Röhren (daher Caneel) ineinander gesteckt, in Ballen von 4 Fuß Länge, und 90 (oder 91½) Pfund Gewicht, in doppelte Emballage gepackt, eingenähet und übereinander gereihet. In alle Lücken und Zwischenräume der Lager wird eine bedeutende Quantität Pfeffer [261]) gestreut, um den Zimmt bei der Meeresüberfahrt zu conserviren, wobei beide Gewürze gewinnen sollen. Der schwarze Pfeffer zieht die überflüssige Feuchtigkeit an sich, und erhöht den Duft. Aus den ausgesonderten gröbern Rinden wurde bisher das Zimmtöl destillirt; 300 Pfund Zimmtrinde sollen nicht mehr als eine Bouteille (24 Unzen) dieses köstlichen Oeles geben, das nur (jährlich an 400 Bouteillen) in Ceylon bereitet wird. Daher sein theurer Preis, das Quart 10 Guineen, als Parfüm und in der Medicin hoch geschätzt; goldgelb, so schwer, daß es, wenn aus dem feinsten Zimmt destillirt, im Wasser untersinkt; dunkelbraun und oben schwimmend, wenn es aus roherer Zimmtrinde gemacht ist. Die Blätter geben ein ätherisches Oel.

IV. Die Fauna in Ceylon.

Erde, Wasser und Luft in, um und auf Ceylon, Alles ist voll frischen eigenthümlichen Lebens, von den größten der Colosse bis zu den kleinsten Thiergeschlechtern, und den edelsten Arten. Von dem Elephanten, als dem größten und gelehrigsten seiner Art, war schon früher die Rede (s. oben S. 17, 23; Asien IV. 1. S. 916 u. f.); es ist dieselbe Species wie auf dem gegenüberliegenden Dekan. Ueberhaupt hat die Insel dieselben Thiere wie das Continent, doch giebt es mehrere Säugethiere auf Dekan, die der Insel fehlen; aber nicht umgekehrt. Z. B. der Tiger, der Wolf, mehrere Antelopenarten finden sich auf

---

[261]) J. Cordiner Descript. l. c. I. p. 412; Anth. Bertolacci View p. 155, 166.

der Insel nicht. Die Identität der Fauna wie der Flora spricht mehr für einen einstigen Zusammenhang der Insel mit dem Continente, als die geringe Differenz zwischen beiden dagegen; doch liegt darin noch kein Beweis dafür, obwol häufig dies als Argument für diese Meinung angeführt zu werden pflegt.

Dem Elephanten zunächst nimmt der Büffel[52]) die zweite Stelle als dort einheimisches Thier ein; er ist klein, häßlich, wild, kann dem einsamen Wanderer sehr gefährlich werden und scheint in nichts Wesentlichem sich von dem in Malabar (s. Asien IV. 1. S. 897) zu unterscheiden. Es soll hier weiße Büffel geben. Der gemeine Ochs hat hier einen Fettbuckel, wie in Dekan, ist ziemlich häufig. Das Pferd[53]) ist nicht auf der Insel einheimisch, auch werden nur wenige von Europäern gehalten, zumal Arabische von Bombay her, als Sattelpferde (s. Asien IV. 1. S. 901); aus den Manilen, Pegu und Achin auf Sumatra aber kleinere Zugpferde. Die einzige Zucht auf Jaffnapatam, schon von Holländern begonnen, ist durch Colonel Brabant, unter Englischer Herrschaft, auf den Inseln Delfft und dem Two brothers, seit 1803, durch Anlegung einer Stuterei, in größere Aufnahme gekommen. 1812 zählte man 200 Stuten und 50 Füllen von guter Raçe, für leichte Cavallerie brauchbar. Schaafe und Ziegen sind ebenfalls nicht einheimisch; sie mußten erst eingeführt werden. 1833 zählte man auf der Insel: 1146 Pferde, 537,203 Stück Rindvieh, 29,510 Schaafe, 38,336 Ziegen. Eber giebt es in Menge, und Schweine, die tägliche Nahrung der Einwohner, sind schon durch Portugiesen und Holländer frühzeitig allgemeiner verbreitet worden.

Der bengalische Tiger fehlt in Ceylon, nach Cordiner und J. Davys Versicherung, obwol Montgomery Martin ihn dort wieder nennt; doch ist dies wol nur Verwechslung mit der daselbst sehr häufigen Leopardenart (s. ob. S. 19), welche die Länge von 5 Fuß erreicht. Auch giebt es dort 2 Arten wilder Katzen; Bären sind häufig in den Wäldern und Jakale allgemein. Affen schwärmen in Schaaren in den Wäldern umher. Rothwild giebt es sehr viel, gefleckte Hirsche (Elk) und kleinere Arten, eine bis zur Größe eines Haasen, die häufig in Käfigen zu Markte gebracht und unter dem Namen Moose deer

[52]) J. Cordiner Descr. Vol. I. p. 423. [53]) ebend. I. p. 427; Anth. Bertolacci View p. 275.

verkauft werden, nach J. Cordiner. Eichhörner, Stachelschweine, Kamäleon, Viverren, Ichneumon, Armadille u. a. m. in Menge. Der Pariarhund ist Hausthier in jeder Singhalesenfamilie. Die Singhalesen sind gewandte Jäger[254]). Die Wälder sind voll Vögel, schöner Pfauen, Phasanenarten, die Berge voll Schnepfen, Wachtelarten, Waldhüner u. a. m. Gefürchtet ist die Insel wegen ihrer Scorpionen, Ameisen, Blutigel, Alligators und der Schlangen wegen, vor denen man gewöhnlich glaubt, sich kaum schützen zu können. J. Davy versichert dies sey übertrieben; er habe daselbst 20 verschiedene Arten[55]) derselben gesammelt; er theilt umständlich die Versuche mit, die er mit ihren Giften angestellt hat. 16 Arten davon sind ganz unschädlich, nur 4 sind giftig. Die Boa fehlt auf Ceylon, dagegen sind hier ein Python, 2 Anguis, 13 Coluberarten, und eben zu diesen gehören die giftigen. Die Pythonart, Pimberah der Einwohner, d. h. Felsschlange, sahe J. Davy bis 17 Fuß lang; sie soll 30 Länge erreichen. Sie sperrt den Rachen mit gewaltigen Giftzähnen weit auf, hat ungeheure Muskelkraft, besiegt ganze Rehe und greift den Menschen an. Die Giftschlange Carawilla wird höchstens einen Fuß lang. Die gemeinste Giftschlange ist die weitverbreitete Cobra de capello (Coluber naja Linn. s. Asien III. S. 1057), die aber von den Einwohnern venerirt wird, als Gast aus einer andern Welt. Die Schlangenzauberei ist auch hier zu Hause; sie ist uralt und tief verwebt in den Aberglauben des Volks. Die merkwürdige Legende vom Covercapel, d. i. dem magischen Schlangenkönig (dem dort einheimischen Namen, dem erst der Portugiesische lautmäßig Cobra di capello nachgebildet ward) in den ältesten Annalen[56]) der Singhalesen, welcher Buddhas Gestalten aus der Vorwelt heraufzaubert, wie nur einst der Geist des Tiresias beschworen ward, geht bis in die Jahrhunderte vor der christlichen Aera zurück; und der Schlangencultus (der Nagas) tritt hier unter ganz analogen Verhältnissen in der ältesten Zeit hervor, wie in Kaschmir und Nepal (Asien II. S. 69). Buddhu, heißt es, kam nach Lankadiva und predigte in den Ländern der Schlangenkönige (Nagas), wo er

---

[254]) J. Cordiner Vol. I. p. 430—433. [55]) J. Davy Account p. 79—101. [56]) Mahavansi ed. Upham. l. c. Vol. I. p. 60 bis 63.

viele der Nagas bekehrte. Der König der Nagas, Mahakale Covercapel, zog sich seitdem in die Höhlungen der Erde nach Manjerica-naga zurück, von wo er den Künsten der frommen Buddhaeingeweihten gehorsam, hervorgezaubert wird, um als einstiger Zeitgenosse Buddhas die Buddhaerscheinungen vergangener Jahrhunderte zu beschwören und wieder erscheinen zu lassen. Derselbe Covercapel ist es auch, der in den Bergen des Himalaya[57]) einst seine Herrschaft ausübte. Als der fromme Buddhabekehrer, Matjantica Maha Terrunanse, dorthin die erste Buddhalehre brachte, sahe ihn Covercapel an einem seiner großen Alpen-Seen, in den Ländern von Casmira und Gandare (s. Kaschmir), hin und her gehen. „Wer ist der Priester," rief er, „der an meinem See auf und ab geht, und mit seinen Füßen das reine Wasser meines Sees verunreint?" Voll Zorn blies er giftiges Feuer und Regen auf ihn, und suchte ihn zu verderben. Aber er blieb unverletzt; da er ihn nun Mirakel thun und durch die Luft fliegen sahe, erkannte er in ihm einen mächtigen Rahat, und unterwarf sich. Er streckte sich zur Erde aus, da setzte sich der Buddhapriester auf ihn, predigte und bekehrte achtzigtausend Covercapels, seine Untergebene und den König der bösen Dämone. Seitdem sitzt der Buddhapriester auf dem Schlangensitz, predigt und bekehrt von da die Völker.

Die Alligatoren[58]), die sich in den Kunstteichen und Küstenflüssen, zumal in den Niederungen und den nördlichen Theilen der Insel in Menge zeigen, werden in den Gebirgsflüssen niemals wahrgenommen. J. Davy erkannte sie für Crocodilus biporcatus nach Cuvier Regne animal. T. II. p. 20; sie werden bis 17 Fuß lang, greifen jedoch selten den Menschen an, obwol sie ihn sehr gut davon tragen können. Weniger als diese Bestien gefürchtet und doch in der That weit furchtbarer als sie, sagt J. Davy[59]), seyen die Blutigel auf Ceylon, die mehr Menschen als jene tödteten (s. ob. S. 53). Schon Leschenault bemerkt, daß sie die schlimmsten Feinde des Botanikers in den Wäldern seyen, zumal wenn es geregnet habe, wo sie sich in Menge zeigen. Sie sind nur ganz klein, selten über ½ Zoll lang, halbdurchscheinend, ungemein lebendig, saugen sich durch die feinsten Maschen der Strümpfe

---

[57]) Mahavansi I. p. 79.

[58]) J. Davy Account p. 102; Leschenault Relat. in Ann. du Museum etc. T. X p. 268.

[59]) J. Davy Account p. 387.

sogleich fest ein; zapfen, zu vielen Dutzenden sich anhängend, gewaltige Blutmassen ab, das in Strömen fließt, magern gewaltig ab, bringen zu Ohnmachten. Der auf allen Seiten Verwundete kratzt sich, es giebt böse Geschwüre, und oft erfolgt der Tod. Die Britischen Regimenter haben in den Rebellenkriegen im Innern der Insel viele Verluste dieser Art erlitten. Ob die hiesige Art identisch sey mit der in Sumatra, Dekan und Hinter-Indien (s. Asien IV. 1. S. 1012) läßt Davy unbestimmt; er hat Tab. II. Fig. 4. die Zeichnung gegeben. Ihre Zahl ist unendlich; in allen laubreichen Gegenden bis zu Höhen von 2000 bis 3000 Fuß üb. d. Meere. Jeden Menschen, der still steht, überfallen sie sogleich in Menge, das Ablösen ist schwierig, die Beine werden dicht damit bedeckt, sie schwellen leicht an und inflammiren so schnell, daß die Glieder verloren sind. Das Waschen mit Oelen, mit Tabackssaft u. dgl. ist auf die Länge unnütz. Das einzige Mittel sich dagegen zu verwahren ist die Stiefel und Pantalons aus einem Stück zu tragen. Die Curmethoden hat J. Davy mitgetheilt, S. 104 und 105. Die Ameisen sind keine geringere Plage. An nützlichen Insecten ist Mangel, die Einführung der Seidenzucht auf Ceylon, versichert Anth. Bertolacci[260]), sey gänzlich mislungen, wahrscheinlich wegen des vielen Regens; vielleicht aber wol nur, weil man nicht auf die Differenz der beiden Climate der Insel, auf der Kokos- und der Palmyraseite Rücksicht genommen hatte, wie dies auch bei misglückten Versuchen anderer Art der Fall gewesen.

Die Meere um Ceylon sind wie die stark bevölkerten Flüsse der Insel, deren Fische von den Singhalesen nie gefangen und gegessen werden, ungemein belebt. Zahlreiche Casten von Küstenfischern haben vom Fange der Meeresfische ihr Gewerbe; so kommen Flotten von Fischerbooten von der Westküste jährlich, zur Station der Perlbänke, um an die dort zahlreich versammelte Volksmenge ihren Fischreichthum abzusetzen, was schnell geschehen muß, da hier die Fische sehr schnell in Fäulniß übergehen. In den seichten Gewässern um Jaffnapatam[61]) giebt es sehr viele Holothurien, Echinus und andere Arten gallertartiger Seethiere, welche unter dem Namen Bicho de Mar, oder Trepang (s. Asien III. S. 1035, IV. 1. S. 122 u. a.), einen starken Absatz auf dem Chinesischen Markt geben, und auch von hier

[260]) Anth. Bertolacci View p. 27, 36. [61]) ebend. p. 272.

dorthin verladen werden könnten. In den blauen, klaren Wellen der Westküste sahe J. Cordiner[62]), auf seinen Küstenfahrten, überall das Spielen der Delphine (porpoises), die sich wie Räder wälzten, Schwärme kleiner Fische, welche die Schiffe begleiteten, Fliegfische und andere dahin ziehen. Zwar Seeungeheuer, wie Strabo sie nach Onesicritus angiebt (s. oben S. 17), werden heut zu Tage nicht mehr gesehen; sollten es vielleicht große Seekälber gewesen seyn, Halicore, wie sie Duvaucel[63]) in den Malaccagewässern, als Halicore Dugong, und ganz neuerlich erst unser um die Wissenschaft so hoch verdiente Freund E. Rüppel, im rothen Meere als Halicore tabernaculi entdeckt hat, wo sie bis heute unbekannt geblieben waren, ungeachtet die von ihnen dort umlagerte Insel Gizire Tyran, bei Alten und Neuern, den Namen von ihnen trug Phocarum insula, Insel der Stiere, und die Größe dieses Seemonstrums ihm bei Arabern den Namen Naqua el Bahher, d. i. Kameel des Meeres, erworben hat. Dennoch fehlen auch heute, bei Ceylon, nicht ganz jene Seemonstra, da die Haifische als solche von den Perltauchern genug gefürchtet werden, und die großen Seeschildkröten auch heute noch wie zu Arrians Zeiten daselbst, zumal auch um Punto Galle, wegen der großen Schönheit ihres Schildpatts[64]) berühmt sind, davon die dortigen Küstenbewohner, Männer wie Frauen, mit großen Schildpattkämmen[65]), ihr langgewachsnes Haupthaar hoch aufstecken. Auch die Muscheln und Perlaustern sind durch das ganze Alterthum berühmt; sie bedecken in mächtigen Bänken an mehrern Stellen der Küste daselbst den Boden der Küstenmeere. Ehe wir jedoch von den letzteren und ihren merkwürdigen Fischereien sprechen können, welche die Aufmerksamkeit weiter Gebiete im Oriente, jährlich, auf sich ziehen, haben wir zuvor die Localität der nördlichen Meeresstraße Ceylons erst genauer kennen zu lernen, da die Natur ihres dortigen Vorkommens vorzüglich durch die Eigenthümlichkeiten jener Küstenmeere bedingt scheint.

---

[62]) J. Cordiner Descr. Vol. II. p. 2, 39. [63]) Notice sur le Voyage de M. A. Duvaucel dans l'Inde. Paris 1824. p. 9; Dr. E. Rüppel Schreiben an Dr. W. Sömmering über den im rothen Meere vorkommenden Dugong (Halicore) in Museum Senckenbergianum. Frankf. a. M. 1834. 4. I. 2. p. 99 etc. [64]) W. Ouseley Travels l. c. Vol. I. p. 31. G. Vic. Valentia I p. 268.
[65]) J. J. Chapman on the Ancient City of Anaraja pura etc. in Transact. of the Roy. As. Soc. Vol. III. P. II. p. 493.

V. Das maritime Gebiet der Ceylonstraße. Die Palksstraße, der Manaar-Golf, der Manaar-Canal, die Manaar-Insel, die Rama- oder Adamsbrücke, der Paumbum-Canal; Schiffahrtsprojecte.

Das flache mit weichem Kalk- und Sandstein bedeckte Nordende der Insel Ceylon gliedert sich in mehrere größere und kleinere Vorlande, während der urgebirgige Süden der Insel eine auf allen Seiten festgeschlossene Masse geblieben ist. Diese Vorlande setzen in flachen Inseln, Klippen, Sandbänken gegen N.W. hinüber, durch ein seichtes, schmales Meer, zur gegenüberliegenden Madura-Küste von Coromandel, und lassen den Meeresbewegungen nur wenig freie Durchgänge. Eben diese quer durchsetzenden Hemmungen, in dem schmalen Meerescanale, bieten den Heftigkeiten der von N.O. und S.W. wehenden Monsune, in Beziehung auf die Meeresströmungen und den nachwirkenden Wogenschlag Trotz; es bleibt ihnen zu beiden Seiten im Norden, wie im Süden, eine ruhigere See[266]), welche zu allen Zeiten die Ueberfahrt zu den gegenseitigen Küsten erleichtert. Dies ist die eigenthümliche Weltstellung, durch welche die Insel an das Continent geknüpft, eine wahre continentale oder begünstigte Küsteninsel genannt werden muß, im Gegensatze so mancher andern, wie z. B. Madagascar gegen Afrika, dem diese zwar gleich nahe vorliegt, aber durch reißende Strömungen von ihm getrennt zu einer vom Aethiopischen Continente abgesonderten, gleichsam fernen oceanischen Insel werden mußte, die keinen Cultureinfluß, wie Ceylon, auf ihr Gegengestade ausüben konnte. Da für diese begünstigte Meeresstraße noch kein gemeinsames Wort im Gebrauch ist, so werden wir sie mit einem Namen die Ceylonstraße nennen. Von 8° bis zu 10° N.Br., eine Strecke von 30 geogr. Meilen, von S. nach N., findet diese Zertheilung zwischen Meer und Land dort Statt. Auf der Seite des Festlandes breiten sich die Gestade des südlichen Tinnevelly in großem Bogen aus, über Tuticorin, Killicarre, Ramnad bis Rasisseram-Insel, und von da wieder in einem zweiten großen Bogen bis Point Calymere. Auf der Inselseite sind es von Putlam und der Kücsteninsel Calpentin, ebenfalls von

[266]) Anth. Bertolacci View p. 6.

Süden nach Norden, die Karedive Inseln (Oruvon Ins., s. ob. S. 21), der Küstenort Kudrimalle, Aripo und die Insel Manaar mit den Gruppen der Perlbänke, welche jenem südlichen, großen Küstenbogen gegenüber liegen, dann aber weiterhin die Trendive oder Two brother Inseln, Insel Delfft und Jaffnapatam, die dem nördlichen Küstenbogen bis Point Calymere gegenüber liegen. Durch die Inseln Manaar und Ramisseram, und die beide vereinigende Ramas- oder Adamsbrücke (s. oben S. 64), welche von S.O. gegen N.W. jenes seichte Küstenmeer durchsetzt, wird dasselbe in seine zwei Haupttheile zerlegt, davon der nördliche mit dem Namen Palks-Straße, der südliche als Golf von Manaar allgemein bezeichnet ist. Jener ist bekannt, durch die Fischerei der Chankmuscheln, dieser berühmt durch die Perlfischerei; beide mußten ihrer Seichtigkeit und ihrer vielen Hemmungen ungeachtet, seit den ältesten Zeiten der dortigen Küstenschiffahrt, von den Kauffahrteifahrern durchseegelt werden, welche die Waaren den nordischen Emporien der Insel zuführen wollten, so lange diese ohne die Boussole nicht das Südcap der Insel in größerer Ferne doubliren konnten. Diese Fahrten blieben freilich immer ungemein abhängig von den herrschenden Winden. Die Umschiffung von Ceylon war impracticabel, außer bei günstigem Monsun. Bei S.W. von April bis Sept. war von Cap Komorin das Nordende Ceylons zu erreichen; aber zum Südende nach Dondera Head zu kommen, unmöglich[67]). Bei N.O. von Oct. bis Febr. war zwar dieses Südcap zu erreichen, aber nicht wieder nach Trincomalli oder Coromandel zurückzukehren; im günstigsten Falle gehörten doch immer über 12 Monate in jener Zeit dazu, um die ganze Insel zu umschiffen. Auch heute sind die Indischen Schiffe, die zwischen Coromandel und Ceylon Handel treiben, noch von den Monsuns abhängig, machen jährlich nur eine Reise hin und zurück, indem sie die regulairen Monsunwechsel abwarten. Die Europäischen großen Kauffahrteischiffe führen ihren lebhaften Handel zwischen China, Indien, Persien und dem rothen Meere, aber mit günstigem Monsun, ohne in Ceylon Erfrischungen einzunehmen, indem sie die Insel in weiter Ferne umseegeln. Seit der Weltschiffahrt der Europäer im Indischen Ocean, vermied

[67]) Anth. Bertolacci View p. 17.

man also zwar die Gefahren dieser engen Passage, die nur für die kleinsten Barken tauglich blieb, bei der fortschreitenden Civilisation dortiger Gestade machte sich aber die Hemmung der Communicationen, durch sie, für den Transport, zumal zwischen Coromandel und Malabar, und den Uebergang von der Insel zum Continente von neuem für die umgebenden Localitäten sehr fühlbar, und führte auf den Gedanken, wie an vielen andern Orten, so auch hier, der Natur durch die Kunst neue Wege zu bahnen. Diesem Bestreben verdanken wir erst die genauern Aufnahmen[268]), Untersuchungen und Beschreibungen dieser Gewässer (von Capt. J. Stuart[69]), Master Attendant in Colombo, Mr. Lushington, Gouverneur von Madras; die Recognoscirung der Paumbum-Passage durch Capt. Fullerton 1822, und durch Major Sims, Inspector General of civil Estimates, Report[70]). Die Handels- und Fahr-Straße zwischen Bengalen und Malabar, Calcutta, Madras und Bombay, für Ex- und Importen, muß gegenwärtig sehr große Umwege[71]) um die Insel Ceylon und oft bis 8° jenseit des Aequators machen, während der meisten Monate im Jahre, um eine sichere Fahrt zurückzulegen. Um die Windstillen unter dem Aequator zu vermeiden, und an den Inseln Ceylon, den Malediven und dem noch südlichern Chagos Archipel vorüber zu schiffen, muß das Schiff, bei S.W.-Monsun, welches von Madras bis Bombay seegelt, eine Reise von 5000 Miles zurücklegen, da die wahre directe Seedistanz nicht über 1500 Miles beträgt, wodurch ein großer Verlust von Zeit und Geld entsteht, der den Handel von Madras und Calcutta sehr empfindlich drückt. Ließen sich die Engpässe der Ceylonstraße vertiefen, durch Reinigung der versandeten, frühern Passage, oder durch Wegsprengung der Korallenriffe, oder vermittelst neuer Durchbrechungen der vorliegenden Insel- und Klippendämme, so würden diese Fahrstraßen um

---

[268]) s. Hebers Map of the Gulf of Manaar, danach a Chart shewing the Positions of the Pearl Banks of Ceylon and Tuticorin from Documents etc. by Alex. Johnston. [69]) Capt. J. Stuart Account of the Pearl Fisheries of the Northwest Coast of the Island 2. Febr. 1833. in Transactions of the Royal Asiat. Soc. of Gr. Brit. etc. Vol. III. P. II. 1834. p. 452—462. [70]) Papers regarding the Practicability of forming a navigable Passage between Ceylon and the Main Land of India. in Journ. of the Roy. Geogr. Soc. of London 1834. Vol. IV. p. 1—20. [71]) Mr. Lushington Minute l. l. c. Journal p. 1.

mehrere tausend von Miles verkürzt seyn. Zu solchen Kunstarbeiten mußten die Naturverhältnisse erst genauer untersucht seyn. Bis zum Jahre 1822 war aber in dieser Hinsicht zur genauern Kenntniß derselben Nichts geschehen; seitdem erst erhalten wir folgende bestimmtere Beobachtungen.

Die Distanz zwischen Point Ramen (oder Tannetory, Tonitorre bei Al. Johnston), der Ostspitze des Vorlandes von Ramnad (s. ob. S. 8), und dem Ceylonesischen Gegengestade bei Aripo und Mantotte (s. ob. S. 37) ist 62 Englische Meilen, an 15 geogr. Meilen; dazwischen liegen die Inseln Ramisseram im W. und Manaar im O.; beide gegenseitig durch eine Riffbank von einander geschieden, welche die Adamsbrücke heißt, über welche die Meeresfluth nur mit heftiger Brandung hinwegschlägt. Es bleiben daher nur, im West und Ost beider Inseln, zweierlei seichte Fahrstraßen für Barken übrig; in West der Tempelinsel Ramisseram zwischen ihr und dem Continente von Ramnad der Paumbum-Canal, und im Ost der Manaar-Canal. Dieser letztere ist höchst wichtig, weil alle kleine Schiffe [72]) zwischen den S.W. und N.W. Hafen von Ceylon ihn passiren müssen, jener weil alle kleinen Handelsschiffe zwischen der Küste Malabar und Coromandel nur durch ihn passiren können. Beide, behauptete Al. Johnston, seyen früherhin tiefer gewesen und ließen sich auch leicht wieder vertiefen.

1) Der Manaar-Canal [73]) ist nur eine Englische Meile breit, er scheidet die Insel Manaar von der Aripoküste auf Ceylon; er ist nur für kleine Dhonies, d. i. Barken mit Verdeck, passierbar. Zur Fluthzeit ist dieser Canal breiter, zur Ebbezeit sehr schmal und so seicht wie ein Fluß, nicht über 2½ Fuß tief, so, daß die Palankinträger ihn durchwateten, als J. Cordiner von ihnen, von Aripo nach dem Fort Manaar getragen ward (1804). Lord Valentia [74]) brachte er bei der Ueberfahrt, zu Schiff, durch die windende Fahrstraße, 2 Stunden zu, bis er das Fort erreichte. Capt. Dawson, der diesen Canal aufgenommen hat, nennt ihn lang, sich windend mit höchstens 6 Fuß Tiefe, die jedoch an der genannten Stelle der Durchfurth durch eine Sandbarre bis auf

---

[72]) Alex. Johnston on Ceylon Inscript. l. c. in Transact. Vol. I. p. 543. Not. a. [73]) Maj. Sims Report l. c. p. 7; J. Cordiner Descr. l. c. Vol. II. [74]) G. Vic. Valentia Trav. Vol. I. p. 336.

3 Fuß Tiefe schwindet, und nach ihm keiner Verbesserung für die Passage fähig zu seyn scheint.

2) Die Insel Manaar (d. h. nach H. J. Bock im Tamulischen so viel als Sandfluß, das alte Epiodoros bei Arrian[275]), gänzlich abhängig von Ceylon, zieht sich an 20 Engl. Miles gegen N.W., quer über einen Theil der Ceylonstraße hinüber. Sie ist so flach, daß sie, häufig Ueberschwemmungen ausgesetzt, sehr ungesund, ein Land der Fieber ist, wo große Sterblichkeit herrscht. Das Dorf Manaar und ein kleines Fort, welches dem Schleichhandel durch die dortigen Passagen wehren soll, auf der Insel für hundert Mann Garnison mit einem Hospital, waren nur ärmlich, zur Zeit da J. Cordiner die Insel[77]) besuchte. Zu ihrem Westende, Talmanaar, geht der Landweg zur nachherigen 4 bis 5 Stunden dauernden Ueberfahrt nach der Tempelinsel Ramisseram, wo die Fahrstraße durch das seichte Gewässer überall durch Stangen bezeichnet[78]) ist. Westwärts des Forts Manaar, liegen, auf derselben Insel, zunächst das Dorf Corselles, und weiterhin das Dorf Pessal, deren Bewohner sich von Viehzucht und Fischfang nähren; sie sind seit der Portugiesen Zeit größtentheils römisch-katholische Christen geworden, die in eben solchen traurigen Ceremoniendienst und Aberglauben versunken sind, wie die gegenüber wohnenden brahmanischen Götzendiener von Ramisseram; nur daß sie in Armuth und Elend vergehen, während jene durch das Pilgerwesen zu höchster Opulenz und Wohlhabenheit sich emporschwangen, ihre Wohnungen zu Palästen machten und ihre Insel durch Pflanzungen zu paradiesischen Obsthainen, während das Uferland der römischen Katholiken eine nackte, dürre, traurige Sandscholle mit Arabischen Wasserbrunnen in der Tiefe blieb, auf der nur einzelne Baumgruppen von Banianen mit Palmyras und sparsam Kokos, auch wenigen andern Gewächsen, zeigen, was hier bei Fleiß und Cultur gedeihen könnte. Auf den Grasungen an den Ufern weiden einige Büffelheerden; Baumwollenpflanzungen waren versucht, schienen aber ihrem Eingehen (1804) nahe zu seyn. Die merk-

[275]) H. J. Bock Account of the Pearlfishery in the Gulph of Manaar, in Asiatic. Research. Tom. V. p. 393; und Capt. Colin Mc Kenzie Remarks on Ceylon ebendas. T. VI. p. 426—432.
[76]) Vorhalle vor Herodot a. a. O. S. 118—144. [77]) J. Cordiner Descr. Vol. II. p. 7, 36. I. p. 301 etc. [78]) G. Vic. Valentia Trav. London 1809. Vol. I. p. 337.

würdige Afrikanische, Adansonia digitata [79]), jener urweltliche Baum, der auch hier zu der unförmlichen Dicke von 40 Fuß Umfang anwächst, ward wahrscheinlich einst erst durch Portugiesen aus ihren Aethiopischen Colonien hierher verpflanzt. Die Analogie hiesiger Gewächse entspricht übrigens ganz denen des Dekangestades, nach J. Cordiners Beobachtung. Auf der Westspitze der Insel, zu Talmanaar, steht die Ruine einer alten katholischen Kirche unter einer Gruppe von Palmyra-Palmen, in denen der Reisende sein Nachtquartier aufschlägt. Dies sind die geringen Ueberreste jener glänzenden Periode Jesuitischen Einflusses, während der alles zerstörenden Raubinvasionen an jenen Küsten, über die unmündigen Völker Hindostans, als Franciscus Xavier hier das katholische Kreuz unter dem Volke der Parawas und Marawas [80]) anbeten lehrte, die längs dem nördlichen Ufer des Manaar Golfs wohnten, als 600 Katholiken auf der Manaar Insel das Martyrthum erlitten, das zum damaligen Königreiche Jaffna gehörte. Damals war es, daß die armen Schiffer- und Fischer-Casten zum römisch-katholischen Ritus bekehrt wurden, dem sie seitdem mit solchem Eifer anhängig geblieben sind, weil sie ihr altes Heidenthum in dessen Ceremoniendienst übertragen konnten.

3) Die Rama- oder Adams-Brücke [81]), über die Rama, nach den Hindulegenden, wie Adam nach den Mohammedanerlegenden aus dem wahren Paradiese in das Inselparadies Ceylon eingewandert seyn soll. Diese Brücke ist allerdings von seltsamer Bildung; sie streicht von der Westspitze Talmanaar, in gleicher Direction wie Manaar Insel, an 30 Miles Engl. lang, gegen N.W., bis zur Insel Ramisseram; eine Bank ¼ Engl. Meile breit, ganz aus Sand, theils über, theils unter dem Wasser, wahrscheinlich durch Strömungen und Brandungen über Corallenriffen angehäuft, aber ohne merkbare Felsunterlage; denn bei der Untersuchung durchstießen die Ingenieurofficiere, bis 30 Fuß tief, immer nur Sand. Zu beiden Seiten der Bank, in der Ferne von 2½ bis 3 Miles, hat das Meer seine Tiefe von 36 Fuß (6 Klafter), und ist ganz frei von Obstructionen. Nur an drei Stellen finden sich Hauptöffnungen

---

[79]) J. Cordiner Descr. l. c. p. 32. [80]) J. Stuart Account l. c. in Transactiones etc. Vol. III. P. II. p. 462. [81]) Major Sims Report l. c.

in dieser Bank, welche eine Möglichkeit der Durchfahrt gestatten könnten. Nämlich zunächst die Lücke der Talmanaar-Passage; 8 Miles weiter westwärts eine mittlere, und 11 Miles weiter im W. die Tanny Cudy Passage. Die Talmanaar-Passage ist die seichteste, hat nur 3 Fuß Wassertiefe an ihrer nördlichen Barre. Die mittlere soll tiefer als diese, aber seichter als die westlichste, die Tanny Cudy Passage, seyn. Diese ward als die günstigste genau aufgenommen; sie ist nur sehr enge, aber in der Mitte sehr tief, bis zu 30 Fuß; aber zu beiden Seiten liegen dieser Tiefe breite, gebogene Sandbarren vor, die nur 5 bis 6 Fuß Wassertiefe haben. Von ihr, westwärts, bis Ramisseram, ist diese Adamsbrücke überall mehrere Fuß über dem Niveau des Meeres hervortretend; in den übrigen Theilen ist dieser Zug mehrfach unterbrochen. Zur Zeit der Monsune legen sich auf der Schutzseite bewegliche Sandbänke vor, indeß die Windseite sich davon befreit, und wieder austieft. Auch wechseln mit den Monsunen die Stärke und Direction der Strömungen, welche diese Barrieren durchfluthen; Triebsand ist stets zu beiden Seiten dieser Barrieren der Adamsbrücke aufgehäuft. Der S.W.-Monsun bringt die stärkste Brandung. Nur bei besonders günstigem Wetter können beladene Barken (Dhonies mit Verdeck) hier durchschiffen; doch gelingt dies nur selten, und ist stets beschwerlich. Merkwürdig ist die Sage[282]), daß einst eine Holländische Flotte durch die Adamsbrücke den Verfolgungen einer Dänischen Flotte entflohen sey, daraus man schließen müßte, daß einst eine jener Durchfahrten tiefer gewesen sey. Könnte man die Heftigkeit der Strömungen durch Bollwerk von zwei Seiten vermehren, zwischen welchen man eine Lücke ließ, so möchte diese durch eigene Gewalt eine tiefere Passage zu fegen im Stande seyn; doch würde ein solcher Wasserbau schon sehr theuer zu stehen kommen.

4) Die Insel Ramisseram, die berühmte Pagodeninsel, von deren Meridian die Hindu Astronomen, als dem ersten[83]), ihre Rechnungen beginnen, von welcher schon früher die Rede war (s. oben S. 9), zieht in derselben Direction, 10 Engl. Miles gegen N.W., und ist nur durch den engen Paumbum-Canal, 1¼ Engl Mile breit, von der continentalen Küste Ramnads getrennt. Dahinwärts setzt nämlich ein Felsriff bis Point Ra-

---

[282]) Maj. Sims Report l. c. p. 9. [83]) J. Stuart Account l. c. in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. Vol. III. P. II. p. 462.

men (oder Tannetory) fort, den zur Südseite eine etwas irreguläre Sandbank begleitet. Diese Localität haben der Fähnrich Cotton auf Befehl Colonel de Havillands, und Capt. Fullarton, 1822, genauer aufgenommen. Das Riff, eine westliche Fortsetzung der Ramisseram Insel, hat 2250 Schritt (Yards) Länge von O. nach W., und wird durch 2 Parallelketten[84]) gebildet, die 140 Schritt auseinander stehen. Die nördliche ist die höchste und heißt der große Damm, ist bei seichtem Wasser meist sichtbar, doch nirgends ganz geschlossen, sondern läßt viele enge Wassergassen hindurch; die südliche ist der kleine Damm, der sich nur bei seichten Wassern zeigt, bei hohen Wassern aber nur in einzelnen Felsen hervortritt. Der Raum zwischen dem großen und kleinen Damm ist überall mit ähnlichen Klippen erfüllt. Dieses Felsriff setzt auch auf dem Continente, gleichartig, in denselben Lagerungsverhältnissen, in gleicher Streichungslinie, und mit sanfter Abdachung gegen Süden, westwärts fort. Die Steinquader sind 2 bis 3 Fuß mächtig, nach Cotton die einzelnen Quadern wol 10 bis 12 Tonnen Last schwer. Ihre Lager, wie durch Kunst aufgebaut, sind aber zerrüttet, deuten jedoch auf den ehemaligen Zusammenhang der Insel mit dem Continente hin. Die Trennung scheint durch Meeresfluthen bewirkt zu seyn, welche von Stürmen gepeitscht die Felslücken durchrissen, dann aber durch nachfolgenden, unterminirenden Wellenschlag und Verschiebungen. Noch bis zu Anfang des XV. Saec. hing die Tempelinsel Ramisseram, ihren Annalen zu Folge, mit dem Continente durch einen schmalen Isthmus zusammen; denn der Triumphwagen des Götzen (Sawmye) ward 3 mal im Jahre bei Festivitäten zu Lande umhergefahren. Um das Jahr 1480, während der Regierung des Achudapah Naig Raja von Madura, brach ein Sturm die erste Lücke; der zweite Sturmbruch geschahe unter dessen Nachfolger. Nach einem dritten waren alle Versuche die Lücke zu füllen vergeblich; die trockne Verbindung mit dem Continente war aufgehoben, und alle 15 bis 20 Jahre erfolge, behaupten die Bewohner, ein neuer zerstörender Sturm. Derselben Bildung auf dem Trocknen scheint auch die des Felsriffs im Wasser zu entsprechen, dem sich zu beiden Seiten gewaltige Schuttmassen von Trümmerblöcken und

---

[84]) Cottons Report p. 3; Fullertons Survey p. 4; Maj. Sims Report p. 10; l. c. Paper in Journ. of the R. Geogr. Soc. IV.

Sand vorhäuften, nordwärts bis 800, südwärts bis 200 Schritt (Yard) weit; jenseit folgt im Meere eine Wassertiefe von 14 Fuß, die Schlamm und Thonboden zeigt. Der ganze Felsriff ist ein Lager von weichem, leicht verwitterndem Sandstein, 1 bis 4 Fuß mächtig, aufliegend auf einer Schicht groben Kieses. Auf dem Continent haben die Bauern darin häufig Brunnen abgeteuft. Alle Schichten dieses Lagers sind, durch die ganze Erstrekkung dieses Riffs auf dem Lande, wie bis zum Paumbum-Canal, und längs der Adamsbrücke, vom Continent hinüber bis Manaar und zur Ceylon Insel, sich überall gleich. In jenem Felsriff sind nur 2 Lücken bekannt; die eine an 500 Schritt (Yard) vom Ostende, die größere, welche gegenwärtig allein nur Schiffe passiren, und 300 Schritt (Yard) von ihr in W. eine zweite, die nur für Canoes fahrbar ist. Aber auch durch jene gehen nur einheimische Dhoneys, die ihre Waare bei einem solchen Durchgange oft umladen müssen, und die Stelle nur bei Fluthzeit passiren können. Hat sich ein Dutzend solcher Schiffe dort zusammengefunden, so können während einer Fluthzeit nur immer 3 bis 4 derselben den engen sich windenden Canal passiren, und die Kosten des Durchgangs machen für jede Barke 10 bis 40 Rupies; kein größeres Schiff kann hindurch. Wollte man auch diese Passagen des Paumbum-Canals und Riffs vertiefen, so würden doch die südlich vorliegenden Sandbänke noch wegzuschaffen seyn, was noch schwieriger seyn dürfte.

Dies wären die verschiedenen Passagen, welche zu reinigen, zu sprengen, auszutiefen wären; doch ließe sich im West, 2 Miles von Point Ramen, das Vorgebirge jener Ramnad Küste selbst noch durchstechen, und so ein ganz neuer Canal bilden, der nur an 1200 Schritt lang seyn müßte und etwa in 5 bis 6 Jahren Zeit vollendet seyn könnte. Die Möglichkeit einer auf verschiedene Weise zu verbessernden Schiffahrt durch die Ceylonstraße wäre hierdurch erwiesen; der sicherste und mindestkostbare Plan wäre, nach Maj. Sims, die Aufführung jenes Bollwerkes mit der Lücke, um es der Strömung selbst zu überlassen sich die Tiefe eines Fahrwassers von 12 bis 14 Fuß zu bahnen. Die Summen für verschiedene Wasserbauten zu jenen Projecten sind auf 7000, 15,000 und 40,000 Pfd. Sterling angeschlagen. Ueber die Ausführung ist uns zur Zeit noch nichts bekannt; vorzüglich hatte sich der hochgefeierte Ch. Malcolm von Bom-

bay[285]) für eine solche Verbesserung interessirt. Die anliegenden Küsten von Ramnad, Shevaganga, Tanjore, zumal Ceylon, und die ganze Küste von Tinnevelly die Staaten von Travancore und Ceylon, wie alle Compagnieprovinzen bis Bombay, würden dadurch große Vortheile erlangen. Selbst die Nila Giri würden einen bequemern Zugang gewinnen und die Beschiffung des Beypur-Flusses bis gegen das Hochland von Utacamnd in Gang kommen (s. Asien IV. 1. S. 959, 1012). Die Küstenfürsten, zumal der Zemindar von Ramnad, hatte schon seine Zustimmung zur Durchschneidung eines neuen Canals gegeben. Der Manaar-Golf und die Palks-Straße können mit Schiffen, von 1000 Tonnen Last, bis zu einer Englischen Meile Ferne vom Paumbum-Canal beschifft werden; für diese würde hier von neuem ein lebhafter Verkehr entstehen, wenn die Langweiligkeit des Umladens der Waaren auf kleinen Barken gehoben und ihnen selbst die directe Passage eröffnet würde. Die alten Zeiten des Großhandels und der Waarenniederlagen der Kaufherren zu Mantotte und Manaar würden zwar nicht wiederkehren; aber Industrie und Agricultur im Norden der Ceyloninsel und an ihren Gegengestaden würden einen neuen Aufschwung gewinnen, und die Population, welche gegenwärtig nur temporair in der Periode der Perlfischereien sich an jenen Gestaden jährlich concentrirt, nicht so vorübergehend seyn. Die Häfen von Coromandel, Trincomalli, Jaffnapatam, Mantotte, Aripo, Cochin und Travancore würden in directen Verkehr treten.

VI. Die Sanga- oder Chankfischerei im Norden der Adamsbrücke und der Insel Manaar.

Die Sangamuschel der Singhalesen, oder Chanquo Tsanko (wie Concha der Römer und Griechen, s. Salmas. Exercit. ad Solin. II. fol. 790), die Chank der Briten (Voluta gravis b. Johnston, Voluta pyrum b. Chemnitz Vol. IX. tab. 104. fol. 884), gehört zu den Hauptproducten, welche aus den nördlichen Küstenmeeren Ceylons seit den frühesten Zeiten (s. ob. S. 38) gefischt werden, und wahrscheinlich von jeher nicht unbedeutende Revenüen für den dortigen Handel darboten. Zur Zeit der Holländerherrschaft auf Ceylon war in Jaffnapatam eine Fischerei

[285]) Capt. Fullerton Survey l. c. p. 4.

dieser Muschel eingerichtet, und daselbst jährlich vom September bis wieder zum August verpachtet; der geregelte Muschelfang fand nur an der Küste von Ceylon Statt, und an den kleinen, nahen Küsteninseln von dem Nordende Calpentins[286]), bis zur Spitze Calamony, Jaffnapatam südwärts, gegenüber; also im Süden wie im Norden der Insel Manaar, aber nur in einer Wassertiefe von 3 Faden, oder 18 Fuß, um die tieferliegenden Perlbänke dadurch zu schonen. Nur 25 Boote, jedes mit 25 Tauchern, also mit 625 Tauchern, wurden zu dieser Fischerei zugelassen, sie mußten stets als eine Flotte beisammen im Angesicht der Pilotenflagge bleiben, und nur wenige Ausnahmen hiervon wurden gestattet. Nur einregistrirte Taucher durften die Chanks fischen, der ganze Ertrag mußte in die Holländischen Magazine abgeliefert und vor der Ausfuhr von Gouvernementsbeamten inspicirt werden. Die kleineren mußten, der Brut willen, sogleich wieder in das Meer geworfen werden. Der Lohn der Taucher war für die verschiedenen Sorten festgesetzt. Für die Sorte Pajel, 1000 Stück 16⅔ Rirdaler; für die Sorte Patty, das 1000 13½, für die Sorte Wallampory (d. h. rechtsgewundene Muscheln) aber, die ungemein geschätzt sind, je nach der Größe das Stück 20 Rirdaler und mehr. Jene Boote, jedes mit 25 Tauchern, waren zu schwerfällig, die Vorbeugung des Unterschleifs schwierig; viele kleinere Chanks wurden doch von dem armen Volke heimlich zurückbehalten, damit bei den Ueberfahrten zum Continente Schmuggelei getrieben, so daß man jährlich diese auf 40,000 Stück anschlagen konnte; auch wurden größere Tiefen ausgefischt als erlaubt war. Die Erfahrung lehrte, daß alle Wasser, nördlich einer Linie[87]) von der Landspitze Talmanaar und Canjangalli (oder Canjany-oly, am Nordwestende der Insel Manaar), bis zur gegenüberliegenden Küste(?), die 2te Sorte, Patty, gaben, die sich durch einen kurzen, platten Kopf unterscheidet; aber alle Wasser im Süden jener Linie, nur die 1ste Sorte, Pajel, mit längern und spitzern Kopf. Niemals soll man eine Abweichung von diesem merkwürdigen Verbreitungsgesetz gefunden haben; dagegen fischte man die 3te Sorte, die rechtsgewundenen Wallampory, vermengt mit beiderlei Sorten. Als die Briten im September 1795

[286]) Anth. Bertolacci View l. c. p. 261—263; vergl. Asiat. Journ. Vol. XXIII. 1827. p. 469—473. [87]) ebend. p. 254.

Jaffnapatam besetzten, wurde die Verpachtung der Chankfischerei, schon in demselben Jahre, für 19,850 Rixdaler losgeschlagen, 1796 für 22,250; 1810 und 1811 schon für 50,000 und 64,468 Rixdaler. Aber bei diesen Verpachtungen waren die Taucher[88]) vom Continente vorgezogen worden; die Taucherschule der Ceylonesen, die für Perlfischerei unentbehrlich ist, war dadurch sehr benachtheiligt, es waren auf der Insel nur etwa 200 Taucher aufzubringen gewesen, und das Gouvernement mußte bei den neuen Verpachtungen dafür sorgen diese wieder zu heben und in Aufnahme zu bringen. In neuerer Zeit gerieth diese Fischerei sehr in Verfall.

Aus A. Johnstons Nachrichten erfahren wir, daß zwar auch eine Chankfischerei im S.W. von Manaar, an der Continentalküste nördlich Tuticorin, vor Killekarrre sich befindet (s. oben S. 41), daß aber doch die wichtigsten Chankbänke im Besitz der Briten gegenwärtig nur auf der Nordseite[89]) der Insel Manaar und am N.W.-Ende der Insel Ceylon liegen, bis zu einer Tiefe von 3 bis 3½ Faden, 18 bis 21 Fuß, in welcher die Taucher ihre Vorschule machen, um aus dieser bis zur Tiefe von 8 bis 9 Faden, oder 48 bis 54 Fuß zur Perlauster hinabzusteigen. Der Chankfang[90]) ist indeß anders wie der der Perlauster. Bei stiller See sieht der Fischer in klarer Seetiefe eine solche Chank sich bewegen; er folgt ihrer Bahn, und ist sicher dadurch auf eine größere Chankbank geleitet zu werden, wo er dann reichen Fang thun kann. Nicht nur die Verpachtung dieser Fischerei war eine bedeutende Revenüe für das Ceylon Gouvernement, sondern auch noch zweitens der Ausfuhrzoll der Chankmuscheln, der jährlich an 5000 Rixdaler beträgt. Diese Muschel wird nämlich in sehr großer Menge von Jaffnapatam nach Indien ausgeführt. Dort wird sie in Ringe von allen Größen zersägt, und von allen Hinduerinnen als Ornament in Brasseletten und Ringen an Armen und Beinen, Fingern und Zehen getragen. Der Hauptmarkt ist aber in Bengalen, wohin die Waare geht, weil da ein religiöses Vorurtheil beim Todtencultus hinzukommt; denn zu vielen Tausenden ist dort auch die Nachfrage nach den ganzen Muscheln, weil keine vornehme Leiche, kein Rei-

[88]) Anth. Bertolacci View l. c. p. 269. [89]) Al. Johnston on Ceylon Inscr. l. c. Transact. Vol. I. p. 543. Nr. 13.
[90]) J. Cordiner Descr. Vol. I. p. 329, Vol. II. p. 7.

cher, ohne eine solche Sanga zur Erde bestattet wird. Auch dient sie zum Festschmuck der Tempel, und eine rechts gewundene, die von besonderm Werthe seyn soll, wird mit Golde aufgewogen. Diese Nachfrage mag schon uralt seyn; denn in den Annalen der Singhalesen wird diese Chank, welche daselbst stets Sanka[291]) heißt, schon in einem der obern Himmel (Dewa Loka) zu Ehren Buddhas geblasen, wenn dieser auf Erden wandelt; die Blasenden sind Halbgötter gleich den muschelblasenden Tritonen der griechischen Mythologie. Zu den Großthaten ihres Heroen Pusa-Dewa, gehört sein gewaltiges Blasen auf der Sanka; schon als Knabe (wie Herkules Schlangendrücker als Kind), daß seine Mitgespielen dadurch verrückt wurden, und die Bestien des Waldes wie die Vögel vor Schrecken starben. Dies Muschelhorn gehört zur Hauptmusik in allen Buddhatempeln. Ehe der große Held und fromme König der Insel Lanka, Dutu Gomeny (150 Jahr vor Chr. Geb.), starb, beauftragte er in dem letzten Willen seinen Bruder, Prinz Tissa, seinen hinterlassenen Tempelbau (Dagoba) zu vollenden, daselbst jeden Morgen Blumen zu streuen, jeden Abend Lampen anzuzünden, dreimal jeden Tag auf der heiligen Sanka-Muschel[92]) Musik zu machen und Almosen zu spenden.

VII. Die Perlfischerei im Golf von Manaar, auf den Bänken von Condatchy bis Aripo und bei Tuticorin. Die Perlauster, Mytilus margaritiferus Linn., Meleagrina margaritifera Lam., Mandarita im Sanskrit, d. h. die Reine, d. i. die Perle, Margarita der Griechen und Römer.

In einem Memoire Alex. Johnstons[93]), im Jahre 1809, an den Marquis von Londonderry, über die Chank- und Perlfischerei, drang derselbe auf eine astronomische Aufnahme des Manaar Golfs, so wie darauf, daß Naturforscher ausgesendet würden daselbst die Natur der Perlauster, der Chankmuschel und der Corallenthiere zu studiren, weil die ersteren Quellen so bedeutender Einkünfte für das Gouvernement abgaben, diese aber ein so actives Agens bei den Veränderungen des

---

[291]) The Mahavansi ed. Ed. Upham Vol. I. p. 140. [92]) ebend. p. 202. [93]) J. Stuart Account of the Pearl Fisheries l. c. Transactions Vol. III. P. II. p. 460.

Meeresbodes abgäben, was auch in den seichten Gewässern des Manaar Golfes nicht außer Acht zu lassen sey, da diese Corallen und Madreporen überall die Bänke jener Muscheln immerfort überwuchern. Die in vieler Hinsicht noch vorhandenen Zweifel über die Schiffbarmachung jener maritimen Straßen, wie über die zweckmäßigste Benutzung der genannten Muschelbänke, würden hierdurch wahrscheinlich ihre Auflösung erhalten. Noch sind diese Wünsche nicht alle erledigt, doch die Beobachtung einigermaßen seitdem fortgeschritten.

Die Perlbänke liegen nur im Süden der Insel Manaar, auf einem beschränkten Raume an der flachen Westküste Ceylons vor Chilaw, Putlam, wo jedoch die Perlfischerei nur weniger[94]) ergiebig wie auch anderwärts (z. E. in Mergui, s. Asien IV. 1. S. 121) betrieben wird, vorzüglich aber vor Kudiremalai, Condatchy, Aripo und Manaar, doch in solcher Entfernung von diesen niedern Vorländern, daß eben dieses wenige Landmarken für das Auge der Steuerleute darbieten kann. Diese flachen, öden Gestade sind ausgedehnt zwischen 8° bis 9° N.Br. Die Lagermassen der Austern in weit größerer Tiefe als die der Chank, sind von verschiedenen Altern nach der Zeit ihrer Ansiedlung, aber keineswegs von sehr weiter Ausdehnung, sondern nur auf engere Gruppen concentrirt, deren Lage mit jedem Jahre wechselt, weil nicht nur neue hinzukommen, sondern die alten absterben, und jährlich viele Strecken der Bänke mit den wechselnden Stürmen der Monsune und Brandungen weggeschwemmt oder mit neuen Sandbänken zugedeckt werden. Nichts, sagt daher Capt. Stuart, sey größer als die Verwirrung der Adanapars, d. i. der Hauptleute der Perltaucher, über die gegenseitige Lage der Austerbänke. Die einzige[95]) Landmarke, die sich von der Wasserhöhe der Austerbänke drei Seegelstunden fern vom flachen Ufer erblicken läßt, ist der Hügel bei Kudiremalai (s. ob. S. 21), der aber doch zu flach und niedrig ist, um bei allem dortigen Mangel an astronomischer und anderer tactischer Schifferkenntniß, durch den Compaß, das jedesmalige Wiederauffinden der Stellen über den Perlbänken möglich zu machen. Man hat daher stets Mühe gehabt die Identität der Austerbänke für die verschiedenen Campagnen zu bezeichnen. Mehr nautische Einsicht

[94]) J. Cordiner Descr. Vol. I. p. 340. [95]) ebend. Vol. II. p. 42.

würde auch eine vollkommnere Methode des Perlfanges herbeiführen. Den jetzigen Adanapars fehlt alle Kenntniß der Marine, und jede Energie des Characters, die den Schiffern der Nordsee und anderer Gewässer eigen, hier eben so ersprießlich seyn würde, muthig den Gefahren der Corallenklippen, der Sandbänke, der Strömungen, der Stürme und der Monsune entgegen zu treten. Sie kennen zwar den Compaß, wissen aber nur von der Väter Zeiten her nach den verschiedenen Perlbänken um Aripo zu steuern. Alles, meint Capt. J. Stuart[296]), sey hier wol ohne Fortschritt in dieser Kunst des Einfanges geblieben, wie seit den frühesten Zeiten, als die Perlen zu Cleopatras Schmuck an diesen Küsten gefischt wurden.

Schon die allgemeine Vorstellung des Volks vom Entstehen der Perle[97]) beweiset diese Sorglosigkeit; nach ihnen sollen die Perlen — und dies weiß schon Solinus[98]): „Magis de coelo quam de mari partus habent" offenbar ein Stück altindischer Zoologie — vom Himmel aus den Wolken herabregnen, ein schönes Bild für den blitzenden Regentropfen im Sonnenstrahl der in das Meer fällt, oder für den Erguß einer Wasserhose, wo Himmel und Meer nur als Eins erscheinen. Auch geschehe es wol, bemerkt J. Stuart, daß Fischlaich einmal mit Meeresdünsten zu den Wolken emporgehoben dann wieder herabfalle, und die Vorstellung von Himmelsbrut im Meere habe erzeugen können. Dieselbe Vorstellung haben die übrigen Orientalen angenommen, und z. B. Kazvini[99]) hat schon ein merkwürdiges Kapitel über diese Naturerzeugung der Perle gegeben, das Bochart erklärt hat. Doch sind dies nicht die einzigen lächerlichen Ansichten von der Perle, meint J. Stuart, deren Geschichte noch Niemand kenne, die aber in allen Literaturen des Orients, und zumal in den Schriften der Hindu, der Perser und Araber so häufig ein Gegenstand des Redeergusses sey. Die kleinste Brut der Perlauster (Mytilus margaritiferus oder Meleagrina margaritifera Lamark) schwimmt in großen Schaaren, dem ungeübten Betrachter, einer Art Fischlaich gleich, durch das klare Gewässer der Küstensee, und wird vom Spiel der Winde und Strömungen an der Insel weit umhergetrieben. Die fast micros-

---

[296]) J. Stuart Account l. c. p. 458, 462. [97]) J. Stuart ebend. p. 452. [98]) Solini Polyhistor. c. LIII. ed. Salmasius p. 61. [99]) Bochart Hierozoicon II. L. 5. c. 5. fol. 675, 20.

copische Austerbrut, sagt J. Cordiner[300]), bewege sich durch die Meere mit größter Geschwindigkeit, während die ältere Auster stets an dem einen Felsen klebt, und die alte abgefallene jede Fähigkeit zur Locomotion verliert. Nach dem Umhertreiben kleben sie sich an den Fels, meist Corallenfels, fest, oder an irgend einen schweren Körper, vermittelst ihres Bartes oder Byssus. Ein Holz am Anker, das nur 6 Wochen in See gelegen, hatte sich in dicken Klumpen auf diese Weise mit Perlaustern besetzt, die von der Größe eines Schillings waren, nach J. Stuarts Beobachtung. Die Austermuschel mag also weit verbreitet seyn, aber nur innerhalb des Manaar Golfs an der continentalen Seite auf einer kleinen Bank von Tuticorin (s. ob. S. 11) und auf der Seite von Ceylon in weiterer Ausdehnung, gelangt ihr Product, die Perle, zu gewisser Größe und Vollkommenheit, und vorzüglich wiederum nur auf den Bänken vor Condatchy und Aripo, die dortigen Corallenbänke entlang, die 1 bis 6 und 8 Englische Miles fern vom Ufer liegen, und den Strömungen der dort stets bewegten Meere wie der Monsuns am stärksten ausgesetzt sind[1]).

Die drei letzten Perlfischereien auf der Aripobank, denen J. Stuart vorstand (seit 1830), gingen in eine Tiefe von 30 bis 42 Fuß (5 bis 7 Faden); in W. und S.W. waren sie durch Sand und Corallen geschützt, und dehnten sich nordwärts der Gruppe der Carediven gegen Aripo hin aus. Seewärts ist die Wassertiefe über dem Corallenriff nur 2¾ bis 3 Faden, dann senkt es sich in starker Böschung, schnell, bis zu 7 Faden in die Nähe der Austerbänke hinab, die sich in dessen Schutze angesiedelt haben. Denn auch im Norden derselben Perlbänke erheben sich jene Corallenriffe beinahe bis zur obern Fläche des Meeres, und bilden so offenbar ein sicherndes Bollwerk für jene, gegen den Andrang der Nordost-Monsune, und der durch sie erregten heftigen Strömungen.

In diesen Thaltiefen des Meergrundes sind die Austerncolonien an die Corallenklippen festgeklammert durch ihren Byssus, bis die Bartfiebern vor Alter geschwächt ihren Dienst versagen, und die Austermuschel abgefallen auf sandigem Grunde der Corallenbank vorliegt. Zwei Drittheile der Austern der

---

[300]) J. Cordiner Descr. l. c. Vol. II. p. 43. [1]) J. Stuart l. c. p. 453; Anth. Bertolacci View p. 191.

letzten Fischerei (1833) lagen auf diese Weise ganz lose auf dem Boden. Einer der erfahrensten Taucher bestimmte das Alter der Auster auf $6\frac{1}{2}$ Jahr, wo sie vom Fels abfällt, stets zu einer bestimmten Lage sich dann beim Abfall dirigirend. Bei J. Stuarts Sundirungen auf dem Riff dieser Corallenbank, die von den Carediven Inseln nordwärts ausging, war er erstaunt durch sie einer Austerbahn auf die Spur zu kommen, die zu den bekannten Austerbänken führte, von der er vorher niemals etwas gehört hatte; Aufforderung genug sie genauer zu untersuchen. Die Sage von dieser Stelle ging, eine mächtige Königin residirte hier einst zu Kudiremalai (s. oben S. 21, 42); die Todten ihrer Stadt wurden auf jener Insel begraben, die aber seitdem dort versunken sey. Doch hält J. Stuart diese Austerbahn nur für eine Corallenbank, der sich Sandbänke zugesellten. J. Cordiners [302]) an Ort und Stelle eingesammelten Nachrichten zu Folge, sollten die Perlbänke im Golf von Manaar, 1804, sich über einen Raum verbreitet haben, 30 Engl. Miles von N. nach S. und 24 von O. nach W.; von 14 daselbst ausgebreiteten Perlbänken ist die Rede, die jedoch nicht alle productiv waren. Nur 2 bis 3 von ihnen konnten in einer Saison exploitirt werden. Die größte dieser Bänke giebt man auf 10 Englische Miles (4 Stunden) Länge und 2 Miles Breite an. Die übrigen sind weit kleiner. Nur die Dicke ihrer Austernschicht erhebt sich über die Umgebung, ihre Unterlage nicht. Die Wassertiefe in der sie liegen ist von 3 bis 15 Faden, aber in 6 bis 8 Faden Tiefe ist die beste Fischerei.

Leider konnten sich die neueren Beobachtungen der Briten nicht unmittelbar an die Erfahrungen der Holländer in diesen Gewässern anreihen, weil diese eine Reihe von Jahren 3 Austergenerationen hindurch, daselbst das Geschäft des Perlfanges gänzlich vernachlässigt hatten, aus welchem Grunde ist völlig unbekannt geblieben [3]), denn es lag am Tage, daß in jener Periode während 28 Jahren sehr viele Austern gestorben und sammt ihren Perlen in den tiefern Meeresgrund weggeschwemmt seyn mußten, der hier wol die größten Perlenschätze enthalten möchte. Seit 1768 hatten die Holländer keinen Perlfang betrieben; 1795 hatten sie schon wieder eine Commission mit der Untersuchung der

[302]) J. Cordiner Descr. Vol. II. p. 41. [3]) Anth. Bertolacci View p. 256.

Perlbänke beauftragt; sie hofften nach so langer Brachezeit wol auf bessern Ertrag. Aber England entriß ihnen die reiche Ernte; in den Holländischen Archiven zu Jaffnapatam fand man die Berichte jener Commission vor, und schritt sogleich zur Verpachtung. Das erste Jahr betrug die Pachtsumme[4]), die das Britische Gouvernement für 1796 erhielt, 60,000 Pfd. Sterl.; 1797 stieg diese für die bestimmt erlaubte Saison (gewöhnlich 30 Tage) auf 110,000, mit einiger Verlängerung derselben bis zu 144,000 Pfd. Sterl. Gewinn; 1798 stieg die Verpachtung bis 140,400, mit einiger Verlängerung sogar bis auf 192,000 Pfd. Sterl., der höchste Ertrag, der je von dieser Fischerei bekannt ward, weit über eine Million Thaler. Es folgte der zu großen Habgier, da man statt der bei Holländerzeit gewöhnlichen 150 Boote, jetzt 200 bis 250 Boote zum Fang bemannte, die schwerer zu controliren waren und leichter auf den Raubbau ausgehen konnten, auch bald Erschöpfung der Perlbänke; das Jahr 1799 brachte nur 30,000 Pfd. Sterl. Pachtsumme ein, das Jahr 1804, nach J. Cordiner, der dieser Fischerei unter Gouverneur North beiwohnte, nur 75,000 Pfd. Sterling. Schon im Jahre 1798 fand man verhältnißmäßig nicht mehr so viele und große Perlen als in den Jahren 1796 und 1797, nach Mr. Laughtons Ansicht, weil man die Perlbänke zu sehr gestört hatte. Man hatte zugleich nach dem zu langen Brachliegen, während der Holländer Zeit (1768 bis 1795), gewaltige Haufen todter Austern auf den Bänken gefunden, die dort abgestanden, und von denen nur die Muscheln ohne die Perlen übrig geblieben waren. Das Alter der Perlauster ließ sich darnach auf 7 bis 8 Jahre berechnen. Bleiben die Perlbänke also längere Zeit unbenutzt liegen, so ist der Verlust offenbar, wenn auch unmittelbar nachher die Ernte wie 1796, 1797 und 1798 sehr groß ausfällt. Diese Gefahr, daß die Austerbänke hinführo vor Alter stürben, war unter Britischem Gouvernement nicht mehr zu befürchten, da die Regentschft jedes Gouverneurs von Ceylon in der Regel weit kürzere Zeit dauert als ein Austerleben, und während dieser Periode so viel Gewinn als möglich aus solcher Stellung gezogen werden muß. Auch die kleinere Perl-Austerbank, Chilaw gegenüber, auf der Dekanseite in Tinnevelly, vor Tuticorin, ward von den Briten besser benutzt; sie gab nach Anth. Bertolaccis Mittheilung im Ge-

---

[4]) ebend. p. 257; J. Cordiner Descr. Vol. II. p. 70.

gensatz der größern, seit 1803, zwar auch Wechsel, doch steigenden Gewinn. Es brachte ihre Verpachtung ein: 1803, 15,000 Pfd. Sterling; 1804, 75,000; 1805, 35,000; 1808, 90,000; 1809, 25,000; 1810, 26,980; 1814, 64,000 Pfd. Sterling. Ein besonderer Bericht 305) der Fischerei von Tuticorin vom Jahre 1820 sagt, daß die dortigen Perlen von geringerer Qualität, als die von Condatchy seyen, nämlich eine mehr bläuliche und grünliche Tinte haben. Die Tulayeram-Bank sey in diesem Jahre von 50, 60 und 75 Taucherbooten befischt worden, die 2,203,658 Austern heraufbrachten, davon den Tauchern ¼ gehörte. Während der Fischerzeit von 6 Wochen sey die Bank so erschöpft worden, daß in den nächsten Jahren die Fischerei ausfallen mußte. Seit 1814, bemerkt J. Stuart, sey der Ertrag der Perlbänke nicht mehr sehr bedeutend gewesen; ob heftige Strömungen und Winde etwa die Austern im Sande begruben oder wegführten, oder ob die Berichte der Adanapare verfälscht wurden, ob etwa Plünderungen der Perlbänke vom Gestade Dekans durch Raubgeschwader Statt fanden, oder ob andere Fischereien der Perlfischerei nachtheilig geworden waren? Man konnte es nicht beurtheilen 6). Die Eingebornen behaupteten, Raubfische fräßen die Austern auf, und Mangel an Regen, den sie für eine nothwendige Bedingung der Austernerzeugung ansehen, sey gleichfalls eine Ursache der Verminderung.

Die besten Perlen 7) findet man in dem musculösesten Theile der Auster, nahe am Schloß, doch auch in allen andern Theilen des Thieres an der innern Muschelwand, die mit Perlmutter überzogen ist; ihre tropfenartige Auswüchse sind die ächten Perlen. Von der kleinsten Stecknadelknopfsgröße (Seed pearls) bis zu bedeutendem Umfang wachsen sie heran, häufig mehrere oft viele in einer Muschel. J. Stuart zählte in einer einzigen 67 Perlen; J. Cordiner giebt ihrer bis zu 150 darin an; dagegen werden oft Hunderte von Austern geöffnet, in denen sich keine einzige Perle findet, und jene sind meistens nur wie kleine Sandkörnchen, gänzlich unbrauchbar, Saatperlen (Seed pearls) genannt, die man nur zum Brennen des Perlkalkes für die reichen Chinesen gebraucht, deren Luxus es ist, diesen Perlkalk mit Betel und Areka zu kauen.

305) W. Hamilton Descr. of Hind. II. p. 484. 6) J. Stuart Account l. c. p. 454. 7) ebend. p. 458.

In den zum essen besten Austern [8]) finden sich keine Perlen; die Perlaustern sind fetter und schleimiger als andere, daher sie zum essen für ungesund gehalten werden. Man hält daher die Perlenbildung für das Zeichen einer Krankheit, dann müßten aber fast alle jene Austern krank und die Perlausternbänke ihre Hospitäler seyn, da doch nur wenig ohne alle Perlenbildung an diesen Stellen sind. Man hält sie bekanntlich auch für schaalige Sicherungen des Weichthieres gegen Verletzungen von außen, oder gegen eindringende Körper; doch sind darüber die Untersuchungen der Naturbeobachter noch nicht weit genug gediehen. Das Thier ist allerdings sehr delicater Natur, es läßt sich auf keine Weise verpflanzen; was sehr vortheilhaft zur Anlegung neuer Perlcolonien seyn würde. Die Versuche [9]) des Gouverneurs North sind in dieser Hinsicht alle mislungen, J. Stuart konnte sie nicht einmal von Aripo bis Colombo am Leben erhalten, obwol er ihnen immerfort frisches Wasser gab.

Die große Perlfischerei zu Condatchy und Aripo im Frühjahr ist es, welche jene jetzt öde Küstengegend, die im übrigen Theile des Jahres wie ausgestorben erscheint, alljährlich mit einer temporairen Population von mehr als 100,000 Menschen erfüllt, und einen Zusammenfluß von Schiffen und Menschen erzeugt, der das Ansehn der belebtesten Messe gewinnt, auf deren Ertrag, wie auf eine Lotterie mit kleinen und großen Loosen, das Küstenvolk der weiten umliegenden Gestade hofft, und die Speculanten, von Madras, Tuticorin, Jaffnapatam und andern Orten, für das ganze Jahr ihre Rechnungen stellen. Jedermann läßt seiner Phantasie freien Spielraum, dort sein Glück irgend einer Art zu träumen, und dies zieht viele Volksmassen aus weiter Ferne zu diesem jährlich sich wiederholenden Schauspiele hin, das so eben 30 Tage im Jahre zu dauern pflegt.

Jeden Herbst werden, im Intervall der S.W.- und N.O.-Monsune, von Ende October an, ein halbes Jahr vorher, im November, die Perlbänke im Auftrage des Gouvernements regelmäßig einer Inspection vom Obereinnehmer in Manaar unterworfen, den ein Inspector und Dolmetscher begleitet, zur Beurtheilung des Perlfangs im nächsten Jahre. Ein königliches Wacht-

---

[8]) J. Cordiner Descr. Vol. II. p. 61, 67. [9]) ebend. II. p. 46; J. Stuart l. c. p. 354.

schiff, von 2 Seegelboten der Regierungsbeamten in Colombo begleitet, mit 8 einheimischen Fischerbooten von Manaar und Jaffna, auf denen die Adanapars oder die Hauptleute, mit ihren Tauchern, mustern die Bänke. Die Adanapars haben die Oertlichkeiten zu verzeichnen, das Alter der Austern und ihre Reife zur nächsten Fischerei zu bestimmen. Nur für Europäer werden bei solchen Untersuchungen zuweilen Taucherglocken gebraucht. Der genau verzeichnete Bericht wird an das Gouvernement in Colombo eingereicht. Die einjährigen Austern sind von der Größe eines Mannsnagels, die 7jährigen, groß wie eine flache Hand; bis zum 4ten und 5ten Jahre bleiben sie klein, dann aber wächst die Muschel schnell groß, das Thier stirbt aber bald ab. Bei günstigem Berichte wird die Perlfischerei für den nächsten Februar oder März, in Englischer und Malabarischer Sprache, durch das ganze Land angesagt, und die Eigenthümer der Boote, die Taucher und Pächter werden zu der Bay von Condatchy, und nach Aripo, gewöhnlich auf den 20. Febr. eingeladen.

Das Gouvernementshaus[310]) auf der jetzt öden aber monumentenreichen (s. ob. S. 39, 42) Küste von Aripo, war damals wenigstens das schönste Gebäude auf der ganzen Ceyloninsel; unter 8° 47′ N.Br., 79° 40′ O.L. v. Gr.; ein Palast in dorischem Styl aus Quadern, seit der Englischen Besitzergreifung, erbaut, und von außen mit dem schönsten Stucco von Austerschaalenkalk (Chunam) überzogen, der das brillante Aussehn von weißem Marmor gewinnt. Die Anwendung dieses trefflichsten Kalkes der Perlauster zu Bauwerken geht in die früheste Singhalesenhistorie zurück, wo es in den Annalen gerühmt wird, daß die Kuppeln ihrer Tempel[11]) mit diesem reinen Weiß überzogen wurden, um dann mit Blumen und Goldornamenten geziert zu werden. Der Palast zu Aripo, weithin scheinend, ist ein Schmuck der ganzen Gegend, die flach, sandig, unbebaut umher, so weit das Auge reicht, sich ausbreitet. Es wurde vom Gouverneur North aufgeführt, und ist nur von wenigen Baumpflanzungen umgeben; freiwillig gedeiht dort im trocknen Sandboden nur Dorngestripp. 3 Englische Miles weiter südwärts liegt der Ort Condatchy, der sonst nur aus wenigen Hütten besteht,

[310]) s. J. Cordiner Descr. Vol. II. p. 36. tabul. ebend.; s. G. Vic. Valentia Trav. Lond. 1809. Vol. I. p. 335. [11]) Mahavansi ed. Upham I. p. 223.

in dieser Zeit aber zu langen Straßen bis Aripo längs dem Gestade heranwächst, wo Hütte neben Hütte, von Zweigen und Palmblättern aufsteigt, in denen Lubbies, d. i. eingeborne Mohammedaner, Moren, d. i. Mohammedanische Handelsleute aus der Ferne, Malabaren, Coromandeler und andere Hindus ihre Buden aufschlagen. Da die Singhalesen, oder die Buddhistischen Ceylonbewohner, zu feig und furchtsam sind, um gute Schiffer und Taucher abzugeben, so nehmen sie selbst den geringern Antheil an dem Hauptfeste ihrer Insel, zumal, da sie auch schon bei der Chankfischerei in der früheren Zeit hintangesetzt waren, und beschränken sich nur darauf, als Küstenfischer, von Negombo aus, auf ihren Barken die Menschenmenge mit Fischen zu versehen. Dagegen versammeln sich daselbst die Boote mit den Tauchern von Manaar, Jaffna, Ramisseram, Nagore, Tuticorin, Killicarre, selbst von Travancore und Coromandel bis Madras. Es sind offene Boote, von 8 bis 15 Tonnen Last, ohne Verdeck, deren Vorder- und Hintertheil gleich, oben 40 Fuß lang, im Boden nur 28, ohne Kiel, nur einmastig, schwerfällig und häufigen Unglücksfällen ausgesetzt. Sie gehen ungeladen keinen Fuß tief im Wasser, und tragen in der Regel 23 bis 24 Mann, nämlich den Tindal oder Piloten, 10 Taucher, 10 Munducs oder Bootsleute, welche die Taucher und ihre Beute heraufziehen, einen Steuermann und einen Jungen zum Wasserschöpfen, wozu noch ein Inspector des Pächters kommt, um jedem Betrug zu begegnen. Jedes Boot hat 5 Taucherssteine und geflochtene Körbe zum Einsammeln der Austermuscheln, weil stets nur 5 Taucher beschäftigt sind, während die andern sich erholen. Eine Schaluppe wird indeß über die Perlbänke stationirt, wo sie ihre Anker wirft, um für die ganze Compagnie als Signal der Fischerei zum Centrum zu dienen, nach dem sich alle andern Boote zu richten haben. Die Barken der Piloten umschiffen diese Schaluppe im Umkreis von 12 bis 15 Miles, sundiren und tauchen beständig, um die passenden Bänke für ihre diesjährige Ernte zu finden. An solchen Stellen werfen sie eine Tonne oder ein kleines Flooß mit buntfarbigen Flaggen als Wahrzeichen aus, und diese werden als so viele Stationen dem Fischerbuche einregistrirt. Doch bleiben diese nicht für immer stehen, weil sonst eigene Wachtschiffe zur Sicherung gegen Piraten in der Zwischenzeit nothwendig wären, da ja die Taucherflotten nach jedem Tagewerk von diesen Stellen wie-

der einige Stunden weit nach dem Lande zurückkehren. Es werden hierdurch zugleich die verschiedenen Productionen der verschiedenen Localitäten der Austerbänke ermittelt. Zwar sind die Perlaustern alle von derselben Species[312]), oval, 9½ Zoll in Umfang, von einerlei Form, und sollen auch von ähnlichem passendem Alter seyn, wonach eben die Auswahl der Bänke gemacht wird; dennoch haben sie verschiedene Qualitäten und Namen, nach dem Boden, auf dem sie liegen, nach den Zoophyten, die ihre äußern Schaalen überwachsen und so häufig bedecken. Aber auf der einen Bank sind alle Austern mit einer Art Seeschwamm (Coda der Schiffer) ganz überschattet, auf einer andern sind sie wie mit einer rothen Substanz umgeben, die mit Betelfarbe verglichen wird, wonach diese Art mit dem Namen Codapakkachippy belegt wird. Diese beiden genannten Arten werden für diejenigen gehalten, welche die besten Perlen geben. Andere Bänke liegen ganz frei, noch andere ganz mit Corallenbäumchen bewachsen, die fünfmal schwerer als die Muschel selbst sind, noch andere hängen fest am Fels wie die jüngern Austern, die dann in ganzen Klumpen mit ihren Byssusfiebern zusammenhängend hervorgezogen werden, noch andere, wie die älteren schon schwach gewordenen, abgefallenen, liegen ganz lose oder im Sande begraben. Die Höhe, zu welcher sie aufgeschichtet liegen, soll nach der Aussage verständiger Taucher nicht über 1½ bis 2 Fuß betragen, und wenn andere zuweilen von einer Mannshöhe sprechen, die ihnen bis an das Kinn reiche, so sind dies nur Corallenstücke die unter dem Wasser leicht mit Muschelbänken zu verwechseln sind.

Während diese Vorbereitungen getroffen werden, ist auch das Gouvernement über die Generalpacht[13]) mit einem oder einigen der Entrepreneurs im Reinen, die gewöhnlich aus Jaffnapatam oder Eingeborne von Dekan, wie Agenten großer Handelshäuser von Madras, oder anders woher sind. Wollte das Gouvernement die Pacht mit den einzelnen Booten abschließen, so würde es mehr Gewinn, aber auch unsägliche Mühe davon haben. Die Speculation des Afterpachtes überläßt es den Generalpächtern; fällt die Ernte schlecht aus, so muß das Gouvernement immer etwas an der Pachtsumme schwinden lassen, um das nächste Jahr

---

[312]) J. Cordiner Descr. Vol. II. p. 43. [13]) Anth. Bertolacci View p. 193.

nur wieder ein Gebot zu bekommen. Ist aber die Ernte ergiebig, so können außer den bedungenen 30 Tagen der Fischerzeit noch spätere gegen Erhöhung der Pachtsumme zugefügt werden. Im Jahre 1804 war die gebotene Pachtsumme auf 30 Tage mit 150 Booten zu fischen 120,000 Pfd. Sterling; da aber die Ernte schlecht war, wurde etwas über ¼ erlassen und nur 75,000 Pfd. Sterl. bezahlt. Der Pächter ließ sich von den bestequipirten Booten als Unterpacht 3000 Pagoden, von geringern 2500 Pagoden zahlen, behielt aber die meisten für seine Rechnung. Oefter unterbrechen Stürme und böse Wetter den Perlfang; dann schiffen die Taucherboote sogleich ans Ufer zurück; begünstigt aber das schöne Wetter den Fang, so werden noch überzählige Tage hinzugefügt und diese pro rata bezahlt. Täglich werden die fischenden Boote vom Gouvernementsaufseher einregistrirt, damit die Zahl von 150 Booten für 30 Tage nach dem Pachtcontract erfüllt werde. Gehen nur 75 Boote aus, so wird dies nur als ein halber Tag gerechnet, 300 Boote gelten für 2 Tage u. s. w.

Auf solche Vorbereitungen langte in demselben Jahre (1804) der Perlfischerei, die J. Cordiner[14]) am vollständigsten beschrieben hat, der Gouverneur North, dessen Begleiter er war, am 11. Febr. mit großem Gefolge in seinem Küstenpalaste zu Aripo an. Er hatte 6 Tage von Colombo bis dahin gebraucht; ein Corps Cavallerie von 200 Soldaten mit nativer Ceylon Infanterie und Bengal Volontaires, unter 4 Englischen Officieren und ein paar Sechspfündern, die dort während der Fischerzeit aufgepflanzt wurden, begleiteten seine Herrlichkeit. Seine Familie kam in 13 Palankinen, jeder von 13 wohlgekleideten Trägern, Seapoys u. s. w. begleitet an. Die Hauptwache, das Lager, unter Major Herbert Beavers Commando, formirte sich. Zelte und Hütten für unzähliges Volk bedeckten die Gegend.

Statt des angesagten Termins, 20. Februar, kamen die Fischer erst am 28sten und die Boote waren erst am 3ten März complet, so verzögerte sich, wie stets nach der Landessitte, auch hier das Geschäft. Am 8ten März durften 250 Schiffer auf den Fang ausgehen, bald wuchs noch die Zahl auf 300, und zu gleicher Zeit warfen an 300 andere Schiffe ihre Anker längs dem Gestade; mit deren Equipagen bestiegen zahllose Landleute aus allen Weltgegenden das Ufer, um an dem Feste und dem Ge-

[14]) J. Cordiner Descr. Vol. II. p. 47.

winn Theil zu nehmen. Das ganze Gestade der Condatchy-Bai, bis Aripo, war auf das munterste von einer Population von 150,000 Menschen belebt, und einer Flottille von mehr als 600 Schiffen, die hier während der 30 Tage bei dem schönsten Wetter verweilten. Eins der merkwürdigsten Schauspiele auf Ceylon.

Ist nun die Stunde der Ausfahrt[315]) von dem ungemein günstig gelegenen Condatchygestade erschienen, so wird vor Mitternacht, wenn der Landwind günstig ist, durch das Getöne der Hörner, der Tamtams und durch einen Kanonenschuß das Schiffervolk aus dem Schlafe geweckt. Das Getümmel des Durcheinanderlaufens, das Zusammenraffen der Bedürfnisse aller Art, von wenigstens 6000 Menschen, im Dunkel der Nacht ist gewaltig. Denn der Aberglaube verlangt vor dem Wagestück und dem Glücksfange eine Anzahl von Ceremonien, Ablutionen, Beschwörungen aller Art, ehe man unter Seegel geht. Nun seegelt der Adanapar, oder der große Pilot voran, die andern folgen nach, die Laterne der stationirten Schaluppe ist ihr Wegweiser in der Nacht. In der Nähe der Bank werfen alle Boote die Anker aus, und erwarten die Morgendämmerung. Mit dem ersten Morgenstrahl setzen sie sich wieder in Bewegung, jedes Boot nimmt seine bestimmte Stelle auf der Bank um die Schaluppe und die farbigen Flaggen ein, und läßt seine Anker sinken. Um ½7 oder 7 Uhr, wenn die Sonnenstrahlen etwas Wärme geben, fängt mit dem Signal der Schaluppe das Tauchen an. Ist das Wetter günstig, so hört der Landwind mit dem Sonnenaufgang auf, um 9 und 10 Uhr ist die See ein ruhiger Spiegel. Mittags giebt ein Kanonenschuß das Signal zur Beendigung des Tauchens, ein angenehmer Seewind treibt nun die Flotte der gefüllten Boote zum Lande zurück.

Zu jeder Seite des Bootes wird ein Gerüste ausgelegt, von dem der Taucherapparat herabhängt, zumal die Taucherssteine, 3 an der einen, 2 an der andern Seite. Sie sind von Zuckerhutgestalt, und wiegen, nach der Schwere des Tauchers, 15 bis 25 Pfund; große Taucher haben noch 4 bis 8 Pfund Uebergewicht im Gurt stecken, um so lange unten bleiben zu können, bis sie ihr Korbnetz gefüllt haben. Der Taucherstein hängt mit Oehsen oben an Doppelstricken, die an seiner Spitze eine Schleife bilden, in die der Taucher wie in eine Art Steigbügel seinen ei-

[315]) J. Cordiner Descr. II. p. 50; J. Stuart l. c. p. 355.

nen Fuß setzt, während er den andern in den Korb, der am Strick hängt, stellt und anklemmt, welchen er mit in die Tiefe nimmt. Dieser schwere Stein führt ihn mit Schnelligkeit hinab zur Tiefe, so bald er, die Nasenflügel mit der Hand zuhaltend, den Strick fahren läßt, der ihn noch oben über dem Wasser erhielt. Auf dem Meeresgrunde läßt er den Stein los, der sogleich zurückgezogen wird, er selbst aber wirft sich aufs Angesicht, hält sich am Boden fest, rafft schnell Alles auf und zusammen, womit er seinen Korb füllen kann. Er kriecht deshalb wol über einen Raum von 40 bis 60 Fuß hinweg, während der Minute seines Untertauchens; so wie er an dem Seile seines nun vollen Flechtkorbes schüttelt, wird dieser schnell emporgezogen, und er selbst folgt ihm nach oben. Der Taucher schwimmt nun gegen das Boot hin, wo man schnell den Korb ausleert, der mit Austern, Corallen und vielen andern Seeproducten oft schwer gefüllt ist, während schon ein anderer Tauchercammerad mit demselben Taucherstein in die Tiefe gezogen ist. Wenn dieser heraufkommt geht jener, der indeß schon zum Boote an seinen Posten zurückgeschwommen ist, von neuem hinab. So wechselt das Tauchen 5 bis 6 Stunden lang ohne Unterlaß, bis zur Mittagsstunde, und jeder der 10 Taucher des Bootes kann so, Tages, seine 1000 bis 4000 Austern heraufschaffen. In einem Korbe können bei günstigem Fange bis 150 zugleich heraufkommen, aber freilich giebt ein magerer Boden wol auch nur einmal 5 Stück Austern oder kein Dutzend. Nur selten tauchen sie über eine Minute im Wasser; die meisten kehren, nach J. Stuart, schon nach 53 bis 57 Secunden wieder zurück, im Nothfall halten sie es auch wol 1 Minute 24 bis 27 Secunden, höchstens 1½ Minuten aus. Ein Ohrenklingen zwingt sie dann zur schnellsten Rückkehr. In dieser Beobachtung stimmen J. Cordiner und J. Stuart genau überein; es scheint die möglichst äußerste Gränze des Tauchens bis zu einer Meerestiefe von 40 Fuß zu seyn. Nach diesem Tauchen kommt ihnen meist etwas Blut aus Nase und Ohr, was sie aber für ein gutes Zeichen ansehen. Die ganze Zeit bleiben sie im Wasser, und kehren ohne auszuruhen nicht auf das Boot zurück; ihr Geschäft verrichten sie wie ein Spiel, ohne Murren, nur dann, wenn es zu wenig Muscheln und also geringen Profit auch für sie giebt, zeigen sie Unzufriedenheit. Wenn 300 Boote nahe beisammen sind, und in jeder Minute, jedesmal an anderthalbtausend Taucher zugleich in die

Tiefe fahren, und wieder heraufgehen, so bringt dies ein ewiges Rauschen gleich einem Cataracte aus der Tiefe hervor. Auf das gegebene Signal, um 1 Uhr etwa, kehrt die ganze Flotte zum Lande zurück, und erreicht das Ufer bei Condatchy zwischen 4 und 5 Uhr.

Aber diese ganze Begebenheit würde nicht vor sich gehen, wenn nicht Hayfischzauberer[316]) den Haupt-Piloten begleiteten, und zugleich am Ufer durch ihre Zauberformeln diese Seeungeheuer beschwörten. Es sind die Cadalcutti der Malabaren, die Hybanda der Hindustani, d. i. Hayfischbanner! die Betrüger, die alle aus einer Familie, erblich, diesen Zauber überkommen. Steif und fest glauben die Eingebornen, daß sie diese Seeungeheuer beherrschen. Ohne die Gegenwart eines Cadalcutti würde nicht ein einziger Taucher, sey es Götzendiener oder Katholike, hinabfahren. Immer müssen zwei bei der Fischerei seyn, die durch Gebete, Fasten und allerlei Hokuspokus vor der Gefahr sichern. Der eine begleitet im Schiffe des Haupt-Piloten die Taucherflotte, der andere bleibt am Ufer und zieht sich während der Fahrt in die Einsamkeit seiner Zauberhütte zurück, wo er ein Metallgefäß voll Wasser vor sich hat, mit einem männlichen und weiblichen Fisch von Silber, die sich beißen sollen, wenn über den Bänken ein Unglück geschähe, mit denen er seinen Zauber treibt. Aber Niemand darf ihn natürlicher Weise dabei stören. Außerdem nehmen die Taucher geschriebene Zauberformeln von ihnen, die sie in ihre ölgetränkten Gürtel binden, mit hinab in die Tiefe. Die römisch-katholischen Taucher lassen zwar auch durch ihre Priester für sich beten, noch mehr aber stützen sie sich auf den Zauberer, der auch die Macht haben soll, den Hayfisch über einen bestimmten Taucher zu schicken; daher sie von allen ihrer bedeutenden Präsente gewiß sind. Allerdings zeigen sich die Hayfische häufig auf dem Boden des Meeres, aber nur selten geschieht einmal ein Unglück, die Thiere sind eingeschüchtert durch den Lärm im Wasser, den sie scheuen, und nur in der größten Hungersnoth schnappen sie nach dem Menschen. Wol innerhalb 20 Jahren, erfuhr J. Cordiner, trage sich höchstens einmal ein Unglück dieser Art zu. Es giebt keine Möglichkeit dieses Vorurtheil zu bekämpfen; es sichert die Taucher und die Perlbänke, denn ohne den Zauber würde Niemand tau-

---

[316]) J. Cordiner Descr. II. p. 52; J. Stuart l. c. p. 457.

chen, und selbst kein Pirate wagt ohne sie die Plünderung der Bänke. Diese Betrüger werden daher von dem Gouvernement selbst bezahlt; aus jedem Boote wird ihm der Ertrag von 10 Austern zugestanden. Auf J. Stuarts Versuch einer nähern Erforschung, versicherte der Cadalcutti, daß er seinen Zauber vom Vater überliefert erhalten habe; es sey nur Geheimniß seiner Familie, den Hayfischen das Maul zu stopfen, die Eröffnung dieses Geheimnisses gegen ihn würde den Zauber lösen. Die größere Zahl der Taucher ist von der Küste Coromandel, von der Küste Madhuras[17]), wo die reichsten und mächtigsten von dem dortigen Geschlechte der Parawas, d. i. der Chefs der Fischer und Taucherkaste, deren Oberster in Tuticorin residirt, auch den größten Einfluß über diese Caste der Taucher besitzen, die zu diesen Chank- und Perlfischereien in den Schifferbooten verwendet wird. Bei ihnen wird wol der Sitz dieses Zauberwesens zu suchen seyn, zu dem Continente geht von der Insel der Hauptertrag der Fischerei hinüber.

Die Rückkehr so vieler Fahrzeuge zum Gestade bei Aripo, bietet für das Ende des Tages ein neues Schauspiel dar; die neugierige und gewinnsüchtige Menge strömt dann mit gewaltigem Tumulte zum Landungsplatze herbei. Jedes Boot hat seine Station am Ufer, die mit Palissaden umgeben ist, wo die Taucher ihre Austernbeute ausladen. Jede zwei alternirende Taucher bewahren ihren eigenen Haufen im Boote, und dieser wird auf dem Lande in 4 Haufen getheilt, davon sie sogleich ¼ als ihr Eigenthum hinweg tragen. Dies würde sie reich machen, wenn nicht unzählige Sporteln davon abfielen; die Munducs, die sie heraufziehen, erhalten ¼ der Portion; jeder andere Bootsmann 20 Austern per Tag; der Junge 10, der Hayfischzauberer 10, jede der Pagoden zu Nagore und Ramisseram 10. Den sehr geschmälerten Ueberrest trägt der Taucher sogleich auf den Bazar, wo Speculanten aller Art ihm den Verkauf erleichtern; denn die Handelsleute, Juweliere, Ringfasser, Schmuckhändler, Glücksritter aller Art, selbst der ärmste Zuschauer des Festes, legt auch ein kleines Capitälchen bei dieser Lotterie ein, in der Hoffnung, daß ihm ein größeres Loos zufalle. Vor Sonnenuntergang zieht sich der Taucher mit dem baaren Gelde in seine Hütte zurück. Die

---

[17]) J. Stuart l. c. p. 462; Anth. Bertolacci View p. 193; J. Cordiner Descr. l. c. Vol. II. p. 57.

ersten Austernverkäufe gehen bei der heftigsten Begier, im Anfange der Fischerei, zu den theuersten Preisen fort; späterhin, mit der nur zu oft getäuschten Erwartung des Volkes, sinken sie. Geldmäkler[318]) von Jaffna und Colombo, mit bedeutenden Summen kleiner Münze, zumal Ceylonesischen Kupfergeldes, haben sich dort zum profitabeln Einwechseln der Goldpagoden, Silberdollar und der Banknoten bei diesem Kleinhandel der Hunderttausende eingefunden, die am Ende der Saison, wenn den Gewinnern das Kupfergeld, bei der Rückreise, zur Last wird, eben dasselbe wieder zurücknehmen und mit zehnfachen Procenten heimkehren. Tag für Tag geht nun dieses Geschäft fort, nur der Sonntag ist Ruhetag, wo die vielen Taucher, die römisch-katholische Christen sind, so wie alle Piloten, in die Messe nach Aripo gehen, die Hindutaucher in ihre Pagoden. Die große Austermasse der Generalpächter wird innerhalb der Pallisaden aufgehäuft, und ihr Ertrag erst später ausgebeutet. Der Gewinn eines Tauchers pflegt nach einer glücklichen Fischersaison 40 bis 50 Pagoden, d. i. 16 bis 20 Pfd. Sterling zu seyn, die er seiner Familie heimbringt. Das Gouvernement hat ebenfalls, nach altem Gebrauch, 2 Taucherboote zur Disposition der Pagode Ramisseram zu stellen, $\frac{1}{2}$ eines Bootes dem Oberhaupte der Parawas in Tuticorin zu überlassen, andere Dotationen noch andern Pagoden und Rajas, in Summa an 5 Boote, wie dies vor der Ansiedlung der Europäer dort schon Herkommen war.

Man kann nach einem Ueberschlage die Summe der gewonnenen Austern von einer guten Saison jährlich ziemlich genau auf 2 Millionen rechnen, da sie alle gezählt werden. Nach dem Stande der Boote und der Geschicklichkeit seiner Taucher, kann das eine bis 30,000 Stück an einem Tage an das Land bringen, während ein anderes kaum 300 herbeischäfft. Die Besitzer kleinerer Partien brechen sie sogleich auf, schneiden das Thier frisch aus der Schale, und trocknen es in der Sonne, um die Perlen sogleich zu bekommen. Die großen Haufen läßt man wenigstens 10 Tage bis zur Fäulniß liegen, wo sie dann gewaschen, ausgeschlämmt, gesichtet, gereinigt werden in eigenen Booten oder gepflasterten Uferräumen, um sie vom Schmutz und Sande zu befreien. Aller Vorsicht ungeachtet geschehen bei diesem Geschäft unzählige Diebereien, und die Polizeiwächter mit den Bam-

[318]) Anth. Bertolacci View p. 191.

busstöcken, die sogleich die Diebe abzuprügeln haben, werden beschuldigt, daß auch sie mit den klebrigen Enden dieser Zuchtruthen häufig die Perlen, die in dem Sande zerstreut werden, heimlich und künstlich aufzulesen verstehen.

Das ekelhafte, mühsame Geschäft des Auswaschens, Auslesens, Zerkrümelns der Schlamm-, Schutt- und Sandmassen, die mit den Austermuscheln herauskommen und mit den Thieren in Fäulniß gerathen, muß durch unzählige Hände gehen, von vielen Armen, Weibern, Kindern, wobei vieles zwischen den Fingern hängen bleibt. Das Sortiren der gereinigten Perlen ist ein zweites beschwerliches, aber angenehmeres Geschäft, wozu 10 gleich große Metallsiebe von verschiedener Art, nämlich mit immer kleinern Löchern, dienen, deren Classe nach der Zahl der Löcher in demselben Raume genannt wird. Diese 10 Nummern heißen: 20, 30, 50, 80, 100, 200, 400, 600, 800, 1000. Sie werden übereinander gelegt, die größten Löcher mit Nr. 20 oben, die kleinsten mit Nr. 1000 unten, durch welches auch noch die kleinsten Saatperlen so wie durch alle obern Siebe hindurchfallen, während oben in Nr. 20 nur die größten Perlen zurückbleiben. J. Cordiner[19]) sahe dieses Perlsieben mit dem Erzeugniß von 17,000 Austern vornehmen; es hatte die Perlsumme eine Schwere von ¾ Pfund Engl. und füllte ein Gefäß von der Größe einer gewöhnlichen Suppenschüssel, darunter keine zwei vollkommne Perlen von Nr. 1 und 2 waren; es blieben wol 20 bis 30 Stück, aber ganz unförmliche in den obern Sieben zurück. Von den kleineren waren mehrere vollkommen schön und rund. Die Perlen, welche in den Sieben Nr. 20 bis 80 zurückbleiben, gehören zur ersten Classe, Mell genannt; die von Nr. 100 bis 1000 gehören zur zweiten Classe, Vadivu. Beide Classen werden wieder nach Gestalt, Lüstre und andern Qualitäten sortirt, wie sie dem verschiedenen Geschmack der Völker und dem verschiedenen Gebrauche im Handel entsprechen. Diese Sorten heißen: 1) Annis, 2) Annadari, 3) Kayerel, 4) Samadiem, 5) Kallipu, 6) Kurwel, 7) Pesul, 8) Tul oder Saatperlen, die kleinsten. Zur ersten Sorte gehören 1 und 2; die Annis, vollkommen rund mit dem brillantesten Lüstre, Annadari nur etwas geringer. Zur zweiten Sorte gehören 3, 4 und 5, näm-

---

[19]) J. Cordiner Descr. I. c. II. p. 63—73.

lich nicht ganz runde, von höherer Färbung, birnförmige und mit platten Seiten u. s. w. Während der Fischerei werden die Perlen auch sonst noch unsortirt, das Pfund zu 200 Pagoden oder 80 Pfd. Sterl., verkauft, und gewöhnlich auf blauem Tuche ausgelegt. Die glanzlosen Perlen sollen die Ceylonesen durch eine eigene Methode zu veredeln wissen; sie geben sie mit andern Körnern einem Huhne zu verschlucken, in dessen Kropfe nach einer oder ein paar Minuten die Perle ihren Glanz gewinnt, der Kropf wird dann aufgeschnitten und die Perle[320]) glänzend weis wie aus der schönsten Perlmuschel herausgenommen.

Das Bohren geschieht ebenfalls hier, wie schon zu Arrians Zeit auf der Insel Epiodoros[21]), d. i. Manaar, auf sehr einfachen Maschinen mit sehr feiner, geschicklicher Hand, wie das Aufreihen in Schnüre, was man, um Gleichartigkeit und Gefälligkeit für den Anblick zu erreichen, keineswegs für ein leichtes Geschäft hält. So nun geht die kostbare Perle aus dem Grunde des Meeres, zwischen Hayfischen mit doppelter Lebensgefahr durch den Taucher emporgebracht, und aus salziger Fäulniß, Schlamm und Sand durch unzählige Hände des ärmsten Volkes herausgelesen, durchgesiebt, sortirt und in Schnüre gereiht, mit dem Handel aus Ceylon durch alle Welt, und schmückt, wetteifernd mit Edelgesteinen, die Idole der Hindus wie die Heiligen anderer Kirchen, glänzt in den Talaren der Großen, im Diadem der Herrscher und im Brust- und Halsgeschmeide der Schönen im Orient und Occident, bis zu den Schneefeldern Central-Asiens hinauf (s. Asien B. II. S. 597). Der König der Perser wird bei seiner Thronbesteigung mit Perlen überschüttet[22]), das größte Geschenk des Chinesischen Kaisers an den Dalailama von Tübet ist eine vollkommne Perle[23]), und der Hindupilger, der als Bettelmönch ganz Asien bis Moskau und Kasan durchwandert, trägt in seinem geheimsten Beutel die Perle als Zehrpfennig bei sich (Forbes Orient. Mem. II.). Sollte auf diese Weise etwa schon in ältester Zeit die Perle zu Tatarischen und Türkischredenden Völkern gebracht seyn, und daher den Namen Indschu im Türkischen, Jendschu im Tatarischen erhalten haben[24]). Die größ-

---

[320]) Asiatic Journ. Vol. XIX. p. 51. [21]) Arriani Peripl. Mar. Erythr. ed. Hudson p. 34. [22]) Will. Ouseley Trav. Vol. I. p. 161. [23]) Ssanang Ssetsen Mongol. Geschichte bei Schmidt 1829. 4. p. 119. [24]) Frähn Ibn Foszlan St. Petersburg 4. p. 88.

ten und kostbarsten Perlen bleiben gewöhnlich bei den Großen in Hindostan im Gebiete des Nizam, in Guzurate und an andern Orten zurück; die feinsten Annis, von Nr. 30 bis 80, gehen als Perlschnüre an die Höfe Europas; die kleineren gehen nach Rußland, Deutschland, Frankreich, England, aber auch nach Hydrabad, Maißore, Guzerat, und von da zu Persern und Arabern. Im Jahre 1804 war keine Schnur von 3000 Pagodos (1200 Pfd. Sterling) Werth zu erkaufen, die größte gefundene Perle war von der Größe einer kleinen Pistolenkugel. Schöne Perlschnüre zu Halsgeschmeiden, kleiner als Erbsengröße, waren zu Preisen von 170 bis 800 Pfd. Sterl. feil, die einzelne Perle zu 1 Guinee; kleinere, groß wie Pfefferkörner, die Schnur zu 15 Pfd. Sterl., das Stück zu 18 Pence. Die kleineren als Schrot, waren in Menge vorhanden und sehr wohlfeil, sie kommen alle auf den Chinesischen Markt zum Sticken der Kleider und als Chunam, d. i. Kalk, zum Betelkauen der Vornehmen.

Madras ist der Mittelpunct des Perlhandels im Orient, die dortigen reichen Perlhändler kennen alle Märkte der Erde; dort haben gewöhnlich die Pächter der Perlfischerei ihren Wohnsitz, die bei einer Saison leicht ihre 20,000 bis 30,000 Pagoden gewinnen. Mit dem Ende der zum Perlfang bestimmten Zeit seegeln die Flotten ab, und das Volksgetümmel verläuft sich schnell mit allen Gauklern und Gaunern, welche die Menge herbeizog; das Gestade von Condatchy, Aripo und Manaar wird wieder zur Einöde.

Dieses Gewerbe des Perlfangs geht an derselben Stelle in die älteste Tradition der Menschengeschichte zurück, denn schon den Macedoniern [25]) war derselbe ein Gegenstand der Bewunderung, und sie erfuhren, daß schon Herkules, d. i. Vischnu, die Perlen im Meere, die dort in ganzen Schwärmen sich vorfänden, habe aufsuchen lassen. Nach v. Bohlens Bemerkungen [26]) erscheint auch wirklich keine altindische Gottheit ohne den Schmuck von Perlen und Edelsteinen, und die ältesten epischen Dichter sind damit ungemein verschwenderisch. In dem Namen der Perlen, Ratna im Sanskr., d. h. beliebt, und Mandaritâ, d. h. die Reine, woher wol eben μαργαρίτης, Margarita der Griechen und Römer zu kommen scheint, ist schon der älteste leb-

[25]) Arriani Historia Indica cap. 8. [26]) v. Bohlen das alte Indien Th. II. p. 122.

hafte Verkehr und das Ansehn dieser köstlichen Waare angedeutet. Zu dem Gefolge eines Heereszuges im Ramayana (II. 64. u. f.) gehören außer andern Künstlern, Goldarbeitern, Juwelieren, auch Perlenbohrer (Vedhakâs). Die Muscheln wurden auch damals durch Taucher, die von Jugend auf sich geübt hatten, bei Lanka gefischt, und man will es sogar verstanden haben, den Austern die Perlen abzuzwingen ohne sie zu tödten, was jedoch in neuerer Zeit unbekannt geblieben zu seyn scheint. Unmöglich mag es wol nicht seyn, denn auch die Chinesen haben die Erfindung gemacht, die Production der Perlen bei Süßwasser Bivalven zu erzwingen (bei Anodonta cygneus und Unio pictorum), was Mr. Gray [327]) ihnen nachversucht hat. Daß ehedem Verbrecher zu Tauchern benutzt wurden, und der Perlhandel durch die Kolchier am Pontus bis in die Schatzkammern Mithridates des Großen führt [28]), von da aber zu Römern, ist schon anderswo nachzuweisen versucht worden.

VIII. Rundreise um das Gestade von Ceylon; Küstenstädte und Häfen. Calpentin, Putlam, Chilaw, Negombo, Colombo, Caltura, Punto Galle, Matura, Dondra-Cap, Tengalle, Batticaloa, Trincomalli mit Wanny und Jaffnapatam.

Bei einer Rundreise von Manaars und Aripos Gestaden, aus den nun wüsten Umgebungen des alten Mantotte, südwärts, um ganz Ceylon, berührt man die wichtigsten neuern Küstenorte der Insel, auf welche bisher die Europäischen Colonisationen der Portugiesen, Holländer und Briten den größten Einfluß ausübten.

1. Calpentin [29]) ist im Süden von Kudiremalai das nächste Inselvorland, an 15 geogr. Meilen lang, eine ebene, sandige Halbinsel, fischreich mit Hafenstellen, gut mit Fruchtwäldern bepflanzt; die thätigen Bewohner verführen ihre Wald- und Seeproducte in großen Canoes aus einzelnen Baumstämmen gezimmert nach Colombo und Coromandel.

---

[327]) Asiatic. Journ. Vol. XX. 1825. p. 346. [28]) Vorhalle vor Herodot a. a. O. p. 118—144. [29]) J. Cordiner Descr. I. p. 334.

2. Putlam (Putalam, s. oben S. 50)[30]). Das Küstenland von Aripo bis Putlam ist Waldwildniß, voll prachtvoller Bäume, wenig bewohnt und bebaut, ein Land der Lagunen (s. oben S. 79); daher zur Regenzeit meist unter Wasser gesetzt, und kaum zu bereisen. Putlam ein kleines Fort, ein Marktort für die Malabaren, welche dort die Küstenbevölkerung bilden. Von hier werden Exporten, aus Kandy, wie Areka, Cardamome, Pfeffer, Kaffee u. a. ausgeschifft, gegen Musseline und andere Zeuge, Salz, gedörrte Fische u. dgl. m. Gute eßbare Austerbänke liegen dem Ufer nahe, wo man viele schöne Muscheln fischt.

3. Chilaw (Chilao, s. ob. S. 52)[31]). Bis dahin gleich beschwerliche Küstenwege zwischen Salzsümpfen und Schlammufern hin; voll Spuren von Elephanten auf dem Wege des Reisenden wie zu Ibn Batutas Zeit. Die kleine Stadt liegt auf nackter Halbinsel, zwischen schwer zu übersetzenden Flußarmen, auf einem Ufer, das wie die Insel Navekarre kaum erst frei von Meerbedeckung geworden zu seyn scheint. In der Nähe des kleinen Forts stehen Pagoden dem Mahadeo, Siva und Vischnu geweiht, von Malabaren erbaut, voll Metallidole, die Brahmanenpriester sind jetzt armes Volk, das von Almosen lebt; um die Pagoden stehen einige Gruppen prachtvoller Bäume von Indianischen Feigen und Palmen (Fic. bengal. und Caryota urens). Die vorliegenden kleinen Perlbänke, die Gouverneur North befischen ließ, sind unergiebig. Von Chilaw an, südwärts, betritt man das erste Küstengebiet, das Singhalesen bewohnen; bis dahin reicht die Malabarische Ansiedlung.

4. Negombo an dem Südufer des Maha Oya oder Kaymelle-Fluß, der hier nicht unbedeutend ist, einst der maritime Gränzfluß[32]) der Kandy Provinzen war, und aufwärts bis eine Stunde unterhalb Giriulla, an der Gränze der Küstenebene gegen das Hügelland, mit großen Booten schiffbar ist, wo Felsbänke, die aber leicht wegzusprengen wären, seine weitere Beschiffung hemmen.

In Giriulla fängt das minder bekannte Waldland an, das gegen N.O. nach Kurnagalle zu dem Hauptort der Sie-

[30]) J. Cordiner Descr, I. p. 338; G. Vic. Valentia Trav. Vol. I. p. 332. [31]) J. Cordiner I. p. 340; Valentia Trav. I. p. 329.
[32]) J. Davy Account l. c. p. 444.

den Korles sich ausbreitet, wo schon 1000 Fuß hohe Felsen sich emporthürmen, die sanften Thalsenkungen aber noch reiche Bewässerung zu Reisfeldern darbieten, und bis wohin unzählige Kokospflanzungen sich verbreiten. Kurnagalle ist noch ein Bazar, hat Tempel und eine Palastruine am Fuße des sogenannten Elephantenfelsen, der einst die Residenz eines Königes der Sieben Korles war. J. Davy[333]), und vor ihm Leschenault, haben diesen Ort besucht. Es führt eine Reiseroute von da durch die engen und felsigen Bergpässe Giriagamme und Galgedera in das Bergland von Kandy, der Weg, den der Französische Botaniker nahm. Die neueste directeste Kunst- und Poststraße von Colombo nach Trincomalli, welche das Bergland und Kandy vermeidet und diese Capitale nicht berührt, sondern die Centralprovinz in N.W. umgeht, ist durch Kurnagalle geführt; eine Strecke von Meer zu Meer, zu 166 Post-Miles gerechnet.

Die Stadt und das Fort Negombo wird von allen Küstenreisenden berührt; Lord Valentia[34]) sagt, das Fort scheine ehedem dicht am Meere gestanden zu haben, von dem es jetzt einige hundert Schritt entfernt liege. Die Küste ist in der That ganz flach, doch der Boden fruchtbar und ungemein lieblich durch die Kokoswälder, die hier schon vorherrschend werden; die Straßen der netten, großen, volkreichen Stadt selbst sind dadurch überall geschmückt. Sie wird größtentheils von Holländischen Familien bewohnt. Von Jaffnapatam bis Chilaw[35]) sieht der Reisende nur Ebene, ohne alle Höhen; von da an über Negombo bis Colombo steigen zur Seite, landein, nun ununterbrochen hohe Gebirgsketten empor. Die schiffbaren Flüsse senden aus diesen, in lieblichen Thälern, ihre frischen Fluthen, und geben den bequemsten Transport aller Producte nach außen. Das Clima ist ungemein gesund, der Boden immer fruchtbarer, bedeckt sich mit jenen herrlichen Pflanzungen von Kokos- und Arekapalmen, Kaffe- und Zimmtbäumen, Pfefferreben und andern Frucht- und Gewürzhainen, wie Jambu, Jack, Kaschew, Orangen, Pompelmusen, Ananas u. a., durch welche das ganze Gestadeland von Negombo bis Colombo und weiterhin, zu dem fruchtreichsten Obstgarten

---

[333]) J. Davy Account l. c. p. 442; Leschenault Relat. in Mem. du Museum etc. T. X p. 268. [34]) G. Vic. Valentia I. p. 324.
[35]) J. Cordiner Descr. Vol. I. p. 343—345.

von Ceylon, zu dem schönsten und großartigsten Garten Indiens wird. Hiermit wechseln reiche Kornfelder und Wiesengründe mit zahlreichen Heerden mannichfaltig ab, und die schiffbare Wasserverbindung durch alle diese mannichfaltigen Windungen hindurch, auf welcher die Hauptstadt Colombo mit ihren Bedürfnissen versehen werden kann, trägt nicht wenig zu der eigenthümlichen Belebung und höchst romantischen Natur dieser reizenden Landschaft bei, in welcher überall die Eingebornen, kastanienbraun von Farbe, in Wohlstand und in Ueberfluß der tropischen Genüsse aller Art leben.

5. Colombo (Cola Ambo, s. ob. S. 56)[36]), unter 6° 55′ N.Br., ist der Hauptsitz der Verwaltung der Insel, der Portugiesen und Holländer gewesen und auch unter den Briten geblieben. Colombo ist der erste Ort, wo die Portugiesen seit 1536 von dem damaligen Küstenkönige, der einige Stunden entfernt in Cotta residirte, die Erlaubniß sich anzusiedeln erhielten, er blieb ihre Hauptcolonie. Durch Lord Goderichs neue Justizeintheilung[37]) der Insel (15. Febr. 1833) ist diese Stadt zur Capitale der Colombo- oder Westprovinz erhoben, während Kandy als Hauptort der Centralprovinz anerkannt ward, welche außerdem noch die Nord-, die Ost- und die Süd-Provinzen umgeben. Würden die Salzsümpfe im Norden des Kalany Ganga, wie Gouverneur North beabsichtigte[38]), ausgetrocknet seyn, so würde die Landschaft vom Einfluß der Fieber mehr befreit und viel Ackerland gewonnen werden. Der fischreiche Kalany Ganga ist schiffbar, mit einigen hundert Flachbooten bedeckt, welche ihren Fischerfamilien zu beständigen Wohnungen dienen; er ist durch einen künstlichen Canal aus seiner linken Seite mit der süßen Lagune südwärts in Verbindung gesetzt, zwischen welcher und dem Meere, auf einem Vorsprung der Küste, das Fort Colombo[39]) und die Europäer Stadt erbaut ist. Barken, bedeckte Boote, Jachten segeln auf diesem Canale zu Transport und zum Vergnügen hin und her, aus dem Binnenlande zum Meere, und beleben die Capitale, deren Villen, Landhäuser, Gärten, Anlagen und Hüttenstadt der Ceylonesen, Pettah genannt,

---

[36]) Walt. Hamilton Descr. of Hind. II. p. 504—506. [37]) Asiat. Journ. 1833. Vol. XII. p. 69—72. [38]) G. Vic. Valentia I. p. 312. [39]) J. Cordiner Descr. I. p. 27—89; Bish. Heber Journ. 1825. Vol. III. p. 144—163.

mit dem Bazar, ohne geregelte Anordnung, an den Ufern des Canals, der Lagune, und auf dem engen Vorlande, zwischen ihr und dem Meere, malerisch erbaut sind. Das waldige Hügelland mit seinen Anpflanzungen, Feldern, Ansiedlungen bietet weit und breit über Meer und Land bis zu dem von hier sichtbaren Gipfel des Adam-Piks hinauf, die reizendsten Partien dar, und es giebt keinen größern Contrast, als den zwischen der grünen, frischen, überall lieblichen Umgebung von Colombo und der des versengten, trocknen, einförmigen Bodens des gegenüberliegenden Madras in Coromandel. Das Fort ganz isolirt gelegen, ist in zwei Drittheilen vom Meere umspült, im übrigen von der süßen Lagune umgeben; sie ist durch ihre Lage die gesundeste Militairstation in Indien. Unter ihrem Schutze an der Nordseite in einer kleinen Bay ist der Landungsplatz der Schiffe, in welche aber nur Schiffe unter 100 Tonnen einlaufen können; die größern müssen in größerer Ferne vor Anker liegen, und nur die Hälfte des Jahres, bei N.O., haben sie da sichere Stationen. Bei S.W.-Monsun können Schiffe hier selten verweilen, weil Colombo ein sicherer Hafen hierzu fehlt. Es steht in dieser Hinsicht weit hinter den günstigen Hafenstationen von Punto Galle und Trincomalli zurück. Das Leben der Europäer in Colombo hat unstreitig gegen die ersten Jahre zu Anfang des XIX. Jahrhunderts, als die Briten dort sich niederzulassen begannen, bedeutende Fortschritte gewonnen. J. Cordiner sagt, daß im Jahre 1802 aus der Bay von Colombo 602 größere und kleinere Schiffe ausliefen, daß die äußere Stadt, Pettah der Singhalesen, aus regellos zerstreuten Palmenhütten auf nacktem Sandboden vertheilt bestehe, daß ein paar Regimenter Briten und Seapoys, mit Artillerie, Pioniers und einem Corps von etwa 700 Kaffern dort garnisonirten, die früher Sclaven der Portugiesen alle zur katholischen Kirche übergegangen seyen. Etwa 900 Holländische Familien wohnten in der ganz europäisch gebauten Stadt Colombo, und an 5000 Einwohner des Volks, die sich Portugiesen nannten, aber sehr entartet und schwärzer waren als die Eingebornen. Zu allen diesen rechnete man noch an 100 Engländer mit einigen 20 Frauen, und an 300 andere Männer und Frauen von Europäischer Bildung. Jene, sogenannten Portugiesen mit ihrem Portugiesischen Jargon, in ihrer Europäischen Tracht und ihren von den Holländern ihnen verliehenen Titel als Burger, dünkten sich weit erhoben über die dort einheimischen Singhalesen. Die ganze Population der Stadt

ward auf 50,000 Einwohner geschätzt. Bischof Heber giebt sie im Jahre 1825 auf 60,000 an, und nennt die schöne neuerbaute Residenz des Gouverneurs, Kingshouse, wo damals Edw. Barnes residirte. Die Stadt hatte mehrere schöne Gebäude erhalten, und ein ganz Englisches Ansehn gewonnen, wozu die weiße Garnison sehr viel beitrug; Handel und Industrie schienen sich nicht viel gehoben zu haben. Durch den Bischof wurde das bis dahin mehr mit Holländischen Einrichtungen bestehende Schulwesen dem Britischen Bedürfniß angepaßt, cingalesische Schulbücher einzuführen beschlossen. Das unter den Holländern ungemein verfallene Schulwesen[340]) hatte schon Gouverneur North zu heben versucht, und der Insel 170 Schulen wieder gegeben, auch eine Academie in Colombo. Die Schulmeister hatten zur Holländer Zeit zugleich als Schreiber in ihren Districten functioniren müssen, wobei ihr Gehalt sehr sparsam zugetheilt war. Dieser sollte vom Britischen Gouvernement anfänglich noch vermindert werden, der Mangel an Sorge für die christlichen Gemeinden habe, meint Lord Valentia, den Rückfall derselben zum Heidenthum auf der Insel Ceylon zurückgeführt. Die Church-Missionary Station im Dorfe Cotta, zwei Stunden von Colombo, die daselbst acht Schulen mit 200 Kindern unterhielt, wurde von Heber besucht, und in mehrern Kirchen der Stadt von ihm gepredigt. Der Singhalesisch-Bombastisch-Buddhistische Styl, ohne alle Einfalt der Diction, erschien als eine besonders zu überwindende, eigenthümliche Schwierigkeit, bei der Mittheilung für die reinen Wahrheiten des Evangeliums, in den Uebersetzungen der heiligen Schrift, die Mr. Lambrick, Missionar, bereits begonnen hatte. Die neuesten Nachrichten vom gegenwärtigen Zustande Colombos fehlen uns. Von hier führt gegenwärtig, wie oben gesagt ist, die bequemste Kunststraße und Fahrpost nach Kandy, und durchschneidet von da in nordöstlicher Diagonale, als neueste Bahn einer Culturlinie die Mitte der Insel, bis Trincomalli, während sie von der Kokos- und Palmyragränze in rechten Winkeln von S.O. gegen N.W. durchkreuzt wird (s. oben S. 87, 116).

6. Caltura[41]) liegt 28 Engl. Miles südwärts fern von Colombo, in demselben Ceylongarten, der bis dahin durch Bin-

---

[340]) G. Vic. Valentia I. p. 307. [41]) G. Vic. Valentia I. p. 270. B. Heber Vol. III. p. 143; J. Cordiner I. p. 167—175.

nenschiffahrt zugänglich bleibt. Nur in neuester Zeit sind hier Wege zu Fahrstraßen gebahnt; die prachtvollsten Waldungen ziehen zur Seite des Wanderers hin, darin Palmen, Banyanen, Baumwollbäume, unter denen man köstliche Ananas und die schönsten Blumen, wie Gloriosa superba, Amaryllis u. a. den Boden schmücken sieht. Der Ort hat ein kleines Fort zur Vertheidigung des Kalu Ganga Ueberganges; vor der Küste liegen zur Speisung treffliche Austerbänke.

7. Punto Galle[342]). Der Uferweg durch gleiche luxurirende Wälder immer in demselben obstreichen Ceylongarten Tags wie Nachts in erfrischender Kühle durch bezaubernde Waldgefilde und eine prachtvolle Flora wie durch Edens Garten hin, über ebenes, fruchtbares, dicht bewachsenes Land, das nun überall weniger durch Fremde untermischt als im Norden Colombos, nur von einheimischen Singhalesen bewohnt und ziemlich bevölkert ist, deren Hauptgeschäft die Benutzung der Kokoswälder darbietet (s. Asien IV. 1. S. 844). Am Meeresgestade, wo die entzückendsten Aussichten über die Seeflächen und waldigen Buchten und Vorberge, ziehen sich große insulare Massen von Corallenriffen hin, und viele Meeresarme durchschneiden das niedere Uferland; die einmündenden Flüsse schwellen oft plötzlich durch Regengüsse an, und verzögern die Ueberfahrten. Auf halbem Wege liegt Bentotte, und weiter hin Baddagame, wo eine Station der Church Missionary Mission, in welcher der Bischof Heber die Missionare Mayer und Ward mit ihren Frauen, in großer Abgeschiedenheit, voll Eifer in Verbreitung von Gottes Wort vorfand. Eine halbe Tagereise weiter liegt das Fort von Punto Galle am Südende der Insel, unter 6° 1' N.Br. und 80° 10' O.L. v. Gr.; es hat nur 1¼ Engl. Mile in Umfang, und beherrscht mit seinen Bastionen den Hafen, der auf der Insel mit seinen äußern und innern Theilen jedoch auch nur zum zweiten Range gehört, aber durch seine Hauptexportation zur Zeit der Holländer wie heute noch berühmt ist. Es ist der erste Hafenort der Portugiesen, der sich der Holländerflotte im Jahre 1642 ergab, als diese die Portugiesen bald darauf aus ganz Ceylon verjagten. Die für Colombo bestimmten Schiffe laden hier, aus den Districten von Matura und Galle, dieses Gewürz ein und seegeln

[342]) J. Cordiner I. p. 176—182; G. Vic. Valentia I. p. 266—270; R. Heber III. p. 136—143.

dann weiter nach Colombo (das 78 Miles Engl. zu Land fern ist), um von da nach Madras oder Europa zu gehen. Das Ufer des Meeres wimmelt hier von den schönsten Muschelarten, einige 50 verschiedene Species werden angeführt. Echinusarten mit drei Zoll langen Stacheln, viele Corallenbänke, ganze Corallenwäldchen ragen aus den Wassern hervor, die hier dem Hafen einigen Schutz gewähren. Ein großer Theil der Feste von Punto Galle ist auf schneeweißen Corallenfels erbaut, auf dem die Fußpfade, die man zu betreten hat, über die schönsten Specimina dieser Bildungen hinweglaufen. Das sehr große Fort ist nach Holländischer Art aus Backsteinen erbaut, sehr in Verfall und fast ganz vom Meere umfluthet. Rund umher die schönsten, frischesten Kokospflanzungen, über deren dunkelgrünen Waldsaum das Auge in der Ferne vierfach hintereinander aufsteigende Gebirgsketten bis zum Kegel des Adams-Pik erblickt; die schönste malerische Wildniß. Der Hafen an diesem Südende der Insel ist geräumiger, doch zum Theil von Felsriffen durchzogen, über welche die Brandung wild dahintoset, und bei beiden Monsuns schwierig zur Einfahrt, obwol doch mit Hülfe der Lootsen erreichbar ist, aber im Innern ein sichres Asyl gegen ihre Wuth. Arabische Küstenfahrer zwischen Bombay und Calcutta warten da die Monsune ab. Die großen Ostindienfahrer laden hier, bei ihrer Rückfahrt nach Europa, die Producte Ceylons ein. Der gut geschlossene, sichere, innere Hafen, seine mittlere Entfernung von den Hauptzimmtmärkten Negombos, Colombos, wie von dem großen See-Arsenal der Ostindischen Macht in Trincomalli, auch seine gesundeste Lage, giebt ihm große Vorzüge vor Colombo. Man hatte früher schon vorgeschlagen Punto Galle zum Gouvernementssitz der Insel zu erheben, da es auch offenbar für die schnellste Verbindung zwischen Bengalen, Bombay und für die Land-Depeschen des Gouvernements über Basserah oder das rothe Meer nach Europa, die geeignetste zu jeder Jahreszeit fast einzig zugängige Station ist. Die Umgegend ist jedoch wilder als die von Colombo, nur wenige Holländische Familien wohnen im Fort, und machen (1825) hier die Europäische Gesellschaft aus. Die Pettah oder Singhalesenstadt ist weitläuftig, wohl gebaut. Als Bischof Heber hier landete, war ihm zu Ehren der Hafenplatz zum Gehen mit weißen Tüchern belegt; er wurde mit Musik empfangen und feierlich zur Stadt geleitet, die nach Singhalesenart, sehr reizend mit Palmzweigen, Guirlanden, Blumen und Fruchtbäumen, zumal

Bananenreihen, festlich geschmückt war, ein uralter Gebrauch dieser Insulaner, dessen sehr häufig in ihren Annalen (z. B. im Mahavansi S. 175, wo die ganze Insel Lanka in einen Festgarten verwandelt wird) Erwähnung geschieht. Statt der Erleuchtung im Dunkeln dienten die duftenden, funkensprühenden Palmfackeln. Die Lieblichkeit des Climas wird durch die beständigen Wechsel der See- und Landwinde erhöht, die Noth der Punkahs (d. i. Musquitos) fehlt hier gänzlich, doch trifft die ärmsten Einwohner nicht selten eine eigene Plage, die Elephantiasis, hier Cochinfuß genannt, weil sie auch in Cochin sehr häufig ist. Die Singhalesen gehen hier nur sehr leicht bekleidet, in Musselinjacke und dem Schurz um die Hüften, ohne Turban oder Kappe, mit langen schwarzen Haaren, mit großen Schildkrötkämmen aufgesteckt; die Modeliars, oder ihre einheimischen Magistrate, in einer Art Portugiesischer Tracht mit Goldstickereien, nach den Formen des Siecle de Louis XIV. Ein paar Meilen fern von dem Hafen liegt Baddagame, wo eine zweite Church Missionary Station, wo Heber eine evangelische Kirche einweihete, welche, im Jahre 1825, noch der Hafenstadt fehlte. Die Wesleyan Society unterhielt hier einen Missionar, Mr. Gisborne, der sich durch Predigt und Schule um die Insulaner verdient machte.

8. Matura (Mathura)[343]). Der wilde, prachtvolle Park von Palmwald begleitet das Seeufer bis zur äußersten Südspitze; eben so die weißen Corallenriffe als Ufergränze. Aus Palmstämmen und Blättern sind alle Hütten, aus Corallenstücken alle Gehege und Umschanzungen der Dörfer und Ortschaften erbaut. Fischzüge beleben die Ufer, Affenheerden in unendlicher Zahl schwingen sich auf den Wipfeln der fruchtreichen Wälder hin und her, und die Wohnungen der Menschen sind zwischen den lichten, hohen, schattigen Gruppen der Kokosbäume idyllisch vertheilt. Der Blick in das Innere des Landes ist durch die Walddickichte beschränkt, und schweift nur frei über das unendliche Blau der von frischen, kühlenden Lüften stets bewegten Meeresflächen. Halbwegs, nahe dem belebten Fischerdorfe Bellegaum (oder Billigaan)[44]), steht ein stark bepilgerter Buddhatempel, Agrabuddhaganni, auf einer Anhöhe, zu welchem Treppenfluchten hinauf führen, die

[343]) J. Cordiner Descr. I. p. 183—210. [44]) Captain Colin Mackenzie Remarks on some Antiquities of Ceylon in Asiat. Researches. London 1807. 8. Vol. VI. p. 433—437.

innern Tempelwände sind voll phantastischer, mittelmäßiger Schildereien aus den Buddhalegenden in solcher Menge, daß man, meint J. Cordiner, wol Monate Zeit gebrauche um sie alle zu copiren; im Sanctuarium ist das Idol ein liegender colossaler Buddha, 28 Fuß lang, mit lockigem Haar, großen Ohrlappen in saffrangelbem Gewande um ihn her stets Blumenopfer. Nicht fern von da steht die colossale Statue des Wohlthäters Coutta Raja (auch Crusta, s. Asien IV. 1. S. 846) in Fels gehauen, der die Pilger die Speise der Kokos lehrte, um sie von einer Krankheit zu befreien, und der ein Eroberer der Insel genannt wird; er ist in einer Mitra, und einem Schuppenpanzer abgebildet.

Das Fort Matura, 5 58′ N.Br., am Ausfluß des Nil-Ganga, nahe dem Südende der Insel, in einer lieblichen Umgebung, ein an sich unbedeutender Ort, nur durch die Ausfuhr seiner kostbaren Producte, Edelsteine, Zimmt, Elephanten seit ältester Zeit berühmt. Aufwärts den schiffbaren Nil-Ganga, 4 Stunden weit landein, besuchte J. Cordiner in der wildesten Waldeinsamkeit einen modernen Hindutempel, Hitatiah[45]) genannt, in welchem er schöne historische Gemälde wahrnahm, neben welchem ein zweiter, wie er sagt, sehr antiker stehen soll.

9. Dondra Head[46]), oder das Donner-Cap, unter 5° 56′ N.Br., ist die Südspitze der Insel, die alle von Tengalle kommenden Schiffe so nahe als möglich zu doubliren sich bemühen; daher hier das belebteste Schauspiel, an der Kokoslandzunge und ihrem östlich vorliegenden Felsgebirg, vorübersegelnder Flotten und großer Seeschiffe. Das stark bevölkerte Dorf in der Nähe von welchem bei den Europäern dieses Südcap seinen Namen erhalten hat, heißt eigentlich Divi Nur, daher Dewunder, Dondura, daraus Donner-Cap, einst die Residenz einer alten Dynastie, deren einst prachtvolle Monumente in Palästen und Tempeln, noch heute, dort als geweihte Orte bepilgert werden, obwol sie längst in Ruinen darnieder liegen, und ihre Quadern schon von Portugiesen und Holländern in großer Menge weggeführt und zum Aufbau des Forts von Matura und anderer Werke verwendet wurden. Nach Colin. MacKenzies[47]) Ur-

[44]) J. Cordiner I. p. 207—209. [45]) Th. Christie Journ. b. J. Cordiner Descr. II. p. 144. [47]) Capt. Colin. Mc Kenzie Remarks l. c. Asiat. Research. VI. p. 440.

theile erinnern sie an Hindu-Monumente in Carnatik; die Tempeleingänge zeigen sich noch mit Elephantenornamenten versehen, wie die Aegyptischen mit Sphinxen, auch ist der Tempel, nach Hindu-Art, am Wasser erbaut. Jener Beobachter hält ihn für einen Hindutempel, der von Singhalesen nachher in einen Buddhatempel umgewandelt wurde, zu einer Zeit, da die Hinduerober in Ceylon, die bis zur äußersten Südspitze vorgedrungen waren, wieder in ihren Continent zurückgedrängt seyn mußten. Die Singhalesen-Annalen sind voll von solchen Ueberfällen Malabarischer Eroberer in Ceylon; im X. Jahrh. n. Chr. Geburt waren sie 86 Jahre lang die Usurpatoren der Insel gewesen, als ein Restaurator[349]), und seine Nachkommen, die Selbstständigkeit Buddhistischer Herrschaft, durch unzählige Schlachten wieder erringt, welche bis zum äußersten Süden, bis Galle und Matura erfochten werden mußten, wo der Feind mit dem verächtlichen Volke der rebellischen Rahuna im Bunde auftrat. Später wiederholen sich dieselben Scenen unter einem Könige Parackramabahu, der siegreich in Dekan und Nord-Ceylon seinen Ruhm dadurch vervollständigt[50]), daß er, wie der Singhalesische Autor sagt (er lebt um das Jahr 1267 n. Chr. Geb.), mit seinem Heere auch bis an das äußerste Südende der Insel, bis nach Dewnuwana (d. i. Dondra, bei Matura) verdringt, wo ein Tempel des Gottes Wisno (? ob Vischnu?) war, dem er wieder Feste feierte und Wohnungen baute. Er selbst richtete nun Alles wieder nach frommer Buddhistenart ein; gab den Eigenthümern ihre Ländereien zurück, ladet fromme Priester ein, läßt Bücher der ächten Lehre kommen, legt Schulen an, baut Heiligthümer zur Aufnahme der Buddhu Reliquien, schmückt diese mit Hallen, Bildern, Gärten, läßt wahre Abbilder Buddhas nach dem Leben errichten, und sein frommer Bruder legt ebenfalls Tempel mit Kokospflanzungen an, um hinreichendes Oel zur Nahrung der Tempellampen zu haben. Derselbe König macht sogar mit seinem Gefolge eine Pilgerfahrt zu dem Berge Samanta Kuta (d. i. Adams-Pik), wo er dem Sripada lanjaneya (d. i. den heiligen Buddhafußtapf) seine Adoration darbrachte, der selbst von allen Göttern verehrt ward. Solchen Begebenheiten verdanken wol die Monumente am sogenannten

---

[349]) Mahavansi ed. E. Upham I. p. 253, 280. [50]) ebend. p. 325—338.

Donner-Cap, die Anth. Bertolacci mit zu den ältesten der ganzen Insel[51]) zählt, ihr Daseyn und ihre Umwandlung, wo Hindu- und Buddha-Bilder und Namen, seltsam durcheinander gehen, deren Bewallfahrtung von beiderlei Secten geschieht, wol der südlichste und darum einer der verdienstlichsten Pilgerorte der Brahmadiener, der hier neben dem Buddhatempel (er wird bei J. Cordiner Devinura Maha Vischnu Dewaly genannt), auch einen kleineren Tempel des Ganesa, und Bilder des Lingam, von Mahadeo u. s. w. findet. Unter den Wandbildern jenes Tempels nennt man auch einen Carticeya, den Schutzgott der berühmten Pagode zu Kattregam, wo Salzvorräthe (s. oben S. 111), welcher hier auf einem Pfau reitend vorgestellt ist, wie er einer lebendigen Schlange den Rachen schließt, aber mit 12 Armen und 6 Köpfen. Bei ihm und in seinem heiligen Koköshaine, der diesen Tempel, das große Heiligthum der Singhalesen Pilger umgiebt, wird kein falscher Eid geschworen.

10. Tengalle[52]) Vom Dondra-Cap führt der Küstenweg an senkrecht aber vereinzelt aus der Küstenebene aufstarrenden Sandsteinklippen vorüber, unter denen der Mulgire galle[53]), oder Mulgire lenna, schon oben (s. S. 80) genannt ist. 545 Felsstufen, die schon vor 1500 Jahren eingehauen seyn sollen, führen zu seinem Gipfel hinauf, und wo die Felswand senkrecht wird, helfen eiserne Ketten zum Anhalten fort. Oben steht ein glockenartiger Dagobah (zur Aufnahme von Buddhareliquien, s. Asien III. S. 1162, IV. 1. S. 683), wo eine prachtvolle Aussicht landein über grüne Thäler und Hügel, durch welche sich Flüsse zwischen Kokos und andern Pflanzungen hinschlängeln, bis zum Adamspik hinauf, seewärts aber über viele Buchten ausbreitet, und Gestadeländer, von Belligaum und Matura ostwärts bis über Tengalle hin. Dieser hinreißende Blick verschwindet bei dem Eintritt in 2 Höhlen, die auf halber Höhe der Klippe, im Fels, zu düstern Buddhatempeln ausgehauen sind, in deren jedem eine colossale Buddhafigur, 45 Fuß lang aus Stein und Stucco hingelagert sich zeigt, umgeben von unzähligen andern in gewöhnlicher menschlicher Größe. Vor dem Tempelportal sind Wasserbasseins in Fels gehauen. Nur 50 Stufen von der Schwelle

---

[51]) Anth. Bertolacci View p. 12.
[52]) Will. Orr Report b. J. Cordiner Descr. II. p. 80 etc.
[53]) J. Cordiner Descr. I. p. 198—210.

dieser Grotten stehen noch zwei Tempel derselben Art, und am Fuße des Mulgiregalle sind die Priesterwohnungen, reizend gelegen unter den Gruppen der Palmen und Obsthaine, und mit allen Bequemlichkeiten des Lebens versehen, um sich in dieser romantischen Einsamkeit, umgeben von den erhabensten Naturscenen den Speculationen und Meditationen über ihre subtilen Dogmen zu überlassen. In diesem Kloster sahe J. Cordiner nur 10 Priester, Greise mit dienenden Knaben, mit geschornen Köpfen und gelbem Gewande. Diese Eingeweihten verlassen ihren Orden nie wieder, und schmücken ihre Tempel mit Sculpturen und Schildereien. Die Provinz Matura, sagt J. Cordiner, habe viele dergleichen Buddhatempel und zähle an 2000 Priester. Die nahe Bay von Tengalle[354]) ist sehr groß, aber dem O. und S.O.-Wind ausgesetzt, die hier sehr heftig im Oct. bis Dec. vorherrschen; die Fluthenhöhe ist nur gering. Das Fort ist in Verfall, die Stadt gering größtentheils von Fischern bewohnt, deren Zahl man früher auf 300 angab. Die Umgegend zeigt auch hier, wie durch ganz Matura, Spuren ehemaliger höherer Cultur, viele verfallne Tanks, und sehr merkwürdige von Mr. Sowers Einnehmer, 1810 entdeckte, gigantische Tempelruinen[55]) ähnlicher Art, wie die im Süden am Dondra-Cap und die am Mahawelle Ganga. Die Verheerungen der Elephantenheerden haben, seit Ptolemäus (s. oben S. 23) bis in die neueste Zeit, hier große Noth gebracht. Die Weglosigkeit und Wildniß der Küstenlandschaft von Tengalle durch die Küstenprovinz von Mahagam[56]), gegen N.O. bis Batticaloa, ist so groß, daß man diese Landreise nur mit großen Beschwerden zurücklegte, und daher die Küstenschiffahrt bis zu diesem Hafenorte vorzog. Die Beamten W. Orr und Joinville, welche in Auftrag des Gouverneur North den Landweg nahmen (1800), überzeugten sich, daß auch hier einst mehr Cultur war, wo jetzt die Wälder voll Elephanten, die Flüsse und Sümpfe voll Alligatoren waren, und die Herrlichkeit der Kokos- und Zimmtpflanzungen im Osten von Tengalle ein Ende nahm.

---

[354]) Walt. Hamilton Descr. of Hind. II. p. 521; J. Cordiner I. p. 210. [55]) Anth. Bertolacci View. p. 15; Montgomery Martin I. p. 361. [56]) W. Orr Report on a Journey from Tengalle to Batticaloe 1800. b. J. Cordiner II. p. 79—126. Th. Christie Journey from Trincomallie to Hambangtott ebend. II. p. 127—144 und I. p. 257—259.

11. Batticalo[57]). 7°. 43′ N.Br., ein kleiner Ort ohne Bedeutung auf einer Insel mit geringem Fort, dessen Bewohner, Hindus und Malabaren, malabarisch sprechen; selbst die Angesehensten gehen nur in Musselintuch gehüllt, sie tragen in großen Ohrlappen gewaltige Geschmeide. Nur wenig Christen wohnen hier. Batticalo und Putlam waren, zu beiden Seiten im Ost und im West, die einzigen Hafenorte, deren Besitz sich der tapfere König, Raja Sinha der Große, der Portugiesenvertreiber, in seinem Tractat mit den Holländern vorbehielt, als er diesen seinen Bundesgenossen gegen die Portugiesen, die Küstenherrschaft der Insel überließ (1658). Gleich anfangs zur Zeit der neuen Englischen Besitznahme wurde Batticalos Uferland ungemein durch bösartige Pocken entvölkert; Gouverneur North ließ Lazarethe einrichten, und führte 1802 die Kuhpocken ein. Die entvölkerten Dörfer in der Nähe, mit ihren Gärten und Reisfeldern wurden sogleich von den Elephantenheerden überfallen, verheert und selbst alle Hütten mit dem Hausgeräth durcheinander geworfen. Denn dem Elephanten leistet keine Hütte der Eingebornen Widerstand; zumal wenn er Kornvorräthe darin wittert, ist sie schnell mit dem Rüssel niedergerannt[58]). In diesem Zustande sahe J. Cordiner die Gegend. Die Bucht, welche die kleine Insel mit der Stadt umgiebt, hat noch mehrere Inseln, und zieht sich an 12 Stunden landein, eine vorliegende Sandbarre hindert das Einlaufen großer Seeschiffe. Der Boden um das Gestade ist fruchtbar und durch Anpflanzungen verschönert, die Talipot-Palme überragt, über 100 Fuß hoch, hier, alle andern Fruchtbäume (s. Asien IV. 1. S. 862), Areca, Betel, Taback fehlen. Batticalo hat in neuerer Zeit durch die Americanische Mission[59]) ein Collegium zur Bildung protestantischer Theologen erhalten, in dem 20 Studirende sich befinden, und eine Englische Elementarfreischule, in der man 120 Schüler zählte.

12. Trincomalli[60]), 8° 32′ N.Br., ist die wichtigste Station zur Sicherung der Britischen Marine im Orient, für die Erhaltung ihrer Macht und ihres Handels in den Indischen Ge-

---

[57]) J. Cordiner Descr. I. p. 257—260. [58]) Sim. Sawer Journey from Kandy etc. in Mem. of the Werner. Soc. Edinb. 1822. Vol. IV. p. 402. [59]) Montgomery Martin l. c. I. p. 392.
[60]) J. Cordiner Descr. I. p. 260—290; Anth. Bertolacci View p. 6; Walt. Hamilton Descr. II. p. 523.

wässern, und dadurch allein schon der Besitz von Ceylon für das Britische Reich unschätzbar. Die Centralstellung eines der schönsten Häfen der Welt, nach Lord Nelsons Ausspruch, als Augenzeuge, und seine bequeme Einfahrt zu allen Jahreszeiten, bei jedem Monsun, eignet ihn besser zum Marine-Depot und zum Rendevous der Kriegsflotten, als irgend eine andere Station in Indien. Bombay liegt ganz außerhalb der großen Fahrstraße um eine Protection für die Kauffahrteischiffe zu gewähren, da eine Flotte von da 6 Monate Zeit gebraucht, um zur entgegengesetzten Küste von Coromandel zu gelangen; eben so die Stellung von Calcutta am Hugly. Der gänzliche Mangel an Schutz auf Coromandel, wie Malabar, giebt dem stets freien Zugang zur Trincomalli Bay eine außerordentliche Bedeutung. Wenn kein Schiff vor Madras, oder im Ganges, liegen kann, hat es hier ein sichres Asyl, und eine Kriegsflotte kann von hier aus eine drohende Stellung zur Hemmung für den Handel aller andern Nationen in jedem fernen Winkel Indiens durch ihr schnelles Auslaufen dahin gewinnen. Der Hafen ist der sicherste und geräumigste in jenen fernen Meeren, der unendlicher Erweiterungen und Anlagen fähig ist; er ist fast ringsumschlossen, einem großen See ähnlich, mit klaren, tiefen Wassern und schönen Inseln. 500 Linienschiffe könnten bequem einlaufen und Anker werfen. Die hintere Bay, die Backbay, ist zu allen Jahreszeiten die beste, und in ihr können 40 große Kriegsschiffe vor Anker gehen, und unzählige kleinere. Die vordere Bay, die Holländer Bay (Dutch Bay), am Eingange, hat Sandbänke, und ist daher für kleinere Fahrzeuge mehr geeignet. Kriegsschiffe nehmen hier stets Holz und frisches Wasser ein; der ununterbrochene Verkehr mit Madras, wohin man in 2 Tagen gelangt, versieht die hiesigen Garnisonen mit allen Europäischen Bedürfnissen. Schon früher hatte man den Vorschlag gemacht, den Gouvernementssitz von Colombo hierher zu verlegen, aber das Clima ist durch die Extreme seiner Temperaturen und Wechsel ungesund, Fieber erzeugend. Das Weghauen der Wälder scheint nichts zur Gesundheit des Ortes beigetragen zu haben, aber besserer Anbau kann diesen Nachtheil vielleicht einst heben. Die Fluth geht nicht hoch genug, um auf den Schiffswerften an diesem Hafen die Schiffsdocken unter Wasser zu setzen, und dies ist der einzige große Mangel für ein Seearsenal. Die Landschaft übertrifft noch die pittoreskesten Theile der Insel; der Boden ist

fruchtbar und des größten Anbaues fähig, aber bisher die Umgebung sehr vernachlässigt gewesen, weil zur Zeit der Holländer ihre Jalousie jedem Fremden den Zutritt zu Trincomalli verwehrte. Die Hinleitung der großen Kunststraße von Colombo und Kandy, bis zu diesem großen Seehafen, wird auch die Cultur seiner Umgebung schneller emporbringen. Fort und Stadt liegen auf dem Vorsprunge der Landzunge, welche den Hafen in seine zwei Bayen scheidet. Das Fort Ostenburg beherrscht den Eingang in den Hafen; es ward von den Portugiesen aus den Trümmern einer sehr großen Pagode erbaut, welche sie deshalb absichtlich zerstörten, die Holländer thaten nichts für die Befestigung des Hafenortes. Stadt und Hafenort sind wol noch vieler Verbesserungen fähig; Agricultur und Handel sind keineswegs in Aufnahme, der Ort hatte 1804 keine Kirche, nur schlechte Hütten, keine Europäer nur Malabaren zu Einwohnern. Der neueste Zustand der Hafenstadt ist uns unbekannt. Die neue Kunst- und Poststraße (166 englische Miles direct von Colombo, und 128 von Kandy) durchschneidet, gegen Trincomalli hin, einen Theil der Wanny-Provinz[361]) (d. h. armes Land), welche zu Anfang der Britischen Besitznahme durch ihre Zerstörung sich auszeichnete, deren Waldwildnisse voll Raubthiere und Wildpret, deren Flüsse, Sümpfe und verfallene Tanks voll von Alligatoren waren, von dem rohesten Volke der Veddah sparsam durchstreift, ohne alle bekannte Ortschaften. — Die einheimischen Prinzen von Wanny, Vasallen der Kandy Könige, ergaben sich erst nach langem Widerstreit der Oberherrschaft der Holländer, die Quer-Straße durch das nördliche Wanny von Mantotte über Vertativo, ostwärts nach Molletivo gab früher den kürzesten Landweg, freilich mit gewaltigen Umwegen, um das centrale, feindliche Kandy zu vermeiden, von Colombo nach Trincomalli, für die Truppenmärsche der Portugiesen und Holländer. Daher wurde Wanny-Provinz stets von Europäern geplündert und zerstört, die häufig beunruhigten Bewohner dieses einst trefflich bebauten Landes, zogen sich in die geschützteren Gebirgslandschaften des Kandy Territoriums zurück, und ganz Wanny war 1799, als die ersten Britischen Truppen sie durchzogen, eine verödete Waldwildniß. Die neue Kunststraße führt durch ihre Mitte

[361]) J. Cordiner Descr. I. p. 290—298; Anth. Bertolacci View p. 34, 39.

gegen S.W. hindurch. Gegen N.W. und West, auf ungebahnten Wegen, wo nur hie und da isolirte Dorfschaften, oder Hütten mit patriarchalisch lebenden Singhalesen, in den fruchtbarsten und reizendsten Oasen und Fruchthainen jener Wildniß, auf ebenen Boden zerstreut, zu Stationen dienten, durchschnitt Gouverneur North, im Eilmarsche den nördlichsten Theil dieser Wannyprovinz, im großen Wegbogen von 145 Englischen Miles, von Trincomalli bis Aripo. J. Cordiners Beschreibung dieses Durchfluges, denn er war dessen Begleiter, zeigt, daß hier eine reiche Terra incognita der Insel liegt, in welcher noch vieles zu entdecken übrig bleibt. In denselben verödeten Revieren Wannys liegen die antiken Trümmer von Tempeln und Palästen von Maagrammum im Osten und Anarajapura im N.W. der centralen Berglandschaft, von denen oben schon (s. ob. S. 21, 24, 96) die Rede war.

13. Jaffnapatam. Von Trincomalli dahin führt der Küstenweg[362]) über den Cockley-Fluß, durch romantische Wildniß voll Wälder und Lagunen, mit Schaaren der schönsten Wald- und Wasservögel belebt, nach Molctive, eine Sicherungsstation zur Communication zwischen beiden genannten Hafenorten. Die Wälder wimmeln von Affenschaaren, von Pfauen und andern Prachtvögeln, die Lagunen von Gänsearten und Pelicanen. Hier werden auf den schwarzsandigen, stets flachen, einförmigen Ufersäumen die Palmyrapflanzungen überall vorherrschend, der Boden ist mit einer Menge Bastard-Ananas, die aber ungenießbar sind, bewachsen. Mehrere zerstörte und überwachsene Backsteinruinen aus der Portugiesen Zeit und einige unbedeutende kleinere Forts, zur Sicherung der Küste, ziehen sich bis zur Insel der Stadt und dem Fort von Jaffnapatam hin, dem Mittelpunct der Civilisation im Norden von Ceylon, einst Hauptbesitzthum der Holländer[63]). Jaffnapatams Fort[64]), unter 9° 47′ N.Br., ein regulaires Fünfeck, ist eins der besten der Insel; Straßen, Häuser, Bazar, alles ist regulair gebaut, die meisten Holländischen Familien von Trincomalli haben sich hierher gezogen, weil das Le-

[362]) J. Cordiner and Anth. Bertolacci Küstenreise 1800 b. Cordiner I. p. 310—321. [63]) s. J. Chr. Wolfs Geheimschreiber in Staats- und Justizsachen auf Jaffnapatam, Reise nach Zeilan nebst Berichte der Holländisch. Regierung zu Jaffnapatam. Berlin 1782. 8. 2 Th. [64]) J. Cordiner I. p. 303—310, 322—330.

ben hier wohlfeiler, gesunder und angenehmer ist, und wegen des gegenüberliegenden Continentes viele Vortheile darbietet. Auch die Pettah, oder Singhalesenstadt, ist nett und reinlich, von Alleen beschattet, und die ganze Umgebung trefflich bebaut. In der Gärtnerei gedeihen alle Gemüsearten, nur die Kartoffel konnte noch nicht einheimisch gemacht werden, die auf der Insel überhaupt nur in dem centralen Berglande anschlug. Das Clima von Jaffnapatam wird dem von Madras verglichen, doch ist der Boden fruchtbarer und die reichere Vegetation mildert die zu starke Hitze und Dürre, und giebt balsamische Lüfte. Taback ist hier Hauptcultur, Zimmerholz der Palmyra und Chanks sind mit jenem Hauptexporten. Die Bewohner der Stadt gelten als Malabaren, sind aber zur Hälfte Christen, zur Hälfte Brahmanendiener. Aus der Portugiesenzeit zählt man in der Provinz die Ruinen einiger 30 katholischen Kirchen und Kapellen, welche den frühern Einfluß ihrer Herrschaft in dieser Gegend beweisen. Die Provinz Jaffnapatam übertrifft an Population jedes andere Gebiet der Insel, und keins ist in allen Theilen so vollständig angebaut, als dieses. Die Wege sind hier gut, die Schiffsverbindung nach allen Seiten leicht, die Einwohner sind reinlich, gut bekleidet, wohlhabend, die Lebensmittel wohlfeil, die Einkünfte des Gouvernements sind bedeutend, und hatten sich schon nach den ersten Jahren Britischen Besitzes verdreifacht. Zu den merkwürdigsten der vielen kleinen vor Jaffnapatam liegenden Inselchen gehören außer der oben schon angeführten Insel Delfft (Nedoentive der Eingebornen), auch die Zwillings-Inseln (Two brother Isles der Briten, Trentive der Eingebornen) in der Palks-Straße, ausgezeichnet durch ihre Bewohner. Dies sind die trefflichsten Schiffer[65]) jener Gewässer, der schönste dort einheimische Volksschlag, mit einer athletischen Gestalt, starkem, aber schlankem wohlproportionirtem Knochenbau, musculös, mit schöngeformten, feinen Gliedern, und schwarzer, zarter Haut. Ihre Gestalten geben dem Künstler die edelsten Modelle und Formen zu academischen Studien. Sie sind ungemein gewandt, thätig, sind die besten Schwimmer, Ruderer, Matrosen, gehen fast nackt, nur mit einem Gurt um die Hüften. Dabei rühmt man ihre Offenheit, ihre Unschuld, ihre Harmlosigkeit und den Ernst, das Schweigsame ihres Benehmens, alles Eigenschaften, in denen die Singha-

[65]) J. Cordiner Descr. Vol. I. p. 305 — 310.

lesen das Gegentheil zeigen. Sie sind alle römisch-katholische Christen; ihre Frauen sollen so schön wie die Männer seyn. Welchen Einfluß die Bemühungen des Colonel Barbut und seiner Nachfolger, zur Verbesserung des Schicksals jener Insulaner in neuerer Zeit gehabt haben, ist uns unbekannt geblieben.

IX. Das centrale Gebirgsland der Insel. Reise von Colombo nach Kandy, der Capitale. Wanderungen durch die wilden Gebirgsgaue von Dumbera, Ober Uva und Badulla zum Namina Kuli Kandy; durch Unter Uva, Welassey, Weleway nach Maturatta. Ersteigung von Kotmallé und Neura Ellya Plateau.

Noch ist das centrale Bergland der Kandy-Provinzen den Europäern wenig bekannt, wenn es auch in neuerer Zeit von den Britischen Truppen und Beamten vielfach durchstreift werden mußte; denn einem großen Theile nach ist es wenig bevölkerte und bebaute Wald- und Bergwildniß, obwol der größere Theil einst Culturgebiet gewesen seyn mag, und zu demselben auch in jeder Hinsicht noch heute einladet. Noch fehlen Aufnahmen und Specialkarten des Landes, noch fehlen in der Mitte desselben gebahnte Wege in die Provinzen, es fehlen Europäische Ansiedlungen; durch Anlage von Militairstationen, Garnisonen, Cantonnements, Paßfesten ist Einiges geschehen. Durch J. Davy wurden mehrere der bis dahin unbekanntesten Gebirgslandschaften durchwandert; aber wir sind noch weit von einer genauen Kenntniß des Innern der Insel entfernt.

Der Weg von Colombo nach Kandy ist am häufigsten besucht. Früher waren 6 bis 7 Tagereisen dazu nothwendig; man mußte den Umweg gegen N.W. durch die Provinz der Sieben Korles nehmen, die durch Sumpfwald und Fieberluft oft tödtlich wurde. Schon, als Bischof Heber[366]), 1825, auf der von Capt. Dawson, unter Gouverneur Edw. Barnes ungemein mühsam gebauten, directen Kunststraße dahin reisete, konnte man sehr gut, mit Relays, in einem Tage Kandy erreichen (52 Engl. Miles). Der Weg führte über Warakopole, Utan-Kandy und über den Bergpaß Kaduganarvon.

[366]) Heber Journ. Vol. III. p. 163 — 172.

J. Davy[67]), als Beobachter, legte den ältern Weg, gegen N.W., mit dem Gouverneur Brownrigg, den er begleitete, in 7 Tagereisen zurück (im J. 1817); eine Strecke von 85 Engl. Miles.

Der 1ste Tag bis Hanwelle, zwischen Kokos und Reisfeldern in wolbebauter Ebene.

2ter Tag bis Avisahavelle, im Hügelboden, vormals Gränzgebiet zwischen Europäern und Kandy Königen; daher bis heute wilde Wüstenei, mit 1000 Fuß hoch und schroff aufsteigenden Bergkegeln, zwischen denen Portugiesen Kotua (d. h. eine Festung) erbauten, um die Bergresidenz, Sittawakka, eines frühern Gebirgskönigs zu zerstören, deren Ruinen mit Tempeln nur eine halbe Stunde von der Station im Walddickicht zerstreut liegen.

3ter Tag durch Waldwildniß bis Ruwenwelle, wo die letzten Kokospflanzungen landein; ein Britisches Fort, um das seit ein paar Jahren schon, in Friedenszeit, ein blühendes Städtchen mit belebtem Bazar sich angesiedelt hatte.

4ter Tag. Nach Idamalpane, über gut bebautes und bevölkertes Land, auf ebenen Thalwegen, über die schönsten Wiesen, durch saftgrüne Reisfelder, dann durch Waldwildnisse an ältern zerfallenen einst Holländischen Festen vorüber.

5ter Tag, durch enge, wilde Thäler und Bergschluchten zum Fort King, das auf einer romantischen Höhe von 631 Fuß üb. d. M., an einem Engpasse vieler Gefechte zwischen Portugiesen und Singhalesen, von dem Britischen Capt. King, neuerlich, erbaut ward, zur Beherrschung des Eingangs zum Bellamy-Paß.

6ter Tag, über den steilen Bellamy-Berg, 3000 Fuß üb. d. M., über welchen zwar ein bequemer jedoch nicht fahrbarer Weg, der nicht einmal zu reiten war, gebahnt ward, zum Truppenübergang. Auf der Paßhöhe eine Plaine von nur 300 Schritt Länge, dann wieder steil ab zum Fort Amanapura 2000 F. üb. d. M., auf grünem Weide- und Waldland, mit Reisanbau umher, in wildromantischer Natur. Hier weht die Flagge der Briten über dem Cantonnement einer Militairstation.

7ter Tag, von da sind nur noch drittehalb geogr. Meilen (12 Miles Engl.) bis Kandy, durch Waldberge und Thäler,

[67]) J. Davy Account p. 350—364.

über Dodanwelle, wo einige kleine Tempel zwischen heiligen Hainen und schönen Alleen großer Eisenholzbäume stehen. Dann muß der obere, reißende Mahawelle Ganga, der hier die Größe der Themse bei Richmond hat, übersetzt werden, um die Capitale zn erreichen.

Die Hauptstadt Kandy (von Conde die Bergstadt, s. oben S. 74) soll, nach Knox[368]), bei den Eingebornen Hingodagulneura, d. i. Stadt des Singhalesen Volks, heißen, oder auch Maha Neura (Neura, d. i. Capitale, und maha, groß), die große Capitale. Sie verdient solche bei Singhalesen beliebte pomphafte Titel nicht; denn sie ist erst von jüngerem Datum[69]), da sie nach der Portugiesen Ankunft auf Ceylon zur Residenzstadt ihres tapfern Gegners, des Königs Maha wimmala derma erhoben wurde, und bis heute in ihrem engen Bergthale klein und unbedeutend blieb. Früher war weiter südostwärts, Gampula, die Residenz der Könige; aber ein ominöser Haase, der auf einer Jagd vom Könige aufgejagt ward, soll die Stelle zum Neubau[70]) der Residenz in Kandy angezeigt haben. Dieser liegt[71]) romantisch 1400—1500 F. üb. d. Meere, umgeben von Waldgebirge, die 200 bis 2000 Fuß höher sich heben, in einem Bergamphitheater von mehrern Burgfesten, daher eine schlechte Militairposition, schwer zu vertheidigen. Nur zwei Eingangspässe führen zur Stadt, die leicht zu dominiren ist. Die Straßen sind groß nnd breit, die Häuser von Lehm, einstöckig, mit Palmblättern bedeckt, da bisher nur der Adel Ziegeldächer haben durfte, wie der König die Prärogative behielt Pferde zu halten. Die Hauptstraße ward nach den Malabaren genannt, von den Verwandten der letzten Dynastie bewohnt, denen diese mehr vertraute als den eigenen Singhalesischen Unterthanen. Tyrannei und ewige Fehden nach außen, Rebellionen im Innern, verscheuchten hier jeden Wohlstand. Der moderne Königspalast, jetzt zum Gebrauch des Gouvernements dienend, von roher Größe, mit den vielen Buddhatempeln und Klöstern umher, die in einer gesetzmäßigen Zahl als nothwendige Theile des Königssitzes betrachtet wurden, bieten in ihrem siamesisch-indischen

---

[368]) R. Knox Histor. Relat. p. 8. [69]) J. Davy Account p. 305. [70]) Simon Sawers Journ. from Kandy etc. in Mem. of the Werner. Soc. Edinb. 1822. Vol. IV. p. 398. [71]) J. Davy Account p. 364—371; Leschenault l. c. p. 269—271; Heber Journ. III. p. 172—184.

Pagoden-Styl keine besondern architectonischen Schönheiten dar. Bischof Heber hat mehrere von ihnen beschrieben, in allen sind Bilder und Buddhacolosse, in allen brennen Lichter, Lampen, ihr Inneres ist mit Blumenopfern und Früchten geschmückt. Der eigentliche Haustempel des Königs von Kandy, nur ein kleines, aber innerlich kostbar decorirtes Gebäude, enthält die größte Reliquie des Landes, das vermeintliche Palladium, den Buddhazahn (s. Asien III. S. 1162—1167), der bei der letzten Rebellion von den Briten erbeutet und dem Tempel zurückgegeben ward; wahrscheinlich ein Affenzahn, oder ein aus Elfenbein künstlich gearbeiteter. J. Davy hat eine Zeichnung von ihm gegeben S. 368. Wichtiger, versicherten dennoch alle Beamte und Priester, sey diese Beute gewesen als viele andere Siege zur Sicherung der neuen Herrschaft. Seitdem die Briten in dessen Besitz gekommen waren, galten sie erst den Ceylonesen als rechtmäßige Besitzer des Reiches. Die Legende dieser Reliquie, um welche so häufig Kriege geführt wurden, geht bis in das III. Saec.[72]) nach Chr. Geb. zurück, wo Mahasana, der gläubig gewordene König von Ceylon, diesen Zahn für viele kostbare Gaben von einem befreundeten Calinga Könige aus Jambudwipa, nämlich aus Bengalen, erstand, der ihn durch seinen Prinzen übersandte. Der Zahn, Dahata wahansa genannt, that sogleich Wunder, erleuchtete die ganze Insel und verdrängte jede Irrlehre. Er wurde sogleich in 100 Tücher gewickelt, und ein Tempel über ihm erbaut. Seitdem blieb er das Palladium Ceylons. Bei den Ueberfällen der Malabaren in Ceylon, vor der Ankunft der Portugiesen, wurde er zwar mit der Eroberung der Insel ebenfalls erbeutet und nach Dekan zu dem Könige von Pandy (d. i. Pandion Raja, s. ob. S. 12) entführt; aber von dem nachfolgenden Könige Parackrama bahu II., dem Sohne, sehr bald auf die Insel zurück gebracht. Auch die Portugiesen unter Constantin de Braganza eroberten diesen Zahn im XVI. Jahrhundert in Jaffnapatam[73]), oder nach Ribeyro im J. 1560 im Tempel zu Manaar, wo der König ihnen 600,000 Goldstücke als Auslösungsgeld für denselben bot. Der zelotische Portugiese C. de Braganza hielt es für weit verdienstlicher diesen Teufelszahn zu zerstören. Aber er war wenig mit der Schlauheit und

[72]) Mahavansi ed. Upham. Vol. I. p. 237. [73]) J. de Ribeyro Hist. de Ceylon trad. franc. Amsterd. 1701. 12. p. 119.

den Dogmen der Regeneration buddhistischer Priester vertraut. Schon am folgenden Morgen ward der zerstörte Zahn, ein Mirakel, auf einer Lotosblume im Buddhatempel gefunden, den Buddha selbst dort niedergelegt. Dies soll der jetzt noch hoch verehrte seyn, der kaum in die Gewalt der Briten gekommen war, als schon der König der Birmanen dies Heiligthum zu gewinnen Unterhandlungen anfing[374]).

Vor der letzten Rebellion hatte Kandy nur 3000 Einwohner; als Bischof Heber diese Stadt besuchte drangen die Raubthiere noch von allen Seiten in ihre Straßen ein, Hyänen, Leoparden und andere beunruhigten Nachts die Bewohner gebrechlicher Hütten. Eine Mission bemühte sich mit Erfolg die Kinder im Malabarischen und Singhalesischen zu unterrichten, und das Evangelium zu verkünden. Unter Briten wird Kandy unstreitig bald eine neue Gestalt gewinnen. Der künstlich gegrabene See, an welchem die Stadt erbaut ist, trägt viel zu ihrer Ungesundheit bei; der reißende Mahawelle Ganga umfließt die Stadt von drei Seiten, Alligatoren steigen bis dahin auf.

Von Kandy aus besuchte J. Davy im Gebirgslande gegen N.O., wo er viel Wechsel von Agricultur und Waldwildniß[75]), voll Elephantenheerden vorfand, die Salpeterhöhlen bei Hanwelle (s. ob. S. 77); später überstieg er das Gebirgsland Dumbera, im Norden von Kandy, über den Atgalle-Paß, und zog über Nalande[76]), wo er bei dem kleinen Fort Mc. Dowall einen sehr alten Buddhatempel besuchte, in das Land der Canäle (s. ob. S. 93) bis Minere und Trincomalli.

Im März, 1819, lernte J. Davy die ungebahntesten, bis dahin noch unerforschten Gebirgsprovinzen Saffragams, am Südgehänge des Adam-Piks, und des ganzen centralen Hochgebirges, ostwärts bis Ober Uva[77]) kennen, welches die erhabenste, wildeste, rauheste Berglandschaft mit 4000 bis 6000 Fuß absoluter Meereshöhe, die erhabenste Schweizerlandschaft der Insel ist. Er überstieg von Kalapahane, in dessen Nähe die Quellen des Welleway Ganga entspringen (s. ob. S. 101), nordwärts, auf einem hohen, hügeligen, grünen Weidelande, wo er an geschützten Stellen, von 3000 Fuß Meereshöhe an, aufwärts, das

---

[374]) Mahavansi ed. Upham. Vol. I. p. 355, 386. II. p. 70.
[75]) J. Davy Account p. 372—380. [76]) ebend. p. 380—392.
[77]) ebend. p. 396—411.

Rhododendron arboreum in Blüthe fand, die Paßhöhen bis Belangahena. Dieser Militairposten liegt 4000 Fuß über dem Meere und beherrscht den Eingang des Gebirges, nordwärts, nach Himbleatawelle und Badulla; er ist ringsum 16 bis 18 geogr. Meilen weit von einem Amphitheater prachtvoller Thäler und Berghöhen umgeben, die über 6000 Fuß aufsteigen, und unzählige bezaubernde Aussichten darbieten; unaufhörliche Successionen von wechselnden, steilen oder sanften, grünen Kegelbergen, durch unzählige, überall enge, waldlose Schluchten von einander geschieden. Das ganze Land ist verwildert, ohne Hütten, ohne Heerden, ohne Menschen, verödet und einsam, durch die Folgen der letzten Rebellionen, die vorzüglich hier ihre Stütze fanden. Der Militairposten Himbleatawelle ist vielleicht noch höher gelegen; bis dahin gleiche Einöde und Menschenleere. Nur an geschützten Stellen zeigen sich kleine Waldstrecken; alle Bäume sind verkrüppelt und klein, der Bogaha oder Indische Feigenbaum ausgenommen, der sonst durch Ceylon der heilig gepflegte ist, weil er dem Buddha geweiht ward, hier aber wild, oder wol verwildert, umher steht, und deshalb die Bergbewohner von Uva, bei ihren Landsleuten, für gottlos gelten, da sie seine Besorgung so sehr versäumen.

Ueber Badulla, etwa 2100 Fuß üb. d. M., die Hauptstation in Uva, ein Hauptcommando, aber ein ärmlicher Ort, im Berglande, stieg J. Davy wieder zu dessen mildern, nördlichen Vorhöhen hinab, wo die Thäler sich zwar weiten, aber doch zunächst über Badulla noch der dem Adams-Pik fast an Höhe gleichende, nächst höchste Pik des Centralgebirges sich erhebt, der Namina kuli Kandy. Schon ein Europäer, Mr. Moon, hatte ihn früher erklettert, J. Davy bestieg ihn zum zweitenmale, fand oben eine ihm ganz neue, niedrige, alpine Flora, in der ihm nur das Rhododendron arboreum (hier von Eingebornen Djarat mala genannt, d. h. die gute, rothe Blume) nicht fremd war. Von seiner Höhe breitet sich, gegen Nord und Ost und S.O., eine unabsehbare Wildniß von Berg- und Hügelland aus, zwischen Bintenne in N., Batticalo in O. und Kattregam (s. ob. S. 112) in S.O., nämlich die hochgelegenen Provinzen Unter Uva und Welassey, mit ihren undurchdringlichen Walddickichten, ein höchst ungesundes Revier, welches während des Rebellionskrieges das Grab vieler Britischer Truppen wurde; es strotzt von Schaaren wilder Thiere aller Art:

Elephanten, Büffel, Leoparden, Eber, Hirscharten, Pfauen, Papageyen u. v. a. Hier hat die Aufnahme noch vieles zu thun; alle Ortschaften früherer Zeit sind verheert und zerstört, alle Population verdrängt; hier haben Krieg, Rebellionen, Fieber, Raubbestien freies Spiel; sie haben reiche Beute gemacht, und einem paradiesischen Lande Tod und Verderben gebracht. Nach den verschiedensten Richtungen hin hat J. Davy[178]) diese Gebiete auf seinen Entdeckungsreisen durchstreift und beschrieben, bis ihn sein Weg wieder, von dem schon genannten Kattregam, gegen N.W., durch die Bergprovinz Weleway, in welcher er, wie in Nord-Ceylon, in den verödeten Tanks und Mauerruinen viele Spuren einst höherer Civilisation vorfand, zum Hochgebirge und den gesunderen Paßhöhen von Velangahena (s. oben S. 203) zurückkehrte. Auf diese höhere Bergregionen war die Zerstörungswuth der Kandyer Rebellion nicht vorgedrungen; der Gebirgshäuptling hatte dort seinen Berggau in Frieden erhalten, und die schönen Obstpflanzungen, die dieser auf seinem Rücken trug, wie die sparsamen Hütten des Bergvolkes, waren ungestört geblieben. Von hier, gegen N.W., über das Britische Bergfort Mc. Donald, an 3000 Fuß üb. d. M., bis zum hohen Plateau des Sanatariums von Neura Ellya (s. oben S. 73), hier zeigt sich überall die grandiose Alpennatur, die, nach mehrfachen Aufsteigen zu Paßhöhen, nordwärts von Mc Donald, bis zu 4000 und 5000 Fuß, erst noch nördlicher gegen Maturatta[79]), 2700 Fuß üb. d. M., wieder zu milderer Landschaft hinabsinkt. Auch Maturatta ist nur ein Militairposten der Briten, wo aber schon Europäische Anpflanzungen begannen. Die Berglandschaft ist reizend, die Vegetation reich, das Clima gesund. Die Laubwälder gehören hier zu den dichtesten, schattigsten; die häufigen Nebel, die Wolken, die Feuchte, die Wärme begünstigen hier eine außerordentlich reiche Laubmoosvegetation auf den Zweigen und den Blättern der Bäume, als Schmarotzergewächse. Die Anlagen von Gärten, Obst, Gemüse, wie Kartoffeln, Zwiebeln u. a., sind hier gut gediehen; man hoffte, daß auch Europäisches Obst, Wein, Weitzen fortkommen würden; mit Gerste und Trauben hatte man schon einen guten Anfang gemacht. J. Davy schlug diese Berggegend zur Anlage einer Europäischen Colonisation im centralen Ceylon vor, die gleichsam den Kern zu

[178]) J. Davy Account p. 412—432. [79]) ebend. p. 436—441.

weiterer Ausbreitung bilden könnte. Von Maturatta sind, nordwärts, nach Kandy nur 5 bis 6 geogr. Meilen.

Den Beschluß machte J. Davy's Entdeckungsreise (1819) in den höchsten Gebirgsgau Kotmalle[80]), der im Süden von Kandy sich emporhebt, und seine Besteigung des Neura Ellya Plateaus, des höchsten auf Ceylon, ostwärts zur Seite des Adams-Pik, gleichsam das östliche, in seinem Hauptzuge liegende, Massengebirge der Insel von größtem Umfange. Der Kotmalle Ganga stürzt aus diesem Gebirgsgaue gegen Norden hinab nach Kandy, über Pasbage (s. oben S. 88). Von diesem letzten Orte, einer zerstörten Militairstation, steigt man in dem felsigen Stromthale, immer gegen Süden, aufwärts, nur 3 Stunden weit bis Puhalpittye, einem Militairposten, an 2000 F. üb. d. M., im wildesten Felsthal gelegen, dessen Anbau durch die Rebellion zerstört ist. Von da stieg J. Davy das wilde Stromthal des Kotmalle Ganga immer höher gegen das hohe Uva hinauf, wo es noch nie von einem Europäer betreten war. Er fand das Gebirge von Kotmalle hier ungemein schön, trefflich bewässert, gut bebaut, voll Hütten und Obsthaine, und setzte auf einer sehr rohen Fähre über den Bergstrom. Nach einer halben Tagereise sehr beschwerlichen Weges, erreichte er die Bergfeste Dimbola, die er 3000 Fuß üb. d. M. schätzt, 4000 Fuß hohe Gipfel starren umher empor. Die schönste Nacht wurde bei Feuer unter den Zweigen der Bäume campirt (im August). Der folgende Tag war vom Morgen 6 Uhr an bis 5 Uhr Abends ein höchst beschwerlicher Gebirgsweg über krüppliges Buschholz, wo bald das Rhododendron sich zu zeigen begann, bis zum offnen Flecken Kicklemane, der an der Gränze von Kotmalle gegen Ober Uva liegt. Auch von da folgten noch Wälder voll Elephantenspuren. Der hohe Gebirgsstrich, der sich hier ausbreitet, an 3 bis 4 geogr. Meilen (15 bis 20 Miles Engl.) in Umfang, mit mehr als 5300 Fuß Meereshöhe, übertrifft wol jeden andern der Insel. Es ist ein großes Tafelland, voll Hügel und Einsenkungen, ringsum von Hochgebirgsgipfeln umstellt, mit alpinen Waldungen bedeckt, wie am Namina kuli Kandy. J. Davy vergleicht dieses reizende, kühle Gebirgsplateau, mit dem Bergrevier von Maturatta und Mc Donald Fort; aber es ist ganz ohne menschliche Bewohner. Nur Wild durchzieht

[80]) J. Davy p. 450 — 465.

diese Landschaft in Menge, nicht selten auch Bären, und trotz der Kühle wird doch der Elephant, in zahlreichen Heerden, durch sein Lieblingsfutter, gewisse Laubbäume, zumal die Caryota-Palme[381]), die auch hier wie in Malabar (s. Asien IV. 1. S. 863) zu ziemlichen Höhen emporsteigt und in Menge wild wächst, bis zu diesen bedeutenden Höhen hinaufgelockt; die Kühlung scheut er also nicht, wenn er Palmstämme findet, die er umbiegen kann, um ihre Blätterkrone zu schmausen. Der Kotmalle Ganga, der, nahe an seinem Ursprunge, nur noch knietief durchwatet werden kann, bildet hier einen schönen Wasserfall. Seine Quelle kommt noch höher herab von der offenern Plateauhöhe des Neura Ellya, wo selbst kalte Lüfte wehen. Auch diese größte Erhebung soll nie von Menschen bewohnt worden seyn; man erzählte nur, die Eisenschmiede von Kotmalle stiegen zuweilen hinauf, und die Edelsteinsucher, die hier vielleicht Katzenaugen, Adulare, Sapphire einsammelten. Daß gegenwärtig, eben hier, seitdem, ein Sanatarium für Europäische Reconvalescenten angelegt wurde, ist schon früher mitgetheilt (s. oben S. 73). J. Davy fand damals die Oberfläche jenes Hochlandes etwas sumpfig, torfartig, was in den Tropen eine Seltenheit ist, und vorzüglich mit Moosvegetation bedeckt, Erscheinungen, die seine kühlere Temperatur so nahe unter dem Aequator hinreichend verkünden. Von hier, gegen Ost, stieg J. Davy nach Fort Mc Donald hinab, und kehrte durch nun schon bekanntere Gebirgsgaue nach Kandy zurück.

X. Der Adams-Pik und seine Ersteigung. Legende des Samanto Kuta und Siripada; das Alter einheimischer Pilgerfahrt und Wegbahnung. J. Davys (1817) und S. Sawers (1819) Ersteigung des Adams-Pik.

Der Adams-Pik ist unter allen Hochgipfeln Ceylons der einzig besuchte und bekannte, durch die einheimische Pilgerfahrt. Durch Besteigung von Fremdlingen, J. de Marignolas und Ibn Batutas, lernten wir ihn schon Mitte des XIV. Jahrhunderts kennen. Die Arabischen Schiffer nannten ihn schon

[381]) Sim Sawers Journey from Kandy etc. in Mem. of the Werner. Soc. Edinb. 1822. Vol. IV. p. 402 etc.

im IX. (s. oben S. 33). Von seinen einheimischen Namen Samenella, Ha-Mallel, Adam Malle war schon oben die Rede, S. 22, 74. Aber in den einheimischen Annalen geht sein Ruhm als Samanto Kuta[82]), d. i. die Burg des Wächtergottes Samen (s. Asien IV. 1. S. 917) in höheres Alter, schon in das zweite Jahrhundert vor Christi Geburt zurück. Der fromme Held und König, Dutu Gameny (150 J. v. Chr. G.), hört auf seinem Todtenbette die Recitation der Priester von den guten Werken, die er im Leben vollbracht, von dem Reiskorn, das er als Almosen vertheilt, und das von Priestern auf den Gipfel des Samanto Kuta gebracht, dort, ein Mirakel, unter 900 Rahatuns, d. i. Priester, vertheilt werden konnte. Es ist die erste Erwähnung des heiligen Berges und seiner Priesterschaar, die seitdem wiederholt in den Annalen der Singhalesen vorkommt. Aber woher diese früheste Weihe? gesagt wird dies nicht, unstreitig, weil das den frommen Buddhadienern allgemein bekannt war. Aber in der Legende der Buddha Herabkunft auf Lanka, finden wir die Deutung dieses Heiligthums, das mit der ersten Bekehrung der Insel und ihrer Heiligung durch die Buddhalehre in Verbindung steht. Die Singhalesen Annalen des Mahavansi beginnen[83]) mit Buddha, dem Mahamuni, d. i. dem Obersten der Muni (s. Asien III. S. 1161), wie er durch die Lüfte, mit Sturm, Regen, Dunkelheit und Getöse auf Lankadiva niederfährt, und die Dämone, welche bis dahin die Insel bewohnt und beherrscht hatten, schreckte. Nun erst zeigte er sich ihnen, nahm seinen Sitz ein, breitete ein Nebelmeer über das unzählbare Heer der Dämone aus, ließ feurige Blitze aus allen vier Weltgegenden die dicken Wolken zehnfach durchkreuzen, wodurch diese Dämone zur Küste gejagt und weithin verbannt wurden auf die Insel Yakgiriduva (?, wol Yak, Berginsel, eine dem Buddhismus feindliche). Nun predigte Buddha auf Lanka; viele Götter, d. i. göttliche Urahnen frommer, nachmaliger Singhalesengeschlechter, versammeln sich zu ihm; er zeigt ihnen den Weg zum Nirwana (d. i. zur Seeligkeit), gab eine Hand voll seines Haupthaares (als Reliquie in den Dagobas verehrt), und schritt weiter vor, nach Urudanava (?) zu vielen Stationen in den Ländern der Schlangenkönige,

[82]) Mahavansi ed. Upham I. p. 202. [83]) Th. Mahavansi ed. Edw. Upham. London 1833. 8 Vol. I. p. 5 u. f.

wo er predigte und viele Nagas (d. i. Schlangendiener) bekehrte. Dem Könige, auf sein Gebet, hinterläßt er seine Fußtapfe (Sri-pada), und schreitet weiter fort zum Berge Sadabandaka(?), wo er auch auf dem Berge seinen Fußtapfen, auf die Bitte des Priesters, der da wohnte, zurückläßt.

Diese Sri-padas sind also zurückgelassene Zeichen des Stifters der orthodoxen Buddha-Lehre, die an solchen Stellen durch seine Schüler und Priester dem Volke verkündet wird; zu ihnen gehen, weil da Mirakel und Büßungen Statt finden, daher auch frühzeitig Pilgerfahrten, von denen jedoch in den Annalen der Singhalesen erst spät, im X. Jahrh. n. Chr. Geb., der ersten feierlichen Königsfahrt Erwähnung geschieht. Es ist König Khirti Nissunka Wijeya Chako[384]), der mit seinem Chaturanga (s. Asien IV. 1. S. 526, d. i. einem vollständigen Gefolge) die Pilgerfahrt zum Samantha Kuta antritt, und nach derselben wol, weil er ihre Beschwerden kennen lernte, nun Obstbäume pflanzen und durch die ganze Insel, Tschultris, d. i. freie Herbergen für die Reisenden erbauen ließ. Fromme Könige wiederholen dies, wie Parackramabahu (um 1270 n. Chr. Geb., also nur wenige Jahre vor M. Polos Besuch an der Westküste, s. ob. S. 48), der Restaurator des einheimischen Singhalesen Reiches, dessen wir schon oben gedachten (s. ob. S. 190). Die Wege auf den Berg waren so schlecht, daß dieser König einen guten Pfad dahin einzurichten gebot; er kam zu Stande[85]), über Gambapale (d. i. von der Nordseite von Kandy her); es wurden Brücken dazu gebaut, von 35 und 60 Ellen Länge, im Dorfe Ullapama eine von 36 Ellen und andere, stark genug um Pferde und Elephanten zu tragen. Dann wurden Rasthäuser für die Reisenden gebaut, und endlich das Idol Siripadaye errichtet, und der Tempel Attanagalle wieder hergestellt. — Dies sind also die gebahnten Pilgerwege, die Ibn Batuta und Joannes de Marignola im XIV. Jahrhundert hinaufstiegen, die neuerlich die Britischen Reisenden auf dem Adams-Pik noch immer im Gange fanden. J. Davy erstieg ihn von der Südseite (1817) auf dem steilsten aber kürzesten Wege aus dem Tieflande; S. Sawers 2 Jahre später, von der Nordseite her, aus dem Berg-

[384]) Mahavansi ed. Upham. Vol. I. p. 315. [85]) Mahavansi ebd. p. 338.

lande (1819), und war der erste, der noch eine Nacht oben verweilte, was früherhin von einem Weißen und Ungläubigen, der, nach der Ansicht der Singhalesen, oben nothwendig ein Kind des Todes seyn sollte, unerhört war. Wir lernen durch beiderseitige Berichte die Natur des Landes, wie der Bewohner, genauer als vordem kennen.

1) J. Davys Ersteigung[86]) des Adam-Piks von der Südseite (1817).

Von Colombo geht der Weg direct, südostwärts, in die Berglandschaft Saffregam nach Ratnapura, im Thale des obern Kalu Ganga gelegen, bis wohin dieser Strom von Caltura aus, in Booten, schiffbar ist, ein Beweis der niedrigen Lage dieser Station am sehr steilen Südfuße des Adam-Piks, der, von da aus, in einem Tage ersteigbar ist. Der Gipfel des Piks ist 66 Engl. Miles fern von Colombo, Ratnapura nur 43 Engl. Miles, also von da sind noch zwei Drittheile des Weges, 23 Engl. Miles, hinauf. Von Colombo führen die bequemsten Fahrwege durch Kokoswald und Culturfelder auf der Küstenstraße aber nur bis Pantura, von wo man in das gleichfalls bewaldete aber wenig bebaute Hügelland eintritt, das an den Fuß der Berglandschaft führt, wo schon die Hitze gemildert ist, wo die reizenden Wälder, im April, melodisch vom Gesange der Drosseln, Amseln, Rothkehlchen(?) und anderer Singvögel wiedertönten, die öfter vom Geschrei der Pfauen, der Papageien, der Waldhühner und von dem Girren der Waldtauben, wie von dem Schwirren vieler Insecten unterbrochen wurden. Der Flußspiegel des Kalu liegt, bei Ratnapura, nur 50 Fuß über dem Meere; der Pik steigt daher, hier, fast senkrecht aus der Niederung empor. Das Thal ist sehr fruchtbar. Die Waldhöhen, die Berge, thürmen sich prachtvoll auf, der Militairposten, der diesen Namen Ratnapura trägt, ist auf einer Anhöhe erbaut, das zugehörige Dorf von etwa 30 Hütten nebst einem Tempel auf den Ruinen eines alten Portugiesischen Forts; der Tempel, oder Dewale, ist dem Samen,

---

[86]) J. Davy Account p. 335—346; vergl. J. Davy Letter to Sir Humphry Davy, Colombo 1. May 1817 a Description of Adams-Peak in Journal of Science and Arts ed. at the Roy. Institut. 1818. Vol. V. p. 25—29.

dem Wächter und Schutzgotte Saffregams und des Samanella, oder Samanto Kuta, geweiht, der den Buddha stets als weißer Elephant begleiten soll (s. Asien IV. 1. S. 917).

Von Ratnapura werden die Reisenden auf Rohrstühlen getragen durch sehr romantische Wege, noch 9 Engl. Miles weit, bis Palabatula. Auf und ab, durch dichte Wälder, über Felsen, zuerst an dem Balangeddhe Vihare (Vihare, d. i. ein Tempel) vorüber, einem geweihten Orte, der melancholisch über dem Flußbette sich erhebt; dann über Gillemalle, ein nettes Bergdorf in lieblich grünem Thale, noch von den schönsten Palmen und Obstbäumen überschattet. Umher liegt dichteste Waldung, hochstämmige Holzung, voll parasitischer Gewächse, wie ein dichter Laubgang, unten Feuchte, der Boden mit jenen bösartigen Blutigeln wie besäet, endlich bis Palabatula (Palabanda der Karte), der letzten bewohnten Stelle zum Pik, wo ein Vihare (Tempel), und 2 offene Amblam (Rasthäuser), in welchen bei einem Gewittersturme, der hier unsern Reisenden überraschte, schon einige hundert Pilger von verschiedenem Alter und Geschlechte ihre Zuflucht gesucht hatten. Hier übernachtete man.

Am dritten Tage konnte der Gipfel erstiegen werden. Nur eine Viertelstunde über Palabatula, wo der Gebirgsstrom auf schwankender Bohlenbrücke übersetzt werden muß, beginnt ein enger, sehr felsiger, rauher Fußpfad, durch die dichtesten Waldschatten, die kein Sonnenstrahl zu durchdringen vermag. Nach der ersten Stunde ist eine Plattform erreicht, die über einem jähen Absturze schwebt, und als Raststelle die prachtvollste Aussicht in die Wildniß darbietet. Weiter bergauf werden kleinere Bergwasser überschritten, die sich über mächtige Tafelfelsen herabstürzen; dann ein zweiter Gebirgsstrom erreicht, der Seta Ganga, welcher als Hauptarm des Kalu Ganga gilt. Die landschaftliche Scene, in der lieblichsten Morgenfrische, war ungemein pitoresk durch die Gruppen der Pilger, die hier theils sich badeten, oder in Gruppen vertheilt ihr frugales Reismahl verzehrten, oder sich der Ruhe überließen. Von da an waren die mehrfach erwähnten Stufenleitern an den jähen Bergwänden, auf und ab, angebracht, in die Felsen eingehauen. Man steigt so über vier Felstreppen empor; die vierte, grandios, zählt 90 Stufen und endet mit einer in Fels gehauenen Sculptur und Inscription dem Könige zu Ehren angebracht, der sie aushauen ließ. Oben hat man die großartigste Aussicht über die wilden Wald-

thäler und Gebirge gewonnen, und unmittelbar in die Tiefe des grausigen Felsschlundes, den man heraufstieg.

Höher auf wird der Steilweg noch gefahrvoller, nur mit Hülfe herabhängender eiserner Ketten kann man emporklimmen; dann ist aber auch der Gipfel erreicht, und die Aussicht belohnend über die Waldberge, die nahen und fernen Bergreihen, die Felskuppen, die Silberspiegel der Bergströme und Thalwasser, in strahlendes Licht und Farbenpracht getaucht. Doch Alles dies sieht der devote Pilger nicht, sondern eilt zum Heiligthume.

Der Gipfel des Piks ist sehr eng, nach Lieutnant Malcolms, des ersten Engländers, der ihn erstieg, Messung, 74 und 24 Fuß ins Gevierte, ein Fels von feinkörnigem Gneuß und Hornblende, von einer Steinmauer 5 Fuß hoch umgeben, die unmittelbar über den Rand des Absturzes errichtet ist. In der Mitte dieser Tempelmauer ragt noch 6 bis 8 Fuß höher eine isolirte Felskuppe hervor, auf welcher der Eindruck des Buddhafuß (Siripada), eine Vertiefung von 5 Fuß 3¼ Zoll lang, 2 Fuß 7 Zoll bis 2 Fuß 5 Zoll breit, mit einer Metalleinfassung, die mit schlechten Edelsteinen von geringem Werthe ornamentirt ist, umgeben, aber überdeckt mit einer Art Baldachin auf vier Pfeilern mit bunten Tüchern behängt und stets mit Blumen geschmückt. Zum Theil ist die Felsvertiefung natürlich, zum Theil künstlich erweitert; neben ihr eine Nische, in welcher der Schutzgott des Berges, Samen, verehrt wird; auch hat hier ein Priester seine Hütte. Außerdem ist auf der Bergspitze nichts weiter zu sehen als, an der Ostseite, außerhalb der Ummauerung, ein kleines Gebüsch von Rhododendron arboreum, das, Ende April, prachtvoll mit großen carmoisinrothen Blüthen bedeckt war. Die Priester erzählten, dies sey vom Berggotte Samen sogleich, nach Buddhas Abgange, dahin gepflanzt, und wachse nur hier auf der Pikhöhe, sonst nirgends. Darum hält das Pilgervolk diesen Baum so heilig, daß es nie ein Blatt davon zu pflücken wagen würde. Dieser Irrthum ist längst widerlegt, denn dieselbe baumartige Alpenrose mit dem dichten, dunkeln, immergrünen Laube fand J. Davy auf allen höhern Bergen des centralen Ceylons über einer Meereshöhe von 2000 Fuß, wo sie einen reizenden Kranz um alle Hochgipfel zieht, wie ihre Geschwister auf denen der Nila Giri (Asien IV. 1. S. 980), des Himalaya (Asien II. S. 749, 773, 833, 856, 861 u. a. O.) und andere auf den Europäischen Alpenhöhen.

Der kalten Nacht folgte ein prachtvoller Sonnenaufgang; das bunte Geschrei ankommender Pilger weckte frühe aus dem Morgenschlaf. Männer und Weiber, nett gekleidet, drängten sich sogleich zu ihren Devotionen. Ein gelbgekleideter Buddhapriester empfing sie mit lauten Recitationen von Sentenzen und Sätzen ihrer Glaubenslehre, die sie kniend und betend anhörten und von Zeit zu Zeit laut darauf einiges entgegneten. Erst nach dieser Ceremonie begann das Begrüßen und Glückwünschen der Pilger unter sich, womit die zärtlichsten Ausdrücke von Erneuerung kindlicher Pietät und Verehrung der Familienglieder gegenseitig verbunden waren. Sie tauschten unter sich ihr Betelblatt um, als Zeichen des Friedens, die Frauen beugten sich demüthig vor ihren Männern, die Kinder vor ihren Eltern; Feindschaften sollen hier in Freundschaften sich umwandeln. Nach dieser freudigen Scene der Seeligpreisungen und der Glückwünschungen, über das ersehnte Ziel der Pilgerfahrt, wurden die Opfer gebracht, die in kleiner Münze, in Betelblättern, Arekanüssen, etwas Reis, Blumen, Früchten und andern Kleinigkeiten bestanden. Der Priester seegnete die Pilger ein, und ermahnte sie heimzukehren und ein frommes Leben zu führen. So endet die harmlose Pilgerfahrt und das unblutige Opfer.

Gern wäre J. Davy zu weiterer Beobachtung auf dem Gipfel des Adam-Piks geblieben; aber seinen Singhalesischen Begleitern war es zu kalt; der Ort, sagten sie, sey zu heilig, nur der Priester dürfe oben ungestraft die Nacht zubringen, andere treffe der Tod, sie müßten hinab; die Kälte der ersten Nacht hatte sie sehr in Schrecken gesetzt, daß sie schon sterben zu müssen glaubten. Schon um 8 Uhr wurde daher der Rückmarsch angetreten, um 4 Uhr Nachmittags war Palabatula wieder erreicht, und von da zum Gestade von Colombo leicht und bequem zurückzukehren. Das Resultat der Messung ist schon früher mitgetheilt (s. ob. S. 74).

2) S. Sawers Ersteigung (1819) des Adam-Piks von der Nordseite[387]).

S. Sawers, Rentbeamter in den Kandy-Provinzen, ging von Kandy (Ende März 1819) durch das Bergland, in dem

[387]) Sim. Sawers Commissioner in the Kandyan Provinces of Revenue Recollections of a Journey from Candy to Caltura by the

Thale der Kotmalle Ganga, aufwärts, um den Adams-Pik zu ersteigen, der durch seine vielen Vorberge und Tiefthäler dort mehr Zeit zur Erreichung bedarf, aber sanftere Wege darbietet. Schon in Paßbage (s. ob. S. 205) erblickte er am 30. März den Gipfel des Piks gegen S.S.W. Der Weg führte durch die schönsten bewohnten Thäler, zwischen Reisfeldern in den grünen Gründen hin, wo die Hütten der Bergleute, von Terrassencultur umgeben, unter dem Schatten der reizendsten Obstbaumgruppen, weitläuftig und einsam, zerstreut liegen. Die breitblättrige Schirmpalme (Talipot), die schlanke Kokos, die stämmige, hohe Caryotapalme, die elegante, schlanke Areka, der dunkelgrüne Jack, die üppige Platane, der silberglänzende Kokungaha(?) und andere sind es, unter denen hier der Kandysche Pflanzer am liebsten sein Leben in Gedankenstille verträumt, wenn ihn das Bedürfniß nicht zur Arbeit ruft. Zu Ambeganne (s. ob. S. 88), am Nordfuße des Adams-Pik, war das erste Nachtquartier, von wo in fünf sehr kurzen, aber durch Fels, Wald und Weglosigkeit sehr beschwerlichen Tagereisen, nur von 4 bis 5 Stunden jede, der höchste Gipfel endlich erstiegen ward.

2ter Tag, 31. März, bis Wella Mallu, nur 10 Engl. Miles fern. Durch sehr hohe, uralte Wälder, zu zwei Quellarmen des Kalani Ganga, der hier vom Nordabhange des Adam-Piks westwärts hinabstürzt, zur Ebene von Colombo. Hier verdrängt die Waldung jeden Anbau, nur selten blickt noch hie und da eine Hütte freundlich aus der Wildniß hervor; einige Caryotapalmen zur Seite, die hier wild wachsen, zur Benutzung des trefflichsten Jagory (Zuckersaft, Zucker, Wein, s. Asien IV. 1. S. 863), der nebst einem Bergkorn (Natcheny) ihre Hauptnahrung ausmacht, und zugleich als Münze dient, um sich dafür Reis, Salz und Zeuge zu verschaffen. Wo eine Gruppe solcher Jagory-Palmen, hier Ketulga genannt, wild wächst, denn angepflanzt wird sie gar nicht, da baut sich die Familie darunter und wohnt in ihrem Schatten so lange sie Nahrung giebt; dann zieht sie weiter. Aber nur an den schwerzugänglichsten Felsstellen sind diese Hütten vor den Zerstörungen wilder Elephanten gesichert; Büffelheerden bringen ihre Bewohner auch nicht auf, wegen der vielen Chetas, oder Leoparden

---

Way of Adams-Peak 1819. in Mem. of the Werner. Soc. Edinb. 1822. Vol. IV. p. 396—423.

(s. oben S. 143), welche die Kälber wegfressen. Auch Bären, hier in Menge, sind den Aelplern sehr beschwerlich. An den Gehängen dieser wilden aber sehr heißen Berge, sahe Sawers die ersten wilden Bananen (s. Asien IV. 1. S. 884), aber nur mit unansehnlichen Früchten.

3ter Tag, 1. April, zum Dunatibuoya, 10 Miles Engl. Der Weg hatte erst durch das Aushauen des Holzes gebahnt werden müssen, und war so mit Saftgewächsen überwuchert, daß man oft nur wenige Schritte um sich zu sehen im Stande war; und doch war er erst zwei Jahre früher, im Februar, für die Pilgerzüge von der Kandy Regierung gesäubert worden, während der Britischen Besitznahme aber schon wieder zugewachsen. Solche gewaltige Hindernisse setzt hier, unter den Tropen, die Vegetation der Civilisation mit jedem Jahre entgegen. Die Zweige und das Laub der Bäume sind auch hier wie auf dem Berglande von Matura, mit Dickichten und Guirlanden von Laubmoosen und Lichenen behangen, die immer ein Zeichen bedeutender Berghöhen sind, wo sie vorkommen. Der Weg führte steil bergan, zur Seite sehr hoher Piks hin, von denen sich prachtvolle, großartige Wasserfälle dampfend zur Tiefe stürzten, und als Silberstaub wieder emporwirbelten. Selbst den Wegweisern war es nicht leicht sich durch diese Wildnisse hindurchzufinden. An der Stelle einer Pilgerstation, Dunatibuoya genannt, wo der Wald zu einem Rastorte ausgehauen ist, ward das Nachtlager genommen.

4te Tagereise, 2. April, nach Gangaluoya, 6 Engl. Miles, worauf 4 Stunden zugebracht wurden. Der Weg ungemein steil und rauh, von riesigen Farrnkräutern überwachsen; die labyrinthischen Pfade der Elephantenheerden, welche die Wälder hier noch durchstreifen, ließen kaum die Pfade der Menschen zurecht finden. Die Bäume mit pergamentartigen Blättern (s. ob. S. 103) wurden krüppelhaft, dickbuschig, beladen mit den Laubmoosen und Lichenen; am Fuße eines Bergpasses wurde das Lager am Gangalu aufgeschlagen, von hier stieg der Adams-Pik wie ein mächtiger Dom empor, überall bebuscht, nur am Gipfel nackt und felsig, umher andere wilde Hochgipfel.

5te Tagereise, 3. April. Aufsteigen zum Pik, um 7 Uhr Morgens Aufbruch. Schon am Gangalu-Flusse fingen die Eingebornen ihre Ablutionen an, als Vorbereitung zu ihrem Pujah, oder Opfer am Altar des Siripada, das aus Kleinigkei-

ten, z. B. Kupfermünzen, Reis u. dgl. bestand, die aber, von hier an, Alle, auf dem Kopfe hinaufgetragen werden mußten. Der Hinaufweg wand sich in enger Felsschlucht, die bei Wasserstürzen ungangbar seyn würde, die zwar dem Walddickicht Schutz gewährt, so daß aber jede Aussicht fehlte. Erst in der Nähe des Gipfels nimmt die Baumhöhe ab, der Schatten schwindet, die Aussicht wird freier. Auf zwei Drittheilen der Höhe ist eine Stelle, wo, rechts zur Seite, auf einem kleinen Fels Nadeln und Stricke dem Buddha geopfert werden. So wie sich zuweilen in der Höhe über der Wald- und Felsschlucht der Fels des Siripada erblicken läßt, jedesmal schlugen die Buddhadiener ihre Hände über den Kopf zusammen und riefen wie begeistert Saa! Saa! und immer stärker je höher und näher man kam (wol Sadu, Sadu! heilig, heilig! der Buddhisten Ausruf der Verehrung) [388]). Auch von dieser Seite zeigt sich der oberste Gipfel als steiler Felskegel, der nur durch Hülfe von Felsstufen und Ketten zum Anhalten zu ersteigen ist. Nach 1¼ Stunde Aufsteigen war er erreicht. Einige 50 Pilger, von der Saffregam Seite, die man oben in ihren Devotionen begriffen fand, ließen sich durch nichts irre machen, und zogen, sobald sie ihre Sache beendet hatten, wieder den Berg hinab, ohne sich rechts oder links nur umzusehen. Am Buddhafußtapf war nichts Neues zu beobachten; nach der Legende stieg Buddha von diesem Gipfel nach Siam, also gegen Osten hinab (s. Asien Bd. III. S. 1158, 1166, 1173 ꝛc.), und ließ diesen Fußeindruck auf Ceylon zurück; Sawers bemerkte aber, daß es der linke Fuß sey, und daß seine Zehen gegen den Norden, also gegen Bengalen, gerichtet sind.

Es war die Zeit wo viele Pilger aus den Küstenprovinzen, Alt und Jung, hier zusammenströmten; sie machten dem Siripada ihre Salaams, oder Verbeugungen, hielten die flache Hand vor die Stirn, sprachen ihre Gebete, legten Opfer nieder: Kupfermünzen, Reis, eine Kokosnuß, Baumwollenzeug, Tücher, ein Betelblatt, Blumensträuße, Zwiebeln, Haarlocken, Barthaare. Dann machten sie wieder unzählige Verbeugungen, stiegen den Fels zurück in die Ummauerung, einzelne sangen und die Umstehenden fielen im Chor ein. Den Text der Gesänge bildeten vorzüglich die Pan Sile, d. i. die Fünf Verbote Buddhas: „Du sollst nichts Lebendes tödten; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht

[388]) Mahavansi ed. E. Upham I. p. 62.

ehebrechen; du sollst nicht Unwahrheit reden; du sollst nichts Berauschendes trinken.“ Darauf zogen sie einige Glocken, brannten einige Dochte als Lampen an für die Seitencapelle Deyo Wahalla (d. h. Gotteshaus), und stiegen dann wieder vom Berge hinab. Kein einziger der Pilger, sagt Sawers, warf auch nur einen Blick über die Mauer hinweg in das Paradies der umliegenden Gotteswelt; ohne alle Empfindung für Naturschönheit und Größe, nur in die hierarchische Fessel des crassesten Aberglaubens und mit Blindheit für alles Andere geschlagen, zogen sie in ihrer Geistesarmuth in die reiche Heimath der Tiefe zurück.

Auch die Dienerschaft des Englischen Reisenden hielt ihre Devotion, und nicht blos Buddhisten, auch solche, welche sich Christiano catholico und Christiano reformado nannten, brachten ihre Opfer, wie die Muselmänner und Brahma- oder Vischnudiener, die auch hinauf pilgern, jene um Adams Fußtritt, diese um eine Vischnu-capelle zu begrüßen, die dort den Opferbringenden Nachkommenschaft gewähren soll. Solche, dieser Dienerschaft, die sich nie den Bart abgeschoren hatten, brachten einen Theil desselben jetzt dem Siripada zum Opfer. Die zwei Buddhapriester, welche oben fungirten, wohnen nur zur Pilgerzeit hier, d. i. vom Januar bis April, während der trocknen Jahreszeit der S.W.-Seite; denn während des Regenmonsuns werden die Wege hinauf ganz impracticabel. Der alte Priester erzählte, daß die Anzeige, wenn er den Pik verlassen soll, ihm im Traume durch einen Brahmanen geschehe; hörte er einmal nicht darauf, so würden ihm seine Kleider von Ratten und Mäusen zerfressen. Er suchte alles hervor um seine Gäste zu bewegen, die Nacht nicht auf dem heiligen Gipfel zuzubringen; nur einmal habe erst ein Weißer oben geschlafen und der sey krank geworden. Er suchte in seiner Sorge für ihr Wohl einige Kräuter auf, von magischer Kraft, welche sie vor den Angriffen der Bären, andere die sie vor Elephanten und bösen Dämonen, wie vor Krankheiten schützen sollten; denn Angst erfüllt die Singhalesen stets in der Nähe ihrer Tempel und Heiligthümer, sie fürchten die Rache guter und böser Dämone, die den Weißen zumal abhold sind.

Den Pilgern leisteten diese Priester eigentlich gar keinen Beistand; nur bei ihren Opfern war einer von ihnen gegenwärtig und wiederholte die fünf Verbote; ein Laye mußte die Opfer in Empfang nehmen, der Priester hielt ein Register darüber. Am Ende der Pilgerzeit wird der ganze Ertrag dem Tirinaney,

d. i. dem Oberpriester in Kandy, übermacht. Der jährliche, mittlere Ertrag soll an 250 Pfd. Sterling seyn. Bei Sonnenuntergang machte der alte Priester dem Siripada mehrere Reverenzen, klingelte, verbeugte sich, sprach Salaams, wedelte mit einem Fächer, und bestreute den Fußtritt mit Blumen, welche die Nacht über liegen blieben; damit ward der Abend beschlossen und der Greis kehrte in seine Hütte zurück, zu der ihn ein dienender Knabe mit Schellen und Wedel begleitete.

Die Aussicht war von diesem Bergkegel entzückend, ringsum über grünes Berg- und Waldland, voll Höhen und Tiefen; in der größten Nähe auf viele drohende Felsen und hohe Spitzen, von grauen Lichenen bedeckt; nirgends Culturland, nirgends Spuren von Wohnungen, und so weit das Auge in die Ferne der Niederung reichte, Alles, Alles mit unabsehbarer, grüner Waldung bedeckt. Als am Morgen der Gipfel erreicht war, ein Viertel nach acht Uhr, zerstreute die Sonne die Nebel, die Höhen wurden davon befreit; aber die tiefern Zwischenräume blieben noch damit bedeckt; noch lagerten in der Tiefe Wolkenmeere, die sich in horizontaler und verticaler Richtung verschoben. Die Wolken schwanden um 10 Uhr; aber nun trübte sich die Aussicht in die Ferne, bis wieder, vor Sonnenuntergang, ein Silberblick den ganzen Horizont in schimmernder Pracht erhellte. Mit dem Verschwinden des Tagesgestirns begann das Spiel der Wolken und Nebel von neuem; der Mond ging auf, die Erde schien wie mit den feinsten Daunen übergossen, und zwischen diesen ragten einzelne Piks wie Inseln hervor. Beim Sonnenaufgang stand der Schatten des Piks wie ein Coloß in Kegelgestalt auf dem Nebelmeere des westlichen Horizontes.

Am 4ten April ging S. Sawers, auf der weit steilern Südseite, die schauerliche, ja furchtbare Stellen darbietet, hinab nach Palabatula, am 5ten nach Ratnapura, denselben Weg, den J. Davy genommen, schiffte sich aber dann in einem Boote daselbst, auf dem Kalu Ganga ein, und erreichte dessen Mündung zum Meere bei Caltura, Nachmittags, am dritten Tage der Rückkehr von dem Gipfel des Adam-Piks.

HARVARD ... LIBRARY

XI. Bewohner von Ceylon, Bevölkerung und Volkszahl; Abstammung und Volksclassen; die Singhalesen eine Hindu-Colonie seit 500 J. vor Chr. Geb., die Beherrscher der Insel. Körperbau der Singhalesen. Die Casten, die Sprache und Cultur. Die Landeseintheilung. Das Königreich.

1. Bevölkerung und Volkszahl.

Die Bevölkerung der Insel Ceylon war seit den Jahrhunderten der Portugiesen Entdeckung in Abnahme, und auch damals schon gelang diesen Eroberern nur die Besitznahme der Gestade, durch die Ohnmacht, in welche die Beherrscher derselben in Folge der Jahrhunderte fortdauernden Kämpfe, gegen die Invasionen von Außen, wie die Fehden von Innen, versunken waren. Dieser Verfall nahm zu, bis zur Besitznahme der Briten von dieser Insel im XIX. Jahrhundert, die innern Provinzen entvölkerten sich zusehends mehr als das Küstenland. Die Holländischen Beamten, kurz vor ihrer Uebergabe der Insel an die Briten, nahmen ihre Population zu 2 Millionen an, davon sie eine auf die Küstenprovinzen, die zweite auf das Königreich Kandy rechneten. Die Zählung im Holländischen Territorium vom Jahre 1789 gab 817,000 Bewohner. Seitdem haben allerdings blutige Kriege, Rebellionen, Blattern und Seuchen aller Art, große Verheerungen und sicher auch Verminderung der Bevölkerung herbeigeführt; doch meint Anth. Bertolacci[389]) daß jene Schätzung zu groß war, zumal vom Innern, von dem nur etwa ¼ bebaut, die übrigen ¾ in Wald und Wildniß lagen.

Der Census[90]), der auf Befehl des Britischen Gouvernements im J. 1814 von den Collectors der verschiedenen Districte aufgenommen ward, gab die Gesammtpopulation der Küstenprovinzen auf 476,888, oder nahe eine halbe Million an: Männer 156,447, Frauen 142,453, Knaben 95,091, Mädchen 81,892; also 27,193 mehr Männer als Frauen. Von der Population des Innern der Insel fehlte selbst eine wahrscheinliche Schätzung. Man nahm für die ganze Insel 800,000 Bewohner an, was auch der Wahrheit ziemlich nahe gekommen zu seyn scheint, so ärmlich diese Zahl auch für eine so begabte Insel er-

---

[389]) Anth. Bertolacci View p. 63. [90]) J. Davy Account l. c. p. 106 etc.

scheinen mag, wonach nur 38 Seelen (nicht 58, wie bei Montg. Martin) auf jede Engl. Quadr.-Mile kommen würden.

Die Zählung von 1824[91]) gab in den Küstenprovinzen eine Volkssumme von 595,105; sie war also in Zunahme, seit 10 Jahren wenigstens scheinbar gewachsen um 119,222 Individuen. In den südlichen Singhalesen Provinzen hatte man 399,408, in den nördlichen Malabarischen Districten 195 697 gezählt (Total 595,105); im Innern, den Kandy Provinzen, rechnete man 256,835, eher zu wenig als zu viel, da die früherhin so bedeutende Abnahme der Halbbarbaren dieser Berg- und Waldreviere, unter Britischem Schutz, schon zum Stillstand gekommen war. Für die ganze Insel also 852,940 Bewohner, die aber so ungleich vertheilt sind, daß in manchen Provinzen auf die Engl. Quadratmile nur 4, 5 bis 6 Menschen gezählt werden können.

Die Zählung von 1831, nach Colon. Colebrookes Report[92]), giebt eine fortschreitende Zunahme der Population auf der Insel an. Auf 24,664 Engl. Quadr.-Miles, an Einwohnern: Weiße 6664, Freie Schwarze 923,172, Sclaven 10,656 und etwa eben so viel Fremde; ein Total von 959,917; also nahe an eine Million. Von diesen sollen aber nur ein Drittheil (306,000) Ackerbauer seyn, 39,000 Manufacturisten, 36,000 Handeltreibende, die größere Hälfte also einer weniger thätigen Lebensweise obliegen. Doch ist die Vertheilung dieser Population ungemein verschiedenartig; denn in den Kandy Provinzen fanden sich gar keine Weiße Bewohner, von den Freien Schwarzen, d. i. farbigen Bewohnern, nur ⅓ daselbst, indeß ⅔ in den Küstenprovinzen, Sclaven fast unbedeutend im Innern (nur 2230), dagegen fast ausschließlich im Küstenlande. Die Bevölkerung von diesem war weit über die Hälfte von jenem, in den Kandy Provinzen nur 288,486, in den Küsten Provinzen 661,906 Einwohner, woraus sich deutlich ergiebt, wie jene diesen endlich doch unterliegen mußten. In der Provinz Colombo ergab der Census, seit der letzten Reihe von Jahren, eine etwas steigende Bevölkerung; 1816, 188,501; 1826, 215,360; 1831, 234,791 Bewohner, also in 15 Jahren eine Zunahme von 46,000.

[91]) Montgomery Martin Brit. Col. I. p. 364.
[92]) ebend. p. 365.

HARVARD COLLEGE LIBRARY

2. Abstammung und Volksclassen.

Der Abstammung[393] nach zerfallen die Bewohner Ceylons in die zwei Hauptclassen; der Einheimischen, oder Aboriginer, und der eingewanderten Fremdlinge, die daselbst in den verschiedensten Jahrhunderten sich ansiedelten.

Die Einheimischen nennt man Singhalesen (zum Unterschiede so zu schreiben von Ceylonesen, womit man diese Inselbewohner von allen Abstammungen bezeichnen kann), welche ausschließlich die Bewohner des Innern der Insel und ihrer Süd- und Südwesthälfte sind, zwischen Kattregam und Hambangtotte, gegen N.W. bis Chilaw; etwa gleichweit verbreitet mit der Region der Kokospflanzungen.

Die Eingewanderten sind vorzüglich: Erstlich die Malabaren; nämlich die späteren Hindu-Eroberer, welche vorzüglich auf den Nord und Nordosten der Insel beschränkt sind. Zweitens aber auch die Moren, d. i. die Nachkommen der Araber und Mohammedaner, aus Vorder-Indien, die industriöseste und fleißigste Volksclasse von allen, welche dagegen, wie auch in Dekan, und wie die Juden in Europa, denen sie in mancher Hinsicht gleichen, überall auf der Insel zwischen dem Landvolke zerstreut leben, obwol sie in dem District Putlam die Hauptmasse der Population ausmachen. Drittens kommen hierzu die Nachkommen Europäischer Angesiedelten der Portugiesen, Holländer, Engländer, vordem in den Städten Burgher[94] genannt, wozu auch noch wenige Malayen und Javanesen, meist Abkömmlinge älterer Malayischer Prinzen und ihrer Gefolge, die vordem politischer Ursachen willen durch die Holländer aus Batavia nach Ceylon exilirt wurden, wozu auch seit neuerer Zeit einige Chinesen und Parsi Handelsfamilien zu rechnen sind. Auch wurden durch Holländer frühzeitig viele tausend Kafern, aus Mosambik und Madagascar nach Ceylon geführt, um aus ihnen Regimenter zu bilden, die sich mit Ceylonesen Weibern vermischten und eine zahlreiche gemischte Nachkommenschaft hinterlassen haben.

---

[393]) J. Davy Account p. 108—111; Anth. Bertolacci View p. 39; Montgomery Martin a. a. O. p. 366 etc. [94]) Anth. Bertolacci View p. 55.

3. Die Singhalesen, eine Hindu-Colonie (seit 500 J. vor Chr. Geb.), die Beherrscher der Insel.

Zu den einheimischen Insulanern werden zwar die Singhalesen gerechnet, die es aber genauer genommen doch nicht seyn mögen, da sie wol zu der ältesten Einwanderung gehören, wie sie sich denn selbst, nach den Einen, von den Sings, oder Rajputen, Hindostans, nach den Anderen von den Siamesen herleiten, in der That auch ihre mythische Geschichte nur mit ihrer Einwanderung aus Dekan und Magadha, auf dieser, seitdem von ihnen behaupteten Insel, beginnt. Ihre Annalen[95]) erzählen: eine Fürstentochter von Kalinga (d. i. in den nördlichen Cirkars, angränzend an das alte Magadha, s. Asien III. S. 1162 und IV. 1. S. 508, 511) in Jambu-Dwipa, durchzog mit einem Handelsmanne die Wildnisse des Landes Lada (?), ward von einem Löwen (Singh im Sanskrit; ein allgemeiner Titel aller Rajputen Fürsten[96]) und Anderer, wie der bekannte König der Seikhs, Runjit Singh u. a.) gefangen, lebte mit ihm und gebar ihm einen Sohn Sinhabahu, und eine Tochter Sinhawally. Bruder und Schwester lebten in Ehe vereint in der Mitte der Wildniß von Lada, wo die Stadt Sinhapura (Löwenburg, s. Asien IV. 1. S. 58) erbaut ward, und hinterließen 32 Kinder. Der älteste der Söhne, Wijeya Raja, kam am Todestage Buddhas (also um 544 vor Chr. Geb. nach der Chronologie der Singalesen, Siamesen, Birmanen, s. Asien III. S. 1166) mit 700 Kriegern, sie werden Riesen genannt, nach Lakdiway, oder zur Insel Ceylon. Andere Erzählungen lassen ihn später in Putlam, an der Westküste landen, s. J. Davy S. 293. Er war im Auftrage Buddhas vom Gotte Upulvan beschützt; mit dem Beistande des Dämon Cuwenny zerstörte er alle bösen Geister, die auf der Insel wohnten, und nannte die Insel Sinhala, die Löweninsel, dies ist also die Colonisation der Rajputen aus Lada.

Wijeya Raja erbaute eine gleichnamige Stadt, Sinhala, in der Wildniß Tammannah (ob daher Tapovana, Taprobane? s. ob. S. 63), und schickte Gesandte nach Jambudwipa; die brachten von Dakschina Madura (also aus Süd-

[95]) Mahavansi ed. Upham I. p. 69. [96]) Asiat. Researches Calcutta 1828. T. XVI. p. 277. Not. v. Hough.

Dekan, Asien IV. 1. S. 494, 495 und oben S. 7, 11 rc.) die Tochter des Pandu Königs für Wijeya Raja, und 700 Töchter der dortigen Häuptlinge (Polygars) für seine Gefährten mit, nebst einem Gefolge von Männern aus den 18 verschiedenen Casten und den 5 Arten der Arbeitsleute. Die Nachkommen dieser Verbindungen gaben der Insel ihre Bevölkerung. Der Anführer Wijeya ließ sich zum Könige krönen, und regierte in Frieden, 38 Jahre, in der Stadt Tammannah. Da er keinen Nachfolger von königlichem Blute hinterließ, wählte das Volk einen seiner Rathgeber, Upetissa, zu einem Könige; dieser baute eine Stadt nach seinem Namen (nördlich der spätern Anurahdepura), regierte aber nur ein Jahr, wo er starb, und jener ersten Colonisation folgte alsbald, aus dem Norden Hindostans, eine zweite.

Der jüngste Sohn von dem Bruder des verstorbenen Wijeya, der Prinz Panduwa Deve[397]) aus Sinhapura in Jambudwipa, kam mit einem Gefolge von 32 Ministern nach Lakdiway, oder der Insel Lanka, und übernahm die Herrschaft derselben. Seine Krönung geschahe aber erst, nachdem er sich der flüchtigen Prinzessin Bandekassein aus Kapilawastu (die Vaterstadt Buddhas bei Lucknow am Ganges, s. Asien IV. 1. S. 510, 172), aus dem Geschlechte Saccas, des Oheims von Buddha, vermählt hatte, die auch seinen Ministern 32 Jungfrauen von vornehmen Geschlechte aus ihrer Heimath als Gemahlinnen zuführte. Ihr zogen wiederum 6 Brüder nach, welche König Panduwas, als seine Schwäher aus der Sacca-Tribus freudig auf seiner Insel empfing. Sie wurden die Städteerbauer der Insel, da sie nach Belieben sich ansiedelten, wo es ihnen vorzüglich gefiel, und wo sie dann ihre Residenz behielten. Der erste Prinz, Rama, baute Ramagona; der 2te, Rohenna, Rohunna (wol im südlichen Drittheil der Insel, wo die Provinz Rahuna); der 3te, Diga, Digamanduloe; der 4te Prinz, Urowella, machte Mahawelligam (ob am Mahawelle-Fluß, s. oben S. 88) zu seiner Residenz; der 5te, Wijitta, Wijittepura, und der 6te, Anurahde, Anurahdepura (jetzt Anarajapura). Die Brüder dieses letztern, des Anurahde, sollen die Städte Korngalle, Dondera und Gampola erbaut haben[98]). Die Tochter der Königin Bandekassein, an einen Digamany-Fürsten vermählt, gebar einen Sohn,

[397]) Mahavansi l. c. I. p. 71—73. [98]) J. Davy Account p. 293.

Panduka Abeye, der im 37sten Jahre zum König gekrönt wird, und auf der nördlichen Seite der Insel, da, wo der heilige Bo baum (Indianische Feigenbaum, Ficus indica, dem Buddha heilig) steht, seine Residenz Abenepura, mit dem Namen seines Oheims Anurahdepura belegt, sie ausbaut und diesem übergiebt (70 Jahr nach Buddhas Tode; also um das Jahr 470 vor Chr.). Auch den Tirthana, oder das Wasserbassin Bayah, ließ er ausgraben, und mehrere Ambulans errichten, d. i. Häuser, zum Gebrauch verschiedener Classen von Männern und Fremden, die in dieser Stadt sich aufhielten. Dieser König regierte 70 Jahre. Diese merkwürdige älteste Glanzresidenz des Singhalesischen Reiches, Anurahdepura, die wir oben noch zu Ptolemäus Zeiten in Blüthe sahen (s. ob. S. 21), die noch heute ihre grandiosen Monumente zeigt, erhob sich also in der Mitte des V. Jahrhunderts vor Chr., gleichzeitig etwa mit dem Persischen Persepolis, die beide wieder in Trümmern zerfielen, beide aber in ihrer Großartigkeit über ihre vergangenen Herrschaften zur Nachwelt reden.

Die antiken Ruinen der Singhalesen Residenz, wie die chronologischen Daten[99]) (denn an jene Wijeya-Raja-Dynastie, welche immerhin vielleicht nur etymologisch zur Namenserklärung der Insel gedeutet seyn mag, ist auch die Aera Buddhavarussa, im Sanskr. Buddhavarcha, geknüpft), bestätigen uns die Angaben der Singhalesen Annalen, und setzen so viel außer Zweifel, daß der herrschend werdende Singhalesen-Stamm eine Hindu-Colonie aus jener Periode war, die ihre Herrscherweise, ihre Casteneintheilung, ihre Künste, ihre Sprache und auch ihre Religion mit aus dem Continente auf die Insel herüber brachte. Hiermit stimmt auch die Physik des Menschenschlages auf Ceylon überein.

Das Factum der Bekehrung Ceylons zum Buddhathum (denn Wijeya Raja bis zu seinem neunten oder nach einer andern Angabe, bis zum funfzehnten, bei J. Davy S. 294, Nachfolger, waren noch keine Buddhadiener), unter einem der nachfolgenden Könige, Deveny Paetissa, 322 vor Chr., oder nach dem Mahavansi, 306 v. Chr., haben wir schon an einem andern Orte nachgewiesen (Asien III. S. 1162 u. f.); hier ist uns die Erinnerung daran wichtig, weil sie nur eine un-

[99]) Bournouf et Lassen Essay sur le Pali. Paris 1826. 8. p. 44.

HARVARD COLLEGE LIBRARY

mittelbare Folge jener ersten Colonisation von Ceylon war, eben so wie die christliche Lehre den Normannen Abenteurern, die einst jene nordische Insel, Island, auf gleiche Beweise besetzt hatten, nachfolgen mußte.

Die Legende sagt uns in jenem Legendenstyl, einer der folgenden Könige, Deveny Paetissa[400]), von Singhala sey ungemein glücklich gewesen, durch viele Kostbarkeiten, wie Perlen, Edelsteine, Bambus u. s. w., die in seiner Insel gefunden worden; er habe sie dem Könige Dharmaschoka, dem Herrscher von Jambudwipa, mit dem er in Freundschaft lebte, verehrt; dieser dagegen habe ihm das geweihte Wasser Piritpeu gesandt, und benachrichtigt, daß er die Gebote Buddhas halte, auch den Petissa ermahnt, sich gleichfalls derselben zu befleißigen. Dies sey zu einer Zeit geschehen, da Anurahdepura glanzreich wie ein Dewa Loka (ein Himmel) gewesen, da sie 90 Lak (Lakscha) Häuser gehabt, und geschmückt gewesen sey, durch ihre Elephanten, Rosse, Wagen und Musik. Unter den 9 Buddhapredigern, welche Dharmaschoka zur Bekehrung der Völker nach den verschiedenen Weltgegenden aussandte, war auch Mihindu, oder Mahindu Maha, sein eigener Sohn, der Ceylon, Ende des III. Saec. v. Chr. Geb. zum Buddhathum bekehrte (Asien III. S. 1162). Mit fünf Gefährten läßt er sich in seiner heiligen Mission auf der Insel, wie die Ordnung es erheischte, in gelben Kleidern, auf einem Steinpfeiler (Ambetalaw genannt), der unter einem schattigen Mangobaume lag, nieder, und predigte hier dem Könige Sanftmuth, Mitleid, und Buddhas Lehre und Gesetz. Der König und das Volk nahmen die Lehre an; selbst die Götter des Waldes thaten einen Freudenschrei, als der Name Buddha ausgesprochen ward, der heilige Bobaum (Ficus indica) wurde nun gepflanzt. Dagobas, zur Aufnahme der Reliquien Buddhas, wurden von Ort zu Ort errichtet, und nach der Rückreise des Missionars erbaute der König einen Tempel und eine Priestergrotte, die er reich ausschmückte, und mit 50 geweihten Priestern, Rahats, versahe, an einem Orte, der jenem zu Ehren Mihintala[1]), d. i. Palast des Mihindu (späterhin Mihidu Gehu) genannt ward. So waren Götter, Männer und Weiber, sagt der Annalist, die Lanka bewohnten, bekehrt und geseegnet, und diese ganze Insel unter dem nachfolgenden Könige Paetissa II. schon gänz-

[400]) Mahavansi I. p. 83—107. [1]) ebend. p. 95, 106, 158.

lich dem Buddha ergeben; sie wurde nun erst zur heiligen Lanka, eine Terra sancta der Buddhisten.

Diese Geschlechtsfolge, Abstammung und Einrichtung, dargestellt im mythologischen Gewande, das aber die Historie nicht verdecken kann, giebt uns hinreichenden Aufschluß über die nachfolgende, lange Reihe der blutigen Malabaren Ueberfälle in dieser heiligen Lanka, nämlich der Brahmadiener des Continentes, die ihren zelotischen Haß gegen das Buddhathum so viele Jahrhunderte hindurch von dem Continent auf die Insel übertrugen (Asien III. S. 1164). Ihre Heerführer wurden, als Usurpatoren, theilweise und temporair, die Eroberer der Insel oder ihrer Provinzen, unter deren Schutz, obwol sie stets wieder vom Singhalesischen Throne durch die tapfern Buddhaheere verdrängt und häufig auf das Continent zurückgeschlagen wurden, doch, in der langen Reihe der Jahrhunderte, sich in der Nordhälfte der Insel, die also später einwandernde Malabarische Colonisation, mit der Brahma-Lehre, festsetzte, welche im Gegensatz der älteren, früheren, von der Coromandelseite her, die dem Buddhismus ergeben blieb, nun als Feinde von den früher Eingewanderten, zu den Fremdlingen gezählt wurden. Denn der blutige Religionshaß überbot die gemeinsame Indische Landsmannschaft weit, und das in Magadha einheimisch gewesene mit dem Buddhathum in Ceylon, nach Rede und Schrift eingewanderte Pali (Asien III. S. 1159), vollendete die Abscheidung von den Sanskritischen Brahmadienern, da bei diesen auch die Casten, in civiler, wie religiöser Hinsicht, die Grundpfeiler der kirchlichen und bürgerlichen Gesellschaft blieben, die religiöse Bedeutung derselben aber mit dem Buddhathum in Ceylon schwand, und sie hier nur als Einrichtungen des bürgerlichen Lebens, ohne gesonderten Priesterstand (Asien IV. 1. S. 512), also von weit geringerm Einflusse als dort fortdauern konnten. Doch konnte es nicht fehlen, daß bei dem Jahrhunderte hindurch häufigen, feindlichen und wieder friedlichen Verkehr, doch der Hinduismus und selbst das Brahmanenthum wieder mancherlei Einfluß auf die Singhalesen und ihr Buddhathum ausüben mußte, und so auch wiederum manche Mischung von beiden entstehen, wie sie noch die Gegenwart zeigt. Daher hier z. B. auch so oft die Nennung von Brahmanen, von Vischnu und andern dergleichen Namen (vergl. Asien III. S. 1148).

HARVARD GEOLOGICAL SCIENCES LIBRARY

Diese Singhalesen, zur Zeit, da Portugiesen sie zuerst kennen lernten, waren dieselben, sagt J. Davy, wie er sie auch heut zu Tage dort, doch nur die, in dem centralen Theile der Insel, noch vorfand, und sie erschienen ihm identisch mit denen der früheren Jahrtausende, lebendige Zeugnisse des höchsten Alterthums. Die nächsten Jahrzehende ihres Verkehrs mit der eindringenden Britenherrschaft, wird auch sie umgestalten, wie die maritime Population der Insel, seit Jahrhunderten; gegenwärtig aber, bemerkte derselbe Beobachter, gleichen sie noch in allem Wesentlichen den Hindus, in Gestalt, Sitte, Gebrauch, Sprache, Religion, Gouvernement u. a. m. Nur locale Differenzen unterscheiden sie von jenen, so wie das, was durch die Buddhadoctrin, durch Verwischung milderer Casteneinrichtungen, und durch andere historische Schicksale herbeigeführt wurde. Ihre Sage[402]) von einer Abstammung von Siamesen, mit denen sie allerdings die heilige Schriftsprache, das Pali, so wie die ganze Literatur, gemein haben, ist wol nur aus Verwechslung der Erzählungen mit religiösen, auch kriegerischen Expeditionen und temporairen Emigrationen, dahin und von da zurück, hervorgegangen, da Ceylon, seit der Verbreitung des Buddhathums von da durch Hinter-Indien, in vielfachen Verkehr auch mit Siam treten mußte (s. Asien III. S. 1161). Eine andere, schwieriger zu lösende Frage ist es, ob jene älteste Singhalesen Einwanderung die Insel als eine ganz menschenleere besetzte, oder ob sie schon Aboriginer, was bei einer so begabten Insel am plausibelsten scheint, daselbst vorfand, von denen indeß so wenig wie von Kriegen gegen dieselben in den Annalen die Rede ist; es müßten denn die bösen Dämone selbst seyn, welche gleich anfangs aus der Insel verjagt wurden, die Nagas, deren Schlangenoberhaupt Covercapel sich in die Höhlen der Erde zurückziehen mußte. Diese symbolische Andeutung giebt aber um so weniger Sicherheit zu der Voraussetzung einer schon vorhandenen Population, da die Dynastie der Eingewanderten, bis über das zehnte Geschlecht hinaus, stets in Frieden und Ruhe geherrscht, und sich selbst in der Mitte der Wildnisse, und in den verschiedensten Provinzen nach obigem angesiedelt haben soll, ohne daß von Fehden mit frühern oder spätern Aboriginern, die hätten verdrängt werden müssen, die Rede wäre, dagegen die blutigen Kriege

[402]) Anth. Bertolacci View. p. 41.

erst mit dem Religionshaß zwischen Brahmanen und Buddhisten beginnen. Dies hat die neuern Beschreiber der Insel indeß nicht gehindert, in der bis heute noch ziemlich wilden und barbarischen, sehr zerstreuten, centralen Volkstribus der Weddah, oder Vedah, die eigentlichen Aboriginer Ceylons zu vermuthen, von denen jedoch bis jetzt, hinsichtlich ihrer Sprache und anderer Umstände noch zu wenig bekannt ist, um hierüber ein entscheidendes Urtheil zu fällen (s. unten Weddah).

4. Körperbau der Singhalesen.

Sie sind in jeder Hinsicht die Indier des Festlandes[3]), von denen sie sich, weniger in Hauptzügen als in Nebendingen unterscheiden, wie in Farbe, Größe, Form. Ihre Hautfarbe geht vom Hellbraunen in das Schwarze über. Die Farbe von Haar und Augen variirt, doch nicht so sehr, als die der Haut; schwarz ist bei beiden vorherrschend, braun sparsamer, braune Augen seltner als braunes Haar; graue Augen und blondes Haar noch seltner; flachshelles Haar mit hellblauen oder rothen Albino-Augen etwas ganz Ungewöhnliches.

Die Größe der Singhalesen des Berglandes überbietet die der Niederung, so wie der Küsten-Malabaren und der Coromandeler; doch sind sie kleiner als Europäer. Ihre mittlere Höhe 5 Fuß 4 bis 5 Zoll.

Ihr Bau ist zierlich, mit kleinen Knochen, aber doch stämmig und muskulös, mit starker Brust, breiten Schultern, starkmuskligen Schenkeln; aber kleinen, zumal gegen Europäer fast unverhältnißmäßig kleinen Füßen und Händen. Der Kopf ist länglicher als bei Europäern, ihre Gesichtsbildung zierlich, oft schön, dabei belebt, geistvoll. Der Wuchs von Haupthaar und Bart stark, lang herabhängend. Die Frauen sind wohlgestalt, gut gebildet. Die Männer verstehen sich auf ihre Schönheit; dazu gehört nach ihrem Ideal: reiches Haar wie der Schweif des Pfauen, lang herab bis zu den Knien in Locken hängend; Augenbraunen gleich dem Regenbogen; Augen gleich dem Sapphir und den Blättern der Manillablume; eine Habichtsnase. Lippen glänzend und roth, wie Korallen auf dem jungen Laube des Ei-

[3]) J. Davy Account p. 109 – 111.

HARVARD COLLEGE LIBRARY

senbaumes; Zähne klein und regelmäßig stehend gleich Jasminknospen; Hals dick und rund wie die Berrigodea. Hüften breit, Brust fest, kegelförmig wie die gelbe Kokosnuß, die Taille schmal, mit der Hand zu umspannen; die Glieder spindelförmig zulaufend, die Fußsohle ohne Höhlung, die Haut ohne Knochenvorsprünge, rundlich gewölbt, weich, zart.

Diesem Ideal der Ceylonesen, bemerkt J. Davy, entsprechen sehr viele Gestalten, dabei sind sie ungemein beweglich, biegsam, wenn auch nicht stark an Gliedern, mehr ausdauernd als kräftig. In dem Mahavansi[404]) wird die Geschichte der Vermählung des frommen Prinzen Sally (vor 116 v. Chr. Geb.) mit der größten Schönheit der Insel, mit Asokamalla, der Tochter eines Oberhauptes der Chandalls, aus der niedrigsten Caste, die aber durch ihre verdienstlichen Werke sich dieses Glückes würdig gemacht hatte, erzählt. „Sie bezauberte jedermann, und selbst die Brahmanen, die der Prinz, als Kenner, zur Prüfung ihrer Schönheit aussandte. Diese fanden an ihr die 46 Zeichen der Schönheit erfüllt, und kehrten mit folgendem Urtheil zurück: Ihr Leib ist goldfarben. ihr großes Augenpaar gleicht zwei Blättern der blauen Mahanel Blume, die auf den Wiesen von Anuradhapura steht. Das Paar weicher, rother Fußsohlen gleicht zwei Petalen der rothen Blume der Tanks. O König, eine Jungfrau, deren Krone wie der blaue Sonnenschirm strahlt, die volle und runde Hände und Füße hat, der ist die Göttin der Schönheit Sriya Kantha gewogen."

5. Die Casten in Ceylon[5]).

Diese sind wie bei den Hindus, jedoch wie gesagt, nicht religiöser, sondern nur bürgerlicher Art, da der Buddhismus die Priestercaste verwirft, also ohne gewaltigen Nachdruck einer solchen, weniger tief eingeprägt in das ganze Denksystem der Insulaner wie auf dem Festlande, doch folgenreich genug für ihr Leben. Es sind in Ceylon 4 Hauptabtheilungen: 1) die Ekschastriawanse, d. i. die königliche Caste, 2) die Brachmanawanse, welche beide zwar genannt werden, aber beide fast bedeutungslos scheinen, dagegen weit wichtiger 3) die Wissla-

---

[404]) Mahavansi ed. Upham I. p. 208—214. [5]) J. Davy Account p. 111—133; Anth. Bertolacci View p. 47—53.

wanse, in drei Abtheilungen, den Kaufleuten, Ackerbauern, Goewanse oder Goyas, und den Schäfern, Nillemakarena, und 4) die Kschudra (d. h. klein, niedrig) in 60 Unterabtheilungen, davon aber nur einige 20 vorzukommen scheinen, und einige ausgestoßene Casten, wie die Gattaru und die Rhodis. Außer diesen noch Singhalese Christen, zu den Goewanse gehörig, und Marakkala, d. i. Moren, zu den Karawe, oder den Fischern gehörig. Außer diesen mag es noch mehrere niedrige Casten geben, die aber theils auf zu kleine Districte der Insel beschränkt, oder auch noch unbekannt sind.

Die Goewanse oder die Goyas sind nicht nur die geachtetste, sondern auch die bei weitem zahlreichste, und am allgemeinsten verbreitete Caste; es sind die Agricultoren, die in dem Niederlande, wo die Wohlhabensten sind, auch Wellales, oder Vellalahs heißen. Diese sind die priviligirte Volksclasse im Leben, im Tempeldienst, in den Staatswürden überall die ausgezeichnetere; also ebenfalls mit andern Geschäften, als denen, nach welchen ihre Caste genannt wird, bekleidet. Da Landvertheilungen für alle Arten von Diensten und Verdiensten in Ceylon ausgetheilt wurden, so ist dagegen auch der Ackerbau keineswegs blos auf diese eine Caste der Goewanse oder Wellales beschränkt, sondern geht durch alle Casten und Stände hindurch. Die Verheirathung der Wellales mit andern Casten würde sie jedoch degradiren. Sie bildeten die Milizen des Königs, mußten im Jahr 15 bis 30 Tage für denselben im Frohndienst arbeiten und zahlten ihm $\frac{1}{10}$ ihrer Reisernte.

Zu ihnen, sagt J. Davy, gehöre auch das wilde Volk der Weddah oder Vedahs [6]), die Waldbewohner, welche von Anth. Bertolacci und andern für die Aboriginer der Insel gehalten werden, die ohne feste Wohnungen und ohne Kleidung, im S., O. und N., vorzüglich aber in den centralen Wildnissen, die von ihnen den Namen führen, wie Weddahratta in Bintenne und Mahaveddahratte in Uva und in der Wanny-Provinz am obern Mahawelle Ganga, den von ihnen ausschließlich bewohnten Territorien gefunden werden, wo sie auf Bäumen zwischen den Aesten und Zweigen hausen, oder auch unstät umherstreifen sollen. Doch unterscheidet derselbe Beobachter

[6]) J. Davy Account p. 116; Montgomery Martin l. c. p. 366, 385. Anth. Bertolacci View p. 20, 39.

von jenen wildesten, diejenigen die noch in einiger Gemeinschaft in Weilern von wenigen, ärmlichen Hütten gruppirt beisammen leben, denen er selbst hie und da begegnete. Auch diese sogenannten Dorf-Wellales sind wahre Wilde, nackt, nur mit einem Gurt um den Leib, der schmutzig ist, während ihr Kopf von struppigen Haaren starrt. Ihre Sprache ist, nach Davy, bis auf wenige unverständliche Worte jedoch ein Singhalesischer Dialect. Ihre Hütten sind von Baumrinden, ihre Nahrung das Fleisch von Wild, Rehen, wilden Hunden, Inguanen (Monitor terrestre Aegypt. n. Cuvier), etwas Korn, wilde Yams und andere Wurzeln von Wasserlilien, auch Honig und Wachs, in der Hungersnoth faules Holz mit Honig gemengt. Mit Wachs zahlen sie ihre Abgabe an das Britische Gouvernement, die aber in allem jährlich nicht über 78 Pfd. Sterling an Werth beträgt. Sie halten Hunde, die sie zur Jagd abrichten. Sie sind ganz roh, ohne alle Civilisation, selbst ohne eigene Namen; sie nennen sich nur: der kleine Mann, der alte Mann u. s. w.; Pfeile, Bogen, Stricke, sind ihre einzigen Kunstproducte, selbst die Eisenspitzen für die Pfeile und die Gürtelbinden, die sie um den Leib tragen, tauschen sie ein, für Wild, Hirschhäute, Honig und Wachs. Sie zählen nur bis 5, sind ohne Kenntniß officineller Gewächse, bringen bei Krankheiten bösen Dämonen Opfer; ihnen fehlt die Idee eines Gottes; wilder Gesang und Tanz gehört zu ihren Vergnügungen. Die umherstreifenden Wald-Wellales sind diesen Dorf-Wellales verhaßt, scheinen aber von derselben Race zu seyn, noch brutaler und roher, ganz von der Jagd lebend und immer unstät. Sie haben Häuptlinge aus den sie umgebenden Singhalesischen Tribus, die sie zuweilen versammeln, um ihren Einfluß auf sie zu behaupten, ein Umstand der, bei den bisher fortwährenden, politischen Stürmen im Innern der Insel, ihnen Macht und Ansehn gab. Die Legende von ihrem Herkommen, zur Zeit des siebenten in der Reihe der ersten Singhalesen Könige, ist eine ganz wilde Fiction, wo ihnen von diesem als übermenschlichen Wesen, welche die Jagd lieben, die Wälder zugetheilt werden, die aber von ihrer Dämonennatur, nach und nach, zu ihrem gegenwärtigen Zustande degenerirten. Der neueste Beobachter, R. Brooke, dem wir die Untersuchungen der Schiffbarkeit des Mahawelle Ganga verdanken, welchen er die Westgränze des Weddah-Districtes nennt, nimmt dieses Volk

Google

in Schutz[407]), und behauptet, sie seyen nicht so wild und uncivilisirt, wie man sie bisher beschrieben. Er fand sie mild und harmlos, nur der Agricultur abgeneigt; aber sehr bereitwillig zum Fällen der Wälder und zum Holztransport, auf jenem Stromsysteme, das ein ehedem weit bevölkerteres Land durchzog, von welchem die Weddahs die degenerirten und erst verwilderten Ueberbleibsel zu seyn scheinen.

Wenig höher als diese Weddahs stehen die erst seit kurzem entdeckten, sogenannten Singhalesischen Christen[8]), die aber wol kaum diesen Namen verdienen, da sie nur sehr rohe Anbeter der Virgin Maria sind, die ihren Priester Sachristan nennen, zugleich aber auch die Buddhatempel besuchen. Sie wohnen zu Wayacotte, in den Wäldern von Matele, und zu Galgomua, in den Sieben Korles, in Dörfern zu 200 Personen, und sind offenbar Nachkommen Portugiesischer Ansiedlungen; sie sind in neuester Zeit von protestantischen Missionen besucht worden.

Die obengenannten Schäfer, Nillemakareya, werden auch Pattea Volk genannt, sie machen eine niedere Unterabtheilung der Goyas aus, und sind wenig zahlreich; außer den Schaafen hüten sie auch noch anderes Vieh, treiben aber auch andere Gewerbe, und zahlten dem Könige Abgaben in Reis, Butter und Milch.

Die vierte, niedrigste Caste der Kschudra[9]) ist in unzählige Gewerbclassen unendlich zerspalten. Zu ihnen gehören z. B. die Karawe, d. h. Männer des Salzwassers, nämlich die Fischer, denen die Marakkala, d. i. Mohren, oder Mohammedaner, gleichgestellt werden, die Küstenhandel, zumal mit Vieh, treiben, von denen noch eine geringere Abtheilung die Sulan, als Handelsleute und Lastträger, gesondert werden. Andere dieser niedern Abtheilungen sind: die Madinno, oder Chandos, d. i. die Weinabzieher, und Hakuru, Jagorybereiter von den Palmenarten (s. ob. S. 213 und Asien IV. 1. S. 850 u. a.), die Achari, d. i. Eisen-, Gold- und Silberschmiede, Metallgießer, Zimmerleute, Dreher, Steinhauer, die als Abgaben für ihre Aecker Arbeiten für den König zu thun und gewisse Artikel, wie silberne

---

[407]) R. Brooke Account l. c. in Journ. of the Roy. Geogr. Soc. of London Vol. III. p. 227. [8]) J. Davy Account p. 121.
[9]) ebend. p. 122.

Betelbüchsen, Gold- und Silberringe, Betelmesser u. dgl. abzuliefern hatten. Ferner die Hannawi, d. i. Schneider, aber auch Töpfer, Barbiere, Wäscher, Weber (Chalias, zugleich die Zimmtschäler, von denen schon oben die Rede war, s. S. 42, 134, das Jahr ihrer ersten Berufung durch Mohammedaner nach Ceylon bestimmt Anth. Bertolacci[410]) auf das Jahr 1210 n. Chr. Geb.); selbst Heumacher, Pannago, die für das Futter (Pan, d. i. Heu) der königlichen Heerden, für ihre Pferde und Elephanten zu sorgen hatten, die Jäger, Dodda Weddahs, die Handlanger, Paduas, die Tamtamschläger u. a. m. Die Gattaru sind, unter den verstoßenen Casten, solche, die als Verbrecher vom Könige aus der menschlichen Gesellschaft ausgeschieden sind, aber auch wieder aufgenommen werden konnten; die Rhodis, oder Gasmundo, dagegen sind schwere Verbrecher, Staatsverräther und Kuhfleischesser; sie haben nur kleine Ländereien im Besitz, für die sie Abgaben zu entrichten haben, wie z. B. Häute, Stricke von Leder zum Einfangen der Elephanten u. dgl. m. Diese essen auch Aas, sehen die verreckten Rinder als ihnen zugefallenes Eigenthum an, dürfen in keinen ordentlichen Häusern wohnen, sondern nur unter halbgeschützten Wänden, und sind vielen Erniedrigungen unterworfen. Sie dürfen keinem der Tempel nahe kommen, und nur von einem einzigen Priester ist es bekannt, daß er zu ihnen ging um ihnen zu predigen, wodurch er sich die Ungnade des Kandy Königs zuzog; er blieb aber in seiner Entschuldigung dabei, daß die Religion für alle Menschen sey. Die Weiber dieser Caste sind schön und besitzen große Gewandheit, lassen metallne Teller auf den Fingern tanzen, sind Wahrsagerinnen und treiben andere Künste, ähnlich den Zigeunerinnen.

Die Sage der Singhalesen von ihren Casten ist, daß sie von Anfang an gewesen, und daß die erste Colonie auf der Insel vor 2363 Jahren, welche aus Goewanse bestand, dieselben schon mitgebracht habe. Daß aber eine zweite Ansiedlung unter ihrem 15ten Könige, aus einem Lande im Osten, d. i. von Nordosten aus dem Gangeslande, gekommen, wo es keine Brahmanen gegeben, die aus 18 Abtheilungen der Kschudrawanse bestanden. Nach J. Davys Urtheil haben diese Castenunterschiede auf der Insel keinen so verderblichen Einfluß als auf dem Continente

[410]) Anth. Bertolacci View. l. c. p. 43.

ausgeübt. Nach der Buddhalehre der Singhalesen können verdienstliche Werke jeden Castenunterschied überbieten. Selbst der fromme Prinz Sally (s. oben S. 228) konnte seine Gemahlin aus der niedrigsten Caste auf den Thron erheben, mit dem Beifalle der Priester; denn ihre verdienstlichen Werke (sie reinigte täglich die Hausflur vor einem heiligen Bo, oder Buddhabaum, Ficus indica) gaben ihr Schönheit, und, fügt der Annalist hinzu, der Mann wird nie die Perle und den Edelstein übersehen, wenn sie auch in einem Schutthaufen liegen sollten; die verdienstlichen Werke sind aber nie zu verwerfen [11]).

Die Singhalesen bewegen sich in ihren Abtheilungen weit freier und ungebundener als die Hindus, sie vertreten bei ihnen nur die Stelle von Vertheilung der Gewerbe, und dienten den Beherrschern zu leichter Handhabung und Zügelung der Untergebenen, denen sie durch Castenspaltungen immer neue Gewerbeentrichtungen auflegen konnten. Bei dem ohnehin geringen Zustande der Industrie unter den Singhalesen würde diese, meinen die Briten, durch Aufhebung der Casten, noch mehr herabsinken.

6. Sprache.

Die Sprache [12]) der Singhalesen ist einer der Sanskritischen Zweige, harmonisch, reich, ausdrucksvoll, mit dreierlei Redeweisen und Vocabularien; einer Königssprache, einer Ministersprache und einer Gesellschaftssprache. Diese letztere ist wieder anders für die höhern Casten und die Schrift, für die niedern ohne dieselbe, nur für die Rede. Die Küstenbewohner kennen in der Regel jene höhern, die zugleich Schriftsprache ist, in welcher ein Kandy Oberhaupt sie anredet, nicht. Zu alle diesem kommt die gelehrte, aber todte Schriftsprache der Priester, das Pali, welche die Singhalesen mit Siam und Ava gemein haben. Im centralen Ceylon ist Sprache und Schrift, so sehr venerirt, daß ihnen Grammatik und Literatur fast das einzige Studium daselbst ist; Schreiben und Lesen ist so allgemein unter ihnen wie in England, nur nehmen die Frauen daran keinen Antheil. In der Schrift, die bei ihnen ganz identisch [13]) mit den Pali-Characteren ist, sind sie sehr gewandt; sie schreiben mit gro-

---

[11]) Mahavansi ed. Upham. I. p. 308 etc. [12]) J. Davy Account p. 236 — 277. [13]) Bournouf et Lassen Essay sur le Pali. Paris 1826. 8. p. 67.

ßer Eleganz. Sie machen sich viel mit Poesie und Prosa, mit Theologie, Historie, Medicin, Astrologie und Musik zu thun. Doch sind sie in den Wissenschaften sehr schwach, in Arithmetik, Mathematik sehr unwissend, haben schlechte Münzen, Maaße, sind auch in allen Künsten sehr zurück. In der Architectur sind sie, unzähliger, colossaler und kostbarer, von ihren Königen aufgeführter Monumente in den früheren Perioden, ungeachtet, die meist dieselben Formen, wie Steinpfeiler, Terrassen, pyramidale Tempel und Dagobas mit blasenförmigen Kuppeln beibehielten, nur rohe Nachahmer geworden, ohne eigenen Nationalstyl; ihre Werke zeigen den Einfluß der Hindu, der Chinesen und Siamesischer Baumeister; seit einigen Jahrhunderten ist diese ihre Kunst ganz in Verfall. In der Bildhauerei haben sie es weiter gebracht als in der Malerei; ihre Gold- und Silberarbeiter fassen die Edelsteine besser als sie dieselben schneiden; in Kandy trug man die Juwelen ungeschnitten und unpoliert; im Metallgießen, im Lackiren und Firnissen, in der Weberei, sind sie noch sehr zurück. Auch ihre Agricultur ist sehr in Verfall gerathen gegen frühere Zeiten. Innerer Verkehr fehlte bisher gänzlich, wie jeder Handel[414]) zwischen der Mitte und der Küste, unter der Herrschaft der Könige abgeschnitten war. Die Insel hatte aber auch gar keinen Küstenverkehr, keine Cabotage, weil die Manufacturen fehlten, die Singhalesen kein Bedürfniß danach hatten, und die Holländer das Monopol des Handels in allen Dingen für sich in Anspruch nahmen. Aber selbst alle Exporten von Ceylon blieben rohe Producte, ohne alle industrielle Zuthat. Der Hauptverkehr besteht etwa darin, daß die nördlichen Districte aus den südlichen mit etwas Kokos und Arecka versehen werden müssen, dagegen der Süden aus dem Norden mit Taback, und daß etwa das Salz von Küste zu Küste wie in das innere Land transportirt werden muß. Ihre vielerlei seltsamen Sitten und Gebräuche hat J. Davy[15]) neuerlich geschildert; die Geogenien und Buddhalehren[16]) haben sie mit allen Buddhisten gemeinsam, und derselbe milde Einfluß dieser unblutigen Doctrin auf den Frieden der Insel, auf ihre Agricultur und den Character ihrer Bewohner, wie anderwärts sind unverkennbar (vergl. Asien Bd. III. S. 1176).

---

[414]) Anth. Bertolacci View p. 234—238. [15]) J. Davy Account p. 277—292. [16]) ebend. p. 188—236.

7. Landeseintheilung und Königreich.

Das Innere von Ceylon war in zweierlei Arten von Länderbesitz vertheilt, in **Dissavonies**, d. i. Gegenden oder Provinzen, und in **Ratties**, d. i. Länder oder Grafschaften, eine Doppeleintheilung, die seit den ältesten Zeiten Bestand hatte. Zu den 12 **Dissavonies** gehörten: die **Sat Korle**, d. i. 7 Korles, **Hattere Korle**, d. i. 4 Korles, **Tunay Korles**, d. i. 3 Korles, Uva, **Sapereganuey** (d. i. **Saffregam**), **Welasse**, **Bintenne** u. a. Alle diese Dissavonies liegen zur Seite des Hochgebirges, und bildeten ringsum die Gränzen des Königreiches Kandy; die 7 **Ratties** dagegen bilden das Centrum, innerhalb des Hochgebirges, und schließen die Capitale Kandy ein; beide haben viele Unterabtheilungen.

Das **Königreich Kandy**, das unter vielen Wechseln doch über 2000 Jahre Bestand hatte, und demnach zu den ältesten der Erde gehörte, hat nun auch sein Ende erreicht, und nur die Titulaturen und Chargen des Hofstaates und der Beamten zurückgelassen [17]). Nur ein geborner Raja und Buddhadiener konnte den Thron besteigen; seine Herrschaft schien den Singhalesen einst so nothwendig, wie die der Gans unter den Vögeln, des Löwen unter den Thieren, sagten sie (s. oben S. 96). Er war ganz Despot, von barbarischem Pomp und größter Etiquette umgeben, wie alle Buddhistischen und Indischen Hofhaltungen; durch Embassaden und Audienzen Holländischer und Britischer Gesandten in Kandy sind diese hinreichend bekannt worden. Der König war Gesetzgeber, Richter und executive Gewalt in derselben Person, ungebunden wie doch die Hinduherrscher durch die Brahmanen-Caste. Obwol der Einfluß von Menus Gesetz auch in ihren alten Einrichtungen sich offenbarte, und auch späterhin mancher Gebrauch durch Vermischung der Singhalesen mit ihren nordischen brahmanischen Feinden, bei deren so oft wiederholten Incursionen von Coromandel und Malabar aus nicht fehlen konnte, so mangelte ihnen doch ein geschriebener Gesetzcoder, und nur Brauch und Herkommen leitete den Richter bei seinen Entscheidungen. Dieser Brauch an sich, meint J. Davy, war nicht übel, aber diese Justiz sehr schlecht verwaltet und der ganze Staat voll Intrigue und Ohnmacht, wie das Volk voll List, Feigheit, Verrath, Eitelkeit, Prunkliebe, Weichlichkeit, Sorglosigkeit, entmarkt

[17]) ebend. p. 136—183.

durch das Buddhathum, durch seine Tyrannen und ewige innere Fehden und Rebellionen.

Anmerkung 1. Characteristische Moment der Singhalesischen Annalen des Mahavansi von Lanka; Herrschaften und Religionskriege der Brahmanischen Malabaren gegen die heilige Lanka, zur Erläuterung des gegenwärtigen Zustandes von Ceylon, seiner Bewohner, Architecturen, Plantationen, Tanks und anderer Monumente.

Die Singhalesen Mythe, mit welcher die Bevölkerung der Insel und die Historie der ersten fabelhaften Dynastie, auf eine für den allgemeinen Entwicklungsgang characteristische Weise beginnt, haben wir oben schon angeführt; leider bleiben die Pali Annalen, des Mahavansi, Raja Ratnacari und Raja Vali auch bis in die neuern historischen Berichte in jenem bombastischen, mysteriösen, symbolischen Style, welcher für die Buddhistenliteratur so eigenthümlich ist. Ihre Historien sind daher fortgehende Mythen, aus denen die Begebenheiten in ihrer Reinheit schwierig auszuscheiden bleiben, denen aber Chronologie, Architecturen und Inscriptionen zu Hilfe kommen. Mit den Kriegsgeschichten der Malabaren-Ueberfälle in Ceylon, die erst beginnen, nachdem die Insel das heilige Land des Buddhathums geworden, werden die Erzählungen verständlicher, bleiben aber immer lückenhaft.

Characteristische für die Geographie und Ethnographie der Insel wichtige Hauptmomente[418]) sind folgende, bei denen wir den Mahavansi Annalen folgen, von denen die Erzählungen bei J. Davy aus dem Berichte der Kandy-Historie etwas abweichen.

Seit dem Lankavataram, d. h. die Offenbarung Buddhas auf Lanka, ein unter Buddhisten allgemein gebräuchlicher Ausdruck[19]), nämlich seitdem König Deveny Pantissa und die ganze Insel zum Buddhathume bekehrt ist (seit 322 v. Chr. Geb., s. ob. S. 224), macht die Verherrlichung Buddhas und seiner Trias, „Trividaratue"[20]) genannt, d. i. „Buddha, sein Gesetz, seine Priesterschaft," darin das Hauptdogma begriffen ist, auch den eigentlichen Gegenstand ihrer Annalen aus, und die Königsresidenz Anurahdepura, wie die Grottentempel Mihintala, an dem Orte wo die heilige Mission des Mihindu mit seinen 50 Rahats sich niederließ, werden der religiöse Mittelpunct der Historien von Singhala. Hier entsteht das Land der ältesten heiliggehaltenen Monumente und der Architecturen, die noch

---

418) Mahavansi vergl. J. Davy Account p. 293—334.

19) Bournouf et Lassen Essay sur le Pali. Paris 1826. p. 58.

20) Mahavansi ed. Upham I. Introd. p. XXIX.

heute in ihren Trümmern bewundert und bepilgert werden, wie die von Mecca und Jerusalem. Dem Mihindu werden daselbst nun Haus und Garten gebaut, Hallen zum predigen der Lehre Buddhas, Tempel, Ruhehäuser, Herbergen, Brunnen, Tanks. Ein Tempel und Tank, wo dieser Oberpriester (Piriwenna) sich wusch, ein anderer, wo er hin und her spazieren ging, ein dritter, wo er saß, ein vierter, wo Götter selbst ihm Opfer brachten u. s w.; jeder erhielt seinen eigenen Namen. Wie die Könige solche Bauwerke aufführten, so auch die Minister. Der Tempel, des Mihintala mit dem Tank, die geweihte Grotte für die 30 Gefährten, in welcher später der Oberpriester mit seinen 62 Rahats wohnte, wurden mit Ornamenten ausgeziert. Den Gebeinen Buddhas die Dharmaschoka (wol identisch mit Dharma Raja, s. Asien IV. 1. S. 683 u. a. O.) aus Jambu Dwipa übersandte, wurde ein Kegelbau (Dagoba) errichtet, und die Reliquien unter Mirakel eingesenkt; die Erde, die sie in ihren Schooß aufnahm, schwoll an und donnerte vor Entzücken, es regnete Nectar vom Himmel, die Götter und Menschen riefen laut Sadu! Sadu! (heilig! heilig!); viele Tausende bekehrten sich und wurden Priester. Selbst Freudenmädchen und Königinnen schoren sich das Haar, und nahmen das gelbe Priesterkleid; Nonnenklöster, wie Männerorden zogen in die Waldeinsamkeiten der Insel (Taprobane, ob. S. 221, 63) ein, wie sie bald darauf in einer andern Form auch die Thebaische Wüste und den Eremus am Jordan füllten. Buddhas Nonnen galten damals (in den spätern Jahrhunderten verschwinden sie in Ceylon, wie in Siam, s. Asien III. S. 1173) für so heilig, wie die Vestalinnen bei den Römern; der Verbrecher [21]) der ihnen begegnete ward begnadigt. Ein Zweig des heiliggehaltenen Bogaha, oder Bobaumes (Ficus indica), unter welchem Buddha einst in Nirwana, d. h. in Seeligkeit versank, ward mit eigenen Ceremonien [22]) aus Maghada, Buddhas Heimath (Asien IV. 1. S. 510), unter großer Procession, mit Priestern und Gefolge verschiedener Casten, denselben gehörig zu bedienen, nach Singhala gebracht, und in den Baumgarten Mahameunah bei Anurahdhepura verpflanzt, wo er bis heute [23]) angebetet wird, und von da aus, schon in jener Zeit, soll er in 5 Zweige, und aus jedem wieder in 40 Absenker, vervielfacht, durch die ganze Insel (s. ob. S. 55, 62) und auch durch andere Länder der Erde, mit der Buddhalehre verbreitet worden seyn. Das eine der drei antiken Hauptreiche der Insel, die Rahuna heißen, d. i. das südöstliche Drittheil von Ceylon, Mayaw, d. i. das südwestliche von Galle bis Colombo, und Pihity (d. h. bepflanztes Land, wo der Bogaha gepflanzt war),

---

[21]) Mahavansi I. p. 100. [22]) Mahavansi I. p. 99.
[23]) Chapman on the Anc. City of Anarajapura in Transact. of the Roy. As. Soc. Vol. III. P. II. p. 467.

sondern erst unter seinen Nachfolgern vollendet, und ward Lowamaha genannt. Er erhielt Marmorpfeiler, einen goldenen Banianenbaum mit Smaragdblättern, ein Goldbild des Buddha mit rothen Korallenaugen, viele Götterbilder und außerordentlich viele Sculpturen und Goldornamente. Als die Reliquien in den Dagoba niedergelegt wurden, war ganz Lanka mit Tankblumen, himmlischen Lilien, geschmückt, das Meer war ruhig, gleich einem Eimer von Büffelmilch mit Zucker abgekocht, alles Volk in Freude und Procession. Der König und Jedermann brachte reichliche Opfer, zumal an Blumen, Lampen und reinen Herzen. Nach Einlegung der Reliquien wurde der Dagoba von außen geschlossen, ein verborgener unterirdischer Eingang blieb für die Priester, aber nach oben wurde er mit einer Kuppel in Form einer Wasserblase auf quadratischer Unterlage überwölbt. Da der König erkrankte, beauftragte er seinen Bruder, Tissa, mit der Beendigung des Dagoba, der sich 120 Ellen hoch emporhob. Um sich zu trösten, ließ sich der Kranke das Verzeichniß seiner guten Werke von den Schreibern vorlesen. Zu den vielen Stiftungen, Bauten, Tempeln, kamen noch 18 Krankenhäuser mit Aerzten, 44 Plätze zur Almosenspende von Honig und Reis, unzählige Lampen für die Tempel mit Anpflanzungen zum Oelbedarf derselben (wol Kokospflanzungen?), durch die ganze Insel, Bestellung eines Predigers in jedem Dorfe der Insel, Gerechtigkeitspflege u. a. m. Doch der König sprach: Alles dies, was ich während meiner Regierung that, befriedigt mich nicht. Nur die beiden Almosen, die ich gab, da ich in Noth war, und die ich brachte ohne für mein eigenes Leben zu sorgen, erfreuen mich; ich ziehe sie allen andern vor; sie beruhigen mich. — Darauf von seinem Bruder, Prinz Tissa, kurz vor seinem Tode Abschied nehmend, sagte er: Mein Bruder Tissa, wenn du mein Dagoba Werk beendigt hast, so opfere daselbst jeden Morgen und Abend Blumen und Lampen, mache täglich 3 mal Musik mit Sangas (s. oben S. 160) und unterlasse die Spende der Almosen nicht. Versäume ferner keine Pflicht gegen die Priester; sorge für dein eigen Leben, thue dem Volke von Lanka kein Leid an, beherrsche dieses Königreich mit Gerechtigkeit." Als er so gesprochen legte er sich schweigsam nieder, während die Rahatuns und Priester beteten und predigten. Er wurde in den Himmel aufgenommen. In dieser Erzählung sehen wir das Ideal Singhalesischer Gesinnung im Leben des frommen Heldenköniges. Sein Sohn, Sally Rajah, war fromm, tapfer, gerecht wie sein Vater; schon als Kind, da er den ersten Reis aß, als seine Ohrlappen durchbohrt wurden (zur Aufnahme der Ohrgeschmeide, eine Ceremonie), wie bei seiner Erhebung zum Vicekönige in Anurahdepura, jedesmal ward ganz Lanka mit einem duftigen Reisregen, genannt Suandahill, überschüttet. Da er aber die größte Schönheit gefunden (s. ob. S. 228), zog er mit ihr ein frommes Leben in der Stille zu führen, dem Throne vor.

So folgte König Tissa, der die Dagoba-Kuppel bis zu 180 Ellen Höhe vollendete, sie ganz mit einem goldenen Netzwerke überhängen ließ, viele Opfer brachte, und viele Tanks zur Förderung der Agricultur erbaute. Die Förderung der Agricultur, und der Obstbau, die Baumpflanzung, der Gartenbau, sind nun, wie für die Ormuzdiener in Iran, so auch für die Buddhadiener in Ceylon religiöse Pflicht, und diesem Umstande ist wol neben dem Bedürfniß, auch das Plantagenwesen der Kokos und anderer Palmen und Obstbäume auf der Insel zuzuschreiben.

Unter dem dritten Nachfolger, dem Könige Walakanabha[429]), der im Jahre 441, 9 Monat 10 Tage nach Buddhas Hingange, d. i. 101 Jahr vor Chr. Geb., den Thron bestieg, ward Lanka zum dritten male von den feindseligen Malabaren heimgesucht. Fünf Dhamilas (? Häuptlinge) mit 7 Truppenhaufen aus Soley, Sola oder Chola (d. i. Tanjore auf Cholamandel, Cormandel) fielen über 7 Hafenorte der Insel zugleich ein, und siegten. Zwei plünderten die Almosentische Buddhas und die Residenz aus; die andern 5 behaupteten als Usurpatoren 13½ Jahre lang den Besitz der Insel, deren gebirgige Südhälfte wie gewöhnlich das Asyl der Einheimischen ward, die mit einem Heere des tapfern Bergvolks aus Maya, sich von dem Joch der Eroberer auch wieder befreiten und die Anführer erschlugen. Eine längere Zeit der äußern Ruhe scheint nun wieder eingetreten zu seyn, in welcher aber viele Spuren der innern Religionskämpfe, der Sectirerei, des Verderbnisses der reinen Buddhalehre durch unberufene Reformatoren und der Buddhistischen Inquisition hervortreten, so wie ein Ueberbieten der Regenten in sogenannten verdienstlichen Werken[30]). Bei der Verringerung der Pali-Bücher, und der bisherigen nur von Munde zu Munde gehenden Tradition der Buddhadoctrin, wurde dem empfindlichen Mangel der Schriftgelehrsamkeit durch ein Corps von heiligen Schreibern in Mihintala abgeholfen; heidnische, d. i. wol von Brahmanen errichtete, Tempel, wurden zerstört, dagegen Dagobas und viele Hunderte Buddhistischer Grotten ausgehauen. Eine derselben, Poya Mallo genannt, ward zur monatlichen Versammlung der Oberpriester, Upesanpaba, zu geheimen Functionen, die das gemeine Volk nicht sehen durfte, eingerichtet. Viele Tanks wurden zur Beförderung der Agricultur angelegt. Einer der Könige, Bathie, schmückte die Kuppel der Ruwanwelle Dagoba, die sich zu 120 Ellen hoch erhob, besonders aus, behing sie überall mit seidenen Stoffen, legte umher Blumengärten von Jasminen an, und ließ sie selbst mit einem Stucco voll Sandelholz, 4 Zoll dick, überziehen und ganz mit Blu-

[429]) Mahavansi I. p. 218; vergl. J. Davy Account p. 298.
[30]) Mahavansi I. p. 220 — 239.

men bedecken, die durch eine Wassermaschine aus dem nahen Tank des Tempels, täglich, begossen werden konnten; er hatte Blumen genug um ganze Blumenberge um die Kuppel zu häufen, und ihr Inneres ließ er mit jenem köstlichen Perlenkalk ausweißen, von dem schon oben die Rede war (s. ob. S 168.

Ja Mahadalia, sein Nachfolger, baute eine solche Menge von Booten mit Zelten und allen Lebensmitteln versehen, daß 24,000 Priester auf ihnen von Yodun zu Yodun stationirt, auch auf dem Küstenmeere rund um die Insel flottirten, und Nachts durch Lampen, mit Kuhbutter ernährt, das Gestade erleuchteten. Sein Nachfolger Adagomeny, heißt es, machte die ganze Insel Lanka zu einem einzigen geheiligten Brunnquell, genannt Ama, indem er beim Schall der Tamtams verkünden ließ, auf der ganzen Insel kein Thier zu tödten; auch die Menschen nöthigte er, ihre Thorheiten und Missethaten zu unterlassen, und nur verdienstliche Werke zu thun.

Der König Gayabahu, der von Verhaftung einiger seiner Unterthanen in der Stadt Cavery in Coromandel hörte, führte voll Zorn seine Krieger zur Befreiung derselben hinüber. Er wanderte mit seinem großen, eisernen Speer, Yakanda, in der Hand, durch das Meer, dessen Wasser sich theilten, und durch das Verdienst seines eigenen Glaubens brachte er auch, trocknen Fußes, die Seinen auf die Insel zurück, und mit ihnen Reliquien Buddhas. Auch durch ihn werden mehrere große Tanks für die Tempel gegraben, die er den Priestern schenkte.

Unter dem Könige Abha Tissa, der im Jahre 200 nach Chr. Geb. (nämlich 752 J. nach Buddhas Tode) den Thron besteigt, treten Brahmanische Irrlehrer als Verderber des wahren Glaubens auf; der erste, ein Leathin Brahmane, hieß Wytullya. Wie der Hund oder Fuchs, sagt das Mahavansi, zog er die Fäulniß der frischen Nahrung vor, entsagte der wahren Doctrin, und kehrte zum Heidenthum zurück, und verderbte Buddhas Doctrin durch seine Commentare. Der König, dem die wahre Lehre am Herzen lag, ließ drei Volumina des Ketzers zu Asche verbrennen. Derselbe Abha Tissa ließ die Flur um den heiligen Bogaha-Baum mit Steinen pflastern, und that viele gute Werke. Unter seinem vierten Nachfolger, im J. 253 nach Chr. Geb. (795 J. n. B. T.), erwachte jene Wytullyawada, d. i. die Ketzerei jenes Apostaten von neuem, und schändliche Priester predigten Lüge und Unglauben. Sechszig solcher Doctrinverderber wurden die Rücken gebrandmarkt, ihre Schriften dem Feuer übergeben, sie selbst aus der Insel verbannt. Der Unglaube theilte sich auch den Herrschern mit, aber König Mahasana, im J. 276 n. Chr. Geb. (818 J. n. B.), der schon viele Tempel zerstört hatte, wurde doch wieder gläubig, baute sie wieder auf, und richtete, vorzüglich mit Hülfe von Dämonen (welche den frommen Königen und Rahats öfter beistehen), sehr viele Tanks,

zur Förderung der Agricultur ein, erwarb auch den Buddhazahn für die heilige Lanka (s oben S. 201). König Buddhabuwsa erbaute einen Prachttempel zu Anurahdepura, er kurirte viele Kranke, bestellte in jedem Dorfe durch ganz Lanka einen Astrologen, einen Priester und einen Arzt; unter ihm ward die Pali-Schrift in die Singhala-Schrift übersetzt, unter seinem Nachfolger Mahanawma kam von Jambu Dwipa ein gelehrter Priester Buddaghosa (d. h. Buddhas Stimme, s. Asien III. S. 1165) nach Lanka; durch ihn ließ derselbe König sehr viele Sermone Buddhas niederschreiben, und dadurch dessen Lehre verherrlichen. In diese Periode fällt, nach der Erzählung der Kandy Historie [431]), die Legende von dem Zauberer König Mahasin, der den Dämonen gebittet, die 150,000 Tanks der Insel zu bauen, unter denen auch der große See Minere, als von Riesen zu stande gebracht (s ob. S. 94), genannt wird; dieser Mahasin wird aber, als der letzte Regent der alten Wijeya Raja Dynastie genannt, mit dem diese ausstirbt, 303 n. Chr. G. (846 J. n. Buddhas Tode).

Nun wiederholen sich die Kriege der Malabaren, oder der Feinde aus Cholamandel oder Coromandel, wo sich das Brahmathum auf das vollständigste entwickelt hatte (s. unten Tanjore), gegen das Insellland auf das heftigste, und mehrere Jahrhunderte hindurch scheinen die Kämpfe furchtbar die ganze Insel zerrüttet zu haben [432]), so daß im IX. oder vielleicht erst Anfang des X. Jahrhunderts nach Chr. Geb., die Ceylon Könige sich wieder von ihren Todfeinden befreien. Die Annalen sind hier sehr lückenhaft, die Ketzereien nehmen auf der Insel überhand, die inquisitorischen Verfolgungen, die Zerstörungen der Tempel und Bauwerke beweisen den bittersten Religionshaß, und die innern Fehden der Ceylonbeherrscher ihre gegenseitigen Parteiungen und Zerwürfnisse. Zugleich waren es Anfangs 6 verschiedene Malabaren Könige, unter denen Pandus genannt sind, welche die Insel erobern und 23 Jahre lang behaupten; Ende des V. Jahrh. n. Chr. G. regiert zwar wieder ein frommer Buddhistischer König, aber er hat Autodafés über viele ketzerische Schriften zu halten; er muß Hunderte böser Priester aus der Insel exiliren. Andere Ceylon Könige entzweien sich unter einander, werden verstoßen und fliehen nach Jambu Dwipa, von wo sie zuweilen mit Succurs zur Insel zurückkehren, und ihren Thron wieder erobern. Zwischendurch regieren auch fromme Könige, Beförderer der Wissenschaften, wie Casup, von dem gerühmt wird, daß er ein ganzes Buddhabuch in Goldplatten graviren und mit Edelsteinen verzieren ließ, eine Manuscripten-Pracht, die, gleich den Mönchsminiaturen des Europäischen Mittelalters, auch heute noch auf Ceylonensische Manuscripte heiliger Bücher

[431]) J. Davy Account l. c. p. 299. [432]) Mahavansi ed. Upham. I. p. 241 — 254.

verwendet wird; wie wir sie noch jüngst in der kostbaren Orientalischen Sammlung unsers verehrten Freundes des Baron Schilling von Canstadt, zu bewundern Gelegenheit hatten. Ein anderer König, Matwalesen, er regiert 820 J. n. Chr. G. (1362 J. n. Buddhas Tode), ist glücklicher Dichter, sehr fromm, und erklärt selbst in dem Tempel die heiligen Schriften Buddhas. Sein zweiter Nachfolger aber, Salamewan, suchte sich durch ein Soldheer von Malabarischen oder Coromandeler Truppen, das er in seine Dienste nahm, zu erhalten; die Folge war, daß unter seinem Nachfolger Mihidu, ein zahlreiches Malabaren-Heer, nach Ceylon gelockt, das ganze Königshaus gefangen nach Solleyratte, d. i. Coromandel, entführte, die ganze Insel ausplündert, die Tempel verheert und unendliche Beute an Edelsteinen, Perlen, Gold und Silber auf das Continent heimschifft. Dasselbe Schicksal hat eine ganze Reihe nachfolgender Ceylon Könige zu erdulden, die immer wieder in Kriege verwickelt, fast alle unglücklich waren, so daß zuletzt fast kein Zweig des Königshauses mehr übrig blieb und die Insel in Noth und Elend versank.

Nachdem Lanka zuletzt noch ununterbrochen 86 Jahre unter dem Joch der Brahmanischen Tyrannen geseufzt, trift ein tapferer König, Mahalu Wijayaha, hervor, der ein Heer von Helden sammelt, die Festung in der Stadt Polonyara(?) nuwara erbaut, und gegen den Feind ankämpft, um die vernichtete Religion Buddhas wieder herzustellen. Aber er fand in seinem ganzen Königreiche keine 5 Priester mehr, die ihre Pflicht thaten. Er suchte daher bei einem fernen Könige (Anuradda, ob im Carnatik, oder in Siam?) Priester und Bücher. Die 4 nachfolgenden Könige zerfallen wieder unter sich in Kriege, und bahnen so dem großen Restaurator Parackrama Bahu den Weg zur Alleinherrschaft.

König Parackrama Bahu (reg. von 1137 bis 1170 nach Chr. Geb.)[413]) ist gelehrt erzogen, in der Buddha Doctrin, in Logik, Grammatik, Poesie, Musik; er versteht die Dressur der Elephanten und Pferde, macht Reisen, ist kriegerisch, und übernimmt nach dem Tode seines Vaters die Regentschaft seines Königreiches, mit dem Vorsatz auch die übrigen zerspaltenen Herrschaften wieder zu gewinnen, und ganz Lanka als Eroberer zu beherrschen. Hierzu stärkt er Land und Volk, baut Festungen, Tempel, legt große Pflanzungen an, ordnet seine Herrschaft, sammelt viele Helden (Riesen genannt) und Krieger, hält große Heerschau, und findet seine Macht groß genug ganz Jambu Dwipa zu erobern, geschweige denn die Insel Lanka sich zu unterwerfen. Er sendet Truppen in alle Theile der Insel, unterwirft sich die verschiedenen Kö-

---

[413]) Mahavansi ed. Upham I. p. 260—313; s. Montgom. Martin Histor. of Brit. Col. I. p. 362 Not.

nigreiche wie Pihitty, Maya, Rahuna, deren Könige sich selbst gegenseitig verrathen oder ergeben, und wird so der Befreier Lankas von dem schmachvollen Joche des Volks von Malava-desa (s. Asien IV. 1. S. 514, wie Malayala), und von dem Drucke seiner Tyrannen. Nun setzt sich Parackrama Bahu die Krone, als Monarch und Kaiser von Lanka, auf. Nun stellt er alle Misbräuche ab, die Religion aber wieder her; er baut Tempel, legt Pflanzungen von allen Arten der Bäume und Blumen an, zumal der Fruchtbäume für Priester und Pilger, die aus allen vier Enden der Welt herbeikamen. Er legte große Hospitale an, versahe sie mit allen Arten der Medicamente, er war selbst ein guter Arzt und erkundigte sich oft nach dem Zustande der Kranken. Er erbaute drei hohe Festungswerke um die Stadt Polonnara herum, innerhalb aber viele Straßen, und in der Mitte ein Schloß mit neunfacher Mauer umgeben. Dieser schöne Palast, Wijevantha, hatte 7 Stock, wurde auf Hunderten von Säulen getragen und hatte 4000 Gemächer, von außen Hallen mit schönen Blumenranken sculpirt. Auch eine Wohnung für Brahmanen baute er (ob als Hof-Astrologen, etwa wie in Siam? Asien III. S. 1132, 1154), eine Buddha-Schule, und eine Halle mit Buddhastatüen, deren Einweihung er durch das Fest des Schwarzmalens der Augen feierte (kein Idolenbild hat in Ceylon eine Weihe, bevor nicht das Schwarze des Auges gemalt ist; vorher ist es blos Steinblock, sobald dies aber geschehen, ist es auch consacrirt). Parackrama Bahu legte einen sehr großen Tank Nanda an, dem himmlischen Nanda gleich. Er führte Hunderte von Häusern mehrere Stockwerke hoch auf, mit Läden voll Waaren gefüllt, mit den verschiedensten Artikeln, wohin das Volk lustwandelte, und allerlei Spiele trieb, also Bazare (offenbarer Einfluß der Kaufherren von Mantotte auf das Inselkönigreich, s. ob. S. 36 u. f.). So erhielt seine Residenz, Polonnara, die einst zerstört gewesen, Mauern von 9 Gaus Länge und von 4 Breite, große und kleine Straßen voll Reichthümer, und 14 Stadtthore; auch andere Städte erbaute er. Auch die Heiligkeit der alten Stadt Anurahdepura erkannte er an, weil in ihr der Fußtapf Buddhas und der Bogahabaum gepflanzt war und so viele Reliquien sie verherrlichten; aber sie war von den Dhamilas aus Coromandel ganz zerstört worden, und es mußten ihre Tempel, die Mauern der Tanks, auch die Ruwanwelle Dagoba und vieles andere, erst wieder restaurirt werden, so daß sie nun wie neugebaut erschien. (Aus dem XII. Jahrhundert mögen also wol die wichtigsten den heutiger Ruinen dieser antiken Residenz herstammen.)

Der Friede der Insel ward noch einige mal durch theilweise Empörungen, zumal des südöstlichen Reiches Rahuna, gestört, und es fielen noch viele Gefechte südwärts bis Matura vor, es wurden aber die Baumverhaue alle, die das thörichte Volk von Rahuna um sich her

aufhäufte, überwunden, und um den Feind außerhalb der Insel, der diese immer wieder aufreizte, anzugreifen, Flotten gebaut. Parackrama Bahu ist der erste und einzige einheimische Ceylon König, von dem uns erzählt wird, daß er sich eine Kriegsflotte schuf; merkwürdig genug, daß die folgenden Singhalesen Könige diesem Beispiele nicht weiter gefolgt sind, wodurch sie sich leicht auch vor der späteren Unterjochung durch Europäer hätten schützen können. 100 Kriegsschiffe schickt er zu einer Expedition nach Jambu Dwipas Gestaden aus; ein Kriegsschiff zur Insel Kakha (?), die besiegt wird, deren Bewohner als Gefangene vor den König gebracht werden; 5 andere bis Aramana (? ob in Hinter-Indien), wo der Hafen Kusuma erobert und als Besitz von Lanka proclamirt wird. Einige hundert Schiffe seegeln nach Madhura (der Pandion Rajas, s. ob. S. 11), dessen Küste sie mit Booten vertheidigt finden, doch landen sie im Hafen Talatchilla (?) in Pandys Reiche, unter einem Pfeilregen, und machen große Beute; sie erobern Rameswara (wol Ramisseram, s. ob. S. 8, ob die Annalen dieses Vischnutempels dies bestätigen, ist uns unbekannt), wo sie lagern, viele Schlachten kämpfen, aber mit großer Beute heimkehren. Viele der Dhamilas (so werden in dieser Periode stets die feindlichen Bewohner Coromandels genannt) werden in die Gefangenschaft nach Ceylon geschleppt, und müssen, wie die Juden in Aegypten, Knechtsarbeit thun, die Tempel und Dagobas der Insel, die sie zerstört haben, wieder aufbauen, zumal aber die in Anurahdepura. Nun erbaut der Sieger auf dem Boden von Jambu Dwipa eine Stadt und nennt sie nach seinem Namen Parackrama Bahu (? wo?); er zieht 3 felsige Verschanzungen umher, von 2400 Ellen Höhe und 3 große Graben, wie Seen, mit 12 Thoren und einem Palaste. Zwar attakirt König Kulesekara Pandyu mit seinem großen Heere der tapfern Dhamilas die Singhala Usurpatoren, in funfzig erneuerten Gefechten, doch der Singhala König bleibt Sieger über die Länder und Reiche der Solley und Pandu (d. i. Süd-Dekan), setzt daselbst seine Regierung ein, schlägt Münzen in seinem Namen und sendet viele Truppen mit Beute aller Art nach Lanka. So ward der Friede auf Lanka hergestellt, und die Insel füllte sich, unter ihrem Befreier vom Joche der Fremden, von neuem mit Denkmalen aller Art. Er stellt die Tempel, die Feste, die Religion wieder her, errichtet Priesterwohnungen, stehende und liegende Buddhastatüen, umgiebt eine Dagoba-Kuppel mit 1600 Steinpfeilern, legt Bäder an, Gärten, und um das Land vor Hungersnoth zu schützen, sehr viele Tanks zu Bewässerungen, und Obstpflanzungen, indem er von jeder Fruchtart Baumgärten mit einem Lakscha (d. i. 100,000 Stück) pflanzen ließ, dergleichen 26 namentlich in den verschiedenen Theilen der Insel aufgeführt werden. Von Wasserbauten an Flüssen, wie am Mahawelle Ganga und an

Tanks, werden 1470 genannt, von Wasserbecken mit Felstreppen zu ihnen 300, und andere unzählige Werke. — Wir finden in diesen Angaben, wenn auch die Critik überall Uebertreibung darin zu berichtigen haben wird, doch interessante Aufschlüsse über sehr viele noch gegenwärtig in ihrem Verfall fortbestehende Denkmale, Einrichtungen, Gebräuche der Insel. Der Styl ihrer Architecturen, die Vermischung des Bluts, der Sitten, der Stände, der Religion, der Politik, der Sprache, der Insulaner mit den Bewohnern Dekans, geht daraus von selbst hervor. Die ganze Malabarische Bevölkerung der nördlichen Hälfte der Insel war die nothwendige Folge jener Begebenheiten, wenn es uns auch nicht noch ausdrücklich von Parackrama Bahus Nachfolger gesagt würde, daß dieser allen von seinem Vorfahren gemachten Malabarischen Gefangenen die Freiheit gab, und ihnen Ländereien auf der Insel anwies, zur Ansiedlung[***]).

Aber der alte Zustand des Verderbens kehrte wieder, die schwachen Könige von Singhala lassen sich von ihren Ministern beherrschen, und werden häufig durch deren Cabalen gestürzt. Die kriegerischen Dhamila-Heere des Continents wiederholen ihre Raubüberfälle[15]) mehrmals, durch die ganze Insel, und nur etwa deren südlichste Gebirgsprovinzen, Rahuna und Maya, gewähren den einheimischen Singhalas noch einiges Asyl.

Das Volk von Lanka, sagt die Chronik selbst, ward schlecht, abergläubisch, boshaft, vernachlässigte die Sorge der Schutzgötter von Lanka. Ein Heer von 24,000 Dhamilas, unter des Königs Kaulingo Anführung, zerstörte das Land und die Religion, stürzte tausend Dagobas um, auch die colossale von Ruanwelle in Anurahdepura, machte die Priesterwohnungen zu Casernen, verwirrte und degradirte die Casten, machte die Großen des Landes zu Hörigen, verbreitete Heidenthum (d. i. Brahmacultus, oder Vischnuismus), plünderte das Volk, marterte es an Leib und Gliedern, setzte die ganze Insel in Feuer, plündert Ort bei Ort, und sticht den einheimischen Königen die Augen aus, auch Polonnara, die bisherige Residenz, wird so zerstört. Die Pali-Bücher und die Buddhadoctrin gingen verloren; wie der Tag ohne Sonne, wie die Nacht ohne Mond, so dunkel und im finstern tappend waren Priester und Volk, so unwissend wie die Thiere des Feldes. Die Könige, die sich theilweise dieser Ueberfälle erwehren, suchen sich neue feste Wohnsitze zu gründen; in dieser Zeit scheint sich die Hauptkraft der einheimischen Fürsten aus dem Norden auf die S.W.-Seite der Insel zurückgezogen zu haben. Nach langen Unglücksjahren treten zwar wieder ein paar siegreiche Könige auf, Parackrama Bahu II. und sein Sohn Wijeya

[***]) Mahavansi I. p. 313. [15]) Mahavansi I. p. 317—325.

Bahu, die in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts, im Sinne frommer Buddhafürsten regieren (s. ob. die Pilgerfahrt zum Adamspik im J. 1270, S. 208), aber doch die völlige Unabhängigkeit der Insel nicht zu behaupten im Stande sind; ein trauriger Zustand dem endlich nur die Besitznahme der Portugiesen ein Ende macht, womit freilich eine neue nicht geringere Trauerperiode für die Insel beginnt. Wijaya Bahu [126]), heißt es, führte aus, was sein Vater, der Restaurator, vermöge seiner Siege durch die ganze Insel begonnen hatte (s. ob. S. 190); seinem jüngern Bruder gab er das Gouvernement der nördlichen Insel, von der Stadt Dambedeny (?, wohin sich der Vater zurückzog) bis zur Nordsee; er selbst deponirte die Schätze des Königshauses auf dem hohen Berge Wata-giri (?) und pilgerte auf den Samantha Kuta (s. ob. S. 208), auch zu andern Heiligthümern. Indeß landete aber der früher aus der Insel vertriebene Prinz Chandra Bahu mit einem großen Malabarenheere aus Solley und Pandyu, bei der Stadt Mahatotte (d. i. die große Stadt, die erste Nennung Mantottes in den Mahavansi Annalen, was damals wol noch in hoher Blüthe war, s. ob. S. 37, 45), wo das dortige Küstenvolk auf seine Seite trat. Dennoch besiegte ihn Wijeyaha Bahu, in einer großen Schlacht, und nun baute er die heilige Anurahbepura, die ganz in Waldwildnisse versunken war, wieder auf, und sammelte viele Kaufleute und Arbeiter zum Aufbau der Dagoba von Ruanwelle. Wahrscheinlich mußten hierzu die untreu gewesenen Mohammedaner von Mantotte beisteuern. Die Könige der innern Provinzen, Wanny und Pihitty, brachten in Demuth Geschenke dar; ihnen blieb die Restauration der alten Anurahbepura überlassen, da der König selbst auf die Herstellung der Residenz Polonnara bedacht war, um dort das Krönungsfest zu feiern. Aber kaum scheint dies geschehen zu seyn, als der König starb, sein Sohn und Nachfolger ermordet ward, und dieselben Ueberfälle von außen, die Empörungen von innen, sich wiederholen, und die Insel von neuem ein Schauplatz der Verheerungen wird, mit mehrfach getheilten, geschwächten Königreichen, in denen sie immer weniger den Anforderungen der fremden Usurpatoren dauernden Widerstand zu leisten im Stande war. — Hier enden die Annalen des Mahavansi; die Lücke in der Historie wird auf wenig befriedigende Weise bis auf die Ankunft der Portugiesen in Colombo, im Jahre 1522 n. Chr. Geb., im Raja Vali [27]) ausgefüllt. Jene Daten sind für unsere Zwecke schon vollkommen hinreichend, wenn wir das hinzu nehmen, was durch Europäer geschahe, um aus der einheimischen Geschichte Singhalas selbst, den Zustand Lankas, wie wir ihn heute in Ceylon vorfinden, uns enträthseln zu können.

---

[126]) Mahavansi I. p. 347—358. [27]) Raja Vali ed. Upham. II. p. 227.

Anmerkung 2. Die Ruinengruppen von Anurahdepura; der heilige Buddhabaum, die tausend Pfeiler, die Dagobahs, die Bergtempel Mehentele, und die Grottentempel von Dambulugalle.

Die merkwürdigen, weitläuftigen, großartigen Ruinen jener antiken Anurahdepura oder Anarajapura, der Königsstadt des Ana, die fast auf jedem Blatte der Mahavansi Annalen erwähnt wird, deren auch wir mehrmals gedachten (s. oben S. 21), sind erst im Jahre 1828 durch J. Chapman **) wieder entdeckt und beschrieben worden; J. Davy, der sie noch nicht genauer kannte, hatte doch ihre Lage zuerst ziemlich gut auf seiner Karte von Ceylon eingetragen. Nach Chapmans Observation liegen sie unter 8° 15′ N.Br. und 80° 35′ O.L. v. Gr., im District Neura Wanny; auf den frühern Holländischen Karten waren sie unter dem Namen „der Tausend Pfeiler" zu weit nordwärts eingetragen. Rob. Knox, der auf seiner Fluchtreise nordwärts von Kandy, im J. 1679 jene Gegend passirte, ist der einzige frühere Reisende, der jene Ebenen durchzog, und die großartigen Ruinen sahe (s. ob. S. 21), die er eine Welt voll Monumente nannte, ohne sie jedoch näher beschreiben zu können. Erst seit 1815 konnte das Innere der Insel für Europäer zugängig werden, und nun erst wurde man auf diese Trümmerstadt, die 1300 Jahre hindurch die Capitale und Residenz einheimischer Könige gewesen war, und noch immer ein von Pilgern bewallfahrtetes Heiligthum der Buddhisten ist, aufmerksam. Sie enthält 9 Tempel in Ruinen, Priesterwohnungen, 2 sehr große Tanks und viele kleinere in Verfall, Säulengruppen und Mauerreste, die mehrere Meilen Weges in Umfang zerstreut sind. Die 9 Tempel sind noch heute von den Buddhisten ungemein venerirt und bewallfahrtet; sie liegen in W. vom Aripo Aar, d. i. dem Fluß Aripo, und stehen in gewissen Distanzen, höchstens anderthalb Stunden weit auseinander; dazu kommen noch, eine Umwallung, darin die heiligen Bo Malloa, oder Bodin Wahanse, d. i. die heiligen Buddhabäume, die Gruppe der Tausend Pfeiler genannt Lowa Maha Paya, und die 7 Tumuli oder Dagobas, deren jeder einen besondern Namen von seinem Stifter erhielt.

1. Bogaha, der heilige Buddhabaum.

Der Bo Malloa ist das verehrteste, eigenthümlichste Monument; es sind die heiligen Buddhabäume, Bogaha, die vor Jahrhunderten aus

**) J. J. Chapman Remarks on the Ancient City of Anarajapura and the hill Temple of Mehentele in the Island of Ceylon in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. of Gr. Brit. Vol. III. P. III. p. 463 – 495.

Siam (? oder aus Maghada, vergl. ob. S. 237) durch Mirakel gekommen, und nach der Pilgerlegende sich selbst gepflanzt haben sollen. Der Granitbau besteht aus einer Reihe von vier rectangulairen Terrassen, wo die eine aus der andern so hervortritt, daß sie in Höhe wie in Ausdehnung abnehmen. Sie sind ganz einfach, ornamentlos, aber von eben so kühner als vollendeter Structur, an der Basis mit Cornichen, die an griechische Vollendung reichen. In der Mitte der Seitenfacade, gegen N., führen 13 breite Stufen zu einem Altar, darauf Blumenopfer gebracht werden. Die Terrasse setzt fort und giebt Durchgang zu einer zweiten Treppenflucht auf der Westseite, die unter einem Portal hinweg zu einer dritten Terrasse führt. Das Portal, ein Bogen, ist mit Stucco von Chunam überzogen und mit grotesken Figuren in Relief verziert; gegenüber steht ein zweiter Altar zur Aufnahme der Blumenopfer. Diese dritte Terrasse gewährt einen Umgang rund um die vierte, welche die heiligen Bäume enthält. Die Ummauerung von diesen ist nicht über 4 Fuß hoch und unterscheidet sich von den vorigen nicht. Die Totalhöhe der Terrasse beträgt nur 20 Fuß, die größte hat 30 und 15 Schritt zu den Seiten Ausdehnung. Hier stehen die 5 eingehegten heiligen Bäume, keiner ist mannsstark. Am Fuß der Haupttreppe stehen Granitpfeiler, aufrecht, einer an jeder Seite, darauf Figuren kühn ausgehauen. Aus der östlichen Mauer tritt eine colossale Buddhafigur hervor, umher Trümmer von kleinen. Gegen West ist eine kleine Capelle mit mehreren Metallidolen von Buddha; darin opfern die Priester. Diesen Tempel umgiebt eine feste Steinmauer, 120 Schritt lang, 75 breit ins Gevierte, 8 Fuß hoch, mit dreieckigen Löchern zum hineinstellen von Laternen an Festtagen. Dieser Raum ist mit dem süßduftenden Baume (Plumeria longifolia) bepflanzt, dessen Blüthen, nebst Kokos und Palmyra, die Hauptopfer für Buddha sind. Die Bäume heißen Bo, der Terrassenbau Bo Malloa. Den Eingang zu diesem Heiligthum bildet ein eigener Bau, der als Balüstrade sehr schön sculpirter Steinpfeiler gereiht steht. Die einzelnen Pfeiler sind aus einem harten, bläulichen Granit, gut behauen, ornamentirt und mit Sculpturen versehen, darin vorzüglich Reihen von Gänsen mit Blättern im Schnabel (s. oben S. 96), als der den Buddhisten königliche Vogel eine Hauptrolle spielt, so wie der Elephant, das Pferd, der Löwe und die Kuh. Der Baum selbst, dem zu Ehren dies ganze Bauwerk dasteht, ist derselbe Bogaha, unter welchem Buddha vor Dämonen Schutz fand, meditirte, zum Nirwana einging; freilich mag er oft schon wieder nachgepflanzt worden seyn. Er ist das Emblem des Buddhismus durch den ganzen Orient; da aber jedem der 8 verschiedenen Buddhas ein eigner Baum ***) an-

***) Hor. Wilson Notice on three Mscr. from Nepal in Asiat. Research. 1828. T. XVI. p. 455.

derer Art, und zumal in den verschiedenen Ländern von Japan bis Ceylon und Tübet zugesellt wurde: so kann der Bogaha, obwol meist ein sogenannter Indischer Feigenbaum, doch verschiedenen Arten derselben (vorzüglich Ficus religiosa die Banyane, s. Asien III. S. 215, und Fic. indica) angehören. Gewöhnlich wird die Banyane mit den herabhängenden Wurzelschossen der Aeste als dieser heilige Baum angesehen, der auch in Ceylon, wie z. B. bei Cordiner [40]) dafür gilt (vergl. ob. S. 237); aber Chapman bestreitet dies. Diese Banyane (s. Asien IV. 1. S. 685, 892) werden wir als verehrten Baum in Dekan bis zum Nerbudda hin wiederfinden. (Der Bo, oder Bogaha, in den Ruinen zu Anarajapura, nach Chapmans Beobachtung [41]), ist der gemeine Indische Feigenbaum, Ficus indica, ein Gewächs, das an sich gar nicht verehrt ist, das sogar von den Malabarischen Bewohnern in der Nordhälfte der Insel Ceylon, wo Brahmaismus vorherrscht, ausgerottet ward. Dieser Baum, ist hier die Sage, wachse stets aus Trümmern und Ruinen hervor; die Ummauerung soll nach der Buddhistendoctrin nur andere, alte, verfallene Religionssysteme bezeichnen, deren Mitte der Baum des Buddha stets frisch durchwachse, und selbst jedes noch so feste Mauerwerk mit seinen Wurzeln und Stämmen zerfallen mache und endlich zersprenge; ein in der That schönes inhaltreiches Symbol für die Entwicklung und das Bestehen jeder wahren Lehre und Kirche. Daher soll bei den Brahmanischen Hindus auch der Gebrauch kommen, diesen Baum auszurotten. Der hiesige Bogaha wird als die erste Stelle der Erscheinung Buddhas auf Ceylon besucht, bewallfahrtet, angebetet. An Legenden und Mirakeln, die dies bestätigen, fehlt es nicht [42]).

2. Lowa Maha Paya, die Tausend Pfeiler [43]).

Nur wenige Schritte ostwärts entfernt von jenen Bo Malloa zeigen sich die sogenannten Tausend Pfeiler, ursprünglich 1600 genannt; gegenwärtig in einem Viereck, an jeder Seite etwa noch 40 aufrecht stehende, alle gleich weit auseinander. Die meisten sind aus rohen Bruchsteinen von Gneuß, 10 bis 12 Fuß hoch, nur 8 und 12 Zoll ins Gevierte, 4 Fuß auseinander. Nur die Eckpfeiler und ein paar in der Mitte sind aus hartem, blauem Granit, sehr sorgfältig gearbeitet, trefflich sculpirt. Der Priester versicherte, durch Holzkeile, mit Wasser begossen, seyen sie abgesprengt worden vom Fels. Früher soll in der Mitte dieser Steinpfeiler ein Metallgefäß mit Reliquien gestanden haben, das aber, wie so vieles Andere, eine Beute der Eroberer wurde. Noch lie-

[40]) J. Cordiner Descr. Vol. I. p. 362—368. [41]) J. Chapman Remarks l. c. p. 467. [42]) ebend. p. 467—470. [43]) ebend. p. 470—472.

gen die Reste der großen Sculptur in blauem Granit, einen ruhenden Stier vorstellend, innerhalb dieses seltsamen Monumentes, von welchem mancherlei Legenden erzählt werden. Chapman bemerkt, daß ähnliche Pfeilermonumente (vergl. die am Mahawelle Ganga, s. ob. S. 95) auch auf dem gegenüberliegenden Südende Dekans, bei der Pagode Ramisseram, zu Madhura und Seringam vorkommen, und meint darin einen Grund zu finden, daß sie nicht dem Buddhismus, sondern dem Cultus der Bhavani, des Schivaismus, angehören.

3. Die Dagobahs.

Die dritte Art von Denkmalen in dieser Ruinengruppe, Tumuli, nach innen und außen mit Erde und Mauern gefüllt, die nach außen mit dicken Backsteinmauern umgeben sind, deren Inneres in der Regel Reliquien Buddhas, oder der Buddhaheiligen, oder Buddhistischer Könige einschließt. Hier sind 7 große Dagobahs dieser Art, von verschiedenen Dimensionen, und unzählige kleinere, alle mehr oder weniger in Verfall, und von Waldung überwuchert in malerischer ***) Umgebung. Die ältesten sind bloße Erdhaufen, zu denen noch hie und da ein Paar Steinstufen hinaufführen, Tapa Rama genannt; andere haben mäßige Höhen mit Pfeilerreihen umhergestellt. Andere sind sehr hoch mit Granitplattformen von großem Umfange umgeben, Lanka Rama genannt. Einer von diesen ursprünglich 57 Fuß hoch aber sehr in Verfall, soll dem Deveny Paetissa (s. ob. S. 236) angehören. Die Pfeiler, ungemein elegant ausgehauen, waren in 3 Reihen umhergestellt, von denen noch über 100 Stück aufrecht stehen. Nur einer ist noch unversehrt, von hellblauem Granit, 23 Fuß 6 Zoll hoch, eine Säule mit Capital, als Ornament, ohne etwas zu tragen. Die Legende läßt sie aus dem fernen Osten durch Riesen herbeitragen. Ein anderer dieser Dagobahs, Jatawana Rama genannt, soll von einem Könige Maha-Sinha erbaut seyn; er ist sehr schön, colossal, ganz mit Waldung überwachsen. Die Kuppel an 160 Ellen hoch, und alles daran von außerordentlicher Vollendung. Aber die prachtvollste dieser Dagobahs liegt im Norden des Bo Malloa, davor eine umgestürzte Colossalstatue des Königs Deveny Paetissa, der auch sie erbaut haben soll. Aus der Façade dieses Prachtbaues treten Elephantenhäupter, als Träger, aus der Mauerwand hervor, wie in Elloras Grottenbau auf Dekan. Nahe diesem Bauwerke sahe Chapman Granitvasen und in Stein gehauene Bassins von ausgezeichneter Schönheit und so vollendeter Arbeit, daß sie ihn an ähnliche classische Sculpturen, wie sie im Museo Capitolino zu Rom stehen, erinnerten. Sie sollen zum Aufschütten von Reis und Getränk zur Speisung der Pilger dienen. Außer diesen sind aber

***) s. d. Zeichnungen bei Chapman tabul. 16 bis 21.

noch sehr viele Dagobahs hier, von mittler Größe, mehr oder minder kostbar ausgeführt, kegelartig, pyramidalisch oder glockenartig, meistentheils aber mit Kuppeln bedeckt, in der Form einer Wasserblase; auch die kleineren sind öfter mit großer Eleganz ausgeführt. Es sollen darunter auch viele Denkmale von Königen und Königinnen seyn; bei den wenigen Ausgrabungen **), die wegen ihrer Heilighaltung nur selten Statt finden können, hat man immer nur kleinere, unbedeutende Dinge in ihrer Mitte gefunden. Einen kleinen Raum mit Backstein oder Corallitten gepflastert, darauf kleine Granitcylinder, oder Thonbilder der Covercapel-Schlange, diese zumal sehr häufig, ferner irdene Lampen, kleine Obelisken oder pyramidenartige Körper, hohle Urnen mit Knochenfragmenten, dünne Goldblättchen, Goldringe, einige Perlen, Stücke von Bergcrystall, Glas, Carneole, Stückchen von Rubin, Sapphir, Zirkon u. dgl. mehr, wol Opfergaben. Unzählige Legenden sind von diesen Dagobahs, die im kleinern Maaßstabe in vielen Theilen der Insel und in der Nähe der meisten Tempel vorkommen, unter den Singhalesen in Umlauf.

4. **Die Bergtempel Mehentele** (Mihinbutala, s. ob. S. 224).

Diese liegen 4 bis 5 Stunden in N.O. von jenen, längs den Ufern eines prächtigen Sees, Neura Wava genannt, die mit Acacienbäumen bepflanzt sind, unter deren Schatten die Wohnung eines Häuptlings liegt, welche sich durch das Ziegeldach eine Prärogative des höhern Adels auszeichnet. Dieser See ist sehr groß und ebenfalls ein künstlicher Tank, durch einen Mauerdamm gebildet, der eine Stunde lang, 30 Fuß hoch und sehr solide gebaut ist, offenbar eine jener vielen großartigen in den Annalen des Mahavansi bezeichneten Wasserbauten der Vorzeit. In dem Walde, ihm zur Seite, stehen drei Tempelruinen; nach allen Richtungen ziehen die Pfade und Fußtapfen der Elephantenheerden durch die schattigen Dickichte. Weiter hin drang Chapman zu einem kleineren Tank, am Fuße des Mehentele-Berges vor, der ungemein reizend gelegen. Die Stille der prachtvollen Waldlandschaft, der Wasserspiegel voll Schaaren vertraulicher, furchtloser Wasservögel, hie und da das Geräusch schnaufender Büffel; im kühlen Schatten eine zahlreiche Heerde gefleckter Hirsche, von der Art des Cervus axis, mit hochragenden Geweihen und feierlich emporgehobenen Häuptern, die warmen Lüfte, das grüne Laubgewölbe, und zu alle diesem erhob sich nun noch über dem größten Walddickicht der Mehentele, thurmhoch, zwischen Granitzacken mit seinen Tempelruinen empor. Der Waldpfad durch das Baumdickicht steigt bergan zu einer prachtvollen Treppenflucht von Granitstufen, 14 Fuß breit, und so ganz flach, daß man zu Pferde hinauf

**) J. B. Davy Account l. c. p. 221 Not.

HARVARD COLLEGE LIBRARY

reiten konnte. Dann folgten andere Pfade und Treppen, so daß man in allem 752 Stufen zu ersteigen hatte um den Gipfel zu erreichen. Dem Gipfel nahe zeigt sich eine Felsinscription, die gegen die Ruinenseite von Anarajapura gerichtet ist, aber bis jetzt unentziffert blieb. Auf der Höhe des Berges zwischen den Granitklippen zeigte sich nun eine große Dagoba, deren Areal mit Kokos-Pflanzungen beschattet war, in der Mitte eine andere Dagoba, 27 Fuß im Diameter, mit einer Steinmauer umgeben, über welche 52 Granitpfeiler empor ragen. Daneben eine dritte gewaltige Dagoba, 120 Ellen hoch, in der das Stirnhaar Buddhas als Reliquie verehrt wird. Es soll dieser Bau 1026 Fuß über der dortigen Ebene erhaben liegen; neben ihm stehen Priesterwohnungen. Seltsam ist das Panorama von der Höhe dieser Granitfelsen mit Dagobas nach allen Richtungen. Es sollen, nach Aussage der hiesigen Priester, 360 Dagobas dieser Art in den verschiedensten Richtungen umherstehen.

Den Rückweg von hier nahm Chapman über Dambul nach Kandy, und fand am Wege 2 große Granittafeln mit Devanagari Inschriften.

So vieles also hat sich von der antiken Ceylon Residenz erhalten, die gleichzeitig mit der Gründung von Persepolis, der Capitale des großen Perserreiches bis heute ein Alter ***) von 2300 Jahren zählt, und durch unzählige Incursionen der Malabarischen Religionskriege sich immer wieder, gleich dem Buddha und seinem Bogaha, von neuem aus Schutt und Trümmern erhob. Bis zu dem Ende des VIII. Jahrhunderts (an 1300 Jahre, bis zum J. 758 n. Chr. Geb.) blieb sie blühende Capitale und Residenz der Ceylonherrscher; dann aber, eine Beute der Malabaren, wurde sie öfter zerstört, und endlich ganz verlassen, oder nur theilweise restaurirt, und temporair einmal wieder bewohnt. Die letzten großen Bauwerke verdankte diese Capitale, welche damals, schon in Wälder vergraben, die Behausung des Wildes geworden war, der blühenden und mächtigen Herrschaft Paracrama Bahus im XII. Jahrh. (1137 bis 1170 n. Chr. Geb.), aus dessen Zeit die Monumente ihre Vollendung erhalten haben bis heute. Seit jenen 600 Jahren scheint aber der Ort sich nie wieder zur Stadt erhoben zu haben, seine heiligen Monumente aber eigneten ihn zu einem Hauptwallfahrtsort der Insel, den aber in seinen weiten Wildnissen so viele Gefahren umgaben, daß er nur selten erreicht ward. Der zurückgekehrte Friede im Innern der Insel wird bald neue Forschungen über diese Monumente herbeiführen; er hat dort schon wieder große Pilgerschaaren zu Buddhafestfeiern in neuester Zeit versammelt.

***) Chapman l. c. p. 494 — 496.

5. Die Grottentempel von Dambulu galle.

Südwärts jener Ruinengruppen der alten Capitale Anurajapura, auf dem Wege nach Kandy, etwa drei geogr. Meilen in Nord von Kalanda, wo jenes antike Irrigationssystem seinen Anfang nahm (s. oben S. 93), erhebt sich aus den heißen, dürren, jedoch waldreichen Ebenen der Provinz Matele ein mächtiger, meist nackter Felsberg, Dambulu galle *⁷) genannt, der ganz isolirt bis zu 600 Fuß emporsteigt, und in seinem Innern die größten und merkwürdigsten Grottentempel trägt, welche die ältesten, die vollendetsten, die am besten erhaltenen der Insel sind, bis in die neueste Zeit. J. Davy hatte sie in Gouverneur Rob. Brownriggs Begleitung schon weit früher besucht, ehe noch Chapman die nördlichern Monumente wieder entdeckte. Sie liegen in halber Höhe des Felsen, 350 Fuß über der benachbarten Ebene, und sind nicht weniger wie jene Tanks, Dagobah, Bogahas und Tempel (Wihare's) anderer Capitalen, im centralen, jetzt verödeten, Ceylon, ein Beweis einst höherer Industrie, Civilisation und Population der heiligen Lanka. Diese Grottentempel liegen in gewaltigen Höhlungen des Berges, die an seiner Südseite den Eingang haben, der aber keineswegs, beim Eintritt etwas so großartiges erwarten läßt. Ein gemauerter Bogengang von moderner Construction führt in die sehr weite am Eingange aber niedrige Höhlung, vor welcher eine enge Plattform herläuft, die mit einer niedern Mauer begränzt ist, und von Bäumen beschattet wird, unter denen eine kleine Cisterne für Regenwasser, ein Bogaha und ein kleiner Tempel angebracht sind. Eine äußere Mauerwand von 400 Fuß Länge hemmt den freien Eingang in die Höhle, läßt aber viele Fensterlücken und mehrere Pforten als Eingänge, die insgesammt durch rohe Ueberbaue von vorspringenden auf Balken gestützten Dächern oder von natürlichen Felspartien geschützt sind. So gering von außen, so imposant zeigt sich das Innere, das aus 4 Hauptgrotten besteht, von denen zwei von außerordentlich grandiosen Umrissen und vollendeter Ornamentur in Erstaunen setzen. Der innerste oder hinterste Tempel, den J. Davy zuerst beschreibt, ist 54 Fuß lang, 27 Fuß breit, mit nach innen gesenkten Felsplafond, dessen höchste Höhe 27 Fuß beträgt. Darin 10 Buddhafiguren, mit einem sehr netten Dagobah, 12 Fuß hoch. Die Statuen alle sehr gut erhalten, meist übermenschlicher Größe, brillant in Farben gemalt; auch alle Wände sind sehr lebhaft bemalt voll Buddhafiguren; der Eindruck des Ganzen ungemein elegant und nett.

Die 2te Tempelgrotte, Alut Wihare genannt, ist theils durch ein Felsstück, theils durch eine gemauerte Pforte von jenem ge-

*⁷) J. Davy Account p. 466 — 473.

schieden; ihre Hauptpforte in der Fronte führt in ihr Inneres von überraschender Größe, deren reichgemalte Felswände mit einer unendlichen Menge von Buddhafiguren in den verschiedensten Stellungen und Positionen, in ihrer lebendigsten Farbenpracht von brillanter Wirkung sind. Sie ist 90 Fuß lang, 81 Fuß breit, der höchste Plafond 36 Fuß hoch. Man zählt 50 Buddhastatüen; ein colossaler Buddha 30 Fuß lang, ausgestreckt auf einem Kissen ruhend mit schöner Gesichtsbildung und einem milden, seegnenden Ausdruck; 7 andere stehen umher, alle 10 Fuß hoch, auch die übrigen sind alle wenigstens von Lebensgröße. Drei von ihnen haben rothe Roben, wie die Tübetischen Lamas (s. Asien II. S. 206, 248, 283), die andern gelbe. Am westlichen Ende der Tempelgrotte steht ein gutes Bild des Königs Kirtissirie, des letzten großen Wohlthäters dieses Dambulu; sein Königsornat gleicht sehr dem des letzten Kandy Königs.

Die 3te Tempelgrotte, Maharaja Wihare[448]), ist wahrscheinlich durch eine Steinmauer von der 2ten künstlich geschieden; ihr Portal in der Fronte führt durch einen hohen Bogen, dem Wächterstatüen zur Seite stehen, in ihr Inneres, das an Erhabenheit die vorigen weit übertrifft. Die Länge 190 Fuß, die Breite 90, die Höhe 45 Fuß, das Ganze durch sehr viele Fensteröffnungen und die Pforten im Fels, hell erleuchtet. Darin 53 Statüen und eine sehr schöne Dagoba bis 18 Fuß hoch, zierlich ornamentirt und mit Buddhafiguren an den Seiten, die auf Schlangenringeln sitzen und von Schlangenköpfen (dem Covercapel, s. ob. S. 144) überschattet werden. Ringsum an den innern Wänden sind die Buddhastatüen, an der äußern zwei Königsstatüen, alle in übermenschlicher Größe. Außer den 46 Buddhas, ein Mitre Deo Rajuruwo, der demnächst als Buddha und Nachfolger Gautamas in Zukunft erwartet wird, und Standbilder der 3 Götter, Wischnu im blauen, Samen im gelben, Nata im weißen Gewande. Die beiden Königsfiguren werden Wallagam Bahu der erste Wohlthäter von Dambulu, und Nisankai einer der letzten genannt. Der erste ist in sehr einfachem Costüm, mit sehr langen Ohrlappen und einer gewundenen Schlange als Halsschmuck, deren Doppelköpfe als Ohrgehänge herabhängen. Am Ostende der Grotte sind die Wände mit modernen Gemälden aus der ältesten Legende von Singhala, aus Wijeya Rajas Zeiten geziert. Herabträufelndes Wasser aus einem Felsspalt der Grotte in einem Bassin aufgefangen, getraut sich, so vortrefflich es auch ist, kein Buddhist zu trinken. Am schwülsten, heißesten Tage gab dieser Grottentempel herrlichste Kühlung, wol an hundert Männer vom Volk brachten dem Buddhaidol unter devoten Verbeugungen und Exclamationen ihre Blumenopfer, dann im Halbkreise knieend sprachen sie dem

[448]) J. Davy Account p. 469.

Priester, der in ihre Mitte trat, und die Hauptgebote ihrer Doctrin vortrug, Spruch für Spruch mit lauten Männerstimmen im Chore nach, was den ganzen Grottentempel durchhallte, so daß eine schauerliche, zitternerregende Stimmung jedem auch der Europäer Anwesenden durch Mark und Bein drang.

Die 4te **Tempelgrotte**, **Dewaa rajah Wihare**, an der **Vischnu** selbst geholfen haben soll, ist an Umfang die geringere, 75 Fuß lang, 21 Fuß breit, 27 Fuß hoch, dabei so dunkel, daß sie selbst mit Lampen nur wenig zu sehen war, auch sie hat einen liegenden Buddha 30 Fuß lang, aber auch ein Vischnu-Idol, ein Zeichen der Einwirkung der Malabarischen Usurpationen bis in diese Wildnisse.

Ob diese **Grottenwerke** mehr Natur- oder Kunstwerk sind, meint J. **Davy**, sey schwer zu bestimmen, wahrscheinlich half auch hier die Kunst der Natur nur nach. Die Erbauer sind unbekannt. Doch erzählten die Priester, der 3te Tempel sey vor 1924 Jahren (also etwa 100 Jahr vor Chr. G.) vom Könige **Walagam Bahu** begonnen, da er, von den Malabaren vertrieben, sein Asyl in der Provinz **Matele** suchte. Vor 227 Jahren, also gegen Ende des XVI. Jahrhunderts nach Chr. G., sey er durch den König **Nisankai**, der 600,000 Goldstücke darauf verwendete, ausgeziert worden. Der 2te Tempel sey vor 64 Jahren, also Mitte des XVIII. Jahrhunderts durch den König **Kirtissrie** eingerichtet, der auch den 3ten großen von neuem reparirt habe.

Diese Grottentempel sind dem Asgiri Wihare zugehörig; sie stehen aber unter der Obhut von 7, dort, am Südfuße des Dambulu galle, wohnenden Buddhistischen Priestern, die behaupteten, so weit der Blick von der Felshöhe den Horizont umkreise, so weit sey das Land **Tempeleigenthum**; doch gebieten sie gegenwärtig in dieser Umgebung nur über ein Dutzend Weiler, in denen zusammengenommen kaum 40 Familien wohnen. So verödet ist gegenwärtig dieses centrale Ceylon, das mehr Elephantenheerden als Menschen zu Bewohnern zählt. Die Aussicht von der Felshöhe über die grünen Waldungen und Ebenen von ganz **Matele**, und einem großen Theile der **Sieben Korles**, wie von **Nuwera Kalawea** fand J. **Davy** grandios, prachtvoll.

XII. Ceylon unter der Europäer-Herrschaft; der Portugiesen, der Holländer, der Briten, Besitznahme der Gestade und Eroberung des Kandy Königreiches (1815). Gegenwärtiger Zustand der Insel.

Von den **Portugiesen** ward die Insel Ceylon im Jahre 1505 entdeckt, seit 1518 fingen sie an sich auf ihr niederzulassen, seit 1536 beginnen ihre festen Ansiedlungen, vom ersten Portu-

giesen Schiff aus Goa, das in den Hafen Colombos auf Ceylon einlief, gaben die dort einheimischen Bewohner [49]) ihrem Küstenkönige, der im benachbarten Cotta seine Residenz hielt, die Nachricht, daß eine Raçe weißer und schöner Männer, in Stiefeln mit eisernen Hüten, gelandet sey, die keine Ruhe habe; sie äßen weiße Steine und tränken rothes Blut, sie gäben Goldstücke für Fische und Limonen, sie hätten Werkzeuge, die donnerten, und Kugeln flögen meilenweit heraus, die selbst ein Schloß von Stein und von Eisen zerschmetterten. Der König beschloß sie friedlich aufzunehmen, schenkte ihnen einige Dörfer, nahm wieder Geschenke und schloß einen Freundschaftsbund mit ihrem Könige. Seitdem blieben die Portugiesen [50]) in Colombo, gewannen anfänglich nur als Kaufleute viel Einfluß. Aber, als unter den nächsten Landesregenten Familienstreit entstand, nahmen sie Partei, und erhoben einen protejirten Prinzen, der in der Taufe den Namen Don Juan Dermapali erhalten hatte, auf den Thron. Sogleich trat ein Gegenkönig Mihidony auf, der seine Residenz in Avisahawelle ostwärts von Colombo (s. ob. S. 199) nahm, und die Kriege begannen. Dessen Nachfolger Raja Singha von Sitawakka (am Kalani, s. ob. S. 100) führt tapfer Kriege, besiegt alle streitenden Parteien der einheimischen Prinzen, erobert und zerstört die Residenz des Küstenfürsten zu Cotta, und engt die Macht der Portugiesen ein. Nach dessen Tode gewinnen die Portugiesen wieder die Oberhand, besetzen alle maritimen Provinzen und einen großen Theil der Sieben Korles; es fehlte wenig, so wären sie damals schon Meister von ganz Ceylon geworden. Nur Maha Wimmala Derma, ein einheimischer, tapferer, geistvoller Prinz widerstand noch; er sammelte eine neue Macht um sich, gründete als Souverain das Königreich Kandy (Singada galle), und beherrschte fast alle, auch späterhin, zum Kandy Königreich gehörigen Gebirgsprovinzen. Sein Sohn war Rajah Singha der Große genannt, an dem die Macht der Portugiesen zerbrach, der sie ganz aus der Insel vertrieb.

Nach Dermapalis Tode besetzten die Portugiesen nämlich sein Reich als ihr Erbtheil, es war bei weitem der größere Theil der Insel; denn zum Kandy Königreiche gehörten nur die

---

[49]) The Raja Vali ed. b. Upham. Vol. II. Lond. 1833. 8. p. 277.
[50]) J. Davy Account p. 302—310.

centralen Provinzen Ouva, Wellasse, Bintenne, Matele, Wallapane, Oudapalate, Ouduneura, Yattineura, Tampany, Harasiapattu, Dumbera und Hewahette. Der Gegenkönig nahm seine Residenz zu Diatilika, d. i. Hangranketti (in S.O. von Kandy, wohin bald darauf erst das Königsschloß kam, s. ob. S. 200). Er stand ein Vierteljahrhundert in beständigem Kriege mit den Portugiesen, die ihn siebenmal in Kandy überfielen, den Ort verbrannten, das Gebirgsland verwüsteten und Forts zur Zügelung in der Nähe erbauten. Aber der junge Raja Singha, erst 17 Jahr alt, besiegte die Portugiesen unter Don Constantinos Befehl, und vertrieb sie aus den verschiedenenen Territorien der Insel bis sie nur noch die festen Orte: Galle, Colombo, Jaffnapatam und Trincomalle behaupteten. Um sie gänzlich zu vertreiben, verband sich der Kandy König mit den Holländern. Raja Singha schloß mit ihnen einen Tractat, auf der Flotte zu Batticalo; wenn sie die Portugiesen verjagten, sollten sie alle maritime Provinzen erhalten, Batticalo und Putlam, die zwei Meeresanfurthen in Ost und West ausgenommen, die sich der König vorbehielt. Als Alliirte wollten sie dann untereinander in Frieden leben und sich gegenseitig zur Erhaltung desselben Gesandte schicken. Zuerst ergab sich das Fort Punto Galle der Holländer Flotte, und nach 16 Jahren war die ganze Portugiesen-Macht, die 150 Jahre lang auf der Insel geherrscht hatte, in Ceylon vernichtet, im Jahre 1658.

Aber für Ceylon war der Gewinn nicht groß, nur Wechsel der Sclaverei und der Feindschaft trat ein. Raja Singha blieb von mehrern Nebenkönigen in Kandy der einzige als Regent übrig, und ward 90 Jahr alt; sein Druck, seine Tyranney erzeugte mehrere Rebellionen, und auch er gerieth schon in Streit mit den Holländern. Sein Sohn Wimeladarme regiert 22 Jahre, war ein kluger Regent, unter ihm verlebte Rob. Knox, der Schiffscapitain, 20 Jahre in der Gefangenschaft in Kandy. Die Buddhadoctrin war sehr gesunken; mit Hülfe der Holländer schickte er eine Embassade nach Siam, und erbat sich 12 Upasampada, d. i. Priester. Sein Sohn, ein grausamer Tyrann, regiert 35 Jahre und ist der letzte Regent aus dem angestammten Königshause. Die neue Dynastie wird aus einem Seitenzweige von Hangranketti, durch Wahl, auf den Thron gehoben, den aber nur

Cabalen umgeben, den kein großer Regentencharacter schmückt, wo nur Tyrannen herrschen, den das Blut der Ermordeten färbt, und der einen fortwährenden Kampf der Parteiungen darbietet. Der Sohn des erwählten Königs regiert 40 Jahr, ruhmlos, und verliert in seinen Fehden gegen die Holländer auch noch die ihm übrig gebliebenen Hafenorte, Batticalo und Putlam; er stirbt im Jahre 1778. Sein Bruder Rajadi Raja Singha, voll Indolenz, regiert 20 Jahre, in Fehde mit den Holländern, gegen die er auch, im Jahre 1796, sich mit den Engländern verbindet, als diese dort zuerst die maritimen Provinzen besetzen. Er hatte sich sehr darin geirrt, durch ihren Beistand sein Reich zu vergrößern und einen Seehafen zu gewinnen; beides geschahe nicht. Er starb zu Kandy 1798, ohne Nachkommen. In den folgenden Jahrzehenden ist das Innere der Insel einer ununterbrochenen Reihe von Convulsionen, Dethronisirungen und Rebellionen unterworfen, welche die endliche Besitznahme des ganzen Binnenreiches durch die Briten herbeiführte.

Vor dreihundert Jahren war es den Portugiesen[451]) vorzüglich nur um die reichen Exporten der Producte Ceylons zu thun gewesen; von deren Verkauf hing der Gewinn des Gouvernements in Europa und seiner Civilbeamten ab. Mit der Administration der Insel machten sie sich sehr wenig zu schaffen; sie ließen Alles bestehen, nährten aber die gegenseitigen Jalousien und Parteiungen im Innern, um dieses desto leichter zu dominiren, und ließen nur ihrer Bekehrungswuth zur katholischen Kirche auf der Insel freien Lauf. Diese führte häufige Vermischungen herbei mit den eingebornen Singhalesen, welche die Taufe erhalten hatten; so fanden unter ihnen Portugiesische Namen und Sitten Eingang und umgekehrt, aber größern Einfluß gewannen sie nicht auf den Zustand der Insel, als nur noch nachtheiligen durch ihre Kriegsverheerungen.

Auch die Holländer behielten sorgfältig den größern Theil der einheimischen Einrichtungen bei, sie forderten selbst mit Strenge die Erfüllung aller derjenigen Pflichten, Ceremonien und Demüthigungen, welche die Landessitte den Singhalesen gegen ihre Souveraine vorschrieb. Dennoch führten sie auch viele neue, willkürliche Abgaben und Anordnungen ein, während aus der Portugiesenzeit nur eine einzige, Alfandingo genannt, nämlich Durch-

---

[451]) Anth. Bertolacci View. p. 24—32.

gangszoll für Waaren aus einer Provinz in die andere bekannt blieb. Die Holländer gaben mehrere prohibitive, blutige Gesetze, um die Eingebornen vom Handel mit den Monopolen ihrer Ostindischen Compagnie abzuhalten. Der Verkauf von mehr als 10 Pfund Zimmt war mit Todesstrafe belegt. Ihr Abgabensystem ging in das kleinste Detail ein. Bei der ersten Besitznahme war Handelsgewinn einziger Zweck, durch Monopolisirung jedes Artikels der Ein- und Ausfuhr für die Holländische Compagnie. Die Schiffe fremder Nationen an der Küste Ceylons konnten nur an den Magazinen der Compagnie ihre Einkäufe und Verkäufe machen; eben so die Einwohner der Colonie selbst. Späterhin erhielten die Fremdschiffer die Erlaubniß, Reis auf den Küstenbazars feil zu bieten, um dagegen allerlei Waaren der Insel einzutauschen, deren Monopol die Compagnie aufgegeben hatte. Schon hierdurch wuchs der Privathandel, ohne der Compagnie Gewinn zu bringen, aber zum großen Vortheil der Eingebornen. Im Jahre 1736 erkannte der Generalgouverneur der Ostindischen Compagnie, van Imhoff, den großen Verfall der Insel durch das bisherige System, und gab ihr mehr Handelsfreiheit; für die Aufnahme der Agricultur und Industrie ihrer Besitzungen in Ceylon thaten aber Holländer, wie Portugiesen, gar nichts, den Monopolen, zumal dem des exclusiven Zimmtgewinns, wurde alles Andere zum Opfer gebracht. Gegen diese Tyranneien engherziger Kaufcompagnien mußten endlich Rebellionen ausbrechen; die Kriege, welche deshalb, seit 1761 bis 66, die Holländer an der Westküste zu führen hatten, kosteten ihnen 10 Millionen Floren. Die endlich besiegten Kandyer geriethen durch dieselben in solche Armuth und Ohnmacht, daß sie sich zwei Jahrzehende hindurch ruhig in ihre inneren Bergprovinzen zurückzogen, und die Holländer in ihrem Küstenbesitze nicht weiter störten. Die Revolutionen in Nordamerika und Europa führten die Briten nach Ceylon; die Insel wurde von der Präsidentschaft der Englisch-Ostindischen Compagnie in Bengalen, im Jahre 1796, in Besitz genommen.

Die Briten führten ein neues Abgabensystem ein; die Holländer hatten keine Taxe von den Kokos- und andern Obstpflanzungen erhoben, ein Mangel, da eben diese großen Plantationen ganz im Besitz der wohlhabensten Vellalahs waren, die durch ihre Privilegien auch von jedem andern persönlichen Dienst gegen das Gouvernement befreit blieben. Der Druck mußte um so mehr,

HARVARD COLLEGE LIBRARY

da sie frei ausgingen, für die unteren Casten ausfallen. Aber die Methode der Eintreibung dieser sonst sehr billigen Baumtaxe war zugleich so beschwerlich und ungewohnt, daß bald eine Revolte entstand, und diese Taxe aufgehoben werden mußte.

Zu solchen Misgriffen kamen die innern politischen Verwirrungen hinzu. Die Adikars, d. i. die Großreziere der Kandy-Herrschaft, waren zu willkürlichen Majordomen herangewachsen; ein Jüngling von 18 Jahren, der von ihnen, Anfang des XIX. Jahrhunderts, König genannt wurde, war nur der Spielball seiner eigennützigen und grausamen Minister. 1803 kam es zum Kriege zwischen den Kandyern und Engländern; Major Davie zog, am 24. Juni desselben Jahres, siegreich in Kandy ein, ließ sich aber durch den Schein falscher Ergebenheit durch Tücke wieder zum Rückzuge bewegen, und wurde nun treulos überlistet und mit seinem ganzen Corps umgebracht. Die Kandyer rückten bis vor Colombo und verwüsteten die Küstenprovinzen.

Den Mangel an energischer Unterstützung überwand das große Talent des damaligen Capt. Johnstone[452]), der Ende 1804 von Batticalo in das Innere bis Kandy vordrang, und von da bis Trincomalli siegreich vorschritt. So wurde 1805 bis 1815 ein Waffenstillstand herbeigeführt, während dessen aber düsteres Mistrauen zwischen beiden Parteien zurückblieb, und in Kandy Tyrannei, Verrath, Mord, Tod und Empörungen an der Tagesordnung waren. Auch in den Sieben Korles, der Gränzprovinz gegen Colombo, brach die Rebellion aus, der König war seinen eigenen Verwandten verhaßt, alles wünschte ein anderes Gouvernement, alles war zur allgemeinen Revolte bereit; man erwartete nur den Einmarsch der Briten um sich mit ihnen zu vereinigen. Die Feindseligkeiten waren unvermeidlich. Lieutnant General J. Brownrigg, Gouverneur der Insel, rüstete sich, besetzte die Gränzen; der Anlaß zum Bruche war bald da. Englische Handelsleute, die ins Innere gereißt waren, hatte man als Spione behandelt und an Nasen, Ohren und Armen verstümmelt zurückgeschickt, die Kandyer überschritten selbst die Gränze und verbrannten Dörfer auf Britischem Gebiete. Der Kriegserklärung vom 10. Jan. 1815 folgte sogleich der Einmarsch Britischer Truppen in das feindliche Territorium, das überall in Aufruhr stand, und schon am 14. Febr. war das Hauptquartier in Kandy, am 18ten

[452]) J. Davy Account p. 316.

der letzte König von Kandy, Sri Wikrime Raja Singha, ein furchtbarer Tyrann, gefangen, der in die Berge von Dumbera geflohen war. Er wurde nach Colombo gebracht, und von da als Staatsgefangener nach der Vellore Festung im Madras-Gebiet. Am 2. März 1815 ward er von seinem Staatsrathe förmlich entthront, und der König von Großbritannien als König der ganzen Insel anerkannt, dafür die Aufrechthaltung[53]) der alten Gouvernementsform im Innern von den Briten garantirt, so wie der Schutz ihrer Gebräuche, Gesetze, Religion.

Aber auch dies führte die Ruhe noch nicht herbei, und die Beibehaltung der alten, bis in den innersten Grund verderbten Gouvernementsformen wie ihrer einheimischen Verwalter, mußte sehr bald zu einem neuen Bruche führen. Eine neue Rebellion gegen die Britische Herrschaft brach im Herbst 1817 aus; die ersten Empörungen gingen vom Gebirgslande in Ouva aus; die Macht wuchs schnell, im März 1818 war schon alles Volk des Centralgebietes, das untere Saffragam, die 3, die 4 Korles, Oudeneura und Yattineura ausgenommen, unter den Waffen, gegen die Briten. Ueberall traten die Landeschefs an die Spitze der Rebellen, die jeden Tag mit der Unterbrechung zwischen Kandy und Colombo drohten. Doch wurden bald manche der Rädelsführer der Rebellion eingefangen, der Parteikrieg ward allgemein, durch das ganze Land. Aber fast jeder Tag war Schritt vor Schritt siegreich, District auf District ward gebändigt, und im October 1818 war schon das ganze Eiland beruhigt. Die Provinzen der Rebellion waren ein Schauplatz des Jammers und der Verwüstung geworden, alles darin verbrannt, niedergehauen, selbst die Fruchtbäume zerstört, der kleine Krieg, Hinterhalt, List, Grausamkeiten hatten sie um die Wette ins Elend gestürzt. Krankheiten rafften den fünften Theil der Britischen Truppen dahin, und die Singhalesen traf zehnfacher Verlust. Die Rebellion, meint J. Davy, als Augenzeuge, brachte der Insel wol mehr Nachtheil als die Besitznahme der Briten ihr Vortheil gewähren konnte, eine Besitznahme, die nach dem erzwungenen Kriege unvermeidlich war. So erhielt Ceylon, am 21. Nov. 1818, eine neue Constitution[54]), oder vielmehr eine Modification

[53]) s. Documents bei J. Davy Account. App. p. 497 — 517.
[54]) J. Davy Account p. 332.

der früher schon ratificirten Convention, deren Hauptpuncte in folgenden bestanden: 1) Alle persönlichen Frohndienste, die Bahnung der Wege und der Bau der Brücken ausgenommen, ward abgeschafft; alle Abgaben wurden auf die eine reducirt, nämlich auf den Zehenden der Reisproduction. 2) Die Gerichtsbarkeit sollte durch einen Justizhof in Kandy und durch die Agenten des Gouvernements in den Provinzen gehandhabt werden, mit dem Beistande einheimischer Dessaves, die aber auf fixes Salar gesetzt (nicht wie früher vom Volke bezahlt), den Englischen Behörden subordinirt wurden. Doch wurden diese Puncte nur 3tens, mit Vorbehalt anderer, etwa beliebiger Einrichtungen, festgestellt.

Hierdurch war das Herkommen verjährter Singhalesischer Gebräuche durchbrochen, das Englische Gouvernement freier und unabhängiger, das Binnenland auf denselben politischen Standpunct gebracht, wie die maritimen Provinzen, eine Ausgleichung ihrer gegenseitigen Interessen, ein Fortschritt der Politik und Moral, wie die Ausbreitung des Christenthums von Schulen und Unterricht ward hierdurch möglich. Die Wegbahnungen durch die Mitte der Insel, die Schiffbarmachung der Flüsse, die Landverbindungen der Gegengestade, die Wiederherstellung der Tanks und Canäle, die Hebung der Agricultur, der Horticultur, die Lichtung der Wälder, wurden hierdurch möglich. Ceylon kann nun wieder zur Kornkammer, ein Land der Ansiedler, ein Stapel für den Handel des Orientes, eine bevölkerte, reiche Insel werden, und seine Bewohner können des Glückes civilisirter Völker theilhaftig werden, dessen sie so lange Jahrhunderte entbehren mußten. Die Insel ist daher als ein Reich der Britischen Krone, in einer Crisis des Ueberganges, aus einem alten zu einem ganz neuen Zustande[456]), die sich in der Gegenwart eigentlich nicht beurtheilen läßt. Der königliche Gouverneur von Ceylon ist Commandeur der Truppen, und hat die legislative Gewalt, mit einem Rath der ältesten und erfahrensten Europäischen Beamten ihm zur Seite; seine Residenz ist in Colombo; für die Administration der Kandyschen Provinzen besteht ein eigener Rath. Alle officiellen Documente werden in Singhalesischer und Malayischer Sprache bekannt gemacht; die Singhalesen können

[456]) Montgomery Martin Hist. of Brit. Colon. 1834. Vol. I. p. 368 bis 396.

die Posten der Modeliars und andere bekleiden; seit 1828 müssen aber alle, die auf obere Stellen Ansprüche machen wollen, Englisch lesen und schreiben können. Die Gerichtspflege hängt von einem obersten Justizhof mit drei vom König ernannten Oberrichtern ab; und wird nach der Eintheilung der Insel, in eine Centrale und 4 maritime Provinzen gehandhabt, die nach ihrer respectiven Lage gegen Westen, Osten, Süden und Norden genannt werden.

Auf der Insel stehen 4 königliche Regimenter Infanterie, deren Hauptquartiere: Colombo, Kandy, Trincomalli sind, dazu 2 Compagnien Artillerie zu Fuß, 1 Compagnie Leibgarde zu Pferde und ein Ceylonesisches Regiment, 2000 Mann stark, größtentheils aus Malayen bestehend, von ausgezeichneter Haltung. Diese starke Garnison machte die Insel bisher zu einem sehr kostbaren Kleinod der Britischen Krone; ihr Bedürfniß ist allerdings nur vorübergehend, und in Zukunft wird sie nicht, wie bisher, die Haupteinnahme der Insel verschlingen. Die Revenüen, nach dem bisherigen Stande, betrugen an 330,000 Pfd. Sterling; sie waren durch einige Veränderungen bis zu 380,000 Pfd. Sterl. erhöht. Davon machte bisher das Zimmtmonopol 106,434 Pfd. Sterl. die Hauptsumme aus, welche, da dieser Handel kürzlich frei gegeben wurde, durch andere Abgaben ersetzt werden mußte. Unter den übrigen Einkünften gehört der Seezoll zu den wichtigsten, 63,000 Pfd. St.; die Kokostaxe beträgt 35,573, die Reistaxe nur 21,000, die Salzrevenüe, gleich verderblich wie das Zimmtmonopol, 27,781 Pfd. St. Die Perlfischerei giebt nur sehr unsichern Ertrag, im Jahre 1829 zwar 39,000 Pfd. St.; aber zum großen Schaden der Pächter, und die drei folgenden Jahre nur jährlich 14,662 Pfd. St.; die Chankfischerei ist noch weit mehr herabgesunken; 1816 brachte sie noch 6700 Pfd. St. ein, seit 1830 jährlich nur 37 Pfd. St. Der Elephantenfang ist ganz unbedeutend geworden, der Ertrag davon gab für das Gouvernement, in den letzten Jahren, nur 61 Pfd. St., die Exporten des Elfenbeins brachten nur 57 Pfd. St. Zoll. Die Exporten von Arak, Kokos, Taback, Areka 20,498 Pfd. St. Der Zoll der Importen betrug 43,169 Pfd. St.; davon allein für Korn 17,042, für Baumwollenzeuge 17,146 Pfd. St., ein Beweis für den großen Mangel der ersten, nothwendigsten Bedürfnisse der Insel, die sie sich doch selbst erzeugen könnte.

Von den Jahren 1811 bis 1824 betrugen die Ausgaben des

Britischen Gouvernements für die Insel unendlich mehr, als die Einnahme; seit 1829 ist die Einnahme auf 400,000 Pfd. Sterl. gestiegen, und auch diese wurde bei der starken Garnison noch durch die Ausgabe überwogen; die Zeit ist wol nahe, wo die Insel nicht mehr wie bisher als eine Last für England angesehen werden kann.

Auch bei dem größten Reichthum der Insel mußte sie durch das frühere Monopolsystem in Armuth versinken; durch Handelsfreiheit hofft man ihren alten Glanz herbeizuführen, doch kann dies nur geschehen, wenn England selbst immer mehr die großen Mängel seines eigenen Colonialsystems, in welchem meist nur das Mutterland bedacht ist, abstreift. Im Jahre 1828 liefen 1314 Schiffe mit 60,670 Tonnen Last und mit 14,794 Mannschaft Equipage in die Häfen der Insel ein; darunter nur 23 Schiffe mit 8765 Tonnen Last aus England, 1137 mit 41,682 Tonnen Last von fremden Nationen. Wenig Capitalisten finden sich bis jetzt in Ceylon; wenig Emigrationen gehen bis jetzt zur Erlangung von Grundeigenthum, auf diese Insel, die so mannichfaltige Lockungen und Hoffnungen zu Gewinn darbietet. Ihre Zahl zu mehren und dadurch Agricultur und Industrie zu heben, hat das Gouvernement 1829, für Ansiedler in Ceylon auf 12 Jahre Freiheit von Abgaben zugesichert. Die christlichen Missionen haben hier ein reiches Feld der Thätigkeit gefunden, und glückliche Fortschritte gemacht. Zu den 100 protestantischen Schulen aus der Holländer Zeit in den maritimen Provinzen, in denen an 200,000 Kinder der Protestanten, Katholiken, Mohammedaner und Buddhisten unterrichtet werden, kommen, 56 Schulen der Church-Mission, 65 Schulen der Wesleyan-Mission, und 16 der Baptist-Mission, welche in Tamulischer und Singhalesischer Sprache unterrichten. Die Amerikanische Mission hat in Batticalo eine Elementarschule und ein Collegium für Studiosen protestantischer Theologie errichtet.

Viertes Kapitel.

Dekan, Fortsetzung, Coromandel. Die Ostseite der Halbinsel in ihren centralen Plateau- und niedern Ufer-Landschaften. Die Stromsysteme Dekans, die Coromandel-Ketten, die Coromandel-Küsten, von den Nila-Giri und dem Cavery in Tanjore, nordwärts Madhura, bis Bengalen zum Ganges-Delta.

§. 103.

Uebersicht.

Dem Plateaulande Dekans, dessen Westabsturz wir in den West-Ghats kennen lernten, setzen die Nila-Giri, den südlichen Gränzstein, als Gebirgsknoten, am Südende des Maißoore-Plateaus (Asien IV. 1. S. 951); an sie reihet sich auch die Kette der Ost-Ghats, oder die Coromandelkette gegen Nordost divergirend an (Asien IV. 1. S. 654), deren niedrigere Dimensionen und zahlreichere Gliederungen mit minder prominirenden Contouren, wir im allgemeinen schon aus den frühern Betrachtungen kennen, so wie die Einförmigkeit der davon abhängig gewordenen Hydrographie und Orographie, oder die allgemeine Erhebung der Plateaumassen und ihre vorherrschenden Senkungen gegen Ost, nach den Directionen der nur dahinwärts entwickelteren Stromgebiete (s. Asien IV. 1. S. 652—655, 693—709). Von dem gemeinsamen Verknüpfungspuncte der beiden Lateralketten, in dem Hochgebirge der Nila-Giri, dem Südpuncte des Triangel-Plateaus (s. Asien IV. 1. S. 427, 430, 653), über der merkwürdigen Querlücke des Gap, unter 11° N.Br. (s. ebend. S. 759), beginnt die Divergenz der Ost-Ghats unmittelbar im Norden über Coimbetore (ebend. S. 760), und gegen Nordost, weil hier sogleich sich das weite Maißoore-Plateau mit Seringapatam (2000 Fuß üb. d. M.) um den obern Caverystrom, zwischen beiden Ost- und West-Ghats ausbreitet. Nicht ununterbrochen und massig, wie die Westkette nordwärts, bis Khandesch am Tapti (Asien IV. 1. S. 655), sondern vielfach

querdurchbrochen durch Stromcataracten, und der longitudinalen Direction nach, in viele Parallelreihen und Successionen von Ketten und Zügen mehr oder weniger untergeordneter Art, von S.W. gegen N.O., gegliedert[456]), bildet diese Ostkette, richtiger als östliches Randgebirge des Dekan-Plateaus zu betrachten, die Gränze gegen das niedere Küstenland Coromandels. Also keine Wasserscheide, keine einzelne Kette, kein Meridiangebirge, keine zusammenhängende Gebirgskette. Es beginnt diese Naturgränze, zwischen Niederung und Plateauland, schon am Südufer des Cavery, bei Bhovani, unter 11° 20′ N.Br. und zieht nordostwärts (s. Asien IV. 1. S. 951) über Arcot und Vellore an Madras nordwestwärts vorüber, zum untern Krischna, 16° N.Br. und Godavery, von denen sie quer durchbrochen wird, und nimmt von da eine immer östlichere Richtung an, so wie die Breite der Halbinsel Dekans von West nach Ost wächst, bis zum Mahanada-Strom (s. Asien IV. 1. S. 519), und zum Ganges-Delta. Sie beginnt daher und endet, gleich den West-Ghats, unter gleichen Breitenparallelen (zwischen 11° bis 25° N.Br.), hat aber einen ganz andern Verlauf, und in ihrer nordöstlichen Hälfte, nordwärts des Godavery, verschwindet fast ihr Gebirgscharacter gänzlich. Nur im West von Madras um Vellore, am Ostrande Maißoores und in dem Theile zwischen dem Pennar und Kistna, in dem sogenannten Nalla Malla (Nila Malle), d. i. dem blauen Gebirge, dem Ostrande von Balaghat, erhebt sich die Kette zu bedeutenden Höhen, über 3000 Fuß Meereshöhe, mit einigen noch östlichern isolirtern Hochgipfeln, den erst neuerlich entdeckten Scherwahary-Bergen bis 5000 F. hoch im Norden von Salem. Dem größern Theile nach, weiter gegen N.O., verzweigt sie sich wenigstens in viele subordinirte Züge und in mehr mäßige, plateauartige Waldhöhen, unbekannte Wildnisse, in denen (so viel wenigstens ist gewiß) die Gebirgsbildung nicht mehr den hervorstehenden Hauptcharacter der Landschaft von Orissa, Gondwana, Omercuntuk und Baleswara ausmacht. Auch ist dieser ganze Zug kein Parallelgebirge des Küstencontours von Coromandel, wie die Kette der

---

[456]) Jam. Calder General Observations on the Geology of India in Asiat. Researches 1833. Vol. XVIII. Transact. of the Phys. Class of the Society of Bengal. Calcutta 1829. P. I. p. 8.

West-Ghats **stets parallel** und in ziemlich gleichen, geringen Distanzen von dem Malabargestade absteht; nirgends tritt es bis zu dem Meere in steilen Vorgebirgen, wie dort, heran; daher das Tiefland der Coromandelküste ein Küstenstrich von sehr **ungleichartiger Breite**. Im Süden bleibt, von Coimbetore und Bhovani an, eine **sehr breite Niederung** der Coromandelküste, von wenigstens 30 geogr. Meilen den Ost-Ghats vorgelagert, welche hier der **mittlere** und **untere Lauf** des **Cavery**, über **Tanjore** und **Tranquebar**, als eine der **fruchtbarsten** und **bebautesten Ebenen** des **Karnatik** durchströmt. Weiter gegen **Nordost** über die **Palaur** (bei Arcot und Madras), **Pennar** (oberhalb Nellore), **Kistnah** und **Godavery**-Flüsse durch **Hyderabad** oberhalb **Ellora**, engt sich die flache Küstenniederung immer mehr und mehr, auf 20 und 10, und noch weniger geogr. Meilen zusammen, und scheint jenseit des Godavery-Deltas, nach Orissa zu, selbst dem Meeresstrande noch geringeren niedern Küstensaum zu überlassen.

So verschieden wie die äußere Form ist auch die **innere** Beschaffenheit dieses Ostzuges. **Granitgebirge**, zumal **Syenitgestein**[57]), bildet die **Basis** aller östlichen Höhenzüge von Coimbetore bis Hyderabad. **Granit**, beobachtete H. W. **Voysey**[58]), als die Unterlage selbst in der Niederung der Coromandelküste von Travancores Berggränze und von Tinnevelly (s. ob. S. 4) an, über Salem, und Pondicherry nordwärts bis Masulipatam (Asien IV. 1. S. 518). Auch hier wird er, wie in Malabar und Madhura, mit jenem **Eisenthon**, dem **Laterites** (s. ob. S. 5), oder mit weicherm Alluvialboden nur überdeckt. Er scheint aber auch tiefer landein, auf der Westseite des Randgebirges, die Grundlage eines großen Theiles der Plateaumassen von Maißoore und Balaghat, bis zum Tumbudra hin, zu bilden, wo dann erst **Uebergangsgebirg** und **Trappformation** weiter nordwärts im Darwar-Plateau mit dem **schwarzen Cotton-Grund**, sich über ihn herbreitet (s. Asien IV. 1. S. 709, 714). Von Seringapatam bis **Bellary**-Station, die 1389 F. Par. üb. d. M. liegt, bemerkte **Voysey** noch dasselbe **Granit**-

[57]) J. Calder Gen. Obs. l. c. Vol. XVIII. p. 8. [58]) H. W. Voysey, Surgeon and Geologist on Colon. Lambtons Survey, on the Diamand Mines of Southern India in Transactions of Asiat. Res. 1815. Serampore T. XV. p. 123.

und Syenitgestein, und schon B. Heyne[459]) hatte diese große Verbreitung auf seiner ersten geognostischen Karte dieser Gegenden bezeichnet. Sie reicht gegen N.O. bis zum Godavery, dessen Thal, Voysey, auf einer Strecke von 80 bis 90 geogr. Meilen, von Nandair (im N. von Beder, Asien IV. 1. S. 638, und im N.W. von Hydrabad) abwärts bis Rajahmundri, in dessen Deltalande, immer Granitklippen durchsetzend, beobachtete.

Mit dem Granit, Syenit, Gneuß, Glimmerschiefer, welche die Basis und die Erhebungen bilden, sieht man öfter Thonschiefer, Hornblendschiefer, Kieselschiefer, Chlorit, Talkschiefer und primitive cristallinische Kalksteine (z. B. schöne bunte Marmorarten, in Tinnevelly bei Cotallum) als Begleiter und Uebergänge. Wo man den Granit über der Oberfläche hervortreten sieht, da zeigt er sich in Globularmassen mit concentrischschaligen Ablösungen, oder in deutlich stratificirten Massen, die niedere, abgelöstere Berge, Gliederungen des Systemes bilden, deren Schichten unter Winkeln von 45° gegen S.W. geneigt sind; ähnliche Erscheinungen, wie sie auch Davy in Ceylon beobachtete. Da wo die größten Hochgebirge der Nalla Malla emporsteigen, werden diese auch wieder von den gewaltigsten Erdspalten (Gaps) durchschnitten, die, nach Voyseys Ansicht, nur durch heftige Erderschütterungen aufbrachen, welche nun hier die Bahnen eröffneten, durch welche sich die großen Plateauseen mit dem schwarzen Humusboden, von der Höhe nach der Tiefe, durch jene engeinschneidenden Stromrinnen (s. Asien IV. 1. S. 709) hindurch, gegen Osten, zum Bengalischen Meere ergießen konnten. So, hier, durch den Pennar und Kistnah, welcher letztere, eine Strecke von 15 geogr. Meilen in windenden Felspassagen, im Querdurchbruch durch die Nalla-Malla-Kette, von Felswänden begleitet wird, die an manchen Stellen an 1000 Fuß senkrecht emporsteigen. Zwei solcher merkwürdiger Erdspalten kommen auf der Westpassage zu der berühmten Pagode Pervuttum, oder Sri Sailam, unter 16° 2′ N.Br., einem berühmten Wallfahrtsorte[60]) am Kistnah, vor; ohne die einst in Fels gehauene prachtvolle Kunststraße, ein

[459]) B. Heyne Tracts historic. and statistic. on India. London 4. 1814. p. 31 etc. cf. Map of Mysore. [60]) Voysey Transact. l. c. XV. p. 124; W. Hamilton Descr. of Hindost. II. p. 340.

Treppenpfad, der dort die Felswände emporsteigt, würde kein Weg durch diese Spalten dahin führen.

Ueber den Granitmassen, welche mit ihren Begleitern, demnach, die wesentliche Constitution jener Ostseite auf den Höhen, wie auf den Uebergängen und den Niederungen bilden, sind dem größern Theile nach jene Sandsteinmassen und Trümmerlager aufgehäuft, welche mit ihren mehr gerundeten Formen als Hügel und Berge die Oberflächen jener Plateaus und Randgebirge überziehen und die Lagerstätten von Gold und Diamanten sind. Durch die Coromandel-Flüsse, die vom Bangaru (s. ob. S. 4) je weiter nordwärts, bis zum Ganges, in immer größerem Maaßstabe, ihren unter einander mehr oder weniger parallelen Lauf, von dem Ostabfalle der Malabarkette an, entwickeln, erhalten wir das Mittel, uns in diesem großen Gebiete nach den natürlichen Hauptabtheilungen zu orientiren. Von Süden nach Norden folgen sie einander in folgender Reihe: Cavery, Panaur, Palaur, Pennar, Kistnah, Godavery, Mahanada. Nach einer vorläufigen Uebersicht ihrer Stromsysteme und Stufenlandschaften können wir dann zu den Plateaugebieten wie zu dem Gestadelande desto sicherer zurückkehren.

Erläuterung 1.

Die Stromsysteme und Stufenlandschaften der Coromandelküste.

1. Der Cavery[61]) (Chabaris, s. Asien IV. 1. S. 517); Maißoore, Salem, Tanjore. Der Cavery entspringt auf den Curgbergen (ebend. IV. 1. S. 721, 725), durchzieht das ganze Maißoore-Plateau, an Seringapatam vorüber, durchbricht in wilden Felsthälern und Wasserstürzen die Coromandelkette auf der Ostgränze Maißoores, Nord-Coimbetores und Carnatiks, und tritt nun, aus dem Balla Ghat (d. i. dem Lande über den Ghat), wie der größere Theil Maißoores heißt, in das Payen-Ghat (d. i. das Land unter den Ghat), oder in das Tiefland Coromandels ein; um dann, immer in derselben Normaldirection von West gegen Ost, unterhalb Trichinopalli in viele Arme verzweigend, durch das frucht-

[61]) W. Hamilton Descr. of Hindostan Vol. II. p. 365; H. Jervis Narrative of a Journey to the Falls of the Cavery etc. London 1834. 8. p. 1 etc.

bare Delta von Tanjore, sich nach einem Laufe von etwa 75 bis 80 geogr. Meilen (400 Miles Engl.), zum Bengalischen Golf zu ergießen. Einer der nützlichsten Flüsse Dekans, bewässert er, in seinem obern Laufe, einen großen Theil Maißoores, im untern bedingt er allein die Fruchtbarkeit Tanjores.

Die eigentliche Quelle des Cavery befindet sich auf dem Siddheswara, oder Sajhia Parvata[62]), einem der höchsten Curgberge an der Maißoore-Gränze, fast im Parallel von Seringapatam gelegen, welcher nur noch an Höhe von seinem nordöstlichen Nachbar, dem Bettadapura, einem schon ganz isolirten Pik, an 4000 Fuß üb. d. M., übertroffen wird, den der wilde Cavery etwas gegen N.O. umfließen muß, um sich dann wieder direct gegen Ost nach der Capitale Maißoores zu wenden. Fr. Hamilton Buchanan fand beide Hochgipfel, im September, so mit Wolken umgeben, daß er sie nicht zu erblicken bekam, obwol er lange in ihrer Nähe verweilte. Denn eben hier war es, wo dieser treffliche Naturforscher auf den Gränzen der Alpenländer von Curg, Wynaad und Maißoore, die Natur der dortigen Wälder und die Verbreitung des Sandelholzes studirte (s. Asien IV. 1. S. 725, 818), von Holzhauern in jenen Wildnissen geleitet, durch welche, vom Norden her, der Bhadri und Hamavuti vereint, und vom Süden her, der Lakschmani-Fluß, zum Cavery stürzen. Die Wälder waren dort groß und weit verbreitet, oft weggeschlagen, überall frei von Buschholz und Gestripp, aber mit mannshoher Grasung der Boden bedeckt; Heerden von Elephanten, Tigern und gewaltige Schlangen, halb so dick wie ein Mannsleib, machten die wenig bebaute Wildniß gefahrvoll. Die geringe Differenz der Baumarten dieser Wälder von denen auf den Ost-Ghats um Bangalore, in N.O. Maißoore um Magadi und in Coromandel, wo das Trockenclima mit der rigiden Vegetation, den Dorngewächsen und Mimosenstacheln (s. Asien IV. 1. S. 801—803) so characteristisch, auf unfruchtbarern Boden vorherrscht, fiel dem Botaniker, der eine Liste von einigen 40 Arten hier vorkommender Waldbäume[63]) gegeben hat, besonders auf.

Ostwärts nach dem Austritt aus dem Gebirgs- und Wald-

---

[462]) Fr. Buchanan (Hamilton) Journey through Mysore, Canara and Malabar. London 1807. 4. Vol. II. p. 115. [63]) Fr. Buchanan Journ. thr. Mysore II. p. 123—126, 130.

lande, durchzieht der Cavery den welligen Hügelboden des Tafellandes, wo an seinen Nordufern, längs der Straße vom Bessely-Ghat bis Seringapatam[64]), einige Cultur von Reisfeldern und Baumpflanzungen beginnt (s. Asien IV. 1. S. 736). Benutzt wird der schöne Strom erst in der Ebene von Seringapatam, wo er schnell über die eisenschüssigen Gesteine seines Felsbettes dahinrauscht, und die Feste wie die Insel der Capitale umkreiset, durch einen künstlichen Canal theilweise seine Wasser aber zur Irrigation der Reisfelder auf dem ungemein trocknen und nackten Plateauboden umher verbraucht werden. Diese Sri Ringa (d. i. ein Epitheton des Vischnu) Patana (d. i. Stadt)[65]), contrahirt Seringapatam, ist erst als Residenz der letzten erobernden Sultane (Hyder Ali 1760—1782, Tippo Saib bis 1799) berühmt geworden. Sie ist auf einer Insel des Cavery (12° 13′ N.Br., 76° 55′ O.L. v. Gr. und 2279 F. P. üb. M. nach Babingtons Messung), womit Scarmans[66]) Barometerbeobachtungen trefflich übereinstimmen, nämlich 2262 F. P. (oder 2412 F. Engl.), erbaut. Auf beiden Seiten heben sich die Flußufer empor, das Thal ist an dieser Stelle trefflich bewässert, aber ungesund, ein Fieberland, selbst für die Eingebornen, wie für die Ansiedler. Von den vielen Tausenden, die aus Malabar (s. Asien IV. 1. S. 705 ꝛc.) hierher, auf tyrannische Weise, durch Tippo Saib verpflanzt wurden, hatten, nach einem Jahrzehend, nur etwa 500 ihr tragisches Schicksal überlebt, und von 500 Franzosen, Künstlern, Handwerkern u. s. w., die aus Isle de France hierher versetzt, ihr Heil bei dem politisch befreundeten Tyrannen suchten, waren nach 5 Jahren, als die Stadt durch Briten mit Sturm erobert ward (4. May 1799), nur noch 25 am Leben. Tippo Saib selbst kam auf den Gedanken diesen Ort als Mittelpunct seiner Herrschaft aufzugeben und seine Residenz anders wohin zu verlegen. Weit gesunder, auf größerer Erhebung, liegt schon an 2 geogr. Meilen weiter südwärts, Maisoore[67]), das ältere Stammschloß der Sultane, ehe sie als unbedeutende Polygars, die anfänglich nur 32 Dörfer befehlig-

[64]) G. Vic. Valentia Voy. ed. London 1811. 8. T. I. p. 390 etc.
[65]) W. Hamilton Descr. II. p. 361—366. vergl. Valentia l. c. II. p. 354—391. [66]) Climate of Seringapatam in J. Prinsep Journal of the Asiat. Society of Bengal. Calcutta 1834. 8. Vol. III. p. 138—139. [67]) W. Hamilton Descr. II. p. 365; G. Valentia l. c. II. p. 368; Fr. Buchanan Journ. II. p. 172.

ten, gegen die schwachen Sri Ranga Patana Rajas siegreich zu Felde zogen, und durch deren Stürzung erst groß wurden. Doch ereilte Sultan Tippo, hier, an diesem merkwürdigen Orte sein Schicksal, kurz nachdem auch bis dahin der Schwindel der französischen Revolution vorgedrungen, der französische Jacobiner-Club[468]) daselbst diesen Tyrannen, aus Haß gegen die Briten, zum Prince Citoyen erhoben und ihn vermocht hatte, das Drapeau tricolor unter General Dompart und Rifau's Commando aufzupflanzen, in Hoffnung der Hülfe, die ihm von Buonaparte, dessen Briefe damals 7 Pluviose, An. VII de la Republ. (1799), aus dem eroberten Aegypten und Syrien einliefen, zum Sturze der Briten in Hindostan zugesagt war. Das erstürmte Fort, eine halbe Stunde von der Stadt, am Westende der Insel, eine unbeendigte, immense und nutzlos gehäufte Masse von Bauten der Tyrannen, Tippos Palast, Lolmahat, sein Landhaus Lolbaug, seine Gärten, Hyder Alis Mausoleum u. dgl., sind die wenigen, von jener Dynastie übrig gebliebenen Denkmale; zwei angekettete Tiger, die Tippo Saib am Haupteingange seiner Wohnung hielt, waren das Symbol seiner Herrschaft; seine Nachfolger, ein Dutzend tigerartig gesinnter Söhne, und mehrere Töchter, haben ihr Leben als Staatsgefangene in den Festen der Ost-Ghats und Bengalens vertrauert. Ein jüngster sechsjähriger einheimischer Hindu Prinz wurde 1799, am 22. Juni, unter dem Namen Maha Raja Krischna Udiaver, als älterer Thronerbe von Maißoore erhoben, unter Britischer Vormundschaft, und Garnison Britischer Truppen, und ihm ein Tribut von 7 Lacks Pagoden auferlegt, der seit 1812[69]) wieder das Regiment in seinem Reiche auf eine milde Weise führt. Die nahe Militairstation der Briten zu Bangalore[70]), ehedem das Staatsgefängniß für Europäer, die Hyder Ali hierher schickte die Wasserräder zu treten, wo 20 Englische Officiere in ein Loch zusammengesteckt wurden, hält seitdem Seringapatam und ganz

---

[468]) Copies and Translations of official Documents relative to the Negociations carried on by Tippo Sultaun with the French Nation and other Foreign states for purposes hostile to the British nation prior to the commencement of the War, between the English and that Prince in Febr. 1799. Telegraph Press. at Fort St. Georg. Aug. 1799. p. 180, 226, 236, 246—257. [69]) W. Hamilton Descr. II. p. 359 etc. [70]) Asiat. Journ. 1834. N. Ser. Vol. XV. p. 13 etc.

Maißoore in Zaum. In Bangalores großar'igen Anlagen stationiren 2 königl. Regimenter Infantrie und Cavallerie, 3 Regimenter einheimische Infantrie, Cavallerie, Artillerie, welche Seringapatam mit Garnisonen versehen. Die schönsten Gesellschaftsgebäude, Theater, Bälle, Picknicks, Feste aller Art, machen hier den Aufenthalt für Europäer beliebt und berühmt, und vergessen, daß dort der Kirchhof voll Gräber der Europäer liegt, die Opfer des Climas von Süd-Dekan wurden. Unter dem jungen Raja ist Maißoore wieder aufgeblüht. Wer bei der Erstürmung seines Palastes den Tippo Saib ermordete ist bis heute unermittelt geblieben; ob Freund oder Feind seine Juwelen raubte, seinen Rubinring, seine Perlenschnur, seinen Turbanjuwel. Massen von Juwelen kamen nach dem Sturme von Seringapatam nach Europa zum Verkauf. Alle Häuser der Großen waren geplündert, nur der Palast Tippos nicht, in ihm fand man die größten Schätze an Juwelen, Gold- und Silberbarren, reichen Stoffen, Manuscripten, Kunstwerke aller Art. Das Schatzhaus war ungeheuer gefüllt, alles in Kisten geordnet, einregistrirt in dunkele Gemächer gestellt hinter dem prachtvollen Audienzsaale. Zu den Prachtstücken gehörte z. B. Tippos Halsgeschmeide von etwa 20 Goldketten, jedes Glied aus einer klein gearbeiteten Weintraube bestehend, einige 1000 solcher Glieder, die Kette 5 Fuß lang mit Rubin- und Diamantenschloß. Viele dieser Schätze sollen noch bis heute in den Palastruinen verborgen seyn.

Als G. Vic. Valentia durch das Land reisete (1804) mußte man noch die Schilfwaldungen zu beiden Seiten der Straßen, die man durchreisen wollte, erst abbrennen lassen, um vor den Ueberfällen der Tiger gesichert zu seyn, die hier bei der damaligen Entvölkerung der Landschaft leicht überhand nahmen. Die alte Residenz von Seringapatam hatte früher, durch den Hof, und als Capitale, wol an 150,000[71]), später als Stadt nach dem Sturze Tippo Saibs nur noch 31,895 Einwohner; die Pettahs, oder Vorstädte, nehmen die höhern Puncte ein. Seinen frühern Ruhm hat der Ort verloren; von seinem gegenwärtigen Zustande ist wenig bekannt; man flieht ihn noch immer wegen seiner Fieber. Nur über die medicinische Topographie des Orts hat uns Dr. Wh. Ainslie neuerlich interessante Aufschlüsse gegeben, die

[71]) Fr. Buchanan Journ. I. p. 77.

HARVARD GEOGRAPHICAL SCIENCES LIBRARY

sich den frühern Beobachtungen von Colon. Lambton[472]), dem wir die dortigen Höhenmessungen zunächst verdanken, auf das genaueste anschließen. Sonderbar ist es, sagt Ainslie, daß die Stadt selbst, obwol auf dem gesundesten Clima des Plateaulandes, durch jene herrschenden Fieber das zeitige Grab ihrer Bewohner, und zumal aller Europäer, geworden ist. Hyder Ali, der den Grund der außerordentlichen Sterblichkeit der Truppen und Bewohner seiner Residenz in den weit umher verbreiteten Reisfeldern suchte, verbot den Anbau, aber die Mortalität kehrte dennoch wieder, und die Ernte blieb aus. Andere suchten sie in der Lebensweise der Einwohner und das Britische Gouvernement hat seine Garnison dort sehr verringert. Lambtons und Dr. Ainslies[73]) vergleichende Beobachtungen an Ort und Stelle, und ihre scharfsinnigen Untersuchungen, fanden die Ursache dieser Erscheinung in der eigenthümlichen Localität, die überall auf dem Plateaulande in ähnlichen Verhältnissen auch ähnliche Wirkungen hervorbringt, wie wir sie schon früher auf dem Darwar-Plateau kennen lernten (s. Asien IV. 1. S. 710 u. f.). Hierzu kommt, daß Seringapatam in einer um 1000 Fuß niedrigern Einsenkung des Plateaulandes als seine nächsten Umgebungen liegt; daher, bei aller Kühlung dieses Thales, die es mit dem ganzen Plateaulande gemein hat, doch auch wieder, zur Sommerzeit, in seinem tiefern Kessel, eine gesteigerte Hitze durch den Sonnenstrahl eintritt. Die S.W.-Monsune, welche die Meeresausdünstungen in schweren Wolkenschichten, während der einen Jahreshälfte, längs der Malabarküste an den Ghats, in außerordentlichen Massen anhäufen, und endlich mit verstärkter Gewalt sie auch über diesen langen Wolkendamm empor wirbeln, und über die Plateaufläche hinweg gegen den Osten jagen, werfen ihre rauschenden Regenströme schon, nur mit gebrochener Kraft, auf die Plateauflächen und die Ost-Ghats nieder. Aber ihre schwersten, tiefschwebenden Wolken mit den bösen Miasmen geschwängert, welche dem tropischen Küstengrunde und der Vegetationsfülle der Malabarseite entsteigen, werden lange vor dem Monsunausbruch schon und wieder nachher, also am dauerndsten, die Einsenkungen der Plateauflächen überschatten und überschwemmen, und diejeni-

---

[472]) Maj. Will. Lambton Account of the Measurement of an Arc. etc. Transact. of the Asiat. Soc. Calcutta 1816. 4. Vol. XII. p. 293.

[73]) Dr. Ainslie On Medical Topography of Seringapatam in Mysore Country in Asiat. Journ. Vol. XIX. 1825. p. 27—30.

gen Stellen, welche die frischen Lüfte nicht frei zu durchfegen im Stande sind. Lambton bemerkte, daß er wegen dieses beständigen Dunstnebels z. B. den ganzen Monat Februar nie weiter als 5 Engl. Miles sehen konnte, was für seine Messungen ungemein hemmend war. So stagnirt wirklich der schwere Dunst und die feuchte Atmosphäre, wie sie sich so häufig auf Niederungen ausgetrockneter Teiche und Versumpfungen als Nebelmassen zeigt, auch stets mehr über dem Tiefthale Seringapatams als anderswo, dem dazu noch gegen Ost die höchsten Ketten der Ost-Ghats vorliegen, von Bhovani bis Bangalore, wo die gemessenen Gipfel die Höhe von 4000 bis 5000 Fuß erreichen: z. B. Paulamally in N. von Bhovani und westlich von Salem, 4652 F. Par. (4958 F. Engl.) üb. d. M., unter 11° 41′ 41″ N.Br., 77° 47′ 29″ O.L. v. Gr., und der Kumbetarine-Pik, im Norden von Satiamungalum, 5406 F. Par. (5548 F. Engl.) unter 11° 35′ 33″ N.Br. und 77° 19′ 36″ O.L. v. Gr., nach Col. Lambtons [74]) Messung, jener auf dem Ost- dieser auf dem Westufer des Caverydurchbruches. Eben da in N.O. ist es, wo ihm das hohe Plateau von Bangalore, in weiter Ausdehnung, mit absoluter Höhe von 3000 bis 3300 Fuß, jeden Luftzug versperrt. Bangalore, und noch nordöstlicher Nundidrug, mit ihren Garnisonen, sind dagegen die gesundesten Militairstationen ohne endemische Fieber und deren Trauergefolge. Nicht sowol in der großen Temperaturdifferenz des Climaplateaus, und den Temperaturextremen, welche allerdings Seringapatam eigen sind, da diese zwischen 102° im May, und 60° im Dec., also jährlich um 42° schwanken (in Madras nur zwischen 94° im Juni, und 69° im Januar, nur ein Schwanken der Extreme von 25°; in Colombo auf Ceylon nur 12½°; s. ob. S. 102, nach Christie's Beobachtung nur 10°); auch nicht in dem absolut kühlern und daher für das Gefühl angenehmern Clima Seringapatams gegen das drückend schwüle Madras des Tieflandes, kann man die Ursache seiner verderblichen Fiebernatur suchen, sondern in den mehr mit condensirten, schwerdrückenden Feuchtigkeiten, Exhalationen aller Art und mit Miasmen aus den Waldbergen von Wynaad, Curg und Malabar durch den S.W.-Monsun herbeigeführten und belade-

---

[74]) Col. Lambton Account of Measurement in Asiat. Res. XIII. Tab. Longit. et Tabula of Elevations p. 355 etc.

nen, anhaltendern Nebel- und Wolkenschichten, welche in dieser relativ gegen die Umgebung niedern, centralen Plateaueinsenkung stagniren, und weder die Reinheit und Trockenheit der Madrasatmosphäre gewinnen können, noch, wie auf größern ventilirtern Höhen, sich mehr zu rarificiren im Stande sind, noch auch in mehr uniformer, warmer Temperatur, wie auf dem tiefen Malabar- und dem Ceylongestade, von der Meeresluft gefächelt, gleichmäßig vertheilt, so wohlthätig auf menschliche und vegetative Organisation einwirken. Das ungesunde Clima Seringapatams, hängt also von ganz allgemeinen Ursachen ab, die zu ändern nicht in der Macht der Menschen liegen, daher auch mit Recht das Madrasgouvernement diese Station mit der Zeit gänzlich zu verlassen beabsichtigt.

Diese Eigenthümlichkeit der atmosphärischen Beschaffenheit von Maißoore erhält durch den Gegensatz des ungemein gesunden Climas auf dem höhern Randgebirge der Ost-Ghats schon vom Bangalore Plateau, und noch weiter nordostwärts, in den sogenannten Ceded-Districts, um das obere Quellland des Panaur, Palaur und Pennar ihre nähere Erklärung. Dort ist, nach Colonel Sir Thom. Munros[475]) Beobachtung, das Clima ganz verschieden von dem im tiefen Maißoore. Bangalore (unter 12° 57′ N.Br.) hat die reinste, gesundeste Luft (Temperatur zwischen 82 bis 56° Fahrh.) für Menschen, Thiere und Pflanzen; die Rebe und Cypresse entwickeln sich da luxuriös, Aepfel, Pfirsich, Erdbeeren gedeihen als delicateste Früchte, die Monsuns verlieren hier schon ihre überschwemmende Gewalt, die durch das ganze Jahr mehr vertheilten Regenschauer kleiden dort alle Höhen in das schönste, saftigste Grün, während die Ebene von Seringapatam überschwemmt oder verdorrt ist. Auf den noch höhern Theilen der Ost-Ghats, in den Ceded-Districts, ist es schon weit trockner, der S.W.-Monsun um die Gipfel stürmischer, daher er die mitgebrachten, bösen Dünste schneller verjagt, und, nach Dr. Ainslies Urtheil, das Clima schon wegen des größern, östlichen Abstandes von der gemeinsamen Hauptquelle böser Miasmata in den Waldrevieren der Westseite Dekans, im allgemeinen gesunder.

Unterhalb dieses Jammerortes[76]) Seringapatam,

---

[475]) b. Ainslie l. c. Vol XIX. p. 30. [76]) H. Jervis Narrative l. c.

sagt Jervis, der ihn erst kürzlich besuchte, strömt der Cavery durch fruchtbare und reizende Landschaften gegen Susila und Narasinghapura, wo er von der Südseite den ersten, großen Zufluß, den Kapini (Cubhany) aufnimmt, der ihm, aus Wynaad und dem Nordgehänge der Nila Giri, großen Wasserreichthum zuführt. Fr. Buchanan übersetzte diesen Fluß, nachdem er die Eisenminen von Humpapura an dessen oberen Laufe besucht hatte, auf Bambusflooßen[77]), die er weit zweckmäßiger fand, als die sonst im Lande gebräuchlichen Fähren, geflochtene Körbe mit ledernen Häuten überzogen. An dem Nordufer des Flusses, bei Maruhully, besuchte derselbe die Topfsteinbrüche, welche den Bildstein (Sila, oder Pratima Cullu genannt) liefert, aus welchem bis 8 Fuß hohe Statüen des Landes gefertigt werden, und das meiste im Lande verbrauchte Geschirr, Töpfergeräth, Tischplatten u. s. w. Abwärts, an demselben Kapini, nahe einer sehr mittelmäßigen Bogenbrücke, die man ehedem im Lande für ein Wunder der Baukunst angesehen, steht zu Nunjinagodu (d. i. Giftverschlucker), ein dem Iswara (d. i. Shiva) geheiligter Tempel, der sehr antik seyn soll, der hier vor 900 Jahren in der Mitte der Urwaldungen das erste Saamenkorn der Cultur und Civilisation ausgestreut haben soll, jetzt, wie die ganze Umgegend, der Sitz crassesten Aberglaubens, der Hexenmeister, der Jongleurs aller Art. Narasinghapura, unter dem Zusammenfluß von Kapini und Cavery, an einer Insel des Cavery, auf welcher heilige Affenschaaren gefüttert werden, ist auch nach Buchanan von ungemein reizenden Thälern umgeben, in denen beim Heraufsteigen, von Ost her, der fruchtbare Boden des schwarzen Cotton-Grund[78]) beginnt, ganz identisch mit dem auf dem Darwarplateau mit der Baumwollencultur längs dem Caverythale. Ostwärts reicht dieser schwarze Boden bis Satteagala, ein starkes Fort am Eingange der Ost-Ghats zur Beherrschung ihrer Passagen über Caudhully und Mathully, nach Kaveryypura Ghat. Von Satteagalas Festungshöhe erblickte Fr. Buchanan, noch im Westen, die blaue Kette der West-Ghats, er sahe sie hoch emporsteigen. Diese weite Plateaufläche Maißoores, welche der Cavery bis dahin durchzogen

[77]) Fr. Buchanan Journ. l. c. II. p. 136, 141, 148, 152.
[78]) ebend. II. p. 156.

hat, ist nur durch Waldvegetation, und wo bebaut, durch Reisbau, Obstbau und Palmencultur ausgezeichnet, wie das Darwarplateau und die Umgebung von Bednore (Asien IV. 1. 705 rc.). Zu Mahavilli, zwischen Seringapatam und der Feste Satteagala, wo Tippo Saib seine schönsten Gärten angelegt hatte, auf ganz ebener Plateaufläche, auf dem Norduſer des Caverystromes, sahe H. Salt die Obstcultur [479]) in vollkommenster Blüthe, die schönsten Pflanzungen von Mangos, Guavas, Limonen, Orangen, Pommgranaten u. s. w. Durch eigenthümliche Thiere, bemerkt Heyne [80]), ist diese mäßige Plateaustufe Maißoores, die überall im Mittel von 2000 Fuß über dem Meere erhaben liegt, aber gegen N.O. nach Bangalore zu, überall, etwa um 1000 Fuß höher ansteigt (Bangalore nach Lambtons Messung, am Südpunct seiner Basis 2837 Fuß Par. üb. d. M. = 3023,6 F. Engl.) [81]), nicht ausgezeichnet. Der Tiger zieht sich aus den offenen Culturgegenden zwar mehr und mehr zurück, dominirt dagegen noch immer in den Wäldern; die Leoparden (Felix leopard. var. Shaw.) sieht man häufig die Bäume beklettern, wilde Hunde jagen wie jene zahlreichem Wilde, Antelopen, Hirschen u. a. nach. Die Vögelarten und ihre Schaaren sind auf den dürren Plateauhöhen sparsamer als in den Niederungen zu beiden Seiten; die Nashornvögel (Buceros) sind dagegen hier häufig. Die Plateauflüsse sind fischreich; der Wels (Silurus asotus), der gemeinste Fisch des Cavery und Tumbudra, in denen auch überall Crocodile sehr häufig, die man in den Schilfgräben vieler Städte und Festungen, zu den Zeiten Tippo Saibs selbst hegte, als gutes Vertheidigungsmittel gegen die Feinde. Wanderheuschrecken sind in ihren verheerenden Zügen häufig eine große Plage des Plateaulandes. Auf den Bäumen in dem oben genannten Mahavilli, sahe H. Salt zum ersten male, die großen Fledermäuse (Great Ternate bat n. Dr. Shaw), die zu Tausenden mit ihren Klauen an den Aesten der Bäume dicht neben der Herberge hingen, von denen zwei Drittheile beständig mit ihren Flughäuten wehten und gewaltig schrien, indeß andere in der Mittagsstunde umherflogen. Ihr Kopf hatte Fuchsgröße, ihre Flughaut im Ausspannen

---

[479]) H. Salt b. G. Vic. Valentia Vol. I. p. 383 etc. [80]) B. Heyne Tracts l. c. p. 61—63. [81]) Col. Lambton Tabula of Elevations etc. in Decan in Asiat. Res. XIII. p. 355 etc. Nr. 32.

eine Breite von 4 Fuß, das häßliche Thier sahe ganz fuchs-roth aus.

Im Norden des Forts Satteagala bildet der Strom des Cavery zu Sivana Samudra (d. i. Shiva Samudra) berühmte Cataracten, unterhalb derselben werden seine Strom-ufer längs dem Zickzacklaufe, in welchem er in nördlichem Bogenlaufe die Ketten des östlichen Randgebirges, dann südlich sich wendend, bis Caverypura Ghat durchbricht, zu steil und hoch, so daß kein Weg[82]) hier an seinen Ufern durch diese Wild-niß führt, die auch nur von sparsamen und sehr zerstreuten Ort-schaften besetzt ist. Die gangbare Passage führt am Südufer, in der Sehne jenes Bogens, auf Terrassenboden, hinüber zum Tieflande Coromandels. Fr. Buchanan[83]) stieg diesen Weg hinab, von Satteagala, nach Pallia (2 geogr. Meil.), durch verödete aber schöne Gebirgsthäler, im Ost gekrönt von den Ber-gen der Ostkette, die 1500 bis 2000 Fuß höher emporragen. Zwei starke geogr. Meilen über die Kette hinab, nach Caudhully, und von da eben so bergig und klippig, obwol keineswegs sehr steil nach Mathully hinauf, über Nidi Cavil zum Cave-ry-Ghat. Jene beiden Orte sind, bei den schlechtgebahnten We-gen, Hauptpuncte für den Transito der Waaren zwischen dem Hoch- und Tieflande, oder dem Balla und Payen Ghat, der hier insgesammt vermittelst Transport von Last-Ochsen und Eseln durch die Banjaras (s. Asien IV. 1. S. 687—690) be-trieben wird, die zugleich als Raubhorden die Wege sehr unsicher machten. Exporten, von oben, die aus Maißoore oder Mala-bar herbeigeführt werden, sind: Betelnuß, schwarzer Pfeffer, Tur-meric, Terra Japonica, hier Cut genannt (s. Asien IV. 1. 697), Opium, Jagory, Zucker und getrocknete Kokoskerne, Kopra ge-nannt. Importen, von unten nach Maißoore, sind: Baum-wollenzeuge, Taback, Reis, Salz, Palmyra-Jagory und Castoröl. Eine Ochsenladung ist hier 194 Pfund, also sehr gering. In den Ghats sind die Coß sehr kurz, weil die Wege sehr schlecht. Das beste Vieh legt den Tag nur 4 Coß (12 Engl. Miles oder 2½ geog. Meilen) zurück. Die Esel werden nur von den niedrigsten Ca-sten zum Transport von Korn und Salz benutzt. Bei den sehr unvollkommenen Transportmitteln zählen die hiesigen Bergbewoh-

---

[82]) Fr. Buchanan Journey l. c. II. p. 177. [83]) ebend. II. p. 179—189.

ner die Entfernungen nach Stunden, die aber nicht $\frac{1}{12}$ sondern $\frac{1}{60}$ des Tages ausmachen, oder 24 Minuten; so durch alle Landschaften der Tamulen in Karnata. Eine Stunde Weges nennt der Europäer in Madras eine Malabarische Meile, was, seit Rennels Vorgang, dann mit dem Namen Coß aber nun erst belegt ward, ein mohammedanisches Wegmaaß, das eigentlich nur im nördlichen Hindostan, nicht aber in Dekan bei den Einheimischen bekannt ist, durch die Engländer jedoch erst allgemein in Gebrauch kam. Fr. Buchanan erklärte sich zuerst über diese Distanzbezeichnung, daß sie identisch sey mit 1 Hardary, oder Stunde, im antiken Gebiete von Karnata.

Bei Nidy Cavil, früher einem Gränzfort zwischen dem bergigen Karnata im Nordwest und dem nun ebenen Lande von Chera, Coimbetore und Coromandel, am Ostausgange des Gebirgslandes, streichen noch die äußersten Gebirgsschichten von N. nach S. in der Richtung der Bergzüge, welche hier schon der Cavery-Fluß durchbrochen hat; es sind Gneußtafeln. Hier bemerkte Fr. Buchanan im Boden der Ebene, jene isolirten Kalkconcretionen, Konkar genannt, eine Art Tuffknollen durch die weicheren Erdarten zerstreut, die auch dem ebenen Gangesboden Nord-Hindostans eigenthümlich sind, und hier offenbar die Zwischenräume zwischen Sand und Geröllstein ausfüllten, so wie die Lücken der Rohr- und Schilfgewächse, in den wol einst noch mit Schlamm und stagnirenden Wassern überzogenen Niederungen des Festlandes. Bei Caverypura Ghat [484]), einem Fort, mit etwa 100 Häusern, als Passageort am Paßausgange in die Ebene wichtig, weil hier der größte Korntransport aus der Kornkammer Tanjores (etwa jährlich auf 20,000 Lastochsen) nach Seringapatam hinauf betrieben ward, tritt auch der Caverystrom aus seinem bisherigen Felsbett in den weichen Boden der Ebene ein. Er ist hier nur in trockner Jahreszeit durchgehbar; im October nicht mehr. Hier ist die Cultur der Fächerpalme vorzüglich verbreitet, von der schon früher (Asien IV. 1. S. 856) die Rede war; innerhalb des Ostrandes liegen jene Gruppen der Bergdörfer von den schon oben genannten Malayalas bewohnt (s. Asien IV. 1. S. 933).

Ehe aber der Cavery-Strom bis hierher vordringt, um seinen

[484]) Fr. Buchanan Journ. II. p. 190.

untern Lauf durch Tanjore zu beginnen, hat er erst im wegelosen Felsthale die berühmten Cataracten von Sivana oder Shiva Samudra (d. h. See des Siva)[85] zu überwinden. Nur eine Meile nordostwärts des Forts Sateagala (Sattigul bei Salt) nimmt der Cavery-Strom, von Norden her, den Muddur (Mudura)[86] Zufluß auf, der, aus nacktem, aber eisensteinreichem Boden voll Eisenschmelzen, wild und schäumig ihm zustürzt, auf einer Höhe von 1867 Fuß üb. d. M., nach W. Cullens[87]) Beobachtung, der dem Cavery nun die Breite einer Englischen Mile und die Tiefe von 15 bis 20 Fuß giebt, ehe er das Westende von Shiva Samudra erreicht. Hier theilen große Felsinseln seinen Lauf in mehrere, zumal aber zwei, Hauptarme, welche die Inseln umkreisen, und sich unterhalb derselben erst wieder vereinen. In ihrem getrennten Laufe bildet jeder von ihnen Wasserfälle, welche man der Pracht des Niagara verglichen hat. Die Länge der Hauptinsel beträgt, nach Fr. Buchanan, 3 Coß (9 Engl. Miles) nahe 4 Stunden, sie ist nicht über eine Engl. Mile breit; erst an ihrem Ostende schneidet der Cavery sehr tief in seine Felsbetten ein. Sie selbst ist ungemein klippig, aus geschichteten Gneußfelsen bestehend, die von N. nach S. streichen, und in ihren grandiosen Gneußtafeln ein merkwürdiges Material, einst, zu einem eigenthümlichen Brückenbau darboten. Da die Brücke jetzt zerstört ist, der Strom das ganze Jahr wasserreich die Insel umzingelt, zu der früherhin nur eine einzige Fähre hinüber trug, so lag sie durch die Natur ungemein befestigt, und dies, wie die Pracht ihrer Umgebungen, gab ihr unstreitig schon sehr frühe Bedeutung, Civilisation, Heiligkeit. Diese hat sie in neuer Zeit unter den Sultanen von Maißoore und der Britenherrschaft sehr verloren; dagegen ist der Ort seitdem wegen seiner Naturschönheiten häufig besucht worden. Es hat sich ein dortiger Jaghirdar Rameswamy Mudeliar[88]) mit Aufmunterung des Gouvernements in den letzten Jahren durch Erbauung zweier Brücken über den Cavery, nebst Herbergen für Reisende sehr verdient gemacht, um die Naturschönheiten der Gegend und die Tempelreste besser besehen zu können.

---

[85]) Fr. Buchanan Journ. II. p. 166—172. [86]) H. Jervis Narrative l. c. p. 5. [87]) W. Cullen Notice in Calcutt. Transact. 1833. T. XVIII. [88]) Madras Lit. Soc. in Asiat Journ. N. Ser. 1831. Vol. V. p. 316.

H. Salt, der Lord Valentia begleitete, und statt direct nach Seringapatam zu gehen hierher, von Madras aus, eine Seitenexcursion machte (1804), beschrieb zuerst genauer die merkwürdigen Ruinen dieser Insel. Eine seltsame Pfeilerbrücke[489]), wol 300 Schritte lang, einst prachtvoll, grandios in ihrer Art, geleitete über den Nordarm des Cavery zu ihr hinüber; jetzt ist sie nicht gangbar, dagegen hat der neuere Besitzer dieser Insel, der einsichtsvolle und reiche Jaghirdar Rameswami Mudeliar[90]), auf eigene Kosten zwei neue Brücken über beide Stromarme gebaut, auch jene Wildnisse durch Anlagen cultivirt und neue Wohngebäude, Capellen und Tschultris aufgeführt. Die Construction jener massiven alten Pfeilerbrücke hat derselbe beibehalten. Es standen daselbst, zu Salts Zeit, noch Säulen von Gneußtafeln, jede 10 Fuß hoch und 2 Fuß mächtig, in größerer Anzahl durch den Strom aufrecht, davon noch einige steinerne Querbalken tragen. Salt gab eine Zeichnung von ihr. Die Brücke führte zu den Ruinen einer Stadt auf der Insel, deren Mauern durch wuchernde Banianen und andere Bäume zerstört und überwachsen sind. Vor einer Pagode, die ein bejahrter Banianenbaum mit seiner Stammgruppe umgestürzt hatte, sahe Salt einen Stein mit einer unbekannten Inscription. Auf einem schwarzen Granitblock bemerkte er eine gute Sculptur des Siva, dem unstreitig die Insel geweiht war. Einige hundert Schritt davon, einen andern, größern Tempel, mit der Steinsculptur eines Idoles, das nach oben einen Menschen mit 4 Armen gebildet vorstellt, der nach unten auf einer gewundenen Schlange ruht, deren 7 Köpfe einen schützenden Baldachin über dem Idolenhaupte bilden (ein Covercapel, wie auch bei den Budhisten auf Ceylon). In einem andern Tempel bemerkte er, ein schönes Vischnubild, 7 Fuß hoch, mit einer pyramidalen Tiara mit Juwelen geschmückt; an der Außenseite ein Hochrelief des Affengottes Hanuman (s. oben S. 9). Im West von diesem Stadttheile zeigten sich Trümmer jener ersten Pfeilerbrücke

[489]) G. Vic. Valentia Voy. I. p. 385—388, aus H. Salts Journal.
[90]) An Account of the Island and Bridge of Sivasamudram in the Caveri River by Rameswami Modeliar communic. by the Madras Lit. Soc. 1831. with an Introduction by J. S. Lushington Secret. ib. in Transactions of the Royal Asiat. Soc. of Gr. Br. and Irel. London 1833. 4. T. III. P. II. p. 305—316; Pl. 11. Tabula of the Island.

ähnlich. Eine große Straße durchschneidet die Trümmer der ganzen Stadt, und viele Pagoden mit einer Menge Gemächer, meist dunkel, nur bei Fackelschein zu untersuchen, füllen diese Tempelstadt. Eine derselben war auch der Parvutti, Sivas Gattin geweiht, und sehr hohe Pfeiler-Ruinen von großen Choultris, Pilgerherbergen, zeigten den einstigen starkbesuchten Wallfahrtsort. Die Legenden dieser Insel hat ihr jetziger Besitzer aufgezeichnet[91]). Die Reihe von zahllosen und großartigen verwandten Tempelruinen, die eben von hier, durch das ganze Bergland der Ost-Ghats weiter gegen N.O. über Talicut[92]), Ossour, Riacotta, Vellore, Arcot, Conjevaram, Tripetty u. v. a. bis gegen Madras und Mahavalipuram hin liegen, zeigen die frühere Glanzperiode des herrschenden Shivaismus an dieser Coromandelseite, und die starke Population einer frühern Zeit, von welcher die Geschichte kaum Traditionen aufweiset. Ihre genauere Kenntniß[93]) und architectonische Beschreibung wird noch sehr vermißt, wie die der andern so eigenthümlichen Bauten, der Brücken, Forts, Paläste, Dämme u. s. w., im südlichen Dekan, welche eben so characteristisch von denen des Nordens verschieden sind wie Sprachen. Von dem Nordthore dieser Ruinenstadt, von der alle andern flüchtigern Reisenden schweigen, liegt eine Engl. Mile fern ein Wasserfall, der von großer Höhe, wol 150 Fuß (160 nach Jervis, 200 nach Buchanan, 300 Fuß nach Jervis mit seinem ganzen Falle), in 4 Absätzen in die Tiefe schießt, und in der nassen Jahreszeit prachtvoll seyn muß, jetzt (Ende Febr.) aber wasserarm und von vielen Klippen zerrissen sich zeigte. Die Landschaft ist ungemein wild, der Aufenthalt der Tiger, die prachtvollen Laubbäume, welche die feuchte Umgebung verherrlichen, sehen, ihres mächtigen Wuchses ungeachtet, doch nur klein aus gegen das Grandiose der sie überragenden Felsen. Fr. Buchanan, der diesen Wasserfall im October sahe, sagt er heiße Gangana Chuki, stürze sich an 200 Fuß senkrecht zwischen mehrere Klippen in 4 bis 5 Absätzen herab (J. Lushington versichert seine Höhe betrage 370 Fuß)[94]), und erreiche nur als Schaumwolke die Tiefe, die wieder als Staubwolke emporwirble. Seinen Namen

[91]) A. a. O. p. 306—311. [92]) H. Salt Journal l. c. p. 379, 385.
[93]) Transact. of the Bombay Society in Asiat. Journ. XXIV. p. 352.
[94]) An Account of the Island and Bridge of Sivasamudram l. c. p. 306.

soll er nach der Pilgerlegende von einem Raja, Gangan, der Insel haben, welcher mit seinem Pferde hier, auf Befehl der Gottheit der Insel, hinabgesprengt war, zur Entsühnung. Bei vollem Wasser, sagt H. Jervis[495]), sey der ganze Cataract nur ein Guß, ihm zur Seite nährt sich stets lechzendes Wild, an dem wieder die Tiger ihre Beute finden, und stets hausen in der Bassintiefe des Felsbettes Vogelschaaren, die in die Wogen eintauchen zum Fischfang.

Der Cataract des geringern, rechten Caveryarmes, welcher die Südseite der Insel umfließt, 2 Engl. Miles fern von jenem, heißt Bira Chuki; das Flußbett ist hier breiter, das ganze Gefälle giebt Jervis auf 200 Fuß an (Lushington auf 460 Fuß), das aber 7 verschiedene Fälle von geringerer Wirkung bildet, doch zur Zeit der Wasserfülle mit gewaltigem Tosen. In der trocknen Jahreszeit soll dieser Arm leer seyn. Der feierlichste Moment, für das umherwohnende Volk, ist am Ende der trocknen Jahreszeit (von Anfang Juli bis Ende November ist der Strom seicht), wenn die Wasserschwelle des Stromes, als Folge des veränderten Monsuns, noch ausbleibt, oder frühzeitig überraschend herantobt. Die Pilger, in großen Schaaren umlagern dann die Cataracten, mit Weibern, Kindern und Heerden, die sich alle dem Wasser entgegen sehnen, und ihre Opfer darbringen, weil das Glück des kommenden Jahres, für die tieferliegenden Landschaften, von der Irrigation des Cavery abhängig ist. Kommt nun die Wassermasse herangewogt, so ergreift Entzücken und Begeisterung die Menge, sie bringen Dankopfer und ganz Trichinopalli und Tanjore ist einer reichen Ernte gewiß. In der Nähe der Cataracten wohnen einige Fakirs, die von den Gaben der Pilger leben. Die Insel sammt der Umgebung, ist wegen der herrschenden Fieber jedoch so gefürchtet, daß Niemand in ihrer Nähe die Nacht zubringt. Jene wenigen Eremiten, die ein paar Heiligen-Gräber bedienen, sind bleiche Fiebergestalten, die kaum ihr Leben zu fristen im Stande sind. Nach Fr. Buchanan soll die Dynastie des Raja Gangan noch im XVI. Jahrhundert sehr mächtig gewesen seyn, zu einer Zeit, als die Maißoore Rajas noch ohnmächtige Polygars waren, und jenes Plateauland, ihre spätere Eroberung, noch viele kleine Rajas und Polygars zu Herren hatte.

---

[495]) H. Jervis Narrative p. 8—14.

Die Bewohner dieses Plateaulandes von Maißoore bis zu diesen Cataracten, unterhalb denen die Unwegsamkeit des Felsufers jede Communication durch den Caverystrom mit dem Tieflande, bisher, unterbrochen hat, sind nach B. Heynes Beobachtungen[96]) durchgehends ein robuster Menschenschlag, an Gestalt größer als die Bewohner des tiefen Coromandellandes. Ihre Gesichtszüge sind mehr regulair, als die der Malabaren; im nördlichen Theile des Landes ist ihre Bildung noch schöner. Auch sind sie, die Bewohner der tiefliegenden Städte ausgenommen, in denen, wie z. B. in der Capitale, die Fieber wüthen, gesund. Ihre Hauptnahrung ist Raghie (Eleusine corocana, s. Asien IV. 1. S. 716), die sie selbst dem Reis vorziehen, der auf ihren Höhen nur auf bewässerten Boden, wie in Darwar, gezogen werden kann, aber seinen Cultivatoren eben dadurch leicht verderblich wird. Sie sind vollkommne Hindus, in Lebensweise, Casten, Beschäftigung, Idolencultus, wie die in Darwar, Malabar, den West-Ghats erwähnten. Ihr Land ist nur noch schlechter bevölkert, durchdrungen von Mohammedanern, sogenannten Moren, die seit der Sultanherrschaft nur dem Soldatenwesen ergeben sind. Ihr Ackergeräth ist so einfach wie roh; ihre Kleidung etwas besser als in den Tiefländern, weil das kühlere Plateauclima sorgfältigere Bedeckung nothwendig macht; ihre Dörfer sind klein und ärmlich, ihre Anpflanzungen und Culturen nur theilweis durch ihre frühern Tyrannen erzwungen, ihr Character bei aller angenommenen Politur und mohammedanischen Höflichkeit, durch jene offenbar ungemein verderbt, aber auch die Brahmanencasten, nennt hier Buchanan, eine falsche, gleisnerische Lügenbrut, durch Druck, Verfall, Verarmung, wiederholte Unterjochung vielfach verderbt. Exporten und Handel hat das Land wenig, und alle gewaltsamen Anstrengungen der Sultane Hyder Ali und Tippo Saib, den Verkehr zwischen der Ost- und Westküste über Seringapatam zu leiten, und von da das Centralplateau durch gezwungene Colonisationen, Festungen und Militairmacht zu beherrschen, konnten nicht anders, als, nach ihrem Sturze, höchst nachtheilig auf Land und Volk zurückwirken.

Die Sprachgränzen Süd-Dekans greifen hier, bei der großen Mischung der Völker und ihrer Verpflanzungen mannichfach ineinander ein; Malayala oder Malabarische Sprache

[96]) B. Heyne Tracts. l. c. p. 66, 74, 82, 87, 233, 246.

im West der Ghats, Tamulische Sprache im Ost der Ghats in Coromandel, wo Coimbetore auf der Gränze von beiden auch als Sprachengränze liegt (Asien IV. 1. S. 767). Jenes Karnataka[497]), nach der antiken Landesbenennung, die Plateausprache jener Landschaft, zwischen oder innerhalb der West- und der Ost-Ghats, ist durch ganz Maißoore bis zum Kistnah, um Bedjapur, die vorherrschende Landessprache (s. Asien IV. 1. S. 691, 651). Bis Hurrihur am Tungubudra, in N.W. von Seringapatam und Chittledrug, bemerkte B. Heyne sie als allgemein, aber südostwärts reicht sie, nach Fr. Buchanan[98]), schon kaum mehr die Plateauhöhe hinab, deren Fuße Coimbetore vorliegt. Da aber ist das Tamul schon allgemein; doch fängt auch schon im einzelnen die Telinga Sprache daselbst an, die schon in Ost-Maißoore gesprochen wird gegen die Ceded-Districts, noch mehr aber weiter gegen N.O., durch die Kette der Ost-Ghats, zumal nordwärts des Kistnahflusses, erst mehr und mehr sich ausbreitet. Allen diesen Südsprachen begegnet, von Norden her, das Mahratta (Asien IV. 1. S. 664). Obwol etwa die Umgegend von Beeder[99]), in N.O. von Bedjapur (um 18° 45′ N.Br.), der eigentliche dreifache Sprachknoten seyn soll, wo das Telinga von Ost, das Mahratta von Nord und das Karnataka von S.W. sich gegenseitig ihre Gränzen setzen, so hat sich doch die Mahrattasprache, durch den historischen Einfluß der lange dauernden Mahrattaherrschaft über das weite Plateauland, auch durch West-Maißoore viel weiter südwärts des 17° Breitenparalleles verbreitet, und sich allgemein verständlich gemacht südwärts bis zum Tungubudra bis Hurrihur (bis $14\frac{1}{2}$° N.Br.). Außerdem sprechen und schreiben alle Maißoorebewohner von Stande auch dieses Maharatta, da hingegen das eigentliche Hindustani des Nordens, auf dieser Plateaulandschaft Dekans weit weniger Eingang gefunden hat. Die Schwierigkeiten der wissenschaftlichen Untersuchungsreisen auf diesen Plateauhöhen kann man aus den Wanderungen der Botaniker ermessen, denen wir die Hauptkenntniß dieses Landes verdanken. B. Heyne[500]) bedurfte zu seinen botanischen Excursionen stets einiger 40 Diener,

[497]) W. Hamilton Descr. II. p. 247. B. Heyne Tracts. p. 87.
[98]) Fr. Buchanan Journey II. p. 249. [99]) L. Colon. Marks Wilks Historical Sketches of the South of India. Lond. 1810. 4. Vol. I. p. 5—8. [500]) B. Heyne Tracts. p. 246.

und behauptet, dies sey keineswegs zu viel; Fr. Buchanan bedurfte deren, bei dem Mangel aller Fahrgelegenheiten und Communication an 60, 80 bis 100. Die großen Kosten, welche es hier macht, nur eine Schachtel der dortigen Insecten, oder ein Herbarium dasiger Flora, eine geognostische oder mineralogische Sammlung der Landesproducte zu gewinnen, machen es, zumal bei der leichten Zerstörbarkeit der Naturproducte während der sengenden Dürre wie der nassen Monsunzeit, leicht erklärlich, warum man noch seit 35 jährigem Besitze dieses minder bewohnten Gebirgslandes, über viele Beschaffenheiten desselben sich vergeblich nach Belehrung umsieht.

Treten wir nun, bei Caverypura Ghat, am gleichnamigen Strome, wo er ehedem Gränzfluß zwischen Maißoore und Trichinopally war, und noch heute die Provinzen Coimbetore in S.W. von Salem in N.O. scheidet, in die Ebene des Niederlandes ein (s. oben S. 282), so zeigt sich, wie gesagt, sogleich der weichere, fruchtbare Boden, der aber, wie in Bengalen, mit festen oder verwitterten, zerstreuten Konkarmassen, öfter von 5 bis 6 Fuß Dicke, durchzogen wird. Um den Gebirgsrand ist derselbe Boden aber zugleich noch von so vielen losen Granittrümmern und Felsblöcken, wie die Ghats gegen die Coimbetore-Lücke hin (s. Asien IV. 1. S. 760), überschüttet, daß er dadurch noch öfter für die Agricultur untauglich gemacht wird [1]). Doch ist im Allgemeinen die Schuttmasse, welche der Cavery durch Ueberschwemmungen an seinen Ufern im Niederlande verbreitet hat, wegen der reichen Thon- und verwitterten Feldspathmassen weit vorzüglicher und fruchtbarer, als der Bodenabsatz seiner nördlichen Nachbarströme [2]).

Die letzten, östlichen Vorketten der Ghats, welche hier noch das Caveryufer begleiten, und das Wasser erst noch südwärts über Bhawani kudal [3]), bis in den Parallel des Gaps von Coimbetore (Asien IV. 1. S. 759) zu fließen nöthigen, sind südwärts des Kumbetarine 5406 F. Par. und des Paulamally 4652 F. Par. nach obiger Angabe (s. oben S. 277), nur noch von untergeordneter Art. Bhawanikudal, am Ein-

[1]) Fr. Buchanan l. c. II. p. 184. [2]) J. Calder Gen. Observat. on Geology in Asiat. Research. Vol. XVIII. 1833. p. 11.
[3]) Fr. Buchanan II. p. 200.

fluß des Bhawani, von den Nila Giri herab, 1381 P. Fuß üb. d. Meere (s. Asien IV. 1. S. 961), zum Cavery gelegen, ist daher ein heiliger Ort, mit 2 berühmten dem Shiva und Vischnu geweihten Pagoden, auch ein altes Fort, und war einst der Sitz eines Polygar, eines Vasallen von Madura (s. ob. S. 13), dessen Territorium Trichinopally am Cavery und dessen Uferland im Süden bis Tanjore, nordwärts bis Salem umfaßte, und den Namen Chera und Pandava führte. Die Wasser des niedern, welligen Coimbetore, das überall zwischen 400 bis 900 Fuß Meereshöhe hat, ergießen sich aus dem Querdurchbruche des tiefen Gap (s. Asien IV. 1. S. 758), unter 11° N.Br. ostwärts, bei Carur, in den Cavery, und dessen unterer Stromlauf scheint nur die verlängerte Fortsetzung dieser mit Alluvialboden überdeckten Einsenkung bis an das Meer zu seyn. Carur liegt schon in offener Landschaft, hat viel Reisbau, ist wichtiger Handelsplatz, hat viel Wohlstand, ward schon im Jahre 1760 von Europäern frühzeitig besetzt.

Salem (Chelam im Sanskr., daher Cheram, Chera) liegt in geringer Entfernung nordwärts des Cavery, an dessen nächsten, nördlichen Zuflusse, der aus den Sherwahry-Bergen, dem östlichsten Vorsprunge der dortigen Ost-Ghats, gegen den Süden, herabfließt, und die fruchtbare Ebene Salems bewässert, ehe er zum Cavery fällt. Salem liegt 1004 F. Par. (1070 F. Engl.), oder nach einer andern Messung W. Cullens, wol ganz in der Plaine, nur 882 F. Par. (940 F. Engl.)[504]) üb. d. Meere, ist aber schon an die ersten Vorhöhen der Sherwahry hinaufgebaut; die zuerst im Jahre 1819 von Capt. Cullen [5]) besucht und gemessen wurden (sie sind noch auf keiner Karte eingezeichnet). Ihr Gipfel kann zu Pferde bestiegen, nach 3 Stunden Zeit erreicht werden. An ihrem Fuße ist die Landescultur in höchster Blüthe; die erste Raststelle beim besteigen, wo die Pilger zu frühstücken pflegen, liegt 1848 Fuß über Salem, oder 3452 F. Par. üb. d. Meere. Der Lagerort (encamping ground 4600 F. Engl.) aber 4316 F. Par. üb. d. Meere. Der Flagstaff-Pik nahe dabei 4551, und der etwa 2 Stunden entferntere Gipfel, mit der Pagode 4935 F. P. üb. d. Meere.

---

[504]) W. Cullen in Calcutta Transact. 1833. T. XVIII. l. c.

[5]) On Sherwahray Hills in Madras Courier Aug. 16. Asiat. Journ. 1824. Vol. XVII. p. 370—379.

Den Namen Sherwahray erhielten sie nach einem Heiligen, der vor tausend Jahren gelebt haben soll; gewöhnlich aber werden sie „die Guten“ oder die Heiligen Berge genannt. Sie bestehen aus drei gesonderten Gruppen: Salem, Mochu und Mutu Gruppe. Nur diese letztere lernte Cullen genauer kennen, als die höchste; ein wahrer Tafelberg, 7 Engl. Miles lang, 3 breit, auf allen Abhängen mit Walddickicht umgeben, auf der Höhe freie Ebene, mit fruchtbarem Boden, dichtem Grasteppich und zur Cultur sehr geeignet, hie und da durch Gruppen gigantischer Bäume geschmückt, mit einzelnen Hirsenfeldern und den reizendsten Obstpflanzungen versehen. Denn die Tafelhöhe wird bewohnt von einer Colonie, die sich zur Vellallah-Caste rechnet, und vor 600 Jahren aus Conjevaram emigrirt seyn will. Ein sehr rüstiger, gesunder Menschenschlag, der sich in diesem heilsamen Höhenclima ungemein vermehrt; ein wohlwollendes, harmloses Hirtenvolk, das zugleich Weitzen, Gerste, Hirse baut, und durch Aelteste aus seiner Mitte ohne weiteres Oberhaupt seine Streitigkeiten schlichten läßt. Das Clima ist reizend auf diesen Höhen, obwol nicht so kühl wie auf den Nila-Giri, doch erfrischend genug; nur May, Juni, Juli sind die heißen Monate. Die prachtvollste Waldung gedeiht hier, zumal Cypressen und Michislia champacca (?) nennt hier Capt. Cullen mit goldfarbigen, duftenden Blüthen, auch glaubt er hier, viele der Europäischen Blumen, zumal auch die Spicknarde (Jatamanse, wie sie W. Jones beschrieb) gesehen zu haben, nebst vielen neuen fremdartigen, auch Erdbeerarten, schwarze und gelbe Brombeeren und Himbeeren, Septospermum(?) u. a. Die Orange und Limone wachsen hier wild, einige Pfirsich- und Chinesische Pflaumenbäume, die man hier gepflanzt hat, sind vortrefflich gediehen; eben so der Europäische Apfelbaum, die Cap- und Tirhutbirne, die Capsche Pfirsich, die Chinesische Pfirsich, die von Bangalore aus hierher verpflanzt wurden. Als Hausthiere werden auf dieser alpinen Höhe Rinder und Büffel in zahlreichen Heerden geweidet, die weit schöner sind als das Vieh in der Ebene. Unter dem Wild, in den waldigen Berggehängen, nennt Cullen: Elenn (Elk?), Eber, Bären, Tiger, Hyänen, Jackals, die jedoch nicht bis zur Plateauhöhe vordringen sollen. Nächst dem Elephanten in größern Tiefen ist der Bison hier das colossalste Wild.

Erst seit kurzem ist diese gesunde Berghöhe den Europäern bekannt geworden, und dient, im Umkreise von etwa 100 Englischen Miles, den Erkrankten in Madras, Tranquebar, Trichinopally, Bangalore, Vellore, Arcot, als reizende Reconvalescentenstation, oder als Sommer-Villeggiatura in der heißen Jahreszeit um den Fiebern zu entgehen. Das Thermometer im Monat Juli steht Morgens und Abends um 6 Uhr, dort, auf 69° F. und der niedrigste Stand ist 60° F. An den Südgehängen der Sherwahray sammelte schon Leschenault[50] wichtige botanische Schätze (1818). Er besuchte Salem von Pondichery aus (50 Lieues fern), seinen Weg über Atur nehmend, das mit Salem in gleichem Parallel liegt, aber schon außerhalb des Caverysystems. Die Berge um Salem bestehen aus Granit und Gneuß, voll Granaten, die Felsen umher aus edeln Jaspisarten von den schönsten Farben, die treffliche Politur annehmen. Am Fuß der Berge liegen reiche Eisenerze, die zur Bereitung des trefflichsten Stahls dienen. Die Ebene um Salem ist ungemein fruchtbar, ein röthlicher Thon mit Sand auf Schieferfels trefflich bebaut mit Holcus sorgho, Zuckerrohr, Baumwolle, Nerium tinctorium, eine grobe, blaue Farbe gebend, wächst wild in den Wäldern. Die Nähe der Fruchtebene von Salem ist für die Versorgung der Berggäste mit Nahrungsmitteln sehr vortheilhaft gelegen, und dies giebt diesem Aufenthalte einen Vorzug vor den Nila Giri. Salem ist eine wohlhabende Stadt, mit Webereien, Handel, geschützt durch eine Festung mit 40 Fuß hohen Erdwällen, die so fest wie Stein, hier, im Trockenclima, am Fuße der Ost-Ghats, schon der Witterung Trotz bieten können, weil sie vor der Heftigkeit der Regengüsse des S.W.-Monsun durch ihre Lage geschützt sind. Die Stadt ist schön gebaut, reinlich, aber die Bewohner gewaltig durch Fieber und Affen geplagt, die in Schwärmen die Wohnungen der Menschen durchziehen. Alle Dächer der Häuser hat man zwar mit Stacheln besetzt, um sie zurückzuscheuchen; aber die dreisten Thiere reißen die Ziegeln los, und zerstören die Dächer. Streut ein böser Nachbar nur ein paar Hände voll Getreide auf das Dach, so ist es bald vernichtet. Eben so plündern ihre Schaaren das Innere der Häuser und Gärten; selbst die Bazare, und entwenden den Hökern ihre Früchte aus den Körben, mit größter Schnelligkeit und List.

[50]) Leschenault Relat. abr. Ann. d. Mus. T. IX. p. 252—257.

Die Gärten der Europäer meiden sie, weil sie wissen, daß da Flintenschüsse sie zu Boden strecken; aber bei den Hindus wäre es Sünde einen einzigen Affen zu tödten. Sie sind von der Art Cercopithecus faunus (Bonnet chinois). Das Salem-Fieber ist für den Fremden eine böse Krankheit, durch die Climacontraste bei Tag und Nacht erzeugt, wo die kühlen Bergwinde von besonderm Nachtheil in der heißen Ebene sind.

Durch die Gebirgswasser, die von den Sherwahry wie von den Nila Giri herabkommen, wird der Cavery unterhalb Bhovani sehr breit, voll, großartig, dennoch wird seine ganze Fülle in der trocknen Jahreszeit, weiter abwärts, durch seine vielen Stromspaltungen und das Canalland von Tanjore, zur Irrigation, consumirt, ehe er noch das Meer erreichen kann. Das Heranschwimmen der frischen Wasserfülle, mit der Monsunzeit, aus dem Innern des Berglandes, wird auch hier von den Bewohnern des Carnatic, überall, mit Festen gefeiert, die den Fluß als eine ihrer Hauptgottheiten, wie einst die Aegypter den Nil, betrachten. Wenn er seine erste Wasserfülle im Gebirge Anfangs May erhält aus den Regenschauern der West-Ghats, so bemerkt Fr. Buchanan [7]) fängt er bei Caverypura Ghat, doch erst vom 26. May zu steigen an, sein höchster Wasserstand ist vom 13. Juli bis zum 13. August; ehe noch die Regenzeit hier eintritt nimmt er schon wieder ab, und vom 11. Januar an wird er seicht genug zum durchgehen. Bei Trichinopally ist der Cavery noch bedeutend, unterhalb verschwindet er, gleich dem Deutschen Rhein gegen seine Mündung, bei Chillambrum. Coimbetore [8]) hatte seit den Unterjochungen unter Maißoore seine frühere Bedeutung verloren, und konnte sich neuerlich nur als Gouvernementsstadt der Briten durch ihre Garnisonen und Beamten wieder einigermaßen heben; als Hauptort, von dem die Entdeckung der Nila-Giri ausging, und über welchen die Kunststraße von Madras aus auf dieses Alpenland gebahnt ward (Asien IV. 1. S. 1001), ist er für die Umgegend wieder bemerkenswerth geworden.

Der untere Lauf des Cavery [9]) führt nach dem Carnatik; Trichinopally gegenüber, das noch auf einem Sye-

---

[7]) Fr. Buchanan Journ. II. p. 196. [8]) Fr. Buchanan Journ. II. p. 249; W. Hamilton Descr. II. p. 386 etc. [9]) W. Hamilton Descr. II. p. 365, 383, 386, 390—392, 457.

nitfelsen, 330 Fuß hoch üb. d. M., im flachen Alluvialboden erbaut, die alte Capitale des Landes war. Bald spaltet sich der Hauptstrom, dessen Spiegel nach W. Cullens[510]) Messung von hier noch 200 Fuß Gefälle zum Meere hat, in 2 Arme, und bildet die Insel Seringham, mit 2 Pagoden, starken Wallfahrtsorten für Pilger. Gegen 4 Stunden, unterhalb, spaltet sich der Strom von neuem; aber der nördliche Arm ist an dieser Stelle schon 20 Fuß niedriger im Wasserspiegel, als der Südarm. Dieselben Schwankungen der Stromspiegel in dieser Alluvialfläche treten ein, wie bei dem Nil, wie bei dem Po in der Lombardei. Der Nordarm der direct zum Meere eilt, heißt Colerun; der Südarm ist durch den Fleiß der antiken Hindubewohner, wie der Euphrat in Babylonien, zur Bewässerung Tanjores in sehr viele Canäle vertheilt, dem er die größte Fruchtbarkeit giebt. Nahe an dem Ostende der Insel Seringham zu Coiladdy ist ein gewaltiger Kunstdamm seit antiken Zeiten aufgebaut, um zu hindern, daß die Wasser des Cavery nicht in seinen Nordarm den Colerun übergehen, wodurch das ganze Nordgebiet überschwemmt werden würde, und von da sind Canäle nach allen Seiten geführt. Von Devicottah im N. bis Point Calymere im S., ist dadurch das Gestade in eine Kornkammer verwandelt, welches ohne das eine unfruchtbare Sandwüste seyn würde. An der Zerstörung dieses Canallandes wurden die Franzosen im Kriege 1754 durch die Briten, die hier die Oberhand gewannen, gehindert, und seitdem hat der Frieden hier fortwährend Seegen verbreitet. Der ganze Tanjore-District, zwischen Point Calymere im Süd und dem Panaur-Flusse im Norden (zwischen 10 bis $11\frac{1}{2}°$ N.Br.), östlich von Trichinopally, gilt als das zum zweiten fruchtbarste Gebiet aller Provinzen Hindostans; Burdwan in Bengalen als das erste. Die Canalisirung des Bodens, durch das fleißigste Ackerbauvolk der Hindus, hat hier alles Land in Fruchtfelder und Gärten umgewandelt, und den Fluß- oder den Canal-Mündungen des Cavery-Deltas liegen die Hauptstationen: Calymere, Negapatam, Nagore, Carical, Tranquebar, Devicotta, Chillambrum, Porto Nova vor. Niemals haben Moham-

---

510) W. Cullen Notice in Calcutta Transact. 1833. T. XVIII. p. 443 etc.

medaner sich hier besonders ausgebreitet; daher ist die Hindu-Religion hier in ihrem größten Glanze mit allen ihren alten Gebräuchen und Institutionen geblieben; eine Geschichte des Landes Tanjore[11]) aus den einheimischen Tempelarchiven und ihren Annalen, die zu Tanjore, Trivallur, Combecanum, Seringam, Chillambrum und in Tondimana existiren sollen, würde höchst lehrreich seyn. Durch Lord Valentias Landreise, von Ramnad (s. ob. S. 8) nach Madras (1804) ist das characteristische dieser Landschaft besser als vordem bekannt geworden. Tanjore wird durch die regelmäßig geleiteten Ueberschwemmungen und den allgemeinen Anbau des Landes zu einem der productivsten und bevölkertesten Gebiete Indiens, dessen dicht gedrängte Dörfer voll Bazare und Wohlstand. Ihr Reis[12]) macht wichtige Exporten aus nach Ceylon, Madras, Pondichery und bis Isle de France und Bourbon.

Nordwärts Ramnad[13]) breitet sich die Küstenebene voll Reisfelder aus, durch welche der Weg führt; Ende Januar werden sie von Ochsen bestellt, die den Pflug durch Schlamm und Wasser ziehen. Bei Chedubah bildet die Küste ein großes, östliches Vorland, das mit Point Calymere endet. Ueberall ist hier reiche Ackercultur, in kleinen Distanzen von einander stehen unzählige Chultris und Pagoden, deren Fronten reichornamentirt sind, zumal mit Pferdegestalten; diese Bauten sind alle von Backsteinen mit Gypsstucco überzogen, von Banianen und Obsthainen umgeben. Außer dem Küstenwege, den Lord Valentia nahm, führt auch landein ein Bergweg, durch das Gebiet des Gebirgshäuptlings von Tondimana[14]), ein Vasalle der Briten, der die dortigen Passagen beherrscht, und es sehr bedauerte, daß der Lord ihn nicht in seiner Residenz besuchte. Er lud ihn dazu ein, schickte dem Gaste Früchte, die, zu den Füßen niedergelegt wurden, als Symbol, daß das ganze Land ihm zu Gebote stehe, ein Gebrauch, der mit Blumen und Früchten durch ganz Süd-Dekan und Ceylon als dasselbe Zeichen gilt, wie bei den Persern die Uebergabe von Wasser und Erde. Tondimana ist kein Name, sondern ein erblicher Titel, seine Unterthanen sind Polygars (s. ob. S. 12), keine Gemeine, er eigentlich nur ihr Ober-

---

[11]) Desiderata and Inquiries etc. in Asiatic Journ. XXIV. Sept. p. 349. [12]) Leschenault Relat. in Mem. du Museum T. IX. p. 264. [13]) G. Vic. Valentia ed. 1809. Vol. I. p. 347—351. [14]) ebend. I. p. 356.

haupt; seine Residenz ist Puducotta in S.W. von Tanjore. Nicht der Sohn erbt hier diese Würde des Vaters, sondern die Tochter, die junge Rannie, die nach Belieben sich einem Polygar vermählt, und diesen dadurch zum Raja erhebt. Sobald sie aber stirbt, folgt ihr sogleich ihre Tochter in der Erbschaft. Als die Briten im Jahre 1755 mit diesen Polygars zuerst in Berührung kamen, hielt man sie als Plünderer auch für uncivilisirte Tribus; späterhin lernte man sie als sehr friedliche, treue, thätige Bundesgenossen zumal für die Waldgefechte in jenen Bergländern nützliche Truppen kennen. Der französische Botaniker Leschenault[515]), der von Tanjore aus nach Madura den Landweg nahm, kam auch (1820) durch das wilde, waldreiche, selten besuchte Land des Tondimana. Er bemerkt, es sey vielleicht das einzige den Briten unterworfene Land Indiens, das die independente Administration seines Territoriums bewahre und keinen Tribut zahle. Der Englische Resident in Tanjore hatte nur eine leichte Surveillance über dies Gebiet auszuüben, da der Raja weder reich, noch thätig ist. Noch immer, meint der Botaniker, sey es, der guten Polizei ungeachtet, doch rathsam dort nur bewaffnet zu gehen, und stets auf seiner Hut zu seyn. Das Lieblingsgeschäft des jungen Raja, bei dem Leschenault eine Zeit lang am Hoflager verweilte, war die Falkenjagd.

Tanjore (aus Chera und Chola bestehend) hieß in der altindischen Geographie Chola Desa[16]), das Chola Land (Desa das Land), oder Cholamandal, der Chola-Kreis (Mandala, ein Kreis, eine Region), daher die Corruption in Coromandel von hier ausgeht. In den einheimischen Manuscripten wird der Souverain des Landes noch immer Sheran oder Cholia Raja genannt; ihre Historie ist unbekannt, scheint aber mit der der Pandudynastie und den Beherrschern von Malayala in W., d. i. den Perumals, von denen oben die Rede war (Asien IV. 1. S. 704), in mehrfacher Beziehung[17]) zustehen. Die jetzige Hauptstadt, Tanjore, unter 10° 42′ N.Br., mit zwei Festungen hat eine berühmte, sehr große, reichornamentirte Pagode, deren Hauptgebäu als das schönste Muster aller Pyramidentempel Indiens gilt; Daniells hat sie in seinem

---

[515]) Leschenault Relat. in Annales du Museum T. IX. p. 265.
[16]) W. Hamilton Descr. II. p. 405, 453. [17]) Desiderata and Inquiries in Asiat. Journ. 1827. Vol. XXIV. p. 349.

Prachtwerke über Indische Tempel mit einigen Verschönerungen abgebildet. Sie steht in einem kleinen Fort; ihr Inneres durfte Lord Valentia[18]) nicht sehen, nur am Eingange des Tempels sahe er den Stier, aus schwarzem Granit, der zu den vollendetsten Sculpturen Indiens gezählt wird. Die Stadt ist der Sitz altindischer Gelehrsamkeit in Südindien; hier wurden die Almanache[19]), nach denen das Jahr 1800 christlicher Aera, dem das Jahr 1722 der Salivahana Aera, und des Jahres 4901 der Cali Yug Aera entspricht, berechnet, eine Chronologie, die, 1 Jahr in der ersteren und 7 Jahr in der letztgenannten Rechnung, von der in Canara gebräuchlichen abweicht. Tanjore ist die Residenz eines Raja aus einem Fürstenhause der Mahratten; sein Palast prachtvoll erbaut, ist im Innern geschmückt mit schönen Gemälden von sehr ausgezeichneten, einheimischen, indischen Malern, welche die ganze Reihe seiner Vorfahren vorstellen; Hofmaler dieser Art gehören zum Glanz der Rajageschlechter. Der letzte Beherrscher Maha Raja Sarbodschi[20]) war ein Freund der Europäer und ihrer Cultur, er begünstigte die Christen; ein ausgezeichneter Mann, der aber in dem Wahn seiner Väter befangen blieb. Ein Besuch des Bischof Heber (der nur wenige Tage später auf seiner Inspectionsreise, 1826, der christlichen Gemeinden in Dekan seinen Tod fand) bei diesem Raja, eröffnet einen merkwürdigen Blick in das Innere Indischer Fürstenhäuser gegenwärtiger Zeit. In des Bischofs Briefe, vom 1. April des genannten Jahres, schreibt derselbe: Ich habe die letzten vier Tage in der Gesellschaft des Raja von Tanjore zugebracht, der in seinen Gesprächen Fourcroy, Lavoisier, Linné, Büffon geläufig citirt, ein gründlicheres Urtheil über Shakspeares poetische Werke besitzt als Lord Byron, und von dem bessere Gedichte in Englischer Sprache bekannt geworden sind, als einst die von J. J. Rousseau. Auch der Botaniker Leschenault[21]) stimmt diesem Urtheile bei; er fand bei ihm (1820) eine schöne Bibliothek, Liebe zur Physik und Chemie. Dabei ist er, fährt Bischof Heber fort, von den Officieren des Britischen Corps in der Nachbarschaft sehr geachtet, als ein trefflicher Pferdekenner und Meister in der Tigerjagd. Er verdankt seine Erziehung dem deutschen Missionar

---

[18]) Valentia l. c. II. p. 356. [19]) W. Hamilton Descr. II. p. 456.
[20]) Hebers Narrative l. c. Letter 5. Vol. III. p. 456. 478.
[21]) Leschenault Relat. in Mem. du Museum T. IX. p. 265.

Fr. Schwarz (aus Sonnenburg in der Neumark), der ihm väterlicher Freund war; mit dem Interesse für Europäische Bildung und Literatur hat er die alte Lebensweise der Mahrattenfürsten beizubehalten gesucht; er lebt frugal, ist zuvorkommend in seinem Benehmen, populair, dabei kühn und ritterlich. In frühern Zeiten würde er ein tapferer Parteigänger Hyder Alis gewesen seyn; jetzt ist er als mediatisirter Fürst (seit 1799) nur einer der vielen von hohem Adel. In seinem Zimmer hängt das Bild Napoleons neben dem von Lord Hastings, des Generalgouverneurs (des gewesenen) in vollem Ornat; seine eigene Statue in Marmor, von Flaxman, colossal gearbeitet, hat er in einem seiner Audienzsäle aufgestellt. Er ist von schöner Gestalt, im besten männlichen Alter, kühnen Blicks, mit feiner Habichtsnase, buschigem Schnauzbart, reich gekleidet; seine Conversation gleicht der eines französischen Oberofficiers aus dem Generalstabe. Sein Sohn trägt den Heldennamen eines seiner Vorfahren und spricht englisch; als der Vater es bedauerte, ihm in Tanjore keine passende Erziehung geben zu können, erbot ich mich, ihn mit nach Calcutta zu nehmen, und dort alles für seine Bildung zu thun. Freudig und dankbar ward das Anerbieten angenommen, aber die Ranni, Fürstin Mutter, gab es nicht zu; sie hatte schon zwei Söhne durch den Tod verloren, und meinte auch dieser würde nicht gesund zurückkehren. So mußte der Jüngling bleiben, im Zennanah (Harem) sitzen, Betel kauen, bis er das Schwert tragen darf, den Falken zur Jagd auf seine Schulter setzt, oder er wird bis dahin seine Zeit mit dem reichen, orientalischen Putze zubringen, in dem alle seine Vorfahren im Palaste abgemalt sind, das Portrait seines Vaters ausgenommen, welches nicht mit in der Reihe aufgehängt ist. Der Raja ist voll Dankgefühl für seinen Erzieher; in der Missionskirche seiner Residenz hat er ihm ein Grabmahl errichten lassen mit Bildhauerwerk von Flaxman, wo er die Hand des sterbenden Heiligen hält, und dessen Segen empfängt. — So weit der Bischof von Calcutta, in dem an seinen Freund geschriebenen Briefe. Der fromme Missionar Schwarz, dem der Fürst einst zur Zeit der Noth und des Unglücks, durch seine Familie, als Knabe zur Führung, auch als Vormund und Vertreter seiner Rechte bei den siegenden Europäern übergeben war, hat mit der strengsten Gewissenhaftigkeit gegen ihn seine Pflichten erfüllt, und den größten Einfluß auf den Gang seiner Ausbildung gehabt, aber diesen nie absichtlich anzuwenden gesucht, den theuern Pfleg-

ling hinüber zu ziehen zur christlichen Kirche, dieses seinem eigenen Ermessen und der Gnade der Vorsehung anheimstellend. Der Raja blieb Brahmanendiener, und dies erscheint als ein starkes Beispiel der großen Macht, welche das in sich durch Institutionen so sehr gestützte System hinduischer Religionsvorurtheile und eines absurden Polytheismus auszuüben im Stande ist. Der Raja indeß unterhielt bis zu Hebers Zeit, in der Missionsschule, zum Andenken an seinen Führer, 50 arme Christenkinder auf seine Kosten, hat neben denselben aber für Brahmanenkinder, wie für alle andern Arten von Bedürftige, eine Wohlthätigkeitsanstalt errichtet, wo seit Jahren vielen Hunderten von Armen, Kranken und Nothleidenden das Leben gerettet ward. In dieser werden zu gleicher Zeit die Kinder im Tamulischen oder der localen Landessprache unterrichtet; im Hindustani der Umgangssprache, im Mahratta oder der Muttersprache des Fürstengeschlechtes, im Sanskrit oder der Priestersprache, im Persischen der Sprache der Höfe, der Diplomaten, des Handels, und im Englischen der Sprache der Beherrscher, woraus die Mannichfaltigkeit der Völkerverhältnisse in diesem Lande sich ergiebt, und die Feinheit und Gewandtheit der geistigen Ausbildung, zu der auch der gewöhnlichere Mensch schon durch das Sprachenverhältniß in diesem Lande der Colonien genöthigt wird.

Hier, wo das Brahmanensystem seit seiner frühesten Einwanderung aus dem Norden Indiens[522]), worüber leider noch keine historischen Untersuchungen in den einheimischen Annalen und Tempelarchiven Tanjores angestellt wurden, sich am unerschütterlichsten festwurzelte, hat die Lehre des Evangeliums durch die protestantischen Missionen den größten Einfluß unter den Einheimischen gewonnen; doch schreitet das Werk der wahren Bekehrung nur sehr langsam fort. Bischof Heber[23]) giebt die Zahl der dortigen protestantischen Kirchen, oder Congregationen, auf etwa 200 an, zu der eine Gemeinde von etwa 15,000 Christen, nicht 40,000 nach der gewöhnlichen Annahme, gehöre. Die Römisch-Katholischen sind zwar zahlreicher, gehören aber zu den niedern Hinducasten, und haben durchweg ihre tiefgewurzelten Casten-Vorurtheile durch die Taufe nicht abgelegt; in der Erkenntniß der wahren Heilsordnung stehen sie, wie in Sittlichkeit, auf

[522]) Desiderata and Inquiries etc. in Asiat. Journ. 1827. Vol. XXIV. p. 350. [23]) Hebers Narrative l. c. III. p. 460.

einer sehr niedrigen Stufe. Die Jesuiten-Mission zu Tanjore begnügt sich nur damit sie für ihren Cultus zu werben. Als daher Tippo Saib damit umging, alle seine Unterthanen zum Koran zu bekehren, ließ er auch 60,000 von ihnen, Männer, Weiber, Kinder, unter Bewachung nach Seringapatam führen. Dort gebot er ihnen Moslems zu werden; sie zogen die Beschneidung den Martern und dem Tode vor, keiner trat als Martyrer auf. Nach Tippo Saibs Sturz söhnten sich die Abtrünnigen wieder mit ihrer Mutterkirche aus, weil sie jesuitisch schlau ihren Abfall nur für einen gezwungenen, äußerlichen erklärten, den wahren Glauben im Herzen hätten sie versteckt behalten. Solche Mängel wurden als Ursache angegeben, warum alle Hindu-Christen, bisher, vom Madras-Gouvernement verächtlich behandelt, und weder zu Civil- noch Militair-Aemtern im Dienst der Compagnie zugelassen wurden. Diese Behörde ließ sogar diese Christen mit Prügeln zum Vorspann der blutigen Triumphwagen der Götzen, an den Festtagen der Brahmanen, zwingen. Erst in der allerjüngsten Zeit sind diese armen Convertiten von solchen Lasten befreit. Bei solchen äußern Umständen konnte der Erfolg für die evangelische Kirche unter dem starrbigotten Hinduvolke nicht sehr ersprießlich seyn. Die Dänische, evangelische Mission hat hier mit unsäglichem Fleiße seit einem Jahrhundert gearbeitet; F. Schwarz, ein wahrer Apostel während einer funfzigjährigen Wirksamkeit an ihrer Spitze, unter Hindus und Muselmännern, erzwang sich selbst bei einem Hyder Ali Hochachtung. Sechs bis sieben Tausend Hindus bekannten, durch das von ihm verkündete Evangelium, sich selbst zur Taufe; er wirkte, großer Kämpfe, welche ihm die Jesuiten-Mission in Tanjore zuzog, ungeachtet, mit außerordentlichem Segen für die Nachwelt, und war Vater seinen Bekehrten, seinen Freunden und seinen Feinden ein Wohlthäter. Sein Andenken lebt nicht blos im Herzen seines dankbaren Zöglings des Raja fort, das einheimische Volk setzt seinem Grabmale, wie dem eines Heiligen, brennende Lampen vor, und umkränzt es heute noch mit Blumen. An Ort und Stelle, sagte Bischof Heber, zu Tanjore, wo Schwarz einst wirkte, habe er ihn noch besser als vorher, kennen und bewundern lernen; für Zeit und Ort, wo er so wirken konnte, war er ein großer, ein weiser, ein christlicher Mann, ein Apostel. Aber auch die evangelischen Christen haben hier, wie die katholischen, ihre Castenvorurtheile mit einer Hartnäckigkeit, wie selbst nicht in Bengalen beibehalten, so daß ein

Christ aus der Sudra-Caste dadurch noch auf das vollkommenste von einem Christen aus der Pariar-Caste geschieden ist, wie nur vor der Bekehrung ein Vischnu von einem Shiva-Diener es seyn konnte. Die frühern Missionare duldeten die Castenvorurtheile als etwas Unwesentliches, mit der Zeit, hofften sie, werde solcher Irrthum wegsterben. Aber das war zu Hebers Zeit noch nicht geschehen. Die jüngern Missionare[524]) suchten diese Vorurtheile in der Jugend zu vertilgen; die Schulknaben aus höhern Casten veranlaßten sie aus der Schaale eines Pariar Schulknaben Wasser zu trinken. Diese Verunreinigung ward ihnen als grobes Verbrechen angerechnet, und Klagen über Klagen liefen, seit der Union aller dieser Gemeinden mit der Englischen Kirche, von den verschiedenen Congregationen ein, unter denen selbst die obern Casten sogar einen eigenen Pokal beim Abendmale verlangten, um jener Sünde der Vermischung mit den untern Casten zu entgehen. Mit gleicher Strenge eiferten zelotische Missionare gegen andere, mehr gleichgültige heidnische Gebräuche bei der Ehe, bei Hochzeitfesten, erklärten die dabei gebräuchlichen Blumenkränze für Werke des Satans, drohten die Maskenträger, wie sie dort im Gebrauch sind, zu excommuniciren u. s. w. So stand es mit den christlichen Gemeinden und Missionen Tanjores, als Heber, im Begriff liebevolle und ernste Maaßregeln für das wahre Gedeihen des Christenthums, hier, wie in Malabar, in Gang zu bringen, plötzlich sein Ende fand (s. Asien IV. 1. S. 950). Heber starb am 31. März 1826 in Trichinopalli; nur 3 Tage vorher am 28. März schrieb er[25]) von Tanjore: Er bereise gegenwärtig die Missionen, die unter dem Schutze der Society for Promotion of Christian Knowledge ständen, und finde deren Erfolg, seit des trefflichen Schwarz Zeiten, weit größer als man in Europa gewöhnlich dafür halte. Er confirmirte zu Ostern 70 Personen, theilte an 200 Eingebornen das Abendmahl aus, und sprach Abends, nach dem Tamulischen Gottesdienst, über 1300 Gemeindeglieder den Segen; zum Abendmahle waren nur diejenigen, die Englisch verstanden, zugelassen, die andern nahmen das Sacrament beim Tamulischen Prediger. So in der Stadt Tanjore; aber außerhalb derselben sind in allen Nachbarstädten Gemeinden mit vielen Tausenden von Christen verbreitet, und eben so in den Dörfern, wie der Reisende

[524]) Heber Narrative III. p. 444 etc. [25]) ebend. III. p. 451.

schon an den vielen Grabstätten mit Kreuzen wahrnehmen kann. Aber es bedürfen diese Missionen der Unterstützung an Geld, da ihre Fonds seit den Zeiten Schwarz's gewissenlos verschleudert sind; sie bedürfen der tüchtigen, gebildeten Prediger und Lehrer, da auf solchem Saatfelde blos fromme Ignoranz, wenn auch mit dem besten Willen, selbst mit Taubeneinfalt ohne die Klugheit der Schlangen wenig Frucht zu erzielen im Stande ist.

In diesem Gebiete hat sich dennoch das Ansehn des alten Brahmanenwesens, wie sonst fast nirgends in Indien, in seiner glänzendsten Weise erhalten; denn die Eroberungen der alles zerstörenden Moslems und ihr verheerender Fanatismus drangen nicht bis hierher vor[526]); es behielt daher Land und Volk seine alten Einrichtungen bei, denen die friedliche Verbreitung der christlichen Kirche keinen Eintrag that. Fast in jedem Dorfe Tanjores, bemerkt Valentia[27]), steht auch eine Pagode, Bhagavati, d. h. Heiliges Haus, woher bei Europäern der Name Pagode[28]) sich abschliff, mit ihren hohen massiven Thoren, wahren ägyptischen Pylonen, mit eleganten Structuren, und weitläuftigen Gütern, aus denen zahlreiche Brahmanenpriester fette Pfründen ziehen. Die großen Straßen, die zu den Pagoden führen, sind mit vielen Choultries für die Pilger bebaut, und haben wieder Brahmanen zu Bewohnern. Das Land fruchtbar, eben, überall bebaut, ist so schön, wie es durch Anbau, Palmenpflanzungen und andere nur gemacht werden kann. Es liegt, wie die Lombardei, voll größerer und kleinerer Städte, dicht gedrängt voll Architecturen. Bischof Heber[29]) bemerkt, die alten Hindutempel seyen hier in Geschmack nicht dem eleganten und prachtvollen Styl muselmännischer Architectur der Groß-Moghule am Ganges und Indus zu vergleichen; aber sie überträfen an Grandiosität, pitoreskem Effect und reicher Sculptur jene, und übertrafen weit seine Erwartung. Die hier sehr zahlreiche, ja fast ausschließlich herrschende Brahmanencaste, die nach ihrem Gesetz jedes Ackergeschäft als ein ehrenvolles verrichten darf, nur nicht selbst den Pflug ziehen, ist hier im Ackerbesitz, und wegen des Schutzes und Friedens, den sie hier durch das Britische Gouvernement in ihrem Eigenthum genießt, demselben sehr ergeben, dessen

---

[526]) Transact. of the Bombay Society in Asiat. Journ. Vol. XXIV. p. 352. [27]) Valentia II. p. 355. [28]) v. Bohlen Indien II. p. 82. [29]) Heber Narrative III. p. 450.

politische Stütze. Wie sehr der Hinduismus hier in voller Kraft sich neben den christlichen Missionen erhielt, beweiset die Thatsache, daß im Jahre 1815, hier, in Tanjore allein, noch 100 Suttis (Wittwenverbrennungen) Statt fanden.

Außer den Brahmanen soll es hier jedoch auch noch viele Jainas (Asien IV. 1. S. 738—749) geben, und 2 oder 3 sehr alte Jaina-Tempel, wie z. B. in der Nähe von Conjevaram. In den Annalen[30]) dieser Tempel würde bei näherer Nachforschung wol noch manches historische Factum über die Verdrängung dieser und der Buddhasecte durch das Brahmanenthum zu finden seyn, da die Tradition jener blutigen Verfolgung, die auf Vernichtung ausging, unter diesen Verdrängten lebendig geblieben ist. In dieser Beziehung ist die nähere Erforschung aller Indischen Pagoden-Archive, die noch sehr vernachlässigt blieb, sehr wichtig. Vorher kann von keiner Nichthistorie der Hindu die Rede seyn, ehe solche und ähnliche Arbeiten vorhergingen.

Nahe bei der Stadt Tanjore, in S.W. derselben, bei Vellam sammelt man sehr schöne gerollte Bergcrystalle von weißer, gelber, brauner, violetter Farbe, im aufgeschwemmten Boden, die in Tanjore und Trichinopally geschnitten und verhandelt werden[31]).

Die Stadt Combuconum[32]), 23 Engl. Miles in N.O. von Tanjore, in der Mitte des Cavery-Deltas, war dort die alte Landescapitale, Sitz der antiken Chola, einer der ältesten Hindu-Dynastien Dekans, von welcher oben bei Ceylon nach der Singhalesen Schreibart, der Sole, oder Soleyrattes im Mahavansi, so vielfach die Rede war (s. ob. S. 238). Noch zeigt sie Spuren ihrer alten Pracht in ihren Tempeln und schönen Tanks. Das äußere Thor der hiesigen Pagoden hat stets weit größere Dimensionen als der Tempel selbst. Brahmanen wohnen auch hier im größten Wohlstande. Das Land umher ist im blühendsten Zustande, auf das reichste bebaut. Ein heiliger Tank steht in dem Rufe alle 12 Jahre die Pilger, die sich in ihm baden, von allen ihren Sünden zu reinigen; diese Perioden der Plenarindulgenz versammeln, wie einst der Ablaß in Rom, viele

[30]) Desiderata and Inquiries in Asiat. Journ. XXIV. 1827. p. 349.
[31]) Leschenault Relat. in Ann. du Museum T. IX. p. 265.
[32]) W. Hamilton Descr. II. p. 457; Valentia II. p. 369.

Tausende von Pilgern aus allen Gegenden Hindustans. Als Lord Valentia, im Februar (1804) von Tanjore nach Combuconum reisete, fand er die dortigen Cavery-Arme ganz ausgetrocknet; an dem Norduser schöne Waldung, aus deren Schatten sich die luftigen Pagoden in weit größerer Zahl erhoben, als er sie irgend wo vorher gesehen. Dieselbe Pagodenfülle, wie sie sich nirgends im nördlichen Hindostan wiederholt, hielt an, gegen Tranquebar hin, über Cotallum, bis Devicottah und Chillambrum an die Mündungen des Nord-Armes. Tranquebar (Turangiburi) ist bekannt genug, als Dänische Colonie, seit 1612 etablirt, die aber 1807 für Dänemark verloren ging, mit den 16 zur Stadt gehörigen Dörfern. Die Stadt treibt jedoch ihren Handel wie alle jene Küstenorte noch fort, mit Isle de France, Ceylon, Pulo Penang, Batavia u. a. m. Karikol (Caricala)[533]), nahe dabei im Süden, ein französisches Etablissement in einer ungemein fruchtbaren Reisgegend, an einem Arme des Cavery, der auch beschifft wird, mit Barken von Bambus und Büffelhäuten überzogen, die vorzüglich zum Reistransport dienen, hat sehr viele Webereien. Die Pagode von Chillambrum (Chillambacam) fand Lord Valentia erleuchtet, ihre Pfeilerthore, Pylone von 40 Fuß Höhe, mit reicher Sculptur, und einem mehr antiken Ansehen, als die grandiosen Bauwerke gleicher Art, die er kurz zuvor in Tanjore und Ramisseram gesehen hatte. Am Eingange derselben standen, im Porticus, 100 canellirte Pilaster, von 3 bis 5 Fuß Dicke, unter einer pyramidalischen Erhebung von 122 Fuß, zu der Bausteine von 40 Fuß Länge und 5 Fuß ins Gevierte verbraucht sind. Sie ist mit Kupferplatten gedeckt, das Gebäude 1332 Fuß lang und 936 Fuß breit[34]). Im Jahre 1785 hatte eine fromme Wittwe kürzlich erst 40,000 Goldpagoden zur Reparatur des Tempels hergegeben. Leschenault meint, der Bau zeichne sich mehr durch seine Masse als durch seinen Styl aus; von der berühmten Granitkette, wo alle Ringe aus einem Stein gehauen gewesen seyn sollen, zeigte man ihm nur noch einen Ring. Bischof Heber[35]) erfuhr aus dem Munde des Oberpriesters der Pagode, daß 300 Brahmanen bei ihr functionirten. Das Alter-

[533]) Leschenault Relat. in Mem. du Mus. T. IX. p. 247.
[34]) W. Hamilton Descr. II. p. 446. [35]) Heber Narrative III. p. 450 etc.

heiligste zeigte sich in einfachster antiker Größe, selbst die Sculpturen der Figuren waren viel richtiger und in bessere Handlung gebracht als gewöhnlich; das Idol war mit Gold und Juwelen überhäuft. Im Innern stehen merkwürdige Säulen, und eine Menge Inscriptionen sind dort angebracht in noch unbekannten Characteren, wol Schenkungsurkunden; denn ohne bestimmte Revenüen ist diese Pagode eine der reichsten durch die Opfergaben der Pilger, die ihre große Heiligkeit herbeilockt. Porto Novo, weniges nordwärts von Chillambrum, liegt unter 11° 30′ N.Br., ist blühend und gut bevölkert. Unter der Britischen Herrschaft hat sich der Wohlstand von Tanjore, durch das ganze untere Cavery-Land noch mehr befestigt und gehoben, das Land erfreut sich des gesundesten Climas. Wären Reisfelder und Niederungen, wie man gewöhnlich dafür hält, die Mistbeete der Fieberkrankheiten, sagt Dr. Ainslie[36]), so müßte Carnatik das ungesundeste Land der Welt seyn, Madras und Tanjore, statt das Nizza und Pisa des tiefen Dekan, würden ein Europäer-Grab wie der Gambia und Senegal seyn. Aber nur versumpfte Länder und seichte stagnirende Seen sind dann Fiebererzeuger, wenn darin viele Vegetabilien vermodern, aber bearbeitete Reisfelder nicht, die Civilisation trägt zur Reinigung der Fluren bei.

§. 104.

Erläuterung 2.

Die Panaur, Palaur, Pennar Ströme, mit ihren Stromgebieten und Stufenlandschaften in Coromandel.

Diese drei unter sich parallelen Küstenströme, zwischen Cavery im Süden und Kistna im Norden, sind nur von untergeordneter Größe, deren Thaldurchbrüche aber dennoch durch die Ost-Ghats höchst wichtige Passagen eröffneten, welche, von den bedeutendsten Festungen beherrscht, zu wichtigen Militairstraßen nach dem Binnenlande dienten, auf deren Mündungslande sich, von Süden nach Norden, die merkwürdige Reihe von Colonien auf der Coromandelküste fortsetzt, über

[36]) Dr. Ainslie Medic. Topogr. of Seringapatam in Mysore Country in Asiat. Journ. XIX. 1825. p. 275. und Dr. Wilsons Observations on the Influence of Climate etc.

Porto Novo, Cuddalore, Pondichery, Sadras u. s. w., mit Madras, dem Centralpuncte der gleichnamigen, zweiten, Britischen Präsidentschaft, in ihrer Mitte.

Alle drei Flüsse entspringen nicht, gleich den andern, ihnen im Süden und Norden liegenden, der Malabarischen Westkette, sondern nur dem Ostrande des Dekan-Plateaus; wir können sie daher, im Gegensatz jener, der hinteren, so diese, die vorderen Plateauströme Dekans nennen; daher eben ihre geringere Bedeutung in Wasserfülle. Alle drei entspringen nur der Ostseite des Maißoore-Plateaus, und nehmen ihren Lauf mit mancherlei Windungen gegen Osten. Ihre Quellen liegen nahe beisammen, unter 13½° N.Br. auf dem erhabenen Plateau von Bangalore, und zunächst den Umgebungen von Nundydrug, richtiger Nandi-durga, d. i. Nandi-Burg, nördlich von jenem. Bangalore[537]) liegt, nach Lambtons Messung, unter 12° 57′ 37″ N.Br., 77° 37′ 46″ O.L. v. Gr., 2837 F. Par. (3023 F. Engl., 2874 F. Par. nach Babington) üb. d. M. Kulkotah bei Nandydrug, unter 13° 25′ 18″ N.Br., 77° 39′ 22″ O.L. v. Gr., und 3196 F. Par. (3406 F. Engl.) üb. d. M. Nandydrug selbst, nach W. Cullens Messung, 2815 F. Par. üb. d. M. (s. Asien IV. 1. S. 694). Yerracondah, noch weiter nördlich, fast in gleichem Meridian, 13° 55′ 3″ N.Br., 77° 42′ 25″ O.L. v. Gr., und 2672 F. Par. (2848 F. Engl.) üb. d. Meere.

Etwas westwärts von diesen Orten, alles Triangelstationen der dortigen Meridianmessung, liegen in West von Bangalore: Savendrug, fast unter 13° N.Br., und von da, nordwärts, in gleichem Meridian, die Orte: Chitkul 3125 F. Par., Paughur 2864 F. Par., Condapilly 2141 F. Par. und Guty auf dem Norduser des Pennaarflusses 2037 F. Par. üb. d. M., letzterer Ort unter 15° 6′ 53″ N.Br. und 77° 42′ 22″ O.L. v. Gr., wo wiederum eine trigonometrische Basis, die aber auf der Hoch-Ebene am Fuße der Festung Guty nur auf etwa 1100 F. Par. mittler absoluter Höhe liegt, wie zu Bangalore gemessen wurde. Westwärts von Guty liegt Guddacul 1799 F. und, an den Südzuflüssen des Kistnah, die bekannte Bri-

[537]) L. Col. Will. Lambton Account of the Measurement etc. in Asiat. Res. XIII. Tab. Longitud. et Lat. et Tabula of Elevations p. 355 — 366.

tenstation Belary, gegen das Darwar-Plateau hin, 1398 Fuß Par. üb. d. M. (s. Asien IV. 1. S. 694), von der noch weiter landein, gegen S.W., in gleichem Parallel mit Paughur, die Hauptfeste des Plateaulandes, von Nord-Maißoore, Chittledrug (Chitra durga), dem Tumbudra-Thale genähert, in ähnlicher absoluter Meereshöhe liegt. Von Guty und Belary aber, nordwärts, zwischen 15 bis 16° N.Br., nordwärts des Pennar-Stromgebietes, geht die allgemeine Senkung des Plateaus wie des Ostrandes gegen das Thal des Kistnahflusses, allmälig, mehr und mehr in größere Tiefe hinab, in den westlicher gemessenen Ortschaften nördlich von Belary: Adonidrug 1977, Malliabad 1724, Kotapilly schon auf dem nördlichen Ufer des Kistnah-Thales nur noch 1554 F. Par. üb. d. M. In den östlicher liegenden Ortschaften, nördlich von Guty über: Koelaconda 1911, Pulycondah 1774, nach Darrur am Kistna 1766 F. P. üb. d. M., von wo das Land dann wieder gegen Hyderabad und Golconda sanft sich hebt (s. Asien IV. 1. S. 694).

Aus diesen Messungen ergiebt sich, daß die größte Massenerhebung am Ostrande des Maißoore-Plateaus, sich um Bangalore und Nundydrug anhäuft, von wo gegen S.W., W. und N.W. nach Seringapatam und Chittledrug (Chitra durga, unter 14° 4′ N.Br.) zum Tumbudra, die schon früher bezeichnete centrale Einsenkung des Plateaus statt findet. Bangalore, ein indisches Montpelier[38]) genannt, ist daher mit Recht als die gesundeste Gegend zur großen Station Britischer Truppen erwählt, wo ein ewiger Frühling, mit stets frischanregenden, reinen und lieblichen Lüften, die wundervollsten Naturgenüsse darbietet und die Landschaft in die bunteste Farbenpracht von Blumen kleidet, die Bäume mit immer grünen Blättern schmückt, die nur dann abfallen, wenn sie von jüngern Laubgenerationen verdrängt werden.

Der Ostrand hebt sich daher wirklich, hier, in Ost-Maißoore und Ballaghat, zwischen 11 und 15° N.Br., als bedeutendes Bollwerk[39]) von Bhovani und Cavery Pura Ghat, nordwärts,

[38]) Mouat on the Climate of Bangalore in Transact. of the Medic. and physic. Soc. of Calcutta 1833. Vol. VI. p. 1—32.
[39]) Maj. Will. Lambton Account of Measurement etc. in Transact. of Asiat. Soc. Calc. XII. p. 292.

bis Guty am Norduser des Pennaarflusses empor, im Quellgebiet der drei Parallelflüsse. Dann aber senkt er sich mehr und mehr, auch nordwärts hinab, zum Kistna-Thale, wo dann noch weiter ostwärts, erst im Meridian von 79° O.L. v. Gr., das hohe Malla Malla Gebirge, zwischen Pennaar und dem untern Kistna (zwischen $14\frac{1}{2}$° bei Cuddapah bis 16° N.Br.), sich als ein neues Ost-Bollwerk vorlagert. Und zwar, wenn wir die Nila Giri gegen Coimbetore als das erste dieser Bollwerke des Plateaurandes, die Bangalore-Ketten als das zweite betrachten, die Nalla Malla (auch blaues Gebirg genannt, wie Nila Giri nur in Tamulischer Sprache), als das dritte, welche mit immer nördlicherer Lage auch immer weiter gegen den Osten vorgeschoben erscheinen.

Das steile Aufsteigen der Bangalore-Ketten von der Coromandelseite her verschwindet gegen die Maißooreseite hin, und nach dem Innern zu breitet sich die weite Hochebene in ziemlicher Gleichförmigkeit so aus, daß alle über ihrem mittlern Niveau von 2000 bis 3000 Fuß aufgesetzten Plateaukegel, das Aussehn von Inselpiks haben, die sich aus einem weiten Seeniveau gleichartig erheben; sehr häufig sind sie mit Bergfesten besetzt, daher die vielen dortigen mit „Drug," wie in Nandydrug, Chittledrug ꝛc. endenden Namen, von Durga die Burg, die Feste. Politisch[40]) betrachtet liegen alle drei Gebiete der genannten Parallelströme in dem Territorium der Präsidentschaft Madras; sie entspringen in den Plateaugebieten von Ost-Maißoore und Balaghat, durchbrechen aber die Gebirgsprovinzen der Ceded-Districts von Salem, Baramahal und des Nizam von Balaghat und Hyderabad, und ergießen sich im untern Laufe durch das Carnatik (Carnata) in das Bengalische Küstenmeer.

Ohne in das Detail dieser politischen Abgrenzungen einzugehen, die hier ziemlich verwickelt, für unsere Zwecke aber gleichgültig sind, da sie nur die specielle Form temporairer Verwaltungen unter dem Madras Gouvernement, oder mediatisirter Rajas betreffen, ist hier nur zur allgemeinen Verständigung zu bemerken, daß die Physik des Landes und der allmäliche Fortschritt der Landeseroberung, das verwirrende Gemisch von Namen erzeugt hat, die neuerlich erst in diesen Stromgebieten ihre

[40]) W. Hamilton Descr. II. p. 399 — 484.

Geltung[41]) erhielten. Das Maißoore Reich war früher weit umfassender als es jetzt, in seinen seit 1799 auf seine Plateauhöhen eingeschränkten Gränzen wieder erscheint, von welchem, wie von dem nördlichern Territorium des Nizam Radja in Hyderabad (dem ehemaligen Golconda), eben diese sogenannten Ceded-Districts abgerissen wurden, um die Coromandelseite der Briten um Madras herum zu arrondiren, und durch das natürliche Bollwerk des Ostrandes zu schützen. Durch diese Ceded-Districts hindurch wurden eben diese Militairstraßen der Briten, zu der Eroberung des Plateaulandes gebahnt, und die alten Hindufesten in Britische, das ganze, hohe Dekan beherrschende Militairstationen verwandelt, von denen Bangalore, Serah (2084 F. P. üb. d. M. n. Heynes Messung) und Chittledrug landein, mit Vellore und Arcot gegen Madras hin, nur die Stationen erster Größe sind, denen viele untergeordnete zweiter Größe nach allen Richtungen zur Seite liegen, theils in den zugänglichen Flußthälern und den bequemern Engpässen und Passagen selbst, theils auf den schwerzugänglichern Gebirgshöhen. Chittledrug[42]), im Centrum des Plateaus, unter 14° 4′ N.Br. eine der stärksten Festen Indiens, von vielen niedern, nackten Felsen umgeben, beherrscht die Querstraße, welche die Coromandelseite mit der Malabarseite über das Plateau hinweg von Madras bis Mangalore (Asien IV. 1. S. 705 u. f.) verbindet. Dieses Gebirgsland der Paßeingänge aus Coromandel (wie die Pyrenäen von Frankreich aus), mit dem hohen Plateaugebiete von Bangalore bis Chittledrug, giebt (wie das hohe Pampelona bis Burgos) die Herrschaft über das mittelhohe Maißoore, Darwar u. s. w., die mit ihren zahllosen Durgas, oder festen Burgen (wie das Land der Castelle, Castilien, von Burgos an, der höchsten Burg durch ganz Central-Spanien), so durch das ganze, centrale Dekan sich verbreiten. Balaghat, eigentlich alles Land über den Ghat, ist jetzt nur zu einer limitirten Provinz geworden, welche einen noch immer bedeutenden Theil des alten Karnata-Reiches ausmacht, dessen verdrehter Name in Carnatik aber aus dem Hochlande verdrängt und nur zur Bezeichnung des Küstenterritoriums verwiesen ward. Unter dem heutigen Balaghat wird nur das Territorium verstanden, das

---

[41]) W. Hamilton Descr. II. p. 323—346. [42]) ebend. II. p. 369.

vom Britischen Gouvernement, südwärts des Kistna und Tumbudra besetzt, und auch durch einen Tractat vom Nizam, den 12. Oct. 1800 cedirt ward, obwol es bis 1799 auch zu Maißoore gehörte, und in die zwei Provinzen von Bangalore in S.W. und Cuddapah in N.O. zerfällt. Die Ceded-Districts, etwa von der Größe Schottlands, dehnen sich mit gleichzerrissener Landesnatur ostwärts des Balaghat durch das ganze Gebirgsland der Pässe aus, zwischen Cavery im Süden, nordwärts bis zum Kistnah, und standen vordem unter sehr vielen einzelnen Gebirgsfürsten, deren beständige innere Fehden und Kriege gegen die Nabobs am Kistnah, gegen die Mahratten in Punah, und die Sultane in Maißoore, sie so sehr schwächten und verarmten, daß endlich Tyrannei, Kriege und Hungersnoth ihr Land entvölkern und sie selbst unterjochen mußten.

1. Der Panaur-Fluß in Baramahal; der Ryacotta-Paß.

Der Panaur, der südlichste der drei, hat höchstens einen Lauf von 50 geogr. Meilen, fließt von Nundydrug erst südwärts über Uscotta (2804 F. Par. üb. d. M. n. Babington), wo der Querpaß von Colar und Vellore ihn gegen West nach Bangalore hin übersetzt; dann an Ussur 2650 F. Par. üb. d. M., und zwischen den beiden Bergfesten Ryacotta (Rajacota) 2275 F. Par. üb. d. M. und Kistnagherry hindurch, wo er unterhalb der Gebirgswand des Baramahal-Districts, oder des Landes der Pässe, in das untere Carnatik eintritt, und nordwärts der hohen Sherwahry-Berge gegen Osten zu ziehen genöthigt, sich zwischen Cuddalore im Süden und Pondichery im Norden in verschiedenen Armen zum Meere ergießt.

Nandydurg (Nandi durga) gehört, nebst Kistnagherry und Chittledrug, zu den stärksten Festen dieses Landes, welche Hyder Ali den Mahratten entriß, der auf diesen Höhen seine erste Heimath hatte, in Colar ward er geboren. Um Bangalore ist noch tiefer mit Erde bedeckter Boden, roth, von verwittertem Syenit, zumal Feldspathmassen, bedeckt mit vielen Quarzfragmenten, aber offenes Land; eben so bis Uscotta, aber hier treten die ersten Felsen aus der hohen Plateaufläche, und bald weiter ostwärts, gegen Nursapur und Colar (2539 F. P. üb. d. M. nach W. Cullens Messung, 2764 F. P. nach Babingtons Messung), dichtgedrängter hervor. Doch

sind es nur noch niedrige, gerundete Massen aus Feldspath und Hornblende, ohne pitoreske Formen. Bei Nursapur (2790 F. P. nach Babington) sind die Berge rauh, ihre Abhänge mit gigantischen Trümmerblöcken bedeckt, welche die festanstehenden Felsen verbergen. Unter diesen bemerkte Babington[543]) solche basaltähnliche, schwarze Syenitmassen, welche die Inder sehr häufig zur Sculptur ihrer Idole verwenden, woraus z. B. die Pfeiler zu Seringapatam gehauen sind, die Tippo Saibs Grab tragen, oder zu Conjevaram die schönsten Ornamente der dortigen Pagode. Die Indier geben diesem ungemein dauerhaften Steine eine herrliche Politur und dunkeln ihn noch durch Oel. Ostwärts von Colar, wo sich das Thal des Palaur noch nicht tief einschneidet, wird das Land wieder offen, aber bald treten wieder einzelne Felsribben aus der Fläche hervor, und es beginnt eben hier jenes merkwürdig zerklüftete Bergland der Ost-Ghats, weshalb Colars Position, mit seinen Umgebungen, als Eingang verschiedener Gebirgspassagen zum Tieflande, die aber alle, hier, ihren gemeinsamen Ausgang zum Plateaulande finden, zur dominirenden werden mußte, für einen Hyder Ali[44]), der eben von diesem Centralpuncte der Wege aus, nach allen Richtungen hin seine Ueberfälle in das Carnatik ausführen konnte, und dadurch stets seinen Feinden aus der Tiefe, aufwärts, überlegen war. Doch sind alle hiesigen Gränzberge, von Westen aus gesehen, relativ niedrig, weil sie kaum mehr als 500 bis 700 Fuß über die Plateaufläche aufragen, sie ziehen alle in der Normaldirection der Ost-Ghats langgestreckt von N. nach S., aber vielfach unterbrochen durch Lücken. Durch eine dieser Lücken bricht der Panaurstrom gegen Süd, durch unbekannte Gebirge des Barramahal; durch andere ist die Querstraße von Ussur über Ryacotta gebahnt, welche von da auf die Ostseite des Stromes übersetzt nach Kistnagherry, dann aber noch weiter ostwärts zum Palaur auf Vellore und Arcot nach Madras führt.

Ryacotta (Raja cota, d. h. die Königsburg)[45]), auf der Sprachgränze, wo ein Gemisch von Carnata, Tamul und Telinga vorherrscht, gilt, weil es auch auf der Na-

[543]) B. Babington Remarks on the Geology etc. in Transact. of the Geolog. Soc. Vol. V. 1821. p. 334 etc. und Tabula of Elevat. p. 339. [44]) W. Hamilton Descr. II. p. 348. [45]) ebend. II. p. 396.

turgränze liegt als ein Hauptschlüssel zum Maißoore Territorium, von Madras aus, und wurde, als solcher, im Jahre 1791, schon von Major Gowdie erobert. Es liegt diese Bergfeste auf sehr luftiger Höhe, in temperirtem Clima, wo selbst im Tropensommer das Thermometer nicht über $22\frac{1}{2}$° Reaum. (82° Fahrh.) steigt, wo Kirschbäume[546]) und viele andere Europäische Obstbäume, in des Colonel Leighton Garten gepflanzt, blühen und trefflich gedeihen. Eine kleine Pagode ist hier in Ryacotta in Fels gehauen. Durch Wildniß und seltsame grandiose Klippen führt der Weg ostwärts nach Kistnagherry (Krischna Giri, Berg Krischna's), Stadt und Fort, das auf einem nackten und steilen Fels 700 Fuß über der umgebenden Ebene erbaut ist. Nur Defilés führen von einer Feste zur andern; sie liegt im Barramahal, ward von den Engländern zerstört. Weiter ostwärts führt die Straße über Sautghur zum Palaur.

Ueber den mittlern und untern Lauf des Panaur fehlen uns alle genaueren Berichte; auch liegt an ihm kein Ort von Bedeutung, als nur an der Mündung, Cuddalore, der, wie das benachbarte Porto Novo, viel Seehandel treibt, und an einem der Nordarme die Stadt Pondichery, unter 11° 57′ N.Br.[47]). Pondichery (Puducheri, d. i. Neustadt, s. Asien IV. 1. S. 517), einst der glänzendste Sitz Europäischer Macht in Indien, ist in neuerer Zeit durch ihre politischen Wechsel in großen Verfall gerathen, ihre Bewohner sind verarmt. Die Stadt gehört, nach Calcutta, zwar noch zu den schönsten in Indien, aber ihre Bedeutung hat sie verloren, seitdem von den weitläuftigen Colonien der Franzosen ihnen fast nur dieses Stadtgebiet, als ein Punct, übrig blieb. Auf einer Sandebene, nur von Palmen und Hirsenfeldern umgeben, sind Baumwollenpflanzungen und Reisfelder ihre einzigen Producte zur Ausfuhr, die nie bedeutend seyn können, weil andere Zufuhr fehlt; doch liegt der Ort gegen die S.W.-Monsune weit geschützter als Madras. Einen sehr schönen Baum, der die ärgste Hitze vertragen kann und auf dem hiesigen Sandboden trefflich gedeiht, Hibiscus populneus[48]) verpflanzte Leschenault von hier nach dem Senegal, wo er sehr gut gedieh und wahrscheinlich in kurzem die Sandsteppen

---

[546]) H. Salt b. Valentia I. p. 382. [47]) W. Hamilton Descr. II. p. 439—442. [48]) Leschenault Relation etc. in Annales du Museum T. IX. p. 263.

Afrikas beschatten wird. Nahe der Stadt Pondichery, bemerkt J. Calder[49]), befänden sich Lager von Muschelkalkstein, und einige merkwürdige Kieselpetrefacten, vorzüglich von versteinerten Tamarindenbäumen, die noch niemals beschrieben seyen. Im Jahre 1802, als die Stadt den Franzosen zum ersten male, nach dem Frieden von Amiens, zurückgegeben ward, schätzte man ihre Einwohnerzahl auf 25,000; 1803 von Briten wieder besetzt, ward sie, 1817, zum zweiten male an Frankreich abgetreten. Damals ward sie vom französischen Botaniker Leschenault besucht, der dort das Agricultursystem von Coromandel studirte, und Sammlungen der einheimischen Naturproducte von da an das Museum in Paris schickte. Durch ihn erfahren wir auf seiner Excursion[50]), von da gegen S.W., über Atur nach Salem, Einiges von dem sonst ganz unbekannten Gebiete zu beiden Seiten des untern Panaurstromes. Nur sehr allmälich hebt sich die flache Küstenebene landein; erst nach 12 bis 14 Lieues Weges, wird das Ansteigen merkbar, jenseit des Dorfes Trivalur, wo ein weitläuftiger Wald voll Raubthiere sich ausbreitet; zumal voll Tiger, an Vögeln viele Taubenarten, vorzüglich grüne und Turteltauben. Die ersten anstehenden Felsen, die Leschenault landein traf, bestehen aus einem schönen apfelgrünen Jaspis mit rothen und grauen Flecken, der eine gute Politur annimmt, und in der Ebene ein sehr niedriges Lager etwa 200 Schritt breit, aber weit von N. nach S. streichend, bildet, das jedoch ganz niedrig, kaum über der Erdoberfläche hervorragt. Weiter landein zeigen sich die ersten Felshügel, theils aus Syenitblöcken aufgeschüttet. Sehr schöne Varietäten dieser Syenite zeigten sich am Ufer des Kongrepaleon-Flusses, 20 Lieues landein von Pondichery, wo sich im Flußbett auch Korundum (s. oben S. 111) vorfand, den aber Leschenault[51]), späterhin, noch viel vorzüglicher in einer Entfernung von 70 Lieues in W.S.W. von Pondichery, bei dem Dorfe Cholasiramani kennen lernte, wo er in Gneußgängen vorkommt, die von S.O. gegen N.W. streichen. Von diesem gepulverten Korundum, mit Harzlack vermengt, machen

[49]) Jam. Calder General Observations on the Geology of India in the Asiatic. Researches 1833. Calcutta Vol. XVIII. Phys. Class. P. I. p. 9. [50]) Leschenault Relat. in Ann. du Museum T. IX. p. 249. [51]) Leschenault Relat. in Mem. du Museum T. IX. p. 257.

die Indischen Steinschleifer kleine Rädchen, die sie hier zum Schleifen der Edelsteine gebrauchen. Ueberhaupt bemerkt J. Calder[552]), daß sowol dieser Alluvialboden in S.W. von Pondichery, wie der des Cavery bei Trichinopally, hinsichtlich der Edelsteinproduction viel Analoges mit Ceylon zeige. Die Wälder sind voll frecher Affenschaaren, die dem Reisenden die Lebensmittel vor den Augen entwenden, und sich dann in die Bambusdickichte zurückziehen. Die ersten zerstreuten Berghöhen zeigen sich jetzt erst in diesem Abstande vom Meere; sie haben Steilwände. Der Weg führt hindurch nach Atur; dies sind die östlichen Vorhöhen der Sherwahry, deren Namen aber dem französischen Naturforscher unbekannt blieb. Der größere Theil des ebenen Carnatik fand sich bis dahin sehr wenig bevölkert; die Ebenen sind weit, offen, unbebaut, waren es einst aber wol, jetzt nur verwildert überwuchert mit schlechten Grasungen zur Weide, für wenig Schaafe, Ziegen, aber zahlreiche Heerden gefleckter Hirsche und flüchtiger Antelopen. Die sparsamen Dörfer liegen weit auseinander. Der Boden[53]) vom Meeresufer bis zum Gebirgsfuß ist Quarzsand und röthlicher Thon, oder ein Gemenge von beiden, an sich wenig fruchtbar, erst durch reichliche Bewässerung sehr fruchtbar werdend. Die vorherrschenden, wilden Pflanzen auf diesem Boden, die Leschenault anführt, sind: Dodonea viscosa; Cassia auriculata, sophora, tora; Asclepias gigantea, Barleria prionitis, Argemone mexicana und Cissus quadrangularis. Die Menschenarmuth dieses Landes haben nicht blos die zerstörenden Kriege der Sultane von Maißoore herbeigeführt, sondern auch die erzwungene Wittwenschaft der Frauen nach dem Tode der Männer, ihre zu frühe Verbindungen durch das Loos, die verderbliche Erniedrigung der unteren Casten, die sich nie aus ihrer Verdammniß wieder erheben können, in der verkehrten Behandlung der neugebornen Kinder wie der Wöchnerinnen und — in der allgemeinen Verbreitung venerischer Krankheiten. Atur[54]), ein schönes Dorf zwischen zwei Bergen, an dem kleinen Küstenflüßchen Velaur, der sich bei Porto Novo zum Meere mündet, liegt also schon außerhalb des Panaur-Stromgebietes. Es ist ein besuchter Passageort, gegen das Innere, nach

[552]) J. Calder General Observations on the Geology of India in Asiat. Researches 1833. Calcutta Vol. XVIII. Phys. Class. I. p. 9.
[53]) Leschenault l. c. T. IX. p. 250. [54]) ebend. T. IX. p. 251.

Salem vorzudringen; deshalb bauten Indische Rajas dort eine bedeutende Feste, in der Tippo Saib eine starke Garnison hielt. Die Engländer eroberten sie; jetzt liegt sie in Ruinen, die Mauern bestehen aus schönen Granitblöcken. Die Berge umher sind sehr reich an Eisenerzen, die auch geschmolzen werden, ihr Educt ist aber nur von mittelmäßiger Güte. Ein langgedehntes, fruchtbares, gut angebautes Thal führt von Atur nach dem Gebiet von Salem und zu den Sherwahry-Bergen, die wir schon früher bestiegen.

2. Der Palaur-Fluß (d. h. Milch-Fluß); die große Militairstraße von Colar über den Pednadurgam-Paß, nach Vellore, Arcot und Madras.

Seine Quelle liegt nicht fern von den Nundydrug-Bergen gegen Ost, im äußersten Ostwinkel des Maißoore-Territoriums, ostwärts der Panaur- und südwärts der Pennar-Quellen. In etwas kürzerem Stromlaufe[55]) als der Panaur, etwa 44 geog. Meilen, bricht er ebenfalls in analogen Umgebungen, erst südwärts, bei Colar (2539 F. P. üb. d. M.), durch die wenig bekannten Baramahalketten bis Ambur hindurch, wo er die Ebene betritt. Die Südgehänge dieser Berge, die er hier im großen Bogen umkreiset, sind mit Palmira und Elate Palmen (Wild date, s. Asien IV. 1. S. 857) bewachsen, die zu Zuckergewinn benutzt werden. Weiter abwärts, wo am Strome in den Ebenen die Reisfelder und längs den Hügeln die Tabacks-, Kokos- und Mango-Plantagen beginnen, nimmt der Palaur einen ganz östlichen Stromlauf an, und zieht, südwärts von Sautghur (1062 F. P. üb. d. M. nach W. Cullens Messung), an den berühmteren Orten: Vellore, Arcot (469 F. P. üb. d. M.), Conjevaram, Chingleput vorüber, zum Meere bei Sadras, wo er nahe den berühmten Ruinen der sieben Pagoden bei Mahabalipuram ausmündet. Von der Nordseite erhält er auf diesem Laufe noch mehrere Zuflüsse, unter denen der von Chittur herab, der bedeutendste zu seyn scheint. Direct von seinem obern Laufe durchschneidet, von Colar an, die Haupt-Militairstraße, voll Burgfesten, zwischen Bangalore und Madras, auf der Nordseite des Palaur, alle ihre von der Nordseite her zulaufenden Ketten und Thäler,

[55]) W. Hamilton Descr. II. p. 434.

über die genannten Orte bis Arcot, und dient als große Haupt- und Querstraße von Coromandel durch ganz Nord-Maißoore bis Maldbar.

Um Colar, wo im kühlen Plateauclima noch Kohl, Artischocken, Gurken und Weintrauben gedeihen[556]), concentriren sich, wie gesagt, viele Gebirgspassagen, die durch die Gränzketten aus dem Madras-Territorium zum Hochlande nach Bangalore und Maißoore führen, und machen seine Plateauhöhe zur Beherrscherin des nördlichen Carnatik; aber diese Passagen mußten erst für Europäische Kriegführung gebahnt werden. Colar heißt die Stadt mit ihrem Fort, aber auch der ganze von Bergen umgebene Gau des Pergunna, an dem Ostende des Maißoore-Plateaus, dessen trockner Boden hier seine Bewässerung nur aus Tanks erhalten kann, auf dessen dürren Boden die Aloëvegetation in den Hecken vorzüglich gedeiht, in dessen Geröllboden, nach frühern Berichten, etwas Goldsand sich finden soll, eine Nachricht, die sich durch Lieutn. J. Warrens[57]) neueste Bekanntmachung vollkommen bestätigt, der hier sogar eine sehr weit verbreitete Geröllschicht mit Goldkörnern und Goldwäschen auffand, die vom Palaurflusse auf der Plateauhöhe durchspült wird.

Von Colar gegen S.O., über Baitamungalum, 2284 Fuß Par. üb. d. M., geht die Straße zu dem Norduser des Palaur, und am hohen Pedda Naickana Durga[58]), mit seiner Feste, vorüber, von welcher der Paß hier den Namen Pedda Naigdurgam, oder Pednadurgam erhalten hat, der hier, nach B. Heynes Messung, schon bis zu 1788 F. P. (1907 F. Engl.) sich herabgesenkt hat. Schon bei Vencatagherry[59]), oder Naikunairy (2020 F. P. üb. d. M. nach W. Cullen), wo das sehr steile und kurze Hinabsteigen (6 Engl. Miles auf 600 Fuß, da am Ryacottah-Passe 14 Engl. Miles auf denselben Abfall kommen), ändert sich gänzlich die Natur der

---

[556]) G. Vic. Valentia I. p. 353. [57]) John Warren Observations on the Golden Ore found in the Eastern Provinces of Mysore in the Year 1802 in Jam. Prinsep Journal of the Asiat. Society of Bengal. Calc. 8. Vol. III. p. 463—474. [58]) Franc. Buchanan (Hamilton) Journ. thr. Mysore I. p. 28; B. Heyne Tracts on India: London 1814. 4. p. 32. [59]) G. Vic. Valentia I. p. 350; On the Pass from Carnatic to Mysore in Asiatic Journ. XXIV. p. 443—446.

Plateaulandschaft; es beginnt mit dem Gebirgsabfall die Cultur der Kokospalme, die Bergabhänge sind nur kahl, voll Trümmerblöcke, ohne Waldung, mit einzelnen Tamarinden, Banianen, und bald mit einem Ueberfluß von Agave americana auf das üppigste bewachsen, bis Satghur[60]) (d. h. die sieben Schlösser, im Sanskr. Satghadam) 1062 F. P. üb. d. M., nach W. Cullens Messung, das ungemein pitoresk am Fuß des Passes, zwischen Felsen und Gebirge, liegt, geht der Steilabfall der wild zerrissenen, aber sonst wenig romantischen Paßregion, die erst durch eine Kunststraße zu bequemen Transport der Artillerie eingerichtet ward, was sie zur Zeit, da Lord Cornwallis den ersten Versuch gegen Seringapatam erfolglos wagte, noch nicht war, welche aber seit dem dort eingekehrten Frieden, auch als eine treffliche Handelsstraße nach Maißoore und Malabar sich erwiesen hat. Aber eine weite Aussicht über das unterliegende, reiche Vellore-Thal ist dieser Passage versagt; von Sautghur liegt Vellore, eine der zahlreichen antiken Hindufesten, nur noch 8 geogr. Meilen fern. Bis Sautghur, wo ein Garten des Nabob von Carnatik beobachtenswerth ist, der überhaupt zu den besten einheimischen gehören soll, ist das durchzogene Gebirgsland[61]) der Pässe in diesen Ost-Ghats ungemein arm an Ortschaften, Dörfern, Menschen, wo eine Gruppe von 5 bis 6 Hüttchen beisammen steht, ist sogleich eine Verschanzung zur Sicherung angelegt; so verwildert war diese Gegend während der Kämpfe Maißoores um Carnatik, und der unaufhörlichen Fehden der vielen Gebirgshäuptlinge unter sich, die seitdem, unter Britischer Herrschaft, erst sich erholen konnten. Auch der Boden ist hier keineswegs der Vegetation günstig, steinig, dürr, thonig, vielfach zerrissen von den Bergwassern, die viel Eisensand nach der Tiefe schlemmen; die Grundlage, Granit und Syenitmassen, die überall zerspalten bis Vellore und Conjevaram[62]) hin, durch ihre großen Blöcke und kleineren Unterlagen und andere seltsam schwebende Formen oft sehr romantische Ansichten gewähren. Bis Vellore windet sich der Weg zwischen großen Trümmerblöcken hindurch, die mit der Schirmpalme und der Elatepalme überschattet sind, aber der Boden wird mit dem Eintritt in die Ebene sehr fruchtbar, zumal wenn bewässert. Vom

[60]) Fr. Buchanan Journ. I. p. 24. [61]) ebend. I. p. 28—37.
[62]) B. Heyne Tracts on India l. c. p. 192—196.

Cavery an, durch das tiefe Carnatik, nordwärts bis zum Pennar, ist die Oberfläche[63]) der Küstenebene überall mit Geröll von Granitgrus zugedeckt, oder mit einer Schicht von Marine-Sand, den wahrscheinlich das Meer bei seinem Rückzuge an diesem Gestade zurückließ, nebst zufälligen Alluvialdepots, zumal aber partiell abgesetzten Lagern von Eisenthon und abgerissenen Massen anderer Uebergangsgebirgsarten. Näher dem Pennar zu, breitet sich eine Eisenthon-Formation über das Ganze aus, und die ersten Thonschiefer und Sandsteingebirge fangen an aus der Oberfläche hervorzutreten. Um Vellore (Velur, unter 12° 57′ N.Br.)[64]) sind die Ländereien noch von frischerem Ansehen als sonst im dürren Carnatik, weil es von unten sehr wasserreich ist; viele unterirdische Wasserläufe werden zur Irrigation benutzt, und alle Reisfelder sind durch Canalsysteme bewässert. Dieses Land gleicht dem von Tanjore an Reichthum des Anbaus, der eben durch die Bewässerung, wie in der Lombardei, den kleinsten Grad der Gütervertheilung mit dem größten Gewinn an Producten und allgemeinem Wohlstande der Eigenthümer und Bearbeiter, seitdem dauernder Friede eingekehrt ist, in einem tropischen Clima, wo der Ertrag desselben Ackers vierfach höher steigt, als in temperirten Zonen, möglich macht. Die dichtgedrängte Fülle der Dörfer in dem benachbarten District von Arcote, 3534 an der Zahl, besitzt 2698 Tanks oder Wasserbassins größerer und 1322 kleinerer Art, deren Wasser dem Gouvernement verzollt zur Canalisirung der Fluren das größte Einkommen giebt und doch auch den Unterthanen bereichert; es dienen zur Bewässerung[65]): 678 Canäle aus Flußwassern, 647 aus Quellwassern und 19,233 verzollbare Brunnenröhren, davon aber ein Drittheil der Reparatur bedurften. Der Zustand der blühendsten Agricultur ergiebt sich hieraus von selbst; ohne diese Irrigation würde sich im Coromandelclima nur eine verbrannte Erde ausbreiten. Doch ist diese Bewirthschaftung des Bodens keineswegs gleich vertheilt, vielen Partien fehlt sie auch, und Fr. Buchanan[66]) auf seiner Inspectionsreise fand, sogar zwischen Madras nach Vellore, noch sehr viele, völligen Wüsteneien gleiche, sonnenverbrannte und nackte Terrains, zumal wo

[63]) Jam. Calder Gen. Observat. l. c. p. 9. [64]) W. Hamilton Descr. II. p. 433. [65]) ebend. II. p. 429. [66]) Fr. Buchanan Journ. I. p. 15 etc. vergl. B. Heyne Tracts on India l. c. p. 3.

sich Hügelzüge erheben, über welche gewöhnlich die Wege geführt sind, um fruchtbareres Grundeigenthum zu ersparen. Diese Verödung war jedoch nur eine Folge der furchtbaren Verwüstungen durch die Kriege der Maißoore Rajas und der Mahratten, durch deren Einfälle dieses antike Culturgebiet wie durch die Fehden der Franzosen und Briten, während eines halben Jahrhunderts, ungemein entvölkert wurde; seitdem mag wieder manche neue Ansiedlung entstanden seyn. Ueber die ganz eigenthümliche Güterverteilung und Bewirthschaftung dortiger Oeconomie im Carnatic hat neuerlich John Hodgson[67]) ein lehrreiches Memoir mitgetheilt.

Vellore, einst eine der stärksten Festungen in Indien, deren Wassergräben noch durch Alligator-Colonien unnahbarer gemacht waren, hat, durch den hier eingekehrten Frieden, als Hauptpassageort seine militairische Wichtigkeit für Europäer verloren, da sie ringsum von Hügeln dominirt wird, von denen aus sie leicht zu beschießen ist. Arcot (Arucati) ist die Residenz eines nominellen Nabobs von Carnatik, der ein Muselmann ist, und seit langem in Britischem Interesse steht; die Ortseinwohner sind meist Mohammedaner; sie sprechen den Hindostan-Dialect und treiben bedeutenden Handel. Die Stadt ist erst eine jüngere Ansiedlung. Die unmittelbare Hügelumgebung aus Granitgeschieben gehört zu den dürresten und vegetationsleersten; als Fr. Buchanan sie besuchte, war der Palaurfluß (Anfang März 1800) ganz trocken, sein Wasser völlig aufgebraucht. Nur die Stellen, welche Tanks oder künstliche Wasserbassins zur Bewässerung haben, zeigen noch einige Vegetation; sie werden durch Ausgrabung gewonnen und heißen hier dann Culam, oder durch Vorziehung von Dämmen, wo sie dann Eran[68]) heißen. Ohne diese verwandelt sich überall, so weit das Wasser fehlt, der ausgedörrte Boden der tieferliegenden Ebene Carnatiks, bis Madras hin, in eine unabsehbare, braune, staubige, versengte Fläche wie Bengalen. Arcot liegt, nach Babingtons Messung, 624 F. P. über Madras, nach W. Cullens Messung nur 469 F. P. üb. d. Meeresspiegel, nach einem Mittel an 500 Fuß, also etwa so hoch wie Mailand in der Lombardei über dem Meere, und

[67]) John Hodgson Description of the agricultural and Revenue Economy of the Village of Pudu-vayal in Carnatic (1817) in Transact. of the Royal Asiat. Soc. of Gr. Br. Vol. II. P. I. 1829. 4. p. 74—85. [68]) Fr. Buchanan Journ. I. p. 11.

ostwärts von Arcot, auch südostwärts, ist alles vollkommne (einst meerbedeckte) Plaine, über welche in äußerster Ferne gegen Südost die einzige Küstenhöhe bei Sadras mit den Ruinen von Mahamalaipur hervorragt[69]).

Conjevaram, nur weniges unterhalb am Norduser des Palaur, mit seinem eigentlichen Namen Canchipura[70]), d. h. die Goldne Stadt, liegt unter 12° 49′ N.Br., in dem Thale, über 2 Stunden lang ausgebreitet, von einem Gehege von Agave americana umgeben, das sie vor Cavallerie schützen soll. Der Ort ist durch seine Webereien und seine vielen Tempel zumal durch die colossale Pagode[71]) berühmt, die dem Siva geweiht und im Pyramidenstyl von Tanjore erbaut ist. H. Salt hat sie gezeichnet. Neben ihrem gewaltig hohen Hauptportale steht ein Choultry, das nach Versicherung der Brahmanen auf tausend Säulen ruhen soll. Viele derselben fand Salt sehr schön sculpirt, mit Hindugöttern, deren einige durch Heiligenscheine sich auszeichneten. Mehrere der Göttergruppen in Stein gehauen, zeugen von vorzüglicher Kunst; colossale Elephanten, die Wagen ziehen, stehen am Aufgang der grandiosen Treppenfluchten. Den zweiten Hofraum darf kein Europäer betreten. Ein großer Tank und viele kleine Pagoden liegen der großen Pagode gegenüber, und eine ihrer Seiten ist ganz mit unbekannten Characteren überdeckt, denen zu Mahamalaipur ähnlich. Andere sind in Relief ausgearbeitet; so z. B. eine Art Centaur, der die Glocke über einen Altar schlägt, ein Rama, der seinen Bogen spannt u. a. m. Salt erstieg auf 7 Treppenfluchten die größte Höhe des Portals, und erblickte von oben herab, rund umher, weite Wälder und Pflanzungen voll Pagoden, dazwischen einen großen Tank und dahinter das Gebirge. In der Ferne von einer halben Stunde, gegen Sonnenuntergang, erhob sich noch eine seltsame Pagode, mit massiver, roher Sculptur, in demselben Styl der Monumente von Mahamalaipur, aber noch alterthümlicher. Am Eingange 4 colossale Löwen; zur rechten Hand am Eingange 7 kreisrunde Gebäude, die eben so viele Lingams von polirtem Granit bedecken. Die Pagode im Pyramidenstyl endet in einer Art Dom, unter welchem ein Fries mit einer unbekannten Inscription umherläuft;

[69]) Babington Remarks on Geology etc. in Transact. of the Geol. Soc. Vol. V. p. 337. [70]) W. Hamilton Descr. II. p. 448.
[71]) H. Salt b. G. Vic. Valentia Vol. I. p. 379 etc.

in den zwei innern düstern Tempelabtheilungen sind vergoldete Statüen von Rama und Sita, wie zu Ramisseram. Gegenwärtig ist diese Pagode gänzlich verlassen.

Abwärts, unterhalb Conjevaram an der Mündung des Palaurflusses, liegt Sadras[72]), unter 12° 31′ N.Br., einst eine Holländische Colonie, seit langem in Verfall, die im Jahre 1818 von den Briten wieder an Holland abgetreten wurde. Es ist ein unbedeutender, nur durch die Nähe der Ruinen von Mahamaliapur bekannter gewordner, verarmter Flecken, in welchem Bischof Heber (1826) noch einen holländischen Missionar fand, der holländisch und portugiesisch predigte, und eine kleine Schule für Christen und Heiden hielt. Ein Brahman und eine Tänzerin der Pagode, die am Eingange von Sadras steht, folgten dem Bischof in sein Zelt um ihm Ehren zu erweisen. Es war die erste südliche Bayadere (d. h. Tänzerin, s. Asien IV. 1. S. 647) der Heber, welcher von Calcutta kam, begegnete. Sie sind von den nördlichen Bayaderen (Näch) Bengalens nur dadurch unterschieden, daß sie schon von Kindheit an erkauft für den Tempeldienst gebraucht und erzogen werden. Außer Tanzen, Singen und mancherlei Lockkünsten lernen sie auch Lesen und Schreiben. Ihre Kleidung ist ganz leicht, ihr Tanz sehr indecent, ihr Aussehen besser, als bei den gewöhnlichen, niedern Volksclassen. Ihr schändlicher Geldverdienst wird ihren Götzen dargebracht, und die Brahmanen sollen sie bei steigendem Alter, wenn sie zum Erwerbe unfähig werden, unbarmherzig verstoßen, die meisten aber sterben in ihrer Jugend dahin. Heber fand sie hier keineswegs geachtet und geehrt, wie dies öfter gesagt ward; kein Mann aus einer anständigen Caste kann sie ehelichen; dennoch werden ihre Götzen angebetet, die solche Opfer annehmen, und ihre Priester verehrt, eine furchtbare Verirrung des Volkswahns. Diese Verirrung ist uralt, schon Herodot (I. c. 182, 199) verwirft diesen Dienst der Mylitta bei den Babyloniern, und Abuzeid[73]) im IX. Jahrhundert preiset die Mohammedaner, daß sie solcher Schandthaten der Ungläubigen durch den Koran überhoben seyen. Er giebt die Entstehung dieses Gebrauches auf folgende Art bei den Bewohnern Indiens an: Wenn eine Mutter ein Gelübde

[72]) W. Hamilton Descr. II. p. 451. Heber Narrative London 1828. Vol. III. p. 219—222. [73]) Renaudot Anciennes relations des Indes etc. Paris 1718. 8. p. 109.

gethan, um Kinder zu bekommen, so bringt sie, wenn sie eine schöne Tochter geboren, diese, dem Bod (ob Buddha? dem Gotte), so nennen sie ihr Idol, das sie anbeten, zum Opfer. Diese wird zum Dienst in dem Tempel erzogen, und treibt da Erwerb für Geld, das die Priester zum Tempelbau verwenden. Diese Sitte hat sich aber auch bei Brahmanentempeln erhalten, nachdem Bod schon lange nicht mehr auf Carnatik gilt (Le Gentil fand im J. 1779, bei Pondichery, in einer Sandfläche noch eine Buddhastatüe vergraben). Im Tamulischen heißen diese Unglücklichen heute noch Devadasi[574]), d. i. Sclavinnen des Idoles.

Anmerkung 1. Die Ruinen der Felsenstadt Mahamalaipur, d. h. die Stadt des Großen Berges, vordem Mahabalipuram, d. i. Stadt des großen Bali genannt, oder die Sieben Pagoden.

Keine Stunde fern von Sadras, gegen Norden, an dem Uferlande liegen die merkwürdigen Trümmer der Felsenstadt Mahabalipuram, oder vielmehr richtiger Mahamalaipur nach Babington, oder der sogenannten Sieben Pagoden, halb versunken geglaubt im Gesprütz schäumender Wogen, halb noch erhalten in ihren seltsamen Architecturen von Tempeln, Grotten, Treppenfluchten, Cisternen, Steinsitzen und Tausenden von Sculpturen, in langen Reihen von Felsreliefs, die einen reichhaltigen Gegenstand eigner antiquarischer Untersuchungen darbieten. Die Sieben Pagoden (Bhagavati, d. h. heiliges Haus, daher der Europäische Ausdruck Pagode) werden sie von den vorüberfahrenden Schiffern genannt, weil sich sieben Tempel hintereinander in das Meer erstrecken, und bei flachem Wasser über eine Meile weit, wie Klippen, hervorragen sollen; doch steht nur der letzte derselben völlig im Trocknen, und ist wirklich sichtbar, jene aber nicht. Mavalipuram[75]) bei den einheimischen Tamulen, oder Mahabalipur im Sanskrit heißt: Stadt, Burg oder Festung des großen Bali[76]) (Bali ist ein Held Indischer Erzählungen an Jupiter Belus erinnernd bei Cicero de Natur. Deor. III. 16). Unter diesem Namen, bemerkte v. Bohlen, werde im Mahabharata eine Residenz des Yudischtiras (des Panduiden, vergl. Asien IV. 1. S. 683) beschrieben, welche 5 Yoganas (1 Yogan ist 9 oder 12 Engl. Miles) westlich von der See liege, die nunmehr nach der Brahmanenlegende diese

[574]) W. Chambers 1784. On the Ruins of Mavalipuram in Asiat. Res. Vol. II. ed. Paris p. Langles p. 234 etc. [75]) W. Chambers l. c. Vol. II. p. 234. [76]) v. Bohlen Indien Th. II. S. 81—82.

Trümmer bespülen solle. Vielleicht wäre diese zugleich die Handelsstadt Maliarpha, meinte v. Bohlen, welche Ptolemäus in diese Gegend verlege. Ptolemäus VII. c. 1. fol. 198. ed. Bertii Theatr. Veter. nennt ein Melange und ein Manaliarpha als zwei verschiedene Emporia, nordwärts des Chaberis und Poduce (Cavery und Pondichery), ehe er zu Masalia (d. i. Masulipatam) fortschreitet (s. Asien IV. 1. S. 517 u. f.), von denen eine oder die andere auf jene Bezeichnung Anspruch machen dürften. Gewöhnlich wird Melange Emporium, für Maliapur bei Madras jetzt St. Thomas gehalten, wegen der Namensähnlichkeit, was aber, nach v. Bohlen, nicht so alt als jene antikern Emporien seyn dürfte.

Indeß muß wol diese ganze frühere Ansicht, wie auch v. Bohlen[77]) schon andeutet, welche nur auf die Benennung und die etymologische Erklärung des Namens Mahabalipuram, der Burg des Panduiden Helden Bali (dessen Mythe nicht in Coromandel, sondern in Malabar in Festen und sonst fortlebt, wie z. B. Asien IV. 1. S. 671 gezeigt ist) gegründet und von den dortigen Brahmanen als Legende durch die frühern Beschreiber dieser Ruinen verbreitet war, verlassen werden, seitdem nichts mehr für diesen Namen spricht, wol aber dortige Inscriptionen, welche Babington zuerst entzifferte, stets den Namen Mahamalaipur (d. h. die Stadt des Großen, oder Heiligen Berges) tragen. 1788 hatte Will. Chambers zuerst nach einem Besuche vor zwölf Jahren, aus dem Gedächtniß diese Felsenstadt in den Societätsschriften von Calcutta beschrieben; 1798 hatte Goldingham im Band V. der Asiat. Res. ebendaselbst eine genauere, ins Einzelne gehende Beschreibung mitgetheilt. Le Gentil Voy. I. p. 158 Mrs Graham, H. Salt, Lord Valentia[78]), Bischof Heber u. A. besuchten, zeichneten, beschrieben diese Monumente nur flüchtig, ohne genauere Untersuchung. Babingtons neuere Forschungen[79]) über die dortigen Sculpturen und Inscriptionen berichtigen viele frühern Irrthümer; doch ohne einen wahrscheinlichern Ursprung dieser Monumente, oder ihre Erbauer ermitteln zu können. Nur bemerkt Babington, die bisherige Legende der dortigen Brahmanen, die ein ärmliches Dorf zwischen jenen Felsmonumenten bewohnen, und als Wegweiser und Erklärer derselben unter den Fremden die Fabel vom Bali verbreitet hatten, habe gar keinen historischen Hintergrund, und die Mahabalistadt im

[77]) ebend. II. Zusätze S. 494. [78]) G. Vic. Valentia Vol. I. p. 331 c. tabul.; Bish. Heber Narrative Vol. III. p. 216—219.

[79]) Benj. Guy Babington an Account of the Sculptures and Inscriptions of Mahamalaipur illustrated by Plates I. — XVIII. in Transactions of the Roy. Asiat. Soc. of Gr. Brit. Vol. II. P. I. Lond. 1819. p. 258—269.

Mahabharata finde keine Anwendung auf dieses Locale. Es fehlen hier alle Arten von Bauten, Mauern, Schutthügeln, Scherben von Terra cottas u. s. w., welche doch überall als Denkmale großer Trümmerstädte bekannt sind. Die Erzählung von dem im Meere versunkenen Theile der Stadt, und den submarinen 7 Pagoden, ist auf kein Factum gegründet, sondern nur auf die Phantasie der Schiffer und Priester. Ellis und Colonel Mackenzie suchten überall an dieser Küste jene Spuren versunkner Pagoden vergeblich auf. Heber[10]) fiel es schon auf, daß hier das Land vom Meere verschlungen seyn solle, und zumal in einer Distanz von 5 Yoganas, da im Gegentheil, an den übrigen Coromandelküsten, das Meer meistentheils zurückschreite. Allerdings treten, sagt derselbe, viele Klippen aus den weißschaumigen Wogen hervor, aber keine Ruinen von Bauwerken; das Getöse der Brandungen, die dunkeln Schatten der Ruinen am Felsgestade, der enge Saum des dunkelfarbigen Ufersandes, das Farbenspiel des Himmels bei Morgen- und Abendröthe in dem gebrochenen Strahle der Wogen, die ganze Einsamkeit der Verwüstung am Klippenufer, könne leicht die Phantasie zur Annahme dieser Vorstellung überreden. Das Felsufer, bemerkt Babington, sey primitives, festes Gestein, Granitfels, der nicht zu weichen pflege, und keine Volkssage spreche von einem Meereseinbruch, von einem Länderverluste. Alle Sculpturen gehören auch keiner vorfluthigen Periode an, sondern sind aus der heutigen Hindumythe hinreichend erklärlich; keine bezieht sich auf einen Helden Bali. Die Sagen von den Panduiden sind durch ganz Dekan, wie durch Nord-Hindostan, verbreitet; die hiesigen Sculpturen beziehen sich fast alle auf Vischnu und seine Götterwelt; keine Inscription nennt hier einen Mahabali. Daher, meint Babington, könne man hier kaum eine große, antike Stadt vermuthen; er halte sie für einen bloßen Sitz von Brahmanen, die hier eine königliche Schenkung der Felsküste, ein Agraharam sich erwarben, wohin sie eine Caste von Steinmetzen zogen, die von Zeit zu Zeit jene Sculpturen unter Leitung der Priester zur Verherrlichung ihres Sanctuariums ausführten. Allerdings ist auch dies nur eine Hypothese. Sie wird nur dadurch unterstützt, daß auch heute noch dort Steinhauerfamilien wohnen, die seit langen Zeiten diese Felsberge als Granitbrüche bearbeitet zu haben scheinen.

Zunächst, dicht am Meeresufer, zwischen der umherspritzenden, schäumigen Brandung, steht eine sehr alte pyramidale Steinpagode[11]), die den Schiffern als Landmarke dient, die einzig noch sichtbare der sogenannten sieben Pagoden, vor der man noch aus dem Wasser hervorragende Trümmer, oder Steinpfeiler zeigt, die ein Lingam seyn sollen,

[10]) Heber Narrative III. p. 216. [11]) s. d. Babington Plat. XI. p. 262; B. Heyne Tracts Nr. XXI. p. 333—339.

welche man als Beweis des Meeresfortschrittes irrig angiebt. Der Tradition nach war diese Pagode dem Vischnu geweiht; sie ist nicht aus Backstein aufgeführt, wie Chambers meinte, sondern aus Steinquadern, reichlich doch ziemlich roh ornamentirt mit Sculpturen, aber so sehr verfallen, und ihr Stein der Verwitterung, durch die anschlagende, salzige Meeresfluth, so sehr ausgesetzt, daß die heutige Ruine schon Babingtons Abzeichnung derselben nicht mehr entspricht. Dieses Gebäude ist, hier, die einzige Construction; alle andern Monumente sind an Ort und Stelle aus dem massiven Felsberge gehauen, der sich mit seinen Granitvorsprüngen, nicht fern vom Meeresufer, landein, zu mäßiger Höhe erhebt. Sein ganzer Abhang, wie sein Rücken, ist mit Sculpturen bedeckt. An der Nordseite des Felsberges sind Sculpturen verschiedener Art; an dem steilen Abfall gegen die Meeresseite ist eine Pagode an 18 Fuß hoch, aus Fels gehauen, auf Fels als Basis ruhend, im Innern, wie die Felsen ihr zur Seite, mit vielen Sculpturen und Reliefs bedeckt, welche die Brahmanen aus dem Mahabharata deuten. Daneben sind Felsgemächer mit Pfeilerreihen, die man zum Tragen der Felsdecken stehen ließ; wol Choultries, oder Herbergen, für Priester und Pilger. Die Fronte eines solchen Höhlentempels mit Pilastern an der Façade, die auf Sockeln in Löwengestalt ruhen, hat Babington Tab. IX. mitgetheilt. Eine große Felssculptur, mit Hunderten von Figuren in Relief, 90 Fuß lang und 30 Fuß hoch, hat in der Mitte das Idol, gegen das von allen Seiten anbetende Dämonen, Menschen und Thiere sich verneigen, im Vordergrunde Elephanten mit ihren Jungen in natürlicher Größe von vorzüglicher Schönheit, Tab. I. p. 260; eine andere in der Felsgrotte, Krishna Mandapam genannt, stellt das Leben des Hirtengottes vor, der seine Heerden weidet, ganz in dem Costüm der heutigen Hirtenstämme, der Gopalas, s. Tab. II. b. Babington. Es ist nur roh gearbeitet, und wird durch herabrieselndes Quellwasser sehr zerstört. Die beste Composition, eine ungemein belebte Handlung, wie Durga, Sivas Gattin, auf ihrem Löwen reitend den Bogen spannt, im Kampfe mit dem Büffeldämon Mahishasura oder Mahesasur (s. Asien IV. 1. S. 514, ein Urbild des Minotaurus, s. b. Babington Tab. III. und IV.), sey werth, sagt Babington, in Gyps abgeformt zu werden, um das Museum der Calcuttasocietät zu schmücken. Ein schlafender Vischnu auf dem sich ringelnden Covercapel, eine Eberincarnation desselben, und andere Vorstellungen sind unverkennbar in anderen Sculpturen Tab. III. Nr. 2. V. VI. VII.; sie befinden sich an einer kleinern Pagode, die hoch über andern sehr pitoresk auf einer der Felshöhen liegt, und im Innern in 4 Gemächer getheilt ist. Auf windenden Felstreppen steigt man aus den untern zu den obern Pagoden hinauf, oder zu freien Plattformen, wo vielleicht andere Bauten standen, zu einer derselben,

die das Lager Dharma Rajahs genannt wird, die Chambers vielleicht für einen Königssitz halten mochte; oder zu Cisternen in Fels gehauen u. s. w.

Diese Felsen, bemerkt Heber[442]), sind an sich schön und malerisch; durch die ausgehauenen Porticus, Pagoden, Sculpturen, Reliefs erhöht sich das Romantische ihres Anblicks ungemein. Sie sind allerdings im kleineren Styl als auf Elephanta und Salsette bearbeitet, aber einige darunter sehr schön ausgeführt, und als sonst seltnere Sculpturen die dem Vischnu geweiht sind, da meist Siva vorherrscht, merkwürdig. Mehrere der Basreliefs zeigen geistvolle und schöne Sculpturen von weit mehr Verdienst als die bei Bombay. Die Elephantenfiguren sind vortrefflich, aber die Abbildung der Löwen, die man hier finde, meint Heber, ungeachtet Chambers sie so sehr rühmte, zeigten freilich, daß der Künstler, der sie zeichnete, diesen König der Thiere nicht gesehen hatte.

An der Südseite des Felsberges mit den mannichfaltigsten Sculpturen, eine Viertelstunde fern der Brahmanenhütten, liegen fünf Monolithen-Tempel, welche die Aufmerksamkeit aller Besucher auf sich zogen, die W. Chambers mit Aegyptischen Werken verglich. Babington hörte sie von den dort Einheimischen mit dem Namen Rat'has (d. h. heiliger Wagen, s. ob. S. 155) belegen; er erkennt sie aber als Pagoden an, die nur unvollendet geblieben. Einer ist 30 Fuß lang, 20 Fuß hoch, und eben so breit. Sie sind nur von außen ornamentirt, von innen aber nicht; denn es sind nur an Ort und Stelle behauene, solide noch nicht im Innern ausgehauene Granitmassen. Man will Spuren von Blitzspalten, oder Erdbebenrissen gefunden haben, die aus jüngerer Zeit als diese Sculpturen datiren sollen, und hielt eine solche hypothetisch angenommene Begebenheit für die Ursache, daß dieselben unbeendigt blieben. Dreierlei Arten von Inschriften hatte man, bisher, an diesen Sculpturen bemerkt, von denen man zwei Arten für unbekannte Charactere hielt; wahrscheinlich lassen sich, meint Babington, nach vorhandenen Fragmenten zu urtheilen, noch drei andere Arten in der Nachbarschaft auffinden. Babington[43]) gelang es sie zu entziffern, oder doch den Schlüssel zu ihrer Entzifferung zu finden; er hat die wichtigsten copirt und mitgetheilt. Die erste Art ist eine alte Tamulische Inscription, an einer Felswand der innern Seite der Varaha Swami Pagode, der einzigen die noch heute bei den dortigen Brahmanen im Gebrauche ist. Heber hielt sie für aus späterer Zeit; einer ihrer Brahmanen, der etwas Hindostani sprach, war sein Cicerone; vor ihnen zog ein Knabe des

[442]) Heber Narrative III. p. 217. [43]) Babington Account l. c. p. 263—269.

Tempels voran, der mit einer Pfeife und ein paar Cymbalen den feierlichen Zug der Besichtigung eröffnete. Die Inscription enthält, nach Babingtons Entzifferung, eine Schenkung an die Pagode, bis ins kleinste Detail, mit den Unterschriften der Zeugen. Das Alphabet dieses Tamulischen ist sehr simpel und wahrscheinlich deshalb schon von sehr hohem Alter. Die Sanskritschrift Süd-Dekans, das Grant'ha Alphabet, ist, nach Babington, schon weit componirter, und scheint erst aus dieser antiken Tamulschrift hervorgegangen zu seyn. Das Tamul ist in Construction vom Sanskrit völlig verschieden, ohne aspirirte Consonanten, es hat Laute und Schriftzeichen, die dem Sanskrit gänzlich fehlen. Es hat verschiedene Dialecte, davon einer fast gar keine Sanskrit-Worte enthält. Dies Tamul ist wol eben so original, und an der äußersten Südspitze Dekans so selbstständig und unabhängig ausgebildet, wie das Sanskrit im Norden. Also nicht neuer, wie Heber meinte, aber wol ganz verschieden von der übrigen Tempelgruppe, scheint diese Varaha Swami ihre eigene Geschichte zu haben. Diese Schrift ist von allen andern verschieden, auch diese Pagode ist keine Excavation, sondern ein Aufbau; auf dieser Inscription kommt mehrmals der Name Mahamalaipur, die Stadt des Großen, nämlich hier, des Heiligen Berges vor; denn er hat wol nicht über 100 Ellen Höhe über der Meeresfläche. Auf ihr wird gesagt, daß Mahamalaipur ein Siva St'hala sey. Das innerste Heiligthum dieser Pagode gestatteten die Brahmanen nicht zu betreten. Eine zweite, bis dahin, unlesbare Inscription befindet sich an einer kleinen dem Ganesa gewidmeten Monolithen-Pagode, an der Nordseite des Berges. Sie ist in Granit gehauen, sehr lang; ein Jaina, der den Colonel Mackenzie begleitete, las sie, als eine Sanskrit-Inscription, in welcher Siva in 10 Slocas angerufen wird; in der 5ten Sloca wird der Erbauer des Tempels Jayarana Sthambha genannt, ein ganz unbekannter Name, und leider nichts, woraus sich ein historisches Datum ergebe. Diese Inscription scheint eine allgemeine Anrufung, oder Proclamation, gewesen zu seyn; denn sie wiederholt sich mehrmals, aber stets in andern Devanagari-Characteren geschrieben, von denen sich, was für Paläographie sehr wichtig ist, nun hier schon 3 bis 4 verschiedene nachweisen lassen, die man früher für unentzifferbar hielt. Denn eine ist nun der Schlüssel zur andern geworden; es scheinen zweierlei Arten quadratische und runde Schriftcharactere darunter zu seyn. Eine Anzahl derselben steht auch über einzelnen Sculpturen, kleinen Figuren der Monolithen-Tempel, der Rat'has; aber leider sind es nur Epitheta der dargestellten Figuren, aber nicht ihre Namen; auch sie geben also keinen historischen Aufschluß über das Entstehen dieser Monumente.

Anmerkung 2. Madras, die Stadt und Präsidentschaft; die große Defensionslinie mit den Festungsstationen von Dekan. Maliapur, St. Thomas. Die Nagery-berge, Tripetty Pagode, Chittur und der Mugli-Gebirgspaß.

Madras[54]), unter 13° 4′ 11″ N.Br. nach Col. Lambtons Berichtigung, und 80° 21′ O.L. v. Gr., ist erst seit dem XVII. Jahrhundert nahe der Stelle aufgeblüht, wo früherhin Mandarajya (Mandirraj) lag. Das Fort St. George ward im Jahre 1639 von Briten zu bauen begonnen, und um dieses siedelte sich bald die Stadt an, welche die Eingebornen nach einem Hindufürsten Chenappa, die Chenappapatam nannten, verkürzt in Chenapatam bis heute, was zu der irrigen Ableitung von Chinesenstadt (s. Asien IV. 1. S. 518) Veranlassung gab, worüber wenigstens kein directes Datum bekannt ist. Dieser Ort, seitdem bei Europäern mit dem verstümmelten Namen Madras genannt, ward die Capitale des ganzen Carnatik, das an fünf Millionen Bewohner zählt, sie zählt selbst gegen 400,000 Einwohner; aber sie ist zugleich der Mittelpunct der zweiten Präsidentschaft in Indien, deren Präsident einem Reiche von 7000 Quadratmeilen mit 15 Millionen Einwohnern gebietet. Die Bedeutung eines solchen Ortes ergiebt sich von selbst, wenn auch seine Lage noch so schlecht ist. Eine ungünstigere als die von Madras, hätte man aber kaum wählen können. Die ganze Küste von Coromandel ist eine offene Rheede ohne Hafen, und wenn auch die Zufuhr für Madras durch den Küstenstrom von Bengalen her begünstigt wird, so bleibt doch die Landung immer gefährlich, weil auch bei dem ruhigsten Wetter eine furchtbare Brandung hier anschlägt. Bei der Annäherung von der Seeseite[55]) erkennt man das flache, ganz nahe Ufer, nur an ein paar felsigen Klippen, bei Pulicate im N., und am isolirten Fels St. Thomas weiter im S. Zwischen beiden liegt Madras (35 Engl. Miles in N. von Sadras, also schon außerhalb des Palaurgebietes), auf nackter, öder, den heftigsten Orkanen ausgesetzter, sehr salziger[56]), und daher der Vegetation sehr ungünstiger Sandfläche; doch treibt sich am Gestade stets ein zahlreiches Küstenvolk geschäftig umher. Zur Durchschiffung der Brandung dienen große, leichte, biegsame Boote, Masuli (von Muchli, d. h. Fisch), die wie von Leder den heftigen Schlägen der Brandung nachgeben, und statt der Nägel mit elastischen Coir (Asien IV. 1. 846) zusammengeheftet sind; oder, für weniger Personen, die Catamarans, aus drei Kokosstämmen zusammengebunden mit kleinem Seegel, wie

[54]) W. Hamilton Descr. II. p. 406—418. [55]) Heber Narrative Vol. III. p. 200—211. [56]) B. Heyne Tracts on India l. c. p. 3, 314.

Flooße, deren nackte Steurer freilich leicht abgespült werden können. Die Ueberfahrenden müssen ihre Briefe und Papiere in Wachstuchkappen auf dem Kopfe tragen, und gute Schwimmer seyn, um vor den zahlreichen Haifischen sich zu retten, und das Flooß, wenn durch die Wogen herunter geschwemmt, wieder erreichen zu können. Einen Theil des Jahres ist diese Küste, zumal von October bis Ende December ganz unnahbar; noch hat diese Hauptstadt keine Stelle zum sichern Ankergrund für ihre Schiffe; das Project einen Molo zu bauen ist nicht zu Stande[87]) gekommen; die großen Schiffe müssen eine Stunde fern vom Ufer die Anker werfen. An eine Verlegung der Stadt von einem so ungünstigen Terrain hat man zwar öfter gedacht, aber ohne Erfolg, ohne die Aussicht zur Möglichkeit. In den Perioden der gefahrvollsten Landungszeiten und an den Stellen der furchtbarsten Brandungen steckt man Warnungsflaggen auf.

Die Umgebung von Madras ist völlig flacher Alluvialboden, eine Niederung, ganz flach, den Marschen von Schleswig und Holstein vergleichbar[88]), die früherhin wol vom Meere bedeckt war. Die Brunnengrabungen, eine Stunde fern vom Ufer, bis gegen 40 Fuß Tiefe, bleiben immer im Schuttboden. In Colonel Marschalls Garten[89]) zeigten sich folgende Schichten: zu oberst 1) bis 5 Fuß tief, ein Lager brauner Thonerde mit Sand gemengt; 2) dann bis 27 Fuß tief Schichten blauschwarzen Thons darin mit Ablagerungen von Bänken sehr großschaaliger Austermuscheln in horizontalen Lagern, also in loco, mit andern Muschelarten zur Seite. Erst in größerer Tiefe fangen die Wasserquellen an sich einzufinden; diese untern Schichten, von 27 bis 37 Fuß Tiefe, werden wieder weicher, mit Kies und Sand gemengt, in den untersten Schichten zeigen sich in dem Sandgemenge eisenhaltige Concretionen, die Färbung bleibt in der Tiefe wie an der Oberfläche braun.

Die Façade der Stadt gegen die Meeresseite ist schön, durch die Reihen ihrer öffentlichen Gebäude, aber ihr fehlt das großartige, die königliche Pracht von Calcutta, das Europäische Stadtquartier. In einiger Ferne giebt jedoch das Fort St. George, mit den Minarets, Pagoden und Gärten, welche die Stadt zunächst umgeben, eine gute Aussicht. Die Festung hat nicht die Größe von Fort William, ist aber nützlicher. Die Straßen der Stadt sind breit, mit Alleen bepflanzt, um schattige Zugänge zu haben. Da aber die Häuser niedrig sind, keins steigt über zwei Stock auf, so fehlt der freie Luftzug, und Fieber sind

[87]) G. Vic. Valentia Vol. I. p. 381—391. [88]) B. Heyne Tracts on India p. 3. [89]) B. Babington Remarks on the Geology etc. in Transact. of the Geolog. Soc. Vol. V. 1821. p. 338. vergl. Jameson Historical and Descript. Account of British India by H. Murray etc. Edinb. 1832. 8. Vol. III. p. 332 etc.

hier herrschend. Die Hauptkirche, St. George, fand Heber sehr schön; in der zweiten, der Marienkirche im Fort, sind gute Denkmale, z. B. das des Missionars Schwarz. Das Gouvernementshaus ist weitläuftig, stattlich, durch den Marmorglanz des Muschelkalküberzugs (Chunam) prächtig; die Waarenmagazine sind bedeutend, Paläste fehlen. Die Wohnungen im Fort ausgenommen, leben fast alle Europäer von Stande in Gartenhäusern, die mit den schönsten Gärten umgeben sind. Durch Menschenhand ward die an sich öde, flache, sandige, nächste Umgebung um Madras in einen großen, waldigen Kunstgarten umgewandelt, obgleich Blumen und Bäume, wegen des Wassermangels, der Dürre und versengenden Hitze, zumal letztere aber wegen der vielen Salzefflorescenzen des Bodens, nur unter großer Mühe gedeihen. Die Gesundheit des Aufenthaltes soll dadurch in diesem tropischen Gebiete verloren haben. Die trocknen, heißen Landwinde sind hier oft furchtbar, und wehen wie Backofenluft, alles zerstörend. Die Jahreszeiten im Carnatik um Madras hat B. Heyne [90]) genau beschrieben. Nur durch aus wohlriechenden Gräsern geflochtene Matten, mit denen man sich umstellt, und die man immer zur Kühlung feucht hält, kann man ihren Einfluß ertragen. Es fehlen der Stadt in weitem Blachfelde die abkühlenden Berglüfte. Die Temperatur hat sehr wenig Abwechslung, geringe Extreme, bleibt sich immer gleich heiß; sie steht im jährlichen Mittel von noch mehr als 21° Reaum. (80,9 Fahrh.), und schwankt nur zwischen einem Maximum und Minimum von 24° 44′ bis 19½° R. (87 und 75° Fahrh.), nach Ainslies [91]) Observationen im Fort George. Die Hitze und Schwüle übertrifft hier die von Bengalen; ihre Gleichmäßigkeit bedingt wol da, wo Feuchtigkeit durch Kunstmittel gesichert werden kann, die außerordentliche Pracht der Blumen und der Pflanzungen, die hier gerühmt wird [92]). Nach Colonel Sykes Mittheilung [93]) soll das Resultat 21jähriger Temperatur-Observationen auf der Sternwarte zu Madras, die mittlere Temperatur daselbst noch um etwas höher stellen, nämlich 81° 69′, was obgleich 10° vom Aequator fern, die unter dem Aequator berechnete mittlere Temperatur zu 81°½ noch um etwas überbietet.

Längs dem Gestade hin stehen die großen Waarenhäuser, die Magazine für den Großhandel und die Schiffahrt; den größten Theil von Madras nimmt die Schwarze Stadt ein, welche im Norden durch

[90]) B. Heyne Tracts on India p. 9—14. [91]) Wh. Ainslie Medical Topogr. etc. in Asiat. Journ. Vol. XIX. 1825. p. 28 etc. [92]) On Madras, Seringapatam, Bangalore in Asiatic Journ. 1834. N. Ser. Vol. XV. p. 12—19. [93]) Lieutn. Col. Sykes Notes on Mean Temperature in India, in Report of the fourth Meeting of the Brit. Association for the Advancement of Sciences at Edinb. 1834. London 1835. 8. p. 568.

eine Esplanade vom Fort geschieden ist; auch sie war früher von Verschanzungen umgeben. Sie ist ganz unregelmäßig durcheinander gebaut, aus Backsteinhäusern und Bambushütten; viele Europäer der untern Classe, Gewerbtreibende, wohnen hier, viele Portugiesische Handelsleute, eine große Armenische Gemeinde, viel reiche Kaufleute unter ihnen, und die Hindus. Ein schiffbarer Canal ist seit 1803, von hier, längs der Küste nordwärts, über Ennore und Pulicate geführt, um von daher Kohlen und andere Bedürfnisse bequem nach der Hauptstadt zu schiffen. Da Madras ein sicherer Hafen fehlt, da es keinen schiffbaren Zufluß hat, so ist der Handel geringer, als der anderer Indischer Hauptstädte. Doch ist es ein großer Landungsplatz für Beamte und eine nothwendige Station für Schiffer; alle Europäische und Asiatische Waaren sind hier zu haben; hier ist der Hauptsitz des Perlen- und Edelsteinhandels im Orient. Erfrischungen aller Art sind hier einzunehmen, wenn auch für theure Preise. Durch Befreiung von Monopolen ist seit 1812 der Handel gestiegen. Die Haupteinnahmen der großen Präsidentschaft Madras fließen aber hier, aus dem reichen Indien, zusammen, und dies giebt diesem Orte seine Größe. Oberste Gerichtshöfe, wie in Calcutta, Administrationen aller Art, das Militair zur Beherrschung so vieler Areale, die Missionen, Schulen und das, durch alles dies, belebte Gewerbe, das Landen der Flotten mit Einheimischen und Fremden, aus Europa und aus allen Erdtheilen, setzen die Bewohner der Stadt in unaufhörliche Bewegung. Das gesellige Leben gleicht hier dem in Calcutta; die Schwarze Stadt ist ein Gemisch von Nationen: Mohammedaner und Franzosen, aus ihren nun verfallenen Indischen Colonien, sind Höker und Krämer; die weibliche, dienende Classe sind fast insgesammt Abkömmlinge der Portugiesen; die männlichen Diener sind Hindus. Die von dem Strande und der Marine Lebenden sind zum Theil einheimische, mit den größten Gefahren vertraute Hindus der niedern Casten. Die Schlangenzauberer, die Schwertverschlucker, die Jugglers von Madras sind berühmt; sie durchziehen den ganzen Orient, um mit ihren trügerischen und gewandten Schwänken Geld zu verdienen; sie haben sich damit selbst in den Europäischen Hauptstädten gezeigt. Ihre Kunststücke setzen überall die Gaffer in Staunen, wie Ramo Sami, der in freier Luft schwebte, ohne sichtbare Stütze. Ihre Körper haben Biegsamkeit wie die Schlangen; sie winden sich durch Leitersprossen auf und ab, springen über Elephanten und 5 Kameele hinweg, übertreffen als Seiltänzer alle andern Nationen, gehen auf schneidenden Schwertern, heben mit den Augenliedern schwere Lasten, und die Weiber bleiben in diesen Tausend Künsten nicht hinter denen der Männer zurück; schon die Kinder üben sich im Verschlucken kleiner Bambusstücke, um es einst mit Schwertern versuchen zu können. Die Schlangenzauberer, die Sampuris, wollen hier die Kunst verste-

hen, die Giftschlangen durch Ausziehen des Schlangensteins aus ihrem Kopfe zu bändigen, und treiben viel dergleichen Betrugs. Allerdings sind sie darin sehr geschickt ihnen das Gift zu entlocken, und den Arsenic als Gegengift (in den Tanjore Pillen) anzuwenden; aber der Giftbiß der Cobra di capello ist auch hier tödtlich wie überall.

Seit 1812 ist in Madras, wie in Calcutta, ein wissenschaftliches Collegium zur Bildung der Beamten des Gouvernements in den orientalischen Sprachen gestiftet, das vom größten Nutzen ist; zu den merkwürdigsten ***) Privatunternehmungen, die hier für die Kenntniß der Historie und Denkmale des südlichen Dekan zu Stande kamen, muß man die Sammlung von Inscriptionen und einheimischen Manuscripten und Nachrichten des Colonel Mackenzie Surveyor General, rechnen, die großartigste, welche wol jemals im Interesse für Indien hier in Madras gemacht wurde, welche ganz kürzlich erst durch Alex. Johnston die Aufmerksamkeit aller Freunde orientaler Wissenschaften wie des Englischen Gouvernements selbst erregt hat (s. unten). Das Waisenhaus in der Schwarzen Stadt fand Bischof Heber in einem musterhaften Zustande. In der Militairschule zu Madras erfand Dr. Bell die dort fortbestehende, seitdem so berühmt gewordene, Bell-Lancastersche Lehrmethode für Elementarunterricht, welche sich seitdem über alle Erdtheile und fast in alle Capitalen von Europa verbreitet hat. Die Missionen fand Heber (1826) in viele innere Streitigkeiten verwickelt. An dieser Ostküste besaßen die Briten vor dem Jahre 1639 kein Eigenthum **); in diesem Jahre erhielten sie, am 1. März, von den Nachfolgern der einst sehr mächtigen Hindu-Raja von Bijinagur, deren Residenz damals zu Chandergherry (Chandragiri, bei Tripetty im Norden von Arcote) war, die Erlaubniß zur Errichtung eines Forts. Dies stieg sogleich empor, ward St. George genannt, und in seinem Schutze sammelte sich bald die Stadt. Das verliehene Territorium dehnte sich zwei Stunden am Ufer hin, landeinwärts; 1653 ward die dortige Agentschaft der Ostindischen Compagnie und ihr Rath zum Range einer Präsidentschaft erhoben, gegen das Ende des Jahrhunderts sollte die Ansiedlung, in Fort, Stadt und Umgebung, schon 300,000 Bewohner zählen. Seitdem stand Madras still, und Calcutta hob sich, bis es in der neuesten Zeit seine Herrscherflügel weiter ausbreiten konnte. Denn gegenwärtig gehört zu dieser Präsidentschaft alles Britische Besitzthum im Süden des Kistnah, nebst einigen Strichen im Norden dieses Flusses und der großen Provinz Dekans, die nördlichen Circars genannt. Es ist ein Gebiet das

***) Ueber Colon. Mackenzie's Collection in Journ. of the Roy. Asiat. Soc. of Gr. Brit. Vol. II. Nr. IV. Lond. 1835.

**) W. Hamilton Descr. II. p. 418.

im Norden von den noch einheimischen souverainen Königreichen, den Dominien des Nizam von Hyderabad (Golconda), und des Raja von Berar begränzt wird, in sich der Größe von Spanien fast gleich, gleichviel, nämlich etwa 15 Millionen Bewohnern enthält, und in 21 Provinzen getheilt wird. Darunter sind die Ländereien sehr vieler mediatisirter, größerer und kleinerer Fürsten, wie die der Rajas von Arcot, von Tanjore u. A. mitbegriffen, aber außerdem liegen dazwischen noch die Staaten von drei souverainen, noch immer mächtigen, Rajas, als Enclaven; nämlich die von Maißoore, von Travancore und Cochin, welche in den innern Angelegenheiten ihrer Staaten zwar selbstständig sind, aber in ihren auswärtigen, politischen Verhältnissen von den Briten abhängig wurden, die an ihren Höfen auch Residenten halten, denen sie jährlich große Contributionen zahlen müssen, wofür ihnen Schutz und Trutz, im Fall des Krieges, zugesichert ist. Durch eine Militairmacht von etwa 50,000 Mann Truppen hält die Präsidentschaft ihr Gebiet in Zucht, das noch unter den fünf Hauptabtheilungen begriffen ist, welche die Namen führen: nördliche Circars, nördliches Carnatik, Mysore und Carnatik, südliches Carnatik, Mysore Eroberungen oder Cedeb-Districts. Eben für die Concentration dieser Macht auf die Hauptstationen zur Beherrschung des Plateaulandes wie der Niederungen, und für ihre gegenseitigen Communicationen ist, von Madras aus, von Carnatik bis Malabar quer über das Plateauland hinweg, jene große Defensionslinie**) von Festungen, Pässen und Kunststraßen gezogen, durch welche das früherhin unnahbare Süd-Dekan so zugängig geworden ist, welches vor dem Jahre 1800 noch kein Europäer in seiner ganzen Breite zu übersteigen gewagt hatte. Diese Hauptlinie geht vom Fort St. Georg aus, zieht über Vellore, Bangalore, Seringapatam, geht über die Pässe der West-Ghats nach Malabar und Canara hinab, und hat, überall, an diesen und andern Stellen, sehr starke Festen, die durch gute Verproviantirungen gesichert sind. Von den südlichern befestigten Querstraßen über den Ryacotta-Paß, und noch weiter südlich, quer durch das Gap über Coimbetore und Animalli nach Cochin und Calicut, ist schon früher die Rede gewesen. Aber von jener Vellorestraße zieht eine zweite mehr nordwärts vorgeschobene Linie der Fortificationen, durch das Balaghat, die Cedeb-Districts und Nord-Maißoore; ihre Hauptpuncte sind im centralen Plateaulande: Chitteldrug, Bellary, Guty am Pennar. Die dritte, noch nördlichere Postenlinie, welche die nördlichen Circars und einen großen Theil des Nizam Gebietes durch

**) W. Hamilton Descr. II. p. 420.

die Besatzungen der Madras Armee deckt, beginnt mit Masulipatam am untern Kistna, und hat zu Stützungspuncten: Ellore, zwischen Kistnah und Godavery nahe dem Gestade, mehr landein, gegen N.W., Hyderabad und Aurungabad (Jalna), von wo die Bombay-Armee die westlichern Festen, quer durch ganz Dekan, über Serur, Puna bis Bombay mit Besatzungen versieht. Dies dreifache Bollwerk ist es, welches das ganze Dekanplateau wie eine Völkerburg mit Wall und Graben umgiebt und beherrscht, und dort den Frieden gebietet, seitdem der Britenbesitz die Macht einheimischer Rajas gebrochen hat, die mit keinen Privatheeren (stets Räuberbanden) mehr, wie früherhin, sich gegenseitig oder ihre Nachbarn überfallen, und stete Verheerung über das weite, reichbevölkerte und begabte Gebiet von Bergen, Thälern und Fruchtebenen verbreiten können. Seitdem entwickelt sich hier, im Allgemeinen, Ordnung, Industrie, Wohlstand, Civilisation, wie wol nie zuvor, wenn auch einzelne Localitäten durch glänzende Denkmale zeigen, daß neben Wildnissen und Raubstaaten in diesen Ländern, zu allen Zeiten, locale und temporaire Cultur nie ganz fehlte.

Nur wenige Stunden im Süden von Madras liegt der kleine Felshügel bei der Stadt Maliapur [97]), der schon damals, als Vasco de Gama diesen Ort eroberte, der Sitz einer starken christlichen Bevölkerung war (s. Asien IV. 1. S. 606), seitdem aber den Namen St. Thomas erhielt, weil die Legende den Martyrertod dieses Apostels der Indier hierher verlegte. Die katholische Kirche, aber auch die Heiden, verehren dort sein Grab und pilgern zu diesem Orte, dessen Tradition auch Bischof Heber als eine ehrwürdige anerkennt. Auf dem niedern Berghügel steht die kleine Wallfahrtskirche der römisch-katholischen, auf einer andern noch höhern, isolirten Granitklippe, erhebt sich das pittoreske Gebäude einer armenischen Kirche, und an den Fuß der Anhöhe ist gegenwärtig auf einem ungemein gesunden und angenehmen Locale, das Haupt-Artillerie-Cantonnement der Madras Armee angelegt.

Die nächsten Gebirge, welche man, im N.N.W. von Madras, als ein blaues Tafelland, in einer Ferne von 10 bis 14 geogr. Meilen, bei heiterm Wetter stets vor Augen hat, heißen die Ragerybergel; sie waren bisher völlig unbekannt geblieben, und Colonel Cullen, nach ihm Colonel Monteith [98]), sind die ersten, welche sie, 1835 im Januar, erstiegen und entdeckt haben. Als der äußerste, östliche Vorsprung der Ost-Ghats, welche noch Plateaubildung auf ihrer

---

[97]) W. Hamilton Descr. II. p. 449; Heber Narrative Vol. III. p. 212—216. [98]) Colon. Monteith Account of the Ragery Hills near Madras, in Journ. of the Roy. Geogr. Soc. London 1835. Vol. V. P. II. p. 404—406.

Höhe, ähnlich den Sherwahray (s. ob. S. 291) beibehalten, sind sie merkwürdig; sie scheinen die ersten aus dem flachen Carnatik, im Süden des Pennarflusses, aufsteigenden Berge zu seyn, deren Zug weiter nordwärts eben von dessen Thale quer durchbrochen wird, und nordwärts des Pennar die Kette der Nalla Malle genannt wird. Monteith brauchte von Madras, im Januar, durch ganz unbebaute größtentheils wüste, oder doch sehr verwilderte Districte, zwei Tage, um sich ihrem Fuße zu nähern. Am ersten Tage war er überrascht, in einem großen Dorfe, Periapatan, eine ansehnliche katholische Kirche und viele Christen, aber ohne Priester zu finden, die dort ein jährliches stark besuchtes Kirchenfest feiern; in einem Steinfort, Chittavadu, nahm er sein Nachtquartier. Am 2ten Tage traf er, nach den ersten 6 Stunden, erst ein kleines Fort, dann ein großes Dorf Kullawud, mit guten Häusern und Kaufläden, dem Raja von Calistri gehörig, und nur noch eine kleine Meile vom Fuße der Gebirgsgruppe gelegen. Diese wurde am Morgen des 3ten Tages bestiegen. Jäger des Ortes gaben die Führer ab, um das Bergfort zu erreichen, das auf der Höhe der Nagery liegt. Der Hinaufweg zog so steil, daß alle frühere Spur eines Weges weggewaschen war; man kletterte erst über wilde, steinige Pfade, dann durch Walddickichte, zu dem Außenthor einer Verschanzung von sehr großem Umfange. Die dritte halbe Stunde führte zwischen Bäumen und Gebüsch, die zum erklettern des Steilabhanges nothwendig waren, zum obern Thorwall. Ein sehr schönes Tafelland breitete sich hier, an 1800 Fuß über der Meeresfläche, in kühler Atmosphäre, fast 2 Stunden lang und eine Stunde breit, aus, von einem Bach bewässert, mit Ruinen von Gärten, Magazinen, einem Palaste, die aber ganz verwachsen, bedeckt, und jetzt ohne Bewohner waren. Das Bergplateau, wo das Thermometer um 10 Grad mindere Hitze als in der Ebene zeigte (um 11 Uhr Mittags nur 18° 33′ R., nämlich 65° Fahr.), schien dem erfreuten Entdecker für die Madrasbewohner eine kühle, schöne Sommerretraite zu versprechen; auf dem Pulicate-Canal könnte man, von Madras aus, zu Wasser, sich zum Fuße der Nagery, bis auf 2 geogr. Meilen, einschiffen.

Am Westfuße dieser Berggruppe, die hier aus dichtem Feldspathgestein **) besteht, war Tripetty (Tripati, unter 13° 46′ N.Br.) ***) der berühmteste Hindu-Tempel im Süden des Kistna, zwar im Allgemeinen bekannt, aber bisher sein heiliger Boden nie von Mohammedanern oder Christen auch im weitern Umfange betreten worden. Schon der Anblick dieses Heiligthums durch Ungeweihte sollte dasselbe beflecken. Dies Vorrecht der Abweisung aller Nichtbrah-

**) B. Heyne Tracts of India. London 1814. 4. p. 109.
***) W. Hamilton Descr. II. p. 431.

namen, von Tripettys Pagode, erkauften die Priester von den Briten, im Jahre 1758, mit einer Summe an Werth 30,000 Pfund Sterling, welche ihnen durch die reichen Opfergaben der Pilgerfahrten reichlich ersetzt wurden. So haben z. B. die Handelsleute von der Banianen- und der Battia-Caste des fernen Guzerates, den Gebrauch, dem Idol der Vischnu-Incarnation, die hier angebetet wird, jährlich ein Procent ihres Gewinns als Opfer zu überbringen, und viele Prinzen Hindostans senden, jährlich, ihre Vakils und Embassaden mit Weihgeschenken (Caunicki genannt) in Gold, Silber und Juwelen dahin. Jenes Vorrecht gestanden die Briten der Pagode gern zu, da das unbefleckte Heiligthum desto außerordentlicher von Devoten aus ganz Hindostan bepilgert wurde. Auf deren Zahl kann man von dem jährlichen Tribute zurückschließen, den auch von ihnen noch die Pagode den Briten zu zahlen hat; im Jahre 1811 betrug derselbe nicht weniger als 19,000 Pfd. Sterling. Erst seit ein paar Jahren ist Tripetty von Europäern besucht worden[001]). Ein Thal in der Mitte einer langen Bergreihe, das sich von N. nach S. zieht, hat diesen Namen, wie die Stadt in demselben, von welcher die Pagode auf der Berghöhe, die Seschahella heißt, noch 3 bis 4 Stunden entfernt liegt. Der Weg hinauf ist sehr steil; alle Pilger müssen 3 hohe Portale passiren, die zu ihr führen. Schon aus der Ferne fallen sie bei ihrem Anblick, wie die Pilger vor dem wunderbaren Maria Zell in den schönen Oestreicher Alpen zu Boden, und rufen den Namen ihres Gottes aus, der tausend Benennungen bei den Hindus haben soll. Nur ein reiner Hindu darf durch das erste Portal weiter hinaufschreiten; alle andern müssen hier umkehren. Die Pagode soll sehr schön gebaut seyn, aber der Berichterstatter sahe sie so wenig als das Idol, dessen Hauptnamen vorzüglich dreierlei sind: Vengata ramana Swami, d. i. Verstoßer des Bösen und Gewisserer des Guten; Surinawasa Swami, d. i. Wohnung der Sri; Seschachella wausah, d. i. Wohnung des Sescha. Vischnu soll sich als Schlange in diesen Berg Seschahella verwandelt haben; sein Idol ist ein vielarmiger Götze. Außer dem Pagodendienst werden jährliche Processionen (Wohanum) im Lande gehalten und Feste gefeiert. Im Jahre 1830 war die Tempeleinnahme 102,000 Rupien; doch soll das Pilgerwesen in Abnahme seyn. Dicht bei Tripetty, gegen S.W., auf dem Wege nach Chittur, liegt die obengenannte Rajaresidenz Chandergherry.

Bei Chittur (Chaitur)[2]), einer kleinen Stadt an der Westgränze von Carnatik, 1057 Fuß Par. üb. d. M., nach Babingtons

[001]) The Pagode of Tripetty, in Asiat. Journ. 1831. Vol. IV. N. Ser. p. 192—196. [2]) W. Hamilton Descr. II. p. 433; Babington Remarks l. c. in Transact. of the Geolog. Soc. Vol. V. p. 336—339.

Messung, begleitet, im Norden von Vellore, das Aufsteigen der Ost-Ghats, mit Syenit und Grünsteingebirgen, von hier führt ein zweiter, directer Gebirgspaß, im Norden der Satghur Militairstraße (s. ob. S. 317) westwärts auf das Plateau, nach Colar und Bangalore. Babington nennt ihn den Mugli-Paß, der durch Fels und Waldgebirge hinaufführe zur Hochebene. Die von ihm gemessenen Stationen sind: 1) Chittur 1057 Fuß Par. üb. d. M.; 2) Mugli 1635½ F. P.; 3) Pullamauery 2314½ F.; 4) Nungill 2330 F.; 5) Mulwagul 2768 F.; 6) Colar 2764½ F. P. üb. d. Meere.

3. Der Pennar-Fluß, die Nalla-Malla-Ketten, ihr Metallreichthum, ihre Diamantlager.

Der Pennar (Uttara Pinakan im Sanskrit, d. i. der nordlaufende Strom)[3]) ist der nördlichste der drei genannten, vordern Parallelflüsse, und dem Laufe nach der größte, da er von den Höhen von Nundydrug, wol bis zur Mündung unterhalb Nellore (unter 14° 30′ N.Br.) einige 60 geogr. Meilen zu durchziehen hat; aber für die Geschichte des Landes ist er von geringerem Einflusse, weil er größtentheils, oberhalb, nur wilderes Bergland durchsetzt, und sein ebenes Mündungsland weniger bevölkert und bebaut ist, als das seiner südlichen Nachbarströme. Seine Quellen, den andern genannten benachbart, in West von Nundydrug und Kulkotah, liegen über 3400 Fuß Meereshöhe (s. oben S. 306); sie fließen in mehrern Armen von den Berghöhen des immer gleichartigen Plateaulandes um Yerraconda 2672 Fuß P., Pennaconda, Uraconda 2085 F. P., Paughur 2864 F. P., Condapilly 2141 F. P., Davurconda 1760 F. P., Uderpidrug 1737 Fuß Par., nordwärts, bis gegen den 15° N.Br. Sie ziehen durch ein Land, das erst durch Colonel Lambtons Meridianmessungen[4]), dem wir auch alle diese Höhenbestimmungen verdanken, genauer bekannt wurde. Bei Uderpidrug wendet sich der Pennar plötzlich aus Nord nach Ost; nahe dem Winkel dieser Nordwendung, wo das Flußthal, schon weit tiefer als 1700 Fuß, sich in das Tafelland eingeschnitten haben muß, liegt, an dessen Norduser, benachbart, die Bergfeste Guty-

[3]) W. Hamilton Descr. II. p. 343. 373. [4]) s. oben I. c. Asiatic Researches T. XIII.

drug, in deren Nähe die Einsenkung der Plateauebene, auf welcher die trigonometrische Basis gemessen ward, nur im Mittel 1100 F. P. (1182 F. Engl. nach Lambton, d. i. 1108 F. Par.) absolut beträgt, über welcher die Bergfeste selbst noch 900 bis 1000 Fuß emporragt (s. ob. S. 306). Guty ist ein Theil der Balaghat Ceded-Districts, zwischen 15—16° N.Br., der wegen seiner wilden und festen Position für die Landesbeherrschung ein steter Kampfplatz der Eroberer war, Aurengzebs, wie der der Mahratten, Hyder Alis, der alten Beherrscher von Golconda wie des neuern Nizams im benachbarten Hyderabad, im Norden des Kistna. Die Feste, oder Gutydrug[605]), nach der oben angegebenen Ortsberichtigung durch Colon. Lambton, nimmt eine ganze Gruppe von Festungsbergen ein, die als Felsklippen im Kreise um die tiefer liegende Plateauebene stehn, in deren Schutz die gleichnamige Stadt erbaut ist, zu der ebenfalls nur zwei verschanzte Felspforten führen. Die Citadelle, die, im Norden der Stadt, auf einem gewaltigen Syenitfelsen, in vielen verschanzten Bollwerken, stufenweis emporsteigt, und durch 14 Thore geschlossen ist, beherrscht, selbst fast uneinnehmbar, die ganze Gruppe. Eben diese höchste Spitze, hat 2037 F. P. absolute Meereshöhe, und dieser ungeachtet doch noch wegen Dürre und Nacktheit des Bodens, und wegen des Trockenclimas, des weiten Abstandes von der feuchten Malabarseite her, eine sehr warme Temperatur, die, im April und May, zu einer ungemein beschwerlichen Hitze gesteigert wird. In gleicher absoluter mittler Höhe von 1100 F. P., breitet sich die Plateauebene von Guty, westwärts weiter aus über Belary, die Gränzfeste gegen Nord-Maißoore, schon im Kistnagebiete gelegen, eine Hauptmilitairstation der Briten, auf dem Centralplateau, welche mit Gutydrug unter gleichem Parallel liegt, die aus obigem uns schon als der Osteingang des Darwar-Plateaus bekannt ist (s. Asien IV. 1. 694). Gutydrugs Ebene ist durch Colonel Lambtons (1805, 1806, 1807)[6]) dort gemessene zweite oder vielmehr sechste Basis zur Bestimmung des Meridians und der Erdabplattung in Dekan ein classischer Boden geworden; über ihre Fläche, sagt

[605]) W. Hamilton Descr. II. p. 335. [6]) Maj. Will. Lambton Account of the Measurement of an Arc. etc., geschrieben Bellary 17. Nov. 1812. in Transact. of the Asiat. Soc. Calcutta 1816 Vol. XII. p. 286—292.

derselbe Geometer, erheben sich nur noch unverbundne Berge, Hügel, Kegel, wie Inseln aus einer weiten Meeresfläche. Diese Plateaunatur ändert sich mit der Ostwendung des Pennarstromes, der unterhalb Gutydrug seinen mittlern Lauf beginnt, und über Gandicotta und Cuddapah im südöstlichen Laufe, in jenem wilden, felsigen, tiefen Querthale, einem Erdspalt die Ost-Ghats durchbricht, den Voysey für einen Erdbebenspalt ansah, wit welchem das dritte Bollwerk sich nordwärts bis zum Kistna vorlagert (s. ob. S. 270).

Diese Nalla Malla (d. h. blaues Gebirge, wie Nila Giri) streichen von S.W. gegen N.O., unter diesem Namen zwar erst von Cuddapah an, nordwärts; aber, ihrer geologischen Beschaffenheit nach, beginnen sie auch schon, nach Voyseys[7]) Urtheil, mit den Bergen und Vorbergen um Tripetty; also mit den Nagery-Bergen. Sie streichen mit ihren westlichsten, gegen die Plateauseite gerichteten Ketten, nordostwärts von Gutydrug über Kurnul, bis Moriconda (nur 938 F. üb. d. M., nach Voyseys Messung) am Kistnah; mit ihren östlichsten, gegen den tiefen Küstengrund hoch und steil abfallenden Ketten aber von Cuddapah (475 F. P. üb. d. M.) am Pennar, nordostwärts über Cummun (unter 15° 37′ N.Br. und 70° 10′ O.L. v. Gr.), bis Perwuttum Pagode (16° 12′ N.Br., 75° 5′ O.L. v. Gr.)[8]) am Kistna-Ufer. Aber auch noch weiter, nordostwärts, zieht sich dieser Ostrand des Plateaurandes in fortlaufenden, jedoch immer niedriger werdenden Ketten, über Warripalli, unterhalb Timaracotta, vom Kistna-Ufer fort, gegen das Ufer des Godavery bei Palunschah (17° 56′ N.Br.), wo sich diese Berge mit den dortigen, mäßig hohen Sandstein und Thonschieferbergen, wenn auch nicht von außen sehr scheinbar, doch ihren innern Bestandtheilen nach, entschieden, nach Voyseys Beobachtung, vereinen. Zwischen diesen westlichen und östlichen Gränzzügen, in einer Breite bis zu 10 geogr. Meilen, ist das innere Land mit vielen, nämlich jenen beiden parallelen Bergketten und ihren Verzweigun-

[7]) H. W. Voysey On the Diamond Mines of Southern India in Transact. of Asiat. Res. Serampore 1825. T. XV. p. 110—128; vergl. B. Heyne Tracts on India l. c. p. 308. [8]) W. Hamilton Descr. II. p. 340.

gen gefüllt, aus denen Längenthäler, zumal gegen den Pennar, nach Süden, bedeutende Zuflüsse senden. Die äußere Gestaltung aller dieser Nalla Malla Berge, bemerkt Voysey ist flach, zugerundet, selten zugespitzt oder pikartig. Die höchsten Gipfel liegen in den östlichsten Vorbergen zwischen Cuddapa und Cummun, übertreffen aber nur wenig 2000 bis 3000 Fuß über d. Meere. Bis jetzt sind leider durch Colon. Lambtons trigonometrische und Voyseys Barometermessungen über diese Gegend nur wenige Puncte derselben bekannt geworden. Die Flußthäler schneiden als sehr tiefe Spalten in sie ein; denn die Stadt Cuddapah, nur 475 F. P., ist die niedrigste Stelle der Spalte im Süd am Pennar, Moriconda, 938 F. P., die niedrigste Stelle der Spalte im Nord am Kistna. Die Stadt Nandial, zwischen beiden, in einem der Längenthäler, nördlich von Cuddapah, welches seinen Zufluß zum Pennar schickt, ist nur 672 F. P. üb. d. M. Der Paß von Nandial ostwärts, über das Gebirge 1657 F. P., nach Cummun führend. Die Pagode zu Perwuttum (d. h. der Berg, Parvatam) auf dem rothen Granitfelsen am Süduſer des Kistna, die auch Sri Sailam heißt, und für sehr heilig gehalten wird, 1466 F. P., und Tempelruinen mit Felsbassins 2 Stunden im S.O. von da, auf einem höhern Berge, 2364 F. P. üb. d. M. Die höchsten Bergstationen, nach Colon. Lambtons Messungen sind: Durgapah conda, 2895 F. P., Conda Brahmeswara, 2865, und Byram conda, 2954 F. P. Bequeme Wege scheinen bis jetzt noch nirgends, den Nandial-Paß etwa ausgenommen, über dieses Bollwerk hinüber zu führen, und Reisende, die aus dem Carnatik nach Hyderabad reisen wollen, müssen deshalb große Umwege machen, um nur die zugänglichsten Stellen zu finden. Von Cuddapah muß man, nach Voysey, die Weststraße[609]) um das Gebirg herum, über die wenig bekannten Pässe von Bakrapat bei Gandicotta über den Pennar, und, von da nordwärts, über Nandial, zum Paß von Moriconda, über den Kistna nach Hyderabad nehmen. Oder man kann das Gebirgsland auch auf der Oststraße umgehen, durch das Niederland auf der Ongole-Straße, die Pässe von Nakrikul im Süden des Kistna, und von Warri-

[609]) Vergl. B. Heyne Tracts on India. London 1814. 4. p. 461.

valli am Norduser desselben Flusses übersetzend, um dann gegen N.W. nach Hyderabad und Golconda zu gelangen.

Die geologische Structur dieser Nalla Malla, behauptet Dr. Voysey[10]), der mit Dr. Heyne hier, bis jetzt als einziger Beobachter auftrat, können weder durch Werners Neptunistische, noch durch Huttons Plutonische Hebungstheorie erklärt werden, so sey alles Unterste zu Oberst gekehrt, und jedes Lagerungsverhältniß umgeändert. Granit und Syenit, sagt Jameson[11]), scheine überhaupt die Basis des ganzen Zuges der Ost-Ghats zu bilden; denn auf den meisten Gipfeln, von Cap Comorin bis Hyderabad, treten diese als Bestandtheile hervor; auf ihnen lagerten die andern primitiven und Transitions-Gebirgsarten, die geschichtet sind, wie Gneuß, Glimmerschiefer, Quarzfels, Thonschiefer, Chloritschiefer, Talkschiefer, Topfstein, Serpentin, Grauwacke und Kalkstein. An vielen sey aber auch rother Sandstein, oder Trapp, in Massen übergelagert. So auch hier. Die Nalla Malla bestehen aus Schiefergebirg der Thonschieferformation, darin alle Arten schiefrigen Kalksteins mit reinem Kalk und reinem Thonschiefer in allen Uebergängen vorkommen, verbunden mit Quarz, Sandstein, Breccien, Kieselschiefer, Hornsteinschiefer und tuffartigen Massen. Diese Gebirgsarten werden auf allen Seiten von Granit umgränzt, der auch hier wie durch ganz Dekan die Unterlage bildet. Auch sind einzelne Glieder von den Hauptketten ganz losgerissen, wie Naggerrynose, Worramallipat und Nandigaon auf der Hyderabadgränze; bei ihnen ist nur das obere Drittheil Sandstein und Quarzgestein, die Basis ist zu zwei Drittheilen Granit.

Goldlager, Kupfer-, Eisen-, Silber- und Blei-Erze, Diamantminen. — Diese Sandsteinüberlagerungen, welche einen großen Theil der Cuddapah-Thäler, gegen die Plateauseite der Nalla Malla bedecken, sind, zumal da, wo sie Sandsteinbreccien bilden, oder in Trümmer übergehen, als die eigentlichen Lager der Diamantminen[12]) in dem Stromgebiete des Pennar bekannt, und ganz gleichartig ist ihr Vorkommen, nur noch reicher, in den analog

[10]) H. W. Voysey l. c. T. XV. p. 122; vergl. J. Calder General Observ. on the Geology of India, in As. Res. XVIII. p. 9.
[11]) Jameson in Histor. and Descr. Account of British India bei H. Murray Edinb. 1832. Vol. III. p. 331. [12]) Voysey l. c. vergl. B. Heyne Tracts on India. T. III. p. 93 – 107, nebst dess. Map

gelegenen Stromgebieten des Kistna und Godavery, ja noch weiter ostwärts bis zum Mahanadi. Merkwürdig ist es, daß der mehr sandige Lehmboden des letzteren, des Mahanadi, auch außer den Diamanten noch Goldkörner giebt, wie wir deren Vorkommen auch auf der Südwestgränze, auf dem Thonboden des Palaurflusses bei Colar erwähnt haben; daß also zwischen beiden Goldlagern die Diamantlager erscheinen, das centrale Stromgebiet des Kistnah aber an diesen edelsten der Edelsteine bei weitem am reichsten ist. Die Außenseite des Abfalles der Nalla Malla, gegen Osten, gegen Nellore und Ongole hin, ist dagegen mit ungemein reichhaltigen Kupfererzen[613]) versehen, die, nach Dr. Heyne, 50 bis 60 Procent Metall geben, und dazu noch mit silberhaltigen Bleierzen. Innerhalb der Gebirgsketten der Nalla Malla sind aber die Thäler erfüllt mit reichen Eisenerzen und Thoneisenstein. Dieser Eisenreichthum, innerhalb des genannten Gebietes, ist sehr allgemein verbreitet; der Kupferreichthum vorzüglich nur auf wenige, etwa drei Stellen concentrirt. Calastri Zemindare im N.W. von Nellore und im S.W. von Ongole, am Fuß der Ghats, auf den Vorhöhen von etwa 400 Fuß über der umliegenden Ebene, ward früher bebaut; später von den dort herrschenden Berg-Rajas aus Jalousie dieser Bergbau aber dem spionirenden Auge der Europäer verborgen gehalten, bis Dr. Heyne denselben wieder entdeckte und beschrieb. Die beständigen Kriege in diesen Gegenden mögen ebenfalls den frühern Bergbau gestört haben; neuerlich scheint er noch nicht wieder aufgenommen zu seyn; die Kupfer- und andern Erzgeschirre aus diesen Metalladern, sind aber sehr weit durch Dekan, unter den Hindus, aus früherer Zeit verbreitet; das Erz ist sehr leicht schmelzbar. Die Diamantenminen liegen in dem lockern Alluvialboden des mittlern Pennar und seiner Seitenthäler; die am genauesten bekannt gewordenen in den Thalebenen von Cuddapa nordwärts bis Nandial, wo sie von B. Heyne und Dr. Voysey untersucht wurden (s. unten Diamantverbreitung).

Der untere Lauf des Pennar, außerhalb des Gebirgsdurchbruches zum Meere, ist nur kurz, über Nellore (14° 29′ N.Br.)

---

of Mysore with the adjoining Countries etc. adapted to shew the Nature of the Mountains Soil etc. 1814.

[613]) B. Heyne Tracts l. c. p. 108—117. On the Coppermines in the Calastry etc. vergl. W. Hamilton Descr. II. p. 427.

durch ein wenig bebautes ebenes Küstenland, das durch ununterbrochene Fehden seinen frühern Wohlstand verloren hat. Die Lage von Nellore (Milaver, seit 1801 an die Briten cedirt, ist durch einen archäologischen Fund, 1787, merkwürdig. Beim pflügen entdeckte ein dortiger Bauer in den Ruinen einer kleinen Pagode, unter der Erde, eine Urne, in welcher sich sehr viele römische Münzen[14]) aus dem II. Saec. n. Chr. Geb. befanden, die meisten wurden wegen des edeln Metalles verschmolzen, doch davon noch 30 Stück sehr schöne Goldmünzen gerettet, mit den Legenden von Trajan, Hadrian, der Faustina; es sind, so viel uns bekannt, die am weitesten gegen Nordost, an der Bengalischen Seite von Dekan, aufgefundenen Römermünzen, die einen Beweis von antiker Verbreitung des Handels bis dahin abgeben (s. ob. S. 26; Asien IV. 1. S. 518, 760). Die vielen einzelnen Gebirgs-Rajas und Polygars, die niemals, weder von den Cuddapa Nabobs, welche das Supremat behaupteten, noch von den Mahratten in Unterwürfigkeit erhalten werden konnten, ferner die Eroberungskriege der Mohammedaner, der Kampf zwischen Franzosen und Briten, die Tyrannei einheimischer Regenten, die häufig einbrechende Hungersnoth in diesen minder fruchtbaren oder durch Cultur vernachlässigten Gebieten, haben dies Land entvölkert und verarmt, und die schon um Cudapah oft sehr seichten Wasser des Pennar tragen ebenfalls nur wenig zu der so nothwendigen Irrigation der benachbarten Niederungen des nördlichen Carnatiks bei. Der Strom ist nirgends schiffbar.

Anmerkung. Die Diamantlager in Indien; ihre Verbreitungssphäre zwischen Pennar, Sonar und dem Gangesdelta. Namen. Die Fünf Gruppen der Diamantlager zu Cuddapah, Nandial, Ellore, Sumbhulpur und Panna. Analogien und Hypothesen über Diamantbildung.

Uebersicht.

Indien ist von jeher durch seine Diamanten berühmt gewesen, auch ist der Sanskritname Wadjra dort einheimisch, und als solcher in das Tübetische, Mongolische und andere ostasiatische Sprachen[15]) übergegangen. Adamas, bei den Griechen und Römern (un-

[14]) W. Hamilton Descr. II. p. 426. [15]) Ab. Remusat Recherches sur la Pierre de Ju in Hist. de la Ville de Khotan. Paris 1820. 8. p. 167.

streitig nach dem Arabischen Mas, oder AlMas, mit dem Artikel, s. Golius u. Kamus, ed. Calc. p. 804 u. a.), ist der Diamas (im Titurel noch Adamas genannt) seit dem XIII Jahrhundert bei Albertus Magnus (De Mineral. I. II. 1.), Demant, nach Luthers Bibelübersetzung, ein Name, der aber erst seit den Zeiten Theophrasts (De Lapid. §. 32), kaum 300 Jahr vor Christi Geburt, den kostbarsten der Edelsteine bezeichnet, da früherhin Adamas, bei Griechen und Römern, von Hesiodus bis auf Pindar, Herodot und Plato[16]) eine viel weitere Bedeutung harter Metalle, oder Stahls, und anderer Körper hatte. Nach Theophrast wird mit dem Namen Adamas (gewöhnlich, etymologisch, von δαμάω, der Unbezwingliche, der Harte, abgeleitet) auch bei Juvenal, Seneca, Plinius, Dionysius Periegetes, Ptolemaeus und anderen Autoren, der Edelstein bezeichnet, dessen Heimath in Indien aber zuerst vom unbekannten Verfasser im Periplus Maris Erythr. bestimmt angegeben wird (Strabo hat den Namen noch nicht, und begreift den Diamant noch unter der Bezeichnung Crystall)[17]). Der Periplus, welcher die Waaren auf den Märkten des westlichen Dekan nennt, führt, nach andern Producten aus dem innern Indien (ἐκ τῶν ἔσω τόπων), d. h. aus dem östlichern, auch ganz durchsichtige Gesteine, nämlich den Adamas und Hyacinth an, was der Historiker Heeren, wie Robertson und M. Pinder, mit höchster Wahrscheinlichkeit in Diamanten und Rubine übersetzte. Ptolemäus ist es, der zuerst ein bestimmtes Locale in Indien, einen Adamas-Fluß nennt (Asien IV. 1. 519), ihn nach der Waare bezeichnend, als einen Fundort der Diamanten, Ptol. VII. 1. fol. 169, nahe den Mündungen, aber südwestwärts des Gangesflusses, jedoch auch an einigen andern Stellen dieser kostbaren Steine erwähnt. So, bei dem Volke der Sabaren (ebendas. fol. 173 und 174), wiederum an der Ostküste zwischen dem Ganges und dem Maesolus (bei Masulipatam), wodurch er also zwischen dem heutigen Bengalen und den nördlichen Circars (am Mahanadi um Sumbhulpur), die dortige, allerdings diamantenreiche Gegend bezeichnet, und die Stadt Kossa[18]) als deren Handelsmarkt (Κόσσα ἐν ᾗ Ἀδάμας) nennt. Diese bestimmten Thatsachen, nebst dem reichen Edelsteinschmuck ältester Bildwerke der Götteridole in den Grottentempeln Indiens, zumal in den ältesten von allen, den Diademen und Halsschmuck der Trimurtisculpturen auf Elephanta[19]), bezeugen das hohe Alter des Vorkommens, der Benutzung und des Handels der

[16]) M. Pinder De Adamante, Commentatio antiquaria Berol. 1829. 8. p. 19, 20, 24, 68. [17]) ebend. p. 41; s. Arriani Peripl. Mar. Erythr. ed. Huds. Geogr. Vet. Min. I. p. 32. [18]) vergl. Mannert Geogr. d. Gr. und Römer Th. V. I. H. S. 152.
[19]) v. Bohlen Indien Th. II. p. 122.

Diamanten in Indien, wenn auch keinesweges mit Bestimmtheit nachzuweisen ist, ob ihre Ausfuhr auch schon in noch frühere Zeiten zurückgehe. Nämlich in die der älteren Arabar und Phönicier, bis in die Salomonischen Zeiten und die Ophirfahrt, ja vielleicht bis zu Aegyptern in die Mosaische Periode hinauf, um die Namen des Schmucks der Edelsteine an dem Brustschilde, dem Urim und Thummin des Hohen Priesters, nach dem Levitengesetz zu erklären (2. B. Mos 28, 18; 39, 11 u. s. w.), oder doch den hebräischen Edelsteinnamen Schamir, bei Jeremias XVII. 1. u. a. Orten, durch Demant, wie Luther und spätere thaten, mit Wahrscheinlichkeit zu übersetzen. Schamir nach Bochart, Rosenmüller[20]) und Pinder scheint jedoch eher identisch mit Smiris (später daher Smirgel) dem sogenannten Demantstaub, zu seyn, mit dem die Edelsteine geschliffen wurden, der aber Korund (s. ob. S. 111) ist; oder wie Jeremias Stelle „Judas Sünde sey in seinen Herzenstafeln mit einem eisernen Griffel und mit einer Schamirspitze eingegraben" deutlich zu verstehen giebt, eine Demantnabel zum graviren, die, nach Plinius H. N. 87. c. 4. §. 15., auch schon bei den Alten im Gebrauch war. Immer führt jede Art dieser Untersuchung zu der Ostseite der Halbinsel Dekans zurück, welche auf diesem Theile des Continentes, zwischen dem Pennar[21]) Fluß, über Kistna, Godaveri und Mahanada, bis zum südlichen Stromgebiete des unteren Gangeslaufes, nordwärts bis zum 25° N.Br., über den Sone-Fluß in Bundelkund hinausreicht, bis zum Tonse und Sonar bei Lohargong, Panna[22]) (wahrscheinlich Panassa bei Ptolem. VII. 1. fol. 193), Adjygur und Kallinger, östlich von Chatterpur, ausschließlich „das Land der Diamanten" genannt werden muß (also nicht innerhalb 18 Breitengrade zu beiden Seiten des Aequators beschränkt nach früherer Angabe[23]). Nur wenige der genannten Localitäten sind noch genauer in Beziehung auf die Art des Vorkommens der Diamanten untersucht, so wenig als die Fundorte der Ceylonesischen Edelsteine (s. ob. S. 108); doch sind es eben die genannten Orte von Cuddapa,

---

[20]) E. Fr. K. Rosenmüller Handbuch der biblischen Alterthumskunde Leipz. 1830. 8. Th. IV. p. 45; Pinder de Adamante l. c. p. 36.
[21]) B. Heyne on Diamond Mines in India, in Tracts of India. 4. Lond. 1814. p. 92—107; H. W. Voysey on the Diamond Mines of Southern India, in Transact. of the Asiat. Res. Serampore 1825. T. XV. p. 120—128; Account of the Strata of Diamond Mines of Malivully in Edinb. Phil. Journ. 1820. V. p. 72.
[22]) Dr. Adam Geologic. Notices etc. relative to the District between the Jumna and Nerbuddah in Mem. of the Wernerian Nat. Hist. Soc. Edinb. 1822. Vol. IV. p. 33—36. [23]) J. Murray Memoir on the Diamond London 1831. 8. p. 22.

nordwärts bis Nandial, zwischen Pennar und bis zum Kistna, welche durch B. Heyne und Voysey bekannter wurden.

Beide stimmen darin überein, daß es überall nur eine jüngere Schicht aufgeschwemmten Bodens sey, ein Conglomerat aus gerundeten Kieseln, eine Sandsteinbreccie[424]), welche die Diamantlager enthalte. Ferner sind die Diamanten keineswegs durch die ganze Masse dieses Conglomerates zerstreut, sondern nur in einem gewissen, ganz eigenthümlichen Stratum vorkommend, das, nach B. Heyne, härter als die übrigen und höchstens nur einen Fuß mächtig ist, aber durch ganz Indien, wo Diamanten vorkommen, ganz dieselbe Matrix dieser Edelsteine sey. Voysey, der dieses Gestein eine Sandsteinbreccie nennt, sagt, es liege unter einer festen Sandsteinschicht, und bestehe aus einem schönen Gemenge von rothen und gelben Jaspisstücken, aus Quarzen, Chalcedonen, Hornsteinen von verschiedenen Farben, die ein quarziges Cement verbinde. Dies gehe in eine Art Puddingstein mit gerundeten Kieseln durch thonige Kalkerde verbunden über, mit lockrer Textur, welche vorzugsweise die Diamantenschicht sey. Dies Gestein sey irrig Amygdoloid (Mandelstein) oder Wacke genannt, woraus andere Kegelberge des Plateaus beständen, aber keineswegs die flachrückigen Anhöhen und Schuttberge, in denen man die Diamanten suche. Ganz dieselbe Gebirgsart des Conglomerates breitet sich auch weiter südwärts vom Pennar an der Ostseite der Plateauhöhen durch Maißoore, von Arcote westwärts bis Chittledrug und Hurrihur aus, aber dort, bemerkt schon Fr. Buchanan ausdrücklich, enthalte es niemals[25]) Diamanten.

1. Die Cuddapah-Gruppe der Diamantlager am Pennar-Fluß.

Die südlichste Gruppe der Diamantlager beginnt erst mit der Umgebung von Cuddapah am Pennar (s. ob. S. 340), dort sollen sie seit mehrern hundert Jahren mit verschiedenem Glücke bebaut seyn. Diese hat B. Heyne[26]) besucht; man sagte ihm, sie ständen unter der Obhut der Ammawaru (Göttin des Reichthums, die furchtbare Naturgöttin, wol Sivas Gattin, die Kali). Es sind verschiedene Orte bei denen man sie nahe beisammen gewinnt: bei Cuddapah selbst am Pennar, dann bei Condapetta und Ovalumpally, aber auch zu Lanbur und Pimchetgapadu, noch weiter das Pennarthal aufwärts bis Gandicotta[27]), nach Rennell, und selbst bis Gutidrug (s. ob. S. 338).

---

[424]) B. Heyne l. c. p. 93; Voysey l. c. p. 124. [25]) Fr. Buchanan (Hamilton) Journ. T. I. p. 42. [26]) B. Heyne l. c. p. 93—98; danach W. Hamilton Descr. T. II. p. 330.
[27]) Heeren Ideen Th. I. Abth. 1. 3. Aufl. S. 121 Not.

Um Cuddapah (475 F. üb. d. M.) besteht das Conglomeratlager aus einer Erddecke die 10 bis 20 Fuß mächtig ist; die Berggipfel steigen etwa noch 1000 Fuß höher über dasselbe empor; ihr Fuß ist überall mit losen Geschieben bedeckt. Die Schichten folgen so aufeinander: zu oberst 1½ Fuß Sand, Gruß mit Lehm; dann ein zäher, blauer, oder schwarzer, schlammiger Boden ohne alle Steine, 4 Fuß mächtig. Unter diesem folgt das Diamantlager, welches vom vorigen leicht durch die vielen, eingewickelten, großen, gerundeten Steine sich unterscheiden läßt. Es ist 2 bis 2½ Fuß mächtig, und besteht aus Kieseln und Gruß, die durch Lehm verbunden sind. Im Gebiet von Ellore ist dieses durch ein mächtiges Kalktufflager bedeckt. Die Kieselstücke sind von sehr verschiedener Art, häufig verwittert und haben bei den Diamantsuchern verschiedene Namen: 1) Tella Bendu, weiß, erdig, stumpfkantig; 2) durchsichtiger Quarz, gelblich; 3) Pistazit; 4) Gajja Bendu; 5) rothe, braune, blaue Jaspiskiesel; 6) Karla, basaltische Kiesel; 7) Sandsteine mit Ocherkrusten; 8) Kanna, haselnußgroße Körner von runden Eisensteinen, welche die wichtigsten Kiesel in den Ovalumpilly-Minen bilden; 9) Korund. In den mehr nördlichen Diamantgruben zu Partal bei Ellore, am untern Kistna, kommen zu diesen noch Chalcedon und Karneol-Kiesel. Die größern, kopfgroßen Geschiebe, meist aus Hornstein, Trümmer aus den benachbarten Gebirgszügen, bilden um Cuddapah die größte Masse des Diamantstratums.

Die Ovalumpally-Minen liegen wie die genannten auf dem rechten Ufer des Pennar, nur einige Stunden in W. von Cuddapah; hier scheint das Diamantlager dem Flußlaufe zu folgen; es ist von verschiedener Breite. In diesem kommen die Diamanten nie crystallisirt, sondern stets zugerundet vor. Diejenigen, welche noch weiter im Westen gefunden werden, hält man für die besseren. Die Hindu unterscheiden hier 4 Arten[28]) der Diamanten, nach ihrer Castenabtheilung: 1) Bramha, klar, milchweiß; 2) Chetra, klar, Honigfarbe; 3) Vysea, crêmefarbig; 4) Sudra, grauweiß. Von Gewichten und Preisen hat B. Heine eine Tafel gegeben. Sudras aus den benachbarten Dörfern sind die Diamantengräber, die ohne Inspection ihr Geschäft betreiben und auf ihre Redlichkeit stolz sind. Sie ließen sich nicht bestechen. Ihre Gruben, in denen sie nachgraben, sind nur viereckige höchstens 16 Fuß tief gehende Löcher; ihr Gewinn gleicht dem einer Lotterie.

---

[28]) B. Heyne l. c. p. 99.

2. Die Nandial-Gruppe der Diamantlager zwischen Pennar und Kistna, bei Banganpally[621]).

Nur 15 geogr. Meilen im Norden von den vorigen, am Nordende derselben Ebene, die auf der Westseite der Nalla Malla Berge sich bis zur Stadt Nandial (672 Fuß Par. üb. d. M.) ausbreitet, liegt die zweite Hauptgruppe der Diamantgruben, unter gleichem Clima, mit gleicher Beschaffenheit des Bodens, der hier auf dem Nordufer des Pennar sanft gegen den Norden sich erhebt. Der Diamant-District, von Banganpally (Banaganpilly, nur 1 Stunde von der neuen Stadt Kottapettah entfernt, aber 10 geogr. Meilen in N.O. von Gutydrug, nach B. Heyne) liegt nur 5 Stunden westwärts von Nandial, von Bergzügen umgeben, deren plateauartige, flache Rücken sich wol an 8 Stunden weit ausdehnen, und mit Ackerboden bedeckt wahre Tafelberge niedriger Art sind, welche sich erst in weiterer Ferne, gegen N. und S., an die eigentlichen, höhern Bergketten anschließen. B. Heyne sagt, die Gruben lägen in den Kegelbergen die 100 bis 200 Fuß hoch sind, sie seyen aber nicht über 20 Fuß tief. Voysey, der dieselben Minen im J. 1821, also später als B. Heyne besuchte, berichtigte dessen Ansicht, indem er bemerkte, daß nur allein in den Schutthöhen und Seitenhügeln, seit vielen Jahren, immer wieder nach Diamanten gesucht werde, da die Meinung herrsche, als wachse der Diamant nach; und aus den kleineren Stücken entständen größere Massen.

Voysey fand hier ein Dutzend Parteien, jede zu 7 bis 8 Mann, deren jede einen besonderen Schutthügel bearbeitete; alle waren Dhers, oder von verstoßener Caste, arme, elende Menschen, ohne Aufseher. Die Diamantschicht zieht sich auch hier nur am Fuße der Höhen umher, und hat höchstens einen Fuß Mächtigkeit, und die Schicht darüber und darunter ist durch eine weit größere Menge gerundeter Kiesel unterschieden. Die Diamanten sind hier zwar kleiner als die um Cuddapah, aber auscrystallisirt, da jene häufig es nicht sind, oder vielleicht auch erst durch Friction gerundet und abgerieben. Das hiesige Diamantstratum, sagt B. Heyne, liege 10 bis 20 Fuß tief unter der Oberfläche, da das zu Cuddapah nur 3 bis 6 Fuß unter der Oberfläche sich finde; die am untern Kistna, um Ellore bei Malavilly und Partal, liegen ebenfalls 20 Fuß tief, übrigens in ganz gleichen Verhältnissen. In allen diesen Gruppen kommt immer nur ein einziges Diamantstratum vor, niemals eine Wiederholung desselben, etwa in größerer Tiefe. Die meisten hier in diesem Gestein eingebackenen und mehr oder weniger leicht abzulösenden, oder loser liegenden Diamanten, haben die Cristallisationsform der Doppelpyramide, des Dodecaëder und der Linse. Zur

[621]) B. Heyne l. c. p. 102; Voysey l. c. T. XV. p. 124.

nassen Jahreszeit arbeitet das Bergvolk in den Diamantgruben, sagt B. Heyne, die auf den Anhöhen liegen; das übrige Jahr, wenn die Flußwasser seichter werden, gehen sie zu den tiefer liegenden Gruben nach dem Kistna zu.

Alles Land, in welchem, in diesen beiden Gruppen wie in den übrigen, am Kistna, Diamanten gefunden werden, ist Alluvialboden [10]), aber mit primitiven Geschieben; in diesem sind die größten Diamanten in ganz Indien gefunden worden. Ehedem suchte man Diamanten noch an weit mehr Stellen dieser Alluvialebenen; gegenwärtig sollen die Gruben nicht mehr so ergiebig seyn. Wahrscheinlich liegt dies aber mit an der größern Wohlfeilheit der Diamanten, welche hier nicht mehr, so wie ehedem, die mühsame Arbeit belohnt, seitdem die Brasilischen Gruben ihre Schätze verbreitet haben. Gewiß, meint Voysey [11]), sey dieselbe Diamantenschicht sehr weit durch Indien verbreitet, und das Feld ihrer möglichen Verbreitungssphäre daher sehr groß; es sey eine Sandsteinbreccie der Thonschieferformation angehörig, doch wie Calder [12]) bemerkt, von sehr eigenthümlichen Verhältnissen und Uebergängen. Mit den Trümmern dieses Alluvialbodens seyen die Diamanten, in ältester Zeit, durch eine Fluth dahin geschwemmt; keineswegs seyen sie aus einer comparativ jüngern Periode. Doch ist wol kein Beispiel bekannt, daß sie in dem Thonschiefergebirge selbst vorkämen. Dagegen sind diejenigen Diamanten, die man in den Schuttmassen der Flußbetten vorfindet, unstreitig erst aus jenen höhern Lagerstätten, durch die jährlichen Regengüsse, in die Niederungen herabgewaschen. Voysey fragt, ob wol die Diamanten im Norden Hindostans (bei Panna in Bundelkund) ähnlichen Lagern wie diese angehören? was wir, nach J. Franklin [13]) und nach Dr. Adams Berichten allerdings bejahen können. Er ist ferner zweifelhaft, ob er doch nicht der allgemein bei den Diamantgräbern herkömmlichen Meinung beistimmen solle, daß die Diamanten nachwüchsen; die Hypothese Dr. Brewsters [14]), der die Bildung der Diamanten, wegen ihrer starken Strahlenbrechung und Verbrennungsfähigkeit, auf eine vegetabilische Entstehung zurückführen möchte, würde diese Ansicht unter-

---

[10]) B. Heyne l. c. p. 107; Voysey l. c. p. 126. [11]) Voysey l. c. p. 127. [12]) J. Calder Gener. Observ. on the Geology of India in Asiat. Res. l. c. T. XVIII. P. I. p. 9 etc. vergl. Jameson in Hist. and Descr. Acc. of Br. India. Edinb. 1832. 8. Vol. III. p. 333 etc. [13]) Capt. Jam. Franklin on the Diamond Mines of Panna in Bundelkhund in Asiat. Res. Calc. 1833. T. XVIII. p. 118 — 122. Dr. Adams Geolog. Notices l. c. in Mem. of the Werner. Soc. IV. p. 33, 43 etc. [14]) J. Murray Memoir on the Diamond l. c. p. 24; vergl. J. J. Berzelius Lehrbuch der Chemie übers. v. F. Wöhler 1835. 8. B. I. 3. H. Dresd. 2te Aufl. S. 269.

stützen; auch gebe es entschiedene Daten für Recrystallisirung, wenigstens von Amethysten, Zeolithen und Feldspathen im Alluvialboden; und in der heißen Zone gehe überhaupt die Crystallisation mit wunderbarer Rapidität vor sich.

3. Die Ellore-Gruppe der Diamantlager am untern Kistna, oder die Golkonda-Gruppe.

Zu diesen gehören die seit ältester Zeit berühmtesten sogenannten Diamantenminen von Golkonda, obwol sie fern von der Bergfeste Golkonda (¼ Stunden in W.N.W. der Stadt Hyderabad, unter 17° 15′ N.Br., 78° 32′ O.L. v. Gr.) liegen, welche ehedem der dortigen Dynastie ihren Namen gab. Einst waren ihrer sehr viele Gruben, einige 20, zur Zeit da J. B. Tavernier (1669)[335]) sie besuchte, die gegenwärtig aber, bis auf 2 oder 3, alle verlassen, deren Namen, welche Tavernier angab, so ganz vergessen sind, daß ihre Lage schwierig zu bestimmen ist, und sie auf keiner der Britischen, besten Specialkarten von Dekan angegeben sind. Eine handschriftliche Kartenangabe derselben, nach J. Rennell, ist in der Sammlung Blumenbachs in Göttingen. Sie befanden sich theils im Westen von Golkonda, gegen den mittlern Lauf des Kistna, wo Raolconda, 5 Tagereisen von der Feste Golkonda westwärts, und noch 8 bis 9 Tagereisen fern von Visapur (jetzt Bejapur), als die vorzüglichste genannt wird, welche nicht fern vom linken Kistnazufluß, dem Bhima, lag, etwa unter 17° N.Br. und 95° O.L. v. F., die aber gegenwärtig ganz verschollen ist. Theils befanden sie sich ostwärts, am untern Kistna, 7 Tagereisen fern von Golkonda, wo Gani nach den Einheimischen, Coulour bei den Persern, zu Taverniers Zeit[36]) in den Circars, die berühmteste war, an 15 Meilen in N.W. von Masulipatnam, wo damals an 60,000 Menschen mit der Arbeit des Diamantensuchens beschäftigt gewesen seyn sollen. Die außerordentliche Menge und Größe zeichnete die dortigen Diamanten aus; dagegen waren sie selten rein und klar. Der berühmteste der in Coulour (Colore)[37]) gefundenen Diamanten, vom Jahre 1550, ist der von Tavernier im Schatze des Groß-Moghul näher beschriebene, von 297 $\frac{9}{16}$ Karat Gewicht, dessen Werth auf mehr als 600,000 Pfd. Sterl. geschätzt wird. Diese Mine war, nach Taverniers Bemerkung, erst seit etwa 100 Jahren im Gange; jene westlichere aber auf der Gränze von Golkonda, Visapur und dem Reiche des Groß-Moghuls, etwa seit 200 Jahren, zwischen beiden führt Ta-

[335]) J. B. Tavernier Six Voyages en Turquie, en Perse et aux Indes a la Haye 1718. 8. T. II. ch. 15 etc. p. 326 — 355.
[36]) ebend. II. p. 339 etc. [37]) vergl. J. Murray Mem. on the Diamond p. 44.

vernier [38]) noch eine andere Localität, doch nicht mit Namen, an, wo man Diamanten fand, die aber wegen ihrer Zerbrechlichkeit leicht zu Betrügereien Veranlassung gaben, daher der König von Golkonda die Gruben nach einiger Zeit wieder zudecken ließ.

Die heutigen etwa 6 bis 7 Stunden in W.S.W. von Ellore noch bebauten Diamantminen, welche B. Heyne im Jahre 1795 besuchte, sind als die Mallavilly-Gruben [39]) bekannt, von dem einen der 7 Dörfer, dieses Namens, bei welchen die Nachgrabungen geschehen. Zu diesen Dörfern, am nördlichen Kistnaufer, etwa unter 16° 30′ N.Br. gelegen, gehören auch jenes Gani oder Coulour, bei Tavernier, das aber jetzt Gani Partala, oder auch blos Partal (Parteala bei Voysey; Purtyal der Karten) heißt, und ganz nahe, westwärts von dem bekannteren Kondapilly, unter 16° 37′ N.Br., 80° 33′ O.L. v. Gr. am linken Kistna-Ufer liegt. Die andern Ortschaften, alle nur halbe oder ganze Stunden auseinander liegend, heißen: Atkur, Wustapilly (Ustapilly bei Voysey), Barthenipadu (Barthenipar bei Voysey), Codavettykallu und Pertallez statt der beiden letzteren nennt Voysey aber nur die eine zu Chintapilly. Sie gehören gegenwärtig sämmtlich dem Nizam von Hyderabad, selbst diejenigen derselben, die noch auf dem Territorium der Englisch-Ostindischen Compagnie vorkommen; es sind die einzigen, die hier am Nordufer [40]) des Kistna liegen. Andere Fundorte sind gegenwärtig dort nicht bekannt, und auch diese waren zu Taverniers Zeiten weit ergiebiger als in der Gegenwart. Voysey fand in mehrern derselben gar keine Arbeiter mehr; an vielen Stellen werden schon seit langem gar keine Nachgrabungen gemacht. Golkonda [41]) selbst hat keine Minen, das Fort dieses Namens ist nur die Niederlage aller großen Diamanten, im Gebiet des Nabob, und nur die genannten Orte geben gegenwärtig dieses kostbare Product, das auch in Madras keineswegs vorkommt, obwol dort die Diamantenschleifereien sind, so wie der Hauptmarkt mit Diamanten und andern Edelsteinen von da aus betrieben wird.

Die Plaine, in welcher die Dörfer um Mallavilly (oder Malivully) [42]) liegen, ist von allen Seiten von Granitfelsen umgeben, welche auch ihre Basis bilden. Die mittlere Tiefe des Alluviums, in welcher die Edelsteine hier vorkommen, ist 20 Fuß, die größte Ausdehnung entlang dem Kistna-Ufer nur 2 bis 3 Stunden; der Wechsel aus einem grauen in einen rothen aus verwittertem Granitkies

---

[38]) Tavernier l. c. II. p. 343. [39]) B. Heyne Tracts on India l. c. p. 93; Voysey l. c. p. 126. [40]) B. Heyne l. c. p. 317. [41]) ebend. p. 267. [42]) Account of the Strata of the Diamond-Mines of Malivully in Edinb. Phil. Journ. 1820. Nr. V. p. 72.

bestehende Boden ist hier sehr deutlich zu sehen. Die obere Schicht besteht aus dem schon oben beschriebenen, aus dem obern Stromgebiete herabgeführten schwarzen Cotton-Grund (s. Asien IV. 1. S. 714 u. a. O.), der, nach Voyseys Untersuchung [43]), vor dem Löthrohr sich sehr schnell in eine leichte, poröse Lava, oder selbst in eine Glaskugel verwandelt. Unter dieser obern Schicht folgt ein Gemenge von Kieseln, aus Sandstein, Quarz, Jaspis, Feuerstein, Granit und größern amorphen Massen eines Kalkconglomerates, das ohne alle Zeichen von Wälzung durch Wasser ist. In diesem Stratum liegen die Diamanten, mit andern Edelsteinen; die Gruben gehen bis 15 und 20 Fuß tief. Die Arbeiter stehen auch hier unter keiner Controlle; sie zahlen dem Nizam nur ein Geringes; die Arbeit selbst ist so einfach wie zu Banganpally und Cuddapah.

4. Die Sumbhulpur-Gruppe der Diamantlager nordostwärts des Godavery, am mittlern Mahanadi-Flusse in Gondwara (zwischen 21° — 22° N.Br.).

Vom Godavery ist uns bis jetzt noch keine nähere Nachricht von Diamantlagern zugekommen, obwol dessen beide benachbarte Stromgebiete in S.W. des Kistna, in N.O. des Mahanadi, daran so ergiebig sind. Wahrscheinlich ist nur die größere Wildniß des Landes und die allgemeinere Waldbedeckung im mittlern Stromgebiete des Godavery hiervon die Ursache, und in der Zukunft möchten auch da wol dergleichen noch gefunden werden. Nur ein einziges neues Datum giebt uns Voysey [44]); im Bette des Godavery, bei Buddrachellum (richtiger Badhrachellum, d. h. heiliger Berg), am Ostufer gelegen, unter 17° 57′ N.Br., 81° 17′ O.L. v. Gr., 16 geogr. M. in N.W. von Rajamudry, wo der Strom aus dem Berggebiete in seine Deltaebene eintritt, wurden Diamanten gefunden; doch diese seyen wahrscheinlich nur dahin geschwemmt. Der Ort ist als Pagode für Pilger berühmt und zugleich ein starkes Zollamt.

Eines ältern Datums gedenkt Ferishta [45]), im Jahre 1425, wo Achmed Schah Wully Bahmuny in Dekan (Asien IV. 1. S. 633), auch die Diamantgruben zu Kullum(?) in Gondwara erobert, wo sehr viele Idolentempel standen, die er niederriß und an ihrer Stelle Moscheen aufführte. Dies Kullum, bei Abulfazl Kullem [46]), war auch zu Sultan Baburs Zeit ein Circar von Berar, der nahe der alten Stadt Kullem, bei Biraguth, eine Diamantmine

[43]) Voysey l. c. p. 126. [44]) Voysey l. c. T. XV. p. 125; W. Hamilton Descr. T. II. p. 30. [45]) Ferishta Histor. ed. J. Briggs Lond. 1819. Vol. II. p. 406. [46]) Ayeen Akbery ed. Gladwin Lond. 1800. 8. Vol. II. p. 58, 234; vergl. W. Hamilton Descr. II. p. 117.

hatte, von der uns aber neuerlich nichts genaueres bekannt ist. Dieser Circar, oder diese Provinz, lag aber auf dem Westufer des Wurdaflusses, also im Godaverygebiete, zwischen 19° bis 21° N.Br. in einer uns gegenwärtig noch ziemlich unbekannt gebliebenen Landschaft, wo damals Kullem die alte Residenz eines Zemindar vom Goand-Stamme war. Desto merkwürdiger ist der Diamantenreichthum im Mahanadisysteme, der auch schon in die älteste Ptolemäische Zeit zurückzugehen scheint (s. oben S. 344). Im Mittelalter wird uns zwar auch, von Tavernier [47]), zu Kaiser Aurengzebs Zeit ein Diamantrevier von Soumelpur genannt, welches gewöhnlich mit dem vom Sumbhelpur am Mahanadi (unter 21° 8' N.Br.) verwechselt wird, aber jenes liegt, nach Tavernier, nur 30 Coß, d. i. höchstens 8 bis 9 geogr. Meilen im Süden von der berühmten Feste Rotas, am Sone-Fluß, der bekanntlich oberhalb Patna in den Ganges fällt (Asien IV. 1. S. 508), und ausdrücklich wird der Gouel-Fluß (ein rechter Zufluß des Sone, jetzt Coyle) von Tavernier genannt, und gesagt, daß er aus hohen Bergen im Süden komme, und zum Ganges fließe. In dessen Sandbette würden jährlich, nach der Regenzeit, von etwa 8000 Menschen aus Soumelpur und der Umgebung, den Fluß etwa bis 50 Coß, d. i. an 15 geogr. Meilen aufwärts, bis zu den Bergen, die Diamanten gesucht, die damals in den Handel nach Agra kamen. Dieses Soumelpur, also etwa unter 24° N.Br., kann nicht das Sumbhulpur am Mahanadi seyn, der südwärts über Cuttak zum Meere fließt und uns hier ebenfalls durch seine Diamantenverbreitung merkwürdig ist. Die Geschichte dieses südlichen Sumbhulpur [48]) ist uns unbekannt; sollte es eine gegen Süden gewanderte Ansiedlung jenes nördlichen seyn? der Raja von jenem nördlichen war früher den Mongholen Kaisern von Delhi tributair gewesen, war aber während der Kriege, die Schah Dschehans Thronbesteigung vorhergingen, abtrünnig geworden. Da er nun von neuem Tribut zahlen und auch noch den rückständigen nachzahlen sollte, verheerte er sein Land, zog sich mit seinen Unterthanen daraus zurück, und verschanzte sich in dem südlichern Berglande, wo ihm nun die Mongholen Kaiser nichts mehr anhaben konnten, und ihre Truppen in der verwilderten und verlassenen, nördlichen Provinz, die größten Verluste erlitten. Daß seitdem der Rajah auch seine südliche, dem Orissalande genäherte Station behauptet haben mag, ist uns sehr wahrscheinlich. Der heutige Raja von Sumbhulpore ist vom Stamme der Goands; er kam noch zuletzt (1808) durch Verrath in die Gewalt der Mahratten; sein Land ward den Europäern nur als Fundort der Diamanten

[47]) J. B. Tavernier Voy. l. c. T. II. p. 344—354. [48]) W. Hamilton Descr. T. II. p. 21.

bekannt. Ihr Vorkommen ist durchaus nur auf den mittlern und obern Lauf des Mahanadi beschränkt, im untern Laufe in ganz Kuttak und Orissa führt Stirling[49]) keine Spur ihres Vorkommens an; die Bekanntschaft mit jenen obern Gegenden verdanken wir aber erst den Untersuchungen der Briten[50]) in der neuesten Zeit, seit 1818. Der Mahanada oder Mahanadi, dessen nähere Beschreibung weiter unten folgen wird, über 100 geogr. Meilen weit fließend, ist vom Meere, über Kuttak und Sonepur bis Sumbulphur an 60 geogr. Meilen landein, während 10 Monaten zur und nach der Regenzeit mit kleinen Schiffen fahrbar, und noch 15 bis 20 geogr. Meilen weiter aufwärts mit Booten über Chunderpur und Raeghur, wo der Fluß von Odeypur, von Nord gegen Süd, zum Mahanadi einfällt, hinaus, bis in die Nähe von Surinarain. Nur unmittelbar um Sumbulphur, dessen fruchtbare Alluvialebene, nach Voyseys Beobachtungen, 385 Fuß Par. (410 F. Engl.) über dem Meeresspiegel erhaben liegt, breitet sich über einen nicht sehr weiten Raum, unter dem 21sten Breitenparallel, zwischen den Mahanadi und Brahmini-Flüssen (ältere Autoren nennen hier auch einen Hebe-Fluß[51]), der uns jetzt aber unbekannt ist) das Diamantenrevier aus. Diese kostbaren Edelsteine von verschiedener Größe und von erster Qualität, werden hier an den Mündungen der kleinen Zuflüsse des Maund, von N.O. her kommend, von Chunderpore, wie des Kelu, Ib und anderer, zum Mahanadi, gefunden. Diese fallen insgesammt nur auf dem linken Ufer in den Mahanadi ein. Sie haben alle in einem nördlichen, halben Bogen um Sumbhulpur, in den mäßigen Berghöhen von Omercuntuk ihren Ursprung; um die Orte Kurba in N.W. am Hustu- oder Hatsu-Fluß, nahe den Sone-Quellen, in Sirgujah (23° 5′ N.Br., 83° 26′ O.L. v. Gr.), in Juschpur (22° 11′ N.Br., 83° 51′ O.L. v. Gr.), etwas südlicher von jenem, in Ratghur und Gangpur in N.O., welches letztere am östlichsten, schon am obern Brahmini-Fluß liegt, der sich selbstständig zum Meere gießt, dem Mahanadi gegen Ost zur Seite. Der Ort Raeghur fehlt auf den Karten, wo aber ein Rhygur nahe bei Chunderpur steht, wenn es nicht Beyragur ist, das nach Rennells Mscr.-Karte, in Blumenbachs Besitz[52]), 15 Meilen im Süden von Sumbhulpur liegt, etwas unterhalb Sonepur, und als Diamantengrube daselbst genannt ist.

---

[49]) A. Stirling Account of Orissa proper or Cuttak in Asiat. Res. 1825. 4. T. XV. p. 177, 185 etc. [50]) P. Breton Medical Topography of the Districts of Ramghur, Chota Nagpore, Sirgooja and Sumbhulpore, in Transactions of the Medical and Phys Soc. of Calcutta 1825. 8. Vol. II. p. 234—271. [51]) W. Hamilton Descr. II. p. 18. [52]) Heeren Ideen 1. Th. 1. Abth. 3. Aufl. S. 121 Not.

auch steht dieses letztere Beyragur auf Allens etc. Map of India 1827. Nach der Regenzeit sammelt man die Diamanten in den Schlammbetten an den scharfen Wendungen dieser Flüsse; eine eigene Menschenclasse, die Jharas, treibt dieses Gewerbe. Niemals hörte P. Breton[53]), dem wir diese genaueren Nachrichten verdanken, daß man sie auch auf dem rechten Ufer des Mahanadi gefunden hätte, aber auch auf dem linken, nicht oberhalb des Maund-Zuflusses von Chunderpore, und nicht unterhalb Sonepore, wo der Tel Nadi, von West her, einfällt, und der Mahanadi nun seine mehr östliche Richtung erhält. Ihr Vorkommen ist also auf einen kleinen Raum beschränkt, wohin sie mit den Flußwassern von Nord nach Süd herbeigeschwemmt werden; sie kommen alle aus jenem unzugänglichen Berglande, unter 21° bis 22° N.Br. und 83° bis 84° O.L. v. Gr., das von den Quellen des Nerbuda, Sone und Mahanada, ostwärts zu den Brahmini-Quellen, an die Westgränze Bengalens fortzieht, und zu dem Plateaulande von Gondwana oder Omercuntuk auf den Karten gerechnet wird, ohne jedoch näher bekannt zu seyn. Auch in den Betten der kleineren Nullahs werden hier die Diamanten gefunden, wie um Raeghur, Juschpore, Gangporez aber niemals sind noch Versuche gemacht ihr Muttergestein aufzusuchen. Das Waschen der Diamanten aus den Flußbetten ist ein uralter Gebrauch[54]), schon Dionysius Perieget v. 316. 1118 beschreibt ihn. Die Gegenden sind noch zu wild; jeder Versuch eines Privaten darauf auszugehen, würde von den dortigen eifersüchtigen Rajahs mit dem Tode bestraft werden. Deren Politik war es von jeher, die Habgier ihrer tyrannischen Oberherrn oder Nachbarn, der Mohammedanischen Moghule der frühern Zeit, wie der Mahrattenhäuptlinge der spätern Periode, dadurch nicht zu reizen bei ihnen etwa vorzudringen. Auch würde die Ungesundheit dieser Waldgebiete, wie die aller Gold- und Diamant-Districte, eine Ursache des Misglückens solcher Unternehmungen seyn. Nur Wilde können ungestraft in solche Wildnisse eindringen, wenn man die Periode nach der Regenzeit, den Januar und die drei folgenden Monat ausnimmt, wo auch Europäer, nach P. Bretons[55]) Meinung, dort fortkommen könnten und große Entdeckungen machen würden. In Sumbhulpur sind zweierlei Tribus, oder Casten, von Diamantsuchern, deren Ursprung unbekannt ist. Sie sehen den Aboriginern des Landes, den der Negerrace mehr als der Hindurace verwandten Goands gleich. Sie werden Jhara und Tora genannt; 16 Dörfschaften der ärmlichsten Art sind ihnen als freie Jaghirs überlassen, davon die Toras 4, die Jharas 10 besitzen, 2 derselben sind Eigenthum ihrer Schutzgott-

[53]) P. Breton l. c. Vol. II. p. 237, 262 – 271. [54]) M. Pinder De Adamante l. c. p. 58. [55]) P. Breton l. c. p. 263.

heit Bukaser Pat (Mahadeo). Sie haben 2 Jhare Chefs, Pater und Buhera genannt, und 1 Tora-Chef, der Siri Ghakur heißt. Sie suchen nach Gold und Diamanten. Der Gewinn an Geld, den sie für ihren Fund erhalten, wird sogleich wieder verschwelgt. Auch in den obengenanten Pergunnahs Raeghur, Sonepore, Juschpur, Gangpur werden dergleichen Tribus gefunden; in den beiden letztgenannten Provinzen befinden sich 2 Goldgruben. Diese Diamantsucher, mit ihren Familien, zu 400 bis 500 Personen, ziehen jährlich aus, und durchsuchen, vom November bis wieder zum Anfang der Regenzeit, das Strombette des Mahanadi, von Chunderpur bis Sonepur, eine Distanz von 24 geogr. Meilen, mit allen Klippen und Winkeln, die er durchspült. Ihre Haken und Bretterinstrumente sind sehr einfach. Die Diamanten liegen meist in einer rothen, zähen Schlamm-Masse, von Kieseln, Sand und etwas Eisenoxyd, und diese wird daher vorzugsweise von ihnen aufgesucht. Dies scheinen die Trümmer derselben Sandsteinbreccie zu seyn, wie sie Voysey in der Kistna- und Pennar-Gruppe als das Diamantenstratum beobachtete. Seit undenkbaren Zeiten sind die hiesigen Diamanten ein Regale der Landes Rajas; für große Diamanten erhalten die Finder Güterverleihungen mit kleinen Dorfschaften, für kleinere andere Geschenke. Für Verheimlichung werden sie bestraft; ihre Jaghirs werden ihnen dann wieder entzogen, oder sie werden abgeprügelt. Doch bleibt der Unterschleif nie aus. Seit dem Jahre 1818, nach Besiegung der Mahratten (s. Asien IV. 1. 657), wurden die Briten auch hier die Oberherren von Sumbhulpur; damals wurde ein Diamant von 84 Grän gefunden, der, obgleich nur von dritter Qualität, doch 5000 Rupies an Werth hatte. In Sumbhulpur auf dem Markt wird der Diamantenwerth ***) nach den 4 Casten der Hindu bestimmt. Die von erster Qualität heißen Brahman, von 2ter Khschetri, von 3ter Wysch (Weisyas, s. Asien IV. 1. S. 926), von 4ter Sudra. Ein Brahman Diamant gilt hier, das Mascha, zu 500 Sicca Rupies; ein Khschetri Diamant, das Mascha, zu 400 u. s. w. (1 Mascha hat 7 Ruttis; 1 Rutti ist etwas weniges geringer als 2 Grän Troy Gew.).

5. Die Panna-Gruppe der Diamantlager in Bundelkhund, zwischen den Sonar- und Sone-Flüssen (unter 25° N.Br.).

Die vollständige, übersichtliche Betrachtung der Verbreitungssphäre der Diamanten in Indien führt uns noch zu dieser fünften und letzten Gruppe ihres Vorkommens, in die Nähe von Bengal, Bahar und Allahabad, an das Südufer des mittlern

***) P. Breton l. c. p. 271.

Gangeslaufes von Monghir, Benares, Mirzapur bis Allahabad, und zum untern Yamuna, der sich hier dem Ganges vermählt. Südwärts dieses vereinten, colossalen Strombettes, zieht fast in gleicher Richtung unter dem 25sten Parallelkreise, ein Höhenzug von O. aus Bengalen gegen W., zu den Vindhya-Ketten bis Malwa, welcher die tiefe Gangesebene im N. von dem höhern Plateaulande des südwestlichen Bengalens und Gondwanas scheidet, und sich in West um die Quellen des Bain-Ganga (zum Godavery), Nerbuda, und Sonar und Betwa, die nordwärts zum Yamuna fallen, immer höher hebt, zu dem Centralplateau Dekans. Dieser mäßige Höhenzug ist ein auf Granitbasis gelagertes Sandsteingebirge; seine östlichsten Felsklippen treten bei dem bekannten Rajamahal im Gangesbette (unter 25° 2' N.Br., 87° 43' O.L. v. Gr.)[57], als ein pitoreskes Vorgebirge hervor, das letzte, welches von West her der mächtige Strom umfluthen muß, um nun erst seine Südrichtung zum bengalischen Golf durch die Ebene zu gewinnen. Jener Sandsteinzug[58]), der über die Feste Rotas (Rotas Ghur am Sone, s. oben S. 353), südwärts von Mirzapur und Allahabad, am Ganges, immer in gleichem Parallel gegen West, über die Festen Kallinger, Adjy-Ghur, Panna (Punna) fortstreicht, nöthigt eben hier den Ganges zum Ostlaufe; denn ohne diesen Mauerdamm könnte er schon hier sich südostwärts zum Meere ergießen. Diese Sandsteinzone erhebt sich über der nördlich ihrem Fuß etwa 600 Fuß absolut hoch über dem Meeresspiegel vorliegenden schwarzbodigen Niederung, in mehreren unter sich parallelen Bergreihen, die gegen Nord steil abfallen, gegen Süd in weite, hohe Tafelebenen sich ausbreiten, die aber von mehrern vom Süden herkommenden Strömen, wie Sonar, Tonse, Sone und vielen kleinern untergeordneten in klippigen Felsschluchten, oft mit wilden Cataracten, in Querthälern, gegen Nord hin, durchbrochen werden, um den Tiefen des Yamuna und Ganges zuzueilen. Dieses gegen Süd sich erhebende Plateauland heißt Boghelkhund und Bundelkhund. Es zieht sich in derselben Beschaffenheit gegen West, bis nach Sagur (Saugur, Sagara, 23° 48' N.Br., 78° 47' O.L. v. Gr.), zwischen den Nerbudda, Sonar und Betwa Quellen, in Malwa gelegen, wo die mächtige Trappformation vom Westen des Nerbuddastroms und des Maharatta-Landes (s. Asien IV. 1 S. 714) her, erst diese Sandsteinbildungen der Plateauflächen mit ihrem schwarzen Boden verdrängt, oder überdeckt.

[57]) W. Hamilton Descr. I. p. 200. [58]) Dr. Adams Geological Notices and Remarks relative to the District between the Jumna and Nerbuddah in Memoirs of the Wernerian Nat. Hist. Soc. Edinb. 1822. Vol. IV. p. 32—36; Capt. Jam. Franchlin on the Diamond Mines of Panna in Bundelkhund in Asiatic Research. Calcutta 1833. Tom. XVIII. Phys. Class. P. 1. p. 100—122.

Steigt man aus dem tiefen Grunde am Yamuna, von Allahabad oder Kalpi, südwärts zwischen den dort vorliegenden, isolirten Kegelbergen, mit den Bergfesten auf ihren Kuppen, etwa am Sonar über Kallinger, Adjyghur, Punna zur Plateauhöhe hinauf, so kann man zwei aufeinander folgende Bergterrassen unterscheiden, von denen die zweite südlichere, auf welcher Panna liegt, sich bis zu 1200 Fuß relativ über die Gangesebene, oder 1800 Fuß über die Meeresfläche, nach Dr. Adams Schätzung, erhebt. Ihre Sandsteindecke ist die Schicht des diamantenreichen Stratums der Bundelkhund und weiter östlich der Vindachalberge, welche, weiter südwärts, mit einigen inselartig vertheilten Kalksteinlagern (Lias) besetzt ist. Das Sandsteingebirg nimmt in seiner ganzen Ausdehnung von O. nach W., von Rajamahal bis zum obern Betwa-Fluß, bei Sagur, einen Zug von 150 geogr. Meilen ein; davon das östlichste Drittheil durch den Querdurchbruch des Sone-Flusses bei Rotas, etwa 60 geogr. Meilen fern von Rajamahal, abgeschnitten wird von der westlichen Fortsetzung. In diesem ganzen östlichen Theile ist heute von keinem Diamantenvorkommen die Rede, wohl aber muß die von Tavernier obengenannte Mine zu Sumelpor am Gouel-Fluß (s. oben S. 353) südwärts dieses Zuges gelegen seyn. Franklin meint, der Sonedurchbruch in der Rotas-Spalte, habe wol einst das ganze Diamantlager mit den andern Bergmassen, zur Zeit des dortigen Fluthendurchbruchs, im Stromthale, mit andern Trümmern gegen Norden fortgeschwemmt in die Gangesniederung. Im zweiten Drittheil dieser Sandsteinzone, zwischen dem Sonedurchbruch bei Rotas, und dem Sonardurchbruch bei der Feste Adjyghur, wiederum eine Strecke von 60 geogr. Meilen von O. nach W., ist das Vorkommen der Diamantgruppen nur auf dessen äußerstes Westende, auf den Raum weniger Meilen (Rennell sagt auf 10 geogr. oder 100 Engl. Quadratmiles)[659]) beschränkt, auf die Vindachal- und Bundelkhund-Höhen in der nächsten Umgebung um Panna, das seit Ptolemäus Zeit s. ob. S. 344) bis heute seinen Diamantruhm behauptet hat. Die Querdurchbrüche, sowol des Tonse in Ost, und des Sonar in West dieser beschränkten Diamantenzone, durch das Sandsteingebirge selbst, wie zwischen beiden Flußthälern, aber auch die kleineren Plateauflüsse mit ihren tiefeingerissenen Felsthälern, über welche dieselben sich in wilden Cataracten zur Nordseite der Terrassen in die Tiefe stürzen, wie z. B. Ranj, Bagin u. A., geben die besten Profile zur Erkenntniß der geognostischen Beschaffenheit dieser übereinander aufgebauten Sand-

[659]) J. Rennell Hindostan b. Bernoulli. Berlin 1787. Th. III. 4. Einleitung S. 7.

steinschichten, die nach Dr. Adams**) das Endglied der regulairen Formationen der Bundelkhund-Gebirge bilden. Die Ordnung der Lagerung ist zu unterst Granit, dann Trappformation, die aber weiter im West zurückbleibt, dann Sandsteinlager (New red Sandstone bei J. Franklin, die jüngere Gruppe, s. Asien IV. 1. S. 654) und auf diesen die rothen, eisenhaltigen Kiesschichten, oder Sandsteinbreccien mit den Diamanten; diesen folgen weiter südwärts die aufgelagerten Inselberge von Kalkstein (Lias, bei J. Franklin).

Auch hier werden die Diamanten in dem eigenthümlichen Conglomerat der Sandsteinbreccie selbst, aus eisenhaltigem Kies, als dem eigentlichen Muttergestein, das sie Lalkakru nennen, gewonnen, wie am Pennar und Kistna, oder in den verwitterten oder aufgelösten Fragmenten und Schuttmassen derselben (Seifengebirge), welche durch die Wasser weiter verschwemmt sind, wie am Mahanadi. Ihr Vorkommen im Muttergestein ist hier nur sehr beschränkt, am kleinern Bagin-Fluß entlang von Kamariya bis Brijpur; die Orte, wo man darauf arbeitet, sind: Kamariya, Bijipur, Bargari, Myra und Etwa, und bei Patna. Zu Brijpur allein liegt dieses ursprüngliche Diamantstratum ganz entblößt, aufgedeckt. Hier zeigt sich ein Uebergang von dem Conglomerat zu einem kiesligen Sandstein (Siliceous sandstone) der aus Kieseln von weißem Quarz, Jaspis, Hornstein, Lydischen Stein u. s. w. besteht, also ganz identisch mit dem Vorkommen in der Cuddapah und der Nandial-Gruppe. Dies Kieselconglomerat sieht wie gewälzt aus, oft gleich grobem Schrot, ruht auf einer Schicht schiefrigen Mergels, überzieht sich leicht mit Grasung, oder wird auch noch von einer Kalkschicht (Kankar) bedeckt.

Die meisten Nachsuchungen werden auch hier in dem aufgelösten Schuttgestein, dem Seifengebirge, gemacht, das viel weiter verbreitet ist. Die flachen Gruben, welche sie Chila nennen, die nur etwa 5 bis 6 Fuß tief gehen, geben durch die ganze Ausdehnung des Sandsteinzuges sehr unsichern Ertrag, doch zuweilen sind sie auch ganz ergiebig; doch überhaupt zunächst der Oberfläche nur selten. Die tiefgehenden Gruben nennen sie Gabira; das darin gefundene Muttergestein Mabda; sind dessen Kiesel gewälzte Urgebirgskiesel, so nennen sie es Pakka, d. h. reif, sind es nur Fragmente jüngerer Art, mit thonigem Cement zur Breccie vereint, Kacha, d. h. unreif. Die Diamanten, welche man unter der Cascade des Bagin-Flusses, in deren Kessel, nur 700 bis 900 Fuß tiefer als das allgemeine Diamantstratum auf der Plateauhöhe findet, sind offenbar erst dahin geschwemmt

**) Dr. Adams Geolog. Not. l. c. T. IV. p. 35; Franklin l. c. T. XVIII. p. 103.

worden, mit andern Transportmassen der Wasser des Bagin. Ihr dortiges Vorkommen vergleicht Capt. Franklin mit dem im Alluvialboden von Sumbulphur und von Cascalho im Brasilischen Diamantreviere. Alle andern werden nur in einer Höhe über 1200 bis 1300 F. üb. M., aber auch bis zu 1500 Fuß Meereshöhe gefunden; wo ein Diamantstratum tiefer abwärts, bis 1100 Fuß, sich ausbreitete, meint Capt. Franklin, da sey es durch Wasser abgeschwemmt worden. Die westlichsten Diamantengruben dieses ganzen Districtes nennt er die Majgoha Minen [61]), welche einer Mahdevi-Secte gehören; einem Devoten derselben wird ihre Entdeckung zwischen den Jahren 1680 bis 1690 zugeschrieben. Die berühmtesten, obwol sehr verfallenen, aber sicher viel älteren Gruben, sind aber die zu Kamariya und Panna; diese gehen nur bis 15 Fuß tief. Die Einkünfte dieser Minen sind, nach Franklin, getheilt unter die Rajas von Panna, Banda, Chircara und Jaitpur; doch gehört dem ersten der größere Theil, jährlich an 26,000 bis 30,000 Rupies Gewinn.

Dr. Adams beschreibt Panna (Punnah) [62]), 3 geogr. Meilen im Süd von der Bergfeste Adjyghur, auf einer nackten Plateauhöhe, einst ein Fürstensitz, noch heute als einen merkwürdigen Ort, mit aller Pracht durch große Steingebäude, Tempel und Paläste, die aber jetzt ganz verfallen und verlassen sind. Auch an den Tanks umher stehen Reste einer alten Residenz des Raja Chuttersal (Chuttur Saul) einstigen Beherrschers von Bundelkhund, mit ein paar Forts zur Seite; derselbe Landesfürst, dem die Eingebornen die erste Entdeckung der Diamantminen Pannas zu Kaiser Aurengzebs Zeit zuschreiben. Ihnen ist also keine ältere Sage aus des Ptolemäus Zeiten über dessen Pannassa bekannt. Die Erzählung von dem Idol, in einem der dortigen Tempel, mit einem Auge, das aus einem sehr großen Diamanten [63]) bestehen soll, mag wol nur eine Legende seyn, wie daß der jetzige Häuptling des Ortes einen Diamant von 50,000 Rupies Werth besitze, zu dem sich nur kein Käufer findet. Zu solchen Fabeln gehört auch was dort die Einwohner behaupten, daß es nur in einem Umkreise von 5 Stunden um Panna Diamanten gebe und sonst nicht; eine Erdichtung die wol absichtlich von den dortigen Rajas ausging, um Andere vom Suchen abzuschrecken; da die Lager sich viel weiter verbreiten, und, nach Pogsons [64]) Behauptung, unerschöpflich seyn möchten, da bisher gewiß noch nicht der hundertste Theil davon untersucht wurde, obwol die ganze Umgegend von Panna von Minen durchlöchert ist. Diese La-

---

[61]) Franklin l. c. T. XVIII. p. 100. 105. 110. [62]) Dr. Adams l. c. Vol. IV. p. 35. [63]) W. Hamilton Descr. I. p. 325—327.
[64]) Capt. W. R. Pogson of the Bengal Army History of the Boondelas. Calcutta 1828. 4. publ. by the Asiatic Lithographic Comp. ch. XII. On the Diamond Mines p. 169—171.

cher gehen aber nur 3 bis 12 Fuß tief, und auch hier wühlen die Arbeiter immer wieder dieselben Schuttmassen, nach gewissen Reihen, meist nach 15 Jahren, von neuem um, weil auch sie die schon uralte[45]) Meinung haben, die Diamanten wüchsen nach. Dr. Adams[46]) folgte einst den Arbeitern aus Panna zu ihren Gruben, eine gute Stunde von der Stadt gelegen, nach, in eine Gegend, deren rother, kiesiger, eisenhaltiger Boden nur dünn mit Buschwerk besetzt war, zwischen welchem nur ein langes, zartes Gras in größter Menge emporwuchs. Die Diamantgruben sind hier nur enge Löcher, 4 bis 5 Fuß tief in den eisenkiesigen, rothbraunen, dunkelfarbigen Boden eingegraben, je nachdem die Felsschichten dies gestatten. Sie zeigen viel Feuchte, und geben Sand und Kiesgeröll, diesen Schutt wäscht man in andern Löchern mit Wasser, wobei der sandige Theil sich setzt; die Kiesel werden herausgelesen und ausgebreitet, um bei Sonnenschein die blitzenden Diamanten sorgfältig herauszusuchen. Allerdings lassen sich diese ausgewaschenen Theile durch ihre brillanten Flimmer und ihre crystallinische Gestalt erkennen, obwol schon ein geübtes Auge dazu gehört, sie von dem Blinken der Quarzkörner zu unterscheiden. Wo anders farbige, grüne und dunkle Crystalle derselben Art vorkommen, welche sie „die Brüder der Diamanten" nennen, da suchen sie auch unverdrossen nach diesen fort. Sie zu finden halten sie nicht für eigenes Verdienst, sondern für Gunst der Götter. Auch ist dies Geschäft des Suchens durchaus gar nicht ergiebig; jederman kann sich ihm unterziehen, wofern er nur ein Viertheil des Gewinns dem Raja abliefert, der hier wie überall in Indien Grundseigenthümer des Bodens ist. Doch die größern Diamanten von gewissem Karat sind alle sein Eigenthum. Doch meint Adams, die besten erhalte er dennoch nicht, da der Unterschleif sehr leicht sey. An derselben Stelle hatten die Leute, im Jahre vorher, in allem nur 2 Diamanten gefunden, jeder zu 200 Rupien an Werth. Bei jeder Grube dieser Art pflegen 4 bis 5 Mann, arme Rajputen, mit Graben, Tragen, Waschen, Auslesen beschäftigt zu seyn, die wenn sie für Lohn arbeiten bei gutem Fund außerdem Geschenke erhalten. Nach den älteren Erzählungen, die W. Hamilton[47]) mittheilt, werden alle gefundenen Diamanten in ein Haus zu Panna gebracht, wo man sie wiegt und an die Kaufleute absetzt. Die Arbeiter sollen $\frac{1}{4}$ des Werthes von den erbsengroßen behalten und alle geringern, $\frac{2}{3}$ von den haselnußgroßen, und $\frac{1}{2}$ des Werths von denen, welche die Größe einer Lambertsnuß (Filbert) erreichen, doch schon diese sind äußerst selten. Die unzählige Menge von Gruben, welche Dr. Adams hier wahrnahm, führte ihn zur Bemerkung, daß diese Arbeit wol früher belohnender gewesen seyn müsse, als

[45]) M. Pinder de Adamante l. c. p. 6. Not. 2. [46]) Dr. Adams l. c. p. 33 – 35. [47]) W. Hamilton Descr. Vol. I. p. 326.

gegenwärtig. Damit stimmt auch Capt. Pogson ***) überein, der meint, in der heutigen Bearbeitungsweise seyen die Gruben von Panna fast ganz unergiebig. Wenn die Arbeit aber vom Britischen Gouvernement bergmännisch betrieben würde, so möchte der Gewinn bedeutend genug seyn, um dem jetzigen Raja, Kischor Singh, in dessen Jaghir diese Gruben liegen, seine Gesammteinkünfte, die er auf 7 Lakhs Rupien anschlägt, obwol sie keine 4 betragen würden, damit ganz abzukaufen. Die gegenwärtig ergiebigsten Gruben sind, nach ihm, bei einem Dorfe, Sukariuh, 5 Stunden von Panna, wo die obere Felsschicht von 15 bis 20 Fuß Mächtigkeit erst durchbrochen werden muß, um auf das reiche Diamantstratum zu gelangen. Diesen Fels zu durchbrechen brauchen die Hindus, mit ihren schwachen Hilfsmitteln, viele Monate, und selbst mehrere Jahre. In der Zeit vom October bis März ließe sich dies aber sehr gut bewerkstelligen, um dann zur Regenzeit den heraufgebrachten Kies (hier Khakru, d. i. die Matrix der Diamanten, welche Franklin im obigen Lallakru nannte), zu waschen und auszulesen. Pogson nennt ebenfalls die Cataracten des Bhagun Nuddi (s. oben Bagin-Fluß, bei Franklin), welche beständig Diamanten in die Kiese waschen bis auf Fünfviertelstunden nahe der Bergfeste Callinjer; es möchte wol die einzige Diamantencataracte der Erde seyn. Auf ähnliche Art mögen auch wol die Diamanten in die Gegend, dicht an diese Feste, gebracht seyn, welche Pogson in der daselbst von ihm angelegten Grube gefunden hat, so wie bei dem Dorfe Ramnagur. Dort gab man den 4 Sorten der gefundenen Diamanten folgende Namen: Erste Sorte, Motichul, die hell und brillant sind; 2te Sorte, Manik, die ins grünliche; 3te Sorte, Panna, die in orange schimmern; 4te Sorte, Bunsput, die dunkelfarbigen. Unter Kaiser Akbar **) sollen die hiesigen Diamantgruben eine Revenüe von 8 Lak Rupien eingebracht haben; desgleichen unter den einheimischen Chefs von Bundelkhund sehr ergiebig gewesen seyn; Mitte des XVIII. Jahrhunderts unter dem Scepter der Mahratta-Chefs gaben sie einen Gewinn von 4 Lak, der aber gegenwärtig weit unbedeutender zu seyn scheint.

6. Verbreitung, Analogien und Hypothesen über Diamantbildungen.

So weit reichen bis jetzt unsere Nachrichten über die räumliche, positive Verbreitung der Diamanten-Gruppen in Indien; denn anderes Vorkommen derselben ist bis jetzt unbekannt, so weit verbreitet auch die Sandsteinformation seyn mag, zu welcher

***) W. R. Pogson Hist. l. c. p. 170. **) W. Hamilton Descr. Vol. I. p. 325.

die untergeordnete Schicht des diamantenführenden Sandstein-Conglomerates gehört. Auf dem so edelsteinreichen Ceylon ist nie von Diamanten die Rede (s. oben S. 108—111), so wenig wie in den berühmten Carneolgruben[70]) von Baroach am Nerbuda im nordwestlichen Dekan, wo ähnliche Conglomerate seit den ältesten Zeiten[71]) bearbeitet werden (in Barygaza, s. Asien IV. 1. S. 513), die jedoch mehr mit denen der Altaihöhen am Korgon übereinstimmen mögen (s. Asien I. S. 885). Die Vergleichung dieses Vorkommens mit den Diamanten Brasiliens unter sehr analogen Verhältnissen, wie mit denen auf Borneo, vielleicht auch in Pegu (Asien IV. 1. S. 168), und den jüngstentdeckten am Ural, deren Fundorte noch nähere Untersuchungen bedürfen, behalten wir späteren Nachweisungen vor. Wie eine Schwalbe aber noch keinen Sommer macht, so kann auch der einzige[72]) in einem Bache Irlands gefundene Diamant, diese Insel noch nicht zu einem jenen andern genannten analogen Diamantenreviere erheben, und Bowles[73]) Hypothese ihn wegen analoger Formationen am Capo de Gat in Süd-Spanien zu finden, hat sich bis jetzt nicht bestätigt.

Die analogen Verhältnisse der Indischen 5 verschiedenen Diamantgruppen, die auf so weit auseinander stehende Räume, von 14° bis 25° N.Br., also über 160 bis 200 geogr. Meilen vertheilt sind, immer auf und an dem östlichen Plateaurande Dekans, gegen die Bengalische Meeresseite, keine Spur an der Malabarischen, sind zwar abhängig von der allgemeinsten geognostischen Constitution der ganzen Halbinsel; die so ganz eigenthümliche, für sich, gleich dem in sich abgelösten Auge im thierischen Organismus, zu betrachtende Entstehungsweise der Diamanten selbst wird aber wol noch lange ein Räthsel bleiben. J. Newton[74]) zog einst aus der größten Dichtigkeit und Refractionskraft dieses Juwels, die es mit den öligen Materien theilt, den merkwürdigen Schluß, daß es combustibel seyn möchte; wirklich gelang es den Academikern in Florenz im J. 1694 den Diamant durch große Brennspiegel zu verflüchtigen; Lavoisier bewies, daß er Kohlenstoff in seiner größten Reinheit sey, ein Stoff, der im Mineralreich so vielfach mit Anderen vereinigt ist und in den festen Körpern der Pflanzen und Thiere einen der

---

[70]) J. Copland Account of the Cornelian Mines in the Neighbourhood of Baroach in Transact. of the Bombay Soc. T. I. p. 289—295; Dr. R. H. Kennedy of Baroda on the Cornelians of Guzurate in Transact. of the Medic. and Phys. Soc. of Calcutta 1827. Vol. III. p. 425—427. [71]) Peripl. Maris Erythraei ed. Hudson p. 28. [72]) J. Murray Mem. on the Diamond l. c. p. 30. [73]) Bowles Storia Naturale di Spagna T. I. p. 19. [74]) J. Murray Mem. on the Diamond l. c. p. 13; J. J. Berzelius Lehrbuch der Chemie a. a. O. I. S. 269.

häufigsten Bestandtheile ausmacht. Seine Concentration im Diamant, der auch ein stärkerer Lichtsauger als alle anderen Körper ist, und dem Sonnenstrahl ausgesetzt noch lange im Dunkeln leuchtet, nimmt die Crystallisation in regulären Octaëdern, oder in 48 dreiseitigen, gekrümmten Flächen an, die gewöhnlich mit einer undurchsichtigen Rinde umgeben sind, welche erst durch die Kunst weggenommen werden muß, um den Crystall völlig klar und durchsichtig zu machen. Die Härte des Diamantes, welche die aller andern Körper übertrifft, lehrte schon längst in Asien mit ihm alle andern Edelsteine zu durchbohren, woraus schon die Tübeter ihr schönes Bild vom „Siege Buddhas über die Schimnus"[75]) nahmen. Diamantpulver, wol eben seiner unzerstörbaren Härte wegen, sahen alle Großen in Dekan als das letzte unfehlbarste Mittel der Vergiftung[76]) in ihren letzten Nöthen an. Der bezaubernde Lichtglanz hat dem Diamanten in seinen kostbarsten Repräsentanten im Juwelenschmuck der Persischen Könige die eigenthümlichen Namen, „Ocean des Lichts" (Dervai nur) und „Berg des Lichts" (Kuhi nur)[77]) erworben. Seine Pracht ist so groß, daß Sultan Babur[78]) bei der Eroberung von Agra (nach 1526), statt alles andern Tributs mit der Auslieferung eines einzigen, freilich ungeheuren Diamanten (672 Karat an Gewicht nach Briggs; Ferishta sagt: 8 Mikal oder 224 Ratties, er stamme aus dem Schatz Alaeddin Khiljis von Malwa, s. Asien IV. 1. S. 563) befriedigt ward, daß Peter der Große bei seiner Umzinglung durch die Türken seine Rettung dem Glanz der Juwelen seiner Gemahlin verdankte. Die größten und prachtvollsten Diamanten in Indien wurden den Götteridolen wirklich als Augen eingesetzt; eines der größten von diesen (179 Karat an Gewicht; ein ähnlicher an Größe s. Asien IV. 1. S. 564) kam, aus der Pagode zu Seringham[79]), bei Trichinopalli, am Cavery (s. ob. S. 294), in den Russischen Kronschmuck der Kaiserin Katharina II., für anderthalb Millionen Florin in Amsterdam erkauft. An den Fund und die Uebertragung vieler andern in die Schatzkammern der Indischen, Persischen, Türkischen und Europäischen Fürsten, reihen sich die merkwürdigsten Historien an. Seit den Zerstörungen Sultan Mahmuds des Gazneviden (s. Asien IV. 1. S. 529—554), wurden die Diamanten aus Indien auch in andere Westländer der Erde verbreitet; unter dem ersten Mohammed der Ghuriden (er reg. 1176—1205, s. ebend. S. 555) war ihre Menge dort noch so groß, daß er nach di-

[75]) Ssanang Ssetzen Mongol. Gesch. von J. Schmidt. Petersb. 4. 1829. S. 51. [76]) M. Wilks Historic. Sketches of the South of India. London 1827. 4. Vol. II. p. 197. [77]) Chardin Voyage ed. Langles T. X. in Notic. Chronol. sur la Perse p. 237.
[78]) Ferishta Histor. etc. in India ed. Briggs Vol. II. p. 46 Not.
[79]) J. Murray Mem. on the Diamond p. 45.

ner 32jährigen Regierung voll Plünderungen Indiens, in seinem Schatze allein an Diamanten[20]) von allen Arten, nach der Versicherung des Historikers Ferishta, einen Haufen von 600 Muns, d. i. 400 Pfund an Gewicht, hinterlassen haben soll. Diese Diamantenfülle hat seitdem wol immer mehr und mehr abgenommen; zur Zeit der Groß-Moghule standen sie noch in hohen Preisen. Die Entdeckung der neuen diamantenreichen Amerikanischen Welt drückte ihre Preise in der Alten Welt in der ersten Zeit noch nicht, obwol auch dort schon frühzeitig bei Petrus Martyr und andern von Diamanten auf Paria, und in der Sierra Parime die Rede war, die aber Alex. v. Humboldt[21]) für fabelhaft erklärt hat. Die weit reicher gefüllten Brasilischen Diamantlager wurden zuerst im Districte Serro do Frio, aber nicht vor dem ersten Viertel des XVIII. Jahrhunderts (seit 1728 erst in Lissabon)[22]) bekannt und beachtet. Seitdem fielen bei verminderter Nachfrage die Diamantenpreise in Indien, und dies ist als der erste Anlaß zum Verfall der Indischen Diamantgräberei in Dekan zu betrachten, wozu seitdem die vorherrschenden Zerstörungskriege im centralen Indien und der Sturz so unzähliger Dynastien und Souverainen kam, wodurch der Diamantenschmuck, eben so wie der Gebrauch der Elephanten als Prärogative und Auszeichnung der Indischen Herrscher (s. Asien IV. 1. S. 916) in Abnahme kommen mußte. Der schönste Diamant im Schatze des zuletzt noch mächtigsten und raubsüchtigsten Souveraines, des Mahratten Peischwa, den die Briten bei dessen endlicher Entsetzung erbeuteten, und den Colon. J. Briggs[23]) aus dem Versteck selbst ausgraben ließ, wog nur 89¾ Karat, und ward von der Ostindischen Compagnie, die jetzt in ihrem Besitze ist, auf 30,000 Pfund Sterling geschätzt; er führt den Namen Nassack-Diamant. Auch wurden, seit 1793, durch die Französische Revolution die Diamanten wie alle Juwelen ungemein viel wolfeiler als nie zuvor; die Indischen Grubenarbeiten wurden also immer weniger belohnend und viele gingen daher ein; eine neue Crisis droht dem Ertrage, wenn auch die Uralischen Diamantreviere ergiebig werden sollten. So ist auch hierin für das so lange Jahrtausende hindurch stationaire Indien wie in allen seinen übrigen Erscheinungen, die Periode der Veränderung und Umwandlung eingetreten. Indeß haben Naturforscher über die Bildung des Diamanten Vermuthungen aufgestellt, die ihm einen nicht mineralischen, sondern vegetabilischen Ursprung anzuweisen versuchen. Jameson, der berühmte Mineralog, hält ihn für

[20]) Ferishta Hist. ed. by Briggs T. I. p. 187. [21]) Al. de Humboldt Voyage aux Regions equinoxiales Paris ed. 8. T. X. 1815. p. 251. [22]) W. L. v. Eschwege Pluto Brasiliensis Berl. 1833. 8. üb. Entdeckung des Diamanten S. 354. [23]) Ferishta Hist. ed. J. Briggs Vol. II. p. 47 Not.

eine vegetabile Secretion[84]) irgend eines patriarchalischen oder antediluvianischen Baobab oder Banianen-Baumes der Vorwelt; Brewster[85]) der berühmte Physiker, hält das Diamantstratum weder für ein Wasser- noch für ein Feuerproduct, und den Diamanten, gleich dem Amber, wegen seiner Verbrennungsfähigkeit und seines starken Brechungsvermögens, für eine Consolidirung vegetabilischer Materie, die ganz allmälig Crystallisation erlange. Für Jamesons Ansicht sprechen manche merkwürdige Analogien der Kieselbildungen in verschiedenen Indischen Gewächsen, wie in andern auch Kalkbildungen bekannt sind. An diesen letzteren ist vorzüglich das Genus Chara sehr reich, so wie die seltsame Gruppe der Corallinen, welche man deshalb oft für Animalien angesehen. Die Silicatbildung geht aber vorzüglich in Indischen Gräsern, Bambus und selbst Bäumen vor sich. Dr. Moore[86]) beobachtete, daß zwischen den Circars bis Nagpore, also im Stromgebiete des Kistna und Godavery, auf den Berghöhen eine Art Jungle-Gras, das Dr. Roxburgh noch nicht kannte, in größter Menge wachse, in dessen Halmknoten vollkommne Kieselsecretionen sich absetzten. Eben so geben Calamus rotang, Equisetum hiemale und gewisse Bambusarten, solche Kieselsecretionen, welche letztere unter dem Namen Tabaschir[87]) oder Pflanzen Opal, bekannter geworden sind. Das Bambus, in welchem sich dieser Tabaschir absondert, ist in großer Menge in den Wildnissen der Berge um Ramghur, 30 geogr. Meilen in West von Calcutta, also in der Nachbarschaft der Quellen des Brahmani- und Mahanadi-Flusses, an denen es sicher auch verbreitet seyn mag, von Langford Kennedy[88]) beobachtet. Die Bambusart nennt man in Ramghur Kutbinbanse, d. h. stachlicher, wilder Bambus, die kieselhaltige Secretion Banselochum. Nicht alle Bambusschafte produciren es, die Sucher rütteln an den Stämmen, um es durch rasseln wahrzunehmen, in solchen Rohrschaften, die über 2½ Zoll Durchmesser haben, findet es sich hier nicht mehr, aber auf den östlichern Inseln kommt es auch in weit dickern Bambusstämmen vor, hat dann aber eine schmutzig gelbe Farbe. Von zweierlei Sorten wurden Proben der Asiatischen Societät vorgelegt, von einer fast weißen aber opaken, und einer dem Opal ganz analogen Substanz, doch ohne Politur. Die Aerzte der Hindu brauchen sie als Arzenei; das Pfund

[84]) Jameson Speculations in regard to the Formation of Opal, Woodstone and Diamond in Mem. of the Werner. Soc. Edinb. 1822. 8. Vol. IV. p. 556 etc. [85]) Quarterly Journ. of Science Oct. 1820; s. Voysey on the Diamond Mines l. c. T. XV. p. 120. [86]) Edinb. Phil. Journ. Vol. II. p. 192. [87]) Edinb. Phil. Journ. Vol. III. p. 413. [88]) Langford Kennedy Esq. On Tabashir in Asiat. Journ. N. Ser. 1831. Vol. IV. p. 326; vergl. J. Murray Mem. on the Diamond l. c. p. 24.

kostet 8 bis 10 Schilling. Dr. Turnbull Christie, der treffliche Naturbeobachter in Indien, bemerkt, daß sich dieses Tabaschir keineswegs in allen Theilen Indiens vorfinde, auch nicht in allen Arten Bambus derselben Gattung, nicht einmal in allen Bambusstämmen desselben Walddickichts. Die Secretion dieses Silicates läßt also auf gewisse lokale und individuelle Vegetationsverhältnisse zurückschließen, die mit seiner Verbreitungssphäre in einem uns noch unbekannten Zusammenhange stehen, wie die der Diamanten. So lange das Bambu grün, ist auch das Tabaschir feucht und durchsichtig, dem Chalcedon im Basaltfels analog, ehe derselbe aus dem Spalt herausgetreten der Luft ausgesetzt, opak wird. Die Beschaffenheit des Tabaschirs ist die des Chalcedons, es giebt durch die chemische Analyse Kieselerde. Die Bambus sind nicht die einzigen Silicat erzeugenden Gewächse; die große Härte gewisser Hölzer, wie Eisenholz, Calumidiri (s. ob. S. 122) und andere, zumal aus den Ava-Wäldern mitgebrachter Arten, sind so sehr mit verdichtetem Kohlenstoff erfüllt, daß sie fast eine Diamanthärte erlangen, und mehr wie Selbstpetrificate als saftige Gewächse erscheinen. Es wird dadurch wahrscheinlich, daß so manche von den sogenannten versteinerten Holzarten durch übermäßigen Absatz kieselhaltiger Materie sich selbst tödteten, wodurch ihr zerstreutes Vorkommen in den Wüsten Afrikas wie Asiens begreiflich würde. Auch aus hartem Teakholz hat man schon häufig solche Silicatconcretionen in Menge ausgehauen, deren Analyse, nach Wollastons Untersuchungen, Kieselerde gab, die jener Materie des Diamant-Kohlenstoffs am nächsten zu stehen schien, und die interessante Hypothese Jamesons über die Möglichkeit eines vegetabilen Ursprung dieses Juwels zu unterstützen schien, worüber freilich noch manche Erfahrungen und Beobachtungen zu machen seyn werden.

Diesen fügen wir das Resultat von Dr. Adams merkwürdigen Beobachtungen über die Plateaubildung der Bundelkhundhöhen und die ganze eisenreiche Conglomeratschicht mit dem Diamantstratum **) hinzu, welcher derselbe treffliche Naturforscher, überhaupt genommen, ebenfalls einen vegetabilen Ursprung zuschreibt. Der ganze Zug der östlichen Fortsetzung des Vindhyan Bergparallels, durch Bundelkhund bis Rajamahal, ward, nach Adams Ansicht, durch Hebung aus der Tiefe gebildet; wo der Granit, oder andere Massen, zu hoch gehoben, die darüberruhenden Lager durchbrachen, mußten diese zerstückelt, zertrümmert und nach den Tiefen mit fortgerissen werden, die isolirten Granitkegel aber blieben nackt und entblößt von ihrer Decke zurück, wie sie der vordern Terrasse von Bundelkhund mit ihren inselartigen Sandsteinkronen und Klippen bis heute vorliegen. Da-

**) Dr. Adam Geological Notices l. c. Vol. IV. p. 42 — 44.

gegen behielten die zusammenhängenden Hebungen der Granitkegel, als Basis der Bergzüge, weiter im Süden, ihre Horizontallager der Sandsteinbänke, als zusammenhängende Decke in Plateaugestalt, bei, und nur an den Seiten derselben zeigen sich ihre Granitabstürze, auch die Trapp- und Sandsteintrümmer der Höhen, welche die Abhänge und den Fuß bedecken, oder in die Niederung des Gangesthales, als schwarzer Humus, oder als Sand aufgelöst, fortgeschwemmt wurden. Auf den ruhiggebliebenen Höhen, mit gleichem Niveau, entwickelte sich in der Urzeit die erste jugendliche Vegetation, welche nun zur Firirung des Bodens Wesentliches beitrug. Die eisenschüssige Conglomeratschicht, die sogenannte Sandsteinbreccie, von Kies und Sand der mannichfaltigsten Art, kann daher auf diesen Höhen nur ein secundaires Product seyn, in dem Proceß seiner Bildung dem Kunkur Kalkboden der Tiefen analog. Es ist ein decomponirter und durch Eisen im niedrigsten Zustande der Oxydation wieder cementirter Sandstein. Dies Eisen kam nicht aus dem Mineralreich, meint Dr Adams, sondern aus einer vegetabilen Quelle; es entstand aus der Decomposition von Holzfibern solcher eisenharter Holzarten, deren Eisenbestandtheile die chemische Analyse ebenfalls nachgewiesen hat. Die successive Verfäulniß und immerfortgehende Production solcher vegetabiler Massen mußte nach und nach die Menge dieses Eisenoxyds anhäufen. Eisen und Sauerwasser durch vegetabile Decomposition in Menge, unter tropischer Regenfülle erzeugt, mußten den Sand und seine Trümmer damit impregniren, die Sommerhitze vollendete und beschleunigte den Prozeß und das Metalloxyd mußte sich immer inniger mit seiner Conglomeratschicht verbinden. Die zahlreichen Eisenwasser die auf der Plateauhöhe stagniren oder in Bächen sich durch den Boden sickern, mögen die schwachen Reste derer seyn, die früherhin einen wichtigen Antheil an der Ausbildung des heutigen Zustandes der Plateaufläche genommen hatten. Nur allein in diesen, so eng limitirten Schichten treten aber eben die Diamantbildungen, ohne alle Begleitung anderer Edelsteine auf, deren Vorkommen anderwärts, außerhalb der Diamantreviere, stets unter ganz verschiedenartigen Verhältnissen bekannt ist. Hiermit schließen wir unsere allgemeinen Betrachtungen über die Raumverbreitung des edelsten Juwels in der einzigen diamantenreichen Halbinsel Asiens, die dadurch mit der Peninsularbildung der noch diamantreicheren im Amerikanischen Continente eine neue merkwürdig übereinstimmende Analogie (s. Asien IV. 1. S. 651) hinsichtlich ihrer selbstständig von dem Gebirgssystem des Continentes abhängigen Bildung zu gewinnen scheint.

§. 105.

Erläuterung 3.

Das Stromsystem des Kistna, oder Krischna; die Länder der Mahrattenherrschaft.

Uebersicht.

Der Kistna-Fluß, richtiger Krischna (d. h. der **Dunkelblaue, die** Incarnation des Vischnu), hat sein Stromgebiet **nordwärts** des 15° N.Br. bis zum Breitenparallel von **Puna, Aurungabad**, Bombay, bis beinahe zum 19° N.Br. **Dieses wenigstens** viermal größere Stromgebiet, als das des **Pennar, führt aus** der schmalen Küstenebene jener nördlichen **Circars** (Circar, d. h. Provinz) in viel weitere Wildnisse **des noch wenig** untersuchten, mittleren Plateaulandes von **Hyderabad** oder Golkonda, Nord-Maißoore, Bedjapur **und über** das Darwarplateau, in die Länder der Mahratten, **bis** Satarah und Puna (s. Asien IV. 1. S. 660 ꝛc. 694, 709) **zurück**, wo die Bhima- und Tumbudra-Flüsse, **vom Norden und** Süden her, nebst unzähligen Nullahs, oder **Seitenflüssen, in** dem Hauptbette des Mittelstromes, des eigentlichen **Kistna**, sich vereinen. Dieser Kistna entspringt zwischen **den Mahrattenresidenzen** Sattara und Puna, unter **18° N.Br. in den** West-Ghats (s. Asien IV. 1. S. 657, 690 **u. a. O.), nur 16** bis 18 Stunden fern von der Küste südwärts **Bombay, an dem** Orte Mahabillysir[690]). Er fließt von da **gegen S.O. durch** Bedjapur, und nimmt, schon unter dem **Breitenparallel** von 17°, bei Meritch den ersten, wasserreichen **Westfluß von den** West-Ghats, den Warnah, im Norden von **Colapore, auf,** von wo nun, mit seiner Normaldirection gegen **den Osten**, mehrere, rechte Seitenflüsse wie jener folgen; **nämlich der Gatpurba**, von Belgaum (Balgaon) und Gokak (s. **Asien IV. 1.** S. 708), der Malpurba von Darwar herab, **der Tumbudra** (aus dem Tunga und Bhadra bestehend, **die in Curg**[91]) entspringen) mit dem Wurda von Hydernagar **(Bednore,** s. Asien IV. 1. S. 694, 705), über Hurryhur, **und alle** diese vereinigt, nahe dem alten Bejinagar **in N.W. von** Bellary vorüberziehend, bis sie unterhalb Kurnul

[690]) W. Hamilton Descr. II. p. 209. [91]) W. Hamilton Descr. II. p. 288, 365.

(am Tumbudra, an 952 F. P. üb. d. Meere) und Pagtur (am Kistna, 1018 F. P. üb. d. M., nach Cullens Messungen), mit dem Hauptstrome zusammenfließen. Doch vor diesem Vereine hat derselbe Kistna, von der Nordseite her, also zur Linken, schon den bedeutenden nördlichern Bhima-Arm aufgenommen, der nordwärts Puna und Serur (s. ob. S. 350 und Asien IV. 1. S. 657), seine Wasser in jener Gebirgsburg der Mahratten sammelt, und dann in gleicher Direction gegen S.O. über Ferozabad, dem Kistna zufließt, mit noch einem vom Norden her, von Ahmednagar herabkommenden nicht unbedeutenden Seitenflusse, dem Sinah. Zu beiden Seiten der Bhimamündung zum Kistna erheben sich hier die Nachbarhöhen um 500 bis 700 Fuß über dessen Wasserspiegel; denn Kotapilly am Nordufer liegt 1554 F. P. üb. d. M. Darwar und Malliabad am Süduser 1766 und 1727 F. P. nach Lambtons Messung. Dies sind im hohen Tafellande des centralen Dekan die bedeutendsten Zuflüsse zum Kistna, die ihm sein sehr großes Stromgebiet geben, die weiter abwärts folgenden sind geringer, oft namenlos, nur etwa der Mussy-Fluß von Hyderabad und Sekunderabad (1595 und 1692 F. P. üb. d. M. nach W. Cullens Messung) kommend, ist noch zu bemerken, der sich bei Warapilly zum Kistna ergießt. Von seiner Quelle im hohen Mahrattenlande an legt der Kistna in vielen Krümmungen gegen S.O. und O., größtentheils auf 2000 Fuß hohem Tafellande, und mittelhohen, abfallenden Stufenlandschaften, einen Weg 140 geogr. Meilen lang zurück, also etwas geringer, als der deutsche Rhein, um dann von Golkonda und Palnaud, über die Wasserfälle von Timeracotta, die Erdspalten und Pässe von Warapilli und Condapilli durchbrechend (s. ob. S. 339), in Guntur und in der Nähe der Bucht von Masulipatam das Bengalische Meer zu erreichen (unter 16° N.Br.), wo er als heiliger Strom verehrt wird.

Der Obere Lauf des Kistna, wie aller seiner genannten Quellströme, ist innerhalb des Hochgebirgs der West-Ghats nur ungemein kurz; denn sie entfließen alle dessen sansteren, kurzen Ostabhängen, und werden sogleich Plateauströme, eine Form, die sie recht eigentlich characterisirt, im Gegensatz der westlichen malabarischen Küstenflüsse mit den Wasserfällen und anderen Gebirgsströmen. Sie treten insgesammt nach sehr kurzem Laufe zwischen engen Bergthälern und Gipfelschluchten, aus

den eigentlichen Gebirgsketten heraus, und in die Bergebenen des Plateaulandes ein, die nur einen sehr geringen landschaftlichen Wechsel der Oberfläche mit dem Trockenboden (Belwul) darbieten, aber während der feuchten und kühlen Jahreszeit (Hemanta), zumal aber im Frühling (Mitte März bis Mai, Wasantaretuwo genannt, d. i. die Jahreszeit der Götter), doch einen sehr freundlichen Anblick gewähren, weil sie mit dem schönsten Grün überzogen, größtentheils bepflanzt und bebaut, oft mit den reichsten Ebenen bedeckt sind, die wir in der Natur des Darwar-Plateaus schon hinreichend kennen lernten (s. Asien IV. 1. S. 707—720). Aber freilich mit dem Vorrücken der heißen Jahreszeit vertrocknet und versengt nur zu schnell das Grün; die Ebenen verwandeln sich in jene dürre Flächen mit dem dunkelschwarzen Cotton-Grund, der überall von aufplatzenden Rissen durchzogen wird. Da Baumwuchs und selbst Buschwald wie in der Regel so auch diesem Tafellande fehlen, so ist der Anblick dieser Hochebenen des alten Mahrattengebietes dann traurig und kann den Wanderer durch die Einöde selbst in Verzweiflung setzen. Wolken von Staub werden durch die heißen, trocknen Landwinde, oftmals wildeste Wirbelwinde[692]), Peschasches, d. h. Teufel, umhergejagt, und bei Windstillen oft plötzlich wie Mauern in der Schwebe gehalten, durch die Hitze der untern Luftschichten. Nur nackte, niedrige Sandsteinzüge begränzen hie und da auf den Bergebenen den fernen Horizont, und der heiße, fast senkrechte Sonnenstrahl erstickt dann jedes Leben, verscheucht selbst jedes kleinste summende Insect. Durch solche Ebenen ziehen dann die eine Jahreshälfte hindurch die Kistnaströme mit trägem, schlammigem Wasserlaufe, schneiden wenn gefüllt sich tief in den schwarzen Boden ihre Steilufer ein, nackt, schwarz, eher künstlichen Gräben gleich, als natürlichen Strombetten. Viele dieser Zuflüsse haben in der dürren Zeit fast gar keine Bedeutung mehr, die Nullahs trocknen fast alle aus, und diejenigen, die zur Monsunzeit auch 20 bis 30 Fuß hoch anschwellen, treten zwar zur Bewässerung des Bodens auch hie und da über ihre Gränzufer hinaus, aber ihre tiefen Einrisse hindern gewöhnlich die künstliche Bewässerung der höher gelegenen Ebenen durch Canäle, welche das Carnatik und andere Gegenden des Niederlandes, am Ganges und

[692]) B. Heyne Tracts on India p. 9 etc.

Indus, in weite Fruchtlandschaften verwandeln. Hier fehlen daher die sanfteren, cultivirteren Ufergehänge, die muldenförmigen Einsenkungen, die günstigere und lieblichere Natur der Thalformen. Es begleiten diese Stromgebiete auch weniger Landschaften, welche durch die Höhe ihrer Cultur besonders ausgezeichnet wären; es fehlt ihnen der dichtgedrängte Reichthum der Dörfer und Städte; auch hat der Kistna selbst, obwol er noch bei Timeracotta sich in schönen Wasserfällen, Yedlapadu[93]) genannt, hinabstürzt, an seiner Mündung zum Meere nicht die Wasserfülle seines nördlichen Nachbars des Godavery; kaum ist er an Größe nur einem von dessen beiden Hauptarmen zu vergleichen. So weit wie der deutsche Rhein fließend, fehlt ihm doch alle Stromschiffahrt, sein Stufenland ist bis nahe gegen seine Mündung voll Hemmungen, sein unterer Lauf in der Niederung ungemein kurz, sein Plateaulauf dagegen verhältnißmäßig sehr weit ausgedehnt, die Umgebung seines Durchbruches durch das vorliegende Bollwerk des Plateaulandes, seinen Ostrand, die Ost-Ghats, ist wie die des Pennar-Durchbruches, das berühmte Diamantenland, das edelsteinreichste Gebiet Indiens.

1. Tumbudra, der Südzufluß aus Nord-Maißoore.

Der Tumbudra ist mit seinen Zuflüssen (zumal dem Hindery) der einzige Südarm des Kistna, der noch südwärts vom 15° N.Br. aus Nord-Maißoore herab, seine Wasser dem Kistna-Systeme nordwärts zuführt. Er entspringt noch im Süden von Bednore[94]) aus den West-Ghats, in N.O. von Mangalore; wo seine zwei obern Quellflüsse, Tunga und Budra erst bei dem Dorfe Huly Onore vereint, auch den vereinten Namen Tungu-Budra erhalten. Der Budra (von Bhadra, d. h. excellens) entspringt im Nordost des Kordadikol-Paßes dem hohen Balaroyndrug (Asien IV. 1. S. 736, 721), der sogenannten Hochgebirgsgruppe der Baba Buden. Weiter abwärts liegen: Sira (2028 F. P. üb. d. Meere oder 2223 F. Engl. Heynes Messung)[95]), Chitteldrug eine Hauptfeste der dortigen Militairstraße, Hurryhur dem Tumbudra zunächst 1718 F. Par. (1831 F. Engl. n. Heyne), und Bellari, die bekannte Station Britischer Truppen auf den Trümmern einer claſſ

[93]) B Heyne Tracts on India p. 235. [94]) W. Hamilton Descr. II. p. 209, 365. [95]) B. Heyne l. c. p. 33—35.

weit größern Stadt (1398 F. P. üb. d. M. 1490 F. Engl. nach Cullens Messung), und in N.W. von Bellari die Ruinenstelle der berühmten antiken Hinducapitale Bejanagur, nahe dem Tumbudra-Ufer (s. Asien IV. 1. S. 569); alle diese sind, von Süd nach Nord gerechnet, die bedeutendsten Orte in diesem Plateaugebiete. Die sanfte Senkung zur Mitte sowol von Südost und Ost von Gutydrug und Bangalore bis Hurrihur, das in der größten Einsenkung des Plateaus zu liegen scheint, stellt sich aus obigen Angaben von selbst heraus, wie von S.W. und N.W., von Bednore und Darwar (2205 F. P. üb. d. M.), über den Tumbudraspiegel (1426 F. P.), und über Hampasagar (1478 F. P. üb. M. nach Cullens Messung), eben dahin, nach Bellari. Nirgends ragen innerhalb des ganzen Plateauraumes, zwischen den Ost- und den West-Ghats, höhere Gebirgsketten, die demselben aufgesetzt wären, empor. Nur einzelne Kegel, oder vielfach unterbrochene, geringere Bergzüge heben sich, welche wie in Castilien, so auch hier, die Lage so vieler alterthümlichen Castelle oder Drugs, d. i. Durgas, deren Architectur[96]) noch viel zu wenig in archäologischer und ethnographischer Beziehung studirt ist, bedingten, die zur Vertheigung des Landes, wie dort gegen die Reiterschaaren der Araber, so hier gegen die der Mahratten dienten, welche aber, wie bei Sira nur in relativer Höhe von 400 bis 500, bei Chittledrug, höchstens bis zu 900 Fuß über die Plateauumgebung hervorragen. Alle diese Höhen sind kahl; ihre vorherrschende Direction ist mehr oder weniger in Parallelismus mit den Normalzügen der Ghatketten von S. nach N.; es sind granitische oder eisenreiche Thonschiefer-Züge, oder Quarzgänge, mit deren Trümmern in Grus, Kies oder Thonlagern, die welligen Ebenen bedeckt sind, bis der schwarze Cotton-Grund sich in den tiefern Einsenkungen vorherrschend und oft ausschließlich ausbreitet. Für die verschiedenen Arten der daraus hervorgehenden Bodenbeschaffenheit haben die Eingebornen 8 verschiedene specielle Benennungen, und für jede dieser Bodenarten eigenthümliche Culturgewächse, die sie auf demselben bauen. Ein Verzeichniß[97]) derselben, welches von den in Darwar gebauten, nur in Wenigem abweicht, hat Dr. B. Heyne gegeben, der überhaupt über

[96]) Transact. of the Bombay Society in Asiat. Journ. XXIV. p. 352.
[97]) B. Heyne Tracts on India p. 35, 46—58.

diese Gegenden die meisten Localbemerkungen mittheilt. Als das Grundgebirge der Plateauhöhe sieht derselbe vorherrschend den Syenit an, der mehr oder weniger feldspathreich, auch mehr oder weniger der Verwitterung ausgesetzt ist, mit dessen Massen dann die tiefern fruchtbaren Thäler überschwemmt wurden. Der Granit[698]) liege in größerer Tiefe, von jenem seyen aber die Quarzgänge, als klippige Rücken oder Dämme, oder Knollen, stehen geblieben, indeß die leichter verwitternden Feldspathmassen sich als Schichten von weißem Pfeifenthon ablagerten; oder von Hornblende zu gelben Ochererden auflöseten; oder als glänzende Glimmerschuppen verbreiteten. In N.W. von Chittledrug bestehen die Höhen auch aus Chlorit, Eisenoxyd, Hornblende; bei Sira sind secundaire Gebirgsarten übergelagert, die sich nur mit einem sehr langen Grase (Anthistiria barbata n. Heyne) bewachsen. Bis zu den Bergrücken erhebt sich daselbst magnetischer Eisenstein, der aber sehr schnell der Verwitterung unterworfen ist. Weiter ostwärts gegen Bangalore und Colar folgt der rothe Thonschieferboden; bei Colar mit dem Goldgehalte. Salzefflorescenzen treten sehr häufig aus dem Plateauboden hervor; aber Steinkohlen sind bisher noch nirgends aufgefunden, so sehr man auch danach gesucht hat.

2. Das Querthal des Kistna, der Gränzstrom in Mittel-Dekan. Sprachgebiete der Panchdravida oder der Fünf Sprachclassen in Dekan.

Das Land zwischen dem Tumbudra und dem Hauptbette des Mittelstromes des Kistna selbst, das Darwar-Plateau bis zum zertrümmerten Bejapur hin, oder Viziapur, von Wijaya Pura, Siegesstadt[99]), 16° 46′ N.Br., welches von neuesten Beobachtern wegen seiner außerordentlichen Prachttrümmer das Palmyra von Dekan[700]) genannt ward (vergl. Asien IV. 1. S. 634, 638), ist uns schon aus frühern Untersuchungen bekannt (s. Asien IV. 1. S. 707—720). Mit dem 16ten Parallel nördlicher Breite sind alle Südzuflüsse durch den Tumbudra mit dem Kistna vereint, dessen Stromthal, in derselben

[698]) B. Heyne Tracts on India p. 42. [99]) W. Hamilton Descr. II. p. 207. [700]) s. Asiatic Journ. New Ser. Vol. XVI. 1835. p. 183—189.

Direction des Parallels, von W. nach Ost, beinahe die ganze Breite der Halbinsel Dekans quer durchschneidet. In dieser Richtung bezeichnet dieses Querthal des Kistna-Stromes, eine große Naturgränze der Halbinsel, indem er ihr bisher betrachtetes südliches Drittheil, den Triangel der Südspitze Dekans (wozu Canara, Malabar, Cochin, Travancore, Maißoore, die Ceded-Districte, Coromandel und Carnatik gehören), was M. Wilks [1]) bei seinen historischen Untersuchungen mit dem sehr partiellen Namen South of India im Gegensatz von Decan gestempelt hat, abscheidet, von dem mittlern Antheile, oder Mittel-Dekan, zwischen Kistnah im Süden und Nerbudda im Norden, welchem im engern Sinne der Mohammedanerherrschaft der Groß-Moghule eigentlich nur der Name Dekan [2]) zukommt, womit wir aber, im Sinne des höhern Indischen Alterthums, die ganze Peninsula südwärts des Nerbudda als den wahren Süden bezeichnet haben (s. Asien IV. 1. S. 513, 637). Dieses Mittel-Dekan, welches nun von der nördlichen Hälfte des Kistnastromgebietes und dem ganzen Godavery-Systeme eingenommen wird, bis zum Tapti und Nerbudda, wo das Nördliche Dekan beginnt, und unserer nähern Betrachtung, in geographischer Hinsicht, noch ferner vorliegt, begreift die oben genannten (Asien IV. 1. 513, 637) 6 Subahs Kaiser Aurengzebs, oder nach der heutigen Aufzählung folgende Gebiete: Khandesch, Aurungabad, die nördlichen Circars, Hyderabad (Golkonda), Bejapur, Berar, Orissa und Gondwana. Wie mit den Länderräumen in historisch-politischer Hinsicht, wenn auch die physicalische Plateau-Natur unter wenig differenten Verhältnissen gleichmäßiger gegen den Norden vom Kistna aus fortsetzt, so kann man mit W. Hamilton doch den Kistna, auch in ethnographisch-linguistischer Hinsicht, nach seinen Bewohnern, wenigstens, als eine allgemeine Sprachgränze ansehen, so vielfache Vermischungen auch (vergl. ob. S. 288, wo die Sprachvermischungen an ihren Südgränzen berücksichtigt wurden, und S. 311, an den Ostgränzen) dort, unter den Plateauvölkern, durch die

[1]) Lieut. Colonel Mark Wilks Historical Sketches of the South of India in attempt to trace the History of Mysore etc. London 4. 1810. Vol. I. p. 4. [2]) W. Hamilton Descr. II. p. 1 etc.

wechselnden Dynastien und Eroberer, in ihrem Blute, wie in ihren Sitten und Gebräuchen, Statt gefunden haben mögen (s. Asien IV. 1. S. 661—664). Nähert man sich, von Süden herkommend, gegen Norden, dem Kistna, bei Bejapur, so nimmt in gleichem Maaße die Mahratta-Sprache immer mehr und mehr überhand; vom Kistnaufer gegen den Süden hin aber nimmt die Canara-Sprache immer mehr und mehr zu. Der Kistna ist also zwischen beiden Sprachen Dekans ein Gränzstrom[703]), doch keineswegs eine scharfe Sprachgränze, sondern nur in solchem Sinne, daß Canara noch mehr nordwärts des Kistna gesprochen wird, als Mahratta südwärts desselben (vergl. Asien IV. 1. S. 664). In gleichem Verhältnisse bildet der Strom eine architectonische Scheidewand, in Hinsicht der Volkswohnungen. Im Süden desselben haben die Hütten der Bewohner Dekans Plattdächer mit Erde und Lehm bedeckt; im Norden desselben fangen die Spitzdächer mit Strohdeckung an. Wollen wir aber etwas genauer die Sprachgränzgebiete des südlichen Dekans, die sich hier im Stromgebiete des Kistna mannichfach begegnen, bezeichnen, so sind sie folgende nach M. Wilks[4]).

1) Canarese, oder Canara, oder Karnataka (Asien IV. 1. S. 692), auch von der Plateauherrschaft die Maißoore-Sprache genannt. Sie wird noch über das Kistnagebiet hinaus, nordwärts bis Beeder (am Manjerafluß zum Godavery, unter 18° 45′ N.Br.) gesprochen, in N.W. von Hyderabad, von da gegen S.O. und S. in einer Wellenlinie, am innern Ostrande des Plateaus über Adoni in W. von Gutidrug, über Nundydrug vorbei, bis zu den Ost-Ghats. Von da südwärts über den Kavery, bis zu seinem Austritt aus dem Bergdistrict nahe Bhavani Kudal, dann auf den dortigen Gränzgebieten der Sprachen westwärts Maißoore umziehend, im Nord von Coimbetore und dem Gap (s. Asien IV. 1. S. 761) vorüber, zu der Sprachinsel der Nila Giri, und von diesen wieder nordwärts längs der Ostgehänge der steilen Malabarischen Ghatkette, bis zu den Quellen des Kistna; von diesen aber nach O. und N.O. in einen spitzen Winkel bis Beeder zurück.

---

[703]) W. Hamilton Descr. II. p. 204. [4]) L. Col. Mark Wilks political Resident at the Court of Mysore Historic. Sketches of the South of India etc. London 1810. 4. Vol. I. p. 5—11.

2) Die Maharatta-Sprache breitet sich von Beeder an, über alles Land nordwärts von da, und auf einer Linie, ostwärts von Dowlatabad, bis zum obern Tapti-Flusse, dann diesen entlang, abwärts, durch Khandesch bis zum Westmeere, und auf dessen Küstengrunde wieder durch Concan über Bombai und Goa südwärts bis Sedascheghur (unter 15° N.Br., s. Asien IV. 1. S. 667, 692), zur Gränze des sogenannten Nord-Canara, oder vielmehr Tulawas und Haigas (vergl. Asien IV. 1. S. 664). Nach Mountstuart Elphinstones[5]) noch bestimmterer Begränzung, würde etwa eine Linie von Goa gegen N.O. (über Bejapur und Beeder) nach Chanda am Wurda-Flusse, unter 20° N.Br., die Südgränze dieser Sprache gegen das Canara und Telinga seyn; im Norden breitet sie sich aber über den Tapti bis zur Satpura-Kette auf dem Südufer des Nerbudda (s. Asien IV. 1. S. 659) aus.

3) Die Malabar-Sprache, oder Malayalam, Malayal'ma bei Al. Johnston, wozu auch der Dialect von Tulava und Haiga gehört, beginnt mit Nord-Canara und Sedascheghur (d. i. Sedasiva Ghur), und reicht südwärts bis Cap Komorin, ostwärts bis in das Gap von Coimbetore hinein (Asien IV. 1. S. 767, 751), wo ihr die Tamulische Sprache begegnet, da das Malabar im übrigen die Hoch-Ghats an der steilen Westseite hinaufsteigt. Al. Johnston[6]) giebt seine Sprachgränze von Cap Comorin nordwärts bis Mt Dilli mit Bestimmtheit an.

4) Die Tamul-Sprache, oder Tamil nach Al. Johnston, breitet sich also im Ost der Malabarischen auf der Coromandelseite von Ramisseram und Madura, dann aber nordwärts über Tanjore und Madras bis Pulicate gegen den untern Pennar-Strom aus, wo sie auch in Coimbetore, Salem, Baramahal und den Ost-Ghats gesprochen wird. Da dieser ganze Landstrich auch unter dem Namen Dravida bekannt ist, so hat man diesen auch auf das Tamulische übertragen, das auch Kangi, und bei Mohammedanern Aravi genannt worden ist, und sich durch ein eigenthümliches System der Schrift und Literatur, die

[5]) Mtst. Elphinstones British Territories in the Decan in Asiatic. Journ. 1827. Vol. XXIII. p. 613—620. 773—781; XXIV. p. 11.

[6]) Al. Johnston Memorandum for the Year 1835. in Proceedings etc. 1835. in Journal of the Asiat. Soc. Vol. II. Nr. IV. London p. X etc.

sich völlig unabhängig von Sanskrit aus sich selbst entwickelt hat, auszeichnet, und mit eigenen Wurzeln ihre Begriffe in Logik, Metaphysik, Ethik, Physik und andern Wissenschaften bildet, deren nähere Erforschung hoffentlich bald aus der Mackenzie Collection hervorgehen wird (s. oben S. 326). Wir weisen in Beziehung auf das Tamulische für künftige Untersuchungen noch auf ein paar Notizen des fleißigsammelnden Fr. Buchanan hin, die hier wol noch beachtet zu werden verdienen. Die gelehrtesten Tulava-Brahmanen[707]) sagten: das Telinga werde im N.O. der Halbinsel, Maharatta im N.W., das Karnataka im Süd des Krischna aber nur über den Ghats gesprochen; das Tamul, welches sie auch Dravida nannten, nur im südlichen Theile der Halbinsel im Südosten der Ghats. Dravida Desam, oder das Land Dravida im eigentlichen Sinne, reiche zwar nur von Madras bis zum Gebirge; aber derselbe Name verbreite sich auch über alles Land, wo man Tamulisch spreche, und selbst alle Brahmanen der Tulavas nannten sich eben so. Nach einer zweiten Stelle[8]) bei Fr. Buchanan, die mit jener übereinzustimmen scheint, erfuhr derselbe: eigentlich würden mit dem Namen Tamul, als Nationalbenennung, nur alle Sudras, also die geringere Caste der ganzen Ostseite des Südendes der Halbinsel bezeichnet, und das Prakrit, Bha'scham, oder der Vulgardialect des Landes werde daher Tamul genannt. Aber in Karnata, auf dem Plateaulande nenne man ihre Sprache Aravi, ihr Volk Tigular. Dagegen würden die Brahmanencaste, unter den Tamuls, mit dem Namen Dravida belegt, und Panchdravida bezeichne daher eigentlich nur den Verein der Brahmanencasten Tulavas, aus den 5 verschiedenen Volkssprachen. Der Dialect, der in den Familien dieser Dravida der Tamulen gesprochen werde, obwol er als eine Volks- oder Vulgar-Sprache gelte, habe doch eine größere Aehnlichkeit mit dem Sanskrit als das gemeine Tamul. Daraus schloß schon Buchanan, mit Wahrscheinlichkeit, daß diese Brahmanen aus einem Lande, wo Sanskrit vorherrschend war, hier erst einwanderten (s. oben S. 225, 243), und wirklich läßt sie die Sage erst von Kalpi, am Jamuna, hierher einwandern. Unter dem Tamulischen giebt es wiederum ver-

[707]) Fr. Buchanan Journ. T. III. p. 90.
[8]) ebend. T. II. p. 303.

schiedene Dialecte [9]); doch konnte der Madrasdiener, den Fr. Buchanan mit sich führte, ganz gut den Coimbetore-Dialect des Tamulischen verstehen, welches man Asmani nannte, im Gegensatz des Aravi, das in Madras gesprochen wird. Die Pflanzennamen in Coimbetore waren jedoch wieder ganz verschieden von denen in Tritchenopalli, obwol in diesen beiden Provinzen das Tamulische gesprochen wird.

5) Die Telinga-Sprache (ehedem auch Kalinga genannt) beginnt mit dem Pennar-Strome allein vorherrschend zu werden, und wird im Osten an den Sprachgränzen des Canara (oder Maißoore) und des Mahratta, am mittlern und untern Kistna und Godavery, gesprochen, und noch über diesen hinaus, bis in die nördlichen Circars bei Cicacole (unter 18° 15′ N.Br.). Daher seit der Periode der Mohammedaner Eroberung dieser Landstrich zu beiden Seiten des Godavery auch den Namen Telingana erhalten hat. Al. Johnston nennt diese Sprache wahrscheinlich richtiger Telugu, und bemerkt, sie stehe durch ihre Sanftheit zu den übrigen Sprachen in demselben Verhältniß wie das Italienische zu den Europäischen Sprachen. Das Volk, welches diese Telinga-Sprache spricht, soll nach Aussage der Tulava Brahmanen Andray heißen. In Vizagapatam [10]) wird noch ausschließlich nur Telinga gesprochen; um Cicacole ist das Telinga noch vorherrschend auf der Gestadelandschaft, um Ganjam und Jaggernath (einst nannte man den Küstendialect südwärts von Ganjam, 19° N.Br. bis Pulicat, in der Nähe von Madras, auch Kalinga-Sprache) [11]) aber hat ihre Herrschaft schon aufgehört, da fangen die Sanskrit-Dialecte an, zu denen schon die Orissa-Sprache gehört. In den Waldwildnissen tiefer landein breitet sich mit dem wilden Volke der Gondwana noch ein anderer Sprachstreif, westwärts, auf minder bestimmbare Weise bis zum mittlern Godavery, als eine für sich bestehende Sprachinsel aus, die wahrscheinlich eben so wenig mit ihren umgebenden Sanskritischen Sprachen Gemeinsames hat, wie die der wilden Bhils in Malwa (Asien IV. 1. S. 657—660), oder wie die Sprachinsel der Tudas auf den Nila Giri mit den südlichen fünf Dekan-Sprachen, obwol

[9]) Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 283. [10]) A. Stirling Geogr. statistic. and historic. Account of Orissa Proper or Cuttack in Asiat. Res. 1825. T. XV. p. 206. [11]) W. Hamilton Descr. II. p. 121.

sie manche Beimischung aus dem Tamulischen erhalten hat (Asien IV. 1. S. 1037), vielleicht daß es neben und innerhalb der Territorien dieser fünf Hauptsprachen Dekans, der Panchdravida (s. Asien IV. 1. S. 735), die einst auch verschiedene politische Herrschaften in gesonderten Reichen bilden mochten, ehe sie wie durch die Mohammedaner Fehden durcheinander geworfen wurden, deren Territorien wol durch breite Ströme, dicke Wälder, hohe Gebirgsketten mehr und bestimmter als heut zu Tage von einander gesondert waren, noch mehrere solcher Sprachinseln wilder Völkerschaften als Enclaven giebt, wie in Wynaad, Curg und auf den Nila Giri (s. Asien IV. 1. S. 727), die bis jetzt nur wenig bekannt wurden, die aber doch für die dortige Ethnographie höchst wichtig zu studiren seyn würden. Wir fügen die jüngste Bemerkung Alex. Johnstons[712]) über diesen Gegenstand hier schließlich bei, der sagt: es gehören jene 4 Sprachen: Telinga, Tamul, Malayala und Canara, zu einer Sprachfamilie oder Sprachgruppe, weil sie dieselben Wurzeln haben, obwol sie unter sich so verschieden sind, daß man sich in ihnen nicht gegenseitig verstehen kann. Sie gehören aber zu einer vom Sanskrit verschiedenen Sprachgruppe, weil ihre Wurzeln völlig verschieden sind, obwol sie alle sich mit vielen Wörtern aus dem Sanskrit bereichert haben. H. Harkneß, der zu den Wenigen gehört, die diese Sprachen Süd-Dekans studirt haben, und auch wie wir aus Obigem wissen, die Bewohner der Nila Giri genauer erforschte, behauptet, wenn man jene Panchdravida ihrer Sanskrit-Bereicherung entkleide, so bleibe eine Sprache übrig, welche derjenigen am nächsten stehe, die noch heute von den Tudas auf den Nila Giri gesprochen wird. Wenn auch nicht immer Identität der Sprachen auf Identität des Ursprungs der Völker zurückschließen läßt, so ist dieses doch sehr häufig der Fall, und das Gegentheil pflegt nur der Erfolg ganz besonderer eingreifender historischer Umstände zu seyn. Die völlige Divergenz unausgebildeter Sprachen führt aber auf Verschiedenheit der Urvölker zurück, in welcher Hinsicht wir über die Population Dekans noch ganz im Dunkeln stehen. So viel scheint zwar wol schon wahrscheinlich[13]), daß diese fünf Dravidas, oder

[712]) Alex. Johnston Memorandum l. c. p. X. [13]) Desiderata and Inquiries connected with the Presidencies of Madras and Bombay in Asiat. Journ. 1827. Vol. XXIV. p. 349 etc.

Sprachclassen Dekans, nicht vom Sanskrit Nord-Indiens abgeleitet sind, und es giebt sogar eine Tradition, welche es bestätigt, daß alle Brahmanen überhaupt wie jene Dravidas von Kalpi mit ihrer Religion und Sprache erst vom Norden (Asien IV. 1. S. 500) gegen den Süden einzogen, und die dortigen früher einheimischen Pariar-Könige, deren Nachkommen jetzt Hullia heißen, verdrängten[14]). Die Frage, in Beziehung auf die Zeit, wann die Vadamozhi, so nennen sie dort „die nördliche Zunge" (wol nach Bopp eine bloße Entstellung von Vedam-Ukti, d. h. Vedam-Sprache, d. i. also die vom Norden gekommene) in Dekan eingeführt ward, ist von hohem Interesse, aber noch unbeantwortet. Eben so würde eine genauere Vergleichung der genannten Dekan-Sprachen nach ihrem eigenen, selbstständigen Originalbau und Inhalt, wie nach dem, was sie von Sanskritgebräuchen in sich aufnahmen, und der bestimmtesten Begränzung ihrer geographischen Sprachgebiete, die wir oben nur im allgemeinsten Umrisse angeben konnten, für die Ethnographie der Halbinsel von der größten Wichtigkeit seyn. Noch ist es nicht bekannt, ob es überhaupt Eine Muttersprache für Süd-Dekan unter denselben gebe, die den Stamm der übrigen, die unter sich dann etwa Schwestersprachen seyn könnten, bildet. Könnte es, fragt der Kenner, die sogenannte Parvada Hale Canada-Sprache seyn? deren Schriftarten man bei den Jainas gefunden haben will, unter denen einige sind, welche sie nach Col. Mackenzie gut verstehen, und in denen die bisher noch unbekannten Inscriptionen auf Kenara und Salsette verfaßt seyn könnten. So lange hierüber noch die nothwendigen Vorarbeiten der Sprachforschung fehlen, bleibt hier nur ein Feld für Hypothesen offen, von denen wir nur den Umriß der beiden merkwürdigsten über Urbevölkerung und Civilisation dieser Plateaulandschaften von H. D. Robertson und W. H. Sykes hier einschalten.

H. D. Robertson[15]) bemerkt zur Erläuterung des gegenwärtigen Zustandes, es ließe sich wol mit Wahrscheinlichkeit nachweisen, das Halbinselland im Süden des Vindhyan Gebirges (s. Asien IV. 1. S. 513), sey schon vor dreitausend Jahren

[14]) M. Wilks Historic. Sketches l. c. Vol. I. p. 151. [15]) H. D. Robertson Selection of Papers from the Records of the East-India House 1826. Vol. IV. p. 400. On the early Hist. of the Mahratta Country, in Asiatic Journ. 1827. Vol. XXIII. p. 353.

nicht ohne alle Civilisation gewesen; obwol weder aus Mohammedanischen noch Hindu-Autoren sich etwas darüber feststellen lasse. Er halte aber den jetzt so zurückgedrängten Stamm der Culies, oder Bhils (s. Asien IV. 1. S. 659), und wir könnten auch wol noch andere, südlichere Tribus hinzuzählen, für die Abkömmlinge jener ältesten Aboriginer Dekans, die noch wenig civilisirt dem Zustande der Barbaren allerdings nahe standen, als Rama, der König von Ayodhya, vom obern Godavery, Bhima und Kistna her (s. Asien IV. 1. S. 502, 684) darauf ausgegangen sey, das ganze Land sich zu unterwerfen und zu civilisiren. Ravanas, der König von Lanka und dessen Brüder (s. Asien IV. 1. S. 696), die Beherrscher der Landschaften im Süden des Vindhya, möchten am wahrscheinlichsten Culie-Naicks, oder Häuptlinge derselben gewesen seyn, die mit ihren Tribus noch als Hirten (wie die Tudas heute, s. Asien IV. 1. S. 1030) von ihren Heerden, oder als Jägervölker (wie heute noch die Curgs, Asien IV. 1. S. 726) lebten, oder vom Ertrage ihrer Waldproducte und ärmlichen Culturfelder, von welchen Lebensarten wir in obigem überall die noch heute fortbestehenden Beispiele schon nachgewiesen haben. W. Sykes[716]) hält sie aus gewichtigen Gründen für Buddhistischen Glaubens, nach den durch ganz Dekan verbreiteten Buddha Architecturen und besondern von ihm nachgewiesenen Denksteinen, mit darauf bezüglichen Sculpturen. Liege dem Ramayana das historische Factum eines Eroberungszuges zum Grunde, so möchte durch Rama und sein Gefolge die erste Einführung der Hindusitte, Hindulehre und ihrer Gesetze, nach den Vedas, auch auf die Südseite des Nerbudda übertragen worden seyn, und bei allen halbrohen Völkern Dekans Anklang und Annahme gefunden haben, wie dies noch heute, z. B. im Verbot des Kuhschlachtens fast überall sich zeigt, auch da, wo gar keine andere Priestersatzung Wurzel gefaßt hat. Erst später, als am Ganges der Gegensatz und Kampf zwischen den Jainas, den Buddhisten und Brahmanen hervortrat, und ihre Bekehrungen auf friedlichem Wege, oder mit Feuer und Schwert, und endlich auch ihre blutigen Verfolgungen, Ausbreitungen und Ausrottungen beginnen, zog sich das Jainathum nach Malwa, oder in die Asyle der

---

[716]) Journal of the Roy. Asiat. Soc. Vol. II. Nr. 4. 1835. p. 205 bis 233. On Land Tenures in Dekkan m. Tabul.

Ghatketten, oder auf einzelne Gaue des Plateaulandes zurück, das Buddhathum an der Ostseite der Halbinsel bis nach Ceylon hinab, das siegreiche Brahmathum folgte nach, und die nordische Brahmanencaste, gestützt durch die Kriegercasten (Kschatrivas, Rajputen, Nairen u. s. w., zumal aber Mahratten nach W. Sykes Ansicht), drangen mit ihrer nordischen Zunge (Sanskrit) als die der Sieger durch ganz Dekan vor. Sie wurzelte an Malabars, Tanjores, Madura's (wo Panduiden einzogen, Asien IV. 1. S. 684) fruchtbaren und günstig gelegenen Gestadeländern und an einigen andern Localitäten, am festesten an, und verbreitete von diesen Hauptcolonisationen ihre politische Gewalt, ihre Priestersatzungen, ihr Castenwesen nach allen Seiten hin. Doch geschahe dies nur mit sehr ungleichem Erfolge, da die verschiedenste Stufe der Civilisation und Rohheit unter den Dekan Bewohnern ihnen entgegen trat, und viele wildere Berg- und Wald-Tribus noch ganz unberührt von ihren Institutionen bei dem alten Glauben verharrten (verstoßene Casten, s. Asien IV. 1. S. 927—935). Andere mußten ihnen durch ihre verschiedenen, nicht mit der Sanskritischen Priestersprache verwandten Fünf Dravidas, ferner stehen bleiben, selbst die Pansch Dravidas (d. i. die Süd-Brahmanen, z. B. die Namburis im Malayala, Asien IV. 1. S. 751) schieden sich von den Pansch Gaudas (d. i. den Nord-Brahmanen, s. Asien IV. 1. S. 925, 751) völlig ab. Außer den einheimischen Gegnern ihrer totalen Brahmanischen Umbildung durch Institutionen, Gesetzcoder, Priestereinrichtungen, Sprach- und Schriftverbreitung (wie sich aus den vielen Devanagari Alphabeten von Mahamalaipur im obigen ergeben hat, s. ob. S. 326) wie anderer heiliger Literatur, trat nun noch ein fremder Gegner, der Mohammedanismus, seit dem X. Jahrhundert n. Chr. G., durch fast alle Gestade und Binnenländer Dekans mächtig auf den Kampfplatz mit auf, der allmälig ihren Einfluß vorläufig schwächen mußte, bis die Europäer und das Christenthum eine neue Aera herbeiführten.

Die zweite Hypothese, von H. Sykes[17]), einem genauen Kenner der dortigen Localverhältnisse des Plateaulandes,

[17]) Lieutn. Colonel Will. H. Sykes, Late statistic Reporter of the Government of Bombay on the Land Tenures of Dekkan, in Journal of the Roy. Geogr. Soc. of Gr. Brit. and Ireland. Lond, 1835. Nr. IV. p. 205—233..

stimmt mit jener im Wesentlichen überein, doch mit einigen ihm eigenthümlichen an Ort und Stelle gemachten neuen Beobachtungen, und von ihm aufgefundenen beachtungswerthen Monumenten der Vergangenheit wie der Gegenwart, die auch uns hier Beachtung zu verdienen scheinen, deren Resultat darin besteht, daß wahrscheinlich die Mahrattan (also keine Aboriginer) die mit Rama eingewanderten, dem Linga-Dienst Siva's schon ergebenen, Kriegerhäuptlinge unter seinen Gefährten waren, die sich hier, auf dem Plateaulande zwischen dessen Urpopulation festsiedelten, und zur herrschenden Völkerschaft heranbildeten; daß sie schon eine Buddhistische Population vorfanden, welche erst durch sie verdrängt oder ausgerottet ward, von welcher aber noch, in Architecturen und Schriften, Monumente ihres frühern Vorhandenseyns sich vorfinden. Die Mahrattas, sagt Sykes, wollen keine Aboriginer von Maharaschta seyn; sie haben eine Tradition, daß sie vom Norden her dort eingezogen, und von Rajput-Ursprung, d. i. von Kriegercaste, seyen. Wer waren die Ursassen dieses Landes? Die gewaltigen Monumente menschlichen Fleißes, die weitläuftigen Grottentempel, deren Zahl sich bei genauerer Forschung immer mehr anhäuft (außer den von uns früher aufgeführten, s. Asien IV. 1. 669—687, nennt Sykes auch noch die uns unbekannten Gruppen von Junar und Nanaghat), die Menge der dabei befindlichen Tschultris, Herbergen, Cellen, Hallen, umgeben von Wassercisternen und Spuren anderer Reste, die auf ein Leben zahlreicher monastischer Brüderschaften in überall ähnlichen Verhältnissen zurückweisen, führen zur Lösung dieser Frage. Sie sind ein schweigendes, aber doch beredtes Zeugniß, daß vor Alters das Land von einem Volke bewohnt war, das nichts Gemeinsames hatte mit den heutigen Bewohnern, in Religionscultus, religiöser Architectur, Ordensleben, persönlicher Gestaltung (nach den Figuren der Reliefs zu urtheilen), wie der Schriftarten. Daß diese alten Bewohner Buddhisten waren, hält Sykes für entschieden; nach Uebereinstimmung dieser Monumente mit denen auf Ceylon, Bali, Hinterindien u. s. w. Aber wie verschwand, sagt er, diese antike Buddhistische Population so ganz aus Maharaschtra, ohne ein lebendiges Glied zu hinterlassen? Dies, bemerkt er, war bis jetzt noch unerforscht. (Wir erinnern, daß

wir vor 15 Jahren, in der Vorhalle Europäischer Völkergeschichten zuerst von einem antiken Buddhacultus sprachen, dem als dem primitiven, aber verdrängten, andere, jüngere, theoretisirende eingeimpft seyen, eine Vorstellung, welche ihrer damals sehr mangelhaften zu etymologisirenden Darstellung wegen, obwol sie auf noch unwiderlegten historischen Grundlagen ruhete, wenig Eingang finden konnte, doch aber seitdem in vielen ihr verwandten Resultaten vielfache Bestätigungen erhielt, wenn auch einige Gegner mehr nur durch Witz als durch Gründe, jene allerdings gewagte Darlegung selbst lächerlich zu machen suchten, weil in Einzelnheiten vielleicht zu weit gegangen war. Für das höchste Alter selbst treten unzählige Monumente und neuerlich ausgezeichnete Beobachter und Forscher in Indien selbst auf, wie Hodgson, Colebrooke, J. Malcolm, der Verfasser on the Era of the Buddhas in Calcutta u. a. m., und hier Sykes. Zur Unterstützung von Sykes Ansicht erinnern wir hier an die bisher, wie es scheint, unbeachtete Stelle aus dem Ayeen Akbery ed. Fr. Gladwin. Lond. 1800. Vol. II. p. 43, über den Streit der Buddhisten in Malwa, der dort von ihnen gegen die Brahmanen siegreich geführt ward, vor, wie der Verfasser sagt, 2355 Jahren). Die Lösung jener Frage glaubt Sykes durch Hülfe der unzähligen von ihm sogenannten Indischen Denksteine (Hindu commemorative Stones) gefunden zu haben, deren er drei verschiedene, mit Sculpturen, seiner Abhandlung in Abbildung beigefügt hat. Diese sculpirten Denksteine finden sich von den offenen Plainen Carnatiks bis zu den einsamsten Gebirgsthälern und Wildnissen der West-Ghats, hinter den entlegensten Festen (z. B. bei Harichandrug), stets den Mahadeo-Pagoden benachbart, selten isolirt von ihnen. Sie gleichen großen Grabsteinen Englischer Kirchhöfe; oft sind es auch vierseitige Steinpfeiler auf einer oder mehreren Seiten mit rohen Sculpturen bedeckt. Diese sind gewöhnlich in 4 Felder abgetheilt. Im obersten Felde ist ein Lingam Symbol Mahadevas; ein Kegelaltar mit einer anbetenden Figur davor, wie eine Votivtafel. Im 2ten Felde darunter ist ein Mann mit einem breiten Dolch; um ihn stehen stets ein paar oder mehrere Weiber, mit großen Brüsten, tanzend oder in fröhlichen Stellungen. Im 3ten Felde ist ein Mann im Kampfe mit Feinden, zu Pferde oder zu Fuß, öfter erkennbar als Sieger und derselbe, wel-

chet oben den Lingam (Shiva-Cultus) verehrt. Im 4ten, untersten Felde werden Feinde völlig besiegt, oder es liegt schon ein Todter darnieder, umher Antelopen, ein Zeichen der Wildniß in die er vertrieben ward. Diese erklärt Sykes nun, als die Buddhistischen Landesbewohner; sie wurden besiegt von Lingam Dienern, welche jene mit Polyandrie (wie sie noch unter den Bewohnern von Curg, den Tudas, den Nairen, s. Asien IV. 1. S. 1036, im Gebrauch ist) ausrotteten, dagegen Polygamie mit der Brahmanenlehre einführten, und keine andere seyen diese Sieger, als Rama Chandras Gefährten auf seinem Kriegeszuge gegen Ceylon, seine Hülfsvölker, vom Kriegerstamme, deren Zahl jedoch wohl nur limitirt gewesen sey, da die Mahrattas noch heute behaupten, daß es unter ihnen nicht mehr als ursprünglich 96 verschiedene Familien- oder Geschlechts-Namen[718]) (Clans wie bei Schotten, womit sie J. Malcolm vergleicht) gebe, die sich bis heute in gewissen Tribus unterscheiden, deren Glieder sich noch gegenwärtig nicht untereinander einseitig verheirathen dürfen. Der Lingamdienst ist durchaus allgemein unter Mahratten verbreitet, und Mahadeos Attribute bilden ihre Kulaswamis, oder Hausgötzen. Als unmittelbare Sieger der ausgerotteten Buddhisten, werden sie auch frei und unbegränzten Grundbesitz, wie ein eroberndes Kriegsheer genommen haben, nur mit militairischer Ländervertheilung durch den Chef, mit erblichen Landeigenthum des Einzelnen ohne Souverainetätsrechte im Lande anzuerkennen. Religiose, Künstler, Handwerker, Gewerbleute u. s. w., die jedes Indische Kriegsheer begleiten, werden auch sie begleitet haben, um für Lebensunterhalt und Bedürfniß zu sorgen. Sie mußten untergebracht werden, ohne Recht am Landbesitz zu erhalten; der Kriegsmann wurde der Dorfherr, sie bildeten die Gemeinde, die Diener. Dies ist wirklich die Einrichtungg aller Mahrattischen Ortschaften, das sogenannte Thal-System, in welchem der Mahratta von der Kriegercaste, vom ersten Range, der Patel, d. i. der Chef des Ortes ist, die Ortsobrigkeit. Die literaten Religiosen wurden hier als Schreiber, Rechner und Geschäftsführer nothwendig für jene, waren aber ohne Ansehn, sie sind stets Brahmanen bis heute. Der höhere Krieger-Chef, der die Vertheilung der Ländereien machte, steht 84 solcher Dorfschaften als

718) ebend. p. 207.

Desmukh (Comes) einem Pargana (Pergunna) oder einer Grafschaft vor. Die so vertheilten erblichen Familiengüter geringerer und größerer Art, die sogenannten Thals, sind stets nach den Namen der älteren Mahratta-Familien genannt, in deren Besitz sie sind oder waren; oder deren Vorfahren nach der Tradition diese Namen besaßen. Die Ländereien solcher ausgestorbenen Familien heißen Gatkul (von gata, d. h. verschollen, Kula, Familie). Alle Thals sind Erbeigenthum, und dies Thal-System mit der Kriegercaste vom Mahratta-Stamme, als erblichen Grundherrn, macht die eigenthümliche Grundlage aller übrigen volksthümlichen Einrichtungen der Mahrattas aus, welche denen einer erobernden, vom Norden her eingewanderten Kriegercaste vollkommen entsprechen, freilich mit mancherlei Abänderungen, welche seit der Mohammedaner Obergewalt sich Eingang gebahnt hatten. Das Wort Patel[19]) ist Mahrattisch, aber als Potail in andere Indische Sprachen von da, das Dorfoberhaupt, den Dorfschulzen 2c. bezeichnend übertragen; Mirasdars sind nur theilweise Besitzer eines Thal, gegen Abgabe an den Oberherrn (Patel), aber nie eigentliche Grundbesitzer wie jene, und diesen folgen unzählige andere untergeordnete Verhältnisse.

3. Puna im Quell-Lande der Bhima- und Kistna-Ströme, die frühere Residenz des Peischwa des Mahratten-Reiches; Sattara die heutige Residenz des Raja von Sattara in Maharaschtra.

Sattara, die heutige Residenz des den Briten nun befreundeten Mahratta Rajas, liegt an dem obern Quellarme des Kistna; Puna, die alte Residenz des einstigen Peischwa der Mahratten, liegt am obern Quellarme des Bhima, nur um weniges nördlicher; beide auf der Plateauhöhe 2000 F. üb. d. M., in einer uns schon aus obigem (s. Asien IV. 1. S. 657, 674) in Beziehung auf das Westgestade, im allgemeinen bekannten Localität; hier ihr locales und historisches Verhältniß zu der Ostseite der Ghats, zu dem Kistnagebiete. Dieses Puna (18° 30' N.Br.), ein halbes Jahrhundert hindurch ein furchtbarer Name für weite

[19]) ebend. p. 213 etc.

Länderstriche, ist gegenwärtig in politische Unbedeutenheit zurückgesunken; doch ist es noch immer Residenz mediatisirter Mahrattenfürsten geblieben, die aber ohne Peischwas ihr Territorium regieren, und dem, als Mahratta Raja anerkannten, Familienhaupte, ist Sattara als seine Residenz von den Briten seit 1818 angewiesen. Die Einwohnerzahl der Stadt schätzte W. Hamilton[720]) 1820 auf 150,000, Bischof Heber[21]), während seiner Anwesenheit in Puna, nur auf 100,000. Lord Valentia, der zwei Jahrzehend früher, vor dem Sturze des Peischwa, dort in dessen noch blühender Residenz Audienz erhielt, fand schon damals die Stadt nicht bedeutend, die späterhin durch Brand und Zerstörung noch viel zu leiden hatte. Nur einzelne ihrer Gebäude waren großartiger, deren Unterbau bis 14 Fuß hoch aus Granitblöcken zusammengesetzt, das übrige aus Zimmerholz aufgerichtet war. Das Material dieser Holzhäuser, aus denen der größere Theil der Stadt besteht, holt man aus den Wäldern der West-Ghats. Ueber den vorüberziehenden Zufluß zum Bhima, der von zwei Bächen, Muta und Mula, die hier sich vereinen, Mutamula heißt, war noch keine feststehende Brücke geschlagen. Der Aufenthalt bringt für Briten, die aus dem tiefen heißen Malabar oder Concan zu diesen kühlen Höhen heraufsteigen, durch den atmosphärischen Wechsel, leicht Erkältungen, Fieber, Ruhr. Colonel Fitz Clarence[22]), der im Januar 1818 diesen Ort mitten im Verheerungskriege gegen die räuberischen Pindarries durchzog, fand einen großen Theil der Stadt zerstört; die Paläste des Peischwa standen leer; statt der Häuser dienten Zelte zu Wohnungen. Die verödeten Straßen verglich er den entvölkerten Ortschaften Spaniens; Vorstädte fehlten Puna. Dessen Umgebung ist eine große, weite Ebene, nackt und öde, über 2000 Fuß Meereshöhe ausgebreitet. Sie ist umgeben von Trappgebirgen, die etwa 1500 bis 2000 Fuß relativ über dieser Plateauebene sich erheben, mit scharfen Umrissen und seltsam zerrissenen Formen. Weiter gegen W. hin wird die Landschaft romantischer, wilder, grandioser in ihren Formen, zumal gegen die Höhen von Carli (s. Asien IV. 1. 673), gegen die West-Ghats nach Bombai zu,

---

[720]) W. Hamilton Descr. II. p. 196. [21]) Heber Narrative Vol. III. p. 115—122; G. Vic. Valentia Vol. II. p. 113—134.
[22]) Lieut. Col. Fitz Clarence Journ. of a Route across India. London 1819. 4. p. 276—284.

das in 36 Stunden von hier erreicht werden kann. Die nähern Umgebungen von Puna sind einförmiger; doch sind noch mehrere der umherliegenden Felshöhen mit Mahratten-Burgen gekrönt, die früherhin für uneinnehmbar galten, wie Taraghur, Kullinghur, Assirghur u. a. Sie haben ihren Ruhm in den letzten Kriegen verloren; die meisten sind verfallen, doch können sie immer noch als Asyle bei plötzlichen Ueberfällen gute Dienste leisten. Was der Umgebung von Puna noch mehr fehlt um schön zu seyn, ist das Grün und die Waldung. Der Baumwuchs auf allen Plateauflächen ist kärglich. Die Gärten, welche um die Stadt angelegt wurden, sind nicht groß genug, um das eintönige der Landschaft zu unterbrechen; Cypressenpflanzungen zieren sie; selbst die 300,000 Mangobäume (Mangifera indica, s. Asien IV. 1. S. 888—894), der characteristische Baum Hindostans, welche der letzte Peischwa, vor dem Jahre 1817 um seine Residenz hatte anpflanzen lassen, konnten nur die nächsten Umgebungen verschönern. Der pitoreskeste Theil ist, dicht vor der Stadt, ein isolirter Pik mit einem Tempel der Parvati auf der Höhe, und einem Kunstteiche am Fuße, der von einem Wiesengrunde voll Landkrabben umgeben wird. Der Britische Resident wohnt in einiger Entfernung von der Stadt, auf einem schönen Landsitze von Obstgärten umgeben, in welchen neben Indischen Früchten aller Art, auch Weinberge und der Europäische Apfelbaum trefflich gedeihen. Die niedere Stadt ist keinesweges schöner aus ihren Trümmern wieder aufgebaut; ohne Mauern, ohne Fort, das mit Wällen umgebene Schloß des Peischwa ausgenommen, regellose Straßen, Bazars von geringem Umfange, viele kleine Pagoden, meist dem Mahadeo geweiht, von außen mit mythologischen Bildern bemalt, zwischen durch in Regen und Schmutz, bei Pflastermangel, höchst beschwerliche Wege. Der Pallast des ehemaligen Peischwa ist groß, im Quadrat mit Colonnaden von schön geschnitzten Holzsäulen umgeben, aber gering von Ansehn, wie alle fürstlichen Schlösser der Mahratten, die von den Tagen der Woche ihre Namen haben, so wie die Straßen nach ihren Götzen genannt sind. Der größere Theil derselben ist seit dem Verfall ihrer Herrschaft zu andern Zwecken verwendet; der eine zum Gerichtshof, der andere zum Gefängniß, in andern sind Hospitäler eingerichtet, in einem ein Irrenhaus u. s. w. Das dauernde Cantonnement der Briten, welche die Garnisonirung bilden, liegt wie überall in den Indischen Provin-

zen außerhalb der eigentlichen Stadt, und macht ein eigenes Lager im West von Puna aus, mit Kirche, Schule und allen Bedürfnissen versehen. Ein Britischer Resident in Puna, der Chef-Commissioner, steht an der Spitze der Einnahmen der 7 großen Districte, jeder mit seinem Militairofficier, Coll.ctor genannt, in welche das Mahrattengebiet seit der Aufhebung der Würde des Peischwa eingetheilt ist, und nur die Herrschaft des Raja von Sattara, in ihrem geringen, alten Territorialumfange, ist independent in Beziehung auf dessen innere Angelegenheiten geblieben.

Die Landschaften im S.O. von Puna, längs dem obern Stromgebiete des Kistna, haben durch die lange Reihe der Kriege, der innern Revolutionen, durch häufige Dürre bei Mangel des Anbaues und durch die darauf nicht selten eintretende Hungersnoth, ungemein an Entvölkerung gelitten, und nur nach und nach konnte der frühere Wohlstand des Landes bei dem wieder hergestellten Frieden zurückkehren. Den Zustand der nur theilweisen Fruchtbarkeit und großen Verödung dieser Landstriche, durch Verwilderung der Bewohner und Stiefmütterlichkeit der Verwaltung, glaubte Bischof Heber zunächst mit dem des reichen aber wüsten Ungarns vergleichen zu können; auch meint er, daß Weinbau hier gut gedeihen würde, und giebt den Rath ihn dort zu begünstigen, um ein besseres Getränk für die dortigen Britischen Truppen zu erhalten, als den Branntwein, der regelmäßig unter sie ausgetheilt ihnen nur zum Verderben gereichte. Nach den furchtbarsten Kämpfen und blutigen Kriegen während der Periode der Mahrattenherrschaft, seit der Mitte des XVIII. Jahrhunderts, ist nach der Besiegung dieses Feindes, auf diesen Plateauhöhen, durch die Briten, seit 1818 ein merkwürdiger Friede zurückgekehrt, und eine Umwandlung der Territorien, eine neue Ordnung der Dinge eingeführt, welche Land und Volk große Vortheile verspricht, und sich schon durch das Aufhören der sonst allgemeinen Unsicherheit, durch das Verschwinden der Raubhorden, der groben Verbrechen und durch die Wiederbelebung der Agricultur hinreichend bewährt hat. Die Characteristik des Volks der Mahratten, nach ihren Brahmanen, Häuptlingen und Landleuten, haben wir schon früher gezeichnet (s. Asien IV. 1. S. 662—664); es bleibt uns hier nur übrig einen kurzen Abriß ihrer Herrschaft, ihrer Kämpfe und ihres Unterganges zu geben, in welchen das Schicksal fast des ganzen Dekanplateaus verflochten war, um daraus das Verständniß

für den gegenwärtigen neuveränderten Zustand gewinnen zu können.

Anmerkung. Umriß der Entstehungsgeschichte der Mahrattenstaaten und ihres Unterganges, nebst ihren Kämpfen mit den Briten um die Oberherrschaft von Dekan im XVIII. und XIX. Jahrhunderte, zur Erklärung der politischen Territorial-, Völker- und Staaten-Verhältnisse der Gegenwart, auf dem mittlern und nördlichen Dekan-Plateau[123]).

Erst seit dem Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts breitete sich Englands Macht in Indien von den Küstengebieten seiner 3 Präsidentschaften Bengal, Madras, Bombay, durch das Innere der Indischen Landschaften aus, und ward vorzüglich durch den diese 3 Küstenländer erst vermittelnden Besitz Dekans, aus einem bisherigen Coloniestaate, der in beständigem Kampfe mit seinen Nebenbuhlern im Oriente, den dort einheimischen Fürsten und ihren Parteigängern den Franzosen, verwickelt war, zu einem unabhängigen, zusammenhängenden, mächtigen, Britischen Reiche in Indien, das der Gesetzgeber der dort Einheimischen und Fremden ward. Seit der Expedition der Neu-Franken nach Aegypten und ihren verstärkten Anstrengungen, den Sturz der Briten in Indien durch Aufregung ihrer vielen dortigen Feinde, offen oder ins geheim, herbeizuführen, beginnt diese veränderte Gestalt der Dinge in Dekan, welche durch die innere Uneinigkeit der sowol Mohammedanischen als Hinduischen souverainen Mächte jenes Landes unter sich, ungemein begünstigt ward, die in seltsamer Verkettung des Schicksals, nach ihrer völligen oder theilweisen Besiegung (wie Maißoore durch die Einnahme von Seringapatam, s. ob. S. 274, und Mahratta) vernichtet wurden, oder doch zu tributairen und mediatisirten, ohnmächtigern Fürsten herabsanken. Das gewaltigste der dort herrschenden Völker waren die Mahratten, ursprünglich oder doch so weit die Historie zurückreicht im Lande Maharaschtra[24]) einheimisch (ob Marohae bei Plinius, s. Asien IV. 1. S. 488, 513), d. i. zwischen dem Nerbudda und dem obern Kistna, im Osten vom Wurda, dem nördlichen Zufluß zum Goda-

---

[123]) Vergl. Kampf der Mahratten und Briten um die Oberherrschaft von Dekan, im Berl. Kalender 1830. S. 13—51. [24]) The early History of the Mahratta Country in H. D. Robertson, Selection of Papers from the Records of the East-India House. 1826. Vol. IV. p. 490. in Asiat. Journ. XXIII. p. 553; vergl. Lieutnt. Colonel Will. H. Sykes on the Land Tenures of the Dekkan in Journ. of the Roy. Asiat. Soc. of Gr. Brit. etc. London 8. Nr. IV. 1835. p. 205.

very bis gegen Golkonda hin, und westwärts wieder bis zu den Ghatketten. In ihr Schicksal war in dem letzten Jahrhundert das Leben ihrer Nachbarvölker und das Bestehen oder Vergehen der umgebenden Staaten fast allgemein verflochten; sie waren in der letzten Zeit des XVIII. Jahrhunderts vorzüglich im Einverständniß mit der zweiten Macht auf dem Dekan-Plateau, ihren Bundesgenossen den Sultanen von Maißoore, zu einer Verbindung mit der Französischen Partei geneigt, gemeinsame Sache gegen ihren größten Feind, gegen die Britischen Gewalthaber in Indien zu machen, die sie schon von allen Seiten umgaben. Aber bedeutender noch als zuvor die Lenkung dieses von bigotten Hindufürsten beherrschten Raubvolkes, zur Ausführung der Pläne für das Interesse der Franzosen in Indien, ward seit dem Ausbruch der Revolution, der Neu-Franken großer Einfluß, den sie auf politischem Wege an allen Höfen des centralen Indiens in Dekan gewannen, wo nun bald alle mohammedanische Nachkommen des alten Kaiserhauses der Timuriden, aber auch die ansehnlichsten Hindu-Rajas, sich durch ihre Rathgeber leiten ließen. Wie Tippo Saib, Sultan von Maißoore, ihr Bundesgenosse, schon von des Vaters Hyder Ali Zeiten her, dem die Franzosen zum Throne verhalfen, nur zu unzeitig und tollkühn, im Süden der Halbinsel, durch die Französischen Revolutionairs [225]) mehr gereizt als gestützt, das Ungewitter des Krieges unbesonnen herbeizog, das diesesmal ihn selbst vernichtete (im J. 1799, s. ob. S. 274), so waren die andern mohammedanischen Staaten, die ihn als einen Glaubensmärtyrer gegen die fremden Ungläubigen fallen sahen, bereit, bei erster Annäherung ihrer Französischen Freunde auf energische Weise gegen die Briten zu Felde ziehen. Aber die schon auf halbem Wege genäherte französisch-ägyptische Colonie (1798—1801) zerschlug sich; und statt der gehofften Hülfsheere kamen nur französische Officiere, Emissaire, Residenten, Agenten, Abenteurer aller Art an die Höfe fast aller Indischer Fürsten [26]); aber in solcher Zahl und mit solcher diplomatischen Thätigkeit und militairischem Talent und Kenntnissen ausgerüstet, daß in Kurzem Liguen verschiedener Art, zwischen diesen Republikanern und den despotischen Hindufürsten geschlossen waren, und Europäische Taktik, Französische Disciplin, zahlreiche und trefflich bediente Artillerie u. s. w., durch die Hindostanischen Kriegsheere vertheilt, diese, bei ihrer tollen Wuth im Kampfe und ihrer Ueberlegenheit an Zahl, zu der furchtbarsten Kraft erhoben, und ihre Besiegung, bei dem Man-

[225]) Copies and Translations of Official Documents relative to the Negociations of Tippo Sultaun etc. Fort St. Georg 1799. 8. l. c.

[26]) Major Will. Thorn Memoir of the War in India conducted by General Lord Lake and Maj. General Sir Arthur Wellesley Duke of Wellington fr. 1803 — 1806 etc. Lond. 1818. 4. p. VIII. etc. p. 9, 20, 31.

gel innern Zusammenhaltes, nur durch die blutigsten Opfer von Seiten ihrer Britischen Gegner möglich machten.

Zu diesen Fehden, welche die Politik durch ganz Dekan herbeiführte, kam der Fanatismus der die zelotischen Mahratten belebte, und ihr Reiterleben, um sie eine Periode hindurch zu der furchtbarsten Macht im centralen Dekan zu erheben. Schon im XI. Jahrhundert [27]) hatten die stets dem Brahmathume ergebenen Bewohner Mahraschtras (das antike Reich Dugein, oder Udschajina, s. Asien IV. 1. S. 535, 557) sich den Fortschritten der Ghaznaviden muthig entgegengestellt, und viel Blut floß, ehe die Macht nachfolgender Mohammedanischer Herrscher dort einigen festen Fuß gewann. Ruhe kehrte seitdem nicht zurück in das Gebiet der dort entstandenen Königreiche, die sich unter dem Vorsitze ihres alten, einheimischen zu Deogur (Tagara, Asien IV. 1. S. 562), wo später Dowlatabad erbaut ward, residirenden Oberkönigs, auf den die Macht von Dugein übergegangen war, in das Bergland des nördlichen Dekan getheilt hatten (s. die 5 Königreiche Dekans ebd. S. 634); selbst nicht, als Kaiser Aurengzeb diese nach zwanzigjährigen Kriegen, dem Namen nach, in die sechs Subahs vertheilt, ihre Heere besiegt, oder als Vicekönige, unter dem Titel Nabobs, zu seinen Vasallen gemacht hatte (seit dem J. 1690, s. Asien IV. 1. S. 637, wo ihre Namen). Mehr geschwächt als gestärkt durch diesen Zuwachs turbulenter Vasallenstaaten, waren nun beständige Fehden aus den Indus- und Gangesprovinzen gegen die immer bewegte Volksmenge des Berglandes in Dekan an der Tagesordnung, weil die dortigen Vasallen, theils unter sich und zu ihren kleinern Lehnsträgern in beständigen Fehden standen, theils immerfort als wirkliche Rebellen gegen die Oberhoheit des Groß-Moghul auftraten, und ein Usurpator nach dem andern, öfter vorgeblich aus alten Hinduischen Herrschergeschlechtern, von neuem in diesem Zustande dauernder Fehde sein Heil versuchte, sich selbst zur Unabhängigkeit zu erheben, und eine neue Herrschaft zu gründen. Da aber nicht Behauptung vererbter Rechte, nicht angestammte Herrscherwürde, nicht Grundbesitz, nicht festes Eigenthum, nicht gesetzliche Ordnung und höhere Verfassung die Grundlage dieser Kämpfe waren, sondern nur Waffengewalt und Waffenglück der sich hassenden religiösen und politischen Parteien, in Krieg, Raubsucht, Willkür, Treulosigkeit, Ueberlistung und Falschheit jeder Art, wenn schon in scheinbar friedlichem Zustande, so konnte auch unter den Emporkömmlingen weder ein Geschlecht, noch eine Einrichtung, noch ein Verband zu größerer Dauer gelangen. Die Nachkommen der durch Tapferkeit und Kriegsglück, oder durch List etwa,

[27]) Capt. James Grant Duff late Political Resident at Satara History of the Mahrattas. London 1826. 3 Vol. 8. in Asiat. Journ. 1826. XXII. p. 687 etc.

HARVARD GEOLOGICAL SCIENCES LIBRARY

emporgestiegenen Fürsten, wurden bald durch ihre Bizire oder Majordomen verdrängt; die durch Eroberung gebildeten Staaten wurden durch die überlebenden Feldherrn, wie Alexanders und Attilas Reich, immer wieder selbst zerrissen, und aus dem Verhältniß der in vielfache Abstufungen vertheilten Vasallen zu ihren Lehnsherrn gingen unzählige Empörungen hervor, die sich in lauter Raubparteien auflöseten. Der mächtigste der sich bildenden neuen Staaten, der vielzweigige der Mahratten, zu dem man in der kurzen Periode seiner größten Ausdehnung an 30 Millionen Menschen, nämlich halb Hindostan zählte, ward selbst nur auf ein fortwährendes Raub- und Plünderungssystem gegründet, dem der Militairstaaten der Kosacken am Dnepr Süd-Rußlands im Mittelalter nicht ganz unähnlich. Ja aus diesem erst bildete sich, nach und nach, seit der letzten Hälfte des Jahrhunderts, nach Malcolms Ausdruck: wie Pilze aus der Fäulniß modernder Staaten, ein noch grausameres, ganz heimathloses Freibeutervolk, oder vielmehr Raubgesindel, die Pindarries[128]), an das die Verzweiflung zuletzt zahlreiche, brodtlose Völker des verheerten Plateaulandes anschloß, bis die Europäische Macht siegend dazwischen trat, ein wahrhaft allgemeiner Friede der Willkür und dem Raube steuerte, und nach der Besitznahme mit dem Schwerte wenigstens Gesetz und Ordnung zurückführte, die gänzlich gewichen waren, und gegenwärtig dort ihren Segen allgemeiner zu verbreiten beginnen.

Schon oben ist angeführt (s. Asien IV. 1. S. 638), daß eben der Druck Aurengzebs die Veranlassung zur Erhebung des Banners der Mahratten gab, die sich zu der Kriegercaste[29]) zählten, und daß Sewadschi, einer ihrer tapfersten Vorkämpfer, gegen Anfang des XVIII. Jahrhunderts, der Stifter des neuen Mahratten-Reiches wurde (1674 bis 1680 nach Duff, 1682 n. Elphinst. wo er stirbt)[30]). Von einem unbedeutenden Gutsherrn (Zemindar) schwang er sich, als Rotten-

[128]) J. Malcolm Rise Progress and Annihilation of the Pindarries chap. X. in Memoir of Central-India including Malwa. London 1832. 8. 3 Ed. Vol. I. p 426—462; Origin. of the Pindarries preceded by Historical Notices on the Rise of the different. Mahratta States, by an Officer etc. London 1818. 8. s. in Quarterly Review. 8. Lond. Vol. XVIII. p. 466—480; On the Pindarries in Lieut. Col. Fitzclarence Journal of a Route across India 1818. Lond. 1819. ch. p. 2—50, 115—129, 178, 289—312, 334—345; H. T. Prinsep Narrative of the Political and Military Transactions of British India under the Administration of the Marques of Hastings 1813—1818. London 1820. 4. p. 19 etc. [29]) s. M. Chr. Sprengel Geschichte der Maratten bis auf den letzten Frieden mit England 1782. Halle 1786. 8. S. 4; vergl. Gloyer Fragmente über Ostindien. Altona 1813. 8. S. 103. [30]) J. Grant Duff History l. c. p. 689; Mt. Elphinstone British Territor. in the Decan l. c. p. 617.

führer, zu der Würde eines Fürsten (Raja) empor, sammelte viele kleinere und größere Dynasten unter seine Fahne, und wurde selbst, da bald alle bisher zerstreuten Stämme seiner Leitung sich unterwarfen, auch als ihr gemeinsames Oberhaupt anerkannt. Seinen Namen konnte er nicht schreiben; aber in der Führung aller Waffenarten war er von Jugend auf Meister; seine Landsleute waren die besten Reiter; aber er galt als der beste unter ihnen. Aus altindischem Fürstengeschlechte, wie die Sage ging, abstammend, erlernte er streng alles Ceremoniel seiner Caste und den Inhalt der heiligen Bücher. Die Erzählungen und Heldenthaten aus den Indischen Epopöen, dem Mahabharata, dem Ramayana und Bhagawatgita, waren die Nahrung seiner Jugend, und dramatische Unterhaltungen (Lutha's) seine Leidenschaft, bis der Haß des gedrückten Hindu gegen das Joch der Mohammedaner jeden andern Gedanken bei ihm verdrängte. Sein erstes glückliches Abenteuer war im J. 1646 die Eroberung der Bergfeste Torna, wenig Meilen im Süden von Puna gegen Sattara hin, wo seitdem, zwischen diesen Ortschaften, in den schwerzugänglichen Ghats immer der Hauptkern der neuen, wachsenden Macht der Mahratten sich concentrirte. Dieser Eroberung folgten bald andere auf dem weiten Hochlande, und als verstelltem Parteigänger Aurengzebs gelang es ihm, bei der herrschenden Verwirrung jener Zeiten in Kurzem eine bedeutende Macht an Land und Leuten zu gewinnen, mit der er nun um so sichrer sich dem verhaßten Oberherrn entgegenstellte. Er machte sich unabhängig, prägte Münzen aus, ließ sich im Jahre 1674 feierlich als Großfürst (Maha-Raja oder Raigurh) aller Mahrattenstämme auf den Thron von Maharaschtra erheben, und so begann mit diesem Jahre die neue Aera dieses Reiches. Mit 7000 Reitern und 50,000 Mann Fußvolk beherrschte er schon die hohen Ghats, ganz Concan, von Bombai bis Goa, und widerstand allen Angriffen Aurengzebs. Bei seinem Tode, 1682, hinterließ er schon seinen Nachfolgern das große Ländergebiet zwischen Surate und Goa, von den West-Ghats nordwärts bis zu dem Tapti, ostwärts zum Wurda, Godavery, Kistna, und südwärts bis zum Tumbudra. Die Söhne und Enkel, in fortwährende Händel mit ihren Nachbarn verwickelt, wählten Sattara zu ihrer Residenz, die Gebirgsstadt zwischen den wilden Ghatgipfeln, die von ihren 17 Thoren und Verschanzungen diesen Namen erhielt, und mit einer bedeutenden Zahl fast uneinnehmbarer, fester Felsburgen, die sich gleich alten, deutschen Ritterschlössern auf den Felsgipfeln emporheben, umgeben ist. Am glücklichsten herrschte, nach Kaiser Aurengzebs Tode (1707), dessen Nachkommen durch die Parteiungen ihrer Generale immer mehr geschwächt wurden (s. Asien IV. 1. S. 639), des Stifters Enkel, Sahadschi (oder Sahu Raja, auch Schao genannt), unter dessen Fahnen die versammelten Mahrattenheere sich schon von ihrem Berglande hinab in die

Ebene von Hindostan ergossen, und dem Moghulreiche so harte Schläge versetzten, daß es sich nicht wieder aus seiner Lethargie erholen konnte. Als Sahu Raja nach funfzigjähriger Herrschaft im Jahre 1740 starb, hatten die Mahratten durch ihre zahlreichen Reiterschaaren, die schnell und furchtbar, wie Gewitterwolken vom Sturme gejagt, sich in jährlich mit dem Beginn der trocknen Jahreszeit regelmäßig wiederholten Raubzügen, weit über die Gränzen ihrer Heimath und ihrer unmittelbaren Herrschaft ergossen, schon fast alle Theile von Hindostan in Schrecken gesetzt und ausgeplündert; nur Bengalen war noch durch die breiten Gangesarme vor ihnen geschützt geblieben. Ihren einheimischen Hindu Rajas waren die meisten religionsverwandten Zemindare (Grundherrn) Dekans, aus Haß gegen der Fremdlinge oder Ungläubigen Gewalt, gern beigetreten; oder wo dies nicht geschehen, waren ihrer unwiderstehlichen Sturmgewalt die Länder unterworfen worden, von Guzurate am Westmeere bis Orissa am Bengalischen Meerbusen, und von Agra am Jamuna bis Carnatik und Maißoore im Süden von Dekan. Im Osten, auf dem Plateaulande am Godavery, war ihnen der neugebildete Staat des Persers Nizam al Moluk (1719—1748, s. Asien IV. 1. S. 559), der in Golkonda die Trümmer des Mongolischen Kaiserreiches auf dem Hochlande beherrschte, theils befreundet, aus Politik gegen den gemeinsamen Feind in Delhi, theils zu mächtig und nahe, um nicht mit ihm in gutem Vernehmen zu bleiben. Aber schon war die Herrschaft des so furchtbar gewordenen Reiches nicht mehr wirklich in der Hand der Nachkommen Sewadschis. Nur scheinbar saßen sie noch auf dem Thron von Sattara; denn wirklich waren sie gefangene Prinzen geworden, Schattenkönige, mit denen die schlauere Politik der Brahmanen, die sich zu ihren ersten Ministern emporgehoben, wie mit bloßen Puppen zu spielen wußte. Balladschi Wiswanat hieß der Brahmane, der zum Ersten Minister (d. i. Peischwa, s. Asien IV. 1. S. 661)[121]) am Hofe zu Sattara erhoben, die Verwirrungen im Innern der Herrscherfamilie zu Delhi, wie zu Sattara, schlau zu benutzen wußte, um seinem eigenen Ehrgeiz zu fröhnen, und bald, gleich den fränkischen Majordomen, die oberste Gewalt an sich zu reißen. Mit seinem Tode, 1720, ward sein ältester Sohn Badschi Rao sogleich mit dieser Würde des Peischwa, der nun schon Oberhaupt war, belehnt, mehr Krieger als Staatsmann, der das Raja Geschlecht in dessen eigenem Palaste gefangen hielt, und selbst als tollkühner Räuberhauptmann, im grandiosesten Styl, sich an die Spitze der Hunderttausende von Reiterschaaren stellte, die schnell wie die furchtbarsten Heuschreckenschwärme

[121]) Mt. Elphinstone British Territor. l. c. p. 617; W. Thorn Memoir on the War in India l. c. p. 48; J. Grant Duff Hist. of the Mahrattas l. c. p. 689.

die Länder und Völker verzehrten, wo sie stets unvorhergesehen, wie aus weiter Ferne der Blitz, verderbend niederfielen. Sein Sohn Ballabschi Badschi Rao (gewöhnlich Nana Sahib genannt), trat in die Fußtapfen des Vaters, entriß treulos dem Schattenkönige von Sattara den letzten Schein von Herrscherwürde, machte sich selbst zum Souverain und nahm seine Residenz zu Punah. Diese ward nun mit der Plünderung ungeheurer Schätze aus ganz Indien gefüllt zur Hauptstadt des neuen Reichs (seit 1750). So hob sich, einestheils durch fortwährende Siege im Carnatik, Guzerat, Adjimere, Khandeisch, Berar, Malwa, das Reich von Maharaschtra auf den Gipfel seiner Macht, so wie andern Theils durch den Tractat, im Jahre 1760, mit dem Kaiserhause der Groß-Moghule in Delhi, dessen Ansehen und Einfluß, kaum noch von dem Peischwa beachtet, auf das geringe Territorium dieser Residenzstadt eingeschränkt war. Schon schien es, als sollte die alte Brahmanenherrschaft der Hindus, die bisher, in Delhi, seit mehr als einem halben Jahrtausend, nur die Rolle eines von mohammedanischen Fremdlingen unterjochten Volkes gespielt hatten, sich wieder, in der verjüngten Mahratten-Generation, von neuem über ganz Indien verbreiten, als Verfall und Sturz mit harten Schlägen nach außen und innen, eben so plötzlich begannen und aus gleichen innern Verwirrungen dauernd hervorgingen, wie das Meteor des neuen Raubstaates aus demselben emporgelodert war. Es war derselbe nur auf Raub und Plünderung ausgegangen; vollständige Eroberung der überfallenen Landschaften, noch weniger Verwaltung der überflügelten Provinzen lag nicht in seinem Plane; daher alle Gränzverhältnisse unsicher blieben, und viele der Peischwa-Districte auch wieder losgerissen an die gleich beweglichen Nachbarstaaten zurückfallen konnten.

In dem weiten Gebiete Indiens hatten noch andere gleichzeitige Begebenheiten mitgewirkt, die innern Zerrüttungen der Staaten und Völker auf das höchste zu steigern, und neue Umwandlungen auf dem Wege der Gewalt in kurzem herbeizuführen. Der Persische Eroberer, Nadir Schah, war auf dem Wege Alexanders und Mahmuds in Indien eingedrungen (1737, s. Asien IV. 1. S. 639), und ward Herr von Delhi; seiner Kühnheit und grausamen Blutgier mußte Alles weichen; und nur die Rache der Perser und Tataren befreite durch Ermordung den Orient bald wieder von diesem Wüthrich. Seine Ermordung (1747) bewirkte aber in Indien nicht Befreiung, sondern nur Vervielfältigung der Partheiungen, und lockte anfänglich im gegenseitigen Einverständniß, zweierlei Raubhorden vor die Thore von Delhi, die der Mahratten von Süden, und die ihrer Raubbrüder, der Seiks, vom Westen her, aus Lahore und dem Pendschab, die aber bald unter sich zerfallen mußten. Die Seiks, von denen im Indusgebiete die Rede seyn wird,

schlugen sich bald zur Partei von Nadirs Feldherrn, der im Westen des Indus die Afghanenherrschaft stiftete, und durch sie Ansprüche seines Vorgängers auf Delhi mit dem Schwerte geltend zu machen wußte. Hierdurch entstand ein Gegengewicht gegen die Mahrattenmacht, die als Nebenbuhler von jenen ebenfalls den Thron von Delhi umschwärmten, und den schwachen Schah Allum, auf den Ruinen des Pfauenthrons in Delhi, und seine Veziere mannichfaltig in ihr Interesse zu verflechten suchten. In der Schlacht von Pannipur (14. Juni 1761, auf dem Felde der Entscheidungen und der Völkerschlachten, s. Asien IV. 1. S. 563, 574, 571, 540, 580, 499, 498, 624 ꝛc.), nördlich von Delhi, wo die beiden Hauptparteiungen Nord- und Süd-Hindostans, jene mit 150,000, diese die Mahratten mit 200,000 Reitern einander entgegen standen, wurden diese letzteren, durch eine temporäre Lähmung ihres innern Regiments, und durch Verrätherei ihrer nordwestlichen Hülfsvölker, die aus ihrem Lager zum Feinde übergingen, zumal der damals sehr zahlreichen Jats (s. Asien IV. 1. S. 553, 574), so vollständig geschlagen, daß seitdem die Mahratten ihre Ansprüche auf eine allgemeine Obergewalt in Indien aufgeben und sich auf ihr Hochland zurückziehen mußten. Die Afghanischen Sieger des großen Tages waren nun die Gebieter von Delhi; aber sie zogen keinen Gewinn von ihrer Stellung, sondern überließen das gedemüthigte Haus der Schattenkaiser von Delhi den Kabalen seiner Veziere, die sich als treulose Vasallen vom schwachen Oberhaupt losrissen, und sich in den letzten noch übrigen Provinzen des einst so mächtigen Reichs, wie in Bengalen, Oude, Bahar und andern als souveraine Fürsten festzustellen suchten, aber nur um so leichter Andern, nämlich den Briten, in die Hände fielen. Die Seiks blieben seitdem im Besitze des Pendjab; der Raja der kriegerischen Jats erhielt zur Belohnung seines Verrathes die Stadt Agra, in der Mitte des eigenen Kampfplatzes zum Besitz, und sicherte diesen durch die Feste Bhurtpur, im West von da gelegen, welche bis in die neueste Zeit des Birmanenkrieges ein gefährliches Raubnest für Bengalen blieb. Der Verlust den die Mahratten erlitten, demüthigte vorzüglich nur die Obergewalt ihres Peischwa, machte aber seine Vasallen und Generale um so mächtiger, da nun Familienstreitigkeiten, Ermordungen und Fehden zwischen dem Hause der gefangen gehaltenen Oberkönige in Sattara und den sie beherrschenden Peischwas, die innern Staatsangelegenheiten, die stets in Unordnung geblieben waren, noch immer mehr in Verwirrung brachten. Die Großen des Reichs, die Jaghirdars (Besitzer erblicher Herrschaften, die ihnen zum Theil selbst erst von den Maharadschas und Peischwas zur Belohnung gegen Tribut und Zuzug im Kriege verliehen oder bestätigt waren) traten nun als Selbstherrscher in ihren Provinzen auf. Aus einer absoluten Monarchie entstand hierdurch ein blos noch

lose verknüpfter Föderativstaat[112]) von Mahrattenhäuptlingen, deren mächtigste bald den Peischwa in Schatten stellen mußten. So geschahe es; der Besitzer des Landes am obern Tapti erhob sich zum Raja von Berar; der Herr des Landes von Guzerat und um den Golf von Cambaya zum selbstherrschenden Guickowar, der seine Residenz in Baroda nahm. Im Süden riß sich der Staat von Tanjore im Carnatik, dessen Nabob immer nur lose angeknüpft war an das Interesse der Mahratten, von diesen ganz los; eben so der Staat des Nizam von Hyderabad, in dessen Rechte die Mahratten allmälig Eingriffe gethan hatten. In Maißoore benutzte Hyder Ali[13]), der Emporkömmling, diese Verwirrungen, seit 1763, die Gewalt und Würde eines Sultans an sich zu reißen. Im Norden des Nerbudda erhob sich der vierte von drei in den Schlachten schon gefallenen Mahrattenbrüdern auf dem väterlichen Erbtheil von Udschajini (Ougein) in Malwa, der so berühmt gewordene Madhadscha Scindiah, als selbstständiger Fürst, und setzte durch seine Künste im Krieg und Frieden, durch List, Grausamkeit, Ehrgeiz und Tapferkeit bald die Gebieter in Delhi, Puna und Calcutta in Furcht und Schrecken. Durch rastlose Thätigkeit, glückliche Eroberungszüge, Behauptung seiner festen Burgen, unter denen Gwalior (Asien IV. 1. S. 548) im S. von Agra die berühmteste, ferner durch schlaue Theilnahme an den Kabalen des Hofes zu Delhi, gelang es ihm, von dem schwachen Schah Allum zur obersten Würde eines Emir al Omrah (s. Asien IV. 1. S. 559) in der Civil- und Militairgewalt des alten Kaiserhauses erhoben zu werden, und diese mit mancherlei Wechseln auch bis an seinen Tod (1793) zu behaupten. Dadurch kam das Supremat im Duab, zwischen Yamuna und Ganges, in seiner Person wieder an die Mahratten, und nun mußten ihre dauernden Streitigkeiten mit den Briten am Ganges beginnen. Auch sein Einfluß beherrschte ganz den innerlich lose verbundenen Föderativstaat der Mahratten anf dem Hochlande. Denn die Herren von Sattara lebten als Schattenkönige fort in ihrem Staatsgefängniß, und hatten nur noch den Peischwa beim Antritt des souverainen Majordomats mit seinen Insignien einzukleiden; Puna war der Sitz des Hofes und der Versammlungsort der Großen des Reichs, wo die Peischwas ihre Geschäfte führten; aber mit dem Abfall der tributairen Fürsten versanken auch sie in Ohnmacht, erschienen nur noch als Organ einer executiven Gewalt, und wurden nun selbst zum bloßen Instrument in der Hand des gebietenden Scindiah. Aber auch seine Macht ward bald wieder gespalten, durch seinen Nebenbuhler Mulhar Row

[112]) Mt. Elphinstone British Territor. l. c. p. 619. Thorn Memoir l. c. p. 49. [13]) M. Chr. Sprengels Leben Hyder Allys Nabobs von Mysore 2 Th. 8. Halle 1784.

Holkar, der als erster Vezier des Peischwa, und zugleich als Grundherr von Malwa, mit gleichen Künsten jenem entgegentrat, doch zu früh starb (schon 1766) und seinem einzigen ihn überlebenden Sohne, dem noch tollkühnern Dscheswunt Row Holkar, es überließ die Ermordungen seiner Brüder am Mahadscha Scindiah und an dessen Sohne Dowlut Scindiah zu rächen. Beide Söhne, Holkar und Scindiah, erbten den Haß, die Grausamkeit, den Ehrgeiz und Unternehmungsgeist der Väter, und blieben bis in ihr Greisenalter, obwol immer mehr in Unbedeutenheit versinkende Nebenbuhler auf dem Kriegsschauplatze der zerrissenen Mahrattenstaaten, bis in die neueste Gegenwart.

Dieses Zerfallen des Mahrattenstaates im Innern wirkte auch nach Außen, auf die Gestade der Halbinsel zurück, wo an die Stelle der geschwächten Portugiesen und Holländer, die beiden rivalisirenden Europäer Mächte, Frankreich und England, mit größerer Anstrengung und Macht als bisher in die Schranken traten, um von der innern Zersplitterung, für sich, den größtmöglichsten Gewinn zu ziehen. Ihrer gegenseitigen Eifersucht und Politik gelang es, die einheimischen, überall durch diese letzten Begebenheiten zwar geschwächten, aber immer noch mächtigen Fürsten Indiens, nach und nach alle zu berücken, sie theilweis in das eine oder das andere politische Interesse zu ziehen, wodurch ihre Kraft getheilt ward, und ihr eigener Zustand in die allergrößte Verwirrung gerieth. Ja die kurzsichtige Politik und die blinde Leidenschaft der Asiatischen Despoten verblendete diese so sehr, daß sie überall in Hoffnung eigenen Gewinns, bereit waren, ihr eigenes Land zum Kriegsschauplatz zweier Feinde aus der Fremde herzugeben, die bei ihnen weder Besitz noch Ansprüche auf Beistand zu machen hatten, sondern nur darauf ausgingen ihre Macht in Europa durch ihre Macht in Indien zu stützen und zu heben. Die Folge war, da die gebietenden Fürsten den anfangs nur geduldeten Fremdlingen immer mehr Eingriffe gestatteten, daß sie diese sich allmälig selbst zu ihren Herren und Meistern erzogen, und daß die Einheimischen zuletzt eine Beute des siegreichen Theiles der Fremdlinge werden mußten, wodurch nun aber eine ganz neue Geschichtsepoche für die Indogangetische Halbinsel herbeigeführt ward.

Der Verfall des Kaiserhauses zu Delhi und die Zersplitterung der Mahrattenmacht, seit der Schlacht bei Paniput, erleichterte den Briten die Erweiterung ihrer Gebiete in Bengal (s. Asien IV. 1. S. 639), und in den nördlichen Circars an dem Gestade des Bengalischen Meerbusens. Sie benutzten eigennützig die Abtrünnigen von dem Mahrattenbunde durch Unterstützung ihrer Parteien; am Golf von Cambay, den Guickowar, um ihre Factorei von Bombai zu einem Landesgebiete zu erweitern, und es gelang ihnen auch bald Herren der Insel Salsette zu werden. Auch zogen sie im Carnatik die Radjas von Tanjore,

als natürliche Feinde der Maißoore Sultane, auf ihre Seite, um den Einfluß der Factorei Madras gegen die Französische Colonie in Pondichery zu erweitern. Beide Fürsten blieben, in W. und O., bis in neuere Zeiten, die Alliirten der Briten, weil sie ihres Schutzes bedurften, gegen die Gebieter des Hochlandes, den Staat von Maißoore und den der Mahratten unter Scindiahs Leitung, in denen beiden dagegen der Französische Einfluß bald eine furchtbare Gestalt gewann, und den Zunder der Zwietracht hell entflammte. Hyder Ali, der treulose General seines rechtmäßigen Hindufürsten, war schon vor seiner Usurpation vieljähriger Freund der Franzosen gewesen, und die Stütze von Pondichery; nun wurde sein aus der kleinen Bergfeste Maißoore (s. ob. S. 273) emporgestiegenes Haus und Sultanat, das seine glücklichen Eroberungen von Coromandel bis Malabar, von Meer zu Meer, ausbreitete, und dadurch in vielfältige Berührung mit den Englischen Besitzungen um Madras und Bombai trat, der Mittelpunct, von dem aus der Umsturz der Briten in Indien vielfach projectirt und verschiedentlich mit wechselndem Glücke versucht ward (s. ob. S. 274). Drei verheerende Kriege, von 1767—69, 1780—84 und 1789—92, gingen erst dem völligen eignen Sturze von Tippo Saib (1799) voran. Der erste Krieg hatte keine bedeutenden Folgen, der zweite würde wahrscheinlich die Briten, die damals alle Kraft auf den Nordamerikanischen Krieg (1775—1782) verwenden mußten, und in Indien unglücklich waren, in Coromandel und Malabar vernichtet haben, wenn die Franzosen, statt für die Freistaaten Nordamerikas zu kämpfen, ihrem Versprechen gemäß, Hyder Ali ihre Truppen gesandt hätten; dann würden sie vielleicht die Herrn in Ostindien geworden seyn und die Welt eine andere Gestalt gewonnen haben.

Doch auch so schien, bei dem großen Verluste Englands an Gold und Menschen in Nordamerika, sein Verfall in Indien unvermeidlich. Der dort nur scheinbar beendigte, blutige Kampf der Parteien, ward auf Indien übertragen, und die Hydra wuchs da, unter andern Gestalten, zehnköpfig empor. Den dritten Krieg, nach Hyder Alis Tode, büßte aber Tippo Saib, bei verändertem Kriegsglück, mit dem Verlust der Hälfte seiner Besitzungen, und späterhin die durch die französische Invasion in Aegypten zu leidenschaftlich genährte Hoffnung der endlichen Kühlung seiner Rache gegen den verhaßten Feind, durch den gänzlichen Verlust seiner Staaten und seines Lebens, bei der Erstürmung der Engländer von Seringapatam 1799. Von den mohammedanischen Usurpatoren kam nun das Sultanat von Maißoore, freilich in sehr verengten Gränzen, an die bisher zurückgedrängte Familie der rechtmäßigen Hindu Rajas zurück, die seitdem, unter Englischem Schutz, mit Europäischer Besatzung, in ihrer Capitale, wol Alliirte der Briten unter

Aufsicht Britischer Residenten bleiben mußten. Mit den durch die beiden Sultane hinzugekommenen, eroberten Provinzen des Maißoore-Reiches, wurden im Westen und Osten die Präsidentschaften Bombai und Madras bereichert (Gedeb-Districts, s. oben S. 310), und mit den nördlichen die damals befreundeten Fürsten von Golkonda (Nizam von Hyderabad), und die der Mahratten (der Peischwa, ein geheimer Freund von Maißoore) beschwichtigt. So trat nach vierzigjährigen Unruhen, welche die Sultane von Maißoore herbeigeführt hatten, allmälig Ruhe im äußersten Süden von Dekan ein, wo nun das neue System beschützter, souverainer, mediatisirter, tributairer Staaten und Britischer Provinzen zuerst, später erst im Norden, eine gewisse festere Form gewann. Furchtbare Kämpfe wurden gleichzeitig, und noch in späterer Zeit, im Norden Dekans, durch dieselben Parteiungen der Europäer, welche auch die einheimischen Hindus mit politischen Hoffnungen berauschten, herbeigeführt, ehe die auf das Höchste gestiegene innere Verwirrung der Staaten und der Mangel an Einheit, bei der größten Aufregung und Anstrengung der Kräfte, den Gegnern, nachdem einmal das Loos der Befreiung vom mächtigen Usurpator in Europa gefallen war, auch in Indien, wie zum Gegengewicht in der Schicksalswaage der Völker, den endlichen Sieg über einheimische Unabhängigkeit erleichterten.

Die Fürsten des Indischen Hochlandes waren empfänglich genug, bald die Vortheile Europäischer Kriegführung einzusehen; die Französische Politik, die Revolution, der Verlust der Colonien Frankreichs in Indien, führten, wie gesagt, eine bedeutende Zahl Franzosen, und unter diesen auch treffliche Ingenieurs und Officiere an die Höfe des Peischwa, des Nizam, Scindiahs und der kleineren Mächte in Indien, wo ihre Dienste ihnen zu Ansehn und Reichthum verhalfen. Der Officier Raymond[224]) führte in dem Heere des Nizam, zu Hyderabad, mit Talent und Glück die Französische Militairdisciplin ein; dessen Truppen trugen die Farben der Neu-Franken-Republik und die Freiheitsmütze auf den Knöpfen der Uniform; damit wurde so lange wenigstens der Einfluß der Briten aus diesem Gebiete verdrängt. Scindiahs Heer ward durch den Französischen General Duboigne[25]) umgestaltet; die große Suite seiner Europäischen Gehülfen ward reichlich belohnt, und General Perron erhielt das Obercommando, so daß dieser durch Scindiahs Gunst und durch seine besonnene Politik, bald ein mächtiger Herr, der oberste Befehlshaber und Geschäftsführer an den Höfen zu Delhi und Puna ward. Schon waren die Briten früher mit den Mahratten zweimal (1776 und 1778—1782) in Kriege verwickelt worden, in denen

[224]) Major W. Thorn Memoir on the War in India l. c. p. 23.
[25]) ebend. p. 18, 26, 28.

sie, in Guzerat, um Bombai und am Ganges bis Malwa hin, nicht ohne Glück gefochten hatten; aber ohne Nachdruck; weil damals noch Maissoore, Nordamerika und andere Angelegenheiten ihre Kräfte zertheilten. Unter Scindiahs Vermittlung hatten sie, 1782, zwar Friede mit den Mahratten geschlossen, aber die Centralstaaten des Indischen Plateaulandes stärkten sich insgeheim nur zu neuen Kämpfen gegen die Briten. Als die Franken-Republik Italien unterjocht hatte, und ihre Colonie nach Aegypten zu neuen Eroberungen aussandte, die den Weg zur Herrschaft mit den Verbündeten in Indien bahnen sollte, stand (1798) am Hofe des Nizam, unter Raymonds Commando, ein Europäisch disciplinirtes Heer von 14,000 Mann Kriegstruppen schlagfertig, und im Gebiete von Delhi stand Scindiahs Armee, unter Perrons Anführung vom Ssetledsch bis über den Ganges hinaus, von Agra bis Oude, bereit, eine neue Herrschaft im nordwestlichen Indien zu gründen, außer den einheimischen Truppen mit der furchtbaren Macht von 40,000 Europäisch disciplinirter Infantrie, mit zahlreicher Artillerie, von 300 Europäischen Officieren commandirt. Aber die Vorsehung hatte den Ausgang der Dinge anders beschlossen, als die Politik der Höfe; Tippo Saib, der das Centrum eines sehr complicirten System politischer Umtriebe bildete, brach von seinem Hasse gestachelt zu früh los, und fiel durch Wellesleys Siege, die von schlagendem Einflusse für die Nachbarverhältnisse wurden. Den schwachen Nizam brachten schlaue diplomatische Unterhandlungen, da nun auch, durch den Seehelden Nelson, seinem Erhofften, bei Abukir die Flügel beschnitten waren (1. Aug. 1798), und die eigene Besorgniß vor seinen revolutionairen Französischen Freunden (Raymond war gestorben) dahin, am 1. Sept. desselben Jahres, durch den Tractat [38]), der zu Hyderabad in seiner Residenz abgeschlossen ward, alle Franzosen aus seinen Diensten zu entlassen, und 6 Bataillone Englischer Truppen in seinem Solde zu erhalten.

Die große Gefahr für Englands Existenz in Indien ward auf diese Weise abgewandt; seine Macht war in Dekan gewachsen, durch die Beibehaltung der besten Theile von Tippo Saibs Reich. Auf der Ostküste Coromandel war die Präsidentschaft Madras, durch die Provinzen Coimbetore, Carnatik und andere längs dem Küstenstriche arrondirt, und durch die Abtretung vieler Festen (Durgas) gesichert; auf der Westküste Malabar eben so die Präsidentschaft Bombai, durch die Besetzung des ganzen, flachen Küstenstrichs im West der Ghats, wodurch außer dem Haupthafen Mangalore (s. Asien IV. 1. S. 723, 730), auch alle Häfen von Cochin bis gegen Goa in Besitz der Briten kamen; ein großer Anwachs. Ihre Besetzung der Centralfeste Se-

[38]) ebend. p. 34.

ringapatam sicherte ihnen, zum ersten male, die continentale Communication beider Präsidentschaften quer über das Plateau von Dekan, welcher jene große Defensionslinie der Festen seitdem gefolgt ist (s. oben S. 315). Durch Cedirung einiger nördlichen Districte sollte der Nizam für seine Allianz mit den Briten belohnt, der Peischwa für dieselbe gewonnen, und gegen Scindiahs auch den Briten gefährlichen Einfluß gestärkt werden.

Der Verlust in Aegypten und Tippo Saibs Sturz schoben Buonapartes Hoffnungen in Indien nur weiter hinaus, hoben sie nicht auf; er suchte indeß den Afghanen König, Zemaun Schah, für sein Project eines Einfalles in Indien zu gewinnen. Perrons Macht blieb in Central-Indien für England ein gefahrvoller Stützpunct seiner Feinde; es mußte die Freundschaft des Schachs von Persien am Hofe zu Teheran als Gegengewicht suchen; denn Sieg und Frieden Frankreichs in Europa sollte Krieg und Sturz Englands in Indien erzeugen. Die Mahrattenstaaten zogen die Augen beider feindlichen Mächte auf sich: für Frankreichs Pläne waren sie, theils durch das Land der erobernden Wechabiten in Arabien, mit denen damals der Franke als Türkenfeind im besten Einverständnisse stand, theils zur See, über Insel Bourbon, trefflich gelegen, am leichtesten von der Westseite zugänglich, und sichersten von der Küste Malabar den geradesten Weg zum Yamuna- und Gangesgebiete der Briten. Der Sieg bei Austerlitz steigerte noch die Hoffnung zu Siegen am Ganges. England und Frankreich buhlten um die Gunst der Mahratten, deren schwache Peischwas nur durch Scindiahs Einfluß bestochen werden konnten, den Beistand auszuschlagen, den damals ihnen die Briten zur Herstellung ihrer Selbstständigkeit mehrmals verhießen. Da führten die inneren Fehden der übermächtig gewordenen Vasallen, im verwirrten und ganz lose gewordenen Conföderativstaate der Mahratten, der schon längst nicht mehr im Stande gewesen war, seine Militairmacht, oder auch nur seine Conföderirten, vollständig zu versammeln, von selbst die große Catastrophe herbei, welche zur neuen Gestaltung der Dinge führte. Nach vielen grausamen Fehden der Vasallen unter sich, schlug endlich Holkar die Truppen seines Nebenbuhlers Scindiah, welche beide die mächtigsten von allen waren, am 29. Oct. 1802, bei Puna vollkommen, und bemächtigte sich am 16. Dec. der Residenz seines Mahratta-Oberhauptes, aus welchem dieser, der geängstigte Peischwa, zu den Briten nach Bombai, bei denen er sein Heil versuchte, glücklich entfloh. Er rief diese um Hülfe an[117]), bereit mit ihnen, gleich dem Nizam, unter ihrem Schutze, in Bündniß zu treten. Der günstige Augenblick, die Macht beider zerfallenen Gewalthaber zu zügeln, ward rasch

[117]) Maj. W. Thorn Memoir on the War in India l. c. p. 54.

und großartig benutzt, und von drei Seiten zugleich rückten die Britischen Heere unter Stuart und Wellesley, in Eilmärschen, von den Gestaden und dem Ganges gegen die Mitte nach Puna vor, das eben vom flüchtigen Holkar in Brand gesteckt aufzulodern begann, als die Briten, durch Taktik ohne Schwertschlag, Land und Residenz von den Feinden befreiten, als Freunde empfangen wurden, und nun den Peischwa unter ihrem Schutze, als Souverain in dem ganzen Umfange seiner alten Herrschaft auf dem Thron von Maharaschtra restaurirten, mit Windecile, schon im nächsten Frühling am 6. Mai 1803.

In dem mit dem Peischwa geschlossenen Allianz-Tractate wurden zwar die ererbten Besitzthümer und Rechte seiner Vasallen und Conföderirten ebenfalls von den Briten vollkommen anerkannt und garantirt; aber Scindiah, der nach der Obergewalt in Dekan strebte, und nun in den Briten einen größern Feind als in Holkar erblicken mußte, söhnte sich mit diesem aus, und schloß mit ihm und dem Raja von Berar, obwol sich alle drei selbst nicht trauten, in verstellter Freundschaft, gegen die Briten eine Triple-Allianz, zu deren Vertreibung aus Dekan; General Perron sollte die Siege um Delhi leiten. Das Plünderfest, Dessarah[38]), welches die Mahratten am Ende der Regenzeit, jährlich, mit großem Pomp zum Andenken an den Ursprung ihrer Macht aus einer Raubhorde, zur Aufmunterung, von neuem auf Plünderung auszugehen, durch die Verheerung eines Kornfeldes symbolisch zu feiern pflegen, sollte Ende September das Zeichen des allgemeinen Aufstandes seyn. Aber die Politik und Taktik des Major General Sir Arthur Wellesley durchschaute das geheim gehaltene Gewebe, und kam ihnen als Generalissimus auf allen Seiten durch seine gleichzeitig gemachten Anordnungen zuvor.

Er begann schon im August 1803 den Krieg gegen einen vierfach stärkeren Feind, mit einer Heeresmacht von 55,000 Mann, die in 3 Armee-Corps getheilt waren, welche von Madras aus unter Harcourt, vom Duab aus unter Lake, und von Bombai aus unter seiner eigenen Anführung gegen den gemeinsamen Feind, im Centro, längs den Stromlinien des Kistna, des Yamuna und des Tapti nebst Nerbudda, wo Wellesley selbst der Hauptmacht Scindias entgegentrat, mit überraschendem Glücke operirten. Ein furchtbares Erdbeben, am 1. Sept., am Nordabhange Dekans ging den blutigen Scenen voran; gleich darauf ward die Hauptfestung Perrons im Norden von Agra, Alighur[39]), erobert, und er selbst ward gefangen. Am 11. Sept. fiel durch die Schlacht bei Delhi diese Stadt mit ihrem durch seine eigenen Parteigänger geblendeten Kaiser, dem unglücklichen Schah Allum[40]), in die Gewalt der Briten, die von nun an die

---

[38]) ebend. p. 69. [39]) ebend. p. 92, 101. [40]) ebend. p. 114.

Würde des alten Mongolen Kaisers respectirten und dem geprüften Greise ein ruhiges Alter sicherten (er starb 1806, 86 Jahr alt). Die Hauptstadt Agra [741]) ward am 25. Sept. erobert, bald darauf das reiche Allahabad und nicht weit davon im N.W., am 1. Nov., Scindiahs Heer, bei Leswari (Laswari, ein Dorf, 27° 33′ N.Br., 76° 48′ O.L. v. Gr. auf dem Gränzgebiete des Raja von Jeypur vollständig geschlagen [42]). Eine Folge dieser raschen und großen Siege in dem Niederlande war die Besetzung der Eingänge und Pässe aus dem Yamunathale zum Gebirgslande, am Nordabfall Dekans, in Malwa und Allahabad; zumal des Gebirgsdistricts Bundelkhund im Süden von Agra, der wegen seiner Landesnatur wol die Indische Schweiz genannt wird. Gwalior, am Eingange desselben, im N.W., seit alter Zeit die berühmte Bergfeste, auf einer Felshöhe für uneinnehmbar geltend, früher das Staatsgefängniß unglücklicher Timuriden, jetzt Scindiahs Burgverließ für seine ganze Heeresgewalt und sein größtes Waffenmagazin, fiel durch Belagerung in der Englischen Truppen Gewalt, am 5. Febr. 1804 und ihr zur Seite mehrere Felsburgen [43]). Dies Bundelkhund, als der Schlüssel zum Hochlande von Dekan, ließen sich die Briten vom Peischwa als Provinz, zur Sicherung ihres Gangesgebietes abtreten. In Orissa, das im äußersten Osten als erobertes Besitzthum des Raja von Berar, auch zur Reihe der Verbündeten gehörte, ward Balasore (Baleswara, unter 21° 32′ N.Br.) mit Sturm erobert, und die Landschaft um Jagarnaut [44]) (Dschagarnatha), wo noch der furchtbarste und einflußreichste brahmanische Götzencultus herrschend geblieben, besetzt, wodurch die feindselige Scheidewand dieses Küstenstrichs längs dem Gestade aufgehoben ward, welche bisher Bengalen auf eine so nachtheilige Weise zu Lande von der Madras Provinz getrennt hatte. Von da aus wurde nun das centrale Berar bedroht. So ward die wilde Gewalt der Triple-Allianz überall am Nordausgange des Plateaulandes gebändigt, in Guzerat im West desgleichen. Am Nerbudda eroberte Murray mit seinen Truppen die berühmte Festung und Handelsstadt Baroadsch [45]) (s. Asien IV. 1. S. 513), und auf dem Hochlande selbst ängstigte Wellesley durch Entreißung der stärksten Festung Ahmednagur, im N.O. von Puna, und durch den blutigen Sieg im Norden von Ellore nahe dem Tapti, durch die Schlacht bei dem Dorfe Assye [46]), am 23. Sept., den Scindiah so sehr, daß dieser sich endlich zu Unterhandlungen und zum Friedensschluß bequemte, der im December des Jahres 1804 zu Stande [47]) kam. Seine zahlreichen Parteigänger überließ er ihrem

[741]) Maj. Will. Thorn Mem. l. c. p. 181. [42]) ebend. p. 210. [43]) ebend. p. 249. [44]) ebend. p. 262. [45]) ebend. p. 290. [46]) ebend. p. 273. [47]) ebend. p. 295.

eigenen Schicksale; zumal Holkar, auf dessen Seite der Raja der Jats getreten war, suchte in der Verzweiflung, nach vielen Abenteuern, sein Heil jenseit der großen Sandwüste im Pendjab, wo er auf den Beistand der Seiks rechnete. Die Englischen Heere rückten ihm im Jahre 1805 siegreich nach, bis nach Ludiana (am Ssetledgearm, unter 30° 49′ N.Br.) auf einer Flußinsel gelegen, wo sie am äußersten Nordwestpunct ihrer Siege in Indien das Britische Panier aufpflanzten, und auch seitdem ihre nordwestlichste Militairstation behielten (seit 1809 unter Lord Minto erst förmlich eingerichtet), eben da, wo nicht fern Alexander der Große einst seinen Rückmarsch begonnen hatte (s. Asien IV. 1. S. 465). Aber der Guru Mata, oder die Nationalversammlung der Seiks zu Lahore**), versagte damals Holkar, dem Flüchtling ohne Land und Gut, der schon in Umritsir (s. Asien IV. 1. S. 833) angekommen war, jeden Beistand, und er mußte sich nur glücklich schätzen, daß sie damals die Vermittlung des Friedens zwischen ihm und den Briten übernehmen wollten. Der Ssetledge blieb seitdem (Tractat am Hyphasis 5. Dec. 1805) die Nordwestgränze**) des Britisch-Indischen Reiches; Holkar behielt kein eigenes Reich, sondern nur seine frühern Ländereien als Grundbesitz, zu Mundisor im West des Chumbul in der Provinz Malwa; Scindiahs Herrschaft ward im Süden des Chumbulflusses, zwischen den Besitzungen des Peischwa und der Briten, auf enge Gränzen beschränkt.

Die Angelegenheiten des noch immer sehr verwickelten, aber doch in etwas beruhigten Mahrattenstaates, und seiner zahlreichen, in engere Schranken zurückgewiesenen Conföderirten und Vasallen, waren der Oberanordnung des neubestätigten Peischwa überlassen. Der Franzosen Einfluß in Indien war vernichtet, und während Buonaparte auf dem Continent in Europa die größte Ausbreitung seiner Macht gewann, erstarkte die britische Macht in Asien, um bald auch in der Nähe des Mutterstaats, von Portugal, Spanien, Flandern und der Meeresseite aus, die Hand den östlichen Continentalmächten zu reichen, und die lange verlorene Selbstständigkeit Europas wieder erringen zu helfen.

Aber noch war die Ruhe in Dekan nur äußerlich erzwungen, und nur scheinbar; doch erhielt sie sich ohne große Veränderungen von 1805 bis 1814. Der Peischwa bisher, in Abhängigkeit im Staatsgefängniß erzogen, durch den Tractat von 1803 von jeder Furcht des Widerstandes befreit, ohne die Kunst zu regieren erlernt zu haben, überließ sich nur der Rache und Verfolgung der Gegner seines Hauses; er setzte die frühern Beamten ab, beraubte viele auch der rechtmäßigen Güterbesitzer,

**) ebend. p. 491. **) ebend. p. 493.

ließ andere willkürlich ermorden, und stieß so die mächtigsten und unternehmendsten seiner Unterthanen von sich zurück. Er wußte das alte Heer nicht wieder zu organisiren, das einst den Mahrattenfürsten Nachdruck verlieh, und bezahlte, eifersüchtig auf seine junge Herrschaft, aus Mistrauen, nur lauter Neulinge als Soldaten aus seinem Schatze. Hungersnoth brachte Elend ins Land, und lieber gingen die Mahratten, wo besserer Sold gezahlt ward und Aussicht auf Raubzüge war, in fremde Dienste, oder sie zogen auf eigene Hand auf Beute aus. Scindiah, unruhig wie immer, zog nun zwischen den Chumbul- und Nerbudda-Flüssen jährlich auf Fehde gegen die vielen kleinern noch unbesiegten Gebirgs-Rajas und Polygars, in Malwa, Mewar, Marwar, Bhopal und zwischen andern bis dahin von Europäern noch unbesucht gebliebenen Bergländern umher, und machte regelmäßig seine Mulkgiri, d. i. Raubfahrten, zumal gegen die Fürsten von Rajaputana in N.W., um durch Brechung der Macht seiner Nachbarn selbst wieder mächtiger zu werden. Die Verbündeten der Briten, der Nizam zu Hyderabad, der Guickowar in Guzerate, die Rajas von Maißoore und Travancore, bei denen überall Britische Besatzungen standen, verhielten sich, wenn schon mit Groll im Herzen gegen die fremden Gebieter, zwar ruhiger, wurden selbst nach und nach mit ihnen befreundeter; aber nicht so Andere, zumal die unzähligen kleinern Vasallen von jenen, oder die noch ungebändigten Rajas, oder die freigebliebenen Bergvölker des Hochlandes, die an ewige Fehden gewöhnt, durch die veränderte Gestalt der Dinge nur zu häufige Veranlassung zu deren Erneuerung fanden.

Dieser Zustand der Dinge vermehrte bald durch das ganze nördliche Plateau von Dekan die Zahl der Freibeuter und der Raubhorden[750]), zu denen sich immer neue kühne Abenteurer und Herren als Anführer und Parteigänger gesellten, so sehr, daß ihre Durrahs, oder Heerhaufen, zu furchtbaren Massen anwuchsen, und aus Ueberläufern aller Staaten, Raubheere und Raubvölker entstanden. Das verscherzte Kriegsglück schrieben die Völker des Hochlandes der Einführung fremder, Europäischer Disciplinirung und Taktik in ihren Heeren zu. Sie kehrten mit Freuden zu der alten, gewohnten, freiern Methode der Kriegführung, nämlich zu den Streifereien in Raubpartheien, die bei Mahratten, wie bei Partthern, Kosacken, Kurden u. s. w. einheimisch und ehrenvoll war, zurück. Von Pind[51]), d. i. Raub im Hindustani (nach Fitz-Clarence; im

---

[750]) ebend. p. 515; und H. T. Prinsep Narrative of the Political and Military Transactions of British India under the Administration of the Marques of Hastings 1813—1818. Lond. 1820. p. 19 etc.
[51]) Fitzclarence on the Pindarries l. c. p. 4.

Mahratta heißt die geborne Diebescaste Ramosis, davon in jedem Dorfe einige)[52]), erhielt diese immer furchtbarer werdende Raub-Cavallerie, die aber alle mohammedanischen Glaubens waren und nur Fremde unter dem Namen Ogirra in ihre Reihen aufnahmen, den Ehren Namen der Pindarri's, die öfter zu 40 000 Reitern, bald hierhin und dorthin, blitzschnell, hervorbrachen, und die Stille der nun geschwächten Mahrattenheere, nur mit noch größerer Grausamkeit einnahmen. Die Raubzüge dieser Banditen, schon seit der Schlacht von Panniput gefürchtet[53]), gingen von den schwerzugänglichen Wildnissen und Klippenzügen des obern und mittlern Tapti und Nerbudda aus, wo die meisten unbesiegten, rohen Gebirgs-Rajas mit ihren Völkern sie verstärkten. Das gewöhnliche Feld ihrer Plünderungen war meistentheils das in sich zerfallene Radjaputana in N.W.; aber sie brachten alle Länder des Plateaus und dessen Umgebungen in Verwirrung; denn sie schonten weder Feind noch Freund, überfielen mit der größten Schnelligkeit wie der Blitz, so daß Flucht unmöglich war, da sie 20 geog. Meilen in 2 Tagen, 60 in acht, und 100 in 14 Tagen zurückzulegen pflegten. Ihre Pferde berauschten sie durch Gewürz und Opium zu außerordentlichen Leistungen wie sich selbst, übten die furchtbarsten Martern und Grausamkeiten aus, um schnell ihrer Habsucht zu fröhnen, hieben Kindern und Töchtern die Arme ab um die Armgeschmeide sicher zu bekommen, und verbreiteten solchen Schrecken vor sich her, daß ganze Indische Dörfer sich lieber selbst verbrannten, um nicht das Opfer ihrer Martern zu werden. Schon hatten sie die Circars an der Mündung des Kistna grausam überfallen, bedrohten den Staat des Nizam, Berar und andere mit Briten befreundet gewordene Mächte. Seit 1812 hatten sie die Kühnheit gehabt, das große Emporium Mirzapur[54]) am Ganges, bei Benares im Gebiete der Briten, durch solche Raubzüge, die sie Luhbur nennen, zu plündern. Sie waren seitdem immer mächtiger geworden, sahen den Scindiah und Holkar, in deren Gebieten sie geduldet und zum Theil angesiedelt waren, als ihre schützenden Oberhäupter an, galten zwar auch bei ihnen, scheinbar, öffentlich als Ruhestörer, fanden aber an allen Mahrattenoberhäuptern und selbst an dem Peischwa ihre heimlichen Stützen, da diese sie als disponible Truppen für ihre eigenen Zwecke ansahen, und auch öfter als solche (mit geringem Sold, und der Erlaubniß zum Plündern, wie z. B. die Aligol[55]) gebrauchten, zur Ausführung ihrer vielen Ränke und Feh-

---

[52]) Lieutn. Colon. Will. H. Sykes late Statist. Reporter of the Gov. of Bombay, on the Land Tenures of the Dekkan in Journ. of the Roy. Asiat. Soc. of Gr. Br. and Ireland Nr. IV. London 1835. p. 230. [53]) Origin of the Pindarries Lond. 1818. 8. in Quarterly Review Lond. 1818. Vol. XVIII. p. 467. [54]) Fitzclarence on the Pindarries l. c. p. 8. [55]) Th. Duer Broughton late Com-

den. Hätten nicht der Krieg in Nepaul gegen die Gorkhas und die Eroberung der Himalaya-Provinzen die ganze Kraft der Briten seit 1814 in Anspruch genommen (s. Asien II. S. 513—523), so würde der Plan, diese Raubhorden zu vernichten, früher ausgeführt worden seyn. Diese Vernichtung war nothwendig, um den seit 1805 auf Dekan begonnenen Frieden, den dieses Land seit Jahrhunderten nicht gekannt hatte, zu erhalten, zu sichern und vollkommen zu machen, und die Alliirten der Briten auch im übrigen Indien vor ihnen zu schützen, sich selbst aber zu sichern. Kaum war der Beschluß gefaßt, den Krieg gegen die Pindarries zu führen, und von den drei Präsidentschaften aus combinatorisch dazu der Anfang gemacht, so zeigte sich der Peischwa auch als ihr Beschützer, und als Feind gegen die Briten, mit denen der Mistrauische längst gespannt war. Alle seine geheimen Vorräthe und Vertheidigungsanstalten halfen ihm jedoch nichts; er war vom Netze englischer, geheimer Diplomatie längst belauscht und umstrickt, überrascht, und in seinen Burgverließen in Puna, für seine Untreue am Bundesgenossen zur Erklärung gezwungen, die er aber keineswegs zu halten gesonnen war, daß er seine Oberherrschaft für aufgelöst ansehe (am 15. Juni 1817) noch ehe die Angriffe gegen die Pindarries selbst losgehen konnten.

Das Heer der Pindarries hatte sich in einer Vertheidigungslinie[57]) aufgestellt, die vom Nerbudda, nordwärts, über die Vindhyan-Gebirge, über Bilsah gegen den Yamuna nach Gualior zu reichte, fest und sicher durch Wildniß, Waldung, dichtes Buschholz, Tiefthäler, Weglosigkeit; aber ohne alle Festungen und Verschanzungslinien, durch die etwa ihre Güter, Weiber und Kinder hätten gesichert werden können. Die Generale J. Malcolm[58]), Adams und Marshall drangen unter General-Gouverneur Hastings Regentschaft in ihre Mitte ein. Der Kriegsbefehl erklärte sie als Räuberbanden, doch sollte zuvor ein Versuch zur Unterwerfung gemacht werden, im Weigerungsfalle Ausrottung erfolgen. Die drohende Nähe der Briten hielt Scindiah in Furcht, und er, der unter den Felsmauern von Gualior sein Kriegslager aufgeschlagen und seit Jahren gerüstet hatte, unterzeichnete den Allianztractat und schickte den Briten seine Hülfstruppen. Aber Holkar, der dies auch schon gethan, fiel doch plötzlich wieder bundbrüchig von den Briten ab, und schloß sich, wie auch der Raja von Berar und andere Häuptlinge, der verzweifelten Sache der

mander of the Residents Escort at the Court of Scindia Letters written in a Mahratta Camp. 1809. London 4. 1813. p. 66.

[56]) Fitzclarence on the Pindarries l. c. p. 22. [57]) ebend. p. 39.

[58]) Lieutn Colonel Valentine Blacker Memoir of the Operations of the British Army in India during the Mahratta War of 1817—1819 with Maps and topogr. Plans. London 1821. 4. p. 14 etc.

Pindarries und des Peischwa an, der auch durch Insultirung des britischen Residenten Mountstuart Elphinstone in Puna, mit den Briten gebrochen und die Flucht ergriffen hatte [**]). Aber aller Widerstand war vergeblich; schon ehe das Jahr zu Ende lief, war die Angelegenheit entschieden, durch drei große in der Mitte des wildesten Hochlandes und im Herzen des Raubsitzes einander schnell folgende und entscheidende Schlachten, und durch viele kleinere. Bei Hussingabad am Nerbuda wurden die Pindarries, nach einem anderthalb Tage dauernden sehr blutigen Kampfe, am 26. und 27. Nov., vollkommen geschlagen und zerstreut. Der Raja von Berar, der die Briten in offener Feldschlacht angriff, am 16. Dec., vollkommen besiegt; seine Residenz Nagapura im S.O. der Tapti-Quellen, die er auf einem von Gondwara losgerissenen Landstriche erhoben hatte, mit Artillerie, Elephanten und allen Kriegsvorräthen eingenommen, und er selbst in seinem Palaste gefangen; am 21. Dec. wurde Holkars [**]) Heeresmacht, zu dem auch Abenteurer aller Art, zumal Pindarries und Mahratten sich gesammelt hatten, in den bis dahin wenig besuchten Höhen des alten Ozene, Udschayini (Ougein) am obern Chumbul, durch einen blutigen Kampf völlig zersprengt.

So war in kürzester Zeit der bisher noch nie von Briten oder andern Europäern betretene Boden des nördlichen Plateaulandes, die größte Wildniß Dekans, durch Wald, Raubthiere, Weglosigkeit, Raubvölker und Raubhorden, von allen Seiten durchzogen. Die Horden der Pindarries und ihre Helfershelfer waren zum ersten male, aber für immer, wie das Wild aus dem Dickicht ihrer verborgensten, bis dahin ganz unzugänglich gebliebenen Lagerstätten aufgeschreckt und verjagt. Das klippige Bergland in Malwa und Bundelkhund, die Vindhyangebirge im Norden des Nerbudda, die Mahadeoberge im Süden des Tapti, und die Bergketten der Sautpura und Gondwara, mit ihren felsigen Ghats (Durchbrüchen), konnten ihnen nicht mehr als natürliche Festungen dienen, von wo aus sie durch Raubüberfälle überall hin Schrecken verbreitet hatten. Die hoch angeschwollenen, wilden Nerbuda- und Tapti-Ströme und viele andere Bergwasser konnten ihnen nicht mehr als unübersetzbare Vertheidigungslinien, während der zweiten Jahreshälfte in der Regenzeit dienen, um von ihnen umzingelt, in Sicherheit ihre aus der Ferne herbeigeschleppte Beute zu verprassen. Das Mahratten-Land hatte hierdurch von der Nord- und Ostseite seine wichtigste natürliche Schutzwehr, seine sicheren Vorwerke gegen die Gangesländer und den bengalischen Golf verloren; die Hauptstütze seiner eigenen Militairkraft war durch jene Siege gebrochen. Zwei Drittheile der Raubhorden waren aus

[**]) ebend. p. 65. 73 etc. [**]) ebend. p. 148 etc.

ihren Ursitzen durch Tod und Flucht entfernt, ihre Genossen wie Holkar, der Peischwa, der Raja von Berar u. a. verfolgt und bestraft, ihre geheimen Freunde, wie Scindiah, der Nizam von Hyderabad u. a. durch Tractate und politische Surveillance gebunden; die noch übrigen mußten sich unterwerfen oder entweichen. Denn mit dem Jahre 1818 traten nun die Briten als die einzige, große Macht in Central-Indien auf, deren Herrschaft in den zerstreuten Gebieten der drei Präsidentschaften Bengal, Madras, Bombai, bis jetzt, der Zusammenhang in der Mitte gefehlt hatte, wodurch nun erst das große Anglo-Indische Reich seinen Stamm und natürlichen Körper zu allen seinen Zweigen, Blüthen und tausend Blättern gewann, das politische System seinen Zusammenhang und seine innere Begründung auf natürliche Grundlagen.

Eine lange Reihe von Unterhandlungen mit den als Souveraine und Alliirte von Briten anerkannten Herrschern Indiens, ferner mit den von ihnen beschützten oder mediatisirten und ihnen tributair gewordenen Fürsten des Landes, und mit der großen Zahl von ihnen mehr oder weniger abhängiger, kleinerer Häuptlinge, mußte nun das neue Staatensystem Indiens und das politische Gleichgewicht unter schiedsrichterlicher Leitung Englands näher begründen. Die Gränzen der britischen Territorien wurden überall fester bestimmt, die einheimischen Fürsten wurden auf ihren Thronen anerkannt, aber die Kraft der feindlich gesinnten durch theilweise Cessionen ihrer Landschaften beschnitten, die theils zum Briten-Gebiet kamen, um Festungen und Festungslinien zu gewinnen, oder sichere Querstraßen durch das Hochland zu eröffnen, oder fruchtbare Landstriche selbst zu verwalten, mit denen theils aber auch die ihnen hie und da treu gebliebenen Fürstenhäuser, z. B. die Nabobs von Bhopaul auf den Vindhyan-Bergen, die Nabobs von Eliahpur im Süden des Tapti u. a. m. belohnt wurden. Die Staaten der beiden so oft schwankenden Hauptmächte des Plateaus, des Mahratten-Peischwas und des Nizam von Hyderabad, wurden überall umzingelt von britischen Territorien, und von kleinen mediatisirten Fürsten, die das Supremat der Briten anerkannten. In den von den Mahrattenstaaten losgerissenen, nördlichen Provinzen vom Tapti und Nerbuda, wie in Malwa und anderwärts, behielten sich die Briten die Rechte des Peischwa vor, auf gleiche Weise, wie er, Truppenstellung und Tribut einzufordern; dagegen schränkten sie den Raja von Sattara, ihn des Titels eines Peischwa entkleidend, auf sein ursprünglich enges Gebiet am obern Kistna zwischen die Darwar- und Puna-Districte ein. Die gleichfalls sehr beengten Gebiete Scindiahs, Holkars und anderer Mahrattischer

Häuptlinge, oder Parteigänger, wurden eben so durch britisches Territorium und kleinere mediatisirte Staaten von den großen Hauptmächten abgeschnitten, und in bloße britische Enclaven verwandelt. Die Reste der heimathlosen, oft noch in einzelnen Streifcorps zu gewältigenden Parteien der Pindarries, und die ihnen verwandten Raubvölker des Hochlandes, z. B. die seitdem erst bekannter gewordenen Bhils, Culies, Ramosis, Gonds u. a. wurden in Truppen der Compagnie verwandelt, oder angesiedelt, wodurch sie wieder zu Ehre und Eigenthum gelangten. Die Einführung Europäischer Gesetzlichkeit in Handlungsweise und Besitzthum, das feste Abgabensystem in den britischen Territorien, die nachdrückliche Untersagung alles Raubwesens und willkürlicher Ermordungen, die Feststellung aller bürgerlichen Verhältnisse auf den Grund herkömmlicher Institutionen, die britischen Residentschaften an allen Höfen der Hindufürsten, die britischen Soldtruppen in vielen ihrer Hauptstädte, die als Besatzung und als politische Wächter dienen jeden Augenblick, in der Nähe, jeder Unordnung zu steuern, und ihre Garnisonirung in vielen Hauptfesten aller Landschaften, wodurch die Sicherung der Wege des Handels und Verkehrs im Kleinen und Großen bewirkt ward, vollendeten das seit 1818 begonnene, neue politische System[761]) in Indien.

Bei dem so großen innern Reichthum dieser weiten, mannichfach von der Natur ausgestatteten Ländereien und den Gaben ihrer zahlreichen oft schon früher civilisirten, seit Jahrhunderten aber wieder verwilderten Völkerschaften, konnte unter fortwährendem Einfluß des Friedens, der hier früher fast unerhört gewesen, der wichtige Erfolg einer günstigen Umgestaltung auch dieses centralen Hochlandes von Dekan nicht ausbleiben, die ungemein rasch in gewisser Hinsicht fortschritt und auch schon in der Gegenwart theilweise (s. Asien IV. 1. S. 663), wenigstens sichtbar genug ist[62]), obwol sie im Allgemeinen nur langsam fortzuschreiten und nur allmälig sich ganz zu entwickeln im Stande ist.

4. Eigenthümliche Territorial- und Communalverhältnisse des gegenwärtigen Zustandes im Mahratta-Lande unter britischem Einfluß.

Der Zukunft bleibt es überlassen, die näheren Beschreibungen der Landschaften und die günstigen Fortschritte der Populationen

[761]) Sketch of the History and Administration of Marques of Hastings s. Asiat. Journ. 1824. Vol. XVII. p. 1—8, 118—120.

[62]) s. Contrasted View of the State of Central-India in A. D. 1817. and 1821. in J. Malcolm Major General Memoir of Central-India and Malwa Lond. 1832. 3 Edit. Vol. II. ch. XV. p. 227—264.

der Cultur und Civilisation in den Plateaugebieten des Kistna-Systemes, die uns bis jetzt noch fehlen, wozu wir aber schon früher zur Characteristik der Bewohner einige Hauptumrisse mittheilten (s. Asien IV. 1. S. 662—63), darzulegen. Für das Verständniß der Gegenwart ist es nach obigem auch hinreichend, wenn wir M. Elphinstones lehrreiche Nachweisung der dort vorgefundenen und durch den Frieden veränderten Localverhältnisse hier nur in einigen Puncten kürzlich berühren.

Das britische Gouvernement, bemerkt der Commissioner[763]) in Maharaschtra, der nachher Gouverneur von Bombay ward, in seinem Report an den Governor General Marquis Hastings, habe zwar durch die Mahratta-Staaten und die Siege des letzten Krieges, große Länderacquisitionen gemacht, aber diese wurden auch durch zahlreiche Verpflichtungen compensirt, die mit übernommen werden mußten, und welche sehr bedeutende Ausgaben erheischten, die nicht so unmittelbar durch den Gewinn getilgt werden konnten. Das regulaire Heer mußte ungemein an Zahl vermehrt werden zur Aufrechthaltung der Sicherheit und des Friedens in den eigenen, wie in den verbündeten Staaten, wozu auch die weitläuftigen Gebiete des Nizam gehören, der unter allen Betheiligten die größten Vortheile davon trug. Der Unterhalt des Raja von Sattara und des Peischwa mit seinem ganzen Hofstaate, seiner Familie, seinen Jaghirdars, Ministern, Chefs und einem großen Theile seiner Truppen, wie vieler kleinern der abgesetzten Gebieter, verschlingen so viele Summen und Kräfte, daß wenigstens keine so außerordentliche Vortheile für die Sieger, wenigstens in der ersten Reihe der Jahre, übrig bleiben konnten. Sehr viele der Territorien, welche den Briten zufielen, blieben noch vermischt mit denen der dort einheimischen Länder-Chefs, oder selbstständigen Prinzen, und unabhängigen Güterbesitzer, die nicht mit in die Categorie der entthronten Herrscher gehörten, und deren freie Territorien in ihren Gerechtsamen ungeschmälert, wie Schutzgewährung, Münzschlagen und viele kleinern Privilegien, immerfort die Asyle der Unordnungen, die Raubnester für die Plünderung des gestohlenen Gutes der Nachbarn u. s. w. bleiben konnten.

---

[763]) Selections from the Records at the East-India House 25. Oct. 1819. in Asiat. Journ. 1827. Vol. XXIII. p. 774.

Die herkömmlichen Jaghirdars, oder die Verleihungen und Belehnungen von Gütern oder Abgabenantheilen und Einkünften des Gouvernements, statt der Gehalte, für Beamten, Minister, Militairdienste u. d. m., führen ein sehr verwickeltes und stets wechselndes finanzielles und politisches Verhältniß für die Verwaltungen wie für die Bewohner dieser Landschaften herbei. Diese Jaghirdars zerfallen in zweierlei Classen, nach ihren Anforderungen und Verpflichtungen gegen das frühere Peischwa-Regiment, und gegen die neuere, an dessen Stelle getretene britische Regierung. Elphinstone setzt in der ersten Classe diese Verhältnisse, in Beziehung auf die Veziere, Generale, Minister der Peischwas, wie der Rajas von Sattara und die vielen Abstufungen der geringeren Militair-Chefs (wie Sirdars, Selladars, Pagas, Killadars u. s. w.) auseinander, unter welche das Land nach allen Richtungen mit seinen Festungen, Durgas u. s. w. vertheilt ist, und von welchen wiederum die alten Jaghirdars, oder Verleihungen und Belehnungen mit Gütern und Einkünften, die aus der Periode der Mohammedaner Herrschaft unter den Delhi Kaisern herstammen, zu unterscheiden sind. Jene sind insgesammt Eigenthum der Mahrattahäuptlinge aus der Kriegercaste, und hier ist es nur wenigen Usurpatoren aus der Brahmanen- oder Priester-Caste gelungen, die anderwärts sich wie in Tanjore, Malabar ꝛc. reichere Pfründen zu verschaffen wußten, sich auf gleiche Weise wie jene zu bereichern.

So eigenthümlich wie jene obern Verhältnisse der Großen in den Mahratta-Territorien, in Beziehung auf die politische und finanzielle Verwaltung hervortreten, eben so besonders gestaltet sich das Leben in den untern Classen des Volks, durch die Einrichtung der Dorfgemeinden und jeder localen Corporation, woran schon oben erinnert ward, worüber Elphinstone folgende Specialverhältnisse mittheilt. Alle Dorfschaften, Flecken und Städte bilden hier in sich wiederum kleinere, sich selbst genügende Staaten, die ganz abgelöst von dem übrigen, ein äußeres Regiment gar nicht bedürfen, und sogar durch ihre innere, zweckmäßige Organisation, glücklicher Weise ein treffliches Element sich erhalten haben, der Fäulniß des sie Jahrhunderte lang umgebenden größern Staatenverbandes, wie den kleinern Räubereien und Tyranneien zu widerstehen, ja alle Wechsel derselben zu überleben. Jede Commune hat ihre Ländereien, die ganz der

Disposition der Gemeindeglieder überlassen bleiben; deren Gränzen sind genau bestimmt, eifersüchtig bewacht. Die Vertheilung derselben ist allgemein bekannt, jedes Feld hat seinen eigenen Namen, und bleibt gesondert für sich, wenn auch auf längere Zeit sein Anbau unterbliebe. Auch die Wüsteneien haben ihre Besitzer. Die Ortsbewohner sind auch die Agricultoren, nur wenige derselben sind Gewerbtreibende, Kaufleute u. s. w. Der Patel, oder Potail, ist das Haupt der Gemeinde; sein Assistent ist der Chugula und der Kulkurni, ein Schreiber. Außer diesem hat jedes Dorf seine 12 Vorsteher (Barra Balluti); diese sind der Astrolog, der Priester, der Zimmermann, der Barbier u. a. m. Theilnehmer der Verwaltung des Gouvernements sind aber nur der Sowar, oder Potedar, d. i. der Silberschmidt und Geldprobirer, und der Mhow, der nebst einigen andern auch der Wächter des Dorfs oder der Gemeinde ist. Jede dieser Classen von Geschäftsführern besteht aus einem oder mehrern Individuen, je nachdem sich ihre Familien verzweigt haben, denn am Geschlecht, nicht am Individuum, hängt diese Verleihung erblich fort. Der Mhows, oder Wächter, z. B. sind selten unter 4 oder 5 Personen, und wo die Gemeinden zahlreich sind pflegen noch einige andere aus den Bhils, oder Ramosis als Wächter zu fungiren, obwol diese dann nicht die anderweitigen Verpflichtungen der Mhows übernehmen. Die Ramosis sind, wie wir schon oben nach Sykes[764]) bemerkten, die geborne Diebescaste, davon sich, zwischen 17—19° N.Br. und 73° 40′ O.L. v. Gr., bis 75° am Bhima und im obern Kistna-Gebiete, in jedem Dorfe einige befinden, denen man etwas Land abtritt, um durch sie dasselbe vor Räubereien zu beschützen. Sie werden dafür die responsabeln Wächter der Zelte und Bagage der Truppen und Karawanen, die bei dem Dorfe lagern. Auf dieselbe Weise treten, nordwärts des Mul-Flusses, Bhils-Familien, anderwärts Culies, als solche responsable für gestohlnes Gut ein. Die Agricultoren sind Grundbesitzer, oder deren Pächter, und alles übrige Gut ist Eigenthum der Regierung; die Gehülfen und Beamten der Potail gelten in ihren Chargen, als eben so durch Erbschaft berechtigt, wie der Grundbesitz selbst. Das Abgabensystem wird durch alle diese Verhältnisse sehr verwickelt, ist aber so verwachsen in die

[764]) H. Sykes on the Land Tenures of Dekkan l. c. Journ. of the R. Geogr. Soc. Lond. 1835. Nr. IV. p. 230.

Volkseinrichtungen, daß es auch von den Briten in der bisherigen Form beibehalten werden mußte, aber die Justiz die früherhin Raub, Mord und Anarchie freien Lauf ließ, indem sie nur auf Selbstvertheidigung rechnete, wurde völlig umgestaltet. Dennoch hatte sich in diesem Gebiete des Mahrattenplateaus überall noch mehr Wohlstand unter diesem wilden kriegerischen Systeme erhalten, als in den Gangesländern, bei dem aussaugenden Systeme der Beamtenwelt einstiger mohammedanischer Herrschaften, wo freilich auch sehr starke Population zu kleiner Güterverteilung hinzukam, dagegen in den Mahrattagebieten sparsame Population mit großem Länderbesitz vorherrscht, und daraus die größten Contraste in allen Verhältnissen der Bewohner Bengalens mit dem hohen Dekan hervorgehen. Das alte Polizeisystem in der alleinigen Gewalt des obersten Herrschers ist, hier, von den Briten beibehalten, die Volkserziehung müßte eine völlige Umbildung gewinnen.

Anmerkung. Die C. Mackenzie Collection. Die Historie von Dekan im Süden des Kistna; die Humanisirung seiner Bewohner durch die Wiederbelebung des Hindu-Collegiums in Madhura, vermittelst Europäischer Wissenschaft. Die Hindu literarische Societät in Dekan.

Im Begriff von den Plateauhöhen Maharaschtras zu dem untern Stufenlande des Kistna, zum nördlichen Carnatik und den Circars hinabzusteigen, und dann das Dekangebiet auf der Südseite des Kistna gänzlich zu verlassen, bleibt uns noch ein sehr merkwürdiger Rückblick auf das ganze durchwanderte Feld Süd-Dekans zu thun übrig, der für diesen Boden und seine Bewohner wie für die nähere Erforschung, Erziehung und Erhebung von beiden, die wir überall bisher nur in dem betrübenden Zustande der Verwilderung, der innern Zerwürfniß, wie der äußern Abhängigkeit und in fortdauernden Wirren erblickten, eine segensreichere Zukunft verheißt. Es ist der Rückblick auf ein früheres, historisches Leben dortiger Völker, auf ihre zurückgebliebenen Monumente, und auf das großartige Bestreben einiger edeln Briten in der Erhaltung und gewandten Benutzung einheimischer, bis jetzt gänzlich vernachlässigter Culturmittel und Culturdenkmale, den lange zerrissenen Faden der Belehrung und Volkserziehung für ein versunkenes Geschlecht wieder aufzunehmen, um mit ächt christlicher Liebe zur Veredlung derselben sich wieder die Eingänge in die Herzen und die Gemüther der

Hindus zu bahnen, die seit den Jahrhunderten ihres Versinkens und ihrer politischen Erniedrigung, durch Erkaltung und Verwilderung völlig unzugänglich geworden waren. Ein Seitenstück zu den so oft nur zu einseitig versuchten und ausschließlich sogenannten christlichen Missionen. Auch die geographische Wissenschaft dieses Erdabschnittes wird dadurch, nach einigen Jahrzehenden, eine völlig veränderte Gestalt gewinnen. Wir können für jetzt nicht mehr thun, als nur andeuten, was im Stillen geschehen war und kürzlich erst zur Sprache kam, und wiedergeben, was Alex. Johnston, den wir schon früher den Wohlthäter von Ceylon nannten (s. ob. S. 36, 48), darüber bei Gelegenheit der Anwendung und Completirung der Mackenzie Collection (s. Asien IV. 1. S. 523 u. a. O.) öffentlich mitzutheilen veranlaßt ward. Obwol ganz persönlich, aber eng verbunden mit dem künftigen Schicksale von Süd-Dekan, möge diese merkwürdige Angabe hier zugleich das ehrenvollste Denkmal der dabei betheiligten Urheber seyn.

Die Mackenzie Collection[165]) und die Geschichte ihres Entstehens, ist eine der merkwürdigsten die je für den Orient zu Stande kam, welche die Veranlassung zu den heilsamsten Einrichtungen für die Humanisirung der Hindus in Dekan zu versprechen scheint, wenn gleicher Nachdruck der Ausführung wie dem Beginn des Unternehmens zu Theil werden sollte. Colonel C. Mackenzie seit einer Reihe mehrerer Jahrzehende in Madras (s. ob. S. 332) lebend, starb im J. 1817; er hatte über 15,000 Pfd. Sterling, und unablässige Arbeit, während eines 38jährigen Aufenthaltes in Indien, auf seine Sammlung verwendet; sie wurde auf Betrieb Al. Johnstons vom Lord Hastings General Gouverneur in Indien, für 10,000 Pfd. St. von den Erben erkauft. Ein Theil kam in die Bibliothek der Direction der Ostindischen Compagnie nach London, ein anderer Theil blieb bis jetzt in Indien und befindet sich gegenwärtig in Calcutta, wo der berühmte Orientalist H. Wilson seinen Catalog über dieselbe ausarbeitete, der in 2 Octavbänden gedruckt erschien, 1828. Sie umfaßt einen unerwarteten Schatz bisher unbekannt gebliebener Dokumente und Materialien einheimischer Kunst und Literatur, zu einer Special-Historie und Geographie der Halbinsel Dekans in ihren einzelnen Bestandtheilen im Süden des Kistna-Flusses. Sie enthält in der ersten Collection Original-Manuscripte aller Religions- und Völker-Classen, in allen Indischen Landessprachen, wie

[165]) Mackenzie Collection a Descriptive Catalogne of Oriental Mscr. etc. by H. H. Wilson Lond. 1828. 2 Vol. 8. s. Rec. in Erg. Bl. z. Allgem. Litzeit. Halle 1832. Febr. Nr. 11. S. 86—94; Journal Asiatiq. Paris 1822. Notice sur les Travaux littéraires du Colon. Mackenzie p. 243—251; Asiatic Journ. XII. p. 537. XIII. p. 242, 313 etc. XVI. p. 137 etc. etc.

auch in Persischen, Arabischen und den Europäischen, nebst Specialcarten, Reiserouten, Aufnahmen, Rissen, Handzeichnungen, Reisen, Journalen, Kriegsberichten, Memoiren über Geographie, Statistik, Historie, Kriegsgeschichte, Antiquitäten, Agricultur u. s. w., über alle Dynastien und Herrschaften ältester Zeit bis heute, in 10 großen, nach Materien gesonderten Abtheilungen. Die zweite geographisch nach Provinzen und Sprachen geordnete Collection, in 17 Foliobänden, verbreitet sich gleichfalls über alle Special- und Territorialverhältnisse der Reiche und Provinzen Süd-Dekans, und enthält viele Tausende von Inscriptionen und andern Monumenten des Landes und seiner Bewohner. Die nach Calcutta gekommene Abtheilung dieses Theiles soll 40 Foliobände füllen, wozu noch sehr viele andere Schätze kommen. Diese Sammlung erregte durch ihren großen innern Reichthum unter 140 Bände vertheilt und durch den Beistand, den ihre zweckmäßige Benutzung für die Indische Gesetzgebung, Verwaltung und Regierung darzubieten scheint, die größte Aufmerksamkeit der Directoren der Ostindischen Compagnie, wie die des Englischen Gouvernements. In einem amtlichen Verhör gab Al. Johnston, als des Verstorbenen nächster Freund und Theilnehmer seiner Recherchen, über ihr Entstehen die merkwürdigste Auskunft, und Capt. H. Harkneß, ein Kenner der Literatur und Sprachen jenes Süd-Dekans, mit der Untersuchung desjenigen nach London überschickten Theiles beauftragt, gab, in seinem Briefe vom 21. Apr. 1835 **), an die Asiatische Societät in London folgendes Urtheil, über diese kleinere Abtheilung der Sammlung ab: Für die Länder von Curg und Maißoore, sagt Harkneß, befinden sich in derselben allein 8 bis 9000 Copien und Facsimiles von Inscriptionen, in den verschiedenen Landessprachen, auf Stein oder Erztafeln; sie datiren fast aus allen Städten des Landes im Süden des Kistna, von allen Pilgerorten, allen Verschanzungen, Durgas oder Bergfesten, aus allen Fürstenthümern und über alle wilderen Gebirgsvölker; sie enthalten einen großen Schatz chronologischer und historischer bis jetzt unbekannt gebliebener Thatsachen aller Art. Mit Inscriptionen allein sind 5 Foliobände gefüllt. Diese Abtheilung enthält alle Nachrichten, Manuscripte und Denkmäler die zu einer Historie dieses Südendes der Halbinsel Dekans, vom Kistna an, ausreichen, sowol seiner Regenten wie des Volkes, der Religion und Cultur, seit einem halben Jahrtausend vor Christi Geburt, bis zur Ankunft der Briten daselbst. Also eine Historie der Königreiche Chola (Tanjore), Chera, Pandya (Madhura); ferner von den Yadava, Belala, Chalukya und Andhra (Te-

**) Capt. H. Harkness Letter in Journal of the Asiat. Society. Lond. 1835. Vol. II. Nr. IV. p. XXXIV — XXXV.

lingana) Prinzen, den ehemaligen Souverainen dieser Gegenden und Nachfolgern jener Königreiche, so wie der letzten, großen Hindu-Dynastie, der Beherrscher des Vijaya-Nagara-Reiches, das in seiner Blüthezeit unter Narsinga Raja und Krischna Raja, von 1490 bis 1515, vom Kistna bis Cap Comorin, also durch ganz Süd-Dekan, sich ausdehnte (s. Asien IV. 1. S. 569). Seit der Mitte des XVII. Jahrhunderts tritt diese letztere Herrschaft ganz aus der Geschichte zurück; aber die an ihre Stelle getretenen nominellen Rajas von Annagundy führen noch heute, wie so manche andere gesunkene Dynastie Indiens, ihre Hauschroniken aus der alten Zeit, über alle politischen Ereignisse bis in die Gegenwart fort.

In demselben Maaße, wie über die oben genannten Curg und Maisoore Länder, verbreitet sich die Mackenzie-Collection über alle andern Provinzen der südlichen Halbinsel.

Dieses Land südwärts des Kistna (Krischna) bis Cap Comorin, ein tropisches Areal von 14,000 geogr. Quadratmeilen gehört, durch den eigenthümlichen Bau seiner Bergketten, seiner Plateaumassen, der Regen- und Monsun-Wechsel, die seltsam ineinandereingreifen, und dadurch eine doppelartige Mannichfaltigkeit seiner Naturerzeugnisse in Pflanzen- und Thierreich auf der Ost- und Westseite bedingen, zu den begabtesten Räumen der Erde, wie denn kaum irgendwo ein gleichgroßes und gleichreiches Stück der Planetenrinde sich nachweisen ließe, das zugleich durch die Verschiedenartigkeit seiner menschlichen Bevölkerung, die sich schon aus den oben angeführten Sprachgruppen und den verschiedensten Religionssystemen und Civilisationsstufen von selbst nachweisen, eine diesem zu vergleichende physicalische und historische Entwicklung gewonnen hätte. Aber diese ist, wenigstens den centralen Theilen nach, der Europäischen Wissenschaft bis jetzt so gut wie fast gänzlich unbekannt geblieben, wenn auch die Ufersäume dieser Halbinsel, seit drei Jahrhunderten, stets die Begierde Europäischer Handelsleute auf sich zogen. Weder die Geologie, noch die Flora und Fauna derselben, sind erforscht, so wenig als die Sprachsysteme ihrer Population und deren Historien. Ein eigenes Agricultursystem seit der ältesten Zeit mit der größten Sorgfalt gepflegt, durch künstliche Wassersammler, Tanks, wie in Ceylon, auf den Höhen zur Irrigation, oder durch Kunstdämme in den Ebenen zur Ablenkung der Flußläufe, davon das grandioseste Werk am Cavery schon längst bekannt ward (s. oben S. 294), ist hier seit uráltester Zeit im Gange. Die Webereien geben hier noch heute wie zu den Römerzeiten die feinsten Musselingewebe, und in dem Mittelalter hatten auch die minder feinern von hier einen ungeheuern Absatz in allen Welttheilen. Denn nach Arabern und Portugiesen brachten auch Holländer ihren Goldstaub aus Sumatra und andern orientalischen Besitzungen, zu ihrer

Zeit, zum Vermünzen, in Goldpagoden, nach Tuticorin, um mit diesen die Gewebe der Halbinsel Süd-Dekans aufzukaufen, die von Amsterdam wieder nach Basel und anderwärts hingingen, um bunt bedruckt zu werden, und dann wieder über Barcelona und Cadiz die Spanischen Colonien Amerikas mit Kleidung aller Art zu versehen. Der Handelsgewinn der Ostküste Coromandels bis China, und der Westküste Malabars bis zum Arabischen Golf und der Levante, mit dem Stapel auf Dekan für beide Weltenden, gegen Aufgang und Niedergang, war es, seit den ältesten Zeiten gleich dem in Ceylon (s. ob. S. 38 u. f., vergl. Asien IV. 1. S. 518), der in spätern Jahrhunderten die Genuesen und Venetianer bereicherte, und einen Vasco de Gama und Colomb zu Entdeckung neuer Welten führte. Die verschiedensten Zweige der Cultur, wie in der Architectur, der Sculptur, der Malerei, der hier sehr populairen dramatischen Poesie, eben so in den mathemathischen, astronomischen Wissenschaften, und in allem was den historisch-moralisch-politischen Zustand eines Volkes betreffen kann, finden in den Documenten der Mackenzie Collection so frühzeitige, entschiedene Nachweisung, daß Al. Johnston[787]) es dem Englischen Gouvernement als eine wichtige Aufgabe empfehlen durfte, die Mittel, welche aus ihr für Wiederbelebung Indischer Literatur, Kunst, Volkserziehung und Humonisirung sich ergeben würden, nicht unbenutzt fahren zu lassen für ihr überseeisches grandioses Indisches Besitzthum. Die persönlichen Verhältnisse Al. Johnstons zu dem, was dort in dieser Art schon geschehen war, und die Einsicht von dem, was durch vorsorgliche Theilnahme einer Regierung noch geschehen könne, gaben seinem Urtheile das größte Gewicht, und erhoben das bisher nur literarische Streben der Asiatischen Societät in London, die aber in einem höhern Sinne sich dem Studium des Orientes gewidmet hatte, seit kurzem zu einer mehr nationalen Angelegenheit des Mutterstaates im Verhältniß zu seinem Colonielande Hindostans. Das jetzige Madhura, einst das so berühmte Pandions Reich, tritt in der ältesten Indischen Geschichte schon als ein civilisirtes hervor (s. ob. S. 7) vielleicht, daß auch dieser Staat schon Antheil an Gesandtschaften hatte, die in frühern Zeiten zu den Römern gingen (s. Asien IV. 1. S. 488; wenigstens scheint Al. Johnston für diese Ansicht zu seyn, deren specielle Gründe uns jedoch noch unbekannt sind). Zu Ptolemäus und Arrians Zeiten wenigstens zeichnet sich das Regnum Pandionis (s. ob. S. 11) als Culturgebiet schon vortheilhaft vor andern aus. Schon damals, ergiebt sich aus Al. Johnstons Forschungen, hatten die Madhuresen ein System der Erziehung, eine ausge-

[787]) Al. Johnston Memorandum for the Year 1835. in Proceedings etc. Journal of the Asiat. Soc. Vol. II. Nr. IV. 1835. p. X.

breitete Tamulische Literatur und eine sehr berühmte Academie der Wissenschaften, die vorzüglich vom V. bis X. Saec. n. Chr. Geb. in hoher Blüthe stand. Literarischer Ruhm überbot dort sogar damals, was jetzt unerhört seyn würde, den Castenunterschied, die wissenschaftliche Production war nicht auf die priviligirten Casten wie im übrigen Indien beschränkt. Denn Tiruvaluver, ein Autor vortrefflicher Tamulischer Werke, aus einer niedern Caste, ward seines literarischen Verdienstes wegen, nicht nur zum Mitgliede, sondern selbst zum Präsidenten dieses Collegiums in Madhura von seinem Fürsten erhoben, dessen Mitgliedschaft einst der Stolz der vornehmsten und obersten Casten der Brahmanen war. Ende des XVI. und Anfang des XVII. Jahrhunderts erregte diese Gegend auch in Europa Aufsehn, als eine Jesuitenmission, durch P. Robertus de Nobilibus geleitet, in Madhura (im J. 1606 nach Paulin)[768]) errichtet ward, der unter seinen Zeitgenossen, als Jesuitenpater, durch die früheste Kenntniß der Sanskrit-Sprache und des Tamulischen ausgezeichnet war. Er hatte den Plan dort ein wissenschaftliches Jesuitencollegium zu gründen, um von diesem aus (er selbst trug das Brahmanen-Kleid) die Lehren der christlichen Religion und der Europäischen Wissenschaften, auf dieselbe Art durch das Land zu verbreiten, wie die antike Tamulische Academie die Wissenschaften der Hindu Literatur in Dekan einst verbreitet hatte. Dieses nicht ausgeführte Project wurde von Al. Johnstons Vater, der einem hohen politischen Posten als britischer Resident in Madhura vorstand, in einem erweiterten Sinne wieder aufgenommen, und durch C. Mackenzies Arbeiten wesentlich unterstützt. Al. Johnstons Großvater, der fünfte Lord Napier von Merchiston in Schottland, wollte die Biographie seines Vorfahren des berühmten John Napier, der als Erfinder der Logarithmen angesehen wird, bearbeiten, und in der Einleitung zu seinem Werke eine vollständige Darlegung der Kenntnisse mittheilen, welche die Hindus, die Erfinder der Ziffern und des Decimalsystemes, von Arithmetik und Mathematik (s. Asien IV. 1. S. 528) in frühesten Zeiten besaßen. Denn aus John Napiers Papieren ging hervor, wie er auf Reisen erfahren habe, zuerst seyen die Ziffern im Collegium von Madhura erfunden, und von da durch Araber (nämlich im VIII. Jahrhundert unter dem Khalif Al Mansur) zu den Spaniern und nach Europa übertragen worden. Lord Napier von Merchiston forschte nun auf seinen Reisen in Italien, wie in Venedig und anderwärts, den Arbeiten der Jesuiten in ihrem Collegium in Madhura nach, und kehrte mit den eingesammelten Nachrichten nach Schottland zurück, wo ihm die Beihülfe des ba-

[768]) India Orientalis Christiana Auctore P. Paulino a S. Bartholomaeo Carmelita disc. Romae 1794. 4. p. 154.

mals jungen, sehr talentvollen C. Mackenzie bei seinen mathematischen Arbeiten zu statten kam. Für die Fortsetzung seiner mathematischen Untersuchungen im Orient gewonnen, ging Mackenzie als Artillerieofficier im Dienste der Compagnie nach Madras, von wo ihm bald die Gelegenheit ward nach Madhura selbst versetzt zu werden. Dort lebte Al. Johnstons Vater in seinem angesehenen Amte; er war mit der Tochter des Lord Napier vermählt, die, nach dem Tode ihres Vaters, aus dessen Papieren die unvollendet gelassene Biographie des berühmten Vorahnen zu redigiren beabsichtigte. Mackenzie nahm die Einladung dieser Familie nach Madhura zu kommen an (im J. 1783) und bald war der Plan gereift, das Hindu Collegium unter dem Schutze des britischen Gouvernements von neuem ins Leben zu rufen. Damals erhielt Johnstons Vater, vom Nabob von Arcote, dem derzeitigen Landesherren Madhuras, einige alte Ruinen in einem Jungle nur eine halbe Stunde vom Madhura Fort entfernt gelegen, wo nach der Tradition die alte Hindu Academie gestanden haben sollte, zum Geschenk. Nicht ohne bedeutende Kosten ward das Gebäude hergestellt, das seitdem Johnstonehouse genannt ward, und noch heute Al. Johnstons Besitzung ist. Mehrere Gemächer, Säle und Einrichtungen waren für das Studium der Mathematik und Astronomie getroffen, um diese von neuem unter den dortigen Hindus zu verbreiten. Auf den Pilastern, die das Gebäude in 6 Hallen theilten, wurden auf jedem derselben die mathematischen Figuren, Zeichen, Formeln u. s. w. eingegraben, die zur Erklärung eines Cursus in der Arithmetik, Geometrie, Mechanik, Hydrostatik, Optik, Astronomie nöthig sind. Auf dem obern Dach wurde ein Bau auf gleiche Art eingerichtet, die ebene und sphärische Trigonometrie zu lehren. Zwei Planetarien mit Uhrwerken wurden errichtet, daran das Ptolemäische und das Copernicanische System des Universums zu erläutern. Die Vorlesungen wurden in Tamulischer, Telinga, Malabarischer und der Canara Sprache eröffnet, um die Vorzüge des Copernicanischen über das Ptolemäische System, dem die Brahmanen wie die Araber ergeben sind, zu erläutern, und ähnliche Vorträge sollten in den übrigen Wissenschaften Statt finden, um die Vortheile des Europäischen Wissens in allen practischen Kenntnissen den Hindus zur Anschauung zu bringen und darzuthun; ein schöner Plan, der neben den dortigen, schon ältern religiösen Missionsanstalten um so verdienstlicher war. Aber kaum hatte C. Mackenzie diesen Bau für Al. Johnstons Vater ausgeführt und eingerichtet, als ihn der Staatsdienst von Madhura abrief, worauf die weitere Ausführung des Collegiums leider unterblieb, obwol Johnstons Vater und seine Mutter vielfache Verbindungen mit den dortigen gelehrten Brahmanen eingingen, um alle Kenntnisse und Historien derselben auch ferner besser zu erkunden. Dies waren die Vorbereitungen zu den

Sammlungen, die Mackenzie, bei seinem zweiten Besuche in Madhura, im J. 1796, als er zum Commandeur der Belagerung von Colombo nach Ceylon beordert ward, anzulegen und weiter auszuführen bedacht war. Er verband sich, seit dieser Zeit, mit vielen einheimischen Hindu Gelehrten und andern Personen des Landes, um wenigstens, da jenes erste Project nicht mehr ausführbar war, eine historische Collection für das Material einer Landes- und wissenschaftlichen Culturgeschichte Süd-Dekans zu Stande zu bringen, an welcher er sein übriges Leben fast ein Vierteljahrhundert hindurch rastlos gearbeitet hat. Im Jahre 1816, als er schon die Abnahme seiner Gesundheit merkte, empfahl er seinem vertrautesten Jugendfreunde, Al. Johnston, als dieser von seinem Posten als Ober-Richter in Ceylon nach Europa zurückkehren mußte, das Schicksal seiner kostbaren Hinterlassenschaft, und bald darauf hatte ihn auch schon der Tod ereilt. Schon hat das Englische Gouvernement nicht nur die Mittel der Erhaltung dieser Sammlung für den Staat gesichert, sondern auch die Anordnung zu einer Vervollständigung derselben durch die noch zerstreut gebliebenen übrigen Documente getroffen, und der gelehrte, bejahrte Brahmane Lutchmiah, welcher in Madras der einsichtvollste und treueste Theilnehmer an den Arbeiten dieser Mackenzie-Collection war, hat den ehrenvollen Auftrag erhalten, unter seinen gelehrten Ordensbrüdern eine größere Anzahl von eifrigen Literatoren für die Completirung dieser historischen Sammlung zu werben, und eine Hindu-Literarische Societät zu diesem Zwecke in Madras und Dekan zu stiften. Der Entwurf dazu ist gemacht; der große Hauptzweck steht dabei fest, durch Einführung Europäischer Wissenschaft in Logik, Ethik, Physik, auf Hindukenntniß basirt, den moralischen, politischen, religiösen Zustand der Hindus zu heben; wozu das Studium der einheimischen Historie und Cultur die Grundlage bildet. Zur Zeit des Mahabharata, schließt Al. Johnston seinen lehrreichen und anregenden Vortrag [148]) über diesen Gegenstand, zur Zeit der Indischen Epopoe, deren Inhalt so reich an Logik und Ethik, wie an Poesie, war die Philosophie der Hindus schon so weit fortgeschritten, als die der Römer in der Zeit der Stoa; die Gesetzgebung Manus schon so durchgearbeitet, wie die Römische zur Zeit Kaiser Justinians (?). In der Handelswissenschaft übertrafen sie die Römer der alten Welt und die Europäer im Mittelalter, selbst die Briten, bis in die Periode Carl I.; wo dieselben richtigern Grundsätze der Handelsgesetzgebung erst aufzukeimen begannen, die schon in jener früheren Zeit in der Hindugesetzgebung galten. Die Ziffern, statt der Buchstaben, nach ihrem Werth im Decimalsystem geordnet, anzuwenden war ihre große, alte Erfindung,

[148]) Al. Johnston Memorandum l. c. p. XIV.

voll Simplicität und Scharfsinn, die den Griechen und Römern fehlte, die erst spät durch Araber den Europäern überliefert ward, durch deren Handhabung es erst einem J. Napier möglich wurde die Logarithmen zu erfinden, einem Kepler die Planetenbahnen zu berechnen, einem Newton die Attractionsgesetze, einem La Place die Mechanik des Himmels. Die astronomischen Tafeln, die La Loubère aus Hinter-Indien den Cassinis vorlegte (s. Asien III. S. 1154, 1132), und die, welche die Franzosen aus Krishnapuram (im Carnatik), aus Narsapur (im nördlichen Circar) und aus Trivalore (in Südwest von Madras, östlich von Salem) nach Europa brachten, zeigen wenigstens einige Bewandrung in einem Theile der practischen Astronomie; ihre Berechnungen scheinen sich insgesammt auf denselben Meridian zu beziehen, der mit dem des Madhura-Collegiums zusammenfällt. Ein einst höheres, geistiges Interesse, eine blühendere Epoche der Wissenschaften, bei den Hindus der frühern Periode, geht aus allem diesen hervor, und wie die berühmtere der Sanskrit Literatur des Vicramadityas im Norden Indiens (s. Asien IV. 1. S. 486, II. S. 1106), so bildete einst die Tamulische des Collegiums zu Madhura, im Süden von Dekan, den glänzendsten literarischen Mittelpunct. Die Liebe zu Auszeichnungen, Ehrenämtern, Würden, ist ein Haupttrieb bei den Hindus; begierig sahen sie sich auf Ceylon durch die Würde königlicher Friedensrichter zu Esquires erhoben. Dieser erste Versuch gelang; sie ließen alsbald in England ihre Insiegel mit den Familienwappen graviren. In Ceylon wurden sie treue und gute königliche Beamte. Bürgerliche Ehren, Annahme Europäischer Wissenschaft, Aufnahme und Gleichstellung in die gesellschaftliche Ordnung der Europäischen Welt, die ihnen bis jetzt überall im Indisch-Britischen Reiche fehlte, würde diese stolzen Gedemüthigten und Entarteten aus ihrer moralischen und geistigen Erniedrigung, Verkehrtheit und Erschlaffung erheben und wieder humanisiren. So jetzt, wo noch Nichts von Seiten der Regierung für sie geschehen, wie einst, als Kaiser Akbar, die Hindus, seiner Protection, mit seinen eigenen mohammedanischen Glaubensgenossen gleich würdig erklärte (Asien IV. 1. S. 627), und sein weiser Minister, Abulfazl, auch in demselben toleranten Sinne, die Verwaltung des mächtigen Mogul-Reiches führte. Die dankbaren Hindus nannten damals den großen Kaiser dagegen mit dem schönen Titel: den Beschützer des Menschengeschlechts, ein Schmuck welcher der Ostindischen Compagnie und dem Britischen Gouvernement in Indien erst noch zu erwerben bevorsteht.

§. 106.

Erläuterung 4.

Das Stromsystem des Godavery (Gadavari) in Telingana.

1. Uebersicht.

Zu den größten, aber noch unbekanntesten Stufenlandschaften Dekans gehören die des Godavery-Stromes (Gadavari, oder Ganga Godavery, auch Ganga Sona[770]), d. i. der kleine Ganges, als weibliche Göttin gedacht), welcher im äußersten, nordwestlichen Berglande (Baglana) der Subah Aurungabad, in der Nordostwendung, wo West-Ghats und Vindhyanketten zusammenstoßen, auf den Berggehängen des höchsten Tafellandes Maharaschtras, ganz benachbart der Meeresküste bei Bombai, zwischen den Festen Trimbuk und Chandore (Dschandur), unter dem 20° N.Br. entspringt (s. Asien IV. 1. S. 657). Er ist es, der von da an, in fast gleichbleibender, südöstlicher Normalrichtung, die dem directen Abstande von der Quelle zur Mündung fast gleich ist, mit unzähligen Serpentinen, aber ohne alle größere Krümmungen, die größte Breite der Halbinsel, fast vom West-Meere bis wieder zum Ost-Meere von Masulipatam durchschneidet. Die Stromentwicklung von der Quelle bis zur Mündung ist etwa der des deutschen Rheinstromes gleich, über 150 geogr. Längenmeilen; das bewässerte Areal des Stromgebietes mag immerhin um ein gewisses größer seyn (Rheingebiet 4000 Quadratmeilen), aber weit steht es in Hinsicht seiner günstigen Oberflächenbildung und seiner Culturverhältnisse dagegen zurück. Der Godavery hat nur einen sehr kurzen, obern Lauf, innerhalb wahrer Gebirgsnatur, der den Rhein als Gebirgsstrom so merkwürdig und grandios auszeichnet; er ist, mehr analog der Donau gebildet, größtentheils nur Plateaustrom, und windet sich (wie diese bis zu den reizenden Thaltiefen von Passau, auf der Naturgränze Bayerns und Oestreichs durch das einförmigere Plateaugebiet Süddeutschlands), jedoch ausschließlich überall nur durch die einförmigen, nackten, gleichartigen Plateauebenen Mittel-Dekans hindurch. Auch alle seine Zuströme sind gleichartige Plateauflüsse, kein vollufriger Alpensohn wie der Inn, keine

[770]) Al. Stirling Account of Orissa in Asiat. Research. Calcutta T. XV. p. 268.

fruchtbare vorliegende Niederung wie das Marchfeld, die Oedenburger Ebene, das Ungarische Tiefland. Wo er abwärts seiner letzten Durchbrechungen der Randgebirge, oberhalb Rajamundry, erst seine Niederung erreicht, steht er auch schon, ohne vorliegende Kornkammer, der Küste ganz nahe, da überschwemmt er sein kleines Delta und fällt unmittelbar zum Meere. Sein Stromgebiet hat daher nur sehr geringe Mannichfaltigkeit von Naturverhältnissen und Erscheinungen; in seinem obern, mittlern und untern Laufe konnten, da der mittlere fast allein vorherrschend geworden, und im Wesentlichen die einförmige Natur des Dekan-Plateaus theilt, keine großen Differenzen hervortreten. Der Godavery, mit den vorherrschenden Eigenschaften eines Plateaustromes, die, wie überall, so auch hier, der weit günstigern climatischen Stellung, als z. B. bei dem Amursysteme (s. Asien III. S. 427 rc.), ungeachtet, doch immer beengender Natur bleiben, konnte darum kein Culturstrom seiner Landschaften, gleich seinen nördlichen und südlichen, größern und kleinern Nachbarn werden, weil ihm die günstigern Naturformen fehlten, wie Hochgebirgsnatur, Wasserstürze, Alpenseen, Alpenthäler, mannichfaltige Thalformen mit muldenförmigen Thalebenen, wechselndem Ackerboden, Hügelbildung, Wasserfülle, Irrigationsfähigkeit, Schiffbarkeit, weites, fruchtbares Tiefland, tiefeindringende Meeresfluth u. s. w. Doch würde die Cultur sich auch dieses Stromgebietes in seinen großen und mannichfaltigen Verzweigungen frühzeitiger bemächtigt und es ganz durchdrungen haben, wenn nicht seine Ausbreitung in der Mitte des Dekan-Plateaus, auf der Gränze zwischen dem Norden und Süden Indiens wie zwischen dem Osten und Westen, es stets in alle Völker- und Herrscher-Kämpfe verwickelt hätte: so daß seine historische Stellung von jeher noch größere Hemmungen und Schwierigkeiten zu überwinden darbot, als seine physicalische Stellung und Entwicklung. Gegenwärtig, seit der Besiegung der frühern Beherrscher, der Mahratten (s. ob. S. 411), ist fast das ganze Stromgebiet des Godavery dem Territorium des Nizam von Hyderabad und des Raja von Berar zugetheilt, so daß der Wurda der Gränzfluß beider ist, und im Westen von ihm und am untern Godavery das Gebiet des Nizam, das des Raja aber im Osten liegt. Die halbwilden Horden der Culies

und Bhils blieben vom Nordufer des Godavery an, durch sein bergiges, klippiges Stromgebiet, im Hochlande von den West-Ghats bis zum Wurda-Fluß im Osten, überall vorherrschend, verbreitet (s. Asien IV. 1. S. 660); aber ostwärts vom Wurda und von seinem Verein mit dem Godavery, an dessen Ostufer, sind überall die Völker der Gonds oder Goands ansässig, beides die roheren, raubsüchtigen, ungebändigt und uncivilisirt gebliebenen Aboriginer, die Centralvölker Dekans, deren Heimath bisher, aus demselben Grunde, nur wenig zu erforschen war, im nördlichen Mahratta, in Khandesch, in Berar und Gondwana. Erst mit den südlichern Landschaften, dem südlichen Aurungabad, Beder, Hyderabad und den Circars, längs den Südufern des Godavery und seinem Mündungsgebiete, fangen die bebauteren und civilisirteren Gegenden auch an bekannter zu werden. Ohne die letzten Kriegszüge gegen die Mahratten und Pindarries, deren Hauptsitze, Festen und Verschanzungen aus jener nördlichen Hälfte des Godavery-gebietes hinüberreichten zum obern Tapti und obern Nerbuda (s. ob. S. 411), würde uns dieses Stromgebiet, dem größten Theile nach, noch immer ein Terra incognita geblieben seyn. Die Zeit des Besuchs jener Gegenden durch die Europäer ist aber noch zu kurz; alle Kenntniß blieb bis jetzt nur sporadisch, und kein Beobachter, wie in Malwa J. Malcolm, wie in Rajputana J. Todd, wie in Mahratta M. Elphinstone, keiner wie in Orissa A. Stirling, wie in Maißoore Fr. Buchanan, trat bis jetzt in Berar, Beder, Gondwana und Hyderabad auf, uns über diese Gegenden wahrhaft und geistvoll zu belehren.

2. Quellarme des Godavery, und Verein mit dem Manjera.

Unzählige Quellbäche entspringen den West-Ghats, zwischen den Chandore und Trimbuk Bergen, unter dem zwanzigsten Breitenparallel, und vereinen sich, bei Kumbhauri, zu dem einen Hauptarme, den die Hindus, ohne einen besonders ausgezeichneten Grund, unter vielen andern Verzweigungen für den Quellstrom[71]) ihres größten und heiligverehrten Ganga Godavery halten, dessen Ufer auch deshalb von Brahmanen[72])

[71]) W. Hamilton Descr. T. II. p. 80. [72]) Lieutn. Colon. Fitzclarence Journal of a Route Across India. Lond. 1819. 4. p. 224.

bewohnt werden. Im Ayeen Akbery wird gesagt wie der Ganges dem Mahadeo, so sey dieser Strom dem Kotum, Godom? Gautama, geweiht, daher er auch Gangkotemy heißt[73]), ein merkwürdiger Ueberrest alter Buddhistischer Anklänge (s. ob. S. 384). Um Trimbuk Nassuck, nur 10 geogr. Meilen vom westlichen Ocean der Malabarküste entfernt, werden die Tempel, die an seinen Quellen erbaut sind, von devoten Pilgern aus allen Theilen Hindostans bewallfahrtet. Von da strömt er ganz gleichsinnig, wie seine südlichen, parallelen, benachbarten Plateauströme, Bhima und Kistna gegen S.O., zwischen den Städten Aurungabad und den Ellora Grottenwerken (s. Asien IV. 1. S. 678) an seinem Nord- wie Ahmednagar an seinem Süduser, durch ein klippiges, unebenes, zerklüftetes Plateauland, voll Kuppen und niedere Felsen und Kegel, recht zu Asylen und Bergfesten fehdeliebender Häuptlinge und Hordenanführer geeignet, ein Land der leichtern Reiterei, der Mahrattenschaaren, der Horden der Pindarries (s. ob. S. 408). Oberhalb des Uebergangsortes, auf der Straße zwischen Aurungabad und Ahmednagar, zu Toka ist der Godavery noch furthbar, nur knietief (im Januar); unterhalb der Stadt aber nicht mehr; da muß die Reiterei hindurch schwimmen. Brücken sind hier nicht geschlagen; von Schiffen ist nie die Rede. Der Strom durchzieht von der Provinz Aurungabads ostwärts, über Nandeir, unter 19° 3′ N.Br., wo sein Spiegel, nach W. Cullens Messung[74]), nur 1074 Fuß Par. üb. d. M. liegt, die weite Landschaft, die nun zu seinen beiden Seiten, wo ihn im Süden der Manjera-Fluß begleitet, und im Norden der ihm fast gleich große Pain Ganga-Fluß, den Namen Beeder, Beder oder Bider führt. Beder, wo der dreifache Sprachknoten (s. ob. S. 288), die moderne Landescapitale, von welcher die Provinz den Namen führt, liegt am Manjera (Manzora) Fluß, der in seinem ganzen Laufe unschiffbar bleibt, unter 17° 49′ N.Br., sie hieß vordem Ahmedabad, weil sie durch Ahmed Schah, von der Bhamani Dynastie (seit 1347), statt der frühern Residenz in Kalburga, was mehr im S.W. dem Bhima genähert

[73]) Ayeen Akbery ed. Gladwin. London 1800. 8. Vol. II. p. 56.

[74]) W. Cullen Journ. from Belari to Nagpoor by J. H. Modge in Calcutta Transact. 1833. T. XVIII. Tab. I. vergl. bes. Notice of the Geolog. Feature etc. in Taylor and Philipps Philos. Magaz. London 1828. Dec. Nr. 24. p. 435.

HARVARD GEOLOGICAL SCIENCES LIBRARY

lag, erbaut ward. Diese Gegend um Beder, wo der Manjera-Spiegel nach W. Cullen, 1500 Fuß P. üb. d. M., also 400 Fuß höher als der des Godavery bei Nandeir liegt, ist neuerlich, am Norduser des Manjera, durch die Messung einer trigonometrischen Basis bei Daumergidda (unter 18° 3′ N.Br., 77° 43′ O.L. v. Gr.) berühmt geworden, die für die Messung des Meridians von Cap Komorin (Punnae, 8° 9′ N.Br.) bewerkstelligt ward; ein Meridian[775]), von Punnae bis Daumergidda, der längste, gemessene, auf der Erde von nahe 10 Breitengraden.

Daumergidda liegt auf einer absoluten Höhe von 1890 F. P. (2015 Engl.) üb. d. M. Die gemessene Basis an ihrem Ostpunct 1860, an ihrem Westpunct 1807 F. P. üb. d. M. In der ganzen Strecke des Zwischenraumes, zwischen dem Kistna-Ufer bei Kotapilly bis hierher, bei Beder am Manjera im Godaverysysteme, hält sich das Tafelland Dekans, in gerader Richtung gegen Nord, immer auf einer mittlern absoluten Höhe zwischen 1800 bis 2200 Fuß, und nur der Wasserspiegel des Manjera (1500 F.) schneidet hier verhältnißmäßig so tief ein, wie der Kistnaspiegel bei Kotapilly und Pagtur (1018 F.), obwol der Manjera doch noch immer um ein halbes Tausend von Fuß höher fließt. In dem Zwischenlande des Kistna und Godavery, von Kotapilly bis Beder und Daumergidda, sind bei der Meridianmessung die absoluten Höhen von 15 an sich wenig bekannten und unbedeutenden Stationen[76]) bestimmt, durch welche man jedoch eine anschauliche Vorstellung von den wechselnden Terrainverhältnissen der dortigen Natur des Tafellandes erhält. Sie heißen vom Kotapilly-Hügel über dem Norduser des Kistna an (16° 28′ 27″ N.Br., 77° 26′ 16″ O.L. v. Gr., 1554 F. P. üb. d. M.), in nördlicher Reihe bis Daumergidda liegend, also: 1) Inpagutt 2260 F. P. üb. d. M.; 2) Kondakur 1905; 3) Kaunkurti 2270; 4) Pochamagutt 2295; 5) Kota Koddangul 1872; 6) Purgy 2304; 7) Annantu-

[775]) Lieutn. Colon. Will. Lambton Account of the Measurement of on Arc on the Meridian extending from 15° 6′ — 18° 3′ 45″ N.Latit. beeing a further Continuation of the former Arc, commencing in Lat. 8° 9′ 38″ in Asiat. Research. 1820. Vol. XIII. p. 1—3 und Tab. 355 etc. [76]) Will. Lambton Account l. c. T. XIII. Table of Elevations etc. p. 355 etc.

gherry 2248; 8) Kotamarpilly 2144; 9) Topecondah 2117; 10) Goraegut 2012; 11) Schilapilly 2132; 12) Taudmunnur 1809; 13) Malliga, ganz nahe bei Beder, 2141; 14) Dudallah 1881; 15) Daumergidda. Leider sind uns die speciellen durch E. Everest, Lambtons Nachfolger, fortgesetzten Arbeiten der Meridianmessung durch das ganze Godaverysystem nordwärts bis zur Basis von Seronje[77]) (die schon im December 1824 gemessen war), im Norden des Nerbuda, noch nicht mitgetheilt, aus welchen viel Licht über die hiesige physicalische Geographie hervorgehen würde.

3. Des Godavery Mittellauf durch Telingana.

Der Godavery setzt, vom Verein mit dem Manjera-Fluß, ostwärts, durch ganz Beder im Nizam Territorium fort. An Nirmull (unter 19° 19′ N.Br. ein berühmter Uebergangsort der Pindarrie-Heere auf ihren Streifzügen über diesen Strom) zieht er vorüber bis über des Nizams Ostgränze, zum Berar-Territorium, in ganz gleicher Direction, etwa bis in den Meridian von Madras, wo nun Gondwana, das Land der Gonds beginnt. Er nimmt eben da, vom Norden her, seinen nördlichen Hauptzufluß den Wurda, nahe unter 19° N.Br., zwischen den Orten Chinnur und Mahadeopur auf, der ihm seine Wasser aus dem nördlichen Berar und den Gondwara-Bergen zuführt, die das Süduser des obern Nerbuda begleiten. Sie kommen von den Satpura-Ketten um die Quellhöhen des Tapti (s. Asien IV. 1. S. 659), die sich ostwärts hinziehen, bis zu den Wasserscheidehöhen zwischen Sone, nordwärts zum Ganges, und Mahanadi, südwärts, nach Cuttak in Orissa (s. ob. S. 357). Dieses ganze Plateauland südwärts der Vindhya-Ketten, welches der Godavery bis zum Wurdaflusse durchzogen hat, erhielt, zur Zeit der ersten Mohammedaner-Eroberungen in diesen Gegenden, im XIII. Jahrhundert (s. Asien IV. 1. S. 562), und der mächtigen Bahmany-Dynastie (s. Asien IV. 1. S. 633), die bis auf Kaiser Akbar dauerte, wie schon früher bemerkt ward, den allgemeinen Namen Telingana (von Trilinga, Telugu, Tenugu oder Telinga, s. ob. S. 379),

[77]) Capt. Everest Surveyor General of the Compensation Measuring Apparatus of the Great Trigonometrical Survey of India in Asiat. Researches Calcutta 1833. T. XVIII. Phys. Class. P. I. 2. p. 194 bis 214.

womit die einheimische Sprache, wie das Volk und das Land seitdem bezeichnet ward. Aber die ältere Hinclueintheilung unterschied in diesem Telingana zwei Hälften, die Landschaft im Norden des Godaveryquerthales, welche Andhra[778]) genannt wurde, dagegen der Name Kalinga nur für die Landschaft im Süden des Godaveryquerthales gebraucht wurde, wie für die Küstengebiete, welche auch unter dem Namen der Fünf Circars, d. i. „der Fünf Provinzen" bekannt sind. Diese sind es aber, welche späterhin von den Mohammedanern an Europäische Colonisten überlassen wurden, wo sich erst Franzosen, dann Briten festsetzten. Der nordöstlichste Theil von Andhra aber, ostwärts des Wurda-Flusses, also das heutige kaum erst zu tagen beginnende Gondwana, heißt, in der alten Sanskrit Geographie, zur Zeit einstiger mächtiger Hindu-Rajas (s. Asien IV. 1. S. 563), Bidharba, welches in seiner weiten Ausbreitung, Maharaschtra im West von Magadha im Osten, und Malwa im Norden von Andhra und Telingana (Tailingana bei Fr. Hamilton, mit der Capitale Warangol 77 Miles Engl. im N.O. von Hyderabad) im Süden trennt. Der einzige Ort von allgemeiner Bedeutung in diesem Godaverylande ist in der Nähe von Elora und Daulatabad (s. Asien IV. 1. S. 678) Aurungabad, über welchen wir außer dem früher gesagten noch einige Bemerkungen hinzuzufügen im Stande sind.

4. Die Capitale Aurungabad; die Feste Daulatabad; das Sanatarium Rosah.

Aurungabad, unter 19° 54′ N.Br., 75° 33′ O.L. v. Gr. (bei W. Hamilton), ist die moderne Capitale der gleichnamigen Subah, welche, wie alle jene Gegenden und Ortschaften, während der Mahrattenperiode, im Verlauf ewiger Fehden des XVIII. Jahrhunderts, in größten Verfall gerieth; aber seit dem Jahre 1815 sich wieder zu heben beginnt. Aus dieser neuern Zeit giebt Dr. Young, die wahrscheinlich berichtigte, astronomische Lage der Stadt auf 19° 45′ N.Br. und 76° 2′ 15″ O.L. v. Gr. an. Wir haben schon früher des dortigen, alten Emporiums Tagara,

---

778) Fr. Hamilton (Buchanan) Notices concerning Planta etc. in India in Edinb. Transact. of the Roy. Soc. Edinb. 1824. Vol. X. P. I. p. 178; f. India according to the ancient Divisions used in the Sanskrita tongue Tab.

Deoghir, und der ersten Nennung der grandiosen Grottenwerke in der Nachbarschaft erwähnt (s. Asien IV. 1. S. 513, 564), auch die Erbauung der ersten Moschee und die Verlegung der Kaiserresidenz aus Delhi nach Deoghir (1340) nachgewiesen, das seitdem den Namen Daulatabad erhielt (d. i. Herrscherstadt, ebend. S. 567, 568). Wir haben die damalige Prachtstadt und ihre Feste, den Indischen Königstein, durch Ibn Batuta näher kennen lernen, aber auch, daß späterhin, als Aurengzeb Vizekönig von Dekan war, nicht fern von ihr, sich dessen neue Residenz unter dem Namen Aurungabad (S. 568, 638 u. a.) erhob, die unter den jüngern Nizams[79]) auch diesen Namen behielt, und deren Residenz blieb, bis sie es vorzogen, sich in größere Entfernung von den Maharatten, ihren verstellten Freunden, nach Hyderabad, bei dem ehemaligen Golkonda, zurückzuziehen. Ueber den felsigen Bergpaß aus dem tiefen Thale des Taptiflusses, vom Norden her, aus Burhanpur in Khandesch, sind wir auch schon früher über den Adjunta Ghat heraufgestiegen (s. Asien IV. 1. S. 665), bis Aurungabad. Die absolut hohe Lage der Stadt ist uns nicht durch Messung bekannt; wir schätzen sie zu 1700 bis 1800 Fuß über dem Meere. Dies ist die ähnliche Höhe, welche neulich, durch Lieutn. Colonel Sykes[80]), barometrisch für die im S.W. benachbarten Orte Ahmednagar 1783 F. P., und Puna 1709 F. P. ermittelt wurde, so wie deren mittlere Temperatur, die 78° und 77° 6′ Fahrh. an beiden Orten betragen soll, was uns jedoch, in Vergleich mit der nur geringern in Darwar (Asien IV. 1. S. 713), und dem weit südlichern Kandy, das ebenfalls 78° Fahrh. darbietet, zu übertrieben erscheint, wenn nicht eben darin die Wirkung der Plateaubildung auf verstärkte Hitze sich kund thut. Nach Dr. Young[81]) herrschen hier zwei Drittheile des Jahres W.S.W.-Winde; nur im Nov. bis Januar Ostwinde; dann steigt das Therm. von 50 bis 86° Fahrh. innerhalb 24 Stunden, es treten große und schnelle Wechsel von Hitze und Kühlung ein. In der heißen Jah-

[79]) W. Hamilton Descr. Vol. II. p. 194. [80]) Lieutn. Col. Sykes Notes on Mean Temperatures in India in Report of the fourth Meeting of the Brit. Association for the Advancement of Science at Edinburgh 1834. London 1835. 8. p. 567—568.

[81]) Dr. S. Young Medical Topography of Aurungabad in Transact. of the Medic. and Phys. Society of Calcutta 1826. 8. Vol. II. p. 327.

reszeit schwankt das Therm. zwischen 78° bis 100° im Schatten, wodurch große Contraste, sehr ungleiche Witterungszustände bewirkt werden, welche intermittirende Fieber erzeugen. Das mittlere Regenquantum, welches hier fällt, beträgt jährlich 36 Zoll (dies wäre weit mehr als in Darwar, s. Asien IV. 1. S. 714, freilich nicht halb so viel wie in Colombo, s. ob. S. 86); jedoch in den zuletzt beobachteten drei regenarmen Jahren hatte das Quantum jährlich noch nicht 21 Zoll betragen. Die Monate May und Juni sind die gesundesten; nach den zwei ersten Regenschauern pflegen sich die Fieber einzustellen. Während der Monsune werden die täglichen und tertiairen Fieber allgemein; Ende October zeigen sich die galligen, remittirenden und Mitte December die bösartigsten Fieber. Dies ist der regelmäßig, climatische Verlauf für die menschliche Organisation, welcher die Lage der Stadt sehr ungünstig ist. Der Bergstrom Kowlah, ein nördlicher Zufluß zum Godavery, scheidet die große Stadt, mit etwa 60,000 Einwohnern und 3 Stunden in Umfang, von ihrer Vorstadt, Begumpurah; welche durch ein paar Brücken mit jener verbunden ist. Im Norden breitet sich ein Sumpfboden aus von einer halbkreisrunden Anhöhe umgeben, so daß die Stadt wie in einem Bassin mit Alluvialboden erfüllt zu liegen scheint, in welchem Reisfelder und ein großer Bewässerungsteich, ein Tank, voll Wasserpflanzen, vor dem Delhithore gelegen, sehr nachtheilige Ausdünstungen bewirken. Der centrale Theil der Stadt liegt sehr niedrig in gleichem Niveau mit den Sümpfen, nur der übrige Theil liegt etwas höher; das Militaircantonnement der Briten auf einer felsigen Plaine im S.W. der Stadt, auf der gesundesten Stelle. Die umgebenden, nackten Felshöhen sind keines Anbaues fähig; pyramidale Cypressenbäume[782]), die dem heißen Bengalen und Hindostan fehlen, zieren durch ihre Anpflanzung die Gegend; sicher wurden sie erst durch die Mohammedaner, denen sie Lieblingsbaum auf Grabstätten sind, hierher verbreitet, vielleicht wie andere zu Ibn Batutas Zeit (s. Asien IV. 1. S. 568). In den Anlagen der Gärten, an den Gehängen, gedeihen die Obstarten in Menge: Orangen und viele andere, auch Trauben, so gut wie die Europäischen. Sehr prachtvoll ist der Anblick der Stadt von der Ostseite mit ihrem Bergamphitheater und den zahllosen Ruinen von Moscheen und Pa-

[782]) Fitzclarence Journal l. c. p. 170.

lästen in der Mitte ihrer städtischen Gebäude, die bei dem Eintritt freilich, wie die meisten Indischen Städte, mit Schutt und Elend erfüllt sind. Der gutgefüllte Bazar, mit Waaren aller Art, macht einen bessern Eindruck. Die Ruinen des königlichen Palastes sind noch heute grandios, obwol nur von Schakalen und Eulen bewohnt; sie zeugen noch immer, wie die zu Delhi und Agra, von dem Reichthum, der Prachtliebe, dem edeln architectonischen Geschmack ihrer Erbauer. Aber was die Stadt vor allen andern Indischen Städten auszeichnet, ist ihr Wasserreichthum, der freilich auf die Gesundheit ihrer Bewohner nachtheilig wirkt, aber doch im Orient stets gepriesen wird. Jedes Haus hat ein Wasserbassin, und eine eigene Quelle, einen Springbrunnen in seinem Hofraum. Die ganze Stadt steht auf Aquäducten, von denen leider viele verfallen und verschlämmt, zur Verderbniß der Luft vorzüglich beitragen müssen. In keiner Stadt der Welt, meint Dr. Young, sey mehr Wasser wie hier. Doch fehlen noch die nützlichsten Maschinen, Wassermühlen und Windmühlen; alles Korn muß noch auf Handmühlen gemahlen werden; so weit ist die Industrie zurück. An die Verbesserung der Aquäducte der Stadt erlaubt die Prädestinationslehre der Mohammedaner nicht zu denken; diese wird daher von Europäischer Verwaltung ausgehen müssen. Aurungabad muß sich, bei fortdauerndem Frieden, als Hauptverknüpfungspunct vieler Hauptstraßen durch das Plateauland, zwischen Bengalen, Delhi mit Bombay und Hydrabad, sehr bald wieder heben, womit auch der Anfang schon gemacht ist. Nur drei geogr. Meilen gegen N.W. fern, auf einer sehr romantischen Tafelhöhe, bei dem Dorfe Rosah [783]), nur etwa 450 Fuß noch über der alten Feste Daulatabad erhaben, ist eine so ungemein gesunde Lage, daß die Kranken, selbst von Bombay aus, bis dahin gehen, um in der dort beständig frischeren Kühlung der reineren Lüfte, obwol der Temperaturunterschied von der Lage Aurungabads nur gering seyn soll, ihre Gesundheit wieder zu erlangen. Auf derselben Höhe liegt, zwischen den Grüften mohammedanischer Gräber und Heiliger, auch Kaiser Aurungzebs Grabmal, in einer sehr malerischen Umgebung, die durch die nahen Felsgebirge mit dem wundervollen Grottenbau von Elora, und die hoch empor sich he-

[783]) Dr. S. Young Medical Topogr. l. c. Vol. II. p. 339.

HARVARD GEOLOGICAL SCIENCES LIBRARY

benden Felsburgen des antiken Deoghir, viele wohlthätige Reize darbietet für Geist und Körper, um diese Stelle von Rosah oder Rosas den interessanten, weit zerstreuten Gruppen Indischer Sanatarien anzureihen (s. ob. S. 73, Asien IV. 1. 671, 972 u. a. O.).

Doch ehe man dahin gelangt, zieht jene merkwürdige Festung Daulat-Abad[784]) die Aufmerksamkeit des Wanderers auf sich. Sie liegt auf einem isolirten Trapp- oder Granit-Kegel in der Gestalt eines steilen Bienenkorbes, der an 3000 Schritt fern steht von den Zuge der nördlicher streichenden Bergkette. Der etwa 500 Fuß hohe Berg, etwa im untern Drittheil, mit steilabschüssigen Felswänden, oben voll Thürme, Häuser, Bäume, unten voll Verschanzungen und natürlicher Mauerwände, ist eigentlich selbst, von außen und innen, in eine Festung verwandelt, ganz mit Wasser und Gräben umzogen. Die Pettah, oder Stadt Daulatabad, ist nur von niedern Mauern ohne besondere Festigkeit umgeben, hat aber mehrere Thore, schöne Reservoirs für Wasser, Ruinen von Palästen, und eine Moschee auf einem Hindutempel (Debi) gegründet; die oberen Gallerien des hohen Minarets sind herabgestürzt; persische Inschriften bedecken seine Seitenwände. Ueber dieser untern Stadt erhebt sich der Citadellberg, den unten eine Steilmauer von 30 bis 40 Fuß umläuft, bis zum Glacis, und von diesem eine senkrechte nackte Felswand 150 Fuß hoch, so daß bis zur Contrescarpe eine Steilseite von wenigstens 180 Fuß emporsteigt. Es folgen drei Mauerlinien mit Thoren, mit Gräben und Gallerien, wo immer nur ein paar Menschen zugleich passiren können; diese führen vom Mahakot zum Kalakot (Kotah die Festung), d. i. von der äußern zur innern Feste. Die Gräben sind in Fels gehauen; die Zugbrücken, die sonst hinüberführten, fand Delamain niedergestürzt. Nur über Leitern mußte man hinab und hinauf. Der einzige Weg, jenseit der Gräben, kann nur durch das Innere des Granitberges selbst hindurchgehen. Ein dunkler, hohler Felsgang, 12 Fuß hoch in das Granitgewölbe gehauen, muß mit Fackelschein wol 10 Minuten emporgestiegen werden, um bald durch weitere oder engere, auch wieder horizontale Passagen, voll Pfor-

[784]) Fitz Clarence Journal l. c. p. 193; Lieutn. Colonel Delamain Journey from Mundlaisir to Bombay in Asiat. Journ. N. Ser. 1831. Vol. V. p. 133; W. Hamilton Descr. Vol. II. p. 147.

ten, Seitenausfälle für Einzelne, Winkel, Seitenfenster, Wassercisternen, Stufenfolgen auf und ab, zu einem freiern Raume zu kommen, der aber durch eine eiserne Fallthüre geschlossen werden kann, wodurch alle Verbindung von unten nach oben abgeschnitten wird. Der ganze Höhlengang kann noch von oben mit Feuerbrand, über dem eisernen Thore, überdeckt werden. Der einzige Ausgang ist oben durch des Commandanten Haus, und hier fangen nun wieder Bauwerke mit Thoren an, meist in Fels gehauen; es folgen die obern Thürme, Brücken, Wohnhäuser, Batterien, Arsenäle, Magazine, Forts, hinauf bis zur höchsten Flaggenstation des Nizam. Dieser Indische Königstein ist die merkwürdigste Burg ihrer Art, Devagiri, oder Deoghir der Hindus, das Tagara bei Ptolemäus heißt, der Götterberg, eine Benennung, die auch einige andere Felsburgen in Guzerat, in Bundelkhund und in andern Landschaften tragen. Hier breitete sich unter ihrem Schutze, in uraltester Zeit, das berühmteste Landes-Emporium aus, dessen Waaren einst den Welthafen der Araber, der Phönicier, der Aegyptier zugeführt wurden. Ram Diu war der letzte Hindu Monarch, der Raja von Dekan, der sie gegen das Jahr 1300 an die mohammedanischen Eroberer und Beherrscher von Delhi abzutreten genöthigt war (s. Asien IV. 1. S. 562). Nach dem Falle der Groß-Moghule, nach Aurengzebs Tode, kam sie meist in die Gewalt rebellischer Befehlshaber, dann der Mahratten, dann in den Besitz französischer Commandeurs unter dem Nizam; zuletzt in Holkars Gewalt, und nun wieder in die des Nizam. In der Geschichte dieser berühmten, uralten, aber gänzlich verfallenen Felsburg spiegelt sich die Geschichte des ganzen Landes, das seitdem die einheimischen Götter aus ihren Burgen entflohen, ein Spiel der Fremdlinge wurde. Aus den benachbarten Schluchten des Grottenbergs von Elora ergießt sich, südwärts zum Godavery, ein Bergstrom, welcher heilig gehalten wird und Ganga heißt; am Zusammenfluß beider ist ein Badeort für Pilger von Brahmanen bewohnt.

Anmerkung. W. Lambtons Indische Gradmessung durch Dekan, vom Cap Komorin an bis Berar, ihre Fortsetzung über die Vindhyaberge und durch die Gangesebene bis zum Himalaya, durch G. Everest, nebst der Aufnahme von ganz Hindostan (1800 bis 1835).

Eine der großartigsten geodätischen Unternehmungen des XIX. Jahrhunderts in den außereuropäischen Gebieten, ist unstreitig die

Lambtonsche Meridianmessung mit der trigonometrischen Aufnahme in Indien[785]), deren wir so oft schon gelegentlich erwähnen mußten, weil sie es vorzüglich ist, welcher wir die wichtigsten Fortschritte aller positiven Ortskunde und die berichtigte Kartographik dieses merkwürdigen Ländergebietes verdanken. Hier an der Nordgränze der bisher vollständig öffentlich bekannt gewordenen Vermessungen, im Telingalande, wird es daher für die Specialgeographie Hindostans, wie für die Theorie der Erdgestaltung überhaupt, nothwendig seyn, wenn auch nur historisch nachzuweisen, was bisher durch dieselbe für positive Erdkenntniß geschehen ist, und darauf aufmerksam zu machen, was für dieselbe, durch die Fortsetzung der Arbeiten Anderer schon beendigt, oder noch für die nächste Zukunft zu erwarten ist.

Um das Jahr 1800, als die Siege der Briten auf dem Plateaulande von Maißoore, zum ersten male die Aussicht zu directen Verbindungen ihrer Gestadecolonien, zwischen Coromandel und Malabar, quer über das Centralplateau eröffneten, entwarf William Lambton den grandiosen Plan[86]) zu einer Vermessung auf der Halbinsel Dekan, um die Ortsbestimmungen, basirt auf die Messung eines Meridianbogens der Erde, in jenen neuen Ländererwerbungen zu erhalten, an denen es bis dahin gänzlich fehlte. Das Madras Gouvernement gab die Mittel zur Ausführung; die Gradmessungen in Frankreich und England hatten die Wissenschaft und die mechanischen

---

[785]) Brigadier Maj. Lambton Account of a Method for extending a Geographic. Survey across the Peninsula of India in Asiatic. Researches ed. London 1807. 8. Vol. VII. p. 312—335; Capt. William Lambton An Account of the Trigonometrical Operations in crossing the Peninsula of India and connecting Fort St. George with Mangalore, in Asiatic Researches or Transact. of the Society instituted in Bengal etc. Lond. Edit. 8. 1811. Vol. X. p. 290—384; Maj. Will. Lambton Account of the Measurement of an Arc on the Meridian comprehended between 8° 9′ 38″,39 and 10° 59′ 48″,93 N.Lat.: Trichinopally 1. Nov. 1809; in Transact. of the Asiatic Society. Calcutta Edit. 4. 1816. Vol. XII. p. 1—101; dess. Account of the Measurement of an Arc on the Meridian extending from 10° 59′ 49″ and 15° 6′ 0″,65 N.Lat.: Bellary 17. Nov. 1812, in Transact. of the Asiat. Soc. Calcutta Edit. 4. 1816. ib. p. 286—293. — Lieutn. Colon. W. Lambton Account etc. of the Continuation from 15° 6′ 0″,2 to 18° 3′ 45″ N.Lat.: Hyderabad 15. Sept. 1815, in Transact. ib. 1820. Vol. XIII. p. 1—127. — Capt. G. Everest Surveyor etc. of the Compensation measuring Apparatus of the Great Trigonometrical Survey of India, in Asiat. Research. Calcutta 1833. Vol. XVIII. Phys. Cl. P. I. p. 194—214 etc. [86]) Colonel Lambtons Surveys in India, by Prof. Wallace, in Hist. and Descr. Account of Brit. India Edinb. 1832. 8. Vol. III. p. 410—419.

Künste ungemein gefördert; die trefflichsten Instrumente wurden angeschafft, eine genaue Ermittelung der Größe des Erdsphäroids wurde noch gesucht, die Fortsetzung der Gradmessungen unter allen Breiten der Erde und in allen Erdtheilen ward immer unentbehrlicher. Die geodätischen Ortsbestimmungen und genaue Messungen auf der Erdoberfläche nach ihrer wahren Gestalt machten vier verschiedene Operationen nothwendig, um zu sichern Aufnahmen und zur Bestimmung der wahren Erdkrümmung des zu vermessenden Landstrichs zu gelangen. Ausmessung mehrerer Basen oder Grundlinien, auf Horizontalflächen von 2 bis 3 Stunden Länge; Auswahl der Stationen in dem aufzunehmenden Gebiete, um daraus Triangel zu bilden, und an jeder durch Theodoliten die Winkel zu messen, um durch sie die unbekannten Theile der Triangel, die Länge der Linien zu finden. Dann Durchschnittslinien der Triangelseiten mit den Meridianen der Stationen, um das ganze Netz nach den Weltgegenden zu orientiren, und endlich eben so genau das Verhältniß der Lage zu den Parallelkreisen der Erde durch astronomische Breitenbeobachtungen zu ermitteln. Aus solchen vorbereitenden Arbeiten war dann das jedesmalige, entsprechende Stück des Erdmeridians, nach seiner wahren Länge im Vergleich mit dem correspondirenden Himmelsbogen zu ermitteln, und die Landesvermessung war auf die genaueste Methode basirt, der nun die berichtigte Kartenzeichnung und jede practische Anwendung folgen konnte. W. Lambton begann sein Werk mit der Messung einer Basis auf dem Plateau in Ost von Bangalore, über 100 Engl. Miles von der Küste. Zunächst mußte die absolute Höhe der Basis über dem Meere durch correspondirende Barometerbeobachtungen zwischen Bangalore und dem Niveau des Oceans bei Madras gefunden werden. Die Basis liegt unter 12° 54′ 6″ N.Br., mit ihrem Nordende bei dem Dorfe Banswaddy 3037,9 Fuß Engl. (2850,44 F. Par.) üb. d. M., mit ihrem Südende nahe dem Dorfe Agrarum, 3023,6 F. Engl. (2837,12 F. Par.) üb. d. Meere. Sie ward vom 14. Octob. 1800 zu messen angefangen und am 10. Dec. beendigt; ihre Länge beträgt 39,267,706 Engl. Fuß = 7,4371 Miles Engl. Dobagunta[87]), halbwegs an ihrem Nordende, ist die große Triangelstation, wo die Durchschneidung mit dem Meridiane bestimmt, also die Messung orientirt wurde.

Mit neuen Instrumenten schritt W. Lambton im Jahre 1802 zu einer erweiterten Meridianmessung fort, und bestimmte eine zweite Basis in der Ebene von Madras, zu 40,006,44 F. Engl. = 7,577 Engl. Miles Länge, unter 13° 0′ 29″ N.Br., die einen Winkel von

---

87) W. Lambton Account l. c. Vol. XII. p. 309, 310. XIII. p. 355. Nr. 33.

12° mit dem Meridian bildete. Von ihr aus wurde eine Triangelreihe bis 85 Engl. Miles weiter gegen W. zum Parallel von 13° 19' 49'' ausgebreitet, die sich südwärts bis zum Parallel von Cudalore, in der Carnatik-Ebene, unter 11° 44' 53'' zum mittlern Cavery zwischen Salem und gegen Coimbetore fortzog, und mit ihrem Netz ein Gebiet von 3700 Engl. Quadrat Miles bedeckte. Die sehr günstig gelegenen Stationen gaben sehr große Triangel, deren Seiten 30 bis 40 Engl. Miles Länge hatten. Das Resultat dieser Arbeit war, die Länge eines Erdgrades unter 12° 32' N.Br. = 60,494 Fathom Engl.; damals der nach dem Peruanischen unter dem Aequator, dem Aequator zunächst liegende gemessene Meridiangrad. Im Jahre 1803 ward auf diesen eine senkrechte Linie, von O. nach W., als Erdgrad zwischen den Stationen Carangooly und Carnaghur gemessen; das etwas unsicher bleibende Resultat gab das Verhältniß der Polarabplattung der Erde zu $\frac{1}{310}$.

Im Jahre 1806 ***) war die Reihe der Triangel schon quer über die ganze Halbinsel, von Madras bis Malabar ausgebreitet, bis Mangalore und Tellicherry, über die höchsten Ghats hinweg (s. Asien IV. 1. S. 722 – 733 nach Lambtons Bestimmungen) geführt, so zum ersten male die ganze Breite der Halbinsel **) nach positiven Daten bekannt geworden, und die Lage aller ihrer innern Theile berichtigt. Die Distanz von Madras bis zur Westküste betrug nicht 400 Miles Engl., wie die bis dahin besten Karten angaben, sondern nur 360, und die ganze zugehörige Topographie erhielt erst ihre sichere Grundlage.

Die Messung einer dritten Basis war für die Weiterführung nothwendig, sie wurde nicht sehr fern von der ersten bei Bangalore, von Lieutn. Warren ausgeführt. Ihre berechnete Differenz, aus den schon vorhandenen Daten, von ihrer wirklichen Messung betrug nicht mehr als 3½ Zoll, obwol sie 170 Engl. Miles fern von der Madrasbasis lag, von welcher die Berechnung ausging, ein Beweis für die größtmöglichste Genauigkeit der Arbeit. Die Länge dieser Basis, auf die gehörige Temperatur und auf das Niveau des Meeres reducirt, betrug 39,793,7 Fath. Engl. = 7,536 Engl. Miles. Als Resultat der Berechnung ergab sich, unter 12° 55' 10'', die Größe eines Erdgrades = 60,498 Fath. Engl. Auch diesmal ergab die Messung einer senkrechten Linie von W. nach O., von Savendrug bis Bangalore gezogen, kein entschiedenes Resultat, denn dieses blieb we-

***) Ueber die Messungen 1804 und 1805 s. W. Lambton Acc. l. c. Vol. XII. p. 289 etc. **) s. General Plan of the Triangels in Map from Madras to Mangalore and Tellicherry As. Res. Vol. X. Plate 4.

gen zu großer Hindernisse zweifelhaft, wie das erste mal. Entweder, so stellte sich das Resultat, die Erde sey kein Ellipsoid in der gedachten Art, oder die Messung war incorrect ausgeführt. Im Jahre 1810 theilte W. Lambton der Asiatischen Societät eine Nachricht über die Messung eines Meridianbogens, zwischen 8° 9′ 38″ bis 10° 59′ 49″ N.Br. mit, und 1812 den Bericht über deren Fortsetzung bis 15° 6′ 1″. Die Küsten von Malabar und Coromandel wurden in nähere Verbindung gebracht, überall die Orte nach Längen und Breiten, wie an den Küsten, so im Innern bestimmt. Zu den Triangulirungen zwischen 12 bis 14° N.Br. fügte er eine andere Reihe von Triangeln, von Tranquebar und Negapatam, aus dem Cavery-Delta, quer über die Halbinsel durch das Gap über Panyani (s. Asien IV. 1. S. 771) nach Calicut, und südwärts durch die Mitte der Halbinsel bis Punnae (8° 9′ 38″ N.Br., 77° 40′ 51″ O.L. v. Gr., oder 2° 37′ 39″ West.L. von Madras, 55 F. Engl. üb. d. M.) 8 Miles Engl. im N.O. des Cap Komorin und 700 Yard vom Meeresufer entfernt. Von dieser südlichen Reihe, die, wie W. Lambton bemerkt, besonders für die frühern Messungen günstig gelegen war, da Punnae nur 98,7 Fuß Engl. ostwärts des Meridians von Dodagunta liegt, waren wieder andere zu beiden Seiten der Küste ausgebreitet, so daß schon in demselben Jahre die ganze südliche Halbinsel Dekans, bis 14° N.Br., mit einem Triangelnetze überzogen war. Mit allen wichtigen Ortsbestimmungen wurden auch sehr viele Höhenbestimmungen veranstaltet, durch welche zum ersten male die natürliche verticale Gestaltung, das Relief der Halbinsel hervortreten konnte, mit dessen Betrachtung, nach seinen Einflüssen auf alle Theile der Natur- und Menschenwelt, wir zum ersten male unsere geographische Arbeit zu bereichern in Stand gesetzt wurden. Die außerordentlichen Fortschritte der Geographie der Halbinsel hielten damit gleichen Fortschritt, die Resultate der horizontalen Vermessungen konnten zum ersten mal, vorzüglich seit 1812 und 1813, durch die Arrowsmithschen verbesserten Landkarten *°) Indiens zwischen Cap Komorin, Goa in West und Masulipatam in Ost verbunden mit den Recognoscirungen auf so vielen Militairmärschen und Messungen der Routen durch Perambulatoren allgemeiner der Welt bekannt gemacht werden. Die wichtigen Resultate für höhere Geodäsie und Astronomie legte W. Lambton selbst in den Memoiren der Asiatischen Societät in Calcutta, und der Londner philosophischen Transactionen nieder.

Nun wurde auch die Aufnahme des Meridians der Dodagunta-Station bei Bangalore, südwärts bis Punnae, fortgesetzt, und dazu

*°) W. Lambton in Asiat. Res. l. c. Vol. XII. p. 288—294.

zwei neue Basen gemessen; die eine zu Putchapolliam, unter 11° N.Br., zwischen Bhovani im Norden und dem hohen Permaul-Kegel (Permaul malli, Flaggenstation, 10° 18′ 2″ N.Br., 77° 37′ 11″ O.L. v. Gr., Höhe 7367 F. Engl. oder 6912 F. Par. üb. M.) im Süden (s. ob. S. 5, 277), also in der großen Ebene am Eintritt des Cavery in Tanjore, im Osten von Coimbetore, und die andere, an der äußersten Südspitze der Halbinsel, 5 Miles Engl. im N.W. von Tinnevelly (s. ob. S. 7) unter 8° 47′ N.Br., bei dem Dorfe Shaburoy-putur, auf einer sanft gesenkten Ebene, zwischen 145 bis 263 F. Engl. (136 bis 247 F. Par.) üb. d. M. Die verschiedenen daraus gewonnenen Resultate für die Längen der Erdmeridiane, unter verschiedenen Parallelen, gaben in ihren gegenseitigen Vergleichungen dieselben Anomalien der Erdkrümmen, wie die in England und Frankreich angestellten Messungen. Statt, nach der Theorie der ellipsoidischen Gestalt, an Länge von dem Aequator gegen die Pole allmälig nach einem bestimmten Gesetze der Curve zu wachsen, ergab sich, daß hier der Meridiangrad, unter 11° 4′ 44″ N.Br., geringer an Länge sey, als der mehr südlich gemessene. Der kleinste Theil dieser Anomalien könnte etwa Observationsfehlern zugeschrieben werden, die größeren wol der Seitenattraction des Pendels durch die hohe, im Westen sich erhebende Gebirgswand, wie, bei der früheren Messung zu Dobagunta, ein Eisenerzlager [791]), später entdeckt, zur Vermuthung führte, daß dort das Pendel eben durch dieses seine Irrungen erlitten haben möchte.

Von 1812 bis 1815 waren die trigonometrischen Operationen auch nordwärts Bangalore, längs der innern Plateauseite der Ost-Ghats (s. ob. S. 277), weiter vorgerückt, bis über den Pennarstrom hinaus, nach Gutybrug, über den Manjera-Strom bis Daumergidda bei Beder. Bei Guty ward die sechste Basis in der schon oben bezeichneten Localität (s. ob. S. 306), gemessen, zunächst dem Dorfe Ramtshabad, 15° 6′ N.Br., 77° 39′ 44″ O.L. von Gr., auf einer Höhe, die sich vom Nord zum Südende der Basis senkt, von 1253 bis 1111 F. Engl. (d. i. 1170 bis 1042 F. Par.). Diese Arbeit wurde zugleich die Grundlage einer neuen Triangelreihe, welche Masulipatam [92]) quer durch die Halbinsel mit Goa verbindet, worauf die Lagen der Orte an den beiderseitigen Seeküsten ihre genauere Bestimmung erhielten. Alle Operationen nördlich dem 14ten Breitenparallel konnten mit einer bis dahin noch ungewöhnlichen Genauigkeit und mit großem Fleiß vollführt werden; so wurden die Districte von Nellore, Guntur und das unbebautere Palnaud in den nördlichen Circars an den Mündungen von Kistna und Godavery zum ersten male vermessen, und

[791]) W. Lambton Account l. c. V. XII. p. 5. [92]) ebd. V. XII. p. 288. Vol. XIII. p. 7 — 9.

ihre Lagen zu den Ceded-Districts, wie zu Nord-Maissoore und den West-Ghats, bis Bednore, Sunda, Onore und Goa (Asien IV. 1. S. 697, 704, 705 ꝛc.) berichtigt und in die Karten eingetragen. Diese letzteren Aufnahmen an den Westküsten um Goa sind vom Lieutenant Garling ausgeführt. W. Lambton selbst begab sich in das Gebiet des Nizam, um die Messung des Meridianbogens noch um drei Grade weiter nordwärts fortzuführen. Durch die Bemühungen des Englischen Residenten Henry Russel am Hofe dieses Fürsten zu Hyderabad wurde alle entgegentretende Jalousie vermieden, und bei den dortigen Hindustanern jede Unterstützung zu der in einem so verwilderten Lande so schwierigen Vollführung der Messungen gefunden, auch wirklich bis zur Messung der siebenten Basis zu Daumergidda bei Beder, am Norduser des Manjera-Flusses, unter 18° 3′ N.Br. fortgesetzt. Vor der Bekanntmachung der allerletzten Lambtonschen Arbeiten, die wir bis jetzt noch in ihren geographischen Details, wenn auch nicht in ihren Endresultaten vermissen, waren durch dessen unermüdliche Anstrengungen eines Vierteljahrhunderts lückenlos drei große Bogenschnitte [33]) eines Meridians, der die Mitte der ganzen Halbinsel Dekans in mehr als 680 Engl. Miles (fast an 150 geogr. Meilen) Länge, nämlich von nahe an 10 Breitengraden von der Südspitze Komorins bis zum Godaverysysteme (2 bis 3° westl. von Madras, oder zwischen 77 bis 78° O.L. v. Greenwich) durchzieht, vollkommen erforscht und gemessen, und das zugehörige Land der Halbinsel hatte seine trigonometrische Grundlage [34]) erhalten.

I. Der südliche Bogenschnitt, von Punnae (8° 9′ 38″ N.Br.) bei Cap Komorin bis Putchapolliam (10° 59′ 49″ N.Br.) in einer Länge von = 2° 50′.

II. Der mittlere Bogenschnitt, von P. bis Namthabad bei Gutydrug (15° 6′ N.Br.), in einer Länge von = 4° 6′ 11″.

III. Der nördliche Bogenschnitt, von N. bis Daumergidda bei Beder (18° 3′ 24″ N.Br.), in einer Länge von = 2° 57′ 23″.

In Summa also ein Erdbogen von 9° 53′ 34″ 14, die bis dahin längste Messung auf der Erde, mit 7 (obwol nur 5 bei der Total-Berechnung benutzt wurden) gemessenen Basen.

Die Rechnung der dadurch erforschten Länge eines Erdgrades gab für die verschiedenen Parallelen nach dem Mittel ihrer Lage in Engl. Klaftern (Fathoms):

---

[33]) W. Lambton Account l. c. Vol. XIII. p. 1—7. [34]) Plan of the Principal Triangels from which the whole Arc between Punnae and Daumergidda is deduced, b. Maj. W. Lambton. Asiat. Res. Vol. XIII. Plate I.

In Madura I. unter 9° 34′ 44″ N.Br. = 60,472,11;
in Maißoore II. unter 13° 2′ 55″ N.Br. = 60,487,10;
im Ballaghat III. unter 16° 34′ 42″ N.Br. = 60,512,70.

Also im Allgemeinen ein Wachsthum der Gradlänge von 15 und 75 Fathom gegen den Norden nach der frühern Theorie, und der Vergleich mit den in Frankreich, England, Schweden vollbrachten Gradmessungen gab nach W. Lambtons Berechnung eine Polarabplattung der Erde von $\frac{1}{301}$ bis $\frac{1}{302}$, die er für die größte Annäherung an die Wahrheit hielt, oder als Mittel aller $\frac{1}{310}$, da sie nach den älteren Untersuchungen Bouguers $\frac{1}{310}$ oder $\frac{1}{314}$ betragen sollte. Bei jenen Berechnungen wurden jedoch alle diejenigen Stationen, bei deren irregulairer Bestimmung noch unbekannte Größen, als Störungen, durch Seitenattractionen der Gebirge, oder verschiedene Densität der Gebirgsschichten, wie Eisenlager u. dergl. mitgewirkt zu haben vermuthen ließen, außer der Rechnung gelassen, und nur diejenigen benutzt, wo diese wahrscheinlich vorauszusetzenden Einflüsse offenbar wegfielen, wodurch wol eben jenes mehr conforme Resultat gewonnen ward.

Mit diesen und vielen andern Resultaten für höhere Geodäsie und Astronomie wurde die Geographie insbesondere der Indischen Halbinsel bereichert durch ein Verzeichniß [95]) von genauesten Längen- und Breitenbestimmungen von mehr als 500 Stationen der Triangelpuncte dieser Vermessungen längs der Meridianlinie und durch die ganze Halbinsel; ferner durch Localbeschreibungen [96]) der 78 großen Stationen der Meridianmessung, und durch Tafeln der Höhenmessungen [97]) von mehr als 130 dieser Stationen über d. Meere, die um so wichtiger werden, da sie von Madras bis Mangalore und vom Cap Komorin bis zum Godavery sich über einen Raum ausdehnen, dessen plastische Gestaltung früherhin in seinen positiven Bestimmungen gänzlich unbekannt geblieben war. An diese konnten sich nun so viele nachfolgende correspondirende Höhenmessungen anderer specieller Routen anschließen, wie wir deren so viele von Leschenault, Young, Scott, Harkneß, Hough, Cullen, Jervis, Babington, Sykes, Dangerfield, Ainslie, Christie, Voysey, Heyne, Franklin u. A. schon im Obigen so oft angeführt haben und noch ferner nachweisen werden.

[95]) Table of Latitudes and Longitudes of some (260) of the Principal Places as deduced from the Operations in General in Asiat. Res. Vol. X. ed. London 8. 1811. p. 376—381; Tabula of Longit. and Latit. of Great Stations (248) in Vol. XIII. etc. ed. Calcutta 4. 1820. p. 123—127. [96]) Asiat. Res. Vol. XII. p. 36—41, p. 301—339; Vol. XIII. p. 39—70. [97]) Tabula of Elevations and Depressions etc. and above the Sea in Vol. X. p. 382—383, id. XII. p. 355—356; Tabula etc. in As. Res. XIII. p. 119.

Gleichzeitig waren nun im Norden Hindostans die trigonometrischen Messungen und Aufnahmen der Himalayaregionen, durch Crawfurd, Colebrooke, Hodgson und Webb begonnen und so vorgeschritten (s. Asien Band II. S. 524 u. f.), daß W. Lambton den colossalen Plan fassen konnte, die Meridianmessung selbst durch ganz Central-Indien auch über die Vindhia-Ketten und durch die Gangesebenen an die Triangulationen der Himalayaketten, wozu die Basen in Seheranpur und im Dehra Dun (ebendas. S. 537) vorbereitet waren, anzuschließen. Der zu frühzeitige Tod (im Jan. 1830?) entriß den rastlos und bewunderungswürdig thätigen Geometer der Mitte seiner Arbeiten, und überließ seinen Nachfolgern die Durchführung des großartigen Unternehmens. Bedauern müssen wir es im Interesse der geographischen Wissenschaft, daß W. Lambtons Tagebücher bis jetzt nicht, wie z. B. Hodgsons Journal, öffentlich bekannt gemacht sind, ein kleines Fragment ausgenommen, das uns im Obigen fast ausschließlich über das Alpenland Gurg (s. Asien IV. 1. S. 725–733) belehrt hat.

W. Lambtons letzte Arbeit war, vom 6. bis 25. Januar 1822, die Messung einer neuen, der achten Basis, unter 21° 6′ N.Br., zu Takal Khera**) in Nord-Berar, im Norden von Amrawuti, das am südlichen Arme des obern Taptiflusses liegt; sie hat eine Länge von 37,912,₈₀ F. Engl. Sein Nachfolger, dessen mündlicher Mittheilung wir diese Nachricht verdanken, Capt G. Everest war es, der im Jahr 1824, vom 24. Nov. bis 13. Dec., schon die neunte Basis, unter 24° 7′ N.Br., zu Seronje am Parbuttifluß in Malva, also schon nordwärts des Nerbuda-Flusses und im N. von Bhopaul maß, in einer Länge von 38,411,₈ F. Engl. Bis dahin wurde durch ihn die Meridianmessung um einen Erdbogen von 6° 4′ fortgesetzt, so daß dadurch die Meridianlänge bis zu beinahe 16 Breitengrade angewachsen ist, also schon bis zu mehr als $\frac{1}{6}$ des Erd-Quadranten. Auch hiemit wurden Höhenmessungen jener bis dahin sehr unbekannt gebliebenen Landschaften verbunden. Die höchste Gebirgserhebung zeigte die Gebirgskette im Süden des Nerbuda, welche bei den Einwohnern Mahadeo Phar, d. h. die Berge des großen Gottes heißen. Sie begränzt Nordberar und das Land der wilden Gonds gegen das Thal des Nerbuda; sie zieht diesen entlang, von O. nach W. Ihr Fuß fängt hinter Elichpur, 15 Engl. Miles im Norden von Takal Khera, an aufzusteigen; erst sanft, dann steil und wild mit wenigen durch Kunst erst zugänglich gemachten Pässen; ehedem eine unübersteigliche Barriere zwischen Dekan und Hindostan. Auf der Höhe dieser Gebirgskette liegt das Fort Gawilgurs, von Wellesley erobert im Pindarrie-Kriege,

**) Capt. G. Everest of the Compensation Measuring Apparus etc. l. c. Vol. XVIII. p. 195.

4000 Fuß über dem M., das eine grandiose Aussicht über Berar mit Takal Khera darbietet. Doch unterscheiden sich die einzelnen Gipfel kaum von der ganzen Masse des Tafellandes, das sich in O. und W. bis zum äußersten Horizont gleichartig ausdehnt. Ein ungeheures Stratum von so großer Dichtigkeit (Basaltgestein), daß es nach Capt. G. Everests feinen Observationen einen bedeutenden Einfluß auf die Ablenkung des Bleiloths durch seine stärkere Attraction ausüben mußte, dessen Resultat in einem eigenen Werke [199]) mitgetheilt wurde. Wir haben das Glück gehabt, im Herbst 1830, als dieser ausgezeichnete Geometer behufs seiner Gesundheit aus Indien Europa bereisete, durch ihn manche persönliche Belehrung über jene Gegenden zu erhalten, wofür wir demselben hier öffentlich unsern Dank aussprechen. Nach Vollendung neuer in London gefertigter Instrumente ist derselbe als Surveyor General nach Indien zurückgekehrt, um die Meridianmessung bis zu den Himalayaketten fortzuführen. Leider sind uns noch keine wichtigen Details der gemachten Vermessungen seitdem zugekommen, die für Indische Geographie in jenen Gegenden von unschätzbarem Werthe seyn würden. Die Herausgaben von Malcolms Central Map of India, von Todds Map of Rajasthan, die Herausgabe des Indian Atlas durch Jam. Horsburgh [200]), die Arrowsmithschen Karten Indiens werden schon die Resultate für Kartographie theilweise enthalten, aber wir bedauern schmerzlich das Verschließen so manches außerordentlichen Schatzes von geographischen Materialien der mannigfaltigsten Art in den Archiven der Ostindischen Compagnie, welche bei Gelegenheit dieser Vermessungen des Landes, die allgemein wissenschaftlicher Natur sind, zu Tage gefördert wurden. Möchten sie recht bald, statt zu vermodern, wie die Arbeiten von Hodgson, wie neuerlich die von Webb, von Moorcroft u. A. publicirt werden.

Ehe diese speciellen, neuern Messungen in Europa bekannt werden mögen, fügen wir dieser Uebersicht interessante Nachrichten über den Fortgang der Arbeit und ihren gegenwärtigen Standpunct für die Geographie Indiens bei, die wir dem Privatschreiben eines Mitarbeiters an jenen Operationen, des Ingen. Lieutnant Thom. Renny, datirt vom 16. März 1835, aus dem Cantonnement des Dehra Dun im Vor-Himalaya (30 Miles liegt das Cantonnement im West der Capitale Dehra, die durch Hodgson, unter 30° 19′ 11″ N.Br., 77° 48′ O.L. v. Gr., im ersten Vorthale der Vorketten des Himalaya bekannt ist; s. Asien Bd. II. S. 537), an Dr. und Prof. Mensing in Er-

[199]) Capt. G. Everest Account of the Measurement of an Arc of the Meridian between 18° 3′ and 24° 7′ etc. London. 4. 1830. p. 93 etc. [200]) s. Kritischer Wegweiser im Gebiete der Landkarten-Kunde. Berl. 1829. 8. Th. I. S. 144 ꝛc.

furt, entnehmen, dem wir für dessen gütige Mittheilung hier öffentlich unsern lebhaftesten Dank aussprechen. Im Auszuge enthält jenes Schreiben für unsere Zwecke im Wesentlichen Folgendes: Wir messen, sagt das Privatschreiben, gegenwärtig eine Basis zur Verification der Messung des Großen Meridianbogens an seinem nördlichsten Schlußpuncte in dem Dehra Dun Thale, das dicht an den Südfuß der Schneereihe des Himalaya liegt, unmittelbar unter den Riesengipfeln dieser Kette. Der Apparat, dessen wir uns zu dieser Messung bedienen, ist eine zusammengehörige Reihe von 6 Compensations-Stangen (Barren), jede 10 Fuß lang, und 7 Compensations-Microscope von 6 Zoll (Focusweite?), die zusammen eine Distanz von 63 Fuß messen.

Der Erfinder dieses Apparats ist Colonel Colby von den Royal Engineers, dessen vorzügliche Ausarbeitung ist von Troughton und Simons in London. Der Apparat ist zu complicirt, um hier ohne Zeichnungen eine genauere Beschreibung desselben geben zu können. Er führt in seiner practischen Anwendung aber zu einer möglichst vollendeten Genauigkeit, und läßt selbst nur noch microscopisch kleine Irrungen zu. (Mein hochverehrter Freund, der Astronom, Herr Encke, macht mir hierzu die lehrreiche Bemerkung, es sey interessant auch in diesem Unterschiede der englischen Construction bei Instrumenten von den deutschen Methoden wiederholt zu sehen, daß die Engländer die Fehler, welche wir durch Rechnungen finden und heben, gern durch mechanische Einrichtungen so klein machen, daß sie als verschwindend angesehen werden können).

Die ganze Triangelreihe zur Fortsetzung der Meridianvermessung in den letzten 7 Breitengraden (von Seronje aus) ist nur annäherungsweise fortgeschritten, weil die Schwierigkeit, sie über die gewaltigen Ebenen des Duab hinwegzuführen, gewisser Vorbereitungen bedurfte, ehe sie wirklich für die Observation festgestellt werden konnten. Die Natur hat in Indien überall ihre Formen im colossalsten Maaßstabe ausgebildet; wie die Gebirge von staunender Höhe, so die Ebenen von gewaltiger Ausbreitung, so nehmen auch die geologischen Formationen die weitesten Räume ein.

Die Ebenen des Duab, zwischen Yamuna und Gangesströmen, an 4 Grade Breitenausdehnung, sind eine ungemein cultivirte Landschaft, überall mit Dorfschaften, Anpflanzungen, Waldungen bedeckt. Der Führung einer Reihe von großen Triangeln, durch die Mitte eines solchen Bodens, stellen sich so viele, schwierig zu überwindende Hindernisse entgegen, die in einem Berglande niemals eintreten können. Denn außerdem, daß der Ueberblick der Landschaft selbst von den Triangelpuncten sich nothwendig über Erdweiten von 20 Engl. Miles erstrecken muß, stellen die Baumwipfel und Dorfschaften den Augenlinien der zu obser-

virenden Puncte die oft unbesiegbarsten Hemmungen entgegen. Es werden daher gegenwärtig 40 Fuß hohe Thürme an denjenigen Stellen erbaut, die schon approximativ zu Stationen erwählt sind, und längs der Linien der verbindenden Winkelpuncte sind die Wälder ausgehauen und sonstige Hindernisse weggeschafft worden oder verlegt. Selbst diese Bildung der Seitenlinien der großen Triangel, mußte erst durch verschiedene mühsame Methoden vorhergehender Wegbahnung und Waldschlag der Seitenlinien von kleinern Triangeln, gewonnen werden. Sobald der Aufbau der Thürme für die großen Stationen zu Stande gebracht seyn wird, soll die End-Operation der großen Meridianmessung in zwei Sectionen, oder Bogenabschnitten, beginnen, mit einem dreifüßigen (? Bessel und Struve arbeiten mit 12 und 18 zölligen) Theodoliten, der hierzu von Troughton mit 5 Ablese-Microscopen verfertigt ist, auch mit dem älteren Careyschen Theodoliten, der ebenfalls einige Verbesserungen, so wie 5 Ablese-Microscope, erhalten hat. Außer diesen, zu den Messungen, noch zwei 18 zöllige Instrumente, und eine hinreichende Zahl kleinerer von Troughton und Simons, die zu secundairem Gebrauche bestimmt sind. (Dieser großartigen Mittel und Anwendung über so weite Ausdehnungen ungeachtet, glaubt der genannte Astronom nicht, daß dadurch noch mehr erreicht wird als Bessel und Struve in Europa schon erreicht haben; so daß der Vergleich beiderlei großartiger Unternehmungen keineswegs etwa gescheut zu werden brauche.) Die Haupttriangel werden nach der Methode Troughtons vermessen, die derselbe in den Memoiren der Astronomic. Soc. entwickelt hat, und nach Everest, oben schon angeführten Account of Measurement etc. Lond. 1830. 4.

Die **nördlichste Breitenstation** des großen Erdbogens wird etwa noch 2° fern bleiben von dem Himalaya, in der Mitte einer vasten Plaine, aus welcher das Pendel durch Seitenattraction der Gebirgsmassen keine Ablenkung erleiden kann, falls nicht etwa durch größere Densität der Erdschichten, zunächst in den Umgebungen, auf denen das Observatorium dieser Station erbaut ist, noch darauf einwirken sollte. Da aber, wie gesagt, auch die geologischen Formationen in Indien, auf sehr weite Räume hin, sich gleichartig ausbehnen, so ist von dieser Seite keine Veränderung und daher wol keine Störung zu erwarten.

Aber außer diesem **einen** Observatorium an der nördlichsten End-Station des großen Meridianbogens, wird noch ein **zweites** Observatorium, **dicht am Südfuß** der Himalayakette erbaut, um eben die Einwirkung der **Seitenattraction** ihrer Gebirgsmassen auf das Pendel zu bestimmen (wie **Maskelyne** am Shehallien, **Bouguer** an den Cordilleren, der Lombardische Parallel an den Süd-Alpen u. a. Das **Dehra Dun** dieser Station liegt, nach Hodgson, unter 30° 19' 11" N.Br.).

Die Ostindische Compagnie hat dieses Observatorium auf die liberalste Weise mit einem vollständigen Apparate der vortrefflichsten Instrumente dazu ausgerüstet, und keine Anstrengung doppelter, gleichzeitiger Observationen, zur Revision aller Breitenbestimmungen, wird gespart werden, um für den großen Erdbogen des Nordendes bis zu den Himalaya-Ketten (von 21° 6′ bei Takelkhera, bis 30° 19′, also an 9 Breitengrade) eine möglichst exacte Messung zu liefern. Dieser, verbunden mit dem früher vollendeten Erdbogen des Meridians (13 Breitengrade von Punnae 8° 9′ bis 21° 6′ bei Takelkhera), zusammen eine Curve von 22 Breitengraden, wird für die zu bestimmende Abplattung des Erdsphäroids schon ein wichtiges Element (22½ würde ¼ des Erd-Quadranten, also $\frac{1}{16}$ des Erdumfangs seyn), in diesem Theile der Alten Welt darbieten können.

Die Aussicht bleibt noch zu einer grandiosen Erweiterung dieses Unternehmens für Erdwissenschaft, die einem künftigen civilisirten Jahrhundert in Nord-Asien zu realisiren bevorsteht, wenn die Briten die Messung, wozu zum Theil schon die Vorarbeiten durch Hodgson, Webb, Herbert, Gerard u. A. gemacht sind, auch über die Himalaya-Ketten hinwegführen, und etwa die Astronomen und Geodäten des Russischen Reichs sie weiterhin aufnehmen sollten, um sie durch die Mitte Central-Asiens in ihren nordischen Provinzen bis zum Eismeere fortzusetzen. Dann würde fast ein Meridianquadrant der Erde gemessen seyn.

Aber auch für Indien ist diese nördliche, bisherige Fortsetzung bis zum Himalaya höchst wichtig, da, wie durch W. Lambton in Dekan, so nun auch hier mehrere trigonometrische Serien, von Seitenmessungen durch ganz Hindostan sich anschließen konnten, um die Längenabstände von dem gemessenen Meridian auf senkrechten Linien ostwärts bis Calcutta und westwärts bis Bombay und weiter zu bestimmen, und die Specialvermessungen und Aufnahmen von ganz Hindostan hierdurch zu vollenden.

5. Das Wurdagebiet mit Pain- und Bain-Ganga im Rajathum Berar; Nagpur die Residenz; die Deo Giri, die Gawilgurh-Berge, um Elichpur; der Sitabaldi-Berg. Verbreitung der Trappformation in Central-Dekan; der Schlüssel der Plateaubildung von Dekan.

Der Wurda oder Warda (Varada, d. h. Erhörer der Gebete) ist der bedeutendste nördliche Zufluß zum Godavery, der in seinen vielen Armen, aus Berar und Gondwana, diesem die Wasser Central-Indiens, vom Nordosten her, zu-

führt, aber erst seit 1803 zum politischen Gränzstrome der sehr erweiterten Rajathümer des Nizam in Westen und des Beherrschers von Berar in Osten geworden ist. Dieser Wurda entspringt nahe den Tapti-Quellen, in N.O. von Elichpur (21° 14′ N.Br.), der alten Capitale von Berar (s. Asien IV. 1. 562), und in Ost des Forts Gawilgurh, wahrscheinlich auf nahe an 4000 Fuß Höhe; nicht fern von der gemessenen achten Basis (s. oben S. 445). Nach dem Lauf weniger Meilen fließt er in West des kleinen Ortes Nachengaon (809 F. Par. üb. d. M.) vorüber, wo sein Wasserspiegel, nach Cullens Messung[801]), nur 703 F. Par. üb. d. M. liegt, und dann nahe an Hingenghat, auf seinem Ostufer (nur 619 F. Par.) vorbei. Der Absturz von jener nördlichen Vorkette des Vindhya gegen Süden muß also sehr bedeutend seyn, da schon hier das Niveau des Plateaus, zunächst dem Uferrande des Stromes, auf 800 bis 600 Fuß Meereshöhe herabsinkt. Vom Westen her nimmt er den Pann-Ganga-Fluß auf, der im weiten Laufe vom Adjunta-Paß der Satpura-Ketten, auf der Gränze von Khandesch (s. ob. S. 431) herabkommt, und nicht fern im N.O. von Aurungabad entspringt; er ist ein nördlicher Parallelstrom mit dem obern Godavery, und durchzieht gegen S.O. die Plateaufläche bei Bassen (Bausim, 1642 F. P. üb. d. M.), in dessen Nähe sein Wasserspiegel, nach Cullens Messung, nur 1359 F. P. üb. d. M. liegt. Im N.O. von da, auf dem Wege zum bezeichneten Spiegel des obern Wurda, liegt die Zwischenstation Karanja (Karunja) 1245 F. P. üb. d. M., woraus sich die Erhebung und Senkung des ganzen dortigen Tafellandes gegen S.O. deutlich ergiebt. Von der zu diesen Stromgebieten gehörigen Landesbeschaffenheit ist uns aber sonst, außer dem was Fitz Clarence[2]), auf seiner Querreise von Nagpur westwärts bis Aurungabad beobachtete, fast gar nichts bekannt. Nagpur die alte Capitale von Gondwana (nicht von Berar, was sie erst in neuester Zeit geworden) liegt aber weiter ostwärts, am obern Laufe des dritten Hauptzuflusses zum Wurda, des Wyne, Bain- oder Baum-Ganga (von Vana-Ganga, d. h. der Bogen-Ganges), der noch

---

[801]) W. Cullen Tabula of Elevat. from Belari to Nagpoor ed. b. J. H. Modge in Calcutta Transact. 1833. T. XVIII. cf. deff. Notice in Taylor and Philipps Philos. Mag. Lond. 1828. Dec. Nr. 24. p. 363, 435 etc. [2]) Fitz Clarence Journal of a Route across India. London 1819. 4. Chapt IX. p. 130—170.

aus größerer nördlicher, wenig bekannter Ferne, aus Chotis-ghur, in Doppelarmen, nahe den Nerbuda-Quellen (zwischen 22 und 23° N.Br.) entspringt, und von da direct gegen den Süden sein Wasser zum Wurda hinabwälzt. Nagpur liegt, nach Cullens Messung, nur 845 F. P. üb. d. M.; vielleicht etwas zu niedrig; dieser Ingenieur beschließt hier sein barometrisches Profil, dessen Mittheilung wir, in obigem, von Bangalore an, viele Bestimmungen der Centralhöhen des Dekan-Plateaus verdanken.

Nagpur (Nagpoor), gegenwärtig die Capitale des Raja von Berar, der aus dem Mahratta-Geschlechte stammt (s. oben S. 399), liegt unter 21° 10′ N.Br. und 79° 14′ O.L. v. Gr., nahe der Quelle eines kleinen Flusses, des Nag Nadi, daher der Name Festung am Nag kommen soll, d. i. Nagpura. Dieser Bach vertrocknet im Sommer; er erhält seine Wasser nur aus einem Kunstteiche; Quellen sind auf diesem Hochlande, das F. Jenkins[3]) auf einer mittlern Höhe von 1000 Fuß angiebt, sehr selten. Nach 5 geogr. Meilen Lauf fällt der Nag-Fluß in den Kanhan, einen Bergstrom, der aus den Deogerh (Deo Giri, d. i. Götterbergen, wie Mahadeo Phar, s. ob. S. 445) herabkommt, und beide vereinigt fallen in den Wyn Ganga, dessen Arm mehr von Nordost herkommt. Dessen Hauptquelle liegt nahe dem Orte Seoni (Seuni der Karten, 22° N.Br.), macht aber einen großen Bogen gegen N. und O. über Chapparah, und kehrt in der Nähe von Mundlah, am obern Nerbuda, erst wieder gegen den Süden zurück, zu seinem südlichen Normallaufe. Zu diesen Krümmen wird er durch die Erdspalten der dortigen Basaltthäler genöthigt. Bei dem Dorfe Chapparah durchbricht er ein solches Engthal von Basaltsäulen umstellt, als wilder und tosender Bergstrom. Bei Ambura, unterhalb Nagpur, vereint er sich mit dem Kanhan (Khahan der Karten) von West her; nach seinem Verein unter der Feste Chanda, mit dem Warda, verlieren beide Flüsse ihren Namen und heißen nun, bei den Eingebornen, Pranita, der Hauptzufluß des Godavery, dem die Europäer den Namen Warda oder Wurda gelassen haben. Seit einigen Jahren hat man, von Nagpur aus, auf dort gebauten Flachbooten, die

[3]) Capt. F. Jenkins Account of Minerals collected at Nagpur etc. in Asiatic. Researchr. Calcutta 1833. T. XIV. p. 195—214.

Schiffahrt stromab, bis zum Godavery und zur Meeresmündung versucht. Die vielen Rapiden des Strombettes, hofft Jenkins, würden mit der Zeit durch die Kunst der Schiffer besiegt werden, wie es mit den Dnepr-Cataracten und dem Bingerloch am Rheinbette geschahe.

Nagpur leidet sehr an Wassermangel, seine Anlage ist sehr unvortheilhaft gewählt, die Stadt verdankt dieselbe, am Fuße des Sitabaldi-Berges, nur der Heiligkeit dieses der Sita geweihten Bergkegels, und dessen Sanctuarium auf der Höhe, das stark bewallfahrtet wird. Auf dem sterilen, nackten, erhitzten Trappboden der Hochebene stagniren in der nassen Jahreszeit die Wasser und gehen leicht in faulende Versumpfungen über, welche die Lüfte verpesten. Uebrigens ist die Temperatur des Ortes gemäßigt; die Jahreszeiten sind regelmäßig. Von Mitte Juni bis Mitte October[804]) ist die Regenzeit, der Himmel bedeckt, die Temperatur mild. Von Mitte October bis Ende Februar wird es kalt; von März bis Mitte Juni sehr trocken und heiß. Daher gedeihen hier schon neben der Orange auch die Pfirsich, der Blumenkohl, die Europäischen Kohlarten in den Gärten, und Aepfel würden vielleicht auch noch fortkommen, obwol etwas nördlicher im Berglande, 1000 Fuß höher über den Deogurhbergen, zu Sindwara (Chindwara oder Sindwund), etwa 2000 Fuß üb. d. M., in einem gut bebauten Lande sich ein noch günstigeres Clima für Europäische Producte als in Nagpur zeigt. Selbst in Pachmurri (Puchmuni), 15 geogr. Meilen weiter in N.W., gegen den Nerbuda zu, der dort an Hussingabad vorüberfließt, auf einer noch um 1000 Fuß höhern Stufe des Tafellandes, an 3000 Fuß üb. d. M., das keineswegs schwer zu ersteigen, aber schlecht bevölkert ist, wo eine Mahadeoquelle aus einer 120 Fuß weiten Felshöhle [5]) hervortretend bewallfahrtet wird, da würde die Europäische Gartencultur, nach Mr. Graemes Erfahrungen, noch schnellere Fortschritte machen, wenn dort nur eine Station der Europäer wäre, wie in Nagpur. Damit stimmt auch Dr. Adams Bemerkung über die dortige üppige Vegetation überein, der, wenigstens in der Periode der Regenzeit, das erhabne Tafelland von Pachmurri (Puch-

[804]) Mr. Graeme on the Nagpoor Clima, in Mem. of the Agricultur and Horticult. Soc. of Calcutta in Asiat. Journ. N. Ser. 1831. Vol. IV. p. 248. [5]) W. Hamilton Descr. II. p. 27.

merry bei Adams) [6]) mit dem herrlichsten Grün überwachsen fand, voll schöner Baumgruppen, so daß er dadurch an die Schönheit eines englischen Parkes erinnert wurde. An diesem letzteren Orte in Nagpur wird vorzüglich die Production der Orange gerühmt; ihre Cultur ward erst von Aurungabad hier eingeführt, und dorthin, meint man, sey sie aus China gebracht. Die Eingebornen nennen sie Srintra, was der portugiesische Name Cintra seyn mag; es soll dieselbe Art seyn, wie die in Portugal einheimisch gewordene (s. Asien IV. 1. S. 649).

Der Boden aus Trappformationen [7]) gebildet, im Westen der Stadt, ist ganz nackt und leidet an Wassermangel; er ist daher kaum begraset, noch weniger bebuscht, gar nicht bewaldet; die weiten Hochebenen und Berghöhen sind überall mit losen Wackenblöcken von mäßiger Größe überstreut. Bei Regen gewinnt der Landmann nur eine karge Ernte von verkrüppelten Juari (Holc. sorghum, s. Asien IV. 1. S. 716). Der schwarze Trappboden im Süden und Osten von Nagpur ist dagegen, wol weil er schon verwitterter, aufgelöster seyn mag, ziemlich fruchtbar und giebt gute Ernten desselben Korns. Nur auf röthlicher Ackerkrume gegen N. gedeihen auch Weitzenarten und Oelpflanzen, doch bleibt auch ihr Ertrag sehr mager gegen die Ernten in Bengalen. Jenseit des Wyne oder Bain Ganga, im Osten, fängt erst wieder die gute Reisernte an, die Ueberfluß gewährt. Die Umgebung von Nagpur ist auch hie und da mit dem Kankarboden bedeckt, dessen Concretionen guten Kalk zum mauern liefern; auch etwas Goldsand wird gefunden, desgleichen Blei- und Eisenerz, das aber nicht mit dem Reichthum der Eisenerze jenseit des Nerbuda-Thales zu vergleichen; auch wird noch nicht auf diese Metalle gebaut.

An dem kleinen Pesch-Fluß [8]), der im Norden der Stadt Nagpur zum Kanhan durch Felsengen fließt, hat man eine große Menge Tumuli gefunden, die, nach Voysens Bemerkung, denen zu Hyderabad ähnlich sind, über welche die Landesbewohner jedoch keine Tradition haben, wem sie angehören mögen. Steinkreise, die zuweilen 50 bis 60 Schritt im Durchmesser haben, bezeichnen sie; auch sind über mehrere in der Mitte Stein-

---

[6]) Dr. Adams Geolog. Notic. in Memoirs of the Werner. Nat. Hist. Soc. Edinb. 1822. Vol. IV. p. 51. [7]) F. Jenkins l. c. T. XIV. p. 197. [8]) ebend. p. 211.

massen aufgehäuft. In N.W. von Nagpur, auf den Quellbergen, zu beiden Seiten des Kanhan, gegen Sindwara und Baitul, erheben sich mehrere sehr romantisch übereinander aufgethürmte Felstrümmer aus mächtigen Granitblöcken[09]), die von den Tribus der Gonds verehrt sind, und von ihnen mit rothen Streifen in die Kreuz und Quere bezeichnet werden, wozu sie gewisse färbende Bleierze benutzen. Hier wird die Landschaft auf den größern, absoluten Höhen (bei 3000 bis 4000 Fuß Meereshöhe), in kühleren Luftschichten, von den Kanhan, Tapti, Punah und andern Bergflüssen durchzogen, romantischer, und durch grüne Wiesengelände und schöne Baumgruppen geschmückt, die um Nagpur fehlen; aber das Land bleibt auch hier schlecht bevölkert, und ist fast ganz uncultivirt. In früherer Zeit und während der Mahratta und Pindarries Kriege war hier ein Hauptsitz der Raubhorden und Plünderer. Erst seitdem das britische Cantonnement bei Nagpur angelegt ward, welches Kamti heißt, ist die Gegend sicherer geworden; seit 1818.

Nagpur (Nagapura, von Etymologen auch von Naga, d. i. die Schlangenstadt, abgeleitet)[10]) war früher unbedeutend, und ist nur durch ein starkes Fort mit dem Palaste des Raja von Berar, als dessen Residenzstadt, wichtig geworden. Die englische Residentschaft, am Hofe des Raja, mit ihrem Cantonnement liegt in einiger Entfernung gegen West, auf einer Anhöhe von etwa hundert Fuß. Jumna heißt der Tank oder Kunstteich, welcher von da zur Stadt eine kleine halbe Stunde weit sich zieht, in einer Breite von 400 Schritt. Die Stadt soll über 2 Stunden (7 Miles Engl.) in Umfang und 100,000 Einwohner haben. Früher waren diese Gebiete zwar von den Groß-Moghulen in Delhi beständig befehdet, und unter Kaiser Aurengzeb auch der Subah Allahabad beigegeben; aber der südliche Theil derselben ist nie besiegt worden. In der Mitte des XVIII. Jahrhunderts erhob sich in Napgur ein kriegerischer Raja, Ragoji Bhunsla, der sich den größten Theil des Plateaulandes unterwürfig machte, und die bis dahin independent gebliebenen Tribus der Gonds, unter ihren eignen Häuptlingen, auf sehr enge Gränzen zusammen trieb. Der Raja von Nagpur hatte immer nur in loser Abhängigkeit von dem Mahratten Peischwa ge-

[09]) F. Jenkins l. c. p. XIV. p. 214. [10]) W. Hamilton Descr. II. p. 5—13.

standen, den er keineswegs als sein rechtliches Oberhaupt anerkannte. Bis zum Jahre 1803 erhielt er sich bei allen politischen Combinationen neutral nach außen; seitdem aber führte seine Parteinahme an Dowlut Scindiahs Conföderation gegen die Briten seinen Verfall herbei. Schon 1803 wurde er genöthigt Kuttack, mit dem Hafen Balasore, im Mündungslande des Mahanadi an die Ostindische Compagnie abzutreten; darauf verheerten die Pindarries sein Land; 1809 würde er durch die Ueberfälle Mir Khans zu Grunde gegangen seyn, ohne den Beistand britischer Trupen, die damals Heere von Bengalen und Madras zugleich in das centrale Plateauland von Berar ausschickten, die sich im Norden des Nerbuda begegneten. Des Rajahs späterer Uebertritt zu den Mahratten bewirkte Verwirrungen, Aufstände; diese endeten damit, daß die Besieger der Mahratten, die Briten, nun auch, im Januar 1818, ganz Berar besetzt hatten, die Festungen Gurraghur und Mundelah am obern Nerbuda ausgenommen, die aber bald auch von ihren Häuptlingen übergeben werden mußten. Ein junger Raja, Ragoji III. wurde, unter Leitung britischer Officiere, auf dem Thron von Nagpur, als Raja von Berar, eingesetzt, mit der Verpflichtung ein Hülfscontingent von 3000 Reitern und 2 Bataillons Infanterie, von britischen Officieren commandirt, zur Armee der ostindischen Compagnie im Fall der Noth zu stellen. Die Gränzgebiete dieses Rajathums gegen N.O., über Mundelah und gegen N.W. über Hussingabad zum obern Nerbuda, an die Territorien Scindiahs wurden abgerissen, um beide Hindumächte von einander zu isoliren; die bergigen von Gonds bewohnten Zwischenterritorien blieben unter britischer Herrschaft, um die großen Militairstraßen durch das Nerbudathal, und dessen Stromübergänge, aus Bengalen und Malwa her, nach Nagpur dominiren zu können. Es sind die Heerstraßen von Nagpur gegen N.W. über Baitul, Multye und Hussingabad, über den Nerbuda nach Bhopal in Malwa, und gegen N.O., von Nagpur über Ramteck, Seuni, Chapparra und die alte Capitale Gurrah (s. Asien IV. 1. S. 563) über den Nerbuda nach Jubbulpur, nach Panna und Adjigur, oder über Mundelah und die Sone-Quellen zum Gangesthale. Auch die independenten Gebiete der Gonds wurden auf diese Weise immer mehr und mehr geschmälert, ihre Territorien isolirt, ihre Macht gebrochen und auch sie

mehr und mehr in Abhängigkeit von britischer Herrschaft gebracht; ihre Zahl immer mehr und mehr von Gawilghur und den Tapti wie Wurda-Quellen, gegen den Osten, an die Quellen des Sone und Mahanadi zurückgedrängt.

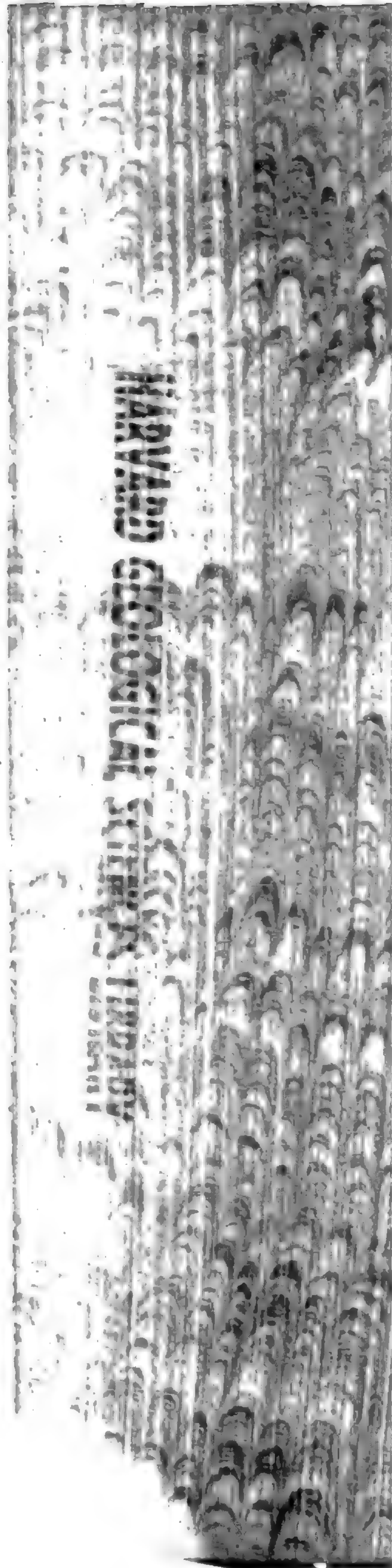
Die Civilisationsfortschritte und der Europäereinfluß datiren also, in dieser Gegend des hohen Berar, erst seit sehr kurzer Zeit; der erste Augenzeuge, der uns auf diesem Boden einheimisch macht, ist Lieutn. Colonel Fitz Clarence, der im Januar 1818 mit dem britischen Heere im Kriege gegen die Pindarries, aus dem Gangesthale, auf der Militairstraße von Jubbulpur, über den Nerbuda, am 2ten Januar in Nagpur einzog, von da aber das Land Nord-Berar über Elichpur und den Luckna-wara-Paß, über Amerapur und Jafferabad bis Aurungabad durchzog. (Vom Süduser[811]) des Nerbuda mußte ein hohes Tafelland überstiegen werden, auf dessen Höhe eine sehr traurige Aussicht sich über die südlichere Landschaft verbreitete; Einöde, ohne Ackerfeld, ohne Weide, nur Wildniß mit Jungle bedeckt, der gefahrvolle Aufenthalt zahlreicher Tiger, deren Verheerungen überall durch ihre Spuren bezeichnet waren. Wo um die Klippen sich Vegetation zeigte, da waren auch gleich Affenschaaren bei der Hand. Nagpur war am 16ten Dec. von den Briten erobert, am 2ten Januar rückte der Colonel Fitz Clarence in die Stadt ein; die Hitze war so groß, daß man Sommerkleider anzog. Die Madras-Armee hatte hier, unter General Doveton, ein großes Lager eingenommen; alle Europäischen Bedürfnisse mußten über 500 Engl. Miles weit herbei transportirt werden. Die zahlreichen Antelopenheerden und die Falkenjagd auf sie gehörte hier zu den Hauptunterhaltungen der Truppen. Im Arsenal des Raja hatte man Holländische Kanonen erbeutet, in seinem Schatze mehrere tausende venetianischer Zechinen (Chikren); er selbst war Kriegsgefangener mit seinem Premierminister einem Brahmanen geworden, sein alter Palast verfallen, sein neuer in Nagpur erst seit 1790 beendigt.

Von Nagpur bis Aurungabad, der frühern Capitale des Nizam, sind über Elichpur und Jaffirabad 17 Tagemärsche, die man auf Elephanten zurücklegen kann. Nach den 3 ersten Tagemärschen durch einigermaßen bebautes Land, obwol weit schlechter als am Norduser des Nerbuda, wird der Wurda-

[811]) Fitz Clarence Journey Across etc. l. c. p. 96 — 170.

Fluß erreicht, der am 8. Januar ein ganz unbedeutendes Wasser hatte, das nur in einem Felsbett einige Cascaden bildete. Bis dahin blieb überall die Gegend, selbst bis in die Nähe der Dörfer, durch Tiger gefahrvoll, weil die Bauern bis dicht an ihre Hütten das Gebüsch und die hohe Grasung wachsen lassen, die ein Asyl dieser Raubbestien sind. Sogleich auf der Westseite, auf dem Gebiete des britischen Alliirten des Nizam, eines mohammedanischen Prinzen, fing die Agricultur des Opium (Papaver, Poppy) auf den Feldern an, als Lieblingsgenuß der Moslems, ein wichtiger Handelsartikel. Auf diesem Wege sieht man häufig die Mauerreste, die zum Andenken der Suttis, wo Wittwenverbrennungen Statt fanden, stehen bleiben. Der Weg führt, westwärts, immer am Südfuß der Bergkette hin, welche unter dem Namen der Deo Giri, Berar im Nord begränzt, nordwärts zum engen Querthal des Nerbuda hinabstürzt, an deren Fuß südwärts sich die weite Berar-Ebene ausbreitet. Hier liegt in gut bebautem Boden Elichpur[12]), das 60 Fuß hohe Stadtmauern umgeben. Diese alte Capitale Berars (s. Asien IV. 1. S. 562) ward unter Kaiser Akbar im Jahre 1583 geplündert. Ein prachtvolles Thor, von Sandstein massiv erbaut, führt in die Stadt, die einen gut versehenen Bazar hat. Von da mehrere Tagereisen weiter gegen Lacknawarâ Ghat hin, verschwindet die nördliche Gränzkette wieder dem Auge, deren Anblick den Wanderer bis dahin stets in der Ferne begleitet. Dieser genannte Ghat[13]), der nach Amerapura geleitet, hat keine militairische Wichtigkeit, da ihm überall passirbare Ghats zu beiden Seiten liegen, die vom Tapti zum Ufer des obern Payn Ganga führen; doch ist auf seiner Höhe ein kleines Castell mit Thürmen erbaut. Wildniß, Jungle und verheertes Land führt von ihm in 3 Tagemärschen gegen S.W. nach Aurungabad.

Nordwärts nahe bei Elichpur liegt die schon oben genannte hohe Gebirgsfeste Gawilgurh auf dem 4000 Fuß hohen Rükken der Mahadeo Phar, d. i. der Götterberge, oder Deo Giri. Dieselbe Bergkette, an der Nordgränze Berars, die sich hier zwischen den obern Taptiquellen an die westlichern Satpura-Ghats anschließt, weiter nordostwärts aber das Südufer des Nerbuda begleitet und südwärts dem Wurda seine Quellen zuschickt,



---

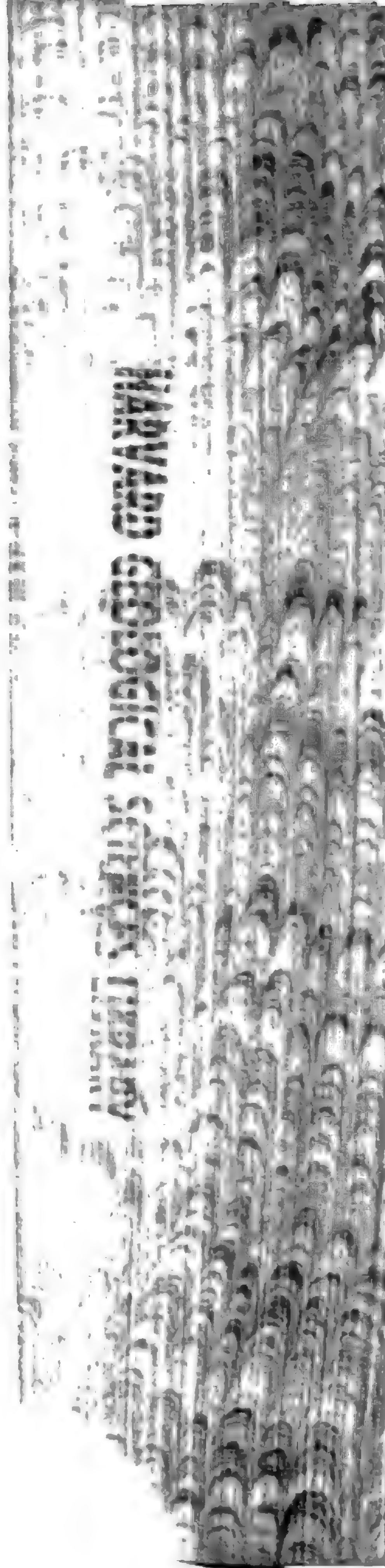
12) Fitz Clarence l. c. p. 150. 13) ebend. p. 160; vergl. W. Hamilton Descr. II. p. 107.

ist auf Arrowsmiths Karten Bindeh oder Bindachul[814]) (wie Himachul, Asien Bd. I. S. 13) genannt, eine provincielle Verstümmlung des wolbekannten Gebirgsnamens Vindhya, der im Sanskrit Vindhyachala heißt (Asien IV. 1. S. 495, 513), dessen Hauptzuge quer durch die Halbinsel diese südlichen Vorketten sich allerdings anreihen. Es ist derselbe Name, unter welchem auch weiter ostwärts die Sandsteinkette das nördliche Gondwana zum Sone und Tonse durchzieht, welche nordwärts um Panna und Adjighur die Diamantlager enthält (s. ob. S. 357). Zum Unterschiede von dem ganzen Zuge behält Voysey, zur genauern Bezeichnung jener Particularerhebung in der Nähe des Bergforts, den Namen der Gawilgurhberge bei, und wir folgen seinem Vorgange. Sie beginnen im Winkel des Zusammenflusses beider Quellarme des Tapti (der nördliche heißt Tapti, der südliche Purna), und ziehen ostwärts bis zur Quelle des Tapti und des Wurda, bis Baitul und Deogerh (dem Deo Giri, im N.W. von Nagpur), eine Länge von 32 geogr. Meilen und in 4 bis 5 geogr. Meilen Breite. Von der Südseite steigen sie, wie oben schon bemerkt wurde, aus der weiten etwa 1000 Fuß absolut hohen Ebene von Berar, sehr steil zu einer mittlern Höhe von 2000 bis 3000 Fuß, in den höchsten Kuppen bis 4000 Fuß auf, und fallen zum nördlichen Tapti eben so steil, wenn auch nicht eben so tief hinab, als gegen den Süden. Die Umrisse der Höhen sind keineswegs zackig, nirgends pik- oder kegelartig, sondern im Allgemeinen flach, sehr zerrissen durch Tobel, Felsschluchten, mit vielen Gruppen plattkuppiger, isolirter Trümmerhaufen, höchstens kegelartig angehäuft, bedeckt, auf den Höhen ohne allen Baumwuchs, aber oft hoch begraset. Die Schluchten und Durchrisse (Ghats) durch Walddickichte sind meist undurchdringlich. Auch hier schon hausen wilde Tribus der Gonds, denen der Culies und Bhils in S.W. und N.W. (s. oben S. 427) benachbart, die sich von da ostwärts durch die Wildnisse von ganz Gondwana bis zu den Mahanadi- und Sonar-Quellen an die Westgränze Bengalens und südostwärts bis Orissa ausbreiten. Voysey fand sie in Sprache, Sitten, Gebräuchen gänzlich von den Hindus verschieden, Jägervölker,

[814]) H. W. Voysey on some petrified Shells found in the Gawilgerh Range of Hills April. 1823. in Asiat. Res. 1833. T. XVIII. Phys. Class. P. I. p. 187—193.

die hier und da auf ausgehauenen Waldstrecken in den Thälern etwas Reis oder Hirse bauen. Viele Trümmer von Bergfesten auf den Höhen zeigen, daß einst auch dies Land mehr bevölkert und cultivirt war. Nicht durch seine Cultur, sondern durch seine geognostische Construction hat es, in der Gegenwart, die Aufmerksamkeit des Naturforschers auf sich gezogen; die vielen Durchrisse und Erdspalten, die es durchsetzen, erleichterten die Untersuchung seiner Gebirgsarten, die in einem sehr weiten Umfange zu den ungeschichteten Gebirgsarten[15]) oder zu der großen Gruppe der Trapp-Formation gehören, welche in einer außerordentlich mächtigen Ausdehnung das Centralplateau Dekans, von Nord-Maißoore und dem Kistna-Flusse nordwärts über den Nerbuda hinweg, bis Malwa[16]), in großer Einförmigkeit constituirt, und zu der Hypothese führen muß, dessen Entstehung, nach der Hebungstheorie, einer blasenartigen Emporhebung dieses Theils der Erdrinde, plutonischen Gewalten mit Feuerbildungen und Dämpfen, unter dem Drucke des noch darüber lastenden Oceans, aber ohne allen Vulcanismus, zuzuschreiben, analog den emporgehobenen basaltischen Inselgruppen der Südsee, oder der Batanaea im Ost-Jordanlande, dem schwarzen Harusch in Nord-Afrika (s. Afrika 2te Aufl. 1822. S. 988). Die Hauptmasse des Gebirgs ist hier dichter Basalt, dem des Giant-Causeway in Nord-Irland sehr ähnlich, um Gawilgurh häufig als Säulenbasalt sich zeigend, über die Bergrücken in Schichten von vielen tausend Schritten Ausdehnung ausgebreitet. Der Basalt geht oft in Wackenarten von allen Härten und Varietäten über; sehr häufig zeigt er schalige, ungemein schwere Absonderungen und ist dann Kugelbasalt. Voysey[17]) fand in diesen Wacken und Basalten niemals Augit, aber auch keine Hornblenden, die anderwärts in dieser Gesteinsart vorherrschend zu werden pflegen; dagegen sehr viel eingeschlossene andere Massen, wie Zeolithe, Chalcedon, Opal, Heliotrop, Plasma, Stilbit, Analcim, Natrolith, Feldspath, Ichthyophthalm, Kalkstein, Grünerde u. a. m., mit welchen isolirten Fragmenten die Ober-

[15]) De la Beche Handbuch der Geognosie, bearbeitet von H. v. Dechen, Oberbergrath. Berlin 1832. 8. S, 555 u. f. [16]) Al. Turnbull Christie Sketches of Meteorol. Geology etc. in Jameson Edinb. N. Philos. Journ. 1828. p. 116 etc. [17]) Voysey on some petrified Shells l. c. T. XVIII. p. 189—194.



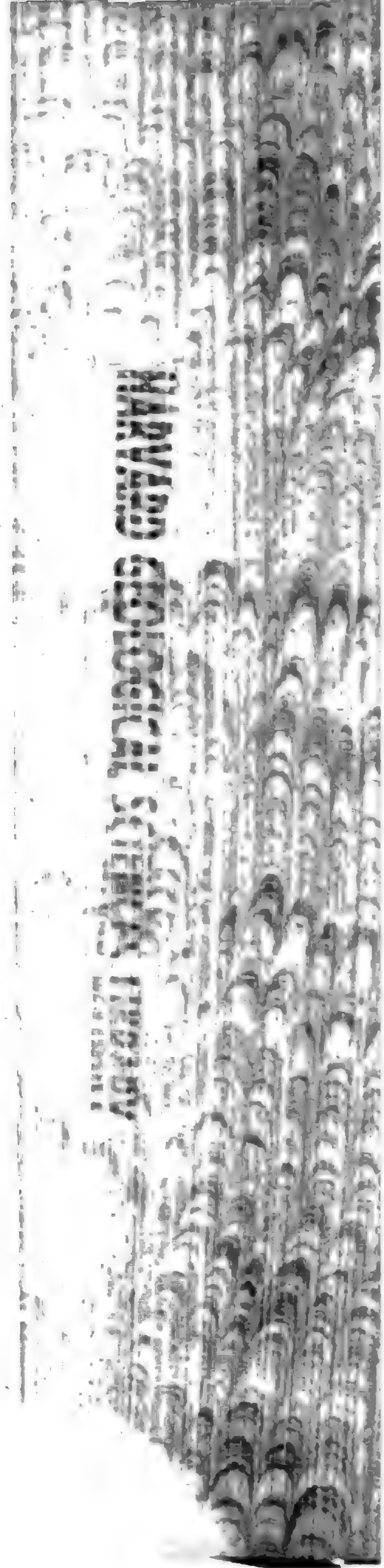
fläche des Landes auch häufig bestreut ist. Diese Basis ihres Vorkommens ist stets das Wackengestein, welches mehr nur an dem Fuße der Berge ausgebreitet liegt, seltner auf ihren Höhen sich zeigt. Auf den Höhen aller Kuppen sowol um Gawilgurh, wie durch Central-Indien im Süden des Nerbuda, ist dagegen der festere, härtere Kugelbasalt vorherrschend[815]), der nur sparsam am Fuße derselben sich zeigt, und selten andere Mineralien eingeschlossen enthält. Daher im Allgemeinen die landschaftlichen Contoure Hoch-Dekans, so weit seine Verbreitung geht, dieser geognostischen Constitution ihre äußern, flachen, gerundeten, kuppenartigen, nackten Formen verdanken, ohne alle Kühnheit der Zacken, Pyramiden und Kegelbildung, die nur primitiven und andern Gebirgsarten angehört. Diese Verbreitung beobachteten Voysey und Christie aber durch ganz Berar, durch einen Theil von Hyderabad, westwärts durch ganz Beder bis zu den West-Ghats um Puna, wo bis Fort Victoria (nahe 18° N.Br. im S. von Bombay, s. Asien IV. 1. S. 668) die große Bergkette, die Konkan von Inner-Dekan scheidet, auf basaltischer Unterlage ruht, die von da nordwärts über Bombay und Salsette sich durch ganz Khandesch und Malwa ausdehnt, und ostwärts wieder bis zu dem Sandsteinplateau von Bundelkhund (s. oben S. 357) anreiht. Die große Zertrümmerung des Wackengesteins und dessen Verwitterung, hat den Boden mit der unendlichen Menge harter Rollsteine, die ihm ein so wüstes und nacktes Ansehn geben, weithin überstreut; die vollständigere Verwitterung des schaaligen Kugelbasalts, hat dagegen vorzüglich den reichen, mit dem Diluvium des schwarzen Cotton-Grundes bedeckten Boden so weiter Ebenen des Plateaulandes erzeugt, den wir vom Darwar-Plateau an (s. Asien IV. 1. S. 708), in Ost-Maißoore am Cavery (s. ob. S. 279), in Hyderabad, durch ganz Berar, und nach Voyseys Angabe bis Hussingabad am obern Nerbuda, ja bis Seronj in Malwa, auf allen Plateauebenen Mittel-Dekans wiederfinden, über welche er wol gleich anfangs während der großen Wasserbedeckung in der Entstehungsperiode sich in seinen Horizon-

[815]) Vergl. Voysey Geologic. and mineralog. Structure of the Hills of Sitabaldi Nagpur and its Vicinity ebend. Tom. XVIII. p. 126; Al. Turnbull Christie Sketches l. c. on Secondary Trapp Rocks p. 116.

talschichten ablagern mochte, wenn er auch durch spätere tropische Regenfluthen weiter verschwemmt ward. Die äußern Schaalen jenes Kugelbasaltes verwittern hier, wie überall, auch in den ähnlichen so basaltreichen Plateaulandschaften Mittel-Europas so leicht, daß ihre schwarze Erde während der Periode der gewaltig schlämmenden Regenzeit auch heute noch weithin durch die Ebenen der tiefen Stromgebiete transportirt werden kann, indeß die harten, hammerfesten, kugligen Basaltkerne in Blöcken auf den Höhen zurückbleiben. Die Bäume können diesen harten, schwarzen Basaltboden nur schwer mit ihren Wurzeln durchwuchern, daher allgemein Waldmangel auf den Plateauhöhen; nur hohe Grasungen und Kräuter, wie Andropogon contortum, Nardus-Arten u. a., die hier wuchern, beweisen die Fruchtbarkeit dieses Bodens.

Zu diesen allgemeinen Beschaffenheiten aller Landschaften, die zu der Trappformation dieser Theile Indiens, von Maißoore, Darwar, Mahratta, Telingana, Berar gehören, kommt, bei den Gawilgurh-Ketten, noch eine besondere locale Merkwürdigkeit, die Voysey beobachtete, durch welche die Erklärung der Bildungsweise derselben durch die Hebungstheorie eine große Wahrscheinlichkeit erhält. Voysey[19]) stieg von dem Tapti-Flusse durch Basaltgruppen, deren sechsseitige Säulen bis zu 2 Fuß im Diameter zeigten, zur Tafelhöhe von Jillan hinauf, wo er Engschluchten der Ghatpässe durchwanderte, deren Seitenwände von 25 zu 50 Fuß Höhe steilaufwärts stiegen. Unten lagen 10 Fuß hohe Schichten von Wacken und harten Thongestein; darüber 2 Fuß mächtige, erdigere Thonlager, die in Strecken von 20 Schritt Ausdehnung völlig mit Muscheln, sowol ganzen als in Trümmern erfüllt waren; darüber lastete ein 15 Fuß mächtiges Stratum von hervorgequollenem Kugelbasalt, welches dieses Muschellager gedrückt hatte. Die Muscheln von der Gattung Conus, oder Voluta, waren alle plattgedrückt, ohne zu brechen; also waren sie zuvor durch irgend einen Proceß erweicht worden; zur Seite liegen zerbrochne Muscheln. Schon früher 1819 beschrieb Voysey, in einem Memoire an Marq. Hastings, das Vorkommen solcher Muscheln in der Trappformation zu Melconda(?), 2000 Fuß über dem jetzigen Meerniveau; es waren Genera von Turbo und Cyclo-

[19]) Voysey l. c. T. XVIII. p. 191 etc.



stoma. Im Innern derselben ging das Gestein öfter in Feuerstein über, und andere waren vollständig in Chalcedon verwandelt. Die einzigen in Dekan vorkommenden Petrefacten von organischen Resten der Vorwelt, in der Trappformation zu finden, der sie sonst fehlen, und die hier unter so besondern Umständen auftreten, ist merkwürdig; es beweiset einstigen Meeresstand, wo die Muscheln lebten; ihre Schaalen wurden aber durch zutretende Umstände, offenbar durch Hitze ihrer Kohlensäure beraubt. Während dieser Umänderung wurden sie, von oben her, durch darüber sich wälzende Lasten (der hervorquellende noch durch Hitze flüssige Kugelbasalt) platt gedrückt, ohne zu brechen, oder zuweilen ihre Masse völlig aufgelöst und in das Muttergestein verflößt. Nur die Gewalt der Hitze konnte diese Wirkungen hervorbringen. Die Muschelbank wuchs in demselben Thonschlamm, auf dem sie noch heute liegt, auf Meeresboden; dieser wurde durch die darunter liegenden Wacken-Massen emporgehoben. Durch die überquellenden Gänge der gleichzeitig emporsteigenden Kugelbasalte, wurden sie von diesen überlagert, plattgedrückt, durch doppelte Hitze von unten und oben ihres Antheils an Kohlensäure beraubt. Das ganze Land ward gehoben, wie diese einzelne Lagerung, das Centralplateau Dekans stieg unter dem Druck oceanischer Wasserlasten empor, die dem Basalt selbst im Zustande der Schmelzung seine Dichtigkeit gaben, und an unzähligen Stellen Dekans ist sein gangartiges, mauerartiges Durchbrechen, aus der Tiefe durch die über ihm lastenden Gneußläger und jüngern Trapplager beobachtet, seine Feuerbildung entschieden, wie die blasenähnliche Emporhebung Dekans durch Dampfgewalt aus der Tiefe, im hohen Grade wahrscheinlich. Hier hätte demnach wol Voysey, wie Andere, in der Porphyrgruppe am Korgon und der Dolomitgruppe Tyrols (s. Asien I. S. 885), hinsichtlich der Bildungsgeschichte der Altai- und der Europäischen Alpenketten, so auch den Schlüssel zur Bildungsgeschichte des Dekan-Plateaus gefunden, aus dessen Fracturen und Erdspalten, auf allen Seiten, die Dekangebirge als gleichzeitige oder nachfolgende Randgebirge in den Streichungslinien der Plateauränder und Spalten hervorgehoben werden mußten, wie die West-Ghats, die wiederholten Successionen der Ost-Ghats und die Nordketten des Vindhyazuges.

Die unmittelbare Umgebung Nagpurs, von welcher wir

in der Betrachtung des obern Berar im Wurdagebiete ausgingen, bietet hierzu noch einen sehr merkwürdigen Punct der Erforschung dar, in dem Sitabaldiberge[19]), an dessen Fuß die genannte Stadt unmittelbar erbaut ist. Er besteht aus porösem Basalt, der durch zahllose Spalten fast ein säulenartiges Ansehn erhalten hat; dieser geht in rauhe, poröse Wacken oder Thongestein (indurated Clay) über, und dieses nach oben in Kugelbasalt, aus dem seine nördlichen und südlichen Höhen bestehen, voll plötzlicher Wechsel und Uebergänge, die nur aus Feuerbildung erklärbar sind. Mehr, als an sich selbst, ist der Sitabaldiberg durch seine geognostische Stellung bedeutend, weil er hier das östlichste Vorgebirge jener im Westen ausgebreiteten Trappformation ist, auf der Berührungslinie[20]) mit der zweitgrößten, der Granitformation, im Osten, deren Verbreitung zwar nur erst partiell bestimmbar ist, aber doch, von hier, südwärts bis zu den nördlichen Cirkars, ostwärts, wol bis zu den Granitzügen Bengalens reicht. Diese bengalischen Granitberge, welche die Basis des Sandsteinplateaus der Bundelkhund-Kette (s. ob. S. 357) bilden, ziehen vom Ganges, unterhalb Patna (wo das alte Palibothra am Einfluß des Sone lag, s. Asien IV. 1. S. 508), direct südwärts, quer durch das Land auf der Westgränze Bengalens gegen Orissa hin zum untern Mahanadi, sie streichen an dessen Kuttak-Delta vorüber zum See von Ganjam, westlich von Jagranath, von wo an sie der granitischen großen Küstenkette angehören, die in äußern, bergigen Contouren und innern, gleichartigen Bestandtheilen, sich als ein Continuum den Küstenzügen durch die nördlichen Circars über Chicacola und Vizagapatam[21]) bis wieder zu dem untern Klippenlande des Godavery[22]) anreihen. Auch diese drängen sich wieder an die Syenitgebirge[23]) bei Hyderabad und Golkonda, die sich südwärts den Malla Malla-Ketten und den Meridiangebirgen der Ost-Ghats anreihen, die als primitive Ketten, aus

---

[19]) H. W. Voysey Geologic. and Mineralog. Structure of the Hills of Sitabaldi Nagpur and its Vicinity ebend. l. c. T. XVIII. p. 124 bis 127. [20]) F. Jenkins Account of Minerals collected at Nagpur l. c. T. XIV. p. 196. [21]) B. Heyne Tracts on India l. c. p. 282. [22]) W. Cullen Notice on Geological Features in Taylor Philos. Magaz. 1828. p. 135. [23]) B. Heyne Tracts on India p. 262, 266, 279.

Thonschiefer, Syenit, Granit bestehend, uns schon aus dem obigen (S. 269—270) bekannt sind. Der Sitabaldiberg hängt nur noch durch eine schmale, basaltische Landzunge, gegen West, mit der großen Trappformation zusammen, ringsum zeigen, nach den andern Seiten, die dort vorgenommenen Brunnengrabungen[824]) überall Gneußformation, die aber zugleich sehr gestört und zertrümmert sich zeigt, und auf die Erhebungsweise der Basaltformation zurückführt. Der überall zerbrochene, nach oben zerworfene Zustand dieser Gneuß- oder Granitbildungen, im Contact mit, oder schon bei der Annäherung an die Trapp-Massen, bestätigen jene plutonische Bildungshypothese auf eine sehr lehrreiche Weise. Voysey führt eine jener Brunnengrabungen in des Mr. Alex. Gordons Garten[25]), nahe an der Basis des Sitabaldiberges an, die 40 Fuß tief geht; sie durchdringt zu oberst eine 3 bis 5 Fuß tief gehende Schicht von schwarzer Erde; dann durchsetzt sie eine Schicht zu Thon verwitterten Gneußgesteins (Magnesian silicious Clay), unter welcher unmittelbar der Gneußfelsen beginnt, der bis in die Tiefe des Brunnenwassers anhält. Die Steinbrüche in den Seiten des Sitabaldiberges sind erst seit der dortigen Europäeransiedlung begonnen, sie versprechen wichtige Aufschlüsse über das Vorkommen des Basaltganges zu geben, ob er nur eine Ueberlagerung sey, oder ob er in größere Tiefe hinabsetzt, und also aus dieser emporstieg, während ihn fast von allen Seiten Gneuß, Schiefer oder Granitgesteine umgeben. Schon gegenwärtig nimmt Nagpur, durch seine geognostische Lage auf dem Uebergangspuncte zweier so merkwürdiger geognostischer Formationen, für die Bildung der Halbinsel Dekans eine interessante Stellung ein und verdient gar sehr fernere Beobachtung. Wie sehr ist es auch für die Geographie zu bedauern, daß der treffliche Naturforscher, dem wir jene so eben mitgetheilten Beobachtungen verdanken, so frühzeitig (1825) den Wissenschaften durch den Tod entrissen ward. Vom Gipfel des Sitabaldiberges, gegen Ost, gesehen, sagte Voysey, ändere sich sogleich die landschaftliche Natur, durch die veränderten Bergformen, weil deren Structur, wie überall so auch hier, den veränderten Gebirgsarten entspricht, die öst-

[824]) F. Jenkins Acc. l. c. p. 197. [25]) Voysey Geologic. and Min. Str. l. c. p. 127.

wärts der sehr einförmigen Trappformation, wie Granit, Gneuß, Dolomitgestein, Marmorarten und Quarzfels, welche jener West-Region ganz fremd sind, hervortreten. Die platten Gipfel, die langgedehnten, flachen Bergrücken, voll Lücken und Durchrisse der Trappberge, sind nun gegen den Osten verdrängt; es treten die scharfzackigen Contoure primitiver Gebirgsarten, mit ihren Zickzackformen und kühnern Klippen hervor. Bei Voysey, wie bei Jenkins, muß man die speciellen Angaben der Verbreitung dieser verschiedenen Gebirgsarten nach den einzelnen Localitäten (bei Ranteck in N.O. ist schon Granit und Gneuß) nachsehen; uns genügt es hier die merkwürdige geognostische Erscheinung des Centralkerns in ihrem großen geographischen Umrisse nachgewiesen zu haben, weil dadurch Natur und Boden des Plateaulandes näher bedingt wurde. Wir werden weiter unten auf die übrigen geognostischen Hauptumrisse zurückkommen. Hier haben wir nur noch aus den spätern geognostischen Entdeckungen Capt. Franklins[27]) hinzuzufügen, daß dieser die Gränzlinie der großen Trappformation noch weiter nordostwärts von Nagpur durch Gondwana, bis Omercuntuk[28]), zum berühmten Pilgerorte an der Quelle von Sone und Nerbuda (unter 22° 55′ N.Br., 82° 7′ O.L. v. Gr.) verfolgt hat. Wie der Sitabaldi-Berg, bei Nagpur, gegen S.O., am Süduſer des Bain-Ganga, so ist der Omercuntuck-Berg, an 45 bis 50 geogr. Meilen weiter gegen N.O., der dortige Gränzstein der Trappformation, welche nur das Südufer des Nerbuda bis Jubbulpur bedeckt und begleitet. Im Nerbuda-Thale, bei diesem Orte, zeigt sich Granit. Aber auf dessen Südufer zieht die Zone der Trappbildungen, hie und da noch mit Sandsteinlagern inselartig überdeckt, in noch unbestimmter Breite, gegen West fort, zu den Mahadeobergen bis Deoghur und Assirghur, nahe den Quellen des Kanhan, und schließt sich also über Baitul und Gawilghur, jener großen Masse der basaltischen Ketten an. Die Südgränze[29]) dieser gegen Ost auslaufenden

[26]) Voysey Geolog. and Min. Struct. l. c. T. XVIII. p. 127; F. Jenkins Acc. of Min. l. c. T. XIV. p. 212 etc. [27]) Cpt. Franklin Letter dat. Jubulpore 12. Juli 1829. in Asiat. Journ. N. Ser. Vol. I. 1830. p. 249. [28]) W. Hamilton Descr. T. II. p. 17. [29]) Franklin Letter l. c. p. 250.

Trappzone, meint Franklin, müsse von Seuni bis Omercuntuk erst noch genauer untersucht werden.

6. Der untere Lauf des Godavery und Kistna, mit dem Küstengebiet der nördlichen Circars.

Von dem untern Laufe des Godavery-Flusses ist bis jetzt nur sehr wenig bekannt; sollte seine Schiffbarmachung wirklich zu Stande kommen, so würden wir wol bald mehr von ihm erfahren. Nahe dem 19° N.Br. vereinigt sich der Wurdafluß mit ihm, und auf der innern Landspitze des Vereins liegt die Stadt Chinnur, die C. Blunt[830]) auf seiner Reise durch Gondwanas Wildnisse (im J. 1795) besucht hat, unter 18° 53′ N.Br. 79° 39′ O.L. v. Gr.; aber bekannt ist sie sonst nicht. Capt. Blunt[31]) kam vom Ost aus Gondwana, vom Mahanadi, aus Konkair, unter 20° N.Br., und nahm den Westweg von da durch die Territorien der Gond-Berg-Rajas von Pannawar und Malliwer, nach Wyragur (Byragur), dem dortigen Hauptpassageort auf der großen Hauptstraße von Kuttak in den Circars nach Nagpur. Wyragur liegt am Kobragurflusse, der gegen West zum Bain-Ganga fällt; also schon im Stromgebiete des Godaverysystems. Nagpur liegt nur 15 geogr. Meilen weiter in N.W. Wyragur ist in jenem wilden Lande der Gonds der erste, westliche, große Marktort, wo die Circar Kaufleute gegen Salz, Betel und Kokos, die sie bringen, die treffliche Baumwolle von Berar und Chotisghur einhandeln, aus welcher in den Circars die besten Musseline gewebt werden. Auch zweigt sich von Wyragur die große Südstraße nach Masulipatam ab, die von Nagpur kommt, ein Weg den Capt. Blunt abwärts über Chinnur nahm. Wyragur liegt schon am Westende des Plateaulandes von Gondwana, wo die Südsenkung gegen Dekan sehr merklich beginnt, wo es keine kalten Nächte mehr giebt, die durch ganz Gondwana anhalten und wo C. Blunt die veränderte Clima- und Landes-Natur von Dekan zuerst wahrnehmen konnte.

Unmittelbar unterhalb des Vereins von Wurda und Godavery, bei Kalaisur (Collysair Ghaut, unter 18° 38′ N.Br.)[32]),

[830]) C. Blunt Narrative of a Route from Chunarghur to Yertnagoodum in Ellore Circar in Asiat. Research. London 1803. 8. Ed. T. VII. p. 144 etc. [31]) C. Blunt Narrative l. c. VII. p. 119 bis 127. [32]) W. Hamilton Descr. T. II. p. 81.

ist das Godaverybett eine Engl. Mile, d. i. eine gute Viertelstunde breit, aber im Sommer das Wasser so seicht, daß es nur einen kleinen Theil des Rinnsaales mit 15 Zoll tiefem Wasser füllt; nur in nasser Jahreszeit ist das ganze Bett mit vollem Strome gefüllt, der dann mächtige Wogen wälzt. Am Zusammenfluß beider Hauptströme steht ein Tempel der Kali, der von vielen Pilgern besucht wird, die hier ihr entsühnendes Bad nehmen. Der Godavery passirt dann bei den Ruinen von Mahadeopur die Stromenge von Muticotta (Mooty Gautty bei Blunt), welche, im wilden Waldlande der Gonds, von Capt. Blunt[33]) als eine der stärksten Paßfesten erklärt wird, die er gesehen; sie ist uns nicht näher bekannt. Wilde Raubhorden ostwärts von da, die von den Circars herüberstreifen, werden von Capt. Blunt[34]) mit dem Namen der Coands bezeichnet, er versichert, sie seyen kleiner von Statur als ihre Nachbarn, die Gonds (oder Goands) und von noch wilderem Naturell. Nicht fern von da, unterhalb, liegt am linken Einfluß des Salair, aus Gondwana, die berühmte Pagode Budrachellum (Bhadrachalam, d. i. der Heilige Berg) ein Wallfahrtsort für Hindu-Pilger, der Sita geweiht; es ist die Gegend merkwürdig, durch die einzige heiße Quelle, die, nach B. Heyne[35]), auf der ganzen innern Halbinsel Hindostans bisher bekannt geworden, welche auch mit Mineral-Quellen überhaupt nur sehr kärglich versehen ist; und diese liegt noch dazu in der Mitte des Godavery-Flusses. Genauere Nachrichten hierüber wären sehr erwünscht; die nächsten im Süden uns bekannt gewordenen heißen Quellen sind die zu Trincomalli im centralen Ceylon (s. ob. S. 81), und die nächste auf dem Continente die am Fuße der West-Ghats gelegene, zu Dazagong auf der Malabarküste (s. Asien IV. 1. S. 670), also erst am Außenrande der Plateauseite. Nordwärts[36]) sind die ersten uns bekannt gewordenen heißen Quellen erst ostwärts der Quellen des Nerbuda zu finden, zu Sohagpur in Gondwana, gegen 23° N.Br., und von da gegen N.O. in gerader Linie die heißen

[33]) C. Blunt Narrative l. c. VII. p. 168. [34]) ebend. p. 152.
[35]) B. Heyne Tracts on India l. c. p. 4. [36]) Spilsberg Notices of two Hot Springs in the Valley of the Nerbuda at the Northern Base of the Mahadeo Hills in Transact of the Medic. etc. Calcutta 1827. Vol. III. p. 450.

Quellen zu Sirgujah, und Ramgur[837]) an der Westgränze Bengalens, weiter gegen N.W. erst in der Nähe von Delhi, die zu Sona[38]), am Ostabhange der Mewatberge, wo die heißen Bäder denen von Aix und Barrège verglichen worden sind; also alle außerhalb dem Centralplateau gelegen, andere kommen erst in noch größern Fernen vor.

Erst oberhalb Rajahmudry[39]) bricht der Godavery aus dem wenig bekannten, aber sehr wilden Berg- und Wald-Lande der Gondwanas, das er bis dahin in seinem tobenden Laufe durchschneidet, hervor, in die vorliegende Küstenebene, in die Niederung, in welcher er sich sogleich in 2 Arme theilt, und ein kurzes Deltaland bildet. Die von ihm hier durchbrochenen Gränzgebirgsketten sind eine Fortsetzung der etwa 1500 Fuß hohen primitiven Küstengebirge, die von dem untern Mahanadi, von Chicacola und Vizagapatam über Cap Dolphinsnose, hier vorüberziehen bis zu den Nordenden der Nalla Malla. Der Godavery wälzt bis zu dieser Stromspaltung sehr viele, große Kiesel, zumal runde Geschiebe von Chalcedon, Carneol, Achate, Zoolithe und Korund (aus Syenitgestein), die er den mehr centralen Trapp- und Mandelsteinformationen seiner obern Gebirgsufer entreißen mag; auch hinter den Gneußketten fand Heyne schon unmittelbar Mandelsteinfelsen anstehend. Seine Wassermassen sind hier gewaltig; weit bedeutender als die des Kistna; seine Ufer sind hier, 1 Mile breit, romantisch, im Hintergrunde amphitheatralische Hochgebirge. Holzflößen, aus den reichen innern Waldrevieren Gondwanas, mit den Teakbäumen (s. Asien IV. 1. S. 809), geben seinen Anwohnern Hauptbeschäftigung. Es schwimmt in Menge in ganzen Bäumen und Flooßen herab, öfter von Viehheerden und Tigern begleitet, und wird von den sogenannten Seepferden[40]) aufgefischt; so heißen die Flößer, die auf Balken reitend zu dem Holze steuern, und dasselbe mit Haken ans Land ziehen. Der Godavery durchzieht in der Niederung einen ungemein fruchtbaren Boden, in dessen Mergellagern und schwarzer Erde der Strom sich 20 bis 30 Fuß hohe Ufer einschneidet, an 8 geogr. Meilen bis

---

[837]) P. Breton Medical Topography of the Districts of Ramghur, Sirgooja etc. in Transact. of the Medic. etc. Calcutta Vol. II. 1825. p. 237. [38]) Ludlow Account of the Mineral Spring of Sonah ebend. Vol. III. p. 19—22. [39]) B. Heyne Tracts l. c. p. 282—283. [40]) Heyne Tracts l. c. p. 284.

zum Ocean. Er theilt sich aber, ehe er diesen erreicht, noch in viele, wechselnde Arme, die alle durch das Eindringen der Meeresfluthen begünstigt auch Seeschiffe tragen, zwischen sich vielfache Inseln bilden, deren Wechsel des Bodens häufige Fehden ihrer Bewohner erregen. An ihren Mündungen haben sie verschiedene Häfen, unter denen, am nördlichsten Arme, Coringa und Jegeram[41]) die bekanntesten sind.

Das untere Godavery-Gebiet ist uns so wenig genau bekannt wie das untere im Westen so benachbarte Kistna-Gebiet; zwischen beiden liegt der Colair-See innerhalb der Hafenstadt Masulipatam, von der aufwärts bis Condapilli, zum Diamantrevier, die Küstenniederung, wie dort bis Rajamudry, in das Land reicht. Condapilly, auf dem ersten Gebirgszug, liegt nur 6 geogr. Meilen fern vom Meere, eine Bergfeste, am Kistnaufer, auf Granit- und Gneußgebirge, mit sehr steilen Inclinationen der Schichten und merkwürdigen Formen[42]). Oberhalb Condapilly, wo eine militairisch wichtige Bergpassage, ein Ghat, durch die Felsen zur Communication mit dem Binnenlande von Hyderabad erst gebahnt werden mußte, schließt Syenitgebirge[43]) die Küstenebene vom Binnenlande ab, niedere Gneußberge liegen diesen gegen die Ebene vor. Ehe der Kistna aber diese vordern Küstenketten erreichen kann, muß er erst aus dem Plateaulande unterhalb der rothen Granitfelsen der Parvattum-Pagode[44]) (16° 12′ N.Br., 75° 5′ O.L. v. Gr.), nahe bei Timeracota, unter 16° 35′ N.Br., und Wariapilli (s. ob. S. 370), wo der Mussy-Fluß von Hyderabad kommend sich einmündet, sein Uferbette durchbrechen, neben welchem die prachtvolle Cataracte von Yedlapadu[45]), ein Seitenarm, sich 60 Fuß hoch durch senkrechte Felswände herabstürzt. An diesen incrustirt sich Kalksinter, wie an den Cataracten von Tivoli, Terni in Italien und anderen Wasserfällen, wo heftige Frictionen chemische Zersetzungen beschleunigen, und dadurch den Niederschlag des kohlensauren Kalkes, der in den Wassern in bedeutenden Quantitäten aufgelöst enthalten ist, veranlassen.

---

[41]) W. Hamilton Descr. II. p. 81. [42]) Lieutn. Charters Macpherson of the Geology of the Peninsula in Asiat. Researches. Calcutta 1833. T. XVIII. p. 116—120. [43]) B. Heyne Tracts on India l. c. p. 231, 235, 283, 284. [44]) W. Hamilton Descr. II. p. 94, 340. [45]) B. Heyne Tracts Remarks on Timmericotah etc. p. 235 etc.

Unter schattigen Bäumen stehen hier eine Menge Pagoden vieler Götter; die hohen Felswände sind mit Banyanen bewurzelt und überwuchert. Aus dem ganzen Lande versammeln sich hier die Hirten, an den Festtagen ihrer furchtbaren Naturgöttin Sakti[846]) (Bhavani, Shiva), und bringen ihr an einem Tage ihre Opfer, wozu mehrere hundert Schaafe nöthig sind, mit deren Schlachten sie so lange nicht aufhören, bis ein Blutstrom von dem Opferplatz in den Kistna fällt. Sonst ist das Bette des Kistna hier steinig und unfruchtbar, oberhalb der Cataracten von Timeracotta (oder Timerycotta) aber, landein, nach Hyderabad zu[47]), mehr welliger Boden voll loser Trümmerblöcke, voll Waldung und Tiger. Um Hyderabad selbst ist Fortsetzung hoher Kettenzüge gegen N., gleich den Nalla Malla; erst im W. derselben folgt Plateauboden mit dem schwarzen Cottongrund. In dem niedern Mesopotamischen Lande von Kistna und Godavery, die sich hier bis auf wenige Meilen einander im untern Laufe genähert haben, liegt die ältere Residenz Telinganas, Warangol (s. Asien IV. 1. S. 566, auch Arinkil, oder Waragulla), 77 Miles Engl. in N.O. von Hyderabad, unter 17° 54' N.Br., 79° 34' O.L. v. Gr., in einer sonst ganz unbekannten Wildniß.

Schon J. Rennell[48]) vergleicht das Mündungsland des Kistna und Godavery mit den Bengalischen und Aegyptischen Deltas, nur im kleinern Maaßstabe; B. Heyne[49]) bemerkt, daß es mit verhärtetem Mergel, vorzüglich aber vorherrschend mit dem fruchtbaren schwarzen Cottongrunde bedeckt sey, wie mit einer reichen, vermoderten, vegetabilischen Erddecke, welche aus den Wäldern herabgeschwemmt werde. Beide Deltas gehören zu den sogenannten nördlichen Circars[50]) (Circar, d. i. Provinz) der Präsidentschaft Madras, die sich von Mutapilly (Mutapali, 15° 28' N.Br.) im Norden von dem Mündungslande des Pennar bei Nellore und Ongole (s. ob. S. 337) oder vom Carnatik nordwärts, längs dem ganzen Gestade bis Kuttak

[846]) B. Heyne l. c. p. 237. [47]) B. Heyne Observations made on a Tour from Samulcotah to Hyderabad in Tracts on India l. c. Nr. XVII. p. 247—281. [48]) J. Rennell Mem. 2 Edit. p. 254 bis 255. [49]) B. Heyne Map of the Circars to shew the Geol. Situation etc. in India Tracts p. 282, 287; Jam. Calder General observations on the Geology of India in Asiat. Res. XVIII. 1833. p. 11. [50]) W. Hamilton Descr. II. p. 60—94.

an der Mahanadimündung in Orissa ausdehnen, wo das Gebiet der Präsidentschaft Bengalen beginnt. Es ist dies eine Küstenstrecke von nahe an 100 geogr. Meilen, längs dem Gestade des bengalischen Golfs. Nach den 5 natürlichen Eintheilungen, welche die Flußabschnitte in dieses Küstenrevier bringen, folgen die 5 Circars oder Provinzen einander in folgender Reihe: 1) Guntur, im S.W. des Kistna, dann 2) Masulipatam, 3) Rajamundry; im Ost des Godavery 4) Vizagapatam, und zuletzt 5) Ganjam bis zum Chilca-See, an der Gränze von Kuttak in Orissa.

Die Gränze dieser Küstengebiete, landeinwärts, ist durch wilde Berg- und Waldreviere nur sehr unbestimmt bezeichnet, und wenig gekannt, da hier sich Versumpfungen, und dichte, undurchdringliche Bambus- und andere Waldungen ausdehnen, die wenig von Menschen bewohnt sind, bisher immer nur von Raubhorden und Plünderern, auch von den Pindarris und Anderen durchstreift wurden, die Europäer sich aber wenig in dieses Land hineinwagten, weil es, ein Land der bösartigsten Fieber, für sie stets verderblich war.

Der südlichste der Circars heißt Guntur[51]), zwischen Onore und dem Kistna, ein schwarzer, salpeterreicher Boden, in den sich das Kistnabette zu tief eingewühlt hat, um ihn durch Ueberschwemmung befruchten zu können, daher er leider unbewässert, und vom November bis Juli, nach der Regenperiode, ohne alle Regenerfrischung bleibend, größtentheils zu trocken und ausgebrannt ist, um gut bebaut zu werden; auch Kokos, Palmiras, Mangos und andere Gewächse sind daher hier nur sparsam. Der Hauptort Guntur giebt ihm den Namen, der aber wie das ganze Land häufig von Raubhorden aus dem innern Waldlande Gondwanas und Hyderabads, zumal in der letzteren Zeit (1816) furchtbar von den Pindarries verheert wurde, und sich schwerlich erholt hat. Merkwürdig ist dieses Revier der primitiven Küstenstrecke durch ein zwischentretendes Glied der Basaltformation[52]), welches hier halbwegs zwischen dem untern Pennar und dem untern Kistnah, als ein in nördlicher Direction fortschreitender Basaltgang durch seine Emporhebung, sehr wahrscheinlich, wie die Trachyt- und Basaltberge im Högau

[51]) W. Hamilton Descr. II. p. 87—94. [52]) B. Heyne Tracts on India Nr. XIV. p. 227—229.

am Kaiserstuhl und dem Bonner Siebengebirge am Rhein, der Wartenberg bei Donaueschingen an der Donau, die Porphyre von Collmann in Tyrol an der Etsch, die bei Meißen an der Elbe, die Ursache dortiger Gebirgszertrümmerung und des Kistnadurchbruchs mit seinem gewundenen Laufe durch die Felsschlünde von Parvuttum Pagode, Timeracotta und Nedlapadu gewesen seyn möchte. Auch J. Calder[553]) bemerkt, die Basis der Bergketten, welche Kistna und Godavery trennen, sey syenitischer Granit, jedoch sey der Granit nordwärts Condapilly öfter durch Gänge von Trapp- und Grünsteinmasse durchbrochen und gehoben. Hier ist eine Region häufiger Erdbeben, die öfter Monate lang anhalten, heftige Zerstörungen bringen, und meistens in ihren Stößen von Süden nach Norden, also in der Richtung des Basaltganges fortschreiten, wie weit nach dem Innern ist unermittelt. Als höchste Kuppe dieses Basaltzuges, der von der Meeresküste, nordwestlich von Ongole, landein, streicht, wird der dreigipflige Berg Bugglecondah genannt, den die Hindus wie Europäer dort für einen erloschenen Vulcankegel halten. Dies scheint er, nach B. Heyne, der ihn bestieg, und weder Cratere auf seinem Gipfel noch Lavaströme an seinen Abhängen vorfand, nun wol nicht zu seyn; aber seine schwarzen, nach oben sehr stark zerklüfteten Bergklippen, die seinen Gipfel mit Steinhaufen überschütteten, und ein kohlenartiges Ansehn haben, brachten ihm unstreitig diese Volksmeinung wie seinen Namen (Bugglecondah in der Telinga Sprache heißt Kohlenberg) zu Wege. Er liegt 5 Stunden in Ost der Stadt Innaconda; seine Abhänge sind ungemein steil, seine Gipfel, mit Steinblöcken bedeckt, sind nur mühsam zu erklettern; sie sind nackt, und nur hie und da wurzelt die Euphorbia antiquorum zwischen den Fugen der Steine, die oft Hornblendemassen enthalten. Der Basalt ist hart, schwarz, klingend; am Fuß auch säulenartig gestaltet. Ein zweiter Berg in der Nähe, der Innaconda, gilt auf gleiche Weise für einen Vulcan, ohne daß irgendwie Feuerausbrüche bei beiden bekannt wären, die überhaupt ganz Dekan zu fehlen scheinen. Dieser Innaconda scheint mehr die Natur von Quarz und Thongesteinen zu haben. Die Volkssage erklärt sich die Erdbebenstöße und das

---

[553]) Jam. Calder Gener. Observat. on the Geology of India in Asiat. Res. Vol. XVIII. 1833. 4. Calc. Phys. Class. P. I. p. 10.

Tosen aus dem Keifen und Zanken der Bugglecondah (die Bergnamen sind hier weiblich) mit ihrem Manne, der den Innaconda bewohnt; die Klügeren des Volks[54]) schreiben das Erdbebengetöse dem Aechzen eines Riesen zu, der in alter Zeit hier von einem Zwerge eingekerkert sey, aus einer Periode, da noch die Titanen, wie am Pelion, so auch hier, nach dem Ramayana, Felsberge als Wurfgeschoß schleuderten, die hier in Indien aber Flügel hatten und umherflogen, bis einer, der Swami Dewandrudu, ihnen mit einem Diamantschwert die Flügel beschnitt, worauf sie als Berge auf die Erde, wie Hagel, herabfielen und die Gebirge bildeten. Interessant würde die nähere Untersuchung dieses Basaltstrichs in seinem Verhalten zu der centralen Trappformation seyn. Merkwürdig ist der große Reichthum von gemeinem Salz und Salpeter[55]), welcher dem ebenen schwarzen Boden um Innaconda, durch ganz Guntur und die Ebenen der südlichen Circars eigenthümlich und ein Gegenstand der Ausbeute und des Erwerbes ist. Lombardies heißen hier die Ochsentreiber, welche das Salz von der Küste holen, und durch die Ghats am Kistna hin landein führen, wovon ein bedeutender Zoll abfällt. Ein Landesproduct, das auf den Vorketten hier in sehr großer Menge wächst, ist der wilde Indigo (Indigofera pseudotinctoria)[56]), welcher mit dem schönsten Blätterluxus versehen die schönste blaue Indigofarbe giebt; leider aber fehlen die Menschenschenhände hier zu ihrer Bearbeitung.

Der Circar Masulipatam[57]) zwischen beiden Flüssen hat von der jetzigen Capitale (Mausalipatam) unter 16° 10′ N.Br. den Namen, die zwar zwischen Versumpfungen eines Salzmorastes liegt, der aber die Lage ihres Forts unangreifbar macht, und sowol mit dem Kistna, wie mit dem Oceane, communicirt, welcher der Stadt vom Cap Comorin an bis hierher den einzigen durch verminderte Heftigkeit der Brandung (s. ob. S. 328) gefahrlosen Landungshafen darbietet, der Schiffe von 300 Tonnen Last aufzunehmen im Stande ist. Von Condapilly (Canadapally), unter 16° 37′ N.Br., dem Bergfort auf der ersten, vordern Bergreihe landein, und dem Diamantrevier in seiner Nähe, zu Malavilly und Parteal war oben die Rede (s. ob. S. 351).

---

[54]) B. Heyne l. c. Not. p. 227. [55]) ebend. p. 287. [56]) ebend. p. 238, 241. [57]) B. Heyne Account of the Circars and the Coast of Orissa in Tracts l. c. Nr. XVIII. p. 285; W. Hamilton Descr. II. p. 84.

Der dritte Ort von Bedeutung im reichlich bebauten Küstenlande dieses Circars, dem nur die allgemeinere Bewässerung fehlte, um eine Hauptkornkammer zu werden, Ellore (Elura) ist in Verfall. Die reichste Bewässerung bietet in dessen Nähe der ovale Colair-See[858]), der eine große Einsenkung in der Mitte zwischen beiden Hauptströmen im Deltaboden bedeckt, und durch die Anschwellung beider erst gefüllt, dann wieder durch Abzugscanäle zur Irrigation und Befruchtung des umgebenden Ackerbodens benutzt wird. Er ist ein Süßwasser-See von größter Wichtigkeit für den Circar; ohne ihn würden die ihm aus Seitenarmen der beiden Hauptflüsse zugeführten Wasser in den Salzfluß des Uputair abfließen, wenn sie nicht gegen S.O. durch 15 kleine von einander getrennte Uferdämme aufgehalten würden, die zusammen nur eine Linie von 2 Stunden einnehmen, aber hinreichen den See zusammen zu halten. In diesem Uputair, dem Emissar des Sees, steigt die Meeresfluth landein bis zu dem Colair. Er ist 50 Schritte breit, sehr fischreich, mit kleinen Barken schiffbar, und zum Transport der Kornernten um die Ufer und auf den Inseln des Colair ganz geeignet. Der See hat 8 bis 9 Stunden Länge, halb so viel Breite, 200 Engl. Quadratmiles Areal, dazwischen aber 15 größere und kleinere Inseln, mit 44 Dörfern, ursprünglich von Pariahs bewohnt, gegenwärtig aber sehr verlassen. Vom Anfang Juli bis September füllt sich der See durch die Regen an, und die Inseln werden überfluthet; später wenn sich die Ueberschwemmung verliert treten sie ungemein befruchtet wieder hervor. Eine derselben war einst stark befestigt durch eine kreisrunde Fortification, Colaitycota genannt; es ist die einzige Stelle unter den 44 Dorfschaften am See, die von Brahmanen und der höhern Caste der Sudras bewohnt wird. Aber in trocknen Jahren verliert der See auch wol seine Wasser ganz, und die Anwohner, denen dann selbst das Trinkwasser fehlt, sind zum Auswandern genöthigt, wie dies in den Jahren 1816 und 1817 geschahe, wo viele Tausende von Menschen brotlos wurden. Der Fischreichthum, die Muschelfülle geben dem Fischer Nahrung, wie der Acker dem Landmann. Mehlartige Wurzeln am Ufer dienen den Armen zur Nahrung, mit den Grasarten Jumbu und Corak, die hier in Fülle

[858]) On the Colair Lac in Asiatic. Journal 1824. Vol. XVII. p. 364 etc.

wachsen, werden Flechtwerke gemacht und Dächer gedeckt. Jonnalu, d. i. Holcus sorghum, und Reis sind die Hauptnahrung in diesen Circars, und die Webercaste, mit manchen Vorrechten ausgezeichnet, ist hier sehr zahlreich; ihre Gewebe (Chinz)[59] sind berühmt seit den frühesten Jahrhunderten, in Menge, nicht zu fein, wolfeil. Die Weiber spinnen die Baumwolle, die Männer weben, jeder Landmann baut auch einige Baumwollenfelder zu seinem eignen Verbrauch. Zu viel oder zu wenig Regen stört hier leicht den Ertrag der Ernte; mit der Reinigung der Baumwolle ist eine eigene Caste beschäftigt. Der Küstenhandel von Masulipatam, dem Haupthafen, erstreckt sich nicht über Bengalen und Rangun, nicht über Ceylon und Bombay hinaus. Madras versieht diesen Ort mit den Europäischen wie mit den Chinesischen Bedürfnissen.

Der 3te Circar Rajamundry (Raja mandiri)[60]) liegt im Godavery Delta, davon die große Insel zwischen den beiden Hauptarmen den Namen Nagarum führt. Die Stadt, nach der er benannt ist, unter 16° 59′ N.Br., 10 geogr. Meilen landein vom Meere, hat eine romantische Lage, am grandiosen Strome, der landeinwärts die reichsten Teakwälder durchzieht, die einzigen, die hier so nahe an der Küste des bengalischen Golfs bekannt sind, welche die Häfen am Südarm, Narsinga, wie am Nordarm, Coringa, der auch bei S.W.-Monsun eine sichere Station giebt, mit Zimmerholz zum Bau auf ihren Schiffswerften versehen, wo Gefäße von 300 bis 500 Tonnen Last jährlich vom Stapel laufen. Die gute Bewässerung des mergelreichen Bodens mit dem schwarzen Cottongrund, begünstigt hier die Cultur des Zuckerrohrs, das sehr reichen Ertrag giebt und bei mehr Betrieb in außerordentlicher Menge gebaut werden könnte. Diese bebaute Niederung ist eine Kornkammer, bei N.O.-Monsun, für das benachbarte getreidearme Carnatik, wie Tanjore für dasselbe die Kornkammer bei S.W.-Monsun ist.

Der 4te Circar Vizagapatam[61]) hat von der gleichnamigen Stadt, unter 17° 42′ N.Br., seinen Namen, deren Lage durch den Gebirgsvorsprung, Dolphins nose, 1500 Fuß hoch, aus Gneußgebirg mit Adular, characterisirt ist, von welchem der Bergzug di-

[59]) W. Hamilton Descr. II. p. 62. [60]) B. Heyne l. c. p. 284; W. Hamilton II. p. 78. [61]) B. Heyne Tracts l. c. p. 283.

rect gegen West zu den Rajamundry-Ketten fortstreicht. Die Stadt erhält dadurch eine kleine Bay; an dem Vorgebirge schlägt die heftigste Brandung an; die engen Thäler des Bergzuges landein, dem die Niederung vorliegt, welche noch speciell den Namen Rajamundry Circar führt, sind zum Theil wol fruchtbar, aber das tiefergehende Bergrevier durch raubsüchtige Horden eigner Volkstribus schwer zugänglich. Hier sind landein die Territorien des Polygar Viziram Ranzi, des Berg-Raja von Jacpur, des Beherrschers des Jacpur-Ghat und des Bustar Raja, wiederum gränzend an das Gebiet des Gond Raja von Konkair, von denen beim Mahanadisysteme erst die Rede seyn kann (s. unten). Ihr wildes Waldrevier würde die britischen Truppen schon durch die Fieber zu Grunde richten, noch ist kein Europäer hindurch gegangen. Das Gouvernement theilt daher den Zemindaren des Circars Pulver und Gewehr zur Selbstvertheidigung aus, gegen die häufigen Ueberfälle der Freibeuter aus diesen Berggauen. Heyne hält sie für ein Volk von den Telingas in Sprache und Sitte ganz verschieden, klein von Gestalt, dickbauchig, mit breiten Gesichtern und sehr dünnen, langen Gliedern (ob von der Race des Australnegers(?), ob Coands oder Gonds, die Capt. Blunt von einander unterscheidet)[862]. Sie sollen von einem Weibe beherrscht werden, hörte B. Heyne, die Ramna Rany heiße. Der Hafenort Vizagapatam treibt Handel mit Calcutta, Ceylon und den Malediven.

Der 5te und nördlichste Circar, Ganjam[63]), führt uns schon weit über die Gränzen des Godavery-Systemes hinaus, an die Gränzen von Orissa und zur Präsidentschaft Bengalen. Die fruchtbare Küstenstrecke ist hier sehr beengt, die primitiven Bergzüge (hier Mohindra Malli genannt, d. h. Maha, des Großen Indras Gebirg) sind schon näher zum Meere gerückt, das waldige Orissa neben dem wilden Gondwana breitet sich landwärts zum mittlern Mahanadi aus, deren Walddickichte die Küste dieses nördlichen Circars vor den ausdorrenden, alle Vegetation zerstörenden und oft alles zerbersten machenden heißen Landwinden bewahren, welche anhaltend bis zur Temperatur Nachts von 33°, Tags bis zu 35° Reaum. (108° und 112° Fahrh.) stei-

[862]) C. Blunt Narrative of a Route to Yertnagoodum in Ellore Circar in Asiat. Res. Lond. 1803. 8. Vol. VII. p. 152.
[63]) B. Heyne Tracts l. c. p. 282; W. Hamilton Descr. II. p. 67.

gend den südlichen Circars in der Regel in der regenlosen Sommerzeit und allen Gewächsen so ungemein verderblich werden, das Gedeihen von Obstarten, Gemüse u. s. w. gänzlich hindern, und den Menschen böse Krankheiten bringen.

Ein dem Colair ähnliches Wasser, der Chilka-See, 7 geog. Meilen lang, scheidet die Circars von der Kuttak-Provinz, er hat Inseln und Anbau wie jener und scheint durch einen Meereseinbruch entstanden zu seyn. A. Stirling[64]) bemerkt, daß die einheimischen Annalen von einem Einbruch des Meeres im IV. Jahrhundert, im Jahre 318 n. Chr. G., in dieser Gegend sprechen, wodurch der See (wie einst in ähnlicher Periode die Zuyder-See in Holland, durch den Einriß in den Flevo der batavischen Küste) entstanden seyn soll. Er ist durch eine sehr lange und schmale, nur 300 Schritt breite Nehrung vom Meere geschieden. Da die alte Ausladung dieses Haffs zum Meere fast verstopft war, so hat man kürzlich erst, in Norden von Manikpatam, eine neue ausgegraben. Der See hat nur eine mittlere Tiefe von 4 bis 5 Fuß, höchstens 6 Fuß, mehr nicht, und füllt sich immer mehr mit Schlamm an. Wichtig ist er für das Gouvernement, durch das Salz, das aus ihm durch Verdunstung gewonnen wird. Seine Ufer sind nur flach, doch umgiebt ihn liebliches Hügelland. Die Inseln dieses salzigen Haffs bestehen, seltsam genug, aus gerundeten, mächtigen Felsblöcken eines sehr harten Porphyr-Granits, mit sehr großen Feldspathcrystallen, an deren Härte der Hammer abprallt. Einige liegen wie in große Bastionen gehäuft, andere wie Castelle emporgethürmt, auf ihnen wuchern Banyanen (Pepul, Ficus religiosa), Mimosen, Euphorbien und Gramineen. Schaaren der mannichfaltigsten Wasservögel leben in stillem Frieden ungestört auf dem See, er liefert die delicatesten Fische[65]). Cicacole (Chicacula), durch seine vielen Musselin-Webereien wie Masulipatam ausgezeichnet für den bengalischen Markt, liegt unter 18° 15′ N.Br. Ganjam am Küstenfluß Rasikulia, unter 19° 21′ N.Br., ist am Westende des Chilca Sees, eine Feste, nicht bedeutender als jener Ort; und landein von da, am obern Ganjamfluß oder Rasikulia, bei Gumsur (Goom surgur), unter 19° 52′ N.Br., dem tiefsten landeinwärts liegenden Orte des Cir-

---

[64]) A. Stirling Geogr. stastistic. and historic. Account of Orissa Proper in Asiat. Research. Calcutta 4. T. XV. 1825. p. 187, 264.

[65]) Dr. Brander on the Climate of Pooree in Transact. of the Medic. and Physic. Soc. of Calcutta. 1829. Vol. IV. p. 384.

cars, beginnen schon die undurchdringlichen Wälder mit dem Fieberclima, deren wilde Waldbewohner ziemlich independent geblieben, nur unter den eigenen Häuptlingen stehen, die sich in ihren Bambusfesten gegen die Ueberfälle von außen gut zu schützen wissen. Bambusdickichte[366]) herrschen hier vor; ihre Schafte sollen von ausgezeichneter Härte seyn (ob durch die Kieselconcretionen? s. ob. S. 366), daß sie selbst den Hieben der Art widerstehen.

Fünftes Kapitel.

Das nördliche Dekan mit seinen doppelseitigen Stromsystemen Mahanadi, Tapti, Nerbuda.

§. 107.

Uebersicht.

Indem wir in unserer Betrachtung der Raumverhältnisse der Halbinsel Indiens weiter gegen den Norden fortschreiten, treten auch in derselben wesentliche Modificationen der bisher beachteten physicalischen Verhältnisse ein, unter denen die plötzlich veränderte Linie der Wasserscheide entgegengesetztlaufender Ströme, die bisher, von Cap Komorin in gerader Nordlinie dem Zuge der West-Ghats bis zur Godavery-Quelle folgte, eine der merkwürdigsten ist, weil sie auf ganz andere, von denen des südlichen Dekan verschiedene Erhebungsverhältnisse des nördlichen Dekan hinweiset, denen nothwendig auch ein anderes hydrographisches System seines Gewässerlaufes folgen mußte. Die Wasserscheide-Linie wird hier im Norden in einen Wasserscheide-Punct verwandelt, der in das Hochland von Omercuntuk (zwischen 22—23° N.Br.) fällt, wo die Quellen der Hauptströme nun strahlenartig nach allen Weltgegenden abfließen, und das allseitige Gefälle des Hochlandes verkünden, das weiter südwärts nur einseitig gegen Ost und S.O. hin sich wahrnehmen ließ, den geringen Paniany einzig von dieser allgemeinen Eigenthümlichkeit ausgenommen (s. Asien IV. 1. S. 655). Auf die Nordostwen-

[366]) W. Hamilton Descr. II. p. 69.

dung jener westlichen Wasserscheide, von den Godavery-Quellen im Süden des Tapti-Flusses an, haben wir schon in obigem durch die Nordostwendung der Ghathöhen selbst, in Baglana (s. Asien IV. 1. S. 656), angedeutet; die vermittelnde Wasserscheidelinie aber zieht von da, ostwärts, über alle Nordquellen der linken Zuflüsse des Godavery-Systemes bis zur Nerbuda-Quelle auf Omercuntuk. Nämlich über die Bain-Ganga-Quelle am Adjunta-Paß, die Wurdah-Quelle nahe der Tapti-Quelle um Gawilgurh und Elichpur, die Khanhan-Quelle oberhalb Deogur und Assirgur, die Bain-Ganga-Quelle nahe Mandlah, bis die Nerbuda-Quelle[67]) auf Omercuntuk in Gondwana erreicht ist, unter 22° 54′ N.Br. 82° 10′ O.L. v. Gr. Aber auf diesem hohen Tafellande Omercuntuks sind zugleich die Hauptquellen des Mahanadi gegen Süd, und des Sone gegen Nord, zum Ganges ziehend, erreicht; hier also liegt der centrale Wasserscheidepunct Dekans nach allen vier Weltgegenden mit gleichnamigen Senkungen. Von hier wendet sich aber die Wasserscheidelinie wieder plötzlich gegen Westen, und zieht am Nordufer des Nerbuda zu den West-Ghats, nahe dem Golf von Cambay zurück zu den Gränzen von West-Malwa, Ost-Guzerate und Mewar, um dann nordwärts die Gränzscheide in dem Tieflande von Nord-Indien zwischen Ganges und Indussystem zu bilden. Hier nun verläßt sie alles Gebirgsland, und durchzieht unabsehbare Ebenen, in derselben Normaldirection von S. nach N., welche sie auf dem Zuge der West-Ghats im Süden des Tapti behauptet hatte, welches vielleicht auf eine nur nicht zur Gebirgshebung gekommenen Bildung hinweisen möchte. Das System der Wasserscheidelinie ist also, auch hier, wie auf so vielen eigenthümlich entwickelten Oberflächen der Erdrinde, ein gänzlich verschiedenes von dem System der Gebirgszüge, und recht characteristisch treten hier die Erdspalten des Tapti und Nerbuda in ihrem Parallelismus unter sich, und mit dem nördlichen Windhyazuge, aber auch im Contrast mit allen andern Gebirgslinien und Gewässern der Halbinsel, als durchbrechende Stromsysteme innerhalb der Trappformation, durch die West-Ghats hervor, welche der Mitte des Plateaulandes als die ein-

[67]) W. Hamilton Descr. I. p. 620.

zigen gegen West entfließen. Indeß der Nerbuda, der Südbegleiter der Windhya-Ketten, gegen S.W., und mit seinem kürzern südlichen Nachbar, dem Tapti, der Durchbrecher der West-Ghats ist, trifft die gegen N.O. verlängerte Linie seines wilden Erdspaltes durch die Basaltgebirgsmassen des Central-Plateaus, auf eine andere Tiefe, nämlich auf das Thal des Sone-Flusses, der in gleicher Normaldirection, nur mit entgegengesetzter Senkung N.O., die Fortsetzung jenes großen Einrisses durch die ganze Halbinsel bezeichnet, der nur in der Mitte auf dem Plateau von Omercuntuk, etwas höher gehoben, sich dann, gegen N.O., zum Gangesthale wieder vertiefte. Der Sone ist auch hier, wie der Nerbuda, Südbegleiter des Windhya (in Bundelkhund), und nur von Rotas an, Durchbrecher seiner äußersten Vorlagen (s. ob. S. 357). Der Mahanadi aber scheint im Süden von beiden nur Plateaustrom von Omercuntuk zu seyn, mit seinem östlichen Nachbar und Parallelstrom, dem Brahmani, ein Ablauf der sanften Senkungen des bergigen und waldigen Plateaulandes von Gondwana gegen Süd und Ost, durch Orissa, zum bengalischen Golfe, denen beiden hier keine großen Hemmungen von Hochgebirgen mehr entgegen standen, um den Ocean zu erreichen. So unvollkommen auch bis jetzt noch unsere Kenntniß dieses Gebietes, der Ostecke des Triangelplateaus von Dekan geblieben ist, so außerordentlich ist doch auch hier, theilweise, unsere Einsicht, gegen frühere[868] Zeit, in dessen Natur, durch die trefflichste Beobachtung des jüngsten Jahrzehends, fortgeschritten, und wir können hier zum ersten male es versuchen, die bisher Terra incognita gebliebene Strecke des Mahanadisystemes, mit Gondwana und Orissa, zwischen Telingana, Allahabad, Bahar und Bengalen, in die Geographie Indostans minder fragmentarisch und hypothetisch als früherhin einzuführen. Wir verdanken diesen bedeutenden Fortschritt vorzüglich, außer dem frühern, kühnen, aber ganz isolirt und unsicher gebliebenen politischen Reisedurchflug des Captain J. T. Blunt (1795)[69]), durch

---

[868]) W. Hamilton Descript. of Hind. On Gundwana Vol. II. p. 5 bis 17; On Orissa ebend. II. p. 31—44. [69]) Captain J. T. Blunt Narrative of a Route from Chunarghur (bei Benares am Ganges), to Yertnagoodum (bei Rajamundry), in the Ellora Circar (1795), in Asiatic. Researches, or Transactions of the Soc. in Bengal. etc. London 1807. 8. Vol. VII. edit. 3. p. 57—169.

die bis dahin völlig unbekannt gebliebenen Landschaften, zwischen den Circars, Berar und Orissa, den politischen Besitznahmen und Befreundungen der Briten in und mit jenen Gegenden, seit der Zerstörung der Mahrattenmacht; dann der Fortsetzung der Seitentriangulirungen der Meridianmessungen von Berar aus, seitdem die Basis von Elichpur gemessen war; ferner den Excursionen[70]) zumal eifriger Naturforscher[71]) und Ingenieure, wie den Aerzten der verschiedenen Stationen britischer Cantonnements, die ihre lehrreichen Observationen von ihren Standquartieren aus jenen Gegenden selbst der medicinischen und physicalischen Societät[72]) in Calcutta mittheilten. Vor allem aber sind die über Orissa, von dem dort residirenden Englischen Oberbeamten, A. Stirling, gemachten Beobachtungen[73]) lehrreich und dankenswerth; sie füllen eine bisher sehr empfindlich gebliebene Lücke in der Kenntniß der Halbinsel aus, und wir folgen ihren als positiv gewonnenen Thatsachen, an welche wir gehörigen Ortes die übrigen mehr fragmentarischen, einzelnen Erfahrungen raumgemäß, vergleichend und prüfend anreihen werden.

Erläuterung 1.

Das Mahanadi-System, mit dem Seitenstrom Brahmini, durch Gondwana und Orissa.

1. Der Mahanadi-Strom.

Der Mahanuddy, oder richtiger Maha Nadi, d. h. der große Strom, entspringt in Gondwana; doch sind seine ei-

[70]) Descr. of Gondwana in Asiat. Observer of Calcutta, in Asiatic. Journ. Vol. XX. 1825. p. 18—22; Lieuts. Prendergast on the Bhinderwars in Goandwana, in Bengal. Annals in Asiat. Journ. Vol. V. 1831. p. 161—162. [71]) Capt. J. Francklin on Geolog. of Bundelkhund etc., in Asiat. Research. Calcutta 1833. Vol. XVIII. Phys. Class. P. I. p. 24—44; Capt. S. Coulthard the Trappformation etc. ebend. p. 48—81; Voysey, ebend. p. 124—128; Jenkins Account, ebend. Vol. XIV. p. 195 u. a. m. [72]) P. Breton Medical Topography of the Districts of Ramghur, Chota Nagpore, Sirgooja and Sumbhulpore in Transact. of the Medic. a Phys. Soc. of Calcutta. Calc. 1825. 8. Vol. II. p. 234—271; Dr. Brander on the Climate of Poore ebend. Vol. IV. p. 377—384.

[73]) A. Stirling Geographical statistical and historical Account of Orissa Proper or Cuttack in Asiat. Research. Calcutta 4. T. XV. 1825. p. 163—338; vergl. Bournouf Critiq. in Journ. Asiatiq. Vol. X. p. 113—125, 236—251; W. Hamilton l. c.

gentlichen Quellen noch nicht bekannt; erst von der Stadt Kyraghur[874]), auf der Gränze von Berar, gegen das Gebiet des Raja von Sumbhulpur, unter 21° N.Br., ist sein Lauf, von da ostwärts, gegen Sumbhulpur (s. ob. S. 353) bekannter. Der Strom von Kyraghur ist wenigstens sein westlichster Quellarm, der ihm aus der Nähe des Bain Ganga und aus dem Gebiete von Berar zueilt. Andere Flüsse bringen ihm bald ihre Wasser aus gleich großen Fernen vom Norden und Süden hinzu, so daß er dann unmittelbar schon als stattlicher Strom erscheint, der wol von der Quelle bis zur Mündung seine 100 geographische Meilen (500 Miles Engl.)[75]) zurücklegen mag. In der Mitte dieses Laufes etwa liegt Sumbhulpur, das wir mit seinem Diamantenrevier schon aus obigem kennen (s. ob. S. 354); von da an nimmt der Mahanadi erst aus Osten seine Südwendung an. Oberhalb dieser Rajaresidenz fließt vom Norden, aus der Gegend von Sirguja (Sirgoojah, nach P. Breton, unter 23° 6′ 11″ N.Br.), der Hustu-Fluß (Hustoo) mit seiner Quelle bei Sonehut gegen Süd, und mündet in der Nähe von Surinarain in den Mahanadi ein, der von da[76]) an, abwärts (an 380 Engl. Miles weit) bis zum Meere, die Hälfte des Jahres hindurch, für Boote, von 300 bis 400 Maund Last, obwol immer noch mit einigen Hemmungen, fahrbar ist. Größere Schiffe können erst von Sumbhulpur an, abwärts gehen, zwar während zwei Monaten des niedrigsten Wasserstandes nicht; doch die übrigen 10 Monate des Jahres. A. Stirling giebt die Distanz, die er stromauf in der Regenzeit beschifft werden könne, bis fast nach Ryepur aber nur 300 Engl. Miles aufwärts an. Die Lage eines Ryepur am schiffbaren Hauptstrome (ein anderes westlicheres in Chotisghur, s. weiter unten) giebt keine Karte an. In den obern Theilen, sagt er, erschweren Felsen die Fahrbarkeit. Die zweite Hälfte des Jahres liegt das Flußbett fast trocken; bei Sumbhulpur ist es 1 Engl. Mile breit, bei Kuttack im untern Laufe 2 Engl. M., doch ist er daselbst vom Januar bis Juni durchgehbar.

Von Süd her fließt dem Kyraghur-Strome aber auch noch, ehe derselbe den von Nord kommenden Hustu aufnimmt, ein

---

[874]) W. Hamilton Descr. II. p. 45. [75]) A. Stirling Account of Orissa l. c. T. XV. p. 185. [76]) P. Breton Medic. Topogr. l. c. Vol. II. p. 262.

rechter Seitenstrom zu, der von Konkair kommt, und dieser ist es, dem in dem Berichte des Capt. Blunt, dem einzigen Augenzeugen in jenen wenig besuchten Gegenden, der Name Mahanadi[77]) beigelegt wird; derselbe kam von Nord über Sonehut entlang am Hustu-Fluß, zog auf dessen Westseite, über Ruttunpur, die Capitale von Chotisgur, und setzte seinen Weg weiter südwärts fort, nach Rypepur (Raeepur der Karten) und Konkair. Zwischen Ruttunpur und Rypepur hätte er nothwendig den Kyraghurfluß, oder den Hauptarm des Mahanadi der Karten, und nach W. Hamiltons Angabe, der von West gegen Ost fließen soll, übersetzen müssen; er nennt aber daselbst in seinem Berichte, der gerade an dieser Stelle nur sehr summarisch[78]) lautet, keinen Stromübergang, sagt dagegen bestimmt, weiter südwärts habe er zum ersten male den Mahanadi oder Kuttackfluß, zwischen dichten Wäldern dahin fließend getroffen, und die Stadt Konkair liege am Südufer[79]) dieses Mahanadi. Ist der Konkair der wahre Quellarm des Mahanadi, also der Kyraghur-Arm nicht, so wird es auch wahrscheinlicher was A. Stirling[80]) in Orissa hörte, der Mahanadi solle nahe Bustar entspringen, was noch viel weiter gegen Süd liegt (unter $19\frac{1}{2}$° N.Br.), und dasselbe erfuhr auch C. Blunt von dem Raja zu Konkair, der das Land des Raja von Bustar seines südlichen Nachbarn so eben erst mit Krieg überzogen und verheert hatte. Dort, sagte er, solle der Mahanadi aus einer Quelle zu Sehowah[81]) entspringen, nur 7 Coß, d. i. 4 starke Stunden, im Süden von Konkair, jenseit des sehr beschwerlichen Tilly Ghat, eines wilden Bergpasses. Die Arrowsmithsche Karte[82]) von Indien, um jene Angaben eines nördlichen Mahanadi mit den Aussagen vom südlichen Mahanadi zu vereinigen, läßt jenen aus der Gegend in West von Ruttunpur einen großen Bogenlauf gegen Süd um Rypepur bis Konkair machen, um dann ihn fast im ganzen Kreise wieder gegen Norden zum Hustueinflusse zurückzuführen, und in dieser

---

[77]) J. T. Blunt Narrative l. c. Vol. VII. p. 111. [78]) ebend. VII. p. 107. [79]) ebend. p. 111, 112. [80]) A. Stirling XV. p. 185. [81]) C. Blunt Narrative l. c. p. 113. [82]) A. Arrowsmith Improv. Map of India, 9 Sect. 1822; Black, Kingsbury, Parbury and Allen New and Improv. Map of India. Lond. 1 Sect. 1822; Kingsbury, Parbury and Allen Newly constructed and extended Map of India inscribed to S. J. Malcolm. 6 Sect. 1827.

Zeichnung ist ihm noch die treffliche Parbury Allansche Karte von Indien 1822 gefolgt. Die neuere Karte derselben Herausgeber von 1827 hat diese Hypothese verlassen.

Dem sey nun wie ihm wolle, möge man die Quellen des Nordzuflusses (des Hustu, unter 23½), oder des Mittelzuflusses (bei Kyraghur, unter 21°), oder des Südzuflusses (bei Konkair, unter 20° 10′, oder Bustar, 19° 30′ N.Br.), für den wahren Hauptarm des Mahanadi (großen Stromes) halten, wir haben hiermit sein Oberes Stromgebiet im weitesten Umkreise seines Quellenbezirkes so genau bezeichnet, als es bis jetzt nachweisbar ist; die besten und neuesten Karten der Briten weichen in Hinsicht der Zeichnung der Mahanadi-Arme alle untereinander ab, und wir bleiben daher hier bei den Angaben der Augenzeugen selbst stehen, wenn diesen auch noch kein Ueberblick über das Ganze vergönnt war.

Der Nordarm, Hustu, scheint von sehr bedeutenden Gebirgshöhen herabzukommen, die Erhebung derselben schätzt P. Breton[883]) auf dem Gebirgszuge von den Mahanadi- zu den Brahmini-Quellen, von W. nach O., auf 6000 Fuß üb. d. M., und sagt, auf solcher Höhe seyen diese Berge noch hie und da mit Dörfern besetzt, indeß ihre mittlere relative Höhe oft nur 2000 Fuß betrage. Vom Hustu-Fluß ostwärts, bis zur Quelle des Brahmini-Flusses, beschreibt P. Breton, nach siebenjährigem Aufenthalte daselbst, das dortige Hochland; von der Hustu-Quelle aber südwärts, bis Konkair und Bustar, lernen wir das obere westliche Stromgebiet der Mahanadi-Zuflüsse nur auf Capt. Blunts Durchreise kennen, den wir hier zuerst begleiten.

2. Oberes Stromgebiet der Westseite vom Hustu zum Bustar-Strome, im Gebirgslande der Gonds; nach Capt. J. T. Blunts Reisebericht vom Sone-Fluß, über Sonehut an der Quelle des Hustu, über Ruttunpur, Ryepur, Konkair am Mahanadi-Strome, an der Gränze von Bustar, bis Wyragur zum mittlern Godavery (1795).

Captain J. T. Blunt steigt aus dem Gangesthale bei Benares (von Chunarghur) direct gegen Süd, über die Vorter-

[883]) P. Breton Medic. Topogr. l. c. Vol. II. p. 234, 241.

Digitized by Google

rasse der Sandsteinketten von Bundelkhund hinweg, das Tiefthal des Sone-Fluß, westlich von Rotasghur (s. ob. S. 357) übersetzend, zu den Gebirgshöhen der südlichen Ufergebirge dieses Sone-Querrisses empor, um das Hochland von Gondwana in jener Gegend und die Quellen des Hustu-Flusses bei Sonehut[84]) zu erreichen. Hierzu braucht er vom 28. Januar bis zum 24. Februar, mit einer Karawane von 30 Seapoys und Lastochsen zum Transport seiner Bedürfnisse, eine Zeit von 25 Tagereisen. Davon 6 Tagemärsche bis zum Querthal des Sone-Fluß, der in West der Feste Rotas und Bidjyghur, nachdem der hohe und felsige Kimur-Ghat überklettert ist, bei dem ärmlichen Dorfe Corary, am 2. Februar übersetzt wird. Das Land bis dahin hat die Natur jenes zerrissenen, bis 1200 Fuß über der Gangesebene erhabenen Tafellandes, das wir schon in der mehr westlichen Fortsetzung des Diamantenreviers um Panna kennen lernten (s. ob. S. 357). Mehrere Ghats oder Bergpässe in einer Höhe von etwa tausend Fuß, nach C. Blunts Schätzung, meistentheils durch Wildniß, waren überstiegen, ehe das Nordufer des Sone erreicht wurde. Sein Thalriß[85]) durch das Plateauland voll Triebsand hat hier die Breite einer halben Engl. Mile, sein Wasser nur an 900 Fuß (100 Yard) breit und höchstens 3 Fuß tief, hat reißenden Abfluß; es zieht zwischen Waldjungle dahin, voll Wildspuren, ein paar zerstörte Tempel liegen an der Uferseite, aller Anbau fehlt, Corary, der Ort der Durchfuhrt, hatte nur 2 Hütten und fünf elende Halbwilde, Cole genannt, zu Bewohnern. Die aufsteigenden Bergzüge am Südufer des Sone, gegen das centrale Tafelland, tragen außer Bambuswaldung, die hier allgemein, auch hie und da Bannanen (Peepul, d. i. Ficus religiosa) und Burr oder Indischer Feigenbaum (Ficus indica), mehr aber Dickichte von Saul oder Salbäumen (Shorea robusta, s. Asien IV. 1. S. 979), welche in Süd-Dekan uns nur auf den Nila Giri Höhen bekannt sind, von Mowa (Bassia latifolia, s. IV. 1. S. 685, auch um Adjunti wachsend) und den uns unbekannt gebliebenen Sitsal, vielleicht auch eine Art Shorea. Alles Land bleibt, vom Sone-Fluß bis Sonehut an den Quellen des Hustu, wildes, immer höher aufsteigendes Terrassenland, von

[84]) Capt. Blunt Narrative l. c. Vol. VII. p. 57—83.
[85]) ebend. p. 61.

klippigen Felsketten in dem Parallelismus der Normaldirection der Ostausläufer des Vindhya, d. i. von W. nach O. durchzogen, welche in meist sehr beschwerlichen, steilen Felspässen, den sogenannten Ghats überstiegen werden müssen, um das Mahanadi-Strom zu erreichen. Von diesen Ketten stürzen, gegen Nord, mehrere parallellaufende Flüsse zum Querriß des Sone; im Osten der Coyle von Sirguja (s. ob. S. 353), westlich von diesem der Rhairfluß[886]) bei Shawpur, welcher ebenfalls in den Waldbergen um Sirguja entspringt, und mit den beiden Zuflüssen Bijul und Gutaum vereint, sich bei Agowry zum Sone mündet. Er durchströmt die cultivirteste Hochebene dieser Landschaft, das Gebiet des Raja von Singrowla, dessen Residenz Shawpur ist; bei seinem großen Wasserreichthum, den ihm sein sehr hohes Quellgebirg zuführt, und bei seiner Breite von 100 Schritt (Yard), nahe der Capitale, und 4 Fuß Tiefe, hindern leider nur seine vielen Klippen und Stromschnellen, über die er hinabstürzen muß, um den Sone zu erreichen, seine Schiffbarkeit.

Westwärts vom Rhair ist der Myar, vom Bergorte Deykah herabkommend, der nächste bedeutende nordlaufende Fluß, welcher den Hochgebirgsketten entspringt, die das Hochland Singrowla von dem südlichern und noch höher aufsteigenden Gebirgslande des Raja von Corair[87]) scheiden, dessen Hauptfeste Sonehut an den Quellen des Hustu ist. Noch weiter westlich ist es der obere Lauf des Sone-Flusses selbst, der demselben Gebirgszuge, also dem nördlichen Randgebirge des Gondwana-Plateaus in der Nähe der Nerbuda- und nördlichsten Mahanadi-Quellen entspringt, über welche daher Capt. Blunt, als er weiterhin Corair durchzogen und in das Gebiet des Raja von Chotesghur eingedrungen war, von dessen Capitale Ruttunpur[88]) aus, wo er einige Rasttage hielt, sehr gute Nachrichten der Pilgerberichte zu ihrem Wallfahrtsorte einziehen konnte, den selbst zu erreichen außerhalb seines Reisezieles lag.

An jenen wilden Stromthälern des Rhair und Myar steigt aber Capt. Blunts Karawane allmälig zu dem Hochlande des wenig bekannten Gondwana empor, und übersetzt so große

[886]) Capt. Blunt Narrative l. c. Vol. VII. p. 67. [87]) ebend. VII. p. 78. [88]) ebend. p. 62, 97.

Digitized by Google

Berghöhen, daß dort, unter dem Wendekreise des Krebses, der Reif und Frost vom 31. Januar bis 14. Februar ungemein empfindlich ist, und das Laub der Waldbäume so welken macht, daß die mitgenommenen Last-Kameele kein Laubfutter mehr finden, sondern sich nur mit dem Grasfutter begnügen müssen. Unmittelbar nach dieser Kälte auf den Höhen (doch ist nirgends von Schnee oder Eis die Rede) traten häufige Regenschauer ein, seit der Mitte Februars.

Ueberall werden nur halbwilde Bergbewohner angetroffen, die in sehr wenige und ärmliche, kleine Ansiedlungen und in verschiedene Tribus vertheilt, sparsam jene wilden Einsamkeiten von Berg- und Wald-Wildnissen bewohnen; erst vom Hochgebirge Corairs an, welches das Raja-Gebiet von Singrowla im Süden begränzt, zeigen sich die ersten Spuren des eigenthümlichen Volks der Gonds[89]), welche nur das hohe Gondwana bewohnen, und von den übrigen, ärmlichen, ebenfalls rohen Hindu-Tribus, doch noch mit Spuren von Hinduismus und Hinducultus, völlig durch ihre Gestalt, schwarze Farbe, Sitten und sonstige Art in jeder Hinsicht abzuweichen scheinen.

Die Hindu-Tribus im Sone-Thal nennen sich Cole, ihr letztes bewohntes Dorf reicht nur 2 Tagereisen südwärts vom Sone-Ufer; es heißt Aumrye[90]), mit 15 Hütten; bis dahin gränzte damals (1795) noch das Compagnie-Territorium, welches gegenwärtig über den größten Theil von Gondwana ausgebreitet ist, bis zur Ostgränze Berars, welche eine Meridianlinie von Nord nach Süd bezeichnet, in die der Hustulauf und der Lauf des Bustar-Flusses fallen.

Südwärts von Aumrye folgt, bis zum Territorium von Singrowla, eine Strecke von 4 Tagereisen ganz wildes Land, von einem rohen Tribus der Karwar bewohnt, welche den Burdy Raja, der in Buddery residirt, als ihren Oberherrn anerkennen. Durch ihr Gebiet stürzt sich der Gutaum-Fluß, über rothe und blaue Schieferfelsen, mit klarem Bergwasser, durch die eisenreichen Jugamahal-Berge, die nahe dem Dorfe Darr auf Eisen benutzt werden. Die Bäume des dortigen Salwaldes werden zur Einsammlung von Harz benutzt. Auf der zweiten Tagereise in diesem Lande der Karwar liegt Udgegur[91]), ihr größtes Dorf aus 6 Hütten bestehend, dessen Bewohner, bei

[89]) ebend. VII. p. 75. [90]) ebend. p. 61. [91]) ebend. p. 64.

Annäherung von Capt. Blunts Reise-Karawane, anfänglich entflohen, Männer wie Weiber mit ihren Kindern in die Berge. Für Cowries (s. Asien IV. 1. S. 420) ließen sie sich jedoch bei näherer Befreundung etwas von ihrem Erbsenvorrath (Chenne, d. i. Cicer arietinum) abkaufen. Gegen die nächtliche Kälte schützen sich diese fast nacktgehenden Bergbewohner, die aber stets mit Bogen, Pfeil und einer Art zur Bahnung der Waldwege gerüstet sind, durch Feuer. In der Nähe des Gebirgspasses, Bildwarry Ghat, vereint sich der Bejul mit dem Gutaum, und nur 4 Coß in W. von Udgegur liegt Buddery, die Residenz ihres Oberhauptes, welche Capt. Blunt aber nicht berührte. Gegen West sollen mehrere Ortschaften liegen, die Ostseite des Wegs war nur von umherstreifenden Karwars besucht, die sich in viele Secten theilen sollen; ein sehr unvollständiges Vocabular der Karwarsprache hat Blunt[892]) mitgetheilt.

Am 7ten Tagemarsche, nach Uebersetzung des Sone-Flusses, und als das Gränzgebirge der Karwar im Süden, gegen Singrowlas Territorium erreicht war, erblickte man die Bickery-Gebirge, die größten, seit dem Kimur-Ghat am Süduser des Sone; sie ziehen ostwärts bis Gya, oder Gaya, in Bengalen (Buddhas Geburtsort, s. Asien IV. 1. S. 510); von ihren Gipfeln ist noch das Fort Bidjyghur am Sone, in West von Rotas zu erblicken. Durch den bequemern, östlichen Umweg des Bul Ghat wurde dies Hochgebirge umgangen, die mehr offene Hochebene Singrowlas, an dessen Südseite betreten, und nach einer Tagereise durch die waldreiche Plateaufläche, über die Dörfer Ury und Gursery, mit 50 Hütten, wo auch etwas Kornbau war, die Residenz des dortigen Raja, die sogenannte Stadt Shampur[93]), am 11. Febr. (am 14ten Tagemarsche vom Ganges aus), erreicht. Sehr hohe Gebirge umgeben sie, auch Wald, einige Kornfelder; ein paar Defilés, durch Bambusstockaden verstärkt, schützen die Lage der Stadt und Feste am Rhair-Fluß. Aber die ängstlichen Bewohner dieser Stadt flohen beim Anblick der Seapoys in die Nachbarschaft. Der mistrauische Raja, dem der Captain von seinen nördlichen Nachbarn empfohlen war, suchte diesen vergeblich von seiner Weiterreise zurückzuhalten; und da er nicht zu halten war, gab er ihm zwar einen

---

[892]) Capt. Blunt Narrative l. c. Vol. VII. p. 65.
[93]) ebend. p. 67.

Brahmanen zum Wegweiser mit, aber mit dem treulosen Befehl, den Reisenden die Lebensmittel abzuschneiden.

Nach 2 Rasttagen wurde der Weg, südwärts, am 14. und 15. Febr., fortgesetzt, über die Dörfer Cuttoly am Myarflusse und Deykah, das noch in einem gut bebauten Thale dicht unter einer südlicher streichenden Hochkette liegt. Im Dorfe wurde, alles Verbergens ungeachtet, bedeutender Reisvorrath vorgefunden, mit dem sich die Karawane auf 14 Tage verproviantiren konnte. Zwei Gruppen von in Fels gehauenen Tempel-Grotten[94]), nahe bei diesem Dorfe, beweisen, daß einst hier mehr Cultur und Population herrschend war. Der eine Felstempel ist eine gute halbe Stunde von einem benachbarten Dorfe Marra, wo viele kleine Mahadeocapellen sind, auf einer Felshöhe ausgehauen, neben welcher auch Felszellen zum Wohnort für Fakirs; der Ort heißt Rowan Marra (ob von Ravuna?). Der Haupttempel ist 50 Fuß lang, 45 Fuß tief und 15½ Fuß hoch in Fels gehauen, und ruht auf Felssäulen, zu deren Zerstörung aber schon viel geschehen. Die einzige Sculptur in der Felshalle, sagt C. Blunt, sey ein Ravuna mit 20 Armen, mit dem Speer in der Linken, von Kriegern umgeben, im Kampfe gegen Rama, dem Sivas Gattin Bhavani und Ganesa zur Seite stehen. Die Höhlen zu beiden Seiten sind jetzt die Wohnung von Schaaren der Fledermäuse (vergl. Asien IV. 1. S. 684 u. a. O.). Der zweite Felstempel, Beyer-Marra genannt, liegt näher bei Deykah, im Norden des Dorfes Marra, in wilder Felswand, zwei Stock übereinander eingehauen, eben so zerstört, ohne Idole, mit einem Kulsa (Opferaltar), und Felssäulen mit Vögeln ornamentirt, die sich schnäbeln; umher viele Felszellen. Vielleicht, meint C. Blunt, seyen dies die Ruinen, die Mr. Duncan und Capt. Wilford schon früher unter dem Namen Gupt Cachi bekannt geworden.

Nur einen Tagemarsch südlicher führt der Weg durch dichte Waldung nach Derry, das erste Dorf von elenden Gonds[95]) bewohnt, die aber alle beim Anblick der Fremden flüchtig wurden, und etwa 20 ihrer elenden Hütten in Stich ließen. Südwärts erhebt sich das Hochgebirge von Corair, dessen Ersteigung sehr beschwerlich ist, mit welchem ein neuer Tribus der Gebirgsbewohner beginnt, die sehr dunkelfarbigen, unge-

---

[94]) ebend. p. 72—73. [95]) ebend. p. 75—79.

mein furchtsamen Chohan, den Gonds zwar näher verwandt, von denen sie sich aber doch selbst noch unterscheiden [896]). Zwei Pässe führen hinüber, die zu besichtigen waren, um den besten für die Lastochsen zum überklettern zu wählen. Der kürzeste, der Punkyputter Ghat, zeigte sich als der steilste, wildeste, impracticabel für die Karawane; Capt. Blunt recognoscirte ihn. Der Myar-Fluß muß in seinem Felsthale 4mal übersetzt werden; der sehr hohe Fels Lilcaunt Deo bleibt zur rechten Hand liegen, dann müssen 6 Ketten von Bergen überstiegen werden, in engen, gefahrvollen Felsschluchten, welche der tosende Myar-Fluß herabstürzt. Unmöglich war es dort mit Lastthieren zu passiren; am 19. Febr. wurde also der weitere, aber bequemere Weg durch das Walddorf Jirah, aus dem schon alle Gonds entwichen waren, und durch den Heyte Ghat gewählt. Dort kamen einige Wanderer herab, denen ein Lastochse in die Tiefe gestürzt war; ein Gosain oder ein devoter Hindu neben ihm, der sein Schicksal beklagte. Dem Thiere wurde geholfen, der Gosain, der vom Gebirge herabkam berichtete, erst auf der Höhe liege ein Dorf, die Bewohner seyen hier alle durch die Raubüberfälle der Mahrattas aus ihren Wohnsitzen verscheucht. Der Hinaufweg auf das Corair-Gebirge war möglich, aber ungemein beschwerlich; an tausend Fuß steigen sie über Singrowlas Vorland senkrecht empor. Das Dorf auf der Höhe, Utna, von 6 Hütten, hatte nur 20 Bewohner, welche die Reisenden angafften, aber doch gegen Cowries sich zur Abtretung von etwas Korn bewegen ließen. Sie meinten, das schwerste Aufsteigen, gegen alles frühere, folge erst noch. Sie hatten Reisbau, Eisenminen. Der Fels ist Granit, der Boden roth. Noch einen Gosain traf man hier; er war aus Benares gebürtig, hierher gereiset um für Salz und Zeuge, die er mit sich geführt, Lak (s. Asien Bd. III. S. 328) von den Chohans einzuhandeln. Die zu großen Beschwerden der Reise hatten ihn hier zur Umkehr vermocht; das Vieh konnte kaum fort, alle Wege zugewachsen, mußten jedesmal erst gebahnt werden; Korn gab es noch hie und da. Die Bergvölker der Chohans waren überall durch die Mahratten in Flucht gejagt, welche kurz zuvor den Raja von Corair überfallen und in seiner Gebirgsfeste Sonchut besiegt hatten. Um weiter zu kommen verlangte der Ghatea, oder das Oberhaupt

[896]) ebend. p. 89.

des Bergdorfes, müsse Blunt erst dem Felsgott, der den Lilcaunt bewohne, das Opfer einer Ziege und eines Hahns bringen, um den nächsten Paß glücklich zu ersteigen.

Durch alle ungünstigen Aussagen ließ sich Capt. Blunt in seinem Zuge nicht aufhalten. Am 20. Febr. kletterte er mit seiner Karawane den Paß Utna Ghat hinauf; die Chohans waren nach dem gebrachten Opfer sogleich bereit gewesen den Weg zu bereiten, und nur bemüht den Lastochsen von Felsstufe zu Stufe sorgfältig die Beine zu setzen, um sie glücklich hinauf zu geleiten. Den Steilwinkel des Ghat giebt Capt. Blunt[97]) zu etwa 75° an, was aber an die Unmöglichkeit des Erklimmens hinstreift, wenn man den Absturz sich überall gleichartig vorstellen wollte. Nur eine Stunde Weges konnte am ersten Tage zurückgelegt werden; der zweite Tag führte über gleich rauhe Felsen, an tiefen Spalten über gefährliche Defilés, zum Dorfe Nutwye, der dritte desgleichen an sehr steilen Precipiçen hin nach Bugrody und Chundah, nur 1½ Stunden weit; der vierte auf nicht minder klippigem Boden, der durch Regenschauer sehr schlüpfrig geworden war, doch 3 Stunden weit bis Purryhud, und endlich der fünfte in 2 Stunden Wegs nach Sonehut, nahe der Hustu-Quelle, wahrscheinlich auf jenen größten Höhen von Gondwana gelegen, die P. Breton auf 6000 Fuß Meereshöhe schätzt.

Die ältere Capitale des früherhin ganz independenten Corair Raja, Mirzapur, liegt zwei Tagemärsche weiter südwärts, mehr im offenen, bebauteren Lande; da aber dieses den Ueberfällen der feindlichen Mahratten mehr ausgesetzt war, so hatte der damalige Raja, Ram Gurri Sing, ein dunkelfarbiger Chohan von Geburt, sich in das Gebirgsasyl von Sonehut zurückgezogen, und sich da mit einem Erdwalle verschanzt, seitdem die Mahratten das benachbarte Ruttunpur in S.W. von der Berar-Seite her besetzt hielten, und von da aus auch den Tribut von Corair einforderten. Da dieser seit 5 Jahren versagt ward, kamen sie endlich herangezogen, belagerten Sonehut, plünderten das Land und zwangen den Raja von neuem zum Tribut; Capt. Blunt fand sie eben im Begriff ihr Lager bei Sonehut zu verlassen. In diesem Zustande der Verwirrung traf Capt. Blunt hier das Land.

---

[97]) ebend. p. 80 — 83.

Das Fort von Sonehut[898]) liegt auf einer Anhöhe, einige 40 Hütten am Fuße derselben umher; nie, sagte man ihm, wehen hier heiße Winde, das Clima auf dieser Höhe ist kühl, es hat häufige Regenschauer, die Nächte bleiben das ganze Jahr hindurch frisch, doch baut man hier noch etwas Reis und geringere Kornarten. Von Sonehut wurden die Wege weit besser als bisher, das Land offener, man hatte offenbar die größte Plateauhöhe erreicht, auf der nur ein paar beschwerliche, aber doch geringere Abstufungen in den 2 folgenden Tagemärschen, nach der ganz verödeten frühern Capitale von Corair, nach Mirzapur führten, die jetzt völlig verödet war. Nur zwei Chohans fanden sich vor, die in dem Schutt der Stadt nach den Ueberresten von der Mahrattenplünderung suchten. Durch ein paar elende Dorfschaften von höchstens 5 bis 6 Hütten, Cutchar und Cusahar, durch weite Waldungen von einander geschieden, führte der Weg. Das Wild hat hier die Herrschaft über die Menschen gewonnen, die in beständiger Furcht vor Tigern, Leoparden, Tigerkatzen, schwarzen Bären sind. Gefleckte Hirsche, Nilgaus, Sambre(?) und eine sehr langhalsige für Blunt ganz neue Hirsch- oder vielleicht Antelopengattung, mit langen Vorder- und kurzen Hinter-Beinen, die an einen giraffenartigen Bau erinnert, weideten hier in Menge. Hasen, Enten, Rebhühner, Wachteln, Schnepfen und anderes Geflügel zeigte sich in Schaaren. Ein verfallner Tank und ein Mango Hain bei Mirzapur zeigten den frühern Anbau um die verödete Stadt. Die Chohans erkennt Capt. Blunt als das Aboriginer-Volk von Corair, das sich aber nur noch 2 Tagereisen südwärts von da über die etwas bebauten Thäler ausbreitet, in denen die Dörfer Munsuk und Tuggong, mit wenigen Hütten liegen. Die Verwüstung war allgemein.

Am 1. März, am 4ten Tagemarsche von Sonehut wurde schon wieder das Gebiet eines andern Tribus erreicht, der Kurgammah, eines Stammes der Gonds, die auch ein Oberhaupt vom Gondgeschlechte beherrscht, das sich Raja von Mutyul[99]) nennt. Das Volk ist weit stämmiger und kräftiger als ihre nördlichen Nachbarn die Chohan in Corair; der Gond Raja war ganz dunkelschwarz, gut gebaut,

[898]) Capt. Blunts ebend. VII. p. 84.
[99]) ebend. p. 89.

und offen in seinen Mittheilungen. Die Gränzen seines kleinen Territoriums, das schon am folgenden Tage durchschritten ward, gab er selbst so an: gegen N. Corair; gegen O. Surguja; gegen W. Pindara und Omercuntuk; gegen S. Mahtin. Alles seyen menschenarme Länder, nur von Hindu-Pilgern durchzogen, welche die Quellen des Sone und Nerbuda auf Omercuntuk besuchten. Der Weg dahin gehe von hier durch Ruttunpur; aber der Rajah der wilden Pertaubghur Gonds, in S.W., habe das dortige Brahmanenheiligthum und dessen Schatzkammer geplündert, und die Gegend unsicher gemacht, weshalb die Zahl der Pilger sich sehr vermindert habe.

Am 3ten März wurde, nach zwei Stunden beschwerlicher Wege mit dem Uebersetzen über das rauhe und steile Ufer des Hustu-Flusses, auch schon die Gränze des benachbarten Territoriums von Mahtin[900]) erreicht, welches damals eine Mahratten-Provinz war, die von dem Gebirgs-Tribus der Cowhier bewohnt wird, gegen welche ihre westlichen Nachbarn die Pertaubghur Gonds feindselig gesinnt sind. Vordem war dies Pergunnah tributair an Boglecund, dann wurde es nach vielen Verheerungen den Mahratten tributair; seitdem ward es von den Pertaubghur Gonds, mit denen die Mahratten in Fehde lagen, überfallen und geplündert; es ist gänzlich verarmt, alle Ortschaften waren niedergebrannt. Das Oberhaupt der Cowhier sagte von 84 Dörfern der 7 Landesdistricte seyen nur noch 15 Dörfer übrig. Auf dem Westufer des Hustu-Flusses steigt ein Gebirge auf, welches auf dem ganzen Wege, 8 Tagemärsche lang, über Mahtin bis Pory, und noch 3 weiter, bis Ruttunpur, immer gegen Nordwest hoch sich emporhebend erblickt wird. Es ist das Aufsteigen zum Tafellande von Omercuntuk, in seinen Wildnissen von streifenden Pertaubghur Gonds unsicher gemacht, um die heiligen Flußquellen in Omercuntuk von Cowhiers bewohnt. Das felsige Thal des Hustu, der gegen Süden zum Mahanadi fließt, ist mehr von Tigern als Menschen bewohnt. Das nächste Gränzdorf Mungora, an seinem Ufer, hatte nur eine Familie zu Bewohnern. In den nahen Berghöhen von Cusgar hausen Gonds, die nichts von der Welt wissen, denen die Kenntniß von

[900]) ebend. p. 90—96.

Kupfer- und Silbergeld fehlt, von denen nur durch Cowries etwas Korn einzutauschen war.

Der 2te Tagemarsch, der 4. März, führte aus den Waldrevieren, in hohe Grasungen nach Julky, wo nun die Population der Cowhier in Mahtin begann. Von zwei Wegen wurde der bequemste, über Kurby durch das Bette des Bockye-Fluß, zum reißenden, starkströmenden Hustu-Fluß zurück gewählt, dessen zweimaliger Uebergang nicht ohne Gefahr war. Immer blieb man im Osten des hohen Bergzuges. Um den Ort Mahtin zu erreichen, mußten erst wieder ein paar sehr beschwerliche Ghats und Bergketten überstiegen werden; über die Dörfer Bunnair und Lungah. Mahtin liegt am Ufer des Bergstromes Taty, und eine halbe Stunde fern vom Dorfe wehte von dem Gipfel eines sehr pittoresken Kegelberges, des Mahtin Dey, eine Hindu-Flagge. Dort wohne, sagt man, die Göttin Bhavani, deren Huly, d. i. das Frühlingsfest, mit Trommeln und Tanzen gefeiert wurde. Kein Brahmane stand dieser Feierlichkeit des unwissenden Hindu-Tribus vor, der gegen die großen Gefahren, mit welchen hier die zahlreichen Raub-Tiger ihn bedrohen, keine andere Hülfe weiß, als die Bhavani durch Opfer um Schutz anzuflehen.

Am 10ten März, also am achten Tage nach dem Ausmarsch aus Mutyul, wurde südwärts des Dorfs Jattaingah der Ort Pory, zwischen 2 hohen Bergketten erreicht, von welchem, nach Aussage des dortigen Oberhauptes, des Byraghy, die Sone- und Nerbuda-Quellen auf Omercuntuk nur 22 Coß (höchstens 7 bis 8 geogr. Meilen) gegen West entfernt seyn sollen. Aber dahin zu reisen, meinte er, könne Niemanden einfallen, da es ein Land sey, voll wilder Bestien, voll wilder Dämone und voll wilder Gonds. Nach 3 Tagemärschen, vom 11. bis 13. März, durch Bergland, mit wenigem Anbau, nur mit ein paar Hütten zu Noaparrah und Maudun, aber voll von wilden Büffelheerden, wurde beim Austritt aus dem Gebirgslande die Capitale von Chotisgur, Ruttunpur auf der Westseite des Hustu-Flusses liegend erreicht. Die anhaltenden Regentage während eines großen Theiles des Monats hatten das ganze Hochland erfrischt, und von dem Eintritt in Corair an, mit einer ungemein schönen Blumenpracht[941]) geschmückt, welche Capitain Blunt eben

[941]) Blunt VII. p. 94.

so neu als reizend war; aus Mangel an botanischer Kenntniß blieb sie leider in ihren Einzelnheiten ununtersucht; sie mag einst als eine eigenthümliche Alpenflora des hohen Gondwana erforscht werden.

Ruttunpur (Ratnapura, d. h. Stadt der Edelsteine)[2]), unter 22° 21' N.Br., die Capitale von Chotisghur, einem der fruchtbarsten Districte von Gondwana, mit Kornbau, hieß ehedem als Residenz einer angesehenen Raja-Dynastie Rajepur, ehe Chotisghur den Mahratten unterworfen ward. Gegenwärtig beginnt mit diesem Ruttunpur das Gebiet des Raja von Berar, das sich von da westwärts bis Berar in seiner größten Breite ausdehnt. Aus dieser ältern Zeit zeigt man noch unter einem Ruinenhaufen jener alten Stadt die Trümmer des Raja Mahal, oder Königspalastes; bei Capt. Blunts Besuch war Ruttunpur der Sitz eines Subahdars (Gouverneurs); ein Ort mit etwa 1000 elenden Hütten. Selbst das Haus des Gouverneurs war, obgleich mit Ziegeln gedeckt, und am Bazar gelegen, nur sehr ärmlich. Einst waren die alten Rajahs von Ruttunpur mächtig, sie hatten, nach Aussage einiger Brahmanen, die Tempelheiligthümer am Wallfahrtsort der Sone- und Nerbuda-Quelle erbaut, wo man die Nachrichten ihrer Dynastie bis zum 52sten Regentengliede aufbewahren soll. Die letzten derselben wurden dem Capt. Blunt namentlich aufgeführt. Ein flüchtiger Besuch in die Umgebung der Stadt Ruttunpur zeigte auch hier die Reste ihrer frühern Größe. Die Festung ist an hohen Absätzen zu beiden Seiten über Tanks aufgebaut; die Mauern sind verfallen. Einer der jüngsten Tempel wurde von dem letzten Raja Bimbaji erbaut, dessen eine Wittwe sich mit ihm verbrannte, die beiden andern erhielten Jaghirs zum Unterhalt. Zwei andere Tempel stehen nicht fern vom Fort auf einer Berghöhe. Gegen S.W. besuchte Capt. Blunt ein dem Bhyroe(?) geweihtes Gebäude, darin ein 9 Fuß hohes Idol aus blauem Granit gehauen, roth gemalt mit Blumen geschmückt. Ein anderer Berg, Letchmi Tackry genannt, trägt einen Tempel der Bhavani, deren Schutz es die Einwohner verdanken wollen, daß die Mohammedaner noch nie den Frieden der Hindus in Ruttunpur stören konnten. Von seinem Gipfel breitet sich ein schöner Ueberblick aus: nordwärts

[2]) ebend. p. 97 — 106.

auf Festung und Stadt, die beide von einer großen Anzahl von Tanks umgeben sind, die früher zur Irrigation dienen mochten. Jenseit steigt der Berg Lossaghur auf, der früher eine Position der Mahrattas war, und dahinter erhebt sich das blaue Hochgebirge von Omercuntuk. Gegen West, nur eine halbe Stunde fern, ist das weiße Grabhaus eines Patanen Derwisch, der vor vielen Jahren mit Bekehrungen zum Islam beschäftigt, von den Gonds der nahen Gebirge erschlagen seyn soll; gegen Ost breitet sich der Spiegel des Dulapur Talaow aus, eines Sees, dessen Ufer auf eine Stunde weit künstlich eingedämmt ist. Nur im Vorübergehen sahe C. Blunt in der Mitte eines andern Tank ein Gebäude, das auf 36 gothischen Bogen ruhete, auf dem sich 24 Pyramiden über den Außenpfeilern erhoben, und in der Mitte ein pyramidaler Tempel, 50 Fuß hoch; es sollte das Mausoleum eines alten Ruttunpur Raja seyn. Um jedem Mistrauen auszuweichen wurde es nicht näher untersucht. Früher sollen Dämone dieses Land bewohnt haben; wegen 7 heiliger Cunds (Brunnquellen), denen 7 Deotas vorstehen, deren Bad von Sünden befreien soll, wird Ruttunpur von den dortigen Pandits, Cossy, das Heiligthum genannt.

Der Stadtgouverneur bestätigte die Schwierigkeit von hier nach Omercuntuk zu gelangen; die Wege seyen ungemein wild und rauh, nur zu Fuß sey es möglich dahin zu pilgern; aber man sei der Gefahr damals nur zu sehr ausgesetzt von den Pertabghur Gonds erschlagen zu werden. Einige Brahmanen, die früher dahin gepilgert waren, konnten genauere Auskunft über den einzigen Pilgerpfad geben, den man überhaupt, von hier aus, nur nehmen könne. Er führe gegen Nord durch das Gebirge immer bergauf und ab, durch Engpässe, Abstürze und dicke Wälder; 12 Coß, d. i. 7 Stunden Weges weit bis Pindara, die Hauptstadt des gleichnamigen Pergunnahs, aber doch nur ein ärmliches Dorf, aus ein paar Gondhütten bestehend. Von da an sey der Weg nur diesen Bergbewohnern selbst bekannt, die den Pilgern zu Wegweisern dienen müßten. Der Sone entspringe an der Ostseite der Berge, und fließe erst durch Pindara, nehme dann viele andere Flüsse vom Nordostabhange des Gebirges auf, und ströme dann nordwärts an Sohajepur vorüber, durch Boglekhund zum Ganges. Aber erst wenn man das hohe Tafelland Omercuntuk selbst erstiegen habe, komme man zu der Nerbuda-Quelle und dem Tempel, aus dessen

Heiligthum er ohne Unterbrechung hervorfließe. An diesem Sanctuarium, sagten sie, hätten die Rajas von Berar und Sohajepur nebst dem Perguna von Pindara ihren Antheil, aber gegenwärtig sey es im Besitze der Pertabghur-Gonds.

Der nächste Weg von Ruttunpur nach Vizagapatam in den Circars (s. ob. S. 475), dem Ziele von Capt. Blunts Expedition, würde direct südwärts über Bustar und Jyapur[903]) zur Küste geführt haben; aber schon hier erfuhr der Captain, daß die dortige Wildniß der Gebirge und der Gonds ihm den Durchgang sehr schwierig machen würde, wozu, wie sich später ergab, auch noch ein Verheerungskrieg des Konkair Raja gegen den Bustar Raja die Feindseligkeit so erhöht hatte, daß der Durchgang unmöglich wurde. Der Weg wurde demnach, fürs erste, durch das weite Gebiet von Chotisghur, 13 Tagereisen weit nach Ryepur, und von da noch 7 Tagereisen weiter bis zur Südgränze[4]) Chotisghurs, wo der Mahanadi an Konkair vorüberzieht, fortgesetzt, von wo man schon das Küstengebirge der nördlichen Cirkars erblicken konnte, die nur noch 3 Breitengrade von derselben entfernt liegen. Hier erst ergab es sich, daß statt des südlichen Gebirgsweges, ein Westweg[5]) zum mittlern Godavery gegen Chinnur (s. ob. S. 466) eingeschlagen werden müsse. Durch diese Umstände also wurde der größte Theil des Stufenlandes des obern Mahanady-Systemes, den die Landschaft Chotisghur einnimmt, bis in die Gegend der Südquelle um Bustar durch einen Augenzeugen wenigstens erblickt.

Ryepur (Raeepur) ist, nächst Ruttunpur, die zweite Hauptstadt von Chotisghur, verdiente aber wegen ihrer Population und ihres Commerzes den Rang der ersten; sie hatte 3000 Hütten und ein aus Stein erbautes Fort, obwol im Verfall. In 13 Tagemärschen, vom 18ten bis 31sten März, wurde sie, durch ein ebenes Land von etwa 20 geogr. Meilen Ausdehnung, voll schöner Flüsse, Tanks, Wälder, Kornfelder und Dörfer vom Capt. Blunt erreicht. Ueberfluß an Korn, liebliche Gegend, Bequemlichkeit des Weges, geordnetes Gouvernement in dieser Mahratta-Provinz, was alles bei den frühern Märschen, von Corair bis Mahtin, schmerzlich entbehrt wurde, machte

903) Capt. Blunt l. c. VII. p. 97. 4) ebend. p. 110.
5) ebend. p. 117.

den angenehmsten Eindruck auf die Reisenden. Der Boden um Ryepur ist fruchtbar, schwarz, aber nirgends über 3 Fuß tief; die Unterlage, fester Felsboden, tritt überall sogleich in allen Flußufern, an den Tanks und Brunnen zu Tage. Reis wird nur da, wo Kunstteiche und andere Wassersammlungen zu Irrigation verwendet werden können, gebaut; allgemein ist hier trefflicher Weitzenboden, geeignet zur Cultur auch anderer Kornarten, Oelpflanzen, zumal für Leinsaat und Ricinus sehr gedeihlich. Chotisghur führt sehr viel Korn aus, in die Circars und in das Nizam-Territorium, gegen Salz, das ihm mangelt, und das hier mit Silber aufgewogen wird. Die zahlreichen Dorfschaften halten große Viehheerden und ziehen Pferde auf, wie die Mahratten von der kleinen Race der Bergklepper, Tattu (oder Tangun, s. Asien IV. 1. S. 661, 898). Die Subah Chotisghur war damals von den Mahratten an den Raja von Berar verpachtet, der wieder an seine Unterpächter kleinere Districte abgab, welche sodann von den Zemindaren den Tribut erhielten. So blieb der Willkür der Zemindare es über lassen jeden Durchreisenden nach Belieben mit Zöllen und Abgaben zu belegen, wodurch Handel und Verkehr ungemein gehemmt wurde, eine Verwaltungsweise, welche die Bevölkerung des verheerten Landes nicht begünstigen konnte. Die Banjarras (Brinjarries) haben hier den größten Verkehr in Händen (s. Asien IV. 1. S. 687—690); Chotisghur ist die fruchtbarste Provinz des Berar Raja. Ryepur ist der Passageort mit bedeutendstem Handel auf der einzigen Transportstraße zwischen Kuttak im Circar nach Nagpur in Berar, die aber öfter durch die Willkür kleiner Zemindare gesperrt ist. Die Landschaft der 7 Tagereisen, südwärts von Ryepur, bis zum Mahanadi bei Konkair, entspricht ganz der Beschaffenheit der nördlichern; überall mit dem Kornbau und den besten Nahrungsmitteln, große Viehheerden, die vortreffliche Milch und Butter (Ghee) geben, viel Wild, Wasservögel, Wachteln, Ortolane, und malerische Ansichten.

So wie der Mahanadi-Fluß erreicht ward, fingen wieder die engen Defilés, die dichten Waldungen, die Windungen der Thäler, die niedern Bergketten an. Der Strom wurde übersetzt und auf dem jenseitigen Ufer das Gebiet des Raja von Konkair, der ein Gond-Chef ist, erreicht. Sein Gebiet liegt zwischen Chotisghur im Nord, und dem Raja-Ge-

biete von Bustar im Süden. Hier, bemerkt Capt. Blunt, ist das Land der alten Rajas von Gondwannah[206]); alles Gebirg umher von den Bergvölkern der Gonds bewohnt. Gleich in der ersten Nacht wurde sein Führer von den wilden und rohen Berg-Gonds ermordet.

Die Stadt Konkair wurde am 6ten April auf dem Südufer des Mahanadi erreicht; sie liegt zwischen 2 Felsbergen, auf deren Gipfel ein Fort mit 2 Kanonen. Das Lager der Reisenden wurde an dem Norduser des Flusses in einem Mango-Walde aufgeschlagen. Durch die damals den Briten befreundeten Mahratta-Chefs dazu aufgefordert, kam der Gond Raja dieses Gondwannah-Gebietes dem britischen Capitain mit Höflichkeit entgegen. Konkair ist ein ärmliches Dorf von den wildesten Gebirgslandschaften der Bergvölker umgeben, welche hier, gegen Süden, über Bustar sich zu den Küstenketten der nördlichen Cirkars hinziehen, gegen West aber durch die Territorien mehrerer Gond Rajas, durch die Wildnisse zum mittlern Godavery, zu dessen Ostufern, beim Einfluß des Wurda zu ihm (s. ob. S. 428).

Die damaligen Erkundigungen Capt. Blunts bei dem Gond Raja, über die Wegrouten[7]), sind die einzige Nachricht, welche uns bis jetzt über die Geographie jener Gegenden zugekommen. Der nächste Weg von Konkair nach Vizagapatam an der Cirkar-Küste, würde über Donga(?) nach Jugdulpur (Jaghederpur der Karten), der Capitale des Bustar Raja gehen, und von da über Cotepar, auf der Gränze von Bustar und Jaepur, was schon zu dem Circar-Gebiet gehöre; von da aber durch den Kurkuty-Ghat (in der Küstenkette der Circars) zum Lande des Viziram Rauzi[8]) (ein mächtiger Polygar in Vizagapatam). Eine zweite Route, mit Umwegen gegen Ost, vermeide das Bustar Territorium, gehe über Schowah, wo die Quelle des Mahanadi, durch Ryegur(?) und über den Jaepur-Ghat nach demselben Jaepur in den Circars, und sey gegenwärtig die Straße der handelnden Banjaras mit ihren Lastochsen. Jaepur, die Capitale des Raja von Jaepur, habe 500 Häuser von Ureas bewohnt (d. i. Orissa-Bewohner).

---

[206]) Capt. Blunt l. c. VII. p. 112. [7]) ebend. p. 113—119.
[8]) s. W. Hamilton Descr. II. p. 74.

Die erste Route zu nehmen war damals unthunlich, da Konkair in Krieg mit Bustar, dies Gebiet verheert hatte; die Stadt Bustar war ganz verlassen, ihre Bewohner hatten sich nach Jugdulpur (Jaghederpur im Süd von Bustar) gezogen, wo der bedeutende Fluß Inderowty oder Indrawuty (gegen S.W.[909]) zum Godavery) vorüber ziehe, der sehr klippig, immer vollufrig, niemals durchgehbar sey, und das auf einer Halbinsel erbaute Fort der Stadt, zur Regenzeit, durch Bildung eines Sees rund umher, in eine Insel verwandle. Der verrätherische Bustar Raja, Dorryar Deo, sey ungemein grausam, habe seine Residenz in eine Feste nur 2 Stunden fern von Jugdulpur verlegt, die Kaislur heiße, und von da aus versage er den Mahratten allen Tribut; sein Gebiet sey in 48 Pergunnahs getheilt.

Auch die zweite Route über den Jaepur Ghat war damals versperrt; der Viziram Rauzi habe, sagte der Gond Raja von Konkair, seitdem ihn die Fringis von der Küste vertrieben (die Europäer durch das Gefecht bei Padnaburam, im Jahre 1794), mit seinem Truppencorps diesen Ghat besetzt, weil er gastliche Aufnahme beim Jaepur Raja (Ramlochum) gefunden, der 5000 Mann Truppen commandire, und den Briten Feind sey. Viele seiner Leute seyen mit langen Speeren und krummen Messern bewaffnet, sehr geschickte Lanzenwerfer aus der Ferne, und aus dem Hinterhalte kriechen sie auf dem Bauche schleichend herbei und ermorden den Feind.

Aber auch wenn völliger Friede wäre, rieth der Gond Raja von Konkair ab, keine von beiderlei Routen über Bustar oder Jaepur Ghat in die Circars zu nehmen, weil sie durch das beständige Auf- und Absteigen über wilde Klippen, durch gefahrvolle Abstürze, dichte Wälder, zu beschwerlich für Lastochsen, und hie und da von den wilden Gonds bewohnt sey, die gleiche Gefahr brächten, wie der völlige Mangel an Korn und oft an Wasser auf jenem Wege, bis zum Gebiete des Viziram Rauzi.

Hierdurch wird also die Kenntniß dessen, was wir oben bei den Circars unbestimmt lassen mußten (s. ob. S. 471), vervollständigt, und es zeigt sich, daß die dortigen Küstenketten der Circars als südliches Randgebirge des Gondwana Pla-

---

[909]) C. Blunt l. c. VII. p. 113; vergl. mit p. 135—138 und Asiat. Observ. of Calcutta in Asiat. Journ. 1825. Vol. XX. p. 18.

teaus eine wahre Naturgränze zwischen Küstengebiet und Binnenland bilden.

Nur der Westweg[10]) blieb dem britischen Capitain übrig, um aus dem Mahanadigebiet von Konkair in das Gebiet des Godavery, zu dessen Ostseite, in Chanda, nach Wyragar (Byragur), dem großen Marktorte am Kobragur-Flusse, zu gelangen, der nordwestwärts in den Bain-Ganga fällt (s. ob. S. 466). Die Entfernung dahin beträgt 40 Coß, 12 geogr. Meilen; der genannte Ort ist nicht mit dem gleichlautenden Byragur der Karten im Osten von Konkair am Tell-Nadi-Flusse, der unterhalb Sumbhulpur zum Mahanadi fällt, zu verwechseln.

Dieser Westweg (etwa unter dem 20sten Breitenparallel) führt über ein sehr wildes Gebirgsland, welches das Gebiet des Konkair Raja scheidet von dem westlichen Chanda-Gebiet, zu Nagpur gehörig, in welchem Wyragar liegt. Es wird von den wildesten Bergvölkern der Gonds bewohnt, die von ihren Häuptlingen dem Pannawar Raja und dem Malliwer Raja beherrscht werden. Beider Territorien mußte Capt. Blunt auf seinem Quermarsche passiren, den er in Zeit von 10 Tagen (vom 8. bis 17. April) von Konkair bis Wyragar zurücklegte. Es ist dies der einzige genauere Bericht eines Augenzeugen, den wir über diese Gränzgebirgskette[11]) besitzen, welche von dem Plateau von Omercuntuk und Mandela am Nerbuda-Quell, südwärts an der Ostseite von Berar vorüberzieht, Telingana in W. von Gondwana und Bustar in Ost scheidet, eben so wie Godaverygebiet im W. von Mahanadigebiet im O. und sich an die Küstenkette der nördlichen Circars anschließt. Auf den Landkarten ist diese Zeichnung noch sehr unsicher niedergelegt, und der Bericht des ersten gefahrvollen Durchzuges ist auch nicht geeignet darüber genauere Auskunft zu geben. Im Wesentlichen erfahren wir nur Folgendes.

Von Konkair geht es 2 Tagemärsche gegen West durch dichte Waldungen und mehrere Defilés bis zum Gond-Dorfe Buslagur, das am Fuße eines aufsteigenden Hochgebirgs liegt. Hier sahe Capt. Blunt bald das erste Bergwasser gegen West zur Godavery-Seite fließen, da bisher alle Flüsse ost-

---

[10]) Blunt Narrative VII. p. 117. [11]) ebend. p. 119—123.

wärts sich zum Mahanadi-Systeme senkten. Also hier befand er sich auf der Wasserscheide zwischen beiden Stromsystemen. Bis dahin, an 8 geogr. Meilen von Konkair westwärts, war keine einzige Wohnung wahrnehmbar, nur hie und da aus Zweigen Laubhütten und Gehege der Gonds zum Schutz geringer Kornpflanzungen gegen den Einbruch wilder Thiere. Schon am 10ten April stellten sich auf den Bergwegen die wilden Gonds mit ihren langen Spießen dem Karawanenzuge drohend entgegen. Erst am 12ten wurde die Westgränze des Konkair Raja Territoriums überschritten, und sogleich stellten sich die Wegelagerer und Raubhorden der Gonds in den Engpässen der Bergpfade ein. Das Dorf Pannawar, die Residenz ihres Häuptlings, der den von Mahratten ausgestellten Paß respectirte, wurde an demselben Tage erreicht. Die Bustar-Gränze liegt nur 10 Coß, 3 geogr. Meilen, fern von hier, in gebirgiger, furchtbarer Wildniß. Nun führte die Route während 3 Tagemärschen über die höchst beschwerlichen Gränzgebirgsketten, nach 10 geogr. Meilen Ferne, nach Malliver, der Residenz eines andern Gond Häuptlings, im Westen des vorigen, dessen Empfehlungsschreiben derselbe aber verächtlich vor die Füße warf, weil zwischen den Gond-Chefs Feindschaft besteht. Auf dem Bergübergange fand C. Blunt einen Pflaumenbaum mit sehr schmackhafter, röthlicher, säuerlicher Pflaume sehr verbreitet, die den Gonds zur allgemeinen Nahrung dient. Er verpflanzte später diese Kerne nach den Circars und nach Bengalen. In Malliver fand er wenig Reis; aber von da war in 3 Tagemärschen, keine 3 geogr. Meilen weit, die Stadt Wyragar in Chanda, zu Nagpur gehörig, mit ihren 300 Häusern und dem großen Markt auf der Hauptstraße durch Telingana erreicht (s. ob. S. 466), wo wir nun den kühnen Wanderer und die Westseite des Mahanadi-Systemes verlassen, um zu der Nordseite desselben in ein bis dahin eben so wenig bekanntes Terrain zurückzukehren.

3. Oberes Stromgebiet der Nordseite, vom Hustu-fluß über Sirguja, ostwärts zu der Quelle des obern Brahmini in Chuta Nagpur, zu den Byturny-Quellen in Singbum, und dem obern Dummudah bei Ramghur; südwärts bis Sumbhulpur und über den Mahanadi bei Soncpur zur Gränze gegen Orissa. Boden, Clima, Pflanzen, Thiere, Ortschaften. Nach P. Bretons Beobachtungen (1825).

Durch P. Bretons Mittheilungen aus einem siebenjährigen Aufenthalt, in den bis dahin fast unbekannt gebliebenen Ländern der Nordseite Gondwanas, auf der Ostseite des Hustu-Flusses bis nach Bengalen hinein, bis Ramghur am Dummudah-Strom, der sich unterhalb Calcutta zum Hugly des Ganges-Deltas im Ostlaufe ergießt, ist uns auch jene Landschaft in etwas aus ihrem bisherigen Dunkel hervorgetreten. Zwar nur im Allgemeinen, so daß noch Vieles zu wünschen übrig bleibt, was die Zukunft wol geben wird, da Briten auch hier die Besitznehmer des Landes geworden sind, von denen wir auch bald detaillirtere Berichte erwarten dürfen. Die dankenswerthen von diesem Arzte in seiner medicinischen Topographie[912]) mitgetheilten Nachrichten, haben als die ersten über diese bisherige Terra incognita, einen doppelten Werth, und wir werden ihnen hier, bis auf wenige Zusätze, fast ausschließlich folgen.

Das ganze Ländergebiet vom Hustu ostwärts, über Sirguja, Chota-Nagpur (d. h. Klein Nagpur mit Burwa dem Hauptort, an der Quelle des Brahmini-Flusses) bis Ramghur, zwischen 23 und 24° N.Br., südwärts bis Sumbhulpur am Mahanadi und Gangpur am Brahmini, ist Berglandschaft voll Wälder, Jungles, Thäler und Ebenen. Diese Ebenen sind sehr weit ausgedehnt mit hohen Grasungen bedeckt, die zum Decken der Dächer benutzt werden; zum Theil sind sie angebaut, wie um Sirguja und in Chota-Nagpur, welches letztere die ganze Landschaft am obern Brahmini-Flusse bezeichnet. Die Gebirge ziehen zusammenhängend in

---

[912]) P. Breton Medical Topography of the Districts of Ramghur, Chota Nagpore, Sirgoojah and Sumbhulpore in Transactions of the Medic. and Physic. Soc. of Calcutta ib. 1825. 8. Vol. II. p. 234—261.

in Ketten oder unterbrochen von West, aus Omercuntuk nach Ost in Bengalen; schon der Plateauhöhe aufgesetzt, also erhaben genug, und über diese, relativ, nach Schätzung P. Bretons, nicht mehr als im Mittel etwa 2000 Fuß aufsteigend. Auch Chota Nagpur und das Land um Ramghur ist immer noch als Tafelland zu betrachten, mit welliger Oberfläche, von tiefen Flußrinnen durchzogen, deren Wasser gegen Osten zum Ganges, gegen Süden zum Meere ablaufen, und von zahllosen Nuddies und Nullahs, d. i. Bächen zur Regenzeit, deren aufgespeichertes Wasser zur Irrigation verbreitet wird.

Die großen Flüsse, welche diese Ebenen durchziehen, sind außer den schon früher genannten des Hustu und Mahanadi mit einigen Zuflüssen gegen Süden, und dem Coyle gegen Norden zum Sone (s. ob. S. 353), vorzüglich noch weiter ostwärts, gegen S.O., der Brahmini, der im obern Laufe Soank heißt, und nahe Burwa, in Chota Nagpur entspringt, der Coyle-Quelle ganz benachbart; dann der Dummudah, bei Ramghur, der gegen Ost zum Ganges zieht. Dem Brahmini folgt noch weiter ostwärts der kleinere ihm parallele Byturny, der im obern Laufe in Singbum auch Coyle heißt; und diesem noch östlicher der Salundy (Solandi bei Stirling). Diese sind es, welche sich im untern Laufe mannichfaltig wie der Mahanadi bei Kuttak verzweigen und wieder vereinigen, und das Gestade von Orissa[913]) als gemeinsames Mündungsland vom Chilka-See bis Palmyras Point bewässern. Nordöstlich von diesem letztern Cap ergießen sich in die Bucht, welche von da schon nach Bengalen zum Hugly sich hinüberschwingt, noch einige kleine Küstenflüsse: der Kansbans und Burabalang bei Balasore, und der Subanrekha bei Jellasore, welche denselben Gränzgebirgen um den obern Brahmini, aber nach der bengalischen Seite entquellen, und mit ihren parallelen Stromthälern den Uebergang von Orissa nach Bengalen bilden. Der letztere Fluß, der Subanrekha (Suvarna Reka, d. h. Goldsandfluß) war, bis zum Jahr 1803, die alte Gränze[14]) der Subah Bengalens, welche seitdem durch Hinzufügung der Kuttak-Provinz verschwand.

Die Provinzen an diesen obern Stromgebieten lie-

[913]) A. Stirling l. c. T. XV. p. 186. [14]) W. Hamilton Descr. II. p. 34.

gen 60 bis 80 geogr. Meilen landein, fern vom Meere; nur zerstreut sind in ihnen die Dorfschaften; viele von diesen liegen auf den Gipfeln, oder am Fuß der Berge, an denen die Landleute einen ergiebigerern Boden finden, als oft in den Plainen. Doch sind diese auch bebaut, wie um Chota Nagpur, oder am obern Brahmini, mit Reis, Weitzen, Gerste, andern geringern Kornarten, Baumwolle, wenig Zuckerrohr und Gemüsen; künstliche Irrigation als durch Wassergraben ist hier allgemein. Der Boden ist hier meist roth von Farbe, sehr fruchtbar, leicht mit dem Pflug zu bebauen, für Baumwollencultur, und Bohnen (Phaseolus max. hier Kullai genannt) sehr ergiebig; für Cicer arietinum (Gram) dagegen ohne Ertrag. Die abhängigen Felder mit Lehmboden und Quellenreichthum eignen sich besonders zur Reiscultur. Der Boden im N.O. von da, um Ramghur am Dummudah, ist meist abhängiger Lehmboden, auf den Anhöhen mit Thon, Kies und Glimmer gemengt, vorzüglich für geringe Kornarten und die Cultur der Baumwolle geeignet. Der Boden von Sirguja ist dem von Ramghur ähnlich, nur mehr kiesig und sandig; hat denselben Anbau; in vorzüglicher Fülle wird hier die Curcuma angustifolia, Tikhur der Einwohner, gebaut, aus deren Wurzeln sie ein Mehl bereiten, das an Nahrhaftigkeit dem der westindischen Arrow-Wurzel völlig gleich kommt, und als das trefflichste Surrogat derselben dienen kann. Schon im Jahre 1821 schickte P. Breton an Dr. Wallich 40 Maund (1 Maund zu 82 Pfund) vom Mehl dieser Indischen Arrow-Wurzel, davon viele Proben nach Europa gingen.

Der Alluvialboden des Mahanadi-Thales von Sumbhulpur[15]) ist ungemein fruchtbar und bringt reiche Ernten an Reis, Weitzen, Zuckerrohr; alle drei Producte von feinster Qualität, und im ergiebigsten Ertrage. Auch zum Anbau des Opiums ist dieser Boden sehr geeignet; diese Cultur kam zur Zeit der Mahratta-Herrschaft hier in Aufnahme; da der Indigo an den Ufern des Mahanadi wild wächst, würde auch dessen Anpflanzung vortheilhaft seyn.

In allen Provinzen dieses Gebietes giebt es sehr viele Versumpfungen und stehende Wasser, die aber in der regenlosen Jahreszeit, nach dem April, austrocknen, und gänzlich verschwin-

[15]) P. Breton Medic. Top. l. c. Vol. II. p. 237.

den. Selbst die großen Lagunen, die sogenannten Djils, Regen-Lachen, die sich hier, wie in dem gleichartig gelegenen Dschittagong (s. Asien IV. 1. S. 409), in Menge vorfinden, und mit Wasserpflanzen bedecken, dorren ebenfalls im April und Mai aus, und füllen sich erst wieder mit dem Anfang der Regen. Dennoch werden sie durch die schnelle und wuchernde Vegetation ihrer Gewächse und deren Ausdünstung und Fäulniß, der Landschaft ungemein verderblich; doch leiden die Eingebornen nie darunter, sie denken daher nicht daran die Djils auszulassen und sparen vielmehr ihre Wasser so lange als möglich für die dürre Jahreszeit auf. Den Europäern aber wird die Sumpfluft verderblich.

Die Temperatur dieser Hochebenen, unter dem nördlichen Wendekreis gelegen, ist für die Lage nicht zu heiß, und erreicht keineswegs die drückende Schwüle des Bengalischen Tieflandes, sie wird sehr gering in der Winterzeit durch ihre höhere Lage, und erzeugt dadurch für ein Tropenland bedeutende Contraste. Schon Capt. Blunt bemerkte, so lange er Gondwana durchzog, immer kalte oder doch sehr kühle Nächte, die in dem Tieflande gänzlich fehlen. P. Breton beobachtete den mittlern Thermometerstand in den Ebenen von Ramghur, Chota Nagpur und Sirguja; in den Tagen der Regenzeit auf 17½ bis 24½° Reaum. (72—80° Fahrh.); in der heißen Jahreszeit 20° bis 29° R. (78—98° Fahrh.); in der kühlen Jahreszeit ein Fallen von 15° bis zum Gefrierpunct (66°—32° Fahrh.). Ja in Sirguja, unter 22½° N.Br., sahe er vor Sonnenaufgang, im Januar, das Thermometer bis 2°,2 unter den Gefrierpunct (28° Fahrh.) fallen, wozu der starke Thau, welcher diese Nächte begleitet, durch seine Verdunstung wol vieles beitragen mag.

Vorherrschende Winde in der trocknen Jahreszeit, vom October bis zum Juni, kommen aus S.W. über das Dekan-Land her; in der Regenzeit, von Juni bis October herrschen die N.O.-Winde vor. Gewitterstürme in der heißen Jahreszeit, und Orkane, die nur selten eintreffen und wenige Stunden anhalten, kommen aus N.W. (North-Westers genannt). In den ersten Regentagen erfrischt sich allgemein die Erddecke; aber nach 10 bis 12 Regentagen beginnen auch schon die eigenthümlichen, sie begleitenden Gerüche sich über die Landschaften zu verbreiten, welche die schädlichen Ausduftungen ver-

kündigen, zumal in den Niederungen, den Walddickichten, den Jungles, wo die vegetabile Fäulniß die wenig ventilirten Lüfte verpestet. Selbst die Eingebornen vermeiden es dann das Wasser der mit Vegetabilien geschwängerten Flüsse der Waldlandschaften zu trinken; sie halten sich an das der freiliegenden Tanks und der großen, raschen Flüsse, deren klares Wasser auch in dieser Zeit gut und zum Trinken unschädlich ist. Für die Truppenmärsche ist diese Jahreszeit dann ungemein gefahrvoll; die erschöpfte Mannschaft fällt über die Bäche, die Nullahs, die Bergwasser her, sich zu letzen, und zieht sich so Magenweh, Diarrhöen, Ruhr, Fieber und den Tod zu.

Die kalte Jahreszeit, von Ende October, oder Anfang November, bis Mitte oder Ende März, ist die gesundeste Zeit; es folgt von da bis Mitte Juni die heiße Jahrzeit. Dann fangen die Regen an, bis Mitte October dauernd, die ungesunde Zeit des Jahres, in welcher, zumal im September und October, die Truppenmärsche am gefahrvollsten sind, weil die Menschen dann von der Ruhr und dem Jungle-Fieber, remittirenden Gallenfiebern, ergriffen werden, die sich nach P. Breton zum gelben Fieber Westindiens verhalten wie das Faulfieber zur Pest.

Die meist seichten Flüsse des Landes werden nur zur Regenzeit vollufrig, ungemein reißend, entführen die ephemeren Gewächse, die ihnen zur Seite wachsen, und zumal die Schilf- und Rohrwaldungen aus ihren Uferbetten. Die meisten Flüsse, die in der Regenzeit 10, 15 bis 20 Fuß Wassertiefe haben, fallen nachher zu 2 bis 3 Fuß Tiefe ab, und verlaufen sich so ganz, daß sie im Sommer trocken liegen, mit ihnen also die Dörfer und Hütten der Bewohner an ihren beiden Seiten.

Die Temperatur der Berghöhen, auf denen Dorfschaften bis zu 6000 Fuß üb. d. M., aber nur etwa zu 2000 F. relativ, über die benachbarten Plateauebenen, nach P. Bretons Schätzung, angebaut sind, ist von derjenigen der Ebenen wenig verschieden; doch haben sie weniger jene heftigen, tropischen, täglichen Regenschauer, die auch wol noch wie sie C. Blunt erlebte, in der Frühlingszeit (wie von Mitte Februar bis Anfang May, s. ob. S. 487) eintreten. Sie erhalten ihre Feuchtigkeit mehr durch die tägliche Attraction und Condensation der Dünste und Wolken, welche auch im heißen Sommer über ihre Gipfel hinziehen. Die vortheilhafteste Zeit der Ankunft der Europäer in

diesen Gegenden, ist die kalte Jahreszeit, wegen der Milde der Lüfte, und weil dann bei klarem Himmel und trocknem Boden Bewegungen und Wanderungen aller Art möglich sind. Die Eingebornen legen ihre Wohnungen am liebsten an Tanks und Gewässern an, ohne darum mehr zu leiden als andere, die in offenen Blachfeldern wohnen; doch sind es nur elende Hütten, aus Holz und Rohrgeflecht, selten über 14 bis 15 Fuß lang, 8 bis 10 breit, für 8 bis 10 Personen, die Wände höchstens mit Schlamm oder Kuhdung überzogen. Sie leben sehr mäßig und einfach, halten Haus und Hof reinlich, sind sehr thätig, meist Handelsleute, treiben dabei das Kriegshandwerk oder den Ackerbau. Reißen aber Krankheiten bei ihnen ein, wie z. B. im Jahre 1817 die Cholera Morbus, dann ist die Sterblichkeit furchtbar. Ihre Hauptkrankheiten sind solche, von denen die Europäer nicht befallen werden, wie der Kropf, der Aussatz, die Elephantiasis (Kuschtham oder Gajapada, d. h. Elephantenfuß, ein altes Uebel der Tropen), die Naukhra (eine Nasen-Krankheit) und die Ratundha, eine Augenblendung (Nyctalopia); doch sind die Eingebornen auch für alle Krankheiten empfänglich, welche die Europäer bei ihnen treffen, und die Pocken haben dort große Verheerungen angerichtet.

An Producten der mannichfaltigsten Art sind diese Länder sehr reich; die überwuchernde Vegetation hat die mineralogischen Schätze bisher noch verborgen gehalten. Von dem Diamantreviere war oben (s. ob. S. 352—356) die Rede. Die Hindus bekümmern sich wenig um die Minern, die sie erst mühsam aus der Erde hervorholen müssen. In dem Schuttboden des mittlern Mahanadi, um Sumbhulpur, wo die Diamanten, aber auch des mittlern Soank oder Brahmini, um Gangpur, findet sich Goldsand[916]), der bei näherer Benutzung vielleicht reiche Ausbeute geben möchte. Um Ramghur und Hazaribagh, etwas nördlicher gegen Gaya im alten Maghada (s. ob. S. 221) sind Bleiminen und Silber; weiter ostwärts am Gehänge gegen das tiefe Bengalen, sind neuerlich die reichen Steinkohlen-Lager[17]) entdeckt worden. Eisenlager sind durch das ganze Hochland, wie durch das hohe Bundel-

---

[916]) P. Breton l. c. Vol. II. p. 261. [17]) Jones Northwest Coal District along river Damoda from Joria to below Sanampur etc. in Asiat. Research. Calcutta 1833. T. XVIII. p. 167—170.

khund (s. ob. S. 368), verbreitet. Heiße Quellen, die im centralen Dekan so selten sind (s. ob. S. 467), fand P. Breton[18]) bei Ramghur, wo sie Pimarkun heißen, und in Sirguja, Tatta Pani genannt (d. h. heißes Wasser), mit einer Temperatur die im J. 1819 bis auf 186° Fahrh. (68° 4 Reaum.) beobachtet wurde.

Das Pflanzenreich[19]) zeigt seinen größten Reichthum in den oft undurchdringlichen Wäldern des Landes, in denen 1) der Saul oder Sal (Shorea robusta, s. ob. S. 485) vor allen andern vorherrschend ist. In prachtvollster Größe und Höhe bildet er von Singbum am obern Byturny, westwärts, bis Sumbhulpur, am mittlern Mahanadi, zusammenhängende, dichte Hochwaldung, die 6 bis 8 geographische Meilen, ununterbrochen, die Länderflächen mit ihrem grünen Teppich überzieht. Wir fügen das lehrreiche Verzeichniß der übrigen Waldbäume, nach ihren dort einheimischen und systematischen Namen nach Roxburgh, wie es P. Breton gegeben, zur Vergleichung der früherbezeichneten Waldungen in Ceylon, Dekan, Dschittagong, Ava u. s. w. bei (s. ob. S. 121, 272 und Asien IV. 1. S. 252—255, 412—415, 420, 699—702, 720, 763—766, 827—894, 978—982). Von Palmen werden hier dreierlei Arten genannt: 2) eine Phoenix sylvestris (s. Asien IV. 1. 863), hier Khujur, eine 3) Phoenix dactilifera, hier Khurmu, oder Dattelpalme (wahrscheinlich Elate sylvestr., ebend. 857) und die bekannte 4) Fächerpalme (Bor. flabelliformis) hier Tar genannt (s. Asien IV. 1. 854). Der prachtvolle 5) Teakbaum (Tectonia grandis), hier Sagun, fehlt so wenig als, 6) die Banyane, Fic. indica, oder Bur, 7) der Indische Feigenbaum, Fic. religiosa, hier Pipul genannt, auch 8) der Gular, Ficus glomerata Roxb. 9) Der Baumwollenbaum, oder Simul, Bombax heptaphyllum; 10) die Kheir, welche den Catechu giebt, Mimosa catechu, welche vorzüglich um Palamow im Norden von Burwa, am obern Coyle einen Haupterwerb durch ihr Harz giebt, welches die dortigen Bewohner Kuth[20]) (daher Catechu der Europäer) nennen, das beste welches in Indien bereitet wird (vergl. in Asien IV. 1. S. 254, 697), 11) der Babul eine andere Mimosenart. 12) Der Umultas

[18]) P. Breton Medic. Top. l. c. II. p. 237. [19]) ebend. II. p. 242—244. [20]) ebend. II. p. 244.

(Cassia fistula); 13) Tun (Cedrela tuna Roxb.); 14) Nim (Melia azadirachta); 15) Sisu (Dalbergia Sisu); 16) Rohun (Swietenia febrifuga); 17) Pilas (Butea frondosa); 18) die Caronda (Corissa carandas); 19) Champa (Michelia champaca); 20) Bel (Sida rhombifolia); 21) der Ebenholzbaum, Tenduk (Diospyros ebenum); 22) Bhillawun (Semicarpus anacardium); 23) Kuchila, die Strychnos nux vomica, welche auch Capt. Blunt[21]) in dem Berglande um Ruttunpur mit ihren Früchten und Zweigen die Bäche und Brunnen beschatten sahe, ohne daß sie die Wasser zum Trinken untauglich machte; 24) Mahwa (Bassia latifolia); 25) Kusum (Carthamus tinctor); 26) Datura fastuosa; 27) Byur (Zizyphus jujuba); 28) Bughrendu (Jatropha curcas); 29) Konch (Abrus praecatorius, welche das Rutti-Gewicht der Juweliere giebt); 30) Riham (Ocimum pilosum); 31) Mudar (Asclepias gigantea); 32) Cheronji (Chironjea sapida); 33) Mehrere Species Euphorbien, 34) Rhododendron, 35) Dhamin, d. i. Bambusbäume, 36) Kheri, 37) Rohr und Schilfarten (Calamus rotang), Kletterpflanzen und Schlingstauden in Baumgestalt, wie in den Dschittagongwäldern u. a. m.

Das Thierreich[22]) bietet nicht weniger Mannichfaltigkeit dar als das Pflanzenreich. Raubthiere aller Art, wie Tiger, Leoparden, Panther, Cheta (eine Leopardenart s. ob. S. 19, 143), eine schwarze Leopardenart, Hyänen, Bären, Wölfe, Jackale, Füchse, haben hier ihre wahre Domaine, und das schwächliche Volk weiß sich kaum gegen sie zu schützen. Von Elephanten ist hier nicht mehr die Rede, obwol sie weiter südwärts in Orissa vorkommen (s. Asien IV. 1. S. 919). Eine Art wilder Hunde, wird hier Quo genannt (in Orissa Balia oder Sata Rohini),[23]) ob identisch mit dem Kolsun in Malabar, oder dem wilden Hunde auf den Nila Giri (Canis primaevus s. Asien IV. 1. S. 728, 923, 986) ist uns nicht genauer bekannt, aber nach P. Bretons Angaben sehr wahrscheinlich. Er beschreibt ihn als rothbraun, größer als der Jackal, mit dem Habitus des Hundes, aber mit buschigem Schwanz, sehr wild, raubgierig. Die Sage geht sogar, wo es Quo's gebe fänden sich keine Tiger; was Breton aber für Fabel erklärt.

[21]) C. Blunt Narrative l. c. VII. p. 97. [22]) P. Breton l. c. II. p. 247—260. [23]) A. Stirling Acc. l. c. T. XV. p. 183.

Digitized by Google

zuweilen, und dieß scheint uns sehr merkwürdig, zeigen sich hier, wie in Guzurate, wo erst seit kurzem eine neue Varietät (Felis Leo guzuratensis)[24]) von Capt. Semee entdeckt wurde, auch Löwen. Im Jahr 1814 ward einer von den Eingebornen in dem Gebiete von Palamow, bei dem Dorfe Kundra erlegt, und Mr. W. M. Fleming, damals eine Magistratsperson in Ramghur, erkannte ihn als einen wirklichen Löwen (Leo). Ob er nur ein bloßer Streifling war? da er auch in Südbehar nicht eben vorkommt, obwol sein Name, Shir Bubber (d. i. der Löwe) den dortigen gebildeten Landesbewohnern sehr wol bekannt ist. Auf jeden Fall scheint es die östlichste Spur von Verbreitung dieses Königs der Thiere in der alten Welt zu seyn, die je bekannt geworden ist. Er mußte vom Indus und aus den Sandwüsten von Sind sich, bis hieher, als Streifling verirrt haben, wenn er nicht in einzelnen Familien als auf dem Plateaulande von Gondwana einheimisch betrachtet werden kann, wofür uns keine andern Beweise bekannt sind. Außer diesen größern Thieren finden sich hier, wie überall in Indien, Schaaren von Affenarten ein, Eber, Hasen, Stachelschweine, Wiesel, Marderarten, Schuppenthiere, das Pangolin (hier Bajurkit, d. h. Diamantenthier wegen seiner Schuppen) u. a. m. Zu dem nutzbaren Hochwild gehören zumal zweierlei Ochsenarten, der Gaour und der wilde Büffel.

Der Gaour[25]) ist eine ganz neue Species, wie es scheint diesem Höhenlocal eigenthümlich; erst seit 1818 genauer bekannt worden, durch Major Roughsedge Gouverneur von Singbum, Sirgujah und Sumbhulpur, der ihn auf einer Jagderpedition in das Gebirg Myn Pant bei Sirguja entdeckte. Das erlegte Thier fiel erst nach 16 Kugelschüssen; es ist von außerordentlicher Größe, ein Riese unter dem Ochsengeschlecht, von sehr schöner, schlanker Gestalt und pechschwarzer Farbe. Seine Glieder sind elastisch, kurz, sehr stark, seine Schenkel und Lendenmuskel ungeheuer. Sein Kopf dem Hausstier gleich, doch die Stirn weit vorspringender, die Hörner nicht zurückgebogen, wie bei dem Büffel, sondern wie beim Englischen Ochsen, mit dicken krausen Haarbüschel dazwischen, oft verbogen durch das Wetzen

[24]) Proceedings of the Zoologic. Society in London 1833. 8. Vol. I. p. 140. [25]) P. Breton l. c. II. p. 247; vergl. Geoffroy St. Hilaire sur le Gaour in Mem. du Museum d'Hist. Nat. T. IX. 1822. p. 71.

an Felsen. Ungemein wild ist der Stierblick. Das Fell hat feines, dichtes Haar, gleicht mehr dem des Seehundes, ist dlicht glatt, der Huf größer, flexibler als beim gemeinen Stier. Aus der Ferne gesehen scheint das Thier einen Buckel zu haben; es unterscheidet dasselbe nämlich von allen andern Rinderarten eine Reihe von Wirbelfortsätzen bis 6 Zoll hoch, die mit dem letzten Halswirbel anfangen, und gegen die Mitte des Leibes abnehmen. Das Thier hatte eine Höhe von 6 und eine Länge von 12 Fuß Englisch von der Nase zum Schwanze. Es ist eins der wildesten Thiere, wird nicht gezähmt, wirft im August, nährt sich von Gras und Laub, lebt im Winter verborgen in den Wäldern, bricht nur in der heißen Jahreszeit daraus hervor, in die Thäler und Ebenen, zeigt sich in Heerden zu 10 bis 20 und nach P. Breton bis 50 Stück, ist immer scheu, flüchtig, schwer zu schießen, nie gelang es ein Junges zu zähmen. Der wilde Büffel fürchtet den stärkern Gaour so sehr, daß er sich nicht in dessen Nähe aufhält, selbst nicht seiner Gebirgsheimath, welche Myn Paut vorzugsweise zu seyn scheint, nahen soll, und der Tiger greift nicht die Alten, sondern nur ihre Kälber an. Doch sahe P. Breton zwischen ihren Heerden auch das Nilgau und das Samur, eine Art Elenn (Elk) weiden. Den Stier nennen die Eingebornen Purozah, die alte Kuh Gourier (daher wol der Name Gaour, die junge Kuh Parecah.

Der wilde Büffel[26]) (Gayal oder Gyall der Eingebornen) ist allgemeiner verbreitet, auch in Orissa und Bengalen[27]), wo er denselben Namen trägt; auch er soll eine noch unbeschriebene Species sein, ist also wol von dem in Dekan verschieden (s. Asien IV. 1. S. 897). Am zahlreichsten sind ihre Heerden um Sumbhulpur, wo sie die Felder der Landleute gewaltig verheeren; aber auch in Ramghur, Palamow, Chota Nagpur sind sie allgemein bekannt. Die Arten des Rothwilds[28]), wie Samur (Elk der Briten), zwei Arten Nilgau, davon eine sehr groß und schieferblau, die andre kleiner und rehfarbig beschrieben wird (wol verschieden von dem im Vor-Himalaya s. Asien II. S. 896; eine verwandte Art in Orissa wird Ghoranga genannt), der gefleckte Hirsch, der Roth-

---

[26]) P. Breton l. c. II. p. 251. [27]) A. Stirling Acc. of Orissa Asiat. Res. T. XV. p. 183; Remarks on Husbandry of Bengal. Calcutta 1804. 8. [28]) P. Breton l. c. II. p. 252.

hirsch, die Kotari? mit 4 Hörnern, Antelopenarten, Mirgi (moose deer vergl. ob. S. 143) und andre, sind hier sehr häufig. Von Reptilien bemerkte P. Breton hier viele Schlangenarten. Die Boa constrictor erreicht eine Länge von 23 Fuß, doch ist sie nicht sehr häufig; alle 8 Arten der Giftschlangen, die Russel in Indien beschrieben hat, finden sich hier, und eine neunte Art noch dazu, welche Kurait heißt. Die Kutkurar ist nicht genau genug bekannt. Die Gomur ist die Cobra capella, welche durch ganz Indien geht (s. ob. S. 144); eine andre Art heißt Amaiter, oder Sia Chunder; die Katuka (Rekuda Poda b. Russel) heißt Bora in Bengal, die Sankuni ist die Boa fasciata. Die Scorpione (Bichuk) und Tausendfuß (Kunkhujurah) sind hier sehr groß, und in Menge, zumal in Sumbhulpur, aber ihr Stich ist nicht schlimmer als Hornissen oder Wespenstich. Die Tarantel hat hier mehrere Namen; Ghundeh, Kutylaw, Bud Mukra. Es giebt mehrere Arten Bienen, die einen körnigen, oder grünen, oder andre Arten Honig geben. In den Wäldern und Jungles breiten Raupen, dem Seidenwurm[29]) ähnlich, ihre Gespienste sehr häufig über die Bäume aus, zumal auf den Asun (Terminalia alata tomentosa). Das Cocon, Koau genannt, erlangt die Größe eines Puteneys und giebt eine Art grober Seide, Tussur genannt; dieselbe wilde Seide[30]) wird auch in Orissas Wäldern gewonnen, wo Stirling sie Tesser nennt. Die daraus verfertigten Seidenzeuge heißen Susi und Mushru (vergl. Asien IV. 1. S. 437. 438). Endlich so ist noch das Lac Insect (Coccus Lacca, s. Asien Th. III. S. 328 in Asam und in Siam S. 1111) hier zu nennen, welches eine Hauptwaare im Handel für die Einwohner von dem obern Gondwana wie in Orissa, nach A. Stirling ausmacht, für welche ihnen von den Hindus von Benares Zeuge, Salz und andre Bedürfnisse zugeführt werden (s. ob. S. 490). Ob es dieselbe Art ist, die in Siam und Asam in Osten, in Maißoores Wäldern im Süden, oder in Rohilcund[31]) im Norden, welche von Buchanan und Crawford als Augenzeugen be-

---

[29]) P. Breton l. c. II. p. 258. [30]) A. Stirling Acc. l. c. XV. p. 182. [31]) Fr. Buchanan Statistic. Account of Rungpore District in Asiat. Journ. Vol. XIX. 1825. p. 50; desselben Journey in Mysore Vol. I. p. 170, 187, 343, 391. III, p. 383.

schrieben wurden, wissen wir nicht nachzuweisen. P. Breton[932]) sagt, in Gondwana seyen es zweierlei Arten, davon die eine den reichlichsten Farbstoff liefere, der auch zur Färbung eingesammelt werde. Die Lacmaterie sey harzig, und das Insect, das sie liefere, werde vorzüglich auf den Zweigen des Pilas-Baumes (Butea frondosa) gesucht. Das Lac giebt ein treffliches Substitut für die Cochenille, mit weniger hellprangender Farbe, ist aber dauerhafter.

Von den Ortschaften[33]) dieses nördlichen und mittlern Stromgebietes ist uns zur Zeit noch sehr wenig bekannt, auch sind sie zu unbedeutend durch Population, oder Cultur, um größere Aufmerksamkeit zu verdienen. Nur von den Residenzen verschiedener Häuptlinge in Gondwana, die sich Rajas tituliren und früher mehr oder weniger Unabhängigkeit von Mongholischen Herrschern behaupteten, später meist den Mahratten tributair wurden, gegenwärtig aber abhängig sind von Berar, Nagpur in West, oder von den sie in Ost und Süd umgrenzenden Briten, in Bengalen und Orissa, wurde die Lage in den Karten verzeichnet, nebst den Routen, die zu ihnen führen. Von einigen war schon oben die Rede, wie von den westlichen Mirzapur, Ruttunpur, Ryepur, Corair, Bustar. Von der Rajaresidenz Sumbhulpur, im Alluvialboden am mittlern Mahanadi war bei Gelegenheit des Diamantenreviers die Rede (s. ob. S. 353). Es liegt unter 21° 8′ N.Br., 83° 37′ O.L. v. Gr., schon in einer tiefen Einsenkung des Plateaulandes von Gondwana; nach Voyseys Angabe[34]) nur noch 385 F. P. (410 F. Engl.) üb. d. Meere. Näheres ist uns, außer dem oben schon Angegebenen, nichts darüber bekannt. Nördlich davon liegen Jushpur, womit der wilde Bergdistrict von Chota Nagpur gegen Ost sich auszubreiten beginnt; dann Odaypur (Udayapura), und das öfter genannte Sirgujah, dessen Territorium noch zu drei Viertheile bewaldet blieb. Südlich, abwärts am Mahanadi liegt Sohnepur[35], wo jener den Strom des Tel Nadi, der aus dem Westen von Byragur und Bustar gegen Ost kommt, aufnimmt; vom Orte selbst ist nichts Genaueres bekannt. Nicht fern von ihm abwärts am Mahanadi

---

[932]) P. Breton l. c. II. p. 260. [33]) W. Hamilton Descr. II. p. 17—30. [34]) P. Breton l. c. II. 234. [35]) A. Stirling Acc. of Orissa l. c. T. XV. p. 185, 203.

liegt Boad und Ramgur, denen im Süden die wilden Bergvölker der Kands wohnen (s. unten).

4. Die Gonds, oder Goands, die Aboriginer und ihre Verbreitung durch Gondwarra. Die Gonds von Omercuntuk, von Pertabghur, die kannibalischen Bhinderwar; die Goands vom Indravuty; die Bustar-Gonds. Die Kands, die Koles, die Sur. Die Pulindas, Barbaras, Savaras (Sabarrae).

1) Uebersicht.

Mit dem Quelllande des Tapti, Wurda, Bain-Ganga, im wilden Berglande des Nordens von Nagpur, um die Bergfesten Gawilghur und Elichpur auf den Mahadeo-Bergen, den nordwestlichen Bhils und den südwestlichen Culies benachbart, lernten wir (s. ob. S. 428) die westlichsten Sitze der wilden Bergvölker der Gonds (Goands) kennen, die von da bis zu den Gränzbergen von Allahabad, Behar, Bengalen und Orissa, und auf der ganzen Ostseite des Godavery-Stromes, südwärts bis zur Küstenkette der nördlichen Circars, ostwärts, von da, bis über das Kuttakdelta des Mahanadi in die Gränzgegend Balasore's, zum Hugli des Ganges Deltas, sich ausbreiten. In diesem weiten Umfange hat das Land von ihren sehr vielfach vertheilten Tribus den Namen Gondwana, oder Gondwarra erhalten [36]) (wegen beständiger Verwechselung der liquiden Laute in den dortigen Sprachen [37]), wo z. B. auch der Name der Bewohner von Orissa, der Ooria, oder Uria, stets in Odiah und Wodiah übergeht.). Selbst noch die äußerste, westlichste wilde isolirte Berggruppe auf dem Norduser des Nerbuda, zwischen Hindia gelegen und den Bergpässen nach Indore, wo noch ein Tribus wilder Bergbewohner sitzt, der die Gondsprache spricht [38]), wird das Land Gondwana bei den Eingebornen genannt. In diesem ganzen ethnographischen Gebiete ist der Stamm der Gonds zwar nicht

[36]) J. Malcolm Memoir of Central India including Malwa, London 1832. 8. Vol. I. 3. Edit. p. 30. [37]) A. Stirling Acc. of Orissa l. c. T. XV. p. 206. [38]) J. Malcolm Memoir l. c. I. p. 13. Not.

ausschließlich, aber doch in allen Gebirgslandschaften der vorherrschende Theil der Population geblieben, zwischen welche in die cultivirteren Ebenen, in die Stromthäler und an die Küstengestade des bengalischen Meeres, auch andere, den gangetischen Hindus verwandtere Populationen eindrangen, die unter ihren Rajahs, wie in den meisten der schon angeführten, sogenannten Residenzen, unabhängig unter einander, doch stets, mehr oder weniger, des allgemeinen Feindes der Bergvölker, sich zu erwehren hatten. Dieß ist ihre Stellung zu diesen Gonds (Goands), die unter den verschiedensten Namen, auf allen Seiten, gegen sie im Aufstande, stets zu Ueberfällen, Plünderungen und allen Arten von Fehden geneigt sind; dieß der Zustand dieser rohern Völkerschaften gegen die cultivirteren ihrer Umgebungen, auch seit den ältesten Zeiten der Historien. Hier ist der Ursitz jener wilden Völker des Waldlandes, von denen schon Ctesias, Onesicritus, Megasthenes die Fabeln[939]) mittheilen, die sie unstreitig aus den Puranas der Hindus selbst kennen lernten (s. Asien IV. 1. S. 519), die in so viele andre Erzählungen von den indischen Anthropophagen und Wundermenschen übergingen, bis ein J. de Marignola[40]) und andere verständigere Reisende, als Augenzeugen in jenen Gegenden (1340), das Daseyn derselben zu bestreiten anfingen, und sinnreiche Erklärungen über das wahre Verständniß jener Fabeln, ihren Berichten über die Mirabilia mundi einwebten. Bis jetzt ist es noch schwierig diese verschiedenen Völkerverzweigungen der Gondstämme und ihrer Nachbarn mit gehöriger Schärfe von einander zu sondern, oder unter sich naturgemäß, zu gruppiren, da weder dortige Völker noch Sprachen in dem ganzen Umfange ihrer Verbreitung studirt sind, und die vielen Lücken der Landeskenntniß auch noch manche Lücke der Völkerkenntniß nothwendig mit sich führten. Indeß hat die freundliche Stellung der Briten zu ihnen, durch Besiegung der frühern feindlichen Oberherren ihres Landes, der Mahratten, und durch die darauf erfolgte Mediatisirung einheimischer Rajahs

[939]) Ctesiae Cnidii quae supersunt ed. A. Lion. Götting 8. 1823. Indica 11. p. 178. 22. p. 192 etc. Strabonis Geogr. Lib. XV. cap. 1. §. 57. India ed. Tzschucke T. VI. p. 116 etc.

[40]) J. de Marignolis de Florentia Chronicon in G. Dobner Monum. hist. Boemiae. Pragae 1768. 4. T. II. p. 112—115.

Digitized by Google

manches Verständniß mehr über sie eröffnet, als dies früher der Fall war.

Alles vereinigt sich, diese Bergvölker der Gonds für die Aboriginer ihrer Plateaulandschaft, vielleicht eines noch größern Theiles von Dekan anzusehen, die völlig von den hellfarbigeren Hindus, mit den Sanskritsprachen und dem Polytheistischen Göttersystem Brahma's, verschieden, jener dunkelfarbigen negerartigen Urbevölkerung Indiens, der Aethiopischen, angehören, wie sie die Herodoteische Zeit schilderte und die Gegenwart sie in ihren zerstreuten Trümmerresten noch überall nachzuweisen im Stande ist (s. Asien IV. 1. S. 446). Aus der frühern Periode ist kein historischer Aufschluß über sie zu gewinnen, da ihr Land stets unbesucht blieb, weil es unzugänglich war, und die Gonds nur als Raubhorden bei den Ueberfällen in die Nachbarstaaten bekannt wurden. So führt sie Abul Fazl[41]), zu Kaisers Akbars Zeit, bei solchen Gelegenheiten in Berar, Gondwana, und am Südarme des Tapti-Flusses, dem Purna, namentlich auf. So lernen wir aus eines Sultan Mahmud von Malwa's Kriegszügen gegen sie (s. Asien IV. 1. S. 580 Mitte des XV Jahrh.; er stirbt 1462) ihre Sinnesart und damit unstreitig die Ursache kennen, warum ihr Land so lange Zeit unzugänglich blieb.

Auf seinem Streifzuge [42]) durch das wilde Bergland führte der Gond Wegweiser sein Heer absichtlich irre, so, daß es durch Wassermangel, heiße Winde, Ueberfälle in den Bergschluchten an 6000 seiner Truppen verlor. Der Gond-Häuptling, dafür zum Tode verurtheilt, rühmte sich seines Sieges, daß er durch seine Führung schon 12,000 von des Sultans Leuten unter die Erde gebracht. Sein Tod werde ihnen nicht ersprießlich seyn, da er statt seiner, drei Söhne hinterlasse, und er selbst bald wieder in einem der Nachkommen von diesen gegen sie auftreten werde. Daraus, bemerkt Ferishta, der die Gonds nicht für Hindus hielt, könne man schließen, daß sie doch wie diese an die Transmigration glaubten; ihre Lebenssorge sey gering, da sie durch gute Thaten bald wieder aufzuerstehen meynten. Diese Ansicht, der Verschiedenheit der Gonds von den Hindus, bei einem so genauen Forscher ihrer Geschichten

[41]) Ayeen Akbery ed. Fr. Gladwin, Lond. 1800. Vol. II. p. 52—58. [42]) Ferishta History of the Rise of the Mahomedan Power in India. ed J. Briggs. Lond. 1829. Vol. II. p. 474. Not.

wie Ferishta, ist sehr merkwürdig und wird durch seinen Bearbeiter J. Briggs bestätigt, der sich auf die genauesten Forschungen des Mr. Richard Jenkins über diesen Gegenstand beruft, die aber zur Zeit der Welt noch nicht öffentlich bekannt gemacht zu seyn scheinen.

2) Die Gonds in Omercuntuk, die Pertabghur-Gonds; geringer Einfluß der Civilisation. Die kannibalischen Bhinderwar.

Einen Hauptsitz der Gonds finden wir in dem schwerzugänglichen Plateau von Omercuntuk und dem südlich von da, bis zu den Circarketten fortstreichenden, die Godavery- und Mahanadi-Systeme scheidenden, wilden Gebirgszügen, die von C. Blunt [943]) zwischen Konkair bis Wyragur überstiegen werden mußten. Da hausen, wie wir aus dessen Berichte wissen, die wildesten Gonds von Pertabghur, (die Residenz ihres Raja liegt unter 21° N.Br., nur weniges nördlich von Wyragur), welche das ganze Land, mit ihren Raubzügen und auch die Pilgerfahrten nach Omercuntuk (s. ob. S. 493) gefahrvoll machen. Wir brauchen nicht zu wiederholen, was wir durch Capt. Blunt auf seiner Route durch die Gebiete der Gonds erfuhren (s. ob. S. 494, 496 rc.). In den neuen Kriegen der Briten (1818) gegen die Pindarries und Mahratten wurde großer Vortheil von der Rebellion vieler Bergtribus dieser Gonds gewonnen, welche die Pässe der Nagpur Territorien gegen Ost besetzt hielten. Sie wurden zu Paaren getrieben, und den Briten unterworfen. So, zwei Hauptpässe, die an 60 Coß, d. i. 18 Geogr. Meilen in Ost von Nagpur in Berar, auf dem Wege nach Sumbhulpur liegen: Burasumber (Budah Sumba), und Bhurpyli, 17 Coß über 4 Meilen nördlich von jenem. Noch ist ihre Lage nicht genauer verzeichnet; doch konnten sie, denen Sumbhulpur auf dem Wege ostwärts nach Bengalen vorliegt, leicht die directe Communication der Briten aus Calcutta nach Nagpur in Berar unterbrechen. Die dortigen Gonds, sagt W. Hamilton [44]) stehen in ihren Wildnissen nur wenig über den Bestien, die sie überall umgeben. Von ihren Besiegern sind sie überall

[43]) C. Blunt Narrative l. c. VII. p. 99. [44]) W. Hamilton Descr. II. p. 6—7.

in die höher gelegenen schwerzugänglichen Bergregionen zurückgedrängt, von denen sie zur Herbstzeit in die Ebene zum Plündern herabzusteigen pflegen. Seit 50 Jahren, erfuhr schon Capt. Blunt[45]) vom Mahratten Chef, habe ihr wachsender Appetit nach Zucker und Salz, welche ihnen die Banjaras zuführen, ihre Civilisation mehr als alles andre befördert. Die Seeluft soll ihnen eben so schädlich seyn, wie andern Bewohnern Indiens ihre bösen Fieberlüfte. Hier haben mehrere Hinduproselytenmacher bei ihnen einigen Eingang gefunden, doch haben sie auch ihre unreinen Sitten beibehalten; so enthalten sie sich keineswegs des Fleischessens von Ochsen, Kühen und Kälbern. Einer der Gond Rajas von Deoghur von Omercuntuk soll, durch Aurengzeb, nach Delhi geführt und daselbst Mohamedaner geworden, nach seiner Rückkehr auch unter seinen Landsleuten einige Bekehrungen zum Islam bewirkt haben. Dieß ist die einzige Notiz dieser Art von den nördlichen Gonds. Andre sind in ihrer völligen Rohheit bis heute zurückgeblieben.

Lieutenant Prendergast hat, in Bengal. Annals. 1831[46]), von seinem Besuche an den Nerbuda-Quellen auf Omercuntuk (im J. 1820) ein paar Bemerkungen über die Kannibalischen Stämme der dortigen Gonds, die er Bhinderwar nennt, mitgetheilt. Sie leben in zerstreuten Hütten zu 8 bis 10 beisammen und sind bei den dortigen Bauern nur durch Einhandeln von Lebensmitteln bekannt. Sie essen Menschenfleisch, aber nie von andern, als nur von ihrem eigenen Stamme, von eigener Familie, und auch das nur unter besondern Umständen. Liegt einer der ihrigen sehr krank darnieder, so schneiden sie ihm, in der Meinung, daß er doch nicht wieder gesund werde, die Kehle ab, und die versammelte Familie verschmauset ihn; eben so wird der vor Alter schwache von einem sogenannten Khilalkhor abgeschlachtet. Sie halten dies für kein Verbrechen, sondern für eine Wohlthat für die Familie, und für ein der Kali wohlgefälliges Werk. Es war unmöglich beim Hinabsteigen von Omercuntuk durch ihr Gebiet Nahrungsmittel bei ihnen zu erhalten, auch kein Kuppa (?) zum Oel für die Leuchte (Mushal); das Oel, das zur Fackel in der Nacht durch den Wald gegen die Raubbestien hatte dienen sollen, war von einem Gond ausge-

---

[45]) Blunt Narrat. l. c. VII. p. 142. [46]) Asiat. Journ. 1831. Vol. V. p. 161—162.

soffen, der als Wegweiser durch die sehr wilden und rauhen Gebirge diente. In den zugänglichsten Theilen des Waldes legen sie von Bambusrohren und Erde Cisternen an, um in der Regenzeit Wasser zu sammeln. Fehlt ihnen, wie dieß im Sommer nicht selten geschieht, das Wasser in einer Gegend, so wandern sie mit ihren Hütten weiter. Roher Reis ist ihre Hauptnahrung, auch Schlangen aller Art, Geflügel, Affen, Eber, Rinder und alles was sie von Wild ergreifen können.

3) Die Gonds im Gränzgebirg gegen Circar Vizagapatam; die wilden Gonds von Bustar.

Im Süden des oben genannten Wyragur gelang es Capt. Blunt seiner widerholten Anstrengungen ungeachtet nicht, durch die wilden, südlichern Gebirge der Gonds nach Bustar und den Circars, direct, vorzudringen. Schon einmal hatte er dieß im Süd-Ost von Konkair vergeblich versucht (s. ob. S. 499). Auch das zweite mal wurde ihm dieses, südwärts von Wyragur und Chinnur, auf der Ostseite des Godavery, gegen den Inderovty- oder Indrawuty-Fluß hin (s. ob. S. 500) vereitelt.

Wyragur muß gegen N.O. und Süd von den wildesten Gonds-Horden umgeben seyn. Südwärts von Chinnur (s. ob. S. 431) liegt, vom Ostufer des Godavery das wildeste Gondgebirge[947]) nur wenig Meilen fern, nur etwa zwei Breitengrade nördlich entfernt von Ellore, in dem auf allen Karten leer gelassenen Fleck, in N.W. von Vizagapatam zwischen Mutacota und Buddrachellum (s. ob. S. 352) am Godavery und Bustar im Osten, wo Bhopalputtum als der Hauptsitz eines mächtigen Gond-Raja genannt wird. Um direct von da gegen Vizagapatam, in 5 bis 6 Tagemärschen zum Compagnie-Territorium vorzudringen, nahm C. Blunt vom Wurda seinen Weg (27. April) über einen Seitenfluß, der dort auch Bain Ganga genannt wird, zum Dorf Dewilmurry[48]), das an seinem Ostufer liegt, mit etwa 50 Hütten von Gonds bewohnt, aber damals unter einem Mahratten-Chef stehend. Wo man Gonds begegnete entflohen sie in den Wald; nur ein paar der dortigen Einwohner brachten auf Muselmän-

[947]) C. Blunt Narrative l. c. VII. p. 127. [48]) ebend. p. 129—139.

Digitized by Google

nisch ihren Salam-Gruß. Nach einem Marsch von drei kleinen Meilen, von Dewilmurry gegen das Waldgebirg, traf man im Thale Rajaram Gonds, die betrunken waren, und in dem nächsten Gebirg ganz nackt gehende Gonds, Männer wie Weiber, die zu den rohesten gehören sollen. Der Gond-Chef von Dewilmurry sagte, daß er sie selbst in Schrecken setze, wenn er sich in seinem weißen Mußlinkleide unter ihnen zeige. Auf ihren Bergen fließe der Indrawuty, und dahinter breite sich das Gebiet des Bustar-Raja von Bhopalputtum aus. Der folgende Tagemarsch (29. April) führte über Charrah, nur durch außerordentlich wildes Gebirg, aus dem alle Gonds entflohen waren; aber am nächsten Tage (30. April) wurde das Ufer des Indrawuty erreicht, an dem aber die versammelten wilden Gonds mit Speeren den Uebergang wehrten. Blunt hatte gehofft noch an diesem Tage bis Bhopalputtum vorzudringen. Vergeblich, er mußte zurückbleiben, in der Nähe des Dorfs Cowlapur campiren, wo er zwei Attacken von einer Schaar von etwa 300 Gonds, deren einige auch mit Feuergewehr bewaffnet waren, abzuhalten hatte. Er sahe sich also genöthigt, da keine Erlaubniß von Bhopalputtum zum weiter Gehen einlief, umzukehren nach Dewilmurry und von dort den großen Umweg durch das Nizam-Territorium am Godavery hinab nach Ellore zu nehmen. Der Mahrattenhäuptling, Raja Loll Shah in Dewilmurry wünschte ihm Glück zu seiner Umkehr. Das dortige Bergland, sagte er [40]), sey zu unwegsam, die Gonds zu barbarisch und wild, um mit dem Leben davon zu kommen; nur die Banjarras mit ihren Lastochsen können etwa glücklich hindurchgehen. Beide Geschlechter gingen ganz nackt, lebten nur als Wilde von ihren Waldproducten. Selbst die in seinem Gebiete durch die Mahrattas etwas Gebändigten, nährten sich nur während 3 Monathen im Jahr von Korn, die übrigen 9 Monath von Wurzeln und Waldfrüchten. Jenseit Bhopalputtum könne man gar kein Korn mehr erhalten, keine Wegweiser, und sey bis zu den Circars täglich ihren Attacken ausgesetzt. Nur in der Nähe der Mahratten hätten die Gonds sich Feuerwaffen verschafft, weiterhin seyen sie nur mit Bogen und Pfeil bewaffnet. Der Raja Loll Shah hatte unter seinen Truppen ein Corps von 500 Gond Solda-

[40]) C. Blunt l. c. VII. p. 139—141.

ten, alle sehr stark und tüchtig, nicht geringer im Körperschlag als die Seapoys, die Capt. Blunt begleiteten; aber sie waren alle ganz schwarz von Farbe. Der Mahratten-Chef gab ihnen das Zeugniß sie seyen bessere Krieger als die Rajputen.

4) Die Gonds zwischen Godavery und Indrawuty, in den Teakholz-Waldschlägen.

Das Lichten der großen Teakholz-Wälder, welche den größten Landesreichthum an dieser Ostseite des Godavery ausmachen (s. Asien IV. 1. S. 809 und oben S. 468), und durch die von Mahadeopur (unter 19° N.Br., in S.O. von Chinnur), am Einfluß des Wurda zu ihm, abwärts, seit der britischen Besitznahme, daselbst angelegten, großen Waldschläge (Teak cutting Concern)[950]), werden die ersten Schritte zur Civilisation der dortigen Gonds bahnen, wie dies auf ähnliche Weise einst mit den Indianern der Urwälder Nordamerikas der Fall war, seitdem diese ihre frühern undurchdringlichen Asyle aufgeben mußten.

Einer der Vorsteher dieser Anlagen ging, nach einem dreimonathlichen Aufenthalt von Mahadeopur über den Wurda Ghat, zur Ostseite des Stromes hinüber, zum Ort Asuruli von etwa 50 Hütten, der einer der größten im dortigen Gondwana, aber doch nur ein jammervoller Platz ist, in dessen elenden Hütten die ärmsten Menschen mit ihrem Vieh beisammen hocken. Von da besuchte er den nächsten Ort, Ramaji gurum (wahrscheinlich Rajaram bei C. Blunt s. ob. S. 521), in dem er 3 Monath unter einer Sommerhütte zubringen mußte, weil er zu einem der großen Teak-Waldschläge gehörte, dessen Aufsicht ihm daselbst anvertraut war. Auf diesem Posten gelang es ihm manche Nachrichten über die dortigen Gonds zwischen Godavery und Indrawuty einzusammeln und die lückenhaften Angaben C. Blunts, von dieser Seite, zu vervollständigen, oder die bisherigen Aussagen der Banjarras, der Ochsentreiber, der einzigen Fremdlinge, die ihr Land durchziehen, zu berichtigen. Ihre Sprache ist hier dem Telinga, und Mahratta, als den Nachbardialecten, in keiner Art verwandt, aber auch die Orissa (Oorixa) Sprache scheint gar

[950]) On Gondwana in Asiatic. Observer of Calcutta, abridged in Asiatic. Journal. 1825. Vol. XX. p. 18—22.

keine Wurzel der Gondsprache zu haben. Eben so verschieden sind ihre Sitten und Lebensweise von den drei Nachbarvölkern, und ihre Religion hat gar nichts gemein, weder mit den Hindu innerhalb des Ganges, noch mit den Buddhisten, und noch weniger mit den dortigen Mohammedanern. Sie haben keine Art von Idolen, keine Tempel, Pagoden oder sonst Orte der Verehrung; sie haben keinen Castenunterschied, kennen die Abhängigkeit von Brahmanen nicht, und sind unter einander gleich. Sie hängen keinem Propheten, keinem Muni, Yogi, Guru wie andre (s. Asien IV. 1. S. 941 rc.), oder sonstigem Stifter eines Ceremoniels bei ihnen an, und blieben also, ringsumgeben von polytheistischen Götzendienern und Moslems, wenigstens frei von ihren beiderseitigen Verkehrtheiten und Menschensatzungen. Ihr gefahrvolles Clima, die Undurchdringlichkeit ihrer Wildnisse hielten die Proselytenmacher wie die Bigotten von ihrer Bekehrung zurück, welche sonst fast alle Wälder Indiens durchdrungen haben. Kaum bemerkte man hier, bei ihnen, die Idee von einem obersten Wesen, oder von einem Zustande nach dem Tode; sichtbare Dinge beteten sie nicht an. Aber dem Echo, einem Wasserfalle, dunklen Schattenhainen bezeugen sie großen Respect, als Wohnsitzen von Dämonen und Geistern, deren Wohlwollen zu gewinnen sie jedesmal beim Vorübergehen, Opfer bringen, Geflügel, Ziegen oder dergl. Solcher Aberglauben übt großen Einfluß auf sie aus. Sie werden in keinem Boote stromaufschiffen, und wenn man sie todschlagen wollte, ohne erst vorher dem Herrn des Wassers einen Vogel, oder etwas anders, geopfert zu haben. Für die Lehren des Evangeliums, die bisher noch nicht zu ihnen vorgedrungen, meint der Beobachter, möchten sie sehr empfänglich seyn.

Dem physischen Schlage[51]) nach sind sie ungemein verschieden von ihren Nachbarn. Sie haben eine breite Brust, lange Schenkel, breite Stirn, kleine, röthliche, tiefliegende Augen, dicke, negerartige Lippen, schmutzige schwarze Zähne; im allgemeinen langes, dickes, starkes, schwarzes, doch zuweilen auch rothes und wolliges Haar. Hie und da weiße Gesichter scheinen nur Folge einer Ausschlagskrankheit (Leprosity) zu seyn, sonst ist ihre Farbe dem Schwarzen nahe, aber in verschiedenen Schattirungen. Hienach scheinen die Gonds am nächsten den Be-

[51]) Asiat. Journ. l. c. XX. p. 19.

wohnern der Andaman-Inseln, und den Australnegern zu stehen. Sie gehören noch zu den ganz rohen Völkern; vor Ankunft der Europäer war ihnen der Gebrauch des Geldes gänzlich unbekannt; seit kurzem lernen sie den Werth des Silbers zwar kennen, doch verwerfen sie noch die Rupien, die ihren Glanz verloren haben, und vom Golde besitzen sie noch gar keine Kenntniß. Jeder Gond floh ehedem bei dem Anblick eines Europäers in die dichteste Wildniß mit Abscheu vor ihm zurück. Diese Scheu ist überwunden, seit der Einrichtung des Waldschlags in Gondwana; sie lassen sich selbst dabei als Arbeiter anstellen, fällen Holz und führen die Flooße den Fluß hinab in gewisse Fernen. Doch nähern sie sich dem Europäer auch heute nur noch mit Angst und Furcht, wie vor einem übernatürlichen Wesen, und sehen ihn und seine Arbeiten nur mit einigem Stutzen an. Vor dem Schlage des Teakholzes in diesen Wäldern gingen die hiesigen Gonds ganz nackt; jetzt sind viele von ihnen schon bekleidet, und die, welche in der Nähe des Waldschlages wohnen, fangen schon an die Telingasprache zu sprechen, unter sich aber behalten sie ihre eigne bey.

Ihre Lebensweise ist ganz wilder Art; 3 bis 4 Monath im Jahre ernähren sie sich von dem Anbau einiger Felder, auf denen sie geringe Kornarten, wie Kungri und Juari (Holcus sorghum) aussäen und ernten. Sie fällen die Bäume und düngen mit ihrer Asche das Feld auf 3 bis 4 Jahr (die Cotucadu-Methode des Waldbrandes, wie im Süden, s. Asien IV. 1. S. 933.), ohne andre Bearbeitung des Bodens. Versagt er nach einigen Jahren den Ertrag, so ziehen sie zu einer andern Erdstelle, die sie auf gleiche Art aufbrauchen. Weil dadurch ihre Ortschaften sich stets von Ort zu Ort, wie die Waldansiedlungen Brasiliens, verrücken, so werden die Reisenden nicht selten dadurch irre geführt, weil die Ortschaften doch dieselben Namen beibehalten, wie sie auch anders zu liegen kommen. Einzelne feststehende Dörfer[952]) machen jedoch davon eine Ausnahme, deren Umgebungen nämlich fruchtbar genug sind, um immerfort hinreichende Nahrung zu geben. Diese sind dann wol zehnfach stärker bevölkert als jene; solcher Art sind jene schon oben genannten: Asuruli und Ramajigurun (Rajaram). Außer diesen werden auch noch angeführt, Desli, Yu-

[952]) Asiat. Journ. l. c. XX. p. 20.

lumpilli, Chara (wol Charrah bei C. Blunt s. ob. S. 521), Udrunga, Punmulla, Rakapilli, Bhopalputtum, deren Lage uns indeß meist noch unbekannt ist; nur der letztere, der bedeutendste von allen, und der Sitz eines Raja, ist uns auch schon in Capt. Blunts Berichte nachgewiesen. In diesen Orten sind die Wohnungen schon erträglich, die Bewohner haben die Telingasprache angenommen, und führen ein mehr häusliches Leben, als ihre wandernden Nachbarn. In diesen Dörfern sind Kornmagazine, darin jeder sein Korn in Körben auf einer gedielten Flur niedersetzt, die etwa 5—6 Fuß hoch vom Boden steht und mit Heu bedeckt wird. Die Wohlhabenderen besitzen auch große Rindviehheerden; jedem ihrer Hirten übergeben sie 100 Büffel und Kühe zur Huth. Aller Sorge ungeachtet wird deren Zahl gar oft durch die große Menge der Tiger verringert. Ihre Waffen sind lange Beile oder Aexte, mit denen sie die Tiger oft muthig verfolgen. Jede Kuh trägt in ihren Heerden ein Stück Bambusstiel mit einem Eisen, oder einen Stein am Halse, statt einer Glocke, um am Geklapper ihren Grasungsort aus der Ferne zu hören. Bei dem Ueberfalle eines Tigers stellen sich die Büffel zwar selbst sogleich zur Gegenwehr, doch wenn sie stürzen oder fliehen, oder unvorhergesehen überfallen werden, trägt jedesmal der Tiger seine Beute davon.

Die Wanderhorden unter den Gonds haben keine Heerden; sie sind zu arm und nähren sich kümmerlich, während 8 Monaten im Jahre meist nur von Wurzelwerk. Sie werden von verschiedenen Häuptlingen beherrscht, die sich Rajas[53]) nennen, wie die von Bhopalputtum, Bhimbaba, Kischunbaba, Singareddi, Kobbaraj, Hurpheraj u. a. m., denen wieder untergeordnete Häuptlinge zugehören; die meisten jedoch leben von Raub und Plündern; es sind kleine Despoten. Die Einwohner in den festen Dörfern zahlen wenig Abgaben, die Wanderhorden gar nichts, müssen aber mit zu Felde ziehen. Die geringern Häuptlinge erkennen jene als ihre Oberen an, und zahlen ihnen einen kleinen Tribut; auch die Rajas sind wieder tributair an den Bustar Raja, den Vasallen des Bhosla von Nagpur u. a. m.

Da diesen Gonds alle Schrift und Geschichte fehlt, so ist auch die nähere Entstehung dieser Vasallenschaft unbekannt.

[53]) ebend. p. 21.

HARVARD GEOLOGICAL SCIENCES LIBRARY

Ihr Loos ist übrigens sehr jammervoll; denn jedem Ueberfalle der kleinsten Häuptlinge sind sie stets ausgesetzt, die mit Aexten und selbst mit 200 bis 300 Musketen bewaffnet sich gegenseitig befehden, und den Besiegten ihr Korn, ihre Heerden rauben, ihren einzigen Reichthum. Nur selten gelingt es ihnen diese vor solchen Ueberfällen in die dichtesten Waldasyle zu verbergen. Ihre einheimische Hauptwaffe ist die Axt, mit der sie sich die Waldwege bahnen, mit der sie die Wurzeln, die ihnen zur Nahrung dienen, ausgraben, und die ihnen zugleich Schutz- und Trutz-Waffe ist. Mit Bogen und Pfeil sind sie treffliche Schützen, und verfehlen selten ihr Ziel; damit erlegen sie ihr Wildpret zur Speise. Nur da, wo sie mit ihren cultivirteren Nachbarn in einiger Verbindung stehen, haben sie den Gebrauch von Speeren und Musketen angenommen.

5) Die Pulinda in den Gränzgebirgen von Orissa; die Koles, Kands und Sur (Pulindas, Barbaras, Savaras, Sabarrae b. Ptolemaeus).

Von den barbarischen Bewohnern Gondwanas auf dessen südlichen Gränzbergen gegen Orissa, von dem Territorium des Bustar Raja an den nördlichen Circars (s. ob. S. 476) ostwärts, längs der Nordgränze von Orissa, bis Bengalen, giebt A. Stirling, von Kuttak aus, einige Nachrichten. Dort werden sie nicht mehr Gonds genannt, sondern Kole, Kand und Sur. Es sind die wilden Stämme der Bergvölker, welche im Sanskrit Pulinda heißen. Diese, bemerkt A. Stirling[954]), seyen gleichbedeutend mit den Mletschas und den Bawari, d. i. Barbaren (s. Asien IV. 1. S. 495 u. 447), die von den Hindus selbst nicht mehr als zu ihrem Geschlechte gehörig anerkannt werden. Bei ihnen ist keine Spur von Hindureligionssysteme, daher sie auch gar nicht zu den Hindus gerechnet werden, die man sich ohne Brahmathum schon gar nicht denken kann. Manus Gesetz führt in einer merkwürdigen Stelle schon von der Kriegercaste (den Kschatrivas) an, daß sie durch Unterlassung ihres heiligen Ritus, und dadurch, daß sie keine Brahmanen unter sich sahen, allmälig herabgesunken seyen zu den niedrigsten Casten, die es dann aufzählt. Viel verachteter und nur zur Hälfte Menschen, vielleicht kaum dies, sind daher dem

954) A. Stirling Account of Orissa l. c. T. XV. p. 198, 202—207.

Hindu solche Völker, die niemals die Brahmanen kannten; wie die barbarischen Pulinda, diese wilden Bergvölker. Diesen Namen finden wir schon in Harivansa[55]), wo die dreierlei merkwürdigen Völkernamen der Savaras, Barbaras, Pulindas nebeneinander, in einer Hymne an Arya (d. i. Durga) genannt werden, der sie Opfer bringen sollen: die Pulindas, streifende Bergbewohner, die eine unverständliche Sprache reden, die Barbaras, eine niedrige Caste, die fern von den Menschen leben, und die Savaras, ein rohes Volk Indischer Berge, das sich mit Pfauenfedern schmücke, darin wol die Sabarrae bei Ptolemäus, die in dem Diamantlande genannt werden, unverkennbar sind, und von neuem die guten Quellen beweisen, welche Ptolemäus bei seiner merkwürdigen Arbeit zu Gebote standen (s. ob. S. 344).

Wenigstens die beiden zuerst genannten Abtheilungen dieser Pulindas, nämlich die Koles und Kands, von denen diese im Süden des Mahanadi gegen die Circars und Orissas Gränze wohnen, jene aber im Nordosten des Mahanadi am obern Bramini-Fluß und in dessen mehr östlichem Bergreviere gegen Bengalen hin, versichert A. Stirling, sind entschieden gänzlich verschieden von den Hindustämmen des ebenen Orissa, in physischem Schlage, in Gesichtszügen, in Sprache, Sitte und Brauch, wie in Religion. Ihre Vorfahren muß man als die Aboriginer dieses Landes vor der Ankunft der vom Norden eingewanderten brahmanischen Colonien ansehen, welche das übrige Hindustan im Besitz haben. Doch besteht darüber dort keine Tradition oder Sage. A. Stirling sieht die drei genannten Völkerschaften nur für Verzweigungen eines und desselben Stammes in den verschiedenen Gebirgsprovinzen des Landes an.

Die Kands. Den Namen von diesen (Coands, nicht Goand, s. ob. S. 476) lernte schon C. Blunt[56]) als streifende Raubhorden am Godavery-Ufer kennen. Sie finden sich in allen Gebirgsstaaten im Süden des Mahanadi-Stromes, in sehr großer Anzahl, und machen die Hauptpopulation des Berglandes im Süden von Boad und Ramgur bis Gumsur (s. ob. S. 477) aus. Ihren Bergdistrict zwischen Daspalla (?), Boad und Gumsur, der ausschließlich von ihnen bewohnt wird, nen-

[55]) Harivansa, ed. Paris trad. franc. par M. A. Langlois, sec. Livrais. p. 265. Lect. 58. [56]) Blunt Narrative l. c. VII. p. 152.

nen sie Kandra. Stirling[957]) vermuthet, daß vorzüglich von diesen sehr wilden Kands alle jene weiten, noch unerforschten Berg- und Wald-Wildnisse nordwestwärts von Ganjam und Vizagapatam bis zum Godavery hin bewohnt werden, und daß sie, Blunts Bemerkung ungeachtet, doch nur sehr wenig von ihren Nachbarn, den Gonds, verschieden seyn möchten, da jene Unterscheidung nur von einem Mahratten-Chef ausging, den sehr unwesentliche Differenzen zu der Behauptung bringen konnten, daß sie ein von jenen verschiedener Tribus seyen. Er meinte nur, seine Gonds, die sich auch den Mahratta-Heeren hätten incorporiren lassen, wären von größerem Schlage und seyen doch zu guten Unterthanen geworden, diese Kands (Coands) aber, seyen klein von Gestalt, und so wild, daß jeder Versuch sie zu civilisiren vergeblich sey. Leider ist jedoch auch Stirling nicht genauer über sie unterrichtet.

Die Koles bestehen aus 30 Tribus. Sie bewohnen das Bergland im Nordosten des Mahanadi-Systemes, auf der Gränze zwischen Behar im N., Bengal im O. und Orissa im S. Ihr Aboriginersitz soll Kolant-Des, das Land der Koles heißen; es liegt auf der Ostseite des Brahmini-Flusses um die Quellen des Byturny und Salundy, zwischen Moharbanj (d. i. das Waldgebirge, Moharbunge auf Arrowsm. Map), Singbum (s. ob. S. 504, oder Sinhbum), Jynt, Bonye, Keonjher (Kondojurry oder Conjeur auf Arrowsm. Map, am Nordufer des mittlern Byturny, unter 21° 30′ N.Br.; auf Parburry und Allen Map 1822 ist es weiter nordwärts in das Bergland selbst verlegt, unter 22° N.Br., und danach auch in C. F. Weilands sehr brauchbarer Karte, Weimar 1827, eingetragen), und Dalbhum, dessen Lage uns unbekannt blieb, aber seit vielen Jahren sind sie im Besitz des Berglandes von Chota-Nagpur (d. h. Klein Nagpur, s. ob. S. 503), um Jospur (wol Joschpur oder Juschpur, s. ob. S. 514), Tymar und Patcura(?), zumal aber um Singbum. Gegen das Waldgebirge (Moharbanj) hin, haben sie sich immer weiter und weiter, gewaltsam ausgebreitet. Einige ihrer Tribus sind auch im Rücken der Nila Giri, in West bei Balasore, also dem Gestade nicht unfern, angesiedelt. Es sind höchst unruhige, beschwerliche Nachbarn für die dortigen civilisirteren Bewohner von Orissa

---

[957]) A. Stirling l. c. p. 203.

und Bengalen. Sie sind athletisch, von Kraft und Gestalt, ganz schwarz, häßlich, im höchsten Grade roh, unwissend. Doch sollen sie den Anbau des Bodens verstehen, sehr nette Holzhütten bauen, treffliche Bogenschützen seyn, und gute Bogen und Pfeile haben. Ihre Hauptwaffe, Tangi, jene Art, die allen Gonds, wie einst den Saxonen des baltischen Nordens und Central-Asiens, eigenthümlich ist (s. ob. S. 526), wissen sie mit ungemeiner Geschicklichkeit zu gebrauchen. Keine Spur vom Indischen Religionssystem, oder kein Theil von diesem Götzencultus, ist bei ihnen bemerkt worden. Vier Dinge sind es, die bei ihnen einer besondern Verehrung genießen: der Reis (Paddy, s. ob. S. 114), das Oel aus dem Senfsaamen, der Hund und der Baum Sahajna (Hyperanthera morunga). In allen ihren Contracten wird ein Blatt des letzteren mit dem Gegenstand des Verkaufs in Verbindung gebracht, eingeflochten, und zum Zeichen der Sanction des abgeschlossenen Vertrages reiben sie sich gegenseitig mit Oel ein. Ihr Friedensschluß ist eine wahre Stipulation; sie brechen einen Kornhalm (stipula) zwischen den beiden Parteien, und diese Ceremonie macht den Anfang und den Beschluß der Verhandlung. Sie berauschen sich gern, genießen alle Fleischspeisen, zumal Schweinefleisch, auch verschiedene Kornarten, haben eigne Sirdars und Häuptlinge, zahlen aber auch den Zemindaren, in deren Gebieten sie hausen, öfter einen Tribut.

Die Sur oder Sour (Saur)[58]) wohnen zwischen jenen beiden Völker-Tribus in Orissas Bergen, in den Jungles von Khurda und Banpur (Khurdagur und Bankygur der Karten), welche das Bergland zwischen dem Chilka-See und dem Nordwesten von Jaggernaut bis zum Durchbruche des Mahanadi in die Küstenebene von Kuttak einnehmen, und eben so noch in den Gebirgen, welche von dem Norduser desselben Stromes sich tiefer ins Land, wol zum Brahmini hinüber, ziehen. Sie sind eine unkriegerische Raçe, die friedlich lebt, aber ohne darum humanisirter zu seyn, da sie mit derselben Gleichgültigkeit einem Menschen, wie jeder Bestie, das Leben nehmen, auf Befehl ihres Häuptlings, oder auch für die kleinste Belohnung, die ihnen geboten wird. Daher wurden sie in der Insurrection von Khurda als Mörder gebraucht, die unendliches Blut vergossen, und ohne

[58]) A. Stirling l. c. p. 204.

alle Reue ihr Mordhandwerk vollbrachten. Sonst bedienen sich die dortigen Zemindare und Bauern dieses armseligen Geschlechtes als Knechte die Jungles zu säubern, Holz zu lesen, Obst und allerlei Waldproducte zusammenzubringen.

Von den andern Bewohnern des Landes unterscheiden sie sich nur durch ihre kleinere Statur, durch ein geringeres Ansehn in allem, und durch die glänzend schwarze Hautfarbe. Auch sie tragen, wie jene Gondstämme, stets ihre Axt als Waffe. Ihre Sprache wird noch von Niemand als den Ihrigen verstanden; der Orissa Sprache ist sie nur wenig zu vergleichen. Sie sollen rohe, obscöne Gestalten verehren, die man als Mahadeo und Devi zu erklären pflegt; doch geschieht dies nur von den Hindus, deren unreine Imagination in Rissen der Baumstämme, Steinblöcken, Felsspalten, bei ihnen Spuren von dem rohesten Lingamdienste erblicken will. Einige sind in kleinen Weilern angesiedelt, die sie Sour Saïs nennen; andere sind Wandervolk geblieben, das jährlich Waldstellen rodet, Holzhütten aus Laubzweigen errichtet, einige geringe Kornarten, wie Hirse aussäet, aber sonst auch Wurzeln, alles Fleisch, und was ihnen eßbares vorkommt, zur Nahrung verwendet. Aus den Blüthen von Madhuka (Bassia latifolia) und Keora (Pandanus odoratissimus) brauen sie ihr berauschendes Getränk, dem sie sehr ergeben sind. Statt des Reiß genießen sie den Saamen von Bambus, eine sehr erhitzende, unverdauliche Speise, auch wilde Yams, Arum und anderes Wurzelwerk, wilde Mangoes, den Saamen der Bauhinia racemosa und allerhand Früchte, die sie auf die großen, rippigen Blätter der Ravya (einer Species Dillenia) als Tischdecke ausbreiten.

Erläuterung 2.

Das Deltaland des Mahanadi-Systemes, Kuttak und die Küstenlandschaft Orissa mit Jaggarnaut und Balasore. Die Geschichte Orissas.

Uebersicht.

Der Maha Nadi, d. i. der Große Strom, nachdem er bei Sonepur den Tel Nadi aufgenommen, und an Boad und Ramgur (s. ob. S. 515) vorüber, durch wenig bekannte

Wildnisse des Berglandes, an 45 geogr. Meilen Weges, gströmt ist, tritt, oberhalb der antiken Capitale des alten Orissa Reiches, bei Kuttak (Katak, d. h. im Sanskrit Residenz)[***]), in die offene Niederung, oder in die fruchtbare Ebene ein, in das sogenannte Mogulbandi[**]), mit welchem durch seine vielfachen Stromspaltungen auch sogleich das Deltaland des Mahanadi beginnt, welches von der vorgelagerten, noch niedrigern, mehr sumpfigen Waldzone des Küstenstriches gegen den Ocean begränzt wird. Drei Hauptarme bewässern den Deltaboden von Kuttak: 1) der Südarm, Cajori genannt, der sich direct gegen Süd wendet und gegen den Chilka-See hin, bei Puri, oder dem Tempel von Jaggernaut vorüber, seine Wasser zum Meere wälzt. 2) Der Nordarm, der Berupa, zum untern Brahminifluß und der 3te Hauptarm, der Chitstertola. In unzählige Arme untergeordneter Art getheilt, und mit dem untern Laufe des Brahmini in ein reiches Wassernetz verflochten, das bis zu Bengalens Südküste hinüberreicht, ergießt sich der Hauptcanal des Mahanadi direct gegen Ost, bei False point Palmyras zum Ocean, nachdem er aus weiter Ferne wenigstens seinen Lauf von 100 geogr. Meilen vollendet hat. Durch seine Ueberschwemmungen und den Schlammabsatz befruchtet er das ganze Deltaland. Zu den untergeordneten Nebenarmen gehören zwei westliche, die in den Chilka-See fließen; ein östlicher Seitenarm des Cajori, der von bedeutender Größe sich vielfach verzweigt, viel serpentirt, und wieder als großer Arm vereinigt unter dem Namen Deb Nadi, 8 geogr. Meilen im Norden von der schwarzen Pagode (Black Pagoda) zum Meere ergießt. Der jährliche Schlammabsatz von allen diesen ist sehr bedeutend. Der Cajori z. B. schwoll im Jahre 1817 bei heftigen Regengüssen in einer Nacht um 18 Fuß über seinen gewöhnlichen Wasserstand empor; solche Ueberschwemmungen, die hier nicht selten eintreten, können nur durch große Kunstdämme (Bunds, 40 bis 60 Fuß breit, über 16 Fuß hoch) unschädlich gemacht werden für Ackerland und Städteanlagen. Dieser Wasserbau bringt dem Gouvernement die bedeutendsten Auslagen. Außer diesen Hauptströmen fließen unzählige Küstenströme dem Mahanadi zur

***) A. Stirling geogr. historic. and statistic. Account of Orissa proper or Cuttak in Asiat. Res. T. XV. p. 189. **) ebend. p. 168, 185—186.

Seite, zum Meere, aber nur in der Regenzeit, den übrigen Theil des Jahres liegen sie trocken und erreichen die Küste gar nicht.

Zu beiden Seiten des Mahanadi-Deltas von Kuttak ist das Küstenland, vom Chilka-See in S.W. über den Brahmini, Byturny und Salundy hinaus, bis zum untern Subanrekha, bei Midnapore und Jellasore (s. ob. S. 504), im Nordosten, unter dem Namen Orissas bekannt; ein Küstenstrich voll Waldungen, Berge, fruchtbarer Thäler und weiter Alluvialplainen[961]) am Meeresufer hin, ohne alle Felsbildung, mit einer fruchtbaren Schlammdecke oder eisenhaltigen Thonlagern überzogen, in denen außer gewissen Kalksteinconcretionen, die er mit dem Konkarboden (s. ob. S. 282) gemein hat, kein Steinchen vorkommt.

In dreierlei[62]) natürliche Zonen zerfällt dieser Küstenstrich: 1) in das Bergland gegen das Innere, 2) in den sumpfigen Waldstrich der Küstenzone, der sich nur von der Black Pagoda bis zum Subanrekha, etwa in einer mittlern Breite von 2 bis 8 Stunden ausdehnt, da südwärts von dieser Pagode, um Jaggernaut bis zum Chilka-See, mehr nackter Sanddünenboden folgt. 3) Zwischen diesen beiden Regionen, den Bergen und dem Waldsaume am Meere, liegt das Mogulbandi, oder die offene Fruchtebene, die etwa 2 bis 3 geogr. Meilen mittlere Breite hat, nirgends über 10 Meilen Breite sich ausdehnt. Dieser Landstrich, der eigentliche Culturboden, auch Khaliseh genannt, ist es, der die Revenüen abwirft, und auch einst die Groß-Moghule als Oberherren von Orissa bereicherte, wie gegenwärtig die Briten. Jene beiden wilderen Landstriche blieben den einheimischen Polygars und Zemindars von den Rajas von Orissa, als ihren Lehnsträgern, überlassen und werden daher noch heute bei den Eingebornen mit dem Namen des östlichen und westlichen Rajwara oder Zemindara belegt. Der Tribut dieser beiden Regionen bringt heut zu Tage, den Briten, 120,411 Sicca Rupien ein; der Ertrag des Mogulbandi allein aber 1,264,370 Sicca Rupien.

---

[961]) A. Stirling Account l. c. XV. p. 167.
[62]) ebend. p. 168.

1. Das Bergland im Innern[63]); das obere Rajwara.

Aus unbekannter Ferne begränzen die Bergzüge das fruchtbare Mogulbandi im Norden, nur wenige ihrer Berggruppen dringen hie und da bis zum Meere vor. Ihr allgemeiner Parallelism von West nach Ost nöthigt den Mahanadi ebenfalls ihr inneres Längenthal in derselben Direction zu durchziehen, wo sie noch wie im Berglande der Sur bis dicht an das Kuttak-Delta herantreten (s. ob. S. 529). Im Norden des Brahmini-Deltas, unter 21° 10′ N.Br., wendet sich der Küstenzug gegen Nordost, verbindet sich den Nordketten, die aus Singbum und Keonjher, durch Moharbanj oder das Waldgebirge (s. ob. S. 528) dem Meere nähern, und engt gegen Balasore die Küstenebene zusammen, durch die äußerste vorspringende Berggruppe der Nelligrin (d. i. Nila Giri, Neilgherry, blaue Berge), die unter diesem Namen, der sich in den verschiedensten Umwandlungen der Indischen Dialecte (s. ob. S. 339, Asien IV. 1. S. 951 u. a. O.) durch ganz Indien wiederholt, von allen Schiffern, die vom Ganges kommen, als Landmarke bekannt ist. Ein anderer auslaufender Bergzug dringt im Süden, zwischen dem Chilka-See und Ganjam (s. ob. S. 477), zur Meeresküste vor, eine niedere Kette, die aber von da westwärts sich über Gumsur dem großen Kettenzuge anschließt, der im Süden von Sonepur vorüber in das innere Gondwarra von Bustar eindringt (s. ob. S. 499), und sich an die Berge um den obern Indrawuty und Godavery, immer westwärts ziehend, anreiht. Zwischen dieser Südkette und jener Nordkette des Berglandes von Orissa, oder zwischen Gumsur, Sonepur, Singbum und Midnapur ist das Bergland zwischen 16 Khetri, oder Khandait Zemindaren, das ist kleinen Berghäuptlingen parcellirt, welche das britische Gouvernement gegenwärtig, als tributaire Rajas, unter denen viele andere stehen, anerkennt; und am Fuß dieser Bergketten dehnt sich noch ein zugehöriger Strich des bergigen Vorlandes aus, in welchem 12 dergleichen andere Berghäuptlinge ihr Gebiet haben, die zwar auch Lehnsträger, jedoch dem britischen Gesetz unterworfen und unter dem Moghulischen Titel

[63]) ebend. p. 176—184.

der Killah (Burgherrn, von Castell, Bergfeste, daher auch Killahdar) einregistrirt sind.

Diese Bergzüge der Küstenketten, welche aus den Plainen von Ganjam über Kuttak bis zum Brahmini-Delta hin erblickt werden, sind von keiner ausgezeichneten Höhe; die meisten nur 300 bis 1200 Fuß über der Ebene erhaben, die höchsten nicht über 2000 Fuß; im Innern steigen sie bedeutender auf. Sie verzweigen sich vielfach, man kann sie keineswegs zusammenhangende Bergjoche nennen, sie sind vielfach durchschnitten von Einsenkungen, gegliedert. Die vorderen liegen in irregulair zerstreuten Gruppen, mit welligen oder zackigen Gipfeln, die von Thälern in allen Winkeln durchschnitten sind, bald isolirte Kegel, bald scharfkantige, bis zu ihren Basen getrennte, lange Berge, die aber überall vom Fuße bis zu den Gipfeln bebuscht und bewaldet sind. Ihre Hauptfarbe ist roth; sie sind wie geschichtet, öfter schiefrig, bestehen aus Granit. Schon zu Vizagapatam in den Circars bis Ganjam herrschen Granitberge vor, nebst Syenit und Gneuß, die hie und da von Laterites bedeckt werden, sehr analog dem Berglande in Süd-Dekan (s. ob. S. 269 bis 271). Der Granit von Vizagapatam[964]) nimmt ein neues, seltsames Ansehn an, da er kleinkörnig ist und stark gemengt mit amorphen Granaten, in rundlichen Massen; dieselbe Gesteinsart geht in die Berge von Kuttak über, wo das feinkörnige Gestein sogar eine Aehnlichkeit mit Sandstein erhält und mit einer Menge unausgebildeter Granaten durchsäet ist, wie mit Steatitgängen durchzogen. Dieselbe Gebirgsart soll tief in Dekan fortsetzen. Nach dem Granit tritt derselbe Eisenthon, Laterites, den wir schon aus dem Süden Dekans (s. ob. S. 5) kennen, auch in Lagern von großer Mächtigkeit am Fuß der Granitkette auf, und breitet sich 2 bis 5 geogr. Meilen Weges aus, doch nie in den Bergen, immer nur im flachen Vorboden; darin unzählige amygdaloide Höhlen mit gelbem Mergel oder eingelagertem Eisenkies, mit vollkommenen Uebergängen in das Granitgebirge, so daß unbestimmt bleibt, welches die ältere und die jüngere Bildung sey. Häufig bilden die beiderseitigen Trümmer wieder ein neues Conglomerat. In den Bergdistricten im

[964]) Jam. Calder General Observations on the Geology of India Asiat. Res. Vol. XVIII. 1833. und Phys. Cl. I. p. 11; Jameson Geology in Murray Account of Brit. India. Edinb. 1832. Vol. III. p. 334.

Digitized by Google

Norden des Brahmini, um Keonjher, den Nelligrin (Nila-Giri) und im Moharbanj, geht dieser halbverwitterte Granit in weiße Granit- und Gneuß-Felsen über, reich an Glimmer und Hornblende, in Gebirgsarten, die den Bestandtheilen der Himalaya-Ketten sehr ähnlich seyn sollen. An vielen Stellen sind diese granitischen Bildungen von Trapp-Gängen[65]) durchsetzt, die größtentheils aus Grünstein, dem Basalt und Hornblendegestein sehr nahe verwandt bestehen.

Außerdem findet sich hier noch Talkschiefer, Glimmerschiefer, Chlorit, Serpentin, als Begleiter jener Granite und Topfstein, der unter dem Namen Mugni (wie in Maisoore der Sila, Bildstein, s. ob. S. 279) zu Idolen, Tempelsculpturen, Gefäßen und feinern Arbeiten der Bewohner von Orissa verwendet wird. In den Nelligrin- (Nila Giri) Bergen, bei Balasore, wird auch Korund (wie in Ceylon und Koromandel, s. ob. S. 111, 313) gefunden, der hier Sila Dhar (d. h. zum Schleifen der Instrumente dienlich) genannt wird. Eisen in Menge als rother Eisenocher, und Bohnenerz ist verbreitet, und wird auch geschmolzen und verarbeitet, zwischen den Brahmini und Byturni Flüssen in Dhenkanal, Angol und im Moharbanj, d. i. dem Waldgebirge am Salundy-Fluß. Kalkstein findet sich hier nur in den isolirten Concretionen des Konkarbodens. Der Goldsand, den die Flüsse führen sollen, mag wol nur eine Folge der Herabschwemmung aus den innern Mahanadyebenen seyn (s. ob. S. 342).

Der Anbau des Bodens in diesem Berglande ist nicht allgemein und sehr verschieden; doch ist Reis die Hauptcultur, und an den neugerodeten Waldstellen ist es vorzüglich Juari (Holc. sorgh.), Bajera (Panic. spicatum) und Mandia oder Ragi (Eleusine coracana), die am besten gedeihen. Indigo und Mohn (Poppy) zu Opium wird nur wenig gezogen. Die Wälder[66]) machen auch hier, wie im Innern Gondwarras, den größten Reichthum des Landes aus. Die Waldbewohner sind größtentheils nur Eisenschmelzer, Holzfäller, Kohlenbrenner, Zimmerleute von Flooßen und Booten, Holzflößer u. dgl. Das vorzüglichste Zimmerholz giebt der 1) Sal (Shorea robusta, s. ob. S. 509), der in den tiefen, grandiosen Wäldern der Berglandschaft, zwischen Mahanadi und Salundy an der Gränze

[65]) A. Stirling l. c. T. XV. p. 179. [66]) ebend. p. 180—183.

Bengalens, die größte Höhe erreichen soll. 2) Die Teakwälder rücken nicht so dicht zur Küste heran, und bleiben im Innern des Landes jenseit des Mahanadi und Tel Nadi Thales bei Sonepur zurück, von wo sie sich bis zum Indrawuty hinüber zu ziehen scheinen (s. ob. S. 520 und Asien IV. 1. S. 809). Nur in Despalla stehen einzelne Teakbäume der Küste genäherter. Außer den allgemeinen Begleitern Indischer Wälder, wie: 3) Pipul (Fic. religiosa), 4) Bur oder Bannane (Fic. indica). 5) Bambusarten, die zu den trefflichsten Palankinen dienen, und 6) Tamarinden, kommen hier auch: 7) die Sisu (Dalbergia sisu), 8) Piyasal (Buchanania latifolia) und 9) Gambar (Gmelinia arborea), als Waldbäume vor. Außer diesen nennt noch A. Stirling als sehr häufig: 10) Asin (Pentaptera tomentosa); 11) Geringa (eine Species von Pterospermum); 12) Lodh (Query, Phyllanthus longifolius?) und 13) Patall (Bignonia suaveolens, daher der Name Palibothras, s. Asien IV. 1. S. 508). Diese geben die vielen Holzwaaren, deren Verkauf zu Kuttak auf dem Bazar ein Haupterwerb der Bewohner der Waldgebirge ist. Zu den Waldbäumen gehören hier auch die Orange und die Mango, welche letztere (vergl. Asien IV. 1. S. 893) hier wild wächst, und als eine besondere Gunstverleihung der Deotas angesehen wird. Im Allgemeinen zeigen die Bäume in dem verwitterten Boden, der die Granitberge nur sparsam bedeckt, selten eine größere Höhe, oder einen reicheren Luxus ihrer vegetativen Entwicklung; dagegen finden sich in dem Waldgebüsch und den Jungles der Vorberge, eine Menge von officinellen und brauchbaren Früchten und Gewächsen, von denen die Einwohner häufig Anwendung machen. A. Stirling führt folgende namentlich auf: 1) Harira und 2) Bahara (Terminalia chebula und belerica); 3) Mayanphal (Vanguteria spinosa); 4) die Kuchila (Strychnos nux vomica), wie im höhern Gondwarra (s. ob. S. 510); eben so 5) die Amaltas (Cassia fistula, s. Asien IV. 1. S. 823). Ferner: 6) Aonla (Phyllanthum emblica); 7) Kayar (Mimosa khadira, wahrscheinlich die Kheir, welche in Gondwana das Catechu giebt, s. ob. S. 509); 8) Chirunija sapida; 9) Sapindus saponaria; 10) Spondias mangifera; 11) Bhila (Semecarpus anacardium); 12) Karanj (Galedupa arborea) u. a. m. Unter den Schlinggewächsen dieser Waldungen ist zumal eine gigantische, kletternde Bauhinia (ob racemosa Wallich.?), bei den Einwoh-

nern 13) Siahri genannt, sehr characteristisch, deren Blätter zum Dachdecken, die Ranken zu Stricken dienen, deren Frucht mit 4 bis 5 mandelartigen Kernen ein Lieblingsessen der Landeseinwohner ist. Auch gehören die Farbhölzer in den Bergwäldern hierher, zumal: 14) Bacam oder Sappan (Caesalpinia sappan, s. ob. S. 122); und 15) Aal oder Achu (Morinda citrifolia). Alle diese Gewächse liefern mannichfaltige Waldproducte (Bankar), die unter dieser Rubrik in den Handel kommen, wozu z. B. auch Dhuna, d. i. Pech, gehört, Lack, Tesser, wilde Seide (s. ob. S. 513) u. s. w.

Diese Waldflora ist außerdem noch unendlich reich an kleineren Gewächsen, die kein Botaniker untersucht hat, von welcher aber die Einwohner, nach A. Stirling, durchaus vollständige Benennungen und gute Kenntnisse besitzen. Die Schilfwaldung des Calamus rotang ist überall vorherrschend, und bildet, gleich den Gramineen, als Heerdenpflanze, den Mittelpunct der vegetabilen Ansiedlung in Massen, um den sich das Heer der untergeordneten Vegetationen sporadisch ansetzt. In der Regenzeit der heißen Monate zeigen sich hier die blüthenreichen Gebüsche der Capparis trifoliata, Barun der Einwohner, die prachtvollen Scharlachblüthen der Palas (Butea frondosa), die zur Färberei dienen, dazwischen massenweis die wilden Prachtblumen der Gloriosa superba, und viele andere, der schönste Schmuck der Landschaft. In der kühleren Jahreszeit sind es wieder andere glänzende Erscheinungen, wenn die brillanten Blumen der Parasiten die Bäume umschlingen, wie Loranthus bicolor, mit ihren gelben und scharlachrothen Blüthen, welche das Laubgrün zudecken, oder die Kletterpflanze Combretum decandrum, die schon in weiter Ferne durch ihre weißen hangenden Blüthenmassen erkennbar ist, mit denen sie ganze Waldungen überrankt und überwuchert. Viele Monandristen, Gramineen, Zwiebelarten schmücken den Rasenteppich; Wasserlilien von allen Farben und die prachtvolle Lotos (Nelumbium speciosum) die Teiche, Lagunen und Versumpfungen, in dichtgedrängter Menge. Die Fauna dieses Berglandes ist durch sein Wild aller Art dem des Innern von Gondwana sehr nahe verwandt; dieselben Thiere, wie dort, werden auch hier aufgezählt (s. ob. S. 510); doch kommen noch wilde Elephantenheerden hinzu, von denen schon früher die Rede war (s. Asien IV. 1. S. 919), und der Nashornvogel

zeigt sich hier wieder, wie auf den Maißoore Höhen (s. ob. S. 280), mit seinem phantastischen, bis 6 Zoll hohen Schnabelhorn, in sehr großen Heerden, zumal auf den Höhen von Khurda im Lande der Sur, immer wild und laut schreiend, gleich der Elster; hier wird er Dhanesa genannt, oder Kuchilafresser, weil die Kuchila (Strychnos nux vomica) seine Lieblingsnahrung ist.

2. Die Sumpfwaldung des Küstenstriches[967]; das untere Rajwara.

Diese hat ganz den Character der bengalischen Sunderbunds, doch ohne die grandiose Form der dortigen Hochwaldung. Es sind hier nur dichte Jungles, Buschwaldung, in den zahllosen Mündungen der Flußarme wimmelt es von Alligatoren. Die Ausdünstung dieser Zone giebt ihr eine für die menschliche Organisation sehr schädliche Atmosphäre. Schlammufer, Morastboden, Riedgräser, Unterholz, zumal der Indischen Tamarix, Jhao (Tamarix indica), dazwischen verkrüppelte Zwergpalmen, Hintal (Phoenix paludosa), machen die Zugänge beschwerlich, unmöglich. Wo nur Sandboden sich vorfindet, wie im Süden von Black Pagoda, da breitet sich ein dichtes Netzgeflecht der kriechenden Convolvulus Arten (Kysaritala der Einwohner) über denselben mit ihren zweilappigen, succulenten Blättern aus, welche die eine Hälfte des Jahres mit hellrothen Blüthen bedeckt sind. Die Höhen derselben Sandberge sind gekrönt mit Asclepias gigantea, holzigen Dorngewächsen, dem starren, dornigen Grase Goru Kanta und andern. Die Dilichte der dornigen Bambuswaldungen machen das Reisen in den meisten der Abtheilungen dieser Küstenzone, wie in Kujang, Herispur und andern, unmöglich; dazwischen erheben sich als höchste Zimmerholzbäume die Sundari (Heritiera litoralis, oder eine Sterculia Art). Zu den Gefahren der Leoparden, Tiger, wilden Büffel und gefräßigen Alligatoren, die hier hausen, kommt noch das verpestete Clima, die furchtbaren Fieber, die Sul (eine gefährliche Dyssenterie), die Elephantiasis und viele andere Uebel in deren Gefolge.

Ein Hauptgewinn dieser Zone ist die Fabrication des schönsten Salzes in Indien, das aber nicht Eigenthum der vielen, kleinen Rajas ist, unter welche diese Küstenstrecke vertheilt

[967]) A. Stirling Account l. c. XV. p. 164—171.

blieb, sondern ein Monopol der ostindischen Compagie, welche daraus eine jährliche Revenüe von 18 Laks Rupien, oder 180,000 Thaler zieht. Das Seewasser wird in die Khalaris, d. i. die Bassins, geleitet, mit dem salzigen Erdboden umher gesättigt, in großen irdenen Pfannen gesotten, in Haufen gelegt, mit Arundo karka zugedeckt, und dann durch die Agenten der Compagnie verladen, ein Salz von der schönsten Weiße und Reinheit.

Reisbau ist nur hie und da, aber mit reichlichem Ertrag. Auch die Meeresfische geben reichen Fang; man rechnet an 61 eßbare Fischarten. Die Europäer rühmen am meisten: 1) Sole oder Banspatti; 2) den Tapsiya, Mangofisch; 3) den Phirki, Pomfret; 4) den Gojkarma, Weißfisch; 5) den Hilsa, Sandfisch; 6) den Kharanga oder Mullet, eine Art Makrele; 7) den Sal oder Salia. Noch sind sie nicht näher bestimmt. Außer diesen werden hier treffliche Schildkröten, Austern, Krabben und andere Seeproducte von vorzüglicher Güte und in Menge gefangen, zumal in der Nähe von False-Point-Palmyra, womit die Bazare von Balasore, Kurtak, Jaggernaut verproviantirt werden. Vom October bis Februar ist die große Fischerei und der Ueberfluß, der mit der großen Fluth von Ost herantreibt, macht einen wichtigen Handelsartikel für das Binnenland aus.

3. Die Culturebene, Mogulbandi[66]).

Dieser Boden ist keineswegs besonders fruchtbar, dennoch producirt er durch Irrigation und Anbau viel Getreide und Producte mancherlei Art. Auf dem rechten Ufer des Mahanadi ist dieses Land mehr sandig, leichter Boden, auf dem linken Ufer nordwärts gegen die Berge ist er thoniger, oft weiß, und mit Kalkconcretionen (Konkar, hier aber Gengti genannt) durchzogen, nordwärts bis Midnapore an der Gränze von Bengalen. Manche Ebenen dieses fast überall magern Bodens sind mitunter der Cultur auch ganz unfähig, und dann mit niederm Gestripp überwachsen, mit Corunda oder dem Bena-Grase. Reis ist hier Hauptproduct, Hauptnahrung; im Norden des Byturny-Flusses gegen Bengalen hin die einzige Nahrung; sein Korn ist aber noch schlechter als der Reis von Bengal und Behar (vergl. ob. S. 115); die Haupternte ist Mitte November

[66]) ebend. p. 171—175.

bis Januar. Zwischen diesen Reisfeldern finden sich, in den nördlichen Pergunnahs, auch Anpflanzungen von Zuckerrohr, Taback, Palma Christi, in den südlichern von Hirse, geringern Kornarten und Oelpflanzen. Die zweite Hauptcultur ist Arend, d. i. Palma Christi (Rhicinus communis). Der Anbau von Mohn zu Opium, wie von Maulbeerbäumen zur Seidenzucht, und von Indigo zur Färberei ist in Orissa noch unbekannt. Der Betelpfeffer (Piper betel, s. Asien IV. 1. S. 875) zum Genuß der Areka, ist bis jetzt nur in einigen Gärten der Brahmanen bei der Jaggernaut Pagode angepflanzt. Die Kokospalme und Supari, d. i. Areka-Palme (s. Asien IV. 1. S. 858) ist auch nur in Brahmanendörfern angepflanzt; die Fächerpalme (Borassus flabelliformis), hier zur Benutzung des Palmweins (s. Asien IV. 1. S. 856), wie Phoenix sylvestris, hier Khajur genannt (ob dieselbe? wie Asien IV. 1. S. 863), allgemein. Die Landschaft Kuttak war besonders von jeher berühmt, durch ihre duftenden Keora oder Ketaka (Pandanus odoratissimus), die überall wild wachsen, gesellschaftlich mit Euphorbien und Mimosen; ausgezeichnet durch ihre prachtvollen Banyanen, durch ihre Bananen Gärten um die Dorfschaften, und merkwürdig durch die schattigen Mangohaine, die am Kansbans-Flusse bei Balasore (s. ob. S. 504) ganz wild wachsen (s. Asien IV. 1. S. 893). An Gemüse, Obstarten und Blumen ist im übrigen dieser Boden Orissas nicht besonders ausgezeichnet, theils wegen seiner Magerkeit, theils aber auch wegen der Armuth und Unwissenheit der Agricultoren. Nur in den Tempelumgebungen und den Brahmanendörfern zeigt sich, bei mehr Wohlstand, auch besserer Anbau; da tritt auch der höhere Schmuck der Gewächse und der Blumen in den Anpflanzungen auf, wie die Nagacesera (Mesua ferrea), die Mulsari (Mimusops elengi), die Jonesia asoca, die Ochna squarrosa u. a.; die Sultanchampa (Calophyllum indicum), die Jarul (Lagerstroemia flos reginae) und eine prachtvolle Ixora zwischen den Kokos- und Arekaplantagen, um welche die Reben von Betel, Turmeric, Ingwer (Amomum zingiber, Asien IV. 1. S. 825) u. a. sich emporwinden.

Die Fauna dieser Culturebene ist auf wenig Thiere eingeschränkt; die Domaine des Wildes ist mehr über die beiden andern Zonen ausgebreitet, weil die Civilisation überall das Jagdwild zurückdrängt, und das Heerdenleben der Hausthiere ist

hier wegen der schlechten Racen in Schaafen, Ziegen, Rindern unbedeutend. Die Raçe der Büffel giebt gute Milch, dient aber nicht zu Lastthieren.

4. Gewerbe und Ortschaften: Kuttak die Residenz; Balasore die Hafenstadt; Puri Jaggernaut die Tempelstadt; die Küstenstation als Sanatarium.

Das Gewerbe in diesem Lande ist außer der Agricultur nur gering, nur grobe Webereien werden hier gefertigt. Der Handel ist im Ganzen unbedeutend; Hauptexporten sind Reis und Vieh nach Calcutta, Salz in mehrere Theile Hindostans. Einfuhrartikel machen von Bengal alle städtischen Bedürfnisse aus, so wie von andern Küstengegenden, zumal von den Malediven, Kokos, Kauris, Korallen, getrocknete Fische.

Unter den Ansiedlungen[969]) in Orissa verdienen nur drei Ortschaften den Namen von Städten: die beiden Hafenstädte, Balasore und Jaggernaut, und die Capitale an der Deltaspitze, Kuttak oder Kattak; alle andern sind nur Dörfer zu nennen, selbst Jajpur am untern Brahmini-Fluß, obwol eine antike Stadt in Trümmern und ein Landesheiligthum, ist gegenwärtig doch nur ein Dorf. Solche größere Dorfschaften (Kesbehs) sind Badrak, Soro, Kendrapari, Asserajsar, Hariharpore, Pipley; alle übrigen, die Dörfer der Sasan-Brahmanen ausgenommen, sind nur Weiler von wenigen Hütten, und im Berglande, dem oben genannten Rajwara, liegen gar keine Dörfer, sondern nur zerstreute Wohnungen.

1) Kuttak oder Kattak, die Hauptstadt mit 6512 Häusern, 40,000 Einwohnern und mehrern Bazaren, an der Bifurcation des Mahanadi auf der Landspitze, von beiden Stromarmen bespült und durch Steinmauern gegen des Stromes Andrang geschützt, ist die alte Landesresidenz (Kattak, d. h. im Sanskrit Residenz). Sie war eine der 5 Capitalen von Gangeswara Deo, und wird bei den Eingebornen nur Kattak Biranasi, d. i. die Residenz Benares (Biranaschi, d. i. die heilige Brahmanenstadt am Ganges) genannt, und war im X. Saec. ein Königssitz. Das einzige Denkmal aus der Zeit seiner sehr alten Gajapati Rajas, ist die Feste Barabati[70]),

---

[969]) A. Stirling Account l. c. X. p. 188—192. [70]) ebend. XV. p. 189, 265, 338.

aus dem XIV. Jahrhundert, im Hindustyl, an welche die spätern Mohammedaner und Mahratten ihre Anbaue machten. Die erste Grundlage zu dieser neuern Stadt Kattak wird, in der Geschichte Orissas, in das Jahr 989 n. Chr. G. verlegt, und angegeben, daß im Jahre 1006, die großen Anlagen gegen die Ueberschwemmungen und der Festungswerke gemacht wurden. Den Quay von Quadern am großen Strome, wie er jetzt besteht, hält A. Stirling zwar für ein Werk aus der Periode der Groß-Moghule, aber nach dem Vorbilde eines weit ältern, aus der Hinduvorzeit gebaut, davon heute auch noch Reste vorhanden sind. Die Ruinen des antiken Königspalastes von Kuttak sind nur noch unförmliche Steinhaufen. Dem Südufer des Cajori, Kuttak gegenüber, liegt eine zweite, alte Landesfeste, Sarengerh, merkwürdig durch den sehr großen Umfang ihrer Außenwerke, von denen aber kein Theil mehr bewohnt ist. Ein modernes Dorf (Killah), aus der Muselmänner Zeit, liegt an der Stelle dieser alten Citadelle, und zwischen den Ruinen eines Palastes der Dynastie Orissas, der Ganga Vansa Rajas (reg. seit dem XI. Jahrhundert).

2) Balasore (Baleswara), unter 21° 32′ N.Br., gegen die Gränze Bengalens gelegen, an der von ihr sogenannten Balasore Bay, mit 10,000 Einwohnern, ist durch ihren Hafen und früheste Ansiedlung als Factorei-Ort der Europäer bekannt gewesen. Es wird größtentheils von Kaufleuten bewohnt. Der Hafen hat Docken zur Aufnahme von Schaluppen, die nicht über 14 Fuß tief gehen. Zumal von Maldivischen Schiffen wird er stark besucht, von Salzschiffen der Compagnie und von Reisschaluppen, die in der kalten Jahreszeit hierher kommen, um Reis nach Calcutta zu transportiren. Die frühern Factoreien der Portugiesen, Engländer, Franzosen, Dänen, Holländer in Balasore, konnten nur so lange bedeutend seyn, als noch kein unmittelbarer, directer Handel mit Bengalen Statt fand.

3) Puri Jagannathas oder Jagganada, Jaggernaut[971]), unter 19° 45′ N.Br. 85° 54′ O.L., ist der berühmteste Ort im Lande, durch seinen Tempel und die Pilgerwallfahrten. Als heiliges Land ist auch der Ort frei von Abgaben, und 15 Coß in der Umgegend darf kein Rind geschlachtet, kein Rindfleisch

[971]) A. Stirling Asc. l. c. XV. p. 191; W. Hamilton Descr. II. p. 44—58.

genossen werden, um den geweihten Tempelkreis nicht zu verunreinigen. Die Stadt, welche für sich den Namen Puri hat, auch Pursuttum heißt, hat 5741 Häuser mit 30,000 Einwohner, aber eine fluctuirende Population; denn alle Hauptstraßen sind mit Pilgerherbergen besetzt, mit Volksgedränge, das hier Jahr aus Jahr ein, zumal aber an den Hauptfesten im März und Juli zuströmt. Die Menge der Pilger schlug Dr. Carey, nach den vorliegenden, officiellen Documenten, jährlich, vor dem Jahre 1813, wenigstens auf 1,200,000 Menschen an; seitdem muß der Hindu-Fanatismus, unter dem britischen Regimente, sehr abgenommen haben, da A. Stirling kaum noch 100,000 aufzählt, und auch diese, seit 1817, meist auf die Hälfte abgenommen haben. Im Innern ist die Stadt voll Schmutz, nach der Landseite zu liegen Obstgärten, darin die Kaschew-Nuß, das schöne Callophyllum inophyllum (Alexanders Lorbeer, nach Dr. Ainslie) und viele andere Gewächse üppig gedeihen. Viele Monumente, Tanks u. a. liegen umher, aber mit Sand überschüttet, der die nackten Seeufer öde überzieht.

Die Lage von Puri, als maritime Station, ist durch ihr ungemein liebliches und gesundes Clima in der neuesten Zeit zu einem Sanatarium [72]) für Bengalen vorgeschlagen, und wie Dschittagong (s. Asien IV. 1. S. 416) das Montpelier Indiens genannt worden. Dem Dr. Brander verdanken wir die genauern climatischen Beobachtungen über den bisher übersehenen Vorzug dieses Gestades. Auch meint er, Seebäder würden hier vorzüglich gut einzunehmen seyn, wie die heißen Mineralquellen bei dem Dorfe Utir, 6 geogr. Meilen fern von der Stadt, ebenfalls für Patienten Bengalens zu benutzen wären. Bis jetzt ist diese Lage nur von Kuttak aus als Sommeraufenthalt benutzt worden, und ein großer Vorzug des unmittelbaren Gestades ist es, daß unter dem dortigen Boden der Sanddünen doch überall in einer Tiefe von 10 bis 30 Fuß ein Ueberfluß der trefflichsten Quellwasser hervordringt.

Zwei Drittheile im Jahre von October bis May (8 Monate), in welche die bequeme Küstenschiffahrt und die gute Landungszeit fällt, würden für die Hinreise passend seyn, der gesundeste Aufenthalt daselbst, der die größten Vortheile brächte, wäre

---

[72]) Dr. Brander on the Climate of Pooree in Transact. of the Medic. and Phys. Soc. of Calcutta 1829. 8. Vol. IV. p. 377—384.

in der schönsten Jahreszeit, von Februar bis Anfang Juni. Dann herrscht der S.W.-Monsun, dessen wohlthätiger Einfluß auf die geschwächte menschliche Organisation hier höchst erfreulich und erquickend wirkt. Bei der herrlichen Erfrischung und Kühlung der Seewinde sind dann keine künstlichen Abkühlungsanstalten, von Ventilatoren, Luftwedeln, feuchten Matten u. s. w., wie in Bengalen und im trocknen Binnenlande, mehr nöthig. Für die Empfindung sind die angenehmsten Monate die Winterzeit, von October bis Februar, wo das Thermometer nur zwischen 14 und 20° Reaum. (64—76° Fahrh.) schwankt. Die Temperaturextreme während der 12 Monate im ganzen Jahre, halten sich zwischen 14° 22′ und 25° 33′ Reaum. (64—89° Fahrh.), bieten aber, innerhalb der Zeit von 24 Stunden, oft nur kaum merkbare Variationen; es findet sich also auch hier, das möglichst gleichförmigste Clima (nur mit jährlichen Oscillationen von 29 Fahrenheitsgraden), welches der Gesundheit so zuträglich ist, obwol nicht so gleichförmig wie das von Madras (s. ob. S. 330), wo jährliche Oscillationen nur von 12 Fahrenheitsgraden Statt finden, in Colombo sogar nur von 10½ (s. ob. S. 102, wo der Druckfehler „eine Differenz von 12½“ in: 10½ zu verbessern ist). Aber die Gleichförmigkeit ist in Puri größer als die auf den Nila Giri Höhen, zu Utacamund (s. Asien IV. 1. S. 970), wo die jährliche Oscillation um 31 Fahrenheitsgrade differirt. Es folgen also, hinsichtlich der Gradationen der Gleichförmigkeit, diese verschiedenen Gesundheitsstatiionen in folgender Ordnung aufeinander: 1) Colombo (10½°), 2) Madras (12°), 3) Puri (29°), 4) Utacamund (31°); und die maritime Station von Puri hat geringere Steigerung der Hitze zu ertragen als die beiden ersteren, aber auch geringere Abkühlungen als die letztgenannte. Dies ist ihr climatischer Character in Vergleich mit den übrigen, der sie zu einem Indischen Sanatarium vollkommen eignet.

Die ungünstigsten Monate zum Aufenthalte daselbst würden die vom Juni bis September seyn, weil dann die N.O.-Winde und die heftigste Brandung (the Surf, oder die bengalische Küstenströmung) das Landen sehr erschweren, und oft eine unüberwindliche Barriere bilden, die nur das telegraphische Zeichen überflügeln kann. Der Regen fällt hier, mit den Ergüssen im Binnenlande, z. B. Bengalens, verglichen, nur in mäßiger

Quantität; die nasse Jahreszeit ist daher auch nicht sehr unangenehm. Mit dem bewölkten Himmel mildert sich die übermäßige Hitze, und das blendende Licht des reflectirten Sonnenstrahls und selbst die Sandebenen erhalten ihren grünen Ueberzug. Die Landwege von Calcutta nach Puri sind immer beschwerlich; die Flußschiffahrt durch das Deltanetz ist nur auf wenige Monate im Jahre beschränkt. Die Seefahrt auf Schoners kann in 2 Tagen zurückgelegt werden, dauert aber bei ungünstigen Winden auch eben so viele Wochen. Die Gärten um Puri sind im hohen Grade productiv an allen Gewächsen und Früchten; selbst Erdbeeren und Weintrauben werden hier in Menge gezogen.

Die größte Aufmerksamkeit hat Puri bisher als einer der 4 Kschetra[*73]) (d. h. heiliger Tempelort im Sanskrit; daher Khetr in verderbter Orissa Sprache) in Orissas Gebiete auf sich gezogen, dessen Tempel nach dem Hauptidol mit den Namen Jagannathas (d. i. Herr der Welt)[74]) oder Jaggernaut genannt zu werden pflegt. Bei den Eingebornen heißt dieses Heiligthum Puruschotama (d. i. Vischnu) Khetr)[75], daher im gemeinen Leben Pursuttum. In den ältesten Annalen Orissas wird das Idol Sri Jeo[76]) genannt. Es dehnt sich sein heiliges Gebiet von der Mündung des Byturni-Flusses bis zum Ganjam-Flusse (dem Rassikoila) aus, und dadurch wird die ganze Küste geweihter Boden. Den geheiligten Mittelpunct desselben bilden aber die geringen Sandhügel, Nilgiri oder Nilachal, d. i. die blauen Berge, titulirt, auf denen die gewaltigste Pagode erbaut ist, in der die Idolatrie ihren scheußlichsten Cultus feiert; der berühmteste Wallfahrtsort in Indien, der so vielfach beschrieben[77]) ist. Der jetzige Tempel ward im Jahre 1198 n. Chr. G. zu Ende gebracht, unter dem berühmtesten Orissa Raja, dem Raja Anang Bhim Deo. In Form, Größe und Verhältnissen ist er einer ältern, minder bekannten Pagode zu Bhubaneswar (Bhavani Swara) d. i. Heiligthum der Bhavani, in der Nähe von Kuttak, ganz gleich, aber durch seine Lage am Meere und durch seine Grund-

*73) E. Burnouf Critique Litteraire in Journ. Asiatiq. Paris 1827, 8. T. X. p. 115. 74) v. Bohlen Indien I. p. 229.
75) A. Stirling Acc. l. c. T. XV. p. 315—326. 76) ebend. XV. p. 264 etc. 77) W. Hamilton Descr. II. l. c.

mauern weit imposanter. Die Ausführung ist übrigens roh, ohne Eleganz, die Formen haben für das Auge nichts angenehmes. Der Bau ist colossal aus Granitsteinen aufgeführt, in neueren Zeiten durch Restaurationen und rothen Anputz sehr verderbt. Die nähere Architectur nebst Plan ist bei A. Stirling nachzusehn. Die Legende läßt ein heiliges Vischnubild aus dem Nimbaume (Melia azadirachta), daher Daru Avatar, oder die Baum-Incarnation Vischnus genannt, von der Sita-Dwipa, einer Insel aus dem Westen, auf dem Meere herbeischwimmen. Daraus soll unter Beistand des Wisvakarma (s. ob. S. 239) ein vierfaches, verschiedenfarbiges Idol entstanden seyn, über welches erst der Tempel erbaut wird, den Brahma selbst mit seinem ganzen Himmelsgefolge einzuweihen sich herabläßt. Jenes Idol erhielt die vier Namen: Vischnus (Sri Krischnas oder Jaggannathas), schwarz von Farbe, von dem, als dem populärsten, der ganze Tempel benannt wird; Baldeos (ein Siva), weiß, und Subhadra (die Kali), saffrangelb, nebst einem runden Steinpfeiler genannt Sudersan. In diesen sehr unförmlich gestalteten 4 Idolen sagen die Brahmanen, verehrten sie die gestaltlose höchste Gottheit, die alle Gestalten annehme, die scheußlichsten selbst, um durch Schrecken die Menschen zum Guten zu zwingen (die Schicksale dieses Idoles, s. unten Anmerk. Geschichte). Unzählige Idole des Hindu-Pantheons stehen um dieses Hauptidol in den Tempelnischen umher; der wahre gestaltlose heilige Holzstamm, die Baum-Incarnation soll im innersten Heiligthum verborgen liegen, und wird zugleich auch als die Gebeine Krischnas ausgegeben. Der frühere furchtbare Fanatismus an den großen Opferfesten dieser Idole, wo Hunderte von blutigen Menschenopfern sich selbst in die Schwerter stürzten, und von dem Triumphwagen der Brahmanengötzen zerquetschen ließen, um die Heiligkeit nach dem Tode zu erlangen, hat sehr abgenommen. In jener Zeit war es, wo nach Abul Fazl[978]), dort die Idole täglich 6 mal rein gewaschen wurden, mit Wasser, Essenzen, Oel, Milch u. s. w., und eben so viel mal rein angekleidet, worauf ihnen 56 Brahmanen Opfergaben und Speise brachten, eine Quantität, die so groß war, daß davon 20,000 Menschen gespeiset werden konnten, was natürlich in die Tasche der Ministranten fiel. Ein solcher Cultus

---

[978]) Ayeen Akbery ed. Gladwin. London 1800. Vol. II. p. 14.

kann wol nur als Folge des bigottesten Strebens nach Martyrthum, sich erst nach grausamen und blutigen Kriegen ausgebildet haben, durch welche in diesen Gegenden das Brahmathum mit dem Schwerte eingeführt ward, um das Buddhathum, das früher hier festgewurzelt war, zu vertilgen (s. Asien III. S. 1164, IV. 1. S. 512; s. ob. S. 225, 383, 385 u. a.). Während 4 Jahren, wo A. Stirling Augenzeuge dieser noch immer fortdauernden Processionen war, hatten nur zwei Fanatiker sich selbst zum Opfertode dargebracht, weil sie diese Art des verdienstlichen Selbstmordes der längern Dauer ihres leidenden Zustandes vorzogen. Noch bringt die Wallfahrt dem Britischen Gouvernement ihre Taxen, dem Tempel bedeutende Gaben ein. In dem Jahr von 1821 bis 22, zählte man noch 52,160 Wallfahrer nach Jaggernaut, von denen 35,160 die Taxe bezahlten. Die Wittwenverbrennungen, die Sutties, dauern hier wie in Tanjore (s. ob. S. 303) noch fort; jährlich zählte A. Stirling, aus der Provinz Kuttak, etwa 20 bis 30 Sutties, welche die Verbrennungsstelle, nahe der Pagode, die Swarga Dwara (d. i. Eingang zum Himmel) heißt, zu ihrem feierlichen Traueropfer wählen.

Anmerkung. Die vier Kschetra (Kheter), oder Wallfahrtsorte in Utkala Khand, oder dem Heiligen Boden von Orissa und die Grottenwerke der Kand-Giri.

In den Puranas und Upa Puranas, oder den Sanscritischen Commentaren zu den Vedams (s. Asien IV. 1. S. 520 2c.), wird daßselbe Küstenland, welches heute, nach seinen Bewohnern, Orissa heißt, mit dem Titel Utkala Desa, oder Utkala Khand[20]), der heilige Tempelboden belegt, und ein Lieblingsaufenthalt der Götter (Devatas) genannt, dessen Hälfte der Bevölkerung aus Brahmanen bestehe. Das Kapila Sanhita sagt: es sey das ruhmvollste Land von Bharata Khanda (s. Asien I. Einleitung S. 10); seine weite Ausbreitung sey nur Ein ununterbrochener Tirt'h Wallfahrtsort); seine glücklichen Bewohner der Aufnahme im Himmel gewiß, aber auch der schon, welcher nur dieses Land als Pilger besuche, sich in dessen Flüssen bade, weil er dann der Vergebung der Sünden gewiß sey, und wögen sie auch wie die Berge so schwer. Darum, fährt der lehrende Bharadvadja Muni, in

[20]) A. Stirling. Acc. l. c. XV. p. 166.

dem genannten Kapila Sanhita zu seinem Schüler fort, wolle er ihm nun auch Bericht geben, von dessen heiligen Strömen, Tempeln, Khetr, duftenden Blumen, von dem Lande, das die Götter selbst zu ihrem Wohnsitze erwählten. Noch als Sultan Babers Feldherr Sivaivai Sinh, im Jahre 1530, mit Krieg das Land überzog, soll er bei dem Anblick des heiligen Mahanadi, wo ein Volk der Brahmanen wohnte, bei der Ansicht der hohen Steintempel und aller Wunder der alten Stadt Bhavaneswara, ausgerufen haben: „Dies Land ist kein Land der Eroberung, kein Gegenstand menschlicher Habgier; denn es gehört ganz, den Göttern; es ist nur ein einziger Tirth", dann soll er es verlassen haben und zurückgekehrt seyn nach Hindustan, um dessen Herrschaft den einheimischen Rajas zu überlassen.

Merkwürdig ist es allerdings, bei aller Armuth und Verwilderung Orissas in der Gegenwart, für das Auge des Europäers, bei der geringen Qualität seiner Producte wie seiner Bewohner, die unter allen Populationen der Halbinsel hinsichtlich ihrer moralischen und intellectuellen Eigenschaften auf einer der niedrigsten[80]) Stufen der Entwicklung stehen, daß hier, wie E. Burnouf bemerkt[81]), überall die Ortsnamen ausschließlich Sanscritisch sind, die Casteneintheilung, das Volk streng Brahmanisch geblieben, und daß die Bewohner, die Udra oder Utkala, selbst zu einem der 10 Geschlechter der Schakadvipa-Brahmanen gehören. Nicht weniger überraschend ist es, so bedeutende Architecturdenkmale in einem Lande vorzufinden, das in der Gegenwart eher der Verwilderung preis gegeben erscheint, die vor den lehrreichen Untersuchungen des Beamten in Orissa, A. Stirling, auch gänzlich unbekannt geblieben waren, aber den Durchgang auch dieses Landes, wie so vieler andern Theile der Halbinsel Dekans durch eine glänzendere Periode, als die der Gegenwart ist, beweisen. Diese Denkmale liegen größtentheils auf den Stellen der 4 Kehtr des Landes concentrirt, deren eine wir schon im Puri Jaggarnaut näher bezeichnet haben. Die zweite heißt Arka, oder Padma Khetr und liegt zu Kanarac, in der Mitte des Mahanadi Deltas, die sogenannte Schwarze Pagode (Black Pagoda) der Europäischen Schiffer. Die dritte liegt am untern Byturni-Fluß, ganz in Wildniß, und heißt Vijayi, (Birjai), oder Parvati Khetr. Die vierte endlich, mehr landein, nur etwas südlich der Stadt Kuttak, heißt Hara Khetr, und ist mit den Ruinen der antiken Stadt Bhavaneswara die bedeutendste vielleicht auch die älteste von allen.

---

[80]) A. Stirling l. c. p. 167. [81]) Critique litteraire l. c. Journ. Asiat. T. X. p. 116.

1) Hara Khetr und die Ruinen der Capitale Bhavaneswara (Bhobanefer) [**]). Sie liegen nur 6 bis 7 Stunden südwärts von Kuttak, im Berglande der wilden Sur, in Khurda. Die neugebahnte Straße von Kuttak nach Jaggernaut führt bei dem Orte Balwanta (Belwunta) vorüber, wo man aus der Waldwildniß, auf mäßiger Felshöhe, die hohe Steinpagode über der Krone der Waldung emporragen sieht. Sie erhebt sich zugleich über den Trümmern der alten Capitale Bhavaneswara, die weit und breit in wüster Einsamkeit und Zerstörung das grandiose Tempelgebäude umlagern. Sie war die Capitale der Kesar-Dynastie, und ward in den Jahren 617 bis 660 n. Chr. Geb. erbaut. Die umherliegenden Wälder heißen Ekamraj die Ruinen zeigen, daß diese Capitale eine der größten Prachtstädte Indiens war. Von der thurmhohen Hauptpagode des Lingam, nämlich Ling Raj (d. i. König des Lingam, Mahadeo) genannt, wohin sich das Auge wenden mag, überall sieht man zugleich 40 bis 50 Fuß hohe Steinthürme, analoger Art, sich erheben, deren Zahl nach der Sage, als Weihorte Mahadeos, sich einst auf 7000 belaufen haben soll. Einige 100 stehen indeß noch, und viele der zugehörigen Tempelbauten, alle aus rothen Granit, sind noch erhalten. Die Thürme sind nie unter 50 bis 60 Fuß, viele weit höher, die höchsten steigen von 150 bis 180 Fuß empor, und kein Holzbalken ist in ihnen, alles aus massiven Granit-Quadern durch Eisenklammern verbunden. Die Dächer den antiken Gewölben der griechischen Thesaurus gleich. Alle sind voll Sculpturen. Die vollendeteren Tempel haben geschliffene Granitwände, wie die Paläste zu Luxor in der Aegyptischen Thebais. Die Sculpturen ragen Alto relievo hervor, meist in Lebensgröße, nach A. Stirlings Urtheil nicht ohne Kunst ausgeführt. Aus den großen Mauersteinen ragen sie hervor, als tanzende Nymphen, Krieger mit Pferden, Elephanten, in Schlachten, Processionen, auch Monstra, löwenähnliche; auch friedliche Munis, Philosophen in ihrer Palästra sind hier angebracht. Jeder Architrav der dortigen Tempel enthält 9 sitzende Figuren, astronomische Symbole, Nava Graha (d. i. 9 Planeten) genannt, nämlich die 7 Schutzgötter der Wochentage, und die 2 brahmanischen, aufsteigenden und absteigenden Knoten, Rahu und Ketu.

Der Tempelstyl ist untereinander sich gleich, und die große Pagode ist das Muster der übrigen, wie der Grundtypus des jüngern Baues von Jaggarnaut. Sie nimmt mit allen Ummauerungen einen quadratischen Raum von 600 Fuß, jede Seite ins Gevierte, ein. Das Haupt-

[**]) A. Stirling l. c. XV. p. 305—315, wo die Abbildung der großen Pagode vergl. Ayeen Akbery ed. Gladwin Lond. 1800. Vol. II. p. 12.

portal wird von 2 monströsen Greifen oder geflügelten Löwen, in sitzender Positur, gegen den Aufgang der Sonne gerichtet, bewacht. In der Mitte hebt sich der 180 Fuß hohe, granitische Pagodenthurm, Bara Devan genannt, majestätisch empor, als Allerheiligstes, im Innern mit den Idolen, von außen nach oben sich domartig verjüngend und bogenartig krümmend, statt des Gewölbes mit einer Art umlaufenden Knauf wie ein Blumenkranz gekrönt, der als rundes Gesimse alle 16 Facaden des Thurms und seine gerippten oder cannelirten Außenseiten, die nach oben immer verengter zusammenlaufen, in einen Knoten zusammenschließt. Der Thurm tritt aus einer vierseitigen Basis hervor, diese Seiten stumpfen sich in 8 Hauptfacaden, und deren Kanten wieder in 8 untergeordnete Facetten ab, deren nach der Höhe zu säulenartige Cannelirungen in ihren Vertiefungen wiederum mit kleinen Querfeldern und Sculpturen von Rosetten u. dergl. ornamentirt sind. Der Vorbau des hohen Pagodenthurms hat seine reichen Vorsprünge, Gesimse, colossale Thiersculpturen, Dachknospen in Fruchtgestalten (der Amlika, Phyllanthus emblica nachgebildet), Urnen u. s. w. Zu den colossalsten Thiergestalten gehören die löwenartigen Colosse die zwischen ihren Tatzen Elephanten zertreten, Gaja Machuda genannt, d. h. „Zerstörer des Elephanten". Vor dem Eingange der hohen Thurmpagode erhebt sich ihre Vorhalle, von Dreiviertheil jener Höhe, unter welcher der Pilger zuerst das Idol in dem Innern von jener erblickt, daher ihr Name Jagamohana d. h. „Wonne der Welt". Dann folgen Colonnaden, Hofraum, mit Thürmen, Capellen, der geringern Götter, alles mit Sculpturen bis zum Hauptbau überdeckt. Unter diesen finden sich viele Gruppen von Pilastern, Arabesken aller Art, in einandergeschlungene Blumengerante, mit Schlangen= Thier= und Menschengruppen, mit einer Menge von Inscriptionen und Verzierungen, daß das Auge sich aus diesem Chaos von Ornamenten kaum vor Erstaunen zu retten weiß. Ein sehr häufig wiederkehrendes architectonisches Ornament ist, hier, dasselbe heraldische Wappenschild, das Erskine auch auf Elephanta in den dortigen Grottensculpturen bemerkte, und welches nach der Erklärung der Brahmanen eine Combination von Göttersymbolen enthält: die Gada (Keule), Padma (Lotus), Sankha (Muschel ob. S. 157) und der Chakra des Vischnu (sein Discusrad). Dieser Ling Raj, der selbst in seiner ganzen Gestalt offenbar einen Lingam vorstellt, ist die schönste Antike in ganz Orissa, und sicher die älteste; er soll im Jahre 657 n. Chr. Geb. beendet seyn, nachdem man 43 Jahre daran gebaut hatte.

Ueber die Zeit der Zerstörung der Capitale Bhavaneswara welche noch von mehrern Pallastruinen der Kesari Rajas, so wie von Kunstteichen umgeben ist, und über die Zeit des Verfalls vom Cultus Mahadeos in dem Haupttempel, ist gar keine Nachricht vorhanden;

noch heute wird er zuweilen von Bengali-Pilgern, auf ihrer Fahrt nach Jaggarnaut, besucht, die auch zur großen Messe zu Sheo Ratri gehn, auf der auch viele Desi, d. i. einheimische Pilger sich versammeln.

2) Die Kand Giri[**]), die Grottenwerke der Gruppe der Quadersandsteinberge; die Jainas Monumente. Nur 2 Stunden in Westen dieser zerstörten Prachtstadt, bei dem Dorfe Jagmara, liegt die Gruppe der buntfarbigen Quadersandsteinberge, Kand Giri genannt, nicht durch ihre Höhe, die nur 150 bis 200 Fuß beträgt, merkwürdig, sondern durch ihre unzähligen, kleinen Höhlen und Grottenwerke, womit dieselben in 2 bis 3 irregulären Etagen übereinander, nach allen Richtungen hin, durchbohrt sind. Jede derselben ist so eben groß genug, um ein paar Menschen sitzend aufzunehmen; theils sind sie von der Natur gebildet und die Kunst half ihnen nur nach: theils sind sie durch meist groteske Sculpturen ornamentirt. Dazu gehört ein Bergvorsprung, den man als einen colossalen, phantastischen Tigerkopf ausgehauen, mit offenem Rachen, durch welchen ein enger Eingang zu einer Holzhütte führt, in dem ein Bischnuite als Büßer seinen Wohnsitz aufgeschlagen hat. Der ganze Berg ist ein Montserrat, ein Aufenthalt von Eremiten. Die Legende läßt diese Kand Giri, vor Zeiten, einen Theil des Himalaya seyn, von Rischis (d. i. Heilige Weise s. Asien Bd. II. S. 906) zahlreich bewohnt, die jene Höhlen gruben; aber, der ganze Berg mit den Asceten ward losgerissen von Hanuman, um zum Bau der Ceylonbrücke (s. ob. S. 9, 153) verwendet zu werden: aber auf dem Wege durch die Lüfte fielen sie nieder, wo sie jetzt sind. So thöricht auch diese Mährchen von den öfter durch die Lüfte fliegenden Meteorsteinen der Hindus (s. ob. S. 473) sind: so fällt das Factum doch auf, daß sie hieher, wie hergeschneit erscheinen, denn sie sind weit und breit in der Granitregion die einzigen, ganz isolirten Sandsteinberge. Auf ihrem höchsten Gipfel steht ein moderner Tempel Parswanathas (s. Asien IV. 1. S. 741), des Gründers der Jainas, und eine Menge Idole der Nirwanas, oder nackten Figuren (ebend. S. 745) in grauen Chloritschieferfelsen ausgehauen, welche die Jainas adoriren. Hinter dieser Tempelstätte erhebt sich eine sehr merkwürdige Terrasse, Deo Sabha (d. h. Götterversammlung), mit zahllosen, sehr antik aussehenden Steinpfeilern, oder Capellen (vergl. in Ceylon ob. S. 251), die zum Theil umgestürzt sind, zum Theil noch stehen, nur wenige Fuß lang, aber an allen 4 Seiten mit nackten Jain-Idolen, roh ornamentirt. Die Jainas, oder Parwar Kaufleute von

---

[**]) A. Stirling Account l. c. XV. p. 312—315.

Kuttak, besuchen diese Monumente noch immer, und feiern hier, einmal im Jahre, in größerer Menge versammelt ein religiöses Fest.

Am Abhange des Udaya Giri, sieht man die Ruinen eines Nur (d. i. Pallast), des berühmten Raja Lalat Indra Kesari, im Styl der Grottenwerke Dekans, in Fels gehauen (s. Asien IV. 1. S. 674—685), nur in viel kleinerem Maaßstabe, selbst kleinlich; der Sage nach einst von Buddhisten bewohnt (ähnliche Grottenwerke, der Mulgiregalle s. ob. S. 191, zu Dambulugalle auf Ceylon ob. S. 255—257; zumal aber die bei Faifo an der Turonbay, in Cochinchina Asien Bd. III. S. 1003—1004 u. a. O.). Höher den Berg hinauf finden sich an den Sandsteinfelsen ganze Wände mit Inscriptionen***) bedeckt, deren Charactere durch ihre theilweise Aehnlichkeit mit griechischen auffallen und zu den noch unentzifferten gehören. Die Brahmanen weisen diese Inscriptionen mit Abscheu auf die Zeiten eines Budka Amel (?) zurück, wo Buddhacultus hier noch galt, und wollen sich gar nicht damit befassen; auch die Jainas geben keinen Aufschluß darüber. A. Stirling meint, vielleicht sey es altes Prakrit, und die Brahmanen könnten leicht den alten Cultus des Prasvanath mit dem des Buddha verwechseln; er findet nämlich in diesen Inscriptionen auch das Zeichen des Kreuzes mit Widerhaken, welches Colebrooke in seiner Abhandlung über die Jainas, Nandaverta nennt, und welches zu ihren mystischen Zeichen gehören soll.

3) Arka oder Padma Khetr, die Ruinen des Sonnentempels zu Kanarak; Black, d. i. schwarze Pagode der Briten**). Zwischen den Sandbergen, nahe dem alten Dorfe Kanarak, 3½ G. Meile im N.O. von Jaggarnaut, liegen die Ruinen des berühmten und schon von Abulfazl bewunderten Sonnentempels, von welchem nur noch die Vorhalle (Jagmohan) stehen blieb; denn der hohe Pagodenthurm ward durch Erdbeben und Blitz niedergeschmettert und zerstört; er vernichtete in seinem Sturze auch andere Bauwerke. Nur noch ein kleiner Rest von 120 Fuß Höhe ist von ihm übrig geblieben; aber auch dieser ist noch heute ein schönes Denkmal alterthümlicher Hindu-Architectur. Der Localgott, Suruj Deo (Surya) ist eine sonst in Indien gar nicht verehrte Gottheit; hier aber angebetet, sagt die Legende, weil ein Sohn Krischna's, Samba, durch ein Bad unter dem Einfluß der Sonne (Surya) von dem Aussatze befreit ward. Gewiß ist dies ein uralter Cultus (s. Vorhalle, Europ. Völkergesch. S. 81 u. f.). Krischna, der Blaue, in der Steige-

***) A. Stirling Acc. l. c. XV. Tabula ad pag. 313. Inscription on the Khundigiri rock Khonda **) A. Stirling Account l. c. XV. p. 326—383; vergl. Ayeen Akbery ed Gladwin l. c. II. p. 15.

rung als Herr der Welt (Jagannathas) ist auch selbst die Sonne und das All [86]). Dieser Tempel ward aber erst unter der Regierung eines Raja Langora Narsing Deo, im Jahre 1241 n. Chr. Geb. erbaut. Die Legende spricht auch hier, wie einst die in Somnath (s. Asien IV. 1. S. 551) [87]) viel von einem großen Magnetsteine (Kumbla Pathar), der auf die Spitze des Tempelthores gelegt, alle vorübersegelnden Schiffe in den Hafen herbeizog. Dieser Zwang soll nach dem Mährchen zur Zeit der Moghulschen Herrschaft die Matrosen eines Schiffes dahin gebracht haben, ihn zu entwenden: seitdem zogen die Priester mit ihrem Idol nach Jaggarnaut; diesem folgte gewaltsame Zerstörung und Verfall. Ob dieß einer der vielen blutigen Religions-Kämpfe (er würde vor das Jahr 473 n. Chr. Geb. fallen) [88]) zwischen Brahmanen und Buddhisten an diesen Ostküsten war, in welchem die Brahmanen auch einmal vor den Buddhisten fliehen mußten, da gewöhnlich diese letzteren den Kürzeren zogen? Vor dem Tempel stand eine schöne, polygonale aus Basalt gehauene Säule [89]), die sich auch gegenwärtig in Jaggarnaut befindet. In den zurückgebliebenen Ruinen zeigt sich das colossale und gewaltige jener Bauten; aber wenig Geschmack und Vollendung, im Ganzen doch mit sehr zierlichen und überreichen Ornamenten; einzelne Sculpturen sind auch von ausgezeichneter Schönheit.

4) Bijayi (Birjai) oder Parvati Khetr [90]) am untern Byturni, bei dessen Eintritt in sein Deltaland, liegt nur 3 Stunden fern von Jajipur (Yajyapura) ganz in Trümmer und Wildniß. Nach wilden, phantastischen Legenden wird der Ort die Stadt des Opfers genannt. Ein gewaltiger Riese, den Vischnu schlug, soll hier gestürzt sein; hier liegt sein Nabel (Nabhi), sein Haupt zu Gaya in Maghada, (Asien IV. 1. S. 510), sein Fuß zu Rajamundry im Godavery Delta (s. ob. S. 468); ob dieß die Vernichtung etwa eines Buddhistischen Küstenreiches durch Brahmadiener bezeichnen soll (? s. ob. S. 225, 238, 243 u. a. O.): denn bis in das XVI. Jahrh. sind hier nach A. Stirling fortdauernde Spuren Buddhistischer Secten [91]) vorhanden, deren Erinnerung durch ganz Indien, wie bei Christlichen Völkern überall das Heidenthum, in der daraus hervorwuchernden Mährchenwelt fortlebt. Am Ufer des Byturni-Flusses zieht sich eine erhabne Felsgallerie voll mythologischer Sculpturen hin; zu beiden Seiten seiner Ufer liegen die Trümmer einer großen Menge von Steintempeln, in gutem Style er-

[86]) Bohlen Indien Th. I. p. 229. [87]) Ferishta C. Briggs I. p. 80. [88]) Al. Stirling l. c. XV. p. 264. [89]) ihre Abbildung B. A. Stirling l. c. p. 329. [90]) Al. Stirling Acc. l. c. XV. p. 333—337. [91]) Al. Stirling Acc. l. c. XV. p. 283.

baut. Oefter hielten die Rajas der Kesari-Dynastie (seit 473 n. Chr. Geb.), hier, ihren Hof; eben so die Ganga Vansa-Dynastie (seit 1151 n. Chr. Geb.) [92]); daher die Palläste aus den Zeiten von beiden hier zahlreiche Ruinengruppen bilden. Um Jajipur liegen außer einer Menge von Tempelruinen, Khambas, d. i. Säulen, in den verschiedensten Stylarten, vorzüglich auch viele seltsame Gestalten von Hindugöttern in Steinbildern umher. Zumal auf einer hohen Terrasse, die ein jüngeres Grab eines Mohamedanischen Sanctus trägt, sind es 3 colossale Hindustatuen. Sie sind herabgestürzt von ihren Thronen, ihre Beine nach oben gekehrt, in wilden Trümmerhaufen; wahrscheinlich durch den Ueberfall Mohammedanischer Sieger zerstört. Viele Sculpturen sind in Alto relievo, aus enormen Blöcken von Chloritschieferfels (Mugni genannt) gehauen, die Figuren colossal, 10 Fuß hoch. Sie stellen die Kali, die Varahi, die weibliche Kraft Vischnus im Varaha, dem Eber-Avatar (s. ob. S. 325) vor, und Indrani, Indras-Göttin; alle in groteskem Styl, aber künstlerisch frei und trefflich ausgeführt.

Noch sind hier, wie anderwärts im Lande, die merkwürdigsten Monumente antiker Brückenbauten [93]) zu bemerken, die ohne Kenntniß der Gewölbbogen, doch, in großem Styl, auf Pfeilern ruhend, ausgeführt sind, durch jene eigenthümliche nach obenübergreifende Construction der Steinquadern, die sich gegenseitig stützt und trägt, und im wesentlichen dieselbe ist, wie das antike Gewölbe des Thesauros zu Orchomenos. Die Abbildung der Construction hat A. Stirling gegeben.

5. Die Bewohner von Orissa: Zahl, Menschenschlag, Casten. Die Or, Odra, Oresa, Oressa, das Or Desa, das Land der Or, oder Utkala Desa der Sanscritschriften. Die Sprache der Or, die Verfassung.

Erst seit dem Britischen Besitz ist man mit der Bevölkerung und dem Zustande der Bewohner Orissas besser bekannt geworden; doch hat, bis jetzt noch, die Jalousie [94]) der 16 Khetri (d. h. die sich gern von der Kschatrija, oder Kriegercaste, ableiten möchten), oder die Khandait Zemindare (vom Orissa-Wort Khanda, Schwert, d. i., die das Nationalschwert tragen) des Gebirgslandes, welche das Britische Gouvernement als tributaire Rajas anerkannt hat, jede

[92]) A. Stirling Acc. l. c. XV. p. 264, 268. [93]) ebend. XV. p. 337—338. [94]) ebend. XV. p. 168, 172, 176, 207—210.

genauere Kenntniß der Populationen ihrer Gebirgsgebiete gehindert. Ueber das Mogulbandi dagegen, in 150 Pergunnahs unter 2361 Grundherren vertheilt, die mit dem Titel Zemindare in die Rollen der Compagnie eingetragen sind, und unter 18 Polizeidistricte (Thanes) vertheilt sind, und über die zugehörigen 7 Rajwara Staaten des Küstenstriches (s. ob. S. 538) verdanken wir nach officiellen Daten, hinsichtlich ihrer Bewohner, dem dortigen Gouvernementsbeamten, A. Stirling, die ersten, belehrenden Nachrichten [95]). In diesen beiden letzteren Abtheilungen Orissas, die, nach Capt. Sackvilles Map of Orissa, 9000 Quadrat Miles Engl. Areal einnehmen, zählt man 11,915 Dörfer (Mouza's und Patna's) mit 243,273 Häusern; außerdem noch die 3 Städte Kuttak, Balasore, Puri. Jedes Dorf hat also im Durchschnitt nur 20 Häuser; sie sind also sehr klein, gegen die Bengalischen Dörfer. In dem nördlichsten Drittheile jedoch sind die ärmsten, in dem südlichen die weit größern und wohlhabenderen verbreitet. Auf jedes Haus, im Durchschnitt 5 Personen gerechnet, giebt in den Dörfern eine Population von 1,216,365 Einwohnern, in den Städten (Kuttak 40,000, Puri 30,000, Balasore 10,000) giebt eine Gesammtsumme von 1,296,365, oder nahe 1,300,000 Einwohnern. Wenn die Ebene Bengalen auf die Englische Quadrat Mile 203 Einwohner zählt, so hat die von Orissa auf gleichem Raum nur 135.

Der Menschenschlag der Bewohner Orissas ist sehr zart und schmächtig; ihre Tracht unterscheidet die Männer nur wenig von den Weibern; schon Abul Fazl nennt sie weibisch und feige. Auch ignorant, und selbst stupid sind sie, nach A. Stirlings Ansicht, der meint, man könne sie die Indischen Böotier nennen, wegen ihres rohen Stumpfsinns. Unter allen Unterthanen der Ostindischen-Compagnie sind sie am leichtesten, am bequemsten in Zucht zu halten. Die obersten Beamtenstellen sind, seit dem Verfall von Orissa, stets von Ausländern verwaltet worden. Sie sollen voll Betrug, Verstellung, Intrigue seyn, und bei ihrem Tempelceremoniel kann die sittliche Entartung, das obscöne Leben nicht ausbleiben. Der Bauerstand ist mild, friedlich, fleißig, liefert die nützlichsten Lastträger für den Hafen Balasore, die besten Knechte in Treue und Red-

[95]) ebend. XV. p. 195—253.

lichkeit. Die Bergbewohner weichen sehr von denen der Küste und der Ebenen ab; sie sind scheuer, dämisch, ungastlich, roh; ihre Häuptlinge oder Zemindare, die von Königen abstammen wollen, sind stolz, unwissend, barbarisch, ausschweifend, tyranisch, aber der Caste der Brahmanen ergeben, und dieß sichert ihnen bei den Hindus ihr Ansehen. Die Landmiliz der Rajwara, die sogenannten Paik's, ein Persisches Wort, verbinden mit der rohesten Barbarei, die blindeste Devotion gegen ihre Chefs, und haben eine Unruhe, eine Wildheit, die sie von jeher zu der furchtbarsten Classe der Population machten. Sie bestehen aus allen Casten und Abtheilungen, zumal aus den Chasa, der Agricultur-Tribus. Aber auch Einzelne aus den niedrigsten Casten finden sich unter ihnen ein, wie Kandras (Dorfwächter) Pans (Stockmacher), Bavaris (in der Orissasprache dieselben, die im Sanscrit Barbar, Barbaren heißen). Selbst von den wilden Kands sind welche mit in ihre Banner aufgenommen (s. ob. S. 527), und Telingas aus der Ferne wie Muselmänner. Sie werden mit Ackerfeld besoldet, das sie in Friedenszeit bearbeiten, wofür sie ihren Chefs Kriegsdienste leisten. Schon Abul Fazl giebt die Zahl dieser Paiks auf 155,000 an, die er Sipahi Zemindari nennt. Es sind ihrer aber weit mehr. Sie unterscheiden sich durch ihre Waffen in dreierlei Classen: 1) Pahris, mit großen Schildern von Holz mit Häuten überzogen und mit großen Eisenbuckeln, mit langen Orissaschwertern; sie dienen vorzüglich als Wächter. 2) die Baniia, mit Musketen, im Felddienst; 3) Dhenkiyas, d. i. Bogenschützen, mit Schwertern. Ihre Tracht besteht in Kappe und Weste von Tyger- und Leopardenfall, in einer Art Kettenrüstung um Leib und Schenkel, ein Gürtel aus dem Schweif einer wilden Bestie. Schon diese Tracht flößt Schrecken ein; dann färben sie ihre Schenkel mit gelben Ocher, ihr Gesicht mit Zinnober, phantastisch, barbarisch, roh. In ihren Jungles sind sie die furchtbarsten Truppen, die beste Infanterie, die den Heeren der Groß Moghule stets die Spitze bot.

Das Volk von Orissa zerfällt, nach ächter Hindu-Art, in 4 Casten (s. Asien IV. 1. 926), und sehr viele Unterabtheilungen. Es nennt sich selbst Or oder Odra, und sein Land daher Or Desa [996]), das Land der Or, oder Odra,

---

[996]) Al. Stirling l. c. XV. p. 163—166.

daher Oresa, Oressa, das Orissa der Europäer, gleichbedeutend mit dem Utkala Desa der Sanscritschriften in den Puranas s. ob. S. 547. Der Ursitz dieser Or-Tribus war der beengtere Raum zwischen dem Rasikulia, oder Ganjam-Flusse in S.W., und dem Bans Kans im N.O. (zwischen 19° 30' bis 21° 10' N.Br. s. ob. S. 477 und 504). Aber der Fortschritt ihrer früheren Herrschaft und Eroberung verbreitete ihren Namen, wie ihre Sprache, weit über diese ursprünglichen Gränzen hinaus, bis durch einen Theil von Telingana und Bengalen, selbst nach dem waldigen, wilden Gondwana hinein. Unter der blühendsten und mächtigsten Herrschaft der Orissa Monarchie (unter der Ganga Vansa Dynastie, seit 1151) breitete sich ihr Territorium aus, vom Hugli in Bengalen bis Rajamundry im Godavery Delta, und landein in Gondwana über Bustar, Sonepur bis Sumbhulpur; dieselbe Ausdehnung behielt auch die Subah Orissa unter den Groß Moghulischen Kaisern (s. Asien IV. 1. S. 633); doch rissen die Könige von Golkonda, und später die Nizams, die südwestlichen Provinzen wieder davon los, bis zum Ganjam See; wie die Bengalischen Machthaber in Murschedabad den Jellasore Circar wieder mit zu ihrer Herrschaft am Ganges zogen, die Wildnisse Gondwanas nach und nach von selbst abfielen. So blieb nur die Provinz um die Residenz Kuttak, das Zillah Kuttak, am Mahanadi Delta, als Orissa zurück, welches allein nur den Ursitz der Or oder Odra Nation begreift, und von den Eingebornen auch Or Desa, oder Oresa im engern Sinne, noch heute, genannt wird.

Diese Or, Odra, Oria, Oresa, Orissa, im engern Sinne, nennen sich auch Utkala Brahmanen[97]), und leiten sich her vom Geschlechte der 10 ursprünglichen Familien der Saka Dvipa Brahmanen, die sich nach den verschiedenen Ländern Indiens nennen, die sie in Besitz nahmen, deren drei Hauptpflichten sind: Yadnya (Opfer) Adhyayana (Lectüre der Vedas) und Dana (Almosengeben). Nur im Nothfall erlaubt ihnen das Gesetz andre Gewerbe zu treiben; ja dies geht so weit bei ihnen, nach drei Fastentagen, das Bestehlen andrer Brahmanen „um etwas Reis" gesetz-

[97]) ebend. p. 198.

lich zu erlauben, ihr Leben dadurch zu fristen, damit ihre zu große Armuth dem Könige kund werde, der sie dann zu unterstützen verpflichtet ist. Jenes reine Brahmanenleben würde aber hier, in Orissa, zum Hungertode geführt haben, seitdem Utkala Desa aus dem Heiligen Tempelboden in Verarmung versank, und alle Priesterpfründen nur auf die Gaben der Pilger von Jaggarnaut angewiesen sind. Daher wol, hier, dieselben Odras wie die Tulavabrahmanen in Malabar (Asien IV. 1. S. 735 u. f.) und die Tanjore-Brahmanen auf Coromandel (s. ob. S. 302), die Ackerbauer, die Gärtner, die Pflanzer von Kokos und Areka geworden sind, und auch in diesen Geschäften, die keineswegs der Ehre ihrer Caste zuwider laufen, sich zu solchem Hochmuth erhoben, daß sie selbst die Bed (d. i. die Veda-Brahmanen, welche nur die Vedas studieren und von Almosen leben, also die Orthodoxen) stolz verachten. Trotz der Fehler, die ihnen, wie, nach A. Stirlings Ausdruck, allen Brahmanen gemeinsam sind, nämlich Frechheit, Lügnerei, Starrsinn, gehören sie doch zur intelligentesten und industriösesten Classe der Orissabewohner. Sie nennen sich Mastan oder Mahastan oder Or Chasa (von Chasa, Ackerbauer), und stehen in ihrer Lebensweise den Agricultoren von Behar und Tirhut am nächsten, ob sie von daher in Utkqla Desa erst einwanderten? darüber schweigt Geschichte und Tradition. Je mehr sie in ihrer Emancipation von den absurden Vorurtheilen ihrer Caste fortgeschritten sind, desto intellectueller und sittlicher, bemerkte A. Stirling, zeigen sie sich.

Die Kriegercaste, die Kschatriya, ist in Orissa gänzlich erloschen, wie in vielen andern Theilen Indiens, dagegen sie z. B. in Maharaschtra und Rajastana die vorherrschende (s. ob. S. 386, 415) blieb. Die obengenannten Khetri, oder Bergfürsten bloße Polygars (s. ob. S. 8, 12 ꝛc. ein Telinga Wort von Pollam, d. i. ein Lehengut) brüsten sich zwar, stolz, mit jenem Titel Abkömmlinge der Kschatriya; sie sind aber keineswegs Souveraine, sondern haben sich nur aus der geringern Sudra Caste zu Macht emporgehoben; die Sudra, in 8 verschiedene Tribus getheilt, nahmen hier die Stellen der Kschatriya ein. Auch die dritte Caste der Veisyas, Kaufleute, sind mit andern sehr gemengt und nur zwei Abtheilungen derselben sind in Kuttak reine Veisyas,

oder Bysa Tribus, geblieben, nämlich die Banyas oder Banjanen (s. Asien IV. 1. S. 443); nämlich Gandha Banija, die Materialhändler, Droguisten und Sverna Banija d. i. Geldwechsler.

Die Caste der Sudra, d. i. der Gewerbetreibenden zerfällt in die Chattis Pathak (d. h. 36 Pathak, d. i. Professionisten), die von reinem Stamme sind, oder Individuen gemischter Caste (Sankara Verna d. i. Mischlinge). Merkwürdig ist es, daß in den Orissa Namen ihrer Abtheilungen die Sanscritische Urform sich sehr kenntlich erhalten hat, wie die beigesetzten eingeklammerten Sanscritnamen beweisen. Schmiede, Lohar (Lohakara); Weber, Tanti (Tantravaya); Töpfer, Kumhar (Kumbhakara); Goldschmiede, Sonar (Suwarnakara); Fischer, Tiur (Tivara); Gerber, Tschamar (Tschamnakara) u. s. w. Die degradirtesten Casten, welche die entehrenden Geschäfte verrichten, werden Chandal oder Chandala genannt. Die Sprache der Or, oder Odra, das Oria[98]), oder Orissa, ist ein ziemlich reiner Bascha (Dialect) des Sanscrit, dem Bengali sehr ähnlich, aber sehr verschieden von der Telinga Sprache. Die mehrsten Titulaturen, mit welchen die Eitelkeit der Einwohner sich brüstet sind Sanscrit. Sehr merkwürdig ist es, daß mehr als drei Viertheile der Orissa-Wurzeln, dieser sonst ausgestorbenen heiligen Sprache angehören; die wenigen ihrer einfachen Flexionen gründen sich auf die Regeln des Vyakaran. Ihr Alphabet ist die Nagara-Schrift, doch wenig modifieirt; an den Küsten wird alles auf Talpatr (Blätter der Palmyra-Palme, s. Asien IV. 1. S. 854) geschrieben. Gegen die Bengalische Seite bleibt die Oria-Sprache ziemlich rein; gegen die Westseite mischt sie sich mit dem Telinga; schon um Ganjam wechselt die Aussprache; dort nennen sich die Einwohner nicht mehr Orias, sondern Odiahs, oder Wodiahs, das r verschwindet in den Wörtern und Jaggarnath gehet in Jagganatha über. Doch herrscht die Orissa-Sprache noch vor, bis Baurwah (Barua), 9 Geogr. Meilen in S.W. von Ganjam, und daselbst beginnt die Herrschaft der Telingasprache (s. ob. S. 379); zu Viza-

[98]) Al. Stirling Acc. l. c. XV. p. 205—220; E. Burnouf l. c. Journ. Asiat. X. p. 120.

gapatam ist sie ausschließlich herrschend. Gegen Norden aber, gegen Sonepur, also landeinwärts, am Verein des Tel Nadi, mit dem Mahanadi gehet das Oria in die Sprache der Gondwana über. Der Raja von Sonepur versicherte Al Stirling, die eine Hälfte seiner Unterthanen spreche die Oria, die andre Hälfte die Gondwana Sprache; doch erfuhr Al Stirling, daß noch die Masse der Population des Berglandes, im Süden des Tel Nadi, von Gumsur (s. ob. S. 477) westwärts bis Jaepur und Bustar, einen Dialect von Orissa spreche. Uebrigens ist, bis jetzt, in der Literatur dieser Sprache noch kein andres Geistesproduct von Bedeutung bekannt worden, als ein Heldengedicht, Kanji Kaviri Pothi, welches die Eroberung von Conjevaram (im Carnatik s. ob. S. 320) besingt, eine der ruhmvollsten Begebenheiten der Orissa-Historie. Außerdem hat die Orissa-Literatur sehr viele Uebersetzungen aus den Sanscrit-Classikern aufzuweisen; jeder Tempel hat seine Legenden (Stthan Puran), seine Kalender (Panji) und Annalen in der Landessprache geschrieben.

Die Landesverfassung Orissas zwischen Haupt und Gliedern entspricht ganz dem Europäischen Lehnswesen [***]) des Mittelalters, wie in Rajastan, wo die Kriegercaste herrschend blieb, nach Malcolm; wie in Cutch und Guzurate, nach Mac Murdo; wie in Maharaschtra, Malabar, Madhura und Tondimana (s. ob. S. 13, 295 u. a. O.). Ueberall wiederholen sich dieselben gesellschaftlichen Grundverhältnisse und nur zweierlei große Revolutionen haben zerstörend auf dieselben eingewirkt, ohne sie völlig vernichten zu können, die Muselmännische Eroberung unter den Groß Moghulen von Delhi, die Britische Besitznahme der jüngsten Zeit. Von jeher war Orissa unter Häuptlinge der Kriegercaste vertheilt, die erbliche Besitzer ihrer Lehen und Landeigenthümer unter ihrem Ober Raja, dem Gajapati in Kuttak blieben, dem sie als Lehnsherrn Hofdienste thaten, Kriegstruppen stellten und selbst Kriegsdienste leisteten. Die Kriegercaste wurde wahrscheinlich mit der Muselmännischen Eroberung verdrängt, ihre Stellen durch Mischlinge ersetzt (die jetzigen Khetri) und an die Stelle ihrer Souveraine der Gajapati, traten

***) A. Stirling Acc. l. c. XV. p. 219—227.

die Subahdare und Nabobs der Mongholen oder Mahratten, gegenwärtig die Beamten der Ostindischen Compagnie.

Anmerkung. Geschichtsmomente von Orissa nach den einheimischen Annalen.

Die älteste Sage knüpft die Specialgeschichte von Orissa[1000]) an die große, fabelhafte Hindumonarchie an, deren glänzender Centralsitz als Hastinapura hervorleuchtet (s. Asien IV. 1. S. 499); zu dessen Hofstaate als einer der vier großen Kronvasallen und Großwürdenträger, auch der Gajapati von Orissa gehörte, der seinen Namen „Elephantenkönig" (Asien IV. 1. S. 920), als Groß-Marschall der Elephantenställe erhielt, wie der Aswaput, als Marschall der Pferdeställe d. i. General der Cavallerie, Nurput als Befehlshaber der Männer, d. i. General der Infanterie u. s. w.

Die mythische Geschichte des Landes vor der Christlichen Zeitrechnung, zieht viele Dynastien Indiens und selbst die glänzenden Namen des Vicramadityas (s. Asien IV. 1. S. 486, 492, ein Buddhiste oder Jaina) mit in ihre Regentenreihen, und nimmt von seiner Periode an, wie anderwärts in Indien die neue Aera (Sakabda, oder Salivahana um das Jahr 77 n. Chr. Geb.) an. Doch beginnt damit noch keine historische Zeit, bis erst seit 473 n. Chr. Geb. die Kesary Pat d. i. die Vansa Dynastie den Thron besteigt, und die Specialgeschichte von Orissa beginnt. Dieser historischen Zeit geht erst, noch vom Jahr 318 n. Chr. Geb. eine Mythe[1]) von der Landung der Yavanas (westliche Völker, Feinde s. Asien IV. 1. S. 441, 459), an der Küste der Odra vorher, wobei das Idol (Sri Jeo) von Jagannatha flüchten muß, worauf eine große Fluth erfolgt. Der Feind, heißt es in der Sage, erzürnt, daß ihm das Idol entgangen ist, will den Ocean dafür strafen, daß er das Herannahen seiner Flotte durch antreibendes Spülig verrathen hatte. Aber der Ocean zog sich furchtsam auf ein Coß (1½ Engl. Miles) zurück, rauschte aber dann wieder plötzlich heran, und seine Fluth verschlang, Flotte und Heer, überschwemmte weithin das Land bis Khurda, führte ungeheure Schlammmassen mit sich über das Land. Zu jener Zeit riß der Einbruch des Oceans den Chilka-See bei Ganjam. Der letzte einheimische Raja von Orissa fand seinen Tod in dem Küstenwalde. Die obsiegenden, feindlichen Javanas (ob Buddhisten?) ermordeten auch noch seinen Sohn und seitdem herrschte eine feindliche Javana-Dynastie 146 Jahre lag in Orissa. Sie sind es, welche von der Kesary-Dynastie verdrängt werden. Die einheimischen An-

[1000]) ebend. p. 254—338. [1]) ebend. p. 264.

HARVARD GEOGRAPHICAL INSTITUTE LIBRARY

nalen der Oria sind über diese Begebenheit nicht klar genug, um nähern Aufschluß zu geben woher diese Javanas kamen; wir haben in den früher angeführten Stellen gesehen, daß unter ihnen sowol einheimische, unreine Bewohner Hindostans, als Ausländer, Fremdlinge verstanden werden können. Hier mußten sie eine seefahrende Macht gewesen seyn; ihr Ueberfall war von der Seeseite (vergl. gleichzeitige Begebenheiten in Ceylon, ob. S. 242 u. f.).

Die Quellen[1]) der Orissa-Geschichte seit der historischen Zeit, welche A. Stirling benutzen konnte, sind 4 verschiedene:

1. Das Vansavali, eine Genealogie in Sanscrit, einer Brahmanen-Familie in Puri Eigenthum; etwa 400 Jahre altes Manuscript.

2. Das Mandali Panji, d. i. die Annalen des Tempels von Jagannath unter dem Titel: Annalen der Könige, in der Oria-Sprache geschrieben; seit 600 Jahren.

3. Ein andres Vansavali, oder Genealogisches Werk, von einem Nachkommen des Königlichen Hauses in Orissa verfaßt; ein Manuscript auf Palmblätter geschrieben.

4. Vansavali, oder Vansabali Pothi, d. i. Genealogien, Chroniken, in vielen Ausgaben, da fast jeder Kalendermacher (Panji) im Lande im Besitze von dergleichen ist, die aber sehr groben Verfälschungen unterworfen sind.

Die historische Zeit Orissas beginnt mit der Vertreibung der Javanas durch einen Jajati Kesary (er reg. von 473 bis 520 n. Chr. Geb.)[2]), einen Kriegsmann, der zugleich der Begründer der neuen Kesary-Dynastie wird, die über 600 Jahre die Herrschaft behauptet. Woher er kam, wird nicht gesagt; er erbaut seinen Palast zu Jajipur am untern Byturni; aus jener ältern Zeit rühren die dortigen gewaltig verwüsteten Architecturen her. Er gewinnt und restaurirt das Idol von Jagannath, nach Anweisung der Brahmanen, denn es war bis dahin in den Wäldern von Sonepur (am Mahanadi) verborgen geblieben. Unter einem heiligen Banjanenbaum war es geborgen, in einem Gewölbe, aus dem es hervorgegraben wird. Die Stelle des alten Tempels war mit Sande überschüttet (wol durch die Meeresfluth?) ein neuer ward aufgebaut, das Idol aufgestellt, das Priesterwesen eingerichtet. Gegen Ende seiner Regierung legt er die Grundbauten von Bhovaneswara an. Er stirbt im Jahre 520 n. Chr. Geb. Seine Nachfolger beenden die Bauten zu Bhovaneswara, wo, in der Mitte des VII. Jahrh., auch ein Tempel Mahadeos beendet wird. Die Regierung von 32 Kesary-Prinzen sind ohne beson-

[1]) Al. Stirling Acc. l. c. XV. p. 255. [2]) ebend. p. 264—268.

deres Interesse. Gegen das Ende des Jahrtausends, um das Jahr 989 n. Chr. Geb., wird das erste Fundament zu der jüngern Residenz, Kuttak, gelegt; sie erhält große Dämme gegen die Wasser, mächtige Festungswerke; doch kann sie den Untergang der Dynastie nicht hindern.

Die 2te Dynastie, die Ganga Vansa, oder die Gangbans*), nach dem Orissa-Dialecte, schon seit 1151 völlig begründet, oder selbst etwas früher (1054, nach einer andern chronologischen Rechnung) tritt als die zweite, erobernde Macht in Orissa hervor, und behauptet die Herrschaft an 400 Jahre lang, bis auf den Sturz durch das Groß-Moghulische Reich. Es ist die an Characteren und Thaten glänzendste Periode der Landesgeschichte, die sich am weitesten vom Hugli bis zum Godavery ausbreitet. Ein gewisser Chor Ganga (Churang) aus Karnatik, Sohn der Göttin Ganga Sona (d. i. des kleinen Ganges-Flusses, worunter der Godavery verstanden wird) erobert das Land, durch die Rache eines Brahmanen geleitet, der aus der Umgebung des letzten Regenten der Kesary verstoßen war, und diesen Kriegsmann aus Karnatik herbei rief. Als Gründer der neuen Dynastie wird er Raja Churang Deo, der Magiker, genannt; er genießt seine Eroberung als Regent noch 20 Jahre, sein Todesjahr wird 1151 n. Chr. G. angegeben. Sein Sohn Gangeswara Deo hat das eroberte Reich schon vom Ganges (Hugly) bis zum Godavery ausgebreitet; fünf Metropolen seines Reiches werden genannt. Ausschweifungen, die er an seiner eignen Tochter begeht, büßt er, auf den Rath der Brahmanen, durch die Erbauung eines prachtvollen Tank, dessen Ueberreste noch heute im Süden von Khurda, gegen Pipley, gezeigt werden. Man sieht, wie die Priester auch hier ihr Supremat über die Herrscher gewinnen.

Raja Anang Bhim Deo besteigt, im Jahre 1174, den Thron der Gajapatis, ein Titel den alle Dynasten beibehalten; er wird der gefeiertste seines Geschlechtes (reg. 1174—1201; 27 Jahre). Er ist durch die Menge seiner Bauwerke berühmt, wie Firuz Schah (Feroze Toghluk, s. Asien IV. 1. S. 569) im Orient, wie Kaiser Justinian im Occident. Er hat das Unglück einen Brahmanen zu tödten (s. Asien IV. 1. S. 928), und nun steigen eine Menge Tempel zur Sühne der Unthat empor. Mit diesen aber auch Brücken, Paläste, es werden Tanks und Brunnen gegraben. Er soll 60 Pagoden von Stein, 10 Brücken, 152 Thore, 450 Dörfer erbaut haben, die er mit Brahman-Colonien besetzte; er soll 10 Brunnen und ein Crore Tanks (1 Crore = 10 Millionen, wie in Ceylon, s. ob. S. 243) angelegt haben. Er füllte den ganzen „heiligen Boden" (Khetr) von Jaganath mit heiligen Bauten; von ihm ward, durch seinen Baumeister Parama-

*) ebend. p. 268.

hans Bassoi, der große Tempel zu Jagannath errichtet, 1196 beendet, mit großem Glanze eingeweiht und mit Priesterstiftungen versehen.

Von demselben Regenten wird erzählt, daß er sein ganzes Reich habe ausmessen [5]) lassen, vom Ganges (Hugly) bis zum Godavery und von der Meeresküste bis Sonepur am Mahanadi; dieser Arbeit stand sein erster Minister Damodarbar Panda vor, nebst Isan Patnaik, wahrscheinlich letzterer der eigentliche Geometer. Die Vermessung geschahe mit Ruthen, deren Maaße Nal und Padkeh genannt werden. Als Resultat in Battis (1 Batti = 20 Bigas) wird das Areal des ganzen Reiches angegeben auf 6,228,000 Battis. Davon waren aber an Bergen, Nullahs und wüstem Lande abzurechnen 1,480,000. Von dem Ueberreste: 4,748,000 Battis, gehörten der Kron-Domaine (Khaliseh) 2,430,000; zum Unterhalt der Chefs der Armee, der Officiere, der Elephanten, der Brahmanen blieben noch die Einkünfte von 2,318,000 Battis übrig. Wir haben diese Angabe, als die einzige dieser Art, hier aufgeführt, obwol leider die Größe der Bigas und Batti nirgends näher bestimmt ist, das Resultat also eben so unbekannt bleibt, wegen des Mangels an Kenntniß der Maaße, wie des Khalifen Al Mamun Meridianmessung in den Ebenen von Sinear (im IX. Jahrh.) und so viele andere Angaben der Alten. A. Stirling schätzt die Gesammtsumme jenes Areales, der 6 Millionen Battis, auf 40,000 Engl. Quadratmiles. Unter denselben Regenten werden neue Münzen geschlagen, neue Abgaben abgefordert, und durch neue Titulaturen die Veranlassung zu jener eiteln Titelsucht gegeben, die bis in neuere Zeiten den Orias geblieben ist. Sein Sohn, Raja Narsinh Deo, mit dem Beinamen Langora [6]), seit 1236 regierend, wie ein Herkules in den Hindu-Annalen geschildert, ist der Erbauer des Sonnen-Tempels zu Kanarak (Black Pagoda, s. ob. S. 552), der von 1241 bis 1277 n. Chr. G. beendet ward. Seine thatenlosen Nachfolger setzten viele Bauten im Lande fort, bis zu einem der letzten Regenten dieser Dynastie, Kapil Indra Deo (reg. 1451 bis 1478), unter welchem zum ersten [7]) male die Mohammedanischen Herrscher in Dekan, durch ihre Fehden gegen Telingana und Karnatik, denen die Gajapatis Hülfstruppen sandten, auch mit Orissa in feindliche Berührung traten. Indras Sohn und Nachfolger, Raja Pursuttum Deo, ist Eroberer von Conjevaram im Karnatik (s. ob. S. 320). Er hatte um die Prinzessin Tochter des dortigen Raja von Kanchinagar (d. i. Canchipura)

---

[5]) A. Stirling Account l. c. T. XV. p. 270. [6]) ebend. p. 272.
[7]) ebend. p. 276; vergl. Ferishta Hist. ed. Briggs Vol. II. p. 495 bis 497.

gefreit, und auch die Zusage erhalten. Aber als dieser, ein bigotter Anbeter des Sri Ganesch (Ganesa) und Verächter des Sri Jeo (in Jaggarnath) erfuhr, daß sein künftiger Schwiegersohn, bei der jährlichen Festfeier in der Procession den Fliegenwedel (Chandal) vor dem Idole des Jaggarnath, als Zeichen seiner Frömmigkeit und Anbetung, vortrage, fand er diese Erniedrigung eines großen Raja zu unwürdig, und schlug ihm die Prinzessin als Braut wieder ab. Rache schnaubend überzieht der Gajapati den Raja von Conjevaram mit Krieg. Sein großes Heer wird anfangs geschlagen; sein Gebet zu Sri Jeo schafft ihm ein neues Heer, mit dem er Conjevaram belagert. Bei den Schlachten stehen ihm nun zwei Reiter, einer auf einem Rappen, der andere auf einem Schimmel zur Seite; es sind Sri Jeos Brüder, Krischna und Baldeo Baladeva. Heldenthaten fallen von beiden Seiten; denn auch Ganesa, der Gott der Weisheit (s. Asien IV. 1. S. 908) steht seinem treuen Diener bei, Wunder und Abentheuer werden in dem Epos über den Fall von Conjevaram, wie in der Iliade besungen, und der Gajapati führt die schöne Padmavati, seine schon früher versprochene Braut, als Königin heim, nach Kuttak. Er stirbt im Jahre 1503. Ihm folgt Pertab Rudra Deo, durch Weisheit, Gelehrsamkeit und theologische Kenntniß berühmt. Eine Anecdote von ihm spricht davon, daß unter ihm noch immer Anhänger des Buddha*), also Anfang des XVI. Jahrhunderts in Orissa, als eine nicht unbedeutende Secte, an dieser Küste Indiens heimisch war. Doch wäre es möglich, meint A. Stirling, daß es auch Jainas waren, welche von den Chronisten mit den Buddhisten vielleicht verwechselt wurden. Pertab Rudra Deo vertheidigt die Gränzen seines Reiches tapfer gegen die Ueberfälle der Mohammedaner von Delhi, aber zu gleicher Zeit machen die Afghanen Dynasten (s. Asien IV. 1. S. 580) von Bengalen aus einen Ueberfall mit großer Gewalt in Orissa, bis Kuttak. Nach dem Siege über den ersten Feind wird auch dieser zweite wieder aus dem Felde geschlagen, und wirklich ist Orissa, in der frühern Periode, nie auf dauernde Zeit von Fremden unterjocht gewesen. Pertab Rudra Deo stirbt im Jahre 1524; mit ihm hört der Ruhm der Gajapatis und bald seine Dynastie selbst auf. Orissa ward nun von zwei Seiten zugleich, durch die Mohammedaner Eroberer bedrängt, von Bengalen und von Telingana aus; innere Zerwürfnisse, blutige Zwiste um die Thronfolge und die Bedrängung von außen stürzen das altindische Rajathum.

Im Jahre 1550 besteigt ein Telinga den Thron des Gajapati, mit dem Namen Telinga Mukund Deo; er ist der letzte souveraine

*) A. Stirling l. c. XV. p. 283.

Orissa Raja, voll Character und Muth, der nach langer, tapferer Gegenwehr den Anfällen des Afghanen Königs von Bengalen, Soliman Gurzani, endlich doch weichen muß, welcher ihn im Jahre 1558 aus Orissa verjagt. Aber dessen Sohne wird die Beute wieder entrissen, durch Kaiser Akbars Feldherrn im Jahre 1578, nachdem Akbar die Macht der Afghanen Dynastie in Bengalen gestürzt hat. Dieser Kaiser ist es, der das Land unter dem Namen zweier Provinzen Orissa und Kuttak zu seiner Subah Bengalen schlägt, und als solche beschreiben *) läßt (s. Asien IV. 1. S. 626). Die Heiligkeit des Landes, die zahlreichen Tempel und Wallfahrtsörter, die starke Brahmanenpopulation flößte dem kaiserlichen Feldherrn Sawai Jyn Sinh aber, so sagen die Brahmanen, so großen Respect ein, daß er nach der Eroberung sich bald wieder aus dem Lande zurückzog [10]), und den einheimischen Häuptlingen fast alle Gewalt in den Händen zurückließ. Seitdem blieb das Land zwar unter dem Einfluß der Groß-Moghule in Delhi, der jedoch immer nur schwach blieb, unstreitig wegen der zu großen Abgeschiedenheit und Unwegsamkeit, auch wegen der Armuth Orissas, bis im Jahre 1755 die Subah Kuttak in die Gewalt des Mahratta Raja von Berar kam, und aus dieser, seit 1803, durch Eroberung britischer Truppen, in den Besitz der Englisch Ostindischen Compagnie.

§. 108.

Erläuterung 3.

Die West-Ströme Tapti und der Nerbuda (Narmada), zwischen der Satpura- und Vhindyan-Kette.

Uebersicht.

Nach dem, was schon früher im Allgemeinen über die Thäler der beiden Parallelflüsse Tapti und Nerbuda, wie über ihren Ursprung in Gondwana und über das vom ersteren durchströmte Khandesch und dessen Bewohner, die Bhils, gesagt ist (s. Asien IV. 1. S. 652, 655, 657, 659, 660, 685), bleibt wenigstens über das Stufenland des Tapti nur geringes hinzuzufügen übrig, desto mehr über den kaum erst in seinem obern Quell-Lande entdeckten vielgefeierten Nerbuda.

*) Ayeen Akbery ed. Gladwin. London 1800. 8. Vol. II. p. 11—16.
[10]) A. Stirling l. c. XV. p. 201—305.

1. Der Tapti.

Der Tapti (Tapati)[11]) entspringt in den wilden, mehr als 4000 Fuß über dem Meeresspiegel erhabenen Berghöhen um Baitul, oberhalb der Bergfesten Elichpur und Gawilgurh, in den Mahadeo Bergen, im Lande der Bergfesten (s. oben S. 465), auf den Gränzen von Gondwana im Ost, Malwa im Nord, Berar und Aurungabad im S. und S.W., und Khandesch im West. Seine beiden Hauptarme, der nördliche, Tapti genannt, der südliche, Purna, vereinen sich nach einem wilden, obern Laufe von etwa 20 geogr. Meilen in der Nähe, etwas unterhalb Burhanpur (s. Asien IV. 1. S. 665), der alten Capitale der Subah Kandhesch (s. Asien IV. 1. S. 638), von der wir schon früher den Adjunta-Paß nach Aurungabad erstiegen haben. Die Stadt breitet sich mit vielen Ruinen auf einer fruchtbaren Ebene aus; sie hat noch immer bedeutenden Handel. Sie ist der Hauptsitz einer Mohammedanersecte, die Bohrahs heißen und sich Ismailiah nennen, deren Hoher Priester sich für einen Nachkommen ihres Propheten ausgiebt. Es sind Handelsleute, die durch ganz Dekan weit verbreitet sind, von denen 1500 in Oujein und 6000 Familien in Surate wohnen sollen. Erst in neuester Zeit, seit dem Tractat 1818, wo Holkar hier aus seinen Schlupfwinkeln verdrängt wurde (s. ob. S. 410), ist diese Capitale verlassen, und die nur fünf Stunden in N.O. davon liegende Gebirgsfeste Assirghur[12]) (unter 21° 28′ N.Br., 76° 23′ O.L. v. Gr., verschieden von der weit östlichern Feste Assir im N.W. von Deogur), im Besitz der Briten, der Hauptort des Landes geworden. Es ist eine Burg auf einer Felshöhe die sich 750 Fuß hoch über ihre Umgebungen erhebt. Unter dem Verein der beiden Gebirgswasser, aus den Gabelthälern, strömt der Tapti direct noch an 45 geogr. Meilen gegen West, südwärts der Satpura-Kette (s. Asien IV. 1. S. 659), die ihn vom Nerbuda Thale scheidet, durch das fruchtbare, aber durch häufige Fehden der Culies, Bhils und Pindarries (s. ob. S. 409) verwilderte, minder bergige und ebene Land Khandesch, bis er Surate erreicht, die bedeutende Handelsstadt (s. Asien IV.

---

[11]) W. Hamilton Descr. of Hindostan Vol. I. p. 621. II. p. 27, 95—104; J. Forbes Orient. Memoirs Vol. I. 4. Edit. p. 244.

[12]) S. John Malcolm Memoir of Central-India including Malwa etc. 3. Edit. London 1832. Vol. II. p. 478, 486.

1. S. 666), wo er mit schiffbarer, weiter Mündung sich in den Golf von Cambaya ergießt. Im untern Laufe durchzieht der Tapti ein sehr fruchtbares, schwarzes Uferland, das er in tief eingerissenen Steilufern durchschneidet, und das auch noch an seinen Seiten von 30 bis 40 Fuß tiefen Schluchten, die sich öfter Stunden weit fortziehen, seltsam zerschnitten ist.

2. Der Nerbuda.

Der Nerbuda (Narmada, d. h. die Liebliche im Sanskrit, Namadus bei Ptolem., s. Asien IV. 1. S. 513) hat fast die doppelte Länge als der Tapti, 125 bis 130 geogr. Meilen, ist aber, wie dieser, auf eine gleich enge Erdspalte mit seinem Stromgebiete angewiesen, ohne alle bedeutendere Zuflüsse von Süd oder Nord. Diesem Erdriß oder Thalspalt, der vom Plateaulande Omerkuntuks, aus der Mitte der Halbinsel, direct gegen West streicht, entsprechen die Streichungslinien seiner beiden Seitenketten, der Satpura im Süden, wie der viel längern von West nach Ost, unter 22° N.Br., ziehenden Vindhyan-Ketten (s. Asien IV. 1. S. 495—96, 513) im Norden, die sich beide gegen Ost um die Nerbuda- und Sone-Quellen zu den größten, aber bisher noch ungemessenen, Plateauhöhen emporheben. Im Harivansa[13]) werden diese beiden Ketten, als zwei sich spaltende, westlaufende Zweige des einen Vindhyanzuges angesehen, der südliche Paripatra (die Satpura-Kette) genannt, der nördliche Revata (der eigentliche Vindhyan, am Nordufer des Nerbuda), und von diesem letzteren auch der Fluß Nerbuda mit dem Namen Reva bezeichnet. Beide große Naturformen, das tiefe Stromthal des Nerbuda und die Gebirgsmauer der Vindhyan-Kette an dessen Nordufer, als Strom- und Gebirgsbegleiter zusammengehörig, ändern hier die landschaftliche Physiognomie des Dekan-Plateaus gänzlich ab, und scheiden die nordwärts liegende Vorstufe, oder die Vorterrasse Malwas, gegen das Ganges- und Indus-Tiefthal, von dem bisher betrachteten, eigentlichen Dekan, dem Süden der Halbinsel. Das Thal des Nerbuda bildet daher eine natürliche Gränzscheide wie für physicalische, so auch für historische Erscheinungen in der Mitte Indiens, zwischen

[13]) Harivansa Trad. p. M. A. Langlois Paris. sec. livrais p. 383.

dem Süden und Norden seines schwerzugänglichsten und am spätesten erst näher durch Europäer erforschten, weit und hoch ausgebreiteten Ländergebietes. Im Süden[14]) des Nerbuda ist bei den indischen Völkern die Aera des Saca, oder Salivahana, im Gebrauch, im Norden des Nerbuda die Aera Vicramadityas (s. Asien IV. 1. S. 486), welche beide um 135 Jahre auseinander stehen. Der obere Lauf des Nerbuda[15]) stürzt von seinen Quellen das große Plateauland des wilden Omercuntuk durch Gondwarra hinab bis Mandelah und Gurra (Gurra Mundla oder Mandela, s. ob. S. 501) bei Jubbulpur, bis wohin die Landschaft gegenwärtig zur Provinz Allahabad gehört. Von da gewinnt er schon eine größere Breite und durchströmt im mittlern Laufe das Thal der Basaltfelsen und Trappgebirge über Hussingabad (Hoschungabad), wo er für kleine Barken schiffbar wird, weiter abwärts über Hindia, Onkar Mandatta, Mheysur, Chiculda, so wie durch die wieder unfahrbar werdenden Stromschnellen in den Klippen des Hurn Pahl (d. h. Hirschsprung), überall an der Südgränze Malwas vorüberziehend, aber die tieferliegenden Landschaften von Nemaur bewässernd und befruchtend. Unterhalb dieser klippigen Thäler, mit vielfachen Felsverengungen und Stromhemmungen, tritt er, erst westwärts des Meridians von Puna (unter 74° O.L. v. Gr.), wo seine südlichen Uferbegleiter, im Turkasir-Districte, die Rajapipley-Berge[16]) ihre Höhe und Wildheit zwischen ihm und dem Tapti verlieren, wie seine Nordbegleiter die Westenden der Vindhyaketten zur Küstenebene absinken, in seinem untern Laufe, 4 Stunden oberhalb Tulluckwarra nach Malcolm, und weiter abwärts bei Sinnore (Zinore), in die flache, höchst fruchtbare, cultivirte, dicht bevölkerte, reiche Gestade-Ebene von Guzurate ein, die er nun erst mit sanftem Strome, und auf eine Strecke von 20 geogr. Meilen schiffbar, jedoch nur für kleinere Barken, halbwegs erst für größere fahrbar, durchzieht, bis er unterhalb Baroach in weiter Mündung den Golf von Cambay, und durch die vielen vorgelagerten Sandschollen und Untiefen (Shorut und Dejbharbo genannt bei den Guzuraten) endlich das Meer erreicht.

---

[14]) W. Hamilton Descr. I. p. 620. [15]) J. Malcolm Memoir on Central-India Vol. I. p. 5. II. p. 507. [16]) J. Forbes Orient. Mem. Vol. II. p. 272.

I. Oberer Nerbuda-Lauf von der Quelle in Omercuntuk bis Jubbulpur.

Durch des Major Bruce Expedition von Gwalior aus, im Jahre 1780, sagt J. Rennell[17]), ward eine allerdings merkwürdige Thatsache ermittelt, die bis dahin sehr zweifelhaft geblieben war, daß nämlich der Sone-Fluß, der zum Ganges fällt, (s. ob. S. 357, 485, 496), mit dem Nerbuda-Flusse, eine gemeinsame Quelle habe; daß beide wirklich demselben Bergsee(?) auf dem Omercuntuk-Plateau entspringen, und durch ihren einander entgegengesetzten Lauf, gegen Ost und West, also Indien wirklich zu einer großen von Wassern rings umflossenen Insel gestalten. Dieser hydrographisch merkwürdige Erdspalt durchschneidet in der That die ganze, größte Breite der Halbinsel, in einer Strecke von 300 geographischen Meilen, und verdient wol für die Zukunft größere Aufmerksamkeit von den Beobachtern als ihm bisher zu Theil geworden. Noch immer müssen wir, obwol schon J. Malcolm[18]) versichert, daß der Lauf des Nerbuda bis in die kleinsten Details vermessen sey, uns mit den Aussagen der Hindu-Pilger über jene bewallfahrteten Flußquellen begnügen. Von einer Höhenmessung derselben ist uns noch keine Kunde gekommen, obwol sie schon seit geraumer Zeit ganz im Gebiete der Briten liegen. Malcolm selbst theilt nur vermuthungsweise seine Ansicht mit, daß Omercuntuk zwar höher als das Plateau von Malwa, d. i. 2000 Fuß üb. d. Meere, liege, doch aber nicht so hoch als die noch mehr centralen Hochflächen Dekans.

Omercuntuk (Amara Cantaka im Sanskrit, Omerkantah bei Malcolm)[19]), der berühmte Pilgerort, liegt unter 22° 55′ N.Br. und 82° 7′ O.L. v. Gr. Der Pilgerweg auf der Ostseite, über Ruttunpur, wird vom Dorfe Pory aus, nach 7 bis 8 geogr. Meilen Weges (s. ob. S. 496) erreicht. Ist das Tafelland, erzählte der Brahmane dem Capt. C. Blunt[20]), erstiegen, so zeige sich der Tempel auf dessen Mitte, da, wo der Nerbuda aus einem kleinen Wasserbassin (Pucka Coond) stets abfließend hervortrete. Er schleiche nur auf der Plateauhöhe hin,

---

[17]) J. Rennell Mem. of a Map of India 2. Edit. p. 235.
[18]) J. Malcolm Memoir I. c. I. p. 3. [19]) W. Hamilton Descr. II. p. 17. [20]) C. Blunt Narrative in Asiat. Res. Vol. VII. 8. Ed. Lond. p. 100—103.

gegen West, bis er sich in der Nähe von Mundlah (Mandela, Mundilla bei den Pilgern) jener alten Hindustadt, die seit 1818 in die Gewalt der Briten kam, hinabstürzt. Der dortige Absturz des Nerbuda in die Tiefe, wird als etwas außerordentliches geschildert. Der Tempel auf der Plateauhöhe soll 40 Fuß hoch, voll Idole seyn, und den Brahmanen gehören, die den Tempeldienst verrichten. Der Tempel soll der Parvati, Sivas Gattin, zu Ehren, von einem der ältern Rajas von Ruttunpur erbaut, und mit ihrem Bildniß versehen seyn, das hier als das Symbol der Fruchtbarkeit unter dem Namen Narmada, die Bhavani, d. i. die rohe Naturkraft, bezeichnend, verehrt wird. Die Nerbuda-Quelle soll mit einer kreisrunden Mauer umgeben seyn, die von einem Manne mit Namen Reva (Revah) erbaut ward, und daher soll auch der Fluß durch ganz Mundla den Namen Maht Reva erhalten haben. Die Tempelidole stellen die Historien der Priesterlegende vor, wie eine Hochzeitfeier zwischen Narmada und ihrem Geliebten, dem Halbgott Sone (der Fluß, ein Dewa), vorbereitet wird. Doch bei dessen Annäherung schickt die Geliebte ihre Sclavin Johilla dem Bräutigam entgegen, um zu sehen ob er auch schön genug und würdig mit Juwelen geschmückt sey, ihr Gemahl zu werden. Die Sclavin verliebt sich in die Schönheit des Dewa, vergaß ihren Auftrag und ward bei ihrer Rückkehr auf Amara cantaka im Zorn von ihrer Gebieterin in eine Gestalt verwandelt, die dort als Tempelidol gezeigt wird. Ihren Bräutigam stürzte sie von der Höhe des Tafellandes in die Tiefe, aus welcher der Sone noch heute hervorquillt, und sie selbst verschwand an derselben Stelle, wo der Nerbuda hervortritt. Den Thränen der Johilla entsprang ein kleiner Fluß, der Johilla am Fuß des Omercuntuk-Plateaus. So die Pilgerlegende. Die Hymne[21]) eines Beas Muni an die Narmada singt: „Glanzreich wie Sonne und Mond sind deine Augen, aber dein „Stirnauge (also ein drittes, wie Siva Tritochanas, Dreiauge)[22]) „strahlt wie Feuer. Du trägst in deiner Hand den Speer gleich „dem Dreizack. Das Blut Andhucks (d. i. Asuras oder Mahesasur; s. ob. S. 325) ist vor dir aufgetrocknet. Brahma und „Siva preisen dich, Sterbliche beten dich an, Munis beugen sich

[21]) C. Blunt Narrat. l. c. p. 103. [22]) v. Bohlen Indien Th. I. p. 207.

„vor dir, Dewas und Hindras sind deine Kinder. Du hast dich „dem Meere vermählt, du stammst von Surya (der Sonne) ab; „du heiligest die Menschen, du verdrängst die Noth, du vermehrst „den Wohlstand derer, die dir Opfer bringen u. s. w."

Unterhalb des Nerbudafalles bei Mundlah soll sein Bette sich sehr erweitern, und er nun erst zum großen Strome werden. Doch hat er unterhalb Jubbulpur und Gurra, bei Sakur, doch erst eine Breite von 600 Schritt erreicht. Dr. Adam[23]) hörte von einem Freunde, der am Ende der Campagne des Jahres 1818 wider die Mahratten, eine Expedition gegen die Insurgenten in die Gebirgsthäler der Gondwarra um Mundlah zu commandiren hatte, daß dort auch reiche Thäler zwischen vielen Bergen liegen, die aber ein ausgedehntes Tafelland auf ihrem Rücken tragen.

II. Mittler Nerbuda-Lauf, von Jubbulpur durch Nemaur bis zur Ostgränze von Guzerate. Geognostische Structur der Vindhyan-Ketten und des Nerbuda-Thales. Ortschaften.

Gurra (Gurra Mundlah oder Gurra Jubbulpur)[24]) war einst eine bedeutende Hinducapitale (s. Asien IV. 1. S. 563); Jubbulpur ist gegenwärtig[25]), seit 1818, der Gouvernementssitz der Briten geworden, eine der wohlhabendsten Städte jener Gegenden, gut gebaut, der Sitz reicher Kaufleute und sehr belebt, weil hier eine Hauptroute aus Allahabad und Bundelkhund heraufsteigt, die zum Nerbudathale und südwärts über Chuparah, wo viel Eisenwerke sind, nach Berar führt. Hier werden die Landstraßen, nach dem Innern, wie in Khandesch, Mahratta, Gondwana und Maißoore, vorzüglich durchzogen von den Karawanen der Lastochsen der Banjaras (s. Asien IV. 1. S. 687, s. ob. S. 281, 282, 498, 499). Von Norden her steigt man aus dem tiefen Gangesthale über Punna, auf der zweiten Bergterrasse von Bundelkhund gelegen (s. ob. S. 358), noch über eine südlichere dritte Terrasse, die von Lohargong empor, auf welcher noch weiter südwärts, gegen Jubbulpur zu, die Sta-

[23]) Dr. Adam Geolog. Notic. in Memoirs of the Werner. Nat. Hist. Soc. Edinb. 1822. Vol. IV. p. 51. [24]) J. Malcolm Mem. of Central-India I. p. 20. [25]) W. Hamilton Descr. II. p. 24; Fitz Clarence Journal of a Route across India. London 1819. 4. p. 85.

tion Bellari[26]) auf weiter Hochebene liegt. Dies ist hier die Hauptpassage, über die der Nordseite des Nerbuda-Thales vorgelagerten Vindhyanketten. Diese letzte, dritte Terrasse, auf größerer Höhe als jene, also doch wol an 2000 Fuß absolut über dem Meeresspiegel gelegen (von Lohargong bis Bellari), ist noch immer bergig, auf ihrem breiten, horizontalgeschichteten Sandsteinrücken, mit gleichartigen landschaftlichen Formen und Bergcontouren, wie jene nördlichern Züge beschaffen (s. ob. S. 357), doch weniger wild, minder steil und frappant, obwol durch mehrfache Bergströme bewässert, daher mit mehr Wechseln, lieblicher, reicher bewaldet mit romantischer Scenerie. Mit der Höhe Bellaris, wo die ersten Spuren röthlicher verwitterter Amygdaloide, welche die horizontalen Sandsteinbänke überdecken, sich zeigen, beginnt, weiter südwärts, bald ein anderes geognostisches Gebiet, die große Trappformation des centralen Dekan, von deren Ausbreitung oben bei Nagpur und dem Sitabaldi-Berge die Rede war (s. ob. S. 463).

Es breitet sich dem Auge von Bellari südwärts, nach allen Richtungen, eine große Plaine aus, mit zerstreuten Bäumen hie und da besetzt, welche besser bebaut, sehr fruchtbar, auch wol mit Mango-Wäldern bepflanzt ist, und viele Ortschaften nährt. Es ist schon die sanfte, hier ziemlich breite Einsenkung des obern Nerbuda-Thales, das von Mundlah gegen West zieht, das auch der Jlim, ein rechter Zufluß des Nerbuda hier in derselben Richtung gegen S.W. hin bewässert, wo er sehr bald sich mit ihm, bei Sakur, unterhalb Jubbulpur, vereint. Jn seinem Thale liegt der Flecken Sehora, wo noch Sandstein und splittrige Kalksteinlager zusammenstoßen; das Castell oder das Gur von Sehora ist auf einem hervorstehenden Quarzfels, der schönen Eisenglanz enthält, erbaut. Um von Sehora gegen Süd das Nerbudaufer bei Jubbulpur zu erreichen, muß noch ein zweites Thal, jenseit Panaghur, am Periotbache (Pracu bei Arrowsmith) durchschritten werden, das, nach Dr. Adams Beobachtung, überall mit Agaten und Kieseln überstreut ist, die wol durch Wasser hierher geschwemmt sind. Auch zeigt sich hier jener merkwürdige Boden mit den Kalkconcretionen (Konkar, s. ob. S. 282), der von Tanjore an, so vie-

[26]) Dr. Adam Geological Notices etc. in Memoirs of the Werner. Nat. Hist. Soc. Edinb. Vol. IV. 1822. p. 45.

len unterhalb des Berglandes vorgelagerten Niederungen, Coromandels und Bengalens eigenthümlich ist, und nur selten zu bedeutenderen absoluten Höhen als bis hierher emporsteigt. Es sind ganz irregulaire, traubenartig oder wie Maulbeeren gestaltete isolirte Tuffknollen, Tuffkalke, die, wie aus einem früher flüssigen Zustande, durch austrocknende Hitze hervorgegangen zu seyn scheinen.

Auf der Höhe von Jubbulpur, am Norduser des Nerbuda, treten wieder nackte, fleischrothe Granitfelsen[27]) (s. ob. S. 465) hervor; es sind, wenn man vom nördlichen, wildzerrissenen Granitfuß der Vindhyanketten in Bundelkhund heraufkommt, die ersten, die als Basis jener Sandsteinüberlagerungen der drei Bundelkhund-Terrassen (s. ob. S. 357 rc.) sich wieder unbedeckt zeigen. Dieser Granit zeigt hier nur nicht so zerrissene, steile Kegelmassen wie dort gegen das gangetische Tiefland, weil er hier als Basis, als Substratum, mehr ein Continuum bildet, eine Gesammtmasse der Erhebung, welche mehr nach oben ihre Ueberlagerungen als zur Seite gesprengt und zerrüttet haben mag, deren Trümmer dann durch die Fluthen der Sone- und Nerbuda-Thäler gegen Ost wie gegen West hinabgeschwemmt werden mußten. Wirklich hält dieser Granitboden, im Nerbudathale, von Jubbulpur, westwärts an, bis Hussingabad[28]), wo die südlichern Trappformationen der Berar-Ketten über Elichpur, Gawilghur und die Mahadeo oder Deogiri Berge, und das obere Tapti-Gebiet, sich dichter und dichter zum Süduser des Nerbuda herandrängen, auf dessen zerrissenem Klippenrande die Stadt Hussingabad erbaut ist.

Durch J. Francklin erfahren wir, daß im Nordwest von Jubbulpur, um die Quellen des Sonarflusses von Saugor (Sagar, 23° 48′ N.Br., 78° 46′ O.L. v. Gr.), 1813 Fuß Par. üb. d. Meere, über Yeysinagar, südostwärts bis Tendukaira[29]), nahe dem Barana-Flusse, überall, die Trappformation auf der Ostgränze Malwas sich als dessen Pla-

[27]) Dr. Adam Geolog. Notic. l. c. IV. p. 48. [28]) J. Jenkins Account of Minerals collected at Nagpur in Asiat. Res. 1833. T. XIV. p. 213 etc. [29]) Capt. Jam. Franklin On the Geology of a portion of Bundelkhund and the Districts of Sagar and Jebelpur in Asiat. Research. Calcutta 1833. Vol. XVIII. Phys. Class. I. p. 30 — 38.

teauland emporhebt, und schon hier anfängt die große Nordbarriere des Nerbuda-Stromes zu bilden; daß dort daher alles Land mit jener Menge von losen Chalcedonen, Halbopalen, Zeolithen, Kascholong, Achaten, Jaspis und Heliotropen bestreut ist, die den Mandelsteinbildungen, welche die Trappformation begleiten, eigen sind. J. Francklin stimmt mit Dr. Adam in der Vermuthung überein, das blosgedeckte Granitthal Jubbulpurs zwischen den Trappformationen zu beiden Seiten, im Süden wie im Norden, habe durch Wasserfluthen sich seiner einstigen Ueberlagerungen entledigt. Er giebt ihm daher den Namen eines erst entblößten Thales (Valley of denudation); alle Verhältnisse zeigen, daß die primitive Gebirgsformation in der Tiefe, welche hier das Nerbudabett durchschneidet, derselben Hebungsmasse angehört, welche an den Nordseiten der Vindhyaketten im Bundelkhund in den Vorketten als Granitkegel und granitische Basis der dortigen Sandsteinketten hervortraten. Der Entblößung des Nerbuda Thales bei Jubbulpur ging also bei der Hebung der Granitmassen aus der Tiefe nach oben, Zertrümmerung seiner Ueberdeckungen vorher, und nach Wegschwemmung dieser Trümmer, zu beiden Seiten, in die Tiefen des Gangeslandes und Guzurates, konnte erst die primitive Thalbildung mit den mächtiger lastenden Trapphöhen zu beiden Seiten, zur Stromrinne für den Nerbuda werden, daher die merkwürdigen geognostischen Wechsel und Umwandlungen der Stratificationen und Gebirgsarten auf der Gränze der Berührung der tiefern, primitiven Massen mit den Uebergangsgliedern zum Trappgestein. Francklin fand bei Tendukaira, nahe der Sonar-Quelle, viele Eisenlager, die auch in Schmelzungen verarbeitet werden, und einen mehr isolirten Trappfels mit Gipfelbildung von Basaltsäulen, die ihm durch Erdbeben aus ihrer ursprünglichen Lage verrückt schienen, deren Gruppen einen sehr merkwürdigen Anblick gewähren. Die dortigen Trappbildungen sind mit rothem Mergel und Sandsteinschichten überlagert, die Kalksteinschichten sind durch die Berührungen mit ihnen überall calcinirt. So wie man von der Höhe herab sich der entblößten Tiefe der primitiven Bildungen nähert, zeigen sich, statt der sonst so regelmäßigen horizontalen Schichtungen, sehr starke Inclinationen der Schichten, ja öfter senkrechte Emporhebungen derselben; alles wird

inconform gegen die Auflagerung. Mit dem Sonar-Thale von Tendukaira gegen N.O. nach Garha Kota, läßt sich die Ostgränze der Trappformation bestimmen, weiter ostwärts reicht sie nicht; da treten die Sandsteinlager der Bandair-Berge auf, die Dr. Adam, etwas weiter ostwärts von Bellari kommend, überstieg. Beider Beobachter geognostische Excursionen begegnen sich hier, und vervollständigen die Kenntniß der Constitution dieses Terraingebietes; doch heben wir absichtlich hier die Resultate ihrer Beobachtungen um der Critik willen gesondert hervor. Mit dem Eintritt auf das primitive Gebiet des Thaleinschnittes von Jubbulpur, bemerkte J. Francklin, mit der Kette der Granitzüge auch das Vorkommen von Syenitbergen, die auf einer Strecke von 6 geogr. Meilen, meist fleischroth von Farbe, doch in vielen Wechseln und Verwitterungen bis zum Tilvara-Ghat fortsetzen, d. i. zum Nerbuda-Uebergange, der im Süden von Jubulpur liegt. Das primitive Granitgestein geht hier durch alle Wechsel auch von Gneuß, Hornblendschiefer, Talkgestein, Thonschiefer (wie auf der Berührungsgränze am Fuße des Sitabaldi-Berges, s. ob. S. 465), in welchen der Nerbudastrom sich Bahn machte, in seinem Felsenbette, von diesem Ghat über Lamaita, und von da bis zu dem Cataract von Beragarh (Bedagur auf Arrowsm. Karte, in S.W. von Jubbulpur, etwa eine Tagereise fern), von wo an man, in einem Canoe, die pittoreskesten Felswindungen des Stromes, die bisher noch gänzlich unbekannt blieben, verfolgen kann, oder über die Ruinen von Tripurapuri, nahe dem Dorfe Teor, zurückkehren, welches die Reste einer antiken Capitale, auch Garha Mandela genannt, (Gurra Mundlah), seyn sollen. Sie sind uns noch nicht weiter bekannt. An jenem Wasserfall von Beragarh beobachtete J. Francklin das Vorkommen von Dolomitmassen, mit Alabastern und Quarzen, und von Chloritschiefern durchsetzt, die wol ebenfalls bei der Hebung der Plateaumassen nicht unthätig waren; es scheint das bis jetzt einzig beobachtete Localvorkommen dieser Gebirgsart, in Central-Indien (vergl. Asien Bd. III. S. 1003), dagegen dessen ganze Plateaubasis, nach allen bisherigen Daten, wie auch nach Voyseys gewonnener Ueberzeugung, die Granit- und Gneuß-Formation zu seyn.

Die Stadt Jubbulpur am Nerbudaufer, liegt 1368 Fuß Par. (1458 F. Engl.) über dem Meere; das britische Cantonne-

ment auf der benachbarten Anhöhe 1400 F. Par. üb. d. Meere, nach Capt. Francklins trigonometrischer Messung [30]), im Osten der Stadt, auf einer offenen Plaine, die nur grobes Gras trägt, und, weniges Gebüsch ausgenommen, nur mit Mangopflanzungen besetzt ist. Der Boden umher ist felsig, wenig fruchtbar, aber durch seine Lage auf der Gränze der weiter südwärts beginnenden und dann nach allen Seiten sich mächtig ausbreitenden Trappformation geognostisch sehr interessant. Wenn bisher alle Sandsteinbänke, nordwärts, vollkommen horizontale Ablagerungen zeigten, so sind dagegen hier die Sandsteinschichten, wo sie sich hie und da noch zeigen, nach Dr. Adams Beobachtung, senkrecht emporgehoben. Weiße Thonschichten mit Quarzkieseln gefüllt, welche die Ostseite der Thalsenkung überziehen, scheinen das Product von Regenschlämmungen zu seyn, die wieder zu Stein erhärteten. Die Gebirgsketten, die im Norden und Osten über Jubbulpurs Thalebene hervorragen, scheinen, durch ihre zackigen Contoure primitiver Gebirgsarten, anzuzeigen, daß sie aus denselben Granitmassen bestehen, die in Trümmerblöcken übereinandergehäuft sind, wie die, welche der Stadt zunächst im Norden vorgelagert sind.

Bei Jubbulpur, der ersten Stadt der Hinduprovinz Gondwana [31]) von N.W. her, vordem im Besitze des Nizam, jetzt zu den Ceded-Districts am Nerbuda gehörig, tritt der Wanderer nun in das große Nerbuda-Thal [32]) selbst ein, das sich von Mundlah herab gegen West vorüber zieht, über Hussingabad und Hindia, an 50 geogr. Meilen weit. Noch ist das klare Wasser des Nerbuda-Stromes hier von geringer Breite; aber doch tief genug, da er selten vor Ende November an der dortigen Furth (Tilwarra Ghat) zu durchschreiten ist. Das felsige Bette besteht aus Felslagern (nicht Trapp, wie Dr. Adam meinte, nach Francklin), nur wenige Miles abwärts soll er zwischen weißen Marmorfelsen von körniger Structur fließen, deren Blöcke von den Hindus zu Architecturen und zumal zu Idolen verarbeitet werden. In solchen Sculpturen, die Dr. Adam selbst sahe, schien er dem parischen und penthelischen oder

[30]) Capt. Jam. Francklin On the Geology etc. in Asiat. Researches l. c. Vol. XVIII. p. 41 — 44. Tabula of Elevations. [31]) L. Col. Fitz Clarence Journ. across India l. c. p. 75. [32]) Dr. Adam Geolog. Notic. l. c. IV. p. 49.

dem cararischen Marmor an Schönheit gleich zu kommen. Dies ist offenbar der Dolomitfels am Beragarhcataract, den daselbst Francklin beobachtete.

Die beiden Hauptketten, welche hier das Nerbuda-Thal im Norden und Süden einschließen, die Vindhyas im Norden durch Malwa, und die Gondwana-Berge durch Berar im Süden, scheinen unter sich ganz parallel gegen West fortzuziehen. Sie bestehen hier noch aus Sandsteingebirge, und die Gondwana-Seite zeigt vollkommene Tafelberge mit horizontaler Schichtung. Die Schichten des Vindhyan senken sich aber stark gegen West, und dieses Fallen wird je weiter nach West immer stärker, bis sie, um Hussingabad, mit dem Horizont einen Winkel von 45° bilden. Das Fallen dieser Schichten ist dem britischen Cantonnement zu Hussingabad gegenüber auf dem Nordufer des Stromes sehr frappant; wie Wellen des Oceans steigen die Berge allmälig vom West her auf, gegen Osten immer höher wachsend, bis sie im Osten immer plötzlich mit Steilseiten abstürzen. Auch auf dem Süduf er des Stromes, in Front des Cantonnements, ist eine solche isolirte Erhebung mit ganz gleicher Construction, die, obwol 2 Stunden von der Hauptkette abstehend, auf dieselbe gleichzeitig wirkende Ursache, auf eine Hebung aus der Tiefe nach oben hinweiset. Offenbar sind sie aus der horizontalen Lagerung, welche dieselben Sandsteinschichten der Nachbarschaft behaupten, durch unterirdische Gewalten, in successiven Impulsen, wirklich emporgehoben worden, wenn schon keine Tradition darüber Bericht zu geben weiß. Dem Erdbeben, welches am 17ten Juni 1821, nach Dr. Adams Bericht, hier wirksam war, fehlte, bemerkt derselbe Beobachter, nur die gehörige Gewalt, um eine Bergkette von gleichem Character zu erheben, von der Westseite der Halbinsel vom Golf von Surate durch die ganze Breite derselben bis zur Bay von Bengalen. Es war eine Succession langdauernder Hebungen (Succession of long heaves), sehr verschieden von den gewöhnlichen Erdbebenstößen. Die undulatorische Bewegung verlängerte sich, und setzte auf eine solche Weise in wiederholten Hebungen fort, daß sie aus einer sehr großen Tiefe und von weiter Ferne her zu wirken schien. So die unmittelbare Wahrnahme Dr. Adams an Ort und Stelle. Die Wirkung verbreitete sich durch ganz Indien; die stärkste war im Guzerate-District, an dem Westgestade,

wo es sich am zerstörendsten zeigte und allgemeinen Schrecken hervorrief.

Der Boden des Nerbudathales, von Jubbulpur abwärts bis Hussingabad ist, wie Bundelkhunds Thäler, mit einer groben, schwarzen Erde[33]) (ob Cotton-Grund?) bedeckt, und mit sehr vielen Chalcedonen und Agathen überstreut (s. ob. S. 459 bis 460), ungemein fruchtbar, auch hie und da angebaut. Doch dem größern Theile nach noch in verwildertem Zustande, bebuscht, und selbst tiefe Wälder ziehen sich an vielen Stellen vom Fuß der Gondwana-Thäler bis zum Nerbuda-Spiegel, der in seinem langen Zuge überall den Südfuß der Vindhyankette am Südrande Malwas bespült.

Hussingabad, richtiger Hoschungabad, erhielt den Namen von ihrem muselmännischen Erbauer, Hoschung Shah[34]) von Malwa, der, in der Mitte des XV. Jahrhunderts, seine Residenz aus dem centralen Malwa (von Dhar, in S.W. von Oujein) noch weiter südwärts in die festen Gebirgshöhen der Vindhyankette nach Mandu (in N.W. von Mheysur) verlegte, zugleich aber gegen Südost seines Reiches, auf dem Südufer des Nerbuda im Winkel, wo der Towa-Fluß, der von Süden her aus dem Gebirgsgau Khirlah kommt, sich zu ihm einmündet, diese feste Burg erbaute, um von ihrer Station aus die Hindu-Rajas des wilden, östlichen Gondwarras und Omercuntuks zu bekriegen. Auch gelang es ihm von da die Gond-Rajas von Khirlah (im Jahre 1433) zu schlagen, obwol die Gonds niemals von den Muselmännern gänzlich besiegt worden sind. Die seitdem groß gewordene Stadt[35]) liegt unter 22° 43′ N.Br., 77° 48′ O.L. v. Gr. am Nerbuda, der hier schon 900 Schritt Breite gewonnen hat; sie besteht aus sehr vielen Gebäuden, war aber, noch 1820, als die Briten sie erst in Besitz genommen hatten, sehr schwach bevölkert. Sie ist seitdem der Gouvernementssitz in diesem Theile der Ceded-Districts am Nerbuda geworden, mit einer permanenten Station für ein britisches Militairdetachement, und ward wie zu Hoschung Shahs Zeit, so auch heute noch, zumal während der Pindarrie Kriege, als ein Haupt-Schlüssel zu Gondwana und Berar, wie der Communication mit dem Westen Guzerates, betrachtet. Hier ist es, wo im Jahre 1817,

[33]) Dr. Adam Geol. Not. l. c. IV. p. 52. [34]) J. Malcolm Central-India l. c. I. p. 29, 31. [35]) ebend. II. p. 495, 507.

durch die Doppelschlacht am 26. und 27. Nov., die Macht der Pindarries ihren ersten Stoß erlitt (s. ob. S. 411). Der Nerbudastrom ist in diesem klippigen Felsboden so vielfach getheilt und zerspalten, daß innerhalb 6 Stunden von der Stadt 13 verschiedene Furthen durch ihn hindurch führen, die insgesammt mit Ende December und Anfang Januar passabel werden; durch die beste dieser Furthen, bei Gundri, eine gute Stunde im Osten der Stadt verbindet der bequemste Fahrweg beide Uferseiten. Die seichtesten Stellen bei der Stadt behalten noch im October eine Tiefe von 5 bis 6 Fuß; daher der Fluß von da an auch durch kleine Barken schiffbar wird. Die Süßigkeit seines Wassers wird gerühmt; Dr. Heyne, der ihn hier übersetzte, sagt, daß er sehr viele Fische und Schildkröten[36]) nähre, welche die Größe der Meerschildkröten erreichten. In seinen Flußgeschieben bemerkte er sehr vielen rothen und schwarzen Jaspis, an den steilen Ufern fand er das wohlduftende Gras, Andropogon muricatum, und Pflanzen sonst kühlerer Zonen, wie Arten von Veronica, Ranunculus u. A. Es war December, die Bäume ohne Laub, wie im Europäischen Herbst, doch die Grislea tomentosa in Blüthe; im Februar blüheten schon die scharlachrothe Butea frondosa, und die lieblich duftende Bassia latifolia, deren süßduftende Blüthen wie Rosinen gestaltet, bei den Anwohnern zu Destillation von spirituosen Getränken verwendet werden. Die Nordgebirge vom Nerbuda zeigten sich dem Naturforscher viel wilder als die Südketten. Doch fehlt es auch diesen Südketten zwischen hier und den Tapti-Quellen, über Petrora (Patroda der Karten), Schahpur nach Baitul und Berar hin (s. ob. S. 454) keineswegs an Wildheit. Dr. Heyne und Dr. Adam[37]) haben sie überstiegen. Wilde bis 3000 Fuß aufsteigende Berge, sehr enge Thalschluchten, voll Tiger und Bären, fand hier Heyne. Adam trat 6 Stunden südwärts Hussingabad in dieses wilde Bergland bei Petrora ein; bis dahin fand er die Ebene nur theilweise bebaut, größtentheils mit hohen, harten Grasarten, Buschwerk, niedern Baumwuchs bedeckt, ohne Bevölkerung, Wildniß. Die Berge sind hier minder hoch als weiter im Osten; von Kegel- oder Dom-Gestalt, bis zu den Gipfeln, gleich den Bundelkhundbergen, mit niedern Bäumen bewachsen. Die vordern

---

[36]) Dr. B. Heyne Tracts on India l. c. p. 329. [37]) B. Heyne Tracts l. c.; Dr. Adam Geolog. Not. l. c. IV. p. 53—55.

Ketten gegen das Nerbuda-Thal sind Trapptrümmer, Trappblöcke; tiefer in die Berge hinein gegen Baitul tritt eine sandsteinartige Gebirgsart hervor, dichterer Art, doch nicht ganz zu Quarzfels ausgebildet, mit senkrecht aufgerichteten Schichten, die besonders weiter südwärts im obern Towathale, etwas nördlich von Baitul, in ihren Profilen an den Bergketten zu Tekkari, bei dem Hinabsteigen vom dortigen Bergpasse (Ghat), gut zu beobachten sind. Ehe man diesen erreicht, übersetzt man auch einige aufgelagerte Schichten von secundairem Kalkstein bei der Station Schahpur. Ununterbrochner Jungle, aus einer großen Mannichfaltigkeit der schönsten Büsche und Bäume bestehend, bedeckt diese Bergrücken. Unter diesen nennt Dr. Adam die Cassia fistula (Ammiltas der dortigen Hindus, s. ob. S. 509. Umultas); auch bemerkte er einen ihm unbekannten, der Verzweigung nach platanenartigen Baum, der, zumal im Baitul-Thale sehr häufig, zu mittler Größe wächst, und das reinste, durchsichtigste Gummi in großer Menge giebt; er scheint bis dahin noch unbekannt geblieben zu seyn. Nahe Baitul treten wieder Granitmassen mit großen Feldspathconcretionen hervor, sie werden von secundairen Grünsteinfelsen überdeckt, denen wieder Granitadern und aufgethürmte Granittrümmer folgen. Die Oberfläche bedeckt sich wieder mit mandelsteinartigen Bildungen, die Trappmassen treten hervor, überall mit Kieseln von Chalcedonen, Achaten überstreut; die Trappformation des Centralplateaus von Nord-Berar ist wieder erreicht (s. ob. S. 459, 465 ꝛc.).

Auch nahe Hussingabad bricht noch einmal eine Spur von Granitgängen aus der Tiefe des Thalbodens hervor[38]); aber weiter westwärts ist durch das ganze mittlere Nerbuda-Thal, bis zur Gränze von Guzerate keine Spur mehr von ihm wahrzunehmen. Seine hebende Gewalt war hier nicht mehr groß genug die darüber lastenden Massen der mächtigen Trappformation zu durchstoßen und zu zertrümmern. Diese, ihrer Ausbreitung nach, durch Central-Dekan colossalste Formation, tritt nordwärts Hussingabad auch auf das Nordufer des Nerbuda-Thales hinüber, und füllt ganz Malwa mit der Bildung einer gewaltigen Plateaumasse, die wie diejenige in Berar, Telingana und Mahratta, auf der

[38]) Capt. F. Jenkins Account of Minerals collected at Nagpur etc. in Asiat. Research. 1833. T. XIV, p. 213.

Südseite dieses Thales, aus derselben einförmigen Trappformation mit Basalten wie jene besteht, um welche sich alle andern, als Umkränzungen in Randgebirgsmassen anreihen. Es nimmt diese nördlich mit Trappschichten überdeckte Vorterrasse des Malwa Plateaus, in geometrischer Form, die Gestalt eines großen Triangels ein, dessen Grundlinie der Nerbuda-Strom, als Hypotenuse, in seinem ganzen Mittel-Laufe von Deori (halbwegs Jubbulpur und Hussingabad, an seinem Norduser gelegen) abwärts bis zur Guzurate-Gränze bezeichnet, dessen Nordspitze im rechten Winkel, nicht ganz den 25sten Breitenparallel erreicht, nämlich nur bis Nimutch (24° 27′ N.Br., 75° O.L. v. Gr.) und Munnasa (24° 29′ N.Br., 75° 15′ O.L. v. Gr.) geht. Sie schickt von da, gegen S.O. die eine Kathete, über Ratgur und Sangur zur Quelle des Sone (bei Reily und Chandpur) aus; die andre aber gegen S.S.W. über Purtabghur, Tandla, Dohud (d. h. Do-hud[39]), zwei Gränze, weil es auf der Gränze von Malwa und Guzurate liegt), und Baug, zum untern Nerbuda, bis an dessen dortige, letzte, westliche Durchbrüche der Gebirgsketten, auf der Gränze gegen das Tiefland von Guzurate.

Das Plateau von Malwa[40]) hebt sich an einigen seiner Stellen über 2000 Fuß absolut über die Meeresfläche empor, kann aber in seiner Gesamterhebung am füglichsten, sowol dem Umfange als der mittlern Höhe (an 1500 F. P.) nach, mit dem Tafellande der Halbinsel Spaniens, dem Castilischen Plateau, verglichen werden. Doch senkt es sich nur sanft und allmälig gegen den Norden hinab; aber gegen den Süden fällt es desto plötzlicher in der geraden Linie der Vindhyan-Kette, wie eine Steilmauer, zum Nerbuda Spalte des Nemaur-Thales ab. Diese Steilmauer ist wirklich nur das südliche Randgebirge des Malwaplateaus zu nennen, dessen sehr breitgezogene, keineswegs vielzackigen Kuppen, in ziemlich gleichem Niveau unter einander bleiben, und meist bis 1600 Fuß Par. (1700 Engl. nach Malcolm), oder genauer genommen, nur 1550 F. Par. (1650 F. Engl. nach C. Dangerfield)[41]) über dem Wasserspiegel des Nerbuda sich erheben,

---

[39]) I. Malcolm Mem. II. p. 490. [40]) I. Malcolm Mem. of Central India I. p. 4. [41]) Capt. F. Dangerfield Surveying Officer to Maj. General Sir John Malcolm in dessen Mem. l. c. Appendix II. T. II. p. 320—330 nebst Geological Sketch of Malwa etc.

aber durch einzelne Querspalten zerrissen, die jedoch nur wenig zum Aufsteigen bequem gangbare Ghats aus der Tiefe zur Höhe darbieten, wol aber mehreren Gebirgswassern als Nordzuflüssen zum Nerbuda den Durchbruch gestatten, von denen mehrere auch romantische Thäler durchziehen und mitunter schöne Wasserstürze, von 100 bis 280 Fuß Höhe bilden. In den Profilen dieser Felsschluchten bemerkte Dangerfield vorzüglich, daß sehr viele senkrechte Quarzgänge die Basaltmassen aus der Tiefe nach oben durchsetzten. Aber kein individuell sich besonders höher hebender, isolirter Riesengipfel signalisirt sich etwa hier vor den andern Particularerhebungen ihm zur Seite; sie treten alle in die gemeinsame Natur der Gesammterhebung der Plateaumasse zurück. Dennoch sind sie wild, steil, schwer zugänglich; sie steigen als zusammenhangende Felsmauern empor, deutlich geschichtet, aus alternirenden, horizontalen Schichten von Basalt, Trapp und Amygdaloidmassen bestehend. Im Allgemeinen ließen sich, nach Dangerfield, gewöhnlich 14 solcher Schichtenlager (nach B. Fraser[42]) 15 bis 16) über einander zählen, davon die obersten meist 15 bis 30 Fuß hoch sind, ihre Mächtigkeit wächst aber nach der Tiefe zu, in schneller Progression. Die Mandelstein Lager (Amygdaloide) sind die mächtigsten außer dem niedrigsten Basaltlager, das an 300 Fuß Dicke hat, und als die dichteste Masse den Felsboden der niedern Plainen ausmacht. Die zwei oder drei obersten Trappstrata sind massig, feinkörnig, aber sie nehmen gradweise den Zustand von Kugel-Trapp an, dessen Globularmassen anfangs klein sind, deren Diameter je weiter nach der Tiefe zu wächst, bis sie endlich in den untersten Schichten eine ungeheure Kugelgröße erlangen. Durch die Verwitterung erhalten diese Schichten nach den Außenseiten und Ecken, ihren Bestandtheilen und Cementen gemäß, sehr verschiedenartigen Abfall, und distincte Contoure; so, daß sie in mannichfaltigen Terrassenabsätzen übereinander emporsteigen. Die Mandelsteinschichten, mit weichen, auflösbarern Oberflächen, geben lange Abdachungen und überwuchern leicht mit Vegetation. Sie bestehen der Hauptmasse nach, aus einer leicht verwitterba-

---

[42]) James B. Fraser Description accompanying a Collection of Specimens made on a Journey from Delhi to Bombay in Transact. of the Geolog. Soc. Sec. Ser. 1822. Vol. I. p. 155—156.

ren Wacke, deren Poren oft leer, nur mit grüner Erde (ob Chlorit?) tapeziert, oder auch gefüllt sind, mit Zeolithen, Kalkspath, Quarz, Mesotyp und anderen Cristallisationen, in kleinerer und größerer Mandelforn. Die Härte dieses Gesteins ist sehr wechselnd und geht vom besten Baustein bis zur weichen Erde über; auch zeigt er, wie jener Kugel-Trapp, ähnliche, schaalige Ablösungen, die B. Fraser mit Zwiebelschaalen vergleicht. Die Trappschichten behalten ihre ursprünglich senkrechten Wände und ihre düstre Nacktheit bei, wodurch die Gebirgsgehänge ein seltsam gestreiftes, scharf contournirtes, treppenartiges Ansehn (daher Trappgestein in Schweden wie in Indien) erhalten. Die mächtigen, ungemein harten Basaltlager vermehren die nach außen pralligen Abstürze, und geben den durch Einrisse mehr isolirten, abgesonderten Tafelbergen das festungsartige Ansehn mit den Ramparts ähnlichen Mauerwänden, die vom Fuß bis zum Gipfel in gewaltige Höhe, meist in ein bis zwei Etagen, sich erheben. Daher die unzähligen, natürlichen Festungsberge, die in der Ausbreitung dieser Formation, und zumal an dem südlichen Randgebirge des Vindhian vorkommen, die mit zahlreichen, leicht zu bauenden, künstlichen, schwerzugänglichen Festungen, den Ghur oder Ghurry, bedeckt sind, und in allen Zeiten das Land zu dem natürlichen Asyl der Raubhorden, der Raubritter, der Raubdynasten, der Bhils, Culies, Gonds und Mahrattas, der Holkar und Scindiahs, der Pindarries u. s. w. machten. Der obere, prallige Fels bedurfte auf dem Gipfel nur einer niedrigen Brustwehr, die ringsum den Absturz umläuft, und die etwa zugänglichen Felslücken mit Mauern ausfüllte; die andern Etagen zur Seite nach unten und oben boten ähnliche Vortheile zur Sicherung einer zweiten, höhern oder niedern Feste, die zur obern Burg oder mit der Zeit, wenn das Glück hold war, zur untern Festungsstadt und zur Residenz wurde. Die Erdspalten, Schluchten und Tobel, leicht zu bewachen, zu vertheidigen, zu verrennen, boten nach allen Seiten bequeme Communication zu ganzen Gruppen von gemeinsam verschanzten Festungsbergen dar. Unzählige dieser Art sind hier entstanden und wieder versunken; sie liegen in ihren Ruinen oder längst wieder unter ihrem Schutt begraben. Welthistorisches Interesse haben sie nicht durch die Thaten ihrer Bewohner erlangt, aber dort den Frieden von je her gestört, und ungemein viel dazu beigetragen Land und Volk in seiner Wild-

niß zu erhalten, oder immer wieder in Verwilderung zurück zu werfen. Statt eines Beispiels, für alle, nennen wir Mandu oder Manduguřh unter 22° 20′ N.Br., 75° 28′ O.L. von Gr.) [43]), jetzt in Ruinen; aber einst die Capitale der Mohammedanischen Beherrscher Malwas; von Hoschung Schah, im Anfange des XV. Jahrhunderts, recht absichtlich auserwählt, und zu seiner großartigen Residenzburg erhoben. Sie liegt 1824 Fuß P. (1944 F. Engl.) üb. d. M., auf der südlichen Stirnwand der Vindhyan-Kette, in N.W. der Stadt Mheysir nur eine Tagereise fern vom Norduser des Nerbuda, im West des Jaum Ghat, durch welchen die Hauptstraße aus dem Nemaur-Thale über Indore nach Oujein führt. Sie verdankt gänzlich jener natürlichen Burganlage ihre Existenz und ihre merkwürdige Ausbildung; ihre Festungsmauern umlaufen einen Raum von mehr als 14 Stunden (37 Miles Engl.) Wegs, davon über 1½ Stunden (8 Miles) auf der Fronte des Südabsturzes der Vindhyan-Kette liegen. Sie schließen, nach genau documentirten und specificirten Vermessungen, mit 3 Vorstädten (Poran) einen Raum von 17,012 Begahs ein, die nach J. Malcolms Berechnung einem Areal von 12,654 Engl. Quadrat Acres gleich zu schätzen sind. Diese sind innerhalb der Verschanzungslinie eingeschlossen, und waren einst bebaut mit Palästen, Moscheen, Festen, Wohnhäusern, Bazars, Treppenfluchten, Gärten, Aquäducten, Kunstteichen, Brunnenanlagen, Culturfeldern. Ihre Mauerwerke treten noch heute unter den Schutthaufen, die von bettelnden Fakirn oder Vagabunden bewohnt und mit Buschwerk überwuchert sind, hie und da, in ihrer ehemaligen Schönheit, kenntlich genug hervor. Im J. 1820 bemerkte J. Malcolm dort noch die schönen Ruinen der Jumma Moschee, des Baz Bahadur Palastes, und des Hussein Schah Grab (d. i. Hoschung), das von mohammedanischen Pilgern als ein Sanctuarium bewallfahrtet wird. Dieses Mandu liegt mit der Hochebene des Malwa-Plateaus gegen Dhar (die ältere Residenz) in gleichem Niveau, aber davon abgeschnitten, durch einen Erdspalt, über 200 Fuß tief und 400 Schritt breit, der es zu einer Berginsel macht, und sich gegen Ost und West als Steilschlucht zur Tiefe des Nemaurthales hinabstürzt. Der Brunnenreichthum auf der Höhe, und die ge-

[43]) J. Malcolm Mem. of Central India I. p. 24. 41, II. p. 502.

sundesten Lüfte über der Fieberzone des tiefen Nerbuda-Thales, machen diesen Indischen Königstein, wie den von Daulatabad (s. ob. S. 436 u. a.) zu einer reizenden und zugleich dominirenden Landesburg.

Diese Naturform, mit dem Reichthum natürlicher Burgen, mußte längs der ganzen Vindhyan-Ketten auf die Völkerschaften, im Zustande ihrer leidenschaftlichen, den Raubthieren verwandteren Wildheit, einen characteristischen Einfluß ausüben, dessen Resultat wir in den Geschichten der Mahratten und Pindarries kennen lernten, dessen Erfolg wir noch in dem heutigen halbwilden Zustande des Nerbuda-Thales in Nemaur wahrnehmen.

Nur wenige Gebirgspässe (Ghats) sind es, welche aus dem tiefen Nemaur des Nerbuda-Thales, nordwärts, durch diese Kette der Festen auf das hohe Plateau von Malwa hinaufführen; die drei: im Osten, in der Mitte, im Westen, 1) von Hussingabad nach Bhopal, 2) von Mheysir über den Jaum Ghat nach Mhow, Indore und Oujein, und 3) von Chiculda über Baug und den Tanda Ghat bei Bhowapur nach Oujein oder Odeypur, scheinen die gangbarsten zu seyn. Der Jaum Ghat in der Mitte gelegen (22°23' N. Br., 75°49' O.L. v. Gr.) ist wol der am stärksten besuchte, weil er die directeste Straße aus Nemaur nach Malwa bildet. Seinen Namen hat er von der kleinen Stadt Jaum, mit ihrer Citadelle, die den Paß dominirt, dessen Culminationspunct, nach Dangerfield und J. Malcolm [44]) 2184 F. Par. (2328 F. Engl.) beträgt. Sie beherrscht die Straße von Mheysir und Mundleysir, am Norduser des Nerbuda, hinauf nach Mhow (16 Miles Engl. fern), Indore, doppelt so weit und nach Oujein. Daher mußte Holkar diese Citadelle, wo er einen Zoll erhob, 1818, an die Briten abtreten, welche sie in einen Posten verwandelten, der von der Garnison in Mhow aus versehen wird. Seiner allgemeinen Benutzung und Kürze von wenigen Stunden ungeachtet ist dieser Ghat, wegen der scharfen Ecken und steilen Abstürze seiner Felsterrassen doch nicht fahrbar, selbst nicht für beladene Räderkarren. Dieselbe wilde, unzugängliche Natur haben die mehrsten andern Ghats der Vindhyakette von der Südseite. An dem Südfuße dieses

[44]) J. Malcolm Mem. l. c. II. p. 493.

Jaum Ghat, nur eine halbe Stunde vom Norduser des Nerbuda, haben B. Fraser und Dangerfield[45]) das Hervortreten von Gruppen der Basaltsäulen aus den geringern Vorketten der Vindhya, in der Thaltiefe, bemerkt, nahe Mundleysir, die sechsseitige Prismen von einem Fuß im Diameter haben, und in mehreren Fuß langen Gliedern über die Oberfläche des Bodens hervortreten, wo sie nach bekannter Art einen pflasterartigen Damm, oder Gänge bilden, die so häufig die Bekleidungen der durch Feuerbildungen hervorgebrachten Erdspalten zu seyn pflegen. So selten auch diese Säulenbildungen der Basalte in den geschlossenen Plateaumassen von Malwa vorkommen, so häufig treten sie nun im Thalspalte des Nerbuda selbst, und aus den Klippen der Tiefen der Nemaurebenen hervor. Dangerfield bemerkte, daß sie hier dem Felsenbette des Nerbuda-Flusses selbst entsteigen, welches von dieser Stelle bis in weiter Ferne hin, aus einem dichten, feinkörnigen Basalte bestehe, den öfter wieder senkrechte Gänge von Quarzadern oder schmale Gänge von eisenhaltigen Basalte durchsetzen, wol Ausfüllungsmassen der Klüfte, die aus der Tiefe in diese emporgedrängt wurden. Dieselbe Bildung des Säulenbasaltes und des basaltischen Flußbettes beobachtete B. Fraser[46]), weiter abwärts den Strom, unterhalb Chiculda, in dessen klippigen Engthale, wo er ihn bei der Furth auf dem Querwege nach dem südlichen Khandesch, im District Ally Mohun, bei seichten Wasser, durchsetzen mußte.

Der Tanda Ghat weiter im Westen, auf der S.W. Gränze von Malwa, gegen Rath und Bagur, hat von Bhowapur von seiner Höhe aus, dieselbe Natur und Stellung gegen das untere Nemaur-Thal wie der Jaum Ghat zum mittleren. Wie dieser in der Gewalt Holkars, so war jener in Scindiahs Besitz. Von Chiculda, am klippigen Nerbudaufer, gegen Norden, steigt man im Durchrisse eines Gebirgswassers, das von Baug herabkommt, an den Höhlen vorüber, die dort in Grottentempel[47]) ausgehauen sind, von denen wir jedoch noch keine nähere Beschreibung erhalten haben. J. Malcolm bemerkt jedoch, daß ihre Tempelform, die

---

[45]) Fraser Descr. l. c. Vol. I. p. 156; Dangerfield l. c. II. p. 324. [46]) B. Fraser l. c. I. p. 157. [47]) J. Malcolm Mem. l. c. I. p. 12, 22, II. p. 481.

Skulpturen und angebrachten Symbole den Buddhacultus charakterisiren, freilich nicht aus der jüngsten, chronologischen Reihe (Er meint, häufig werde der jüngere mit dem ältesten Buddha verwechselt, den er mit Entschiedenheit auf 1000 Jahr vor die christliche Zeitrechnung zurückweiset, vergl. ob. S. 384 u. f.; die Chronologie des zweiten Buddha nimmt er mit allen andern um das Jahr 550 vor Chr. Geb., und den dritten um 250 Jahre nach Chr. Geb. an. Daß die Inscriptionen dieser Tempelgrotten, nach Delamaine, sich auf die Panduiden beziehen, ist schon früher angegeben (s. Asien IV. 1. S. 683.).

Nach Dangerfields geognostischer Karte, und B. Frasers Beobachtung über die hier, an der Westgränze des Trapp-Plateaus von Malwa, zuerst auftretende Sandsteinbildung, scheinen sie in Sandsteinmassen ausgearbeitet zu seyn; sie gehören dann nicht zu der bei weiten größeren Zahl, der durch ganz Central India zerstreuten Grottenwerke, wie die zu Elora, Carli und anderwärts (s. ob. S. 384) angeführten, welche nach C. Dangerfield [46]) innerhalb der großen Trappformation Dekans liegen, und durch die Bearbeitung dieser der Grotten-Architectur mehr sich hingebenden Massen jene außerordentlichen weiten und labyrinthischen Verkettungen erhalten konnten. Doch gehört offenbar auch Sandstein zu dem günstigsten, aber im Centralen Dekan meist fehlenden Material, das dieser Art der Ausbildung in den Anfängen der Civilisation dortiger Gebirgsvölker am empfänglichsten entgegentrat. Aus der Trappformation mit dem Basaltboden des Nerbudabettes bei Chiculdah, tritt man also, nordwärts gegen Baug, in die Sandsteinzüge ein, die von Süd gegen Nord, hier, als westliches Randgebirge das Malwa-Plateau umkränzen. Sie sind das erste östliche Glied der Reihe der Flözzüge und der primitiven Meridianketten, welche als nördliche Fortsetzung der West Ghats, hier, durch Khandesch Nemaur und Malwa, diese, vom westlichen Guzerate und Adjimere scheiden. Sie ziehen über Tapti und Nerbuda, deren Wasser gegen West quer sie durchbrechen, nordwärts, unverrückt in ihrer Normaldirection, aber allerdings vielfach zerstört und unterbrochen; weiter, bis sie um die Nordspitze des Malwa-

[46]) Dangerfield l. c. II. p. 320.

Plateaus, allmälig, in niedere Vorhügel und Wellen, gänzlich in die Ebene vor Delhi und in das Tiefland des Jamuna und des Indus abfallen. Diese Naturbeschaffenheit der Unterbrechungen und Zerstückelungen erklärt die Erscheinung, welche John Stewart[49]) mit Bestimmtheit anführt, daß schon mit dem Jaum Ghat, gegen die Westseite hin das Malwa-Plateau und die Vindhyankette mehr unterbrochen, also gleichsam gegliederter hervortrete, und daß diese letztere, auf der Ostseite aufwärts von Nemaur überall in der unmittelbaren Stromnähe bleibe, sich abwärts Chiculda immer weiter von demselben zurückziehe, und eine nordwestliche Direction, eine Zertheilung, Zerbrechung, Gliederung gewinne, ja endlich gänzlich in einzelne, isolirte Gruppen und Züge zerstreut werde, wie Guzerate, Mewar, Adjimere, Jaypur, hiezu, die Beweise liefern.

Die Sandsteinberge von Baug[50]) unterscheiden sich hier nur wenig von den benachbarten Bergen der Trappformation, da sie überall gleichartig von brauner oder röthlicher Farbe in horizontalen Bänken sich wie jene ausbreiten, und fast überall bebuscht oder bewaldet sind. Der Sandstein zerfällt leicht, füllt die Thäler mit braunen, gelben, rothen oder hellern Sandmassen und ist hie und da mit dünnen Kalksteinflözen überdeckt, die höchstens 10 bis 12 Fuß Mächtigkeit gewinnen, und eine dünne vegetative Erddecke tragen.

Auf solchem horizontalen, wahrscheinlich wol bei der allgemeinen Hebung sehr influencirten Sandsteinbänken ist die Stadt Baug[51]) mit ihrer Citadelle erbaut, ein Eigenthum Scindiahs, des Beherrschers eines Theiles von Malwa. Die Stadt liegt 22° 26′ N.Br., 74° 54′ O.L. v. Gr. am Zusammenfluß der beiden Bergwasser Giona und Waugney, die sich südwärts zum Nerbuda ergießen. Das ganze Territorium des Pergunah von Baug, ist ein sehr verwildertes Bergland, größtentheils von unruhigen Bhils bewohnt, die seiner Civilisation ungemein hinderlich sind. Nur geringe Kornarten auf Trockenboden, weil gute Irrigation fehlt, und der Ertrag einiger Eisenschmelzen geben hier wenigen Gewinn. Beim Aufsteigen von Baug zum

---

[49]) John Stewart Geological Notes on the Strata between Malwa and Guzerat in Memoirs of the Bombay Lit. Society. 1821. 4. T. III. p. 538. [50]) B. Fraser l. c. I. 157. [51]) J. Malcolm Mem. II. p. 481.

Tanda Ghat, bemerkte B. Fraser[52]), mit der Annäherung zur Trappformation auf der Höhe von Bhowapur, wieder jene Wechsel von Formationen, deren Spuren an so vielen Stellen der Randgebirge derselben sich zeigen, wie in den Uebergängen der Tiefe am Sitabaldi (s. ob. S. 463). Hier traten häufige Quarzgänge aus der Tiefe hervor; auch Quarzmassen zeigten sich in nicht ungeringer Ausdehnung, Breccien verschiedner Art bildeten Felsmassen, Thonschiefer den Grauwackenbildungen ähnlich mit senkrecht emporgerichteten Schichten zeigten sich; selbst eine Spur von Granit in Adern tauchte aus der Tiefe hervor, als wolle er auch hier seine Einwirkung bemerkbar machen, bis endlich die Basaltische und Trappformation mit den Amygdaloiden des Vindhyan, in ihrer ganzen Mächtigkeit und im vollen Zusammenhange auf dem Tanda Ghat wieder vorherrschend wurde. So hält die Natur des Bodens an, bis Bhowapur[53]) das, nach Malcolm, unter 22° 37′ N.Br., 77° 23′ O.L. v. Gr. 1723 F. Par. (1836 F. Engl.) üb. d. M. über der Ghathöhe liegt, und diesen dominirt. Jetzt eine zerstörte Stadt in Trümmern; im Jahr 1820 hatte sie nur noch 125 Häuser, und in ihrem ganzen zugehörigen Pergunnah nur noch 5 bewohnte Dorfschaften.

Kehren wir nun von der Steilwand der Vindhyan-Kette zu ihrem südlichen Begleiter dem Nerbuda-Strome und seiner Thalbildung zurück, so liegt diese hier ganz in der Provinz, die unter dem Namen Nemaur, oder Nemawur[54]), bekannt ist, welche sich von der Gegend unterhalb Hussingabad, westwärts, bis unterhalb Chiculdah ausdehnt. Sie hat den Namen von der kleinen Stadt Nemawur am Nordufer des Nerbuda, Hindia gegenüber, unter 22° 27′ N.Br., 77° O.L. v. Gr., ein Eigenthum der Familie Holkars; sie hatte im Jahr 1820 nur 300 Häuser. Diese Provinz wird im Süden durch die Satpura-Kette begränzt; sie hat eine Ausdehnung von Ost gegen West, von etwa 26 bis 30 Geogr. Meilen; ihre Breite von S. nach N. ist meist nur 6 bis 8 Geogr. Meilen, in der Mitte höchstens 14 bis 15. Vom Nordufer des Nerbuda stehen die Gränzberge selten über 6 bis 7 Stunden fern, an vielen Stellen nähern sie sich aber dem Strome mehr, und zumal ge-

[52]) B. Fraser l. c. I. p. 156. [53]) J. Malcolm Mem. II. 483.
[54]) ebend. I. p. 12—16. II. p. 506.

gen das Westende, unterhalb Chi-culdah, am sogenannten Hurn Pahl (Hirschensprung) wird derselbe durch Felsverengungen von beiden Seiten eng eingeschnürt. Das Strombette liegt durch ganz Nemaur in Basaltboden[55]), voll Untiefen und kleiner Stromschnellen; sein Spiegel bei Mundleysir (22° 11′ N.Br., 75° 45′ O.L. v. Gr.) ist 1200 Schritt (Yards) breit, aber nur 653 Fuß Par. (696 F. Engl. n. Dangerfield) über dem Meere; also 1531 F. Par. unter dem Jaum Ghat, der so hoch über ihm sich erhebt.

Unter seinen Stromschnellen und kleinen Cataracten sind die bedeutendsten drei: 1) zu Deyri (Dauree auf Allans Map) zwischen Hindia und Unka Mandatta, wo der Strom sehr verengt ist; 2) zu Sansadarah unterhalb Mheysir, und 3) an dem genannten Hurn Pahl (Deers leap)[56]) einer Stromschnelle 5 Stunden unterhalb Chiculdah, wo Basaltklippen 10 bis 11 Fuß über der gewöhnlichen Wasserhöhe des Nerbuda, der hier nur 200 Schritt breit ist, quer durch den ganzen Strom setzen, so, daß nur in drei wildreißenden, engen Canälen der Strom hindurchwüthet. Von der Sage, daß ein gejagter Hirsch in der Angst über diese Klippen hinweg den Strom übersprungen habe, hat dieser Strudel, der an den Wassersturz des Rheins bei Lauffenburg erinnert, seinen Namen Hurn Pahl, oder Hirschensprung, erhalten. Von diesem abwärts, wird der Nerbudda noch mehr um die Hälfte seiner Breite verengt, seine Stromrinne wird durch zusammentretende Bergketten auf beiden Seiten fast gehemmt in enge Defilés verwandelt, und durch gewaltige durchsetzende Felsbänke und große Felsmassen die Schiffahrt des Nerbuda ganz unmöglich gemacht. Er ist daher nur von Hussingabad an, abwärts, bis etwa unterhalb Chiculdah, also blos im mittlern Laufe, für kleine Fahrzeuge, schiffbar, und auch hier muß an den genannten Stromschnellen Umladung für kurzen Landtransport statt finden, was jedoch durch Felssprengungen zu erledigen seyn würde. Auf der Gränze gegen Guzurate tritt dagegen völlige Hemmung der Schiffbarkeit ein, und erst außerhalb Nemaurs, und beim Austritt aus diesen Bergen in die Ebene

---

[55]) Dangerfield l. c. II. p. 326. [56]) J. Malcolm I. p. 13; II. p. 495, 507.

Guzarates, erhält der Nerbuda wieder sanften, ruhigen und schiffbaren Lauf.

Von Hindia [57]) einer kleinen Stadt am Südufer des Nerbuda, der hier 100 Schritt breit ist, mit einem Fort, das den Stromübergang dominirt, vordem in Scindiahs Besitz, jetzt von Briten besetzt, abwärts, folgen nur niedre Bergreihen am Strom hin, aber so voll tiefer Schluchten und Wasserläufe und mit den dichtesten Waldungen bewachsen, daß sie fast undurchdringlich sind, und man nur in der Ferne einiger Stunden vom Stromufer etwa zu Fuß hindurchzukommen im Stande ist. Die Bergketten gegen die Südseite werden Calygon, oder Calygramma [58]) genannt, sie sind aber gänzlich unbekannt, und erst in den Pindarriekriegen von Europäern zum ersten male durchzogen. Hier ist überall noch Terra incognita, völlige Wildniß; das Hauptproduct dieses Bodens, Eisenerz, wird an den zwei Orten am Norduser zu Chandgurh und Kautcote, beide abwärts von Hindia geschmolzen, letzterer Ort liegt im Norden von Unka Mundatta, in dem Gebiete der dort hausenden Gonds-Chefs (s. ob. S. 428, 515). Kautcote war ehedem bedeutend, ist aber jetzt so im Verfall, daß es im Jahre 1820 von seinen ehemaligen 2000 Häusern nur noch 75 hatte, und von den 50 Eisenschmelzen [59]) der frühern Zeit nur 2, bei denen nur noch 52 Personen mit Weibern und Kindern beschäftigt waren. Das beste Eisenerz, mit 25 Procent Gehalt, wird keine 4 Stunden weit in N.W. von da, im Orte Manakeira gewonnen. Das Erz ist von sehr guter Qualität, aber die Bereitung schlecht; mit der Waare wird jedoch der Markt von Indore und Malwa versehen.

Zunächst dieser letztern Orte, unterhalb Hindia, bildet der Nerbuda durch Spaltung seines Stromes in einen Nordarm, der hier Cavery genannt wird, unter 22° 14′ N.Br., 76° 17′ O.L. v. Gr. ein Inselchen, das als Pilgerort unter dem Namen Mundatta (Mandatta d. h. Phallus-Insel) Unka oder Ungkar Mandatta bekannt, ja ungemein berühmt ist. Die Insel selbst und ein Theil des gegenüberstehenden Ufers scheint, nach Dangerfield [60]), aus Hornsteinschiefer zu

---

[57]) J. Malcolm Mem. II. p. 495. [58]) W. Hamilton Descr. II. p. 102. [59]) J. Malcolm Mem. II. p. 500, 326. [60]) Dangerfield l. c. p. 326.

bestehen, der zuweilen zu einem porphyrartigen Gesteine übergeht; zu beiden Seiten lagert sich ein sehr wilder, waldiger, bergiger, wie im Süden von Hindia, schwer zugänglicher, noch unbekannter Landstrich. Das Nordufer des Nerbuda, abwärts von Mandatta bis Mundleysir, auf einer Strecke von 6 Geogr. Meilen, ist sehr klippig und besteht nach desselben Beobachters Untersuchungen größtentheils aus sanft geneigten Schichten von Grünsteinschiefer mit zwischen liegenden Glimmerschichten und kleinen Körnern. Der Reisende, der diesen Weg von Ongkar Mandatta bis Mundleysir zurücklegen will[61]), findet jedoch auch hier, zumal bis zu der benachbarten Ruinenstadt Burway (Burwall), einer Feste Holkars, die größten Schwierigkeiten in der Weglosigkeit, und Wildheit des klippigen Bodens. Zumal diese ganze Strecke zwischen Mandatta bis Kautcote ist wegen ihrer Wildniß stets das Asyl[62]) von Gond- und Rajputen-Räuberchefs, wie auch von mancherlei andern Abenteurern gewesen, die aus ihren dortigen unzugänglichen Festungsbergen nach allen Richtungen hin ihre Ueberfälle machen konnten, und die Landschaften von Nemaur wie von Malwa plünderten, bis ihnen die Briten, seit dem Pindarriekriege, das Handwerk gelegt haben.

Die Stadt Ongkar Mandatta[63]), (Omkar Mandatta nach Delamaine) liegt unter 22° 14′ N.Br., 76° 17′ O.L. v. Gr., auf der Flußinsel, an deren steilfelsiger Südseite der Nerbuda, überall zwischen Felsen eingeengt nur in einer Breite von 100 Schritt, aber in großer Tiefe vorüberrauscht. Der einzige Uebergang über den Strom liegt drei Viertelstunden ostwärts, stromaufwärts, er ist aber nur im Januar und Februar durchsetzbar und auch dieser Ghat ist wegen der großen Trümmerblöcke im Flußbette, und wegen seiner reißenden Schnelligkeit immer nur mit Gefahr zu passiren. Die Stadt hat nur etwa 100 Häuser, die am Bergabhange längs dem Steilufer erbaut sind; aber über ihr erhebt sich auf der Berghöhe der Tempel und Wallfahrtsort mit dem Schrein Ongkar genannt, der für einen der 12 Orte der Gegenwart Mahadeos auf Erden verehrt wird. Mahadeo wird hier unter der mystischen

[61]) Journal of a Visit to Uooncan Mandata May 1820 in Asiat. Journ. XVII. 1824. p. 135. [62]) J. Malcolm Mem. I. p. 13, 523. [63]) J. Malcolm Mem. II. p. 504.

Sylbe „Om" angebetet. Die ganze Umgebung der Insel ist von allen Uferseiten fast undurchdringliche Waldwildniß, in welcher der schwarze Tiger einheimisch genannt wird. Vor der bewohnten Stadt bildet der Nerbuda-Strom ein erweitertes Felsbassin[64]), in welchem sein Wasser ganz still zu stehen scheint; aber zur nassen Jahrszeit bei anschwellenden Wassern bildet er hier gewaltige Wirbel, in denen die entwurzelten Bäume der Uferwaldungen oft Tagelang umherkreisen, ehe sie ein Glücks-zufall durch den Engpaß des Westausganges wieder hinausführt. Dieß Bassin ist von zahlreichen Schaaren der Flußfische von den verschiedensten Größen so sehr belebt, daß ein darin schwimmender Hund, den Lieutnant Colonel Delamaine bei seinem dortigen Besuche (1825) bei sich hatte, immerfort, denn die Hindus fischen sie nicht, von diesen Fischen erschnappen konnte. Dieses Strudelbecken ist nicht unergründlich, wie die anwohnenden Hindus behaupten, sondern hat, nach des Briten Messung 80 Ellen Tiefe, was allerdings schon bedeutend genug ist. Am Süduser des Strudelbeckens, also der Tempelstadt gegenüber, liegt das kleine Dorf Gudurpura (Gojapura), von devoten Hindus, oder Gosains, bewohnt, die auch größtentheils die Eigenthümer der Wohnungen auf der Insel sind. Ihre Häuser sind dort mit Treppen zum engen Flußbette hinab versehen, wie die auf der Insel, doch weit niedriger gelegen; den Ueberschwemmungen des Stromes würden sie bei dessen höhern Wasserstande weit mehr ausgesetzt seyn, wenn nicht eben dann die zu hohe Fluth einen Ablauf durch den Nordarm des Cavery, der die Insel umkreiset, gewönne. Die Ueberfahrt auf der Fähre vom Dorf zur Stadt auf der Insel braucht 10 Minuten Zeit.

Die Insel hat 2 Stunden in Umkreis, in ihrer Mitte erhebt sich ein mäßig hoher, aber steilfelsiger Berg. Eine lange, reguläre Treppenflucht führt zu dem Tempel empor, der keine 200 Schritt vom Flußbette abliegt. Plattformen steigen über Plattformen von Säulen getragen empor, die dicht und in ungezählger Menge beisammen stehen. Das alte Sanctuarium ist sehr klein, aber eine zweite Pagode ist darüber gebaut, deren Dom (Kulis) nur durch die Porticus (Sabhas) ihrer neugebau-

---

[64]) L. Colon. Delamaine Political Agent of Nemaur Account of Omkar in Asiatic Journ. New Ser. 1830. Vol. III. p. 207 etc. nebst Tabula of the Island.

ten Plattformen sichtbar wird. Um in das alte Sanctuarium zu gelangen, muß man durch den äußern Ueberbau hindurchschreiten, das Heiligthum (Pindi) ist darin durch die Zeit zerstört, unkenntlich, ein dunkler Ort in einem Winkel zu rechten Hand, mit stehendem Wasser bedeckt. Die dumme Masse der Pilger zieht die Fußbekleidung ab, steigt hinein in das dunkle Loch und opfert einige Rupies, die natürlich von den Brahmanenpriestern geholt werden. Dieser alte Bau ist aus unbekannter Zeit; die Legende sagt, seit Anfang der Welt, wo Mahadeo hier unter diesem Dach gewohnt haben soll. Die Höhle, sagen die Priester, communicire unter der Erde mit Allahabad, Benares und Hurdwar am Ganges, und der Pilger, der gewöhnlich von hier nach Hurdwar wallfahrtet (s. Asien II. S. 497, 909) glaubt es gern. Als des neuen Tempels Erbauer wird Jy Sing genannt (ob es Jy Sing von Amber vor 100 Jahren war, oder ein Jy Sing von Guzurate vor 700 Jahren, meint Delamaine, blieb von ihm unermittelt). Der Bau ist auch schon durch die wuchernde Baumvegetation sehr in Verfall. Höher hinauf an den Bergen hat Rao Dowlut Sing eine gute Residenz erbaut, und tiefer unter dem Tempel ein Wohngebäude für Gosains errichtet. Aber die herabrollenden Felsen, bei Sturmzeit, oder auch öfter durch die Steilschurren an den Klippen und Mauerwerken, von den Affenschaaren, die oben hausen veranlaßt, setzen die unten Wohnenden häufig in Angst und Schrecken; auch ist eben da der Aufenthalt vieler Schlangen.

Einige hundert Schritte oberhalb der Stadt an ihrer Nordostseite, bildet die Ostecke der Insel ein hohes Felsprecipice, der Opferfels (Bhircalleh), einige 70 Fuß senkrechter Höhe, von welchem die devoten Hindu-Märtyrer sich in den Strom stürzen. Bei der jährlichen Messe im November, dem dort gefeierten Feste, Cartic Jaltra, finden auf diese Weise nicht wenige ihren Opfertod, um den Himmel dadurch zu verdienen. Eine Klippe mit rother Farbe beschmiert, zeigt ihnen die Richtung ihres Sturzes, den auch Mahadeo genommen haben soll, als er die Welt verließ. Der Sprung der Phantasten geschieht vom Chubutra, dem sogenannten Altar auf der Felsterrasse; nur scheinbar ist die Tiefe senkrecht; den ersten Stoß erhalten die Fallenden von der Seite, sie prallen von Klippe zu Klippe und kommen zerschmettert in der Tiefe von 150 Fuß an. Käme

einer der Springer, geht die Sage, mit dem Leben davon, so würde er Raja von Ongkar Mandatta werden; um dieß zu verhindern, sagte Delamaine, vergifte man die dem Opfertode Geweiheten schon vor dem Sprunge. Doch wurde dieß von Delamaines Begleiter, dem Dowlut Sing, geläugnet. Schon der Anblick des Tempels, der aus allen Landschaften Indiens Wallfahrer herbeilockt, soll von allen Krankheiten heilen; wie groß muß die Belohnung dem Märtyrer für seinen Sturz erscheinen. Der Schauder dieser Stelle, durch den Unsinn der Menschen, steht im größten Contrast mit der grandiosen Naturscene, die sich dem unbefangnen Blicke des Beobachters auf die prachtvolle, grüne Berg- und Felslandschaft darbietet, welche der gewaltige sich vielfach windende Strom, auf beiden Seiten rauschend durchbricht, indeß überall an seinem Ufer zierliche Kunsttreppen und Felsstufen mit Wohngebäuden, oder Ruinen der verschiedensten Architecturen, zum entsühnenden Bade bis zu seinen Wellen hinabführen. Dem christlich gesinnten Europäer tritt hier der Aberglaube in seiner crassesten Gestalt, und seine Priesterschaft als die betrügerischte Lügenbrut entgegen, die den geblendeten Pilger in immer engere Banden schlägt. Welches Verdienst um die Menschheit, den Wahn an die Werkheiligkeit des Besuchs solcher Wallfahrtsorte wie hier in Jaggarnaut, Hurdwar, Bhadrinath u. a. O. in dem Ideenzusammenhange von vielen Millionen Verblendeter zu vernichten.

Delamaine zog, am 18ten Januar 1825, hier mit der Pykurmu, d. h. er machte die Große Procession der Pilger, oder ihren Umgang an diesem Tage mit, der zu ein paar Felsen des Mandatta-Berges hinaufsteigt, die „der Vater und der Sohn“ heißen, und durch diese Schluchten von den Umgebungen getrennt hier seltsam emporsteigen. Große Schlachten, sagen sie, sollen hier vorgefallen seyn; gewaltige Mauerverschanzungen, Umwallungen, umzingeln hier die Berghöhen, dazwischen zahllose Felsklüfte und Bergspalten, voll Ruinen von Tempeln, Bauwerken, großen Portalen (Barah Duris) und andern Mayermassen in gewaltigen Dimensionen. Die vielen Ornamente und Sculpturen, die sie noch heute bedecken, zeigen den Reichthum der frühern Eigenthümer der heiligen Insel. Die Mohammedaner sollen diese Bauwerke und Thore eingerissen und die mehrsten jener Sculpturen zerstört haben. An einer Stelle dieses Mandattaberges sahe Delamaine allein 16 colossale

Elephanten in Stein gehauen, und nicht fern davon Ruinen eines sehr schönen Tempels, dessen vier Subhas, oder Porticus, von immensen Steinmassen aufgeführt noch sehr gut erhalten waren. Aus dessen Ruinen, bemerkte er, war wieder eine kleinere Pagode zusammengebaut, mit einer Inscription über dem Portal, von einem Raja Chunderi im Bundelkhund, im letzten Jahrhundert der Samvat Aera. Neben den Mandatta-Bergen, die in der Ostseite der Insel liegen, erhebt sich der Mukund-Berg in der Westseite derselben. Steigt man ihn schräg empor, so gelangt man auf beschwerlichem Wege zu einem Tempel Mahadeos, dessen eine Flügelseite von einem Chunder Schah erbaut seyn soll. Von da führt ein Pfad über den Bergrücken, zu einer tiefen Bergschlucht gegen den Nordarm, den Cavery, dessen Spiegelfläche von Zeit zu Zeit dem Auge zwischen den Felsengen hervortritt. Durch eine noch tiefere Felsschlucht und ein zerstörtes Thor stieg Delamaine zu einem abgesonderten Berge empor, auf welchem ein Tempel der Pandus (s. Panduiden Asien IV. 1. S. 378, 674, 683 u. a. O.); den ganzen Weg dahin fand er bestreut mit zerstörten Figuren, Sculpturen, Architecturen. Einige der Panduiden sind im Tempel, von colossaler Größe in Sculpturen an dessen Ostfacade abgebildet. Von da kehrte Delamaine, an der Uferseite des Nerbuda-Flusses, zum Tempel von Ongkar Mandatta zurück, und stieg zu dessen Treppenflucht (dem Ghat) zur Landungsstelle derselben Fähre wieder hinab, an welcher er vom Dorfe Gudurpura aus die furchtbare Götzen-Insel zuerst betreten hatte. An den Ufern des heiligen Stroms sind sehr viele Bauwerke aus Stein, mehrere Stockwerke hoch, von ambitiösen Pilgern als Werke der Frömmigkeit längs dem Wege der Wallfahrer erbaut. Auf dem Ufer der Insel, im Geröll und an den Cataracten des Nerbuda, werden häufig Muschelpetrefacten [65]) in Kalksteinen, zumal Univalven und Bivalven, Buccinum und Ammoniten gefunden, unter denen auch die den Pilgern so heiligen Salagrami sind, die ihnen als ein Symbol des Vischnu gelten (s. Asien Bd. III. S. 12). Sie werden hier Ban Ling genannt. Ein Baum, Kuri, wird in diesen Wildnissen um die Mandatta-Insel heilig gehalten, weil unter seiner weißen Rinde sein Stamm mit dem Worte des Hindugötzen „Ram, Ram"

[65]) Dangerfield l. c. II. p. 324.

beschrieben sey; unstreitig die Windungen eines Bohrwurms oder Borkenkäfers. An der Nordseite der Insel gehört noch eine Höhle, mit einem merkwürdigen Echo zu ihren Wundern, wer leise hineinredet, erhält eine laute Antwort zurück; ein abgeschossenes Pistol erregt den Lärm einer Batterie von Vier und zwanzig Pfündern. Auch dies dient dem Priesterunfug gegen die bigotten Pilger zu vielfachen Betrug. Außerhalb der Insel an den Pilgerstraßen der Wallfahrer z. B. nach Purnji und Singari, findet man ebenfalls jene von Pilgern errichtete Steinhaufen, die man für die frommen Erbauer als eben so viele Anweisungen für die künftige Welt ansieht. Bei der Rückfahrt schiffte sich Lieutnant Colonel Delamaine auf einem kleinen Boote, stromaufwärts, nach dem benachbarten Sylani (Sillarna der Karten) ein, um über die Stromschnellen des Nerbuda zu kommen, welche man mit den größern Booten nicht überwinden kann. Die Fahrt dauerte von 3 Uhr bis 8 Uhr Abends. Am folgenden Tage besuchte er im Osten der Insel, das Singajis Chattrie, d. i. das Grabmal eines Sanctus von der Gulu Caste, der sich hier vor 150 Jahren lebendig begraben ließ, und 12 seiner Schüler ihm zur Seite desgleichen. Vor 6 oder 7 Jahren soll auch hier eine Frau sich diesem Opfertode an derselben Stelle unterzogen haben. Das Hauptopfer, das hier als Gabe dargebracht wird, ist Zucker; davon fand Delamaine ganze Haufen umher aufgesammelt. Von dem, was jeder opfert, erhält der Geber immer die Hälfte wieder zurück.

Abwärts dieses scheußlichen Götzendienstes, 7 geogr. Meilen fern von der Insel Mandatta, liegt Mhehsir[66]) die Capitale der Provinz Nemaur, die einzige von Bedeutung mit 3500 Häusern und einem gut besetzten Basar, unter 22° 11′ N.Br., 75° 31′ O.L. v. Gr. am Nordufer des Nerbuda, mit einem großen Fort, aber in Verfall. Sie gehörte seit längerer Zeit der Familie Holkars, und ward einst durch Ahalya Baee erst zur Residenz erhoben, und mit Palästen und schönen Tempeln bebaut, die ihr einen ruhmvollen Namen brachten. Das Hauptwerk ist die grandiose Steintreppe (Ghat), welche aus der Stadt hinabführt am Felsufer zum Strombade, und die an den Seiten mit Pagoden geschmückt ist. Auf der andern Seite des

[66]) J. Malcolm Mem. l. c. I. p. 15, II. p. 503.

Stromes, gegen Süden, erhebt sich das Bergland, das zum Tapti-Flusse führt, und mit den Wildnissen der Satpura-Kette erfüllt ist; es ist nur wenig gekannt, ein Circar mit seiner ältern Capitale Bijaghur, die aber jetzt in Trümmern liegt, und Assir, die starke Feste (von Assa einem Hindu aus der Assir Tribus gegründet), auf der Gränze von Nemaur und Khandesch. Eben so liegt Mheysir gegen Ost, nur wenige Stunden zur Seite, am Norduser des Nerbuda, das kleine Städtchen Mundleysir[67]), mit nicht vollen 400 Häusern, mit Erdwall umgeben, wichtig als der Durchgangsort, von welchem die Bergstraße zum Jaum Ghat über 1500 Fuß hinaufführt. An dieser Stelle (unter 22° 12′ N.Br., 45° 30′ O.L. v. Gr.) liegt, nach Major Wilsons vergleichenden Barometerbeobachtungen zwischen Mhow und Mundleysir, wie gesagt, der sehr erweiterte Spiegel des Nerbuda-Stromes, hier 1200 Schritt breit, nur noch 653 F. Par. (696 F. Engl.) üb. d. M. Sein Gefälle zum Meere, von hier 45 geogr. Meilen fern, beträgt also, auf jede Meile im Durchschnitt nur noch 15 Fuß, oder vielmehr, da er bei Sinnore, die letzten 15 geogr. Meilen, nur in vollkommner Niederung Guzurates mit unbedeutenden Gefälle dahin serpentirt, innerhalb des bergigen Nemaur, überall auf die geographische Meile 21 bis 22, auf die Stunde etwas über 10 Fuß Gefälle. Nach den Beobachtungen des Major Wilson[68]) zu Mundleysir, ist die Temperatur im tiefen Nemaurthale im Allgemeinen, stets um 5 bis 6 Grad (Fahrh.?) höher gestellt als auf der Plateauhöhe Malwa's, zu Mhow u. a. a. O. Die Nähe der hohen Bergketten im Norden und Süden giebt dem Thale vorherrschende Ost- und West-Winde, in der Richtung des Nerbuda-Thales, dagegen zu beiden Seiten auf den Höhen weit variablere Luftwechsel Statt finden.

Von Mundleysir abwärts, bis in den klippigen Gränzstrich unterhalb Chiculdah gegen Guzurate zu, besteht der Uferrand[69]) des mehr erweiterten Nerbuda-Thales, bis zu einer Höhe von 40 bis 70 Fuß über dessen Wasserspiegel, aus einer reichen, vegetabilischen Erddecke, die in 2 ganz verschiedene Strata abgetheilt ist. Das obere, hellfarbig, enthält vorherrschend

---

[67]) ebend. p. 505. [68]) Dangerfield l. c. II. p. 314. [69]) ebend. p. 324.

harte Mergel, mit gemeinen Kochsalz reichlich geschwängert, das durch Auslaugung und Evaporation in Menge gewonnen und an die ärmern Tribus der Bhils in dem Berglande verhandelt wird. Diese salzhaltige Schicht hat 30 bis 40 Fuß Mächtigkeit. Die zweite untere Schicht, ist von der obern durch eine stärker roth gefärbte Horizontallinie geschieden. Diese hat nur wenig Kochsalz, dagegen desto mehr kohlensaures Natron (Carbonate of Soda). Dieses Stratum ist selten mehr als 10 bis 15 Fuß mächtig und unmittelbar dem Basalte aufgelagert, der das Flußbette bildet. In der trocknen Jahrszeit tritt die Sodaefflorescenz in ihren crystallinischen Anhäufungen von selbst aus diesen Lagern hervor, und wird von den Einwohnern eingesammelt. In der Nähe der Stadt Mheysir zeigt man in dem obern Stratum, jedoch nur in der Berührungslinie mit dem zweiten, unteren, Schuttmassen, zumal von Backsteinen und Terra Cottas, die einem weit antikern Mheysir angehört haben sollen. Diese, geht die Sage, solle vor langen Zeiten, eben so wie die Capitale Oujein (Udschayini s. Asien IV. 1. S. 486, 512, 557) nebst 80 großen Städten mit ihnen in Malwa und Bagur (in N.W. von Mheysir), durch ein Erdschauer überschüttet seyn (overwhelmed by a shower of earth). Die Verschüttung der alten, jetzt mit Erdhügeln bedeckten Capitale Oujein, schreibt J. Malcolm [70]) den Ueberschwemmungen des vorüberrauschenden Sipra-Stromes zu, der auch die heutige Stadt auf gleiche Art bedrohe. Spuren von Vulcanischen Eruptionen und Verschüttungen sind dort keine vorhanden, wie dies auch B. Fraser [71]) bemerkt, der überall nur einen feinen, grauen Thon im Bassin von Oujein vorfand, der sich auch in andern Einsenkungen Malwas zeigte. Auch Dangerfield konnte jene bei Mheysir im tiefen Nerbuda-Thale nicht auffinden, obwol im Mahabharata eine Anspielung auf etwas dem ähnlichen vorzukommen scheint (s. Asien IV. 1. S. 496), und auch Höhlen in den Vindhyan, wie in den Rajapipley- (s. ob. S. 569) Bergen, gegenwärtig mit stehenden Wassern gefüllt vorkommen, die J. Copland (s. unten Carneol-Gruben) für Vulkanische hielt, die aber

---

[70]) J. Malcolm Mem. l. c. Vol. I. p. 10.

[71]) B. Fraser Descript. l. c. in Transactions of Geolog. Soc. Sec. Ser. Vol. I. p. 155.

weder Dangerfield[72]) noch Andre nach ihm genauer zu untersuchen Gelegenheit hatten. Doch sind Erdbeben in diesen Gegenden, zumal gegen N.W. hin, bis Guzurate und Cutch keineswegs selten, und ihre Erschütterungen haben dort (z. B. im J. 1819)[73]) nicht weniger gewaltige Veränderungen auf der Erdoberfläche herbeigeführt. Der Horizontalabsatz jener salzreichen Erdschichten am Nerbudaufer, scheint auf eine Schlämmung der Stromwasser hinzudeuten; die sehr starke Verwitterung der lockern Schichten der Trappformation giebt auch heute noch das Material dazu, und mit jeder nassen Jahreszeit wird es durch die große Heftigkeit der dann von allen Seiten herabstürzenden Regenwasser mit in die Tiefe gewälzt. Wie aber und durch welche Naturveränderung jene beiden Strata ihre Separationslinie erhalten konnten, bleibt künftigen genaueren Forschungen vorbehalten.

Das Nemaurthal, in dessen Mitte Mheysir liegt, sagt J. Malcolm[74]), sey im Allgemeinen eine wellige, sehr fruchtbare Thalebene, einst überall bebaut, ja hochcultivirt und voll Ortschaften; gegenwärtig größtentheils verwildert, verödet, mit Jungles und Walddickichten, der Aufenthalt von Raubthieren und Raubhorden, die kaum gebändigt werden konnten seit dem letzten Jahrzehend. Der westliche Theil von Mheysir bis Chiculdah ist am ebensten und am meisten bebaut, mit den Orten Dhurmpuri, Sultanabad, Burwani bei Chiculdah u. a. alle von geringerer Bedeutung. Das Südufer ist jedoch in noch wilderem Zustande als die Nordseite, wo die meisten Ländereien liegen, die den Sciendiahs, Holkars und einigen Bhil und Rajputenchefs gehören. Wo auch kein Ackerbau, bringt die trefflichste Bewässerung doch das schönste Weideland hervor, und überall würde der Boden den reichsten Ertrag geben, wie sich dies aus dem üppigen Luxus der Waldvegetation ergiebt. Nahe Chiculdah am Nerbuda, gegen S.O. liegt die größte Stadt des Landes Burwanni (22° 4′ N.Br., 74° 58′ O.L. v. Gr.)[75]), auf dessen südlicher Uferseite, die Residenz des Raja Mohun Sing; mit doppelten Mauern umgeben, und Gräben, mit einer Citadelle (Gurh) und einem 6 Stockwerk hohen Palaste, der aber zum Theil schon in Ruinen liegt,

---

[72]) Dangerfield l. c. II. p. 325. [73]) Al. Burnes Memoir of the Eastern Branch of the Indus and the Run of Cutch, Alterations of an Earthquake, in dess. Travels London 1834. 8. Vol. III. p. 309—332. [74]) J. Malcolm Mem. I. p. 13—15.
[75]) ebend. II. p. 485.

wie denn ein sehr großer Theil der zugehörigen Landesherrschaft voll von dem Klippenlande der Satpura-Ketten und mit Walddickichten bedeckt wird. Von den ehemaligen zugehörigen 82 blühenden Städten ist keine mehr bewohnt, und von den zugehörigen 126 Dörfern waren, im Jahr 1820, bei der Briten Besitznahme nur noch 47 bewohnt. Liebliche, reizende Thäler und Berggaue, wie die von Borul und Nirvalli öffnen sich nach allen Seiten; sie sind aber unzugänglich geworden, durch Verwilderung von Land und Volk. Von dem Durchbruch des Nerbuda-Stromes, unterhalb Chiculdah und Kotra (jenem Orte gegenüber gelegen, auf dem Süduſer) durch die dortige Klippenwildniß auf der Gränze gegen Guzerate, unterhalb dem Hirschensprunge (Hurn Pahl), ist uns nichts näheres bekannt als was wir schon oben angeführt haben (s. ob. S. 591). Doch bemerkt B. Fraser[76]), der diese Gegend von Chiculdah südwärts nach Khandesch durchzog, daß das Nerbudabett oberhalb des Durchbruches etwa 60 bis 100 Fuß tief unter der benachbarten, thonigen Uferfläche eingeschnitten zu seyn pflege, in der Verengung treten aber, von der Südseite, die Satpuraberge so dicht heran zu den Vindhyan des Nordufers, daß hierdurch in der Zusammenschnürung des Strombettes die Schiffahrt auf mehrere Meilen gehindert werde. Die Satpura seyen hier aber von den Vindhyan doch sehr verschieden; sie steigen weit kühner und romantischer in den Contouren zu hohen Piks auf, die man anfänglich für primitive Gebirge halte. Doch bald treten, bei näherer Beachtung, dieselben horizontalen Strata und dieselben Gebirgsarten, wie in jenen, hervor, jedoch weit zerrissener, daher hier noch weit phantastischere Gestalten von isolirten Mauern, Wänden, Burgen, Terrassen, Thürmen und Piks in ihren mächtigen Absätzen und Steilwänden wie dort emporragen, die, von der Tiefe gesehen, säulenartig, gegliedert in mehrere Etagen aufstarren und nur im Rücken zusammenhängen, Tafelberge und Plateaumassen bilden. Die doppelte Hemmung daselbst, durch diese und die von Süden nach Norden dahinter fortstreichenden primitiven Gebirgsketten der West-Ghats, aus Granit, Gneuß und Glimmerschiefergebirgen bestehend, wie sich dies aus Dangerfields geognostischer Karte mit ziemlicher Si-

---

[76]) B. Fraser Descript. l. c. Transact. of Geolog. Soc. Sec. Ser. 1822. Vol. I, p. 157—159; tabula XXIV. fig. 2.

cherheit schließen läßt, denen gegen Ost noch eine schmale Zone von Sandsteingebirge zwischen ihnen und der Trappfortion, wie bei Baug (s. ob. S. 589), vorliegt, und die Unschiffbarkeit der dortigen Stromschnellen des Nerbuda, hat diese Gegend, für die Europäer, noch bis jetzt, sehr unzugänglich gemacht. Hierzu kommt noch, daß eben dieser Gebirgsstrich im Norden des Nerbuda, verhältnißmäßig stärker als andere, von den wilden Tribus der Bhils bewohnt[77]) ist, die ihn bisher doppelt unwirthlich gemacht haben, so wie derjenige im Süden des Nerbuda, nämlich die Rajapipleyberge, von den nicht minder wilden Tribus der Culies (s. Asien IV. 1. S. 659 und oben S. 382), wo Karneolminen für die Märkte von Baroach, schon seit Arrians Zeiten, so berühmt waren (Barygaza, s. Asien IV. 1. S. 489, 513).

Anmerkung 1. Die Karneol-Gruben der Rajpipleyberge und der Schmuckstein-Handel zu Baroach (Barygaza), seit den Zeiten Ptolemäus und Arrians.

Die westlichste Gruppe der Vorberge der Satpura-Kette, zwischen Tapti und dem Südufer des Nerbuda, demselben ganz benachbart im Süden von Tulluckwarra und Sinnore (s. oben S. 569), ist ein wildes, wenig bekanntes Bergrevier, der District Turkasir[78]) genannt, einem ehedem independenten, aber später an die Mahratten tributairen Berghäuptlinge gehörig, der Raja von Rajpipley genannt, von welchem auch die Berggruppe ihren Namen erhielt. Niemand hat sie bestiegen oder näher untersucht; aber ihre Umgebungen gegen Baroach sind häufig als Jagdrevier von den Briten und Andern besucht, weil die dortigen Mimosen-Wälder und der Bhaug-Dungur, d. i. der Tygerberg, ungemein reich an Wild sind: Tiger, Leoparden, Hyänen, Hirscharten, Affen, Vögel in Menge, doch keine Nilgaus. Hier entdeckten J. Forbes Jäger die seltne Gebirgsziege, die er Capra Ibex nennt, also dem Steinbock vergleicht. An dem Westgehänge dieser Berge gegen den Nerbuda zu liegen die Karneol-Minen, die schon in ältester Zeit die Onyxe und Murrhina Steine (ὀνυχίνη λιθία καὶ μυῤῥίνη, Peripl. Mar. Erythr. ed. Hudson p. 28) zum Ausfuhrhandel nach Barygaza, dem heutigen Baroach (Bhrigu-gacha oder Bhrigu-kscheto) lieferten, von wo sie nach dem Occident bis auf die Märkte Aegyptens und Roms kamen. Sie sind auch heute noch unter dem Namen der Mochasteine[79]) im Handel be-

[77]) Dangerfield l. c. II. p. 326. [78]) J. Forbes Orient. Memoirs l. c. Vol. II. p. 115, 272. [79]) ebend. Vol. II. p. 20.

kannt genug; ihre Schleifereien und Fassungen sind in Cambay; sie kommen aus mehrern Gegenden der Gränzberge Guzurates; aber die besten aus den Rajpiplеybergen. J. Copland [80]) hat die dortigen Gruben im Jahre 1815 zuerst besucht, und in den Verhandlungen der gelehrten Societät in Bombay beschrieben, Dr. Kennedy [81]) hat über die Verarbeitungen ihrer Producte neuerlich Nachrichten und Sammlungen mitgetheilt.

Von Baroach 5 Stunden stromauf, im Nerbuda, mit der eindringenden Meeresfluth schiffend, erreicht man die durch ihren großen Banjanenbaum berühmte und heilig verehrte Insel im Nerbuda-Fluß, Kubir Bur genannt, bei dem Dorfe Nimudra, das ihr nur eine gute Stunde entfernt am Süduser des Flusses vorliegt. Drittehalb geogr. Meilen im Osten dieses Dorfes liegen die Karneolgruben, deren Bearbeiter in Nimudra wohnen. Ihr Weg geht über Rutunpur, durch ein gutbebautes Feld zu einer sehr steinigen und romantischen Gegend, die aber durch Tiger sehr gefährlich ist. Ein Bergstrom muß nach den ersten zwei Stunden im Osten von Nimudra übersetzt werden, der Kawiri heißt, dessen Bett aus Quarz und Achatkieseln besteht, die mit vielen dunkeln und weißen Adern gezeichnet sind. Ein gestreifter Fels, 50 bis 100 Fuß hoch, hängt über dem Strome, und zieht sich stundenweit mit Fallen seiner Schichten unter einem Winkel von 45 Grad gegen den Horizont, nach S.W. Im wildesten Theil des Wald-Jungle jenseit dieses Stromes liegen die Gruben in großer Menge, in denen man nach den Steinen vom October bis May, nach der Regenzeit, gräbt. Ihre Verpachtung bringt dem dortigen Landesbesitzer jährlich 5000 Rupien ein. Mit jeder Regenzeit fallen die Gruben wieder ein, die dann neu gegraben werden müssen. Es sind senkrechte Schachte von 4 Fuß Weite, die höchstens bis zu 50 Fuß Tiefe gehen, von denen einige sich dann auch als Stollen in Horizontalgängen ausdehnen, wo aber Wasserstoffgas sich nicht selten ansammeln soll. Der Boden der 40 Fuß tiefen Grube, die J. Copland bestieg, war Kies, roth von Eisen gefärbt; die Kiesel von geringer Größe ein paar Unzen wiegend bis zu 3 Pfund schwer. Sie liegen nicht in Kieselschichten, sondern durch die andere Erdmasse zerstreut, obwol dicht genug beisammen und in größter Fülle. Alle hier in der Grube gesehenen hatten durchaus keine rothe Farbe; sie waren schwärzlich, olivenfarbig wie dunkle oder helle Feuersteine, oder milchfarbig. Erst durch das Brennen dieser Steine erhalten sie ihre hellen, schönen Farben, oft mit den schönsten

[80]) John Copland Account of the Cornelian Mines in the Neighbourhood of Baroach in Transact. of the Bombay Society. 4. T. I. p. 289—295. [81]) Dr. R. H. Kennedy of Baroda on the Cornelians of Guzurate in Transact. of the Medic. and Phys. Soc. of Calcutta 1827. 8. Vol. III. p. 425—428.

Wechseln und Zeichnungen. Die schwärzlichen werden durch das Brennen ganz schwarz, die olivenfarbigen karneolroth und die milchfarbigen weiß. Karneol bemerkte Copland in der Grube selbst gar nicht. Die am Tage gemachte Ausbeute dieser Gruben wird jeden Abend nach Nimudra gebracht, wo man die Steine vorbereitend in dem Sonnenschein auseinanderlegt, und alle 14 Tage etwa einmal umwendet, bis im Monat vor dem Regenanfange die Periode des Brennens dieser Steine heranrückt. Die schönsten, lebhaftesten Farben, erfuhr J. Forbes, erhalten die Steine, wenn man dieses Auslegen im Sonnenschein statt eines, zwei ganze Jahre fortsetzt. Die übrige Manipulation ist sehr einfach; sie werden in irdne Töpfe zu 14 Zoll im Durchmesser gethan, diese werden neben einander gestellt, in Gruben mit Ziegendünger umgeben den man anzündet. Schon am Morgen des folgenden Tages ist dieses Brennmaterial verzehrt, und die Operation fertig. Die Steine werden nur noch 3 Stunden lang abgekühlt, sortirt, in verschiedene Gefäße vertheilt und so in den Handel gebracht. Die mohammedanische Secte, die Borahs genannt, Handelsleute (vom Hinduwort Byohar, d. h. Handel, nach Malcolm)[22]) kaufen diese Steine in Nimudra auf, und bringen sie nach Cambay in N.W. von Baroach, wo sie geschnitten, geschliffen und unter dem Namen der Karneole und Mochasteine zu den schönsten Ornamenten, Ohrgehängen, Colliers, Blumen, Guirlanden, Uhrgehäusen u. s. w. verarbeitet in die weite Welt gehen.

Dr. Kennedy erfuhr, bei den Juvelierarbeitern in Cambay[23]), daß auch von andern Bergumgebungen Guzurates die dortigen Schmucksteine eingesammelt werden, die in so großer Mannichfaltigkeit in Handel kommen. Achate und Karneole kommen 8 geogr. Meilen im O. Ahmedabads, aus der Umgebung der Stadt Kopurwunje (unter 23° N.Br.) auf dem Westufer des Myhe Flusses gelegen, wo sie wie Feuersteine gesprengt und dann in einer Art Backofen gebrannt werden, um ihre schönen Farben zu erhalten. Die schönen Jaspisarten werden 16 geogr. Meilen nördlich von Ahmedabad an den Eder-Bergen (unter 24° N.Br.) auf der Gränze von Guzurate und Mewar gewonnen, wo auch sehr schöne Marmorarten gebrochen werden. Die sogenannten Moossteine (Mossstone, mit dendritischen Zeichnungen) werden aus dem Gebiete westwärts Cambay, aus Kattiwar, d. i. aus der Halbinsel[24]) Guzurates, im Felsbette des Limri-Flusses gefunden, wo das arme Landvolk sie aus den Adern und Gängen des Gesteins, im

---

[22]) J. Malcolm Mem. l. c. II. p. 111; s. B. Heber Narrative III. p. 50. [23]) Dr. Kennedy l. c. Vol. III. p. 425; vergl. Asiat. Journ. XXIII. p. 660. [24]) Jam. Macmurdo Remarks on the Province of Kattiwar in Transactions of the Bombay Society. 4. Vol. I. p. 259.

dem sie vorkommen, mühsam ausmeißelt. Die Marmorarten, welche die Einwohner Schriftstein (Sungi Hurfi), wegen der den arabischen Zügen ähnlichen, bunten Zeichnungen darin, nennen, kommen aus den Bergen von Deykerwara in N.W. von Ahmedabad; aber auch die Berge in N. und O. von Guzurate liefern die mannichfaltigsten und schönsten Marmorarten, obwol sie bisher fast gar nicht benutzt werden konnten, da die dort hausenden wilden Tribus der Bhils ihr Gebirgsland ziemlich unzugänglich machten. Die älteren Landes-Capitalen, wie Ahmedabad und andere, haben in ihren Architecturen den reichsten Schmuck dieser Gesteine noch bis heute aufzuweisen. Die Steinschleifereien scheinen nur auf das Gewerbe in Cambaya beschränkt und die Methode uralt zu seyn; sie ist wenigstens im höchsten Grade einfach ohne alle Maschinerie und mechanische Beihülfe. Die Arbeiten sind dabei an Ort und Stelle ungemein wolfeil; den schönsten Petschaftstein kann man für 1 Rupie haben, und einen vollständigen weiblichen Halsschmuck mit Ohrgehängen, Braceletten und allem dazu Gehörigen für 8 bis 25 Rupien, in schönster Qualität für 50 Rupien.

Unstreitig ist die ganze Bergumgebung des großen Niederlandes von Guzurate, welche den Fundort dieser Gesteine abgiebt, merkwürdig, und der nähern Untersuchung, die schon J. Copland wünschte, werth; auch ist sie seitdem nicht ganz unbeachtet geblieben (s. unterer Lauf des Nerbuda); doch hat noch Niemand denselben Rückweg von den Karneolgruben der Rajpipleyberge nach Baroach genommen, wie Copland. Es fehlt uns daher der nähere Aufschluß über die von ihm dort mitgetheilte Beobachtung [26]), auf welche wir schon oben hindeuteten, deren Resultat wir hier beifügen. Auf dem Rückwege von den Gruben kam er über einen Berg, der ganz aus einer glasigen Felsmasse (vitrified rock) bestand, den er für vulcanisch hielt. Auf dessen Gipfel steht das Grab eines Baba Ghor, der als der Schutzheilige der Karneolgruben jedesmal von den Bergleuten angebetet wird, ehe sie einfahren. Unter dem Berge zeigt sich ein craterähnliches Bassin mit Wasser gefüllt, 200 Fuß lang, 50 Fuß breit, sehr regulair, wie ein Kunstwerk in Fels gehauen, gegenwärtig verfallen in der wildesten Einöde und Waldumgebung, voll Tiger und Raubvolk. Doch werden an gewissen Tagen dahin Processionen angestellt; Baba Ghor soll ein mohammedanischer Prinz aus der Dynastie der Ghuriden (s. Asien IV. 1. S. 556, 564), auf einem Heereszuge gegen die ungläubigen Hindus hier überfallen worden und erschlagen seyn. Er gilt daher als Märtyr, sein Grab wird bewallfahrtet, und die bigotten Baroach Kaufleute sind im Besitz des Handels mit den Schätzen ihres Heiligen, die aber früher unter dem Schutze der Hindu-Götter gestanden haben mögen. Denn als J. Copland

[26]) J. Copland Account l. c. I. p. 294.

auf der andern Seite das Berggehänge gegen Nimudra hinabstieg, kam er durch alte Tempelruinen, die einst von den Mohammedanern sollten zerstört seyn. Diese waren vermuthlich zu Arrians und des Periplus wie zu Ptolemäus Zeiten in Flor.

Anmerkung 2. Die Bhilla oder Bhils, die Aboriginer; ihre Verstoßung, ihre Verdrängung, ihre Zerstreuung; ihre Degradation zu Barbaren; ihre Hebung durch J. Malcolm.

Die Bhilla oder Bhils **) bewohnen die Gebirgswildniß, welche das hohe Malwa-Plateau und das tiefere Nemaur-Thal, von Guzurates Ebenen, und dem Niederlande des Tapti, Nerbuda und Mhai (Mhaee bei Malcolm, Mhye, Mhyar der Karten) scheidet. In Ursprung und Gebräuchen sehr eigenthümlich leben sie in einem weiten Ländergebiete zerstreut, voll Unwissenheit und Vorurtheile, scheu vor allen andern Menschen, und jeder Mittheilung widerstrebend; aber ein merkwürdiges Aboriginervolk Hindostans, wenn auch nicht mehr überall in seinen ersten Ursitzen einheimisch, erst seit kürzester Zeit, seit dem Eindringen britischer Herrschaft (seit 1818) in die Mitte Dekans, als ein solches selbstständig bekannt und anerkannt. Sie sind eine von allen andern Tribus Hindostans völlig verschiedene Raçe, über die wir, vorzüglich durch des edeln J. Malcolms gründliche Forschungen und seine im hohen Grade verdienstlichen Bemühungen, dieses unterdrückte Volk wieder emporzuheben, während seiner segensreichen Verwaltung als commandirender Major General der britischen Armee in Malwa (seit 1818) und politischer Agent daselbst, unter dem General-Gouverneur von Indien, Marquis Hastings, zum ersten male die ersten genauen Nachrichten erfahren. Früher lernte sie und ihre Grausamkeiten schon Forbes **) in Guzurate durch eigene Beraubungen an sich selbst kennen, und führt sie auch unter dem Namen der Gracias, Bhils, Culies, Cotties auf, dieselben, die einst Thevenot im XVII. Jahrhundert bei seiner Durchreise in Guzurate am Dhader-Flusse, zwischen Nerbuda und Mhaifluß mit dem persischem Namen Merdi Coura (d. i. Martichoras) nämlich Menschenfresser nennen hörte, als dort Persisch die Umgangssprache war. Schon J. Forbes hat diese Angabe zu berichtigen versucht **). Wie, seit der Portugiesen Zeit, der Name ihrer verachteten, südlichern Nachbarn, der Gu-

---

**) J. Malcolm Memoir of Central-Asia l. c. Vol. I. p. 516—526. II. p. 125, 155, 223; desselb. Essay on the Bhills Jan. 1824. in Transactions of the Roy. Asiat Society of Gr. Britain and Ireland London 1824. Vol. I. P. I. p. 65—91. **) J. Forbes Orient. Memoirs ed. London 4. 1813. Vol. III. p. 214, 368. **) ebend. Vol. II. p. 103 etc.

lies (s. ob. S. 382 und Asien IV. 1. S. 659), die bis zum Meeresufer hinab Knechtesdienste und andere gemeine Geschäfte verrichten, eben durch diese speciell zur Bezeichnung der Classe aller indischen Lastträger [89]) der niedern Classen bei Europäern in Gebrauch kam, so wurde auch der Name der Bhils früher hin, weil sie selbst das Raubhandwerk trieben, auf die Raubhorden der verschiedensten Völkerstämme Indiens übertragen, zumal da ihre Töchter und Weiber auch mit den Moslems wie mit den Hindus in Verkehr traten, und so auch viele Mischlinge wirklich erzeugten. Aber außer diesen, zu denen auch ein Theil der ihnen halbverwandten Culies gehören [90]) mag, und die Bhilalahs [91]), d. i. Rajputen Söhne von Bhil-Weibern, die mit dem Stolz der erstern die List der letztern verbinden, und seit 200 Jahren vom Jaum Ghat an, westwärts im Vindhyan-Gebirge, als Freibeuter (wie Nadir Singh) herrschend sind, hat man auch ganz fremde Tribus irrig mit unter dem Namen der Bhils begriffen, wie im Osten die Stämme der Gonds (s. ob. S. 428, 515), die Ramusis (s. Asien IV. 1. S. 660, s. ob. S. 416) im Süden der Culies (s. ob. S. 382), die Minahs, im Norden in Jeypur, die Moghis u. a. m. Aber diese haben außer dem Räuberleben wenig oder gar nichts mit ihnen gemein.

Schon im Mahabharata, sagt Malcolm, werden die Bhils genannt und genau bezeichnet; ihr Ursprung ihren Verbrechen zugeschrieben, weshalb die Götter sie durch einen Fluch aus der Gesellschaft der Menschen verstießen. Nach dem Hemachandras, dem Sanskrit-Wörterbuch b. Wilson, wird Bhilla und Bhil durch „Tribus der Barbaren" (vergl. ob. S. 527 und IV. 1. S. 459) erklärt. In Manus Gesetz VIII. 16. heißt es: die göttliche Gerechtigkeit werde als Brischa (d. i. der Bulle) vorgestellt, und die Götter sehen den Kuhschlächter als den Verbrecher gegen dieselbe an (s. ob. S. 382, Asien IV. 1. S. 1020, 896). Nur der Todschlag eines Brahmanen gilt noch für größere Sünde, als die des Stiers; solche Verbrecher sind aber die Bhils. Die Legende der Hindus erzählt, einst habe Mahadeo, unglücklich und krank, im Schatten des Waldes geruht, wo er von einer irdischen Schönheit, die ihm erschien, bezaubert ward. Unter den vielen Kindern, die diese von ihm gebar, war eines sehr ungestalt, das erschlug den Lieblingsbullen Mahadeos, und für solches Verbrechen ward dieses mit allen seinen Nachkommen, welche die Turbulenz ihres Erzeugers beibehielten, in die Wälder verstoßen; diese wurden mit dem Namen der Bhilla oder Nischada gebrandmarkt (dies letztere heiße verstoßene Caste; Nischada [92]) heißt auch das Land

---

[89]) B. Heber Narrative of a Journey etc. II. p. 556. [90]) ebend. III. p. 26. J. Malcolm Mem. I. p. 517. [91]) ebend. II. p. 155. I. p. 523. [92]) J. Malcolm Essay on the Bhills l. c. p. 70.

Malas, eines Suryavan, von welchem die Rajas von Jeypur ihre Genealogie ableiten). Ihre ersten Thaten geschahen viel weiter im Norden, als in ihren heutigen Wohnsitzen; nämlich in Marwar und Mewar, d. i. wo Udeypur und Jhoudpur in Adjimere (zwischen 24 bis 26° N.Br. gegen die indische Ebene hin) liegen, und im Nordosten, im alten Udschayini (Oujein, Ozene d. Ptolem.) wird auch schon in den Hinduschriften, im Jahre 850 vor Chr. Geb., ein Restaurator Dunji (Deonatus)[23]) des Malwah Reiches genannt, das von Buddhisten zerstört gewesen, von ihm aber den Brahmanen wieder zurückgegeben seyn soll. Dieser Dunji wird von manchen Erklärern zwar für einen der Suryaban, d. i. von der Sonnen-Raçe oder der 5 Panduiden (Asien IV. 1. S. 499, die in der Legende nach Virat[24]), d. i. das große Waldland, Herambartarca genannt, zwischen Suraschtra und Gujuraschtra, d. i. Guzurate, verbannt wurden) gehalten, aber von den meisten für einen Bhil, weil diese im höchsten Alterthum hier von dem größten Einfluß waren. Aus diesen nördlichen Sitzen wurden sie aber durch andere Casten vertrieben, und sicher ist es, daß sie einst die Herren vieler jener fruchtbaren Plainen Indiens waren, statt daß sie heutzutage überall nur auf die rauhern Gebirge und die undurchdringlichen Waldbdickichte zurückgedrängt erscheinen. Authentische Daten[25]) sagen, daß jene Rajas der Rajputen von Jhoudpur und Udeypur große Länderstrecken der Bhils sich unterworfen haben, und eben so muß man die Territorien der Rajput Rajas von Dongurpur (23° 48' N.Br.) und Banswara (23° 31' N.Br.), im Süden von Udeypur, zu beiden Uferseiten des Mhai- (Mhye) Flusses an seiner Südwendung als jüngere Eroberungen auf Kosten derselben Bhils ansehen, welche zwar dort kein Oberhaupt mehr haben, aber doch noch daselbst die Masse der Population ausmachen. Ganz dasselbe ist auch noch mit allen Rajput-Territorien der Fall, welche in den Gebirgs- und Wald-Districten zwischen Malwa und Guzurate entstanden sind, in den Ländern zwischen 20 bis 25° N.Br. und 73° bis 76° O.L. v. Gr. Diese sind allerdings nur zum Theil von Bhils bewohnt, von den Bergen an Malwas Westgränze dehnen sie sich noch aus, in einer Linie bis nach Dongurpur hinüber, und außerdem kommen sie auch als isolirtere Gruppen in vielen kleinern Bergzügen von Mewar und Guzurate vor. Ihre Lieblingssitze sind jedoch nicht in jenem freiern, offenen Lande, sondern innerhalb der rauhern, waldigen Ufergebiete, zwischen Mhai (Mhye), Nerbuda und Tapti, wo die Gebirgsfesten ihnen sichere Asyle dar-

[23]) J. Malcolm Mem. I. p. 22. [24]) n. J. Todd. b. Malcolm Essay l. c. p. 70 Not. [25]) J. Malcolm Essay on the Bhills l. c. l. p. 68.

bieten, um von da ihre Plünderungen und Ausfälle rings über ihre wohlhabenderen Nachbarn zu verbreiten. In diesen uncultivirten Landstrichen ist es die rechte und linke Uferseite des Nerbuda, von der Ebene Nemaurs bis zur Culturebene Guzurates, zwischen den Vindhya- und Satpura-Ketten bis zum Adjunta-Paß (Asien IV. 1. S. 665), in Khandesch und Buglana (ebend. S. 659), wo die Bhils am ungestörtesten geblieben sind, wo daher ihre Lebensweise, ihre Sitte und Brauch am abweichendsten von allen andern Völkerclassen sich zeigt.

Allen den genannten Ländergebieten der Bhilbevölkerung mit den Rajputen Häuptlingen, ist ein Gebrauch gemeinsam, Tika [66]) genannt, d. h. die Blutmarke. Wenn ein Rajput als Oberhaupt zur Herrschaft gelangt, so erhält er einen Blutfleck auf die Stirn; dies Blut wird von der Zehe oder dem Daumen eines Bhil genommen; ein Zeichen, daß sie früher die Gebieter des Landes waren, jetzt die Gehorchenden sind. Ganz in gleicher Art, wie die Bhils, hält die obengenannte verstoßene Tribus der Minahs, deren Prinzen noch bis in das IX. Jahrhundert als die Beherrscher von Jeypur (26° 55′ N.Br. in Adjimere) bekannt sind, streng auf die Erhaltung desselben Ceremoniels, welches offenbar, umgekehrt wie eine Belehnung, als Zeichen einer Geißelschaft und zugleich als Erinnerung früherer Herrschaft beibehalten wird. Das Vorrecht dieses Blut zu geben, wird nur von gewissen Familien in Anspruch genommen, obwol der Glaube besteht, daß ein solcher Bhil, der es hergiebt, nicht über 12 Monate am Leben bleiben könne. Gern würden die stolzen Rajput Rajas und Häuptlinge dieses Ceremoniel fahren lassen, da sie sich nur ungern mit dem unreinen Blute ihrer niedrigsten Unterthanen besudeln, wenn dies nicht ihnen erst die Sanction und Anerkennung ihrer Herrschaft gäbe. Die Bhils geben es aus Stolz eben so wenig auf, weil es ihnen als Beweis ihrer frühern Herrschaft gilt.

Vieles, bemerkt J. Malcolm, lasse sich für die Annahme sagen, daß die Bhils aus den Ländern in Nordwest von Malwa erst gegen den Süden vorgerückt, oder vielmehr verdrängt seyen, und also ursprünglich nördlicher gewohnt hätten als heutzutage.

Die Rajputen, jetzt im Süden des Ganges, zwischen der Südostseite des Pendjab und dem Malwa-Plateau die Herrscher, stammen entschieden [67]) von der Nordseite des Ganges ab, aus Ayodhya und Kanyakubja (jetzt Oude und Kanoge, s. Asien IV. 1. S. 501), sie rückten als Ueberzügler und Eroberer erst in die Südländer vor. Die Partrihäuptlinge dieser Kriegercaste, die sie als Rottenmänner oder Herzöge führten, waren nur Stellvertreter ihrer Gebieter der Sou-

---

[66]) J. Malcolm Essay l. c. I. p. 69. [67]) J. Malcolm Mem. on Centr. Ind. II. p. 125.

veraine in den Ganges-Reichen; aber in ihren gemachten Eroberungen ließen sie sich Raja, Prinzen von Geblüte nennen. Die Rajputen Rajas von Odeypur, obwol unter allen die älteste jener Familien, treten daselbst doch nicht früher als erst im Jahre 104 vor Chr. Geb. in den Annalen hervor. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Heere der genannten kriegerischen Brahmanen-Herrscher am Ganges, in Ayodhya, Kanyakubja und Hastinapura, welche größtentheils aus der Kriegercaste bestanden, längere Zeit vor der Invasion Mahmuds des Gaznaviden (1001 n. Chr. G., s. Asien IV. 1. S. 534 u. f.), die Eroberer dieser Theile des südlichen Indiens mit der Bhilpopulation geworden waren, und als die nachfolgenden Invasionen der Muselmänner die Brahmanen Throne am Ganges stürzten und mit Muselmännern besetzten, die Rajputen Rajas nun um so mehr, da ihnen jeder Beistand ihrer Souveraine fehlte, genöthigt waren, sich selbst ihre Herrschaften zu sichern, gegen den vom Norden nachrückenden muselmännischen Feind. So läßt sich denken, daß sie von angesehenem Kriegerstamme zu Rajas in ihren bisherigen Eroberungen sich erhoben, und nun erst die Bhils gänzlich besiegen, ausrotten oder verdrängen mußten. So sagen die Annalen, daß die Rajputen Rajas von Odeypur, erst im Jahre 1112 n. Chr. Geb. die Bhils besiegten, die noch im XI Jahrhundert die Besitzer von Mewar waren. Dies scheint die Periode ihrer Verdrängung und Auswanderung gegen den Süden zum Nerbuda und Tapti zu seyn. Viel später sind auf ähnliche Weise die Mahratta Häuptlinge und andere, die Gebieter von Gond-Tribus geworden, oder ihre Verdränger. Merkwürdige indirecte Beweise und Spuren dieser Verdrängung gegen den Süden, glaubt J. Malcolm, in der Lebensweise der Barden und Annalisten der Rajputen und Bhils zu finden, die unter dem Namen der Bhats (auch Row oder Rowels) [**]) bekannt sind, und auf beide wie auf die Bhilalas großen Einfluß ausüben. Als die Rajputen Häuptlinge im Süden des Ganges bis Guzurate ihre Eroberungen ausbreiteten, zerfielen sie auch unter sich, und geriethen in ihren vielfach sich berührenden und getheilten Territorien in ewige Fehde. Krieg blieb ihr Geschäft; es war blutig und mörderisch. Die Jahrhunderte lang dauernden Verfolgungen der muselmännischen Eroberer von der Periode der Gaznaviden, der Ghuriden, der Khilji, bis zu den Toghluk-Afghanen und Groß-Moghulen (s. Asien IV. 1. S. 529 - 639), machte sie zu Raubhorden und Plünderern, und ihr Gebiet durch Central-Indien und den Westen bis zum Indus, und vom Norden Bicanirs (28° N.Br.) südwärts bis Cutch und Guzurate

**) J. Malcolm Mem. II. p. 132, 138; dess. Essay on the Bhills l. c. I. p. 70.

am Nerbuda, weglos für Handel und Wandel. Diesen roheren Kriegercasten waren von der Nordseite des Ganges keine Priesterbegleiter, keine Gurus (Asien III. S. 332, IV. 1. S. 745, keine Brahmanen wie doch selbst den Mahrattas (s. ob. S. 386) gefolgt; dagegen nahmen deren Stelle die Bhats und die Charuns ein (s. unten Rajputana und bei Banjaras, s. Asien IV. 1. S. 689).

Die Bhats wurden, neben dem Priestereinfluß, den sie durch Gebet und Ceremonie bei ihnen gewannen, noch zu den Troubadouren (wie Forbes**) sagt, oder Minstrels bei Malcolm) dieser siegenden Kriegsritter, wie ihrer besiegten und verdrängten Horden der Bhillas. Die Art ihres Ursprungs ist unbekannt; sie legen sich selbst göttliches Herkommen bei. Aber noch heute ist es Thatsache, daß die Glieder dieser hochverehrten Sänger-Caste, an allen kleinern Raja-Höfen Rajputanas, die Chronisten und Genealogen ihrer Fürstengeschlechter, und daß sie gewöhnlich die Rathgeber dieser ignoranten Häuptlinge sind, die zu ihnen in Noth und Freude ihre Zuflucht nehmen, weil ihre Erzählungen und Gesänge ihnen Ruhm, Ansehn, Parteigänger bringen, oder ihre beißenden Spottlieder ihnen Feinde und Verderben erwecken. Aber nicht nur im Norden bei den Siegern, auch im Süden bei den Geschwächten, bei den Bhillas in den Gebirgslandschaften, stehen sie in gleichem Ansehn, und Malcolm versichert, daß sie zwischen jenen beiden Völkerschaften hin und herziehen; daß sie häufig zwei bis dreijährige Reisen bis zu den südlichsten Tribus anstellen, oder auch wol, wie von Jhoudpur und Udeypur, nach Rath und Nemaur, selbst bis Khandesch, zweimal im Jahre, um die merkwürdigen Thaten der Häuptlinge, der Kriegshelden, der Raubanführer und ihre Familiengeschichten zu sammeln, die sie dann zur Ergötzung den Bhils und Bhillalas nebst dem Ruhm ihrer Vorväter, ihres Ursprungs, ihrer Mythen, gleich den Jonischen Rhapsoden vortragen, und dafür von denselben Häuptlingen reichlich belohnt und geehrt in ihre Wohnsitze (Kattiwara und Adjimere) zurückkehren.

Dieses mannichfachen Wechselverkehrs zwischen dem ebenen Nordwesten und dem bergigen Südlande ungeachtet, fand J. Malcolm doch bei den Bhils von Malwa keine Erinnerung und Tradition, daß ihre Vorfahren einst jene Ebenen besessen hätten; aber wol behaupteten sie, seit sehr langen Zeiten die Besitzer der Berg- und Wald-Reviere zu seyn, wo der Kampfplatz und das Feld der Großthaten ihrer Heroen besungen wird, bis in die neueste Zeit.

Diese Bhils, durch das südliche Rajaputana, Malwa, Nemaur, Khandesch, Buglana und das bergige Gränzland von Guzurate zerstreut, galten zwar früherhin als ein aus verschiedenen degradir-

**) J. Forbes Oriental Memoirs T. II. p. 89.

ten Casten zusammengeflossenes Raubgesindel; sie selbst aber erkennen sich keineswegs als eine solche zufällige Conföderation an, sich scheiden sich von allem Fremdartigen entschieden ab, erkennen sich als ein gesondertes in Sprache, Sitte, Tradition innerlich zusammengehöriges, von allen andern Hindustämmen verschiedenes Völkergeschlecht an. Mag es auch schwer seyn diese genealogische Reinheit der Abstammung ihrer vielen, einzelnen Gruppen nachzuweisen, und mag ihre Zahl auch durch Vermischung ihrer Weiber mit Nachbarn, oder durch Aufnahme anderer erniedrigter und verstoßener Casten bedeutend gewachsen seyn, so, meint J. Malcolm[100]), bleibe doch immer ein ursprünglicher Kern der Bhils vorhanden, der mit keinem andern Volke Hindustans Gemeinsames darbiete, und dessen Tradition, als solche, in ein weit früheres Zeitalter zurückgehe, aus dessen Barbarei sie wie eine wilde Völkerruine in die Gegenwart herüberreichen.

Die meisten dieser Bhils haben, unstreitig, durch die drängenden Umstände dahin gebracht, dem Namen nach manches vom Hinduglauben[1]) angenommen; aber der That nach sind sie in ihrem religiösen Cultus ganz verschieden davon geblieben, so wie auch diejenigen unter ihnen, welche wie in einem Theile der Satpura-Ketten am Adjunta-Passe mohammedanische Bhils genannt werden, doch kaum den Namen des Koran kennen, und so unwissend wie ihre die Kali und den Mahadeo (d. i. Shivas) anbetenden Brüder sind, die ihre Abkunft von letzterem herleiten. Ihre Religion beschränkt sich indeß nur auf Ceremonien, die mit Opfern und Sühnen gegen die dämonischen Devtas, oder die Untergötter des Hindu Pantheons beschäftigt sind; die Kali erhält die meisten, Hatipowa an den Ackerbaufesten, Waghacha Kunwer um vor den Ueberfällen der wilden Bestien zu schützen, Hali Mata um Erfolg bei ihren Räubereien zu geben, Khorial Mata um das Vieh gegen Krankheiten zu schützen, Behya Baji um Regen, Devi Kenail um reifes Korn zu geben, und unzählige Andere um Anderes. Um ihre Idole stellen sie öfter eine Menge Thonbilder von Pferden, roh genug, denen sie aber große Verehrung bezeugen; in ihren Sagen ist oft von den Weissagungen der Pferde die Rede. Tempel haben sie nicht, unter einem großen Baume werden ein paar Steinblöcke mit Erde zusammengekütttet, da bringen sie ihren ganz unförmlichen Götzen Opfer, wie Ziegen, Vögel, Oel, Mennig, nur selten einmal wird auch ein Ochse geopfert. Ihr großes Herbstfest, Dasahara (es beginnt am 10ten Aswin, d. i. Mitte September, wie bei den Mahratten, s. ob. S. 405), feiern sie mit religiösen Gebräuchen 9 Nächte hindurch, und werfen in der zehnten das Bild der Kali in den Strom. An

[100]) J. Malcolm Essay l. c. I. p. 68. [1]) ebend. I. p. 71, 81.

demselben Tage zog Rama gegen Ravuna den König von Lanka aus (s. ob. S. 9, 64); der zehnte wird der Siegestag genannt, an welchem der Durga (d. i. Kali) ein Opfer gebracht wird.

Auch ein Heroen-Cultus ist bei den Bhils neben jenem Göttercultus in Gebrauch; stirbt ein bedeutendes Oberhaupt, so wird ein Metallidol, mit der Gestalt eines Pferdes, oder Ochsen, dem Bhat übergeben, der jährlich seine Wanderung durch die Bhildörfer macht, und mit allerlei Ceremonien die Thaten und den Ruhm des Verstorbenen besingt, wofür er ein Stück Zeug oder Opfergefäße, oder sonst eine Gabe erhält. Dann wird dem zum Heros geheiligten auch wol ein Steinhaufen errichtet, auf dessen Spitze sie ein Opfer von Oel, Mennig, Zinnoberroth libiren. Eine solche Heroenlegende [103]) eines der Bhil-Tribus zwischen Tapti und Nerbuda, an der Westgränze Nemaurs, hat Malcolm mitgetheilt, und bemerkt, daß sie im Styl einander sehr ähnlich sind. Sie spricht von Olia (d. i. ein Kaufmann) und Barma (d. i die Brahmanentochter), und deren Nachkommen, den 60 Rawets (d. i. Rittern), die nachher als die 60 Dongri Devas (d. i. Berggötter) verehrt wurden. Unter diesen ragt Bhillet wegen seiner großen Zauberkünste hervor, in denen er alle andern Hexenmeister übertrifft. Aus diesem Geschlechte wird die Classe der Barwas unter den Bhils hergeleitet, eine Art wilder Schamanen, die sich durch Musik und Gesang in Convulsionen und Verzückungen versetzen, in denen sie als Inspirirte weissagen. Sie sind zugleich (wie die Schamanen der Buräten, s. Asien II S. 124, 127) die Aerzte; ist die Krankheit zu heftig, so wird sie jedesmal einer Dhakan (d. i. Hexe) zugeschrieben, und diese muß der Barwa ausfindig machen. Doch ist dieser Wahn an das Behexen vielen Hindu-Tribus gemeinsam. Bei jedem Bhil-Tribus müssen aber auch darum schon solche Barwas seyn, weil sie als Auguren erst die Weisung zum Fehdeüberfall oder zum Plünderungszuge geben, der ohne diese niemals vorgenommen werden kann.

Jede Bhil-Tribus hat ihre eigene Stamm-Legende um ihre Herkunft zu documentiren, aber alle sind einander ähnlich, und alle beginnen, wie die obige, mit einer Vermischung verschiedener Volksclassen; stets aber werden die Bhils dabei schon als präexistirend vorgestellt. Die Stamm-Legende der Mehira Bhils, d. i. die am Mehi-Fluß wohnen, ist blos phantastische Ausschmückung des einfachen Factums: Der Bruder eines ältern Fürsten von Dhar (in Malwa, unter 22° 35' N.Br.) floh in die Wälder am Mehi-Fluß, verlor seine Caste, weil er sich da mit den Bhils vermischte, und wurde das Oberhaupt der Bhils. Auf dieselbe Art erzählen ihre Legenden mit einem gewissen Stolze den Ursprung verschiedener ihrer Tribus, meist sehr phantastisch.

---

[103]) J. Malcolm Essay l. c. I. p. 73—77.

Sie selbst unterscheiden sich in weiße und schwarze Bhils, d. h. reine und unreine. Die Reinen nennen sich Ujjwala und leiten sich von Rajputen Blut her; dieselben heißen auch Bhilalas. Unter ihnen sind viele Namen der Tribus, zumal unter denen in Jabuah (in Rath, unter 22° 46′ N.Br.), welche sonst Familiennamen der Kriegercaste der Hindu zu seyn pflegen, wie: Rhatore, Chohan, Sulanki u. s. w. Die Legenden erzählen daß es von Parasu Rama verstoßene Kriegerstämme sind. Diese reinen Bhils essen kein Aas, wie die unreinen, die sich gleich den Pariar und Puleah (s. Asien IV. 1. S. 930) in Dekan, von jedem gefallenen Vieh nähren. Viele von ihnen essen nicht einmal Rindfleisch, so wenig wie der Puleah, daher erlauben sich auch manche Rajputen mit ihnen aus einem Gefäße Wasser zu trinken, und in ihren Hütten Speise zu sich zu nehmen. Dies schmeichelt den Stolz der reinen Bhils und sie nähern sich dagegen so viel es sich thun läßt den Sitten und Gebräuchen der Rajputen.

Die reinen Bhils, sich selbst nennen sie Malla [1]), die sich am unvermischtesten in ihren Sitten erhalten haben, sind in sehr viele Tribus zertheilt; ihre Zahl wächst ins unendliche; die geringsten Umstände, der Name eines Vorfahren, ein Zank, ein veränderter Wohnsitz, irgend ein Signal, eine zufällige Trennung führt eine dauernde Spaltung, eine Tribusabsonderung herbei, die durch einen Namen perpetuirlich wird. So nannten sich z. B. die Koku Bhils, ein Tribus, weil alle Glieder desselben bei ihren Plünderungen das Banner des Koku, d. i. eines krähenden Hahns, trugen. Diese Entdeckung, welche J. Malcolm bei sehr vielen jener Völkerspaltungen zu bestätigen Gelegenheit fand, ward ihm für seine Local-Administration des Landes sehr wichtig; denn gegenseitig sind sie oft befeindet, und die Bhils am Nerbuda fand er selbst mit Abscheu erfüllt gegen ihre südlichen Nachbarn, die Bhils der Satpura-Ketten (s. Asien IV. 1. S. 685), zumal gegen die welche sie Nab nennen.

Aller Versicherungen ungeachtet, daß sie auch geschriebene Annalen hätten, konnte J. Malcolm keine andern finden, als etwa ihre durch die Bhats verfaßten Genealogien und Heroenerzählungen, die aber nichts anders sind als jene mythischen Sagen, die man in den Häusern aller Rajputen zum Ruhme des Geschlechtes aufgesammelt findet, und welche noch sehr verschieden sind von den Chroniken Indischer Fürstengeschlechter (wie die Malabarische Chronik, s. Asien IV. 1. S. 642, die Madhura Annalen, s. ob. S. 11, die Chronik von Vijeya Nagara u. a. m., s. ob. S. 420).

Eben so wenig gelang es bis jetzt gründliche Forschungen über ihre Sprache anzustellen; die der Bhils auf den Vindhyas und in Ne-

---

[1]) J. Malcolm Essay l. c. I. p. 81.

maur fand sich nur wenig von der Hindi-Sprache[104]) der Landleute Central-Indiens verschieden, welche im Norden des Mahratta allgemein gesprochen wird, und ihr Sprachgebiet von den Satpura Ketten nordwärts bis Jeypur, Jhoudpur, Jessulmer ausbreitet, und von Bhundelkhund an, im Osten, westwärts bis zum Indus Delta gesprochen wird. Die Sprache der Dorf-Bhils ist etwas verständlicher, die der umherstreifenden Bhils weit roher, aber wenig gekannt. Jene Dörfler haben wir schon (oben S. 416) als die Wächter der Ortschaften kennen lernen. Ihre Feier [5]) bei Hochzeiten, Geburten der Kinder, ihre Todtenbestattungen haben manches Eigenthümliche. Sie schlagen die Leiche in ein Tuch, tragen sie auf einer Bambusbahre zur Grabstätte unter der Erde, und verbrennen sie nicht, wie die Hindus. Nach fünf Klagetagen wird das Todtenfest mit Schmauserei gehalten. Ihre Streitigkeiten bemühen sie sich in Güte und durch Ueberredung der Familienhäupter beizulegen; erfolgt dennoch ein Mord, so wird er zwar nicht bestraft, aber die Blutrache erweckt dann in der Regel eine ganze Reihe von Ermordungen.

Die Dorf-Bhils und die Ackerbau treibenden Tribus derselben, leben dem Gebrauche der benachbarten Landbewohner mehr gemäß; die Berg Bhils aber, leben nur in kleinen Gruppen roher Hütten, die im Norden des Nerbuda mit dem Hindi Namen Para's bezeichnet werden, im Süden desselben mit Hatis. Ihre Häuptlinge, die mehrern Dörfern im Süden des Nerbuda vorstehen, heißen fast alle Navaca, oder Tarwi, die im Norden des Nerbuda aber Bhamiyas. Sie sind ungemein wild, independent, und beschränken ihre Raubzüge auch meist nur innerhalb der Wildnisse, der Berge, Wälder und Thalgebiete. Ihr Menschenschlag ist von Statur klein, aber ungemein activ, zur Ertragung großer Beschwerden geeignet. Selten sind sie ordentlich bekleidet; ein schmales Stück Zeug um den Leib geschlagen ist ihre ganze Bedeckung; aber stets tragen sie Bogen mit Köcher und Pfeilen und sind die trefflichsten Schützen; doch halten sie selten Stand gegen den Feind und attakiren ihn nur aus dem Hinterhalt von Busch und Fels. Nur des Nachts steigt der Bhil in die Plainen hinab, zu Diebstahl und Plünderung, greift wehrlose Reisende an, treibt die Heerden weg u. s. w. Von den mehr cultivirteren Bhils, die hie und da in den Thälern Ackerbau treiben, handeln sie etwas Korn, Taback, Branntwein ein.

Bischof Heber, der mehrere der am weitesten gegen den Norden zerstreuten Bhils im Südost von Udeypur kennen lernte, giebt uns einige zu ihrer persönlichen Characteristik gehörige Züge. In dem

[104]) J. Malcolm Mem. on Central India Vol. II. p. 191.
[5]) J. Malcolm Essay l. c. I. p. 82—87.

Namen der Stadt Bhilwara[6]), wo gegenwärtig nur Kaufleute und Hindus ansässig sind, glaubte er noch eine Spur ihres dortigen frühern Besitzes zu finden; in Ummirghur am Bunaß-Fluß fand er an einem großen Teiche, den dieser füllt, einen eignen Fischer-Tribus der Bhils, der die Fische mit Pfeil und Bogen erlegte, die ersten dieses Gewerbes, die er in Indien sahe. Er fand sie von mittler Größe, schlank gestaltet, sehr dunkel von Hautfarbe, nicht eben sehr muskelstark, aber von ungemeiner Gelenkigkeit und Thätigkeit. Sie gingen fast ganz nackt. Ihre starken, elastischen Bambusbogen, 4½ Fuß lang, sind weit elastischer als die etwa sonst in Indien wol vorkommenden mit Büffelhorn versehenen; ihre Pfeile sind wie Harpunen an Leinen befestigt, mit denen sie die erlegten Fische herbeiziehen. In Dörfern angesiedelte Bhils fangen erst weiter südwärts an; aber schon von dort, durch die geregelten Britischen Garnisonen in Nimutch (in Mewar, 24° 27′ N.Br.), und Mhow im benachbarten Malwa, ist den Streifereien und frühern Räubereien der dortigen Bhils eine Gränze gesetzt, die jedoch noch zuweilen einmal durch die wildesten Berg Tribus gestört wird. Viele der Bhils sind daselbst in die regulairen Truppen einrollirt, zur Vertheidigung der Wegpässe angestellt; ihren Häuptlingen hat man Ländereien abgetreten um sie zu zähmen. Capt. Macdonald[7]), der dortige Commandirende, wie die dortigen Rajputen Chefs stimmten alle in Malcolms Ansicht überein, daß die Bhils dort die ältesten Erbauer der Forts und Besitzer des Landes wären, aus denen sie erst durch die Rajputen, die Sonnen Race (Suryabans), verdrängt seyen. Ihre Sitten haben viel übereinstimmendes mit denen der wilden Puhari's in den Rajemahal-Bergen am Ganges. Die Britischen Officiere in Mewar hielten ihren Character weit höher als den ihrer Besieger, bei denen sie natürlich nur als Räuber und Diebe verschrien sind. Sie sind freimüthiger, offener, redlicher, ihr Wort ist treuer als das der Rajputen. Ihre Weiber werden von ihnen besser behandelt, auch haben sie weit mehr Einfluß auf die Männer. Obwol durch Blutrache auch blutdürstig und als Plünderer bekannt, fand sie der Brite, der sie vor dem harten Druck ihrer einheimischen Feinde und Herren schützte, keineswegs ungastlich und unempfindlich. Die Britischen Officiere durchstreifen, gegenwärtig, ihre Territorien mit Sicherheit und Vertrauen. Und doch konnte in diesen nördlichen Rajputen-Territorien weit weniger für sie geschehen, als durch Malcolms Einfluß, weiter in den südlichern Gebieten von Malwa, Nemaur und Khandesch, wo es ihm, wie Cleveland in den Rajemahal-Bergen mit den unterdrückten Puharis, so hier mit den schwer belasteten

---

[6]) B. Heber Narrative of a Journey. Vol. II. p. 461, 464, 468.
[7]) ebend. p. 496 — 499.

Bhils gelang, ihren Zustand zu veredeln. Allerdings war die Verbesserung des Schicksals der Bhils, wie der Hindus, durch die Britischen Residenten in den Territorien der kleinen, mediatisirten Rajputen-Vasallen der Ostindischen Compagnie ungemein erschwert, durch die Jalousie dieser kleinen Reguli unter sich und gegen ihre Oberherrn, da die Rajputen Rajas zu den unwissendsten und leidenschaftlichsten Regenten im Lande gehören. Die Verwilderungsperiode der Mahrattas und Pindarries wirkte auch noch lange Jahre nach, wozu noch der jämmerliche, ohnmächtige und verschuldete Zustand der Raja Häuser selbst kommt. Die Abhängigkeit der Britischen Residenten vom Gouvernement in Calcutta, wohin sie über jeden zu thuenden Schritt erst über 1000 Engl. Miles weit Bericht geben, anfragen und Antwort abwarten mußten, machte alles erlahmen; und zu bedauern war es, daß man damals nicht mit großartigerer Gesinnung darauf eingegangen war den Sir Jam. Malcolm zum unabhängigen Gouverneur von Central-Indien zu erheben, ein Posten in dem er noch weit größern Seegen verbreitet und den begonnenen Frieden befestigt und auch den Britischen Besitz dauernd gemacht haben würde, durch seine weisen und einsichtsvollen Einrichtungen. Nirgends waren größere Schwierigkeiten zu überwinden als in Malwah; und dort ward unter ihm die wildeste Raubprovinz in kürzester Zeit, wie Heber sich so ruhmvoll für diesen großen Staatsmann ausdrückt, in einen Garten des Friedens verwandelt.

Noch weiter südwärts am Mhai (Mhye) Fluß um Banswara, bemerkte B. Heber ebenfalls Bhil Tribus[108]), die besser bekleidet waren als die früher genannten; aber eben so schlank von Gestalt, und weniger breitschultrig, auch weniger, wie er sich ausdrückt, mit celtischer Physiognomie als bei den wilden Puharas in Rajamahal, die er auch noch dunkelfarbiger als die Bhils gesehen. Haar und Bart der Bhils ist auch keineswegs wollig; aber dick, struppiger, ihre Schwerter und Schilder sind roh; auch sie zeigten sich als treffliche Bogenschützen. Ihr Ansehen ist sehr unreinlich; aber ihr Ausdruck von Mund und Augen wolwollend, ihr Benehmen zutraulich. Die wenigsten verstanden etwas Hindustani, ihre Sprache soll nach Dr. Smiths Versicherung gegen Heber, mehr nur in der Betonung, eine Art Recitativ, von der Landessprache der Malwa-Bewohner abweichen, als in den Wörtern selbst. Noch bemerken wir, daß B. Heber die südlichern Nachbarn der Bhils, die dort sogenannten Culies, zwischen Barode im Norden des Nerbuda bis über den untern Tapti nach Bombay zu, nur für einen seit längerer Zeit schon civilisirteren Zweig der

---

[108]) B. Heber Narrative Vol. II. p. 511—516.

Bhils zu halten geneigt [9]) war, der mit ihnen aber die Aboriginer des Landes ausmachte. Sie legten frühzeitiger gewisse rohere Sitten ab, z. B. kein Rindfleisch zu essen u. a. m. Sie wollen zwar von Rajputen abstammen; das ist aber auch der Ehrgeiz der civilisirteren Bhils, wie aller Kriegervölker Indiens, selbst der Putaris am Ganges. Doch glauben die Culies selbst nicht an diese Herstammung, weil sie weder das silberne Wahrzeichen des Rajputen, noch ihren rothen Turban tragen. Die Hindus verstehen sich schon eher dazu, die Culies für ihre Stammesverwandte anzusehen, wahrscheinlich nur, weil sie keine Kuhfleischesser sind, niemals aber die Bhils; es giebt sogar angesehene Mahratta-Geschlechter, die sich mit den Töchtern der angesehensten Culie-Häuptlinge (Thakur) zu vermählen nicht verschmähet haben, obwol sie dieselben keineswegs wie die Rajputen selbst als die Söhne der Sonnen-Race (Suryabans) anerkennen. Von Natur gleich turbulent zu Raub und Plünderung geneigt, wie die Bhils, haben sie sich doch in Guzurate schon weit mehr dem Ackerbau zugewandt.

Wir schließen diese Uebersicht der früherhin gänzlich unbekannten Bhils mit J. Malcolm's [10]) Berichten über ihre Populationen. Aus der Zählung der Bewohner der Vindhya Berge, welche im Anfange der Britischen Besitznahme zu Stande kam, ergiebt sich, daß die Bhils nur sehr dünn durch die Landschaften zerstreut sind: denn, auf die Englische Quadratmeile kommen nur etwa 6 Bhils zu wohnen, und so scheint überall das Verhältniß ihrer Verbreitung etwa dasselbe zu seyn. Ihr beständiger Kampf mit den Elementen, der Armuth, den Raubthieren, den Verfolgern aller Art, ansteckenden Krankheiten und dem schwerlastenden Drucke ihrer Gebieter, mußte ihrer Vermehrung sehr hinderlich seyn; mit der neuen politischen Umgestaltung der Landesverhältnisse wird sich ihre Zahl bedeutend vermehren. Ihre Zählung, unter den ackerbauenden Bhils im Vindhya, konnte genau nach den Pflügen der bebauten Äcker gemacht werden. Der Landstrich, der zum Muster als Maaßstab der Beurtheilung diente, war von einem Grade Länge und Breite, er enthielt 112 Parahs (d. i. Weiler), jeder mit etwa 9 Hütten, jede zu 4 Bewohnern. Also, 6 auf jede Engl. Quadratmeile, an 4000 ackerbautreibende Bewohner. Die im Sold stehenden Krieger waren hiebei nicht mitgerechnet. Andre Mittel gab die Schätzung der Räuber und Plünderhorden an, die in Holkars und den Puars Territorien allein 43,888 Seelen betrugen und in Doulut Seindiahs und dessen tributairen Staaten, eben so viel etwa betragen möchten. Die genaueste Summe ist daraus schwer zu ermitteln, weil in diesen Horden gar manche Mischlinge mit auftraten.

---

[9]) ebend. III. p. 26. [10]) J. Malcolm Essay o[n] the Bhills l. c. I. p. 89—92; dess. Mem. on Central India Vo[l.] I. p. 524—526. Vol. II. p. 223—225. Appendix XIV. p. 3[…]

Die frühere allgemein durch das Land greifende Despotie der jedesmaligen Gewalthaber, mußte dieses verstoßene Geschlecht der Bhils um so furchtbarer drücken, da ihr Todschlag jedem gemeinsten Beamten ohne alle Ahndung erlaubt war. Immerfort war diese unglückliche Völkergruppe den Ueberfällen der Raubthiere in den Wildnissen ihres Aufenthaltes ausgesetzt, wie denen ihrer eigenen Landsleute, sobald sie sich außerhalb der Wildnisse sehen ließen. An Zauberei glaubend, in größter Ignoranz lebend, gehorchen sie blindlings der Leitung ihrer Oberhäupter, und durchstreiften sonst auf eigne Hand wie die wilden Thiere die Wälder. So waren sie gezwungne Feinde der öffentlichen Ordnung und des allgemeinen Friedens, genöthigt zu Raub und Mord; nirgends Mitleid und Gnade erlangend, hielten sie es selbst für ihren Beruf Andre zu plündern und zu berauben. „Ich bin nicht schuldig, ist die erste Vertheidigung des Bhil, ich bin Mahadeos Raubknecht." Dennoch ergab sich schon aus der kurzen Zeit, in welcher sie dem Europäischen Gouvernement unterworfen wurden, daß ihrer Umbildung kein absolutes Hinderniß, etwa Unempfänglichkeit für Civilisation, wie bei den Buschnegern Südafrikas oder den Van Diemensländern Tasmaniens, entgegen stehe. Sie zeigten keine blutdürstige Natur, viele Intelligenz und Anlage zur Industrie, und ihre Weiber, noch mehr in Sitte ihren Männern überlegen, übten bald den vortheilhaftesten Einfluß über diese aus. Diese Bhils, sagt Malcolm, verdienen Vertraun; sie sind empfänglich für Veredlung, zuerst müssen ihre Häupter fortschreiten, denn an die Familienhäuptlinge sind sie fest gebunden. Diese sind das einzige wichtige Band sie zu zügeln. Sie mußten gehoben werden durch Gewinnung ehrlichen Erwerbes, durch ihre Anstellung beim Wegbau im Lande, durch dessen Bewachung, durch Marktorte, die sie täglich in gegenseitiger Berührung und Verkehr bringen. Die Bestrafungen für Vergehen müssen den Anführer, das Oberhaupt treffen, nicht den blind folgenden. Hiebei ist Festigkeit mit Milde und Ausdauer zu verbinden. Sie müssen Antheil an dem allgemeinen Wohlstande nehmen und Eigenthum erhalten. Schon sind diese Bhils, auf dem rechten Nerbuda und an so vielen andern Orten, in den Zustand des Friedens und der Ruhe übergegangen, und ein Land, das noch vor kurzem kaum mit gewaffneten Heeren zu durchziehen war, ist jetzt schon von dem Unbewaffneten sicher zu bereisen. Die andern Gegenden werden nachfolgen, wenn in diesem Sinne weiter verfahren wird, aber solche Einrichtungen müssen von Dauer seyn, aufrecht erhalten werden, sonst fällt auf solchem Boden leicht wieder Alles in seine alten Wirren zurück.

III. Der untere Lauf des Nerbuda-Stroms, mit dem Cambay Golf und dessen Zuflüssen. Die vier Emporien an den vier Strömen Guzurates um den Golf von Cambay: Baroach am Nerbuda, Surate am Tapti, Barode am Dhader, Cambay am Mhai (Mhye) Strom mit der alten Capitale Ahmedabad am Sabermati-Flusse.

Unmittelbar unterhalb des wilden Nerbuda-Durchbruchs, aus Nemaur nach Guzurate, dessen Engpaß noch kein Europäischer Reisender zu durchziehen gewagt hat, dessen Naturverhältnisse mit den Cataracten und Stromschnellen vom Hirschensprunge (Hurn Pahl) an, also, noch zu entdecken sind, beginnt sogleich ein ganz anderes, ungemein besuchtes und ausgezeichnet cultivirtes Ländergebiet, dessen Völkercultur in die früheste Geschichtskenntniß hinaufreicht, und hier gränzen Wildniß und Rohheit mit Gartencultur einer weiten Kornkammer, am schiffreichsten Gestadelande und der verschmitztesten Abglättung der dicht gedrängtesten Population, durch alle Phasen einer civilen und religiösen Civilisation in den grellsten Contrasten zusammen. Chandode[11]) die erste deshalb merkwürdige Stadt, in der sich diese Contraste begegnen, liegt unterhalb Tulluckwarra und des kleinen nördlichen Zuflusses Unsing, am Norduser des Nerbuda, im Perguna Sinnore (Zinnore) 22° 1′ N.Br., 73° 40′ O.L. v. Gr., 7 geogr. Meilen in N.O. von Baroach, und im Norden der Karneolgruben der Rajapipley-Berge. Dieser Austritt des Nerbuda-Wassers aus der Klippenwildniß ist den Brahmanen besonders heilig. Seine vollufrigen Stromarme durchschneiden in mancherlei Schluchten, Rissen und Armen die Uferhöhen, auf denen die Stadt erbaut ist; sinken aber die Wasser in der heißen Jahrszeit, so bleiben diese tiefen Schluchten, nach oben von Buschwerk und Waldbäumen überragt, in der Tiefe nur als trockne Felsbetten mit Sümpfen und Dickicht zurück, ein Asyl der Schlangen, der Tiger, der Hyänen, des Wildes aller Art. In diesen Umgebungen liegen weite Wasserbecken und Seen von zahlreichen Hindutempeln umgeben, von dichten Schatten der Banjanen und wilden Feigenbäume (Ficus indica und religiosa) überragt, welche hier die

[11]) J. Forbes Oriental Mem. London 1813. Vol. III. p. 5.

grandiosesten Formen erreichen. Diese Tempel und ihre Priesterschulen wetteifern um den Preis der größten Heiligkeit im westlichen Indien, mit andern geweihten Stellen in Jaggarnaut im Osten (s. ob. S. 545), mit Benares im Norden, Ramisseram im Süden (s. ob. S. 8) und mit Ongkar Mandatta in der Mitte (s. ob. S. 593). Zwei Drittheile der Einwohner dieser Gegend sind Brahmanen und Devoten aller Art, aus allen Casten Guzurates strömen hier die Wallfahrer und Büßer zusammen, hier feiern sie ihre großen Feste, baden im Nerbuda zur Entsühnung und vollbringen hier ihre Ceremonien an seinem geweihten Ufer. Jeder Tempel hat seine besondern Idole, Lingams, Schutzgottheiten; einer sucht es dem andern zuvor zu thun. Hier, bemerkt J. Forbes, der dort 4 Jahre lang für die Bombay-Präsidentschaft das Amt eines Einnehmers der Pilgerabgaben bekleidete, welche die Brahmanen-Schreine mit dem Britischen Gouvernement zu theilen hatten, hier schienen ihm die stolzen selbstgenügsamen Brahmanen ordentlich aufgebläht, selbst idolisirt zu seyn und erreicht zu haben, was im Manu Coder zu ihrer Verherrlichung gesagt wird: „es sey etwas transparent Göttliches in ihnen" nämlich von ihren Götzen. Wenn auch ihre betrognen Schüler durch ihren Lug und Trug sich bethören lassen; so ist das Leben dieser ausschweifendsten Bigotten doch ganz versunken in den Umgang mit den Ramjannis (d. i. den Tempeltänzerinnen, Bayaderen, s. ob. S. 321; deren Namen beiläufig gesagt, von Bohlen, Indien I. S. 275, nicht vom Portugiesischen Balladeiras ableiten will, sondern von der gewöhnlichen Indischen Anrede an die Frauen: Bhayatri, d. i. furchtsam, keusch). Diese gehören auch hier zum Luxus des Tempeldienstes, und sind geheiligte Werkzeuge der Priester. Tägliche Ablutionen der Tempel, Altäre, Lingams, Idole mit Wasser, Oehl, Milch und die Opfer aller Art dienen wie in Jaggarnaut zum Verprassen und geben die fettesten Pfründen für die Brahmanen, indeß sie das Pilgervolk entmarken und im Wahn der Sühne bethören.

In Chandode fehlten schon zu J. Forbes Zeit (1784), glücklicher Weise, jene scheußlichen Menschenopfer und überhaupt die blutigen, wie sie noch heute in Jaggernaut und Ongkar Mandatta (s. ob. S. 595) gebräuchlich sind; doch die Wittwenverbrennungen (Suttis s. ob. S. 303, 547) und das

Vergiften neugeborner Töchter war bei der ersten Besitznahme des Landes durch die Briten noch ganz allgemein, seitdem wenigstens nicht geduldet, wenn auch nicht gänzlich abgeschafft, durch Guzurate, wo früherhin grausamer Kindermord gewöhnlich war, und es noch heute bei dem Adel des Landes, d. i. den Rajputen[12]), als Schande gilt unverheirathete Töchter zu haben. Indeß ist hier noch immer der Sitz des crassesten Aberglaubens und in dem benachbarten Dubboi erlebte es J. Forbes[13]), daß nicht selten junge Leute in ihrer devoten Verrückung sich als Opfer für ihren Götzen lebendig begraben ließen, was immer mit großem Pompe geschahe, immer ein Menschenopfer, da dieselben Hindus doch längst davon abgekommen sind blutige Thieropfer zu bringen.

Unter den Schattenwäldern zu Chandode sind viele Grabmale der dort als Pilger Verstorbenen, von denen ein Theil der Asche in den Nerbuda gestreut, ein anderer zur Erde bestattet wird nach der Verbrennung, in dem Wahne daß jedem der Elemente sein Theil gebühre. Der hoffnungslos Leidende wird nicht selten in seinen letzten Zügen an das Nerbuda-Ufer auf die Erde gelegt, wie an den Ganges, um da sein Leben auszuhauchen und sogleich auch wol noch vor dem letzten Athemzuge mit der Wasserwelle und dem heiligen Flußschlamme überschwemmt, gewaschen, um dann verbrannt, und wieder verspült zu werden. Dieß geschieht unter dem Gesange der Brahmanen an die Elemente, die nun die Reste des Entschlafenen wieder aufnehmen; es pflegt ein Hymnus zu seyn, welcher, wie J. Forbes versichert, ganz dem von den Acht Dingen im Vorstück[14]) der Sakuntala gleichen soll.

Wenige Meilen abwärts Chandode wird das Ufer des Nerbuda ganz flach, und alle Bergbildung verschwindet; kein Steinchen wird in dieser Niederung Guzurates mehr gesehen, die der Strom mit seinen Fluthen weit und breit unter Wasser setzt und befruchtet, mit Sand und Schlamm überzieht. Aber, am Ufer von Chandode und im Sinnore Pergunna wirft er noch Rollsteine aus, die aus seinem obern Laufe herabgewälzt werden, und durch die Friction oft seltsame Gestalten bekommen,

---

[12]) R. Heber Narrative Vol. II. p. 519. [13]) J. Forbes Orient. Mem. Vol. II. p. 393. [14]) Sakuntala, ein Indisches Drama von Kalidasa, übersetzt von B. Hirzel Zürich 1833. 8. Vorstück S. 3, Anmerk. S. 112.

so, daß die abergläubischen Pilger sie begierig auflesen, um darunter Abbilder des Siva[115]) (Salagrami s. ob. S. 597) zu finden. In der Regenzeit, bei hoch ansteigenden Fluthen, bringt der wilde, reißende Strom mit den Kieseln, sehr häufig entwurzelte Bäume in Menge aus dem Berglande herab, von sehr verschiedenen Arten, die er dann in den Niederungen ablagert, nicht selten reißt er auch Thiere und Wild mit sich fort; Viehhütten und Heerden sieht man[16]) zum Ocean treiben und Tiger, die ihre Beute verfolgend dem Strom folgen mußten. Wüthend, zerstörend können Tapti wie Nerbuda auf die Weise anschwellen, durch plötzliche Regenschauer; doch richten sie, in der Regel, nur geringern Schaden an, als des letztern, weit kleinerer nördlicher Nachbar, der Dhander, oder Dahder Strom, der von Barode herabkommt und deshalb weit gefürchteter ist als der mehr seegensreiche Nerbuda. Uebrigens bringen die Regengüsse in der Niederung niemals solche Ueberschwemmungen hervor, sondern nur allein die Bergwasser, weil jene überall offene Abläufe haben.

Dicht unterhalb Chandode liegt Sinnore, und nahe bei diesem die kleine Feste Rangur[17]) auf einem Steilufer, von dem hundert Felsstufen hinab zum Nerbuda führen, der hier wieder als schmaler Strom durch liebliche Landschaft von Wald, Hainen, milden Anhöhen, Ebenen mit Dörfern und Aeckern reich bebaut hindurch mäandert; denn westwärts von da bis zum Meere und nordwestwärts über den Dhandur, Mhai (Mhye) bis zum Sabermatty-Fluß bei Ahmedabad, durch ganz Guzurate, breitet sich nur Ein großer Garten aus. Im Nordost von Rangur erhebt sich noch gegen die Vindhya-Ketten dicht, südlich bei Campanir der Stadt am Fuße, ein gewaltiger Berg der Powaghur, der aus der Ebene Guzurates als letzter isolirter Tafelberg von unten nach oben in eine Feste verwandelt, emporragt, und dem Anblicke nach, demjenigen am Cap der Guten Hoffnung an Höhe nichts nachgiebt, auf seinem Gipfel liegt ein berühmter Hindutempel. Er hängt aber mit dem dahinter liegenden Plateaulande zusammen. Von seiner Bergfeste, jetzt dem Scindiah gehörig, die auf dem Tafelberg liegt, pflegten in frühern Zeiten die Mahrattenhorden zu ihren Plünderzügen nach

[115]) J. Forbes Oriental Mem. l. c. Vol. III. p. 340. [16]) ebend. p. 52. [17]) ebend. p. 257, 277, 475.

Guzurate, eben hier, herabzusteigen zum Powapir Ghat, wo das Grab eines Fakir bewallfahrtet wird, bei Rangur, um von da, wie der Blitz, unerwartet, den Garten Guzurates plündernd zu durchziehen. Die nächste Festung, welche zur Dominirung dieses wichtigen Passes, von den Briten im Jahr 1780 besetzt ward, ist jenes Dubboi (Dhubov) 4 geogr. Meilen in N.O. auf dem Norduser des Nerbuda, etwas fern auf der Höhe, wo J. Forbes [18]) eine Zeit lang als Gouverneur des zugehörigen Pergunna seine lehrreichen Beobachtungen über diese Gegenden zu machen Gelegenheit hatte. Gleich mit dem ersten Einsetzen des dortigen Regenmonsuns, am 12. Juni, erlebte er eine furchtbare Naturscene, einen Orkan mit Regengüssen, der dem aufgeschlagenen Britischen Lager am Nerbudastrome das größte Verderben brachte. Er setzte an hunderttausend Menschen und Vieh, mit Bagage, plötzlich unter Wasser, so, daß über 200 Menschen und 3000 Stück Lastvieh in einer einzigen Nacht durch die Fluthen, die sie mit fortrissen, ihren Tod fanden. Ein furchtbares Schauspiel bei der Morgendämmerung. Dubboi ist eine sehr alte Stadt von großen Umfange, mit Festungswerken, Thoren, Tempeln alter Pracht, mit 40,000 Einwohnern, aber sehr in Verfall. Das Ost-Thor hat den Namen Diamanten-Thor, neben ihm liegen die Trümmer eines gewaltigen Tempelbaues. Ein schöner See mit den wogenden Lotuswäldchen, rosenroth, blau und weiß blühend, prangend, voll Wassergewächse, Wasservögel, Pelikane, mit Hainen von Tamarinden und Mangos umgeben, in denen alles wimmelt von Pfauen, grünen Tauben, Eichhörnchen, Affenschaaren, die von ihren Wipfeln bis auf die Hausdächer der Stadt ihre Sprünge fortsetzen, und vieles Andre, giebt diesem Orte viel Eigenthümlichkeit und manche Reize für den Europäer. Zum Pergunna gehörten damals 84 Dörfer und ein Einkommen von etwa 50,000 Pf. Sterling. Einst war die Stadt weit bevölkerter. Aus J. Forbes Wohnung erblickte man von da den hohen Tafelberg Powaghur gegen NNO., jenen Festungsberg, der sich an das Westende der Vindhya-Kette anreihet, den Forbes geneigt war für das alte Tagara bei Arrian und Ptolemäus zu halten s. Asien IV. 1. S. 513, 562). Die außerordentlich merkwürdigen Ruinen und

[18]) J. Forbes Or. Mem. II. p. 115, 123, 317—339. III. 262; B. Heber Narrative II. p. 557 etc.

Sculpturen zu Dubboi hat seit J. Forbes kein Neuerer beobachtet: die Monumente wurden bei den ersten Mohammedaner-Ueberfällen zerstört und die Bhats haben darüber ihre Legenden.

Unterhalb Dubboi und Ranghur folgen, am Nerbudaufer, die schönste Wälder von Tamarinden, Mango, Banjanen und Baubul (eine Mimosen-Art, die ein Arabisches Gummi liefert), unter denen Schaaren von Antelopen weiden. Keine vier Stunden abwärts liegen Putnah und Korall, geringe Uferorte und unterhalb diesen die Insel mit dem berühmtesten aller Banjanenbäume, dem Kubbir Bur[119]) (s. ob. S. 604), bis zu welchem man mit der Meeresfluth stromauf schiffen kann. Die Banjanen, obwol durch einen sehr großen Theil von Hindostan verbreitet, scheinen hier den schönsten Wuchs, die reichste Entfaltung zu gewinnen. Wenigstens gehört dieser Kubbir Bur, der nach einem Heiligen genannt ist, zu den größten Bäumen der Welt, denn er bildet einen ganzen umfangreichen Wald, der schon 7000 Mann Truppen unter seinem Schatten lagern sahe. Ungeachtet er im Jahre 1783 durch einen Orkan und gleichzeitige Ueberschwemmungen mit einem Theile der Insel zerstört wurde, zählte man an ihm doch noch 1350 Hauptstämme[20]) die zu dem Einen Baume gehörten und 3000 kleinere wieder eingewurzelte Nebenstämme; und als Bischof Heber[21]) ihn im Jahr 1825 sahe, war er ungeachtet neue gleichartige Zerstörungen sich wiederholt hatten, doch noch immer in gleichem Maaße wie vordem Gegenstand allgemeiner Bewunderung.

Die vier Emporien an den vier Strömen Guzurates um den Golf von Cambay: Baroach, Surate, Barode, Cambay.

1. Baroach, das Emporium am Nerbuda-Strom.

Broach, (Barigosha, daher Barygaza bei Ptolem. und Arrian; Bhrigu-gacha, Bhrigu-pura oder Brigu Kschetra im Sanscr., vom Weisen Bhrigu[22]) genannt s.

---

[119]) J. Forbes Or. Mem. I. p. 24. III. p. 252. Tabula LXXXV Cubbeer Burr; J. Copland in Transact. of the Bombay Soc. T. I. p. 290. [20]) J. Forbes I. p. 24; II. p. 246. [21]) B. Heber Narrative T. III. p. 68. [22]) W. Hamilton Descr. I. p. 708, v. Bohlen I. p. 18.

Asien IV. 1. S. 513, 489), die Hauptstadt des gleichnamigen Districtes der zu Guzurate gehört, liegt unter 21° 46′ N.Br., 73° 14′ O.L. v. Gr., nahe an der Mündung des Nerbuda im Lande Maabar, d. i. der großen Meeresanfuhrten (s. Asien IV. 1. S. 583, 588); seit 1572 durch Kaiser Akbar zum Mongholischen Reiche gehörig, seit 1803 den Mahratten entrissen, und zum Britischen Reiche in Indien geschlagen, in einer der bevölkertesten und bebautesten Landschaften Hindostans. Im Jahr 1791 soll die Stadt mit ihrem District, nach einer Zählung 14,835 Häuser und 80,922 Einwohner gehabt haben, aber durch eine fürchterliche Hungersnoth so herunter gekommen seyn, daß davon 2351 Häuser verödet standen und 25,295 Menschen dadurch umgekommen waren. Die Zählung 1804 gab nur 22,468 Einw.; die von 1812 32,716, davon beinahe 20,000 Hindus, fast 10,000 Mohammedaner und an 3000 Parsen. 1807 zählte man daselbst 25 Nats, oder Handelsinnungen, der Banjanen-Caste deren Zahl sich auf 5261 Individuen von beiden Geschlechtern belief, dieselben, durch deren Vermittlung Vasco de Gama den Weg nach Indien entdeckte (s. Asien IV. 1. S. 443). Die Stadt [23]) hat eine gute Stunde in Umfang, ist eine Feste, im Styl des Orients, liegt in einer ungemein fruchtbaren mit schwarzer Erde bedeckten Ebene, die überall bebaut ist. Der fischreiche Nerbuda bespült ihre Stadtmauern von der Südseite; als heiliger Strom wird auch hier in ihm den ganzen Tag gebadet, und das Herkommen hat selbst die Sitte geheiligt, daß Weiber hier öffentlich, mitten unter Männern, nur in leichtes Baumwollengewand gehüllt ihr Bad nehmen. Täglich werden an diesen Badstellen der Narmada (die Liebliche) Blumenopfer gebracht, und alle 40 Jahr ein großes Jatterah oder Hauptfest, gefeiert, zu dem die Pilger aus ganz Hindostan zusammenströmen. Hier ist die Ueberfahrt über den Nerbuda, der sich eine halbe Stunde weit ausbreitet, aber sehr seicht ist, gegen Süd zum Dorf Oklaisir, auf der Route nach Bombai und Goa. Nur mit der Fluth und bei S.W. Monsun kommen die Seeschiffe auf dem seichten Strome bis zur Stadt; aber auch diese können, wenn sie zu tief gehen, nicht die Barre an der Mündung, zu Tunkaria Bunde, überwinden. Diese

---

[23]) J. Forbes Or. Mem. T. II. p. 104, 112. B. Heber Narrative T. III. p. 65–70.

Mündung liegt in einer baumlosen, sandigen Ebene; da aber nordwärts derselben die Seichtigkeit des Golfs von Cambay und die Zahl der Sandbänke sehr zunimmt, so ist sie durch diese Localität eine sehr wichtige Station. Ebbe und Fluth[124]) gewinnen an der verengten Stelle der Nerbuda-Mündung, am Eingange des Cambaya-Golfes, zumal bei S.W. Monsun, eine wüthende Heftigkeit; dann, sagt J. Forbes aus eigner Erfahrung, segeln die Schiffe hier schneller als der schnellste Pferdegalopp und steigen auf den Wogen bis zu 40 Fuß auf. Die stets wechselnden Sandbarren sind hier immer gefährlich; sie lagern sich zuweilen so quer vor, daß sie die Schiffahrt weiter nordwärts vom Nerbuda gänzlich hindern. Nur die kleinern, nicht tief gehenden Schiffe (Crofts) von Leichterern convoyirt (Gullivats), seegeln hinein bis Cambay. J. Forbes Seefahrt war hier, bei dem Wüthen der Fluthen und dem Wellenwurf des wechselnden Meerniveaus, mit denselben Gefahren begleitet wie Alexanders Flottenfahrt an der Indus-Mündung (s. Asien IV. 1. S. 476—479). In der Ebbezeit wimmelt das seichte, schlammige Meer von Cambay vor der Nerbuda-Mündung von Millionen kleiner Fische, Nuti genannt, die an Geschmack dem Aal gleichen, aber anders gestaltet, schön gefleckt und gezeichnet durch ihre blauschattirte Floßen sich auszeichnen. Die Ruderboote auf dem Nerbuda, mit dem breiten lateinischen Seegel[25]), zeigen dem Reisenden, der aus dem Gangesgebiete kommend hier in Baroach zum ersten male sich dem Westlichen Bassin des Indischen Meeres nähert, in Form und Gestalt, völlige Abweichungen vom Bengalischen Orient; sie sind ein Vorzeichen der Annäherung an den Persischen und Arabischen Golf, und an die Einrichtungen der Levante. Auf solchen Seegelbooten treibt Broach wichtigen Handel mit Bombay, da die Haupt-Ausfuhr von Korn, Baumwolle u. s. w. erst von da aus, auf größern Schiffen, gegen den Süden und Westen verladen werden kann. Doch ist der Verkehr hier nicht so lebhaft wie in frühern Zeiten; viele Pilger, die mit unter kleine Waaren wie Perlen, Korallen, Gewürze u. dergl. einhandeln, um damit auf ihren Wallfahrten zu schachern, finden sich hier zusammen, noch mehr aber bettelnde Pilger in Schaaren, die von Almosen

---

[124]) J. Forbes Orient. Mem. T. II. p. 8, 10. [25]) B. Heber l. c. II. 65.

Digitized by Google

leben und ihren Anführern den stolzen Namen Kalipha beilegen, ein Wort, das Bischof Heber ebenfalls in diesem äußersten Westen Dekans zum ersten male von Hindus nennen hörte. Die berühmten Hospitäler dieses Ortes für kranke Menschen, ziehen viel Armuth herbei; aber auch auf Thiere ist diese übelverstandene Wohlthätigkeit hier wie in Surate [26]) übertragen, und zur Absurdität geworden, da hier auch Vieh, Vögel, Insecten, wie ihre heiligen Affen, Pfauen, Pferde, Hunde, Katzen, selbst in Schachteln Läuse und Flöhe zum Staunen der Devoten verpflegt werden, wofür von allen Seiten Almosen und Opfer zusammenfließen, die für die verpflegenden Brahmanen fette Pfründen abwerfen. Das Leben in Broach soll theurer als anderwärts seyn, das Clima im Ganzen, wie um den Cambay Golf überhaupt, nicht sehr heilsam für Europäische Constitution; daher auch wol nur wenig von Europäern bewohnt; das südlichere Bombay und das fast unter gleichem Parallel liegende Bengalen, selbst Calcuttas Umgebungen, sollen weit heilsamer als Guzurate seyn, so vortheilhaft dies auch auf die Vegetation wirkt. Ueberall sahe Heber hier nur bleiche Gesichter, und früh gealterte Europäer unter den britischen Civil- und Militairbeamten. Nur bei S.W.-Wind, der mit der Fluth bis Baroach herankommt, ist lieblich kühlere Jahreszeit. Diese Regenzeit [27]) beginnt hier in der Mitte Juni und dauert mit mehr oder weniger Heftigkeit die 4 folgenden Monate im Jahre, so daß die größte Menge des Regenfalles im Juli Statt hat.

2. Surate das Emporium am Tapti-Strom.

Surate (Surut, d. h. die Schönheit) [28]) ist die neuere Hauptstadt Guzurates, nahe der Mündung des Tapti gelegen, unter 21° 11′ N.Br., 73° 7′ O.L. v. Gr. Von ihrer Lage war schon oben (s. Asien IV. 1. S. 666) beiläufig die Rede. Sie ist weit bedeutender als Broach, und verdiente vordem mit Recht J. Forbes Vergleichung mit dem alten Emporium Tyrus, nach des Propheten Ezechiel (Cap. 27) Darlegung: denn auch hier warfen die Schiffe aller Nationen aus Indien, Arabien und Persien, Asien und Europa ihre Anker, brachten und holten die man-

[26]) J. Forbes Or. Mem. I. p. 256. [27]) ebend. III. p. 341.
[28]) W. Hamilton Descr. I. p. 718—723; J. Forbes Or. Mem. I. p. 244—286; R. Heber Narrative T. III. p. 71—76.

nichfaltigsten Waaren des Orients und Occidentes. Aber diese glänzende Periode ist auch hier wieder vorüber. Die Mauern mit den 12 Thoren, welche Surate umgeben, haben einen Umfang von nahe 3 Stunden Weges, sind aber überall in Verfall, wie das Castell, das in ihrer Mitte liegt, das von einer starken Garnison von Seapoys mit britischer Artillerie besetzt ist. Die Stadt soll vor dem Jahre 1796, 600,000 bis 800,000 Bewohner gehabt haben, und obwol sie seitdem sehr durch Hungersnoth, Pestilenz, Pockenkrankheiten, wie seit 1813 durch Ueberfälle und Plünderungen der Horden aus Malwa und Cutch ungemein gelitten, wird doch ihre Population um das Doppelte von Bombay, um das Fünffache von Broach angegeben. Neuere Zählungen fehlen. Im Jahre 1807 zählte man hier 1200 Parsi Mobeds, d. i. vom Clerus, und 12,000 Laien. Im Jahre 1816 liefen 28 Schiffe im Hafen von Surate aus und ein; der Waarenumsatz betrug nur an 14 Millionen Rupies, was sehr unbedeutend gegen seine angegebene Größe, und für einen Hauptsitz der Banjanen, oder der Indischen Handelscaste, erscheint, die auch hier wie in Broach ihre Almosen an die Hospitale verspendet. Die Schiffe können nicht bis in die Stadt segeln, sie müssen 4 geogr. Meilen unterhalb in der Mündung des Stromes die Anker werfen. Der Hafen ist nur bei N.O.- und N.W.-Wind bequem, bleibt bei W. und S.W. stets gefahrvoll wegen seiner Barre, obwol er zu den besten Häfen der Malabarseite gehört. Größere als Compagnieschiffe kommen selten hierher; die Flußboote auf dem Tapti, welche den Transport besorgen, haben Verdecke, 2 Maste, und tragen 30 bis 40 Tonnen Last. Die Stadt ist zwar groß, aber gegenwärtig sehr verfallen, häßlich, voll enger Straßen, schmutzig, mit hohen Häusern aus Zimmerholz mit Backsteinmauern, mit wenig Bequemlichkeiten gegen die Hitze versehen. Die besten Häuser der britischen Bewohner stehen in der Nähe des Castells. Außerhalb der Mauern liegen die Gebäude einer Französischen und einer Holländischen Factorei; 1826, als Heber sie sahe, leer; denn der Französische Gouverneur hatte sie wegen des verderblichen Climas verlassen und sich nach Isle de Bourbon begeben.

Die meisten Bewohner der Stadt sind Weber und Handelsleute; aber es sind hier seit der Mahratten Besitznahme Guzurates im XVIII. Jahrhundert, sehr viele Auswanderungen geschehen, und die Zurückgebliebenen sind verarmt. Ehedem wurden hier die

reichsten Stoffe in Seide und Baumwolle gewebt. Sticker, Juwelirer, Maler, Einleger und Künstler in Elfenbein, Ebenholz, Sandelholz u. s. w., waren vielfach hier beschäftigt. Auch die in Surate gewebten Shawls waren berühmt und allgemein im Großhandel verbreitet. Gegenwärtig werden hier nur grobe Baumwollengewebe gefertigt, da der Absatz Englischer Manufacturwaaren die einheimischen überall verdrängt hat. Die ehedem reichsten Handelsfamilien, selbst die Armenischen, die hier die Großhändler waren, sind verarmt. Die mohammedanische Secte der Boras, die Parsis und die Indischen Banjanen, als Geldmäkler, haben sich erhalten. Das Geschäft der Boras ist durch ganz Indien verbreitet; die Parsis als die schlauesten und gewandtesten aller, gedeihen noch in Surate und sind dort die Besitzer der Hälfte der Häuserzahl geworden. Die Hebung von Bombai hat Surate herabgedrückt; doch geben der kleine Hofstaat eines auf Pension gesetzten Nabobs, die starke britische Garnison, das Zollamt, die Justizhöfe, die Finanzkammer, und die daher noch immer zahlreiche britische Ansiedlung, der Stadt einiges Europäische Leben. Bischof Heber weihte hier eine schöne evangelische Kirche ein, das Schulwesen von der Education Society in Bombay betrieben, hatte erfreuliche Fortschritte gemacht. Zwischen beiden Handelsstädten Surate und Broach ist ein sehr belebter Straßenverkehr, die dortigen Karawanserais (wie das Kim Chowkey)[129]) zeigen die Blüthe des früheren Großhandels. An diesem Wege zwischen Nerbuda und Tapti vom Norden aus dem continentalen Indien kommend, erblickt das Auge des Reisenden wieder die ersten zahlreichen[30]), das maritime Gestade und die Regen-Monsune liebenden Kokospalmen (s. Asien IV. 1. S. 840).

3. Barode das Emporium am Dahder-Strom.

Barode[31]) (im gleichnamigen Districte, gewöhnlich Brodera genannt), 8 bis 9 geogr. Meilen in N.O. von Baroach, unter 22° 21′ N.Br., 73° 23′ O.L. v. Gr., ist die dritte, alte, reiche Handelsstadt in diesem vom Nerbuda und seinen unmittelbaren Nachbarflüssen bewässerten Gebiete Guzurates, wel-

---

[129]) J. Forbes Or. Mem. Vol. II. p. 214; B. Heber Narrat. III. p. 70. [30]) B. Heber Narrat. III. p. 71. [31]) W. Hamilton Descr. I. p. 698.

ches als die fruchtbarste Ebene zunächst den Golf von Cambay umlagert. Sie ist noch immer von Bedeutung, wie ehedem, denn sie zählte im Jahre 1818 noch 100,000 Bewohner, und blieb unter britischem Schutz, seit den Unruhen der letzten Zeit, die Residenz eines der Guzurat Häuptlinge, dessen Familie unter dem Namen Guicowar (von Gaikevad) bekannt ist, die gleichzeitig mit der des Peischwa der Mahratten sich aus geringem Besitz zu politischer Wichtigkeit emporzuschwingen wußte. Ein kleiner, aber durch Anschwellungen oft zerstörender Gebirgsstrom, Dahder oder Dhandur, der vom hohen Powaghur, im Norden von Dubboi, herabkommt, fließt an Baroda vorüber und parallel zwischen Nerbuda im Süden und dem Mhai- (Mhye) Fluß, in den Cambay Golf. Zwischen ihm und dem Mhai, westwärts von Barode, bis zum Meere, breitet sich der Jambosir Pergunna aus, mit einer der lieblichsten und gesegnetesten Landschaften in Guzurate, die J. Forbes[132]) einen reizenden Garten nennt, der im Frieden mit Wohlstand und Ueberfluß prangt. Nur Wassermangel und ausbleibende Regen bringen ihm Verderben; dann versengt Alles, dann wird auch er zur lechzenden Wüste, und im Gefolge dieser Dürre dringen Hunger und Pestilenz in diesen sonst paradisischen Garten ein. Forbes sahe in solchen Perioden alle Glaubensgenossen dieses Landes, gleichmäßig in Processionen aufstehen, und hörte ihr Flehen in den verschiedensten Formen um Regen; die Katholiken wie die Protestanten in ihren Kirchengebeten, die Hindus, wie sie verschwenderisch wurden, mit ihren Opfern und Büßungen, die Muselmänner, die täglich ihre Moscheen öffneten, und die Parsis, die dann mit doppelten Portionen von ihrem Oel und Sandelholz das heilige Feuer ernährten. Glücklicher Weise wird das Land nur selten von solchem Unglück heimgesucht; in der Regel giebt es ungemein reichliche Ernten. Jambosir liegt, wie viele Städte Guzurates, an einem großen Kunstteiche, Tank, dessen Wasserfläche mit den dreifarbigen prachtvollen Lotosblüthen wie ein wogender Wald bedeckt ist, dessen Ufer mit dichten Mangowäldern und Banjanen umwachsen in ihrem Schatten mit Hindu-Tempeln und Karawanserais geschmückt sind.

Die Stadt Barode[33]) liegt am obern Laufe des Dah-

---

[132]) J. Forbes Orient. Mem. Vol. III. p. 55. [33]) ebend. III. p. 262—278; B. Heber Narrative T. III. p. 4—17.

der-Flusses, nicht fern von Dubboi; in der Sommerzeit fand J. Forbes diesen Fluß fast ausgetrocknet, die Umgegend aber sehr gut bebaut. Den frühern Mongholischen Beherrschern verdankt die Stadt ihre Größe, ihre irregulaire Burg, mit Wällen, Thürmen, Doppelthoren, ihre prachtvollen Marmorbrunnen zwischen Säulenreihen, ihre Prachtbrücken mit Doppelbogen übereinander, die über den Seitenfluß Visvamitra führen. Die Stadt selbst, groß, volkreich, mit hohen aus Holz gezimmerten Häusern und Spitzdächern mit Ziegeln gedeckt, ist staubig und schmutzig, gleich den meisten Indischen Städten. Auch der Palast des Guicowar ist vierstöckig, unansehnlich, nur mit Holzgallerien, die jede Etage umlaufen, die Architectur der Pagoden ist unbedeutend. Auch Bischof Heber, bei seinem Durchzuge durch die Stadt, sahe überall Schmutz und umherlaufende Schweine, ungeachtet der Guicowar alles aufbot zum feierlichen Empfange seines hohen Gastes. Schon drittehalb geogr. Meilen vor dem Orte, im Norden zu Jerrode, an der Gränze seines Territoriums, bewillkommte ihn eine Ehrengarde Reiterei in Persischer Tracht, von einem jungen Officier commandirt, der einen kostbar gesattelten Araber ritt, und ein Schild von Rhinoceroshaut trug, mit 4 Silberbuckeln, das aber wie Horn durchsichtig war. In der Stadt empfing ihn der Hofstaat des Guicowar mit dem Luxus eines Maha Raja; der Staatssecretair, ein Brahmane, die Finanziers und Bankiers des Regenten, eine Menge Officiere, davon viele Patanen waren, die Vakils und Embassadeurs der Bundesgenossen, dann die Minister und zuletzt der Premierminister, alles Brahmanen; nun erst der Schwager des Guicowar Raja, seine Neffen, Brüder und der einstige Erbe des Reiches. Nach dem ersten Begrüßungsceromoniel zog alles im Ornat, auf Elephanten reitend, auseinander in die verschiedenen Quartiere der Stadt. Auf diesem Wege zeigte sich wieder überall Prunksucht und Eitelkeit; gezähmte Tiger an Silberketten wurden vorübergeführt, ein gezähmtes Rhinoceros, Reiter in Kettenharnischen gleich den Wappenrittern, mit langen silberbeschlagenen Speeren, mit durchsichtigen und geschmückten Rhinocerosschildern; elegante Reiter von Rosenöl duftend paradirten vorüber u. s. w. Die Privataudienz bei dem Guicowar am Abend sollte vertraulich seyn; ein langer, enger Saal, zu dem man durch ein enges Treppenhaus emporstieg, empfing den Gast. Er war mit rothem Tuch behängt und mit Englischen Kupferstichen geziert, mit Lampen erhellt und

durch springende Fontainen in der Mitte gekühlt. Am obern Ende waren die Kissen des Musnud, d. i. des Thrones, als Ottomane, für Se. Hoheit aufgethürmt, und die Stühle für den britischen Residenten, Mr. Williams, den Bischof Heber und seine Begleiter zum Empfange bereit gestellt. Persische Musik und Tänzerinnen (Nâch, s. ob. S. 321) hatten für Unterhaltung zu sorgen. Zum besondern Gespräch führte der Guicowar seinen Gast, den Bischof von Calcutta, in sein Studierzimmer; ein kleines heißes Gemach, mit europäischen Sopha und Ameublement, großen Spiegeln, Portraits von Buonaparte, Wellington u. a. m. (vergl. ob. S. 297). Mit kindischer Freude zeigte er seine Spieldose mit einem kleinen Vogelautomat, auf dessen Besitz er sich viel einbildete (wie in Tübet und China, s. Asien Bd. II. S. 579, Bd. I. S. 138); eine schöne aber unvollständige Copie des Schah Nameh, des berühmten Persischen Königsbuches, machte er seinem Gast zum Geschenke. Die Unterhaltung betraf gleichgültige Fragen über die Entfernung von Calcutta, über den Generalgouverneur von Indien u. a. m. Der junge, einstige Thronerbe, ein Knabe, der im Durbar erschien, wurde mit gleichen Acclamationen empfangen wie sein Vater; nach seinen graciösen und würdevollen Salamis an alle Personen von Rang, beugte er sich tief vor seines Vaters Thron bis zur Erde, ging dann zu seinem britischen Freunde, dem Mr. Williams, kletterte ihm fröhlich auf das Knie und bat um Papier und Pinsel zum zeichnen. Die unbefangensten Gespräche belebten die Abendunterhaltung zwischen dem Guicowar, seinen Gästen und Hofleuten, wobei Jagd und Jagdgeschichten, zumal von Elephanten und ihren Tugenden ein Hauptthema abgaben.

Der Guicowar, mit der Würde eines Maha Raja, hat ein Einkommen von 80 Laks Rupien (800,000 Pfd. Sterl.), weil sein Gebiet obwol klein, durch Kattywar, Guzurate und Cutch reichend, aber sehr coupirt und enclavirt, durch britische und Scindiahs Territorien (s. ob. S. 412—413), doch ungemein stark bevölkert und trefflich bebaut ist. Viele seiner Ländereien gegen Cutch hin, liegen noch mit Jungle und Wüsten bedeckt; er hat nur 3000 Mann irregulaire Cavallerie zu salariren; sein Zustand ist blühender als derjenige der meisten Indischen Fürsten; nur Runjit Sing, der Maha Raja der Seiks, ist wohlhabender, der Scindiah und der Maißoore Raja, mit dreimal an Umfang größern Territorien, haben schlechte innere Verwaltungen.

Unter den Einheimischen und den Briten herrschte hier grö-ßere Geselligkeit, leichterer Umgang, als in andern Theilen Indiens, weil hier durch den Einfluß der mehr lockern Mahratten, die Formalitäten Indischer wie die Gravität Mohammedanischer Lebensweisen verdrängt sind, und ein wirklich gegenseitig wohlwollendes Einverständniß zwischen beiden seit längerer Zeit Bestand hatte. Das britische Cantonnement bildet hier ein eigenes Dorf, mit seiner gothisch gebauten Kirche für 400 Zuhörer, in der der Bischof Predigt und Abendmahl hielt. Die meisten Diener der dortigen Europäer sind Parsis, hellfarbiger als ihre Indischen Nachbarn, die nach Hebers Bemerkung den Armeniern weit näher stehen als den Hindus. Unter den hiesigen garnisonirten Seapoys sind auch sehr viele Culies, Boras, Bhils, selbst einheimische Juden enrollirt, die einen bedeutenden Theil der Population des benachbarten Cambay und Kattywar ausmachen, und die trefflichsten Truppen bilden; durch sie haben diese Regimenter, die ehedem nur aus Bombay-Truppen der niedrigen Hinducasten bestanden, welche durch die Kleinheit ihrer Person und ihres Gliederbaues sich auszeichnen, ein weit kräftigeres Ansehn gewonnen. Bischof Heber fand die Hitze und drückende Schwüle der dicken über Guzurate schwebenden Atmosphäre weit unerträglicher als die durch die Gangesströmungen mehr bewegten und wechselnden Lüfte Bengalens, und hielt dieses Land im Westen für weit ungesunder für den Europäeraufenthalt als jenes im Osten, obwol sie beide fast gleichen Parallelen angehören. J. Forbes, der sich viele Jahre hindurch in diesen Gegenden Guzurates[134]) aufhielt, gesteht zwar auch die großen Beschwerden der heißen Jahreszeit ein, preiset aber im Ganzen den Boden und das Clima dieses Landes als eines der gesegnetesten, lieblichsten und gesundesten in ganz Hindostan. Anderwärts gäbe es auch gleich reiche Fluren mit Korn und Ackerfelder; aber hier komme der eben so außerordentliche Reichthum der Obstpflanzungen hinzu. Die Dörfer um Barode liegen überall nur halbe Stunden weit auseinander, einzelne Meiereien und isolirte Wohnungen sind selten, wegen der Gefahr der Incursionen von Räuberbanden und Raubthieren. Jedes Dorf ist durch einen Erdwall und Bambusgehege mit seinen Heerden gesichert und eingezäunt. Sie sind von Tanks zur Be-

[134]) J. Forbes Or. Mem. III. p. 268—346.

wässerung der Felder umgeben; diese sind mit den dreifarbigen wogenden Lotosblumen bedeckt, sie sind von den schattigen, ehrwürdigen Banjanenhainen umgeben, die hier einen reichern Wuchs als anderwärts entfalten. Obwol die Agricultur weit bedeutender seyn könnte, so werden doch überall Zuckerrohr, Taback, Indigo, Baumwolle, Opium producirt. Die Maulbeerbäume mit dreierlei Arten köstlicher Früchte sind in allen Gärten und die Seidencultur könnte hier den reichsten Ertrag geben. Die Tanks mit ihren Wassergewächsen von sanften Zephyren mit ihren Schaaren schöner Wasservögel hin und her geschaukelt, mit ihren Tempelhainen von Mango und Tamarindenwäldern umgeben, die hier von außerordentlicher Schönheit sind, geben unter dem heitern Himmel in der Morgenfrühe und in der Stille der Abendlandschaft einen Genuß für den Betrachter, der den edelsinnigen J. Forbes oft zu den erhabensten Flügen seiner Phantasie mit fortriß. Am Abend ist die Luft voll aromatischer Düfte, das Geschwirre der Affen, der Eichhörner, das rauhe Geschrei der Pfauen schweigt dann in den Hainen mit dem Untergange der Sonne; dann fängt die Bulbul, die Indische Nachtigal, meist erst eine Stunde nach Sonnenuntergang ihren Gesang mit den langgezogenen flötenden Tönen an; diesen Liebling der Hindus folgt die Pepiheh (Piyu, d. h. der Vogel der Liebe), die oft mit ihren Serenaden den Abend bis zur Mitternacht füllt; dann sind bei aufgehendem Monde zugleich die weißen Marmordome der Mausoleen über den Schatten der Banjanenwälder geisterhaft in den Sternhimmel emporgestiegen.

4. Cambay (Cambaya) das Emporium am Mhai (Mhye) und dessen Stromgebiet, nebst der alten Capitale Ahmedabad am Sabermatiflusse.

Cambay liegt 22° 21′ N.Br., 72° 48′ O.L. v. Gr. gerade westwärts von Barode, am innersten Winkel des schmalen, aber 30 geogr. Meilen langen Golfes, der von dieser Stadt den Namen trägt. Der vierte der Parallelflüsse, die sich in denselben ergießen, der Mhai (Mhye), der die Territorien Barodes von Cambay scheidet, mündet sich bei dieser Stadt in den Golf ein. Da er zu keinem der größern Stromsysteme gehört, und nicht sowol durch seine Größe, als durch seine Stellung und sonderbare Krümmung hydrographisch merkwürdig ist, wodurch er zu einem wirklich vermittelnden Stromge-

biete zwischen Nerbuda, Ganges und Indussystem wird, so mag es nöthig seyn, hier seines eigenthümlichen und noch wenig beobachteten Laufes genauer zu gedenken.

Der Mhai- (Mhye)[135]) Fluß entspringt auf dem Malwa-Plateau (unter 23° N.Br.) an der Ostgränze der Provinz Raath, nur 2 Stunden in West von Amjhera, der Nordseite der Vindhya-Kette, der Quelle seines östlichen Nachbars, des Chumbul bei Dhar und Mhow ganz benachbart. Beide fließen in ihrem obern Laufe direct, mit der Nordsenkung des Malwa-Plateaus, gegen Nord, auf der Terrasse der Trappformation hin, bis sie, in der Nordspitze dieses Triangels, in dem Parallel um Mundissur (unter 24° N.Br.), plötzlich auseinandergehen. Denn jener muß nun gegen Nordost, durch die Bergprovinz Harrowti, im großen Bogen dem Yamuna unterhalb Agra zustürzen, also dem Ganges sich vermählen, und dem bengalischen Golfe zueilen; dieser, nachdem er bei Banswarra noch nordwärts vorübergeströmt ist, wendet sich plötzlich im rechten Winkel gegen S.W. in der Bergprovinz Bagur, um die das Trapp-Plateau umkränzenden Sandstein- und im West vorgelagerten Primitiv-Ketten, aus Granit, Gneuß und Glimmerschiefer, zu durchbrechen, und dem ganz entgegengesetzten Golf von Cambay zuzueilen. Diese scheidende Strecke der Trappformation beider Stromthäler im Parallel unter 24° N.Br., beträgt nur wenige geogr. Meilen; sie liegt in der Bergprovinz zwischen Bagur und Harrowti, welche Kauntel heißt. Auf ihrem Erhebungsknoten, welcher dort die Gewässer der Ost- und West-Meere scheidet, liegen die Orte Mundissur 1362 Fuß Par. üb. d. M. nach Dangerfields Messung, Pertabghur 1593 Fuß, Dewla 1660 F. und weiter im Norden auf der Gränze der Trappformation, Nimutch 1385 F. und außerhalb derselben auf dem Sandsteinplateau, Jawud 1323 F. Par. üb. d. M. Beide Flüsse in ihrem obern Laufe auf der Plateauhöhe sind unbedeutend, wasserarm, ja sie liegen in der heißen Jahreszeit öfter ganz trocken. Erst in dem Berglande Bagur, um Mongana, erhält der Mhai viele wasserreichere Zuflüsse aus den dortigen primitiven nordwestlichen Gränzbergen Malwas, gegen Mewar und Guzurate, vorzüglich den

[135]) J. Malcolm Mem. on Central India I. p. 3. II, p. 348 App.

Anass von Tandlah kommend vom Süden her, und den Emissar des Dhebbur-Sees. Das Streichen dieser Primitivketten von S. nach N. hemmt sehr bald den Westlauf des Mhai (Mhye), und nöthigt ihn in der Direction ihrer Längenthäler gegen Süden den Rücklauf zu nehmen, um nun Guzurates Ebenen bis zum Cambay Golf zu bewässern. Doch bleibt er wasserarm, denn weiter aufwärts als 5 bis 6 Stunden, landein, von seiner Mündung, ist er nicht zu beschiffen, obwol er schon bei Lunawarra und Birpur (nahe 23° N.Br., die sich beide an seinen beiden Uferseiten einander gegenüber liegen), alles Bergland verlassen hat, und in den Alluvialboden[136]) der weiten Niederung von Guzurate, die sich um den ganzen Golf von Cambay herumlagert, eingetreten ist.

Die Landschaft Raath[37]) im obern Laufe des Mhai (Mhye) liegt am Westrande der Vindhyan und des hohen Malwa; daher nennt sie J. Malcolm mit Recht eine Zwischenstufe (intermediate step) zwischen Malwa und Guzurate, doch in Clima, Producten und Anbau keinem von beiden zu vergleichen. Voll Klippen, Wälder, Wildnisse, fast ohne Städte, von kleinen, independenten Berghäuptlingen beherrscht, wie die von Jabuah, Ally, Babra, Jobut u. a., deren Unterthanen meistentheils Bhils sind. Die Bergketten ziehen, sagt Malcolm, ohne zu wechseln von S. nach N., in Parallelzügen fort, und lassen zwischen sich einige gut bewässerte, aber wenig bebaute, mitunter romantische Thäler. In einem derselben liegt der Hauptort Jabuah. Der Boden ist eisenreich, die Wälder haben gutes Zimmerholz, Bambus und Teakbäume (zumal um Tandlah am Anass, s. Asien IV. 1. S. 810). Gegen Süd fällt dieses Bergland Raath durch den Paß von Tanda und Baug hinab zum Nerbuda-Thale in Nemaur (s. ob. S. 586).

Die Landschaft Bagur[38]) breitet sich nordwärts von Raath aus, und ist deren bergige Fortsetzung, nur mit tiefer eingeschnittenen, aber wenigern Thälern, sonst aber jener ganz gleich, nur noch weniger angebaut, von rohen Bhils und Minahs (Agri-

---

[136]) Dangerfield Geolog. Sketch of Malwa and adjoining Provinces; Jam. Hardie Remarks on the Geology of the Country on the Route from Baroda to Udayapour via Birpur etc. in Asiatic Researches Calcutta 1833. 4. T. XVIII. Phys. Class. P. I. p. 83—86.
[37]) J. Malcolm Memoir on Centr. Ind. I. p. 16. [38]) ebend. I. p. 17.

Digitized by Google

cultoren unter Rajputhäuptlingen), und Thakurs (Landbesitzer, Barone) bewohnt. Der größere Theil dieses wilden Berglandes ist im Besitz des einheimischen Berg-Rajas von Banswara (23° 31′ N.Br., 74° 32′ O.L. v. Gr.) [39]), im Südost des Mhai, und desjenigen von Dungurpur (23° 48′ N.Br. 73° 50′) in N.W. des Mhai-Flusses, die unter britischem Schutz stehen. Ihre genannten Residenzen, und zwischen beiden Saugwara, am Ufer des Mhai (Mhye) sind die einzigen Ortschaften im Lande von einiger Bedeutung, obwol es nirgend an Ruinen älterer Ortschaften fehlt, und zumal in den nördlichen Theilen selbst noch wenig bekannte Monumente von antiken Tempeln zerstreut liegen. Die Bhils, die dichten Waldungen, das Fieberclima, die Unruhen der letzten Jahrhunderte, haben das Land in Wildniß erhalten, doch sind in jüngster Zeit gute und sichere Wege hindurch aus Malwa und Mewar nach Guzurate gebahnt.

Aus Bischof Hebers [40]) Reisebericht erhalten wir die erste lebendige Anschauung dieses erst seit der neuen Ordnung der Dinge unter britische Oberhoheit gekommenen Ländergebietes, das früher gänzlich unbekannt geblieben war. Er kam vom Norden her, aus Rajaputana, über Adjimere, Udeypur und Chittore nach Nimutch in Mewar, das den äußersten nördlichen Zufluß, den Jangum, über Duriawud und Mongana südwärts zum Mhai schickt, von wo Heber, seit Bhilwara, wie wir schon oben sahen (s. ob. S. 617), die nördlichsten Spuren der Bhils verfolgte. Von Nimutch aber ging er südwärts, über Pertabghur, Banswara, Kalingera, Jhallode und Barreah, auf dem Ostufer des Mhai-Flusses, durch die Gebiete kleiner Rajputen und Bhilhäuptlinge, wie Scindiahs und der Briten, bis Barode nach Guzurate. Durch J. Stewart [41]) und Jam. Hardie erhalten wir einige geognostische Nachrichten über das Mhai- (Mhye)

---

[39]) J. Malcolm Mem. l. c. II. p. 480, 491. I. p. 504, 506.

[40]) B. Hebers Narrative l. c. T. II. p. 491—556. [41]) J. Stewart Geological Notes on the Strata between Malwa and Guzerat in Mem. of the Bombay Soc. Bombay 1821. 4. Vol. III. p. 538 bis 541; J. Hardie Remarks on the Geol. l. c. T. XVIII. p. 83 bis 98; dess. Observations on the Geology of Meywar District in New Edinburgh Philos. Journ. 1829. Oct.—Apr. p. 329—334; Apr.—Oct. p. 116—125; dess. Sketch of the Geology of Central India exclusive Malwa in Asiat. Researches 1833. T. XVIII. ib. I. p. 27—90.

Thal selbst, abwärts von Udeypur, und dem Zufluß vom Dheybur-See; durch einige andere Untersuchungen J. Hardies einige Nachrichten über das angränzende Mewar.

Nimutch (Neemuch)[142]), vordem zu Adjimere gehörig, jetzt zu Scindiahs Gebiet geschlagen, aber mit einer britischen Garnison, liegt unter 24° 27′ N.Br., 75° O.L. v. Gr., 1385 F. Par. üb. d. Meere, im Norden der Westwendung des Mhai-Flusses. Die kleine Stadt hat einen guten Bazar, die Gegend umher ward wie ganz Mewar und Malwah in so viele kleine Territorien von Berghäuptlingen und kleinen Rajas absichtlich durch die Briten im letzten Frieden zerstückelt, um die Macht jedes Einzelnen durch die seines Nachbars zu brechen (s. ob. S. 412) und Allen zu gebieten. Das britische Cantonnement liegt offen und frei, von dem günstigsten Terrain zu Militairevolutionen umgeben, dominirend, die ganze Population des Landes, einst voll Raubgesindel, bändigend. Capt. Macdonald, politischer Agent, früher J. Malcolms Adjudant, führte 1826 bei Hebers Durchreise das Commando in seines Vorbildes Sinn. Der Druck der Mahratten und Rajputen war vordem hier sehr groß, das Volk dadurch entnervt, sclavisch, lasterhaft geworden, voll Falschheit, räuberisch, blutdürstig, Trunkenbolde, Opiumschwelger. Durch britische Einrichtungen und treffliche britische Officiere, die hier die Verwaltung erhielten, sind die Bewohner gehoben, die Pindarries und Banditen vertilgt, dieselben Bergbewohner zu den tapfersten Soldaten geworden, und nach Capt. Macdonalds Ansicht würde hier selbst für christliche Missionen nicht wenig Hoffnung glücklicher Aussaat seyn. Die Muselmänner zeigen sich hier immer noch im besseren Lichte, als bessere Regenten und Erzieher ihrer Kinder, denn die Hinduprinzen. Scindiahs und Holkars Territorien hatten das Glück gehabt, unter General Malcolms Verwaltung sich ungemein zu heben; alle Rajputen Rajas fand Heber in den verwirrtesten Familienverhältnissen, oder in großem Verderben. Der Rana von Udeypur steckte tief in Schulden, ist verschwenderisch, zügellos, wird von seinen Ministern beherrscht, drückt seine Unterthanen furchtbar. Der Raja von Pertabghur wurde von den Briten, als Schutzherren, weil er seit 2 Jahren mit eigener Hand 6 Mordthaten begangen hatte, ge-

[142]) J. Malcolm Mem. l. c. II. p. 506; B. Heber l. c. II. p. 491 bis 501.

Digitized by Google

fangen gehalten, obwol sein Vater, ein Geizhals, für seine Freilassung bittend in Thränen zerfloß; der Raja von Banswara war noch jung und sehr schwach, sein ganzes Land eine Wildniß; die Rajas von Dungurpur und Lunewarra waren ohne alle Kraft u. s. w. Alle hatten sich durch die Briten zu mediatisirten Fürsten bequemen müssen, um nur Ordnung im Lande herzustellen. Außer den Rajputen, als den Herrschern, und den Bhils, als den Unterjochten, wohnen hier sehr viele Jains und Jats (s. ob. S. 382, 398), als Agricultoren durch das Land zerstreut, auch sehr viele Muselmänner von der Patanen-Raçe (d. i. von den Afghanen Abkömmlingen, s. Asien IV. 1. S. 623) und andern Stammes sämmtlich Sunniten (s. Asien IV. 1. S. 584). Die wohlhabendste und fleißigste Classe der dortigen Landesbewohner sind die Bora [43]), wie in Surate, Shiiten, und wie Capt. Macdonald und vor ihm schon Malcolm [44]) meinte, eine Verzweigung der aus dem Westen her verbreiteten Assasinen (Hussunus genannt), die von jenen, den Patanen, zelotisch verfolgt wurden. Sie haben gegenwärtig wenigstens gar nichts Blutdürstiges mehr, sind die friedlichsten Handelsleute neben den Indischen Banjanen in allen Städten Central-Indiens, wo sie großen Einfluß und Privilegien genießen, und mehr übereinstimmendes mit den Jains und Rajputen (eine Art Accommodation) haben, als mit ihren zelotischen, aber ihnen gehässigen, Glaubensgenossen und Rivalen den Sunniten. Von Nimutch geht der Weg westwärts über Udeypur nach Rajasthan, gegen Süd aber über Pertabghur nach Barode.

Pertabghur. Der Weg dahin bleibt auf kühlen, hohen Ebenen von 1600 bis 1700 Fuß üb. d. Meere. Pertabghur liegt noch nahe 1600 Fuß hoch. Hier gedeihen alle Europäischen Gemüse, Ende Februar fingen die Rosen an zu blühen, die Erdbeeren waren noch nicht ganz reif, die Europäischen Obstbäume und die Mohnfelder zu Opium hatten von der Kühlung gelitten. Mit ihnen, wie mit Weitzenfeldern, war die wellige, fruchtbare Plateaufläche bedeckt. Der größere Theil der Obstbäume war aber früher durch die Pindarries zerstört. Die Bhils machen hier die Hauptpopulation aus. Nur in der Nähe der Städte sind die Anpflanzungen geblieben. Pertabghur ist die

[43]) B. Heber Narrative II. p. 501. III. p. 70. [44]) J. Malcolm Mem. on Central-India Vol. II. p. 111.

Residenz eines kleinen Raja, ein Vasall der Briten, aber ein falscher Münzer, dem deshalb das Münzrecht genommen wurde. In dem Orte werden sehr schöne Gold- und Silber-Arbeiten gemacht, und zumal emaillirte Ornamente. Heber sahe dort Halsgeschmeide mit Braceletten von Gold, bossirt, mit den 24 Avatars der Indischen Mythe von sehr schöner Ausführung.

Von Pertabghur südwärts nach Banswara[145]) liegen um die Durchbruchthäler des Mhai- (Mhye) Flusses noch die größten Wildnisse, in denen vor Sonnenaufgang zu reisen zu gefährlich ist, wegen der Menge von Tigern, die dort allem Lebendigen auflauern. Das Land ist überall bergig, voll Fels und Wald, die Berge nur niedrig, die Thäler mit tiefem, dunkelfarbigem Lehmboden bedeckt, der bei guter Cultur zum Gartenland werden würde; jetzt selten hie und da ein ärmliches Bhil-Dorf, mit einer Mangopflanzung, mit einem Opiumfeld; überall Wald und Jungle. Die Hütten der Bewohner roh aus Zweigen mit Gras überdeckt. Land und Volk vergleicht Heber mit Bruces Schilderung des Landes der Schangalla in Abyssinien; sein Gefährte fand die größte Analogie mit Land und Volk auf dem Gränzboden der Georgier und Tscherkessen am Kaucasus. Anfang März war es hier in der Nacht sehr kühl, am Tage sehr heiß, viele Baumblätter schon abgedorrt gaben das Ansehn einer Winterlandschaft; auch das Gras am Boden war schon versengt bei dem klarsten blauen Himmel. Nur an den Gebirgsbächen in den Thälern hatten die schattigen Banjanen, die Pepuls (Ficus religiosa), ihr grünes Laub erhalten, auch Dhaks, Acacien und einige andere grünten noch. Der Mhai- (Mhye) Fluß muß in der Krümmung seines Westlaufes übersetzt werden, um Banswarra, das im Halbkreise von ihm umflossen wird, zu erreichen. Er ist sehr breit aber seicht, doch nicht stagnirend, mit Felsufern zu beiden Seiten, und von frischerer Waldung im Thale begleitet, als die auf den Höhen. In einigen seiner reizenden Thalwindungen, wo sich seine Wasserbecken erweitern, sahe Heber schöne Ruinen von Tempeln auf Felshöhen, zu denen stattliche Treppenfluchten hinaufführten, Beweise früherer Civilisation; sie waren jetzt umschattet von Palmen (wol Elate sylvestris, s. Asien IV. 1. S. 857), Banjanen, Tamarinden Hainen; über ihnen auf der Berghöhe ragte ein starkes Castell her-

[145]) D. Heber Narrative l. c. II. p. 502—520.

vor, die Burg von Banswara[46]). In dieser nicht unbedeutenden Bergstadt residirt der Rajput Raja von Banswara, der sich Rawul titulirt, 32 Rajputen-Chefs zu seinen Vasallen zählt und ein Truppencorps von 1000 Mann Bewaffneten hat. Die Stadtmauern umgeben einen weiten Raum, in dem ein wohl besetzter Bazar und viele Gärten, auch einige Tempel liegen. Das Regentenhaus ist wie das Land verarmt und verwildert.

Südwestwärts von Banswarra hinter Kalingera und Tambesera muß der Anass-Fluß, der vom Süden her zum Mhai bei Hurtona einfällt, übersetzt werden. Das Land bleibt sich immer gleich an Wald und Wildniß, wenn es auch wie in Kalingera[47]) die schönsten Jain-Tempel und Palastruinen mit merkwürdigen Sculpturen zeigt, die Heber denen zu Persepolis vergleicht, und welche die sprechendsten Beweise jüngerer Verwilderung sind. Das Land ist entvölkert durch die Raubkriege, durch die Emigrationen, die diesen folgten; seit Herstellung des Friedens und seit der Mediatisirung der dortigen Häuptlinge beginnen neue Ansiedlungen. Der Anass ist als Gränzstrom zwischen Malwa in Ost und Guzurate in West festgestellt. Die Wassernoth in den dortigen trockengelegten Flußbetten war groß; diese Dürre und der darauf folgende Futtermangel hatte selbst alle Heerden, alles Wild verscheucht, und so war sogar der Haltplatz Chita Tolao (d. h. Leopardenfels), der von den Raubbestien den Namen trägt, von diesen Thieren verlassen. Eben hier, wo Pistacienwälder[48]) genießbare, kleine Früchte liefern, die eine Hauptnahrung der Bhils geben, und wo die Frucht des Mhowahbaumes (?) das berauschende Getränk darbietet, nicht fern von Jhalloda begegnete Bischof Heber den zahlreichen Transporten der Kokosnüsse vom Malabargestade, deren Gedeihen dem centralen Dekan versagt ist (s. Asien IV. 1. S. 840). Jhalloda, Godra und andere kleine Ortschaften am Wege, die hier dem Scindiah gehören, der auch Lehnsherr von Lunewarra am Mhai-Fluß ist, liegen meist an künstlichen Wasserteichen zur Bewässerung dienend, und um sie her stehen Pflanzungen von Mango und Ceiba von zahlreichen Affenschaaren bevölkert. Erst vor den Thoren von Barreah zeigte sich die erste Kokospalme, ein Zeichen des Bereichs feuchter Meeres-

[46]) J. Malcolm l. c. II. p. 480. [47]) B. Heber Narrative II. p. 526—530. [48]) ebend. p. 538.

küste (Asien IV. 1. S. 840), eben hier fingen die Banjanen (Ficus indica) an zu den grandiosen Gestalten[149]) sich zu entwickeln, so daß jeder Baum einen eigenen schattigen Hain bildet, der Ehrfurcht gebietet. Hier hört das Bergland auf, dessen vorderster Tafelberg, der uns schon bekannte Powaghur ist, mit seiner Bergfeste, auf der jetzt Scindiahs roth und weiß gestreifte Fahne weht. Von da an beginnt die Alluvialebene des flachen Guzurate, mit den Heuernten[50]) die im übrigen Indien fehlen, mit dem Reisbau, den Obsthainen, den Zuckerpflanzungen, den Kokos- und Tara-Palmen (Borassus flabellif., Asien IV. 1. S. 854), den dicht gedrängten Dorfschaften und Populationen, bis Barode und zum Mhai- (Mhye) Fluß, der direct seinen untern Lauf von Lunawarra zum Meere bei Cambay durch diese Ebene nimmt.

In diesem ebenen, weicheren Boden reißt der Mhai-Fluß, oberhalb seiner Mündung, nur ein paar geogr. Meilen in N.W. von Barode, sich tiefe Uferbetten ein, wie von Fazelpur nach Wasnud[51]), wo seine Ueberfahrt durch die waldigen, hohen Ufer und die Breite des stattlichen Stromes eine pittoreske Landschaft bildet. Die 200 bis 300 Fuß tiefen Hohlwege, die allein zu dieser Ueberfahrt führen, sind daher ein wichtiges Defilé; J. Forbes, der sie mit 400 Transportwagen passiren mußte, sagt: hier hätte der Feind mit geringer Macht die ganze Expedition vernichten können. Tiger und Leoparden müssen hier bei nächtlicher Einschiffung durch Lärm und Fackeln vom Ueberfalle der Karawanen und ihrer Bagage zurückgescheucht werden. Bhils, früher die ärgsten Plünderer, sind jetzt die treuesten Wächter der etwa 400 Schritt breiten Ueberfahrt in das Gebiet von Cambay geworden, das früher wenig bekannt war, aber durch die genauesten Aufnahmen des Maj. Williams und Capt. Ovans, vom britischen Ingenieurcorps, und der sehr gewandten einheimischen Feldmesser und Zeichner, seine trefflichen Karten erhalten hat. Im Westen des Mhai-Flusses beginnt Kattywar mit Cambay, hier trefflich bebaut und bewohnt. Weiter abwärts gegen die Mündung, zwischen Gauima[52]) und Dob-

---

[149]) R. Heber Narrative II. p. 556. [50]) ebend. III. p. 17.
[51]) ebend. III. p. 20—26; J. Forbes II. p. 101.
[52]) R. Heber III. p. 53.

lah, wo der Fluß sich schon zu der Breite einer ganzen Stunde ausgedehnt hat, werden die Ufer schon wilder; er ist noch zu tief um hindurch zu reiten und zur Fluthzeit gefährlich zu durchschiffen; Pferde und Kameele müssen hindurchschwimmen. J. Forbes, der zwischen Gudgerah und Corelli[53]), vom südlichen Jambusir kommend, ihn noch weiter im Süden übersetzte, brauchte 2 Stunden Zeit um hinüber zu kommen. Die dortigen Dörfer am Ufer fand er wohlhabend, mit Brunnen, Tanks, Tempeln, Choultries, Banjanen und Mango-Wäldern in reizenden Umgebungen, aber auch mit unzähligen Affenschaaren, herrenlos umherstreifenden Schwärmen von wilden Pariar Hunden überfüllt, die eben so wenig wie jene getödtet werden, und dadurch wie jene, den Menscher ungemein beschwerlich sind, wie auch die große Menge der Geiervögel, die überall auf Beute lauern. Eine große Plaine breitet sich im Westen, am untern Mhai-Fluß aus, bis zum Golf von Cambay[54]), an welchem die gleichnamige Stadt liegt. Dieser Golf rückt hier an 30 geogr. Meilen tief in das Land hinein, aber in sehr geringer Breite. Die Fluth stößt, was schon zu Arrians Zeiten[55]) wol bekannt war, so gewaltig in ihr nördliches seichtes Ende hinein, daß jedes Schiff mit seiner Mannschaft verloren wäre, wenn es dort beim Eintreiben auf den schlammigen und mit Sandbänken stets wechselnden Grund aufstieße. Kein größeres Schiff wagt daher mit der Fluth über Gongway (Conva, was Cambay gegenüber liegt) hinauf zu gehen, zumal da derselbe Golf bei der Ebbe, im Osten von Cambay in einer Breite von fünf Viertelmeilen dann ganz trocken liegt. Nur mit einem einheimischen, wohlerfahrenen Führer wagt man es dann wol, in der Zwischenzeit, bis die Fluth zurückkehrt, durch diesen Schlamm und Triebsandboden hindurchzureiten, was jedoch immer gewagt bleibt. Die Zufuhr ist also, gegenwärtig wenigstens, zu Cambay, höchst ungünstig, und dieses mag zu dem Verfall dieses Emporiums vieles beigetragen haben. Seit 200 Jahren soll der Golf sehr an Seichtigkeit zugenommen haben; ehedem bespülte er die Mauern der Stadt[56]), von denen sein Wasser sich eine halbe Stunde Weges zurückgezogen hat. Der genannte Ort Gongway (oder

---

[53]) J. Forbes Or. Mem. Vol. III. p. 55—71. [54]) W. Hamilton Descr. I. p. 686—688. [55]) Arriani Periplus Maris Erythraei ed. Hudson. p. 26. [56]) J. Forbes Or. Mem. II. p. 25.

Gongwa), die Gränze der Schiffahrt an der Mündung des Mhai-Flusses zum Golf, Cambay gegenüber, ist die Ansiedlung von Gosaings, oder Saniassys, die als ein Betelorden[157]) von da das Land durchziehen, und es gewaltig in Contribution setzen. Ihre Ansiedlung ist von Kornfeldern, Weizenfeldern, Mango und Tamarindenwäldern und Heerden so reichlich umgeben, daß man sie für wohlhabend halten müßte. Sie gehen aber ganz nackt, wie Gymnosophisten, ein athletisches Geschlecht, sie zeigten sich gastfreundlich bei J. Forbes Besuchen. Sie verbrennen ihre Todten nicht, gleich den andern Hindus, sondern begraben sie in die Erde, und seltsam genug schon ehe sie gestorben sind. Ist der Patient ohne Hoffnung, so graben seine Freunde die Grube, stellen ihn senkrecht hinein, decken ihm einen irdenen Topf über den Kopf und füllen das Grab mit Erde zu. Darüber bauen sie ein Grabmahl von Stein auf. Häufig wird die Frau lebendig mit dem Manne begraben; dies ist ein seltsames Gegenstück zu dem Ersäufen der Freunde im Ganges, oder Nerbuda-Schlamme (s. ob. S. 623). Vordem war Cambay ein großes Emporium, es war der blühende Seehafen der Residenz Ahmedabad, die etwas tiefer landeinwärts am Sabermati-Fluß in ihren glänzenden und grandiosen Ruinen liegt.

Der Sabermati[58]) ist der letzte der Flüsse, die zur Gruppe des Cambay-Golfes gehören, aber sein Lauf ist nicht mehr von O. nach W., sondern direct von N. nach S.; er entspringt in der Nähe von Dongurpur, auf der Gränze von Bagur und Mewar, aus den Dhabar-Bergen, nahe Udeypur und dem Dheybur-See, und fließt von da direct südwärts, durch das ungemein fruchtbare Guzurate, an Ahmedabad vorüber, unterhalb mehrere Seitenflüsse aufnehmend, deren östlicher bei Kairah vorüberzieht, welche, wie er, die Uferebenen gleich einem Gartenlande bewässern, bis ihre geringen noch übrigen Wasser vereint, sich am Westufer der Mündung des Mhai, ebenfalls in den Cambay-Golf einmünden. In den ältesten Zeiten, aus denen die Geschichte Guzurates herüber reicht, war Nerwala (richtiger Anhulvada, das Feld Anhuls) die Capitale des Landes (wo jetzt Puttun in N.N.W. von Ahmed-

[157]) J. Forbes Or. Mem. l. c. II. p. 9. [58]) W. Hamilton Descr. I. p. 622.

abad, unter 23° 48′ N.Br., 72° 2′ O.L. v. Gr.)[59]), die aber im XI. und XIII. Jahrhundert fiel (s. Asien IV. 1. S. 552, 564). Später wurde die Residenz der dort einheimischen Herrschaft weiter südostwärts, an die fruchtbaren Ufer des Sabermati verlegt, wo Sultan Ahmed Schah, seit dem Jahre 1426, die Capitale Ahmedabad[60]) erbaute, an deren Stelle jedoch schon früher die Ruinen einer ältern Stadt in weitem Jagdreviere lagen, zu denen wol die Grabstätten der Ghuriden Sultane (s. Asien IV. 1. S. 555—561) gehören mögen, von welchen Abul Fazl in seiner Beschreibung dieser Stadt spricht. Sie ist es, die zu einer der größten Capitalen des Orientes heranwuchs und, auch noch nach ihrer Erstürmung durch Kaiser Akbars Truppen, im Jahre 1572 (s. Asien IV. 1. S. 632), blühend blieb, selbst noch zu erneuertem Glanze sich erhob, bis sie mit dem Verfall der Moghulischen Kaiser in Delhi frühzeitig in die Gewalt der Mahratten kam, und seitdem in Trümmern verfiel.

Der Reisende Thevenot, der sie im XVII. Jahrhundert besuchte, giebt ihr 7 Lieues Umfang; mit den Vorstädten nahm sie 10 bis 11 Stunden ein. Abul Fazl, im Ayeen Akberi[61]), giebt ihr 2 Forts, 360 Quartiere, davon 84 im blühenden Zustande und 1000 Moscheen in Stein erbaut; die Lage am Sabermati sey ungemein gesund, mitten in Gärten, mit allen Bedürfnissen und Annehmlichkeiten des Lebens versehen. Noch heute bezeugen überall die Paläste in Ruinen, die gebeugten Minarets, die zerfallnen Aquäducte die alte Pracht. Lange Kriege, Wechsel tyrannischer Herrschaften, Umwandlungen aller Art, haben sie gestürzt und verödet. J. Forbes, der die Stadt genau kennen lernte, versichert, ihre Ruinen bedeckten einen Raum in Umfang von 30 Engl. Miles[62]), was weit die Größe, die London einnimmt, übertreffe, diese Größe sey nur mit der des alten Babylon oder Ninive zu vergleichen. Die verfallne Stadt hatte, mit ihren Wohnungen, als J. Forbes sie besuchte, nur noch 2 Stunden im Umfang; viele Räume innerhalb derselben waren mit Feldern und Obstgärten bedeckt; die ungepflasterten Straßen mit Bäumen bewachsen. Umher läuft eine Umwallung, jede 50 Schritt mit einem hohen Thurm im Indischen

---

[59]) W. Hamilton Descr. I. p. 623. [60]) J. Forbes Orient. Mem. Vol. III. p. 97—143. [61]) Ayeen Akbery ed. Gladwin II. p. 63.
[62]) J. Forbes l. c. III. p. 118.

Styl mit 12 großen und vielen kleinern Thoren. Der Ort Betwah (Puttowah)[163]), der im Süden in 2 Stunden Ferne von der Stadt liegt, soll einst noch zu ihren Vorstädten gehört haben. Er ist mit einer sehr großen Menge mohammedanischer Grabmähler und mit einigen prächtigen Palästen und Mausoleen bedeckt, deren Dome von hohen Säulen getragen, im Innern mit Marmor, Alabaster ausgelegt mit den schönsten Stuccos geschmückt sind. Von einem der Paläste, Thron Aurengzebs genannt, sind noch grandiose Treppenfluchten und Höfe übrig, die denen des Taje Mahal in Agra am Yamuna vergleichbar sind. Noch steht die Jumna Musjed[64]), die große prachtvolle Moschee, die Sultan Ahmed selbst erbaute, in der Mitte der Stadt, mit ihren 2 hohen Minarets, die Bewunderung jedes Fremden. Die Architectur ist voll Größe und Einfalt, von den schönsten Proportionen und dabei sehr geschmackvoll; die Aussicht, von den Thürmen über die Trümmerwelt im weiten Garten Guzurates, ist außerordentlich. Daneben erhebt sich ein großes Mausoleum, das derselbe Sultan zweien seiner Söhne erbaute, und dahinter sind viele Grabstätten der Sultaninnen und seiner Lieblinge, zwischen den herrlichsten Schattenwäldern von Cypressen, Granaten und andern Bäumen. Ein älterer Haupttempel der Hindus ward dort erst von Kaiser Aurengzeb in eine Moschee verwandelt; Thevenot führte daselbst noch einen Kuhtempel an, und ein Banjanen Hospital, für kranke Pferde, Ochsen, Kameele u. s. w. wie die in Surate. Die Bedeutung Ahmedabads, noch im XVI. Jahrhundert, ergiebt sich daraus, daß Kaiser Akbar nur 4 Städten seines Reiches das Recht des Goldmünzens verlieh, der Capitale von Bengal, Agra, Kabul und Ahmedabad, während 10 Städte in Silber und 28 in Kupfer münzen durften. Noch stehen in der Stadt 3 Triumphbogen, drei vereinte Thore zur Hauptstraße, der große Eingang zur Audienzhalle (Durbar) und viele Paläste. Die Straßen waren geräumig, regulair; der Aquäducte, Fontainen, Karavanserais, Justizhöfe sind noch viele; Künste und Wissenschaften blühten, und der große Handelsverkehr jener Zeit ist noch heute aus der großen Zahl von Herbergen, Serais, zu ermessen, die als Karawanserais und Choultries überall an den Landstraßen (Padschah, d. i. Kö-

[163]) J. Forbes Or. Mem. l. c. III. p. 101—117. [64]) ebend. III. p. 124.

nigsstraßen) zu dieser Capitale liegen. Sehr viele davon sind in den von den Mahratten späterhin besetzten Provinzen in Festungen, Magazine und für andere Zwecke umgewandelt. Die meisten liegen in Trümmern; aber ihre hohen Mauern, ihre sichernden Eckthürme, ihre erhabenen Eingänge, die Colonnaden, die Schutzhallen (Verandahs), die langen Reihen von Gemächern für Waaren und Reisende, zeigen die Größe der verschwundenen Zeit. Noch heute sind sie von Tanks, Brunnen und Gärten umgeben, von Mangoes und Tamarinden-Wäldchen, mit kleinern Moscheen und Capellen, in denen einzelne Devote oder Mullahs vom Almosen der durchziehenden Pilger in der Abgeschiedenheit leben. Auch in den Umgebungen von Ahmedabad finden sich noch manche überraschende Anlagen; so ein Stündchen von der Stadt der Schah Baugh, d. i. der Königsgarten[65]), der ganz in Verfall, obwol schon vor 200 Jahren angelegt, doch noch an den Ufern des durchziehenden Sabermati-Flusses ungemein reizend ist; die prachtvollsten Bäume, wie Mangos, Tamarinden, Cypressen, Cedern, Palmen, Sandalbäume, Obsthaine, Rosengebüsche, Tanks, Brunnen, Ruinen von Aquäducten schmücken ihn, mit dauernden Schönheiten. Bambuswaldungen und Palmen[66]) sind verhältnißmäßig nur selten in Guzurate, gegen beider Vorkommen in Dekan. Wir treten hier schon auf die Gränze der veränderten Vegetation West- und Ost-Asiens. Schon die Annäherung vom Mhai-Fluß gegen West, über die Stadt Kairah an diese alte Capitale, ehe sie noch erblickt wird, wie die ganze Landschaft, voll dicht gedrängter Dorfschaften, verkündet, trotz des Jammers, den die Mahratten über das Land brachten, seine frühere Herrlichkeit.

Die Dörfer in der Nähe der Stadt[67]) sind sehr groß, volkreich, fast alle befestigt gegen Ueberfälle; der Boden ungemein fruchtbar, trefflich bebaut, von vielen kleinen Flußläufen bewässert, alle zwischen Obstgärten gehüllt, das ganze Land wie ein Garten. So wird es schon von Abul Fazl genannt; der sagt: unter Kaiser Akbar sey Guzurat in 9 große Districte (Sircar) und 189 kleine (Purgunnahs) getheilt gewesen, die 13 Seehafen hatten, welche alle großes Einkommen darboten. Noch immer hat das Land,

---

[65]) J. Forbes l. c. III. p. 125 etc. [66]) R. Heber Narrative l. c. III. p. 60. [67]) J. Forbes l. c. III. p. 97.

wo es nur bebaut wird, reiche Ernten, an Reis, Weitzen, Gerste, Baumwolle, Indigo, Taback, und kann seine eigenen wie die fremden Märkte mit allen Lebensmitteln versehen. Auch an Heerden von den schönsten Raçen, die Guzurate eigenthümlich sind, könnte hier Ueberfluß seyn. Aber freilich erschreckt neben dem antiken Glanz und Wohlstand nicht selten in demselben Lande, die Verarmung und Dürftigkeit in den elendsten Erdhütten mancher Striche, die Rohheit der menschlichen Bewohner, durch das stets herrschende Raubsystem der Nachbarn, und die Verwahrlosung des Bodens, der dann schnell sich, wie selbst an den schönsten Ufern des Sabermati, in Versumpfung und Walddickichte verwandelt. In diesen nimmt das Wild schnell überhand, wie Hirsche, Antelopen, Eber, Wölfe, Hyänen, Leoparden, Tiger, ja selbst, was schon J. Forbes[68]), nach Ch. Malets Jagdergebnissen (1781), wußte, Löwen zeigen sich hier, was durch Capt. Walter Smee neueste Beobachtungen daselbst vollkommen bestätigt ist (s. ob. S. 511)[69]). Zu diesen Raubbestien gesellen sich mit dem Anfang der Regenzeit viel giftige Thiere[70]), wie Scorpione, Tausendfüße und andere, deren Verwundungen in Guzurate besonders gefürchtet sind. Durch solche Nachtheile werden die Vortheile dieser Landschaft allerdings nicht selten wieder aufgewogen. Bischof Heber that in neuester Zeit nur einen Blick hinein; er machte von Barode aus, durch dieselbe Furth, bei Wasnud, über den Mhai- (Mhye) Fluß nur einen Streifzug[71]), über Neriad bis Kairah, an einem Ostzuflusse des Sabermati, um dort die Bekanntschaft eines merkwürdigen Reformators zu machen, der ihm aus Guzurate auf halbem Wege entgegen kam. Aber auch dieser kurze Streifzug, denn von da kehrte er, ohne die Ruinen von Ahmedabad gesehen zu haben, gegen Süd über Pitland zur Mündung des Mhai-Flusses zurück, war hinreichend, um uns frühere Angaben über diese merkwürdige Landschaft zu bestätigen und neue Anschauungen über dieselbe zu gewinnen.

Das Land auf der Westseite des Mhai-Flusses war im Jahre 1825 noch im Zustande großer Unsicherheit; alle Zoll-

---

[68]) J. Forbes Or. Mem. III. p. 90. [69]) Walter Smee Account of the maneless Lion of Guzerat in Transactions of the Zoological Society of London 1834. 4. Vol. I. P. 2. p. 165—174.
[70]) B. Heber Narrative III. p. 50. [71]) ebend. p. 28—60.

häuser mit ihren Bureaux waren in die Mitte der Städte verlegt, weil man außerhalb derselben an den Landstraßen vor Raubüberfällen nicht sicher war. Kattywar und Cutch ist immer in theilweiser Rebellion; die Häuptlinge sind stets in gegenseitige Fehden verwickelt, und bald muß der Guicowar von Barode, bald das britische Gouvernement, um den Frieden herzustellen, Commandos aussenden, Festungen belagern, Horden verfolgen. Die Verarmung, das Schuldenwesen in den Finanzen der herrschenden Häuptlinge, führt ewige Streitigkeiten herbei; Mr. Elphinstone verbesserte das Gerichtswesen ungemein dadurch, daß er hier aus den Gerichtshöfen die bis dahin gebräuchliche Persische Sprache verbannte, und die einheimische Guzurate Sprache einführte. Parsis und Portugiesische Nachkommenschaft sind hier überall die dienende Classe der Geschäftsführer. Die Englische Sprache wird hier allgemeiner gesprochen und verstanden als in den britischen Provinzen des nördlichen Indiens. Noch sind Portugiesische Benennungen aus älterer Zeit hier in Gang geblieben, wie der Name Gentu für Hindus (aus dem Portugiesischen Gentios, Gentao, s. Asien IV. 1. S. 648), den man in andern Theilen Indiens nicht mehr zu brauchen pflegt, u. a. Glutheiße Winde empfand Heber, Mitte März, in diesem Theile Guzurates, wie er sie vorher nie empfunden; seine Leute meinten in ihrer Glut sterben zu müssen, wenn man sich länger verweilte. Das Volk des Landes fand er sehr robust, stämmig, in Baumwolle gekleidet, aber in allem martial, immer gewaffnet mit Schwert, Schild, Bogen, Pfeil, oft noch mit Speer, Streitaxt und in Schuppenpanzer gekleidet, stets zum Kampfe bereit. Ihre Speere sind voll Silberringe, ihre Streitäxte mit eingelegter Arbeit geziert, ihre Schilder von Rhinoceroshaut mit Silberbuckeln geschmückt. Ihre Aventüren werden sehr geheim ausgeführt. In den Städten sind überall große Schulen, wo aber nur die Kinder der Banjanen das Schreiben, Lesen, Rechnen und die Religion lernen; nirgends sind Freischulen, so daß die Armen so wenig als die Häuptlinge ihre Kinder zum Lernen anhalten.

In der Stadt Neriad sind 15,000 Einwohner; die Umgebungen sind gut bebaut, voll Obstwälder und großer Tanks, die aber Ende März ausgetrocknet waren. Eben so hat Pitland, etwas südlicher gelegen, auch 15,000 Einwohner, große Tanks mit schönen Banjanenbäumen und fruchtbaren Ländereien; dennoch

viel dürftige Bettler. Die Stadt Kairah[172]), im W. von Neriad, liegt sehr ungesund, aber sie ist reinlich; in ihrer Mitte fand Heber einen Jaina-Tempel mit einer Schule. Der Tempel ist voll kleiner Gemächer, die treppauf und treppab gehen, alle bis in die Erdgeschosse hinab voll Schnitzarbeit und Sculpturen. Im letzten Gemach des Kellergeschosses zeigte man einen Altar mit 4 sitzenden Idolen, Männerfiguren aus weißem Marmor mit silbernen Augen, die bei Lampenschein geisterhaft glänzen. Ein junger Priester war beeifert alles zu zeigen, indeß der Oberpriester ungestört in seiner Meditation zu bleiben schien. Sehr viele Weiber opferten im Tempel Zucker und Blumen. Hier in Kairah verweilte Bischof Heber vom 26. März bis 4. April, um eine neue christliche Kirche einzuweihen, eben so einen Kirchhof, auch um zu predigen, das Abendmahl auszutheilen, 70 Personen zu confirmiren, die Regimentsschule, das Hospital und die Bibliothek des dortigen Britischen Cantonnements zu besuchen. Hier, in der Nähe, war in den letzten Jahren ein Hindu-Reformator Swami Narain[73]) mit großem Erfolg für seine neue Lehre aufgetreten, die an die Reform der Wechabiten in Arabien erinnert. Er lehrte nur Einen Gott, eine reinere Moral, er verdammte Diebstahl und Blutvergießen. Die wildesten Dorfbewohner soll er dadurch auf bessere Wege geführt haben, so daß ihn der Bischof für einen Vorläufer des Evangeliums in der Wüste betrachtete. Er hatte den Castenunterschied aufgehoben und seine Schüler gelehrt, sich unter einander als Brüder zu betrachten. Sechs seiner Schüler, die ihn ihren Pandit nannten, kamen als Abgesandte den Bischof zu begrüßen und ihm den Besuch ihres Meisters anzukündigen. Wirklich kam Swami Narain vor den Thoren von Kairah seinen Besuch zu machen, aber anders als der Bischof ihn erwartet hatte, nämlich mit 200 Reitern, gut bewaffnet mit Musketen, Schwertern, Spießen, in Schuppenharnischen und vielem Fußvolke umher. Der Bischof hatte zwar auch 50 Reiter zu seinem Geleite, doch meinte er, dies sei für ihn schon viel zu viel; sie waren zwar besser disciplinirt, aber jene waren dessen Schüler, seine enthusiastischen Bewunderer, seine Vertheidiger, um für ihn das Leben zu lassen. Er selbst ein sehr einfacher Mann, ohne Ansprüche. Der Bischof lud ihn nach

---

[172]) B. Heber Narrative III. p. 43—50. [73]) ebend. III. p. 29, 34—43.

Kalrah zum Besuch ein, um ihm da das in Bombay edirte Evangelium in Nagara-Schrift zu geben, und mit der Missionssocietät bekannt zu machen. Er dankte auch für den Vorschlag, nahm ihn aber nicht an, weil es ihm an Zeit gebreche; 5000 seiner Schüler warteten in der Nachbarschaft auf seine Predigt, und an 50,000 derselben in Guzurate. Ein großer Theil derselben werde sich in der nächsten Woche versammeln, weil dann seines Bruders Sohn das Alter erreiche, um den Brahmanen-Gurt zu erhalten. Sein Dogma, sagte er, sey: „Nur Ein Gott, der Schöpfer und Erhalter aller Dinge, der in den Herzen derer wohnte, die ihn suchten;" er nannte ihn Krischna. Dieser sey schon in alter Zeit vom Himmel zur Erde gekommen, aber vom Bösen durch Magie getödtet, seitdem viele Irrlehren entstanden. Die Wahrheit war noch mit sehr viel Irrthum gemengt. Die beiden Seelsorger nahmen Abschied und trennten sich wieder. Heber ging südwärts über Pitland zur Mhai- (Mhye-) Ueberfahrt nach Barode; Cambay sahe er nicht, dies besuchte J. Forbes früher.

Cambay, 22° 21′ N.Br., 72° 48′ O.L. v. Gr., die Stadt am Golf, deren Lage wir aus Obigem schon kennen, hat mit dem Verfall ihrer Residenz Ahmedabad als deren Hafenstadt auch ihr Schicksal getheilt. Nur ein umlaufender Erdwall aus Backsteinmauern mit 52 Thürmen, der gewaltige Ruinen einschließt, zeigt noch ihre ehemalige Bedeutung. Von den Ruinen einer mehr südlich liegenden, weit älteren Stadt, Cambat, die im V. Säcul. Tamara Nagar geheißen haben soll, sahe J. Forbes [74]) nichts; sie soll im Jahr 1297 durch Alaeddin, den Khiljy, zerstört seyn (s. Asien IV. 1. S. 563). Man sagt, die Reste seyen unter Sand begraben, der Portugiese Osorio will sie noch im Jahre 1515 gesehen haben. Ende des XVI. Jahrhunderts blühte Cambay noch als großes Emporium von Ahmedabad. Es war der Stapel für Seiden- und Baumwollenzeuge, für Chinz, Goldstoffe, Stickereien, Elfenbein, Korallen, Indigo. Damals soll es 50,000 Brunnen und Tanks gehabt haben. Der Zoll vom Verkauf der Tamarinden allein soll damals 20,000 Rupien eingebracht haben. Persische Sprache ist noch heute daselbst allgemein, ein Rest früherer Zeitverhältnisse, wo

[74]) J. Forbes Or. Mem. II. p. 16—32; III. p. 71; W. Hamilton Descr. I. p. 687.

Persisch die Hofsprache der Groß-Moghul-Dynastie war. Kleine Barken, die überall den Golf beschifften, betrieben den Handel. Noch steht die große Moschee in Cambay, die früher ein Hindutempel war; ein anderer Hindutempel hat noch seinen Ruhm erhalten. An der Ostseite seines weiten Hofraums steht ein innerer Tempel mit einer Menge Statuen, in Lebensgröße aus weißem Marmor, von schwarzem basaltartigen Gestein, oder aus einem gelben Marmor, auch von Erz, und Idole von Silber. Unter diesem steigt man 30 Fuß tief in einen zweiten unterirdischen engeren Tempel hinab, mit 5 Götteridolen aus weißem Marmor, deren mittelstes als Parswanatha (s. Asien IV. 1. S. 741) angebetet wird. Es sitzt mit kreuzweis untergeschlagenen Beinen, unter dem Covercapel, und neben ihm Figuren mit den Buddha-Attributen. Eine Inscription soll hier das Jahresdatum von 1602 enthalten. Seit der Moslem-Invasion sollen sich viele Jainas auch in ihren Privatwohnungen unterirdische Tempel angelegt haben. Durch den Luxus der Capitale Ahmedabad war der Handel in Cambay aufgeblüht, durch ihren Fall und das Sinken von Delhi, wie durch den veränderten Handelsgang über Bombay und Bengalen mußte er welken. Auch hier sind überall Marmortrümmer Zeichen ehemaliger Größe; die Fabrikation der kostbaren Webereien hat sich von hier gänzlich verloren. Während der Ueberfälle Nadir Schahs in Indien am obern Indus und Ganges (im J. 1737, s. Asien IV. 1. S. 639) ward Cambay, wohin dessen Eroberung nicht vordrang, das Asyl[75]) vieler Flüchtlinge, zumal seiner Persischen Gegenpartei, und der nun vom Delhi-Hause losgerissene Nabob zu Cambay erhielt eine glänzendere Hofhaltung, an der die Persische Etiquette und die Persische Sprache zur feinsten Eleganz und musterhaften Ausbildung gelangte, zum Vorbild anderer Indischen Residenzen. Die Despotie dieser Nabobs vernichtete aber bald wieder ihre kaum erst begonnene Blüthe, und die Bewohner der Stadt versanken in Trägheit, Faulheit und Dürftigkeit. Der Nabob von Cambay verlor vollends sein Ansehn durch die fortdauernden Ueberfälle der Mahratten-Horden, die in Guzurate seit einem Jahrhundert stets der reichsten Beute gewiß waren (s. oben S. 396 u. f.); sein mediatisirtes Gebiet, unter Britischer Oberhoheit, ist jetzt unbedeutend. Oefter ward Cambay, durch

[175]) J. Forbes l. c. II. p. 28.

seine isolirte Lage gesichert, auch das Asyl der flüchtigen benachbarten Peischwahs, welche leicht durch die Schiffahrt aus ihrem Gebiet, von Punahs Höhen herab, hieher vor ihren Factionen entfliehen konnten. Doch wurde dies Rettungsmittel von den zelotischen Mahratten nur selten einmal erwählt, weil die Brahmanen, ihre Rathgeber, die Seereise für Sünde hielten. J. Forbes [76]) bezeugt es, daß dort die Heiligkeit der See und die Furcht, sie zu verunreinigen, der Brahmanencaste noch heute das Verbot auflegt, sie nicht zu beschiffen. Von dem eigenthümlichen Luxus dort in dem Lande der Glühhitze, wo das Thermometer in den Canevas-Zelten der Britischen Soldaten auf 37° 33′ Reaum. (116° Fahrh.), der Britischen Officiere auf 36° 44′ R. (114° Fahrh.) gestiegen war, giebt J. Forbes [77]) bei seinem längeren Aufenthalte daselbst viele charakteristische Züge. Der feinste Luxus, bemerkt er, war aber in der Englischen Factorei zu Cambay ein eigen eingerichtetes Gemach, mit irdenen transpirirenden Geschirren zum Kühlhalten des Trinkwassers bestimmt. Auf jedem Gefäß lag das Blatt einer Damascener Rose, um dem labenden Trunke und dem kühlen Gemache selbst ihren Duft mitzutheilen. Dieser Trunk war kostbarer als Schiraswein.

Die Stadt Cambay ist nur von wenig Pflanzungen umgeben, Mangos und Tamarinden sind die einzigen Obstbäume; auch Heber fiel es auf, in Guzurate fast gar keine Palmenformen und keine Bambuswälder mehr zu finden. Nur in dem Garten des Nabob zu Cambay sind Weinreben, Limonen, Pommgranatenbäume. Unzählige Affenschaaren sind auch hier in den Umgebungen die beständige Plage der Einwohner, deren dreiste Züge durch die Gärten und über alle Dächer der Stadt zerstörend hinweggehn. Von den Steinschleifereien Cambays war oben die Rede.

---

[76]) J. Forbes l. c. II. p. 8; vergl. v. Bohlen Indien II. p. 124.
[77]) J. Forbes l. c. II. p. 26—30.

Anmerkung 1. Der Indische Feigenbaum, Asvattha; die Banjane (Ficus indica). Ihre Verbreitung um die Indischen Gestade von dem Sunda-Archipel bis Afrika. Der Pagodenbaum; der Wurzelbaum; der Bur; der Goverdhana; der Baum der Gymnosophisten; der Brahmanenbaum. Seine Allegorie im Sankya-System, seine allgemeine Verehrung; seine Verbreitungssphäre durch Indien. — Der Buddhabaum (Ficus religiosa), der Pipala, der Tschaladala, der Zitterbaum, der Bo, Bogaha der Ceylonesen.

Der Indische Feigenbaum, der Banjanenbaum (Ficus indica der Alten), welcher unter dem Namen Kubbir Bur am untern Nerbuda, im Nordost von Surate (s. oben S. 604) steht und durch ganz Indien berühmt ist, gehört zu den größten seiner Art. Er hat schon seit vielen Jahrhunderten die Aufmerksamkeit der Einheimischen wie der Fremden auf sich gezogen, und manche Neuere meinten sogar, in ihm noch einen derjenigen Bäume wieder zu finden, die schon von den Macedoniern, Alexanders Begleitern oder unmittelbaren Nachfolgern (Onesicritus, Aristobulus, Megasthenes) bewundert wurden. Dies ist nun wol ein Irrthum, denn bis zum Nerbuda drang keiner dieser Macedonier vor, und des Arrian Periplus Maris Erythraei, welcher Barygaza [178]) (Baroach am Nerbuda) als Emporium nennt, führt dort wenigstens diesen berühmten Baum nicht an, obwol er nur drittehalb Meilen fern von dieser Stadt steht.

Allerdings mag aber dieses Individuum des Banjanenbaums zu den ältesten, wenn irgend eins, gleichsam zu den primitiven Gewächsen der Erdschöpfung gehören, da es der vegetative Charakter dieser weit durch Indien verbreiteten Feigenart ist, daß aus einem Keime im Verlauf der Jahrhunderte ein ganzer Wald wird, und wie kein Anfang desselben nachzuweisen, so auch kein Ende des Wachsthums abzusehen ist, da derselbe Baum immerfort aus seinen Aesten wieder Wurzeln in die Erde senkt, die ihm neue Stützen, neuen Umfang, ja beständige Verjüngung nach allen Seiten gewähren. Ihn abzuhauen oder zu zerstören würde ein Todesverbrechen seyn.

Daher scheint allerdings ein solcher Banjanenbaum, wie dies schon Maurice, J. Forbes [79]) und Andere angedeutet haben, gleichsam dem Naturgesetz aller andern Organismen des Thier- und Pflanzenreichs entgegen, vom Anfange an, ohne abzusterben, immer fortzuleben. Er übertrifft daher, im Lebensalter nur etwa den Afrikanischen

[178]) Arriani Peripl. Mar. Erythr. p. 28. ed. Huds. [79]) Maurice Indian Antiquit. Vol. III. p. 163; J. Forbes Orient. Mem. Vol. I. p. 24.

riesenförmigen Dracaenen und Baobabs (s. ob. S. 153) zu vergleichen, weit seinen Rivalen in der animalen Schöpfung als Coloß, den indischen Elephanten, der doch nur mehrere Menschengenerationen überleben kann (als Hausthier wird er häufig 120 Jahr alt, in der Wildniß wol einige Hundert). Der Drachenbaum von Orotava, auf den Kanarischen Inseln, soll schon im XV. Jahrhundert zur Zeit der Bethencourts (im J. 1402) von gleicher Stärke gewesen seyn wie heute; sein Alter reicht also positiv über ein halbes Jahrtausend hinauf. Einen Wald von Hymeneen und Cäsalpinien in den Tropen hält A. v. Humboldt[10]) wol für das Denkmal eines Jahrtausends; Adanson meinte, das Alter der Baobabs (Adansonia digitata) am Senegal nach den Holzringen auf mehr als 3000 Jahre berechnen zu dürfen. Der Indische Feigenbaum scheint ihm im Alter nicht nachzustehen.

Dem sey wie ihm wolle, die Banjane[11]) gewinnt eine außerordentliche Größe und Umfang, und hiedurch für den, der im tropischen Sonnenstrahl in ihren dichten, weiten Schatten eintritt, welcher für viele Tausende zugleich als sichere Herberge dienen kann, jenes Ehrfurcht gebietende Ansehn, das sie bei den Hindus, vom Indus bis Cochinchina, zu einem allgemein heilig gehaltenen Baume erhoben hat. Das Volk setzt seine Götterbilder auf die schattigen Banjanenzweige, errichtet unter ihnen seine Dewals, Capellen, Pagoden, Altäre, darauf Opfer zu bringen; der Indische Yogi, der Sanyassi, selbst der muselmännische Fakir, kurz der Büßende jeder Art wählt die Banjane zu seiner Prüfungsstation. Schon in der allerersten Nachricht von ihm, aus der Macedonier Zeit, wird er in Arrians[12]) Indischer Historie dadurch bezeichnet, daß die Gymnosophisten (s. Asien IV. 1. S. 745), die nackt gehenden Indischen Weisen, bei heißem Sonnenstrahl sich unter mächtig große Bäume zurückziehen, deren Schatten sich, nach Nearchus Aussage, über 5 Plethra ($\frac{1}{2}$ eines Stadiums) im Umkreis ausdehnen, so daß an zehntausend Mann in dem Schatten eines Baumes Schutz finden könnten, der kein anderer seyn konnte, als die Banjane, wie sich aus den beigefügten genaueren Kennzeichen derselben ergiebt.

Die Banjane ist aber nicht blos am Nerbuda und Tapti (s.

[10]) A. v. Humboldt Ansichten der Natur 1826. 2te Aufl. Th. II. p. 22. Not. 12. p. 83; Adanson Descript. du Baobab observé au Senegal, in Mem. de Paris 4. A. 1761. p. 219 etc. [11]) Die schönsten Abbildungen von Banjanen s. b. J. Forbes Orient. Mem. Vol. I. Tab. 2 et Vol. III. Tab. 85, 86; zumal aber Th. Daniells Oriental Scenery of Hindostan. Fol. London. Vol. I. 1795. Tab. 4 Ruins of Gour, Tab. 15 the sacred tree at Gyah-Bahar, Tab. 19 Hindootempels at Agouree on the River Soane, Bahar, diese letztern von außerordentlicher Schönheit. [12]) Arriani Hist. Ind. ed. Schmieder. Hal. Magdeb. 1798. 8. c. XI. Not. p. 67.

Asien IV. 1. S. 685) zu Hause, obwol sie da zu außerordentlicher Größe gedeiht. Sie gehört zu der großen Familie der Feigenbäume, von denen kürzlich des Botaniker Wallichs Catalog nicht weniger als 105 verschiedene Arten [183]) aufführt, die insgesammt nur in den tropischen und subtropischen Asiatischen Regionen Indiens einheimisch, wichtigen Antheil an den Hauptmassen der Waldungen nehmen, aber wegen der wenigen systematischen Kennzeichen, die sie dem Botaniker darbieten, da ihre Blüthen in den sogenannten Früchten verborgen bleiben, sehr schwierig zu unterscheiden, und unter einander selbst noch von den Meistern häufig verwechselt, oder für identisch gehalten sind. Kein Wunder daher, wenn dies noch weit mehr bei den übrigen Berichterstattern und zumal den Reisenden durch verschiedene Jahrhunderte hindurch der Fall war, deren Angaben wir daher nur mit größter Vorsicht und nicht ohne vorhergegangene jedesmalige Prüfung uns bedienen werden.

Die Zeugnisse der verschiedensten Zeiten, Völker und Beobachter sind jedoch nicht unergiebig geblieben für die nähere Kenntniß dieses merkwürdigen Naturproductes, dessen populärste Benennung wir fürs erste noch beibehalten. Er findet sich nach ihnen vom Chinab des Indus (Acesines s. Asien IV. 1. S. 452), wo ihn Theophrastus, der Schüler des Aristoteles, zuerst auf das unverkennbarste beschreibt [84]), ostwärts über den Ganges bis an den Burremputer in Mittel-Asam (s. Asien III. S. 318) und südwärts bis Ceylon (s. ob. S. 122, 152, 186, 249—251) und Java, wo ihn früher wahrscheinlich schon Rumphius als Varinga latifolia, neuerlichst Raffles mit dem Namen Waringen in der Kavi-Sprache belegt hat, und als sehr häufig alle Ruinen-Gruppen überwuchernd anführt [85]). Er wächst auch noch weiter ostwärts, nach Rumph auf Celebes bis Amboina, und nach Marsdens und J. Cordiners [86]) Versicherung soll er durch ganz Indien und alle östlicheren Inseln verbreitet, oft durch Vogelflug ausgesäet auf den seltsamsten Stellen angesiedelt seyn. Doch finden wir keine specielle Nachweisung darüber weder bei Crawfurd [87]), Finlayson und andern neueren Beobachtern oder den Systematikern, vielleicht weil dort der an sich nutzlose, bei mohammedanischen Malayen nicht verehrte Baum auch unbeachtet und mehr in die Masse der Wal-

---

[183]) Botanical Register. fol. 3282. [84]) Theophrastus Histor. Plantar. Lib. I. c. 7. 3. p. 24. Lib. IV. c. 4. 4. p. 130., ed. Opera Link et Schneider. Lips. 1818. 8. T. I.; deff. Naturgesch. der Gewächse, übers. von K. Sprengel, Altona 1822. Th. I. p. 27, 142; Th. II. p. 38, 146. [85]) G. E. Rumphii Herbar. Amboin. ed. J. Burmanni, Amstelod. 1743. Fol. T. III. c. I. p. 127, de Varinga latifolia; Stamford Raffles Hist. of Java, I. p. 419. [86]) J. Cordiner Descr. of Ceylon, Lond. 4. 1807. Vol. I. p. 364; W. Marsden Hist. of Sumatra. 3. Edit. Lond. 1811. 4. p. 163.

[87]) J. Crawfurd Hist. of the Indian Archipel. Vol. I.—III. u. a.

bungen der India aquosa mit ihren sich windenden Schlingbäumen und Kletterpflanzen, wie auf dem Continent Vorderindiens, zurücktritt. In Cochinchina [88]) wird er dagegen noch von Loureiro (Cay Sanh, Fic. indica: ramis latissime expansis radices crassas in terram demittentibus) aufgeführt, und Barrow [89]) hat daselbst einen großen Banjanenbaum sehr characteristisch zur Vergleichung mit denen am Nerbuda abgebildet. J. Neuhof [90]) in seiner Chinesischen Gesandtschaftsreise 1657 hat ihn in China, wie er sagt, an etlichen Orten gefunden, abgebildet, gut beschrieben und für den Wurzelbaum, der in Goa so schön wachse, anerkannt; nach Ainslie [91]) soll er in China häufig vorkommen und Yang tschu heißen; doch bleibt noch die Identität desselben mit dem am Nerbuda näher nachzuweisen, wenn es wirklich mehrere Ficus-Arten im tropischen Asien geben sollte, wie aus einer von Hrn. Link mir mitgetheilten Bemerkung hervorzugehen scheint, welche durch Luftwurzeln, wie Fic. indica, ausgezeichnet wären, worüber mir bis jetzt noch kein bestimmteres Datum bekannt geworden ist. Die Ficus Arten der Australinseln mit den Luftwurzeln, von denen ich Hrn. v. Kittliz eine sehr schöne Handzeichnung verdanke, sind noch nicht botanisch untersucht. In Indien, sagt ein genauer und sehr erfahrener Kenner, Fr. (Buchanan) Hamilton [92]), steht fast bei jedem Dorf ein Baum dieser Art, der bei modernen Reisenden Banjanenbaum heißt, von dem er (Hamilton) nicht zweifle, daß er der Ficus indica der Griechen und Römer sey. Von einer ganzen Waldung dieses Banjanenbaumes ist aber bis jetzt, in Vorderindien wenigstens, kein einziges Zeugniß der Autoren vorhanden. Dagegen erklärt sich wol aus jenem isolirten Vorkommen das schöne Bild des einsam stehenden Baums in der Episode von Ardschunas Reise [93]), in Hudimbas Tod, Gesang I., nach Bopps Uebersetzung:

„Wenn Verwandte nicht hat einer, die gar oft ihres Stammes Schmach,
„Glücklich kann er und froh leben, so wie einzeln im Dorf ein Baum;
„Im Dorf einzeln ein Baum stehend mag mit Früchten gesegnet seyn,

---

[88]) Joan de Loureiro Flora Cochinchinensis ed. Willdenow. Berol. 1793. 8. T. II. p. 816—21. [89]) J. Barrow Trav. in Cochinchina. Lond. 4. Tab. p. 328. Fic. indica or Banyan. [90]) J. Neuhof Gesandtschaftsreise. Amsterd. 1666. fol. 363. [91]) W. Ainslie M. Dr. Materia Indica etc. London 1826. Vol. II. p. 10—11.
[92]) Dr. Fr. (Buchanan) Hamilton Commentary on the Hortus Malabaricus Part. I. in Transactions of the Linnaean Soc. of London. 4. Vol. XIII. P. II. p. 489. [93]) Ardschunas Reise zu Indras Himmel nebst Episoden, herausgegeben von F. Bopp. Berlin 1824. gr. 8. p. 16.

„Welcher verwandtschaftslos ehrbar, achtungswerth; hochverehrt ist der."

Suchen wir die Verbreitungssphäre im Westen des Indus auf, so wird derselbe Baum, aber immer nur in einzelnen Individuen, von den früheren Reisenden im XVI und XVII. Jahrhundert vorzüglich am Persischen Meerbusen im Hafenorte Gombrun und im Emporium Ormuz [94]) beobachtet, wo er zuerst den Namen Banjanenbaum (Benjaensboom bei Holländern) erhalten zu haben scheint, weil daselbst die stets zahlreich verbreitete und bigotte Handelscaste, die Banjanen (Banianen, s. Asien IV. 1. S. 443, von Banig oder Banidsch, d. i. Handel, und jana, Leute), unter demselben ihren Pagodendienst abhielten, so wie auch da die Büßenden sich, wie in Cambaya, Surate und anderwärts, unter demselben einfanden. Unsere Vermuthung von der wahrscheinlichen Entstehung dieses Namens, der früher gänzlich unbeachtet geblieben war, und der aus sprachlichen Gründen wenigstens, nach Herrn Bopps belehrender Mittheilung, nichts entgegen steht, da beide Namen völlig identisch sind, wird dadurch bestätigt, daß er den Eingebornen Indiens selbst gänzlich unbekannt blieb, und daß Ainslie ihn einen von Engländern gemachten, Fr. (Buchanan) Hamilton einen durch moderne Reisende erst eingeführten nennt. Der Britische Reisende John Fryer (1672 bis 1681) [95]) Dr. Medic. hat ihn noch weiter an der äußersten Westgränze des Indischen Oceans beobachtet, dicht an der Afrikanischen Küste, auf der Gruppe der Comore-Inseln, in der Mosambik-Straße, unter 12½° s. Breite; nämlich auf der Insel Johanna (Anjouan oder Hinzuan), wo er über alle andern Gewächse hervorragte, und mit einem Stamme 14 Klafter in Umfang von den Heiden verehrt wurde, wogegen eben deshalb die zelotischen Moslemen seinen Schatten durch Cadaver von Thieren und Verbrechern zu verunreinigen suchten. Dr. Fryer versichert ausdrücklich, daß es derselbe Baum sey, den er auch in der Nähe von Surate kennen gelernt, wo er den Hindus so heilig sey, wie die Eiche einst den alten Druiden war, und wo die Portugiesen zu seiner Zeit demselben Baum sehr characteristisch den Namen Arbor de Rais [96]), d. h. Baum der Wurzeln (Wortel-

---

[94]) G. Albr. v. Mandelslo Morgenländische Reysebeschreibung, Ausg. v. A. Olearius, Schleswig. Fol. 1658. fol. 23—24, 47 etc.; J. Bapt. Tavernier Voy. ed. a la Haye 1718. 8 T. II. Voy. d. l. Indes Livr. III. ch. 6. p. 419—423, beide mit Abbildungen des Baums; Thom. Herbert Trav. 3. Edit. 1665. p. 122. [95]) J. Fryer Med. Dr. New Account of East India and Persia. London 1698. Fol. p. 16. [96]) J. Fryer l. c. p. 105; Jan Huygen von Linschoten Itinerarium of te Vojagie ende Ship-vaert etc. Amstelredam. Edit. 1644. fol. 82. cap. 58.

boom bei Linschoten) gaben. Auch als Goabaum, Arbor de Goa, wird er häufig angeführt.

Ob diese Banjane auf den Comoren einheimisch war, oder erst durch die Indische Handelscaste dahin verpflanzt wurde, ist bei dem seitdem immer verwilderten Zustande dieser Inselgruppe unbekannt geblieben; doch halten wir letzteres für wahrscheinlicher, nach dessen Entehrung durch die zelotischen Muselmänner. Die Verpflanzung dahin war mit der Banjanen-Caste sehr wahrscheinlich, da auch heute noch an der ganzen Mosambik-Küste, nach Salts Bericht [97]), wie schon zu Vasco de Gamas Zeit, der ja hier unter ihnen seine Cambayischen Piloten erhielt, welche ihn nach Calicut hinübersteuerten (s. Asien IV. 1. S. 443), sehr viele von diesen Indischen Handelsleuten seit vielen Jahrhunderten schon angesiedelt waren und noch sind, denen ihr heiliger Baum leicht folgen mochte, wie die Cypresse die Perser und Osmanen, die Dattelpalme die Araber begleitet hat. Von seiner Existenz auf der continentalen Küste Ostafrikas unter den Tropen, wo doch der Elephant unter den Bäumen, die Familie der Baobab (Adansonia, hier Malampava genannt, deren ein Stamm 74 Fuß im Umfang nach Salts Messung zeigte), verbreitet ist, haben wir kein bekanntes Datum. Um so auffallender ist es, den Namen der Banjane gegen die tropische Westküste Afrikas wieder genannt zu sehen, nämlich in Congo, von dem trefflichen Botaniker Christ. Smith, Capt. Tuckeys Begleiter, der sie dort nicht wild, sondern gepflanzt vorfand, und nicht unmittelbar an der Meeresküste, sondern erst landeinwärts innerhalb der Region der Yellallah-Cataracten [98]). Weiter gegen West finden wir in Afrika keine Spur dieser Banjane wieder, obwol der Baobab bei Embomma [99]) nahe der Mündung des Zaireflusses in Congo, eben so wie auf Mosambik nach Salt, in Habesch (wahrscheinlich der Daru bei Salt) [200]) nach Bruce [1]), im Süden Korbofans, in Bertat [2]), nach Cailleaud, in Oberägypten nach Hasselquist [3]), wenn auch nur verpflanzt, am untern Senegal nach Adanson und am mittlern nach Mollien [4]) einheimisch ist.

Die seltsam sporadisch vertheilte Banjane dagegen, findet sich auf Afrikanischen Boden nur noch unter Forskals Sammlungen als Baum an dem Gestade des rothen Meeres, nämlich sehr häufig in Yemen, wo von jeher auch so viele Banjanen Handelsleute bis heute

---

[97]) H. Salt Voy. to Abyssinia etc. Lond. 4. 1814. p. 44. [98]) Capt. Tuckey Narrative p. 181; ib. Smith Journal p. 313. [99]) Capt. Tuckey Narr. l. c. p. 126. [200]) Daroo Tree tab. in Salt Abyssinia, Lond. 4. 1814. p. 229. [1]) J. Bruce Trav. Ed. H. Murray. T. IV. p. 350. [2]) Cailliaud Voy. a Meroë Planch. II. Expl. 1. [3]) Hasselquist Reisen p. 259. [4]) Mollien Reise an den Quellen des Senegal. 1820. 8. p. 29.

hauseten, erwähnt, wo er Ficus religiosa Descr. p. 180, Ficus indica Descr. p. 179 und Ficus vasta ib. nennt, deren beide erstern nach Vahls Critik [205]) aber andere Species sind (nämlich populifolia und salicifolia), dagegen die dritte, die er Ficus vasta nennt, wirklich von Vahl für Ficus bengalensis des Natursystems anerkannt ist, also identisch mit Ficus indica der Alten, oder unserer Banjane; denn Fr. (Buchanan) Hamilton [6]), der Botaniker, der genaueste Kenner Indischer Waldvegetation stimmt Roxburg (im Hortus bengalensis 65) entschieden darin bei, wie er sich ausdrückt, den barbarisch angenommenen Provinzialnamen Fic. bengalensis von einer nicht vorhandenen Species aus dem System zu vertilgen, und dafür den antiken Namen Ficus indica, den z. B. Persoon Syn. u. a. ganz ausgemerzt hatte, diesem Baume wieder zu vindiciren. In des Botaniker Chr. Smiths hinterlassenem Tagebuche wird dieses Baumes mit dem Namen Banjane, und als Synonym Ficus religiosa beigefügt, zuerst, als gepflanzt, erwähnt, zu Noki, an der ersten Cataracte nahe der Residenz Chenow (s. Erdk. Afrika 2. Ausg. 1822. S. 278, 283), und tiefer in das Afrikanische Land hinein war dieser Baum auf allen Marktplätzen der Ortschaften gepflanzt, und eben so heilig wie in Indien gehalten. Aus dem Namen Banjane, mit dem Zusatz der Verehrung, sollte man auf Luftwurzeln schließen, aus der Benennung Fic. religiosa das Gegentheil; leider wird von diesem characteristischen Umstande nichts näheres erwähnt; leider hat R. Brown diesen Gegenstand in seinem Commentar zu Smiths Tagebuche unbestimmt gelassen; wenn er sagt: unter den 7 von Smith auf jener Reise gesammelten Ficus-Arten ist eine derselben sehr nahe [7]) mit Ficus religiosa verwandt, und wie jene in Ostindien, so wird dieser Baum an den Ufern des Congo für heilig gehalten. Näheres blieb unermittelt, so wie was unter Rob. Browns Ficus religiosa im J. 1818 zu verstehen ist, da er sich nicht weiter über die ostindische Art von Ficus religiosa erklärt hat. Im Botanic. Reg. 3282 ist z. B. auch unter Articel Ficus acuminata Zeile 2 von unten, die berühmte Banjane der Inder noch für Ficus religiosa gehalten (whilst the F. religiosa, the Banyan Tree, or sacred Fig. of the Hindoos, is one of the most astonishing features of Indian vegetation etc.). Aber die zufälligen Bajonetstiche, welche anfänglich die Waffen der britischen Reisenden diesem Baume in Cong beibrachten, er-

---

[205]) M. Vahl Symbolae botanicae Plantarum Pars I. Havniae 1819. Fol. 82. [6]) Fr. Buchanan Hamilton Commentary on the Hortus Malabaricus P. I. in Transact. of the Linn. Soc. of London 1822. Vol. XIII. P. II. p. 489. [7]) Rob. Browns vermischte Schriften Uebers. v. Nees v. Esenbeck. Schmalkalden Th. I. 1825. S. 263.

Digitized by Google

regten in den versammelten Negerhaufen auf den Bazaren stets Wehklage und theilnehmendes Geheul. Sollten die Indischen Wanderstraßen der Banjanen-Caste in frühesten Zeiten vor der Araber und Europäer Ankunft an den Ostküsten Mosambiks und Melindes, auf continentalen Wegen, schon durch die Mitte des Erdtheils bis dahin vorgedrungen und mit ihnen die Anpflanzung ihres heiligen Feigenbaums bis zum innern Congo vorgedrungen seyn? Würde sich aus fortgesetzten Beobachtungen ergeben, daß diese Indische Banjane der Afrikanischen Waldvegetation als wilde nicht angehöre, und überall erst dahin verpflanzt sey, so würden wir diesen Weg als den wahrscheinlichern der ersten Einführung ansehn, da nur an den Hauptstationen dieser Banjanen-Caste, an den Westseiten der Indischen Meeresgestade, jene großen und heiligen Banjanenbäume genannt werden, von Surate und Cambay aber, dem ursprünglichen Hauptsitz der Banjanen-Caste, ihre Schiffahrt über Gambrun, Ormuz, Yemen, Socotora, den Arabischen [1]) Golf und durch die Mitte des Meeres bis Melinde, wo sie Vasco de Gama als die Piloten (Bancani b. de Barros Asia ed. Ulloa Venet. 1562. 4. Dec. I. l. 4. c. 6. fol. 71) schon vorfand, in weit frühere Zeiten zurückgeht. Von dort aber und den Comoren Inseln mochte der Baum auf die Bazare von Central-Afrika bis Congo auf denselben uns bis jetzt noch unbekannt gebliebenen Handelsrouten vorschreiten, von denen die ersten Portugiesischen Entdecker Congos (Diego Cam, 1484 und 1485) schon am Zaire Kunde erhielten, und dieser vertrauend ihre Entdeckungen zum Indischen Ocean fortsetzten. Die großen continentalen Handelsstraßen derselben Banjanen durch den Westen und Nordwesten Asiens bis Persien und Astrachan, wohin sie überall ihren Religionscultus mitnehmen, sind bekannt. Wenn wir auch heut zu Tage nichts mehr von einer Anpflanzung des Banjanenbaums durch sie hören, da sie blos in ihren Handelsgewinn vertieft sind, so wird es doch darum nicht unwahrscheinlich, daß mit der ersten Verbreitung ihrer zelotischen Colonisation jener heilige Tempelbaum mit ihnen gewandert seyn möchte. Hieraus eben erklärt es sich um so natürlicher, warum eben diese Banjane es ist, die wieder in Yemen zu den häufig vorkommenden gehört; denn anderwärts führt sie Forskal nicht an. Forskal [2]) von der Pracht dieses Baumes, den er in Yemen (Arabia felix) überall verbreitet (wol angepflanzt) fand, ergriffen, nannte ihn vastissima arbor, und gab ihm danach den systematischen Namen Ficus vasta (er characterisirt den Baum unverkennbar: foliis cordato ovalibus, obtusis

[1]) J. L. Burkhardt Travels in Arabia etc. London 1829. 4. p. 15, 119. 125. 372. [2]) P. Forskal Flora Aegyptiaco-arabica etc. ed. C. Niebuhr. 4. Havniae 1775. p. 179.

integris etc. diffusa ramis arbor et crescentibus velut totidem contignationibus; mira et grata visu.

Wir kehren von der westlichsten Verbreitung zu der Indischen Heimath und zur individuellen Natur dieses in der geistigen Geschichte des Orientalen sehr merkwürdigen Baumes zurück, weil er ohne alle besondere Nutzanwendung seiner Theile für Gewerbe und Handel, die weder in Holz noch in Säften oder Früchten gar keinen mercantilen Gewinn darbieten, und wie alle Arten der Feigenbäume nicht einmal durch eine scheinbare Blüthe das Auge, oder andere Sinne, ergötzen, doch durch sein bloßes Daseyn, seine grandiose Pracht, seine Lebensdauer, den Schutz und geheimnißvollen Schatten seiner selbst dem Sonnenstrahle undurchdringlichen Laubgewölbe, zumal aber durch den eigenthümlichen Character seiner Entwickelung, den tiefsten Eindruck auf die Imagination der Völker ausübt, als eine besondere Offenbarung der göttlichen Macht unter den Orientalen anerkannt ist, und zum Symbol des Höchsten geworden, selbst göttlich von den Hindus verehrt wird.

Hierzu hat die Indische Naturphilosophie, der Pantheismus, den Weg gebahnt, die Speculation hat die natürliche Empfindung unterstützt, und die Priestersatzung hat die Naturansicht zu einem Dogma und einem Cultus erhoben, so weit der Bereich der Lehren Brahmas wie Buddhas vordrang. Dies ergiebt sich aus Folgendem. Der einheimische Sanskritname dieses Indischen Feigenbaums (Fic. indica) ist Asvattha, seine gewöhnliche Benennung in den Vedas, Schastras und Puranas, obwol ihm auch noch andere Benennungen gegeben werden. Dem Brahmadiener, dem Anhänger Vischnu und Shivas, der in der ganzen Natur die zeugende Kraft, zumal des letztern, Mahadevas des großen Gottes im Symbole des Linga (Phalas im Sanskr., Phallus) verehrt, ist dieser Asvattha, der von den Zweigen durch zahllose Luftwurzeln wieder in die Erde schlägt, der Baum der Verjüngung des ewigen Wiedergebärens, der Baum des Lebens[210]), der Wiedergeburt, der Weltewigkeit, unter dessen Schatten er daher am liebsten, und wie er meint, am gesegnetesten seinen Aufenthalt nimmt. Es war der Baum der Gymnosophisten zu Alexanders Zeit, wie es noch heute der Baum der Yogis ist. In der berühmten Episode des Mahabharata, dem antiken Bhagavad-Gita (d. h. göttlicher Gesang), in welchem die Philosophie des Sankya-Systems, nach W. v. Humboldts Urtheil gleich antik wie die altgriechische vor Parmenides, dem Eleaten, aber in philosophischer Sprache schon vollständiger ausgebildet

---

[210]) W. v. Humboldt über die unter dem Namen Bhagavad-Gita bekannte Episode des Maha Bharata. Berl. 1826. 4. S. 30—56; Creuzers Symbolik 2. Aufl. 1819. Th. 1. S. 642.

erscheint, wird die Allegorie des Asvattha, als Symbol der allverbreiteten Zeugungskraft auf eine keusche und erhabene Weise durchgeführt.

Diese Allegorie ist sehr characteristisch für die älteste Richtung Indischer Speculation in Beziehung auf die Natur; es ergiebt sich zugleich aus ihr die nächste Quelle, die dem Baume in den Dogmen der spätern Religionssecten wie in der Volksmeinung seinen hohen Rang anwies, den er bis heute behauptet hat.

Krischna selbst belehrt, im XV. Gesange [11]), ernst und erhaben, den Helden Arjunas über den Puruscha (d. i. den Geist) durch das genannte Gleichniß: „das unvergängliche Wesen, sagt „Krischna, ist gleich dem Baum Asvattha, dessen Wurzel in „der Höhe (gen Himmel) ist, dessen Zweige nach unten (zur Erde) ge„hen, dessen Blätter Tschhandas, d. i. die Verse der Vedas, „sind (also nicht blos Baum des physischen, sondern auch des geistigen, „und vor allem des religiösen Lebens). Wer diesen heiligen Asvat„tha kennt, ist der Vedakundige. Seine Zweige stammen von „drei Qualitäten der Dinge ab." (Guna, d. i. Ureigenschaften, die Natur ist nämlich nach diesem System ewig mit der Gottheit, besitzt aber diese Guna (die Sattwa, Radschas, Tamas [12]) heißen, d. i. Wesenheit, Irdischheit, Dämmerung), welche den Geist, so wie er sich dem Leibe zugesellt, binden, d. h. verwickeln, in irdische und weltliche Dinge, und den Menschen von allen auf die Gottheit gerichteten Gedanken abziehen, sogar ihn dadurch an der Erreichung des letzten Zieles, der Ruhe in Gott, verhindern). „Diese Zweige und deren kleinste Sprossen, welche Objecte „der Sinnenorgane sind, verbreiten sich theils aufwärts, theils „abwärts. An den Wurzeln, welche sich abwärts in die von „Menschen bewohnten irdischen Regionen verbreiteten, wo sie „durch die Thatkraft (die irdische, das Festwurzeln) gehalten werden, „läßt sich, sagt Krischna, weder die Form dieses Asvattha, noch „sein Anfang oder Ende, noch sein Wesen erfassen. Aber wie „verbreitet auch diese Wurzelung (im irdischen) des Asvattha reiche, „so soll man ihn mit der Waffe des Gleichmuthes abhauen, und „dann nach dem Wege forschen (Krischnas Wohnung, d. i. die Vertiefung in unendliche Ruhe, das Streben der Yogis, die Seligkeit),

---

[11]) Bhaguat-geeta or Dialogues of Kreeshna and Arjoon trad. du Sanscrit p. Ch. Wilkins; ed. Franc. par Parraud. Londres 1787. 8. Lect. XV. p. 127; s. deutsche Uebersetzung v. Dr. Fr. Mayer in Klaproth Asiatisch. Magazin Weimar 1802. 8. Bd. II. St. 5. S. 459. Creuzers Symbolik a. a. O; W. v. Humboldt a. a. O.

[12]) Bhaguat-geeta b. Parraud l. c. p. 122 etc.; W. v. Humboldt a. a. O. p. 29 etc. v. Bohlen Indien Th. II. S. 311 u. f.

„von welchem Keiner, der ihn gefunden hat, zurückkehrt. So „habe ich, endet Krischna seine Rede, in diesem Gleichniß den er„sten Puruscha offenbart, von welchem alle Dinge ursprünglich ab„stammen.

Die Zweige dieses Baumes werden also nach der Sankya-Lehre durch die Natureigenschaften genährt, sie sprießen aus den Gegenständen der Sinne hervor, seine Wurzeln sind in der Welt der Menschen durch die Handlungen gefesselt, die Blätter seines gewölbten Laubdaches sind den Blättern der heiligen Religionsbücher gleich. Ein Baum in dessen Schatten der Gymnosophist mit solchen Betrachtungen eintreten sollte, mußte bald dem Volke zum Tempel seiner Götter werden. In den Shastras (Sastra), d. i. den Gesetzbüchern, die aus den Veden abgeleitet sind, ward es sogar geboten, unter seinem grünen Gewölbe Gebete und Opfer zu bringen, weil dem Vyasas[213]), dem Stifter einer Brahmanenschule unter demselben die Gottheit erschienen war. Derselbe Vyasas wird für den Sammler der Veden und den Dichter des Bhagavad-Gita bei den Hindus gehalten, durch den auch die Dewals oder Pagoden, unter solchen Bäumen, in Gang gekommen seyn sollen. Mag nun dieser Name vom sanskritischen „Bhagavati," d. i. Gotteshaus (s. ob. S. 322), durch Abschleifung, wie v. Bohlen[14]) meint, herkommen, oder aus dem Persischen[15]) „Put-gheda," d. i. „Idolenhaus," erst eingeführt seyn, der Asvatthi hat bei Ausländern auch davon seinen Namen erhalten. Pagodenbaum (Pagodeboom) nannten ihn die Holländer in Indien, wie Teufelsbaum, weil wirklich unter ihm der seltsamste Götzendienst unter allen möglichen heidnischen Formen von Yogis, Sannassis, Brahmanen, Pilgern, Fakirn u. s. w. im Gebrauch war; auch Bledermuysboom[16]) weil sich die Vampyre in Schaaren an seine Zweige hängen. Bei den unreinen Bahikern (s. Asien IV. 1. S. 459) den Nichtkennern der Vedas, den Gesetzverächtern, den Gottlosen, wurde er dagegen so sehr entweiht, daß unter ihm, was den Brahmadiener nur mit Schaudern erfüllen mußte, selbst die Kühe geschlachtet wurden; daher er bei ihnen den Namen Govardhanas[17]) (Goberdhana bei Wilson) erhielt.

---

[213]) Extrait du Shaster in Henri Lords Discovery of the Banian Religion in Churchill Coll. of Trav. Vol. VI. in Bhag. ed. Parraud l. c. p. LXVII.; v. Bohlen Indien I. p. 130. II. 322, 346. [14]) v. Bohlen Indien a. a. O. II. p. 82. [15]) Bhaguat-geeta l. c. ed. Parraud p. LXVII. Not. 1. [16]) H. v. Rheede Hortus Malabaric. 1682. Fol Tom. III. fol. 85. Tabul. 63. [17]) Chr. Lassen de Pentapotamia Indica. Bonnae 1827. 4. p. 73; vergl. Hor. Haym. Wilson in Essay on Radja Taringini: On the Gandharas p. 109 in Transact. of the Asiat. Soc. T. XV. App. VI.

Derselbe Asvatthabaum hat aber im Sanskrit auch andere Namen erhalten, wie Chaitya, Nyagrodha, Aschalabala, Pipala u. m. A., welche theils in den Sanskritschriften selbst mit ihm identisch gebraucht erscheinen, oder doch von den Sprachforschern, wie Wilson u. A. bisher als gleichbedeutend [18]) aufgeführt wurden, wogegen sich jedoch einige Zweifel erheben, die uns auf historischem Wege zu einem zweiten verwandten, aber vom Asvattha verschiedenen Baume führen werden, der auch in dem Natursystem von den Botanikern [19]) sehr häufig mit jenem verwechselt, kürzlich erst in seiner Differenz bestimmt erkannt [20]), aber noch immer so wenig wie jener in allen seinen Characteren genau erforscht ist.

In der durch Mohammedanische Uebertragung im XVII. Jahrhundert gemachten Compilation der Indischen vier Veden, der sogenannten Upanischads, die unter dem Namen Upnekhat [21]) durch Anquetil Dûperron in Europa bekannt worden, wird desselben Baumes [22]) auf eine verwandte, obwol doch verschiedene Art wie in der Bhagavad-Gita mit dem Aufwärtsgehen der Wurzeln und dem Abwärtsgehen der Zweige gedacht. Allein als die Wurzel wird da Brahma angegeben, was zu Krischnas Schilderung, wie schon v. Humboldt in einer Note bemerkt, nicht paßt. Die Zweige werden als in beständiger Bewegung vorgestellt, und der ganze Baum wird die Welt genannt. Wörtlich Mundus arbor est, quod radix ejus supra est et rami illius infra sunt, et nomen hujus Arboris Asthenteh est, i. e. Arbor, quod corruptionis capax non est, et stabilis non manet; et folia illius semper in motu sunt. Et haec arbor Mundus in hac proximitate producta non facta est: a longo tempore est. Radix hujus arboris Brahm est, et (hoc Ens) purum est; et illud sine cessatione dicunt; et omnis Mundus cum eo addictus (alligatus), ulla persona ab eo non potest transiri; ipse hic Atma est. Omnis Mundus e Brahm egressus est etc. Auch ist im Upnekhat immer nur von einer Wurzel die Rede. Sein Name Asthenteh wird von Duperron abgeleitet von a privati-

---

[18]) Wilson im Lexic. Sanscr. s. v. c.; Wahl Erdbeschr. von Ost-Indien II. p. 788; v. Bohlen Indien Th. I. p. 39, 129, 209.

[19]) Casp. Commelin. Med. Dr. Flora Malabarica Lugd. Bat. 1696. 8. p. 111—114; Linné Spec. Plantar. ed. Willden.; Loureiro Cochinch. ed. Willden. 1793. T. II. p. 816—821. Lamark Encycl. Method. Botan. [20]) Ainslie Materia indic. Vol. II. p. 10—11, 25—26; Botanic. Reg. 3282. Fr. (Buchanan) Hamilton Commentary on the Hortus Malabaric. P. I. in Transact. of the Linnean Soc. of London 4. Vol. XIII. P. II. p. 483—489 u. a.

[21]) Oupnek'hat e Persico etc. ab An. Duperron Argentorati 1802. 4. T. II. Oupnekh. 37. Brahmen 154. p. 322. [22]) W. v. Humboldt Bhagavad-Gita u. s. w. S. 50 Not. 1.

vum und Stente l. c. stans und mit Standana die Säule im Sanskrit verglichen.

Wir sind nicht im Stande der Quelle dieser speculativen Ansicht des Asthenteh im Upnekhat tiefer zu folgen, wir zweifeln aber nicht, daß dies nur ein Pseudo Asvattha sey, einen ganz andern Baum angehe und eine andere Allegorie sey, als die in der Sankya Lehre, von welcher sie uns als eine schwächere, jüngere, von einer späteren Schule und Secte gebildete erscheint.

Demselben Baume, der in Kalidasas berühmtem Drama, der Sakuntala Asvattha genannt ist, wird daselbst im Act 6. der malerische Beiname „Tschala Dala“[223]) in dem Gleichniß mit dem Greise gegeben:

„Wie jämmerlich erbebt jetzt schon da zum voraus der alte Mann,
„Am ganzen Leib, wie Asvattha, wenn leise nur die Luft sich regt.“

Von Tschala zittern und Dala das Laub n. Bopp.

Wirklich finden wir auch bei den Botanikern des XVII. und XVIII. Jahrhunderts ein beständiges Schwanken zwischen dreierlei Species der Ficus-Arten, indica, religiosa und bengalensis, welche bald auf die Eigenschaften jenes Asvattha angewendet passen, oder davon mehr oder weniger abweichen, und selbst mit manchen andern ganz fremdartigen Species, wie dies, nach Fr. Hamiltons und Links Bemerkung, selbst von Linné und Willdenow, mit Amerikanischen und andern Arten der Sundischen Inseln geschahe, verwechselt wurden. Gehen wir auf die erste Quelle der zweiten, mit Ficus indica gleich verehrten Feigenart zurück, die deshalb unstreitig bei den Botanikern auch den Namen religiosa erhalten hat, und darum mit der göttlich verehrten Fic. indica so häufig verwechselt ist: so finden wir diese in Paul Herrmanns[24]) in Ceylon selbst gesammelten (bis 1680) Herbarium. Burmann im Thesaurus Zeylanicus[25]) nennt ihn daher: Arbor Zeylanica religiosa foliis perpetuo mobilibus, Arbor Daemonum Belgis, Boghas, Budughaha et Budughas incolis dicitur. Daraus nahm Linné diesen Baum und Namen in seiner Flora Ceylanica[26]) und im Systeme mit der Characteristik Ficus foliis cordatis integerrimis acuminatis auf; er ließ aber die characteristische, dem Orientalen so bedeutungsvolle Eigenschaft, daß der Eine im Tschaladala die Schwäche des Greises, der Andere im Asthenteh die beständig bewegte Welt sahe, nämlich die des Zitterlaubes hinweg, welche, vom großen Blatt und den dünnen Blattstielen, ihn bestimmt[27])

---

[223]) Bernh. Hirzel Sakuntala. Zürch 1833. 8. S. 92 Not. 121.
[24]) Museum Zeylanicum, sive Catalogus a Paulo Hermanno etc. Lugd. Bat. 1717. 8. p. 42. [25]) Joann. Burmanni Thesaurus Zeylanic. Amstel. 4. 1737 p. 29. [26]) Linné Flora Ceylanica Holmiae 1747. p 177. [27]) Ainslie Mater. Medic. Vol. II. p. 25.

von den übrigen so wie sein Mangel an Luftwurzeln unterscheidet.

Dieses Weglassen, dem alle andern Bearbeiter des Systems folgten, hat fast ein Jahrhundert hindurch zu Verwirrungen geführt; da, wie Fr. (Buchanan) Hamilton nachweiset, Willdenow ebenfalls Fic. religiosa als Namen beibehielt, aber den Character des ceylonensischen Baumes wegließ, mit ihm einen Sundischen Inselbaum Arbor conciliorum (nach Rumph. Herb. Amboinens. III. p. 142 tab. 91 et 92) wie auch Lamark (Encycl. Method. II. 493) und Ainslie[38]) in seiner Materia indica combinirte, der nach Hamilton aber eine ganz andere Species ist, wodurch auch der Malabarische Baum, Arealu (Rheede Hort. Malabar. T. I. p. 48 tab. 28.), den Hamilton als identisch mit der Ceylonensischen und in Ava verehrten Ficus religiosa anerkannt, unkenntlich wurde.

Von jenem Arbor Zeylanica religiosa (d. i. Arealu), sagt Paul Hermann und nach ihm J. Burmann, daß er seinen Namen Boghas, Budughaha oder Budughas, von dem Propheten habe, der unter dem Schatten dieses Baumes die ersten Cingalesen bekehrte, dem sie daher auch unter ihm ihre Altäre errichteten. Dies ist nach den neuerlich von Upham bekannt gemachten Singhalesischen Annalen auch vollständig ermittelt; diese Bekehrung geht im J. 322 vor Chr. G. vor sich, und seitdem ist der jetzt dort genannte Bogaha (s. ob. S. 237, 251 u. f.) durch die ganze Insel gepflanzt, und noch heute im Mittelpunct der Insel, zu Anurahdepura, mit seiner Baumterrasse, und den Tempelbauten umher, das größte Heiligthum der centralen Wildniß der Insel.

Von demselben Arealu (Fic. religiosa n. Fr. Hamilton) der Malabaren sagt dagegen Rheede l. c., es sey dieser Baum dem Vischnu geweiht, weil er darunter geboren sey; es habe derselbe ihn seiner Blumen beraubt (est haec arbor Deo Vishnu sacrata quem sub ea natum esse et flores sustulisse etc., Hort. Mal. I. l. c., was in Linné's 13ter Ausg. des Pflanzensystems, nach Houttuyn, wol nur darnach wiederholt wird)[39]), und darum beteten sie ihn an, umgaben ihn mit einem Steinkreise, bezeichneten die Steinpfeiler umher mit rother Farbe, weshalb die Christen ihn den Arbor Diaboli nannten. Doch vermuthen wir, daß Rheede vor drittehalb hundert Jahren hier nur den ihm damals leicht unbekannt gebliebenen Buddha mit dem Vischnu verwechselt haben mag, denn im übrigen ist uns kein Vischnubaum bekannt, und alles hier be-

---

[38]) Ainslie Mater. Indic. Vol. II. p. 25.

[39]) Des Ritter Carl v. Linné vollst. Pflanzensystem nach der dreizehnten lat. Ausgabe nach Anleitung des Houttuynschen Werks, übers. mit Erklärungen. Nürnberg 1801. Th. II. p. 538.

merkte stimmt mit dem Buddha-Cultus des Bogaha in Ceylon überein, von dem wir anderwärts vollständige Nachricht aus dem Mahavansi und Rajavali mitgetheilt haben (s. ob. S. 224, 237 u. f.).

Wir haben also in F. religiosa einen andern Feigenbaum mit herzförmigen Zitterblättern ohne Luftwurzeln, dem die Buddhalehre ihre Huldigungen, wie dem Fic. indica die Brahmanenlehre darbringt. Ob der Buddhabaum auch mit dem Buddhacultus gewandert ist, wie die Banjane mit den Banjanen? Allerdings, aber von woher und wohin? Mit größter Bestimmtheit wird an verschiedenen Stellen der Ceylonnesischen Annalen die Verpflanzung des Bo oder Bogaha aus dem antiken Maghaba, Buddha'a Heimath in Bengalen, unter welchem er einst in Nirwana, d. i. in Seligkeit versank, nach Ceylon beschrieben; es geschieht dies unter eigenen Ceremonien, mit großen Processionen und Gefolge von Priestern und verschiedenen Casten, zu der alten Landes-Capitale in den Wildnissen Centralceylons, deren Ruinen zu den grosartigsten Indiens gehören, in deren Mitte noch heute die Terrasse mit den Bogahas in Ehren gehalten der Ort großer Festversammlungen ist. Mit diesen nicht blos symbolischen Pflanzungen des ersten Bobaumes und seiner 5 Verzweigungen und den 40 Absenkern von diesen steht die ganze Culturgeschichte der Insel und die weitere Wanderung der Buddhalehre nach Hinterindien in der genauesten Verbindung. Aber sehr auffallend ist es, daß Chapman[20]), der Wiederentdecker der merkwürdigen, früher den Europäern gänzlich unbekannt gebliebenen Ruinen dieses Anurahdepura (im J. 1828), mit größter Entschiedenheit behauptet, der dort seit so langem verehrte Bogaha sey nicht Ficus religiosa (Pipala der Hindus), sondern Ficus indica, das wäre die Banjane Bengalens und des Continentes von Hindostan. Gerade das Gegentheil also von P. Hermanns, Burmans Nachricht, und von J. Cordiners genauester Auseinandersetzung beider Baumarten in Ceylon, die freilich immer an der Küstenumgebung Ceylons blieben und nie in das Innere des Landes eindringen konnten; aber auch von dem, was Fr. (Buchanan) Hamilton in Bengalen und Ava selbst gesehen hatte. Diesen Widerspruch wissen wir nicht anders als dadurch etwa zu lösen, daß eben alle diese genannten Beobachter diese centrale Capitale Ceylons, die seit 600 Jahren nach zahllosen Ueberfällen der Krieger aus Coromandel in Ruinen zerstört blieb, nicht kennen konnten, und daß in ihr in frühester Zeit entweder wirklich der Asvattha einst auch als heiliger Baum Buddhas aus Magadha eingepflanzt wurde, oder doch später durch die siegenden Coromandeler. Indeß wird

[20]) J. J. Chapman Remarks on the Ancient City of Anaradehpura in Ceylon etc. in Transact. of the Roy. As. Soc. of Gr. Britain etc. Lond. Vol. III. P. II. p. 467.

uns doch Chapmans Behauptung sehr zweifelhaft, da auch Capt. Mahony [31]), der zuerst auf die Alterthümer in Ceylon und insbesondere auf den dortigen Bogaha aufmerksam machte, bestimmt von ihm sagt, daß es Fic. religiosa, der Peepul in Bengalen, eine Art Banjane sey. Hiemit stimmt auch Chapmans eigene Zeichnung der Ruinen von Amurahdepura überein, wo auf Tab. 16. am Eingang zum Haupttempel, rechts, der in eine Steinterrasse gefaßte Buddhabaum keine Luftwurzeln hat, offenbar eine Fic. religiosa und nicht indica ist, und von dieser letztern gar keine characteristische Spur auf allen fünf beigegebenen landschaftlichen Tafeln jener Ruinengruppe vorkommt. Chapman widerspricht sich also selbst, und wir lassen daher seine Behauptung einstweilen bis auf nähere Beobachtung auf sich beruhen, haben sie jedoch hier angeführt, um jeder neuen Verwechselung dadurch vorzubeugen.

Auch bei den nördlichen Buddhisten ist der Bo oder Bogaha, der in Pali-Sprache Baudhi [32]) heißt, Bodhi bei Tübetern und Mongholen, hochverehrt, und seine Verpflanzung aus Singhala (Ceylon), wie aus Nepal nach Tübet [33]), wird in den Religionsbüchern bestimmt angeführt; nach Ava und Siam ist sie sehr wahrscheinlich. In einer von Fr. (Buchanan) Hamilton [34]) bei den Birmanen aufgezeichneten Legende, die aber aus dem obern Induslande, aus Bamyan, herstammte, wurde er Gnaung-bayn genannt. Dieser berühmte Botaniker und Reisende versichert, es sey derselbe Ficus religiosa, unter dessen Schatten Buddha die göttliche Natur empfangen haben soll. Auch heiße er dort Zabu, was identisch mit Boaha-bayn, d. i. Bogaha sey, dessen Verehrung unter Birmanen aber aus Hindostan stamme, von wo der Baum zu ihnen verpflanzt sey, und ebenfalls als eine Reliquie Godamas gelte, weil dieser oder Buddha an ihn sich angelehnt und ausgeruht habe. In der Thebais der Birmanen am Irawadi-Strom, zu Pugan, heißt der vierte Tempel in der Reihe der dortigen Monumente, die so reich an Inscriptionen sind, Baudhi, oder Tempel des Feigenbaums (s. Asien IV. 1. S. 245). Nach der Tübetischen Legende [35]) versinkt Buddha im 35sten Lebensjahre, vom 8ten bis 14ten des Monats Shushak, also 8 Tage lang, am Fuße der Königin der Bäume, des hochstrebenden Buddhabaumes, der in Maghada steht, in gerader, unbeweglicher Stellung mit untergeschlagenen Beinen sitzend, in die Ewigkeitsgedanken der Buße

---

[31]) Capt. Mahony on Cingalese Mon. in Asiatic Res. VII. p. 45. Not. [32]) Crawfurd Embassy to Ava p. 66 [33]) Ssanang Ssetsen Mongol. Gesch. d. Schmidt. Petersb. 4. 1829. p. 332.

[34]) Fr. Buchanan Remarks in Asiat. Res. T. VI. p. 177, 236.

[35]) Ssanang Ssetsen Mongol. Gesch. d. Schmidt Petersb. 1829. 4. p. 13, 308, 310, 313, 323.

(Dhjana), wo er in der letzten der Nächte die Schimnu, seine dämonischen Widersacher, besiegt, dann Maghabas ewigen Thron ersteigt, zum vollendeten, machtvollkommnen Sakjamuni und zum unversiegbaren Lebensborne für Alle wird, um am folgenden Tage als Haupt aller Bogbas zur Stadt Wanarassi (Benares) zu gehen und da das Rad der Lehre in Schwung zu setzen. Nach Hodgson wird die Wohnung Buddhas ausschließlich Chaitya [316]) genannt, und dies ist auch einer der Sanskrit-Namen der Banjane. Unter diesem Bodhi, dem heiligen Feigenbaum, wird nach Schmidt in der Buddhalehre die innere Beschauung verstanden, die das Gemüth erweckt, um es immer mehr vom Aeußern abzuziehen und auf die stufenweise Erkenntniß der Gottheit, so wie auf das Streben der Vereinigung mit derselben zu richten und zu erhalten.

Offenbar ist es also derselbe Grundgedanke wie in der Krischna-Lehre vom Sankya-System, der auch in der Buddhalehre unter der Allegorie dieses Baumes, aber verschieden von der Lehre im Upnekhat hervortritt, nämlich die Erscheinung des Göttlichen in der philosophischen Speculation über die Natur und das Ewige. Dort ist es Vyasas, dem die Gottheit unter dem Asvattha wirklich erscheint, hier ist es Buddha, der unter dem Bogaha seine göttlichen Lehren austheilt, selbst unter ihm in Nirwana versinkt, und im Chaitya seine Wohnung hat. Nichts ist natürlicher; der Ursprung beider Lehren ging von demselben Gangeslande, dem Vaterlande des Asvattha aus (Magadha, wo Buddha, s. Asien IV. 1. S. 510), dessen Doppelnatur seiner Aeste und Wurzeln gegen den Himmel und zur Erde die durchgeführte Allegorie des irdischen und geistigen Menschen bedingte, die nun auch unter diesem populairsten Bilde den reichsten Stoff zur weitern Speculation gab. Der Baum wurde bald mit der Allegorie, der Lehre, der Gottheit selbst, identificirt; die reine Allegorie und Speculation der ältesten Zeit war längst vergessen, als dem Baume selbst göttliche Ehre und Anbetung widerfuhr. Die Religionsparteien hatten sich in Haß und Fehde getheilt, die Buddhabiener hatten das Continent Indiens verlassen müssen, der Asvattha mit den Luftwurzeln blieb dort der heilige Brahmanenbaum. Im Auslande, wo er nicht die Fülle der Heimath wie in Indien erlangt, nicht überall wachsen mochte, ja, wo er, wie in den Nordländern des schneereichen Tübets, gar nicht fortkommen konnte, mußten die nach außen verdrängten Buddhisten sich in Hinsicht ihres heiligen Baums einer Accomodation unterwerfen. Auf Ceylon vielleicht wurde der Asvattha (Ficus indica) anfänglich noch

[316]) Hodgson, Resident in Katmandoo, Notices etc. of Nepaul and Bhot, in Asiat. Res. T. XVI. p. 443.

Digitized by Google

bei der ersten Begründung der centralen Capitale aus der Urheimath Buddhas angepflanzt; später wurde die Verehrung auf andere Prachtstücke der Vegetation, auf andere Bogahas oder Buddhabäume übertragen, auf Ficus religiosa, der früher das Bild des furchtsam zitternden Greises, nun aber das Bild der stets bewegten Welt wurde, eine offenbar weit schwächere Allegorie.

Wirklich mußte bald nach der weiter durch Priestersatzung entwickelten Lehre der 8 verschiedenen Buddhas auch jedem derselben ein Baum zugesellt werden. Im Sapta Buddha Stotra wird jeder dieser heiligen Bogahas mit Namen genannt, unter dem Buddha seine Heiligkeit, sein Versinken in Nirwana erlangt, und dieser ist bei allen Abbildungen, in allen Sculpturen ihr steter Begleiter, ihr Attribut. Wilson nach Hodgson [17]) führt die 6 Namen dieser Bäume aus jenem Werke an. Nämlich vom ersten Buddha und auch vom letzten, dem achten, der künftig noch kommen soll, nicht (s. Asien Bd. III. S. 131—137). Die Bäume des zweiten und der folgenden sind aber: 1) der Patalabaum (daher Pataliputra, Palibothra, die Residenz, s. Asien IV. 1. S. 508), 2) Pandarika (wol eine Art Bignonia?), 3) Sal (Shorea robusta, s. ob. S. 535), 4) Sirisha (acacia serisha), 5) Nyagrodha, unter welchem Kasyapa, der Bekehrer von Asam, Nepal, Kaschmir (s. Asien III. S. 116) erschien, und endlich 6) der Asvattha (also Ficus indica), unter welchem Sakya, der siebente und letzte der erschienenen Buddhas, im Lande Maghada in die Ewigkeit eingeht (s. ob. S. 237, Asien Bd. III. S. 131, 135, 1162 u. a.). Doch bemerkt Hodgson, diese Benennungen der Bäume seyen in den Bildwerken nur willkührlich ausgeführt; nur im Allgemeinen könnten sie daher zur Unterscheidung der Sculpturen der Buddhas und Jainas benutzt werden, welche letzteren immer nur von der vielköpfigen Schlange, dem Covercapel (s. oben S. 144) überschattet würden, der Buddha aber stets unter seinem Baume in Ruhe sitze. Eine interessante Zeichnung [18]) dieser Art, in welcher 7 characteristisch verschiedene Bhudbhistische Baumformen zu unterscheiden sind, hat z. B. Cordiner aus dem Buddhatempel an der äußersten Südspitze von Ceylon, der zwischen Matura und Belligam steht, und Agra-Buddha-ganni heißt, mitgetheilt. Allerdings ist die heutige Ausführung dieser Tempelbilder nur sehr fabrikmäßig von den Priestern selbst besorgt; man müßte nur auf ihre älteren Darstellungen zurückgehen, wie sie z. B. auf den Javanischen Monumenten erscheinen.

[17]) H. H. Wilson Notice of three Tracts recieved from Nepal in Asiatic Res. 1828. T. XVI. p. 455. [18]) J. Cordiner Descr. of Ceylon, Lond. 1807. Vol. I. 4. p. 187 u. Tabula Buddha recleening in the Temple of Heeateea.

Die Einheit der Uridee in der Allegorie dieses Buddhabaumes mit dem Brahmanenbaume wird offenbar durch die Nennung der drei Sanskritnamen Chaitya, Nyagrobha und Asvattha in den Nepalesischen Buddhaschriften bestätigt, da auch in den Vedas ihre Bedeutung ganz identisch demselben Baume mit den Luftwurzeln angehört. Wir haben anderwärts schon früher[39]) die Meinung aufgestellt, daß derselbe Baumcultus (Herodot IV. c. 23. vergleicht den Baum, unter welchem die Argippäer im Winter und Sommer ihre friedliche Wohnung nähmen, schon dem Feigenbaume) sehr frühzeitig allen westlichsten, friedlichen Colonien der Buddhadiener durch Westasien bis zu den Argippäern gefolgt sey, und wir haben noch keinen hinreichenden Grund kennen lernen, der diese Meinung widerlegt hätte. Von demselben Asvattha-Baume hat Wilford[40]) den Namen der Vatae (Batae bei Ptolem., im heutigen Tanjore nahe Trichinovali wohnend) hergeleitet, die in Vataranya, d. h. Wälder des Vata, nämlich unter Asvatthabäumen wohnen sollen; dort kommt Ficus indica zwar in größter Fülle vor, aber die Etymologie lassen wir auf sich beruhen. Auch im Orissa[41]) ist er zu Haus und heilig; das Idol von Jaggarnaut, Sri Jeo genannt, erzählt die dortige Legende, war schon vor vielen hundert Jahren einmal vor einem Ueberfall von gottlosen Völkern, die zur See kamen, unter einen Asvatthabaum geflüchtet, und so für die spätere Zeit gerettet.

Der Asvattha (Ficus indica) spielt also eine sehr merkwürdige Rolle in der philosophischen und religiösen Entwickelungsgeschichte des Menschengeschlechts im Orient, und es ist ganz richtig, was die Singhalesische Chronik behauptet, daß er schon frühzeitig in 5 Zweigen und dann wieder in 40 Absenkern über Ceylon und viele andere Länder der Erde mit der wahren Religionslehre verpflanzt worden sey (s. ob. S. 237).

Auch die moderne Wissenschaft und Poesie hat den eigenthümlichen Character seiner Verzweigung (Quot rami tot arbores)[42]) symbolisch hervorgehoben; die asiatische Societät in London hat dies zum Motto, und sein Abbild, als Symbol ihrer Wirksamkeit, zum Gesellschaftssiegel erkoren. Schon Milton besang im Paradise lost Book. IX., v. 1099—1111, freilich nur nach den incorrecten Schilderungen der Alten, aber als Meister, diesen Baum, der ihm, seiner paradiesischen Natur nach, am geeignetsten zu seyn schien, mit seinen Blättern die Blöße der aus dem Paradiese Verstoßenen, Adam's und Eva's, zu bedecken. Das weit

[39]) Vorhalle S. 285 u. f. [40]) L. Col. F. Wilford on the Ancient Geogr. of India in Asiat. Res. Calc. 1822. T. XIV. p. 376.
[41]) A. Stirling Acc. of Orissa Asiat. Res. T. XV. p. 264. [42]) G. H. Noehden Account of the Banyan Tree or Ficus indica, as found in the Ancient Greek and Roman Authors, in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. London 1824. 4. Vol. I. P. I. p. 119—128.

und breit verzweigte Laubgewölbe seines Mutterstammes (and daughters grow about the Mother-tree) mit den zum Boden herabgesenkten Wurzelästen vergleicht er einer schattigen Säulenhalle (a pillar'd shade), geräumig zum lustwandeln, hoch überwölbt und durch Echo die Stimmen widerhallend. Durch Alexander M., den Entdecker der Wunder Indiens, lernte Aristoteles diesen Riesen unter den Bäumen, wie den unter den Thieren (s. Asien IV. 1. S. 904) zuerst kennen (Plin. H. N. XII. 10. VII.); seine Schüler und Excerptoren, Theophrast, Plinius, und die Compilatoren der Historien Alexanders, Arrian, Curtius, Strabo sind die einzigen, die uns unter den Alten über den Asvattha belehren, dessen einheimischer Name ihnen unbekannt blieb, den sie den Indischen Feigenbaum nannten. Wenn Plinius VII. 2. sagt, daß Indien die größten Thiere und Pflanzen erzeuge, und Bäume von solcher Höhe, daß kein Pfeil sie zu übersliegen im Stande sey, und daß unter einem Feigenbaume ganze Schaaren von Reiterei ihr Obdach fänden (arbores quidem tantae proceritatis traduntur, ut sagittis superjaci nequeant . . . . ut sub una ficu turmae condantur equitum), so übertreibt er wenigstens nicht auf seine eigene Hand, er wiederholt nur, was die Indischen Autoren erzählen. Im Harivansa [42]), das am Yamuna einen solchen unter dem Namen Nyagrodha beschreibt, steht, er sei eine Yodhana hoch (s. ob. S. 238, nach dem kleinsten Maaße = 1 Coß; er heiße Bhandira, erhebe sich gleich einer dunkeln Wolke am Himmel; unter ihm wohne der Weise, Pralamba. Der treffliche Beobachter W. Marsden [43]) versichert Banjanenbäume gesehen zu haben, deren Zweige bis 200 Fuß hoch emporstiegen, und daß er ihre Luftwurzeln aus 100 Fuß Höhe wie die schönsten gothischen Säulen herabsteigen sahe. Die beste Kenntniß von diesem Baume finden wir, wie zu erwarten war, schon bei Theophrast. Gleich zuerst hebt er die characteristische Wurzelkraft desselben hervor (Ἰδία δὲ ῥίζης φύσις καὶ δύναμις οἷον ἡ τῆς Ἰνδικῆς Συκῆς) [44]). Dieser Baum senkt, sagt Theophrast, die Triebe hinunter, bis sie an die Erde reichen und Wurzeln schlagen, und rings um ihn ist ein zusammenhängender Kreis von Wurzeln, die den Hauptstamm nicht berühren, sondern von ihm abstehen. An einer zweiten classischen Stelle (Lib. IV. c. 4. §. 4. p. 130, b. Sprengel I. p. 142) setzt derselbe Autor hinzu: Jedes Jahr schlägt dieser Feigenbaum aus den Zweigen Wurzeln, aber nicht aus den diesjährigen, sondern aus den vor-

[42]) Harivansa trad. par M. A. Langlois, sec. Livrais. Paris 1836. p. 283, 301. [43]) W. Marsden Hist. of Sumatra, 3. Edit. p. 164.
[44]) Theophrasti Eresii Opera ed. J. G. Schneider, Lips. 8. 1818. T. I. Historia Plantarum Lib. I. c. 7. §. 3. p. 24; s. K. Sprengel Uebers. Altona. 8. 1822. Th. I. p. 27.

jährigen und aus den noch älteren Trieben. Diese nun, indem sie in der Erde zusammenhängen, bilden gleichsam Schranken um den Baum her, daß eine Laube, eine Art von Zelt entsteht, ein Aufenthalt der Eingebornen. Die so entstandenen Wurzelstämme unterscheiden sich sehr gut von den Zweigen durch ihre hellere Farbe, sie sind rauher, gebogener und sind nur zweiblättrig (δίφυλλοι). Der Baum selbst hat eine reiche Krone, ein schön zugerundetes Ganzes. So bedeutend groß ist er, daß er auf zwei Stadien weit (1200 Fuß) seinen Schatten werfen soll. Die Dicke des Stammes soll bei einigen auf mehr als 60, bei den meisten aber auf 40 Schritt sich belaufen. Das Blatt ist nicht geringer an Größe als ein Thracischer Schild (pelta); die Frucht ist sehr klein, wie eine Erbse, aber sonst der Feige ähnlich, darum die Griechen auch dem Baum diesen Namen gaben. Es ist aber wunderbar, daß er so wenig Früchte trägt, nicht blos der Größe des Baums wegen, sondern auch überhaupt. Er wächst aber am Fluß Akesines (Chinab). — So weit Theophrast, dessen Beschreibung vollkommen der Natur der Banjane entspricht, und nach K. Sprengel's, des Botanikers, Commentar[246]) nur hinsichtlich der Blätter der Berichtigung bedarf, daß diese nicht so groß sind wie ein Thracischer Schild, sondern, wie sich aus Plin. XII. 11. ergiebt, „foliorum latitudo peltae effigiem amazonicae habet," nur der Gestaltung nach mit der Thracischen pelta verglichen werden sollten. Die Früchte sind allerdings sehr klein und unscheinbar, doch mögen sie nach Rumph. Amboin. III. p. 128 wenigstens nicht immer so selten seyn, wie Theophrast meint, da sie den ganzen Baum, wenn sie reif sind, auch wol mit ihrem gelb oder rothgelb überdecken. Doch ist es auch hier wol von Theophrast schon ganz richtig angegeben, was Neuere anderwärts beobachteten, daß die Bäume in den tropischen Wäldern nur seltener blühen, daß sie sich aber häufig durch heranwachsende Wurzelbrut fortpflanzen. Das unaufhörliche Wachsthum der Bäume, ihr Blätter- und Zweige-Treiben, sagt F. Meyen[47]) in seinem lehrreichen neuesten Werke, bringt nur selten Blumen hervor. Und wo sollte dies mehr Anwendung finden, als bei der Banjane; deswegen auch ihre Blüthen und Früchte fast gänzlich unbeachtet geblieben sind. In seinem Werke de Causis Plantar. Lib. II. c. X. §. 2. sucht sich Theophrast hierüber schon Rechenschaft zu geben; er sagt[48]): „die Bäume, welche sehr „hoch wachsen, haben nur kleine Früchte, desto kleinere, je höher; der „Indische Feigenbaum giebt den Beleg dazu, dessen ganze Kraft „zum Laube, zu den Zweigen und seinen zahlreichen Wurzeln verwendet wird." Plinius XII. 11. beginnt seine Beschreibung ebenfalls mit

---

[246]) K. Sprengel Uebers. a. a. O. Th. II. p. 38, 147. [47]) F. J. F. Meyen Grundriß der Pflanzengeographie. Berlin 1836. 8. p. 195. Not. [48]) Theophrasti Eresii Opera ed. Schneider. I. p. 413.

den kleinen Früchten und der ewigen Verjüngung (Ficus ibi exilia poma habet. Ipsa se semper serens vastis diffunditur ramis); im übrigen verschönert er und ist ungenau, doch führt er das Bild vom Mutterstamm ein, mit den Kindern und der Kunstlaube um den Stamm, welches die späteren Beschreiber wiederholen (quorum imi, sc. rami, adeo in terram curvantur ut annuo spatio infigantur, novamque sibi propaginem faciant circa parentem in orbem, quodam opere topiario etc.). Was Arrian in der Indischen Historie über den Gymnosophisten-Baum nach Nearchs Aussage mittheilt, ist schon oben angeführt; Curtius Lib. IX. c. 2. §. schildert nur im Allgemeinen die Erhabenheit der schattigen Wälder an den Indusarmen, die gegenwärtig dort sehr sparsam geworden sind; ohne ihn zu nennen schildert er aber den Banjanenbaum (plerique rami instar ingentium stipitum flexi in humum, rursus qua se curvaverant erigebantur, adeo ut species esset non rami resurgentis, sed arboris ex sua radice generatae). Strabo **) wiederholt nur dieselbe Schilderung, die dem Onesikritos, dem Begleiter Alexanders, entnommen war, welcher mit besonderer Genauigkeit die Merkwürdigkeiten von Musikanus Reich am untern Indus, weit gegen den Süden (s. Asien IV. 1. S. 472), beschrieben hatte, und hier einige, wie er sich ausdrückt, paradoxe Bäume, nämlich Banjanenbäume, beschrieb, deren jeder für sich ein eigenes Laubzelt ausmache (ὥστ' ἀφ' ἑνὸς δένδρου σκιάδιον γενέσθαι μακρὸν, πολυδύλῳ σκηνῇ ὅμοιον). Er giebt des Onesikritos Maaße, wie die des Aristobulos von dem Schatten und Umfang dieser Bäume an, welche letzterer am Zusammenfluß des Akesines und Hyarotis (Chinab und Ravi), also im Lande der Malli (um Multan (s. Asien IV. 1. S. 468, wo in neuerer Zeit wenigstens A. Burnes keinen einzigen gesehen zu haben scheint) beobachtete. Sie sind keineswegs übertrieben; der eine habe bis zu 12 Ellen ausgewachsene Aeste, fünf Menschen könnten die Wurzelstämme kaum umspannen; unter dem Schatten des einen konnten nach Aristobulos 50 Reiter Mittagsruhe halten, nach Onesikritos sogar 400. Nur von einem derselben, der jenseit des Hyarotis stehe, wurde, so sagt Strabo, erzählt, daß sein Schatten am Mittage 5 Stadien halte (an 3000 Fuß in Umfang; etwa dasselbe Maaß, wie die Angabe des Nearch bei Arrian, von 5 Plethra, s. ob. S. 957, etwas über 500 Fuß, wenn dies den Durchmesser des Schattenkreises, jenes die Peripherie bezeichnen sollte) **). Auch Theophrasts Angabe, daß er auf 2 Stadien weit (1200 Fuß), d. h. im Umkreise, seinen Schatten werfen solle, und sein

**) Strabo lib. XV. c. 1. §. 21. ed. Tzsch. T. VI. p. 41; ed. Casaub. p. 694; vergl. Uebers. von Groskurd, Berlin 1833. Th. III. p. 123—124. **) Noehden Account l. c. Vol. I. P. 1. p. 126.

Stamm 40 bis 60 Schritt Durchmesser habe, entspricht vollkommen der Riesennatur dieses Gewächses und ist nicht Uebertreibung, ja vielmehr deuten alle diese Angaben darauf hin, daß auch damals, wie heute im nördlichsten Indien, die Banjanen nicht die colossalste Größe erreichten. Der nach W. Marsden, W. Hamilton[251]) u. A. zu Manji im Sarun-District, am Zusammenfluß des Ganges und Goggra stehende Banjanenbaum, 44 Engl. Mil. im N.W. von Patna, unter 25° 49′ N.Br., einer der so weit im N. bekanntesten, hat in den Hauptstämmen einen Durchmesser von 363 bis 375 Fuß; der Umfang seines Schattenkreises beträgt 1116 Fuß, der Umfang seiner verschiedenen Stämme, 50 bis 60 an Zahl, 921 Fuß. Schon Rumph [52]) hatte die Bemerkung gemacht, daß es der ganzen Familie der Feigenbäume, und zumal auch diesem, den er mit dem Malayischen Namen Baringen nannte, eigenthümlich sey, daß sie nicht wie andere Bäume aus einem Stamme, sondern stets aus mehreren hervorwüchsen. Unter dieser Banjane zu Manji hatte also jener Büßende, ein wahrer Gymnosophist, der bis zu Marsdens Zeit volle 25 Jahr die Station unter ihm aushielt, Raum genug zum Aufenthalt; doch brachte er nur drei Viertheile des Jahres unter ihm zu, die 4 Monate der kühlen Jahreszeit nöthigte ihn sein Gelübde, mit seinem Leibe bis an den Hals im Wasser des Ganges zu liegen. Selbst Nearchs Aussage bei Arrian, daß 10,000 Mann Schutz unter einem Indischen Feigenbaume finden konnten, wird von Neueren [53]) bestätigt, die von 7000 Menschen unter dem Schatten des Kubbir Bur am Nerbuda sprechen, und sogar von zehntausend Mann, die unter dem Schatten einer Banjane bei Trivandepuram, in Travancore, bequem stehen konnten.

Zu diesen allgemeinen Betrachtungen fügen wir die genauere specielle Unterscheidung der beiden Hauptarten der religiös verehrten Feigenbäume in Indien: Fic. indica und religiosa. und einige characteristische Beschreibungen derselben nach ihrem individuellen und localen Vorkommen, wie diese uns von verschiedenen Seiten durch Augenzeugen aus verschiedenen Gegenden Indiens bekannt wurden. Immer sind es, wie gesagt, nur sporadisch vertheilte, oder angepflanzte Individuen, oder Familien in mächtigen Gruppen, die geschildert werden, ohne daß uns je die Kunde eines eigentlichen Waldes, oder vieler zu einer Gesammtmasse gruppirter Individuen derselben Art in wildem Zustande zugekommen wäre.

[251]) W. Marsden History of Sumatra. 3. Edit. p. 163. Not.; W. Hamilton Descr. of Hind. I. p. 278. [52]) G. E. Rumphii Herbar. Amboinense ed. J. Burmanni. Amstelod. Fol. P. III. 1743. Lib. V. de Arboribus sylvestribus; Cap. I. Varinga latifolia p. 127 etc. [53]) Maurice Indian Antiq. Vol. III. p. 163.

In der Unterscheidung beider Arten wie in ihrer Trennung von andern und Bestimmung der Synonymen nehmen wir die kurzen aber lehrreichen Andeutungen Dr. Fr. (Buchanan) Hamilton zum Wegweiser, um uns in diesem Labyrinthe der Ficus-Arten einigermaßen zu orientiren.

Terminologie und Synonymik.

I. Als Ficus indica, die Banjane, den Brahmanenbaum mit den Luftwurzeln, den Feigenbaum der Gymnosophisten bei Theophrast, den Asvhatta der Vedas erkennen wir den Peralu der Malabaren in Rheede Hort. Mal. T. I. p. 49 tab. 27, den Commelin als Fic. bengalensis beschrieb, woraus dieser Name, nach Fr. (Buchanan) Hamiltons Bemerkung [4]) als F. bengalensis in die 2. Edit von Linnés Spec. Plantar. aufgenommen, und von da in alle folgende übertragen, der Name F. indica der Alten also verdrängt wurde. Diesen F. benghalensis erkennt Vahl (foliis ovatis integerrimis in Symbol. bot. fol. 82) als Ficus vasta b. Forskal Descr. p. 179, in Yemen, wo er Talak heißt. In Loureiro Flor. Cochinchin. [5]) tritt der Fic. benghalensis (bengalensis) neben einer andern Species Fic. indica (ramis latissime expansis radices crassas in terram demittentibus) wieder hervor; eben so im Hortus Kewensis [6]), wo der benghal. durch Bengal Fig tree, der F. indica, aber durch Indian Fig, Banyan tree bezeichnet ist. Lamark Encycl. Meth. II. 494. verbindet den Fic. benghalens. mit dem Arealu, begeht aber den neuen Irrthum ihm den Indischen Namen Pipala beizulegen, der nach Fr. (Buchanan) Hamilton im Sanskrit nur den ganz andern Baum Fic. religiosa bezeichnen soll, aber sehr häufig von den Engländern in Ostindien auch dem Fic. indica beigelegt wird. Das Botanic. Reg. 3282 nennt dagegen die Fic. religiosa eben so irrig mit dem Namen Banyan Tree, und giebt ihm Luftwurzeln nach dem beigefügten Verse. Die 13te Ausgabe von Linnés System, nach Houttuyn [7]), belegt Fic. indica mit dem Namen Indianischer Feigenbaum, aber dagegen den Ficus benjamina auf Java, den sie mit dem Arbor conciliorum b. Rumph. Amboin. III. 145 tab. 91, 92 identificirt, Banjanen-Baum, der von Lamark Encycl. Meth. II. 493 irrig für identisch mit F. religiosa angesehen wurde, wovon ihn Fr.

[4]) Dr. Fr. (Buchanan) Hamilton Commentary on the Hortus Malab. in Transact. of the Linnean Soc. of Lond. 1822. Vol. XIII. P. II. p. 488. [5]) Joann. de Loureiro Fl. Cochinch. ed. Willdenow. Berol. 1793. 8. T. II. p. 816—821. [6]) Hortus Kewensis ed. W. Townsend Aiton 1813. 8. Vol V. p. 484. [7]) v. Linné Pflanzensystem nach Anl. des Houttuynschen Werks a. a. O. Th. II. p. 539.

(Buchanan) Hamilton aber, als eine verschiedene Species scheidet. Vom Fic. benghal. giebt die 13te Ausgabe dagegen Tab. XVII. fig. 2. eine Abbildung als bengalischer Feigenbaum, die zwar nicht schön, aber doch deutlich die Natur seiner Blätter und Luftwurzeln zeigt, und an Burman aus Coromandel eingeschickt wurde, wo der Baum Ahamaron (offenbar Allamarum bei Cordiner Descr. of Ceylon T. I. p. 362—368) heißt. Ainslie [58]) unterscheidet Fic. indica zwar von religiosa und nennt ihn sehr richtig mit den Sanskritnamen Nyagrodha, Vatta, fügt auch den uns sonst unbekannten Namen Chira vrutchali hinzu, nennt aber seinen classischen Namen Asvattha nicht, der wol in Vatta verborgen ist, ein Name den Rheede Hort. Mal. l. c. schon Vadhoo schreibt und durch grande, caeteris speciebus praegrandior erklärt; nach Bopp läßt aber Asvattha keine besondere Etymologie zu. Ferner so identificirt Ainslie diesen F. indica mit dem Tsiela Hort. Malab. T. III. tab. 63, also nicht mit dem Peralu. Endlich, so lenkt Fr. (Buchanan) Hamilton [59]) wieder in die richtige Bahn zurück, indem er Roxburgs Vorgange im Hort. Bengal. [60]) beistimmt, den irrigen Provinzialnamen F. Bengalensis, den Roxburg unter den 35 in Calcutta cultivirten Arten ganz ausgelassen, auch als eine besondere Species ganz zu verwerfen, und dem Peralu seinen antiken Namen Fic. indica zurückzugeben, wie ihn Griechen und Römer als den Baum überliefert hatten, davon noch heute fast bei jedem Dorfe ein einsamer stehe, den die modernen Reisenden Banjane nannten. Im Sanskrit, fügt Hamilton hinzu, heiße er Vata; in Vulgardialecten verderbt: Bat oder But, Barga, Bur oder Bar (wie in Kubbir Bur am Nerbuda). Hamilton fügt die botanische Characteristik für Fic. indica hinzu: Folia basi sinu parvo cordata vel retusa, apice obtusa, subtus saepe tomentosa, semper pilosa, subquinque-nervia etc.

II. Als Ficus religiosa, den heiligen Buddhabaum, den Arbor Zeylanica religiosa b. P. Herrmann und Burmann, mit dem Zitterlaube, dem Tschalabala in der Sakuntala, der den Macedoniern unbekannt blieb, den Boghas, Budughaha oder Budughas nach P. Herrmann, den Bo oder Bogaha, Bhaudi u. s. w. der Buddhisten in Ceylon, Ava, Nepal, erkennen wir mit Fr. (Buchanan) Hamilton, für identisch mit dem Arealu Hort. Mal. T. I. p. 47 fig. 28, welchem aber der Character der Luftwurzeln gänzlich fehlt, wodurch sich jener der Banjanenbaum so sehr auszeichnet. Dieser prächtige, große Baum wird ebenfalls, in Loureiro Flor. Cochinch. l. c.

---

[58]) Wh. Ainslie Materia Indica Vol. II. p. 10—11. [59]) Hamilton Commentary l. c. Transact. XIII. P. II. p. 489. [60]) Roxburgh Hortus Bengalensis, a Catalogue of Plants in the Botanical Garden in Calcutta. At the Mission Press. 1814. 8. p. 66.

als F. religiosa aufgeführt, und von Forskal als F. religiosa Descr. p. 180, den Vahl in Symb. bot. l. c. Fic. populifolia, foliis exquisite cordatis acutis nennt, der im Hort. Kewensis l. c. p. 484 als F. religiosa foliis subcordatis ovatis acuminatissimis receptaculis etc. the Poplar-leaved Figtree heißt. Cordiner hat ihn in Ceylon als den Bogaha der Singhalesen und den Arisamarum in Malabarischer Sprache umständlicher beschrieben; aber ihm blieb das Heiligthum des Bogaha zu Anurahdepura im centralen Ceylon unbekannt, wo Chapman den dort verehrten Baum Fic. indica nennt, ohne ihn jedoch botanisch näher zu characterisiren. Dieser Peralu, oder Fic. religiosa, heißt nach Ainslie [41]), im Mahratta Peepul, im Hindi Pippul, im Sanskrit Pipala, bei Malayen Cajubodi, bei Cochinchinesen Cay bo=de. Diese Benennung des Pipala, der Hindus, bestätigt Buchanan [42]) als entschieden für diese Feigenart, ungeachtet sie wol nur zu häufig von den Engländern in Indien auf gar manche andere angewendet worden seyn mag. So bleibt es daher bei den meisten Angaben der Reisenden in Indien, die nicht Botaniker sind zweifelhaft, welche Baumart sie meinen, wenn von Peepul, Banjane oder Indian fig, den vulgairen Namen, die Rede ist. Als Beispiel, wie perpetuirlich die Verwirrung in dieser Hinsicht selbst bei botanischen Reisenden geworden ist, führen wir Jaquemont [43]) neuesten Bericht an, der bei seiner Besichtigung der Gärten zu Barackpore bei Calcutta, die Fic. indica mit dem Namen Peepul, die Fic. religiosa aber mit dem Namen Banjane belegt, also alle möglichen Widersprüche vereint hat. Ungeachtet dieser Pipalabaum, F. religiosa, nur unter den Buddha=Secten heilig ist, wie auch der Bodhibaen in Ava damit identisch, so war einst dessen Verehrung, meint der erfahrungsreiche Fr. (Buchanan) Hamilton, doch zu tief gewurzelt unter dem Volke (wol unter dem Indisch=Brahmanischen will er wol sagen), um wieder ausgerottet werden zu können, und unter den orthodoxen Brahmadienern der heutigen Zeit habe derselbe daher noch fast gleiche Verehrung wie die Banjane. Buchanans Ansicht scheint also nicht die von uns oben angedeutete von der primitiven Einheit des göttlichen Asvattha zu seyn, von welchem erst später mit der Sectenspaltung auch die Adoration auf eine zweite Species, nämlich auf F. religiosa übertragen seyn möchte; sondern seiner Ansicht nach, scheint die primitive Baumverehrung gleich anfangs auf zweierlei Species der Ficus-Arten sich erstreckt zu haben, wobei

[41]) W. Ainslie Mater. Indica l. c. II. p. 25—26. [42]) Hamilton Commentary l. c. Transact. XIII. P. II. p. 487. [43]) V. Jacquemont Voyage dans l'Inde 1828—33. Paris 1835. Livr. 4. p. 166.

denn freilich die Entstehungsweise der analogen Allegorie bei beiden, so wie ihre identischen Namen Asvattha, Nyagrodha, Chaitya, in Buddhistischen wie Brahmanischen Religionsschriften unerklärt bleiben. Den Namen Pipala haben wir noch in keiner classischen Sanskritstelle auffinden können.

Specielle Baumbeschreibungen in Indien.

Wir lassen die mehr vereinzelten Angaben und Schilderungen des besondern Vorkommens des Banjanenbaumes folgen, und beginnen mit Cordiners Angaben, der beide heiliggehaltene Bäume in Ceylon beobachtet hat, wo der ihm neuerlich nachfolgende Naturforscher J. Davy, bei andern ausgezeichneten Verdiensten, doch leider, als Botaniker, fast gar nichts zur Aufklärung der Landesvegetation beigetragen hat, was besonders für die genauere Unterscheidung dieser beiden Ficus-Arten zu bedauern ist.

Die Banjane, Allamarum [84]), Fic. indica (die Angabe foliis lanceolatis integerrimis petiolatis, pedunculis aggregalis ramis radicantibus, deutet auf eine Verschiedenartigkeit von der oben bezeichneten hin), sagt Cordiner, treibe horizontale Zweige aus ihrem Stamme, die sich sehr weit ausbreiten und unfähig ihr eigenes Gewicht zu tragen, Luftwurzeln zur Erde herabsenken, die den Boden erreichen, festwurzeln und ihnen so zu Säulen und Stützen werden. Anfänglich sind diese Fibern, wenn der Zweig sie aussendet, ganz biegsam wie Hanfstricke, und schwanken in der Luft hin und her. In dem Boden festgewurzelt, werden sie zu graden Säulen mit silberfarbiger Rinde von wenigen Zoll bis zu 11 und 12 Fuß in Umfang. So wie sie anfänglich nur vom Baume ihre Nahrung erhalten, wird es wahrscheinlich, daß sie später zu seiner Ernährung beitragen, wie sie ihm zur Stütze und Ausbreitung dienen. Seine Blätter bis 5 Zoll lang und $3\frac{1}{2}$ Zoll breit, stehen wechselweis die rothen, kleinen, feigenartigen Früchte, werden von Menschen nicht genossen; nur Affen und Vögel fressen sie; aber die Samen gehen diesen unverdaut wieder ab; daher die Schößlinge auf viele Felsen, Mauerwände, Höhen aller Art durch sie verbreitet werden. Ihre Wurzeln dringen leicht in alle Ritzen ein, und sprengen die dicksten Mauerwände. Im Carnatik sind dadurch unzählige Bauten, und zumal alle Choultries (Karawansereis) zerstört [85]); eben so hat dieser Baum auf Java [86]), wie auf Ceylon, durch seine Wurzelkraft und seine treibende Vegetation unzählige Architecturdenkmale, ja ganze Tempelstädte, wie die zu Brambanan und Boro Bodo, seit vielen Jahrhunderten zerstört.

[84]) J. Cordiner Descr. I. p. 362—366. [85]) Valentia Trav. I. p. 340. [86]) Stamford Raffles History of Java. 4. Vol. I. p. 419. II. p. 7, 29 etc.

Der Bogaha, Arisamarum der Malabaren auf Ceylon, Fic. religiosa, den schon Knox [67]), der erste Reisende im centralen Ceylon (im J. 1681), den Gottesbaum (the God tree) nannte, und characteristisch bemerkt, daß seine Blätter immer wie Espenlaub zittern, was also mit dem Tschaladala übereinstimmt, läßt, nach Cordiner [68]), keine solche Luftwurzeln wie jener zur Erde hinabfallen, und hat ganz herzförmige, 6 Zoll breite, 8 Zoll lange, langgespitzte und langstielige Blätter. Er übertrifft die Banjane an Eleganz und grazlöser Form, wächst ungemein hoch, hat eine weiche Rinde, und könnte, nach Cordiners Urtheil, als der schönste Schmuck des Ceylonensischen Baumgartens gelten. Die Frucht ist stiellos, wie bei Ficus indica, an den kleinern Zweigen hängend, noch etwas kleiner und nicht so schön roth. Auch er gehört zu den heilig verehrten Bäumen in Indien; in Candy war er so hoch geehrt, daß es nur eine Prärogative des Königshauses blieb sein herzförmiges Blatt, im Gemälde oder sonst als Ornament, zum Schmuck der Wohnung und des Ameublements zu haben [69]). Capt. Knox bemerkte schon, daß die Ceylonesen diesen Baum durch die ganze Insel verpflanzten und für diese Plantagen mehr Sorge trugen als für alle andern. Sie pflasterten darunter den Boden, fegten diesen beständig rein, was für besonders verdienstlich galt (s. ob. S. 232), erleuchteten ihn festlich mit Lampen, stellten Steintische darunter mit Opfergaben, pflanzten ihn überall an Wege und Straßen, um den Wanderer, für den reinliche Bänke gehalten werden, zum Schatten zu dienen, oder zum Andenken der Verstorbenen an die Stellen, wo ihre Leichen verbrannt wurden. Es gilt für sehr verdienstlich den Bogaha zu pflanzen; wer ihn pflanzt wird bald sterben und dafür in den Himmel eingehen; daher pflanzen ihn auf Ceylon nur die Greise, da die Jüngeren doch meistentheils das Leben vorziehen.

Th. Munro beschreibt den Banjanenbaum [70]) auf der Coromandelküste, als das majestätische Gewächs, das sich über alle andern Waldbewohner erhebe, das die Natur ausdrücklich um seines Schattens willen zur Mäßigung der allzugroßen Hitze geschaffen zu haben scheine; denn jeder andere besondere Nutzen fehle ihm. Sein ungeheurer Stamm von unzähligem Wurzelgeflechte umgeben, der dadurch häufig das Ansehn sehr vieler und mächtiger sich umklammernder Weinstöcke gewinne, zertheile sich in einer Höhe von 12 bis 15 Fuß, gewöhnlich in 6 bis 8 gewaltige Aeste, die nach allen Seiten 10 bis 12 Fuß weit horizontal ausreichen, und nach unten ihre Luftwurzeln als dünne

---

[67]) Capt. Knox Hist. Relat. of Ceylon. Lond. 1817. 4. P. I. c. 4. P. III. c 5. [68]) Cordiner Descr. l. c. I. p. 366—369.

[69]) ebend. I. p. 368. [70]) Th. Munro Geschichte des Kriegs gegen Hyder Ally in Sprengel und Forster Neue Beitr. z. Völker- und Länderkunde. Leipz. 1791. Th. VII. S. 87.

Faden herablassen. Diese erreichen in wenig Jahren die Erde, schlagen Wurzel, gewinnen Kraft, Stärke, wachsen zu ansehnlicher Dicke, treiben neue Zweige. Mittlerweile ist der Hauptstamm zu größerer Höhe emporgestiegen, hat in gewissen Entfernungen wieder andere horizontale Zweige ausgesandt, die wie aus einer zweiten und dritten Etage, von neuem ihre Luftwurzeln durch die Zwischenräume der untern herabsenken. Diese werden mit der Zeit zu den erhabensten Säulen; treffen sie aber auf andere Zweige, so verschlingen sie sich mit diesen in Knoten und erreichen erst nach mancherlei Krümmungen den Boden der Erde. Sehr häufig findet aber auch, wie schon Rumph bemerkt, Spaltung oder Gabelung dieser Luftwurzeln nach unten Statt, und diese Gabeln spalten sich von neuem, und wurzeln wie Seile und Ranken in Netzgeflechte an der Erde, oder über anderes Gezweige hinweg. Die resinöse Natur dieser Wurzelfäden erklärt diese eigenthümliche Verzweigung; ihr Gummi ist officinell im Gebrauch[271]). So wuchert der Baum ins Unendliche fort, wie eine perennirende Familie, die immer von neuem durch heranwachsende Geschlechter sich vermehrt, verjüngt, erstarkt. Das schöne, grüne Laub, die Bogengänge, den hohen Gewölben gothischer Kirchen vergleichbar, die herrlichste Kühlung gegen den undurchdringlichen Sonnenstrahl sind im heißen Tanjore und Carnatik, sagt jener Beobachter, Reize genug, um unter ihnen außer den Pagoden, oder richtiger Dewals und Swamys (Capellen), auch Moscheen, Choultries und Hütten aller Art zu errichten, sie selbst als Alleen an allen Wegen anzupflanzen. Sie würden in Europa der prachtvollste Schmuck englischer Parks seyn. Die größte Banjane im ganzen Carnatik, die Th. Munro sahe, steht bei Cuddalore (s. ob. S. 310), sie giebt mehr als ein paar tausend Menschen reichlichen Schatten. Die berühmteste in der Nähe von Madras, die Cordiner abgebildet[72]) hat, steht im Garten des Armenischen Kaufmanns John Shamier, und ist mit einem niedern Mauerkreis von Backsteinen 90 Fuß im Diameter umgeben. Den Hauptstamm von 28 Fuß im Durchmesser, der mit hellbrauner Rinde noch in voller Frische grünt, ist von 37 festgewurzelten Stämmen, seinen Familiengliedern, jeder von mehrern bis zu 11 Fuß Dicke und 30 bis 50 Fuß Höhe umgeben, über denen die mächtigen Horizontaläste immerfort zahllose Luftwurzeln nach der Tiefe herabsenden. Jede derselben wird, sobald sie den Boden erreicht, sorgfältig mit Erde umhäufelt, und es könnte die Chronik dieses Baumes zu einem merkwürdigen Vermächtniß künftiger Jahrhunderte benutzt werden.

Auch in Bengalen ist der Banjanenbaum, dort gewöhnlich Fic. benghalensis genannt, einheimisch; es ist uns nach obigem nun

---

[271]) Ainslie Materia Indica l. c. Vol. II. p. 11. [72]) J. Cordiner Descr. l. c. I. p. 365. Tabula.

wol ziemlich entschieden, daß er ganz identisch mit Fic. indica, nur eine und dieselbe Species ist, und also, nach C. Blunt und P. Breton, in Gondwana wie nach A. Stirling[73]) in Orissa, nebst Fic. religiosa einheimisch ist, weil alle drei dort den Bur und Pepul (indica und religiosa) nennen; aber unsicher bleibt es was unter den Banjanen Fic. religiosa bei Heyne[74]) am untern Godavery zu verstehen sey. Am Hugli in Calcutta[75]) entwickelt sich seine vegetative Kraft auf das üppigste an allen alten Häusern und Gemäuern. An der verödeten Ecke der dortigen Clive-Straße hat sich eine Banjane auf dem Dache eines Hauses angesiedelt, deren Luftwurzeln sich durch das Dach in die untern Gemächer hindurch arbeiteten, und daselbst zum Theil, wie dessen Bewohner berichtet, gleich rothen Frangen herabhängen, zum Theil aber wieder an den Hausmauern neue Blätter und Zweige schießend emporarbeiten, so daß das ganze Gemäuer bald auseinander getrieben werden würde, wenn man nicht bei Zeiten dieser Zerstörung entgegenarbeitete. Weiter aufwärts, am Ufer des Ganges, um Benares müssen sie zu einer außerordentlichen Entwicklung gedeihen, wenigstens sind hier einige sehr grandiose Banjanen berühmt. Von der zu Manji, unterhalb Benares, haben wir früher die Maaße angegeben. Nicht fern von Mirzapur (s. ob. S. 357), etwas oberhalb Benares, beide nur etwa 300 bis 400 Fuß über dem Meere stehend, bewundert man eine Banjane[76]), unter welcher ein altes Steinbild, das seit Jahrhunderten daselbst verehrt ward, durch ihre umklammernden Arme und sehnigen Luftwurzeln, endlich ganz vom Piedestal emporgehoben und mit einem natürlichen Rahmen von holzigem Netzwerk und Laub eingefaßt, zu einem seltsamen Product von Kunst und Natur ward. Wenige Stunden aufwärts am Strom steht eine andere Banjane, deren Abbild W. Daniell nebst vielen andern in seiner prachtvollen Oriental Scenery Lond. 1795. I. Fol. gegeben hat. Zwei Stämme von gleicher Mächtigkeit erheben sich aus einer Wurzel, breiten sich in Seitenarme von prodigiöser Länge aus, von denen überall unzählige Säulen, Stützen und Luftwurzeln herabhängen, unter denen viele 8 bis 10 Fuß Dicke haben, ein weites, schattiges, prachtvolles Laubgewölbe tragend, in welchem Schaaren von Affen und Papageien hausen und die rothen, feigenartigen, unschmackhaften Früchte verzehren.

[73]) C. Blunt Narrative of a Route etc. in Asiat. Res. Lond. 1807. 8. Vol. VII. p. 61; P. Breton Medic. Topogr. of Ramghur etc. in Transact. of the Medic. Soc. in Calcutta 1825. 8. Vol. II. p. 242; A. Stirling Account of Orissa in Asiat. Res. 1825. 4. T. XV. p. 181. [74]) Heyne Tracts on India. 4. Lond. p. 236. [75]) Asiat. Journ. 1825. Vol. XIX. p. 685. [76]) The Oriental Annual or Scenes in India by Will. Daniell and Descriptive Account by Hobart Caunter London 1834. p. 184 Tabula.

Wie weit die Banjane den Gangesstrom aufsteigt, können wir nicht genau nachweisen; eben so wenig, ob auch heute noch in dem Penjab wie zur Macedonier Zeit an den Induszuflüssen ihre colossale Form vorkommt. Wir glauben kaum, daß die Verbreitungssphäre der Banjane ein paar tausend Fuß senkrechte Höhe erreicht; wenigstens ist es sehr auffallend, daß Fr. Buchanan bei seinen mehrjährigen botanischen Reisen in den Bergländern der südlichen Halbinsel Dekans nicht ein einziges mal des dortigen Vorkommens der Banjane weder als Waldbaum noch als Pflanzung erwähnt. Die grandioseste Form der Banjane bleibt indeß immer die am untern Nerbuda schon bezeichnete des Kubbir Bur, zu deren Localbeschreibung, als der ausgezeichnetesten und größten von allen, nach unserer fast vollendeten Rundreise wir zuletzt noch einmal zurückkehren.

Die Lage dieser Banjane, nach einem Hindu Sanctus Kubbir genannt, der sich nach der Legende unter demselben von seinen Schülern lebendig begraben ließ, auf der Nerbuda-Insel, ist uns schon aus obigem hinreichend bekannt. Schon J. Fryer (1680)[77]) meint wol als Augenzeuge diesen Arbor de Rais, den Wurzelbaum, wie er ihn mit den Portugiesen in Surate nennt, wo er sagt, daß er wol 30,000 Menschen in seinem Schatten aufnehmen könne. Solche Größe hat er nun freilich gegenwärtig nicht mehr, nach J. Forbes [78]), der ihn genau abgezeichnet und mehrfach beschrieben hat; denn hohe Fluthen des Nerbuda haben von Zeit zu Zeit bedeutende Theile dieses außerordentlichen Baumes, der die ganze Insel zusammenzuhalten scheint, mit fortgerissen. Was noch von ihm steht, hat, ganz dicht um die Hauptstämme herumgemessen, nahe an 2000 Fuß; die niederhängenden Zweige, die noch nicht abgerissen sind, bedecken einen weit größeren Umfang, bilden einen ganzen Wald, unter welchem wieder viele andere Fruchtbäume und Gewächse emporgesproßt sind. Seiner Größe ist kein anderer an jenem Westgestade nach Forbes Versicherung gleich. Der Hauptstämme dieses einzigen Baumes zählte man vor der Fluth von 1783 und dem sie begleitenden Orkane, die auf das furchtbarste in diesem Baum-Walde gewüthet hatten, allein an 1350 (thirteen hundred and fifty), und der geringeren an 3000, deren jeder sich wieder von neuem verzweigte, und mit vielen Festons und Netzwerk durchzogen war. Aus weiter Ferne, sagt J. Copland [79]), sieht er wie ein dunkler Hügel aus. Vordem

---

[77]) J. Fryer Med. Dr. New Account of East India (1672—1681). Lond. Fol. 1698. fol. 105. 2. [78]) J. Forbes Orient. Mem. I. p. 24 etc. II. p. 33, 246. III. p. 246; s. Tabul. 2. ad ch. 2. I. u. Tabul. 85 and 86 ad Vol. III.; danach viele andere, z. B. Will Thorn War in India, London 1818. 4. p. 292. [79]) J. Copland Account of the Cornelian Mines etc. in Transact. of the Bombay Soc. T. I. p. 290.

war er bei ansteigenden Fluthen des Nerbuda, der seine Ostseite bespült, an seiner Westseite aber eine große Sandbank angeschwemmt hat, das Asyl vieler Menschen und Thiere. Die Bewohner des Nachbardorfes zogen sich dann mit den Affenschwärmen aus den tieferen Sumpfufern auf die oberen Etagen seiner Laubgewölbe für mehrere Tage zurück, bis der Strom wieder in seine engeren Ufer einlenkte, weil mit den Booten anderwärts zu entfliehen wegen der reißenden Gewalt der Wasser zu gefährlich war. Das Laubdach, undurchdringlich für den Sonnenstrahl, selbst in der Mittagshitze, gewährt den kühlsten Schatten, wie ihn kein Haus zu geben vermag. Zwar ist der Schatten der Tamarinde noch kühler, aber auch gefährlicher, ungeachtet des balsamischen Blüthendufts; der Schatten der fruchtreichen, so beliebten Mango (s. Asien IV. 1. S. 893 ist mehr von der Tageshitze und dem harzigen Geruch ihres Saftes durchdrungen. Die Kühle des weit verbreiteten Banjanenschattens und seiner Dichtigkeit zieht dafür aber auch außer dem Menschen vielerlei unbequeme andere Gäste herbei; Affenschaaren, Eichhörnchen, Schwärme von Papageien, wilden Tauben, Pfauen, und vorzüglich die schlimmsten Bewohner, viele Schlangen, mit denen die Affen in beständiger Fehde sind, aber auch größeres Wild. J. Forbes bemerkte, daß ihr tiefes Dunkel vorzüglich auch die Flüge der Vampyre (die große Fledermaus, flying Fox, Vat, s. ob. S. 280) anlockt, die er zu Tausenden mit den Hinterkrallen ihrer Flughäute von den Zweigen des Kubbir Bur herabhängen sah, die in ihm die Erinnerung an die grausigen Harpyen erweckten. Der Baumwald des Kubbir Bur ist für die Briten von Baroach und Surate oft auf Wochen lang das Zeltlager ihrer großen Jagdexcursionen geworden; häufig nehmen Hirten mit ihren Heerden und Karawanen unter ihm ihr Obdach, und Truppen, 6000 bis 7000 Mann stark, finden unter ihm noch heute auf ihren Märschen das erwünschteste Lager, an ihren Rasttagen die herrlichste Kühlung. Dieser Kubbir Bur ist durch ganz Hindostan bekannt. Obwol die tiefsinnige Naturphilosophie der Allegorie dieses Asvattha in der Sankya-Lehre wol keinen seiner Bewunderer in der Gegenwart mehr, wie vielleicht vor Jahrtausenden, innerlich bewegen mag, so lockt er doch noch immerfort Fremde und von allen Casten Pilger herbei, die unter seinen romantischen Laubhallen umherwandeln, ihre Gebete, Opfer, Gelübde bringen; zumal aber an den großen Hindufesten zieht er von allen Secten Yogis, Sanyassis (Büßende) und Byragis (Bettelmönche, die das Sanctuarium des Kubbir bedienen) zahllose Schaaren herbei, die ihn und den nahen Tempelort seines Heiligen, des Kubbir, Succultirah genannt, besuchen, von dem die absurde Legende dem zelotischen Pilger weiß macht, dieser Baum sey nur der Zahnstocher seines großen Heiligen gewesen. Aus den harzigen Luftwurzeln des Baums wird durch Einschnitte ein Gum-

mi[380]) gewonnen, das officinell ist, und an die Zähne und das Zahnfleisch gebracht das Zahnweh stillen soll.

Anmerkung 2. Das Löwen- und Tiger-Land in Asien. Der Bengalische Tiger (Felis tigris) in Indien und seine Verbreitungssphäre durch Ostasien; der Guzuratische Löwe (Felis leo goojeratensis) in Indien und seine Verbreitungssphäre durch Westasien. Ihre Verdrängung durch den Fortschritt der Civilisation; ihre Denkmale in der Entwickelungsgeschichte der Völker.

An zwei Localitäten ist im obigen von Löwen die Rede gewesen, die im Jahre 1814 nahe Ramghur, in Gondwana beim Dorfe Kundra am Dummudah und am Sabermati (auch Sambermati) Fluß in Guzurate, schon 1781 von Mallet, neuerlich wieder, 1833, von Walter Smee erlegt worden sind. Die Verbreitung der Tiger ist in Indien allgemein bekannt gewesen, und sie sind in obigem oft erwähnt worden; aber das Vorkommen der Löwen daselbst war bis dahin fast gänzlich unbekannt oder doch sehr unsicher geblieben, selbst bis in die neueste Zeit gänzlich bezweifelt worden, obwol in Sagen und Monumenten ganz Indien voll ist von Erinnerungen an diesen König der Thiere seit uráltester Zeit. Es ist nun aber nicht mehr zu bezweifeln, daß auch Indien, wie einst Macedonien, Palästina mit Syrien, und vielleicht auch das alte Aegypten, seine Löwen hatte, die aber in dem Verlauf der Jahrtausende durch den Fortschritt der Civilisation der Völker aus ihrer Naturheimath und ihrer weitern Raubzone verdrängt, auch gänzlich oder nur zum Theil vertilgt, in gesonderte Gruppen zerspalten werden mochten, in denen sie um so leichter verkümmern, der Zahl nach abnehmen, und endlich gänzlich in ihren Geschlechtern unterliegen mußten, ein Schicksal, das ihnen nun in Indien wol bald eben so bevorsteht, wie es in Syrien, Aegypten und Macedonien das Königsgeschlecht der Thiere längst schon getroffen hatte. Wenn, nach der bisherigen Beobachtung, der bengalische Tiger niemals oder doch nur selten und wie zufällig gegen West über die Naturgrenze Indiens, über den Indus, hinauszuschreiten schien, so galt eben so derselbe Indusstrom seit ältester Zeit als die äußerste Ostgrenze des Westasiatischen oder Afrikanischen Löwen, denn alle Angaben, die ihn sich weiter ostwärts[81]) verbreiten ließen, waren gänzlich ungenügend zu nennen. Wie Afrika als der Hauptsitz des Löwen, und höchstens seine Verbreitung bis zum Euphrat und Tigris als die

[380]) W. Ainslie Materia Indica Vol. II. p. 11.
[81]) E. A. W. Zimmermann Geographische Geschichte des Menschen und der vierfüßigen Thiere. Leipz. 1778. 8. Th. II. S. 53.

ihm eigenthümliche galt, so erhielt sein östlicher Nebenbuhler ebenfalls von seinem Hauptsitze im Gangetischen Ostasien, in dem er die größte Fülle erreicht, den Namen des Bengalischen Tigers. Man konnte durch die eigenthümliche Art ihrer Verbreitungssphäre, indem sich beide Gewalthaber gleichsam in die Territorien von West- und Ost-Asien getheilt haben, auf den Gedanken kommen, daß ihnen diese, als ihre primitive Domaine, gegenseitig vom Anfang an angewiesen, oder auch, daß sie erst eine secundaire, vielleicht nach langen anfänglichen Kämpfen durch den natürlichen Instinct entstandene Raubzone sey, sich in diese Jagdreviere zu theilen, da beide zugleich in ein und denselben Landschaften entweder das Menschengeschlecht selbst hätten überflügeln, oder sich gegenseitig zu Grunde richten müssen. In der That scheint es, als hätte dieser Naturinstinct die beiden größten und mächtigsten Raubbestien der Erde zu einem gegenseitigen Ausweichen und zu einer ganz entgegengesetzten Art ihrer Verbreitung geführt, den Löwen in der größten Ausdehnung von Westen nach Osten, den Tiger von Süden nach Norden; aber in Indien, wo sie sich heutzutage kaum noch begegnen, war unstreitig einst ihre gemeinsame Urheimath, aus welcher der Löwe früher und mehr verlöschen sollte als der Tiger.

1) Die Verbreitungssphäre des Tigers (Felis tigris, Vyaghràs im Sanskrit) nach seiner Naturheimath, seiner Wandersphäre, seinen Colonien, Verkümmerungen und Vertilgungen im Verhältniß zu den Völkern Ostasiens.

Wie die äußerste östliche Spur vom Vorkommen des Löwen die oben genannte in Gondwana an der Gränze Bengalens ist, die uns P. Breton mittheilt, so möchte die westliche Spur der einheimischen Verbreitungssphäre des Tigers die im waldigen und bergigen Mazanderan am Südende des Caspischen Sees seyn, wo Gmelin [12]) ihn, aber schon in einem verkümmerten Zustande, beobachtet hat, und von wo er nach F. Dubois mündlichen Berichten zuweilen noch heute als Streifling bis zu den südlichen Thälern des östlichen Kaukasus vorzubringen scheint, wo er jedoch nur sehr selten einmal erlegt wird. Beiderlei Vorkommen, des Löwen wie des Tigers, müssen wir jedoch nur als isolirte Gruppen, als gesonderte Vorposten, die sich von ihrer zusammenhängenden Verbreitungssphäre gänzlich schon abgelöset haben, betrachten, als die letzten Asyle einer geringen Anzahl ihrer Familien, gleichsam als Ruinen ihrer früheren Herrschaft in den zusammenhängenderen Gebieten. Denn zwischen Gond-

[12]) Sam. Gottl. Gmelin Reise durch Rußland. St. Petersb. 1774. 4. Th. III. S. 485.

wana, Guzurate und Delhi ist uns kaum ein anderes Beispiel vom heutigen Vorkommen der Löwen bekannt; eben so wenig wie der Bengalische Tiger zwischen Mazanderan und dem Indus in dem trockenen, waldlosen, nackten und kälteren Plateaulande Irans und Afghanistans als einheimisch genannt werden kann. Aber seine Verbreitung war auch schon dem nordischen Naturforscher Pallas nordwärts des Pendjab, jenseit Bucharieus, am Aral-See wie im Süden des Baikal-Sees in Sibirien bekannt, und durch Russische Naturforscher (1814 Spaski und Fischer) wie durch Deutsche (Al. v. Humboldt und Ehrenberg 1829) [83]) ist es nun entschieden, daß derselbe Bengalische Tiger auch der Sibirische ist, der im Norden des Tübetischen und Mongholischen Hochlandes sich durch das alte Land der Soongaren und den südlichen Theil Sibiriens verbreitet hat. In einer Linie von Mazanderan um das Südende des Caspischen Sees gegen N.O. zum Aral und zum Uebergange über den Sir Darja, wo Eversmann [84]) den Tiger nennt, dann bei Otrar und Turkestan und dem tigerreichen Sussac [85]) (45° N.Br.) am Kara Tau gegen N.O. über den Tarbagatai (s. Asien Th. I. S. 766 u. f.) zum Saisan-See, in S.W. von Semipalatinsk in der Kirghisensteppe der Mittleren Horde, unter 48° N.Br., sind sie in der Bucharei und Soongarei unstreitig einheimisch; als Streiflinge dringen sie in den Sibirischen Sommern auch noch weiter in ihren Raubzügen nordwärts vor. Nämlich über den Irtysch hinaus, auf sein Nordufer, nach Kolywan im Altai und Barnaul am Obi bis gegen 53° N.Br., wo an den genannten Orten überall Tiger wirklich erlegt wurden. Also in mehr polarer Höhe als Paris und Berlin, in einem Clima, das kälter ist als das von Stockholm und Petersburg. Sie leben noch im Norden des schneebedeckten Thian Shan oder Muztagh (s. Asien Th. I. S. 325). Aber auch unmittelbar im Süden dieses Muztagh oder Thian Shan, und zwar südwärts der Stadt Kutsche, die uns durch ihren Vulcan merkwürdig wurde (s. Asien Th. I. 333), in der sogenannten kleinen Bucharei oder dem hohen Turkestan, am Nordufer des Tarim-Flusses, der ostwärts sich zum Lop-See ergießt, wird der Tiger als einheimisch in den dortigen

[83]) C. G. Ehrenberg Observations et Données nouvelles sur le Tigre du Nord etc. recueillies dans le Voyage de Sibirie fait par M. A. de Humboldt en l'Anné 1829. Annal. d. Scienc. natur. Dec. 1830. p. 2—8. [84]) E. Eversmann Reise von Orenburg nach Buchara, mit einem naturhistorischen Anhange v. Lichtenstein. Berlin 1823. 4. S. 46. [85]) A. de Humboldt Memoire sur les Chaines de Montagnes et sur les Volcans de l'Asie interieure in Nouv. Annal. d. Voy. 1830. Vol. IV. p. 238 Not.; ders. in Poggendorfs Annal. d. Phys. 1830. Bd. 99. S. 16 Not.

Schilfsümpfen der Stadt Chayar [86]) (41° N.Br., 81° O.L. v. Paris oder 83° 20′ O.L. v. Gr.) genannt.

Ostwärts vom Kolywanschen, metallreichen Altai, in gleichem Parallel, wenig südlicher, nahe Irkutzk, ist an der Lena, unter 52¼° N.Br., der jüngste dieser Sibirischen Tiger im Jahr 1828 erlegt, der mit einigen andern, die aus derselben Gegend im Museum zu Moskau aufbewahrt werden, zu den größten ihrer Art gehört; die mehr an der Westseite des Altai erjagten sind kleinerer Art, so wie das Fell von einem, der im äußersten Südwestens im Kaukasus erlegt seyn soll. Selbst der am Oxus-Flusse noch ganz neuerlich von Al. Burnes [87]) beobachtete Tiger ist nur kleinerer Art. Ostwärts von der Lena und dem Baikal ist der Tiger durch die Mandschurei, zumal nach der Meeresseite zu, den Mongholen, Mandschuren und Chinesen wohl bekannt; mit ihnen haben die Ssolonen (s. Asien Th. II. S. 323) öfter am Amurflusse bis gegen 50° N.Br. hinauf [88]) die heftigsten Kämpfe zu bestehen; in Tigerfelle hüllen sich ihre Tapfern in den kalten Octobernächten, wenn sie auf die Jagd der Zobel und Marder ausgehen. Noch in den Umgebungen der Gränzalpen des Landes der Mandschu und Korea's, am Weißen Berge (s. Asien Th. I. S. 94–95), lauern die Tiger [89]) in allen Flußrinnen der dortigen Walddickichte den Einsammlern des Ginseng auf, und nicht selten werden manche derselben ihre Beute. Vom Amur, wo am Kherlon die Para Hotun Stadt von ihrem Gebrüll den Namen haben soll (s. Asien I. S. 533), bis Kara Hotun (s. Asien Th. I. S. 118) schildert schon Ysbrand Ides (1692) die Gefahren, welche dort die Tiger und Leoparden (richtiger Panther, die Asiatische Art, Felis irbis nach Ehrenberg) [90]) den Reisenden bringen, und wie nöthig es in diesem Jagdreviere außerhalb der Chinesischen Mauer sey, die Ortschaften gegen diese Bestien mit Pallisaden zu umgeben, auch dem Vieh überall Glocken anzuhängen, weil die Tiger dennoch Nachts in die Mitte der Städte eindringen, Pferde und Kamele zerreißen, am Tage selbst aber jedem Reisenden, der sich von der Heerstraße entfernt, Gefahr drohen. Hier war der Schauplatz jener großen kaiserlichen Jagden, welche von den Jesuitenmissionaren öfter beschrieben sind, wo neben dem Pao (d. i. Leopard oder richtiger Panther) zumal der Laohu [91]), d. i. der Bengalische Tiger, in seiner furchtbarsten Größe und Gewandtheit sich zeige, und schon durch

[86]) A. de Humboldt Fragmens de Geologie et de Climatologie asiatique. 8. 1831. T. II. p. 394; J. Klaproth Carte de l'Asie centrale, Paris 1833. [87]) Al. Burnes Travels into Bokhara. London 1834. 8. Vol. II. p. 178. [88]) Du Halde Descr. de la Chine T. IV. p. 20. [89]) ebend. p. 10. [90]) Ehrenberg Observations l. c. p. 20. [91]) Du Halde l. c. IV. p. 35.

sein Gebrüll Alles in Zittern versetzt. Deshalb, wie Du Halde sagt, und vor ihm schon, unter Kublai Chan, Marco Polo[392]) bemerkte, jene großen schwarz gestreiften gelben Felle dieser Thiere, als so viele Triumphzeichen, den Chinesischen Kaisern zu ihren Throndecken und Teppichen dienen, und den Prinzen des Kaiserhauses überall als eine Prärogative nachgetragen werden. Die Grimmigkeit dieses Tigers scheint mit der des Chinesischen Drachen im Kaiserlichen Wappen ziemlich nahe verschwistert zu seyn, und als Symbol der Herrschergewalt und Majestät zu gelten.

Doch scheint der Tiger nicht eigentlich das höhere Mongholen-Land hinaufzusteigen, sondern nur um den waldigen oder sumpfig schilfigen Fuß der Randgebirge der hohen Mongholei und Mandschurei zu hausen. Wenigstens wird er in den ältern Mongholischen Annalen dieses Hochlandes nicht genannt, obwol schon zu Tschingis Chans Zeit von den schön gefleckten Fellen der Panther[93]) als dem schönsten Schmuck königlicher Gezelte die Rede ist (s. Asien II. S. 512), aber nie von den gestreiften eines Tigers. Der Tiger heißt Hu im Chinesischen, Tasha im Mandschu, also nicht Leopard, wie A. Remusat[94]) übersetzte, obwol Bars im Uigur, Turk, Monghol, Kalmuck heut zu Tage auch den Panther (Felis Irbis) in Sibirien bezeichnen soll, nach Pallas, dem hierin Ehrenberg folgt; daraus auch offenbar das von dieser orientalischen Wurzel abgeleitete *Παρδος* bei Aelian Hist. Anim. I. 31. und Pardus, Pardalis der Römer (Felis pardus bei Cuvier) herkommt.

Daß dieser Tiger schon in dem chronologischen Thier-Cyclus[95]) der Hakas oder Ost-Kirghisen vorkommt, wie wir früher gezeigt haben (s. Asien Th. I. S. 1125, vergl. S. 429), spricht dafür, daß er auch dort schon am Nordrande des Altai im X. und XI. Jahrhundert ausgebreitet war, und mit seinem Gefährten, dem nordasiatischen Panther (Felis Irbis nach Ehrenberg)[96]), nicht erst in Folge der Chinesischen und Mongholischen Treibjagden[97]), die freilich dazu geeignet waren, wie ganze Völker in Bewegung zu setzen, so auch ganze Thiergeschlechter auszurotten oder zu verdrängen (s. Asien Th. I. S. 92, 95, 141, 144, Th. II. S. 222), dort seine Raubzone erst in spätern Jahrhunderten gefunden habe. Allerdings

---

[392]) Marco Polo Travels Ed. W. Marsden. London 1818. 4. L. II. c. 16. p. 343, Not. 652. p. 340. [93]) Ssanang Ssetsen Gesch. der Ost-Mongholen v. J. J. Schmidt. Petersb. 1829. 4. S. 77 Note 28, S. 381. [94]) A. Remusat Recherches sur les Langues Tartares. Paris 1820. 4. T. I. p. 301. [95]) J. Klaproth Tableaux historiques de l'Asie. Paris 1826. 4. p. 169. [96]) Ehrenberg Observations etc. l. c. p. 24. [97]) P. Gerbillon Voyage 1691 b. Du Halde l. c. Vol. IV. p. 335—380.

ist es ein sehr merkwürdiges Factum, den königlichen Tiger des schwülen Bengalens und heißen Coromandels an den eisigen Ufern der Lena und des Irtysch wieder zu finden, die 40 Breitengrade aus einander stehen, zwischen welchen sich die vierfachen Schneegebirgsketten des Himalaya, Kuenlün, Thian Schan und Altai emporthürmen, die er schwerlich übersteigen konnte, und also nicht nur als heimisch im Süden, oder nur als Streifling im Norden derselben betrachtet werden kann. Al. v. Humboldt[98]) hat schon an die tropischen Formen anderer Colosse dickhaariger Pachydermen (der Elephanten und Rhinoceroten) in jenen nordsibirischen Breiten erinnert, die nur als Fossile der Vorzeit übrig geblieben, indeß diese, die Tiger und Panther, die dortigen Revolutionen der Erde überlebten. Entweder, daß jene nördlichen Thiergeschlechter etwa durch später eingetretene Berghebungen Centralasiens, vielleicht des jüngern Uralzuges oder anderer, von ihren südlichen Brüdergeschlechtern erst abgeschieden wurden und zum Theil den dabei eintretenden Revolutionen unterlagen, oder daß sie aus einer früheren Zeit mit größerer und mehr nach dem polaren Norden verbreiteter Erdwärme herstammend, sich mit der allmäligen Erkaltung nordischer Breiten durch ihre gesonderte Stellung gegen unübersteigliche Hochgebirge genöthigt sahen, sich allmälig dem Einfluß des kälteren Climas zu fügen, und diesem sich mit einiger Verkümmerung, denn die Bengalische Größe wird hier doch nicht erreicht, unterzuordnen, ohne darum bei so ursprünglich energischer Tenacität der Organisation ihrer Gattung ihren generischen Character und ihre ursprüngliche Wildheit zu verlieren, wie dies Ehrenbergs Messungen ihrer Größen und genaue Beschreibungen ihrer Formen erwiesen haben. Der Tiger steigt jedoch allerdings auch bis auf gewisse Berghöhen hinauf; schon Marco Polo[99]) nennt ihn in Tübets Bergwüsten, die er damals bereiste (s. Asien Th. III. S. 187), wo man sich Nachts durch brennende Schilffackeln gegen seine Ueberfälle schütze (er nennt Leoni, meint aber Tiger, wie sich aus L. II. c. 14. ergiebt)[100]), und in andern Berggegenden. Doch bemerkte der neuere Naturforscher Fr. (Buchanan) Hamilton[1]), daß der Tiger wenigstens von der Hindostanischen Seite die Vorhöhen von Nepal nicht in gleicher Zahl, wie man in dasiger Wildniß hätte erwarten können (vergl. Asien III. S. 46), emporsteige, als selbst die Heerden der Elephanten und Rhinocerote, die auf densel-

---

[98]) A. de Humboldt Fragmens de Geologie et de Climatologie asiatiques. Paris 1831. 8. T. II. p. 388—395. [99]) M. Polo Trav. ed. Marsden, L. II. c. 36. p. 412; II. c 14. p. 338. [100]) J. Klaproth Nouv. Journ. asiatiq. T. I. p. 108. [1]) Fr. Hamilton Acc. of Nepal. Lond. 1819. 4. p. 63.

ben dort noch sehr häufig sind. Kirkpatrick[102]) sahe ihn noch in großer Wildniß um Tambeh-kan in S von Khatmandu; es scheint sein nördlichstes Vorkommen hier unter $27\frac{1}{2}°$ N Br. auf einer Höhe von 5000 bis 6000 F üb. d. M. gewesen zu seyn. Forbes Royle[3]) sagt zwar, in seinem meisterhaften botanischen Werke, der Tiger, Leopard und die Felis-Arten wandern auch noch in den Voralpen des Himalaya, wo schon die Tropenformen der Pflanzen schwinden, und sich mit den Europäischen vergesellschaften (zwischen 5000–9000 Fuß üb. d. Meere), zu bedeutenden Höhen auf, doch giebt er keine bestimmten Thatsachen an, und wir finden glücklicher Weise des Tigers nirgends in den Tagebüchern der neuern Reisenden in die heerdenreichen alpinen Höhen der Himalaya-Ketten, Kaschmirs, Nepals, Bhutans und Tübets erwähnt, wo sie die furchtbarsten Verwüstungen anrichten würden.

In China ist der Tiger, seit Marco Polos Zeit bekannt genug[4]); dieser berühmte Reisende nennt ihn zwar stets Leo, bezeichnet ihn aber genau genug, um ihn von den Löwen zu unterscheiden, welche dem Osten Asiens gänzlich fehlen (Il gran Can ha . . . . molti Leoni che sono maggiori di Leoni di Babilonia e hanno bel pelo e bel colore, perche sono vergati per il longo di verghe bianche nere e rosso. Ed. Ramusio Venet. 1583. fol. T. II. Lib. II. c. 14. fol. 27. b. cf. c. 16. fol. 28. b. c. 37. fol. 34. a.). Die Ursache dieser Verwechslung liegt in dem allgemeinen Sprachgebrauche der Mohammedaner, zumal der Perser, deren Sprache M. Polo vorzüglich am geläufigsten im Munde führte (s. Asien Bd. III. S. 514), welche für Tiger und Löwe, im Allgemeinen, denselben Ausdruck Sher gebrauchen (daher auch der Chinesische Name Schi für Löwe). Man hatte es unter Kublai-Khan so weit gebracht, den Tiger sogar zum Jagdthier abzurichten, und im Käfig wurde er deshalb den großen Jagden nachgeführt. Noch in neuester Zeit hat man diese Kunst Tiger zur Jagd abzurichten auch in Indien geübt; Heber[5]) sahe zwei Jagdtiger an Silberketten in Baroda, welche Lord Amherst dem dortigen Guicowar zum Geschenk gab. In den Provinzen Yunnan und Fokien führt M. Polo[6]) als Augenzeuge den Tiger als einheimisch an. In Cochinchina[7]) ist der Tiger, wie der Hund, göttlich verehrt, so auch von den Hajin in den Garrobergen (s. Asien IV. 1. S. 398); in Siam ist er sehr allgemein,

[102]) Kirkpatrick Account of Nepal. London 1811. 4. p. 73.

[3]) J. Forbes Royle Illustration of Botany etc. of the Himalayan Mountains etc. London Fol. 1833. Part. I. p. 20. [4]) Marco Polo Trav. ed. Marsden p. 122, 278, 328, 338, 339, 386.

[5]) B. Heber Narrative l. c. Vol. III. p. 5. [6]) M. Polo Trav. ed. Marsden Lib. II. c. 49. p. 458; II. c. 73. p. 551.

[7]) Buchanan und Leyden in Vaters Sprachproben S. 212.

seine Knochen sahe Finlayson [8]) zu Bankok in Menge feil bieten, sie sind in der Apotheke Hinter-Indiens und Chinas ein wichtiger officineller Artikel, wie das Fleisch in Oel gekocht, bei den Indischen Aerzten [9]), ein Mittel gegen die Auszehrung. Am Irawad ist er überall zu Hause (s. Asien IV. 1. S. 258 u. a.), zumal in allen weniger bevölkerten Provinzen des Birmanen Reiches, wo man sich stets des Nachts durch Feuer gegen sie schützen muß, vorzüglich aber im untern Deltalande [10]), wo Büffelheerden seine Hauptbeute, und wo Rohrwälder und Sunderbunds; in Martaban, Pegu und Arakan (s. Asien IV. 1. S. 146, 183, 335) ist er ebenfalls einheimisch. Auf Sumatra [11]) ist der Tiger in größter Menge, weil er außer dem Elephanten dort keinen mächtigern Feind hat; die Menschenarmuth schreibt man daselbst ihren Verwüstungen, zum Theil wenigstens, zu, auch bringt er in alle Plantagen ein; der Wahn, in ihnen die verwandelten Vorfahren, nach der Lehre von der Seelenwanderung zu sehen, hindert hier eben so ihre Verfolgung. Auch auf Java [12]) ist der Tiger noch häufig, er heißt da Machan loreng, aber auf Borneo, wo der Elephant schon fehlt, soll schon kein Tiger mehr vorkommen (s. Asien IV. 1. S. 915); weiter im Osten auf den kleinern Inseln scheint er ebenfalls nirgend mehr erwähnt zu werden.

Recht eigentlich ist dagegen Vorder-Indien in der ganzen Ausdehnung seines continentalen Gebietes die Heimath des Tigers, der hier sein größtes Gedeihen von jeher gewonnen hat. Merkwürdig ist es allerdings, daß Aristoteles des Tigers noch nicht als des gewaltigsten Beherrschers der Gangesländer erwähnt, da er doch so vieles von Alexanders Elephanten mittheilt. v. Schlegel [13]) gründete hierauf, da auch das Rhinoceros und der Indische Alligator in dessen Thiergeschichte noch nicht vorkommen, die Vermuthung, daß Alexander, nach erkalteter Freundschaft gegen seinen berühmten Lehrer, ihm aus Indien selbst nicht mehr, wie früher aus Vorder-Asien, z. B. den Elephanten von Arbela, die dort neuentdeckten Thiere in seine Menagerie nach Athen zugeschickt habe. Macht es dies nicht zugleich sehr wahrscheinlich, daß es schon damals keine Tiger mehr am Euphrat und in ganz Vorder-Asien gegeben haben mag? zu einer Zeit, wo jene Gegenden weit cultivirter und bevölkerter waren, als in der spätern mohammedanischen Zeit bis auf die Gegenwart. Allerdings wird auch in Indien und Bac-

[8]) Finlayson Journal of the Mission to Siam and Huè. London 8. 1826. p. 263. [9]) M. Ainslie Materia Indica T. II. p. 479. [10]) Symes Relation T. II. ch. 3. p. 31; 4. p. 90. [11]) B. Heyne Tracts on India. p. 427. [12]) Stamf. Raffles Hist. of Java. Lond. 1817. 4. I. p. 48. Crawfurd Ind. Archipel. Vol. I. p. 115. 121. [13]) A. W. v. Schlegel Indische Bibl. Th. I. S. 163; Berl. Kal. 1829. S. 25, 32.

trien, wo doch Alexanders Kühnheit bei Löwenkämpfen [14]) und Elephantenjagden (s. Asien IV. 1. S. 451, 906) gedacht wird, von keiner Tigerjagd gesprochen, der die Macedonier etwa beigewohnt. Theophrast, des Aristoteles Schüler, vergleicht schon gewisse bunte Stöcke, die aus dem Orient kamen (wahrscheinlich von Calamus scipionum Lour. Flor. Cochinch. n. Sprengel) mit der Tigerhaut (*ποικιλίαν δέ τινα ἐχούσας ὅμοιον τῷ τοῦ τίγρεος δέρματι*) [15]). Dies konnte aber auch bloße Verwechslung mit den gefleckten Felle des Panthers seyn, der durch ganz Vorder-Asien bekannt genug, auch häufig im alten Testamente bei Propheten und andern als wilde Raubbestie (Namer) vorkommt, auf welchen noch heutzutage wol der allgemeine Name eines Tigerthiers übertragen wird, dagegen der Tiger selbst niemals auch im alten Testamente genannt wird [16]). Nearch [17]) sahe von diesem furchtbaren Tiger, den die Inder für stärker als den Elephanten hielten, nach Arrian, nur ein Fell; die Erzählungen von Thieren, groß wie ein Pferd u. s. w., waren noch sehr übertrieben; er kam auch nicht über den Indus hinaus. Megasthenes, des Seleucus Gesandter am Hofe der Prasierresidenz Palibothra (s. Asien IV. 1. S. 481, 508), ist der erste, der in einem bei Strabo [18]) aufbewahrten Fragmente, vom Gangeslande der Prasier berichtet, dieses erzeuge die größten Tiger, doppelt so groß wie die Löwen und von außerordentlicher Stärke. Seine Schilderung mag kaum Uebertreibung seyn, wenn man die größten Bengalischen Tiger in den undurchdringlichen Urwaldungen der Sunderbunds damit vergleicht. Megasthenes ist aber auch der einzige, welcher auf längere Zeit hier im Lande der Tiger Augenzeuge bleibt; des Seleucus [19]) Tiger ist vielleicht das erste Thier dieser Art, das nach Griechenland kam. Sonderbar bleibt es, daß dieses Indische Thier unter dem Namen Tigris bei Griechen bekannt (*Τίγρις, ιδος, ἡ*) wurde, der aber nur scheinbar dem Nachbarflusse des Euphrat (*Τίγρις, ητος, ὁ*) gleich lautet. Der einheimische Sanskritname [20]) dieses prächtigen Bengalischen Thieres ist Vyâghrâs; sollte jene Benennung, wie so viele andere, nur eine arge Verstümmelung des Indischen Wortes mit etymologischer Zuthat seyn. Die bekannte Etymologie des Flusses Tigris, wie schon Varro

[14]) Q. Curtius de Gest. Alex. L. VIII. c. 2. ed. Zumpt. 1826. p. 250. [15]) Theophrasti Opp. ed. Schneider. Lips. 1818. h L. V. c. 4. 7. p. 185; vergl. Sprengel Uebers. Anmerk. Th. II. S. 207. [16]) Rosenmüller Handbuch der biblischen Naturgeschichte Th. II. 8. 1831. S. 134. [17]) Arriani Histor. Indic. c. XV. ed. Schmieder p. 82 Not. p. 85. [18]) Strabo XV. 1. §. 37. ed. Tzsch. VI. p. 82. [19]) Athenaei Deipnosophistarum Lib. XIII. c. 57. ed. Schweighaeuser Argentor. 1805. T. V. p. 133. [20]) v. Bohlen Indien Th. I. S. 41.

thut, auf das schnellste Thier mit dem bunten Felle zu übertragen (Tigris, vocabulum, e lingua Armena, nam ibi et sagitta et quod vehementissimum flumen, dicitur Tigris, Varro de L. L. IV. c. 20)[21]), scheint doch wol zu weit hergeholt. Die allgemeine Anwendung des Namens Tigris, bei Lucan, Virgil, Horaz, Ovid, Seneca u. a. auf die Hyrkanischen, Parthischen, Armenischen, Kaucasischen und andere also nur vorderasiatische Raubthiere, wird nur selten den eigentlichen Tiger angehen, der schwerlich unter diesen vorderasiatischen zu verstehen seyn kann, und dessen bengalische Natur selbst noch im Tigerpaar (wol Panther), das den Wagen des Bachus vom fabelhaften Berge Nysa (s. Asien IV. 1. S. 449) ziehen soll (Virgil Aen. VI. v. 806. Horatius Carmin. III. 3. v. 13. Liber, agens celso Nysae de vertice tigris etc.), sehr zweifelhaft bleibt. Selbst was Plinius und Aelian von dem Tiger in Hyrkanien und Indien zu sagen wissen (Plin. VIII. 23. 25. Aelian VIII. 1. XV. 14.) ist ganz unbedeutend zu nennen. Wenn Vyâghrâs oder Vyagra sein Sanskrit-Name ist, so wird er bei Malayen Machun, also fast wie in Java genannt, im Hindi und Dekani wie im Bengali aber Vagh, Bagh und Baugh[22]); den Persischen und Arabischen Namen Sher hat er mit dem Löwen gemeinsam; keiner von diesen einheimischen ging zu den Macedoniern oder Griechen und Römern über.

Wie zu Megasthenes Zeit, ist auch heute noch der Bengalische Tiger in den Sunderbunds des Bengalischen Golfes der gefürchtetste, der ungebändigtste; selbst vom Schiffe[23]), oder dem Boote aus, das zwischen den bewaldeten Canälen hindurch schiffen muß, nur etwas Brennholz am schlammigen Ufer zu schlagen, ist ihrer Ueberfälle wegen stets gefahrvoll. Doch läßt sich der Zudrang der Pilgerschaaren[24]), die zu vielen Tausenden dort vordringen, um ihre Ablutionen an den Gangesmündungen zu machen, nicht von da zurückschrecken, trotz dem daß viele von ihnen jedes Jahr zum Opfer werden, theils durch die zahllosen Alligatoren, die sie ins Wasser ziehen, oder durch die dreisten Tiger, die sie im Rachen als Beute davontragen; der überraschte Europäer schützte sich wol einmal gegen den heranspringenden Tiger dadurch, daß er einen Sonnenschirm gegen ihn aufspannt, vor dem dieser zurückbebt. In dem übrigen Bengalen im Delta um Cossimbazar an der Gangesbifluenz[25]) sind dagegen die ehedem so zahlreichen Schaaren der Tiger und Leoparden schon, durch die Cultur und Populirung des letzten Jahrhunderts, fast gänzlich vertilgt. Für jeden ausgewachsenen Tiger-

---

[21]) Varro ed. Bip. 1788. I. p. 29. [22]) W. Ainslie Materia Ind. Vol. II. p. 479. [23]) J. Crawfurd Embassy etc. Lond. 1828. 4. p. 3. [24]) Vic. Valentia Voy. ed. 8. Lond. 1811. Vol. I. p. 36. [25]) ebend. p. 49.

kopf zahlte das Gouvernement 10 Rupien, für den Leoparden die Hälfte; ein schon im Jahre 1803 ausgezahltes Capital von anderthalb Lak Rupien (30,000 Pfd. Sterl.) hatte sich wol wie wenig andere verinteressirt. In Sylhets und Dschittagongs (Asien IV. 1. S. 393, 420) östlichen, wie in Gondwanas westlichen Wäldern vom Gangesdelta, hat der Tiger noch die Obergewalt über den Menschen, wie in den schwach bevölkerten kleinen Ortschaften der Gonds, denen die Feuerwaffen noch fehlen, und die nur ihre Götzen zur Rettung gegen diesen ihren grimmigsten Feind, als die beste Schutzwehr, anzuflehen wissen. Im westlichen Indien in Rajasthan[26]), glauben die durch den Wahn der Metempsychose bethörten, fest daran, daß der Tiger, den sie „den Herrn des schwarzen Felsen" nennen, ihr Vetter oder irgend die Incarnation eines Raja sey. Er falle, wähnen sie, deshalb keinen Menschen an, und geschehe dies auch, so reiche der Ausruf „Mamu," d. i. „Oheim! ich bin dein Kind, laß mich," schon hin, ihn zurückzuscheuchen. Die so häufigen Beweise vom Gegentheil können den alten Aberglauben nicht vertilgen, wie J. Todd aus eigener Erfahrung nachweiset (s. ob. S. 492, 493, 494, 510). An allen schilfreichen, waldreichen Strom- und Meeresufern Indiens, wie in Orissa (s. ob. S. 538), ist der Tiger zu Hause. Dem Löwen im Kampfe gleich, überwindet er den einzelnen Elephanten, wie das Krokodil, und der Büffel ist seine liebste Beute. Im Schilf lauert er auf, fängt mit dem ersten Sprung, oder kehrt beim Verfehlen in sein Dickicht zurück. Wie die Katzenarten klettert er auf Bäume, ist listig, blutgierig, grausam, zerreißt seine Beute, frißt so lange sie zuckt und säuft gierig das Blut aus.

In den menschenleeren und größtentheils verwilderten Gegenden Dekans ist der Tiger dieselbe Geißel der Menschen, wie in Gondwana und den Sunderbunds. Aus dem bevölkerten und cultivirten Coromandel scheint er gänzlich zurückgedrängt, aus Ceylon ist er, nach Cordiners und Davys einstimmiger Beobachtung, gänzlich vertilgt (s. ob. S. 143), wie der Wolf aus England; aber in Malabar und auf dem Plateaulande desto furchtbarer durch seine Zerstörungen. Im Waldsaume, am Fuß der Nila Giri, ist er recht eigentlich zu Haus, auf die größeren, kühleren Höhen von Utakamund verirrt er sich nur selten, dem Wild nachsetzend, als Streifling (s. Asien IV. 1. S. 963, 979, 984). Aber durch ganz Maißoore, das bergige Malabar, Tulava, bis zum Tunghubudra und Kistna hin, hat ihn Fr. Buchanan[27]) als einen wahren Zerstörer der Population kennen gelernt. Alle jene schwachen, rohen Bergvölker ohne Feuerwaffen,

---

[26]) J. Todd Annals of Rajasthan etc. Lond. 1832. 4. Vol. II. p. 617.
[27]) Fr. (Buchanan) Hamilton Journey l. c. T. I. 163. II. 11, 61, 90, 118, 127, 168, 247. III. 64, 74, 189, 210, 304, 383, 425, 427.

wie die Curubaru, Toreas, Erriligaru u. a. (s. Asien IV. 1. S. 932, 934), haben kein anderes Mittel, als Fackeln bei nächtlichen Expeditionen oder Feuerbrände, um ihre Dörfer, ja selbst in ihren elenden Holzhütten, um vor den zahllosen Tigern sich zu schützen; die Dornhecken, welche alle Dorfbewohner dort um ihre Wohnungen zur Schutzwehr anpflanzen, reichen nicht immer hin, die hungrigen Bestien zurückzuhalten. Aus einer einzigen unglücklichen Ortschaft Cancanhully, nahe Seringapatam, deren Verschanzungen durch Hyder Ali zerstört waren, hatten die Tiger, als Fr. Buchanan sie besuchte, während der zwei letzten Regierungsjahre dieses Tyrannen allein 80 Bewohner aus der Mitte ihrer elenden Hütten als Beute weggeschleppt und aufgefressen. Viele zerstörte Ortschaften und Ruinenhaufen waren ganz von Menschen verlassen, und die Lager der Tiger geworden. Andere Gemeinden suchen sich durch Erbauung ihrer Hütten auf Berghöhen und schwerzugängliche Klippen zu sichern. Aber die Völkerschaften, die nur von den Waldproducten leben müssen, wie in Curg, Travancore u. a. O., können in diesen Dickichten, wie z. B. beim Einsammeln des Sandelholzes, ihren Ueberfällen gar nicht entgehen; die niedrigen Hirten-Casten mit ihren schutzlosen Heerden sind am übelsten dran, so die Goalas (d. i. Kuhhalter, s. Asien IV. 1. S 896) und andere; denn sie müssen bei Mangel an Feuergewehr mit ihren Hunden und Feuerbränden in beständiger Hut vor ihren Verfolgern seyn, und sehr häufig wird ihnen die ganze Heerde zu Grunde gerichtet. Die unglücklichen Mütter, wenn sie von ihren Männern verlassen und ohne allen Schutz sind, setzen ihre unmündigen Kinder als Opfer den Tigern in den Wald, und hoffen dadurch ihre Errettung; die Yogis oder Büßenden an ihren Stationen und Wallfahrtsorten, wie am Cavery Wasserfall (s. ob. S. 286), vertrauen ihr Schicksal der Heiligkeit des Ortes. Auf den größern Landstraßen, welche durch Wälder und Schilfdickichte gehen, werden diese ausgehauen, und jährlich an den Rastorten niedergebrannt; wo aber dies unterbleibt, nimmt sogleich die Domaine der Bestien wieder überhand. Selbst in der Umgebung der Capitale Seringapatnam war das ganze Plateauland, nach Hyder Alis Falle, der stets einige angekettete Tiger[38]) an seiner Palastpforte hielt, den gräulichsten Zerstörungen dieser Thiere unterworfen; aus dem verödeten Tulava schleppten sie die Reisenden von den Landstraßen hinweg. Erst im Norden, gegen die waldlosern, offenern Mahrattengebiete, waren sie mehr verloschen, und am bebauteren Tungububra ziemlich verschwunden.

Noch weiter nordwärts, wo der mohammedanische Bahmuniden König, Mujahid Schah (reg. 1375—1378), wie ein Heros, einst

[38]) Vic. Valentia Trav. I. p. 439. Sprengel Leben Hyder Alys Th. I. S. 72 Not.

einen gewaltigen Riesentiger mit einem Pfeilschuß[29]) das Herz durchborend erlegte, und dadurch den schwächeren Hindus zum Schrecken ein böses Omen ihrer baldigen Besiegung ward, sind gegenwärtig diese Riesenthiere verschwunden; in den Wildnissen am Nerbuda, in Malwa und Mewar, zumal aber in Guzurate, kehren sie wieder. Tigerkämpfe mit Büffeln und Elephanten in Lucknow, hat Lord Valentia[10]) beschrieben, sehr merkwürdige Tigerjagden am Ganges (1784) J. Forbes[11]) u. A. Bei Agra wird auch aus Akbars Leben eine Ritterthat erwähnt, als ihm das Weibchen eines königlichen Tigers quer über den Weg lief. Sogleich spornte der Kaiser sein Pferd darauf los; mit einem Schwertstreich zerhieb er die Lende, und streckte das Unthier zum Staunen seines Gefolges zur Erde, das voll Freude herbeieilte den Steigbügel des Herrschers zu küssen, und Gott für die wunderbare Rettung zu danken (im J. 1561)[12]). Jetzt möchte dort eine solche That wol nur selten vorfallen können. In den West-Ghats sind die Tiger noch häufig, selbst auf den vorliegenden Inseln, auf Salsette[13]), sind sie keineswegs ausgerottet, selbst zahlreich, gefährlich, wenn sie auch die größere Menschengesellschaft meiden, und im J. 1826, nach Hebers Bericht, zwischen Sonnen Auf- und Untergang nicht gefürchtet wurden. In den Berg- und Waldwildnissen um Baroach, am Golf von Cambay und Guzurate, schildert sie J. Forbes[14]) fast eben so groß und wild wie in den Sunderbunds am Ganges. Die größten daselbst maßen 14 Fuß Engl. von der Nasenspitze bis zur Schwanzspitze, sie hatten bis zur Schulter 4 Fuß Höhe, und eine Tatze 26 Zoll Umfang. Mit 2 Jahren sind sie ausgewachsen. Nur der Hunger macht sie kühn und ins Freie gehen, sonst bleiben sie im Hinterhalt und fangen durch List ihre Beute. Ohne die große Furcht dieses Thieres vor dem Feuer würde kaum eine Communication im Lande möglich seyn, da man den größten Theil des Jahres nur des Nachts reisen kann, und die Posten (Dawks) durch ganz Indien nur durch Fußgänger bedient sind. Die beiden, welche das Felleisen des Nachts durch die Wälder tragen, würden ohne ihr Geleit von Lanzenträgern und einem oder zwei lärmschlagenden Trommlern nie sicher seyn; an den gefährlichsten Stellen kommen Nachts noch einige Fackelträger hinzu. Dennoch erlebte J. Forbes, daß an den beschwerlichen Flußübergängen des Gumeah-Stromes, in Guzurate, während 14 Tagen diese Briefträger doch fast immer weggeschnappt wurden; einmal wurde das Felleisen vom Tiger erbeutet statt des Menschen, der sich rettete; aber desto grimmiger kehrte

[29]) Ferishta Hist. ed. Briggs T. II. p. 331. [10]) Valentia Trav. I. p. 159. [11]) J. Forbes Orient. Mem. Vol. II. p. 489—495. [12]) Ferishta Hist. l. c. T. II. p. 207. [13]) J. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 428; R. Heber Narrative Vol. III. p. 97. [14]) J. Forbes Orient. Mem. T. II. p. 282.

er in der nächsten Nacht zu derselben Stelle zurück, und schleppte selbst einen der Fackelträger mit fort. Die Gefahren bei Truppenmärschen und in Feldzügen sind daher in Indien eigener Art; in einer Nacht wurden von J. Forbes Corps drei Schildwachen von Tigern gefressen und unzählige Nachzügler werden stets eine sichere Beute der Tiger; ihr Hunger spornte sie an, selbst aus der Mitte von Reiterhaufen sich ihre Beute zu holen; J. Forbes[25]) sahe auf einer Cavalcade bei Dhuboi am Nerbuda, bei Fackelschein, von einem Cavallerietrupp begleitet, daß der Tiger sich auf eins der Pferde schwang und mit einem Schlage seiner Tatze das Thier todt zu Boden streckte. Nur vor dem gebahnten Wege hat der Tiger eine gewisse Scheu, auf jedem abirrenden Seitenwege ist der Mensch wie das Thier durch diese Wegelagerer verloren. Vor Sonnenaufgang, oder nach Sonnenuntergang durch Jungles zu gehen, ist immer gefahrvoll, weil dann diese Thiere vorzüglich auf der Lauer liegen, wie die Katze auf die Mäuse; und aus gleicher Ursache muß der Reisende seine Wanderung durch das Land sehr sorgfältig einrichten, um zu gehöriger Zeit sein Nachtquartier in einer sichern Ortschaft, oder wo möglich in einer ummauerten Stadt zu finden. Doch sieht man im Freien meist nur ihre Spuren, sie selbst selten; zwei Tiger zugleich, selbst in den größten Einöden, zu erblicken, ist schon eine große Seltenheit, und nur in den dürrsten Gegenden, bei Wassertiefen, oder an Wasserlachen, lassen sich wol einmal mehrere 3 bis 5 beisammen überraschen. Durch diese sporadische Vertheilung durch das ganze Land ist der Tiger überall drohend für den Bewohner. Nur mit der Lichtung der Wälder, der Austrocknung und dem Anbau des Bodens, mit der Zunahme der Bevölkerung geht das Verlöschen der Tigergeschlechter gleichen Schritt. Daß die wildeste und grausamste der Bestien durch die Angst zahm werden könne, davon giebt Ferishta an der Küste[26]) der Schiffbrüche von Guzurate ein interessantes Factum aus dem XI. Jahrhundert. Eizuddin Hussein, der spätere Fürst von Ghur, kehrte von einer Seereise aus dem südlichen Indien zurück, und litt hier Schiffbruch. Sein Vater, ein reicher Kaufmann, ertrank neben ihm; er rettete sich auf eine Schiffsplanke, und an diese klammerte sich ein Tiger an, der auf dem Schiffe gewesen war. Beide wogten auf dem Wasser fort, und wurden beide nach drei Tagen ohne sich verletzt zu haben an das Ufer geworfen und beide gerettet. Aus den obern Gegenden des Gangeslandes ist der Tiger durch Cultur, Kriegsleben und Ausrottung der Wälder und Schilfungen fast ganz verschwunden, im Duab, zwischen

---

[25]) J. Forbes Or. Mem. III, p. 89. [26]) Ferishta Hist. l. c. ed. Briggs I. p. 164. [27]) J. Forbes Royle Illustrations of Botany etc. of the Himalayan Mountain etc. Lond. 1833. Fol. P. I, p. 11.

Jumna und Ganges, kommt er gar nicht mehr vor, aus dem ebenen Walddistricte am Nordufer des Ganges, wo er ehedem sehr häufig war, ist er durch die jüngste Cultur fast gänzlich verdrängt; in der Waldzone der Vorketten des höhern Himalaya in Sirmore, Hurdwar, Kemaun (s. Asien II. S. 851, 913, 1037) ist er allerdings mit dem Elephanten noch Jagdthier geblieben, aber auf dem Südufer des Jumna um das freiere, dürre, offene Delhi-Land, fehlt er schon gänzlich, und hier ist es, bis wohin, in die anliegende Sandwüste zum Induslande, jenseit Hansi und Hissar Feroze (s. Asien IV. 1. S. 570) im N.W. von Delhi sein westlicher Nebenbuhler als König der Thiere, der Guzuratische Löwe[38]) vom Indus her seine Streifzüge fortsetzt, um dort die Nilgaus, die Antelopen und anderes lechzendes Wild an der bewässerten Wüstengränze zu ergreifen. Am Ufer des Indus, den neuerlich A. Burnes von der Mündung bis Lahore beschifft hat, scheinen hinter jenen Sandwüsten der Ostseite und zwischen den nackten Klippenwüsten Gedrosiens und Arianas, an der Westseite, mehr die mächtigen Eber, die schon Aristoteles neben dem Löwen für die stärksten Thiere der Schöpfung hält, die Domaine zu behaupten, als die Tiger; diese zeigen sich allerdings auch noch im Pendjab, wo Burnes[39]) die größte Kühnheit der Seiks auf der Tigerjagd zu bewundern Gelegenheit hatte; aber es scheint doch, daß sie dort im Lande der Passage, der ewigen Truppenmärsche und dauernder Fehden (s. Asien IV. 1. S. 452 ꝛc.), durch alle Jahrhunderte, mehr als anderswo in Indien stets aus ihren Hinterhalten vertrieben viel zu sehr geschwächt sind, um noch durch ihre Zahl wie anderwärts im Lande drohend zu seyn. Die einzige neuere Nachricht von ihrem Vorkommen auf der Westseite des Indus giebt uns Elphinstone[40]), der das Solimangebirge, im Süden Kabuls, als die westliche Gränzkette der Indischen Tigerländer bezeichnet.

Wir hätten hiermit die ganze, große, ostasiatische Verbreitungssphäre des königlichen Raubthieres, nach seiner Naturheimath und eigentlichen Domaine, als Bengalischer Tiger, mit seiner Wandersphäre und seinen isolirten, übriggebliebenen Colonisationen und Zerstreuungen, und dem theilweisen Verkümmern und Verlöschen seines Geschlechtes, welches durch die fortgeschrittene menschliche Civilisation und die absichtliche Ausrottung herbeigeführt wurde, in ihren Hauptmomenten thatsächlich zusammengefaßt; es bleibt uns noch die seines Nebenbuhlers des Guzuratischen oder Asiati-

[38]) J. Forbes Royle Illustrations of Botany etc. l. c. p. 6.
[39]) Al. Burnes Travels into Bokhara Lond. 1834. Vol. III. p. 141.
[40]) Mountstuart Elphinstone Account of the Kingdom of Cabul. London 1815. 4. c. VI. p. 141.

schen Löwen und seines Einflusses auf denselben Erdtheil nachzuweisen übrig.

2. Die Verbreitungssphäre des Löwen (Felis leo, Singha im Sanskrit) nach seiner ältesten und gegenwärtigen Naturheimath, nach seinen Verkümmerungen und Vertilgungen. Sein Verhältniß zur Mythe und Kunstgeschichte der Völker.

Die Vertheilung der Thiergeschlechter über den Erdball hat ihre oft noch unerkannten Eigenthümlichkeiten, gleich denen der Pflanzenarten, nach Breiten wie nach Längen (s. Asien IV. 1. S. 829), wodurch gewisse Limitationen und Gruppirungen der Productionen entstehen, die nur aus geographischen Untersuchungen hervortreten können. Wir haben schon früher im Birmanenlande der Hinterindischen Halbinsel darauf aufmerksam gemacht (s. Asien IV. 1. S. 258), daß es daselbst sehr viele Arten des Felis-Geschlechtes gebe, wie den königlichen Tiger, den Leopard, mehrere wilde Katzenarten u. a.; daß dagegen dort der gänzliche Mangel des Canis-Geschlechtes hervortrete, obwol Hindostan so benachbart ist, wo dagegen dieses Geschlecht doch so allgemein verbreitet sich zeigt. Z. B. der Hund selbst, der von den 13,000 Fuß hohen Plateauflächen Dankhars, am Spiti=Fluß, wie überall vom heerdenreichen, hohen Tübet (s. Asien II. S. 623, 723, III. S. 236), als Hirtenhund hinabsteigt in die tiefern Indischen Landschaften bis zu den Kuhhaltern, den Goalas[41]) (Asien IV. 1. S. 896), in der Südspitze Dekans; in Hinter=Indien als solcher aber nie erwähnt ist, der zugleich auch wild umherstreifend in Vorder=Indien von Nepals Thälern (Asien III. S. 58) durch die Vindhyan= und Ghat=Ketten in Koppeln nach Wild umherjagt, und seit kurzem erst als Kolsun (Canis primaevus) in Kurg, Malabar und auf den Nila Giri (Asien IV. 1. S. 728, 924, 986), wie, als Dyo oder Bolia, in Gondwana und Orissa entdeckt ist (s. ob. S. 510). Wie dieser dem Hintern Indien in beiderlei Zuständen gänzlich zu fehlen scheint, im nordischen Cyclus der Hakas giebt er wieder einem der Jahre seinen Namen (s. Asien I. S. 1125), so auch fehlen daselbst seine verwandten Geschlechter, der Wolf, die Hyäne, der Schakal, der Fuchs; und dieser zoologische Character soll sich nach Crawfurd durch alle Tropenländer ostwärts von Bengalen, durch ganz Hinter=Indien und die anliegende Inselgruppe[42]) verbreiten. Zu diesem zoologischen Character gehört es nun auch, daß dieser Sphäre, in welcher das Minimum des Canis- und das Maximum des

[41]) Fr. (Buchanan) Hamilton Journ. II. p. 11.
[42]) J. Crawfurd Embassy to Ava. Lond. 1829. 4. p. 456.

Felis-Geschlechtes, und vor allem die Tigerorganisation am reichlichsten entfaltet ist, die Existenz des Löwen gänzlich versagt blieb, der zwar, dem System nach, noch zu den Felis-Arten gehört, aber offenbar am weitesten in seinem Organismus wie in seinem Naturell davon entfernt steht, und sich mehr selbstständig als eine einzige individuelle Natur, stolz von den übrigen abgelöst hat, worauf auch seine ganze geographische Stellung hinweiset. Denn wie mit seiner Natur, so beginnt auch mit seiner Heimath ein anderes Länder- und Völker-Gebiet. Er ist der König der Thiere im Westen der Alten Welt, wo ihm kein Nebenbuhler seinen ersten Rang streitig macht, wie dem Tiger der Elephant im Osten der Erde.

Auch in dem frühern Alterthum ist keine Spur des Löwen in Ost-Asien zu finden; die Chinesischen Antiquare würden sich den Ruhm nicht haben nehmen lassen, ihn in ihren Historien aufzuführen; vom 12jährigen Cyclus der Ost-Kirghisen, dessen wir oben erwähnten, der ursprünglich auch den Chinesen angehörte (Asien I. S. 1125), ist der Löwe ausgeschlossen geblieben. Die einzige einmalige Erwähnung eines Löwen[443]) als eines sehr seltenen Thieres, nebst dem Kameele, im Lande Tschinla, d. i. Cambodja, im Jahre 1295, nach dem Berichte des Chinesischen Gesandten aus Kublais Zeit (s. Asien III. S. 981), kann keine Autorität für seine dortige Heimath seyn; auch bleibt es nach dem, was wir oben über M. Polos Angaben bemerkten, noch sehr zweifelhaft, welches Thier eigentlich unter dem dort gebrauchten Chinesischen Namen der Löwen zu verstehen sey. Eben so möchten wir dem Berichte der Jesuiten-Missionare Pater J. Grueber und D'Orville, die im Jahre 1661 auf dem Wege von Sining durch die Wüsten von Tangut (s. Asien I. S. 173. II. S. 453) nach Tübet ziehen, nicht aufs Wort glauben, wenn sie unter den Raubthieren, die ihnen daselbst begegneten, summarisch auch die Löwen[44]), Tiger, Bären und Waldochsen aufzählen, oder den Berichterstattern von Schah Rokhs Embassade (im Jahre 1420, s. Asien I. S. 224), die auf ihrem Wege nach Kataja, im Osten von Ata-Sufi und Kabul, auf dem Hochlande Turkestans in der großen Wüste, die sie dort (am Lop-See) durchzogen hatten, unter den wilden Thieren, die sie daselbst angetroffen, auch Löwen[45]) und wilde Ochsen nennen. Solche Angaben sind nicht naturhistorisch genau zu nehmen, und können wie M. Polos Leoni

[443]) Ab. Remusat Descript. du Royaume de Camboge in Nouv. Mel. Asiat. Paris 1829. T. I. p. 138. [44]) Athanas Kircher China Monumentis illustrata Amstelod. 1667. fol. 65. Melchis. Thevenot Voy. a la Chine in Rel. curieux Nouv. Edit. Paris 1696. T. II. fol. 1—2. [45]) Melch. Thevenot Relat. de Voy. cur. ebend. T. II. Ambassade de Schah Rokh. fol. 2.

auch andere Bestien bezeichnen. Wenn aber von einem Löwenkampfe die Rede ist, so setzt dieses schon genauere Kunde voraus; in Central-Asien finden wir den ersten dieser Art bei Q. Curtius [46]), in der Nähe zwischen Samarkand und dem heutigen Bokhara erwähnt. Der Löwe war von außerordentlicher Größe; er wurde aber von Alexander M. selbst mit einem Schlage kühn erlegt. Die Begebenheit trägt sich auf dem Marsche von Maracanda nach Bazaira oder Bazaria, wahrscheinlich das heutige Bykund [47]), 4 geogr. Meilen von Bokhara zu, welches die ältere Capitale des Landes, vor dem Entstehen des spätern Bokhara war, und noch heute durch seine Ruinen und Sagen merkwürdig ist. A. Burnes fand (1832) diese Trümmer wieder auf, und dieselbe Sage vom Paradeisos, oder dem Thiergarten, voll Wild in Sogdiana, wie Curtius die Thatsache zu Alexanders Zeit beschreibt, obgleich nach Burnes Versicherung heutzutage kein Löwe mehr in diesem Transoxiana vorhanden sey. Es scheint daher wol gewiß, daß das gänzliche Verlöschen der Löwen in Sogdiana erst in den spätern Jahrhunderten eintritt; denn aus den wiederholten Geschenken gezähmter Löwen, die von Samarkand aus nach China gehen, wie aus dem spätern Zeugnisse, von M. Polo, der sich so lange in Balk (Balach) [48]) aufhielt, und Anderen, daß es daselbst wirklich noch Löwen gebe, bis in die mittlern Jahrhunderte, ergiebt sich, daß man dies letztere, bis auf die völlige Vertilgung in der Gegenwart, wol annehmen muß. Daß eben vom bucharischen Westen gezähmte Löwen als Tribut gegen Ost, an den Kaiserhof von China gehen, ist wol der beste Beweis, daß sie eben dort von jeher fremd waren. Schon vom Jahre 719 n. Chr. Geb. finden wir, in den Chinesischen Annalen der Tang-Dynastie, erwähnt, daß der Kaiser von Ta-Tsin (d. i. Byzanz) einen Löwen [49]) zum Geschenk an den Kaiser von China schickte; er wurde über Tuholo (d. i. Turkestan) geführt, von wo ein weiser und sehr gelehrter Mann, vielleicht ein Missionar, demselben Kaiser zu gleicher Zeit empfohlen worden war; dieser Weise wurde durch die Eifersucht der Hofleute des Kaisers aber wieder zurückgeschickt, der Löwe aber behalten. Unter den Geschenken der fremden Gesandten, die dem Vertreiber der Mongholen Kaiser aus China, dem Hongvu, nach seiner Thronbesteigung als Gründer der neuen Ming-Dynastie bei seinem Krönungsfeste als Taitsu (im J. 1384) dargebracht werden, wird auch ein

[46]) Q. Curtius Rufus de Gest. Alex. M. VIII. c. 2. [47]) A. Burnes Travels into Bokhara. London 1834. 8. T. I. p. 350.
[48]) M. Polo I. c. XXII. ed. Marsden l. c. p. 122 Not. 255.
[49]) P. Gaubil Histoire Chinoise de la Grande Dynastie Tang in Mem. Conc. l'Hist. des Chinois. Paris 1814. 4. T. XVI. p. 13.

Löwe[50]) genannt, als ein Thier, das damals die Chinesen zum ersten male gesehen; sie hatten also jenen frühern längst wieder vergessen. Schah Rokh sandte später dessen Sohne, Yonglo, dem dritten Nachfolger, 1421, ebenfalls einen Löwen, und 1478 wiederholte dies Timurs Enkel Ahema (d. i. Ahmed) von Samarkand[51]) aus, mit zwei Löwen, deren jeder auf dem Hinwege täglich mit 2 Schafen und einem Gefäß mit Milch und Weinessig genährt wurde. Als solche Geschenke aber sich wiederholten, und auch über Canton im J. 1482 eingebracht wurden, kam ein kaiserliches Verbot zu ihrer Zurückweisung. Schon die Mongholen Kaiser hatten gezähmte Löwen bei ihren Festgelagen, die wahrscheinlich auf demselben Wege aus Transoxiana, der heutigen Bukharei, ihnen als Seltenheiten zugeführt wurden; M. Polo beschreibt ein Festgelag Kublai Khans in der Tartarei, wo nach der Tafel Musik und Schauspiel bei Hofe war, wobei ein Löwe[52]) in die Gegenwart seiner Majestät geführt ward, der sich ihr zu Füßen legte. Auch stand der Löwe sehr hoch in Ehren; denn in des Kaisers Heere erhielten die Obersten über 100 Mann als Zeichen ihrer Würde nur Tafeln von Silber, die über 1000 von Gold, diejenigen über 10,000 Mann aber Goldtafeln zu 50 Unzen Gewicht mit dem Abbilde eines Löwenkopfes[53]) gestempelt. Die Löwenornamente und die Löwenfiguren, insgesammt sehr groteske Gestalten, welche man ziemlich häufig bei den Chinesen verbreitet findet (von einem solchen Bronzelöwen gab Staunton eine gute Abbildung)[54]), sind also weder Beweis, wie man früher wol annahm, daß dies Thier dort einheimisch sey, noch wie Staunton meinte, daß die Chinesen nie eins derselben in seiner wahren Gestaltung gesehen hätten. Aus den Ornamenten der berühmten Pulisangan-Brücke bei Peking (s. Asien III. S. 514), wie sie M. Polo beschrieben hat, lernen wir mit höchster Wahrscheinlichkeit, daß die Quelle der Uebertragung des Löwenornamentes nach China aber Indien ist; denn die große Säule, welche am Aufgange derselben an ihrem Sockel einen großen Löwen ruhend zeigt, steht selbst auf dem Rücken einer großen Schildkröte aus Marmor (e in capo del ascesa del ponte è una grandissima colonna e alta, posta sopra una testuggine di marmo. Appresso il piede della colonna è un gran Leone, e sopra la colonna ve n' è un altro, s. M. Polo il Millione ed. Baldelli Boni Firenze 4. 1827. T. II.

[50]) Fastes de la Monarchie Chinoise ou Histoire abregee etc. in Du Halde Description de la Chine. a la Haye 4. 1736. T. I. p. 444. [51]) P. Gaubil Hist. des Tang l. c. XVI. p. 38.
[52]) M. Polo Lib. II. c. XII. ed. Marsden p. 328. [53]) ebend. II. c. 3. p. 278. [54]) Tab. 27. in Lord Macartney Voy. dans l'Inter. de la Chine p. G. Staunton Trad. p. Castera. Paris 8. T. III. p. 392.

p. 236)[44]). Dasselbe Löwenornament wiederholt sich noch öfter auf dieser Brücke, die nach J. Klaproths Untersuchungen in den Chinesischen Annalen, im Jahre 1189 n. Chr. Geb. gebaut wurde; also in jener Periode des lebhaftesten Verkehrs zwischen China zu Lande über Kaschmir (Kaschimilo) mit Hindostan (s. Asien III. S. 234, 1111—1114, IV. 1. S. 510), wodurch die mythisch-indischen Vorstellungen der Brahmanen wie der Buddhisten, in denen bekanntlich die Schildkröte wie der Löwe (Kurma und Singa im Sanskrit) eine so wichtige Rolle spielen, auch ihren Eingang, mit dem Handel, den Künsten und den Buddhistischen Missionaren als mysteriöse[46]) Symbole und Ornamente, welche die Vergangenheit und Zukunft enthüllen sollten, bis China finden mußten, wo sie allgemein in Gebrauch kamen. Ob das Löwenornament in der Chinesischen Antike schon früher eingeführt war, wissen wir nicht, bezweifeln es aber.

Diese mysteriöse Schildkröte (als Kurma Raja[47]), d. h. Schildkröten-König), auf deren Rücken, nach Vischnus und Brahmas Geheiß, die Sur und Asur den großen Berg der Erde feststellten, als sie den Ocean in die große Bewegung brachten, dieselbe, welche in jener Sculptur mit dem Löwen vergesellschaftet ist, führt uns nun natürlich zu der Indischen Heimath von diesem zurück; denn außer der allerdings durchgehenden mythologischen Bedeutung des Singa, oder des Löwen, im Indus und Ganges Lande, die für die naturhistorische Existenz eines Thieres immer noch, wie z. B. auch für die des Löwen in Aegypten zweifelhaft bleiben mag, haben wir im Obigen schon die entschiedenen Beweise für dessen heutiges Vorhandenseyn in Hindostan angedeutet. Hier die genanere Nachweisung seines geographischen Vorkommens daselbst.

Schon Alexander M. wohnte im Penjablande (s. Asien IV. 1. S. 455) der uns sonst unbekannten Sophiten oder der Kathäer (s. Asien IV. 1. S. 461) einer Löwenjagd[48]) bei, in welcher die Kühnheit der Hunde vorzüglich durch Curtius hervorgehoben wird, eine Erzählung die auch Strabo wiederholt hat; weiter abwärts, an demselben Indusstrome, noch ehe er in Musikanus Reich eindringt, also südwärts des heutigen Multan, im Lande der Oxydraken, am Verein aller Indusarme aus dem Penjab (s. Asien IV. 1. S. 471), senden ihm die unterworfenen Völkerschaften Tributgeschenke[49]), unter denen Cur-

[44]) Vergl. M. Polo Ed. Marsden Lib. II. c. 27. p. 386 Not. 744. p. 358. [46]) Amyot in Memoires concern. l'hist. des Chinois T. XIII. p. 308. [47]) Mahabharata Episode Liv. I. c. 15. in Wilkins Notes z. Bhaguat-geeta ed. Parraud. Londres 1787. 8. p. 165. [48]) Q. Curtius IX. 6. ed. Zumpt p. 307; Strabo Uebers. v. Großkurd. Th. III. p. 133. [49]) Arriani de Expedit. Alexandri Lib. VI. 15; Q. Curtius de Gestis Al. Lib. IX. c. 30,

tius besonders die gezähmten Löwen von außerordentlicher Größe und Tiger hervorhebt. Wir können also schon aus diesen Daten annehmen, wie sich dies aus den Zeugnissen der Sanskrit-Literatur ergiebt, daß schon in ältester Zeit der Löwe am Indus einheimisch und kein bloßer Ueberläufer vom Westen her auf dieses Gebiet war. Im Mittelalter wird er in derselben Gegend in Timurs Feldzügen von Scherifeddin genannt. Als der gewaltige Eroberer von Delhi heimzieht (s. Asien IV. 1. S. 576) streift ihm, in N.W. von Lahore, auf dem Westufer des Chinab ein Löwe[60]) aus der Wüste entgegen, den sein tapferer Sheik Nureddin niederstößt.

In neuerer Zeit kam dieses Vorkommen des Löwen in Indien selbst bei einem Cuvier[61]) (il paroit presque confiné dans l'Afrique et quelques parties voisines de l'Asie) ganz in Vergessenheit, wol eben, weil ihre Zahl schon seit langen Jahrhunderten niemals sehr groß gewesen seyn mag; wie denn z. B. Sultan Baber der gewaltige Jäger, der doch alle Merkwürdigkeiten Indiens zu seiner Zeit in der Landesbeschreibung mit so viel Scharfsinn hervorhebt (s. Asien IV. 1. S. 627), in diesem alten Jagdreviere der Delhiprinzen, Anfang des XVI. Jahrh., des Löwen nicht einmal gedenkt. Auch in dem anliegenden Afghanistan ist der Löwe in neuerer Zeit, so zahlreich er auch einst daselbst, wie im westlichern Persien, wo ihn Chardin[62]) noch in Hyrkanien und Kurdistan nennt, gewesen seyn mag, sehr selten geworden; im Berglande um Cabul soll er nur noch vereinzelt; aber klein und verkümmert umherstreifen, obgleich Elphinstone[63]) auch dieses bezweifelt. In Guzurate dagegen sind seine Asyle, seit dem Jahre 1781 zuerst durch Malet und J. Forbes[64]) an das Licht gezogen und seitdem (1830) näher erforscht[65]); und seit 1810 sind nach langem wieder die ersten Löwen im Gangeslande, in Hurriana[66]) bei Hansi, in N.W. von Delhi, erlegt worden; nämlich ein Löwe und eine Löwin, und bei Hissar eine Löwin, eben da, wo in dem dort seit Feroze Schah im XIV. Jahrhundert angelegten Canal- und Weidelande (s. Asien IV. 1. S. 569) dieses Raubthier in dem dortigen immergrünen, bebuschten Lande, nach J. Tods Versicherung[67]), sein Asyl fand. Hierzu kommt

[60]) Chereffeddin Histoire de Timur etc. Trad. p. Petis de la Croix 1723. Tom. III. p. 156. [61]) Cuvier Le Regne Animal Nouv Edit. Paris 1829. T. I. p. 161. [62]) Chardin Voy. ed. Amsterdam 1735. 4. T. III. p. 37. [63]) M. Elphinstone Account of the Kingdom of Caubul p. 141. [64]) J. Forbes Orient. Memoirs Vol. III. p. 90—96. [65]) Walter Smee Account of the Maneless Lion of Guzerat 10. Dec. 1833. in Transact. of the Zoolog. Society of London 1834. Vol. I. p. 165—174. [66]) Asiat. Annual. Register 1810. Vol. XII. p. 7 in Bengal. occurr.
[67]) Jam. Tod Translat. of a Sankrit Inscr. in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. of London 1824. Vol. I. P. I. p. 134.

noch die schon oben in Gondwana durch P. Breton bekannt gemachte Entdeckung des östlichsten Löwenstreiflings. Griffith**) giebt seine Nachricht von ein paar in Indien erlegten Löwen leider nur im Allgemeinen an, ohne die Localitäten nachzuweisen.

Im Jahre 1781 zeigte der Präsident Charl. Malet, in Cambay, die Haut einer Löwin, die kürzlich mit ihrer jungen Brut im Waldrevier am benachbarten Sabermati erlegt war. Sein Jagdbericht vom 8. März dieses Jahres erzählt, daß er mit einer Partei Persischer und Mogholischer Jäger von Durli, 4 geogr. Meilen im Norden von Cambay, vieles Hirschwild und Antelopen vorfand bis Kura, wo die Waldwildniß nahe dem Sabermati-Flusse begann. Auch ward bald das Lager von großen Raubbestien erkannt, zu dem todte Schlangen, Knochengerippe und Reste von Aas leiteten; noch sahe man die Gestalt der Raubthiere im weichen Graslager abgedrückt. An drei verschiedenen Stellen wurde Lockspeise an Bäume gebunden, auf denen man seinen Hinterhalt nahm, auf jedem wurden 3 Jäger postirt. In der Mitternacht trabten 4 Löwen heran, davon der eine wild auf die Ziege losfuhr und mit seiner Tatze erschlug; im Begriff sie fortzuschleppen feuerten zwei Jäger ihre Kugeln auf ihn ab und verwundeten ihn. Aber nur wie erstaunt ließ er die Ziege fahren, und zog sich zurück; ein kleinerer, der ihm nachfolgte, und die Ziege ergriff, zog sich vom dritten Jäger verwundet ebenfalls zurück. Erst am Morgen folgten 8 Schützen der Blutspur mehre Engl. Miles durch den Wald, bis in das schattigste Dickicht, wo kein Sonnenstrahl mehr durchdrang. Man mußte auf Händen und Knien sich fortziehen, als ein plötzliches, furchtbares Brüllen die Verwundeten zeigte, die durch das Dickicht sich zurückzogen. Das Geschrei der Jäger, ihre Säbelhiebe zur Wegbahnung, das Geblüster der aufgestörten Waldvögel, das Löwengebrüll, die einzeln fallenden Schüsse im undurchdringlichsten Waldgeflechte, gaben die schauerlichste Scene; man trieb nun gewaltsam einige Büffel in das Dickicht vor sich her, um die Bestien auch hier aufzujagen. Diese wurden mit dem furchtbarsten Geheul der Verwundeten empfangen, die jedoch immer weiter zurück flohen. Im Freien wurden beiden noch mehrere Kugeln nachgesandt, erst die dritte tödtete den großen Löwen; der Kampf hatte eine Zeit von 6 Stunden gedauert. Die Eingebornen nannten das Thier Untia-Baug, d. h. „Kameel-Tiger," weil sein streifloses Fell der Kameelfarbe glich. Es fehlte ihnen der einheimische Name. Es war nicht hoch, aber stämmig, Kopf und Vordertheil gewaltig. Nahe der Jagdstelle floß der Sabermatti vorüber. Die Eingebornen ließen des Löwen Fett als ein Oel aus, und verspeiseten sein Fleisch als zarten Braten.

**) Edw. Griffith in Cuvier Annimal Kingdom London 1827. 8. Vol. II. p. 433.

Diesem Löwenlager ist neuerlich durch Capt. Walter Smee weiter nachgespürt worden; der Captain hat während seines dortigen Aufenthaltes in einem Monat (März 1830) elf Stück erlegt, von diesen das erste Fell des Indischen Löwen, den er den Guzurate Löwen (Felis Leo Goojratensis) nennt, nach Europa gebracht, der zoologischen Societät in London nebst Abbildung und Beschreibung des Thieres übergeben. Er hat ihn jedoch nur vergleichunsweise gegen den Afrikanischen Löwen mit der reichen Nackenmähne, den mähnelosen Löwen (Maneless Lion) genannt, und bemerkt, daß er ihn deshalb keineswegs für eine neue differente Species von jenem halte, da er auch in allen übrigen Characteren seines Knochenbaus wie seines ganzen Habitus nicht wesentlich von jenem abweiche. Gegen den Tiger und die Leopardenarten sey er sogar stark bemähnt, nur sey es nicht jener königliche Schmuck der lang herabhangenden buschigen Mähne, die keines der 11 erlegten Exemplare geziert habe. Im Nacken steht ihm allerdings auch hohes Haar empor, dies deckt auch die Seiten des Halses, und selbst die Kehle zeigt ein seidenartig herabhangendes Haar; der Rücken ist löwengelb, die Brust gelblich weiß; die Löwin hat nur einen glatten Pelz. Fast alles übrige stimmt mit dem bisher bekannten Afrikanischen Löwen überein, nur hält W. Smee den Guzuratischen für kurzbeiniger, seinen Schädelbau für gerundeter, mehr dem Katzenkopfe genähert als der mehr viereckigen Stirn und Gesichtsbildung des Afrikanischen Löwen. Doch sollen alle Abweichungen, von denen mehrere auch nur an jungen Exemplaren bemerkt wurden, keineswegs absolute, sondern nur übergehende seyn, nur etwa eine zweite Varietät[**]) bezeichnen. (Felis Leo Goojratensis: Jubâ maris cervicali brevi erecta, ventre ejubato, caudae flocco maximo.) Das Männchen hatte eine Totallänge von 8 Fuß $9\frac{1}{2}$ Zoll Engl. mit dem Schweif, war $3\frac{1}{2}$ Fuß hoch; das Weibchen 8 F. 7 Zoll Engl. lang, 3 F. 4 Zoll hoch.

Jährlich wird dieses Thier aus seinen Lagern in den niedern Walddickichten vom Sabermati-Fluß, bis Cutch, durch den Feuerbrand (Bhirs) der hohen Grasungen ausgetrieben; sie verbreiten sich dann über eine Strecke von etwa 16 bis 20 Stunden, innerhalb deren auch die Dörfer Buru und Goliana liegen, bei welchen Captain Smee seine Löwen erlegte. Nur die Hirten jener Gegend wußten etwas von diesem Raubthiere, weil es ihre Heerden zerstörte, was aber die meisten den Tigern zuschrieben. Aber da sich Smee davon überzeugte, daß es eben hier keine Tiger gebe, so war dies offenbar nur die gewönliche, gleichartige Benennung verschiedener Raubbestien mit demselben Namen, nur umgekehrt, wie M. Polo überall seine Leoni anbrachte. Wirklich nannten die Hirten das Thier auch hier den Kameel-Tiger (Un-

**) W. Smee l. c. Vol. I. p. 166—170.

tia-Bang)[70]). Der Zerstörungen ungeachtet, die es jährlich unter den Heerden anrichtete, hatte man es nie getödtet. Man sagte auch im Rhun bei Rhunpur, weiter westwärts in Cutsch, auch zu Puttum in Guzurate (also im alten Somnath der Tempelstadt, s. Asien IV. 1. S. 549) hätten sie ihre Lager, und in Bombay meinten Einige, sie kämen auch in Sind und in Persien vor. Doch wird dies von W. Smee bezweifelt, weil die Exemplare des Persischen Löwen in den naturhistorischen Sammlungen ganz dem Afrikanischen gleichen. Allerdings verdient es Beachtung, daß der Löwe am Euphrat und Tigris, nach Oliviers Beobachtung [71]), verschieden von dem Afrikanischen seyn soll, und jener Angabe nach der Varietät in Guzurate näher steht. Er halte sich daselbst, sagt Olivier, in der babylonischen Wüste um Helle und um Bagdad auf, habe weder den Muth noch die Schönheit des Afrikanischen, sey weniger generös, mehr listig und feig, lasse sich durch Reiter leicht verjagen. Die von Olivier in der Menagerie zu Bagdad gesehenen waren kleiner und hatten keine Mähne. Schon Aristoteles und Plinius haben zwei Arten unterschieden (γένη δὲ ἐστὶ λεόντων δύο· Aristotel. Hist. Annim. Lib. IX. c. 44. danach Plin. H. N. VIII. c. 18. Leonum duo genera etc.), die eine mit kürzerem aber krauserem Haar (in den Suturen sollen stärkere Haarwirbel sich ebenfalls im Fell des Guzurate Löwen zeigen), von feigerem Character, die andere mit längerem Haar und mehr Edelmuth. Den Naturforschern bleibt es überlassen, diese Differenz genauer zu untersuchen, und auszumachen wozu der mähnenlose, mehr braungefärbte Löwe aus Nubien gehöre, dessen Griffith[72]) aus der Sammlung des Frankfurter Museums als einer andern Species nach einer ihm zugekommenen Angabe gedenkt.

Aus dem jetzigen so sporadischen Vorkommen des Löwen in Indien folgt keineswegs, daß er auch ehedem dort nur sparsam vorgekommen sey; im Gegentheil führt vieles darauf, daß er daselbst einst viel allgemeiner verbreitet gewesen, weil er in der Gedankenwelt der alten Hindus eine nicht unwichtige Rolle spielt. Auch in West-Asien finden wir viele analoge Spuren seines fast gänzlichen Verlöschens wie in Indien. Von Persien bemerkt Chardin[73]), daß es wegen seiner sparsamen Waldungen und wegen der Nacktheit seines Bodens überhaupt nur wenig reißende Raubthiere und daher auch nur sehr wenig Löwen herbergen könne, und wirklich finden wir bei neuern Persischen Reisenden kein einziges Factum, daß ihnen ein Löwe vorgekom-

---

[70]) W. Smee ebend. p. 171—172. [71]) Olivier Voyage dans l'Empire othoman. Vol. III. p. 391 etc. [72]) Cuvier Animal. Kingdom ed. Griffith. Lond. 1827. 8. Vol. II. p. 428.

[73]) Chevalier Chardin Voyages en Perse etc. Amsterdam 4. Nouv. Edit. 1735. T. III. p. 37.

men, obwol er eben in der Perserhistorie eine so wichtige Rolle spielt. Das Wappen Persiens ist der Löwe, über dessen Rücken die Sonne aufgeht; „Shir u Khurshid Irani," d. h. „Löwe und Sonne von Iran,"[174]) ein sehr altes Sinnbild, das auch auf persischen Münzen geprägt ist. Der Löwenorden ist es, den heute der Perserkönig am Nurusfeste vertheilt, wo in den Thiergefechten dieses Tages auch Löwen als Kämpfer auftreten, die als gute Omina für die Perser-Monarchie dann jedesmal den Sieg davon tragen müssen. Aber vorzüglich nur der heiße sandige Strand am Persergolf bei Abuschehr im Süden, herbergt heute noch die meisten Löwen in Persien, wie der waldreichere, sumpfigere von Mazanderan in Norden die meisten Tiger, daher wol eben dort die Löwen fehlen. Der Landesmitte Persiens scheinen beide Raubthiere gänzlich zu fehlen. Die Gegend um den Hauptlandungshafen Abuschehr wird daher „Maaden i Shir," die Mine oder die Heimath der Löwen genannt, und mit jungen Löwen, die man daselbst noch einfangen kann, macht der dortige Gouverneur seine Geschenke. Aber in ganz Persien ist der Löwe Symbol; nicht blos in den Trümmern der großen Stadt Deris[75]) zwischen Abuschehr und Cazerun im Berglande, liegen die Gräber im dortigen Todtenfelde voll Denkmäler mit Löwenfiguren geziert, auch zwischen Ispahan und Teheran[76]), und schon Dr. J. Fryer (1680) fand dieselben zwischen Persepolis und Ispahan[77]) zerstreut, und hörte, sie bezeichneten Männer, die in der Kraft ihrer Jahre gefallen seyen. Wie die Gräber der Thebaner, die in der Schlacht gegen Philippus fielen, mit Löwenbildern geschmückt wurden, ihren Heroismus zu bezeichnen (Pausanias Boeotic. 40.), so bemerkte auch Niebuhr denselben Gebrauch anderwärts in Persien[78]), und hielt ihn daselbst, den Denkmalen nach zu schließen, für sehr alt. W. Ouseley meinte, er stamme wol nur erst als mysteriöse Anspielung auf Ali, den die Perser als „Shir i Khuda," d. i. „der Löwe Gottes," verehren, aus dem ersten Jahrhundert der Hegira ab. Aber die Löwenornamente, die Löwenkämpfe, der Löwenheros, sind ja aus weit älterer Zeit; auf allen Sculpturen aus der Sassaniden-Periode sind Löwenköpfe das Hauptornament der Pferdegeschirre u. s. w. Auf den Monumenten von Persepolis sind jene bekannt genug, und der Löwenkampf mit dem Bullen allein wiederholt sich daselbst viermal als Relief an der großen Treppenflucht. Löwen[79]) sind die Ornamente des Frieses in dem großen quadratischen

---

[174]) W. Ouseley Trav. London 1819. 4. Vol. I. p. 184, 187; III. p. 338. [75]) ebend. Vol. I. p. 270. Vol. III. p. 565 Not.
[76]) ebend. III. p. 83. [77]) J. Fryer New Account etc. London fol. 1698. p. 258. [78]) Niebuhr Reise Th. II. p. 143.
[79]) Ker Porter Voyage Vol. I. p. 594. Tab. XXXIV.

Audienzsaal über dem Relief, das den König auf seinem Throne darstellt, dieser Thron ruht auf Löwenfüßen und die Sockel der Säulen zwischen denen der Thron steht, sind Löwenfüße; der Martichoras am großen Portal hat den Löwenleib u. s. w. Dieses durchgehende Symbol und Ornament einer ganzen heroischen Volksgesinnung in jener Periode, scheint kaum anders denkbar, als bei einem wirklich einheimischen Leben und nach glücklichen Kämpfen mit dem König der Thiere, aus welchem der Mensch als Heros siegend hervorging, und die Tropäen seines mächtigen, stolzen, aber nun verlöschenden Gegners, triumphirend zum Symbol seiner eigenen Herrlichkeit erhob. Die Nebenbuhlerschaft des Löwen mit dem Menschen, um die Herrschaft der Erde, und seine Besiegung, sein früheres Zurücktreten im heroischen Zeitalter durch ganz Westasien, stehen wol in genauester Verbindung mit dem dort höhern Adel der Völkergesinnung und geistigern Entwicklung, während derselbe Löwe durch den größern Theil von Afrika seine Herrschaft behauptete und kein Nationaltriumph dieser Art unter den süd-Afrikanischen und Aethiopischen Völkern gefeiert werden konnte, so wenig wie in Ostasien über den allgemeinen, grausamsten Tigerfeind, der noch bis heute den Menschen mit Vernichtung bedroht. So lange die Völker noch im täglichen Kampfe mit den Bestien liegen, bekleiden sie sich mit der wirklichen Tiger- und der Löwenhaut, wie Herakles bei den Griechen; wie die wilden Aethiopischen und Nubischen Krieger [80]) aus Xerxes Heere auf den Sculpturen zu Persepolis beim Festzuge die einzigen sind, die sich noch in Löwenhäute hüllen, während die Vertilger dieses Raubthieres längst schon in Medisches Gewand gekleidet oder in künstlicheren Rüstungen mit dem Löwenornamente einhergehen.

Dieselbe Erscheinung zeigt sich in Syrien, Palästina, Griechenland und Aegypten, wo der Mensch als Sieger über den König der Thiere sich stolz frühzeitig emporhob, und diesen als Symbol, Tropäe oder Ornament in seine Lebensverhältnisse aufnahm. Wenn auch heute noch an den Schilfufern des untern Euphrat und Tigris hie und da Löwen [81]) sich zeigen, und mitunter nicht selten sind, wie zur Zeit, da dort der Prophet Daniel unter Darius in die Löwengrube (VII. 7—16) geworfen ward, so ist doch das übrige benachbarte Land davon gänzlich befreit. Schon der Naturforscher Hasselquist [82]) sagt: der Löwe ist gegenwärtig nicht mehr in Syrien, nicht in Palästina; noch weit wichtiger ist Burkhardts [83]), des erfahrensten Reisenden

[80]) Herodot VII. c. 69; vergl. Heeren Ideen Th. I. 1. S. 288; Niebuhr Reisen Th. II. S. 133. [81]) Russell History of Aleppo Vol. II. p. 190 etc. [82]) Hasselquist Reise nach Palästina (1749 bis 1752) Rostock 1762. 8. 2. Abth. S. 563. [83]) J. L. Burk-

Zeugniß, der Jahrzehende lang in Vorderasien als der aufmerksamste Beobachter umherwanderte und daselbst ganz einheimisch genannt werden muß In ganz Syrien von Damaskus zum Libanon nordwärts und südwärts durch das ganze Jordanthal, bis Petra, und westwärts bis Cairo am Nil, sahe er keine Spur vom Löwen; und nur zwischen Suez und dem Sinai, wird er durch den Djebel Leboua, den Berg der Löwin, daran erinnert, daß sie hier einst hausen mochten. Auf der ganzen Reise durch Arabien, wo einst Agatharchides[84]) gering behaarte Löwen mit goldgelben Mähnen nannte, sahe er nie eine Spur vom Löwen, und bemerkt ausdrücklich, daß da, wo man sie noch zunächst gegen die Afrikanische Seite hin etwa vermuthen sollte, im Berglande Zohran südwärts von Mekka, nach Yembo und gegen Sanaa hin, keine Löwen sind, wenn auch andere Raubthiere. Wie stimmt dies mit den Nachrichten des Alten Testamentes, fragt schon Hasselquist, wo das dortige Land so löwenreich erscheint; wo, kann man sagen, die Aramäische Sprache[85]) so reich an characteristischen Namen für den Löwen (Sabbe im Arab., Ari, Arjeh im Hebräischen der Zerreißer der Beute, nach Gesenius, Gur Arjeh als Junges, Kephir als raubfähiger Löwe, Labi, Lebija die Löwin u. s. w.) ist, wo jeder seiner Zustände seinen eigenen Namen erhalten hat (z. B. Schachal der brüllende, Laisch der starke u. s. w.). In der ältesten Periode war Kanaan löwenreich, als der Erzvater Jakob im Abschied von seinen Söhnen vom tapfersten sagen konnte: „ein junger Löwe ist Juda" (1. Mos. Cap. 49. 9), der später von Sieg und Eroberung satt, dahin gelagert und gefürchtet seyn wird, von dem das Scepter Juda nicht wird entwendet werden. Damals, im heroischen Zeitalter, kämpfte der Mensch noch mit dem König der Thiere, der es darum war, weil er keinem andern Thiere unterlag (Sprichwört. Salomon. XXX. 30), und darum auch als solcher anerkannt ward. Aber Helden, wie Simson zu Thimnath, der Hirte David bei Bethlehem und Andere, erlegten den Würger ihrer Heerden (Richter XIV. 5; 1. Sam. XVII. 34); wieder Andere, selbst Propheten (1. Kön. XIII. 24, XX. 36) wurden dagegen von ihm zerrissen. Seine Lagerstätten hatte er im Waldgebirge des Libanon und Hermon (Hohes Lied IV. 8), wie am Uferwald des Jordanthales, in welchem Zacharias die jungen Löwen brüllen (Zacharias XI. 3) hörte, aus welchem Jeremias sie hervorsteigen sahe (Jerem. IL. 19). Saul

---

hard Travels in Syria (1810) Lond. 1822. 4. p. 482; dess. Travels in Arabia (1814) Lond. 1829. 4. Vol. II. App. 449.

[84]) Ex Agatharchide de Rubro Mari ed. Hudson Oxford 1698. 8. p. 49. [85]) E. Fr. K. Rosenmüller Handbuch der biblischen Alterthumskunde. Leipzig 1830. 8. Th. IV. 2. Abtheil. S. 111 bis 134.

und Jonathan, schneller als Adler, waren auch stärker als Löwen (2. Sam. I 23). Absalon hatte ein Löwenherz (2. Sam. XVII. 10); Davids und Salomos Herrscherthron ruhte auf goldenen Löwen. Ihre Zahl war noch groß genug um neue Helden zu erzeugen; in dem durch Assyrier entvölkerten Berglande Samarias wurden die neuen Colonisten durch Löwen erwürgt, die dort in der Verödung überhand genommen (2. B. d. Kön. XVII. 25), selbst die Städter Jerusalems sahe Jeremias durch Löwen bedrohen, die aus dem Walde hervorbrachen (Jerem. V. 6). Aber späterhin müssen die Löwen auch hier wie in Indien, Persien, Arabien verloschen seyn. Afrika blieb immer reicher an diesen Thieren. Kaiser Decius (reg. 249 bis 252 n. Chr. G.), sagt das Chronicon Alexander. ad. Ann. 253, habe zur Zeit, da die barbarischen Saracenen im Morgenlande seine östlichen Provinzen des Reiches in Syria und Mesopotamia bedrohten, Löwen und Löwinnen aus Afrika nach Arabia und Palästina bis zum Circesischen Castrum am Euphrat verpflanzen lassen, damit sie sich dort vermehren sollten, wahrscheinlich, meint Reland [86]), um die Heerden dieser feindlichen Beduinenvölker, ihre einzigen Subsistenzmittel, zu zerstören. Sollte aus dieser Zeit noch die so zahlreiche Menge der Löwen herstammen, die Ammian Marcellin, ein Jahrhundert später (359 n. Chr. G.), eben dort, auf den Feldzügen unter Constantius und Julianus in Mesopotamia bei Carra (Carrhae) in den Schilfwaldungen an den Flußufern vorfindet, von denen er meint, wenn nicht andere Plagen sie schon aufgerieben, so möchte ihre Unzahl von da aus wol sich wieder über den ganzen Orient verbreiten können [87]). Die milden Winter, meint er, gestatteten ihnen eben dort das bequemste Asyl. Mit der Löwenfülle jener Zeit ist die Gegenwart im Euphratthale nicht zu vergleichen; doch sind diese Raubthiere hier nicht so gänzlich erloschen wie in den Nachbarländern Aegypten und Griechenland.

Der Libysche Löwe geht durch ganz Afrika, westwärts durch das thierreiche (ἡ θηριώδης ἐστὶ Λιβύη, Herod. IV. 181.) Land bis zu den Säulen des Herkules und durch das weite Gaetulia (Plin. H. N. V. 1., VIII. 21.) bis zum Marokkanischen Atlas [88]); südwärts durch die Mitte im Norden [89]) und Süden [90]) der Sahara, und von Congo und Angola [91]) bis zum Cap der guten Hoff-

[86]) Hadr. Relandi Palaestina ex Monumentis veter. illustr. ed. Norimbergae 1716. 4. p. 71 (prior ed. p. 97). [87]) Ammiani Marcellini Rer. Gestarum Lib. XVIII. c. 7. §. 4—6. [88]) Höß Marokko p. 290; Jackson Account of Marocco p. 86.
[89]) Labat nouv. Relat. de l'Afrique occid. II. p. 13. [90]) Mungo Park Trav. p. 194, 208. [91]) Cavazzi b. Labat Relat. hist. de l'Ethiopie occid. I. p. 164.

nung [92]) zu Kaffern und Hottentotten (s. Lichtenstein, Shaw, Bruce u. A.). Aber auch im nordöstlichen Afrika verdient es gegen die sehr allgemeine Meinung hervorgehoben zu werden, daß der Löwe keinesweges mehr häufig ist. Von Tripolis über Murzuk wie Lyon (1819) [93]) fanden auch Denham und Clapperton bis Bornu (1823) [94]) keine Spur vom Löwen, und keinen der Eingebornen, der ihn gesehen hatte; erst zu Kuka, am Tschad-See (unter 14° N. Br.), erblickten sie den ersten jungen Löwen, der ihnen zum Verkauf angeboten wurde, und dies war der einzige auf ihrer ganzen mehrjährigen Wanderschaft, wo sie so vielen Elephanten, Panther, Büffel, Hyänen, Giraffen und anderem Wilde begegneten, von dessen Daseyn sie sich überzeugten. E. Rüppell, der hochverdiente Forscher Libyscher Landschaften, nennt den Löwen nirgends in Kordofan oder bei den Nubas [95]), ja in dem Wörterverzeichniß der 7 Nuba-Sprachen in Kordofan und am Bahher Abiad wird sein Name unter den vielen Thiernamen nicht einmal mit aufgeführt. Der scharfsehende Entdecker von Darfur, Browne [96]), sahe daselbst keinen Löwen, weder gezähmt noch wild; man erzählte ihm zwar, es fänden sich dort Löwen und Leoparden, sie näherten sich nur den bewohnten Gegenden nicht; wir zweifeln, daß sie dort überhaupt vorkommen, denn auch Burkhardt [97]) (1814) hörte in Nubien nichts von Löwen. In keiner dieser offenen Libyschen Landschaften sind schützende Wälder an Strömen und Wassern, die zum Asyle der Löwen nothwendig scheinen. Ein Habessinischer König aus dem XVI. Jahrhundert, in einem Schreiben an den Pabst, das Alvarez (1520) [98]) mittheilt, rühmt sehr characteristisch seine Sicherheit, wenn er sagt: „ich stehe unter meinen Nachbarn, wie ein Löwe im Dickicht des Waldes, und bin allen Mohren und Heiden, die umher mich „anfeinden, gewachsen;" aber auf dem Abyssinischen Hochlande selbst scheint auch der Löwe zu fehlen, und er mußte dies Gleichniß aus seinen Umgebungen nehmen. Im Aegyptischen Nilthale ist er seit Menschengedenken nicht einheimisch, und nur zuweilen soll er nach Hasselquist [99]) an der libyschen Seite aus dem Innern Afrikas erscheinen; kein Autor von Herodot an, der dem alten Aegypten schon eine glückliche Armuth an wilden Thieren zuschreibt (Herodot. II.

[92]) Asiatic Journ. 1825. Vol. XIX. p. 646. [93]) Capt. G. F. Lyon Narrative of Travels in Northern Africa etc. Lond. 4. 1821. On the Fauna of Fezzan p. 272. [94]) Denham and Clapperton Narrative of Travels and Discoveries (1822—24). London 1826. 4. p. 50, 69. [95]) Dr. Ed. Rüppell Reisen in Nubien, Kordofan ꝛc. Frankfurt a. M. 1829. 8. S. 161, 370 u. f. [96]) W. G. Browne Travels in North. Africa London 1799. 4. p. 259.
[97]) Burkhardt Travels in Nubia. Lond. 1819. 4. [98]) Fr. Alvarez in Historia de las Cosas de Etiopia etc. En Anvers 1557. 8. p. 435. [99]) Hasselquist Reise a. a. O. S. 563.

65.), nennt ihn daselbst so wenig als den Elephanten; aber darum blieb er ihnen nicht, wie dieser, etwa fremd (s. Asien IV. 1. S. 905). Das Löwensymbol, die Löwenhieroglyphe, das Löwenbild im Tempel und das architectonische Löwenornament tritt hier überall im Lande der ältesten Cultur hervor; die treffliche Darstellung der Löwenjagd in Thebäs Pallast (Descr. de l'Egypte antiq. T. II. pl. 9), bemerkt schon v. Schlegel [400]), müsse wol an Libyens Gränze gedacht werden, und da Aegyptische Könige wol eher Löwen in ihren Menagerien halten konnten als Elephanten, so sey die schöne Zeichnung und das große Studium dieses Thieres in ihren Kunstwerken nicht zu verwundern. Den einheimischen Namen des Löwen in Aegypten kennen wir freilich nicht, und das L der phonetischen Hieroglyphe durch einen Löwen, Laboi im Koptischen, von Labi im Hebräischen, führt uns nur auf einen Semitischen Ursprung [1]) zurück. Höchst wahrscheinlich ist es jedoch, daß in den primitiven Zeiten, vor der Glanzperiode der Pharaonen, auch der Löwe dennoch einst, wie im Jordanthal, so auch im früher noch minder bevölkerten Nilthale, zu dem noch keine Geschichte zurückreicht, einheimisch gewesen, weil er sonst kaum als heiliges Thier so ganz in die Symbolik der Aegyptier [2]) als Natur und Sonnengott im Löwenzeichen, als Nilfluth, als Feuer u. s. w. hätte verflochten werden können. Der Löwe war Hieroglyphe für das Wasser in Aegypten, sagt Plutarch (Symposiac. Lib. IV. quaest. 5. ed. Reiske App. Vol. V. p. 663), weil der Nil am höchsten steht, wenn die Sonne in das Zeichen des Löwen tritt. Jul. Pollux Onom. VIII. c. 9. nennt ihn den Wächter der Quellen λεων κρηνοφυλαξ u. s. w. Sollte man aber nicht vielmehr auf den Gedanken kommen, daß eben die Vermehrung des Nilwassers und die Ausbreitung seiner Ueberschwemmungen bis gegen die Libysche Wüste den Löwen auch bis zum Nilthale herbeizog, wie es die Quelle that, weil diese im trocknen Afrika, wie schon Aristoteles merkwürdige Stelle (Histor. Anim. L. VIII. c. 18.) hervorhebt, das Wild locken, denen dann die Raubthiere folgen. Jene Symbolik würde dann erst jener natürlichen Begebenheit gefolgt seyn, und leicht war die Anwendung des allgemein gebräuchlichen Schmuckes, aus dem Löwenrachen das Brunnenwasser springen zu lassen. Eben so begreiflich ist es, daß der Löwe selbst, nach der allgemein gewordenen Cultur des engen Nilthales, auch wieder gänzlich aus demselben verlöschen mußte. Ist doch dasselbe auch im nördlichen Nachbarerdtheile, in Europa und schon in Asia Minor geschehen, wo wir, in letzterem wenigstens, nicht einmal ein positives Datum für das einstige

[400]) A. W. v. Schlegel Indische Bibliothek, Bd. I. S. 133.

[1]) v. Bohlen Indien Th. I. S. 84. [2]) Creuzer Symbolik und Mythologie. Darmstadt. 8. 1819. 2te Aufl. Th. I. S. 502 u. f.; Fr. Creuzer Commentationes Herodoteae. Lips. 8. 1819. p. 356.

Daseyn wirklicher Löwen haben, wo aber der Königslöwe in Sardes [401]), von einer Magd im Heraklidenhause geboren, dieselbe Bedeutung für den Lydier gewann, wie in Aegypten, daher Crösus den großen goldenen Löwen als Hauptgabe dem Apollotempel zu Delphi zur Weihe brachte (Herod. I. 50). Daß selbst Sicilien einst seine Löwen haben sollte, scheint viel unwahrscheinlicher zu seyn, und doch läßt Theocrit (Idyll. I. 72) seinen sterbenden Daphnis am Aetna nicht nur von Schakalen und Wölfen, sondern auch vom Löwen aus dem Walde durch sein Gebrüll betrauern. Sollte dies blos poetische Licenz seyn?

Auch Griechenland würden wir als Vaterland der Löwen keineswegs anerkennen, und den Nemeischen Löwen des Herakles, wie den Löwen vom Cithäron, nur für mythologische Fictionen der Griechen halten, wenn nicht die historischen Zeugnisse bestimmt für ihre Existenz noch zur Zeit des Perserüberfalles in Griechenland sprächen. Herodots (VII. 125. 126.) Erzählung ist bekannt, daß in der Mygdonischen Landschaft Macedoniens, am Thermäischen Golf und an der Einmündung des Axios, beim Durchzug von Xerxes Heere, die beladenen Kameele von Löwen angefallen wurden. Diese kamen des Nachts, und ohne Menschen und anderes Vieh anzugreifen, sagt Herodot verwundernd, zerrissen sie nur jene als Beute; sie sind daselbst, fügt er hinzu, sehr groß und zahlreich. Aber die Gränze dieser Löwen ist zu Herodots Zeit, wie er ausdrücklich bemerkt, nur zwischen den beiden Flüssen Nestos bei Abdera und Acheloos in Akarnanien beschränkt, keinen würde man, sagt er, ostwärts oder westwärts derselben Flüsse im übrigen Europa finden. Dieselbe Thatsache, als zu seiner Zeit unstreitig noch eben so gültig, theilt auch Aristoteles ganz an derselben Localität (Historia Anim. Lib. VI. c. 31) mit, denn im Gegentheil würde er, wie schon Brocchi [4]) bemerkt hat, seinen Autor aus früherer Zeit citirt, oder vom Verlöschen dieser Thiere gesprochen haben. Brocchi und andere Naturforscher wollen diese Löwen stets nur als Streiflinge gelten lassen, die ihren Weg zufällig einmal aus Asien nach Europa gefunden, und deren Brut daher nur in dem engen Strich Landes zwischen den beiden Flüssen zurückgeblieben wäre, auch seyen die Winter in Thracien, Macedonien, Thessalien zu streng gewesen zum dauernden Aufenthalt dieser Thiere, falls nicht das Clima dort früher wärmer gewesen, wie dies Theophrasts merkwürdige Stelle von dessen Veränderung zu Larissa in Thessalien wahrscheinlich mache (de Causis plantarum Lib. V. c. XIV. (20) §. 2). Aber wir bezweifeln dies nur zufällige Vorkommen als eine verirrte Brut, da durch das ganze Land der Hellenen, freilich in früheren Zeiten, der

---

[401]) Creuzer Symbolik Th. II. S. 231. [4]) Brocchi Conchiliologia fossile Subappennina. Milano 1814. Introd. T. I. p. 41.

Löwe verbreitet war, bis in den Peloponnes. Die Mythe des Herakles spricht von der Erlegung des Löwen auf dem Parnassus und in Nemea [6]), wo man in der Mitte des Peloponnesos noch die Höhle des letzteren zeigte; vom Löwen auf dem Githäron sprach nicht blos die Mythe des Herakles, sondern auch die Sage vom Alkathous [6]), der nach dem Scholiasten dieses Wild auf Megareischem Boden erlegte. Auch hat noch längere Zeit, wie Pausanias berichtet, das Waldgebirg des Olympos, auf der Gränze von Thessalien und Macedonien, seine Löwen gehabt, die dort herumstreiften, von denen der unbewaffnete Polydamas [7]) zerrissen und die Tropäen eines ältern macedonischen Königs, des Karanus, zerstört wurden, was als eine Zurechtweisung für verletzte Nachbarpolitik angesehen ward. Wie wäre es ohne diese einstige allgemeinere Verbreitung durch ganz Hellas sonst auch möglich gewesen, daß der Jonische Sänger, ohne mit der Natur des Löwen in seiner Heimath, zu beiden Seiten des Aegeischen Archipelagus, auf das innigste vertraut zu seyn, das Bild dieses königlichen Thieres nach allen seinen characteristischen Situationen so lebendig in sich getragen und meisterhaft hingestellt hätte, daß es ihm an unzähligen Stellen in seinen Gesängen sich aufdrängte, um dadurch den Edelmuth und die Kraft seiner Helden zu verherrlichen. Es freut sich Menelaos (Ilias III. 23) beim ersten Treffen des Trojers Alexandros, „so wie ein Löwe sich freut, dem größere Beute begegnet;" Aeneas in der Schlacht (Ilias V. 299) bei der Leiche seines gefallenen Freundes „rings umwandelt er ihn, wie ein Löw' in trotzender Kühnheit." Diomedes (Il. X. 485) wüthet in der Nacht unter den schlafenden Troern „so wie ein Löw' antreffend das ungehütete Kleinvieh, Ziegen oder auch Schaafe, mit grimmigem Muth sich hineinstürzt." Agamemnon (Il. XI. v. 113) besiegt leicht die beiden jungen Söhne Priamos, „so wie ein Leu der Hindin noch unbehülfliche Kinder leicht nach einander zermalmt." Patroklos (XIV. v. 487) ist dem Löwen gleich, der unter die Heerde sich stürzt, Hektor (XII. v. 4) mit dem Ungestüm des Orkans kämpft wie ein Löwe mit wuthfunkelndem Auge, den der Kreis der Jäger umringt, und den Patroklos besiegt er (XV. v. 823), „wie dem gewaltigen Eber der Löw' obsiegt im Angriff," und Achilles selbst XXIV. v. 41), nach Apollons Klage, „wie ein Bergleu denkt er nur Wildheit." Die prachtvolle Stelle in der Ilias XX, 164., wo der vom Aeneas gereizte Peleide mit dem zürnenden Löwen verglichen wird, und unzählige andere in der Iliade, wie in der Odyssee, lassen mit den an-

---

[5]) Pausanias Attica (I.) c. 27. §. 9. Corinth. (II.) c. 15. §. 2.
[6]) Pausanias Attica (I.) c. 41. §. 4. cf. Scholia Apollon. Rhod. L. I. v. 517. [7]) Pausanias Eliaca (VI.) c. 5. §. 3. und Boeotica (IX.) c. 40. §. 4.

geführten historischen Zeugnissen nicht daran zweifeln, daß das Löwengeschlecht erst durch das Heroengeschlecht der Hellenen, wie der Lydier und anderer Vorderasiaten erlöschen mußte, um durch die ganze Volksgesinnung in der Mythe, Religion, Poesie, Sculptur und Architectur zu dem bedeutungsreichsten und erhabensten Symbol zu werden, und zuletzt in ein allgemein beliebtes Ornament überzugehen. Zu jenem gehören das Löwenfell des Herakles, der Löwe auf dem Schild des Agamemnon, der Löwe im Thierkreise, das antike Löwenthor in Mycenä, der colossal ausgehauene Löwe im Marmorfels auf Hymettus [408]) am Marathonischen Wege, der Löwenkopf des Mithras, die Löwenbenennung für die männlichen Eingeweihten im Mithrasdienst, der Löwe als Stierwürger, der überall wasserspeiende [9]) Löwenrachen auf Tempeln und Sculpturen, wie der colossale Piräische Löwe und unzähliges Andere, dort entsprossene oder dahin verpflanzte, wie der gebändigte Löwe der Cybele, welcher uns wieder vom Thracischen und Mithrischen Pontus durch das Lydischmedische Vorderasien zum Indus zurückführt, wo wir die Bhavani der Hindus, dieselbe Naturgöttin, in ihrer furchtbaren Gestalt, aus dem Feuerauge Shivas geboren, überall südwärts hinab bis zu den Tempelsculpturen auf Mahamalaipur, reitend auf demselben Löwen im Kampfe mit den Dämonen erblicken (s. ob. S. 325).

In Indien ist dieselbe Erscheinung wie in Griechenland sichtbar; in den ältesten Monumenten und Dichtungen [10]) tritt überall der Löwe hervor, indeß bisher die neuere Zeit gänzlich von ihm geschwiegen. Bis in die äußerste Südspitze Dekans, wo er jetzt gänzlich fehlt, und selbst auf der Insel Ceylon [11]), wo wir gar keine historische Spur seines einstigen Vorhandenseyns nachweisen können, im absolut monarchischen Staate der einstigen Herrscher von Kandy, galt der Löwe als der König [12]) der Thierwelt, ohne den diese gar nicht gedacht werden konnten. Die uralte Genealogie des Herrschergeschlechtes (Sinha, sprich Singha, d. h. Löwe), wie der Name Sinhala (sprich Singhala, d. i. Löweninsel), ist eng mit ihrer ältesten Sage von ihrer Abstammung und Einwanderung aus dem Löwenlande Jambudwipas, also vom Festlande auf die Insel verknüpft (s. ob. S. 64, 221), wo sich alle [13]) Rajputen Fürsten bis heute mit dem

---

[408]) Doddwell classical and topographical Tour through Greece. London 1819. 4. T. I. p. 524. [9]) F. Creuzer Commentat. Herod. l. c. p. 357 Not. 360. [10]) A. W. v. Schlegel Indische Bibl. Th. I. S. 220. [11]) Asiat. Researches A. Stirling l. c. XVI. p. 268; Chapman Remarks etc. in Transact. of the Roy. As. Soc. of Gr. Br. Vol. III. p. 486. [12]) J. Davy Account of Ceylon l. c. p. 140. [13]) Hough in Asiat. Research. T. XVI. 1828. Not. p. 277. Tod Annals of Rajastan I. p. 711 etc.

Titel des Löwen (Sing) schmücken, durch ganz Hindostan, weil dies ihr königliches Geschlecht bezeichnet, bis zum gefürchteten Runjet Sing, den König der Seiks, selbst bei den mohammedanischen Regenten, unter denen Hyder Ali der bekannteste ist (Ali hat das Epitheton Asdallah, d. h. Gottes Löwe, und Hyder heißt Löwe)[14]). Wenn es daher weder hier in Ceylon, noch wie im hohen Tübet, dem schneereichen Lande, wo überall und unausbleiblich[15]) das Löwenornament in die ganze Architectur der Tempel und Paläste bis zu dem des Dalai Lama in H'Lassa[16]) verwebt ist, auch, wie in China, keine Löwen jemals gegeben, so folgt daraus nicht der Schluß, daß das Löwen-Symbol der Sanskrit Literatur und Kunst darum auch keinen historischen Hintergrund in der Naturgeschichte des Indischen Landes gehabt habe. Im Lande der Birmanen ist dies ein anderer Fall, wo nie einheimische Löwen bekannt waren. Auch die merkwürdige Inscription der Glocke zu Rangun vom Jahre 1786 (s. Asien IV. 1. S. 173), enthält zwar den Namen Thiha, d. i. der Löwe (verderbt aus dem Sanskritischen Sinha), aber so fremd und verderbt dieser Name ist, so auch die häufig überall vorkommende Zeichnung des Löwenornamentes. Sehr unbekannt ist der Löwe in ganz Hinterindien. Kurz vor dem Ausbruche des letzten Birmanenkrieges hatte der König in Ava eine Löwin zum Geschenk erhalten. Mit dem Anfange der Feindseligkeiten galt es aber am Hofe zu Ava für ein böses Omen, in der Capitale ein Thier zu haben, dessen Figur in der britischen Flagge abgemalt war. Die Löwin[17]) erduldete also dasselbe Schicksal, das alle Fremdlinge traf, sie ward eingekerkert und starb.

Die sehr nahe liegende, aber ganz allgemein gebräuchliche Metapher der Sanskritschriften, wie z. B. im Hitopadesa, nach W. v. Humboldts Bemerkung, einen Muthigen, den Löwen unter den Menschen zu nennen, die Verkörperung Vischnus als Narasinhas (Mannlöwe oder Sinha, sprich Singha oder Singh, woher v. Bohlen sehr wahrscheinlich den fremdartigen Namen der ägyptischen Sphinx (σφίνξ) mit dem Löwenkörper herleitet)[18]), das überall wiederholte Ornament der vier heimischen Hauptthiere in den ältesten Grotten- und Tempel-Sculpturen Indiens, des Löwen mit dem Elephanten, dem Pferd und dem Stier, wie von Carli und Elora (s. Asien IV. 1. S. 674, 678 u. f.) bis Anarajapura auf Ceylon, Mahamalaipur in Coromandel und in Orissa (S. 249, 326, 550), sind

[14]) Marsden Not. b. Marco Polo p. 155, 339. [15]) Turner Embassy to the Court of Teshoo Loomboo etc. p. 288. [16]) W. Hamilton Descr. of Hind. T. II. p. 576. [17]) Hough in Asiat. Research. Tom XVI. 1828. p. 277 Not. [18]) v. Bohlen Indien Th. II. p. 205.

wol hinreichende Fingerzeige den Löwen einst als heimischen Bewohner ganz Indiens zu betrachten. Daß er es aber als Herrscher auch wirklich war, wird dadurch wol entschieden, daß er in der einheimischen Landesmythe und Sculptur, als die rohe Gewalt hervortritt, die selbst den als Gott der Weisheit verehrten Elephanten, Ganesa, überall besiegt, wie als Würger des Stiers und der Kuh, der Lieblinge der Götter, welche als Symbole des Friedens und der Gerechtigkeit galten. A. v. Schlegel führt die Stelle aus dem Hitopadesa vom Tapfern an, der, wo es auch sey, jedes Land sich durch die Majestät seines Armes muthig unterwerfe: „In welchem Walde der Zahn-Klauen-Schweif-bewaffnete Löwe [19]) wandern mag, eben in diesem löscht er seinen Durst mit dem Blute des erlegten Hauptelephanten," und dieser Vorstellung gemäß, die nur aus der Natur der ältesten Urzeit eines löwenreichen Hindostans gewonnen seyn kann, wurden vor den antiken Tempelgrotten Eloras [20]) die beiden colossalen steinernen Löwen ausgehauen, die aufbrüllend einen Elephanten unter ihren Tatzen erwürgen, wie jene „Gaja Machuba," d. i. die Zerstörer der Elephanten, nämlich jene sogenannten colossalen Löwengestalten in Orissas Tempelruinen, die zwischen ihren Tatzen Elephanten zertreten (s. ob. S. 550). Daß aber auch hier erst, nach Vertilgung des Löwengeschlechtes, wie auf griechischem, ägyptischem und canaanitischem Boden, in der Heroenzeit, der Frieden der Culturvölker unter dem Schutze der Götter hervortreten konnte, hat das Indische Dogma wie die Mythe verständlich genug aufbewahrt. Vrischa [21]), der Stier wird schon im Manus Gesetzcodex VIII. 16. als das Symbol von Wahrheit und Recht anerkannt, die Kuh ist als das Symbol der fruchtbringenden Erde in Indien, mit jenem den Göttern heilig, wie Apis und Isis in Aegypten [22]). Das Kuhtödten ist, nächst dem Mord des Brahmanen, seit ältester Zeit, das größte Verbrechen. Die Bhils (s. ob. S. 608) und die Bahiker, als Ochsenschlächter (s. ob. S. 666) sind daher mit allen ihres Gleichen die Gottlosesten der Menschen, und verflucht von den Göttern. Unter den Thieren ist daher der stierwürgende Löwe das Symbol der rohesten und wildesten Gewalt und der Verderber der Gerechtigkeit. Die Legenden der Barden, unter den Bhils und Rajputen, nämlich beider Casten der Bhats wie der Charuns, die offenbar als Indische Rhapsoden der Naturdichtung noch am nächsten stehen, erzählen, nach Malcolms bei ihnen selbst eingesammelten Berichten, daß an-

---

[19]) Indische Bibliothek Th. I. S. 220. [20]) Langles Monumens de l'Indoustan T. II. pl. 43. [21]) J. Malcolm Memoir of Central Asia and Malwa. Vol. I. p. 517. [22]) v. Bohlen Indien Th. I. S. 518, 253, 255. II. S. 297.

fänglich die Bhats erschaffen seyen um die Lieblinge Mahadevas, den Stier und den Löwen, das Recht und die Kraft, zu pflegen und zu warten. Aber die Schwachen konnten den Streit nicht hindern, der sich erhob als der Löwe den Stier erwürgte, und dem anfänglichen Frieden der goldnen Zeit, eine verderbliche Reihe der Jahre voll unseliger Störungen folgte, bis sich Mahadeva zu einer zweiten Erschaffung, der Charuns, mit kühnerm Geiste, genöthigt sah, die eben so fromm wie jene aber muthiger waren. Ihnen nun trug er die Sorge für seine Lieblinge auf; kein Stier wurde, seitdem sie, die Tapfern, das Recht schützten, wieder vom Löwen erwürgt, und seitdem, seit ihrer Zeit singt stolz der Charun, ward nie wieder der Gerechte von dem Gewaltigen bedrängt.

Die Verbreitungssphäre des Löwen war nach alle diesem unstreitig überall, in den frühesten Jahrtausenden weit größer als in der Gegenwart, durch die fortschreitende Civilisation des Menschengeschlechtes ward sie ungemein an Umfang verengt, in Zahl verringert. Sie breitete sich einst wie über Ostafrika und Westasien so auch über ganz Indien, wahrscheinlich als die allein herrschende aus, und erst nach dem theilweisen Verlöschen des Löwengeschlechtes, zwischen Ganges und Indus, mit den anfänglichen Fortschritten der menschlichen Civilisation, denen aber viele Jahrhunderte der Rückschritte folgten, drang eine zweite noch grausamere Herrschergewalt vom Osten, von der Gangesseite her, an die Stelle der ersten ebenfalls durch das ganze Indische Land, nämlich die des Tigergeschlechtes, vor. Von dessen gleich anfänglicher Herrschaft, als Nebenbuhlerin der Löwenmacht war daselbst wenigstens niemals die Rede, keine Denkmale sind von ihr in einer antiken Völkergeschichte hinterlassen, und auch heute noch erscheint sie nur da, wo jene auswich. Die allgemeinere Herrschaft beider über die alte Welt ist aber längst geschwunden, und ihre theilweise, gegen die frühere Zeit, nur noch auf sehr enge räumliche Sphären beschränkt.

Fünfter Abschnitt.

Vorder-Indien.

(Fortsetzung)

Sechstes Kapitel.

Das centrale Hindus'than, im engern Sinne, Medhya-Desa; das Gebirgsland des Vindhya-Systems; Malwa, Rajasthan, Bundelkhund und die gesonderten Gliederungen der kleinen Halbinsel Guzurate, mit den Küsteninseln Salsette und Bombay.

Erstes Kapitel.

Das centrale Hindus'than; Medhya-Desa.

§. 109.

Uebersicht.

Nord-, West-, Süd-, Ost-Gränzen; Gesammtconfiguration, natürliche Gliederungen und Theile.

Mit dem großen Querspalte des Nerbuda und Sonethales durch die ganze Breite der Halbinsel, von Guzurate bis zum Ganges, um Patna in Behar (s. ob. S. 570), hat der Süden Vorder-Indiens, Dekan (Dakschina, s. Asien I. S. 10), auch in dem weitesten Sinne genommen, wie wir ihm bisher gefolgt waren (s. ob. S. 375), seine Endschaft wirklich erreicht, und wir treten hier in ein ganz anderes, orographisch-hydrographisches System Central-Indiens (s. Asien IV. 1. S. 650 und oben S. 479), in einen neuen Naturtypus des Binnenlandes ein. Wir finden diesen schon in den ältesten Sanskritschriften, nach Colebrookes[1]) Bemerkung, in

[1]) H. Th. Colebrooke Not. in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. London 1824. Vol. I. P. I. p. 133.

Manu Codex II. 21, mit dem Namen Medhya-Desa bezeichnet, d. h. das Mittelland, oder der südliche, bergige Theil des eigentlichen Hindus'than, zwischen Vindhya und Himalaya ausgebreitet, im engern Sinne. Diese Benennung, im Gegensatze des Purb, d. i. des Landes im Osten, wo die Prasier (s. Asien IV. 1. S. 460, 567), wird so festgestellt, daß eine Linie von Ameracantaka (Omerkuntuk, s. oben S. 570) nordwärts, durch den großen, heiligen Prayaga (s. Asien II. S. 497) des Yamuna und Ganga (bei Allahabad), bis zum hohen Göttersitz des Himalaya fortsetzend, die Scheidung des Purb oder der Prachinas, d. i. der Ostländer von dem Medhya-Desa, dem Lande der Mitte, bezeichnet, welches westwärts bis zum Penjab, dem Lande der Pa̋nchanadas (s. Asien IV. 1. S. 458) reicht. Wir finden durchaus keinen Grund, von dieser grandiosen Naturansicht der antiken Brahmanen Geographie abzuweichen, und fassen auch hier diesen zusammengehörigen Länderraum als ein großes Naturganze in unserer Betrachtungweise zusammen.

Nordwärts jenes bezeichneten, großen Erdspaltes erhebt sich, mit der Steilwand der Vindhyan-Ketten (s. ob. S. 582 bis 590), noch einmal eine weite, mannichfachgruppirte, centrale, vielgegliederte Berglandschaft, von mittler und mäßiger absoluter Höhe, das äußerste, nördlichste, natürliche Bollwerk im Norden Dekans, gegen das gleichfalls centrale aber ebene Tiefland von Sind und Hind (Hindus'than), oder die weiten, tiefen Flächen, welche Indus und Ganges durchströmen. Wir bezeichnen es, seiner physicalischen Beschaffenheit nach, mit einem gemeinsamen Namen, der ihm bisher gefehlt hat, das Bergland des Vindhyan-Systems, und versuchen hier zum ersten male im Zusammenhange, die geographische Characteristik desselben, nach der man sich bisher vergeblich in den Lehrbüchern umsahe.

Der mittlere Kern dieser Erhebungsmasse ist, zwischen den Flüssen Betwa, Sind und Chumbul, die alle drei nordwärts zum Yamuna sich ergießen, das schon oben näher bezeichnete Malwa-Plateau und mit der triangulair ausgedehnten Trappformation gleichartig erfüllt (s. ob. S. 581 u. f.). An diese lehnt sich, ostwärts, das schon mehr gegliederte und terrassirte Plateauland von Bundelkhund an, mit seinen hohen, horizontalgelagerten Sandsteinzügen, die von

Granitunterlagen gehoben (s. ob. S. 357, 485), von Süd-Ost nach Nord-West, zwischen Sone-Thal, Tonse, Sonar bis zum untern Flusse Sind, bei Gwalior (s. Asien IV. 1. S. 548, 623 zc.), fortziehen, aber immer mehr und mehr von einander gesondert, bei der letztgenannten Feste, nur noch als vereinzelte Felsinseln und Felsklippen, aus weiten und tiefen Fruchtebenen des Gangeslandes hervorragen, die nur weiter südwärts in geschlossenen Rücken- und Plateaumassen zusammentreten. Der Betwa und der Sind-Fluß, hier, beide, aus Süd, vom Malwaplateau, gegen Nord, zum Yamuna in der Nachbarschaft von Kalpi einströmend, bezeichnen die Gränze Bundelkhunds im Ost, gegen Malwa im West, so wie sie in ihrer nordöstlichen Wendung den zerrissenen Bergboden des schon zu Rajasthan gehörigen [2]) Scindiahlandes um Gwalior bis zum Yamuna unterhalb Agra durchströmen.

Das Bergland im Westen des Chumbulflusses bis zum obern Mhai (Mhye), wie zum Sabermati-Flusse (s. ob. S. 646), wird unter dem gemeinsamen Namen Rajasthan zusammengefaßt, oder Rajputana, das Land der Rajputen genannt, das sich mit deren zerstückelten Herrschaften über Mewar (mit Udeypur) mit Ajimere, Jeypur und Macherry oder Mewat auch bis zum äußersten Westfuße des Berglandes und in die Niederung, an die Gränzen der weiten, tiefen Sandwüsten von Sind erstreckt.

Die dreierlei ethnographisch-politisch-historischen Abtheilungen: Rajasthan mit der Rajputen-Population im West, Malwa mit der Bhil-Population in der Mitte zwischen Chumbul und Sind mit Betwa, und Bundelkhund mit den Bhundelas und noch theilweise mit der Gond-Population im Osten, sind es also, welche sich in den großen gemeinsamen Naturtypus dieses mittelhohen Plateaulandes theilen, das in Triangelgestalt ausgebreitet, die Vindhyan-Kette, von W.S.W. gegen O.N.O., zur südlichen gemeinsamen Basis hat, die wir als aus dem tiefen Nemaur des Nerbuda steil aufsteigendes Randgebirge aus dem obigen schon (s. oben S. 582) hinreichend kennen.

---

[2]) Lieutn. Colonel James Tod late Politic. Agent to the Western Rajpoot States Annals and Antiquities of Rajast'han or the Central and Western Rajpoot States of India. London 1829. 4. Vol. I. p. 1.

1. Nordgränze.

Die nördlichste Spitze des mit Tafel- und Bergland mannichfaltiger Art erfüllten Triangels dieses großen Vindhyan-Systemes schiebt sich, zwischen Agra am Yamuna und Jeypur, nordwärts, gegen Bhurtpur und Mewat (mit Alwur) vor, wo die Ebene der Delhi Provinz beginnt, welche nur noch die letzten, niedern, felsigen Hügelreihen aus Mewat bis zur Stadt Delhi am Yamuna durchziehen. Der Wasserspiegel des Yamuna bei Delhi, liegt nur etwa 800 Fuß [3]) üb. d. M.; nordwärts hört alle Bergbildung im Duab auf, und die weite Gangesebene breitet sich hier zwischen den Vorbergen Mewats, ohne alle Gebirgsfortsetzung [4]), nordwärts, bis zum Südfuß der Himalayaketten aus, vor denen die Station Belville, bei Seheranpur, nur erst um 150 Fuß relativ, oder bis zu 950 Fuß Par. absoluter Meereshöhe, nach Hodgsons Messungen [5]), also ganz allmälich emporgestiegen ist (s. Asien II. S. 537). Westwärts von Delhi, unter 28° 30′ N.Br., nur 3 bis 4 geogr. Meilen im Süden der Stadt Hansi (s. Asien IV. 1. S. 570) steigt, bei dem Orte Tuham (Toosham) in Hurriana, die letzte ganz nackte, rothe Granitklippe, als äußerster im Norden noch bis zu 700 Fuß emporgehobener, gänzlich isolirter Vorposten dieses Berglandes, aus der unabsehbaren Plaine empor, und auch westwärts [6]) von da bis zum Indus tritt keine Bergbildung mehr auf. Wir stehen also hier auf der wahren Gränze des Tieflandes gegen Indus und Gangesthal, die im West, Nord und Ost die beiden Schenkelseiten des großen Triangels mit ihrer Nordspitze im großen Rundbogen umlagern. Die einzelnen Hügelzüge, auf denen Delhi am Yamunaufer erbaut ist, sind aber weit niedriger, höchstens nur von halber Stunde Breite, und 100 bis 130 Fuß hoch. Sie setzen nicht auf das Norduser des Yamuna fort. Aber südwärts mehrt sich die Zahl ihrer Gruppen, ihrer Reihen, ihrer Glieder, und schon ganz Mewat (zwischen 27—28° N.Br., so

[3]) J. Forbes Royle Illustrations etc. of Botany of the Himalayan Mount and Flora etc. Lond. 1833. Vol. I. p. 2, 6. [4]) Jam. B. Fraser Description accompanying a Collection of Specimens made on a Journey from Delhi to Bombay in Transact. of the Geolog. Soc. Sec. Ser. 1822. 4. Vol. I. p. 142. [5]) Hodgson On the Hights etc. l. c. Asiat. Res. XIV. p. 316, 321. [6]) Jam. B. Fraser Descr. l. c.

bei Mohammedanern genannt von seinen wilden Bewohnern, den Mewatties[7]), jetzt Macherry), die nördlichste Bergprovinz, gleichsam die nördliche Vor-Terrasse, gegen die Delhi-Plaine, und ihr westlich das Nordende Jeypurs, östlich zur Seite Bhurtpur (mit der gleichnamigen Feste und der Station Byana), sind ganz mit Klippenzügen erfüllt, die sich von West gegen Ost in mannichfach gebrochnen Reihen, Querketten und Verzweigungen mit zwischenliegenden Ebenen, aus denen wieder isolirte Klippen und Kegel emporstoßen[8]), dem großen Triangel der Berglandschaft des Vindhya-Systems vorlagern. Doch bleiben die relativen Höhen dieser Vorberge von Mewat und Bhurtpur, nur mäßig, zwischen 300 bis 700; selten steigen sie zu 1000 Fuß, aber immer wild und rauh empor, und füllen daher diesen fast nur mit Jungles und Waldung bedeckten Boden mit beschwerlichen Defilés, die ihn für Europäer lange Zeit unzugänglich machten. Erst weiter südwärts werden sie noch um ein Geringes höher, und die Hauptfeste von Mewat, Alor (oder Alwar 27° 44′ N.Br.) ist auf der größten Höhe derselben, 1200 Fuß üb. d. M., erbaut. An die Westseite dieser nördlichen Vorterrasse schließt sich, mit größter Bestimmtheit, die große, primitive Gränzkette an, welche direct aus Hurriana[9]) von N.O. gegen S.W. ganz Rajasthan, eine Strecke von 60 geogr. Meilen bis Udeypur durchstreicht, im Osten das hohe Bergland von dem ebenen Tieflande im Westen, oder Jeypur und Mewar vom wüsten und tiefen Bikanir und Marwar scheidet, und darum mit Recht die große, primitive Mewar-Kette[10]) genannt wird.

Die Ostseite dieser nördlichen Vor-Terrasse breitet sich als Bergland nur bis zur Westgränze Bhurtpurs aus; denn die Stadt Bhurtpur liegt schon ganz nahe in der Ebene, welche hier in einer Breite von etwa 8 geogr. Meilen das linke Ufer des Yamuna von Delhi abwärts bis Agra begleitet[11]), wo die ersten herantretenden Vorberge, ostwärts Byana und nahe dem untern Chumbul, nur aus Sandsteinzügen bestehen, die

---

[7]) W. Hamilton Descr. of Hind. 4. Vol. I. p. 394. [8]) Jam. Hardie Sketch of the Geology of Central India exclusive Malwa in Asiat. Research. 1833. T. XVIII. P. I. Phys. Class. p. 56.
[9]) Jam. B. Fraser Descr. l. c. p. 143. [10]) J. Hardie Sketch l. c. p. 35. [11]) Jam. B. Fraser l. c. Vol. I. p. 143; Jam. Hardie Sketch l. c. XVIII. p. 87.

ganz verschiedener Natur sind, als die quarzreichen, nackteren, primitiven, zerrissenern Gebirgsarten Mewats und des innern Rajasthan. Die Sandsteinzüge aber, welche sich bei Bhurtpur und Byana der primitiven Bergterrasse anlagern und von Agra abwärts, längs dem Süduſer des Yamuna über den untern Chumbul bis Bundelkhund fortziehen, gehören auch schon den jüngern, horizontalgeschichteten Sandsteinbänken dieser Gangesregion an, die im Süden des Sonar, um Kallinjer, Panna und Allahabad, sich in massigen, zusammenhängenden Plateauterrassen bis zu 1200 und 1800 F. üb. d. M. erheben (s. ob. S. 357—359). Eben deshalb glaubt der Wanderer, der vom West her, aus jener wilden und wüsten primitiven Vorterrasse Rajasthans, von Jeypur über Balahairi (Balitieri, auf der Gränze von Jeypur, Mewat und Bhurtpur) durch den letzten Bergpaß in das mildere und ebene Bhurtpur des Yamunathales eintritt, hier eine ganz neue Welt zu finden [12]). Statt des wasserarmen, nackten Klippenbodens des höher gelegenen, größtentheils uncultivirten Rajasthans, breiten sich auf dem reichbewässerten Sandboden Bhurtpurs die schönsten Ackerlandschaften aus; überall Irrigation, reiche Kornfelder, zahlreiche Anpflanzungen der Mangowälder und alle Vegetation in vollem Luxus, das Land in Anbau und Wohlstand voll zahlreicher Dörfer, mit Steinhäusern (Pucka) und Ortschaften.

2. Westgränze. Die Mewar-Kette, die Arawulli, der Abu.

Erst seit zwei Jahrzehenden ist überhaupt diese ganze Berglandschaft erforscht worden, und so auch erst seit einer kurzen Reihe von Jahren die mächtigste Gebirgskette Mewars als Westgränze dieses Berglandes bekannt, an deren geschützten Ostgehängen in den günstigsten Localitäten, noch von ihren Vorketten, Engthälern und Passagen begünstigt, und doch nahe an den Eingängen der östlich vorliegenden Hochebenen, die drei Capitalen der Rajputen Rajathümer, Udeypur, Ajimer und Jeypur erbaut wurden. Niemand kannte diese Mewar-Ketten in ihrem Zusammenhange und ihren Erhebungen, bis

[12]) Journey from Jeypoor to Agra in Asiat. Journ. 1824. Vol. XVII. p. 507—508.

Jam. Tod [13]), Lieutnant Colonel, über ein Jahrzehend hindurch politischer Agent an den Höfen der Rajput Staaten, der seine Reisen, Messungen, Beobachtungen, Sammlungen über Geographie, Landesgeschichte und Denkmale machte, publicirte, und den Werth dieser classischen Arbeiten, die sich unmittelbar an die Malcolmschen und Dangerfieldschen über Malwa anschließen, durch die erste berichtigte Karte von Rajasthan [14]) ungemein erhöhte, der wir hier überall folgen, und welche vortrefflich Malcolms Karte von Malwa ergänzt. Auf ihr ist auch zum ersten male dieser merkwürdige Gebirgszug mit seinen südlichen Erhebungen und östlichen Parallelreihen eingetragen.

Die große, primitive Mewarkette zieht von 24° bis 28° N.Br., also durch eine Strecke von mehr als 60 geogr. M. Länge, von S.W., aus Guzurate, wo ihr der Sabermati gegen Süd (s. ob. S. 624, 646) ziehend entquillt, gegen N.O., bis zur Nordgränze von Jeypur und Mewat, wo sie in die Ebenen von Hurriana auf die genannte Weise absinkt. Sie bildet die Westgränze des Berglandes, steil und plötzlich zum wüsten Tieflande abfallend, und ist daher das westliche Randgebirge der Berglandschaft des großen Vindhyan Systemes; aber sie ist keineswegs die Westgränze Rajasthans; denn das Land der Rajputen, Rajputana, oder Rajwarra, dehnt sich auch noch viel weiter westwärts durch das Tiefland der Wüsten von Marwar, Jesulmir, Nagore und Bikanir zur Nähe des Indus, bis Multan und zum Pendjab aus. Die Mewar-Kette durchzieht daher in immer abnehmender Höhe ihrer Gipfel von S. nach N. die Mitte der Rajputen Länder, sie trennt nur das hohe Rajasthan im Osten, nämlich Jeypur und Mewar, das überall in seinen Hochebenen, um Udeypur, 2000 Fuß üb. d. M. erhaben [15]) liegt, von dem tiefen Marwar im Westen, zu dem man durch die Ghats der Mewar-Kette, überall erst steil zur heißen, schwülen, sandigen Tiefe hinabsteigt. Sie bietet, nach

[13]) James Tod Lieutnant Colonel late political Agent to the Western Rajpoot States Annals and Antiquities of Rajast'han. Lond. 4. 2. Vol. 1829. [14]) Map of Rajast'han or Rajwarra embracing the Rajpoot Principalities of Central and Western India by J. Tod etc. [15]) Jam. Tod in Annals etc. Geography of Rajast'han Vol. I. p. 9—10.

Tod, daher die Naturabtheilung jener Länder dar, in das östliche und das westliche Rajasthan, von denen dieses bis zur Wüste Sind, jenes bis an den untern Chambul reicht. Die große Mewar-Kette hat gegen ihr südwestliches Ende, in den Umgebungen von Udeypur, in Süd und West dieser Residenz, ihre breitesten Massen und größten Höhen, die auch am steilsten gegen S.W. hinabstürzen. Von den Höhen der nördlichen Hälfte des Gebirgszuges[16]) sind uns nur die allgemeinen Angaben J. Hardies, daß sie häufig nur 500 bis 600 Fuß, höchstens bis zu 1000 und 1100 Fuß relativ, wie um Ajmer und Jeypur, sich über die Nachbarebenen erheben bekannt; daher 1400 bis 1500 Fuß absolute Meereshöhe etwa, höchstens bis 2000 F. haben mögen. Die höhere, südliche Hälfte sieht deshalb J. Hardie als das Rückgrat (back bone) dieser Gebirgskette an, die er die Centralkette nennt, weil viele untergeordnete Verzweigungen von ihr gegen Ost zu auslaufen, die er collaterale und zumal in der Umgegend von Udeypur concentrische Züge[17]) nennt. Wir behalten aber die sehr bezeichnende einheimische Benennung dieses Gebirgsknotens, der das südwestliche mächtigste Vorgebirge des ganzen Triangellandes unsers Vindhyan-Systemes bildet, in dem Namen der Aravulli (von Ar, der Berg, im Sanskrit) oder Aravalli, d. h. Berg der Stärke[18]), bei, weil damit zugleich ihr historischer Character bezeichnet ist; denn ihre wilde, hohe, alpine Natur machte sie von jeher zum Asyl, zum Burgverließ, zur Naturfeste der Landesherrscher. Sie dienten stets zum Schutz der von allen Seiten her bedrängten Heliadengeschlechter des Landes, der Suryabans, von der Sonnen-Race (s. ob. S. 609, 610), deren Abkömmlinge, bis heute, die Rajput Fürsten von Mewar, sich noch immer die Kinder der Sonne nennen.

Diese Aravulli Udeypurs, etwa von Ajmere an, südwärts (vom 26sten Breitengrade) die südliche Hälfte der Mewar-Kette einnehmend, sind primitives Gebirg[19]) und bestehen aus dicht aneinander gedrängten Berggruppen und Bergreihen, die nur durch sehr enge und tiefe Thalspalten und Risse

[16]) Jam. Hardie Observat. on the Geology of the Meywar District in New Edinb. Philos. Journ. 1829. Oct. and April p. 330.
[17]) Jam. Hardie Sketch etc. l. c. T. XVIII. p. 35.
[18]) Jam. Tod in Annals l. c. Vol. I. p. 10.
[19]) Jam. Hardie Observat. on the Geology l. c. p. 329—334.

von einander getrennt sind. Diese Thäler, an sich fruchtbar, obwol nur schlecht bebaut und meist Wildnisse, würden bei gehörigem Anbau den Bewohnern hinreichende Nahrung geben; sie sind aber quellenarm, und bei Mangel an hinreichendem Regen in der nassen Jahreszeit entsteht daher nicht selten hier allgemeine Hungersnoth. Das Bergland hat ein wildes, schwarzes Aussehn, ist als ein Asyl für Raubhorden trefflich gelegen; denn nach allen Richtungen hin ist es von Schluchten und Ghats, oder Engpässen, durchbrochen, die leicht zu versperren sind, über deren Steilseiten der Wanderer zu den Hütten und Dorfschaften der rohen Bergbewohner emporblickt. Diese Aravulli, 3000 bis zu 3600 Fuß hoch in ihren Gipfeln über die Meeresfläche emporsteigend, scheiden die reicheren Landschaften des centralen (central), gebirgigen, von dem sterileren, westlichen (western India) Indien, und sind das große Bollwerk, welches auch dem Flugsande der Wüste von Sind gegen Ost seine Grenze[20]) setzt. Der höchste Pik dieser Aravulli liegt jedoch nicht in ihrer Mitte, sondern an ihrem äußersten Südwestabfall in die Tiefe, im West der Stadt Udeypur. Es ist der gänzlich isolirte Pik Abu oder Abuda, eigentlich Arbuda (d. h. Berg des Buda), der sich 7 Stunden im S.W. der Stadt Sirohi, noch an 1500 Fuß höher als jene, bis zu 5000 Fuß Meereshöhe, wild und klippig aus der umkreisenden Wüste erhebt, der berühmte Tempelberg, der Olymp von Rajputana[21]). Er ist zuerst von J. Tod entdeckt und besucht, und durch Barometerbeobachtung seine Höhe annäherungsweise berechnet worden; früherhin war er gänzlich unbekannt geblieben, und doch versichert der Entdecker, daß es gegenwärtig in Indien keine Architecturen und Tempelwerke gebe, welche an Kostbarkeit des Materials und an Schönheit des Styls, wie an Vollendung der Ausführung es mit denen, welche den Abu bedecken, aufnehmen könnten. Als J. Tod ihn aus der Tiefebene Marwars erstieg, stand in dieser das Thermometer auf 33° 7′ Reaum. (108° Fahrh.); 36 Stunden später, auf dem Gipfel des Abu, war es unter demselben senkrechten Sonnenstrahl auf 12° 4′ Reaum. (60° Fahrh.) gefallen. Der höchste der

[20]) Jam. Tod Translation of a Sanscrit Inscription in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. London 1824. Vol. I. P. I. p. 139.

[21]) ebend. p. 139; J. Tod Annals l. c. Vol. I. p. 8. II. p. 440; s. Horace Hayman Wilson Sanscrit Inscriptions at Abû in Asiat. Researches Calcutta 1828. T. XVI. p. 284 — 330.

zahllosen, zackigen Piks dieses Tempelberges ist der Guru Sikhar, d. i. der Heilige Pik, der früher unbestiegen blieb. Von seiner Höhe breitet sich dem Auge des Beschauers ein außerordentliches Panorama aus, von dem ebenen Uferlande des blauen Indusstroms im Westen bis ostwärts über das weite, bergreiche centrale Pat-ar (d. h. Tafelland oder Tafelberg, von Pat, d. i. Tafel im Sanskrit, und Ar, Berg) zu den östlichsten Gränzbergen Malva's am Betwa-Flusse, und zunächst überschaut der Blick die nahen Aravulli und dahinter die Hochebene von Medpat (von Medya, d. h. die Centralplaine), der classische Name für Mewar. Dieser Abu war der Montserrat des Indischen Alterthums, der Sitz der Munis und Rusis (der heiligen Eremiten und Weisen); er war der Olymp der zweiten Schöpfung, denn dahin begab sich die Götterversammlung (Indra, Vischnu u. a. m.) zur Regeneration der Kschatriya (der Kriegercaste), um den Frieden der Welt wiederzugeben, der durch die Empörungen der Daityas (Titanen) wider den Brahmanen-Cultus gestört war. Die Daityas zerstörten die Altäre und Idole Mahadevas und schändeten seine Opferstätten. Da ward dieser Abu von den Göttern zum Geburtsort des Prithviraja, des Stammvaters der Chohan (sprich Dschohan, oder nach Wilsons Schreibart Chauhan, von Chahamana) [22]), einer mächtigen kriegerischen Tribus, erkoren, die mit drei andern von der Kriegercaste, unter denen auch die Deora-Tribus, nun zu Verfechtern des Brahmathums in Rajasthan eingesetzt wurden. Dieser Religionskampf beider Parteien geht in die unbekannte Vorgeschichte Centralindiens zurück, und welcher Religionspartei die dämonischen Daityas angehörten (ob Buddha, wie der Name Arbuda vermuthen lassen könnte, oder den Jainas, worauf die Tempelmonumente führen, oder älteren Aboriginern), ist unbekannt. Aber die Macht der Chohan, die seit ihrem ersten Stammvater, der auch Agni-Pala, d. i. „der vom Feuer erzogene" heißt, eine lange Regentenreihe bis auf Manikya Raja, den Gebieter von Sambhar und Ajimer, zählt (er soll in der Periode von 740 bis 695 vor Chr. Geb. regiert haben), und deren Besitzungen zur Zeit der Ein-

---

[22]) Ihre Historie in den Annals of Haravati b. J. Tod l. c. II. p. 440 etc. und dess. Translation l. c. p. 138; vergl. Abel Remusat Critique in Journ. d. Savans 1825. p. 459 etc.

fälle Sultan Mahmuds in Indien um d. J. 1000 n. Chr. G. sehr weit zu beiden Seiten der Aravulli ausgebreitet lagen, geht von hier aus, und ein Zweig derselben, die Deôra, sind es, deren Herrschaft auf Abu über ein halbes Jahrtausend bekannt ist, deren Capitale jenes Sirohi (richtiger Serowi) war, 7 Stunden nordwärts am Fuße des Abu gelegen. Durch den Capt. Speirs, den politischen Agenten zu Sirohi, ist der hohe Abu durch die große Anzahl dort aufgefundener Sanskrit-Inscriptionen, auf Steinen und Metalltafeln eingegraben, auch für die Historie und Chronologie des westlichen Hindostan sehr wichtig geworden, da diese Monumente von Siva-Herrschern (es sind 19 Inschriften, aus der Periode von 791 nach Chr. Geb. bis zum Jahr 1821) und von Jaina-Herrschern (es sind 25 Inschriften, von den Jahren 1189 bis 1752 n. Chr. Geburt, insgesammt in der Samvat Aera datirt) [23]) herrühren, welche Licht auf die religiöse und politische Geschichte dieser Regionen werfen, deren wir erst später gedenken können. Hier nur, daß auch in einer derselben die sonst dunkle Entstehung der Heiligkeit dieses merkwürdigen Gränzsteins und Kegelberges in einer Legende des Vasischta-Tempels (Inscr. XXX. vom J. 1467 n. Chr. Geb.) berührt wird, wo es heißt: Ein Muni, nachdem er seine Devotion im Himalaya vollendet hatte, erhielt es von Siva gestattet, einen Theil dieses heiligen Berges in seine Heimath zu verpflanzen, und so bildet diese Portion nun den Arbuda in seiner gegenwärtigen Gestalt (üb. Bergversetzung s. ob. S. 473, 551, 600 u. f.). Aus dem Feueropfer dieses Muni läßt eine andere Inscription auf wunderbare Weise die Tribus der Rajputen hervortreten, die Paramara, als Beherrscher der Stadt Chandravati am Fuße des Abu genannt, ein Geschlecht, das auch Pamar heißt. Diese Tribus gilt für identisch mit der Puar- und Powar-Tribus Guzurates, die daselbst bis heute wohlbekannt ist, von welcher Abul Fazl merkwürdige Traditionen aufbewahrt hat, die sich auch heute noch rühmen, dem heiligen Feuer entsprungen zu seyn. Außer dieser historischen Bedeutung und der Pracht seiner zahlreichen Tempelwerke, die schön und kostbar zugleich nur noch, nach J. Tods Urtheil, von den gigantischen Tempeln Jonagrah Gi-

---

[23]) Ihre Entzifferungen und chronolog. Bestimmungen s. b. Wilson Sanscr. Inscr. l. c. XVI. p. 317—330.

rinars[24]) übertroffen werden, die aus demselben Felsen erbaut sind, auf dem sie stehen, und von unzähligen Säulen dunkeln Granits und Syenits getragen werden, meint derselbe Beobachter, sey der hohe Bergkegel, auch ohne dieselben, an sich schon ein Ort der Wunder. An der Gränze der schwülen Sandwüste, am Rande der Tropenzone, war J. Tod hoch erfreut, auf dessen kühler Berghöhe südeuropäische Fruchtarten als daselbst einheimische Gewächse vorzufinden, den Pfirsich (Nectarine) und den Citronenbaum.

3. Südgränze. Die Chitore-Kette im West, die Harowti-Kette im Süd; das Oberland oder Upermal von Harowti.

Die Aravulli-Berge oder das hohe Südwestende der großen Mewar-Kette steht ostwärts in unmittelbarer Verbindung mit der Vindhya-Kette, jener Scheidelinie von Dekan und Medhyadesa oder Hindus'than, dem centralen, im engeren Sinn. Vom hohen Abuberge herab überschaut man diesen Zusammenhang gegen Osten, obwol er hier nur von geringer Bedeutung[25]), von so hohem Standpunkte aus, erscheint. Den Punkt des Contactes mit der Vindhya-Kette setzt J. Tod in die Umgebung von Champanir und des hohen westlichsten Vorgebirges Powaghur, den wir als den vorspringendsten Tafelberg jener Gegend am Westende der Vindhyas, deren Zug von da direct gegen O.N.O. fortsetzt, bezeichnet haben (s. ob. S. 624). Tod meint, es sey eben so richtig zu sagen, daselbst fingen die Aravulli an, oder es ziehe von da ein Zweig der großen gegen S.W. streichenden Vindhyamauer nun gegen N.W. bis zu den Bergen von Udeypur hinüber. Dieser vermittelnde Zug sey zwar nicht so hoch wie jene Aravulli, aber doch überall voll kühner, zerrissener Gebirgs- und Felsformen, wie wir sie im Stromgebiete des obern Mhai (Mhye) in Raath, Bagur und Kauntel, über Banswara, Pertabghur, Mundissur bis Nimutch (s. oben S. 637—640) auf jenem wasserscheidenden Erhebungsknoten der Trappformation zwischen dem südwestziehenden Mhai und dem nordostwärts strömenden Chumbul schon durch Heber

---

[24]) Jam Tod Translation of a Sanscrit Inscr. l. c. I. p. 139, 141.
[25]) Jam Tod Annals in Geography of Rajast'han l. c. Vol. I. p. 10.

kennen lernten, dem im Osten das mehr geschlossene Plateauland von Malwa vorliegt. Eine Linie von der Station des britischen Cantonnements in Nimutch (1385 F. üb. d. M.) westwärts bis Udeypur gezogen, schneidet so ziemlich diese im Süden liegende wildere Berglandschaft von der nördlich anliegenden freieren und offenen Hochebene von Mewar ab, die in einem erhabenen Niveau bei Udeypur von 2000 Fuß (nach Dangerfields Messung liegt die Stadt Udeypur 1936 F. üb. d. M.), ostwärts bis Jawud 1400 F. Engl. (nach Tod; Jawud nach Dangerfield 1410 F. Engl. = 1323 F. Par. üb. d. M.) und Nimutch ausgebreitet liegt. Diese Plateauebene von Mewar senkt sich also um einige 100 Fuß gegen Ost; eben so senkt sie sich allmälich auch gegen den Norden nach Ajmere und Jeypur hinab, wo sie von den niederen Bergzügen umgränzt ist, und in dieser ganzen Ausdehnung steigen nur noch hie und da einzelne Gruppen oder Piks wilder Klippen und niedriger Felszüge aus der Mewarstufe der großen Tafellandschaft hervor.

Die Lage der Ortschaften Nimutch, Jawud und des nahen Nimbaira, auf dem genannten Erhebungsknoten, welchem Kauntel im Süden, Harowti im Norden, Mewar im Nord-Westen und Malwa im Süd-Osten vorliegt, wird doppelt bedeutungsvoll, weil von da wie nach W. und S., so auch gegen N. und O., die plastische Bildung des Bodens, eine veränderte Gestalt gewinnt, gleichsam eine analoge Wiederholung jener südwestlichen Gebirgsumwallung der Aravulli und Mewarkette, nur im geringeren Maaßstabe. Es streicht nämlich nordwärts von Nimutch, über die antike Capitale Chitore, über Mandelgurh immer gegen N.O., eine von neuem sich hebende Gebirgskette, parallel mit der großen Mewar-Kette, die aber je weiter von Süd nach Nord immer mehr gegen Ost divergirt. Es ist die Chittore-Kette[26]), welche der 15 bis zu 25 geogr. Meilen breiten Hochebene des Tafellandes von Mewar ihre Ostgränze setzt. Ihr Westfuß wird von dem, mit dem Bairas vereinigten, Bunaßflusse, die beide von S.W. der Senkung der Mewarebene gegen N.O. folgen, anfänglich, im großen Längenthale bespült, bis derselbe Bunaß, von der Stadt

---

[26]) J. Hardie On the Geology etc. l. c. New. Ed. Phil. J. 1829. p. 329. Contin. Apr.—Oct. p. 116.

Tonk aus, etwa die Mitte der Chitore-Kette, im Querthale, gegen Süd-Ost, bis Rinthumpur und unterhalb Pally durchbricht, um dem Längenthal des Chumbul zuzustürzen, dessen Lauf von Rampura über Kotah den Ostabhang derselben Chitore-Kette begleitet, welche den ganzen Raum zwischen beiden Plateauströmen, in einer Breite von 15 bis 16 geogr. Meilen, mit ihren wilden Ketten und vielfach verzweigten Waldbergen und Engpässen füllt. Diese Chitore-Kette, nordwärts die Festungen Bundi, Dublana, Indurgurh nahe dem berühmten Passe Lakhairi am Westufer des Chumbul auf ihrem Felsrücken tragend, senkt sich von da jedoch in immer mildern Formen hinab zum linken Ufer des untern Chumbul bis in die Yamuna-Nähe um Agra, wo sie sich wieder an das klippige Bergland von Kerowly und Byana im südwestlichen Bhurtpur anschließt, und um Dhulpur Bari an der Ostwendung des untern Chumbullaufes, nahe dem Yamuna, ihre Endschaft erreicht.

Diese Chitore-Kette ist das Gränzgebirge zwischen Mewar im West, und dem Berglande Harowti im Ost, und dem Plateau Malwas im S.O. Sie steigt nirgends zu Gipfelhöhen von mehr als 1900 Fuß empor, aber die Wildheit und schwere Zugänglichkeit ihres Bodens hängt mehr von ihren relativen Höhenwechseln und deren Steilformen ab, als von den absoluten Höhenverhältnissen, die unbedeutender sind.

Wie gegen Nord, so streicht aber auch von Nimutch und Jawud ein Gebirgszug gegen Ost[27]) durch die Mitte des centralen Berglandes in vielen Gliederungen fort über Chuparah (s. ob. S. 572) bis gegen Seronje zur Quelle des Sind (unter 24° N.Br.), und in die Gegenden von Ratgur und Saugur (s. ob. S. 357, 358, 582) bis Reily und Chandpur an den Quellen des Sonar-Flusses, bis wohin wir in obigem die Ausbreitung der Trappformation des Malwa-Plateaus kennen lernten. Diesen Ostzug, der noch keinen gemeinsamen Namen Namen hat, nennen wir die Harowti-Kette, weil er das weite, offene Tafelland von Malwa im Süden von der mehr bergigen Landschaft Harowti's im Norden scheidet, und den größeren Theil dieser letztern mit seinen Gebirgsgruppen erfüllt; J.

---

[27]) J. Tod Annals l. c. I. p. 13.

Malcolm hatte ihr von dem Hauptpasse bei Mokundra, der über sie doch nur an einer einzelnen Stelle hinwegführt, den Namen der Mokundra-Kette [28]) gegeben. Das Plateau Malwa liegt also zwischen der Vindhyan-Kette im Süden und der Harowti-Kette oder der Mokundra-Kette im Norden ausgebreitet. Alle Plateauflüsse Malwas, welche in so großer Anzahl dessen äußerster Südgränze auf den höchsten Zinnen der Vindhyan-Mauer, dicht über dem tiefen Nerbuda-Thale entspringen, müssen insgesammt in ihrem Nordlaufe die Engschluchten dieser Harowti-Ketten durchbrechen, um in das gebirgige Harowti selbst einströmen zu können, welches eben daher, obwol es abwärts der Stromläufe liegt, doch im Gegensatze der Pat-ar, oder ebenern Tafelländer von Malwa und Mewar, in allen einheimischen Inscriptionen und Monumenten der früheren Periode den sehr characteristischen Namen Upermal [29]), d. i. des Oberlandes trägt. Die Trappformation scheint hier ihre Nordgränze zu haben, wie ihre Tafel-, oder Plateaubildung, und diese, wo sie etwa noch vorkommt, daher J. Tod wol auch den Ausdruck des Obern Pat-ar für die Landschaft Harowti gebraucht hat, von sehr zahlreichen Berggruppen, wie es scheint nach Tod nicht Granit-, sondern nur Quarz- oder Schiefergebirgsmassen secundairer Art unterbrochen zu werden. Leider reichten J. Hardies geognostische Untersuchungen nicht [30]) bis zu diesem Harowti-Zuge hin. J. Tod erstieg von Jawud aus diese Stufe des Harowti-Berglandes oder des Upermal, an 400 bis 500 Fuß über dem anliegenden Tafelland von Mewar erhaben, zum ersten male auf dem Wege von da nordwärts nach Kunairoh (Kunere), Dhariswa, Ruttunghur, Singolli, Bhynsrorgurh am Chumbul, und gab von diesem Profil [31]) in der nun gänzlich veränderten Berglandschaft eine interessante Messung und Zeichnung, von der weiter unten die Rede seyn wird. Das bergige Oberland (Upermal) von Harowti bildet an seiner Südwestecke, gleich den Arawulli, ein gewaltiges Bollwerk, welches die Nachbarplateaus im West und Süd in Steilabsätzen wild überragt. Von Mandelgurh, der Feste auf dem Ostufer

[28]) J. Malcolm Memoir of Central India l. c. Vol. I. p. 2.
[29]) J. Tod Annals etc. l. c. Personal Narrative Vol. II. p. 628.
[30]) Jam. Hardie Sketch l. c. T. XVIII. p. 37. [31]) J. Tod Annals l. c. Vol. II. p. 626—650.

des Bunaß, zieht sich dieses gegen Südwest, über Chitore, die berühmteste Capitale und antike Prachtstadt auf einem isolirten Felsvorsprunge dieses Bollwerks, der ihm die Natur eines fast unzugänglichen Königssteins giebt. Südwärts von da wendet es sich über Jawud, das es an seinem steilen Südfuß überragt. Von hier aus zieht es als Harowti-Gebirge gegen Ost über Dantolli und Rampura, wo der Chumbul aus dem offenen Malwa-Plateau durch wilde Felsengen und Strudel dasselbe durchbrechen muß, um in die Berggruppen des Oberlandes (Upermal) einzutreten, welche er bis Bhynsrorgurh und Kotah in vielen Cataracten zu durchsetzen hat, ehe er zu den ebenern Thalsenkungen dieses Harowti oder obern Pat-ar vordringen kann. Am Chumbul beginnt der erste dieser sanfteren Uferboden eben erst bei Kotah, und zieht bis Pally hin, wo die erste Fähre über den Strom führt. Wie dieser Chumbul, so treten alle nordfließenden Malwaströme [32]) aus dessen offenerem Tafellande in jene Bergengen Harowti's mit Strudeln, Defilés, Cataracten ein. So, ostwärts des Chumbul und der Bergzüge bei Bhanpura und dem Mokundra Ghat, dem Hauptpaß [33]), der aus dem centralen Malwa hinauf führt nach Harowti, auch der Cali Sind, welcher bei Gagrown seine Felsdurchbrüche und Cataracten hat; noch östlicher der Newaz (Newuj), welcher bei Eklaira die Kette durchbricht; der Parbutti in verminderter Wildniß bei Mergwas (Mergawas), Raghugurh und Chuparah. Denn eben hier ist es, wo die gegen Ost immer milder werdenden Formen dieser Höhenzüge sich vielfacher verzweigen und wieder gegen Nordosten in langen Zügen über Raghugurh, Shahabad, Gazigurh, Guswani, Nirwar, Gwalior längs den Stromrinnen des mittlern und untern Sind und Betwa gliedern, mit welchem letzteren Malwa und Harowti ihre östliche Gränze erreichen, und wo nun eben das Gebiet Bundelkhunds mit seinen mehr gegen den Ost streichenden und terrassenartig gegliederten Sandsteinzügen, die im Osten des Betwa schon bei Saugur (Sagur, s. ob. S. 357) beginnen, und mit seinen Plateaustufen den Anfang nimmt. Seronje am Sind liegt, wie Kotah am Betwa, in Bundelkhund nur noch 1000 F. üb. d. M., und die

[32]) J. Tod Annals l. c. I. p. 13. [33]) ebend. II. p. 738.

zwischen beiden gegen Nord ziehende scheidende Bergkette etwa 500 Fuß höher nach J. Tods Profil, also an 1500 F. üb. d. M.

Aus dieser Gesammtübersicht ergiebt sich die Construction dieses Central-Hindus-thans oder Medhya-Desas in seinen wesentlichen Haupttheilen. Ein gegen Südwest sich erhebendes, doppelt in zweierlei Stufen gesondertes Gebirgsland, nämlich von Udeypur und Harowti; das eine von 3500, und das andere von höchstens bis gegen 2000 Fuß sich erhebenden isolirten Gipfelhöhen, die nur allein von der südwestlichsten Ecke, vom isolirten Abubuda, bis 5000 Fuß, überragt werden. Von diesen beiden Bollwerken, deren Südwest-Spitzen in den Umgebungen von Udeypur wie von Chitore und Jawud, nämlich in den Arawulli und dem Upermal, ihre wildesten Formen erreichen, ziehen die beiden unter sich parallelen Nordketten, nämlich gegen N.O., als mehr und mehr divergirende Gränzgebirgsketten, zu dem Yamunathale hinab. Sie schließen beide das zwischen inne liegende Pat-ar oder Tafelland von Mewar ein; nämlich im Ost die Chitore-Kette, im West die Mewar-Kette, welche letztere Mewar von Marwar, oder das hohe Rajasthan von dem Tieflande Rajasthans scheidet. Die Chitore-Kette trennt aber Mewar von dem Oberlande (Upermal) Harowti's. Von denselben beiden S.W.-Spitzen der genannten Bollwerke ziehen aber auch zwei Ostketten, doch weniger gegenseitig parallel als jene, mehr in convergirenden Krümmungen, durch das Centralland. Die südlichere, die Vindhyan-Kette, dicht am Nordufer des Nerbuda hin, und die nördlichere, die Harowti- oder die Mokundra-Kette, welche das vorherrschend mit Ebenen bedeckte Tafelland des Malwa-Plateaus im Süden von dem Upermal Harowti's im Norden scheidet, das vorherrschend mit Berggruppen, wenn auch niedriger, doch sehr steiler und zerrissener Art, und mit vielen Klüften bedeckt ist. So groß die Analogie jener beiden Nordketten auch unter einander ihrer äußern Configuration nach seyn mag, so ist die dieser beiden Ostketten doch gänzlich von einander verschieden. Denn die südliche, der Vindhyan, ist Randgebirg und Quellhöhe fast aller Plateauströme Malwas; jene, die nördliche, ist mehr durch Klüfte und Zerreißungen, als durch innen geschlossenen Zusammenhang beachtenswerth; Quellen großer Flüsse entsendet sie gar keine, dagegen wird sie von 6 bedeutenden Strö-

men, die alle von Süd aus dem Plateaulande kommen, in wilden Engklüften und Cataracten durchbrochen: vom Bairaß oberhalb Chitore, vom Chumbul bei Rampura, dem Call Sind, Newaz, Purbutti und Sind in der schon oben angeführten Linie, bis zum obern Betwah. Alle diese nordlaufenden Zuflüsse des Yamuna sind daher in ihrem obern Laufe Plateauströme auf weiten Hochebenen, in ihrem mittleren Laufe durchbrechende Stromsysteme, und im untern nur Zuflüsse zum Tiefthale des Ganges. Der größte von allen, der Chumbul, hat etwa 90 geogr. Meilen Länge, davon die 30 des obern Laufes in der größten Breite des Malwa-Plateaus liegen bis Rampura, die folgenden 45 seines gekrümmten Mittellaufes innerhalb des Berglandes von Harowti bis Dholpura, die letzten 10 Meilen seines unteren Laufes gegen S.O. in dem Tiefthale der Yamunaplaine. Die größte Länge 1) des Malwa-Plateaus von West nach Ost längs dem nördlichen Nemaur beträgt 70 bis 80 geogr. Meilen; sein Areal 2200 geogr. Quadratmeilen, seine mittlere Erhebung 1500 Fuß absolut, höchstens bis 2000 (s. ob. S. 582). 2) Das Mewar-Plateau, in der angegebenen Breite von 15 Meilen im Süden bis 25 im Norden, streckt sich von Süd nach Nord in einer Länge von etwa 35 bis höchstens 40 geogr. Meilen, und füllt ein Areal von etwa 1700 Quadratmeilen; seine Gesammterhebung von 2000 F. ostwärts bis 1400 sich senkend, kann im Mittel zu 1700 Fuß absoluter Meereshöhe angenommen werden. 3) Das Bergland von Harowti oder das Oberland (Upermal), nur etwa 1500 Quadratmeilen füllend, liegt daher mit seinen höchsten Gipfelgruppen immer nur wenige hundert Fuß absolut höher, als seine südlich und westlich anliegenden Plateaulandschaften, und es sind nur die relativ tiefen und vielfachen Thaleinschnitte, die ihm die wilde Configuration seines Terrains geben. 4) Bhundelkund im Ost mit Panna etwa gleich viel, auch etwa 1500 Quadratmeilen füllend, hat überall noch geringere Höhen und mildere Formen.

Die Gesammtmasse dieses so mannichfach gebildeten Länderraumes mit dem Areal von 6900 bis 7000 Quadratmeilen ist seiner Ausbreitung und Configuration nach einigermaßen der mittelhohen Berglandschaft des südlichen Deutschlands oder Mitteleuropas mit ihrem südlich vorgelagerten Plateaulande Südschwabens und Baierns zu vergleichen, nur ist die Hydrographie wegen des Plateaustroms, der Donau, die ostwärts zieht, eine

ganz andere; auch fehlt daselbst die Mewarstufe, und statt des in westlicher Ferne gegen Süd vorüberziehenden Indus bricht aus dem südlichen Kern des helvetischen Alpensystems, das dem süddeutschen Plateauzuge im Süden vorüberstreicht (eine alpine Form, die im Süden der Malwastufe gänzlich fehlt, vielmehr vom Tiefthale des Nemaur eingenommen wird), ein Stromsystem, der deutsche Rhein, gegen den Norden hervor, das der Westseite der Indischen Berglandschaft zu seiner reicheren Bewässerung gänzlich fehlt, und dessen Fülle der Gestaltungen von den weit wasserärmeren Gewässern, selbst des größten derselben, des Chumbul, der wie seine Nachbarn sonst gleich dem Rhein ein durchbrechendes Stromsystem genannt werden muß, nur auf eine schwache Weise ersetzt wird.

Die allgemeinste Betrachtung lehrt, daß die größte Gesammterhebung dieser Ländermasse gegen S.W. in die beiden Erhebungsknoten des primitiven Abu samt den Arawulli, und des secundairen Erhebungsknoten der Trappformation um Jawud und Nimutch fällt. Von da findet nach dem Profil, das J. Tod's [34]) Messungen mittheilen, sowol eine allgemein fortschreitende Senkung der ganzen Ländermasse gegen Osten bis zum Thale des Betwa und durch ganz Bundelkhund statt, wie gegen Norden bis zur Yamuna-Ebene, der zuletzt die Wasser beider Abdachungen zu Gute kommen. Jene Senkung nach Ost ist aber stärker als die nach Nord, wie dies der tiefere, untere Gangeslauf in Behar, dessen Uferebene bei Banda, im Norden von Panna, kaum 600 Fuß hoch (s. ob. S. 357), dessen Wasserspiegel bei Benares, nach Prinseps Beobachtungen [35]), aber schon bis zu 250 Fuß Meereshöhe hinabgesunken ist, zeigt, indeß die obere Ebene des Yamuna in der größten Vertiefung um Delhi (800 Fuß) immer um mehrere hundert Fuß höher über dem Meeresspiegel erhaben liegt. Das Tafelland Mewar liegt 2000 F. üb. d. M. bei Udipur, bei Jawud nur 1400, die östlicheren Tafelländer am Sind und Betwa sind zu 1000 herabgesunken, wo Seronje und Kotrah nur noch in diesen Höhen gemessen sind; eben so fallen die Gipfelhöhen

[34]) J. Tod Section trough Central India in 25° N. Lat. from Abu to Bhundelkhund. l. c. Vol. I. ad f. 9. 15., vom Abu bis zum Chumbul nach Barometermessungen, vom Chumbul bis zum Sind nach Schätzungen. [35]) Jam. Prinsep Meteorological Journal of Benares in Asiat. Res. Calc. T. XV. App. p. VII.

von West nach Ost ab, Abu 5000, Arawulli 3600, Harowti Gipfel im Upermal höchstens 2000, die Gränzkette zwischen Sind und Betwa-Thal nur 1500; die Plateaustufen noch weiter ostwärts, im Bundelkhund, in abnehmenden Höhen bis gegen Rajamahal am Ganges (s. oben S. 357). Die Senkung nordwärts ist schon in dem Zuge der Mewarkette angegeben, weiter ostwärts fehlen noch zur Zeit die einzelnen Höhenbestimmungen.

Wir können nun zur gesonderten Betrachtung der einzelnen Theile und Gliederungen dieser Gesammtbildung übergehen, und mit der südlichen Plateaumasse Malwa's beginnen, an welche sich die übrigen Hauptformen des Berglandes im weiten Umkreise umher mit der besondern Eigenthümlichkeit anlagern, aus welcher deutlich sich ergiebt, daß das Maximum der cyclopischen Gewalten an der Südwestecke der ganzen Erhebungsmasse bei ihrer ersten Bildung am wirksamsten war, wo diese aus den weit und breit umhergelagerten tiefen Niederungen die steilsten und wildesten Colosse zu den absolut größten Höhen am isolirtesten emporstießen.

Erläuterung 1.

Das Malwa-Plateau und seine Bewohner.

1. Namen.

Die große Subah Malwa oder Statthalterschaft der Mongholischen Kaiser, welche schon unter Akbar dem Großen, im J. 1561, dessen Herrschaft einverleibt und durch Aurengzeb derselben zugesichert ward (s. Asien IV. 1. S. 632, 637), griff weit über die Naturgränzen des hier zu betrachtenden Ländertypus hinaus, wie aus Abul Fazls[36]) Beschreibung hervorgeht; sie begriff auch noch Theile von Mewar, ganz Harowti und die Bergdistricte Rath, Bagur und Kantul. Da diese Subahs zugleich, wie Malcolm gezeigt hat[37]), keine geographischen, sondern politische Abtheilungen waren, die bei der fortbestehenden, einmal festgestellten Residenz ihrer Subahdare, oder Nabobs, im Kern der Verwaltung wol blieben, deren Gränzen aber immerfort wechselten, wobei die alten Namen und Einrichtungen

---

[36]) Ayeen Akbery ed. Fr. Gladwin. Lond. 1800. 8. Vol. II. p. 39 bis 51. [37]) John Malcolm Memoir of Central-India l. c. Vol. I. p. 2.

der Hindus doch in der Regel fortbestanden, so übergehen wir hier diese willkürliche Bezeichnung, die viele Verwirrungen in die Indische, wie das Territorialwesen in die mitteleuropäische Geographie gebracht hat, hier gänzlich, und halten uns an die Naturform und die ihr gemäße einheimische physikalische und historische Entwicklung ihrer Verhältnisse.

Nach den Hindus ist die Benennung Malwas nur allein auf die natürliche Gränze dieses Plateaugebietes, zwischen dem Vindhyan im Süden (Vindhyan soll, nach J. Tods[38]) Etymologie, so viel als Südbarriere, oder Sonnenwand bezeichnen) und der Harowti-Kette im Norden, wie zwischen Dohud im West und Bhopal im Ost (s. ob. S. 582, 686) eingeschränkt, wo innerhalb überall dieselbe Einförmigkeit der Plateaubildung vorherrscht, außerhalb jedesmal eine veränderte Physiognomie der Berglandschaft beginnt. Dieses ganze, mäßigerhöhte, gegen Norden sanft sich senkende Tafelland (s. ob. S. 582 u. f.), über welchem nirgends Kuppen und Hügel von mehr als 100 bis 300 Fuß relativ sich erheben[39]), ist überall mit der schwarzen Trappformation erfüllt, deren nördlichstes Ende sie bildet, und durch Nemaur, Omercuntuk und Berar (s. ob. S. 581, 587, 588, 590), wie durch die Satpuraketten und die Theile, welche über die West-Ghats zu den Küstenebenen und Inseln, Salsette, Bombay, Elephanta hinabsteigen, auch weiter südwärts durch Maharaschtra und das Kistna-Gebiet, mit den Trappformationen des Plateaus von Nord-Maisoore zusammenhangen (s. ob. S. 459). Daher alle Oberflächen Malwas mit demselben weichen, fruchtreichen, schwarzen, thonreichen oder lehmartigen Boden der verwitterten Trappformation überdeckt sind, welcher die schönsten Saaten und Ernten von Weitzen, Gerste und allen Kornarten giebt, und bei den Eingebornen „Mal"[40]) heißt, daher nach J. Tod's Meinung der Name des Landes selbst, Malwa, d. i. der schwarze, fruchtbare Boden. Nur seltner ist die Masse zu hart, um nicht durch Verwitterung zu zerfallen, und wo die Kerne der Mandelsteinformation sich auch nach der Verwitterung erhielten, da ist der Boden mit jenen Carneolen und

[38]) J. Tod Annals l. c. I. p. 15. [39]) C. Dangerfield Geological Sketch etc. b. Malcolm Mem. Vol. II. p. 321. [40]) J. Tod Annals etc. l. c. Vol. II. p. 598.

Agaten überstreut[41]), die wir in Berar, in den Rajpipley und anderwärts (s. ob. S. 459, 605) schon kennen. Die Construction der Vindhyan ist uns (s. ob. S. 583) aus früherer Betrachtung bekannt. In den obern Plainen Malwas ist wenig mineralogische Verschiedenheit[42]); blasige und dichte Trappgesteine und Amygdaloide treten nach der relativen Höhe der Orte in ihren verschiedenen Schichtungen hervor; sie wechseln überall, je weiter aber nordwärts vom Vindhyan, desto mehr nimmt die Mächtigkeit ihrer Schichten ab. Die niedern Berge sind von Trapp- und Wackenlagern bedeckt und mit gleichartigen Fragmenten überstreut; in den höhern wechselt dichter Basalt oder Trapp mit Amygdaloiden ab. Alle landschaftlichen Formen und Contoure bieten ganz dieselben characteristischen Ansichten, wie die Vindhyankette, wenn auch in kleinerem Maaßstabe dar.

2. Bodenbeschaffenheit und Erhebung.

In den Ebenen ist die ertragreiche Erdschicht selten von großer Tiefe, meist 3 bis 10 Fuß, seltner und vorzüglich nur in den centralen Theilen bis zu 15 Fuß. Entweder ein dichter, eisenhaltiger, oder ein leichter, schwarzer, reicher Lehm, der nach allen Richtungen hin, beim Austrocknen, tiefe Risse und Spalten bekommt. Nur an einzelnen Stellen, wie nahe am Fuß niedriger Berge, oder an Bachufern dem anstehenden Gebirge benachbart, legte sich auch eine dünne Schicht losen Mergels, oder ein erdiger Kalkstein mit gerundeten Massen hellfarbigen, feinen Thons an. Besondere Lager sind: nahe Saugur ein amygdaloides oder Porphyrgestein, darin eine große Menge nierenartiger oder längergestreckte, cylindrische und wurmförmige Zeolithcrystalle eingebacken erscheinen.

Das ähnliche Felsgebirge des Cali-Sind-Thales hat meist kugliche Crystalle derselben Art, von kleinster Stecknadelgröße, bis zu der einer großen Erbse. In den Umgebungen von Dhar, nahe der Chumbulquelle, nennt Dangerfield ein großes Lager von schönfarbigem Jaspis, grün, roth, leberbraun; in den Nachbarbergen um Mandu (s. ob. S. 585), am Randgebirge des Vindhyan, einen Reichthum von Crystallisationen, kiesligen, kalkigen, zeolithhaltigen Nieren, große Achat-Tafeln, deren Ober-

[41]) Capt. F. Dangerfield Geological Sketch of Malwa b. Malcolm Mem. T. II. App. p. 320. [42]) ebend. p. 327.

flächen oft mit Quarzcrystallen überstreut sind, und Achatkugeln mit Quarz und Amethystdrusen von 5 bis 6 Zoll im Durchmesser. In dem ganzen Flußbette des Chumbul wiederholt sich dieselbe Erscheinung des hervortretenden Tafel- und Säulenbasaltes, wie im Nerbudaspalte (s. ob. S. 587), mit natürlichen Pflasterdämmen und Treppenstufen, die durch ihre festen Massen gebildet werden.

In den mehr zerrissenen, südlichen, romantischern Randgebirgen des Vindhyan sind auch an ihren südlichen Vorhöhen, wie wir oben schon anführten (s. ob. S. 592), überall große Niederlagen von Eisenerz[43]) vorhanden, und die Mitte des Plateaulandes im Ost des Chumbulthales durchzieht auch ein schmales, doch durch die ganze Länge der Provinz gegen Nordwest ausgedehntes Lager von zelligem Thoneisenerz, das sich auch bis nach Harowti hinein erstrecken soll. Es constituirt niedere, selten in einzelnen Kuppen bis gegen 200 Fuß hohe aufsteigende Bergzüge, die auf Sandstein aufliegen (wie in Bundelkhund? s. ob. S. 359 u. f.); so z. B. die Höhen im Osten des Cali Sind und Chumbul, in welchen die Höhlentempel von Dumnar ausgearbeitet sind (24° 12′ N.Br., 75° 34′ O.L. v. Gr.). Die ganze Nordgränze dieses Malwa-Plateaus vor der durchbrochenen Bergkette des Oberlandes von Harowti, ist mit einer schmalen Zone von Sandstein und Sandsteinschiefern überdeckt, aus welcher, weiter nordwärts, wie von Chitore im Norden von Jawud nach Rampura herüber zum Chumbul, und so weiter, die zerrissenen Massen der Harowti-Ketten hervortreten, die aus festern Hornsteinfels, aus Quarzgestein, aus Porphyr bestehen, Gebirgsarten mit denen stets, in allen Gegenden der Erde, jene Zerklüftungen und wild aufstarrenden Formen der Oberflächen vergesellschaftet erscheinen. Aus dieser schmalen, vorgelagerten Sandsteinzone brechen sehr reichliche und gute Quellwasser hervor, wie z. B. bei Rampura am linken Chumbulufer, wo mehrere derselben von den Brahmanen in eigenen Tempelbauten dem Mahadeva consacrirt sind. Diese Sandsteinlager bedecken in Halbkreisförmiger Umlagerung den Erhebungsknoten der Trappformation von Nimutch, mit ihren feinkörnigen, grünlichen, blaugrauen, hellgelben, ziegelrothen, braunen, glimmerhaltigen Varietäten von

[43]) F. Dangerfield Geolog. Sketch l. c. II. p. 330.

feinerm oder gröberm Korn, die, wie an den Ufern des Chumbul bei Rampura treffliches Baumaterial zu den vielen dortigen Pagoden geben, oder auf der Ostseite des Chumbul zu Bampura[44]) zu dem prachtvollen Sarai und Mausoleum die Quadern darboten, das zum Andenken Dscheswunt Row Holkars (s. ob. S. 400) daselbst erbaut ward. Diese Sandsteinzone setzt auch, wie wir schon früher gezeigt haben, als westliches Randgebirge der Trappformation in schmaler Zone zwischen ihr und den westlichern primitiven Ketten, südwärts fort bis zu den Höhlenwerken von Baug (s. ob. S. 588, 589). Dicht in Südwest bei Nimutch finden sich, in den Sandsteinschiefern von Jirun, Farrnkrautabdrücke; hier breiten sich diese welligen und bald wieder massiger werdenden Lager, die Dangerfield als zur bunten Sandsteinformation Werners gehörig anerkennt, westwärts, über Chitakairi und Chotasadri am Südgehänge des Vermittlungsgliedes zu den Arawulli aus, und tragen Einlagerungen von grobem Kalkstein, feinkörnigen Mergeln, reiche Eisennieren, Bohnenerze u. s. w., die in den genannten Orten verschmolzen werden. Hier ist es zugleich, wo wieder nordwärts die ersten Hornsteinmassen und Porphyrfelsen emporzustarren beginnen, die von da an, nordostwärts, den größten Theil von Harowti zu füllen scheinen, dagegen westwärts mit Chotasadri und dem Doom-Ghat, der hier über die östlichen Arawulli nach Burrasadri, Dewalia, Bheindur und Udeypur führt, jene Syenite, feinkörnigen Granite, und endlich, nahe der letzten Stadt, auch die Gneußtafeln des primitiven Gebirgszuges der großen Arawulli und Mewar-Ketten hervortreten, die wir schon oben als die wahre, obwol gegliederte und local durch Tapti und Nerbudathal vielleicht durch Einsturz unterbrochene Fortsetzung der großen Meridianketten der West-Ghats, bis zu der Mewarkette und den Granitklippen von Mewat bis zur Delhiebene anerkannt haben (s. ob. S. 588), womit auch J. Tods[45]) Bemerkungen bestätigend übereinstimmen.

Auf den Gränzgebieten zwischen diesen hier im N.O. in Gruppen bis zu 200 bis 250 Fuß hoch emporgetriebenen Hornstein- und Porphyrklippen, und den mehr in Zusammen-

---

[44]) F. Dangerfield l. c. II. p. 331. [45]) J. Tod Annals l. c. Vol. I. p. 12.

hang gebliebenen primitiven der Arawulliverbindung, im Nordwesten, liegen, unstreitig in den bei den dortigen Erdkämpfen eingestürzten Vertiefungen, jene merkwürdigen, pittoresken, rundlichen Seebecken[46]), welche nur diesem Südostende Mewars eigenthümlich sind, wie der Dheybur (s. ob. S. 638) und der Udeypur See, die so vieles zur Verschönerung dieser Landschaften beitragen, dem ganzen übrigen Central-Indien aber fehlen. Sie werden von porphyrischem Gestein und säulenförmigen Hornsteinmassen 400 bis 700 Fuß hoch umragt, die auf Gneuß zu ruhen scheinen. Gneuß ist es, der den Gebirgszug zwischen dem Dheybur und Udeypur See constituirt, welchen Dangerfield mit dem Namen der Sulumbur-Kette[47]) bezeichnet, der aber schon zu den hohen Arawulli gehört. Von diesen Seen und ihren Umgebungen kann als den Centralsitzen der Cultur Mewars erst weiter unten die Rede seyn.

Von der Westbegränzung des Malwaplateaus mit der Trappformation durch die Sandsteinzone und die primitiven Meridianketten, welche die seltsame Wendung des Stromlaufes des obern Mhai- (Mhye) Flusses bedingen, ist schon bei dessen Beschreibung die Rede gewesen (s. ob. S. 637); wir fügen nur hier noch hinzu, daß mit dieser veränderten Bodenbeschaffenheit, um Duryawud, in S.W. von Nimutch bis Banswara, und weiter südwärts, in Kauntel und Raath auch sogleich, nach F. Dangerfields Beobachtungen[48]), jene romantisch-wilde und waldreiche, oder bebuschte Gebirgsnatur der primitiven Grundlagen hervortritt, welche dem einförmigen Malwa-Plateau fehlt, wo der üppigste Waldwuchs der Bambusen (Bambusa arundinacea, stricta), des Teakholzes, der Butea frondosa, des Aul (Morinda citrifolia) und andere ihren Anfang nehmen (s. ob. S. 638).

Ueber die Ost- und Nordostgränzen des Malwa-Plateaus sind wir noch weit weniger unterrichtet als über jene Westgränzen; die wenigen Daten nach dem obern Nerbudathale zu, sind im obigen mitgetheilt (s. ob. S. 573 u. f.); aber weiter nordwärts fehlen alle bestimmteren Beobachtungen. Dangerfield selbst sagt darüber nur folgendes. Das Land dahinwärts soll aus einem breiten, bergigen Landstrich bestehen

---

[46]) F. Dangerfield Geolog. Sketch l. c. II. p. 336 etc.
[47]) ebend. II. p. 341. [48]) ebend. II. p. 339.

wie im West, der auf eine ähnliche Art stufenweise sich hinabsenkt nach Bhundelkhund, durch die Mittelglieder, denen man den Namen der zweiten Kette der Vindhyan[49]) (Second range of Vindhyan) giebt. Wie weit aber dahin die Trappformation fortsetzt, ist weniger beobachtet; wahrscheinlich bestehen die dortigen Ketten nicht aus primitiven Massen. Aus Dr. Adams Beobachtungen ist uns nur die Natur der östlichen Gliederungen Bundelkhunds genauer bekannt (s. ob. S. 357).

3. Hydrographie.

Der einförmigen Plateaubildung Malwas entspricht auch die Einförmigkeit seiner hydrographischen Verhältnisse; denn, ein Fluß, wie alle, ziehen vom Südrande, den Culminationen der Vindhyan Mauer nordwärts, und winden sich mit vielen seichten Stellen, zur Sommerszeit nur mit geringen Wassern auf den Hochebenen zwischen dem vielkuppigen, welligen, hügelbedeckten Tafellande bis zu den Durchbrüchen der nördlichen Gränzketten hin. Ihre Wasser sind aber sehr gut, und ihre Rinsale so zahlreich, sagt schon Abul Fazl[50]), daß man im Lande Malwa keine paar Coß zurücklegen kann, ohne auf einen Fluß zu treffen. Die Namen dieser Plateauflüsse sind schon mehrmals genannt, von ihrem Laufe giebt Malcolms Karte ein deutliches Bild. Der Chumbul (sprich Tschumbul) oder Chumbla[51]) (Chirmitti im Sanskrit), ist der bedeutendste von allen, der die meisten der übrigen in sich vereint; J. Tod vergleicht ihn wol etwas zu emphatisch mit dem Rhein, passender wol, der Größe nach, mit der Rhone[52]), obwol er auch diese an Bedeutung schwerlich erreicht. Seine Quelle liegt in der Janapava-Gruppe des hohen Vindhyan; es sind ihrer drei Quellarme: Chumbul, Chambela und Gumbhar (Gambir bei Malcolm). Ihrer Gegenseite, gegen Süd, fallen ebendaselbst 9 Quellen zum Nerbuda. Zwischen jenen dreien liegen von Bhowapur und Amjherra (1773 F. Par. üb. d. M., s. ob. S. 590, 637) an, gegen Ost, die Orte: Dhar die antike Residenz Malwas im Norden von Mandu (s. ob. S. 579, 585) 1790 Fuß üb. d. M.; Sagore (1813 F.); Mhow (1894 F.) und Hol-

---

[49]) F. Dangerfield Geolog. Sketch l. c. II. p. 346. [50]) Ayeen Akbery ed. Gladwin Vol. II. p. 39. [51]) John Malcolm Memoir l. c. I. p. 3. [52]) J. Tod Annals l. c. p. 14—16.

kars Capitale Indore (1876 F.), aus deren Lage[53]) sich das allgemeine Niveauverhältniß des dortigen Plateaubodens von selbst ergiebt. Zu diesen kommt der östliche Nebenfluß Sipra hinzu, der parallel mit jenen gegen Norden an Oujein (s. ob. S. 600), 1543 Fuß üb. d. M. vorüberfließt, und den Chota Cali Sind, d. i. den kleinen Cali Sind, von Dewas kommend (es sind 4 Sinds auf dem Malwa-Plateau), rechts unterhalb Barode (1435 F.) aufnimmt. Alle diese Wasser fließen noch auf der Plateaufläche auf Trappboden vereinigt fort, ehe ihr schon vereinter und nun erst wasserreich gewordner Flußlauf, der Chumbul, die nördliche Sandsteinzone, zwischen Rampura (24° 27' N.Br.) am West- und Bhampura am Ostufer etwas oberhalb beider Orte betritt, welche beide, nach Messung Dangerfields, nur noch 1276 und 1261 F. Par. üb. d. M. liegen. Die Senkung des Malwaplateaus, von Süd gegen Nord, beträgt also bis dahin an 500 F. Par. senkrechte Höhe. Unterhalb Rampura fangen die Einbrüche des Chumbul in das Bergland von Harowti an, wo der wilde Tumult seiner Strudel die 300 bis 600 Fuß hohen Felsen, welche senkrecht wie von Menschenhand gemeißelt sich emporthürmen, bis Kotah zu durchbrechen hat. Der Chumbul, nach langem, gekrümmtem Laufe durch ein Thalgebiet[54]), in welchem die merkwürdigste Musterkarte aller Indischen Rajputen Tribus, Raçen und Kasten, durch die stets wechselnden, politischen Schicksale zusammengedrängt erscheint, in der sich wie bei einer Mosaik unzählige kleine Corporationen, Associationen und Republiken, oder Despotien mit den verschiedensten Namen neben einander mit eigenthümlichen Gestalten festsiedelten, oder unter den mannichfachsten Schicksalen einnisteten, als in ein großes gemeinsames Burgverließ, das unzählige Schlupfwinkel darbot, dieser Chumbul erreicht endlich den großen Yamuna, am heiligen Triveny (Verein der drei Flüsse Yamuna, Chumbul, Sind), zwischen Etawa und Kalpi.

Die 3 östlichern Quellflüsse Malwas im Nordlaufe, parallel mit jenen, haben ebenfalls diese Durchbrüche zu überwinden, ehe sie sich im nördlichern und mildern Theile des Berg-

---

[53]) C. Dangerfield Tabula of Elevations l. c. b.; Malcolm Memoir Vol. II, App. II. p. 348 etc. [54]) J. Tod Annals l. c. Vol. I. p. 16.

landes Harowti demselben Chumbul, in der Ebene, unterhalb Kotah bis Pally Fähre, vermählen. Es sind: Cali Sind, nämlich der große der von Bangla (22° 32′ N.Br.) entquillt, 1867 F. üb. d. M.; rechts davon der Newaz, Newuj, und der östlichste der Parbutty, an denen noch keine Höhenmessungen in Malwa gemacht sind, deren Durchbrüche bei Gagrown, Eklaira und Chupara zwar von J. Tod gesehen wurden, deren Nordlauf von da an aber in Harowti noch wenig bekannt wurde.

Der große Sind in der Nähe von Seronje (Shir-Gunge, d. h. Feste des Shir Schah), viel weiter nördlich als die vorhergenannten, entspringend, entfließt der schon bis auf 1000 Fuß absoluter Höhe eingesenkten Malwafläche; der Betwa (Bitraventi im Sanskrit, von Bitra der Weidenbaum, also der Weiden-Fluß)[55]) kommt wieder weiter aus dem Süden, von größern Höhen des Vindhyan herab, von Bhopal im Norden von Hussingabad (s. ob. S. 579) und Bhilsa, deren Lagen bisher noch ungemessen blieben; aber unterhalb dem Chendari-Fort (24° 32′ N.Br.) in der nordöstlichsten[56]) Provinz Malwas, gegen das östlichere Bundelkhund, schätzt J. Tod das Niveau seiner Flußebene, bei Kotrah, bis wohin er sein Profil von dem Abu-Berge gezogen hat, nur noch auf 1000 Fuß. Eben so stehen wir mit der alten Capitale der südöstlichsten Provinz von Malwa, mit dem genannten Bhopal (oder Bhopaul, 23° 17′ N.Br., 77° 30′ O.L. v. Gr.)[57]) ebenfalls schon auf der Ostgränze dieses Plateaulandes; das Westthor dieser Stadt liegt noch in Malwa, das Ostthor aber schon in Gondwara. Und wirklich wie Dohud im West auf der Naturgränze zwischen Malwa und Guzurate liegt (s. ob. S. 582), so liegt auch hier Bhopaul an der Ostgränze zum obern Gebiete des Nerbuda im Plateaulande der Gonds. Von einem berühmten Hindu Raja, Bhoj, einst an einem Tank erbaut, den er selbst künstlich anlegen ließ und mit Prachtbauten geschmückt, die gegenwärtig in Ruinen liegen, ist dieses unter den Mahratten ohnmächtig gewordene, kleine Rajathum, durch die Protection der Briten, seit 1818, zu größerer Bedeutung als vordem unter

---

[55]) J. Tod Annals l. c. Vol. I. p. 8. [56]) Malcolm Memoir of Central India II. p. 486. [57]) J. Malcolm l. c. Vol. I. p. 12, 349. II. p. 230, 241, 483.

den centralen Hindustaaten gelangt, und scheint sich immer mehr und mehr zu heben.

4. Clima.

Das Clima[58]) von Malwa ist nicht nur sehr mild, sondern auch der Wechsel der Temperatur mäßig, da die Erhebung doch im Ganzen nur gering ist; erst gegen Ende des Jahres pflegen größere, heftige Störungen einzutreten. Im Ganzen ist es, nach Capt. Dangerfield, auch trockner zu nennen, als man vermöge der geringen, continentalen Erhebung zu erwarten sich berechtigt hielt. Schon Abul Fazl[59]) rühmt vor dreihundert Jahren die milde Temperatur von Malwa, wo man im Winter nie eine wärmere Kleidung bedürfe, im Sommer niemals das Wasser erst durch Salpeter abzukühlen brauche, und nur in der Regenzeit eine gefütterte Bedeckung nöthig habe. Die dortigen, neuesten, meteorologischen Beobachtungen sind indeß noch zu unvollständig, und die Jahre 1818 und 1819 in denen zusammenhängend daselbst beobachtet wurde, zeichneten sich durch ungewöhnliche Nässe in der Regen- und ungewöhnliche Hitze in der trocknen Jahreszeit aus. Gegen Ende der nassen Jahreszeit, wo die Temperatur den gleichmäßigsten Stand zeigte, behauptete sich das Thermometer längere Zeit zwischen 17° 7′ bis 20° Reaum. (72° — 77° Fahrh.). Die unmittelbar auf die Regenzeit folgenden zwei Monate im Jahre, herrschen auch hier, wie überall in Indien, die verderblichen Fieber vor, eine Zeit in der zumal die Wälder gemieden werden müssen (wie auf dem Gondwana-Plateau, s. ob. S. 506). Dennoch hält Malcolm dieses Plateauclima im Ganzen für gesund, selbst stärkend für Reconvalescenten aus dem schwüleren Tieflande. Außer den allgemeinen Fieberanfällen und den damit verbundenen Uebeln soll im West des Chumbul die Vergrößerung der Milz und der daraus hervorgehende Spleen als eine locale Krankheitsform häufig seyn; als eine noch schlimmere Mitgift von Malwa wird die Cholera Morbus als dort von jeher einheimisch genannt. Die Jahreszeiten wechseln hier wie im westlichen Indien, in dreifacher Form, als Regenzeit, kalte und heiße Jahreszeit. Die

[58]) J. Malcolm Memoir l. c. Vol. I. p. 6; C. Dangerfield Geolog. Sketch ib. II. p. 318. [59]) Ayeen Akbery ed. Gladwin Vol. II. p. 40.

Regenzeit dauert die 4 Monate, von Juni bis September, sie hat einen regulären und milden Verlauf; das Wasserquantum beträgt gewöhnlich im Jahre eine Höhe von 50 Zoll (also ⅔ mehr als auf dem Darwar-Plateau in Dekan, s. Asien IV. 1. S. 714; aber nur ⅓ so viel als in Colombo auf Ceylon, s. ob. S. 86). Dann steigt das Thermometer Mittags nicht über 25° 5′, und fällt Nachts nicht unter 17° 7′ Reaum. Gegen das Ende der Regenzeit werden jedoch die Morgen etwas frischer; vor Ende December tritt aber nie kaltes Wetter ein. Die kalte Jahreszeit hält an vom December bis in die Hälfte des Februar; im Februar, 1820, sahe Malcolm das Thermometer, am Morgen um 6 Uhr auf 1° 7′ Reaum. (28° Fahrh.) fallen. Die heiße Jahreszeit füllt das letzte Drittheil des Jahres und wird durch die heißen, trocknen Nord- und Nordwestwinde, die aus dem Innern des Continentes mit großer Intensität durch den größern Theil Indiens vorherrschen, nur auf kürzere Zeit heimgesucht; auch haben sie hier keinesweges den zerstörenden Character, wie in den Niederungen z. B. Coromandels (s. ob. S. 330 in Madras). Am Tage steigt dann die Hitze wol bis zu 29½° Reaum. (98° Fahrh.); die Nächte bleiben jedoch stets kühl, und dadurch wird das Land immer wieder erfrischt.

5. Produkte und Handel[60]).

Der lockre, reiche, schwarze Lehmboden (Mal), der nur zuweilen durch Eisengehalt compacter und dadurch minder benutzbar wird, ist durch seine große Fruchtbarkeit berühmt, zumal wenn ihm die gehörige Bewässerung zu Theil wird. Die größte Mannichfaltigkeit des hiesigen Ackerertrages ist wenigen Gegenden Indiens in gleichem Maaße eigen. Von Kornarten sind Weizen, Jowarry (Holc. sorgh), Bajerie (Panicum), Reis, Indisch Korn, Gram (Cicer arietin.), Erbsen, Bohnen (Phaseol. mung, Mung und Phas. max, Urud) nebst Tuwar (Cytisus cajan) die Hauptproducte; Zuckerrohr wird mehr gebaut als consumirt werden kann, eben so von Taback, Baumwolle, Leinsaat, Sesamum (Til) u. a. Indigo wird nur wenig gebaut, die rothe Farbwurzel Morinda citrifolia (Achu in Gondwana, s. ob. S. 533) wird in großer Menge gezogen

[60]) J. Malcolm Memoir l. c. Vol. I. p. 8—10.

und ausgeführt; eben so auch Kussun (Cartham. tinctorius); weit häufiger aber noch wird das Opium als Hauptexport von Malwa gebaut, davon jährlich das ungeheure Quantum von 10,000 Maunds = 350,000 Pfund Av. dup. producirt, davon 6000 = 210,000 Pfund Av. dup. in das Ausland, zumal nach Mewar, Marwar, Dekan und Guzurate gehen. Diese einträgliche Cultur des Papaver somniferum hat in der neueren Zeit ungemein zugenommen, wodurch andere Culturen zurücktraten. So war die Cultur der Rebe und der Obstarten zu Kaiser Akbers Zeit, nach Abul Fazls Bericht hier ausgezeichnet. Die gegenwärtig hier gebaute Mango, welche ungemein delicates Obst giebt, soll aus Goa eingeführt seyn (s. Asien IV. 1. S. 894). Die Gärtnerei ist seit der letzten Hälfte des Jahrhunderts hier sehr in Verfall gerathen, die Wälder bedecken die bergigen Umgebungen von Malwa, die reichsten Teakwälder liegen in den Westbergen (s. ob. S. 638).

Der Wildreichthum überbietet noch die Zahl der Heerden; Tiger, Leoparden, Bären, Wölfe, Hyänen, Eber, Antelopen, Nilgau (Nilaghi), weißfüßige Antelopen, die Sambre, eine nach Malcolm noch nicht bekannte Art, Rehe, Hirsche u. s. w. füllen das Land. Die Sambre-Haut, gut zubereitet, gehört zu dem schönsten Schmuck eines Malwa Kriegers. Rinderheerden geben gute Ausfuhr, doch ist das Nemaur-Thal noch reicher daran, als die Plateauhöhe, Ziegen und Schafe hat Malwa sehr wenige gegen die bessere Zucht derselben, die in Mewar und Ajimer allgemeiner ist. Die einheimischen Pferde stehen weit hinter denen zurück, welche von den Mahrattas im Süden, aus Guzurate und dem Penjab in N.Westen bezogen werden, und für Kameelzucht ist hier der Boden weniger günstig, als in dem trocknern, sandigern, ebeneren, benachbarten Mewar und Marwar. Alle Landesflüsse haben zahlreiche Fischbrut, aber keine eigenthümliche oder ausgezeichnete Arten. Industrie und Gewerbe sind nur theilweise in Flor, und der Handel[61]) muß eben so viel einführen, als er an heimischen Producten ausführt. Mit Getreide hat Malwa von jeher sein Nachbarland Mewar versehen; doch wird zuweilen auch noch aus der Kornkammer Guzurates in Malwa eingeführt. Taback gewinnt Malwa nicht hinreichend; eben so muß Baumwolle noch viel

[61]) J. Malcolm Mem. l. c. Vol. II. p. 76—91.

eingeführt werden. Opiumausfuhr und im Lande gefertigte Baumwollengewebe von vorzüglicher Güte, deren Fabrikation seit kurzem wieder sehr in Aufnahme gekommen ist, müssen die Kosten aller Importen decken. Zu diesen gehören vorzüglich rohe und verarbeitete Seide mit Goldstoffen u. s. w., zumal aus Bengalen; Wollenwaaren aus Guzurate zu Teppichen und Satelzeugen für Elephanten; Diamanten, Perlen, Juwelen in geringen Quantitäten aus Guzurat, Dekan, Bundelkhund; Gold- und Silberschmuck und Kupferarbeiten aus Surate und Bombay; Gewürze, Betel, Kokos (s. ob. S. 643) und andere getrocknete Früchte ebendaher, wie Indigo aus Bundelkhund. Ueber Handel, Münze, Gewicht, Abgaben, Einkünfte sind bei Malcolm[62]) die vollständigen Nachrichten einzusehen. Noch sind ungeprägte Kupferstücke und Kowries hier die kleine Münze im Lande; die größern Städte Oujein, Indore, Bhopal, Pertabghur, haben Münzstätten mit bestimmten Geprägen; der stets wechselnde Münzfuß wie der Gewichtswerth in den verschiedenen Herrschaften, unter welche Malwa getheilt ist, geben der zahlreichen Caste Indischer Wechsler und Mäkler viel Geschäft und Ertrag.

6. Eintheilung und Ortschaften.

Aus den in den frühern Jahren angestellten Schätzungen und Volkszählungen[63]) ergiebt sich nur ein theilweises Resultat für die Bevölkerung Malwas, das als Territorialbesitz unter 7 größere und 16 kleinere Rajahs vertheilt ist, die mehr oder weniger von dem britischen Gouvernement abhängig geworden sind. Die Zählungen[64]) sind von den einzelnen Territorialbesitzern absichtlich aus Jalousie und Politik verfälscht und entstellt, so daß Malcolm selbst sich nur auf ungefähre Schätzungen dortiger Populationen beschränken mußte. Zu den größern gehören Scindias und Holkars Staaten, die sich aber auch in Nachbargebiete verbreiten; Scindia vorzüglich im Norden von Oujein bis Gwalior, Holkar mehr im Westen Malwas, von Indore bis zu den Raspipley Bergen, und die Herrschaft des Raja von Bhopal im Osten. Unter den etwa 30 größern

[62]) J. Malcolm Mem. l. c. Vol. II. p. 80—93 und App. p. 375—379.
[63]) J. Malcolm Mem. l. c. II. p. 375—384 etc. [64]) ebend. II. p. 224 etc.

Städten des Landes ist Oujein[65]) (Udschayini, Ozene, auch Casya[66]) genannt, als eine der 7 heiligen Städte Indiens) die antike, unter dem ersten Meridian der Hindu Astronomen gelegene Stadt, schon aus den Puranas, und als Residenz Vicramadityas, dessen Aera im Jahre 56 vor Chr. Geb. beginnt, durch ganz Hindostan am berühmtesten (s. Asien II. 1090; IV. 1. S. 486, 512, 557, 567, s. ob. S. 600). Aber die ruhmvollere Periode seines großen Central-Reiches ist noch vorhistorisch; sein elfter Nachfolger Raja Bhoj, der seine Residenz von Oujein nach Dhar (Dhara Nagara) verlegte, soll der Erbauer von Bhopal und dessen großartigen Kunstdämmen und Kunstteichen seyn, deren ablaufender Emissar der heutige Betwa seyn soll. Alle drei Ortschaften haben auch heute noch viele Ruinenhügel, die ihre ehemalige Bedeutung bezeugen. Unter Kaiser Akbers Regierung, versichert Abul Fazl[67]), standen in Oujein noch 360 große, heilige Bauwerke der Brahmanen und anderer Hindus. Das moderne Oujein liegt aber eine kleine Stunde südwärts der antiken Ruinen, und war in neuerer Zeit die Capitale Scindias, bis dessen Residenz nach Gwalior verlegt ward. Von der Population der Jaina-Secte als Handelsleute in Malwa und Bundelkhund (Bundela), zumal aber in Oujein, war früher die Rede (s. Asien IV. 1. S. 739 u. f.). Dr. Cruso[68]), der in Begleitung Sir Ch. Malets, im J. 1785, Oujein noch zur Zeit der Mahrattaherrschaft besuchte, sagt, daß es sehr weitläuftig gebaut sey, voll Straßen, nettgebauter Tempel und Mausoleen. Die Stadt sey von hohem Alter; die schönsten Gärten voll Rosen und Jasmingebüsche, und Obstpflanzungen von Aepfeln, Feigen, Maulbeerbäumen, Limonen und prachtvolle Cypressen umgeben sie. Nur eine gute halbe Stunde im Norden der Stadt besuchte Dr. Cruso den Kalleah Deh, den Palast der Ghuriden (s. Asien IV. 1. S. 557) am Sipra-Flusse, dem man deshalb sein Bette auf die andere Seite geleitet hatte, in fünf kleinere Arme ihn zertheilend, um ihm Wasserstürze zu geben und kühlere Lüfte zu gewinnen. Das Ganze ist voll grandiosesten Luxus angelegt, trefflich erhalten, die Gebäude mit Chunam (s. ob. S. 168) bekleidet. Die Wasserwerke sollen von Gheis-

---

[65]) J. Malcolm I. p. 10, 22—27. [66]) Harivansa trad. p. Langlois. Paris 1836. livr. 2. p. 381. [67]) Ayeen Akbery ed. Gladwin Vol. II. p. 41. [68]) Dr. Cruso Journ. in J. Forbes Orient. Mem. l. c. Vol. IV. p. 7—9.

eddin (im XIII. Jahrh. s. Asien IV. 1. S. 560) angelegt seyn, sie sind noch immer im Gange, und so mannichfaltig wie großartig.

Dhar[69]) ist noch immer die zweitgrößte Stadt in Malwa, mit 38,000 Bewohnern, obwol aus ihr die Residenz ihrer Rajas vom Rajputen-Stamm durch mohammedanische Herrscher, schon frühe, nach der Residenz Mandu[70]) verlegt ward (s. ob. S. 585), welche die ältern Hinduarchitecturen zum Bau ihrer Moscheen vielfach verwendeten.

Indore, die neuere Residenz Holkars, ist gering und ohne ältere Erinnerungen, wie viele der jünger dort entstandenen kleinern Rajputen und Mahrattenstaaten des letzten Jahrhunderts, deren viele auch nur Anführer von Raubtribus, wie der Sondis in Sondwara, der Omut in Omutwara, der Gond in Gondwara u. a. waren. Von dem legendenreichen Bhopal war oben die Rede. In der nordwestlichsten Gränzprovinz Malwas, dem bergiger werdenden Kantul (d. h. Kante, d. i. westliches Gränzland)[71]) auf dem dortigen Erhebungsknoten der Trappformation, bei Mundissur (s. ob. S. 637, 641), ist das schon oben genannte Pertabghur die Residenz des Landesraja, der Passageort nach Kattywar und Cutch. Gegen N.O. liegt die wenig bekannte Gränzprovinz Chanderry[72]), mit den Hauptorten Seronje, Raguguth und der Feste Chanderry, von denen wir wenig mehr als die Namen kennen.

7. Die Bewohner Central-Indiens.

Mit den Aboriginern nämlich den jedoch nun zum Theil schon ganz verdrängten Tribus der Bhils, von denen früher die Rede war (s. ob. S. 607—620), machen die Eindringlinge doppelter Art in dieses Bergland, die dreifache große Population aus: Mohammedaner und Indische Rajputenstämme, welche in den verschiedensten Verhältnissen aller Art leben und hier gesondert zu betrachten sind.

1) Die Mohammedaner[73]). Der einzige mohammedanische, erbliche Fürst in Malwa ist gegenwärtig der Nabob von Bhopal; er gehört mit einigen andern Häuptlingen zu dem geringen Ueberreste mohammedanischer Söldlinge, die früher in

---

[69]) J. Malcolm Mem. I. c. II. p. 489. I. p. 463—511.
[70]) Ayeen Akbery ed. Gladwin l. c. [71]) ebend. I. p. 18.
[72]) ebend. I. p. 20. II. p. 486. [73]) J. Malcolm Mem. l. c. II. p. 106—115.

Holkars Diensten standen; diejenigen aus Scindias Diensten übriggebliebenen sind alle in Verfall. Durch 27 Städte ist die mohammedanische Population Malwas zerstreut; aber in keiner dieser Ortschaften bildet sie die Majorität, und im allgemeinen macht sie noch nicht $\frac{1}{20}$ der Gesammtbevölkerung Malwas aus. Außer den Soldaten sind auch viele Ackerbauer, Handwerker, Künstler von den Hindus zum Islam übergetreten; sie sind meist die Potails (Dorfschulzen oder Patel, s. ob. S. 387) und Mirdahs (Feldmesser) geworden, und haben ihre Hindunamen, wie fast alle Hindugebräuche beibehalten. Sie sind ganz unwissend im Koran, besuchen kaum eine Moschee, und nur Fakirs, oder ein Bettelmönch in jedem Dorfe, vertritt die Stelle ihres Mullah. Sie sind daher von den Mohammedanern der Städte, die sich nie mit ihnen vermischen, verachtet. Ihre Zahl hatte sich durch die Zerstreuung der Pindarries und ihrer mohammedanischen Chefs, welche alle ihre Gefangenen mit Gewalt zur Beschneidung brachten, ungemein vermehrt; und gern hatten sich auch Hindus in Hoffnung auf Raub zu ihnen gesellt. Durch die Britenbesiegung sind sie insgesammt zum festsiedeln und zur Agricultur genöthigt und machen die unterste Population des Landes aus.

Die Borahs [74]), von denen auch schon in Burhanpur, Surate und Nimutch (s. ob. S. 567, 631, 640) die Rede war, deren Namen General Malcolm vom Hinduwort Byohar, d. h. Handel, herleitet, haben sich von der Seeküste Guzurates auch durch Malwa verbreitet, und bis hierher ihre Reinlichkeit, Ordnung und Europäische Architectur mitgebracht. Durch sie kommen vorzüglich die Europäischen Waaren auf die Bazare Central-Indiens. In der Stadt, wo sie sich ansiedeln, bleiben sie eine gesonderte Colonie, die sich der Leitung eines erwählten Mullahs (Priesters) mit unbedingtem Gehorsam unterwerfen. In Oujein wohnen 1200 ihrer Familien; kein Fremdling darf dort ihr Quartier betreten; ihr Mullah wird vom Hohen Priester der Borahs in Surate eingesetzt, der das Supremat über alle bis Aurungabad im Süden ausübt. Er selbst schätzte, auf Malcolms Befragen, in seiner Diöcese 10,000 Familien und schlug ihre Zahl auf 45,000 Personen an, die zu den Wohlhabendsten des Landes gehören.

Eine andere Classe der dortigen Mohammedaner, die sich

[74]) J. Malcolm Mem. l. c. II. p. 111—113.

Multanies, als Eingewanderte vom Induslande, nennen, obwol sie schon seit 8 bis 9 Generationen in Malwa angesiedelt sind, gehen zwar bewaffnet, werden aber dennoch zu den bürgerlichen Bewohnern des Landes gerechnet, da sie, in 2 Tribus getheilt, die Geschäfte der Lastträger (Lodanah) wie der Viehhändler verrichten. Die letzteren haben eigene Potails zu ihren Oberhäuptern und leben in gesonderten Colonien. Beide essen zwar mit einander, verheirathen sich aber nicht gegenseitig, und sind durch Lebensweise gänzlich von einander geschieden. Man rechnet ihrer an 3000, von denen die Hälfte im Westen des Chumbul wohnt.

Die mohammedanischen Kriegertribus unterscheiden sich nur wenig von denen anderer Theile in Indien; die der Afghanen haben nach Bhopal manche Eigenheiten mitgebracht, aber sie sind nicht so turbulent wie die Patanen im nördlichern Hindustan es zu seyn pflegen. Aber in keiner der bessern Gesellschaften Central-Indiens, bemerkt Malcolm, werde man nirgends einen Mohammedaner, als Priester oder Gelehrten, oder von irgend einem gewissen Range wahrnehmen.

2) Die Hindus[75]) sind auch hier in ihre 4 Casten geschieden; Malcolm findet es aber angemessener von ihnen als Nationen oder Classen zu sprechen, da auch sie noch, außer den ganz verschiedenen Bhils Tribus in Einheimische und Eingewanderte verschiedener Zeiten zerfallen.

Die jüngern Mahratta-Eroberer (s. ob. S. 397), die gegenwärtigen Besitzer von Central-Indien, sind: 1) Brahmanen als Agenten und Beamten der Gouvernements oder 2) Sudras als Prinzen und Anführer der Kriegsheere.

Die Mahratta Brahmanen (s. ob. S. 415) von verschiedenen Tribus rückten mit der ursprünglichen Eroberung, andere später als Geschäftsführer ihrer schon siegreichen Landsleute bei der Armee und im Civildienst ein. Ihre Zahl schätzte Malcolm, im J. 1824, über 2000 Familien, ja selbst bis zu 8000 Männern, davon 1000 als Priester, 7000 als Geschäftsführer im Dienste des Gouvernements stehen, und die fleißigsten Kaufleute, Financiers, Büreaubeamte u. s. w. sind. Alle können lesen und schreiben; ihr Orden hindert sie müßig zu gehen oder sich dem Trunk hinzugeben; wenn ihre Grundsätze auch nichts weniger als

[75]) J. Malcolm Mem. l. c. II. p. 115 — 125.

preiswürdig sind, so verletzen sie doch äußerlich wenigstens nicht den Anstand und zeigen in Allem große Ausdauer. Daher sind sie nur dem Namen nach die Diener der Regenten, in der That aber die Herren und dabei sehr wohlhabend. Diese vom Süden her Eingewanderten essen nie an derselben Tafel mit den einheimischen Brahmanen Central-Indiens; ihr Stolz hält sie ebenfalls ab, sich mit deren Töchtern zu vermischen, so wenig wie mit denen aus Guzurate, oder dem nördlichen Hindustan. Sie bleiben auch in Mewar ihren Dekan-Gebräuchen getreu, und erhalten auch aus ihrer Heimath den Nachwuchs von Männern und Frauen. Da das Englische Gouvernement, seit seiner Besitznahme jener Gegenden, ihnen diesen Zuzug erleichtert hat, so sind sie demselben deshalb zugethan. Ihre Zahl soll vordem das dreifache in Malwa gewesen seyn; doch ward keiner derselben, im Norden des Nerbuda, je zur Würde eines Zemindar oder Statthalter einer Provinz erhoben, obwol im Süden dieses Stromes ihnen diese Würden zufallen. Die Ursache hiervon liegt darin, daß sie sich nie mit den Einheimischen, aus Stolz sich zu verunreinigen, vermischen. Sudras dagegen bilden alle Kriegerclassen der Mahratten in Malwa; auch sie waren ehedem zahlreicher. Die Holkars und Sindiahs zogen in der letztern Zeit die Hindus, als Söldner, in ihren Heeren vor, so daß Malcolm im Jahre 1824, nur noch etwa 5000 Sudras im dortigen Kriegsdienste zählte, und keine 500 Sudra-Familien, die in den Städten des Landes Gewerbe trieben. Auch sie verheirathen sich wo möglich nur mit den Landestöchtern aus Dekan, nicht aus Malwa. Diese Weiber, von beiderlei Casten, sind eine Art Heroinen; sie nahmen oft den bedeutendsten Antheil an den politischen Begebenheiten der Regenten; sie haben ihr abgesondertes Eigenthum, Güter, geben Feste und Schmäuse, verthun viel in Juwelen und Kleidern, sind häufig sehr bigotte Devote; im Lesen, Schreiben, der Arithmethik und andern Wissenschaften gut unterrichtet, reiten sie, tragen selbst Waffen, sind kriegerisch, tapfer, nicht ohne Talent, wie die Mahrattischen Fürstentöchter, die nicht selten selbst ihre Heere in den Krieg geleiteten; dabei führen sie das ausschweifendste Leben.

Außer diesen verschiedenen Einwanderern aus Dekan, zählt man in Central-Indien nicht weniger als noch 84 verschiedene Secten der Hindubewohner, von denen die meisten behaupten, die Genealogie ihrer Vorfahren nachweisen zu können. Nur die we-

nigsten von ihnen sind seit länger als 15 Generationen in Malwa angesiedelt, und leiten ihre Herkunft ab aus dem Westen und Norden Hindustans, zumal aus Guzurat, Udeypur, Judpur, Jeypur, aber auch von der Nordseite des Ganges, von Oude und Kanoge. Ausgenommen von jenen sind nur allein die Chenatti, d. h. die 6 Secten oder Casten, die mit einander essen und trinken und Malwa als ihre Heimath anerkennen; sie sind stolz auf den Namen Malwa-Brahmanen, doch auch sie gehen bis zu einer frühesten Einwanderung ihrer Vorfahren in Malwa auf 20 bis 30 Generationen zurück. Alle diese wurden indeß von den Mahratta-Eroberern nur verächtlich behandelt und mit dem Namen Rangri, d. i. Plebejer (rustici) belegt. Sie sind ein sehr ruhiges, gehorsames, friedsames Geschlecht. Malcolm meint, vielleicht in keinem andern Theile Hindostans sey die Zahl der Brahmanen so groß, aber die Art derselben so verschiedenartig wie hier, jedoch auch nirgends mögen sie so wenig wohlhabend, so unwissend, so frei von verpflichtendem Ceremoniell leben, wie hier (vergl. die in Guzurate, s. ob. S. 622, in Orissa S. 557, Maharatta S. 396, in Madras S. 424, Tanjore S. 302 u. a. O. m.).

3) Die Rajputen [76]), zwar auch Hindus von Stamm, aber von jenen völlig sich abscheidend, machen eine sehr große Volkszahl in Central-Indien aus; sie waren die Ueberzügler, von der Nordseite des Ganges kommend (s. oben S. 610 u. f.), die Eroberer dieses Landes im Norden des Nerbuda in der frühesten Periode, wie die Mahrattas im Süden desselben (s. ob. S. 384). Nach den ältesten Annalen waren die Puar- und Chowan- (die Powar und Chohan, die ältesten auf Abu, s. ob. S. 733) Rajputen hier die Verdränger der Bhils, die Gebieter des Landes geworden, bis sie selbst wieder von Patanen oder den Afghanen-Dynastien (Ghuriden, Khiljy, Toghluk ꝛc., s. Asien IV. 1. S. 555 u. f.) zurückgedrängt wurden, und auch diese in den folgenden Zeiten wieder den jüngern Rajputen- und Mahratten-Geschlechtern weichen mußten. Die Rajputen-Familien vom ersten Range sind in Malwa heutzutage die Sesodias, Rhattories, Kutchwa und Chohan. Die Sesodias sind vom ältesten Adel, die Rhattories sind die mächtigsten, seitdem einer ihrer Vorfahren, im J.

[76]) Malcolm Mem. l. c. II. p. 125—150.

1111, aus Hindostan vertrieben Mewar eroberte, sich auf dessen Herrscherthron von Jhoudpur (im J. 1150) schwang, und von da aus die Glieder und die Gewalt seiner Familie weit verzweigte. Ihr geringer Respect gegen die Brahmanen im Lande ist eine Folge der von ihnen hochgeehrten ritterlichen Sängercasten oder Barden, der Charuns und Bhats [77]), die bei ihnen die Stelle von jenen vertreten, überall auch in Malwa ihre Gefährten und Hofleute sind, wie in Mewar und ganz Rajputana, die wir auch schon bei den Bhils kennen lernten (s. ob. S. 612, 722).

Die Charuns sind in 2 Casten getheilt, die sich Kachili (d. i. Kaufleute) und Maru (d. i. Barden) nennen, und wieder in 120 Tribus unterscheiden, die theils von Brahmanen, theils von Rajputen ihre Geschlechter ableiten. Sie rechnen sich zur Rajputen-Raçe und bilden sich ein, von Mahadeva selbst eben so fromm geschaffen zu seyn wie die Bhats, aber mit kühnerem Geiste, um die Gerechtigkeit vor der wilden Gewalt (den Stier vor dem Löwen, s. ob. a. a. O.) zu schützen. Sie müssen den Ritus des Siva und der Parvati verstehen, lesen und schreiben können; ihre Lehre ist, daß es größtes Unglück bringe, ihr Blut zu vergießen, oder ein Glied ihrer Familie zu verletzen, eine speciell accommodirte Anwendung der Lehre von der Sündlichkeit des Brahmanentodschlags (s. Asien IV. 1. S. 928, 563) überhaupt. Daher konnten die Charun das sicherste Geleit der reisenden Kaufleute und der Karawanen, selbst durch die ärgsten Raubländer Centralindiens, abgeben, wie nur die Fakir von Damer im antiken Karawanenlande Meroë's im Nilthale (s. Afrika 2te Aufl. S. 543). Ihre Bürgschaft wird von den Rajputen derjenigen der reichsten Banquiers vorgezogen. Soll eine Handels-Karawane, die ein Charun als Schutz geleitet, von einer Raubbande der Rajputen oder von Andern überfallen werden, so stellt sich der kühne Charun an die Spitze des Zuges mit dem Dolch in der Hand und warnt aus der Ferne. Hilft dies nichts, so verletzt er sich mit dem Dolch an einer nicht eben tödtlichen Stelle bis auf das Blut, und wirft den blutbefleckten Dolch dem Raubgesindel mit Verwünschungen entgegen. Wiederholt er dies ohne Erfolg, so bleibt ihm in der größten Gefahr nichts übrig, als ein Kind aus der Charun-Familie, ein Weib oder sich selbst

[77]) J. Malcolm Mem. l. c. II. p. 132—138; vergl. R. Heber Narrative Vol. II. p. 453—455.

zu opfern, und dann folgen ihm alle Kinder und Weiber in den Tod, um dadurch das Verderben über jene zu bringen. Denn das vergossene Blut eines Charun kann nur durch sehr große Geschenke an die hinterlassenen Glieder der Familie gesühnt werden; es erzeugt viele neue Ermordungen und hat öfter die Verwüstung des ganzen Landstrichs zur Folge und die Verdammniß aller Schuldigen zum Pattala (der Hölle). Ein furchtbares Opfer dieser Art, in der Nähe bei Baroach, im Angesicht der Britischen Truppen, erzählt J. Forbes [78]); auch anderen Gewaltthaten suchen sie auf diese Weise zu entgehen. Werden ihnen Abgaben von ihren Landgütern mit Gewalt abgepreßt, so morden sie sich lieber selbst durch ein Tarakow, d. h. Selbstopfer, weil es gegen ihre Ehre ist jene zu zahlen, da kein anderer von ihrer Caste im Falle der Nachgiebigkeit je wieder einen Bissen mit ihnen theilen würde. In Malwa heißen diese Selbstopfer Chanies; alle Jugend ist dort von dem Ehrgeiz entzündet, lieber das Leben zu lassen, als den geringsten Makel der Ehre zu leiden; selbst der Stolz der Weiber, noch vom vierzigsten Jahre an abwärts, bis zu dem der fünfjährigen Kinder ist es, nach Malcolms Versicherung, nach diesem Opfertode zu streben, und sie streiten dann alle um die Ehre zu sterben. Dafür genießt der Charun im Leben die höchste Verehrung; die Karawanen ihres Geleites werden überall in den Dorfschaften festlich empfangen, die Weiber in Festkleidern ziehen ihnen mit Gesängen entgegen; die Kaufleute in ihrem Schutz zahlen von ihren Waaren einen geringeren Zoll an die Fürsten; zu allen Festen, Heirathen, Versammlungen werden sie geladen und erhalten ihre Geschenke. Bei allen Rajputen=Chefs sind sie vom größten Einfluß, sie regieren das Land, in Udeypur, Jhoudpur, Jeypur, Malwa, ja über ganz Hindostan sind sie von da aus verbreitet, und nicht leicht, meint J. Forbes [79]), werde es daselbst einen angesehenen Mann geben, der nicht einige dieser Barden der Charun oder Bhat in seinen Diensten hätte. Wie Bileam bei dem Könige Balak von Moab, der Prophezeiher und Beschwörer am Jordan (IV. Mose ...), so sind die Charun und Bhat bei den Rajputen=Herrschern die Zeichendeuter, die Traumerklärer, die Astrologen, die Wahrsager, die Nativitätsteller, und zwar Männer wie Frauen, die ihre Schulen und Seminarien haben, in denen sie in diesen dort hoch=

---

[78]) J. Forbes Orient. Mem. Vol. II. p. 93. [79]) ebend. III. p. 226.

wichtigen Künsten und Wissenschaften ausgebildet werden. In Guzurate erlebte J. Forbes [80]) selbst (1783) merkwürdige Scenen dieser Negromantie und der Deutungen der Omina.

Die Bhats [81]) weihen sich weniger dem Opfertode als die Charuns; sie theilen jedoch mit jenen Amt und Macht, obwol sie ihnen als den Tapfersten den Vorrang lassen; aber als Barden und Annalisten übertreffen sie jene im Heldenlied und in der Chronologischen Wissenschaft. Sie haben unter den Bhilallas (Rajputen-Söhnen, s. ob. S. 608) den entschiedensten Einfluß; sie besingen die Heldenmüthigen, die Großsinnigen, sie geißeln mit ihrer Satyre die Gegner vorzüglich durch den Vorwurf niederer Geburt, und stellen sie dramatisch als Puppen vor, die sie mit Schimpf- und Schmähreden begleitet so lange durch das Land umhertragen, bis die Familie sich zu ihrer Einlösung bequemt. Preis oder Spott sind die Waffe, mit der sie kämpfen. Kein Mensch, kein Fürst kann diesem gewaltigen Einfluß der Charun und Bhat entgegentreten, die unter ihren eigenen Obern stehen, deren Sitz in Kattywar seyn soll. Ein Bhat, der den Bischof Heber [82]) in Udeypur als Improvisator empfing, recitirte ihm ein Lobgedicht auf die Siege der Briten und empfing dafür eine Gabe.

Auf seiner amtlichen Reise aus Udeypur nach Kotah, in dem Berglande Harowti, kam Jam. Tod als Britischer Resident an den Rajputenhöfen, am 8. Januar 1820, im Süden der antiken Capitale Chitore, nach Murlah [83]), einer nicht unbedeutenden, aber wenig bekannten Stadt, die von Charuns bewohnt wird, die Poeten von Geburt, aber Banjaras (s. Asien IV. 1. S. 687, Kornhändler und Ochsentreiber) von Geschäft sind, und als durch ihre Caste geheiligte unverletzbare Personen betrachtet werden. In Procession zogen sie dem Gaste entgegen, Männer wie Frauen. Eine Bande Musikanten ging voran, ihnen folgten die Frauen, die Charunis, die mit ihren Schleiern als sie nahe traten dem Gaste winkten, ihn umhüllten und wie Musen von Murlah geleiteten. Ihre Männer, die Barden, waren in schneeweiße musselinene Roben gekleidet, mit hohen Turbanen, die Häuptlinge mit goldenem Halsgeschmeide geputzt, die Frauen in

---

[80]) J. Forbes Orient. Mem. Vol. III. p. 347. 368. [81]) J. Malcolm Memoir. Vol. II. p. 138. [82]) B. Heber Narrative Vol. II. p. 453. [83]) J. Tod Personal Narrative in Annals l. c. Vol. II. p. 621—623.

dunkelbraune Kamlotte mit Goldornamenten. Alle mit Armringen von Elfenbein (Hati-dant) vom Handgelenk bis zum Ellnbogen geziert. Höchst pittoresk war der ganze Zug, die dunkeln Roben der Frauen, die weißen Roben der Männer, ihre noble Haltung, ihre schönen Gestalten, Geberden, ihr Ausdruck voll Adel und Würde. Vor 500 Jahren wanderte diese Colonie aus Guzurate hieher, sie behielt ihre antiken Sitten bei, die nicht die indischen, sondern mehr die persischen sind, wie auch die Tracht, des losen Gewandes, des hohen Turbans, des lang herabfließenden Bartes, kurz alles, was an die Sculpturen der Guebertempel erinnerte. Diese Colonisation erhielt sich in Unabhängigkeit und Wohlstand gegen allen Andrang der Moghulischen Dynastien wie der Mahrattaplünderer; selbst die rohen Bhills der Waldgebirge umher sicherten ihnen Privilegien und Schutz zu, ihr hohes Ansehn haben sie bis heute behauptet. Ihrer Gemeinde gehören 4000 Lastochsen, mit denen sie ihren Transito treiben.

Die in Malwa als Söldlinge später eingewanderten Rajputen [84]) sind ganz verschieden von den daselbst seit älterer Zeit einheimischen und haben ihre verschiedenen Gebräuche, leben vom Schwert oder sind zum Pflug übergegangen, oder treiben beiderlei Geschäft zugleich, vermischen sich nicht mit den Inländern, horchen aber auch den Gesängen jener Barden, und lassen durch sie ihre Heirathen und anderen häuslichen Angelegenheiten einrichten.

Die Kriegerstämme der einheimischen Rajputen der ältern Zeit in Malwa, wie in Mewar, Udeypur und den umgebenden Bergländern, sind unter die verschiedensten politischen Corporationen der Rawuls, Ranas, Rajahs, Thakurs, von denen auch viele sich Rajas tituliren, vertheilt. Solcher Rajas ist ein ganzes Dutzend im Westen des Chumbul ansäßig, welche die Vasallen Scindias, Holkars oder des Britischen Gouvernements sind, deren aber keiner über 6 Lak Rupien, d. i. 600,000 Rupien (1 Rupie meist zu 2 Schilling 3 Den.) Einkünfte hat. Im Osten des Chumbul ist der Raja von Kotah (am Chumbul in Harowti) zwar der angesehenste, doch stehen unter ihm wieder andere, die sich sogar Maha-Rajas (Großfürsten) tituliren, obwol sie fast nur ihren eigenen Familien etwas zu gebieten haben.

---

[84]) J. Malcolm. Mem. l. c. II. p. 139.

Alle diese Rajputen-Häuptlinge der Kriegercaste sondern sich als ein höherer Adel (wie die Nairen in Malabar, s. Asien IV. 1. S. 753, 937), von allen übrigen Landesbewohnern ab; sie unterscheiden sich durch Haltung, Gestalt, Kleidung, rothe Turbane von außerordentlicher Größe; ein getriebenes Metallbild, von Gold oder Silber, das Pferd und die Sonne vorstellend (dem sie täglich als ihrem persönlichen Schutzdämon Opfer bringen, s. ob. S. 619) ist ihr Halsschmuck. Auch tragen sie einen ihrer Vorfahren, als einen Heros, gewöhnlich einen Reiter vorstellend, im Kleinen, in Gold abgebildet, als ein Amulet mit sich herum, das durch Zauber ihre bösen Dämone verscheucht, dem sie Gebete bringen. Als die Delhi-Kaiser seit Akbars Siegen auch bis zu ihren Territorien ihre Gewalt ausdehnten, diente ihre Turbulenz jenen trefflich dazu, ihre eigenen Haustruppen und Subahdare durch die Rajputen in beständiger Furcht und Abhängigkeit zu erhalten; viele der Raja-Geschlechter wurden seitdem erst gehoben. Erst mit dem Sturze jener Herrscher am Ganges erhielten die Mahrattenplünderer auch hier die Oberhand und drückten die Rajputen-Geschlechter (s. ob. S. 398 u. f.). Diese Nebenbuhlerschaft zwischen Rajputen und Mahratten um das größte Ansehn in Malwa und den benachbarten centralen Provinzen dauert der durch das Supremat der Briten daselbst eingetretenen Friedensperiode ungeachtet bis heute fort.

Obwol sie aufhörten dort die souverainen Gebieter zu seyn, blieb ihr Fehdegeist, ihr Raubgenuß, ihr Feudalverhältniß zurück; der Druck der Zeit entwürdigte ihre Sinnesart, und der Opiumrausch wurde durch alle Glieder dieses Geschlechtes, selbst bis zu den Weibern und unmündigen Kindern herab, das allgemeinste Verderben, das Ziel ihres höchsten Genusses; ihr entnervtes Leben ist nur ein fortwährender Traum und Rausch. Viele Bastardtribus haben sich durch Vermischung mit fremdem Blute gebildet, und die Verzweigungen dieser Rajputenstämme sind unendlich; so z. B. die Sondis, eine Halbcaste, in Sondwara, Landleute oder Plünderer; die Kornhändler, Banjaras (s. ob. S. 498—499, 281, Asien IV. 1. S. 687—690); die Bhillallas (s. oben S. 608) u. a. m. Aber auch die Geringsten unter ihnen dünken sich, voll Familienstolz, weit erhaben über alle Sudras. Als der gewaltige Mahrattenfürst Row Holkar (s. ob. S. 400, ein Sudra vom Schäfer-Tribus abstammend) ein Rajputen-Weib aus der Halbcaste des Sirwi-Tribus

heirathen wollte, deren Familie durch ihren Dienst bei einem Idol der Incarnation der Bhavani bei aller Niedrigkeit doch sehr in Ehren stand, konnte dies nur durch eine ganz besondere Ceremonie [85]) bewerkstelligt werden, welche wenigstens symbolisch das Mißverhältniß ausglich. Das Schwert des Mahratta-Fürsten mit dem darum gewundenen Schnupftuche stellte den Prinzen vor, und diesem ward die Frau angetraut; sie heirathete also den Führer des Schwertes, aber nicht den Schäfer.

4) Die Gewerbtreibenden bilden in Malwa noch verschiedene gesonderte Abtheilungen; den mohammedanischen Borahs stehen hier die Kaufleute von der Jaina-Secte zur Seite, von denen schon früher die Rede war (s. Asien IV. 1. S. 741). Außer diesen beiden werden noch andere mehr oder minder angesehene Handelsleute in Oujein und Indore genannt, die meistentheils von der gewerbreichen Küste Guzurates hier seit den letztern Jahrhunderten erst eingewandert und zum Theil sehr reich sind, die Soucars (Banquiers), Shroffs (Geldwechsler), Bunnias (Krämer) u. a. Die Kayastha oder die Kaith, eine niedrigere, aber unterrichtete Hindu-Tribus, die sich den Mohammedanern bei ihrer ersten Eroberung anschloß, während die stolzeren Brahmanenstämme entflohen, verbreiteten sich mit diesen sie nun beschützenden Siegern, so weit dieselben bis nach Dekan vordrangen. Sie sind keine arbeitende Classe, sondern Literaten, und leiten ihre Geschlechter bis zu der Erfindung der Schrift zurück. Sie sind alle im Lesen und Schreiben gewandt, verstehen auch Persisch und das Hindi, die Geschäftssprachen Centralindiens, und bekleiden die Posten der Secretaire, von den höhern Chargen in der Armee, bis zu dem niedrigsten Dorfschreiber. Alle Glieder dieser Tribus haben eine gute Erziehung, kein Nothleidender ist unter ihnen; sie sind gegen ihre Gebieter, Mohammedaner wie Rajputen, ungemein dienstfertig, ohne den Stolz und die Prätensionen der übrigen Hindus, und eine dem Lande sehr nützliche Menschenclasse.

5) Die Sudras, die niedrigste, nicht zu dem schon oben erwähnten kriegerischen Volkstheile gehörige Classe, ist in den Städten und auf dem Lande am zahlreichsten. Sie bauen ebenfalls den Acker, wie viele der Brahmanen, Rajputen und Mohammedaner; aber zugleich treiben sie alle andern Gewerbe

[85]) J. Malcolm Mem. l. c. II. p. 158.

bis zu der gemeinsten Art. Sie sind die Goldschmiede die Musiker, die Oelpresser, die Gärtner, die Weber, die Seiler, die Kuhhirten, die Schäfer; größtentheils sehr arm leiden sie viel Druck und Noth; Falschheit und Lüge ist ihnen die Hauptwaffe gegen ihre Unterdrücker; unter sich selbst fand sie Malcolm dieser Anklage keineswegs schuldig. Alle Zemindare, Vorsteher oder Potails der Städte und Dorfschaften, sagt derselbe treffliche Beobachter, sind verworfne, tyrannische, harte Behörden, Plünderer, Blutsauger, die ganz systematisch im Einverständniß mit wirklichen Raubbanden bei ihren Unterdrückungen zu Werke gehen. Zudem seufzt Centralindien unter dem Druck der religiösen Secten, wie der Raubhorden, die sich beide gegenseitig mit den Potails die Hände bieten. Jener Secten [86]) sind zahllose in den Städten wie auf dem Lande; die Byragis, vielerlei Bettelorden, durchziehen zahlreich alle Landschaften; die Gosayns treten selbst in ganzen Trupps von Anführern geleitet bewaffnet auf, und fordern ihren frommen Tribut mit Gewalt ein. Nehmen sie Soldatendienste, so gehören sie zu den tapfersten Schaaren der Rajahs. Zuweilen gehen sie auch zum Handel über. Die Raubhorden [87]), welche früher, die furchtbarste Plage, gleich Heuschreckenheeren, Centralindien an den Rand des Verderbens gebracht und in beständige Hungersnoth und politische Wirren versetzt hatten, sind zwar seit dem Pindarriekriege in ihren größeren Massen vernichtet, aber in ihren isolirten Schlupfwinkeln und einzelnen Banden noch keineswegs überall vertilgt.

8. Sprache und Literatur.

Wir haben schon oben (s. S. 616) das Sprachgebiet des Hindi oder Hindui [88]), welches sich auch über ganz Malwa erstreckt, nach seinen Gränzen bezeichnet von Bundelkhund im Ost, wo das Bengali beginnt, westwärts bis zur Gränze Guzurate's, südwärts von den Satpura-Ketten im Süden des Nerbuda (vergl. ob. S. 377), nordwärts so weit das Mewarplateau und die Mewar-Kette reicht, über Jeypur, Jhoudpur und selbst in das tiefe Rajasthan bis Jessulmir hinein, so weit Rajputenstämme sich ausbreiten. Dieses Hindi ist in diesem Centralindien die gemeine Volkssprache, und

[86]) J. Malcolm Mem. l. c. II. p. 168. [87]) ebend. II. p. 175—190.
[88]) ebend. II. p. 190—194.

wird mit dem verächtlichen Nebenbegriff, seit der Mahrattaperiode, auch das Rangri (lingua rustica, s. ob. S. 761) genannt. Sie ist in verschiedenen Dialecten im Gebrauch, aber in Schrift, Grammatik, Literatur und Poesie doch dieselbe Sprache. Die Rajputen geben ihr eine höhere etymologische Bedeutung (Rangur, Rungurh soll von Run, d. h. Schlacht, und Gurh, d. h. Burgfeste, den Namen haben, und dieser denen, die sie sprechen, als Ehrentitel der Tapferkeit von den Delhikaisern beigelegt seyn; die Mahratten-Etymologie ist von Ran abgeleitet, d. h. Jungle, Wald, und Gurri, d. i. ein Mann oder Barbar, so viel als Buschmännersprache). In den Schulen ganz Central-Indiens ist diese Rangri- oder Hindi-Sprache im Gebrauch; der Staat hält keine dieser Schulen, sie sind insgesammt nur Privatunternehmungen und als solche ziemlich zahlreich besucht, obwol neben ihnen die große Masse des ärmeren Volks gar keinen Schulunterricht genießt. Selbst von den dortigen unwissenden Brahmanen, sagt J. Malcolm, könnte unter hundert kaum einer lesen und schreiben. Dagegen sind alle Städter und Handelsleute gut unterrichtet, desgleichen die Rajputen-Familien mit der Literatur vertraut, selbst die Frauen der höheren Stände wenigstens so, daß sie ihre Correspondenz selbst führen. Die Classe der Tänzerinnen erhält den ausgezeichnetsten Unterricht. Die Schulmeister stehen in hohem Ansehn und üben über ihre Schüler die Rechte eines Vaters über seine Söhne aus. Nur in einigen Städten, wie in Oujein, Indore, Mundissur, wird auch das Sanskrit gelehrt, doch nur von Einzelnen, die sich als Schastris, d. i. Gelehrte, Priester bekennen, von denen jedweder ein Paar Brahmanen zu seinen Untergebenen zählt; die Kenntniß bleibt immer nur sparsam verbreitet. Die Sprache des Geschäftslebens dagegen, das Persische, ist viel allgemeiner betrieben, wird in den größeren Städten gesprochen, in Bhopal allgemein gelehrt, weil daselbst alle Correspondenz und Finanzverwaltung Persisch geführt wird; viele der Beamten, Persische Munschi, Mohammedaner wie Hindus, erhalten ihre Erziehung und Bildung im Auslande, im nördlichen Hindustan. Nur wenige Brahmanen erwerben sich einige Kenntniß in der Astronomie, um so viel zu wissen, als zur Feier ihrer Hauptfeste und zu ihren chronologischen und genealogischen Institutionen nothwendig ist. Die Historie, weder die

des Vaterlandes, noch der Vergangenheit überhaupt, macht einen Theil des Schulunterrichtes aus; Niemand bekümmert sich darum, dagegen werden die Mythologie und die genealogischen und anderen Fabeln jeder Dynastie, jeder Secte, jedes Ritus und Gebrauchs auf das eifrigste eingeübt.

9. Lebensweise, Sitten und Gebräuche [89]).

Das Landvolk in Malwa schildert J. Malcolm als ein sehr heiteres, dem Frohsinn ergebenes Geschlecht. Nach der Tagesarbeit sammeln sich die Männer in Kreisen, singen im Chor, oder erzählen sich Histörchen, meist religiös-fabelhaften Inhalts, oder von Vorvätern und Prinzen. Ihre Sitten sind gleich denen der Mahrattas noch sehr einfach. Die Sclaverei ist hier auf das weibliche Geschlecht beschränkt; dieser Sclavinnen ist aber eine sehr große Zahl. Sehr viele Veranlassungen sind vorhanden, in diesen traurigen Zustand zu gerathen. Viele Mädchen werden schon als Kinder verkauft, zumal bei einer Hungersnoth, viele werden Sclavinnen als Kriegsbeute. Männliche Sclaven sind nur selten in Centralindien, und werden meist als Adoptiv-Söhne behandelt. Das Kinderstehlen, noch vor der Besitznahme durch Briten ein allgemein eingewurzeltes Uebel, ist seitdem größtentheils vertilgt. Durch die letzten Kriegsperioden war die Armuth und Noth allgemein verbreitet. Ehedem war das Selbstopfer der Wittwen, Sutti, das Verbrennen (vergl. oben S. 547) sehr häufig; auch Mütter verbrannten sich hier bei dem Tode ihrer einzigen Söhne; sehr häufig geschah dies zur Zeit der Rajputenherrschaft. Ueberall bemerkte Malcolm noch die Denksteine im Lande, auf denen die Gestalten der Männer abgebildet sind und die der Frauen, die sich mit ihnen verbrannten. Seit der Briten Besitznahme hat dieser Gebrauch sehr abgenommen. Kindermord, sonst sehr allgemein, ist nur noch in einzelnen Rajputen-Familien im Gange; die Selbstopfer der Büßenden (Yogis u. a.), in dem Wahne als Rajputen wiedergeboren zu werden, zeigen sich immer seltener. Die Hexerei, ein Brauch durch ganz Indien, findet auch hier noch sehr starken Anklang (vergl. oben S. 614); wir haben schon oben die Dhokan der Bhils angeführt, die auch hier aus der Ferne ihre Feinde und Verfolger vernichten (behexen), Thiere wie Menschen, und von den einen

[89]) J. Malcolm Mem. l. c. II. p. 196—219.

verfolgt, von den andern beschützt werden. Allgemeiner Zeitvertreib der Bewohner von Malwa sind das Pferderennen, das Lanzenwerfen bei den Kriegerstämmen, gymnastische Uebungen und Tänze bei Allen. In allen Städten und Dorfschaften spielen die Banden der Tänzer und Tänzerinnen, Nut (Seiltänzer) und Bamalli (Hokuspokusmacher, Juggler) mit ihren Sängern und Musikerbanden eine wichtige Rolle. Zu ihnen gesellen sich die Farçenspieler aller Art, und die sogenannten geistlichen Komödien, nämlich die dramatisch dargestellten mythologischen Fabeln, welche die Lieblingsunterhaltung des Volkes sind. So wird der Halbgott, der Affe Hanuman, wie Ganesa mit seinem Rüssel und dicken Bauche (s. oben S. 9, Asien IV. 1. S. 908) zum großen Gelächter des Indischen Parterres auf die Bühne gebracht. Die Incarnation der Hindu-Götter ist das gewöhnliche Sujet für ihren Casperle. Das Springen des großen Fisches in dem Vischnu Avatar bringt stets großen Applaus. Auch die Hofscenen ihrer Rajahs, die Dorfscenen ihrer Potail (Schulzen) mit ihren Intriguen, meist auf grünen Wiesen repräsentirt, werden vorgeführt, und das Volk horcht zu bis tief in die Nacht. Ein Hauptlaster neben dem Opiumrausch ist das Würfelspiel.

10. Volksmenge und Militairmacht [90]).

Die Briten ließen es sich frühzeitig angelegen seyn, in Centralindien zu einer genaueren Kenntniß der Volksmenge zu gelangen, was jedoch durch die politische Zerstückelung des Landes seine unüberwindlichen Schwierigkeiten zeigte. Die in den Territorien Holkars, der Puar-Rajas von Dhar, Dewaß u. a. gemachten Zählungen sind im Einzelnen [91]) mitgetheilt, die aus Scindiahs Gebieten wurden aus Politik verheimlicht oder verfälscht, so daß sich die Briten nur mit Schätzungen begnügen mußten. Dazu wurden 14 Districte ausgewählt, als Muster für dünn und stark bewohnte Landstriche; sie enthielten 3472 Engl. Quadrat-Miles Raum, und ihre Einwohnerzahl, nach richtigster Annäherung, 342,077 Bewohner. Hiernach würden in Malwa 98 oder nahe 100 auf die Englische Quadratmeile kommen, also 980 bis 1000 auf die Deutsche Quadratmeile, und dies hält Malcolm für den ungefähren Maaßstab der gegenwärtig sehr verrin-

[90]) J. Malcolm Mem. l. c. T. II. p. 219—225. [91]) ebend. II. Append. XIV. A et B p. 380—385.

gerten Bevölkerung Centralindiens. Die Zahl der Hausbewohner ist nach den Städten und Dorfschaften sehr verschieden; in der Stadt Indore zählte man auf jedes Haus mehr als 5, in den Dorfschaften um Oujein nicht über 4; die Mittelzahl möchte 5 Personen betragen, wonach sich einigermaßen die Volksmenge der Ortschaften abschätzen ließ. Furchtbar war in diesem Lande die Verwüstung und Entvölkerung, denen es während der langjährigen Mahratten- und Pindarri-Kriege unterlag; in dieser Periode wurden die Völkerschaften wörtlich eine Beute der Tiger. Malcolm [92]) hat darüber die genauesten Zählungen angestellt. In den Jahren 1818, 1819 und 1820 wurde die folgende Anzahl zerstörter Dorfschaften (Khalsa, d. h. Gouvernementsdörfer), die unbewohnt in Verwilderung versunken und zu Lagerstätten der Tiger geworden waren, diesen Bestien wieder entrissen und aufgebaut, nämlich in Holkars Territorien in jenen respectiven Jahren: 269, 343 und 508, zusammen 1120; aber 543 blieben noch in Trümmern. Im Dhar-Territorium waren es 28, 68, 52, zusammen 148, es blieben noch 217 unbewohnt. In Dewas waren es 35, 106, zusammen 141, es blieben noch eben so viel unbewohnt; in Bhopal waren es 302, 249, 267, zusammen 818, es blieben aber noch 813 wieder zu bevölkern übrig. In vielen dieser neubevölkerten Ortschaften wurden die wehrlosen Dörfler in der ersten Zeit doch noch immer von zahllosen Tigern erwürgt, die ihre Ueberfälle machten. Capt. Ambrose, 1818, zeigte seiner obern Behörde in einem einzigen District an, daß darin 86 Menschen vom Tiger gefressen waren; in einer andern Gegend reichte man eine Liste von 150 Unglücklichen dieser Art ein. Durch die Anstrengungen des Gouvernements wurden die Raubbestien aber 1819 und 1820 so sehr verfolgt, daß seitdem weit wenigere der Dorfbewohner dadurch ihren Tod fanden. Von der Bhilzählung in Malwa war schon früher die Rede (s. ob. S. 619). In Scindiahs Gebiete sind nicht, wie oben gesagt war, gleich viel Bhils wie in Holkars Staaten, sondern weit mehr, weil sie dort nur $\frac{1}{8}$, hier aber $\frac{1}{5}$ der Gesammtpopulation betragen.

Im Allgemeinen ergaben sich bei den Volkszählungen in

---

[92]) J. Malcolm ebend. Vol. II. App. XV. p. 386—389; cf. Montgomery Martin Hist. of British Colonies. London 1834. 8. Vol. I. p. 337.

Malwa und diesem Centralindien drei beachtenswerthe Resultate: 1) die geringe Zahl von Kindern gegen die Erwachsenen, 2) die Ueberzahl der weiblichen Personen, und 3) die große Disproportion der Mohammedaner gegen die Hindus, deren Verhältniß den Zahlen wie 1 zu 21½ entspricht, woraus sich ergiebt, wie gering der Fortschritt der mohammedanischen Bekehrung in diesem centralen Hindustan auch in den letzteren Jahrzehenden aller ihrer oft gewaltsamen Anstrengungen ungeachtet geblieben ist, wie von jeher ihr Einfluß auf den Hinduismus von geringer Bedeutung war.

In den Kriegstruppen der Heere Scindiahs, Holkars und anderer Rajahs ist das Verhältniß bedeutender, wie 1 zu 5; in Bhopal aber viel bedeutender, weil dieser mohammedanische Staat alle Reiterei und viel Fußvolk nebst 1000 Afghanen als Söldlinge aus Peschawer und Kabul zieht. Die gesammte Kriegsmacht aller Prinzen und Chefs von Central-Indien betrug (1824)[93]) nach einer ziemlich correcten Aufnahme die Summe von 73,759 Mann, davon 21,842 Mann Reiterei und 51,917 Mann Fußvolk, weit geringer als in der früheren Periode, aber dem Zustande überstandener zwanzigjähriger innerer Kriege, wie General J. Malcolm bemerkt, ganz angemessen.

Anmerkung. Die Opiumcultur, die Mohnpflanze (Papaver somniferum Linn.). Kenntniß bei den Alten; officieller Gebrauch bei den Westvölkern. Der Opiumrausch bei den Mohammedanern; erste Spur der Einführung in Indien. Agricultur-District des Opiums in Centralindien. Opiumcultur in Malwa; Opiumcultur in Bahar um Patna. Opiumhandel nach China. Verbreitung des Opiumgenusses in Indien in der Gegenwart.

Die Opiumcultur macht den Haupterwerb in Malwa aus; Malwa ist das einzige Land in Indien, wo bisher der Anbau der Mohnpflanze (Papaver somniferum Linn.) frei und sehr allgemein verbreitet war, denn in dem ganzen übrigen Hindostan ist diese Cultur entweder unbedeutend, oder, wie in Bahar und Benares, wo sie zwar in Massen betrieben wird, unter das Monopol der Ostindischen Compagnie gestellt. Die vielen Millionen Ertrag, welche die Opiumcultur für den Handel in das Ausland, zumal nach China,

---

[93]) J. Malcolm Mem. l. c. T. II. App. XIII. p. 378 etc.

seit dem Anfange des XVI. Jahrhunderts (s. Asien Bd. III. der Opiumhandel in Canton, S. 853—855) darbietet, der Verbrauch des Opiums selbst durch den ganzen mohammedanischen Orient, und die progressive jüngste Steigerung seines Mißbrauchs auch anderwärts, die selbst den Populationen Ostasiens Gefahr, wenigstens in körperlicher, wie in geistiger und sittlicher Hinsicht Verkümmerung droht, ist der ernstesten Beachtung werth. Die locale Eigenthümlichkeit des Anbaus wie der sporadischen Verbreitung dieses durch Schlaftrunk und Rauch zu Rausch und Tod bringenden Gewächses, und des angewöhnten Gebrauchs seines trunken machenden, giftigen Milchsaftes zum Kitzel der Sinne wie zum Anreiz zu wilder That, verlangt hier, auf dem Boden seiner ausgezeichnetsten Cultur, in ethnographischer Hinsicht nicht weniger den übersichtlichen Umriß seiner allgemeinsten geographischen Verbreitungssphäre, als auch seines Einflusses auf den Völker- und Staatenverkehr, in welchem das Opium, als Waare, seit wenigen Jahrzehenden erst ein so merkwürdiges Bindemittel entgegengesetzter Interessen der beiden größten Handelsnationen der Erde, der Briten und Chinesen, geworden ist.

1. Kenntniß vom Opium bei den Alten; officineller Gebrauch bei den Westvölkern; der Opiumrausch bei den Mohammedanern; erste Spur der Einführung in Indien.

Wie bei so manchen Culturgewächsen die genaueste Bestimmung ihrer ursprünglich wilden Species und Heimath unsicher bleiben mag, so auch bei dieser Mohnpflanze, die keineswegs blos Indien, sondern einem großen Länderstriche der alten Welt anzugehören scheint, von der aber verschiedene, nahe verwandte Species in früheſter Zeit vielleicht für identisch galten, oder aus verschiedenen Species durch den Anbau in die gegenwärtige Culturpflanze zusammenflossen, die Papaver somniferum in Linné's System genannt ward. Die Mohnpflanze (*Μήκων*, Papaver) ist schon in Asia Minor auf Troischem Boden dem Sänger der Ilias (VIII. 306) bekannt, der das schöne Gleichniß des in der Feldschlacht schwer behelmten und sinkenden Hauptes des verwundeten Königssohnes Gorgythion von dem Mohnhaupt giebt, das im Garten erblüht, aber vom Wuchs und den schweren Regenschauern des Frühlings belastet sich zur Seite neigt. Also schon damals ist die angebaute Mohnpflanze gemeint, von welcher Hippokrates [64]), der Arzt, eine schwarze und weiße Art, Dioskorides schon die

[64]) Ed. Grape de Opio et de illis quibus constat partibus. Diss. Berol. 1832. p. 7 etc.

wilde von der gebauten unterscheidet, die beide milchsaftreich sind, indeß Theophrast's vier Arten (Hist. Pl. IX. 12) zweifelhaft lassen, wozu sie gehören. Auch Galenus unterscheidet mehrere Arten und den cultivirten Mohn (Thylacites), der von seinem abfließenden Safte Rhoeas heiße. Auch kennt schon Hippocrates, der Vater der Aerzte, mit seinen Schülern die schlafmachende und die erkältende Eigenschaft des Mohns; er empfiehlt ihn als Arzneimittel. Galenus schon beschreibt (Opp. Lutet. Paris. de Simpl. medic. facult. Lib. VIII. c. 197) die Methode des Einsammelns des milchigen, abfließenden Mohnsaftes (ὀπὸς, so viel als χυλὸς, wie bei andern Pflanzen), der aber gewöhnlicher bei Griechen ὄπιον heißt, und so als Medicament die Veranlassung gab zu der allgemeinsten Benennung desselben, Opium bei den alten Römern und den andern Europäischen Völkern, wie auch bei Persern und Arabern zum daraus nur entstellten Namen Afiun (Afioun), nicht aber umgekehrt, wie früherhin Chardins irrige Meinung **) zu verstehen gab. Galenus räth (de Composit. Medic. Lib. II.) das Mittel nur selten anzuwenden, weil es Schmerzen bringe, dem Leben gefährlich werde, die Augen schwäche, das Gesicht abstumpfe (Amblyopia) u. s. w. Diesen Mustern folgen alle späteren Aerzte. Plin. H. N. XIX. 8. nennt dreierlei Mohnarten, candidum, nigrum, rhoeas; zu seiner Zeit war (V. 15, XX. 18) das Opium mit Wein schon als Schlaftrunk bei Römern bis zur Vergiftung im Gebrauch. Erst mit dem Wiederaufleben der Wissenschaften im XVI. und XVII. Jahrhundert, durch die Naturforscher und Aerzte, den Spanier Garcia ab Horto, den Italiener Prosp. Alpini, den Holländer Jac. Bont und Andere, die in Aegypten, der Levante, in Persien und Indien ihren Studien nachgingen, erregte die Natur und die Anwendung des Opiumsaftes bei außereuropäischen Völkern größere Aufmerksamkeit als vorher. Pr. Alpin in seiner Naturgeschichte Aegyptens (Lugd. Batav. 1735. I. c. 9. p. 159) sagt, daß schwarzer und weißer Mohn beide, zumal das Thebäische Opium, daselbst ganz in gewöhnlichem Gebrauche seyen, und der Opiumtrank dazu diene, die Wachen zum Schlaf zu bringen. J. Bont (Medic. Indor. L. IV. Lugd. Batav. 1718. 4. Notae in Garciam etc. cap. 4. de Opio) rühmt die officinellen Eigenschaften des Opium und der Opiate in den heißen Ländern, die er besuchte, und tadelt die ältern griechischen Aerzte, die nur von dessen schädlichen Eigenschaften gesprochen. P. J. Berg (Mater. Medic. Stockh. 1782. T. II. p. 477) nennt das Thebäische Opium aus Oberägypten als allgemein im Gebrauch in der Levante, das weiße sey das beste und werde Maslac genannt. Garcias ab Horto (in Carol. Clusii Exotic. Lib. VII. ib. Garc. a. H. IV. p. 154) nennt das von Cairo aus Thebä gebrachte Mekeri (wahr-

**) Chardin Voyages etc. ed. Amst. 1735. 4. T. III. p. 14.

scheinlich bei den Kopten von dem griechischen Namen Μήκων abgeleitet, wie auch derselbe Name bei den Slavischen Völkern geblieben ist, Mak für Opium, großkörnigen Mohn, Maczek, als Diminutivum von Mak, für kleinkörnigen Garten- oder wilden Mohn [86]). Dasjenige von Aden, also aus Arabien gebrachte Opium, vom Rothen Meer, sagt Garcias, sey schwarz und hart; von den Arabern brachten es die Portugiesen in den Handel, und nannten es mit dem verderbten Namen Amfia oder Amfiam (wie bei Odoardo Barbosa, s. Asien Bd. III. S. 853, wo das s als Druckfehler in f zu verwandeln); bei den Moren (Mauritani) heiße es Omfio (von Opium), in Persien, als Trank, Theriaki. Garcias, als Reisender in Indien (s. ob. S. 128), der erste, welcher mit specieller Kenntniß von dem Opium aus Cambaja in Guzurate spricht, das auch aus Mandu (die damalige Capitale in Malwa, s. ob. S. 585) und Chitore (am Chumbul) komme, wo es weicher und nicht schwarz, sondern hellgelblich sey, aus sehr großen Mohnköpfen durch Incisionen gewonnen werde, und daselbst wie auch bei Arabern Carcar heiße (d. i. Khushkash, wie noch heute im Dekani und bei Arabern, nach Ainslie [87]), bei denen dieser Name wol erst aus dem Indischen angenommen ward). Also damals kam das Opium schon aus Malwa in den Handel der Araber und Portugiesen; von dem dort einheimischen Gebrauche sagt Garcia zwar nichts specielles, da er aber von den Moren (Mauritani) und Asiaten bemerkt, unter ihnen sey das Opium allgemein im Gebrauch, sie hätten sich so sehr daran gewöhnt, daß die Enthaltsamkeit davon ihnen sogar nachtheilig erschiene; die Genießenden seyen in beständigem Rausch; die Einen genössen es mäßig, die Andern im Uebermaaß, so sieht man wol den schon zu seiner Zeit weit verbreiteten Gebrauch des Opiums in Indien, und die Meinung ist irrig, als sey der Opiumrausch erst seit kurzem dort allgemeiner verbreitet. Auch P. Belon (stirbt 1563), der treffliche Reisende im Orient, erzählt [88]) zuerst von den Türken, daß sie das Opium äßen, um im Kriege muthiger zu seyn, daher, wenn es Krieg gebe, sogleich eine sehr starke Opiumconsumtion eintrete. Er sahe ihre Aecker, zumal in Kleinasien, in Kappadocien, Paphlagonien und Cilicien mit weißem Mohn bebaut, wie die Europäer die ihrigen mit Weizen bedecken, doch mit der Einschränkung, daß jeder Landmann dort nicht mehr baue, als er Leute zum einsammeln des Saftes herbeischaffen kann, wozu sehr viele Hände gehören, daher die Cultur immer beschränkt bleibe. P. Belon war verwundert,

[86]) Wh. Ainslie Materia Indica. London 1826. Vol. I. p. 275.
[87]) ebend. p. 326. [88]) P. Belon du Mans Observations de plusieurs Singularitéz et choses memorables trouvées en Grece Asie etc. Paris. 4. ed. 1554, Livr. III. ch. 15. fol. 183.

die Janitscharen täglich Opium verschlingen zu sehen, die wol eine halbe Drachme zu sich nahmen. Jeder Türke, auch der ärmste, kaufe sich doch wenigstens etwas davon, jeder der Bauern in Natolien suche doch einige Felder mit dieser Waare zu bestellen, die von da in zahlreichen Kamelladungen nach Europa wie nach Persien und Indien gehe; die Perser genössen das Opium noch weit allgemeiner als die Türken. Ohne die Cultur dieser Waare in Natolien, meint Belon, würde man sie in Europa wol gar nicht zu kaufen erhalten können. Der Vorwurf bei ihnen, „du hast Opium gegessen," sey derselbe wie bei Europäern „du bist besoffen." Aus Belons fernerer Bemerkung, daß er meine, es könne dieselbe Pavot-Pflanze wol auch, wenn man nur wollte, in Europa, in Frankreich, Deutschland und Italien gebaut werden, ergiebt es sich, daß ihr Anbau neuerlich erst aus Natolien nach Europa übertragen worden ist, und früher auch in Frankreich noch nicht bestand. Heutzutage wird dieselbe Mohnpflanze[99]) auch in England gebaut und selbst Opium dort daraus bereitet[100]). Der vortreffliche deutsche Beobachter E. Kämpfer[1]) sahe in Persien selbst den Mohnsaft im Sommer von den fast reifen Köpfen durch Einschnitte, mit fünffach bei jedem Schnitt verwundenden Messer, gewinnen, deren erster Ablauf (prima lachryma) als der köstlichste ihm Gobaar genannt wurde; er war weißgelblich, der, wenn er trocknete, sich bräunte. Der zweite Ablauf, sagt er, sey schon dunkler, der bei der dritten Incision giebt die geringere Sorte (lachryma nigerrima exiguae virtutis). Auch Kämpfer versichert, daß viele der Perser wie der Inder täglich ihre Drachme Opium ohne Gefahr verschlucken, daß aber viele Uebel diesem Gebrauche folgen, das Abmagern, schlaff werden, trüber Sinn, Abstumpfung des Geistes; auch sey es bei den Indern ein sehr böser Gebrauch, sich durch Opium zum Meuchelmord, den man verüben wolle, zu berauschen, wie um Rache an dem Feinde zu üben, sich dann blindlings in Todesgefahr zu stürzen, was sie „Hamuk" nennen. Die Assassinen sollen dadurch ihre Novizen zu den Mordthaten berauscht haben. Von Chardin[2]), dem Reisenden in Persien, wurden jenes deutschen Naturforschers Nachrichten bestätigt; der Mohn, dessen stärkste Cultur ihm vorzüglich um Ispahan und Cazerun bekannt wurde, reife im Juni, wo den XII. Imans von Persien zu Ehren 12 Incisionen in jeden Mohnkopf gemacht würden; die Einwirkung des ersten Opiumsaftes sey bei der Einsammlung schon so stark, daß die Arbeiter dabei erbleichen und das Zittern in die Glie-

---

[99]) Asiat. Journ. l. c. 1817. Vol. III. c. 27. [100]) M' Culloch Dict. of Commerce. 2. Ed. l. c. p. 864. [1]) E. Kämpfer Amoenitates Exotic. Lemgov. 4. 1712. Fasc. V. p. 642—645.

[2]) Chardin Voy. ed. Amsterdam. 4. 1735. Vol. III. ch. 4. p. 14.

der bekommen. Die Perser verschlucken das Opium, sagt Chardin, in Pillen (Rehem-begni genannt), wodurch sie fröhlich gestimmt werden, lachen, und Albernheiten im Reden und Thun treiben. Der Körper fröstelt aber nach den ersten Pillen, starrt selbst und die Glieder werden steif, bis dann auch die zweite Dosis genommen ist, die in jenen Zustand versetzt. Durch stärkere Dosen wird Selbstmord bewirkt; aber auch diejenigen, welche nur an den schwächeren Gebrauch dieses Reizmittels gewöhnt sind, erreichen nie ein hohes Alter. Dr. Reineggs [101]) hat unter den neueren Reisenden das Einsammeln des Opiums, wie P. Belon vor ihm, in Kleinasien am genauesten beschrieben; es beginne, wenn die Blüthe sich entblättere; die Incisionen geschehen mit einem muschelförmigen Schneidezeug; der herausquellende Milchsaft mehre sich bis zum fünften Tage, wo er zu einer braunen Masse werde, und am 6ten sammle man ihn ein. In ein Holzgefäß gethan, das mit heißem Wasser umgeben ist, wird er weich genug, um zu kleinen Pillen von 1 bis 2 Unzen geknetet zu werden, die man Afiun nennt; sie sind so weich, daß sie in der flachen Hand durch die natürliche Wärme zergehen; die schwarze und härtere Sorte wird mit etwas fremdem vermischt.

Die zerstörende Wirkung dieses Reizmittels als Arznei oder Gift auf den menschlichen Organismus hatte von jeher die Aufmerksamkeit der Aerzte im südlichen Europa seit dem höchsten Alterthume erregt; erst mit der Periode der Ausbreitung des Islam in Asien und Nordafrika zeigt sich die merkwürdige Gewöhnung an den berauschenden Genuß dieses Giftsaftes, und zwar vorzüglich nur in den Hauptniederlassungen der Mohammedaner, von Aegypten bis Persien, zumal unter ihren fanatischen Kriegsheeren, die sich dadurch gegen die Gefahren des Kampfes benebeln. Die Bemerkung Chardins [4]), das Weinverbot bei den Dienern des Koran habe dem Opiumrausch unter den Mohammedanern den Weg gebahnt, hat sehr viel Wahrscheinlichkeit für sich, und also nicht erst seit kurzem beginnt diese Ansteckung im Orient, obwol sie erst in jüngster Zeit durch ihre weitere Verpflanzung über die Gränzen Indiens hinaus auch zu Nichtmohammedanern bis nach China, Korea und Japan, wie in die Sundischen Inselländer für den Großhandel der Briten und Amerikaner von großer Bedeutung geworden ist. Die nächste Vermittelung dieser Ansteckung im äußersten Osten, ein Gegenstück zu der des Branntweingenusses im Westen der Erde, ist uns zwar historisch unbekannt, aber am wahrscheinlichsten ist sie wol ebenfalls durch die Gebräuche derselben mohammedanischen Colonisationen, zumal wie durch Araber in Indien mit Malayen, den zelotischen Die-

---

[101]) Reineggs Schreiben an den Baron v. Asch in Blumenbach Medic. Biblioth. Bd. II. S. 370. [4]) Chardin Voy. l. c.

nern des Koran (s. Asien IV. 1. S. 93 u. f.), von Hinterindien bis an die Chinesischen Gestade eingewandert. Bei Malayen [a]) ist in der That auf Malacca, Pulo Penang, Singapore (s. Asien IV. 1. S. 71) und weiterhin, wie bei Chinesen, obwol schon sehr frühzeitig daselbst verboten (s. Asien Bd. III. S. 854), eine Hauptconsumtion des Opiums, weit weniger bei den Buddhistischen Siamesen, Birmanen, oder den Hinduischen Bengalis und Dekanern; dagegen weit mehr im centralen Indien, überall, wo mehr die Mohammedanische Herrschaft ihre Ausbreitung gewann, und auch in China in Canton frühzeitig Handelsbedürfniß wurde, wo schon im VII. Jahrhundert eine starke Handelspopulation der Korandiener in der Khalifenzeit sich niedergelassen hatte (s. Asien Bd. III. S. 812).

Wir halten es für höchst wahrscheinlich, daß der Opiumrausch der mohammedanischen Eroberer in Indien dort erst die Ansteckung dieses Lasters verbreitet und die eigentliche Cultur des Opiums herbeigeführt hat, da dieselbe eigentlich keine Hinduische nationale ist, nur auf wenige Districte beschränkt blieb, stets der Aufmunterung durch Vorschüsse der Capitalisten bei dem einheimischen Landmanne bedurfte und andere nationale Berauschungsmittel im allgemeinern Schwunge bei den Hindus verbreitet sind, wie der Palmwein (Jagory der verschiedensten Arten), das Hanfrauchen und der Mhowa Trank (s. ob. S. 643), der selbst im Lande der gewaltigsten Opiumschwelger, in Rajaputana, sich neben [b]) dem Opiumrausch erhält und bei den Hauptfesten, dem Huli, oder dem Indischen Carneval, eine Hauptrolle spielt. Der Sanskritsprache und Literatur der ältern Zeit, die viele Berauschungsmittel kennt, ist doch das Opium und sein Gebrauch fremd, und wenn Ainslie [c]) die Namen der Mohnpflanze und des Opiums Tschasa (Chasa), Apaynum und Post oder Pust, als Benennungen in Hindi und Sanskrit aufführt: so beruht dies mit den beiden letzteren nur auf einem Irrthum, da dieses keine Sanskritwörter sind, Post ist die Benennung der Mohnpflanze im Bengali; Tschasa (Chasa) aber das einzige Sanskritwort, von diesen dreien, bezeichnet, nach unsers gelehrten Freundes Bopp gütiger Belehrung, allerdings einen berauschenden Trank, aber ursprünglich nur von Zuckerrohr oder Zuckerstoff bereitet, wie der berauschende Jagory u. a. (s. Asien IV. 1. S. 856, s. ob. 282); diese Benennung ist daher nur eine auf den Opiumrausch später übertragene, und sehr wahrscheinlich dieselbe, welche die Araber in Indien mit der bei ihnen sehr häufigen Verwandlung des Indischen An-

[a]) Crawfurd Mission to Siam. Lond. 1828. 4. p. 25. [b]) Heber Narrative Vol. II. p. 488, 508. [c]) Wh. Ainslie Materia Indic. l. c. Vol. I. p. 271, 326.

fangslautes in ein Kh, und um den Plural oder auch eine Verstärkung zu bezeichnen, wie wir schon oben bemerkten, für die Handelswaare, Khushkash nannten, derselbe Laut, der auch bis zu Japanesen mit der Waare vordrang, wo er Kes heißt (die Chinesischen Namen haben wir schon anderwärts nachgewiesen, s. Asien Bd. III. S. 855). Auch in den Dekansprachen ist wol die Benennung des Opiums: Ca-sa-casa im Tamulischen, wo die Mohnkapseln Pustakai [8]) heißen, und Casa cassa im Telingana aus derselben neuern Sanskritischen Sprachquelle stammend. Nehmen wir hierzu noch, daß die Waare des Opium [9]), im Tamulischen und Telingana auch Apini, im Dekani Afim, im Malabarischen Afyun wie im Arabischen, und im Ceylonesischen Abim, im Hindui Afim, im Javanischen Apium, im Bali Hapium, also überall mit demselben Arabisch-Römischen Worte, nur nach den national verderbten Umlauten, genannt wird, so bleibt wol kein Zweifel mehr übrig, daß der Opiumverbrauch mit der Cultur der Opiumpflanze (wenn auch mehrere Papaverarten in Hindostan bekannt sind, und der Mohnsaamen [10]) in Kuchen gebacken bei den Hindusfesten eine Lieblingsspeise, wie in Schlesien, Sachsen und Thüringen ist), doch in Hindostan kein einheimischer, kein in die Periode der ältern Sanskritliteratur zurückgehender, sondern erst ein durch Arabische und Turkestanische, oder Persische Eroberung, Colonisation und Handelsverkehr eingeführter ist, und zu den wenigen gehört, die Hindostan von außen her sich angeeignet hat.

Vor dem Anfange des XVI. Jahrhunderts ist uns in Indien kein Beispiel von dort einheimischem Opiumgebrauch bekannt; in Sultan Baburs Beschreibung von Indien wird keiner Opiumcultur daselbst erwähnt (s. Asien IV. 1. S. 628), so wenig wie unter Kaiser Akbar unter den vielen durch ihn eingeführten Culturgewächsen von der Mohnpflanze etwa die Rede ist. Sultan Babur, sagt Ferishta [11]), war dem Wein ergeben, sein Sohn Humayun aber dem Opiumrausche, und zwar seit seiner Rückkehr aus dem Exil (1554, s. Asien IV. 1. S. 624) in Persien, wo er dessen Gebrauch sich wol angewöhnen mochte, und zwar bis zu so großer Ausschweifung, daß seitdem die Staatsgeschäfte, von ihm ganz vernachlässigt, in schlechte Hände geriethen und neue Empörungen veranlaßten, er selbst im Taumel durch einen Sturz von der Marmortreppe seines Palastes im 51sten Lebensjahre den Tod fand. Aus seinen hinterlassenen Handschriften [12]) hat Ferishta

---

[8]) Wh. Ainslie Materia Indic. I. c. Vol. II. p. 339. [9]) ebend. I. p. 271. [10]) ebend. I. p. 325. [11]) Ferishta History of the Rise of the Mahomedan Power in India etc. ed. J. Briggs. London 1829. 8. Vol. II. p. 66, 83. [12]) ebend. II. p. 178.

eine Ode erhalten, die der Kaiser selbst auf die Freuden des Opiums wie andere auf die des Weins und der Berauschung gedichtet hatte. Kaiser Akbar [13]) nahm häufig Opium, wie sein Vater Humayun; als er nach heftigen Anfällen, die ihm dieser Gebrauch veranlaßt hatte (im J. 1583), in dem seine Unterthanen sehr für sein Leben fürchteten, wieder hergestellt war, gab er zur Sühne bedeutende Summen als Almosen für die Armen. Aber auch der Großvater Babur hatte nicht blos in Wein, sondern auch, wie Erskine [14]) uns aus seinen Memoiren mittheilt, zu einer Zeit, wo der Kaffeetrank und das Tabackrauchen noch nicht bei den Mohammedanern in Indien zum Kitzel der Sinne eingeführt war, doch nur erst gegen das Ende seines Lebens, nachdem [15]) er öffentlich das Gelübde gebracht keinen Wein mehr zu trinken, so sehr in Opium geschwelgt, daß er dadurch seinen Tod beschleunigt hatte. Es waren epileptische Zufälle, von denen er selbst in seinen Memoiren, im letzten Lebensjahre (1530) schreibt. Mit den Baburiden beginnt also der Opiumgebrauch bei dem Timuridengeschlechte vom Turk Dschagatai-Stamme (s. Asien IV. 1. S. 622), und unter Kaiser Akbar ward die Subah Malwa schon durch ihre Opiumcultur gerühmt und Abul Fazl [16]) versichert, die Einwohner derselben gäben selbst ihren kleinsten Kindern schon frühzeitig Opium, bis sie das dritte Jahr erreicht hätten. Aus diesem Factum und der merkwürdigen Angabe Odoardo Barbosas (1519), daß die Chinesen auf ihrer Rückfracht aus Indien ihre Junken schon damals mit sehr viel Opium (Amfiam, che noi chiamiamo opio, s. Asien B. III. S. 853) beladen, wahrscheinlich aus Guzurate, ergiebt sich, daß wol Centralhindostan, und zumal Malwa, der älteste Sitz der Opiumcultur in Indien gewesen seyn mag.

Dies sind die einzigen officiellen und historisch beglaubigten Daten, die wir bisher haben über den Beginn des Opiumgebrauches und seine Cultur in Hindustan ermitteln können, der sich also auch hier zuerst in die Lebensweise der Mohammedaner festwurzelte, und wahrscheinlich durch das schlechte Beispiel der Herrscherfamilie und der Großen des Reichs, sich nur zu schnell durch die Reihen der Kriegerstämme Indiens verbreitete, wo wir ihn heute noch am allgemeinsten bei den Mohammedanern (z. B. allen arabischen [17]) Soldtruppen, welche die tapfersten Heere der Indischen Rajas bilden,

---

[13]) ebend. II. p. 253. vergl. Ayeen Akbery ed. Gladwin Vol. I. p. 75. [14]) W. Erskine in Memoirs of Zehireddin Muhammed Baber Emperor of Hindustan written by himself in the Jaghatai Turki etc. London 1826. 4. Introd. p. XLIX. [15]) Ferishta l. c. Vol. II. p. 55, 62. [16]) Ayeen Akbery ed. Gladwin. II. p. 40. [17]) Col. Fitz Clarence Journ. of a Route across India. Lond. 1819. 4. p. 103.

die sich täglich berauschen), bei den Mahratten (s. ob. S. 409) und den Rajputen zur Tagesordnung gehörig vorfinden. J. Tod der sich sehr um die Ermittlung der Einführung des Opiums in Indien bemühte, gesteht, daß die Periode, wann dasselbe ein Gegenstand der Cultur und der Zubereitung ward, ihm unbekannt geblieben; dessen Gebrauch und officinelle Eigenschaft sey daselbst vielleicht alt, aber sein Misbrauch erst neu, nicht über 300 Jahre alt. Es sey von Opiumbewirthung in keinem indischen Heldengedichte die Rede, sehr allgemein aber von der Etiquette des Betelkauens (s. Asien IV. 1. S. 859), und sehr häufig werde der Gast, in den Poesien, mit dem Munwarpiala, d. i. dem Credenztrunk geehrt, aber nie mit dem Umlpani (Opiumtrank), der in neuerer Zeit in der dort einheimischen Etiquette an die Stelle des Phul-ra-Arrac, d. i. der Besprengung mit wohlduftendem Blumenparfüm, getreten sey. Ehe man, wie heutzutage, die feinern Opiumextracte und Pillen einführte, genoß man das Narcoticum in rohester Art durch Zerquetschen der Mohnkapseln, die in Wasser getaucht wurden, das man dann nach einiger Zeit als Infusion schlürfte. Dieser Trank „Tejarro" genannt, oder auch Pos (Post, s. oben, d. h. zerquetschte Kapseln) ist heute noch bei den rohesten Stämmen der Rajputen, die nicht leicht von alter Art abweichen, in Gebrauch. Bei ihnen, im Süd von Agra aus, bemerkte Heber, sey dieser Genuß ganz allgemein, und sehr häufig [19]) finde man sie davon benebelt; da aber im übrigen ihre Lebensart sehr einfach sey, so schade ihnen dies weniger und sey weit weniger zerstörender Reiz als bei andern, zumal Europäern; obwol auch sie dadurch abmagern und wie alle Opiumesser entzündete, stark entflammte rothe Augen bekommen.

2. Agriculturdistrict des Opiums in Central-Indien.

Der Opiumanbau ist keineswegs durch ganz Hindustan verbreitet, sondern nur auf eine für das Ganze sehr enge Region Central-Indiens eingeschränkt, theils durch Gebrauch, theils durch Regulative des Gouvernements. Von dem Norden von Ajmere kommend gegen Udeypur, bemerkte Bischof Heber, in der Mitte des Mewarplateaus, zwischen Dabla und Bunaira [20]) die ersten, weißen Mohnfelder in Blüthe, welche das beste Opium geben; dies war von dorther das erste Zeichen der Annäherung an den eigentlichen District der Opiumcultur in Central-Indien, der schon gegen die Westgränze Malwas, im Süden von Chitore, zu Nimbaira [21])

[18]) J. Tod Annals l. c. Vol. II. p. 630. [19]) B. Heber Narrative Vol. II. p. 432. [20]) ebend. Vol. II. p. 458. [21]) ebend. II. p. 488.

die schönsten buntfarbigen Mohnfelder zeigte. Hier waren alle Begegnenden zur Zeit des Hulifestes Taumelnde. Um Pertabghur[22]), 1600 Fuß üb. d. M. (s. ob. S. 641), hatten die Mohnfelder durch Frost (Ende Monat Februar) sehr gelitten, aber südwärts dieser Station auf geringerer Höhe waren sie, schon zu Amba Rama, unbeschädigt geblieben.

Dieser angegebene Strich möchte die westliche Gränzlinie der Verbreitung der Mohnpflanzungen für die Opiumcultur bezeichnen (denn in Guzurate finden wir sie nirgends), die gegenwärtig von Mewar ostwärts durch einen großen Theil von Rajputana und ganz Malwa, südwärts aber auch über den Nerbuda und Tapti hinaus, bis in das Gebiet des mohammedanischen Prinzen, des Nizam, reicht. Der Wurda-Fluß macht in Berar die Ostgränze[23]) der Opiumcultur (s. ob. S. 457). Ostwärts von Malwa aber, ist in neuerer Zeit der Anbau des Opium durch die Mahratteneroberung auch in einigen bebauteren Theilen von Gondwana eingeführt[24]), bis Sumbhulpur am Mahanadi-Strom (s. ob. S. 482). Nordostwärts von Malwa wurde, wie daselbst, die Opiumpflanze, schon seit früherer uns unbekannter Zeit (wahrscheinlich mit dem dortigen Eindringen der mohammedanischen Herrschaft unter Akbar, s. Asien IV. 1. S. 632) auch in Bengalen, und selbst, obwol sehr sparsam und nur im Berglande, bis in Orissa (s. ob. S. 505, 540) gebaut; selbst auf dem Nordufer des untern Ganges, wie in Bahar, nämlich in Benares und Patna, so auch um Boglipur und Rajamahal. Auch noch ostwärts des Tista-Flusses[25]), im Süden von Sikim (Asien Bd. III. S. 104 ꝛc.) bis zur Gränze Asams, am untern Burremputer war die Cultur dieser Giftpflanze in die Provinzen der dortigen mohammedanischen Häuptlinge vorgedrungen, in die Territorien von Purneah und Rungpore (also doch nicht weiter als zwischen 20 bis 26° N.Br.). Seit dem Jahre 1773, kurz vorher ehe der britische Opiumhandel mit China anfing, nahm die ostindische Compagnie dies Monopol, das mit dem ersten Etablissement der Briten in Bengalen Statt gefunden zu haben scheint, aus den Händen einzelner Beamten, und verpachtete es. Seit 1797 wurde aber die Cultur in den genannten Districten überall verboten und auf die Bahar-Districte von Benares und Patna am Ganges eingeschränkt, um die Opiumverfälschung, welche dem Absatz der Waare im Auslande nachtheilig war, und die Contrebandirung zu hindern; weniger wol, wie man

[22]) ebend. Vol. II. p. 501, 508. [23]) Col. Fitz Clarence Joural of a Route across India. Lond. 1819. 4. p. 140. [24]) P. Breton Medic. Topogr. etc. in Transact. of Phys. and Medic. Soc. Calcutta 8. Vol. II. p. 237. [25]) Opium Trade in India in Asiatic. Journ. 1826. Vol. XX. p. 30.

sich auch wol rühmte, um den vielen aus dem Opiumgebrauch im britischen Territorium hervorgehenden Verbrechen zuvorzukommen. Um Patna [26]) am Ganges wurde seitdem sehr viel Opium zum Luxus und zum Handel gebaut; der Genuß dieses Reizmittels wurde noch unwiderstehlicher als der des Branntweins, für alle dortigen Volksclassen; der Nabob von Oude zu Tennants Zeit, fand seinen Tod am Opium; dem Raja von Berar zu Nagpur wußten seine Hofleute (1818) in der großen, politischen Verwirrung und in der letzten Noth nichts weiter zu rathen als sich in Opium [27]) zu berauschen. Die Opiumcultur am Ganges nahm außerordentlich zu durch Unterstützung der Plantagen, zu denen Europäer die Capitalien vorschossen, um die großen Massen der Waare für den Chinesischen Markt zu gewinnen, wo die Nachfrage nach Opium immer eifriger wurde, je mehr durch wiederholte Verbote der Chinesischen Kaiser diesem verderblichen Stimulus der Eingang in das himmlische Reich verweigert werden sollte. Auch trugen gleich anfangs die im Jahre 1770 ausgebrochene große Hungersnoth [28]) in den Gangesländern und folgende dazu bei, diesem Rauschmittel, das man nun desto häufiger genoß den Hunger zu bändigen und die Todesgedanken zu verdrängen, eine allgemeinere Consumtion zu verschaffen, eben so sein vermehrter officineller Gebrauch. Dieser natürlich fruchtbare und sorgfältig zubereitete Boden des Opiumdistricts in Bahar, reichte aber keinesweges aus, um die wachsende Nachfrage zu befriedigen. Zugleich ist die Vegetation des Bodens von Bengal und Bahar überhaupt nicht geeignet gerade die kräftigsten, gewürzhaftesten Pflanzen zu erzeugen; wie der Senf, der Taback anderwärts mehr Energie gewinnen, so auch ist das Opium [29]) aus den Gangesprovinzen oder das sogenannte Patna Opium um so vieles schwächer, daß die Aerzte größere Dosen des dort erzielten Reizmittels bedürfen, als der weiter westwärts cultivirten. Mag dies am feuchteren Clima, dem schlechtern Austrocknen der Waare oder an Verfälschung des Ertrags liegen, das Malwa Opium, wie das unter den Mohammedanern in Vorder-Asien erzeugte, wird für weit stärker gehalten, dagegen hat aber das Patna Opium im Geschmack größere Milde [30]) und angenehmern Geruch, so daß es eine vom Malwa Opium im Handel sehr verschiedene Sorte bildet. Hierzu kommt noch der besondere von Tennant anderwärts [31]) bemerkte Umstand, daß die Cultur

[26]) W. Tennant Indian. Recreations. Vol. II. On Opium-Culture. p. 296 etc. [27]) Fitz Clarence Journ l. c. p. 140. [28]) Description of the Culture of the White Poppy and Preparation of Opium as practised in the Province of Bahar. Asiat. Journ 1817. Vol. III. p. 26 etc. [29]) W. Tennant l. c. II. p. 296.
[30]) Montgomery Martin History of British Colonies. Lond. 1834 & Vol. I. India. p. 215—217. [31]) W. Tennant l. c. II. p. 206—20[illegible]

der Opiumpflanze in Bahar sehr schwankend betrieben wird, und daß durchaus keine übereinstimmende Methode des Anbaues daselbst Statt findet, sondern jeder Eigenthümer auf seine eigene Art bei der Production verfährt, wodurch also auch Ungleichheit in die Waare kommt. Allerdings wird nun wol die Mohnpflanze auch noch in anderen südlichern Theilen Indiens [22]) gebaut, aber doch nur sparsamer und vorzüglich nur wegen des Oels und der Verspeisung des Mohnsamens, der zu den Lieblingsconsituren der Hindus benutzt wird. Da das Einritzen zu Opiumsaft die Verminderung des Mohnsamens veranlaßt, so geschieht dies in Dekan nur sehr selten. Zu einer Handelswaare wird der dortige Mohnsaft gar nicht bearbeitet, auch findet Dr. Fr. (Buchanan) Hamilton dort den Ertrag davon gar nicht gewinnreich; er führt nur an zwei Stellen im Bara Mahal und nur da, wo auch die Mohammedanerherrschaft in Maißoore es begünstigt haben mag, die Cultur der Mohnpfanze zur Opiumerzeugung an, nämlich um Colar und Kellamangalum, östlich zwischen Bangalore und Ryacotta (s. ob. S. 310), wo sie aber ganz unbedeutend bleibt.

Die Cultur des Opiums ist demnach nur auf das mittlere Hindostan beschränkt, und diese Verbreitungssphäre bleibt innerhalb des 20° bis 26° N. Br. und zwischen den Meridianen von Udeypur und Patna, d. i. fast 76° bis 85° O. L. v. Gr. eingeschlossen, doch reicht sie auch noch in einer Richtung etwas nur gegen N.W. durch Kantul Provinz bis Pertabghur zum 74° hinaus, wo man das Thal des Mhai (Mhye) Flusses als die natürliche Westgränze dieser Cultur anzusehen hat. Innerhalb dieser Region der Opium-Cultur bildet aber Malwa die Provinz der Haupterzeugung, wo auch der Anbau in früheste, unerforschte Zeit zurückgeht, von wo frühzeitig der Handel ins Ausland über die Westküste Statt fand, wo er über Bombay indirect nach den östlichen Märkten und China zum großen Nachtheil Bengalens ging. Das anfängliche Verbot der ostindischen Compagnie gegen diese Ausfuhr aus Malwa über Bombay, öffnete nur dem Handel die Schleichwege über die Portugiesischen Etablissements von Damaun zwischen Bombay und Surate, und über Diu [24]) in Guzurate. Nach der Entreißung Malwas durch die Briten, seit 1818, aus den Händen der Mahrattas, mußte bei der dort allgemeinern Opiumcultur das britische Gouvernement sein bisheriges Beengungssystem hinsichtlich derselben aufgeben. Das meiste Opium wird daselbst in den Staaten seiner

[22]) Fr. Buch. Hamilton Journ. l. c. Vol. I. p. 295. III. p. 404.
[23]) J. Tod Annals l. c. Vol. II. p. 634. [24]) On Opium Trade in India, in Asiat. Journ, 1826. Vol. XX. p. 30.

alliirten Rajas erzielt; die Cultur, so wenig als der Verkauf, konnte dort monopolisirt werden; durch den zurückkehrenden Frieden und die zunehmende Nachfrage in China wurde dagegen die Opiumcultur daselbst ungemein begünstigt; die Malwa Ausfuhr schien sogar dem bengalischen Handel mit derselben Waare nachtheilig zu werden. Das britische Gouvernement suchte daher, um seinen Vortheil an den großen Einkünften vom Opiumhandel nicht zu verlieren, die Ausfuhr über Bombay zu dirigiren, und legte dort einen Transitzoll auf alle Opiumausfuhr nach China. Hierdurch blieb die Malwacultur frei, die Exporten stiegen seitdem von Jahr zu Jahr, der Anbau erweiterte sich dem Raume nach ungemein. Erst seit diesen letzten Zeiten hat man auch noch weiter im Osten das Opium auf der Insel Pulo Penang, und selbst auf Celebes [25]), und nach Professor Neumann auch in China zu bauen angefangen.

3. Opiumcultur in Malwa

Vor langen Zeiten, geht die einheimische Tradition, war die Opiumcultur in Malwa nur auf den sehr engen Landstrich [26]) zwischen dem Chumbul und seinem rechten Zuflusse dem Sipra, der bei Oujein vorüberfließt, von ihrer beiderseitigen Quelle am Vindhyan, um Indore, bis zu ihrem Vereine beschränkt, in dem sogenannten Doabah, oder Duab, dem Lande zwischen beiden Flüssen, von Malwa (s. Asien IV. 1. S. 499). Wir vermuthen, daß diese Cultur eben dort, seit dem Einzuge mohammedanischer Herrscher, d. i. seit der Mitte des XIII. Jahrhunderts in dem neuen Residenzlande, von Korandienern beginnen mochte (s. Asien IV. 1. S. 557, 564). Aber schon lange Zeiten her verbreitete sie sich weiter über ganz Malwa, in verschiedene Theile von Rajputana, zumal durch Mewar und Harowti. Obwol nun alle dortige Völkertribus, wie J. Tod bemerkte, die Kumbis, wie die Jats, die Baniahs und Brahmanen, seitdem die Agricultur des Opiums betreiben, so erkennen sie doch alle darin die Kumbis, nämlich die Originalcultivatoren des Opiums in jenem Duab, als ihre Meister an; denn diese ziehen stets $\frac{1}{3}$ mehr Gewinn von der Opiumpflanze als alle andern. Die Opiumcultur nahm hier zu Lande, umgekehrt wie andere Agriculturen, im verkehrten Verhältnisse zum allgemeinern Wohlstande zu; mit dem Verfall der früherhin weit höhern Cultur dieses Central-Indiens, mit den jüngsthin dauernden Kriegen, den Pestilenzen, den Jahren allgemeiner Hungersnoth, den Entvölkerungen Malwa's und Rajputana's nahm die Cultur dieser Giftpflanze auf das verderblichste immer mehr

[25]) Wh. Ainslie Materia Indica l. c. Vol. I. p. 271. [26]) J. Tod Annals l. c. Vol. II. p. 631—635.

und mehr zu. Das Raubsystem der Delhi Kaiser der Mongholischen Zeit verheerte, früherhin, auch schon weidlich dies schöne Land, und beschränkte den Landesertrag für den Landmann nur noch auf die unmittelbar für ihn einzunehmende Kornernte von Gerste, Weitzen und geringern Sämereien. Als auch diese Agricultur und Ernte, durch das beständige Plünderungssystem der Mahrattenherrschaft (s. ob. S. 404 u. f.), unsicher wurden, gab nur allein noch das Mohnfeld sicheren Ertrag, weil es auf dem kleinsten Raume leichter zu schützen und zu bewachen, oder durch Contribution von der Verwüstung einfallender Reiterei, die im Mohnfelde keine Nahrung findet, eher loszukaufen war, dagegen die Ernte in kürzester Zeit eingebracht ist. Das Maximum der Landesverwüstung in Mewar, zusammentreffend mit der vergrößerten Nachfrage des Opiums in China, die bis zur fieberhaften Begier nach diesem Taumelsaft wuchs, ward das Maximum der Opiumcultur in Malwa (von 1784 bis 1818), wo noch etwas mehr Schutz im Berglande als in dem für Reiterhorden überall offenen und zugänglichern Mewar zu finden war. Die zahlreichen Emigranten aus Mewar flohen damals in die Malwadistricte zwischen Oujein und Mundissur auf das Hochland, um Kachrode (23° 25′ N.Br.) und Oneil, in Scindias Gebiet, wo sie an Appa Saheb und dessen Vater, die längere Zeit die Pächter jener Landschaften und die Beschützer der dortigen Agricultur waren, gastliche Aufnahme fanden. An den schon vorhandenen Irrigationen jener fruchtreichen Landstriche, die dort zur Agricultur überhaupt, zumal aber des Opiums, ein Haupterforderniß der Anlage bilden, konnten sie keinen Antheil mehr erhalten. Sie erhielten aber Güterverleihungen, auf denen sie sich ihre Brunnen und Bewässerungscanäle zu graben hatten; sie zogen es vor statt der Cerealien ihre Cultur auf Zuckerrohr und Opium, die beide der Bewässerung bedürfen, zu beschränken, und nur nebenher zur nothdürftigen Speise Mukhi, d. i. ein Indisches Trockenkorn, das keiner Irrigation bedarf, zu bauen.

Wenn dieses Trockenkorn, oder etwa der Hanf (Sunn), den sie dort ebenfalls noch bauen, eingebracht ist, verbrennt man die Steppeln des Feldes, pflügt dies um und bewässert es; dann wird es reichlich mit Kuhmist gedüngt und dieser untergepflügt; dieselbe Procedur wird 6 bis 7 mal wiederholt. Dies pflügen und harken giebt einen ganz zu Pulver zerkleinten Boden, der nun in Gartenbeete vertheilt und mit niedrigen Dämmen zur Irrigation versehen zur Einsaat[17]) bereit ist. Ist diese geschehen, so folgt die Bewässerung des Bodens bis zur Sättigung, 7 Tage lang; an dem letzten dieser Tage, oder am 9ten und 11ten Tage,

[17]) J. Tod Annals l. c. II. p. 632.

geht die Saat auf. Am 25sten, wenn die zweiten Blätter treiben, erhält sie die zweite Irrigation. Nach der Abtrocknung jäten Frauen und Kinder diese Felder, und lassen von den Mohnpflanzen, die nun an 3 Zoll hoch sind, nur so viele stehen, daß jede an 8 Zoll von der andern entfernt bleibt; sie lockern die Erde mit Eisenhacken von neuem auf. Einen Monat später wiederholt man diese Auflockerung mit Irrigation. Zehn Tage später folgt die 5te Bewässerung, und 2 Tage später beginnt die Blüthe. Dieser Moment ist das Signal zu der 6ten, der sogenannten Blüthenbewässerung, auf welche in 24 bis 36 Stunden alle Blüthen zugleich hervorbrechen. Ist die Hälfte der Blumenblätter abgefallen, so wird die Erde noch einmal durch Irrigation angefeuchtet; dann ist die Mohnkapsel völlig entblättert und wächst schnell zu ihrer Größe heran. So wie sie sich mit einem feinen, weißen Mehlstaube bedeckt, ist sie zum Lanzettstich, dem der Opiumsaft entquellen soll, gereift.

Das Schneideinstrument hat drei Sporne mit feinen Spitzen, die mit Baumwolle umwickelt werden, damit sie beim Einritzen, was von unten nach oben zu in Furchen geschieht, nicht zu tief eindringen, weil sonst der Saft, der nach außen dringen soll, in das Innere der Kapsel abfließen würde. Das Feld wird in 3 Abtheilungen gebracht, und jede Pflanze 3 mal in drei aufeinanderfolgenden Tagen verwundet. Die Operation beginnt mit der warmen Morgensonne, der verdichtete Milchsaft wird in der folgenden Morgenkühle abgeschabt, und am 4ten Morgen wird jede Pflanze von neuem geprüft, ob sie noch Saft giebt; in der Regel ist sie erschöpft. Der abgeschabte, coagulirte Milchsaft wird in ein Gefäß mit Leinsaatöl gethan, damit er nicht vertrockne. So bleibt nun der Mohnsaamen mit der Kapsel zurück, die dann abgebrochen in die Scheuer gebracht werden, wo man sie auf der Tenne ausbreitet, etwas besprengt, mit einem Tuch überdeckt und nun durch Vieh den Saamen austreten läßt, der zur Oelpresse geschickt wird, indeß man die Mohnköpfe verbrennt. Dies ist die von J. Tod auf das genaueste in Malwa selbst beobachtete primitive Methode der dortigen Meister in der Opiumcultur, welche ganz regelmäßig und das Muster für andere geworden, wie die von Tennant [11]) mitgetheilte Behandlung des Patna Opium, oder anderer, die mehr oder weniger davon abweichen.

Das Mohnöl wird mehr als andere Oelarten in Mewar in der Lampe (Cheragh) verbrannt. Von 40 Sirs (=75 Pfund) Mohnsaamen

---

[11]) Will. Tennant Indian Recreations l. c. Vol. II. p. 206—210; vergl. Asiat. Journ. 1817. Vol. III. p. 26. Meyen Grundriß der Pflanzengeographie, Berlin 1836. 8. Die Opiumcultur. S. 418 bis 422.

rechnet man hier auf 2 Sirs Milchsaft Ertrag, also auf $\frac{1}{20}$ des Aussaatgewichtes. 1 Biga (Begah) des Malwa Ackers (vom Maaß Schahjehani, wo das Jurib, oder Ruthe, = 100 Cubitus) giebt 5 bis 15 Sirs Opiumsaft, jeder Sir zu 45 Salimschahi Rupien Gewicht. Schon der Mittelertrag, von 9 Sirs, gilt für eine gute Ernte, die der Landmann dem Handelsmann alsbald verkauft. Dieser trägt die Waare in dreifachen baumwollnen Beuteln heim. Dort breitet er 2 bis 3 Zoll hoch Mohnblätter auf dem Boden aus, und legt das Opium in Klumpen von 15 Rupies Gewicht darauf, um es 5 Monat lang der Ausdünstung zu überlassen War der Saft dünn oder mit Oel gemischt, so bleiben von 10 Theilen nur 7 Theile zurück; war er rein, so macht das Residuum 8 Theile aus. Diese Beoparris, d. i. die Aufkäufer des Opium, verhandeln dann ihre Waare weiter, zu einheimischer Consumtion an die Rajputen, oder zu Exporten über Bombay nach China.

In den Jahren 1784—1801 war, nach J. Tod, der Marktpreis bei dem Landbauer das Durri (= 5 Pucka Sirs; 1 Sir = 90 Salimschahi Rupies Gewicht)[39]) 16 bis 21 Salimschahi Rupies. Im Jahre 1809 war dieser Preis auf das doppelte gestiegen, bis zu 42 Salimschahi Rupies. Dann fiel er wieder bis auf 29 oder 30. Mit der bald eintretenden, ungehinderten Ausfuhr aus den Häfen von Sind und Guzerat, nach China und den Inseln des Sundischen Archipelagus, stieg er wieder: im Jahre 1820 bis zu 38 und 39, also nahe an 40 Sal. Rup. (zu J. Tods Zeit).

In den Jahren 1821, 22, 23 und 24, wurden aus Malwa[40]) auf dem Indischen Opiummarkte 3000, 6700, 7000 und 7200 Kisten Opium verkauft, von denen die Ostind. Comp. eine Einnahme von 3,2 bis 3,389,333 Curr. Rupies erhielt. Aber die Gesammtcultur betrug weit mehr; zu Malcolms Zeit (1820) producirte Malwa, seinem größten Anschlage[41]) nach, jährlich über 10,000 Maund (1 Maund nur zu 35 Pfund Av. dup. gerechnet); also über 350,000 Pfund Av. dup.; davon 6000 Maund (210,000 Pfd. Av. dup.) exportirt, die übrigen 4000 also im Lande, und dies wäre in der That eine enorme Quantität, consumirt werden. Nach einer etwas geringern Berechnung[42]) stellt sich jedoch dies Verhältniß so, daß über 8600 M. in Malwa producirt werden, davon 6500 M. jährlich nach Dekan, Mewar, Marwar und Guzurate exportirt werden. Die Preise sind ungemein wechselnd und daher die Berechnungen schwierig; nach

---

[39]) Zur Berechnung dieser Maaße s. Malcolm Mem. Vol. II. Tabul. Weights Touch. etc. in App. VII. et VIII. p. 360 etc.
[40]) Opium Trade in India in Asiat. Journ. 1826. Vol. XX. p. 30.
[41]) J. Malcolm Mem. l. c. Vol. I. p. 8. [42]) ebend. Vol. II. p. 76 und Not. b.

dem Kostenanschlage des Anbaues könne indeß der Mittelpreis des Opiums beim Landmann in Malwa für 1 Sir (d. i. 2 Pfund) zu 8 Rupies angeschlagen werden (aber die Größe der Sir wechselt auch hier wieder gar sehr, und es gehen in den verschiedenen Districten bald nur 20, oder 40, oder wol gar 60 Sir auf 1 Maund). Capt. Dangerfield [43]), der die genauesten Untersuchungen über die Opiumcultur in Malwa angestellt hat, berechnet die Menge der mit Opium in Malwa bebauten Aecker, auf 86,920 Begahs, deren Landtaxe an die verschiedenen Gouvernements 518,576 Rup. beträgt. Daraus werden, nach ihm, jährlich 434,600 Sir's Mohnsaft zur Bereitung des Opium gewonnen; $\frac{1}{5}$ geht durch die Ausdünstung verloren. Der Rest, 347,680 Sir's füllt jährlich den Markt; da aber die heimische Consumtion nicht über 2000 Pukka Maunds (hier jedes zu 40 Sirs a 2 Pfund, also das Doppelte an Gewicht gegen J. Tod's Angabe in Av. dup. gerechnet), so blieben volle 6500 Maund Opium zur jährlichen Exportation aus Malwa übrig, was, nach Malcolms Dafürhalten, eher zu wenig als zu viel sey. Diese haben aber im Chinahandel jede einen mittlern Werth von 1000 Dollar, also siebentehalb Millionen Dollar, und bei hochsteigenden Preisen weit mehr.

Noch ist zu bemerken, daß auch in der nordwestlichen, bergigern Gränzprovinz Kantul (s. oben S. 757), um Pertabghur und am Mhai (Mhye) Fluß, sehr viel Opium gebaut, aber die Waare ungemein mit Zusatz von Gummi gekocht und verfälscht, ebenfalls für Malwa Opium verkauft wird, und dadurch die Preise von jenem nicht selten drückt. Deshalb wird die geprüfte, ächte Waare für den China Handel mit dem Compagniesiegel auf den dahin gesandten Kisten versehen, die auch von den Chinesen auf Treue und Glauben [44]) ohne vorgängige Oeffnung angekauft werden. Dies verfälschte Opium wird von den Gosains in Guzurate untergebracht, aber in Rajputana, wo man dessen weit zerstörendere Eigenschaften kennt, nie consumirt. Man sagt, es komme nach den Gewürzinseln und diene dort zum Anreiz des Bodens, in dem die Gewürznelken [45]) gezogen werden. Auch die Mahratten bauen, wie wir oben in den Ländern des Nizam anführten, im Westen des Wurda ihren Opiumbedarf; schwerlich wird davon viel in den Welthandel kommen; sie verbrauchen es selbst, auch ist das Mahratta Opium [46]) in schlechten Credit, da sie das Instrument, womit sie den Saft abschaben, immer in Oel tauchen und zur Opiummasse stets $\frac{1}{3}$ Oel mischen, wodurch es auch

[43]) J. Malcolm in Appendix VI. ib. Vol. II. p. 359—360.
[44]) Montgomery Martin Hist. of Brit. Col. Lond. 1834. 8. Vol. I. p. 188. [45]) J. Tod Annals l. c. Vol. II. p. 634. [46]) W. Tennant Ind. Recreat. Vol. II. p. 207.

zum medicinischen Gebrauche untauglich wird. Die Mahratten sehen dies für keine Verfälschung an. Der Zoll von dieser Waare wird beim Landtransport nach Ochsenladungen erlegt, so daß die gute Sorte dieselbe Abgabe wie die schlechte hat. J. Tod hielt es für Pflicht für das britische Gouvernement, das sich damit rühmt dieses Central-Indien von den mordenden Räuberbanden der Pindarries und den Heerden der Raubtiger befreit, und also schon einmal vom politischen und physischen Verderben gerettet zu haben, dabei nicht stehen zu bleiben, sondern dessen Bewohner auch aus diesem moralischen Verderben des Opiumtaumels zu retten. Die immerfort zunehmende Cultur dieser demoralisirenden Giftpflanze müßte es auf den Zustand, wie er vor einem halben Jahrhundert Statt fand, einschränken, was schon insbesondere durch vermehrte Begünstigung des Anbaues von Baumwolle, Indigo und Zuckerrohr geschehen würde. Dadurch würde Malwas Population wahrhaft bereichert, nicht, wie durch Opiumbau, entnervt und zu allen Lastern verstoßen werden. Der wohlwollende J. Tod erwarb sich, als Resident an den Höfen der Rajputen, das Verdienst um die Jugend, daß wenigstens im Hause des Rana von Udeypur den Prinzen als Kindern, der Gebrauch des Opiums verboten [47]) ward. Möchten viele Menschenfreunde und die Behörden in Indien seinem Beispiele folgen.

4. Opiumcultur in Bahar um Patna [48]).

Der Boden in Bahar ist Thon, gemengt mit kalkhaltigem Sand, häufig voll Glimmerschüppchen und einem sandigen Kalkstein, der gebrannt zu Kalk dient; die Oberfläche ist mit den verschiedensten Salzen geschwängert. Von diesem Boden kann nur der vorzüglichere für Papaver somniferum dienen; er wird anfänglich gleich dem Reisfelde zubereitet, wie in Malwa reichlich gepflügt, gedüngt, in quadratische Beete zu 7 Fuß getheilt, mit Intervallen von 2 Fuß, die, 2 bis 6 Zoll hoch, dammartig zu Ueberrieselung durch kleine Aquäducte erhöht werden. Diese Vorbereitung geschieht im September und October, die Aussaat im October und November; die weitere Sorge und Pflege ist so mühselig wie in Malwa, da die Pflänzchen sehr zart sind, leicht durch Insecten zerstört werden, und Wind, Hagel, unpassende Regen oder ungünstige Umstände leicht völligen Verderb, oder im günstigen Falle,

---

[47]) J. Tod Annals l. c. Vol. II. p. 635. [48]) Description of the Culture of the White Poppy and Preparation of Opium as practised in the Province of Bahar, in Asiat. Journ. 1817. Vol. III. p. 26 etc; Will. Tennant Indian Recreations Vol. II. p. 206 etc. und 296 etc; Dr. Meyen Grundriß der Pflanzengeogr. Berlin 1836. 8. Die Opium-Cultur S. 418—422.

Uebermaaß des Ertrags geben. Opiumcultur [49]) ist daher hier wahres Hazardspiel, das gar keinen oder sehr großen Gewinn giebt, recht geeignet, wie der Saft selbst, fieberhaft, die Gewinnsucht zu reizen. Dies ist die Ursache, warum der arme Landmann bei dem öftern Ausfall der Ernte zu dieser Cultur nur immer wieder durch die Vorschüsse der Capitalisten gereizt wird, wodurch denn freilich der so gerühmte große Gewinn [50]) des Glücksjahrs nicht in ihren Beutel kommt, sondern in den des Capitalisten, dem der Cultivateur den Ertrag zu bestimmten Preisen überlassen muß, indeß dieser selbst wieder, das Patna Opium, zu fixem Preis, an die Agenten der Compagnie abzuliefern hat, der weit geringer als der Verkaufspreis in China ist. Dem Landmann bringt daher die weniger mühsame Cultur von Taback und Zuckerrohr weit mehr ein; er baut das Opium daher, bis auf wenige Localitäten, die eine Ausnahme hiervon machen, keinesweges gern, und nur die stets bereiten, baaren Geldvorschüsse der Compagnie Agenten verleiten ihn dazu. Nach Dr. Meyen soll der Reinertrag [51]) des Pflanzers für den Acre Land (40 Ruthen lang, 4 Ruthen breit) sich nur auf 20 bis 30 Rupies belaufen; der Acre liefert etwa 30 bis 60 Pfund Opium. Dr. Keir [52]) bemerkte, daß die Annahme von 30 Pfund die richtige sey. Das Mohnöl giebt dazu vom Acre noch 2 bis 3 Rupien Gewinn.

Die Pflege der Mohnfelder im Patnadistrict ist im wesentlichen dieselbe wie in Malwa, dieselbe siebenmal wiederholte Bewässerung, Reinigung, Lockerung des Bodens, nur, scheint es, läßt man die Pflanzen im heißeren Bahar dichter beisammen stehen; es werden 5 bis 6 Zoll, oder auch nur 4 Zoll als Raum angegeben, den man jedweder Pflanze, die 3 bis 4 Fuß Höhe erreicht, läßt. Ihre Blüthezeit ist im Februar, die weiße giebt mehr Saft als die rothe. Nach Verlauf von 3 Monat im März, oder April, ist der Saamen reif, die Incisionen der Kapseln geschehen zwei bis drei Wochen vorher. Auch hier ist im schwülern Clima der Gangesebene der Unterschied, die mehrmalige Verwundung auf dieselbe Art nicht mit dem Beginn der warmen Morgensonne zu machen, weil sie dann zu schnell vernarben würde, sondern Nachmittags, oder erst gegen Abend, bei Sonnenuntergang, wo der Saft mit dem Nachtthau abfließend, am Morgen abgekratzt und von vielen Händen zugleich in irdene Gefäße eingesammelt wird. Das erste Einritzen ist stets am ergiebigsten, und giebt den mildesten Milchsaft [53]). Vierzehn Tage lang sind nun die Familien der Landleute mit diesen In-

---

[49]) Mc Culloch Dict. of Commerce Lond. 1834. 8. Opium. p. 864 bis 865. [50]) Colebrooke on the Husbandry of Bengal p. 118. [51]) Dr. Meyen Pflanzengeogr. a. a. O. S. 422. [52]) W. Tennant Ind. Recreat. l. c. Vol. II. p. 296. [53]) W. Tennant l. c.

cissionen, dem Abkratzen, dem Handkneten des sich verdickenden Saftes mit den Fingern zu runden, platten Kuchen, bis zu 4 Pfund Gewicht, beschäftigt, die etwa 4 Zoll im Durchmesser erhalten und in Mohnblätter gewickelt, auch wol mit Tabacksblättern belegt, auf irdene Schüsseln zum Trocknen ausgebreitet werden, bis sie zum Verkaufe sich eignen. Auch wird wol der Abgang der Verdunstung der Waare durch Zusatz von Mohnöl ersetzt, um das Zusammendorren zu hindern. In diesem Zustande, in Kisten verpackt, und mit der Spreu des Mohnsamens festgelegt, kommt das Opium aus der Hand des Cultivatoren oder Aufkäufers und Capitalisten, zu den firirten Preisen an die Agenten der Compagnie in Bengalen, welche die Waare in den öffentlichen Auctionen zu Calcutta, an die Kaufleute zu Exporten nach China versteigern, die nun erst den Großhandel damit treiben. Der Ertrag dieser Versteigerungen des Patna Opiums, wie des Transitzolles von Malwa in Bombay, scheint beim ersten Blick nur eine harte Last für den Consumenten in China zu seyn, aber sehr richtig sagt Montg. Martin: flösse derselbe nicht in den Schatz der Ostindischen Compagnie, die sich dieses Monopol vorbehielt, so würde er den Cultivatoren, die bei dem bestehenden Systeme am härtesten gedrückt sind, selbst zu Gute kommen. Gegen bloße Zahlung von Licenzen für Opiumcultur wie Export, meint M'Culloch [54]), müßte diese Waare wie der Branntwein frei seyn, um zu einer neuen Quelle des Wohlstandes Indischer Population zu werden. Genau ist dieser Ertrag nicht zu berechnen, es ist aber, nach dem Salzmonopol der Compagnie, der größte Gewinn des Indischen Gouvernements. Nach den Schifferlisten [55]) wurden in dem Jahre 1795 bis 96 von Calcutta nur 1070 Opiumkisten ausgeschifft; im Jahre 1829 aber 6183; im Jahre 1830, 9678. In Summa, in jener Periode von 35 Jahren, 162,273 Kisten (zum Mittelpreis von 1200 Dollar) an Werth, nahe an 200 Millionen Dollar. Im Jahre 1827 bis 28 betrugen diese Einkünfte [56]) des Bengalischen oder Patna Opiums allein, nach den Parlamentsacten 658,254 Pfd. Sterling (5,674,606 Sicca Rupies); davon erhielten die Landleute an Vorschüssen 3,879,974 S. Rup., die Salaire der Agenten betrugen 726,024 S. R. M'Culloch [57]) sagt: früher hätte dies Monopol zuweilen eine reine Revenüe von 1 Million Pfd. Sterl. im Jahre eingebracht; seit der Eroberung von Malwa habe sie sich vermindert, aber auch seitdem die Amerikaner auf den Chinesischen Markt mehr Türkisches Opium einführten. Eine Liste der vom Jahre 1797 bis 1827 vom Gouvernement in Indien versteigerten Ki-

---

[54]) M'Culloch Dict. of Commerce l. c. p. 866. [55]) Montg. Martin l. c. Vol. I. p. 215—217. [56]) ebend. Vol. I. p. 188. [57]) M'Culloch l. c.

sten des Benares und Bahar, oder Patna Opiums, jährlich 4000 bis 6000 mit ihren Preisen u. s. w. s. bei Montg. Martin [158]); wobei seit 1820 auch jährlich an 4000 Kisten Malwa Opium, die auf demselben Wege in den Handel kamen, mit aufgeführt werden. Jede dieser Kisten hält 133½ Pfund (= 100 Catti), die aber nach Inhalt und Nachfrage in sehr verschiedenen Preisen stehen, doch im Durchschnitt zu 900 bis 1000 Dollar, so daß die Totalimportation von 18,760 Compagnie-Kisten (Chests) im Jahre 1830 in China an Werth nahe an 13 Millionen Dollar hatte, nämlich zu 12,904,263 Dollar verkauft wurden. Nach Dr. Meyen sehr schätzbaren, in Canton über den Opiumhandel gesammelten Nachrichten [59]), waren im December 1831 daselbst die Marktpreise: Für Patna-Opium die Kiste 935 bis 945 Span. Piaster (Dollar), für Benares-Opium 940, für Malwa-Opium 655 bis 660, für Damaun-Opium (aus Guzurate) 655, für Türkisches Opium aus der Levante 555 bis 560. Die feinste Opiumsorte kostete daher, 127,6 Pfund Berlin (133½ Pfund Engl.), über 1400 Rthlr. Pr. Cour.; der Landmann erhielt dafür als Ankaufspreis nicht die Hälfte, sondern statt 1400 nur 660 bis 670 Rthlr. Pr. Cour.

In dieser Angabe ist es bemerkenswerth, daß das Malwa-Opium einen so geringen Preis hatte, da es doch sonst als das reinste das beliebteste [60]) bei den Chinesen gerühmt wird, und im höchsten Preise stehen soll. So giebt Montg. Martin eine officielle Liste [61]) der Opium-Exporten aus Patna und Malwa von 1816 bis 1830 mit Preisen u. s. w., deren Gesammtwerth in dem letztgenannten Jahr bis zu 2,600,000 Pf. Sterl. wuchs, und seitdem selbst den Capitalwerth jährlich von 3 Millionen Pf. Sterl. erreichte. Aber zugleich steht das rauchbare Opium nach ihm bei Chinesen, denen es wie Wein oder Branntwein bei den Occidentalen Bedürfniß geworden ist, dem Preise nach in folgendem Verhältniß: das Patna- und Benares-Opium zu 45 bis 50 (Mittelwerth 48), das Malwa-Opium zu 70 bis 75 (Mittelwerth 72½), das Türkische Opium zu 53 bis 57 (Mittelwerth 55). Allerdings bildete man sich früher ein, durch die Monopolisirung des Patna-Opiums, unter steter Aufsicht der Compagnie, dasselbe in größter Reinheit und von bester Güte im Preise zu erhalten; damit vertheidigte man sophistisch das Monopolsystem [62]), dessen Druck so hart empfunden wird, indem die Cultur nur auf gewisse Provinzen beschränkt bleibt, mit der Nöthigung, allen Ertrag an das Gou-

[158]) Montg. Martin l. c. Vol. I. p. 189. [59]) Dr. F. J. F. Meyen Reise um die Erde (1830—1832) u. s. w. Historischer Bericht. Berl. 1835. 4. Th. II. S. 297—300. [60]) Singapore Chronicle Jan. 8. on Consumption of Opium in China in Asiat. Journ. 1826. Vol. XXIII. p. 40. [61]) Montg. Martin l. c. Vol. I. p. 215.
[62]) M' Culloch Dict. of Commerce l. c. p. 866.

vernement abzuliefern, um exportirt zu werden. Dadurch, sagte man, werde der schädliche Gebrauch im Lande gehindert, der hohe Preis in Canton fülle den Compagnie-Schatz, die Chinesen hätten den Vortheil, die reinste Waare zu erhalten, und der hohe Preis hindere die allgemeine Verbreitung. Früherhin mochte diese Methode für Patna ausreichen, als die Waare immer verfälscht ward; seitdem aber alle Opiumcultur, im Jahr 1799 bis 1807, nur die für das Gouvernement ausgenommen, gänzlich aufgehoben, sich bei der getroffenen Beschränkung allerdings vervollkommnet hat, und daher auch so sehr im Preise gestiegen ist, daß die Opiumkiste mit dem Compagniestempel bei Malaien und Chinesen gleichen Werth wie eine Banknote [63]) hat, kann sie nicht mehr als befriedigend gelten. Das Opium war früherhin allerdings sehr zum Monopol geeignet; mit der Besitznahme von Malwa wäre aber die Einführung desselben in den vielerlei Territorien des centralen Opiumdistrictes unmöglich gewesen, weil daselbst weder die Cultur noch die Schmuggelei mit der Waare hätte gehindert werden können. Auch auf die Reinheit der Waare war der Einfluß des Monopolsystems nicht so groß, als man sich wol britischer Seits einbildete, da in Malwa, bei ganz freier Cultur, sich die Qualität der Waare seit der vermehrten Nachfrage zugleich ungemein verbessert hat, so daß gegenwärtig wirklich das Malwa-Opium einen höheren Preis auf dem China-Markte besitzt, als das Benares- und Patna-Opium, wo noch die strengste Surveillance ausgeübt wird.

5. Opium-Handel nach China.

In den neuesten Zeiten ist durch Nordamerikanische Schiffer auch das Türkische Opium [64]) (d.i. aus der Levante) mehr als früher in den Handel nach China gekommen, wo es wegen seiner Reinheit die größte Reputation erhalten hat, obwol es wegen seines sehr starken, narcotischen Geruchs, bittern Geschmacks und der stechenden Hitze beim Kauen auf Lippen und Zunge weniger Annehmlichkeit für den unmittelbar Genießenden darbietet. Nach Dr. Thomsons Untersuchung hat es einen dreifach stärkeren Gehalt des Morphium oder betäubenden Princips, als das Ostindische Opium Es wird daher zu medicinischem Gebrauche dem Ostindischen vorgezogen, das nach Dr. Meyen [65]) weniger reizend auf das Blutsystem wirken mag, und darum im Genuß jenem auch vorgezogen zu werden verdient. Das Türkische Opium ist daher auch das officinelle, wie im hohen Alterthum und der neue-

[63]) Tucker Review of the Financial State of the East India Comp. in 1824. chapt. 2, in Asiat. Journ. The Opium Trade 1826. Vol. XX. p. 31. [64]) Mc Culloch l. c. p. 865—866. [65]) Dr. Meyen Grundriß der Pflanzengeogr. Berl. 1836. S. 419.

ren Zeit durch die Levante und ganz Europa bis England, so auch in Indien bis China und Japan. Nach Meyen hatte bei Chinesen, die das Opium rauchen, das Türkische nur den halben Preis des Ostindischen. Smyrna[66]) ist der Hauptstapel für das Türkische Opium, von welchem in den letzteren Jahren an 1000 Kisten etwa jährlich in China vorzüglich durch Nord-Amerikaner (?) eingeführt wurden. Die Haupteinfuhr in China bleibt daher immer das Ostindische. Zu dem, was wir schon früher über den Opiumhandel in China bemerkt haben (s. Asien Bd. III. S. 853—855), ist hier zur Vervollständigung dieses merkwürdigen Verkehrs, außer der Hinweisung auf Dr. Meyen's lehrreiche, in Canton selbst gesammelte neueste Nachrichten, noch folgendes hinzuzufügen. Durch die wachsende Nachfrage der Chinesen nach Opium in den letzten Jahrzehenden ist der Credit der Briten in China ungemein gestiegen: denn früher hatte England den Chinesen für Thee, Seide und andere Landesproducte nur Gold- und Silberbarren zu bringen, die ihnen nicht Noth waren, daher für sie der Verkehr mit den Russen, die ihnen den Thee mit Pelzwerk bezahlten, wodurch einer ihrer Luxusartikel befriedigt wurde, von größerer Wichtigkeit war. Seitdem aber ist China eben so von England durch das Opium als erstes Bedürfniß abhängig geworden, wie England von China durch den Thee. Wie die Prohibition des Thees und die Theetaxe in Nordamerika die Veranlassung zu einer Losreißung des Coloniestaates war (1773, s. Asien Bd. II. S. 230), eben so sicher würde die Hemmung des Opiumhandels in China[67]) eine Rebellion herbeiführen. Das Volk der Chinesen ist mäßig im Genuß des Arrack[68]) und anderer spirituösen Getränke, während die Birmanen und Siamesen sehr starke Trinker, die Bengalis, Choulias und christlichen Bewohner Hindostans nicht selten Säufer sind; dagegen sind die Chinesen und Malayen ausschweifend im Genuß des Opiums, wie die Rajputen und Moslemen; die Malabaren und Bengalis dagegen, gleich den Buddhistischen Siamesen und Birmanen, diesem Laster fast fremd geblieben sind. Die Chinesen wie Malayen kauen und rauchen Taback, wie sie auch das Opium[69]) rauchen und wollüstig seinen Dampf hinunterschlingen, während die Rajputen es kauen[70]), verschlingen und trinken, die Vorderasiaten in Pillen verschlucken. Ungeachtet die Chinesen den Gebrauch des Opiums schon nach Od. Barbosa's oben angeführter Aussage (s. oben S. 781) seit drei Jahr-

[66]) M^c Culloch l. c. [67]) Singapore Chronicle 8. Jun. in Asiat. Journ. 1826. Vol. XXIII. p. 40; Valentia Trav. I. p. 91.
[68]) Crawfurd Mission to Siam. Lond. 4. 1828. p. 25. [69]) Descript. of the Culture of White Poppy etc. l. c. As. Journ. 1817. Vol. III. p. 27. [70]) Fitz Clarence Journey across India etc. p. 140.

hunderten kennen, scheinen sie mit dessen Cultur nicht sehr bekannt geworden zu seyn, da ihre Begier darnach als Importen von Jahr zu Jahr so gewaltig gewachsen, und bei der rapiden, progressiven Entwicklung des so lasterhaften Opiumrausches die Nachfrage in stetem Zunehmen ist. Daß die Malayen auf den Inseln des Sundischen Archipelag, wo die Consumtion ebenfalls sehr bedeutend ist, es auf Penang, Singapore und Celebes zu bauen angefangen haben, ist schon oben bemerkt worden. Professor Neumann hat in Canton erfahren, daß auch in der Chinesischen Provinz Yünnan [11]) Opium gebaut und über die Berge nach Indien transportirt werden soll, von wo es dann über Calcutta nach Canton in den Handel zurückkehre; auch in den Provinzen Tschekiang und Kuantong werde es in Menge gebaut, ungeachtet der oft wiederholten Verbote der Kaiserlichen Decrete gegen dieses verderbliche Gift, dessen schon unter dem Namen Yapien, als Rauschtrank, in der Chinesischen Naturgeschichte, dem Pen-tsao, Cap. XXIII. p. 23, erwähnt wird. Von jeher scheint die Regierung zu ohnmächtig gewesen zu seyn, ihre Machtworte durchzusetzen, und in der Gegenwart, meint der genannte Reisende, sey der Opiumverbrauch unter dem maskirten Namen Yenhoa (d. h. Taback, um das strenge Verbot zu eludiren) in China so allgemein, wie der von Bier und Branntwein in Europa. Früher führten Portugiesen und Holländer den Chinesen diese Waare zu, später kam dieser Handel ausschließlich im Besitz der Ostindischen Compagnie. Im Jahre 1794 schickte diese ihre ersten 200 Opiumkisten dahin. Schon aus ältester Zeit sollen die Decrete gegen diese Waare stammen, aber in dieser Zeit wurde sie als Handelsartikel bei harten Strafen gänzlich verboten, „weil sie ein Gift sey, das des Menschen Herz und die gute Sitte des Volks verderbe" [12]). Der Erfolg war nur desto allgemeinere Nachfrage und erhöhte Preise im Handel. Seitdem blieben die fulminantesten Decrete der Kaiser, die härtesten Todesstrafen dagegen, jedes Gesetz der Verhinderung der Einfuhr und Contrebande fruchtlos. Der wollüstige Genuß griff nur desto reißender um sich, er pflanzte sich bis in die innersten Gemächer des Kaiserpalastes nach Peking fort; diese Pest schiffte wie auf die Inseln des Sundischen Archipels, so auf die Japanischen Inseln und an die Gestade von Korea hinüber. Ehedem wurde der Handel, wie zur Portugiesen Zeit so auch unter Briten, von Macao und Whampoa aus geführt (s. Asien Bd. III S. 839); aber im J. 1820 nahmen die Chinesischen Autoritäten sehr strenge Maaßregeln gegen die dortigen Smuggler, sie bedrohten die Schiffe der Frem-

---

[11]) Pr. Neumann die Chinesen und die Engländer in Allgem. Preuß. Staatszeitung 1832. Nr. 39. S. 162. [12]) On Opium Trade in Asiat. Journ. 1826. Vol. XX. p. 20.

den sogar mit Visitation. Dies verdrängte den Opiumhandel von Macao, das hiedurch verarmte, nach der kleinen Felsinsel Linting in der Mitte der Bocca Tigris (s. Asien Bd. III. S. 854), wo die Opiumflotten vor Anker liegen und die Englischen Schiffscapitaine nur das Abholen der Waare durch die Chinesischen Contrebandiers auf ihren daher sogenannten receiving Ships [172]) abzuwarten brauchen. Gegen eine sogenannte Opium-Ordre ihrer Agenten in Canton werden den Abholern die bestimmten Kisten überliefert, die nach dem Gebrauch stets zuvor schon bezahlt sind, ein Umsatz, der in den letzten Jahren sogar bis auf 3 Millionen Pfund Sterling gestiegen seyn soll [74]). Auch nach Dr. Meyen war im Jahr 1828 auf dem Markt von Canton für mehr als 18 bis 19 Millionen Thaler Opium in China eingeführt, und auf der ganzen Küste von da bis Korea ein bedeutender Smuggelhandel getrieben, so daß die jährliche Summe eher noch auf 20 Millionen als weniger für das eingeführte Gift zu rechnen ist, wozu noch die nicht zu berechnende Summe kommt, welche direct durch Chinesische und Siamesische Schiffe aus Indischen Häfen durch die Fukian-Lang (s. Asien III. S. 787—810) nach jenem Chinesischen Gestadelande geführt wird. Mc Culloch schlägt seit 1831 bis 32 die jährliche Einfuhr auf 20,000 Kisten Opium an, da diese Einfuhr vor 1810 nur höchstens 2500 Kisten betrug, woraus sich die Progression deutlich ergiebt. Bedenkt man, daß über Canton allein vom Jahr 1818 bis 1831 für 115,672,339 Piaster Werth, an 14 Millionen Pfund, dieser Giftmasse zum Verschlingen der Menschen eingeführt werden, und daß die in Cochinchina, Siam, Japan, Korea und den Sundischen Inseln eingeführte ebenfalls außerordentlich bedeutend, obwol gar nicht zu berechnen ist, so erstaunt man über die mögliche Entartung ganzer Völkermassen von vielen Millionen, die sich selbst, durch einen wollüstigen, schnell vorübergehenden Sinnenrausch gereizt, dem fürchterlich langsam fortschreitenden Selbstmorde übergeben, da jeder Berauschung die furchtbarste Abspannung unmittelbar nachfolgt. Wenn auch das Opium in den kleinsten Dosen nach Art der Chinesen, die das Öl und jeden Zusatz von Gummi oder dergleichen erst auskochen, als Rauch eingeschlungen nicht so allgemein schädlich seyn mag, wie auch dies der sonst sehr frugale, gemessene, industriöse und alles schlau berechnende Sinn dieses Volkes, das die größte Quantität dieser Waare consumirt, von vorn herein schon erwarten läßt, so liegt doch der Mißbrauch damit eben so nahe, wie der von Wein, Liqueurs, Taback, ist aber weit zerstörender durch die Gradation seiner Einwirkungen. In mäßiger Dosis genommen vermehrt das Opium, nach Beobachtungen der

---

[172]) Mc Culloch l. c. p. 865. [74]) Montg. Martin l. c. Vol. I. p. 217.

Aerzte [15]), den Pulsschlag, erhitzt den Körper, reizt und erhöht die Körper- und Geisteskräfte bis zum Trunkenseyn; es folgt diesem Zustande Ermattung, Schlaf, Abspannung. In größerer Dosis genommen ist die erste Aufreizung kaum merkbar, der Pulsschlag nimmt ab, Erstarrung folgt schnell bis zum Delirium, tiefes Aufseufzen, schweres Athmen, kalte Schweiße, Convulsionen, Apoplexie und der Tod. Der täglich wiederholte Gebrauch auch der kleineren Dosen wird mit der Zeit für die menschliche Constitution im höchsten Grade verderblich; und in China, wo überall, wie in Europa Tabagien, so Anstalten zum Opiumrauchen in allen Städten, trotz der Polizeiverbote, bestehen, gelten die entschiedenen Opiumraucher, die schon das rothe Auge und der unsichere Gang verräth, als unfähig zur Führung der Geschäfte, sie sind nicht mehr geeignet zum geselligen Umgang mit ihren Familien und Freunden. Man kennt die demoralisirende Kraft dieses Giftes, es stumpft den Geist ab, macht dumm und verkürzt das Leben, denn kein Opiumraucher erreicht ein höheres Alter. Aber alle untern Autoritäten [16]) sind in China an diesen Genuß gewöhnt, die Contrebande ist nicht mehr abzustellen; die Officianten, die man im Betrug ertappt, werden hingerichtet, der Handel geht aber, trotz der überall längs dem insel- und flußreichen Gestade Südchinas ausgestellten Zollvisitations- und Wachtposten, ungestört fort. Viele Boote der Smuggler-Schiffe sind schon gekapert und ihre ganze Mannschaft geköpft; immer stellen sich neue, stärker bemannte und bewaffnete Smugglerboote an dem Borde der Opiumflotte bei Linting ein. Selbst am offenen Tage geschieht die Uebergabe der Waare, im Angesicht Chinesischer Kriegsschiffe, die dort stationiren. Vier Mandarinboote umgaben als Polizeiwache eins dieser Englischen Opiumschiffe, und doch wurden unter Begünstigung eines Regenschauers zwischen sie hindurch mit List der Contrebandiers 30 Opiumkisten geschmuggelt; wo die List aber nicht hinreicht, folgt Gewalt. Die Hongkaufleute in Canton haben eben so wenig Antheil an der Opiumeinfuhr, sagen sie, wie die Englisch Ostindische Compagnie, die ihre Theilnahme daran desavouirt und officiell zu wiederholten malen dem Chinesischen Gouvernement erklärt hat, daß dieselbe blos Sache des Privathandels sey. Die Officianten und Küstenwächter, die mit der Prohibition der Contrebande beauftragt sind, zünden häufig helle Feuer auf den Berggipfeln der Küste zum Opiumbrande an, werfen aber so wenig Opium hinein, das dabei laut als Contrebande ausgerufen wird, wie dies zur Zeit der Continentalsperre in Europa mit den Englischen Waaren der Fall war. Noch ist das Ende dieses verderblichen Unterschleifs nicht abzusehen.

---

[15]) Wh. Ainslie Materia Indica on Opium Vol. I. p. 271.
[16]) Montgomery Martin Hist. l. c. Vol. I. p. 216—217.

6. Verbreitung des Opiumgenusses in Indien in der Gegenwart.

In Indien ist der Opiumrausch noch keineswegs so allgemein durch alle Classen der Bevölkerung und durch alle Provinzen Hindustans gedrungen, mehr nur unter Mohammedanern und auf die Rajputenstämme beschränkt; doch bemerkt Dr. Ainslie, daß seit der letztern Reihe von Jahren dieses Laster auch da allgemeiner um sich greife, und selbst bei dem weiblichen Geschlechte [177]) in Indien Eingang finde. Daß im XVI. Jahrhundert das heranwachsende Geschlecht in Malwa in den zartesten Kinderjahren schon mit Opium genährt wurde, haben wir nach Abul Fazls Versicherung oben (s. ob. S. 781) angeführt, und daß die vornehme Jugend auch heute noch in Mewar, unter den Rajputenstämmen, diesem Laster der Trunkenheit frühzeitig zugeführt wird, ergiebt sich aus J. Tods Bemühung, diesen Gebrauch, wie wir oben sagten (s. ob. S. 791), zu hindern. Daß er auch hier in Krieg und Fehde von Räubern und Mördern, wie zur Zeit der Assassinen in Persien und der Janitscharen zu Belons Zeit in Natolien, im Gebrauch war und noch ist, um zu Rache und Unthat wild zu entflammen, haben wir an dem Beispiel der Pindarries gesehen (s. oben S. 409). Daß diesem Laster aber nicht blos vom heimathlosen und verzweifelten Pöbel gefröhnt wird, sondern, wie zu Humayuns Zeit, auch auf den Thronen, ergiebt sich aus der Berauschung des Nabobs von Berar in der Noth, und aus dem Tode des Nabobs von Oude durch den Mißbrauch des Opiums. Selbst das edelste Thier, das Pferd, wird von seinem Reiter, dem Pindarri, dem Mahratta, in Opium berauscht, um mit ihm gleichen Thaten zu folgen; den Reiter in Cutch-Guzurate sahe Jam. Burneß [78]) auf der Mission nach Sind den Opiumvorrath mit seinem Pferde theilen, um es zu größeren Kraftanstrengungen anzuregen; es legte noch eine unglaubliche Strecke zurück, obgleich es vorher schon ganz ermüdet gewesen war. Die unschädlichste Anwendung des Opiums möchte die oben schon angeführte als Düngmittel für Gewürznelken seyn, die uns zwar noch problematisch erscheint, aber doch wol der Beachtung werth wäre, um den Pflanzenphysiologen zu Experimenten mit ihr zu veranlassen, so gut wie man die Versuche mit dem Reiz der Electricität für die Pflanzenentwicklung nicht verschmäht hat.

---

[177]) Wh. Ainslie Mater. Ind. Vol. I. p. 273. [78]) Jam. Burness Visit to the Court of Sinde p. 230.

Erläuterung 2.
Upermal, d. i. das Oberland, oder die Berglandschaft Harowti (Haravati).

Als nördliche Fortsetzung Malwas, nur durch die Mokundre-Kette geschieden, von denselben Flüssen durchströmt, und zu ähnlichen absoluten Höhen erhoben, nur minder offene Plateau- als vielfach gegliederte Berglandschaft mittlerer Erhebung, gleicht Harowti, oder Haravati im Sanskrit, vielleicht nach dem Namen der Hara-Tribus, die längere Zeit seine Beherrscher waren, genannt, oder nach Hari, d. i. Mahadeva (s. Asien II. S. 497), auch in seinen natürlichen Begabungen, Populationen und Schicksalen denen des südlichen Gränzlandes [79]); doch ist es, wegen seiner von Bergen mehr umkränzten Thäler, in diesen heißer zur Sommerszeit, und wegen der Hemmung streichender Lüfte in den zahlreicheren Schluchten und Waldungen, ungesunder, unwegsamer, weniger cultivirt. Die Stromthäler bilden die Hauptzugänge; an ihnen liegen die Residenzen der Rajas und Häuptlinge, deren von jeher viele die dortigen Gebirgsgaue von sehr getheilten Interessen beherrschten, und, wie in den Umgebungen, so auch hier in ewiger Fehde standen. Gegenwärtig ist es größtentheils unter verschiedene Rajputen-Rajahs vertheilt, die zu der Conföderation der Rajputenstaaten gehörig, unter britischem Einfluß stehen; der östliche Theil gehört zu Scindiahs Gebiet. Chitore, Mandelghur, Tonk am Bunaß-Fluß, Rampura, Bhinsrorgurh, Kotah, Patun (Jatrapatun) und Pally am Chumbul sind die bedeutendsten Ortschaften. Hiezu gehört auch, zwischen Bunaß und Chumbul, die Rajputenresidenz Bundie (Boondee), auf dem höheren Rücken des Berglandes gelegen, das sich nordwärts über Dublanah und Induguth bis Rinthumbur zieht, wo es sich in hohe gesonderte Ketten gliedert, die Satpura oder Satparra (d. h. 7 Ketten) [80]) genannt, deren zerklüftete, aber darum keineswegs in zakkige Spitzen zerrissene, weiße Quarzmassen im Sonnenstrahl weithin leuchten. Der Bunas von Tonk bis Ramaisir muß diese Ketten im Norden von Rinthumbur durchbrechen, um

---

79) J. Malcolm Mem. of Central India l. c. Vol. I. p. 19, 493.
80) J. Tod Annals of Rajast'han l. c. Vol. I. p. 14.

im wilden Querthale den Chumbul selbst an diesem dem Mahadeva heiligen Zusammenflusse (Sungum Rameswara, daher der Ortsname der Karten Ramaisir) zu erreichen. Dieselbe gegliederte Berglandschaft voll Felsburgen setzt auch nordwärts über Kerowli bis Dhulpur fort. Ostwärts des Chumbul stuft sich dieses Harowtiland in der schon oben angegebenen Art bis gegen Gwalior in Bundelkhund ab, und eben so war auch schon an der Westgränze Harowtis im allgemeinen von der Configuration der Chitore-Kette die Rede. Um in eine specielle Beschreibung dieser bisher völlig unbekannt gebliebenen Landschaft voll Naturschönheiten und merkwürdiger Denkmale einzugehen [181]), ist sie noch viel zu wenig untersucht; wir begleiten den einzigen Augenzeugen und sinnigen Beobachter auf diesem Gebiete auf seinen einzelnen Excursionen, die so viele besondere Entdeckungsreisen genannt werden können, durch einige Stromthäler und antiquarisch, wie durch ihre romantische Natur ungemein interessante Gebiete, um eine wahre Anschauung zu gewinnen, die bisher jeder Darstellung dieser Erdräume fehlte. Zuerst das Gebiet des Chumbul, dann das Land im Westen dieses characteristischen Hauptstroms, und zuletzt das bekannt gewordene Gebiet desselben auf der Ostseite seines Ufers.

1. Aufsteigen nach dem Oberland, Harowti; das Gebiet des Chumbul (Chirmiti).

Von dem Erhebungsknoten der Trappformation bei Nimutch, Jawud und Nimbaira, 1300 bis 1400 Fuß über dem Meere (s. ob. S. 637, 640), bestieg J. Tod im Februar 1820 [82]) zum erstenmale als Beobachter das Bergland von Harowti bis Kotah hinauf, wohin selbst General Malcolms und Capitain Dangerfields Forschungen nicht vordrangen. Er erstieg vom 13. Februar an die dortigen drei Gebirgsterrassen der großen Harowti-Kette, die sich etwa 400 Fuß die erste, 600 F. die zweite, und 800 F. die dritte relativ über Nimutch, also 1800, 2000 und 2200 Fuß etwa absolut hoch erheben. Nämlich die erste nach Kunairoh bis Khayri, die zweite von Ruttungurh bis Singolli, und die dritte von da

[181]) J. Tod l. c. I. p. 14—17. [82]) Jam. Tod Personal Narrative in Annals of Rajast'han. Lond. 1832. 4. Vol. II. p. 622—765.

zum linken Chumbulufer nach Bhynsror, ehe Kotah, die Landescapitale und Residenz des dortigen Rajah, am 22. Febr. erreicht ward, wo J. Tod 6 Monate verweilte.

Aufsteigen zur ersten Terrasse nach Kunairoh und Khayri, 1800 Fuß üb. d. M. [83]). Von Nimbaira führt ein Tagemarsch sehr bald zu der steil aufsteigenden ersten Kette der Harowtiberge, die wie ein Bollwerk über dem Nimutch-Plateau emporragt, nur 400 Fuß etwa über ihrer südwestlich vorliegenden Hochebene. Nicht die Höhe, aber die veränderte Natur wie der beginnende malerische, moralische und politische Wechsel der ganzen Landschaft und ihrer Bewohner giebt hier ein neues Interesse. Von der erstiegenen Höhe breitet sich der Blick über den weiten Schauplatz der Historie von Mewar aus. Gegen Nordwest sieht man Chitores Felsruinen und Architecturen, der Sonnenschirm der Erde, das Palladium des Hinduism genannt; dahinter die weite Ebene von Mewar, die der Bunaß und Bairaß durchziehen; gegen Südwest in weiter Ferne das gigantische Arawalli zu den Füßen, gegen Süd die weiten Flächen, die von Mahrattenhäuptlingen, Rajputen und Bhils im waldigen Kauntel und Bagur beherrscht werden. Die breite Mewarebene im Westen dagegen erscheint wie ein tiefliegendes Bassin, von vielen Strömen befeuchtet, voll Ortschaften, von denen aber viele in Ruinen liegen, deren Felder umher nur theilweise cultivirt sind. Der Boden des erstiegenen Oberlandes Upermal ist fruchtbar, gut bewässert, hat Kornfelder wie Mewar, und ist gut bewaldet mit Mango, Mhowa (Bassia latifolia) und Nim. In den Thaleinschnitten sind dort viele pittoreske Schönheiten, romantische Lagen von Tempeln, frommen Stiftungen und Klöstern, die hier für Mahadewa, wie anderwärts für andere Heiligen, die reizendsten und einträglichsten Pfründen ausfanden. In einer solchen Thalschlucht führte der Pfad zur Paßhöhe am Sanctuarium des Sukhdeo (der Gott, der alles leicht macht) vorüber, wo das Felsthal, durch welches sich schöne Cascaden herabstürzen, mit Höhlen (Gop'has) voll Anachoreten erfüllt ist. Auch hier ist über der Cataracte ein Vorfels, Dyte-ca-har (d. h. Riesenknochen) genannt, von welchem die Devoten, wie zu Onkar Mandatta (s. ob. S. 595), die Ruhe suchen, sich hinab-

[83]) ebend. II. p. 626 — 636.

stürzen. Dieser Fels heißt Viraj'hamp (d. h. der Kriegerssprung); die meisten Opfer sterben, nur zuweilen bleibt ein Springer am Leben.

Kunairoh (Kunero) ist eine kleine Stadt mit 22 zugehörigen Dörfern, die beim Territorium des Rana von Mewar geblieben, dem früherhin ganz Harowti bis zum Chumbul gehörte, das er aber seit 1820 an den Scindiah abtreten mußte. Um Kunairoh ist Opiumcultur im Gange. Von diesem Orte senkt sich die erste Terrasse wieder allmälich bis zu ½ ihres Erhebungswinkels sehr sanft und ungleich gegen Norden hinab, über Dhareswara bis Khayri, an 3 geogr. Meilen weit, das wol kaum noch 1500 Fuß üb. d. M. liegen mag. Die Oberfläche dieses Weges ist überall mit Steintrümmern überstreut, voll Felsblöcke, von einem kleinen Fluß durchzogen, der an einigen Dörfern zwischen Wäldern dahinzieht, die reich an Zimmerholz und Hochwild sind.

Aufsteigen zur zweiten Terrasse nach Ruttungurh, 1800 F. üb. d. M., bis Singolli [184]). Hier gehört das Land dem Scindiah; zu Ruttungurh, auf der größten Höhe des Bergpasses, zu dem man von Khayri hinaufsteigt, werden 84 zugehörige Dorfschaften gezählt. Die größte Höhe ist bald erreicht, sie beträgt keine 400 Fuß; ein windender Pfad führt zur Felsburg Ruttun, die kühn erbaut, gut erhalten, aber leicht von andern Puncten zu dominiren ist. Sie soll noch nie erstürmt seyn, und wird daher emphatisch Komari, d. h. die Jungfrau, genannt. Sie gewährt die prachtvollste Aussicht über die Hochebene von Kunairoh, zu ihren Füßen mit Gruppen von Mangos und Mowah-Hainen. Auf der Höhe hatten die Gewächse weniger durch die eingefallene Kälte (am 16. Februar) gelitten, als auf den Vorstufen; um Ruttungurh ging das Zuckerrohr schon der Reife entgegen, die Weizenfelder standen trefflich; die untern Zweige der Mhowabäume waren welk von der Kälte, die obern grünten. Von Ruttungurh breitet sich dieser zweite Terrassenboden, eine gute Tagereise gegen Nord, über die Dörfer Klein-Atoa, der Sitz eines Räuberchefs, und Umur bis Singolli aus, das in einer Felsschlucht liegt, oder vom Antri (d. h. Defilé) von Mewar umgeben ist, dazu 52 Dörfer gehören, ein Gebirgsgau, den von West gegen Ost der

[184]) J. Tod l. c. Vol. II. p. 637—647.

Bhamuni-Fluß durchzieht, der nach zwei Cataracten, die er bildet, hinabtoset zum Chumbul bei Bhynsrorgurh. Von der Westseite, aus den Ebenen von Mewar, führt über Bichore ein hoher Bergpaß am höchsten Pik, Kala Megh (d. h. schwarze Wolke), ostwärts nach Begu, das am Eingange des Antri oder Defilés am Bhamunifluß liegt. Die hiesigen Dorfschaften bestehen nur aus niederen Hütten mit Lehmwänden und Ziegeldächern; das Haus des Chefs von Omedpura war so schlecht, wie ein Bauernhaus in England. Umur liegt auf der größten Höhe dieser zweiten Bergterrasse des Oberlandes, wo leider J. Tods Barometer zerbrach; von da senkt sich der Boden, nach J. Tods Schätzung, keine 80 Fuß sanft hinab bis nach Singolli. Diese Stadt Singolli besteht aus 1500 Hütten mit einer Steinmauer umgeben und einer festen Burg in der Mitte; nahe der Stadtmauer gegen Norden liegen die Ruinen eines Tempels der Bijyasenl Bhavani, d. i. der Kriegsgöttin der Rajputen. Diese wilde alpine Region der hohen Terrasse von Ruttungurh ist noch mit vielen Ruinen antiker Felsburgen bedeckt, die einst nord- und nordostwärts das weite Bergland füllten, bis zur berühmten Feste Gwalior, auf der Gränze von Bundelkhund und Harowti. Ruttungurh ist von denen (z. B. Dilwargurh, Bumaoda u. a. m.), die einst in der letzteren Provinz standen und „die XII. Castelle von Pat'har" hießen, die einzige noch vollständige Burg. Ihre Besitzer waren die Haras, die sich die XII. Herren des Pat'har nannten, zwar nur Vasallen von Mewar, das sie von ihren Burgzinnen überschauen konnten, aber zugleich, da sie alle Eingänge desselben beherrschten, auch seine Gebieter. Diese Raubritter sind längst aus dem Lande verjagt, aber ihr Andenken lebt in den Sagen und Legenden von ihren Thaten und Leben unter den Charuns bei Bhils und Rajputen bis heute fort, und Alu Haras von Bumaoda Kriegshistorien gehören zu den Lieblingsgesängen des Volks.

Drittes Aufsteigen von Singolli über die Chumbulkette hinab zum Chumbulthale nach Bhynsror und Kotah [85]).

Von der Höhe Singollis würde man gegen West fast eben so bald durch wildes Bergrevier das Thal des Bairaß und

[85]) J. Tod l. c. Vol. II. p. 647—662.

Bunaß erreichen können, an denen Chitore, Dilwarguth, Mandelgurh und andere Festen liegen, wie gegen Ost am Bhamunifluß abwärts, durch das Defilé von Antri, über Dangermow, das Chumbulthal bei Bhynsror, welches nur 3½ geogr. Meile fern liegt. Aber sehr schlechte Wege, die erst erst mit der Axt durch den Wald, oder mit der Hacke durch die Felstrümmer gebahnt werden mußten, führten, von kalten Bergnebeln umwogt, am 19. Februar hinab zum rauschenden Bhamuni-Strom, der unterhalb Dangermow einen schönen Wasserfall 50 Fuß hoch bildet. Dürres Gras und Schilf, das man ihm zur Seite häufig noch auf den überschattenden Baumzweigen hängen sah, zeigte, daß seine Wasser in der Monsunzeit bis 20 Fuß höher steigen, als sie gegenwärtig flossen. Auf dem untern Winkel des Zusammenflusses des Bhamuni in den Chumbul ist das Felsenschloß Bhynsror sehr romantisch emporgebaut, auf der letzten hohen Felsrippe des Berglandes, von dem man dort in das größere Stromthal hinabsteigt. Seine Mauern und Thürme hangen an 200 Fuß senkrecht über der Wasserfläche des Chumbul, die zu beiden Seiten von steilen, blauen Schieferfelsen überragt wird. Nur von der Nordseite her ist das Castell, auf dem Felshals zwischen beiden Stromläufen, zugänglich; der Bhamunifluß hat durch seine Wasserstürze das Felsthal, das er durchbricht, wild ausgezackt. Der Chumbul ist hier 500 Schritt (Yard) breit, sein Wasser seegrün, durchsichtig, klar, bis 40 Fuß tief, nie furthbar, stets aus dem Berglande reich gefüllt; die Wassermarken zeigen, daß die Monsunregen ihn noch 30 Fuß höher anschwellen. Sein reißender, stets wüthender Lauf überschwemmt dann weite Strecken des ebenen Oberlandes. Die Felsklippe, aus der er bei Bhynsror hervorbricht, wie aus einer harten, senkrecht gemeißelten Mauer, durchschneidet sein Bette 300 bis 700 Fuß tief; ihre Kuppen scheinen die höchsten Gipfel des Upermal zu seyn. Oberhalb und auch unterhalb dieser Stelle hat der reißende Chumbul viele Wirbel, Stürze von 30 bis 50 Fuß Höhe und Klippen; daher hier die einzige Fähre über den Strom auf der großen Querstraße aus Mewar und dem hohen Malwa durch Harowti nach Bundelkhund. Auf ihr allein können die Handelsleute, die Banjarra, mit ihren Ochsenkarawanen (den Tandas) den Transport durch das Bergland betreiben. Die Ueberfahrt, der Transito, der Vieh- und Kornhandel machen den Hauptreich-

von Bhynsror aus, dessen Handelscaste selbst an 6000 Lastochsen besitzt, deren Karawane jedes Jahr 2 bis 3 mal jene Tour mit Ladungen hin und her zurücklegt. Der Handels- und Fähre-Zoll bei Bhynsror macht einen Haupttheil der Einkünfte (50,000 Pf. Sterl. nach J. Tods Schätzung) des Rajput-Fürsten aus, der hier Rawut heißt und einst Vasall von Chitore war (Rawut ist der Titel eines Rajputfürsten, davon Rav das Diminutiv und Rana gleichsam die höhere Potenz). Für jede 100 beladene Ochsen beträgt der Zoll, der an den Raja zu entrichten ist, 5 Rupies, aber gewöhnlich werden noch 150 Procent dazu erpreßt, und die Ueberfahrt kostet 3½ R. Dennoch schrecken diese Plackereien den Handelsverkehr nicht zurück, weil im übrigen diese Straße durch Harowti noch die sicherste von allen ist, die gewählt werden kann. Nach der Tradition soll dieses Bhynsror schon seit dem zweiten Jahrhundert der Vicrama Aera erbaut seyn, und damals schon wie heute von Charuns oder den Barden bewohnt worden seyn, welche für Rajwarra, d. i. das Land der Rajputen, die privilegirten Transportleute waren. Ein Kaufmann Bhynsa Schah, und Rora, ein Charun, errichteten die Feste, die nach ihnen genannt wurde, zum Schutz der Banjarra Tandas oder Karawanen vor den Ueberfällen der Bergvölker an dieser Stelle, wo sie in der Regel in den Monsunzeiten durch die Wasserhöhe zu längerem Aufenthalt bei der Ueberfahrt genöthigt sind. Die ältesten Inschriften in geschnörkelten Jaina-Characteren, die J. Tod hier auffinden konnte, waren von den Jahren 1123 und 1246 nach Chr. Geb. Das Territorium des Rawut oder auch Rahtore, d. i. des Gebieters von Bhynsror, dehnt sich auch auf die Ostseite des Chumbul aus.

Dicht oberhalb und unterhalb des Felsenschlosses Bhynsror bildet der Chumbul jene Wirbelstürze oder Stromschnellen (Rapiden) und Cataracten, die ihn mit denjenigen, welche durch den ganzen Stromlauf vertheilt sind, überall unschiffbar machen. Derjenige, zunächst oberhalb der Feste gelegen, der Chuli heißt, ist im obern Laufe des Chumbul, vom Malwaplateau her, der vierte.

Der erste[186]) Wassersturz des Chumbul liegt noch im

---

[186]) J. Tod Annals l. c. Vol. II. p. 651.

Malwaplateau, in der Gegend zwischen Oneil und Kachrode (s. ob. S. 787).

Der zweite Wassersturz ist nahe bei der Stadt Rampura, an der Nordgränze Malwas, früher Holkars Residenz, gelegen, unter 24° 27′ N.Br. 1276 F. üb. d. M., an welcher, im Norden, die Harowti-Kette, als Gränzgebirge, vorüberzieht. Die Stadt hatte im Jahre 1820 4000 Häuser und berühmte Tempel, die von Hindupilgern häufig besucht wurden.

Der dritte Wassersturz des Chumbul liegt nur drei Stunden (5 Coß) nördlich vom vorigen zu Choraitagurh, wo der Strom in einer Breite von nur 70 Schritt (Yard, oder Ellen), zwischen senkrechten Klippen eingeengt, seinen ersten Durchbruch durch die hohen Harowti-Ketten beginnt, und in das Upermal eintritt. Schon diese dreifachen bedeutenden Stürze setzen, von den Chumbulquellen auf den Vindhyan-Höhen der Janapava Gruppe, ein starkes Gefälle Malwas gegen die tief-eingeschnittenen Strombetten Harowtis voraus, durch die vielleicht, meint J. Tod, einst sich der stehende See des Malwaplateaus entladen mochte, als dieses trocken gelegt ward, und die Durchbrüche zum tiefen Yamunathal sich bildeten.

Der vierte Wassersturz ist der Chuli Maheswar[87]), oder der große Chumbul Cataract, der dem Mahadeo geheiligt ist, und unmittelbar im Süden von Bhynsror, also oberhalb der dortigen Fähre über den Strom liegt. Er ist der bekannteste und grandioseste von allen durch seine Naturscene, aber auch der merkwürdigste durch seine historischen Umgebungen; theils durch das genannte Bhynsror unterhalb, theils durch die reichen Tempelruinen die ganz nahe oberhalb demselben liegen, zu Barolli und Ganga Bheva, die zuerst von J. Tod entdeckt wurden.

Die Tempelruinen von Barolli[88]) liegen nur eine gute Stunde oberhalb des großen Cataractes, in einer Waldwildniß, durch die man sich erst mit der Axt in der Hand Tage lang vorher den Weg bahnen lassen mußte. Die kleine Thalebene, in der sie stehen, jetzt Puchail genannt, soll, nach der Tradition, vor Alters Bhadravati geheißen haben, zu einer

[187]) J. Tod Annals l. c. Vol. II. p. 651. 714—716. [88]) ebend. II. p. 704—713, wo die Tafeln über die Tempelarchitecturen und Sculpturen.

Zeit, da der Chirmiti, d. i. der classische Sanskritname des Chumbul, noch keine tiefe Bahn durch sein Felsbett gebrochen hatte. Aus dem Walddickichte selbst heben sich die Tempel von Barolli hervor, und zeigen eine außerordentlich prachtvolle Architectur, die sich im feinkörnigen Quarzfels von besonderer Schönheit ausnimmt. Auf einer Area von 250 Schritt ins Gevierte ist der große Siva Tempel mit einer Ummauerung umgeben, die überall dicht der majestätische Wald überragt, der eine ganze Fülle von kleinern Tempeln, Altären, Monumenten, heiligen Quellen, Sculpturen aller Art umher durchwächst und überwuchert. Auf den Tempelsculpturen sieht man die ganze Sippschaft der Götter und Helden, die zu Siva, Mahadeo, Bal Siva oder dem Sonnengott u. s. w. gehören; die Figuren sind, nach J. Tods Urtheil, bei dem die trefflichen Zeichnungen nachzusehen sind, voll Grazie, wie nur Canovas Arbeiten in Marmor; jedes Säulencapital ist mit seinen besondern Figuren und Ornamenten geschmückt, die Pfeiler, voll Reliefs, sind von ganz besonderer Pracht. Zwei Inscriptionen fanden sich vor, vom Jahre 981 der Sac. Aera, d. i. vom Jahre 925 n. Chr. Geb.; also aus dem X. Jahrhundert; aber die Erbauer dieser Monumente sind so unbekannt wie die schweigsame Einsamkeit und das Walddickicht, aus dem sie glanzvoll hervorragen.

Aber dies sind nicht die einzigen Monumente früherer Civilisation in dieser Gegend; denn ganz benachbart, nur etwas oberhalb des Stromthales, an dessen Ostseite, liegt eine zweite Tempel-Oase in dem Walddickicht, durch das die Zimmerleute mit den Aexten mehrere Tage hindurch erst die Wege zu bahnen hatten, um sie erreichen zu können. Sie heißt Ganga Bheva[89]), d. h. der Kreis der Ganga, ein schöner Rasenboden durch Quellen immer grün erhalten mit dem schönsten Rasen bedeckt, in einem kleinen felsumgebenen Thale, das ein undurchdringlicher Hochwald in seinem schattigen Schutz birgt; nach J. Tods Meinung, einst die Eremitage oder ein Brahmanen-Kloster der Mahadeva-Diener. Aus der Mitte ragt der grandiose Haupttempel hervor, den viele kleinere in ihren Ruinen liegend umgeben, zwischen denen die Bheva, d. i. die kreisrunde Quelle hervortritt, die eine Emanation der Ganga seyn soll. Die Architectur des Haupttempels ist in demselben

---

[89]) J. Tod l. c. II. p. 716—718.

Styl wie zu Barolli; chronologische Daten der Inscriptionen führen auch hier auf das X. Jahrhundert auf das Jahr 955 n. Chr. Geb. zurück. Die umherstehenden Tempelchen und Capellen sind weit plumper und massiver, wol jüngere Zuthat. Die erste Zerstörung dieser Monumente mag aus den frühesten Ueberfällen der Muselmänner in Malwa datiren; aber die Natur ist ihnen gefolgt. Die Bäume zerspalten mit ihren Wurzeln die stärksten Mauern; ein schon vermoderter sicher tausendjähriger Koru-Baum (? ob eine Acacie, oder Mimosa, die auch Koerye oder Kurye genannt wird, M. marginata) durchbricht die Mauern des Haupttempels; die Amervella (d. h. Guirlande der Ewigkeit), dem Mahadeva heilig, hier der Riese der Parasiten, behängt alles Mauerwerk mit seinen Guirlanden, und Affenschaaren sind jetzt ausschließlich die Besitzer dieser einsamen, phantastischen Trümmerwelt.

Dichte Wälder sind von beiden Ruinengruppen zu durchdringen, um zu dem großen Naturschauspiel der Chulis des Chumbul[190]) zu gelangen, deren Tosen man schon aus weiter Ferne vernimmt, ehe man noch das schwarze Felsbett selbst erreicht, das aus dichtem Waldgrün grandios hervorragt. Wild umgränzt liegt ein Felsthal mit einem kleinen See in West, dem gegen Ost der mächtige Chirmitti (oder Chumbul), einer der 16 heiligen Ströme Indiens, vorüberrauscht, um sich sogleich in engen Felsspalte hinabzustürzen, die bald in vier verschiedene Canäle getheilt, den schäumenden Strom von Klippe zu Klippe zur Tiefe hinabschickt. Zu einer Cascade, nahe dem ersten Wasserbecken, vereint, kochen sie schäumend und wild zwischen den schwarzen Klippen der Chulis (d. h. Wirbel) empor, aus deren Mitte ein platter Fels inselartig emporragt, Tafel des Thakur, oder Fürsten von Bhynsror genannt, zu der ein Querbaum als Steg hinüberführt. Wirklich pflegt hier vom Fürsten ein Sommerfest gefeiert zu werden, in der grandiosesten Naturumgebung. Unmittelbar unterhalb dieser Felstafel bildet der Chumbul noch einen zweiten Cataract. Vom obengenannten kleinen See bis zu diesem Tafelfels ist, nach J. Tod, eine Englische Meile Distanz, und ein Gefälle von 200 Fuß; die Hauptcascade hat 60 Fuß senkrechte Höhe; also etwa die Höhe des Rheinfalls; aber seltsam genug ist die engste Stelle des Stromes,

---

[190]) J. Tod l. c. Vol. II. p. 714—715.

der hier doch schon über 40 geogr. Meilen Weges zurückgelegt hat, nach J. Tods Versicherung, nur im Felsspalt 3 Yards (Ellen oder Schritt, höchstens 10 Fuß) breit, also enger als die Oefen der Salzach und die Schlucht der Via Mala des Hinter-Rheins. Die Wirbel des Stroms brausen und tosen in 30 bis 40 Fuß tiefen unter einander communicirenden Felshöhlen, aus denen ihre hervorbrechende Gewalt öfter die gewälzten und gerundeten Felsblöcke (Roris) nach oben wirft, deren einer unter dem Namen Bal-rori dort verehrt wird; sie sind dem Bhiru, dem Kriegsgotte (dem ältesten Bruder des Siva) geheiligt.

Nun erst, abwärts [91]), strömt der gebändigtere Chumbul an dem Felsschloß Bhynsror vorüber, hier könnte er seiner Tiefe nach wol Kriegsschiffe tragen; aber kaum eine Stunde Weges fern davon folgen von neuem Successionen von Stromschnellen, geringerer Art, die Kotrah genannt, und diese wiederholen sich noch mehrmals mit demselben Phänomen der Roris im Chumbullaufe, der bis zur Capitale von Kotah immer zwischen Felsmauern, die öfter die senkrechte Höhe von 600 Fuß erreichen sollen, einschneidet. Noch ist das Gestein dieser Gebirgsarten nicht genau untersucht; nach J. Tod scheinen hier viele Porphyrgebirge [92]) sich zu erheben, die von groben Sandstein und blauen Schieferfelsen begleitet werden, die sie wahrscheinlich aus der Tiefe wild durchbrachen und so jene zerrissenen Formen und Erdspalten hervorriefen. Mineralogischer Reichthum, Metalle sollen hier fehlen. Nach Capt. Dangerfields geognostischer Skizze, besteht ganz Harowti aus Hornsteinporphyren, womit die zersplitterte und zerrissene Form seiner Oberflächenbildung gut zu stimmen scheint.

In diesem Flußthale von Bhynsror bis Kotah, unstreitig einem der pittoreskesten in ganz Hindostan [93]), vorzudringen, scheint demnach wol gar keine Möglichkeit zu seyn. J. Tod nahm am linken Chumbulufer den Gebirgsweg über Dabi und Kurripur, eine Strecke von 6½ geogr. Meilen (31½ Engl. Miles) [94]). Kein gebahnter Weg führt dahin, nur mit der Art mußten die Wege erst für die Karawane gehauen und gebahnt werden, durch die prachtvollen Hochwälder der Tamarinden (Imli), Baumwollenbäume (Semul), der Ebenholz-

[91]) J. Tod Annals l. c. Vol. II. p. 651, 715. [92]) ebend. Vol. I. p. 15. [93]) ebend. II. p. 741. [94]) ebend. II. p. 658—662.

bäume (Taindu), die jetzt voll Früchte hingen, wie der Saku, Dho und anderer uns noch unbekannt gebliebener Baumarten. Die großartige Landschaft gewährt Fernblicke, gegen Ost, über das tiefe Felsenthal des windenden Chumbul, gegen S.W. auf das des schwarzen Bhamuni-Flusses, der sich durch das Antri stürzt. Nahe Dabi geht es an dem Cataract eines Bergstroms vorüber, der sich aus einer Höhe von 300 Fuß herabstürzt. Dabi liegt auf der Gränze von Mewar und dem Harowti Staate von Bundi. Mehrere emporgethürmte Steinhaufen (Cairns, gleich denen der Schottischen Druiden) decken aus alter Zeit die Gebeine gefallner Charuns, oder Barden, im Lande voll Raub und Mord in der frühern Zeit, wo seit der Vertilgung der Pindarries und der Britensuprematie der Friede und die Sicherheit eingekehrt ist. Der zweite Tagemarsch führte von Dabi durch wilde Waldungen und verödete Dorfschaften an der Stadt Sontra in Ruinen vorüber, in welcher Inscriptionen auf die Jahre 1314 bis 1410 n. Chr. Geb. historisch zurückweisen. Am dritten Tagemarsche näherte man sich von den nebelreichen, öden Berghöhen, deren Wildnisse nur von Bhilstämmen und Raubthieren bewohnt waren, wieder dem Chumbulthale. Als einzige Spur der religiösen Sinnesart der Bhils, bemerkte J. Tod, hier, ein Dorngebüsch, das ihnen heilig war; sie hatten es mit bunten Lappen behängt und mit geringen Opfergaben für die Waldgottheit um den Reisenden Schutz gegen die bösen Dämone zu gewähren. Endlich verließ man die letzten Berge und Klippen des Pat'har, oder Hochlandes, und stieg allmälig zum erweiterten Thale des Chumbul hinab, über dessen Wasserspiegel die Zinnen des dortigen Raja Palastes 120 F. hoch schon aus weiter Ferne prachtvoll emporragten, mit der Feste und den hohen Minarets zur Seite, von einer großen ummauerten Stadt und einer lieblichen, weiten Culturebene umgeben, voll Wohlstand und Gedeihen, ein entzükkender, erhebender Anblick nach so langer Entbehrung.

Kotah[195]), unter 25° 12′ N.Br., 75° 45′ O.L. v. Gr., ist die Residenz der Kotah Rajas von der Hara Tribus, der Chohan Rajputen, die seit Kaiser Aurengzebs Zeit hier eine nicht unbedeutende Rolle[96]) spielten. Im Jahre 1817 hatte Zalim

[195]) J. Malcolm Mem. l. c. Vol. II. p. 500. [96]) ebend. Vol. I. p. 487 — 504.

Singh, der talentvolle Regent des Landes eine Macht[97]) von 12,000 Mann Infantrie, 4000 Mann Reiterei und 100 Feldstücken; sein Territorium blieb unter allen, seit 1820, dort am unverändertsten in seinen alten Verhältnissen, und gewann am meisten durch die Politik seines Beherrschers, der mit großer Klugheit und Besonnenheit sich in den Zeiten der größten politischen Verwirrungen selbstständig zu erhalten, wie seine Unterthanen durch milde Regierung wohlhabend zu machen wußte.

Die romantische Lage der Stadt[98]) und des Festungshügels in ihrer Mitte mit dem wohlgebauten Residenzschloß, von schönen Mausoleen, Minarets, Gärten umgeben, auf dem rechten Ufer des Chumbul, zur Seite eines großen Tanks, ist nach den traurigen Erfahrungen, die J. Tod während seines dortigen Aufenthaltes machte, im höchsten Grade ungesund. Das Uebersetzen über den Strom mit Elephanten ist zu allen Zeiten schwierig. Schwillt er an, so filtrirt das Wasser durch unzählige Ritzen, Felsspalten, Klüfte des Bodens und dringt in alle Brunnen, die sich mit giftigen, mineralischen Substanzen füllen, und mit vermoderter vegetabiler Materie. Sind die Niederungen überschwemmt, so bedeckt sich alles Wasser mit einem metallischen Glanze, der taubenhalsige Farbe annimmt, wie dies auch in Mewar zumal in Udeypur geschieht, wo deshalb dann wie in Kotah kein Europäer vom sehr langwierigen und oft tödlichen Tertianfieber befreit bleibt. Die eintretende Sommerhitze trägt in ihrem gewaltigem Extrem nicht wenig zu der Zerstörung des menschlichen Organismus bei. Dies erfuhr J. Tod, mit seinen Begleitern, im Jahre 1821, daselbst, während seines sechsmonatlichen Aufenthaltes, von Ende Februar bis zum 10. Sept., wo viele Menschen ihren Tod fanden. Während dieser ganzen Zeit wütheten die Tertian-Fieber und die Cholera, auf eine furchtbare Art, so daß fast keine Gelegenheit zu irgend näheren Beobachtungen übrig blieb. In den Juni-Tagen, bei tief blauem Himmel, trat die fürchterlichste Hitze ein. Todtenstille beherrschte die ganze Natur; kein Blatt rührte sich mehr, das Thermometer in den Zelten erhielt sich auf 32° Reaum. (104° Fahrh.). Kein Schatten bot noch Schutz dar, keine Kühlung war am Ufer des Sees zu finden, keiner im dichtesten Tamarindenwald. Das Gefühl einer

---

[97]) J. Malcolm l. c. Vol. II. p. 230, 240—241. [98]) J. Tod Annals l. c. Vol. II. p. 662—689.

Art von Tollheit, einer Verzweiflung vor schmählicher, unwandelbarer Hitze, bemächtigte sich des Menschen; die Vögel mit offenem Schnabel ließen die Flügel hängen, nur den Guckuk hörte man allein noch seine Töne von sich geben; die Pferde waren ermattet, wie die Menschen und die Vögel. Seit 5 Jahren wüthete hier die Cholera unablässig, von 1817 bis 1821, unter dem furchtbaren Namen Murri (von mri, im Sanskrit, d. h. sterben)[199]). Sie ist dort schon seit nahe 200 Jahren als einheimisch bekannt; seit den Jahren 1681 und 1682, wo das Schwert und die Murri das Land verödeten und entvölkerten, wird sie in den Mewar-Annalen genannt. Noch früher, seit 1661, war sie in Dekan, in der Wüste Sind und in den Ebenen Central-Indiens vorgekommen; sie gilt dort als einheimisch und Niemand denkt daran, daß ihre Verbreitung durch Contagion geschehe.

Von Kotah, abwärts, breitet sich die einzige, größere, fruchtbare, bebaute, kornreiche Ebene in Harowti aus, bis Pally, das sogenannte Kunwarra[200]), d. h. das Kornland. Es wird von den rechten Zuflüssen Cali Sind und Parbutty zum Chumbul bewässert, über deren vereintes Wasser, bei Pally, wieder die erste Fähre[1]) hinüberführt. In dieser Ebene, nur wenige Stunden unterhalb Kotah, an demselben rechten Flußufer, liegt Patun (oder Jhalra Patun)[2]), eine wieder neu aufblühende Stadt, eine Jaina-Colonie in Gestalt eines Kreuzes gut aufgebaut, mit einem Bazar, gut vertheidigt, die aber schon von hohem Alter seyn soll, wie auch die Ruinen antiker Tempel beweisen. Einst sollen 108 Jain-Tempel hier zugleich ihre Glocken geläutet haben, woher sie den Namen „der Glockenstadt" (d. i. Jhala-ra-patun) trägt. Sie ist gegenwärtig eine freie Handelsstadt, ihre Privilegien sind auf einem Steinpfeiler in Jaina Schrift eingegraben. Die Festungswerke, die Brunnen, ein Tank, Dämme und Tempel, nebst guten Polizeieinrichtungen, sind aus neuester Zeit. Der Ort ist sehr blühend, voll Industrie, die Bewohner treiben bedeutenden Handel; er ist das große Hauptemporium des Oberlandes geworden, in dem der Handel von Malwa sich concentrirt, selbst der von dem ehedem größten Marktorte des Hochlandes, von

[199]) J. Tod Annals l. c. Vol. II. p. 687, 689. [200]) ebend. II. p. 728. [1]) ebend. I. p. 15. [2]) ebend. II. p. 729 — 733.

Indore. Die antike Stadt hieß Chandravati; der Bach der sich dort zum Chumbul ergießt Chandrabhaga; an Legenden fehlt es nicht. J. Tod bewunderte daselbst die prachtvollsten Tempelsculpturen, die Portale, die Ornamente im reichsten Style, und meint, kein Europäischer Künstler der ersten Art dürfe sich solcher Arbeit schämen; Gypsabdrücke dieser Reliefs würden zu ihrem Studium in Europa sehr erwünscht seyn. Die älteste Inscription, die er hier entdeckte, war vom Jahre 692 n. Chr. G.; mehrere Jaina Inschriften aus dem X. und XI. Jahrhundert.

2. Das Bergland Harowtis im Westen des Chumbul-Thales.

Zwischen diesem und dem Bunaßthale im Westen breitet sich das wilde Bergland der Chitore-Kette (s. ob. S. 737) aus, auf dessen plateauartigen, aber oft zerrissenen Rücken, wie auf den nicht selten senkrechten und sehr wilden Felsklippen seiner Steilabstürze zu den Flußtiefen, viele Burgen und Castele alter Rajputengeschlechter erbaut sind, die aber seit dem Jahrhundert der Mahrattengewalt voll Raub und Fehde, meistentheils, in Trümmern zerrüttet liegen, und seit dem kurzen Jahrzehend des zurückgekehrten Friedens sich noch nicht wieder erheben konnten. Viele von ihnen waren temporaire Residenzen glänzender Heroengeschlechter, und viele ihrer Denkmale bezeugen noch heute die antike Herrlichkeit eines Bodens, der gegenwärtig nur von Raubwild und rohern Völkertribus durchzogen wird.

Bundi (Boondee)[3]), unter 25° 28′ N.Br., ist gegenwärtig die Capitale im Innern dieser zerrissenen Bergrücken, die früher zu Holkars Gebieten gehörte; aber durch den Sieg der Briten ihrem einheimischen Hara Raja zurückgegeben wurde. Sie liegt nur zwei kleine Tagereisen in N.W. von Kotah, auf sehr pitoresken Höhen; die Residenz[4]) wird unter allen Palästen in Rajwarra, durch ihre Lage und die grandiosen Bauten, die sie enthält, für die erste in ihrer Art angesehen. Sie ist unter dem Namen Bundi ca mahal „der Große Palast von Bundi" bekannt, und verdient diesen Namen. J. Tod erstieg die prachtvollen Zickzackwege und Treppenfluchten, die zwi-

[3]) J. Malcolm l. c. Vol. II. p. 484. [4]) J. Tod Annals l. c. II. p. 668—670.

schen terrassirten Höhen, Rebengehängen, Baumpflanzungen, Marmorbassins, hängenden Gärten, von Terrasse zu Terrasse, zum Hauptbau hinaufführen, wo er eine Woche, leider als Kranker verweilte.

Von Bundi führen zwei Wege westwärts über das Bergland, der eine gegen S.W. durch Bijolli, Mynal, Beygu, nach Chitore zum Bairaßthale; der andere gegen N.W. über Thanah, Jehajpur zum Bunaßthale, das man dann aufwärts, durch Kirar, das wilde Land der Minas, bis Mandelgurh verfolgen, und von da wieder bis Chitore der ältesten Landescapitale emporsteigen kann. Auf jenem ersteren Wege, der vorzüglich lehrreich ist, begleiten wir J. Tod, der auf verschiedenen Excursionen alle diese Orte besucht hat.

Weg gegen S.W., von Bundi nach Chitore[5]). Die ersten 2 geogr. Meilen führen von dem Bundi Palaste, gegen S.W., über Bergland zu dem modernen Castell Bijolli, das mitten aus den Ruinen von Architecturen der antiken, gleichnamigen Stadt (Vijayavalli), von der jenes nur die verderbte, verkürzte Aussprache ist, sich emporhebt. Die Inscriptionen der Ruinen gehen bis zum Jahre 1170 n. Chr. Geb. zurück. Keine Viertelstunde fern ist Morakuro, ebenfalls mit Ruinen eines Castells (Kote), eines Palastes (Nachoki) und von 5 Tempeln dem Parswanatha (dem Jain Gott, s. Asien IV. 1. S. 741) geheiligt, bedeckt, die insgesammt von außerordentlicher Größe, mit mühsam ausgearbeiteten Details der Sculpturen überdeckt sind, aber an Schönheit des Styls keineswegs den edlern Formen der ältern Monumente zu Barolli am Chumbul zu vergleichen sind. Die Sculpturen, welche später als das XI. Jahrhundert, ihr Daseyn erhielten, also erst im Hindustanischen Mittelalter, seit den Einfällen der Muselmänner, erreichen in Central-Indien nirgends die classische Vollendung der frühern, ungestörten Brahmanen Zeit[6]). Aus den Trümmern und Sculpturen von Morakuro ist das Castell von Bijolli größtentheils aufgebaut, die Statüen und Reliefs der Hindugötzen von den Tempelwänden sind mit den andern Quadersteinen zu Brustwehren, wie eine großartige Mosaik, aber ganz regellos, vermauert. Der

---

[5]) J. Tod Annals l. c. Vol. II. p. 742—756. [6]) ebend. Vol. II. p. 744.

Hindu hat kein Interesse für das Kunstwerk, sondern nur für dessen heilige Bedeutung; ist dessen Consecration vernichtet, so ist das Idol und der Tempelarchitrav wieder zum bloßen Baustein herabgesunken.

Nur wenige Stunden südwärts vom Castell Bijolli, auf dem Wege nach Beygu, zeigt sich, bei Mynal, in einer tiefen Felsschlucht (von Mahanal, d. h. der große Spalt) von neuem eine Gruppe ungeheurer Architecturen. Erstaunt fragt sich der Wanderer, was konnte einst die Prinzen von Chitore, oder Ajmere, dort hinziehen, wo im Sommer zwischen den nackten Wänden des Felsspaltes eine unerträgliche Glut herrschen muß. Der Name Mahanal bezeichnet den 400 Fuß tiefen Felsspalt, über den eine Cascade, die in der Regenzeit von der außerordentlichsten Wirkung seyn muß, sich prachtvoll zur Tiefe in das Todesthal stürzt, das jetzt ohne alle Ansiedlung, wie ein düsterer Erebus, von dichten Waldbäumen, voll hängender Geflechte der Amervellen beschattet, nur der Aufenthalt von Raubwild und Waldvögeln ist. Am Rande des Absturzes der Cascade stehet die Gruppe von Tempeln und Prachtgebäuden [7]), die den Namen des Pirthiraja führen, und ihnen gegenüber, auf der Chitore Seite des Erdspaltes, glänzen die Ruinen von Samarsi aus der Waldung hervor. Die alten Kaiser von Delhi vom Hindugeblüt der Rajputenstämme, der Chohan, sollen in den Einsamkeiten dieses Felsthales mit ihren verschwägerten Fürstenhäuptern von Ajmere und Chitore, ihre politischen Congresse gehalten haben, zu jenen Zeiten, da sie zuerst von den Ueberfällen der mohammedanischen Heerschaaren aus dem Westen bedroht wurden (s. Asien IV. 1. S. 473, 530, 582, 832), um die Mittel zu berathen, jener Fluth entgegenzutreten. Der Held Pirthiraja fiel mit den Rajputen Helden in jenen Kämpfen am Caggar-Strome.

Solche staunenswürdige Heldenschlösser und Ruinenhaufen, zwischen den Walddickichten, wiederholten sich, auf dem Felsrücken des Upermal längs dem Wege, südwärts über den Arnoghat (Paß) im Thale von Beygu, einer Vorterrasse, die noch weiter südwestwärts zum klippigen Ostufer des Bairasflusses führt, auf dem Chitore erbaut ist.

---

[7]) J. Tod Annals l. c. Vol. II. p. 749 etc. wo ihre Zeichnungen.

Chitore (Chaitur, auch Chittore)[8]), unter 24° 52′ N.Br., 74° 45′ O.L. v. Gr., auf bedeutender Felshöhe gelegen, wie ein Königsstein von allen Seiten, die bequem aufzusteigende Südseite ausgenommen, welche dafür am meisten künstlich verschanzt ist, bildet eine natürlich feste Burg, eine der großartigsten Ruinengruppen Central-Indiens; gegenwärtig größtentheils verödet; aber ihr Ruhm ist in den Annalen des Rajputenlandes weit verbreitet. In dem Epos des Khoman Rasa[9]), aus dem IX. Jahrhundert, wird die grandiose Stadt, freilich poetisch, beschrieben, deren Ruinen aber heute noch ungeheuer sind, und zeigen, daß sie eine der ersten Städte Hindostans war, ehe sie die einsame Wittwe wurde in der weiten Verödung des Landes. Zu jener Zeit, da sie den königlichen Titel „des Sonnenschirms der Erde" trug, konnte man, ähnlich wie zu Daulatabad (s. ob. S. 436), nur erst durch fünf verschiedene Portale in das Innere der untern Stadt eindringen. Die Festung Chutterkote war eine der 84 berühmten Festen Hindostans. Von ihrer Höhe fließt die Ganga zur Tiefe; ein Labyrinth von Verschanzungen führt zur Höhe, wo die Thürme alle auf Felsen gebaut sind. Kaum, sagt der Dichter, könne man den Eingang finden zu diesem Labyrinthe, aber nie wieder den Ausgang. Seine Magazine seyen stets mit Kornvorräthen gefüllt; 84 Bazare zählte man, viele Schulen und Collegien aller Art. Die Stadt war voll Schreiber und Geschäftsführer (Kyot), hatte 18 verschiedene Casten von Künstlern. Der Fürst residirte hier mit seiner Reiterei und dem Fußvolk, daß ihm die 36 Tribus der Rajputen stellten; er selbst war die größte Zierde des Ganzen. So weit der Heldengesang der Rawut-Khoman, oder das Khoman-Rasa.

Der Glanz der antiken Herrscher Chitores, deren Historien uns unbekannt sind, wurde zuerst verdunkelt mit der Eroberung dieser Capitale nach sechsmonatlicher Belagerung durch die Mohammedaner, unter Alaeddin im Jahre 1303 (s. Asien IV. 1. S. 564), der nur den schrecklichen Namen „Fluch der Hindus" trug. Kaiser Akbar hat sie zum zweitenmale erobern müssen, um Ajimere zu behaupten (ebend. S. 626), und unter Aurengzeb wurde sie von neuem unterjocht und zertrümmert

[8]) J. Malcolm Mem. l. c. Vol. II. p. 486. W. Hamilton Descr. I. p. 551. [9]) J. Tod Annals l. c. Vol. II. p. 757.

(im Jahre 1680). Dennoch diente sie noch bis in die neuere Zeit zu Verschanzungen. Die Mahratten hatten sogar noch im Jahre 1792 dort ihre Batterien errichtet. Seitdem gerieth Chitore immer mehr und mehr in Verfall. Die Prachtbauten sollen aus der Zeit der antiken Dynastie der Sisadias seyn. An Akbars Zeit erinnert der Pyramidalpfeiler, aus trefflich behauenen Quadern aufgeführt, 30 Fuß hoch, deren jede Façade 12 Fuß Breite an der Basis hat, und oben als großer Leuchthurm diente, das Hauptquartier des Kaisers in der Ferne zu verkünden; dieser Pfeiler wird Akbar-ca-dewa[10]), Akbars Lampe genannt.

Der Chitore-Fels[11]) liegt, wie der von Mandelgurh, ganz isolirt von der zusammenhängenden Chitore-Kette; eine gute Stunde fern vom zusammenhängenden Oberlande, dem Upermal, ragt er steil, fast senkrecht, aus dem tiefen, fruchtbaren Thale empor, das ihn abscheidet vom Gebirg, aber aus demselben Gestein, eine emporgestoßene Klippe, die sich nur in geringer Breite von 1200 Schritt, aber in größerer Länge, eine gute Stunde weit (3 Engl. Miles und 2 Furlongs) von S.S.W. gegen N.N.O., am Ostufer des Bairaßflusses fortzieht. Die Ebene, aus welcher der Tafelberg mit der Festung bis zu 500 Fuß relativ, nach J. Hardie[12]), emporragt, soll 3 geogr. Meilen Umfang haben. Das scheidende Tiefthal ist mit Waldung bedeckt, eine Wildniß, wie der Fuß des Felsen, voll Wild, Hirsche, Eber, Tiger, die bis hierher vordringen; selbst Löwen sollen hier zuweilen sich zeigen. Der Felsumfang beträgt auf der Höhe drittehalb Stunden (8 Engl. Miles)[13]). In den umgebenden Thalschluchten zeigt sich Thonschiefer, und über diesem ragt der Kalkstein hervor. Der Abhang des Festungsbergs ist Thonschiefer von erdigem Ansehn, feinzersplitternd; aber den obern Festungskranz, auf dem die künstliche Mauerverschanzung aufgesetzt ist, umläuft, nach J. Hardies Beobachtung, ein Saum welliger Quarzschichten, die auf dem Thonschiefer liegen, und durch ihre größere Härte unstreitig zur Erhaltung der steilen Abstürze und der Unzu-

[10]) J. Tod Annals l. c. Vol. II. p. 756. [11]) ebend. I. p. 328, wo die schöne Ansicht: an Interior View of Chitore with the Column of Victory. [12]) J. Hardie Observat. on the Geology of the Meywar District in N. Edinb. Phil. Journ. 1829. p. 123. [13]) J. Tod Annals l. c. Vol. II. p. 757—765.

gänglichkeit beigetragen haben. Der untere Stadttheil, Tulaiti, liegt an der Westseite des Festungsbergs. Alles ist voll prachtvoller Bauten, Tempel, Triumphsäulen, Portale, die Paläste von Chitrung Mori, Rana Raemul, der große Tempel von Rana Makul, die hundert Thürme und Zinnen der Acropolis der Ghelotes, die Wohngebäude von Jeimul und Putto, seltsam und kühn auf einzelnen Felsvorsprüngen erbaut. Alles dies und viele andere Merkwürdigkeiten sind noch in ihrem Zusammenhange um die Felslabyrinthe zu sehen. Erst nach dreitägigem Umhergehen, zwischen diesen außerordentlichen Ruinengruppen, sagt J. Tod, fing er an sich innerhalb derselben einigermaßen zu orientiren. Nun ging er an den Plan, an die Aufnahme von Chitore, an die Zeichnungen, deren er einige in seinem Prachtwerke mitgetheilt hat. Zu den außerordentlichsten Denkmalen der Architectur gehört die große Thurmsäule von 9 Etagen, welche nächst dem Kutub Minar in Delhi, die gewaltigste in Hindostan ist. Sie erreicht zwar nicht die Höhe wie jene, ist aber weit schöner durch Sculpturen von unten bis unter den Säulenknopf verziert. Sie ist das Siegesdenkmal des Rana Khumbo, zur Feier über zwei Feindesheere von Malwa und Guzurate. Bischof Heber, der später als J. Tod diesen Ort besuchte (im Febr. 1825), schätzt dasselbe Gebäude[214]) zu 110 bis 120 Fuß Höhe; es ist viereckig, von der Basis bis zur Kuppel aus weißen Marmorquadern, die sehr künstlich durch Sculpturen verziert sind, errichtet, im Innern mit engen, aber sichern Marmortreppen, die durch sieben Apartements voll Sivaidole zu den obersten zwei Stockwerken führen, die balkonartig über die andern hervorspringen und von ihrer Höhe die prachtvollste Umsicht gewähren. Unter den vielen hiesigen Indischen Monumenten, die den Bischof Heber durch den Styl ihrer niedern, mehr gedrückten, aber oft sehr langen und weitläuftigen Pfeilerreihen an ägyptische Bauwerke erinnerten, sind auch viele von geringerm Umfang, aber fast alle reich ornamentirt. Auf der Höhe des Berges ist der prachtvollste große Tempel, dem zerstörenden Siva geweiht, der mit dem Dreizack in der Fronte steht; das Innere mit den grotesken vielarmigen Idolen fand Heber durch Lampen erleuchtet, zur Seite der blutdürstigen Rachegötter, Löwen abgebildet und Tigerfelle vor ihnen ausgebreitet, auf dem Steinpflaster Zeichen

[214]) B. Heber Narrative l. c. Vol. II. p. 477—486.

blutiger Opfer. Drei Brahmanen auf einem rothen Teppich sitzend nahmen die Opfer der Besuchenden an. Das Gebäude ist schön und ehrwürdig wie ein griechischer Tempel und eine gothische Kirche, aber schaudervoll zugleich. Unter den Hindugebäuden bemerkte Heber ein einziges in muselmännischem Styl vom Sohne Aurengzebs als Siegestrophäe aufgeführt, das aber die spätern Hindu Rajas nicht zerstört haben. Ueberall zwischen den Tempeln und Festungswerken sahe Heber sehr viele Cisternen, Felsbassins, Brunnen ausgehauen, deren man 84 zählt, von denen damals aber nur 12 mit Wasser versehen waren. Einer dieser Brunnen aus Felsen gehauen, zu dem Felsstufen hinabführen, von Bauwerken und Baumgruppen höchst romantisch umgeben, liegt dicht am Rande des hohen Felsabsturzes, über dem alte Tempelbauten schweben, an dem drei mächtige Platanen hinabhängen, von dreihundertjährigem Alter, ein Wunder zu sehen. Das Fort hatte, im Jahre 1825, wieder einen Commandanten (Killedar), und viele Bewohner, aber keine Soldaten, sondern nur Brahmanen, Weber und Krämer; am Thor der Festung stand nur eine Kanone. Das Innere ist höchst merkwürdig; mit europäischer Besatzung würde die Festung uneinnehmbar seyn. Bei Akbars Eroberung, erzählt die Legende, brachte sich die schöne Rani, die Fürstinregentin, sammt ihrem Palaste, Reichthum, Hofstaat und der noch übrigen Garnison, die sich auf das tapferste vertheidigt hatte, der Kali zum Opfer, durch den Tod in den Feuerflammen (Joar, d. i. das Feueropfer), um nicht dem Feinde in die Hände zu fallen. Die untere Stadt von Chitore war 1825 wieder zu einem guten Marktplatz für das Bergland geworden, den viele Weber und Kornhändler bewohnten. Ueber den Bairaß geht hier eine Furth hinüber nach Mewar, von woher dieser Festungsberg mit seiner Mauerkrone schon aus weiter Ferne über Fluren und Waldungen romantisch emporragt.

Mandelgurh[15]) der Festungsberg, von ähnlicher isolirter Art, liegt nur weiter abwärts gegen Norden, sonst ganz eben so am Ostufer des Bairaß, wo der Bunaß vom West her sich mit ihm vereinigt. Dies große Fort wurde von Kaiser Aurengzeb, im Jahre 1699, einem Rahtore-Chef im Lande Kirar übergeben, ein Name, womit der wilde Westabhang von Harowti belegt wird, voll enger Thäler und Waldwildnisse, wo

[15]) J. Tod Annals l. c. Vol. II. p. 671—682.

noch heute viele Bären hausen, und wo J. Tod nicht selten das Morgenkrähen des Kurkeru, des wilden Waldhahns hörte. Die abscheulichsten Wege führen weiter nordwärts von der Feste Mandel, über Kachowra, in das Land der Minas (s. ob. S. 608, 638), die überall, vordem, nur als Raubgesindel bekannt, deren Räuberland stets gemieden war. J. Tod durchzog es im Jahre 1821 mit größter Sicherheit, und versichert die Eingebornen so friedlich wie Kinder in dieser ihrer Heimath gefunden zu haben. Jehajpur[216]) (Jehazgurh der Karte), eine dritte Bergfestung, wie die vorigen auf bedeutender Höhe gelegen, hat nur Minas zu Bewohnern, und gebietet 100 zugehörigen Ortschaften. Von dieser Feste strömt der Bunaß-Fluß noch nördlich bis zu seiner Ostwendung bei Tonk; eine Querstraße führt aber aus Ajmere an ihr vorüber, ostwärts, über das Bergland nach Bundi und Kotah, von der oben schon die Rede war.

3. Das Bergland Harowtis im Osten des Chumbul-Thales.

Hier wurden nur einzelne, romantische Stellen auf dem Gränzgebiete Malwas und Harowtis, in der Harowti- oder Mokundra-Kette bekannt, die an den Pässen und Flußdurchbrüchen bisher besucht worden sind.

Die großen Jagden[17]), welche die Rajputen Rajas von Harowti, jährlich, in ihren Waldwildnissen, zumal in den Gränzgebirgen gegen Malwa zu halten pflegen, zu denen auch die Officiere der britischen Garnisonen aus Mewar, Nimutch und Malwa eingeladen wurden, machten auch J. Tod mit jenen bis dahin unbesucht gebliebenen Gegenden bekannter. Dem Fürsten von Kotah kosteten diese Jagden jährlich 2 Lakhs Rupien (20,000 Pfd. Sterl.); es gehörten jedesmal 25 Zimmerleute dazu, um die Waldwege zu hauen, 200 Aireas oder Jäger, 500 Treiber und anderes Gefolge.

Von Kotah südwärts, zwischen Chumbul und Cali-Sind, liegt der schon oben genannte Mokundurra-Paß, der nach Malwa führt, von dem auch die Gebirgskette den Namen hat: „das Krischna Thor"[18]) (Mokund, d. i.

[216]) J. Tod Annals l. c. Vol. II. p. 672. [17]) ebend. II. p. 693 bis 701. [18]) ebend. II. p. 702—704.

Krischna, Durra, oder Dwara, d. i. das Thor, wie Haridwara u. a. Namen). Ein wol bebautes Feld voll Ortschaften führt vom Norden her zu diesem Bergpaß, den man nur wenig aufsteigt, um ihn durch dichten Wald und dann auf nackten Felswegen gegen Süd wieder hinabzusteigen nach Malwa. Steinhaufen und Steinpfeiler von Banjaras, als Zeichen ihrer Karawanen (Tandas) errichtet, liegen von Zeit zu Zeit am Wege. Ein Thurm beherrscht seine Höhe; an seinem Fuße liegt ein Brahmanenkloster, Attits, das von einem Häuptling von Bhynsror gestiftet ist. Von ihm werden viele Legenden erzählt. Aber der ganze Mokundurra Ghat ist voll merkwürdiger Denkmale aus früher unbekannter Zeit, die seine große Wichtigkeit als Hauptpaß aus Malwa nach Harowti und dem Gangeslande beurkunden[19]). Als J. Tod ihn zurück erstieg, hatte er drittehalb geogr. Meilen auf ihm zu durchwandern; auf der Paßhöhe bot sich eine weite Aussicht über die ganze Malwa-Plaine dar. Alles ist hier voll Denkmale der Rajputenkämpfe und voll Legenden von Heroenthaten. Seltsame Ruinen von Pilastern, reich mit Sculpturen geschmückt, auf denen Hindu und Aegyptischer Styl vereint zu seyn scheinen, hat J. Tod abgebildet; sie werden Bhims Chaori genannt; zwei andere einzeln stehende Denksäulen von großer Schönheit in der Sculptur, sollen Denkzeichen von Bhims Hochzeit seyn. Bei jedem Schritt enthüllen sich neue Denksteine, Grabmonumente. Hier ist classischer Boden für eine verschollene Hinduzeit. J. Tod vermuthet, daß hier auf der Gränze von Malwa und dem Norden Indiens einst eine große Stadt lag, die von den Beherrschern Harowtis zur Erhaltung des Landfriedens sorgfältig vertheidigt ward. Die Landschaft verdient wol genauere Untersuchung.

Bhampura[20]), unter 24° 31′ N.Br., 75° 50′ O.L. v. Gr., 1261 Fuß üb. d. M. liegt in S.W. des Passes an der Ostseite des Chumbul, dem obengenannten Rampura gegenüber, eine gut ummauerte Stadt, von 5000 Häusern, voll Wohlstand und bedeutendem Handel; die Residenz ihres Raja, früher zum Territorium Holkars gehöri dessen prachtvolles Mausoleum in einem benachbarten Waldthale aber in barbarischen modernen Mahratta Styl erbaut ist, wo J. Tod zugleich dessen Streitroß und dessen

---

[19]) J. Tod Annals II. p. 738—740. [20]) J. Malcolm. Mem. l. c. Vol. II. p. 480. J Tod Ann. II. p. 718—720.

Mowah, d. i. seinen Streitelephanten vorfand, die beide das Gnadenbrot erhielten. Die Stadt liegt nur wenig fern von den Bergwildnissen, deren bestimmte Contoure, ihr im Norden, ganz deutlich vom West gegen Ost, von Jawud und Nimutch, ostwärts bis Gagrown am Cali Sind vorüber ziehen. Südwärts liegt die mehr einförmige Fruchtebene Malwas, mit dem Eintritt in jene Kette aber zeigten sich überall Felsthäler, Stromwirbel, Wasserfälle und romantische Alpennatur. Südwärts von Bhampura, auf dem schwarzen Lehmboden von Malwa, mit dem welligen Fruchtlande, gegen Gurrote hin, das 1200 Häuser zählt, fand J. Tod die Ebene mit den schönsten Achaten und Karneolen überstreut, drittehalb geogr. Meilen weit, bis zu dem niedern Hügelzuge der Lager von zelligem Thoneisenerz, in denen die Höhlentempel von Dhumnar ausgearbeitet sind, deren Lage wir aus obigem schon kennen (s. ob. S. 746). Sie sind merkwürdig genug um noch eine nähere Betrachtung zu verdienen. Im Osten von Bhampura und dem Mokundurra Ghat, durchbricht der Cali Sind bei Gagrown die Harowti-Kette. Schon aus der Ferne entdeckt man die feste Lage von Stadt und Castell, die sich grandios über der reichbewaldeten Landschaft erheben, die vom Geschrei der Schaaren der Pfauen und Waldhühner wiederhallt. Nördlich der Stadtmauer stürzt sich der Strom[221]) in vielen Windungen, in einer 200 Fuß tiefen Felsspalte, durch drei Felsketten, wie durch erhabene Portale hindurch, und gewinnt so seinen Eingang aus Malwa in das gepriesene Harowti.

Weiter ostwärts durchbricht der Newuj, in noch tiefern Felsspalt, an 300 Fuß tief, dieselbe Gränzkette, in dem wildesten Waldland und Jagdrevier, das vorzüglich durch seine Bärenjagden berühmt ist[22]). Hier liegt Ekailgurh, eine ungeheure Steinmasse, die Ruinen einer uralten Feste der Aboriginer dieses Landes, welche den Rücken eines ganzen Berges zudecken, und wieder mit Walddickicht durchwachsen sind. Ganz nahe dabei ist ein Wasserfall Gypur Mahadeo genannt, der 600 Fuß herabstürzen und seine Wasser zum Chumbul schicken soll. Von da, gegen N. und N.O., ist das Land Harowti noch fast Terra incognita zu nennen.

---

[221]) J. Tod Annals II. p. 736—738. [22]) ebend. II. p. 741.

Anmerkung. Die Grottentempel auf dem Hochlande von Malwa und Harowti, in Baug und Dhumnar.

Zweierlei Gruppen von merkwürdigen Grottentempeln in diesem centralen Hochlande Indiens, die wir nun schon so zahlreich auch anderwärts in Dekan (s. Asien IV. 1. S. 669, 673—687), Ceylon (s. oben S. 255—257), Coromandel (s. ob. S. 322—327), Orissa (s. ob. S. 551—553) vorgefunden haben, nämlich an der Nord- und Süd-Gränze Malwas, die zu Baug und Dhumnar, sind hier noch als wichtige ethnographische Denkmale älterer historischer Zustände des Indischen Landes, zur Vergleichung mit jenen, kurz zu characterisiren, um geographisch, nach den Localitäten, alle bis jetzt beobachteten Daten, übersichtlich, zur Vergleichung beisammen zu finden, davon so viele, bisher wegen Zerstreutheit der Nachweisungen und Unbekanntschaft mit demselben, leider, nur zu sehr, um zu tiefer dringenden Forschungen großartiger Völker- und Cultur-Verhältnisse früherer Perioden zu gelangen, gänzlich außer Acht blieben, und welche doch allein nur Aufschluß über die großartigsten Erscheinungen der Gegenwart in ihrem Zusammenhange mit der Vergangenheit gewähren können. Wenn wir oben, S. 587, selbst irrig bemerkten, daß wir noch keine nähere Beschreibung der Grottentempel von Baug besäßen, so war uns, eben wegen jener Zerstreutheit eines fast unübersehbaren und bis jetzt noch von keinem Geographen, Historiker und Antiquaren gesammeltes Material, die vortreffliche Specialbeschreibung derselben von Capt. Dangerfield in dem zweiten Bande der Transactionen der Societät in Bombay entgangen, und wir finden hier die passende Gelegenheit nachzuholen, was wir dort versäumten, da es vom Anfang an unser mühsamstes Streben in unserer Erdkunde war, den Ertrag der geographischen Forschung, nicht blos durch Citate und ausgehobene einzelne Merkwürdigkeiten, welches gar leicht und nur zu herkömmlich, aber für die Wissenschaft sehr unersprießlich ist, sondern dem Wesen nach, mit einer gewissen Vollständigkeit aller Haupterscheinungen, bis auf die Gegenwart, durch Critik gesichtet und zur Vergleichung vorbereitet, für fernern Fortschritt und Prüfung, auszubreiten, damit nicht, wie so oft, wieder vergessen werde oder unbeachtet bleibe, was schon einmal mühsam erforscht war.

1. Die Grottentempel zu Dhumnar in Nord-Malwa, an der Gränze von Harowti.

Ihre Lage ist aus dem obigen bekannt, Malcolm und Dangerfield[22]) haben von ihnen nur gesprochen, Dangerfield hat ihre

---

[22]) J. Malcolm Mem. Vol. I. p. 12. II. App. p. 330.

geognostischen Verhältnisse bezeichnet (s. ob. S. 746), J. Tod ***) hat sie zuerst beschrieben. Der eisenhaltige Sandsteinberg, der sie in seinem Innern verbirgt, hat einen Umfang bis zu fünfviertel Stunden, fällt gegen Nord steil ab, und erhebt sich allmälich bis zu 140, nach Dangerfield höchstens bis zu 200 Fuß relativer Höhe, über die anliegende Ebene. Die Gipfelwand steigt 30 Fuß senkrecht empor, sie ist oben ganz tafelartig, mit Banjanen bewachsen. Gegen Süd krümmt sich die Bergwand in Gestalt eines Pferdehufs, mit einwärts gehenden Hörnern, und hier ist dieselbe ganz mit Höhlen durchzogen, deren J. Tod 170 verschiedene zählte. Diese sind vielmehr Eingänge zu Tempeln, oder zu sehr weitläuftigen Felswohnungen einer ganzen großen Troglodytenstadt, von welcher im Innern wie an der Außenseite des Berges die unzweideutigsten Spuren vorhanden sind. Der Fels ist von Natur zellig, und mag jene natürlichen Höhlungen haben, die nach Capt. Dangerfields Bemerkungen öfter mit losem Bohnenerz gefüllt sind. Diese mögen der künstlichen Ausweitung allerdings sehr zu statten gekommen seyn. Nach J. Tod ist der eisensteinhaltige Fels aber sehr hart, und nimmt selbst Politur an. Ob die äußeren Stadtspuren älter sind, als die subterrestrischen Werke, läßt J. Tod unentschieden; eine noch vorhandene Mauer derselben hatte 9 Fuß Mächtigkeit, und bestand gleich einer cyclopischen Construction, wie er sagt, ohne Mörtel aus sehr langen Quadermassen. Durch einen Höhleneingang aus der Höhe tritt man in eine Felsgallerie, die 100 Schritt lang und 4 breit ist, und in einen vierseitigen Hofraum endet, der 100 Fuß lang, 70 breit, 35 hoch ist. Eine ungeheure Excavation, in deren Mitte ein Tempel aus einem Felsblock gehauen stehen blieb, der dem Vischnu, dem vierwaffigen, Chotur-Buja, geweiht ist. Außerhalb umlaufen diesen Raum viele Felsgänge, Felstreppen, Felsbogen, und alle Klüfte und Durchbrüche sind auf das pitoreskeste bewachsen, mit Banjanen, Pipalas und Tamarinden. Jener Monolith setzt durch seine Größe und Sculpturen in der schauerlichen Mitte der Grottenwerke in Erstaunen; er ist mit dem Pantheon der Idole geschmückt, wobei auch der Bulle, der Elephant, der Büffel, der Pfau, die Menschen und die Dämone als ihre Gefährten wie in Kailasa des Halbmondkranzes von Grottenwerken in Elora (s. Asien IV. 1. S. 678) nicht fehlen. Aus vielen der Seitenhöhlen hat man die prachtvollste Aussicht auf die benachbarten Plainen, und die Bergzüge jenseit der Mundissur und Sondwarra. Der Höhlen und Grotten aller Art ist eine außerordentliche Zahl; seltsam ist der doppelte Styl der Sculpturen, den J. Tod hier bemerkt zu haben glaubt, indem die eine Seite der Monumente ganz Buddhistisch und im Jaina Character ausgearbeitet ist, die andere in dem Architec-

***) J. Tod Annals l. c. II. p. 722—726.

turstyl der Siva- und Vischnu-Diener. An der Südseite der Höhlen treten überall Sculpturen der Pandus auf; so die Hauptgruppe der 5 Panduiden (Bhims Söhne, s. Asien IV. 1. S. 674, 683, 378. III. 115 u. a. O.), die hier, nach ihrem Exil vom Yamuna, ihre Wohnung gefunden haben sollen. Viele Abbildungen entsprechen auch hier denen der Jainas, wie die in Orissa und anderwärts (s. Asien IV. 1. S. 743). Die größte Aushöhlung, „Bhims Bazar" genannt, 100 Fuß lang und 80 Fuß breit, hat die Buddhistischen Dhagops (oder Dagoba's, s. oben S. 237 u. a. O.) zu Verzierungen, umher unzählige Zellen zur Aufnahme zahlreicher Ordensbrüder, oder größere Gemächer, Bhims Schatzhaus u. s. w. genannt, in mannichfaltigster Form. Obwol nicht in so grandiosem Styl, wie die Denkmale in Elora, Carli, Salsette, sind sie zahlreich genug, und nach J. Tods Meinung weit älter. Er scheint dieses Urtheil darauf zu gründen, daß sie weit roher und kühner, dabei ohne Inscriptionen sind, obwol auch hier sich einige unzusammenhängende Schriftreihen vorfinden sollen, die zu den noch unentzifferten Alphabeten gehören, welche sich fast überall mit den sogenannten Denkmalen der Panduiden vergesellschaftet vorfinden. Wir erinnern hierbei nur, daß die Schlüsse, welche J. Tod seinen sonst trefflichen Beobachtungen beifügt, über Entstehung, Chronologie, Abstammung, Architecturstyl, Inscriptionen, deren Inhalt ihm unbekannt bleibt, oder die er sich nur von oft zu willfährigen Cicerones erklären läßt, jedenfalls sehr zweifelhaft bleiben, und immer erst näherer Prüfung bedürfen, wie dies ihm an sehr vielen Stellen von einem trefflichen Kenner [25]) des Sanskrit und der Indischen Antiquitäten schon anderwärts nachgewiesen ist.

2. Die Grottentempel zu Baug, welche Panch Pandu (d. i. die fünf Pandus) heißen [26]).

Eine gute Stunde im S.S.O. der kleinen Stadt Baug (s. oben S. 587 u. f.), am Tanda Ghat, der Hauptpassage vom untern Nemaurthale nordwärts nach Malwa, zwischen alten Burgen, Walddickichten und Raubnestern, erhebt sich die rothe bis 150 Fuß hohe Sandsteinkette, in horizontalen Bänken mit ihren Einlagerungen von Eisenoxyden und weißen Sandsteinschichten alternirend, in deren Mittelhöhe der senkrechten Felswände die Höhleneingänge in das Innere führen. Durch die untere Hälfte der Höhlen zieht die Schicht der weißen Sandsteinbänke, auf denen die rothen aufgelagert erscheinen. Es sind vier

---

[25]) P. v. Bohlen Recension von Tod Annals etc. in Jahrbücher für wissenschaftl. Critik. 1834. No. 62—83. S. 532—704.

[26]) Capt. Dangerfield some Account of the Caves near Baug called the Panch Pandoo in Transact. of the Liter. Soc. of Bombay. London 1820. 4. Vol. II. p. 199—202.

Haupthöhlen, von denen nur die eine gegen den Norden gelegene gut erhalten ist.

Aus dem Thale eines geringen Bergwassers, des Waugreyflusses, steigt man den sanften Bergabhang bis zur senkrechten Sandsteinwand empor, an deren Westseite die Eingänge der Höhlen liegen. Eine Treppenflucht von 70 in Fels gehauenen Stufen führt zu einem schmalen Ruheplatz, einst eine Vorhalle (Viranda) von Säulen getragen, mit ornamentirtem Plafond, jetzt in Trümmern zerfallen, doch so, daß man den Stuccoüberzug der Höhlenwand noch sehen kann. Diese äußere Verzierung ist in schlechtem Styl, aus jüngerer Zeit, wie schon die schlechte Vorstellung eines Ganesa zeigt. Durch zwei einfache Felsenthüren von 5½ Fuß Weite erhält die Grotte ihr einziges, einfallendes Licht. Ihr Inneres, das nicht selten den Tigern eine kühle Lagerstätte bietet, kann nur bei Fackelschein untersucht werden, und erinnert ungemein an die Buddhistischen Dambulugalle in Ceylon (s. ob. S. 255). Erst einige Minuten nach dem Eintritt entdeckt man die Größe der Höhle, die einen regulairen, quadratischen Raum von 84 Fuß langen Seiten einnimmt, deren Plafond in einer Höhe von 14½ Fuß von vier Reihen massiger Säulen getragen wird, deren 2 in der Mitte rund sind, die zur Rechten und Linken am Fuß viereckig, aber in einer Höhe von 5 bis 8 Fuß in sechsseitige bis zehnseitige Pfeiler übergehen. Der Plafond allein zeigt Ornamentirungen von Quadraten und Sculpturen, die aber durch Fackeldampf unkenntlich geworden sind. Zwischen der Mittelreihe der Säulen bis gegen das Ende der Höhle tritt man in ein längliches Gemach, 12 Fuß breit, 20 Fuß lang, mit der Fronte nach dem Eingang der Höhle zu frei geblieben, das von zwei sechsseitigen Säulen getragen wird, indeß aus den andern Säulen colossale Gruppen von Figuren bis zu 9 Fuß Höhe mehr als reliefartig hervortreten. Durch eine kleine Pforte tritt man aus der Rückenwand dieses Gemachs in das hinterste Felsgemach, das Allerheiligste, in dessen Mitte ein sechsseitiger Felspfeiler mit der gerundeten Kuppel, beinahe die Decke erreichend, als Monolith stehen blieb (der Dhagop), hier bei den Einwohnern Churn genannt. Auf allen Seiten dieser großen Grotte sind Seitenkammern von 9 Fuß Tiefe mit besonderen Eingängen zur Grotte in den Fels gehauen, die man Dukans, d. i. Buden, nennt, deren 7 zur rechten, 6 zur linken Wand, und 4 am Ende der Höhle liegen, nämlich je 2 zu beiden Seiten jenes länglichen Endgemaches, hinter dem der Dhagop liegt. Aus diesen Dukans der linken Seite kriecht man durch engere, lange Gänge oder Gemächer, die als Felskammern eingehauen sind, von denen fünf nach einander immer höher aufsteigen und früher zur Höhe des Berges geführt zu haben scheinen, aber gegenwärtig voll Trümmer, ohne Luft und Licht, schwer näher zu erforschen sind.

Nur 20 bis 30 Schritte von dieser ersten Höhle, welche am besten

erhalten ist, tritt man in die zweite, die offenbar niemals beendigt ward, wie sich aus ihrem Zustande und den Spuren der Meißelhiebe, die noch überall sichtbar sind, ergiebt. Ihre Anlage ist gleich lang mit der vorigen, aber nur halb so breit.

Hundert Schritt weiter von ihr, gegen Süden, gelangt man über einen sehr rauhen und steilen Pfad zur dritten Grotte, 80 Fuß lang, 60 breit, und in ihrer ganzen Einrichtung der ersten sehr ähnlich, aber größtentheils eingefallen. Doch ist sie in einem weit edleren Style decorirt, und hat nicht das düstere von jener. Ihre Wände waren mit einem feinen Stucco überzogen, mit eleganten Malereien geschmückt, mit wenigen Farben. Viele Figuren und die Randverzierungen sind auf etruscische Art mit indisch roth auf andern Grund gemalt. An der Decke sieht man noch Blumen und Früchte, an der Stelle der Säulenknäufe in einander greifende Bordüren, alla etrusca, darüber Figuren von Drachen oder Seethieren, an der untern Grottenwand sehr schöne männliche und weibliche Figuren in kupferroth gemalt, die leider sehr gelitten haben; aber die unteren Glieder, die Schenkel und Füße, die noch deutlich zu sehen sind, sagt Capt. Dangerfield, beweisen, daß sie von Künstlern gemalt wurden, die alles übertrafen, was in heutiger Zeit von den Hindus in dieser Art zu Stande gebracht werden kann.

Die vierte Höhle ist jener sehr ähnlich, aber ungemein verfallen; an ihrem Ende zeigt sich der eingestürzte Eingang zu einer fünften.

Dangerfield konnte durchaus nichts über die Erbauung dieser Monumente erfahren, die den Heroen der Pandus zugeschrieben werden. Das umgebende Walddickicht besteht aus Teak, Eisenholz (Dalbergia latifolia Roxb.), Feronia elephantum, Erythrina indica, und die benachbarten Holzungen aus Butea frondosa, Babul (Acacia arabica Linn.), dem Gummibaum (Cordelia obliqua Wilden.), dem Bayr (Zizyphus jujuba), der Morinda umbellata, deren Wurzeln man hier zur Benutzung des Farbematerials ausgräbt.

Erskine, in seiner Nota [327]) zu Dangerfields Beschreibung, bemerkt, dies sey die erste eines Buddhadenkmals in jenen Gegenden; ihm waren die Grotten zu Dhumnar noch unbekannt. Die conischen oder zugerundeten Dhagobas sind characteristisch, wie jene Dukans oder Priestercellen, die, wie derselbe Kenner behauptet, sich in allen Buddhistischen Tempeln um das Hauptheiligthum bis in denen der neueren Zeit wiederholen. Nirgends in den Höhlen von Baug finden sich Spuren der Brahmanen-Mythologie, keine verzerrten vielgliedrigen Idole oder ihre Attribute, und Ganesa am Eingange als Wächter ist aus ganz junger Zeit. Der Hauptunterschied zwischen diesem Bud-

---

[327]) Capt. Dangerfield l. c. in Transact. of the Lit. Soc. of Bombay. Vol. II. p. 202—204.

dhatempel und dem so berühmten in der Felsgrotte von Carli mit dem Dhagob (dort der mysteriöse Chattah genannt, s. Asien IV. 1. S. 675) ist nur allein der, daß in Baug der Plafond platt ist, während er in Carli gewölbt ward, was wol nur durch die Nothwendigkeit des Gesteins bedingt seyn mochte, das hier in Baug an mehreren Stellen der Härte von jenem entbehrt.

§. 110.

Erläuterung 3.

Die Berglandschaft Bundelkhunda (Bandelkhand, d. i. das Land Band) oder das Land der Bundelahs.

1. Uebersicht.

Bundelkhund, ostwärts des Betwa-Flusses zwischen 24 bis 26° N. Br. gelegen, ist die östliche Fortsetzung der Berglandschaft Harowti's, mit ihr sehr analogen, orographischen und hydrographischen Verhältnissen, nur, wie wir schon oben bemerkt haben, mit immer mehr gegen den Osten absenkenden Niveauverhältnissen, und gegen den Osten durch den Südostlauf des Yamuna und Ganges in immer engere Gränzen zusammengeengt, bis sich diese Bergformen schon in der Triangelspitze zwischen Ganges und Sone-Fluß, unterhalb dem Sone-Durchbruch bei Rotas (s. oben S. 358), völlig in die Gangesebene von Allahabad, Mirzapur und Benares verlieren, und die östlichsten Züge der Sandsteinketten bis Rajamahal, weiter abwärts, nur noch unbedeutende Hügelzüge bilden. Wie Harowti dem Plateaulande Malwas gegen Norden vorliegt, so Bundelkhund dem Plateaulande von Omercuntuk und Gondwana; wie dort der Chumbul mit seinen östlichen Parallelflüssen die Berglandschaft Harowti's durchbricht, so hier der Betwa mit seinen noch östlicheren Parallelflüssen, dem Dessaun, dem Sonar, dem von der rechten Seite seine Quellflüsse Ken (oder Cane) und Bearmah zufallen, dem Tonse und dem Sone, die alle nordwärts in Rapiden und Cataracten ebenfalls die Vorketten, nur erst näher dem Gangesthale und bei ihrem Austritt aus dem Berglande, durchbrechen (s. oben S. 480), weil sie nicht dem Plateaulande, sondern dem Berglande selbst erst entquellen, das aber hier schon, mehr als in Harowti, in plateauartige, von West gegen Ost ziehende, gegliederte Parallelketten, aber regulair, stufenweis, gegen

Nord, und endlich in Kegelland ganz zerrissen, zur Gangestiefe abfallend erscheint. Der einzige, aber auch der größte Fluß unter den genannten, der Sone, macht hievon eine Ausnahme; sein Thal scheidet die andern Flüsse Bundelkhunds vom südlicher gelegenen Gondwana-Plateau ab; er selbst aber entspringt mit seiner Quelle, wie wir schon oben nachgewiesen haben, dem Plateau von Omercuntuk (s. ob. S. 570). Er durchströmt aber auch schon nicht mehr das Land der Bundelahs, sondern er begränzt es gegen das Plateauland der Gondwanas im Süden. Als natürliche Westgränze gilt der Betwa-Fluß, als Nordgränze der Yamuna. Es gehört Bundelkhund zu der Provinz Allahabad [228]), und ist das große Triangelland zwischen den genannten Flüssen, das in seiner größten Länge von West gegen Ost das Gangesthal, doch auf eine Strecke von 150 geogr. Meilen, auf der Südseite begleitet. Diese natürliche Begränzung mag hier zur Orientirung hinreichen, denn eine bestimmte politische Begränzung hat dieses Land auf dem Uebergange von Malwa und Harowti, wie von Omercuntuk und Gondwana zu dem Duab und Allahabad niemals gehabt, da es von jeher unter unzählige gesonderte Häuptlinge, Rajas, Ranas, Raos und Zemindare vom Rajputengeschlechte mit fluctuirenden Territorien getheilt war, die in ewiger Fehde unter sich, oder in Opposition standen, stets rebellirend gegen ihre Unterdrücker, die Mohammedanischen Delhi-Kaiser vom Ganges her im Norden, wie gegen die Mahratten-Paischwas vom Westen, oder die Bengalis und Briten vom Osten her. Die Districte von Gutrah Mundlah und Jubulpur am obern Nerbuda, und der Saugor-District am obern Sonar (s. oben S. 572, 574), nahe dem Bhopal-District am obern Betwah (s. ob. S. 756), sind gegen S.W. die politischen Gränzen von Bundelkhund. Gegen West liegt die berühmte Feste Gwalior (s. ob. S. 726), obwol auf der natürlichen Gränze von Harowti und Bundelkhund, doch schon außerhalb der politischen Gränze, und zu keiner von beiden Landschaften mehr, sondern schon zur Provinz Agra [29]) gehörig, obwol der Tafelberg von Gwalior nur der äußerste, isolirteste, nordwestlichste, berühmteste Festungsberg (s. ob. S. 406) der unzähligen Menge ist, welche eben das

[228]) W. Hamilton Descr. Vol. I. p. 317. [29]) ebend. I. p. 383.

seltsam gegliederte Bundelkhund characterisirt. Denn diese ganze Landschaft ist überall mit Bergen gefüllt, deren fast jeder eine natürliche Burg für sich ist, ein Tafelberg, hoch, steil, schwer zugänglich, nur durch enge Ghats zu erreichen, lauter Königssteine, und das ganze Bundelkhund, so weit diese zerrissene Form reicht, das festeste Land der Welt, durch natürliche Festungsberge, denen die Kunst nachhalf, durch die vielen Ghats, die hineinführen, durch die Walddickichte und Wildnisse, welche von allen Seiten diese Tafelberge mit ihren Steilwänden und Mauerkronen umgeben. Dadurch sind sie an sich, auch aus der Ferne schon, schwer zugänglich gewesen, aber auch fast durch alle Jahrhunderte unnahbar geworden durch die kriegerischen Bewohner der vielen Vasallenstaaten kleiner Rajputenhäuptlinge, die in den Zeiten ewiger Fehden und Revolutionen zu Wegelagerern und ihre Parteiungen zu Raubbanden wurden, deren Besiegung in so unzähligen Burgverließen, die Stück für Stück einzeln belagert und erobert werden mußten, seit Jahrhunderten immer neue Anstrengungen erforderte, und unter Groß-Moghulen wie unter Mahratten nie vollkommen zu Stande kam. Auch die Briten sind hier bis in die neueste Zeit nicht ohne blutige Kämpfe [230]) geblieben.

Der Einfluß des in sich zerrissenen Landes auf die innere Zerspaltung und Isolirung seiner Bewohner unter sich wie nach außen ist offenbar, wie denn hieraus auch der bisherige Mangel seiner Kenntniß hervorgeht, ungeachtet es den cultivirtesten und besuchtesten Landschaften, wie Bengalen, Benares und Agra, so nahe gelegen und stets mit ihnen in vielerlei politische Verhältnisse verwickelt war. Nur erst seit dem Ende des XVIII. und dem Anfange des XIX. Jahrhunderts wagten sich britische Truppencorps hinein [31]), erst seit der Pacification 1820 haben einige wissenschaftliche Männer das Land als Beobachter [32]) auf den

---

[230]) Capt. W. R. Pogson of the Benares Army a History of the Bondelas. 4. Calcutta at the Baptist Press and published by the Asiatic Lithographic Company Park Street. 1828, Chapt. VI. p. 128 etc. [31]) Dr. Cruso Route of Sir Charles Malet from Malwa by Gwalior to Agra, en 1785, s. Forbes Orient. Mem. Vol. IV. p. 9—38; Journal of a March from Mhow by Saugor to Mirzapore 1820 in Asiat. Journ. 1824. Vol. XVII. p. 16—20; Pogson l. c. [32]) Dr. Adam of Calcutta Geological Notices and Miscellaneous Remarks relative to the District between the Jumna and Nerbudah 1822, in Mem. of the Wernerian Nat. Hist. Society

gangbarsten Routen durchzogen; doch sind es mehr nur die einzelnen Festungen, welche dadurch bekannter wurden, und in neuester Zeit die Gebirgsarten, als das Land selbst, von denen wir einige Kenntniß erhalten. Ohne die Merkwürdigkeit der Lagerstätte der Diamanten in den Umgebungen von Panna, welche noch speciell die Aufmerksamkeit einiger Beobachter auf diese Localität gezogen hat, von der schon oben die Rede war (s. ob. S. 356—362), würden wir noch weniger in dieser Landschaft orientirt seyn, so oft auch die Namen Kalinjer, Gwalior, Adjyghur, Teary, Jyhtpura, Chatterpura, Jhansi, Banda und vieler anderer dort berühmter Festungsberge in den Indischen Kriegshistorien durch viele Jahrhunderte hindurch immerfort genannt werden.

Schon in dem ersten heiligen Kriegszuge der Mohammedaner gegen Indien, bei dem Ueberfalle Soboktheginsin das Reich Dschipals in Lahore, im J. 978 nach Chr. G., wird Kalinjer unter den Vasallenstaaten genannt, die dem Maha Raja ihre Truppenabtheilungen zur Vertheidigung gegen den allgemeinen Feind an der Westgränze der Brahmanenreiche zusenden, und in den Feldzügen Mahmuds I., 1008, 1021, 1023, treten Kalinjer und Gwalior als mächtige Kriegerstaaten und unbesiegbare Festungen auf, an deren Fuß die Heere der Korandiener manche Abenteuer erfahren (s. Asien IV. 1. S. 532, 538, 546, 548). Nur durch große Beharrlichkeit im Kampfe gelang es den Begründern der Groß-Moghulischen Dynastie, Babur, Humayun und Akbar, dieses Festungsland Bundelkhund zu bändigen (s. Asien IV. 1. S. 623, 633 u. f.), aber es behielt immer seine einheimischen Hinduhäuptlinge, die nur selten zu Darlegung des ihnen auferlegten Tributs zu bringen waren. Jede Verweigerung des Tributs führte zu Kriegeszügen, Landesverheerungen, Auswanderungen, neuen Befestigungen und Centralsitzen der Macht tapferer Rajputenstämme (wie Soumelpur, s. ob. S. 353), deren Krieger-

Edinb. Vol. IV. 1822. p. 24—57; Capt. J. Francklin on the Geology of a Portion of Bundelkhand and Boghelkand and the Districts of Sagar and Jebelpur in Asiatic Researches, Calcutta 1833. Vol. XVIII. Phys. Cl. P. I. p. 24—44, auch in Transact. of the Geol. Soc. of London Vol. III. P. I. 1829. p. 190 etc.; Capt. S. Coulthard the Trapformation of the Sagar District etc. ebend. Asiat. Res. Vol. XVIII. I. p. 48—81; J. Hardie Sketch of the Geology of Central India exclusive Malwa, ebend. Vol. XVIII. P. II. p. 27—90.

ehre es nie zuließ, dem zehnmal größern Feinde den Rücken zu wenden. Aurengzebs zelotische Zerstörungen der Hindutempel (s. Asien IV. 1. S. 637) entflammten überall, und so auch in Bundelkhund, zu Empörungen; es bildete sich den Mohammedanischen Todfeinden gegenüber hier in Panna und Kalinjer jener einheimische Conföderativstaat der Rajputen-Rajas, dessen glänzendstes Oberhaupt, der Raja Chuttersal von Panna (Chuttur Saul, s. ob. S. 360), unter dem Titel Hindupati von Bundelkhund am bekanntesten wurde. Kalinjer ward seine feste Burg, Panna baute er als seine Prachtresidenz auf. Dessen Geschlecht erhielt sich bis in die Zeit der Mahratten-Uebermacht in Centralindien, wo Scindias Habgier (s. ob. S. 402) sich in den Jahren 1786 bis 1789 der größeren Hälfte Bundelkhunds durch Belagerung von Feste zu Feste zu bemächtigen suchte. Im Tractat zu Bassein, 1803, mit dem Peischwa der Mahratten (s. ob. S. 405) wurde jedoch diese Provinz seines Conföderativstaates an die Briten, unter Vorbehalt der Rechte dort einheimischer Raja-Geschlechter, förmlich abgetreten[233]). Auch war den Briten die Besitznahme dieses Festungslandes zur Sicherung ihrer Herrschaften im Duab, in Mirzapur und Benares politisch nothwendig. Im Jahre 1804 erhielt Bundelkhund seine Britischen Magistraturen; 1814 starb der letzte rechtmäßige Prätendent des Hindupati-Geschlechtes der Rajas von Bundelkhund, und alle übrigen Landeseigenthümer von fürstlicher Abkunft der mediatisirten Vasallenstaaten wurden durch Territorien und Apanagen abgefunden. Seitdem erst konnten freundschaftliche Verbindungen zwischen den neuen Gebietern und den früheren Besitzern angeknüpft, die Raubbanden vertilgt und viele Mißverhältnisse ausgeglichen werden.

2. Boden und Hydrographie.

Das Bergland von Bundelkhund wird von den östlichsten Verzweigungen des Vindhyanzuges erfüllt, dessen verschiedene Benennungen, Gliederungen, Erhebungen, Configuration und Bestandtheile durch Gondwana und Malwa wir früher schon in allen westlicheren Localitäten, und auch schon summarisch in diesen östlicheren (s. ob. S. 356—58, 458, 568, 573, 582,

---

[233]) W. Hamilton Descr. l. c. I. p. 320.

589) bis zum Sone-Durchbruch bei Rotas und Sasserum kennen lernten.

Keine der bis jetzt dort gemessenen Berghöhen dieses Ostendes der Vindhyans steigt über 2000 Fuß absolute Meereshöhe empor. Alle bleiben ostwärts des Tonse-Flusses bis zum untern Sone in der dortigen Provinz Shahabad, die sich längs dem Süduser des Ganges bei Mirzapur bis zur Rotas-Feste am Sone fortzieht, wo sie als erste Bergterrasse die Bindachal-Berge heißen (vergl. ob. S. 458), oder auch Kymur, nach Francklin, unter 1000 Fuß absoluter Höhe zurück. Benares liegt = 231 F. Par. üb. d. M., 276,75 F. Engl., und Kalpi am Yamuna, nahe der Betwa-Einmündung, etwa, nach Prinseps Messung [34]), in gleicher absoluter Höhe mit Cawnpur am Ganges = 360 F. P. üb. d. M. Von Benares über Mirzapur westwärts liegt, nach Francklins Messungen [35]), Lalgong 473 F. Par. auf der ebenen Vorterrasse des Tafellandes der Sandsteinketten von Bundelkhund. Kuttra, gleichfalls auf dieser niedern Vorstufe, liegt nur 488 F. üb. d. M. am Nordfuß der ersten weiter südwärts aufsteigenden höheren Bergterrasse, auf deren Plateauhöhe Hannumanna 1144 F. üb. d. M. liegt. Die Einschnitte der dortigen geringeren Flußthäler, die sich von der Plateauhöhe nordwärts in wilden Cataracten hinabstürzen, sind nur um ein paar 100 Fuß tiefer eingesenkt. Ihrer sind durch Capt. Francklin 6 verschiedene von ihrem Sturze an gemessen, in der Richtung von Hannumanna westwärts bis zum Tonse-Fall unterhalb Simeriah, jenseit welchem erst die zweite Bergterrasse oder die Panna-Kette beginnt. Nämlich 1) Bilohi-Cataract 1058 F., 2) Bouti-Cataract 938 F., 3) Gerh-C. 972 F., 4) Keuti-C. 866 F., 5) Chachai-C. 930 F., und 6) Tonse-Cataract 836 F. üb. d. M., woraus sich die mittlere Höhe der dortigen ersten Sandsteinterrasse ergiebt, der diese Bergwasser alle gleichmäßig gegen Nord entstürzen. Simeriah, nahe dem Tonse-Cataract auf dessen Westufer, liegt 947 F. Par. üb. d. M.

Zwischen Tonse-Fluß und dem Ken-Fluß mit dem Seitenfluß Sonar, weiter westwärts, hebt sich das Land der

[34]) J. Prinsep Meteorological Journ. of Benares in Asiat. Res. T. XV. App. III. p. VII. [35]) Table of Elevations in Asiat. Res. XVIII. p. 41.

Vindhyan-Ketten schon mehr als zweite Bergterrasse von Panna, mit den Festungsbergen Kalinjer und Adjygurh, und südwärts Lohargong, wo sie die Bandairberge heißen, am oberen Laufe der genannten Flüsse noch mehr, bis zu 1500 F. absolut, empor. Die hier trigonometrisch (etwas genauer als frühere Schätzungen) gemessenen Höhenpuncte sind auf der großen Heerstraße gegen S.W. von Simeriah: Sohawil 994 Fuß, Ragound 1031 F., Lohargong 1173 F. (s. ob. S. 572), und südwärts von da Mehewa 1007 F., Tigra am Sonar 1025 F., Hutta 1089 F., Patteriah 1308 F., Reili 1267 F., Gurra Kota 1262 F., Chandpur 1477 F., Deori 1600 F., Narsingurh, höher auf am Sonar, 1333 F., Tendukairah, nahe der um 575 Fuß höher liegenden Sonarquelle, 1255 F. Die Lage von Jubbulpur, mehr ostwärts, nahe dem Nerbuda, 1368 F. üb. d. M., ist schon früher angegeben.

Zwischen Ken- nebst Sonar-Flüssen südwestwärts, bis zum obern Laufe des Betwah nach Saugor und Jeysinagar (s. ob. S. 574), an der Gränze von Malwa, um Bhopal, wo zugleich die Sandsteinregion der östlicheren Vindhyan, der ersten, zweiten und dritten Plateauketten, in die mehr geschlossene Masse der Trappformation von Malwa übergeht, hebt sich der ganze Zug des Berglandes immer höher, bis zum zusammenhangenden Tafellande von Bhopal und Malwa, dessen Aufsteigen, nach dem J. Tod'schen, oben näher bezeichneten Profil, westwärts in gleichem Sinne fortschreitet, bis zu den Arawalli. Saugor, die Stadt, liegt 1820 Fuß Par. üb. d. M.: das Britische Cantonnement 1858 Fuß, die Residenz des Raja 1923 F. Die Stadt Jeysinagar, nahe an der Quelle des Dessaun-Flusses, 1823 F.; Garreah liegt noch höher, 1947 F., also beinahe 2000 Fuß Par. üb. d. M. Dies sind die größten dort gemessenen Höhenstationen.

Diesem allmäligen immer Höheransteigen der Vindhyan von Ost gegen West entspricht auch die Landesvegetation, die Fr. (Buchanan) Hamilton[236]) hier schon in den Jahren 1810 bis 1813 studirte. Aus dem saftreichen Bengalischen Frucht- und Waldlande in die Höhen des Vindhyan eintretend, welche

²³⁶) Fr. B. Hamilton Some Notices concerning the Plants of various Parts of India etc. in Edinb. Transact. of the Roy. Soc. Vol. X. P. I. Edinb. 1824. p. 182—184.

die Gangesebene im Süden begränzen, zeigt sich sogleich die Domaine der **rigiden**, der **dornigen Vegetation**, in der es zwar keineswegs an Regen fehlt, wo sie aber doch schon weit beschränkter sind, als im tiefen angränzenden **Bengalen** und **Allahabad**, wo auch noch ein Luxus der Vegetation sich entwickelt, der dem Vindhyan in seinen, obwol nur mäßigen, Höhen doch schon ganz fremd ist. Diese **rigide Vegetation**, deren Character wir aus früheren Untersuchungen kennen (s. Asien IV. 1., S. 801 u. f., 710 ꝛc.), nimmt mit dem höheren Aufsteigen und dem felsiger werden der Vindhyanketten **gegen** W. und S.W., obwol die Höhe keineswegs um sehr vieles absolut wächst, **immer mehr und mehr zu**; **dieselben characteristischen Gewächse** treten hier hervor, wie auf den dürren Berghöhen von Coromandel, Karnatik und den trockneren Plateaus von Maißoore und Mahratta. Selbst der Nichtkenner der Botanik wird hier sogleich durch den **zwergartigen**[37]) **Wuchs** der Bäume und die Sterilität des **Plateaubodens** frappirt. Die **mittleren Höhenverhältnisse** giebt Capt. **Francklin**[38]) nach seinen trigonometrischen Operationen in jenem Ländergebiete übersichtlich also an: **Vorterrasse** oder **erste Terrasse**, **Bindachal**, zwischen **Tara-Paß** und **Kuttra-Paß**, **mittlere Höhe** 488 F. Par. üb. d. M. Man kann sie mit größerem Rechte die **niedere Vorterrasse** im Osten des **Tonse** nennen. **Erste Bergkette** oder **zweite Terrasse**, **Pannaberge**, **mittlere Höhe** zwischen dem **Kuttra-Paß** und **Lohargong** 985 F., und wiederum zwischen **Lohargong** und dem Fuß der Berge bei **Patteriah** 1126 F. Par. Also zur **rechten** und **linken** Seite des **Tonse**-Fluß, von dem sie in der Mitte durchbrochen wird. Man nennt sie im Osten des **Tonse** auch die **Kymurberge**, im West desselben die **Pannaberge**. Man kann diesen Strich nordwärts **Lohargong** auch die **erste**, den südwärts **Lohargong** auch die **zweite Kette** nennen, weil **Lohargongs Kalkzone** hier eine Scheidung zwischen den nördlichen und südlichen Sandsteinzügen bildet. **Zweite Bergkette** oder **dritte Terrasse**, die **Bandairberge**, von **Lohargong**, **Tigra**, **Garreah**, trigonometrisch gemessen, **mittlere Höhe** 1594 Fuß; noch immer eine **Tafelform** wie jene ersten beiden, aber

---

[37]) Fitzclarence Journ. across l. c. p. 61 etc. [38]) C. Francklin on the Geolog. l. c. Vol. XVIII. p. 44 App.

mit mehr wellenförmigen Oberflächen. In Beziehung zu dem Unterschiede bei Lohargong wird sie auch die dritte Bergkette genannt.

Die drei Quellarme, welche den Ken-Fluß bilden, der hier die Mitte Bundelkhunds durchschneidet, Sonar links, Ken in der Mitte, Bearmah von der rechten Seite einfließend, entspringen alle auf Berghöhen, in der Umgebung des genannten Tendukairah, auf der ersten Bergwand des Vindhyan, zwischen Jubbulpur und Bhopal (s. ob. S. 574 und 736), welche das Nordufer des Nerbuda begleitet. Die Quelle des Sonar [239]) 1830 F. üb. d. M., die Quelle des Bearmah 1595, die Quelle des Ken eben so hoch; der Zusammenfluß aller drei Flüsse liegt nahe im West von Tigra, in einer absoluten Höhe von 938 Fuß zwischen Felsenufern [40]). Auf 20 geogr. Meilen Länge haben sie etwa 890 bis 700 Fuß Gefälle, also auf die geogr. Meile 35 bis 45 Fuß Gefälle. Der Ken-Fluß bildet, nach C. Francklin, einen Wasserfall, Pipetijah Ghat, der uns jedoch nicht näher bekannt ist, wir vermuthen in der Nähe von Panna, an dem er westlich, wie an Adjyghur und Banda, der Capitale von Bundelkhund, vorbeifließt, um in der Ebene dem Yamuna sich zu vermischen. Im S.W. von Lohargong, wo Dr. Adam [41]) den Ken übersetzte, bei dem Dorfe Kopah, wo er zu beiden Seiten Sandsteinschichten scheidet, ist er nur 100 Fuß breit, und war im October ganz seicht zum durchwaten; im December ging das Wasser den durchsetzenden britischen Truppen unter Fitz Clarence Commando nur bis an die Knöchel. So sind aber alle hiesigen Plateauflüsse des Windhyan in Bundelkhund, die nur in der nassen Jahreszeit zu wilden und tiefen Wassern anschwellen, und dann jene prachtvollen Wasserfälle bilden, deren einen von untergeordneter Art wir schon früher die Diamanten-Cataracte nannten (s. ob. S. 357, 362). Diese vielen Wasserfälle der vordern Plateauterrassen von Bundelkhund geben diesem Gebirgslande der Festungsberge gewisse romantische Reize, welche ihm in neuerer Zeit größere Aufmerksamkeit der Reisenden, und selbst den Namen der Indischen Schweiz zugezogen haben, so verschieden auch

[239]) n. C. Francklin l. c. [40]) Journal of a March from Mhow to Mirzapoor l. c. Asiat. Journ. XVII. p. 19. [41]) Dr. Adam Geolog. Notic. etc. l. c. Vol. IV. p. 45.

diese Bildung von der schweizerischen entfernt stehen mag, und her dem zerrissenen Quadersandsteinrevier des Meißner Plateau-andes an den beiden Elbseiten verglichen werden könnte, das auch en Namen der Sächsischen Schweiz so irrig erhalten hat. Coonel Fitz Clarence, der in diesen Gegenden den Krieg gegen ie Pindarries mitmachte, wurde beim Eintritt in diese Bergterassen [42]) an die plateauförmigen Bergzüge der Spanischen Halbinsel erinnert, in denen er früher seine Campagnen genacht hatte.

Von dem Tonse-Cataract bei Simeriah-Cantonement, dessen Höhe wir oben nach Capt. Francklins Mesung auf 947 F. Par. angaben, besitzen wir, so wie von den ihen benachbarten Chahai- (Chichyea) und Bihur-Cataracten, inige nähere Messungen von einem britischen Officier [43]), der im Jahr 1813 dort im Quartier lag, und seine Messungen an Capt. Pogson mittheilte. Nach ihm liegen alle drei ganz benachbart on Simeriah, der Capitale des damaligen Jugut Mohun Singh, des Raja in jenen pitoresken Gegenden, für die derselbe aber durchaus gar keinen Sinn zeigte, und mit der bekannten Apathie der Asiaten dieser größten Schönheiten seines Landes nicht inmal gegen seine Gäste erwähnte. Dennoch versichert der Officier, bei günstigem Winde das Brausen des Tonse-Cataractes chon in einer Ferne von $8\frac{1}{2}$ Engl. Meile, des Bihur-Cataractes ogar $10\frac{1}{2}$ Engl. Meile weit gehört zu haben; der Chahai-Fall blieb 30 Engl. Miles weiter entfernt gegen Osten liegen, auf dem echten Ufer des Tonse.

Der Bihur-Cataract ist der höchste; er hatte zur Regenzeit 600 Fuß Breite, und stürzte 348 F. Par. hoch herab in die Tiefe. Seine Lage ist uns topisch nicht genau bekannt, denn er ist auf keiner Karte eingetragen. Der Chahai-Cataract erhält seine Wasser von der rechten Uferseite des Tonse, von Rewah herab. Sein Wassersturz beträgt 282 F. Par. senkrecht, dazu kommt noch eine Rapide von etwa 500 Schritt (Yards) Länge, die an 100 Fuß höher herabkommt, wodurch die Gewalt des Sturzes zur größten Pfeilschnelligkeit in die Bassintiefe vermehrt wird, das zu 750 Fuß Breite und 122 Fuß Tiefe ausgewaschen erscheint. Ueber dem Sturz ragen die Felsklippen vom Wasser-

[42]) J. Fitz Clarence Journal of a Route across etc. l. c. Lond. 4. 1819. p. 60. [43]) Capt. W. R. Pogson History of the Boondelas l. c. p. 172 — 174.

spiegel noch bis zu 403 Fuß in grandiosen Gestalten empor. Der Tonse-Cataract stürzt nach dem Ergebniß dreier verschiedener Messungen aus einer senkrechten Höhe von 206 F. Par., aber mit oberen Fällen, die in der Regenzeit mit ihm zusammenhangen, von der doppelten Höhe von 470 Fuß. Ueber dem Fall starren die Klippen an seinen Felsufern nahe an 100 Fuß höher empor, die Breite seines Bettes ist von Ufer zu Ufer 656 F. Par. Unter dem Falle zieht sein Wasser in einer Breite von 200 Schritt zwischen wilden, 200 bis 300 Fuß hohen Felsklippen hin, deren Ufer zu steil sind, um nahe an dieselben heranzukommen. Dieser prachtvolle Tonse-Cataract liegt zunächst bei dem Dorfe Purwah, wahrscheinlich auf der Gränze der Sandsteinterrasse, wo diese nordwärts abstürzt zum niedern, klippigen primitiven Granitboden, der sich hier von der überlagernden Sandsteindecke befreit hat, und nun den tieferen Thalboden am untern Laufe des Tonse bis zum Ganges bildet. Das grandiose dieser Naturscenen ergiebt sich aus den Maaßen; desto auffallender ist es, wie lange sie den Briten unbekannt blieben; ihre Fülle ist freilich nur in der einen Hälfte der Jahreszeit von der größten Wirkung. Dann bildet der Pflanzenwuchs den herrlichsten Grasteppich, der die Uferseiten des Stromes begleitet, die überhangenden Felsen sind von den größten Baumpartien beschattet, und überall mit Schlingstauden, Rankengewächsen, Blumenguirlanden geschmückt, von wilden Reben hangen schwarze Weintrauben in Fülle über dem buntgeschmückten Blumenboden herab, auf dem die schönsten Lilien und die Gloriosa superba ihre Prachtblüthen im feuchten Dufte entfalten. Alle diese Cataracten durchbrechen ihre Ghats (oder hier Ghants genannt, mit dem Nasaltone), d. i. enge Defilés, wahre Erdspalten, in denen man die horizontal aufgemauerten Schichten der Sandsteinlager auf das deutlichste wahrnimmt. Eine gewisse Einförmigkeit ihrer Verhältnisse mag unstreitig daraus hervorgehen, wie dies auch die vorhandenen Zeichnungen von ihnen darthun. Wie an den Canadischen Flußcataracten Nordamerikas, die weit berühmter und früher bekannt wurden, will der anonyme Beobachter an denen in Bundelkhund auch die Spuren des Zurückschreitens dieser Wasserfälle seit Jahrtausenden sehr merkbar wahrgenommen haben, wie dies am Niagara [244]) bekannt ist.

[244]) Daubuisson de Voisins Geogn. T. I. p. 129 etc. p. 133.

Von Capt. Francklin, der von Mirzapur am Tonse-Fluß aufwärts gegen S.W. über Lohargong nach Saugor aufsteigt, und von Dr. Adam, der am Ken-Fluß über Bandah, Kalinjer und Adjyghur nach Panna, und von da ebenfalls über Lohargong, aber dann mehr südwärts, über Bellary nach Jubbulpur in Gondwana fortrückt, lernen wir die Landschaft auf den von diesen trefflichen Beobachtern durchzogenen Routen am genauesten kennen.

3. J. Francklins Route von Mirzapur über die Plateaustufen Bundelkhunds, durch die Plattform des Bindachal und der Kymurberge, über die Cataracten bis zum Tonse-Cataract; von da aber südwestwärts über Lohargong und den Sonar-Fluß bis zum Saugor-District, an die Berührungsgränze der Trappformation.

Von Mirzapur am Ganges ging Francklin [45]) durch den weichen, fruchtbaren Alluvialboden der Gangesebene, der mit Kalkconcretionen (dem bekannten Konkar, s. ob. S. 573) durchzogen ist, bis zum nahen Tara-Ghat, durch den er auf die erste, niedere Vorterrasse der Bergzüge hinaufstieg. Hier wird der Konkar, bei Brunnengrabungen auf Sandstein liegend, ebenfalls vorgefunden. Denn diese Vorkette besteht aus feinkörnigem, quarzigem Sandstein, horizontal geschichtet; diese ist durch Thonlager verbunden und durch Eisenoxyd roth gefärbt, ungemein compact und salzhaltig, davon die unten am Fuß liegenden Plainen auch ihren Salzgehalt erhielten. Am Ufer des Tonse ist ein Salzwerk angelegt, auch am Kuttra-Paß wird Salz gesotten. Am Tarah-Paß sind gute Steinbrüche; das Gestein hielt Francklin für zur Gruppe des rothen Sandsteins gehörig (new red Sandstone).

Vom Tarah-Paß bleibt die Tafelform der Berghöhe mit wenigen hervortretenden Hügeln sich gleich, bis zum Kuttra-Ghat; nur gegen West hin steigt der Boden allmälig empor. Die Oberfläche hat noch viel Konkarboden, etwas Eisenerz, das aber weiter gegen West, gegen das Land der Diamantschichten, an Eisen-Reichthum zunimmt, sonst aber wenig Mineralien aufzuweisen hat. Durch den Kuttra-Ghat steigt man von der

---

[45]) Capt. J. Francklin on the Geolog. l. c. Vol. XVIII. p. 24.

Vorterrasse zu der ersten Bergkette empor, deren Rücken, wie die der Vorterrasse, Plattform ist, mit geringen Modulationen. Ihre Schichten und Lager zu studiren, nahm Capt. Francklin den Weg über jene 6 Cataracten bis zum Tonse-Cataract, deren absolute Höhen, von denen sie abstürzen, oben schon angegeben sind. Ihre Stürze zur Tiefe nach Francklins Messungen sind folgende [246]): 1) Bilohi-Cataract, vom Dorfe Bilohi genannt, 12 Engl. Miles im W. vom Kuttra-Ghat, stürzt 373 F. Par. fast senkrecht zur Tiefe, wo ein Lager sehr eisenreichen rothen Sandsteins seine Ufer begleitet, dem Kieselsandstein aufgelagert ist. 2) Bouti-Cataract, bei dem gleichnamigen Dorfe Bouti, 10 Engl. Miles weiter im W., stürzt 375 Fuß hoch herab zur Tiefe, über bunte Sandsteinschichten, ungemein pittoresk, immerfort Massen von Konkar von der Höhe mit in die Tiefe schleudernd. 3) Der Gerh-Cataract ist übergangen. 4) Der Keuti-Cataract, 24 Engl. M. im W. des vorigen, stürzt durch eine senkrechte Höhe von 255 Fuß unten rothe und bunte Sandsteinschichten, die nach oben zu immer buntfarbiger werden; sie starren noch 50 Fuß höher als das Niveau der obern Wasserfläche empor. 5) Der Chachai-Cataract stürzt 339 F. hoch herab, durch gleichartige Schichten. Diese Angabe weicht von der schon oben gegebenen etwas ab, vielleicht weil mit den veränderten Stromfüllen nach den verschiedenen Jahreszeiten auch die Sturzhöhen ungemein wechseln. 6) Diesem ganz nahe, westwärts, ist der Tonse-Cataract, der nach Capt. Francklins übereinstimmenden Messungen mit den schon oben gegebenen durch dieselben Gebirgsschichten, wie bei Chachai, hinabwüthet, aber mit einem bei weitem größern Wasservolumen. Alle diese Wasserfälle, wenn auch nicht von außerordentlicher Größe, sind doch nach Francklin ungemein pittoresk, und wegen der durch sie aufgerissenen geognostischen Profile in den sonst geschlossenen horizontalen Sandsteinbänken höchst interessant für die specielle Beobachtung. Hiernach scheinen die buntgestreiften Sandsteinschichten eine Senkung von Ost gegen West zu zeigen, da sie bei Bilohi am höchsten obenauf liegen, bei Bouti in der Mitte der andern Schichten; am niedrigsten zu Keuti, bei Chachai aber schon ganz verschwunden sind, also am Tonse selbst schon fehlen.

---

[246]) Capt. J. Francklin on the Geolog. l. c. XVIII. p. 26.

Bei Lohargong liegt der Sandstein in Brunnengrabungen mit seinen oberen schiefrigen Schichten auf einem rauchgrauen Kalkstein, der dem Englischen Lias (zum Kalkstein der Jura-Gruppe gehörig) gleich seyn soll. Dieser Kalksteinzug Lohargongs breitet sich in einem sehr schmalen, nur wenige Stunden breiten, und dabei sehr wenig mächtigen Stratum, das aber von N.O. gegen S.W. sehr lang gezogen ist, gleich einer langgedehnten Inselkette von Kalkmassen, über den Rücken eines großen Theiles dieses Sandstein-Plateaus aus, von der Westseite des Tonse-Cataractes, gegen S.W., über Lohargong, dann zu beiden Uferseiten des obern Sonar-Flusses bis Gurra Kota und Reili, zwischen 1200 bis 1300 Fuß absoluten Höhen. Er ist rauchgrau, wechselt mit dünnen zwischengelagerten Thonschiefern, hat Schichten von lithographischen Kalktafeln, die zum graviren sehr brauchbar sind, die bei den lithographischen Blättern zu Pogsons Werke benutzt wurden. In den mehr thonigen, grauen Schichten zeigt er petrificirtes Holz und Farrnstämme; die gelbern Schichten sind dendritenreich, die härtesten nehmen eine Politur wie Marmor an. Im allgemeinen ist sein Ansehn grob, erdig, und wird nur hie und da von rothen Mergel- und Sandsteinschichten durchstoßen. Seine mehr die Feuchtigkeit bewahrende Oberfläche ist, im Gegensatz der so sterilen Sandlager mit den Eisenoryden, der fruchtbarste Theil der welligen Oberfläche des Plateaulandes, und der einzige Kornboden, auf dem sonst an Vegetation ärmlichen Rücken dieses Ostflügels der Windhyanzüge.

Erst mit dem Westufer des obern Sonar, in der Linie von Patteriya (1308 Fuß Par. üb. d. M.), südwärts über Gurra Kota (1262 F.) und Reili (1267 F.) gegen den Saugor-District hin, bis Deori und Tendukhaira, deren specielle Nachweisung wir hier Capt. Coulthards [47]) Untersuchungen verdanken, finden beide, Sandstein- und Kalksteinschichten ihr Ende; sie treten hier in Contact mit der großen, nun Alles überlagernden Trappformation [48]), mit welcher hier sogleich die ganze Natur der Landschaft in ihren Formen, Ansehen und Ertrag, jene völlig veränderte Gestalt ge-

[47]) Capt. S. Coulthard The Trap-Formation of the Sagar District etc. in Asiat. Res. 1834. Calcutta 4. T. XVIII. p. 48—50.
[48]) Capt. J. Francklin On the Geolog. l. c. XVIII. p. 30, 39.

winnt, die uns aus den Untersuchungen über das Malwaplateau und über Harowti hinreichend bekannt ist (s. ob. S. 357 ꝛc., 453 bis 466, 574—579, 582 u. f. und 745—749). Eigenthümlich ist es, daß hier, an der Zone des Ueberganges von Sandstein [49]) zu Trappgestein noch viele einzelne Sandsteinhöhen gleich Inseln die Trappflächen durchstoßen, und daß man von diesen Sandsteinbergen die deutlichste Vorstellung durch die Dorfschaften erhält, die sich, mit nur ein paar Ausnahmen, nirgends auf dem flachen Boden des schwarzen Trappgesteins, sondern alle diese Formation vermeidend, sich nur ausschließlich auf den Kuppen der Sandsteinberge angesiedelt und angebaut haben. Einen Grund giebt Capt. Coulthard, der diese Beobachtung machte, nicht an, wir vermuthen, daß der Sandsteinboden weit gesunder für die Wohnung ist, indeß der Trappboden fruchtbarer bleibt. So viel Dorfschaften hier so viel Sandsteinberge.

Diese Trappformation, die gewaltigste, massenartige Ueberlagerung deckt wol ein gutes Drittheil der ganzen Indischen Halbinsel mit ihren schwarzen Gesteinen und schwarzem Fruchtboden zu. Sie beginnt an der Berührungsgränze mit dem Sandsteingebiet östlich von Saugor, erst auf einer Höhe von 1267 F. Par. üb. d. Meere, nicht tiefer, und verändert auch hier an ihrem Saume, wie an den Sitabaldi bei Nagpur, alle mit ihr in Contact getretenen Gesteine, wie dies bei einer Feuerbildung nicht anders erwartet werden kann. Ihre Mächtigkeit ragt hier von 1267 Fuß bis zu den höchsten Gipfeln des Vindhyan hinauf, die Capt. Coulthard hier in den höchsten Piks bis zu 2500 Fuß angiebt; gegen West steigt sie, oder fließt sie gewissermaßen, wie wir aus Th. Christies geognostischen Profilen [50]) wissen, die West-Ghats am Ram-Ghat (2327 F. Par. üb. d. M.) hinab, bis zum Meeresniveau an der Küste von Goa und Bombay, in der Breite zwischen dem Tapti, dem Bimah und Kistnahflüssen, bis Belgaum (s. Asien IV. 1. S. 694, 708), wo wieder Sandstein und Thonschieferzüge daraus hervortreten. Wie

---

[849]) Capt. S. Coulthard The Trap-Formation of the Sagar District etc. in Asiat. Res. 1834. Vol. XVIII. p. 48. [50]) Alex. Turnbull Christie Sketches of Geolog. etc. of the Southern Mahratta Country in Jameson Edinb. Phil. Journ. 1828. Dec. p. 106 etc. ed. Prof. p. 118. fig. 1.

diese Trappformation aber, mit ihrem Uebergangsgestein, an ihren Südgränzen gegen den Tungubudra den dortigen Granitkern des Nord-Maißoore-Plateaus überlagert, eben so deckt dieselbe Trappformation auch im Norden, gegen Nordwest und West von Malwa, an ihrem Gränzsaume, den Granitkern des tiefern Mewar-Plateaus und seiner primitiven Bergzüge, zunächst mit dem Erhebungsknoten von Nimutch (s. ob. S. 582) zu; aber eben dieselbe Erscheinung wiederholt sich mit der stärkern Absenkung[51]) des ganzen Trappplateaus im Nordost von Malwa, Harowti und dem Saugor-District, wo die in den nördlichen Berggliedern Bundelkhunds freier gewordenen, und von ihrer Sandsteindecke entblößtern Granitberge, sichtbar gegen die Yamunaplaine als Granitkegel hervortreten (s. ob. S. 357), tiefer landein, d. h. südwärts aber, gegen Saugor-District hin, als zusammenhangende Granitbasis, welche die Erhebungsursache des Tafellandes constituirt, die Sandsteinzone tragen, oder auch unmittelbar von der aufruhenden Trppformation überlagert werden (wie dies bisher nur in der Tiefe der Gruben an den Sitabaldi-Bergen in der Mitte der Trappzone bekannt war, s. ob. S. 463). Wo dieses, nach Capt. Francklins Beobachtung, der Fall ist, zeigt sich ein größerer Augitenreichthum[52]) in den mit dem Trappgestein vergesellschafteten Basalten. Die Nordgränze dieser Trappformation, gegen Bundelkhund, liegt nur wenige Stunden nordwärts von dem schon oben genannten Patteriya, und bildet hier einen Erhebungsknoten, wie gegen N.W. um Nimutch. Zwischen beiden streicht sie von da direct westwärts unter 24° N.Br., quer durch den Betwa, bei Jughoy; denn in Khunlah und Tiri weiter nordostwärts taucht schon Granit[53]) hervor; sie setzt an der Gränze des nördlicher ziehenden Sandsteinsaumes im Süden von Seronj vorüber, über den Purbutty, über das eisenreiche Steinsandlager der Dumnar-Höhlen, direct zur Nordwestecke bei Nimutch. Und hiermit hätten wir die ganze große Insel der Trappformation Central-Indiens, welche die Hauptphysiognomie dieses Landstrichs bildet, in allen Theilen, Begränzungen und Oberflächen, so weit sie bisher erforscht sind, vollständig, geogra-

[51]) Capt. S. Coulthard l. c. p. 53. [52]) Capt. J. Francklin l. c. XVIII. p. 40 etc. [53]) Capt. S. Coulthard l. c. p. 49.

phisch ermittelt, und quellengemäß zu weiterer Betrachtung nachgewiesen.

Wir bemerken nur noch, daß das Vorkommen des Kalksteins (Lias) dagegen nur auf die sehr geringe senkrechte Höhe[54]) von noch nicht vollen 300 Fuß beschränkt ist; denn Francklin fand seine obere Gränze bei Patteriya bis 1287 F. üb. d. M., seine untere Gränze nicht tiefer als 1004 F. üb. d. M. bei dem Orte Hat'hl. Lohargong liegt (1182 F. üb. d. M.) in der Mitte des Kalkdistrictes.

Die Sandsteinschichten nehmen die geringeren Höhen unter dieser Kalkschicht ein, und scheinen bis in das Niederland hinabzusinken. Von dem Vorkommen der obern Gränze der Granitbasis ist uns keine bestimmte Messung bekannt. Capt. Francklins Weg führte ihn zu weit südwärts, um dieser Berührungsgränze von Granit aus der Tiefe und Trappformation von der Höhe zu begegnen, und Dr. Adam, dem wir sogleich in seiner Wanderung durch die zerrissenen Granitkegel bis zum Sandsteinplateau folgen werden, und zum Theil schon auf die Sandsteinhöhen zu dem Diamantstratum von Panna (s. ob. S. 357), wie weiter südwärts bis zum entblößten Granitthale Jubbulpurs am obern Nerbuda gefolgt sind (s. ob. S. 575), drang nicht weit genug westwärts, gegen den Saugor-District vor, um dort die Trappformation in ihren anstehenden Massen, oder wie sich aus Coulthards[55]) nur zu fragmentarischen Angaben zu ergeben scheint, in ihren wahrscheinlich gegen Nordosten weiter ausgebreiteten Gliederungen und insulirten Vorposten, gegen das zerrissene primitive Land, voll der Bergfesten auf Granitunterlagen beobachten zu können.

4. Dr. Adam's Route von Kalpi am Ken-Fluß aufwärts, über Banda durch das ebene Bundelkhund, durch das Land der Granitkegel zwischen Kalinjer und Adjyghur, zum Besseramganga Ghat, auf das Plateau von Panna, und von da über Lohargong zur dritten Terrasse der Bandairberge nach Bellari und Jubbulpur.

Nimmt man dagegen, weiter im Westen, zwischen Allahabad und Kalpi, südwärts von Cawnpur, aus dem mitt-

[54]) Capt. J. Francklin l. c. p. 44. [55]) S. Coulthard the Trapformation l. c. T. XVIII. p. 52 — 81.

lern Duab und dessen Flachboden, vom Süduser des sanftflie- ßenden Yamuna, wo dieser den Ken-Fluß aufnimmt, seinen Weg direct gegen Süd, am Kenflusse aufwärts in das Innere von Bundelkhund, so wird die beiden ersten Tagemärsche, bis Banda, der alten Capitale Bundelkhunds, an 5 geographische Meilen weit, eine vollkommene Ebene durchzogen. Bei der genannten Stadt bemerkte Dr. Adam, der diesen Weg [56]) nahm, gegen West einige kleine Hügel, oder vielmehr nur Erhöhungen, als wären sie zu Signalen errichtet, zu welcher Meinung man noch durch ihre symmetrische Postirung und ihre ganz regulären Intervallen anfänglich verleitet wird. Sie scheinen in einer Linie von N.W. gegen S.O. zu ziehen, und steigen kegelartig, oder vielmehr pyramidal, neben einander empor. Einer derselben steigt aus der Ebene, dicht bei Banda, an 300 Fuß senkrecht auf, ist im obern Theile in zwei kleine Höhen getheilt, davon nur die eine in einen spitzen Gipfel endet; sein Anblick von unten ist ganz phantastisch. Ueberall zeigen sich ähnliche Felsmassen, gewaltige, unter sich durchaus nicht zusammenhangende, abgesonderte Massen und Brocken, dazwischen wenig rankendes Gebüsch; meist nackt emporstarrend.

Besteigt man ihre Höhen, so bestehen sie aus röthlichem, kleinkörnigem Granit, ohne reguläre Schichtungen, aber in sehr große Blöcke gebrochen, davon die einen horizontal an einander, die andern senkrecht über einander gehäuft sind, im Allgemeinen mit convexen, zugerundeten Oberflächen. Viele blättern und schälen sich an den Oberflächen ab, die meisten sind daher ganz nackt, ihr Kern ist viel dichter als andere ähnliche Gebirgsarten zu seyn pflegen. Diese Granitpyramide bei Banda, sagt Dr. Adam, könne man als die Gränze der vielen Reihen ansehen, welche Bundelkhund von W. nach O. durchsetzen, da keine weiter im Norden von dieser zu erblicken ist.

Von Banda, gegen Süd, treten aber neue Hügel und Hügelreihen hervor, die anfänglich weit größer aussehen, weil bei dem Morgenthau der Atmosphäre (und nur am frühen Morgen kann man dort reisen) die Brechung der Lichtstrahlen alle Größen wachsen macht. Rückt man ihnen näher, so stellen sie sich in ihrem richtigen Maaße dar, das die Größen der Bandaberge

---

[56]) Dr. Adam Geolog. Notic. in Mem. of Werner. Soc. l. c. Vol. IV. p. 25.

nur um weniges übertrifft. Ob man nun gleich hier in ein wirkliches Bergland eintritt, so zeigt sich doch keine generelle Erhebung der Oberfläche des Bodens, sondern dieselbe niedere Ebene hält in gleichem Niveau an, wie vom Yamunaufer aus; die isolirten Berge steigen aber von diesem gemeinsamen Niveau der Plaine plötzlich steil empor, wie so viele Inseln, die sich alle aus dem Ocean emporheben. Sie erscheinen dem Auge frappant so, wie dem Schiffenden von Europa her etwa die felsigen Inseln Madeira, Porto Santo, die Canarien, aus der allgemeinen Fläche emporsteigen.

Nur 5 Stunden im Süden von Banda erreicht man, bei dem Dorfe Geraiah (Geraweh), diese zweite, höhere Reihe, mit derselben pyramidalen Gestaltung, Granitblöcken gleich, aus denen wieder ihr Einzelnes zusammengesetzt ist. Von dem genannten Dorfe ziehen sie, in 2 bis 3 verschiedenen Directionen, so daß die Linie einiger die Linien anderer durchschneidet, dieser Irregularität ungeachtet aber nur als ein Zug im Ganzen erscheint, doch so, daß eine Succession isolirter, felsiger Erhebungen darin wahrzunehmen ist, welche als Ketten das Land durchsetzen. Die größte von diesen, die zur Rechten des Dorfes liegt, hat auf dem Gipfel einen Fels von weißer Farbe, wie Kreide leuchtend, den Dr. Adam leider nicht näher untersuchen konnte (wol ein Quarzgang). Die andern, so weit derselbe sie zu beobachten im Stande war, bestehen aus Granit, dem von Banda ähnlich, in derselben Verworrenheit aufgehäuft. Am mitdern Ende eines dieser Felshügel durchsetzten Quarzadern, die Granitmasse in weiter Erstreckung. Auf den Gipfeln haben die Felsen die Gestalt von Basaltsäulen angenommen, senkrecht, vierseitig, die in geringer Entfernung zu einer andern oben aufgelagerten Schicht Vermuthung geben würden. Die Landschaft ist hier gegen die Einförmigkeit der Yamunaebene, ungemein reizend. Die Wege sind trocken, die felsigen Erhebungen in der Fronte sind mit dem schönsten Gebüsch, mit Schlingstauden und Rankengewächsen in reizender Ueppigkeit überhangen. Auch neue Bewohner zeigen sich, mit den neuen Formen; der Pfau mit dem schönsten Gefieder thront auf den Felsspitzen, die Antelopenheerden springen am Felsfuß durch die Ebene, das Geschrill des Indischen Rebhuhns ertönt am frühesten Morgen von allen Seiten und der Sonnenaufgang hinter diesen Felspyramiden gehört, zumal im October, bei klarstem Himmel, zu

dem zwar immer gleichartig wiederkehrenden aber prachtvollsten Naturschauspielen.

Die folgende Tagereise, südwärts von Geraiah, oder bis zur zweiten Station Pungrawah, am Ken-Fluß aufwärts, hält dieselbe Natur der Felsberge an. Aber am dritten Tagemarsche zeigt sich, jenseit des Dorfes Kurtul, eine dergleichen Bergreihe[257]) die zur linken, d. i. zur Ostseite, sich weit höher, als alle bisher erblickten, hebt, die statt der Pikgipfel mit Tafelland gekrönt ist. Nur drei gute Stunden von der Heerstraße ab, auf einem der scheinbarsten von diesen, steht das berühmte Fort Kalinjer. Auch noch zu Kurtul zeigen sich Pikberge aus Granit, den nördlichern Reihen analog; außer diesen finden sich schon gesonderte Felsmassen bläulichen Trapps in Blöcken mit concentrisch-schaaligen Ablösungen zerstreut hie und da vor, die sich auf manchen Gipfelhöhen der Granite sogar als zusammenhängende Ueberlagerungen derselben verfolgen lassen, und die Gewißheit geben, daß sie ehedem viel allgemeiner über diesen Oberflächen verbreitet waren, ehe die Sprengungen aus der Tiefe des Bodens, nach oben, mit den wahrscheinlich jüngsten Emporhebungen und Erschütterungen desselben vor sich gingen. Der gebliebene Ueberrest der Trümmer auf den Granitmassen scheint in der Auflagerung keinem bestimmten Gesetze zu folgen, aber die zerstörend einwirkende Gewalt der Elemente, auf Alles, ist unverkennbar; sie war es unstreitig, welche die Decke dieser großen Trappformation in ihren Zertrümmerungen entführte, in den Trümmerboden der Ebenen verwandelte, die mit ihrem Schutt theilweise ausgefüllt wurden, wo er von ihren strömenden Wassern nicht in die größern Tiefen entführt ward. Viele der hiesigen Granitblöcke sind verwittert und zerfallen, der Boden des anliegenden Districtes scheint nur aus diesen Trümmern und aus Granitgrus gebildet zu seyn; er erscheint wie mit rothem Sande überzogen, es ist das Fleischroth des Feldspaths, der bekanntlich zuerst verwittert, in welchem aber die unendliche Menge der kleinsten Quarzcrystalle des Granitgemenges gänzlich unzerstört eingewickelt liegen. Die Chalcedonkiesel, die jetzt am Fuße der Berge überall zerstreut sind, stammen aber wol als Einlagerungen vom Trappgestein (s.

257) Dr. Adam Geolog. Not. l. c. IV. p. 29.

ob. S. 459) her, das früher die Granite überdeckte; sie finden sich weithin verbreitet, zu ihnen gehören die runden Kiesel des Kenflusses, dessen Bette durch die Schönheit derselben so berühmt ist, die in Banda[258]) geschnitten und polirt von den Juwelieren zu den schönsten Kunstarbeiten, wie die Chalcedone der Rajapiplay Berge in Cambaya (s. ob. S. 606), verarbeitet werden.

Von Kurtul, nahe der Feste Kalinjer, zieht der Weg, südwärts, immer nahe dem östlichen Ufer des Kenflusses, durch einen Wald von niedern Bäumen, zu beiden Seiten von Bergen mit niedern Anhöhen flankirt. Zum ersten male[59]) zeigt sich hier zertrümmerter Sandstein über dem Wege, mit den Granitruinen und dem starkzertrümmerten Boden. Auf einem der Berge, der näher als die andern, zeigt sich ganz deutlich die horizontale Position der obern Sandsteinschichten, an deren Steilrande ein Felskranz balkonartig vorspringt, der den Diameter des Plateauberges, der sehr steil zum Flachboden sich absenkt, um ein Geringes erweitert. Die obere Formation ist dieselbe wie die der losen herabgestürzten Sandsteinblöcke am Fuß, indeß doch die große Masse des Berges selbst noch Granit (oder auch mit Trapp) ist, analog den früher beschriebenen, pyramidalen Bergreihen. Einige devote Fakirs haben auf diesem Berge ihre Eremitage genommen, wo Granit und Sandstein sich berühren, und in der Auflagerungszone wegen vermehrter Ablösungen leichteres Felsaushauen zu Höhlenbildungen gestatten. Diese haben sie weiß angetüncht, und auf den vorspringenden Felskranz des Sandsteinplateaus ihre Götzenbilder aufgestellt, was dem vorüberziehenden Wanderer in der Ebene den frappantesten Anblick gewährt. Von diesem Fakir-Berge erblickt man, gegen West, die östliche Façade der Bergfeste Adjyghur, gegen N.O. Kalinjer-Fort, das einen ganz isolirten Berg krönt. Den steilen Sandsteinfelsen und der Felsplatte ihrer Horizontalschichten verdanken diese Festen ihre große Sicherheit und ihre Ausbreitung; es sind Indische Königssteine. Ihre Abhänge sind überall mit Buschholz, niedern Bäumen, aber doch lieblich und reizend bewachsen, oft dunkelschattig, mit den mannichfaltigsten Vegetationen bedeckt, von der gefiederten Tamarinde bis zu dem breitblättrigen Teakbaume, der hier jedoch für eine Abart (ba-

[258]) Dr. Adam Geolog. Notic. l. c. IV. p. 57. [59]) ebend. IV. p. 30.

stard Teak)[60]) gehalten wird, weil er nur zwergartig und nicht gesellig als Heerdenpflanze wie sonst (s. Asien IV. 1. S. 803, 811 rc.) sich zeigt.

Granit bildet die Hauptmasse des Festungsberges von Adjyghur, Sandstein liegt horizontal geschichtet darüber, mit senkrechten Felsabstürzen, von 30 bis 40 Fuß Höhe, welche die natürlichen Vertheidigungsmauern des Forts bilden. Der Ueberblick, den das Fort auf die Umgebung gewährt, zeigt auch hier den Mangel genereller Gesammterhebung des Berglandes aus isolirten Kegeln und Pyramiden bestehend. Nach allen Directionen starren diese aus dem zwischenliegenden, platten Lande empor, dessen unbebaute, ackerlose Waldtiefe die Idee einer Wildniß des Jagdreviers wilder Bestien erregt, einer einsamen Wüste, als hätte noch keine menschliche Civilisation, kein Völkerverkehr die Stille gestört, die Bahnen durchbrochen. Von beiden Forts, die in der Kriegsgeschichte so berühmt, die für Mythologie, Antiquitäten, Hinduarchitectur so viel Interesse gewähren, wird noch weiter unten die Rede seyn.

Nur auf eine kurze Strecke im Südost von Adjyghur ist noch offener, ebener Boden, gleich dem auf der Nordwestseite im Banda-District; aber nur wenige Miles weiter südwärts und man ist nahe dem oben beschriebenen Tonsecataract, der hier zur Seite herabstürzt, am Bergpaß, welcher von Adjyghur, aus der Thaltiefe, zur Plateauhöhe von Besseramganga[61]) und so weiter zum Panna-Plateau führt. Der Paß selbst wird der Besseramganga-Ghat genannt; er führt aus dem Niederlande Bundelkhunds zum Tafellande Bundelkhunds, das hier in ganz gleichem Niveau mit den obern, horizontalen Sandsteintafeln der Königsteine von Adjyghur und Kalinjer liegt. Der Paß ist künstlich durch Felswände hindurchgehauen, oder über sie hinweggeführt, man übersteigt Granit-, Trapp-, Sandstein-Massen, erst bequem, auf kleinern Stufen, da wenig größere Steine und noch keine Felsen sich erheben. In den Sandsteinmassen sind viele Quarznieren eingeschlossen, wie in den Sandsteinen des Tafelbergs am Cap der Guten Hoffnung (wo analog nur in weit größerm Maaßstabe die Granitmassen

[60]) W. Hamilton Descr. of Hind. Vol. I. p. 317. [61]) Dr. Adam Geol. Not. l. c. IV. p. 31.

die horizontalen Sandsteinplateaus emporhoben, s. Afrika 2. Ausg. 1822. S. 114). Nur an gewissen Localitäten zeigen sich, statt der horizontalen Sandsteinbänke auch senkrecht emporgestellte Sandsteinschichten (der Analogie der Hebungen am Nordufer des Nerbuda, im Innern der Sandsteinzone Bundelkhunds gemäß, s. ob. S. 578). Die Trappmassen, ohne alle bestimmte Lagerungsverhältnisse, zeigen offenbar, daß sie nur Ueberreste früherer Zertrümmerungen und Verschleuderungen sind, die meist in zugerundeten Massen, reich bebuscht, sich der nähern Untersuchung entziehen, und am Festungsberge von Kalinjer vorzugsweise die mittlere Höhe seiner Abhänge einzunehmen scheinen, wo sie aber schon vielfach in Erdschichten zerfallen sind.

Ehe wir jedoch durch diesen Besseramganga-Ghat zum hohen Tafellande Panna's mit dem Diamantstratum, das uns aus frühern Untersuchungen schon bekannt ist, hinaufsteigen (s. ob. S. 357—362), zuvor noch ein Rückblick auf das Niederland Bundelkhunds, des eigentlichen Bhanda-Landes. Lieutn. Colonel Fitz Clarence, der in demselben ebenen Bundelkhund, weiter westwärts, näher gegen Kalpi, am untern Betwa-Flusse, in S.O. von Gwalior, nicht sehr fern von dessen Verein mit dem Dessaun, zu Erich, zur Zeit des Pindarrie Krieges (Dec. 1817) mit der Armee des General-Gouverneur Hastings, daselbst, im Hauptquartiere gelegen, war den furchtbaren Verwüstungen der Cholera Morbus[262]) daselbst glücklich entgangen. Sein Marsch führte ihn, von da, bald hernach auf einem noch neuen Diagonalwege gegen S.O., durch das ebene Bundelkhund, über Bampura am Dessaun, Mhowa, Purswa, Ghura, Simeriah (am Tonsecataract bei Purwah, den er aber nicht zu sehen bekam), über den Tonse zum Fort Adjyghur, und von da über das Plateauland, an Panna westwärts vorüber, nach Lohargong (ein Weg von 30 geogr. Meilen, 150 Engl. Miles). Das Ergebniß seiner Beobachtung ergänzt jene obige durch Folgendes.

Erich ist eine bedeutende mohammedanische Stadt, von welcher südwärts des Betwa über den Dessaun, nach Bampura und Kyruker hin, die herrlichsten Weitzenfluren[63]) sich ausbreiten, die das Auge irgend wo erblicken kann. Schon hier fangen, in der Ferne, die Bergreihen an sich zu zeigen, welche durch ihre ro-

[262]) Fitz Clarence Journal Across l. c. p. 55. [63]) ebend. p. 59.

mantischen Formen die langweilige Ebene, welche das ganze Duab, Bahar und Bengal durchzieht, auf eine höchst erquickliche Weise unterbrechen. Aber bald, im Osten des Dessaun, breitet sich das Land der Festen aus, wo mit dem Klippenboden das Eigenthum unsicher wird. Jedes Dorf, von Erdwällen umgeben, ja jedes Haus hat seine Schießscharten, ist ein Castell für sich, mit Wall und Graben umzogen. Nur in den gesicherten Dorfburgen liegen die Kornspeicher. Der Ort Mhowa (Mahobah) [64]) ist sehr groß, war sehr bedeutend, wie noch seine zahlreichen Tempelruinen, an einem Tank von Granitdämmen gehalten, in der pittoreskesten Landschaft gelegen, bekunden. Jeder Baum, jede Hütte, jede Tracht der Bewohner ist malerisch; die allgemeine Landesfarbe der Bundelahs, statt der weißen Mousselingewande der Hindus, ist die grüne ihrer Baumwollenzeuge, und der Kopfputz der Turban. Im Süden von Mhowa, was dem Parallel des obengenannten Kurtul entspricht, verändert sich auch hier die Landschaft; sie nimmt mehr den noch zerrissenen Plateaucharacter des spanischen Terrassenlandes an; überall suchte man durch Eindämmung von Tanks auf den Höhen die sonst dürren Gehänge des Bodens durch Irrigation in die schönsten Anpflanzungen und Gärten zu verwandeln. Aber die Vegetation bleibt auf dem Trockenboden über Purswah und Simeriah zum Tonse-Ufer zwergartig, und dieser Character nimmt gegen das höhere Tafelland über Adjyghur nur noch zu.

Ueber den Boden des so weizenreichen ebenen Bundelkhunds hat Dr. Adam genauere lehrreiche Beobachtungen mitgetheilt [65]). Es zeigt sich an dem ganzen Südufer des Yamuna entlang eine grobe, schwarze Erde vorherrschend, die mehr Bestandtheile von Thon und verkohlten, vegetabilischen Substanzen enthält, als alles Land im Duab nordwärts des Yamuna und am Ganges. Diese schwarze Erde hält die Feuchtigkeit viel vollständiger zurück, als der gewöhnliche Boden des ebenen Hindostans. Daher zur Regenzeit der kothige Boden, in der trocknen Zeit aber die Neigung zu erhärten, zu zerspalten, Höhlen zu bilden. Doch im trockensten Zustande besitzt er nicht die schleimige Zähe eines reinen Lehmackers. Zerstückt läßt er sich leicht in Staub zerreiben, wahrscheinlich enthält er Magnesia. Er ist außerordentlich fruchtbar, in keinem

---

[64]) ebend. p. 60. [65]) Dr. Adam Geol. Not. l. c. IV. p. 36.

Theile der Englischen Territorien Indiens giebt es reichere Ernten. Solche Fluren Bundelkhunds sind durch ihren Kornreichthum zum Sprichwort geworden. Da er die Feuchtigkeit besser bewahrt (wie alle aus Trapp und Basalt gebildete Erde), so bedarf er weniger Irrigation als andere Aecker. Aber zur Aussaat ist größere Sorgfalt nöthig, das Unkraut ist schwerer zu vertilgen als auf anderer Ackerkrume; das hoch aufschießende Unkraut erschwert ungemein das Pflügen. Durch die vorherrschende Feuchtigkeit in diesem Boden leiden die einheimischen Bhundela's nicht, aber die Europäer sind daselbst vorherrschenden Fiebern sehr unterworfen. Seine Entstehung verdankt er unstreitig der zertrümmerten Trappformation (vergl. in Darwar, s. Asien IV. 1. S. 709, 714, Cottongrund, auf Maißoore, s. ob. S. 269, Nagpur S. 460, Malwa S. 745, und, wie wir vermuthen, auch in Gondwana, s. ob. S. 505), die einst die Granitberge noch mehr überdeckte als gegenwärtig, deren Reste noch hie und da in den genannten abgelösten Trümmern zu Geraiah, Kalinjer, Besseramganga u. a. O. sich zeigen. Die vegetabile Beimischung des Humus ist wol durch die dichte Waldvegetation herbeigeführt, die vor nicht langen Jahrhunderten hier noch überall das Land überwucherte. Der successive Nachwuchs auf dem schweren, feuchten, plastisch thonigen Boden hinderte dessen völlige Abspülung durch die strömenden tropischen Regenwasser zur Gangestiefe. In Europa würde man solchen Boden durch eingestreuten Kalk zu verbessern suchen, hier in Indien aber coagulirt sich die vorhandene Kalkerde in kleinere Knollen (Konkar genannt), und scheidet sich aus von der übrigen Erdkrume, wenn nicht ein kieselhaltiger Bestandtheil darin ist, der als Vermittler des Gemisches dient, ganz so, wie dieses in demselben schwarzen Boden in Baitul (s. ob. S. 454) genau durch agronomische Erfahrung nachgewiesen ist. Eine zweckmäßigere Verbesserung dieses schweren Bodens, sagt Dr. Adam, würde Sand seyn, wie dies die Ackercultur ostwärts Kalinjer bis Allahabad beweiset, wo der Weg über Turrawa längs dem Yamunaufer durch Vermischung desselben schwarzen Erdreichs mit dem Alluvialsande des Strombettes vielleicht die besten Kornernten im ganzen Hindostan producirt.

Rückt man aus diesem weit verschlämmten, flach ausgebreiteten, schwarzen, kornreichen Boden der Trappformation den Bergzügen näher, so ändert sich auch damit der Boden in Granit-

gruß und Sandgebiet um. Diese zweite Bodenart[200]) Bundelkhunds hat diese doppelten Bestandtheile. Die Granittrümmer haben um Kurtul ihre local aufgehäufte, aber auch zugleich nur eine sehr limitirte Verbreitung; zwischen Kurtul und Adjyghur nehmen die Sandsteintrümmer viel weitere Räume ein; über dem Ghat erst werden sie vorherrschend, und behaupten ausschließlich ihre Domaine um Panna. Mit den veränderten inneren Bestandtheilen wechseln auch, genauer betrachtet, die äußern landschaftlichen Formen. Die ersten Granitkegel des Niederlandes stehen ihren Contouren nach im schärfsten Contrast mit den Tafelhöhen des Binnenlandes; beide lassen schon aus weiter Ferne durch die bloße Form ihre Bestandtheile auf das bestimmteste bezeichnen. Die ersteren, isolirt, nackt, nur Trümmer größerer Züge, sind, wie Dr. Adam sich ausdrückt, gleichsam das stehen gebliebene Fruchtgehäuse, das innere Gezimmer, dessen Fleisch und äußere Bekleidung durch den Zahn der Zeit zernagt ward. Durch Erhebungen dieser primitiven Reihen aus langgezogenen Erdspalten mußten die darüber ausgebreiteten Strata, die sogenannten secundairen Flötze oder Uebergangsgebirge, an verschiedenen Stellen gänzlich zerrissen werden. Wo die Erhebungskraft der cyclopischen Gewalten nur in einem limitirteren Raume zur Wirksamkeit gelangen konnte, da fanden auch nur geringere Erhebungen nach oben statt. Nur die nächst darüberliegenden Schichten wurden durchbrochen; die durchbrochenen Trümmer, in ihren Schichtungen aufgerichtet, blieben zur Seite liegen, oder stürzten bergein in sich selbst zusammen; die nur sanft gehobenen und aus ihrer horizontalen Lage geschobenen wurden abgerissen, erhielten sich theilweise als Mauerkronen auf den Gipfeln der Granitkegel, die durch die Zertrümmerungen zu abgestumpften Pyramiden wurden. Ihre ursprüngliche Höhe war, wie die noch vorhandenen Spuren solcher Trümmer beurtheilen lassen, wol 30 bis 50 Fuß höher; alles dazwischen liegende hatte mit der Zeit herabsinken, herauswittern, fortgeführt werden müssen; nur die nackten Granitkegel blieben zurück.

Das Tafelland von Panna.

Die großen, mehr zusammenhängenden Züge der Granitbasis gegen den Süden haben dagegen ihre Sandsteintafel in ho-

[200]) Dr. Adam Geolog. Not. l. c. IV. p. 39.

rizontalen oder doch wenig auf- und absinkenden Straten als Decke beibehalten; wo Brüche auch diese oberflächlich in Schluchten mit Zertrümmerungen, die aber nicht in die Tiefe gingen, unterbrachen, da sammelten sich die fließenden Wasser zu Strombetten, wuschen sich die Spalten aus, und stürzten sich an den steilen Plateauabhängen in den vielen Cataracten zur Tiefe. Wo die Sandsteindecke im Zusammenhange und unzerrüttet blieb, fixirte sich die Vegetation mit dem eisenschüssigen Boden und dem Diamantstratum, wovon früher die Rede war (s. oben S. 368). Wenn dieses allgemeine Niveau des Panna-Plateaus etwa zu 1200 Fuß nach Adams Schätzung emporsteigt, so schneiden die oberen Flußthäler mit den Niveaus am Anfange ihrer Wasserstürze nur bis gegen 900 Fuß tief ein; die relativen Höhen der Plateauhügel und Felsklippen geben also nur geringe Abwechselungen von 200 bis 300 Fuß. Der einzige Tonse-Cataract, als das Hauptthal, stürzt nur von 836 F. Meereshöhe hinab; dies ist also der tiefste Einbruch in das Tafelland von Panna. Diese Residenzstadt (s. ob. S. 360) liegt nur 3 starke Stunden im Süden des erstiegenen Besseramganga Ghat. Ihre Umgebung und das Diamantrevier ist früher beschrieben. Im Süden von Panna liegt das Dorf Kukuretti; dahinwärts hört jede Agricultur auf, Buschwerk bedeckt den dürren Sand- und Eisenkiesboden; die bis hundert Fuß aufsteigenden Höhen des rothen Sandsteinbodens, meint Dr. Adam, würden sich am besten zum Weinbau eignen. Die Vegetation ist bei der Dürre sehr mager. Eine sanfte Hügelwelle ist zu übersteigen, die sich gegen das Dorf Kukuretti sanft hinabsenkt, wo der Boden wieder offener und angebaut wird; auch wiederholt sich in dieser Thalmulde wieder die dunkle Erdfarbe des tiefen Bundelkhunds. Auf dem Wege von da zu dem britischen Cantonnement Lohargong, das zur Vermittelung und Dominirung der Militairstraße[267]) zwischen Bundelkhund, Jubbulpur und Nagpur in Berar zu besonderer Bedeutung gelangt ist, treten nun auf dem Plateauzuge (s. ob. S. 572) die ersten Spuren der schon oben berührten Kalksteinlager auf, die als sehr wenig mächtige Kalksteininseln sich über den Rücken der plateauartigen Vindhyans gegen S.W., aber mit öfteren Wechseln und Unterbrechungen dieser Kalkzone, fortziehen. Wenn auch ihre

[267]) Fitz Clarence Journ. across India l. c. p. 67.

Umsäumung mit dem schwarzen Boden gutes Kornfeld giebt, wie Francklin bemerkte, so ist die harte Kalkschicht selbst doch der Vegetation sehr ungünstig, weil sie keiner Verwitterung unterworfen ist. Dr. Adam sagt, es habe dieser Kalkstein fast ein halbglasiges Wesen, daher trage er weder Buschwerk noch Ackerland, sey ohne Spaltungen, daher auch in seinem geognostischen Zusammenhange wenig zu erforschen, seine dürre Oberfläche nur höchstens mit buschigen Riedgräsern bewachsen. Unmittelbar im S.W. von Lohargong, wo wieder ein schiefriger Sandstein hervortritt, wird der Boden feuchter, die Vegetation reicher, es steigt die dritte Terrasse mit den breitrückigen Bandair-Bergen im Süden sanft empor, welche der obere Ken-Fluß hier mit seinem seichten Wasser durchzieht, das leicht durchwatet werden kann auf dem Wege nach Bellari, von wo uns die fernere Terrainbildung Bundelkhunds auf der Gränze gegen Gondwana schon aus dem obigen hinreichend bekannt ist (s. ob. S. 572—573).

5. Die Producte, Bewohner, Ortschaften und Bergfesten Bundelkhunds.

Bundelkhund ist früherhin nur durch seine Festungsberge bekannt geworden; sein Inneres war so unsicher, daß sich Niemand hineinwagen durfte; der beständige Wechsel der Oberherrschaften brachte beständige Verwirrungen; nirgends konnte der Durchreisende früherhin genau die Gränzen der Territorien der zahllosen Raubchefs erkunden. Bei dem Durchmarsch der britischen Truppen zu den Pindarrie-Kriegen zählte [69]) man noch zwischen Chumbul und Sone an 40 verschiedene Rajas, deren Souveraine sich die Mahratten-Peischwas zwar nannten und von ihnen Tribut forderten, die aber selbst sehr häufig als Souveraine agirten, und ihre Conföderation glich der des weiland Heiligen Römischen Reichs in den Jahrhunderten des Faustrechts. Ueberall fand jede Macht, die dort Geld bot, sehr bald eine leichte Reiterei, die als Kriegsknechte für Sold gegen jeden Feind zum Aufbruch bereit war. Wo von der Allahabad-Seite kein Einfluß der britischen Polizei mehr geltend gemacht werden konnte, fand man auf der Gränze des Compagnie-Territoriums sogleich alle Landleute mit Schild und Speer bewaffnet, gerüstet gegen die bestän-

[69]) ebend. p. 60—74.

digen Ueberfälle der Räuber. Die Raja, Raos, Ranas, Rawuts, Zemindare und alle Chefs, selbst Tyrannen und Raubritter, Hehler wie Stehler, ihre Festen Schlupfwinkel der Raubbanden der Pindarries und Sitze der Reisigen aller Art, waren stets bereits, das Tiefland immer von neuem auszuplündern. Dadurch, seit einem Jahrhundert schon, alles in stetem Aufruhr, steter Wechsel des Besitzthums. Im Jahre 1828 zählte [269]) man noch 10 Descendenten des alten Rajageschlechtes, die auf königliche Ehren Ansprüche machten, weil sie von Geblüt waren und Einkünfte von ihren Jaghirs oder Lehnsherrschaften von 15,000, 25,000, 150,000 bis zu 2 und 400,000, einer sogar bis zu 700,000 Rupien besaßen; sehr viele nicht gerechnet, die von geringeren Fürstengeschlechtern abstammten. Selbst die sonst friedlichen Banjaras vertauschten hier ihr Geschäft als Kornhändler und Ochsentreiber ganz gewöhnlich mit dem des Raubhandwerks. Seit einem Vierteljahrhundert hat durch britische Occupation ein anderer Zustand begonnen, aber der Character der kriegerischen, fehdelustigen, turbulenten Bundelahs ist nicht so schnell zu ändern; er wird durch das indische Sprichwort [70]) bezeichnet: „Nu su Dhundi nu ek Bundelkhundi," d. h. hundert Kornhändler Spitzbuben machen erst einen Bundelah. Die grüne Kleidung ihrer characteristischen Tracht soll mit den Blättern des Ummowa (ob Bassia latifolia? Mhowah, den Malcolm Muhooa schreibt) [71]), des Hurra (Myrobalanus) und mit Alaun gefärbt seyn. Ihre Sprache soll ein Sanskrit-Dialect [72]) seyn, westwärts bis Kalpi reichen, in S.W. bis an den Malwa-Dialect, und nur mit wenig Bengali gemischt seyn; aber genauer ist er noch keineswegs bekannt. Die natürliche Fruchtbarkeit ihres Bodens macht, daß sie niemals an Bewässerung ihrer Felder wie andere Landleute Indiens denken; ihre Berge liefern ihnen hinreichendes Eisen zu ihren Waffen, die Felder Korn zur Nahrung, die karge Baumwollenstaude Stoff zur Kleidung, der zwergartige Wald und Busch ihres Felsbodens hinreichendes Zimmerholz zu ihren Wohnungen; ihre Diamanten sind die einzige Kostbarkeit ihres Landes, aber durch Raub hatten sie von jeher viele Schätze in ihren Bergfesten aufgehäuft, die sie mit

---

[269]) Capt. W. R. Pogson History of the Bondelas. Calc. 1828. 4. p. 130. [70]) ebend. p. 130. [71]) J. Malcolm Mem. Vol. II. p. 47. [72]) W. Hamilton Descr. Vol. I. p. 317.

Tempeln und Palästen schmückten, welche gegenwärtig aber größtentheils in Trümmern liegen. Die Aufzählung aller dieser einzelnen Ortschaften kann man in W. Hamiltons bekanntem classischen Werke nachsehen[73]), dem aber außer der topographischen Vollständigkeit der Daten und der politischen Geographie, die auf officiellen Documenten beruht, doch größtentheils jenes tiefere Eindringen in die Naturverhältnisse der Räume fehlt, welche erst die Frucht der speciellen Beobachtung ist, und die Grundlage der wissenschaftlichen Untersuchung von Land und Volk abgiebt, wodurch wir durch gegenwärtige Arbeit jenes an sich classische Werk in fast allen seinen Theilen um vieles zu ergänzen bemüht gewesen sind.

Kalpi am Yamuna, oberhalb der Betwa-Einmündung (26° 10′ N.Br., 79° 41′ O.L. v. Gr.)[74]), schon zur Agraprovinz gehörig, ist wol der westlichste Punct, der zu Bundelkhund gerechnet werden konnte, seitdem der erobernde Raja Chuttur Saul (s. oben S. 360) diese Stadt den Moghulischen Kaisern von Delhi entrissen hatte; später kam sie in die Gewalt der Mahratten und wurde 1803 den Briten cedirt. Sie ist groß und bedeutend durch den Handel, zumal als Marktort für die einheimische Baumwolle und das Khurwa (ein grobes, rothes Zeug, das zum Feldlager verwendet wird), berühmt durch ihre Fabrikation von Zuckerkand, der dem besten Chinesischen gleich geschätzt wird.

Banda[75]) unter 25° 30′ N.Br. ist die erste Civil- und Militairstation in Bundelkhund, die heutige Landescapitale, ein großer Markt für die Landesproducte, zumal für Baumwolle, und durch einen gegrabenen, großen Brunnen merkwürdig, der außerhalb der Stadt, an der Landstraße nach Panna, durch Raja Guman Singh für die Reisenden angelegt ward. Er hat 37 Fuß im Durchmesser, 52 Fuß Tiefe und schöne Treppenfluchten, die zu ihm hinabführen.

Von Panna, der eigentlichen Residenzstadt einheimischer Landesregenten, war schon früher die Rede (s. ob. S. 360); Pogson, der in diesem Lande ganz einheimisch ist, bestätigt die obigen Angaben, und rühmt die Stadt noch immer als schön gebaut, merkwürdig durch ihre Ruinen von Tempeln, Palästen, Mauso-

---

[73]) W. Hamilton l. c. I. p. 324—332. [74]) ebend. I. p. 379.
[75]) C. Pogson History of the Bundelas l. c. p. 132.

leen, reizend durch die Romantik ihrer nächsten Umgebungen an dem künstlichen Tank, der sich mit dem prachtvollsten Blumenwalde der lieblich duftenden Lotos überwuchert.

Von den Festungsbergen führen wir nur die beiden berühmtesten, Adjyghur und Kalinjer an, weil die andern ihnen nur analoge Verhältnisse, obwol in geringerem Maaßstabe, zeigen. Adjyghur 276), unter 25° N.Br., soll nach ihrem Erbauer, einem antiken Raja, Adji Gopaul, genannt seyn, d. i. Adjis Festung, und ihr Ursprung in unbekanntes Alterthum zurückgehen. Ruinen von drei großen Steintempeln, aus Quadern ohne Cement aufgeführt, von trefflichster Arbeit und ganz bedeckt mit Sculpturen ausgezeichnetster Art, sind von sehr hohem Alter, das aber nicht näher bestimmt ist. Die Schriftzeichen der unbekannten Inscriptionen, die sich an ihnen vorfinden, sind erhaben in Relief eingeschnitten. In dem Felsen sind drei große Wasserbehälter wundervoll ausgehauen, die an die Brunnen Salomons bei Jerusalem erinnern. Weit jünger, ja modern, sind die noch heute bestehenden Verschanzungen der Höhe von Adjyghur, die erst im Jahr 1809 vom Colonel Martindell einem rebellischen Zemindare abgenommen wurde. Dieser, wie seine acht Weiber, da keine Rettung mehr übrig war, ermordeten sich insgesammt, um nicht vom Feinde befleckt zu werden; ein Opfer, Joar genannt, ächt hinduischer Art, das, wie zu Alexanders Zeit, auch heute noch bei den Rajputen Centralindiens nicht selten ist. In der Indischen Feste Chitore z. B., als sie sich Kaiser Akbar ergeben mußte, erzählt die Historie 77), habe sich die Fürstin mit ihrem ganzen Hofstaate in ihrem eigenen Palaste, wie einst Sardanapal, in Flammen und Dampf, und die ganze Besatzung in das Schwert gestürzt, um dies Joar-Opfer der Kali darzubringen.

Kalinjer 78), unter 25° 6′ N.Br., der Kali, der zerstörenden Naturgöttin, Sivas Gattin, geweiht, ist als Festung weit bedeutender als Adjyghur, und tritt mit den ersten historischen Nachrichten schon in Centralindien als solche hervor. Der Name wird von Kalu, eine der unzähligen Benennungen Mahadeos, und von Lingur, d. i. Berg, abgeleitet; nach Andern von Kali

---

276) C. Pogson l. c. p. 135—138. 77) B. Heber Narrat. l. c. T. II. p. 477 etc.; Fitz Clarence l. c. p. 62. 78) C. Pogson l. c. p. 148—165.

und Jlinjur, ein Ort, ein Heiligthum der Kali, mit deren Legenden ein ganzes Werk über die Heiligkeit des Festungsberges (Kalinjer Muhattum genannt, daraus die Uebersetzungen bei Pogson p. 158—165) erfüllt ist. Die Belagerungsgeschichte der Festung im Jahr 1812, ihre Erstürmung, ihre endliche Capitulation hat Capt. Pogson nach den Original-Documenten [79]) mitgetheilt. Bis zu diesem Jahre war sie, trotz der Abtretung der Mahratten an das britische Gouvernement, doch das Hauptraubnest und Asyl für die Raubchefs in Bundelkhund geblieben. Der endliche Sturm nach halbjähriger Blokade durch Col. Martindell wurde zwar noch zurückgeschlagen, aber die Kühnheit der Attacke führte doch wenige Tage später die Capitulation der Besatzung herbei, und seitdem erst ist ihr Inneres durch C. Pogson, der auch sehr interessante Abbildungen derselben, wie einen Grundriß von ihr mittheilte, bekannt geworden. Das terrassenförmige Aufsteigen, die Steilheit des Festungskranzes, die pyramidale Aufthürmung des Bergkegels bis zur senkrechten Höhe von 900 Fuß über der tiefen Waldplaine, die Einsamkeit und Isolirung giebt dem Anblick dieses uralten Sonnenheiligthums (Ruvi Chitr genannt, als Sitz eines sehr alten Sonnencultus) etwas grandioses und erhabenes. Die sieben Thore, welche hinauf und zu ihrem Innern führen, sollen nach den sieben Planeten und den Wochentagen (vergl. Asien IV. 1. S. 504) benannt gewesen seyn, durch welche beim Aufsteigen und Eintreten in das Innere symbolisch die nothwendige Läuterung der Seele angedeutet worden sey, um zur Seligkeit zu gelangen. Durch die Eroberungen der Mohammedaner sind aber schon längst die Reliquien aus der alten Hinduzeit verstümmelt oder entwürdigt. Das erste Thor des Castells, etwa hundert Fuß über der allgemeinen Plaine, jetzt Suwur Ghanti (sprich Ghati, d. i. der Schweine-Paß) genannt, bis wohin noch keine Befestigung reicht, hat im Frontispiz eine Persische Inscription, auf welcher das Jahr der Erbauung 1010 nach Chr. Geb. angegeben seyn soll. Schon zum zweiten Thor Kafir Ghati, d. h. Thor der Ungläubigen, zum Schimpf der Hindu so genannt, ist der Aufweg sehr rauh und beschwerlich; viele Sculpturen Hinduischer Idole und Ornamente sind hier schon in ihrer Verstümmelung zu sehen. Das vierte Thor, das Hauptthor, führt in die Festung hinein; von

[79]) C. Pogson l. c. Ch. VIII. p. 139—148.

außen, zwischen dem dritten und vierten, führt ein klippenreicher Umgang um die Feste, der mit Buschdickicht bewachsen, aber in neuerer Zeit geschlossen ist, weil er sehr vielen Tigern und Leoparden zum Lager diente, wodurch die Festungsnähe zu unsicher ward. An einer Mineralquelle, Bhyrub Kund, führt der Weg vorüber, wo ein nacktes Idol, Bhyrub genannt, nebst mehrern andern in Fels gehauen ist. Erst über dem letzten Thore eröffnet sich dem Wanderer das prachtvolle Panorama über die viele Meilen weite Landschaft im Umkreise, und in Vogelperspective fällt der Blick in die nächste Tiefe hinab auf Wald und Flur mit Heerden von Vieh und auf den Kranz umgebender Felsberge.

Beim Eintritt in das Fort fällt zuerst das Augenmerk auf zerstümmelte Sculpturen von vierköpfigen Idolen, dem Lingamcultus angehörig, auf eine große eiserne Kanone noch aus Eisenbarren zusammengefügt, und auf mehrere Stücke der Art aus andern Metallen. Die große Feste im irregulären Vieleck auf dem Plateau bis zum Tafelkranze der senkrechten Felsabstürze erbaut, bietet oben einen weiten Raum von zwei Stunden Umfang dar, dessen Fortificationen von 5000 Mann Garnison zu besetzen wären, wenn sie von allen Seiten gehörig gesichert seyn sollte. Dennoch ist sie eigentlich unzugänglich, und nur von einer Seite zu erschleichen, am Bunsakur, d. i. an der Seite des Thors gegen Panna hin, von wo im Jahre 1818 ein geheimer Ueberfall der Gonds, noch glücklicher Weise durch die Wachsamkeit der britischen Besatzung vereitelt wurde. Im Innern des Forts sieht man noch die Ruinen des Palastes von Chuttur Saul, die in das große Magazin verwandelt sind, die Ruinen eines alten Hindutempels mit seinen Kuppeln, das Koth Tiruth, ein 100 Schritt langes in Fels gehauenes Bassin mit trefflichen Quellen vom besten Wasser, zwei kleinere desgleichen, einen Tank mit Mineralwasser u. a. m. Aber der größere Theil des Raumes ist mit wilden Sitophulbäumen (Anona tripetala Linn., Custard Apfel, s. Asien IV. 1. S. 720) bewachsen, welche gleich denen in Gärten cultivirten die deliciösesten Früchte geben, und da wo sie genug Feuchtigkeit haben, dieselben zu außerordentlicher Größe entwickeln. Sehr alte Puppyahbäume(?), Tamarinden und Pippalas von außerordentlicher Größe bilden hier ihre Dickichte, aus denen nicht selten Leoparden und Hyänen hervorbrechen und den Frieden der Feste stören, Schaafe, Hunde,

Stachelschweine u. s. w. wegschleppen, wenn man diese nicht durch Gehege schützt. Der Boden, ein rother Kiesgrund, ganz dem des Diamantstratums von Panna gleich, ist hier sehr fruchtbar, und giebt ebenfalls viele Fragmente crystallischer, transparenter Mineralkörper, Dutla genannt, unter denen die dortigen Brahmanen auch Diamanten gefunden zu haben behaupten. Am äußern Felskranz des Festungsthores nach der Panna-Seite, werden viele Felshöhlen von Bienenschwärmen bevölkert, die aber nur schlechten Honig geben. Hier treten gute Wasserquellen aus den Felsspalten hervor. Durch eine romantische Waldpartie steigt man hier zwischen Felsen, die mit Lingamsculpturen bedeckt sind, zu einem weiten Felsbassin hinab, das auf Säulen ruht, an welchem gigantische Treppenfluchten noch weiter hinab zu zerstümmelten Idolensculpturen und zu einem Höhlentempel führen, der Nilkantha (der Blaue, Vischnu) heißt. Er hat Halbmondsgestalt, 20 Fuß im Durchmesser, ist aus nacktem Fels gehauen, und hat über dem Portal eine Sanskritinscription, die aber zu sehr verwittert und zerstört ist um ganz entziffert werden zu können; sie soll das Lob des Stifters dieses Tempels, eines Permal Raja (s. Asien IV. 1. S. 584, 598 u. a. O.) enthalten. Im Innern der Höhle ist ein rohes Idol des Lingam, 3 Fuß 2 Zoll in Umfang, mit eingelegten, ungestalten Silberaugen, schwarz angestrichen. Auf den innern Verschanzungen sind viele terrassirte Stufen und Absätze, auf deren einem der Brunnen der Sita (Sita Kund) sein Wasser giebt, aber gewöhnlich in der heißen Jahreszeit versiegt. Putal Ganga wird eine Felshöhle genannt, zu der man von oben 40 Fuß tief auf steilen Stufen in Felsgänge hinabsteigt, bis dahin, wo sich mehrere Felsspalten öffnen, und einen schauerlichen Blick in verschiedene bis 800 Fuß hohe, fast senkrechte, furchtbare Abstürze gewähren. In der Tiefe dieser Felsgänge hat sich durch Wassertropfen von oben herab ein Wasserbecken gebildet, das von Menschenhand vergrößert ward, und einen sehr klaren, kühlen Felsborn von 20 Fuß Länge und 12 Fuß Breite in schattiger Kühle und Finsterniß sammelte. Nur mit brennenden Fackeln kann man zu ihm hinabsteigen, die aber stets Schaaren flatternder Fledermäuse, gleich den Harpyen, emporscheuchen. Wälzt man durch die tief hinabziehenden Spalten große Felsblöcke, so setzen diese ihre gewaltigen Sprünge bis zu den tiefen Waldgehängen am Fuße des Berges fort, und bringen dort in den Wipfeln der Bäume die Affen-

schaaren in den größten Allarm, welche in Menge den Felsberg umhausen. Tag für Tag sieht man sie auf allen Bäumen, Felsgipfeln und in allen Bastionen und Umschanzungen des Forts ihre gewaltigen und oft unglaublichen Sprünge machen; es ist der gelbgraue Affe mit schwarzem Gesicht (Simia oder Semnopithecus entellus), der Hanumanaffe, der als eine Incarnation des Siva verehrt wird. Auch noch andere Spalten mit Treppenfluchten und Wasserbehältern (Kunds) dieser Art sind hie und da vorhanden, an denen viele Inscriptionen devoter Pilger, die sie als heilige Orte schon vor Jahrhunderten besuchten. Eine dieser Inschriften geht bis auf nahe an 400 Jahre zurück. Der ganze Festungsberg ist ein Gegenstand der Hinduverehrung.

§. 111.

Erläuterung 4.

Das Tafelland Mewar, das Patar von Central-Indien. Die Rajputenstaaten von Udeypur, Ajimer, Jeypur.

Uebersicht.

Das Tafelland zwischen der Chitore-Kette in Ost und der Mewar-Kette in West, den hohen Aravulli, oder wol richtiger Aravalli, in Süd, und der nördlichen Vorterrasse von Bhurtpur und Macherry im Norden (s. ob. S. 728, 740 ꝛc.), welches von seiner mittlern Erhebung von 2000 Fuß in den südlichen Hochebenen sich allmälich bis auf 1000 Fuß und weniger gegen den Norden hinabsenkt, fassen wir hier unter dem Begriff der Mewarstufe als den einen großen Naturtypus zusammen, in welchen sich mannichfaltige Völker und Herrschaften getheilt haben, den aber ausschließlich die Rajputen, oder Rasbuten (d. h. Prinzen), die Kriegercaste beherrschen, daher für diese hier recht eigentlich der Name Rajasthan, d. i. Land der Könige, in Gebrauch ist. Nur die südliche, größere Hälfte dieses Tafellandes nimmt jedoch eigentlich nur der Rajputenstaat von Mewar[280]) (zusammengezogen aus Madhyavara,

280) J. Tod Annals and Antiquities of Rajasthan l. c. Vol. I. p. 10 etc., wobei überall zu vergleichen P. v. Bohlen Kritik derselben in Jahrbücher f. Wiss. Kritik 1834. Nr. 62—83. S. 532—701. Ewald Rec. in Gött. Gel. Anz. 1831. Nr. 102 u. 103. S. 1009 bis 1022; und Jahrg. 1833. Nr. 70. 72. S. 689—708. Sylv. de Sacy Rec. in Journal des Savans 1830. Nov. p. 643—657.

d. i. das Mittelland) ein, der daher im engern Sinne der Name der Mewarstufe gehört, welche aus gleichem Grunde den Namen des Medhya-Desa, oder des Central-Landes ebenfalls im engern Sinne verdient, den ihm J. Tod beilegt. Die nördliche Hälfte nimmt der Staat von Dhundar oder Amber mit seinen Vasallenstaaten ein, welcher aber den Europäern kaum unter diesem Namen bekannt ist, sondern von ihnen stets nach der Capitale, Staat von Jeypur genannt wird, wie auch Mewar unter dem Namen seiner Capitale als Staat von Udeypur im Auslande weit bekannter ist. Zwischen beiden liegt das früherhin weit berühmtere Adjimer, welches aber als eigner Rajputenstaat, gegenwärtig nur eine isolirte Enclave britischer Besitzungen, seit 1818 politisch für sich zu bestehen aufgehört hat, wie manche andere Herrschaften dieser Rajputengebiete. Unter die nördlichste, bergige Vorterrasse dieses Tafellandes (s. Asien IV. 1. S. 628) haben sich die kleinern Staaten von Shekhavati, ein Vasall von Jeypur, der von Machery oder Alwur, und der Staat der Jats von Bhurtpur getheilt, welche, wie jene, insgesammt zu dem großen Conföderativstaat Rajasthans der souverainen Rajputenfürsten gehören, die jedoch sich unter den Schutz der britischen Herrschaft gestellt, mit dem Zugeständniß von britischen Residenten an ihren Höfen, und Zahlung eines Contingentes zur Erhaltung der Schutzgarnisonen und beliebigen militairischen Stationen, wodurch sich das Gouvernement der ostindischen Compagnie, an diesen Westgränzen ihrer Besitzungen, dieselbe militairische Schutzmauer gegen den vorderasiatischen Feind von außen her zu bilden beabsichtigte, wie einst das französische Kaiserthum durch den rheinischen Bundesstaat eine dergleichen gegen den germanischen Osten zu sichern sich so angelegen seyn ließ.

Erst seit dieser politischen Umgestaltung der Dinge, nach der Besiegung der Mahratten (s. ob. S. 409), durch welche dieses, seit einem Jahrhundert in sich zerrissene Rajasthan, zu einer ausgeplünderten Wüstenei geworden war, beginnt unsere genauere Kunde von diesem weiten bis dahin gänzlich unbekannt gebliebenen Ländergebiete. Wir können diese Entdeckung Central-Indiens kühn einer erst künftig zu machenden Entdeckung Central-Afrikas an Bedeutung für Erdkenntniß und Völker- und Culturgeschichte zur Seite stellen. Der kurze Feldzug

von 1817 zerstörte das bis dahin bestehende Raubsystem, und die neu zu organisirende Conföderation[281]) als Alliirte der Briten, rettete die Rajputenstaaten von ihrem Untergange durch die Mahratten, hob sie empor aus ihrer tiefsten Erniedrigung. Alle Rajas beeilten sich damals ihre Bundesgesandten zu Unterhandlungen nach Delhi zu schicken, Jeypur allein widersetzte sich anfänglich. Schutz von außen, gegen Mahratten, Seikhs und andere Feinde, wie Independenz von innen, dagegen ein bestimmtes Kriegscontingent von den Revenüen jedes Raja für die schützende britische Macht, machten die Grundbedingungen der Tractaten aus, die am 18. Jan. 1818, durch Lieutn. Colon. J. Tod in Udeypur, mit dessen Rana als dem mächtigsten von allen, in Auftrag des Marq. von Hastings, als Generalgouverneur von Indien, abgeschlossen und speciell für diesen Staat, später von andern unterzeichnet wurden; wodurch nun der Zustand des Friedens und der Ruhe allgemach herbeigeführt werden konnte. Der Verfall des Rajputen-Landes war groß, kaum zwei Städte erkannten noch den Rana von Mewar als Landesoberhaupt an; die Babulbäume (Mimosa arabica) und gigantisches Schilf hatten die Landstraßen überwuchert, Tiger und Eber hatten die Ruinen der öden Ortschaften zu ihren Lagern erwählt; kein Handel und Wandel war mehr möglich; der Hauptmarkt von Mewar, Bhilwarra, in dessen Mitte gelegen, der im Jahre 1806 noch 6000 Familien zu Einwohnern gehabt, war zehn Jahre später, als J. Tod dieselbe Stelle besuchte, gänzlich aus der Reihe der Ortschaften verschwunden (1818). Als politischer Agent an den Höfen der westlichen Rajputstaaten angestellt, war J. Tods Einzug in Udeypur für das Schicksal mehrerer Millionen der Rajputen nicht ohne Bedeutung; sein Empfang war freudig, glanzvoll, eine Festfeier. Durch das Sonnenthor ging der große Zug in der Mitte der Stadt mit Begleitung der Musikbanden und des Volksjubels zum Tripolia, dem dreifachen großen Schloßportal, das in den Palast des Rana einführt. Als Rathgeber und politischer Beistand begann seitdem die Reorganisation im besten Einverständnisse mit dem britischen Residenten, dem das Interesse für die Rajputenstaaten bald eine Herzensangelegenheit, ja eine begeisternde Lebensaufgabe wurde, so daß der edle Mann dadurch

---

[281]) J. Tod Annals in Annals of Mewar. Vol. I. p. 471.

selbst das Mistrauen seiner eigenen, obern Behörde erregte, die ihm Controllen zur Seite stellte, bis er später, nach seiner Removirung von den Rajputenhöfen, als sein Abgang aus Indien allgemein, wie der Verlust eines wohlwollenden Vaters und Wohlthäters, aber vergeblich bedauert ward, erst seine Rechtfertigung[82]) und seinen verdienten Ruhm fand.

Nicht leicht war es, die zerfallenen Vasallen Mewars, deren patriarchalischer Feudalverband durch allgemeine Verwilderung und Verarmung so gut wie aufgelöst schien, wieder zusammenzuknüpfen, und unter den einen Hut des Rana von Udeypur zu bringen. Die Bergbarrieren in Ost und West waren früher unter ihre Gebirgshäuptlinge und Waldfürsten vertheilt in den Aravalli und Mairwarra, als Wächter der Gränzpässe; den Wegefürsten waren im Süden und Norden die Hauptburgen zur Vertheidigung der Heerstraßen übergeben worden; das reichste und beste Kornland lag in der Mitte von Mewar, ringsumgeben von einem schützenden Territorienkranze der Groß-Vasallen des Mewar-Reiches, welchen die Barone (Thakur) und der niedere Adel (Gole, d. h. die Masse) an 10,000 Reisige zu stellen hatten, als Zuzug zum allgemeinen Aufgebot, wenn es Krieg gab. Aber von alle dem war dem Rana von Mewar nur die Capitale Udeypur mit der nächsten Thalumgebung übrig geblieben[83]); ein paar treugebliebene Vasallen, die Commandanten der Burgen Chitore und Mandelghur (s. ob. S. 821) brachten keinen Gewinn, weil ihre Einkünfte auf die Erhaltung der Garnisonen verbraucht werden mußten. Außer den großen hatten auch viele kleine Vasallen sich losgerissen, viele Burgen überfallen, ausgeplündert, ihre Commandanten ermordet. Das Raubgesindel der Minas und Bhils, beides die unterdrückten und unter sich verwandten Aboriginerstämme, in stetem Haß gegen ihre Besieger die Rajputen entzündet, brach aus seinen Berg- und Wald-Asylen in die fruchtbaren Gebiete ein, verheerte das Land und hinderte allen Verkehr der Handelskarawanen, selbst die Processionen der Heirathszüge, die von Ort zu Ort ehedem im Gange waren. Wenn auch der emphatische Ausdruck „das schas Mewar," d. h. die zehntausend Städte Mewars, als deren Oberhaupt der Rana, dem Titel nach, angesehen ward,

[82]) B. Heber Narrative l. c. Vol. II. p. 456, 461. [83]) J. Tod Annals l. c. I. p. 477.

schon längst keine Bedeutung mehr hatte, so hätte doch wenigstens seine Residenzstadt noch ihre Bedeutung sich erhalten können. Von diesem Udeypur aber, die früher innerhalb ihrer Stadtmauern 50,000 Häuser zählte, waren im Jahre 1818 nur noch 3,000 bewohnt, die übrigen in Ruinen oder ihr Holzwerk verbrannt. Die Aecker des Landes waren verheert, keine Ernte gesichert, die Heerden verschwunden, der Rana konnte öfter keine funfzig Cavalleristen als seine Leibgarden zusammenbringen. Seine ganze Autorität war wieder herzustellen, der Adel zu seiner Pflicht zurückzuführen, das zerstreute und nach allen Seiten emigrirte Volk von Mewar zur Wiederkehr in die Heimath einzuberufen. Die Wege wurden gesichert, der Hauptmarkt Bhilwarra als Bazar erneuert, durch Schutz gesichert. Schon 4 Jahre darauf (1822) war er der Sammelplatz vieler Kaufleute, Künstler, Wechsler, meist Vischnu- und Jaina-Diener geworden, zur Hälfte aus der Fremde herbeigezogen, die aber schon wieder 2700 Häuser, oder doch Hütten, bewohnten, und im J. 1825 fand Bischof Heber[284]) denselben Ort schon im hohen Grade wieder in Flor. Auf ähnliche Weise wurden die andern Ortschaften gehoben; Udeypur[85]), Ende des Jahres 1818, mit 3500 Häusern, hatte im Jahre 1822 schon wieder 10,000 aufgebaut. Die Zähmung der Vasallen war schwierig, die von Deoghur, Salumbra, Bednore waren ganz unabhängig geworden, und durch Intriguen und Politik von außen unterstützt; die ersten Einberufungen dieser Lehnsträger am Hofe ihres gemeinsamen Lehnsherrn gaben zu tumultuarischen Auftritten und vielen Debatten Veranlassung; mehrere erschienen nicht, andere geschreckt von dem Wort einer Restitution der alten Rechte und der geschützten Autorität des Rana, wollten die Tractaten keineswegs unterschreiben. Die Unterwerfung, die neue Gestaltung des Foederativstaats auf den Grund der frühern Zeit, konnte erst nach vielen Versuchen herbeigeführt werden. Der Hof war selbst in allen seinen Gliedern verarmt, verderbt, der Rana schrieb die zierlichsten Briefe, war aber zu keiner rechtlichen Handlung zu bringen; die Minister, die Beamten, voll Geiz, ließen sich zu allem bestechen, die Potails, oder die Dorfvorsteher, waren unzufrieden, wie ihre Barone rebellisch gesinnt. Die bösen Jahreszeiten kamen dazu, um die

---

[284]) B. Heber Narrative l. c. Vol. II. p. 461—464. [85]) J. Tod l. c. II. p. 503.

Restauration zu erschweren. Dennoch zeigte der erste Census, der im J. 1821 doch wenigstens über drei Hauptdistricte zwischen den Bunaß- und Bairaßflüssen, aus denen dem Rana die bedeutendsten Revenüen zufließen mußten, gemacht wurde, um nach diesem Maaßstabe das übrige Land zu beurtheilen, daß sich daselbst die Population von 27 Ortschaften, seit dem Jahre 1818, schon verdreifacht, die Zahl der Pflüge in demselben Verhältniß zugenommen hatte, die allgemeinere Cultur des Landes um das vierfache gestiegen war, obwol Alles noch recht wol in einem dreifach erhöhteren Maaße hätte fortschreiten können, ohne das Maximum erreicht zu haben. Viele Mittel der Einkünfte lagen noch unbenutzt, die Irrigation durch Canäle fehlte, der Rana, bei aller Verschwendung (s. oben S. 640), hatte doch ein hinreichendes Einkommen, seinen Hofstaat würdig in Stand zu setzen, und alle Hoffnung zur Wiederherstellung und dem Fortschritt des Wohlstandes war doch vorhanden. Dies ist der Gesichtspunct, von welchem aus man die folgenden fragmentarischen, geographischen Nachrichten über die Mewarstufe betrachten muß, die wir fast ausschließlich den angestrengtesten Bemühungen J. Tods[86]) verdanken; denn nur weniges ist gleichzeitig mit ihm von J. B. Fraser[87]) und C. Dangerfield, oder nach ihm von B. Heber[88]) und J. Hardie über dieselbe beobachtet.

Nur unter besonders günstigen Umständen war es J. Tod, seit dem Jahre 1806, als britischer Geschäftsträger am ambulatorischen Hofe Scindiahs (s. ob. S. 407) angestellt, möglich, dieses Mewar kennen zu lernen, das vor dieser Pe-

---

[86]) J. Tod Geogr. of Rajasthan in Annals and Antiq. l. c. Vol. I. p. 1—19; dess. Annals of Mewar Vol. I. p. 212—652; dess. History of the Rajpoot Tribes und The Feudal System in Rajasthan ebend. I. p. 22—210; dess. Personal Narrative ebend. I. p. 653—795. [87]) Jam. B. Fraser Description Accompanying a collection of Specimens made on a Journey from Delhi to Bombay in Transact. of the Geol. Soc. Sec. Ser. 1822. Vol. I. p. 141—154; Dangerfield Geolog. Sketch of Malwa l. c. b. Malcolm Mem. Vol. II. p. 331—345. [88]) B. Heber Narrative l. c. II. p. 355—477; J. Hardie Observations on the Geology of Meywar District in New Edinb. Phil. Journ. 1829. Oct.—Apr. p. 329—334. Cont. Apr.—Oct. 1829. p. 116—125; ders. Remarks on the Geol. of the Country on the Route from Baroda to Udayapur via Birpur and Salumbher in Asiat. Res. Calcutta 1833. T. XVIII. p. 83—98; ders. Sketch of the Geology of Central-India exclus. Malwa ebend. T. XVIII. p. 27—90.

riode auf allen Landkarten Indiens wie Central-Afrika durch einen weißen, leeren Fleck bezeichnet war. Im Jahre 1815 füllte J. Tod diese Lücke zuerst durch eine Karte aus, welche dem Generalgouverneur Hastings zum Entwurf seiner Campagne 1817 die nöthige geographische Basis gab, in einer Reduction dem Stich übergeben unter die Officiere des britisch-ostindischen Generalstabes behufs ihrer Operationen im Pindarrie Kriege ausgetheilt wurde, und so auch später nach Europa kam. Ueber die zu dieser Karte angewandten Mittel und Quellen giebt der Verfasser die gehörige Aufklärung [289]); wo Wegrouten und astronomische Beobachtungen britischer Officiere nicht ausreichten, wurden durch Geld und gute Worte von ihm unterrichtete indische Beobachter auf mehrere Expeditionen zur Entdeckung, zumal auch in die Induswüsten ausgesandt, und die Karte während des Aufenthaltes im Mahratta-Lager bei Gwalior seit 1812 bis 1817 ausgearbeitet. Da keine Posten in Indien bestehen, aber die Kasids, d. i. die Briefboten, überall die Wege zurücklegen, so können sie als die Hauptquellen der Routiers angesehen werden. Mit einer bewundernswürdigen Genauigkeit, sagt J. Tod, können sie ihre Routen ganz im Detail angeben, so daß man dieselben, wenn nur die Größe der Coß (die so sehr in Indien wechseln) bekannt ist, sehr gut in Karten niederzulegen vermag. Eine bloße Schätzung würde ihnen unmöglich diese Sicherheit und Uebereinstimmung ihrer Angaben mit dem Perambulator geben, durch welchen J. Tod ihre Distanzen öfter zu prüfen Gelegenheit fand. Nur früherhin schon geschehene indische Vermessungen (vergl. s. Asien IV. 1. S. 565, zumal unter den Baburiden, S. 630—632; und in Orissa, s. ob. S. 564) vermochten dies zu bewerkstelligen; es soll, meint J. Tod, Gebrauch alter Hindu-Gouvernements gewesen seyn, die Wege von Stadt zu Stadt auszumessen. In einem alten Manuscript, Abu Mahatma, das J. Tod der Asiatischen Societät geschenkt hat, soll ein Instrument zum Wegmesser beschrieben seyn, welches die Identität und Richtigkeit alter und moderner Distanzangaben erklären würde. Auf diese Weise wurden alle Wegrouten lange Reihen von Jah-

[289]) Map of Rajasthan or Rajwarra embracing the Rajpoot Principalities of Central and Western India by J. Tod Lieutnt. Colonel Bengal Establishment; s. dess. Annals I. p. 3—6.

ren hindurch gesammelt, gegenseitig geprüft und in dem ganzen Chumbulsystem, in den Vindhya, in den Aravalli und Mewarketten u. s. w. für politische und militairische Zwecke critisch revidirt und niedergelegt, bis einmal das trigonometrische Netz sich auch über diese Theile ausbreiten würde. Viele Berichtigungen wurden von den gut fixirten, astronomischen Standpuncten durch von da radienmäßig ausgesandte Wegmesser, bis auf Distanzen von 5 geogr. Meilen vom gemeinsamen Centro des Beobachtungsortes gewonnen. Die Materialien dieser Vorarbeiten zu der ersten Karte von Rajasthan, füllten 10 Foliobände Reiserouten durch diese Gegenden. Die gleichzeitig, zum Behuf der gegen die Pindarries begonnenen Expeditionen gleichermaßen ausgearbeitete Karte von Malwa wurde die Grundlage zu Capt. Dangerfields Karte, welche von diesem Ingenieur, unter General Malcolms Commando, aber sehr vervollständigt worden ist. Denn sie wurde nachher auf astronomische[90]) Beobachtungen basirt, und durch eine Rundreise um alle Gränzen Malwas, wie durch eine zweite Observationsreise von Mundissur aus, durch Mewar zur Vollendung gebracht. Viele nähere Bestimmungen J. Tods in den Jahren 1817—22, mit seinem Gefährten dem verdienstvollen Ingenieur Capt. P. T. Waugh, so wie eine Bergreise (1820) durch die Aravalli nach Marwar, Judpur, Adjimere trugen sehr vieles zur Berichtigung der Topographie von Mewar bei, so wie die westlichen Gränzgegenden dadurch in Uebereinstimmung gebracht wurden mit Elphinstones Bikanir in der Wüste und mit den Angaben Frasers auf seiner Reise von Delhi, südwärts über Nagore, Judpur nach Udeypur. Endlich, so trug J. Tods Reise von Udeypur, 1822—23, zum Indus-Delta, nicht wenig zur nähern antiquarischen und geographischen Kenntniß der wenig bekannt gewordenen Landschaften daselbst bei; doch wurden die dortigen Ortsbestimmungen nicht von ihm gemacht, sondern durch die wissenschaftlichen Anstrengungen des General Reynolds, durch welche der Kartentheil von Guzurat, der Sauraschtra Halbinsel und Cutch wesentliche Verbesserungen erhielten. Das von J. Tod zu reichlich ausgebreitete Feld der Hypothesen, das schon hinreichend critisch beleuchtet ist, kön-

---

90) Capt. F. Dangerfield Surveying officer etc. in Malcolm Mem. II. p. 314 — 320.

nen wir hier ganz zur Seite liegen lassen, dagegen den Schatz seiner trefflichen bisher einzigen Beobachtungen und Erfahrungen zum ersten male für unsere Wissenschaft zu heben versuchen, um welche er sich, gleich den Entdeckern in Central-Afrika und in andern weit mehr besprochenen Fernen, die größten Verdienste erworben hat.

I. Udeypur, oder der Rajputenstaat von Mewar.

Udeypur (24° 34′ 45″ 6 N.Br. 73° 44′ O.L. v. Gr. von Udya, d. h. Aufgang) die Stadt des Ostens, 1936 Fuß Par. üb. d. M., die alte Residenz des Rana oder des Souverains von Mewar, liegt in der Mitte des Staates, zu welchem die Territorien von 16 Groß-Vasallen (die sich Rao, Rawut, Raj, Thakurs, ja selbst Maharaja tituliren)[291] und von 2000 bis 3000 Städte, Ortschaften und Dörfer gehören, welche nebst den Domainen des Rana, oder ihres königlichen Gebieters, über die Südhälfte der Mewarstufe ausgebreitet liegen. Die Stadt ist in einem der romantischten Thäler von Indien aufgebaut, am Eingang der Gebirgspässe aus den wilden Aravalli-Ketten zu der fruchtbarsten Ebene, dem Kornboden, welchen Bairaß und mit ihm Bunaß, gegen N.O. hin, bis Chitore bewässern; also auf der Gränze zwischen dem Bergland und der Ebene Mewars, welche die Residenz auf beiden Seiten dominirt. Das Thal von Udeypur[92]), nach Dangerfield an 12 geogr. Meilen lang, 4 Stunden breit, also mehr als 12 Stunden Umfang, wie J. Tod wol in einem engern Sinne seine Größe bezeichnet, liegt, im Mittel, an 2000 F. üb. d. M. Die primitive Mewarkette von Adjimere gegen Süden ziehend, zertheilt sich hier in verschiedene Aeste, und von zweien der Seitenzweige ist die Einsenkung Udeypurs umgeben. Das dadurch gebildete Thal durchströmt der Bedasfluß, der aber theilweise dasselbe mit einem See füllt. Dieser ist an der Engkluft, am Ausgang des Thales, durch einen künstlich aufgeworfenen Damm erst erzeugt. Mehrere Hügel liegen um diesen See. Auf dem Felsrande eines derselben, im Süden der Einsenkung

[291]) s. J. Tod Annals I. p. 506, wo eine Tabelle ihrer Namen, Titel, Besitzungen. [92]) J. Hardie Observ. l. c. Edinb. Phil. Journ. 1829. p. 117—118. B. Fraser Descr. l. c. I. p. 152. Dangerfield b. Malcolm Mem. II. p. 336.

und am Ostufer des Sees ward die Stadt Udeypur erbaut, die von bedeutendem Umfange ist, voll Wohngebäude, Tempel und andere Architecturen, die aber in größtem Verfall waren. Der Palast selbst nimmt einen außerordentlichen Raum auf einem hundert Fuß hohen Hügelzuge ein, ist von Granit und Marmor aufgeführt, in regulärer Architectur, mit achtseitigen Thürmen flankirt, mit Kuppeln gekrönt, und obwol in verschiedenen Jahrhunderten erbaut, ist er gut erhalten, aus der Ferne gesehen wenigstens, ein imposanter großartiger Bau. Die Stadt von außen stattlich, im Innern wie alle orientalischen Städte elend, ist auf drei Seiten von Mauern und Wassergräben umzogen, die jedoch wenig zur Festigkeit ihrer sonstigen Lage beitragen. An ihrer vierten Seite, der westlichen, breitet sich der süße sehr tiefe Landsee mit seegrünem Wasser von drittehalb Stunden Umfang aus, eine der malerischten Landschaften Indiens. Der Palast[93]) überschaut diesen See in seiner ganzen Pracht; die Terrasse, welche ihm, gegen die Seeseite, auf halber Höhe etwa 50 Fuß über dem Seespiegel vorgebaut ward, ist von einem außerordentlichen Umfange, ruht auf dreifachen Reihen von Bogengewölben, welche dieselbe über dem Bergabhange mit solcher Sicherheit tragen, daß auf ihr selbst der königliche Marstall seine Stelle erhalten konnte, und alle Evolutionen mit Cavallerie, Elephanten und Artillerie ausgeführt zu werden pflegen. Entzückend ist von der Schloßterrasse der Blick über Thal, Stadt und See. Er ist rings von Hügeln und Kegelbergen in den kühnsten, zerrissensten und elegantesten Formen umgeben, die perspectifisch sich hintereinander in Reihen und Gruppen emporthürmen, überall mit Warten und Burgen gekrönt sind, deren Abhänge zum Theil nackte Felsformen zeigen, oder am Fuße mit luxuriöser Vegetation von Garten und Wald, nach oben mit grünem Wald-Jungle geschmückt sind. Mehrere Inseln unterbrechen auf das lieblichste den Seespiegel wie die Boromäischen Inseln den Lago Maggiore; auf zweien derselben sind königliche Sommerresidenzen angelegt. Die besten Goldorangen in Indien reifen auf diesen hesperischen Feeninseln von Udeypur. Die zierlichen Bauwerke, wenn auch in gedrücktem Styl, doch überall in leichtem Gitterwerk sculpirt, umringen förmlich diese Inseln, mit ihren luftigen Colonnaden, Balkonen, Domen, Palästen von schneeweißem, obwol rauhem Mar-

---

[93]) J. Tod Annals l. c. I. p. 472.

morgestein, über denen und um welche aus Hofräumen, Esplanaden, Gärten und dunkeln Waldpartien, die Palmiras, die Cypressen, die Kokospalmen mit ihren schlanken, gefiederten Wipfeln stets von kühleren Seelüften gefächelt emporragen. Die Sommerpaläste an solchen Seebecken sind eine große Liebhaberei der Rajputenfürsten, sie gehören zu ihren Luxusartikeln; die Architecten und Bildhauer von Udeypur bilden eine eigne Sculpturschule und sind durch alle Nachbarprovinzen berühmt. Die Kunst [294]) hat, wie gesagt, zum Theil mit zur Bildung des Sees beigetragen, denn an seinem östlichen Auslauf durch einen 100 Fuß engen Felsspalt, dem einzigen Durchbruch, den er aus dem Thale gewinnen konnte, ist ein Erddamm künstlich aufgebaut, mit Marmor bekleidet, 37 Fuß hoch, 334 Schritt lang, 110 Schritt breit, nach der Seeseite durch Bastionen gestärkt, mit herabführenden Treppenfluchten zum Seespiegel; oben mit Tempeln und offenen Bauwerken geschmückt, und dieselbe Terrasse tragend, die dem Schloßbau vorliegt. Nur ein enger Canal, der dem Ablauf des Sees, hier Bedas genannt, geblieben, läßt theilweis seine Wasser zur Ebene fließen. Bei Regenzeit überschwemmt das Thal weit und breit, und der See kann nur bis zu einem gewissen Niveau durch diesen Emissar sich vermindern. Ein zweiter See liegt diesem ersten im Nordosten des Thals nicht sehr fern zur Seite, ebenfalls mit kleinen Inseln, aber ohne Bauwerke, und viele andere Marschen und Lachen (Djils, s. ob. S. 506) breiten sich in den nahen Ebenen Mewars umher aus.

Die Hügel von Udeypur bestehen aus Quarzfels und Thonschiefer [95]), die Niederungen sind mit jenen kohlensauren Kalkknollen, dem Konkarboden, bedeckt (s. oben S. 841), der unmittelbar hier dem primitiven Felsboden aufliegt; seine obere Wetterseite wird locker, zerreiblich, erdig; der frische Bruch ist mehr crystallinisch, braunroth oder schmutzig weiß; der Konkar giebt gebrannt den Einwohnern ihren Kalk. Auch anderes loses Gestein, wie Feuersteinkiesel, Lydischer Stein und primitive Rollblöcke sind über die Ebenen vertheilt. Der Konkarboden ist nur mit einer geringen Schicht fruchtbarer Erddecke überzogen, die Anhöhen sind an ihren Steilgehängen nicht selten ganz von Erde entblößt. Noch bemerkte Dr. Hardie [96]) in den

---

[294]) Dangerfield l. c. b. Malcolm II. p. 336 etc. [95]) J. Hardie Observ. l. c. p. 119. [96]) Dr. Hardie on the Medical Topo-

selben Erdschichten ein Lager jüngerer Bildung, ein Alluvium, fast ganz aus Muscheln bestehend, und zwar derselben Arten, die noch heute daselbst in allen stehenden Lagunen und Sümpfen einheimisch sind, wie Planorbis, Helix globosus, Lymnaea palustris, Vivipara fluo, Anadonta, Ario und andere Univalven, was auf eine allmälige Austrocknung des Bodens zurückschließen lassen möchte. Diese Austrocknuug des Bodens, die sparsamere Vegetation, die geringere Mächtigkeit der übergelagerten Humusschichten, die in Guzurate, Bengalen, Orissa (s. ob. S. 505 u. f.) und anderwärts, weil sie die Feuchtigkeit weit länger zurückhalten, als die reichste Erzeugungswerkstätte der Fieberluft angesehen werden; ferner die absolut hohe Lage des Thales über dem Meere und die starke Ventilation durch die Berglüfte heben manche Nachtheile des Climas wieder auf, welchem die fast geschlossene Lage des Udeypurthales mit seinen großen Seespiegeln und andern stehenden Lagunen, wie mit den Waldjungles an den Bergabhängen unterworfen ist. Die Berge sind umher glücklicher Weise, wenn auch prallig, doch nicht hoch genug, um durch die vier engen Schluchten aus dem Berglande, welche die einzigen Zugänge zur Stadt bilden, die frischen Luftzüge abzuhalten. In Hinsicht der Temperatur ist dies Thal mit der von Malwa zu vergleichen [97]). Die engen Bergumgebungen lassen nur N.O.- und S.W.-Winde zu. Die letzteren bringen nach der heißen Jahreszeit immer Regen; der erste heftige Regenschauer wird jedoch stets von dem entgegengesetzten Winde, dem N.O. herbeigeführt; Nebelmassen sind die Vorboten der Regenzeit. Diese füllt die zahllosen Marsche und Djils oder Regenlachen, welche das Land überschwemmen und befruchten, aber auch ein Viertheil des Jahres zum Lande böser Dünste machen. Bei der Verderbniß [98]) aller Brunnen, welche sich dann mit der vegetabilischen Fäulniß der Regenbäche füllen, wird das Brunnenwasser von den nachtheiligsten Folgen, zumal für den Fremdling (vergl. ob. S. 506). Die übrigen drei Viertheile des Jahres sind sehr gesund, obwol die 4 Monate anhaltenden heißen Landwinde, unabänderlich aus Nordosten wehend, die ganze Oberfläche des Bodens bersten machen und während der

graphy of Oudypoor in Transact. of the Medic. and Phys. Soc. of Calcutta, ib. 1831. 8. Vol. V. p. 29—32.

[97]) Dr. Hardie on the Medical Topogr. l. c. V. p. 5—28.

[98]) J. Tod Annals l. c. I. p. 653.

dürren Sommer auch hier beschwerlich genug sind. Dann herrscht hier wahre Verödung und Todtenstille [299]), die Bäume verlieren ihr Laub wie im Winter, bis auf den Mango und wenige andere immer grünende Gewächse. Sonst steht aber die Vegetation still; den Hügeln fehlt bald ihre Decke, kein Strauch, kein Grashalm ist mehr zu sehen, die Thiere erliegen, wie die Pflanzen, der tödtenden Hitze. Der erste Regenguß wird von Donnerstürmen begleitet; die unübersehbaren Risse und Erdspalten des ausgetrockneten Bodens werden von den Schuttmassen der wildesten Bergströme überwälzt, die jedes Hinderniß vor sich herschieben. Erst nach dem Fall einer gewissen Quantität Regen tritt auf einige Tage nach den ersten Stürmen wieder Ruhe ein. Die Spalten der Erde füllen sich mit den Wassern an; derselbe Sonnenstrahl erhitzt sie von neuem. Die Expansion durch die Hitze treibt sie noch mehr aus einander, große Erd- und Felsmassen lösen sich ab, und die Zerstörung und Verwitterung des Schieferfelsbodens geht mit reißender Schnelligkeit vor sich. Diesem Einfluß ist die zerstörte Zerrüttung und Zerspaltung eines großen Theils der Bodenfläche von Mewar in unzählige wechselnde Unebenheiten zuzuschreiben. Den Einheimischen bekommt dieses Clima sehr wohl; die Rajputen sind durchweg ein männlich starkes Geschlecht gegen die schwächlichen Bengalis, voll Intelligenz und Verschmitztheit, und keineswegs so imbecill, wie die Hypothesen den Einfluß der Malaria auf die geistigen Eigenschaften der ihr unterworfenen Bevölkerung angeben, die hier weit mehr vom Opiumrausch als vom Clima geschwächt wird. Die ärmere Volksclasse, die Bhils und Minas, sind allerdings hier weit diminutiver Art, was Dr. Hardie aber ihrer elenden Lebensart zuschreibt, und dennoch sind auch sie noch energisch genug, um sich von ihren Gebietern, den Rajputs, fürchten zu machen, ja sie erreichen selbst ein verhältnißmäßig sehr hohes Alter.

Die Arawalli-Gebirge, welche mit den Mewarketten die Einsenkung von Udeypur auf allen Seiten umgeben, haben wir schon oben (S. 731—733) als primitive characterisirt. Dangerfield hat ihre Eingänge vom Südosten her über die Salamber-Kette (s. ob. S. 748) und vom Dheybur-See zum Udeypur-See überstiegen, und dort Hornfels und Por-

[299]) J. Hardie Observat. on the Geol. etc. l. c. New. Edinb. Journ. 1829. p. 333.

phyrgestein als die Umgebungen des Dheybur genannt. Die Gebirgsart um den Udeypur spricht dieser genaue Beobachter für Gneußtafeln oder feinkörnigen Granit[300]) an, der beim ersten Anblick aber kaum von glimmerreichem Sandstein zu unterscheiden sey.

Die Salamber- oder Salumber-Kette hat von der Stadt Salumbar[1]) ihren Namen, eine Rajputenresidenz, die groß, stark ummauert (24° 08′ N.Br., 74° 09′ O.L. v. Gr.) ist, und nur 821 Fuß Par. über dem Meere am Südfuß des Gneußgebirges liegt, das 1100 bis 1200 Fuß höher sich erhebt, und nordwärts gegen die Arawalli emporsteigt. J. Hardie, der vom Süden her, aus Saugwara, durch merkwürdiges Felsgebirge von reinem Quarzgestein vordrang, das durchsichtig wie Bergcrystall, oder blendend weiß wie Schnee, oder als rosenrother Quarzfels sich phantastisch emporthürmt, geschichtet ist, und die ganze Landschaft mit seinen Felsblöcken seltsam überstreut hat, fand, nordwärts bei Jaitana, Glimmer und Thonschiefer, noch immer voll von Einlagerungen mächtiger, weißer Quarzmassen, nordwärts Salumbar aber Glimmerschiefer, der in Gneuß überging, welcher wiederum mit Granitlagern wechselte. Hier also ist das primitive Gebiet desjenigen Theils der Arawalli entschieden, den wir oben den vermittelnden Zug zwischen der Mewarkette und Malwa genannt haben (s. ob. S. 735), davon die zerrissenen Salumbarberge einen Theil ausmachen, der aber auf der Höhe noch minder als am Südgehänge zerspalten erscheint. Dangerfield[2]), welcher dieselbe Höhe vom Osten, vom Duryawud-Thale über Maunpore her erstieg, fand den Aufweg durch Felsklippen, Teakwald, Bambusen ungemein beschwerlich. Auch er bestätigt, daß der Berg im Norden von Salumbar Gneuß sey; aber ganz nahe bei Maunpore sahe auch er noch zwei isolirte Höhen, die aus weiter Ferne aus dem grauen Schiefergestein wie ein paar Schneepiks emporstiegen; bei näherer Untersuchung zeigten sie sich als 150 bis 200 Fuß hohe Felsen, aus halbdurchsichtigem, schneeweißem oder rosenrothem Quarz, phantastisch, castellartig emporgethürmt, mit horizontalen und vertica-

---

[300]) Dangerfield Geolog. Sketch l. c. Macdonald Mem. II. p. 338.
[1]) J. Hardie Remarks on the Geol. etc. in Asiat. Res. l. c. Tom. XVIII. p. 93. [2]) Dangerfield l. c. II. p. 340.

len Spalten durchsetzt. Dergleichen oft sehr mächtige Quarz-lager wiederholen sich in allen Thalbildungen von Salumbar bis Udeypur. Mehrere kleinere, fruchtbare Thäler sind innerhalb dieser Bergzüge seeartig eingeschlossene Senkungen, welche die Nachbarhöhen 100 bis 300 Fuß überragen.

Die größte Einsenkung aber, im N.W. der Stadt Salumbar, füllt der Dheybur-See (Dheybur 24° 14' N.Br., 74° 0' O.L. v. Gr.)[303]), 979 F. Par. üb. d. M. erhaben nach Dangerfields Messung, also in weit größerer Tiefe als der Udeypur-See, aber doch gleichen, gewaltsamen Erdspalten und künstlichen Erddämmen sein Daseyn verdankend. Wie dort der Bedas, so ist hier das Wasser des Gumti-Flusses, der ehedem durch einen engen Thalspalt die Dheybur-Kette durchbrach, mittelst eines prachtvollen, querüber gebauten Marmordammes aufgehalten und zum See aufgestaut, der tief und auf allen Seiten von 400 bis 700 Fuß hohen Gebirgen überragt ist. Der See hat 3 Stunden Länge, anderthalb Stunden Breite, einige Waldinseln, auf denen Devote hausen. Die Architectur des Dammes ist noch vorzüglicher, prächtiger, als zu Udeypur; am Ostende desselben erhebt sich auch hier ein schöner Palast. Die Dammhöhe über dem Seespiegel ist 54 Fuß, dessen Länge 3 Furlong, die Breite 110 Schritt (Yard), doch blieb er unvollendet, da sein Erbauer Rana Jey Singh während der Arbeit dahinstarb. Das Ganze ist aus wohlgehauenen, weißen Marmorquadern als Werkstücken aufgeführt. Die Tempel und Gebäude auf der Terrasse des Erddammes sind ebenfalls reichlich mit Sculpturen bedeckt; Dangerfield bemerkte an ihnen Ornamente großer Elephantenköpfe, 7 Fuß hoch, jeder aus einem ganzen Marmorblock gehauen, auf hohe Piedestals gereiht. Die seltsame Bildung dieser tiefen Seen mit den engen Felsspalten an ihren Ausläufen, die Dangerfield als gewaltsame Durchrisse ansieht, an deren Steilwänden er colossale Säulenbildungen von Hornstein und porphyrartigem Gestein wahrnahm, nebst den eigenthümlichen Umgebungen, machen es wahrscheinlich, daß sie gewaltigen Erderschütterungen und Einstürzen in Folge anderer Emporhebungen ihr Daseyn verdanken, und hier analoge Erscheinungen mit der Bildung der Seebecken in den Arawalli verbunden sind, wie sie durch L. v. Buch in den Thälern Tyrols und den Italieni-

[303]) Dangerfield l. c. b. Malcolm II. p. 342 etc.

schen Alpen am Luganer See enthüllt wurden. Die Gebirgszüge, in denen sie liegen, gehören zu jenem großen Hauptknoten der Arawalli in der Mitte der Meridian-Kette Mewars, die südwärts zu den West-Ghats gleiches Streichen von N. nach S. beibehält, und hier nur besonders eigenthümlich unterbrochen und zersplittert erscheint (s. ob. S. 588, 637, 728, 730--736), dieselbe, welche auf der Westgränze der großen Trappformation Centralindiens diese als primitive Gebirgskette begleitet, südwärts Nerbuda und Tapti quer durchsetzt, daselbst aber bald von der Trappformation theilweise in den West-Ghats überlagert wird, nordwärts dieser Flüsse sich aber von dieser Decke befreit hat, und wie im Süden den Steilrand gegen das Meer, so hier gegen die Induswüste bildet. Dangerfield, Fraser und J. Hardie, deren Beobachtungen auf diesem kaum erst neu entdeckten Gebiete bisher noch zu unvollständig bleiben mußten, um zur Klarheit der Gesammtbildung desselben zu gelangen, stimmen jedoch darin überein, daß vom Dheybur- bis zum Udeypur-See die mannichfaltigsten Wechsel [4]) der primitiven Gebirgsarten und beständige Uebergänge derselben aus den einen zu den andern stattfinden, und daß diese auch weiter nordwärts Udeypur durch den Bergzug bis Ajimere fortsetzen. Wie anderwärts durchsetzende Basalt- oder Porphyrgänge, so scheinen hier ungemein mächtig durchstoßend unzerstörbare Quarzgänge [5]) in den verschiedendenartigsten Färbungen, Gradationen von Transparenz und Formen, als Lager, mauerartige Dämme, langgezogene und gezähnte Felsrücken, oder als sanfte, breite, runde Wölbungen, die ohne alle Erdbedeckung in der Ferne wie schneebedeckte Erdbuckel weithin leuchten, mitwirkende Ursachen der Zerrüttungen der Oberflächen und der Zerspaltungen nach oben geworden zu seyn, durch welche dieser ganze Gebirgszug, der doch keineswegs zu den alpenhohen gehört, seine alpine Wildheit und Zerrissenheit erhalten haben mag, die ihn zu jenem Berge der Stärke (Arawalli), dem Bollwerke Rajaputanas gemacht haben (s. ob. S. 731). Diese auffallenden Quarzgänge beobachtete B. Fraser noch nordwärts Udeypur als vorherrschendes, schneeweißes, weithin glän-

---

[4]) Dangerfield l. c. II. p. 343; B. Fraser Descr. l. c. I. p. 152; J. Hardie Remarks l. c. T. XVIII. p. 95 etc. [5]) vergl. J. Hardie Remarks l. c. p. 92; dess. Observat. in N. Edinb. Ph. Journ. l. c. p. 331—334.

zendes Gestein im Deoghur-Paß[306]) der Mewarkette auf dem Wege nach Adjimer hin.

J. Hardie glaubte vom Dheybur nordwestwärts bis Udeypur in dem Wechsel der Gebirgsarten eine regelmäßige Gradation derselben wahrzunehmen, jedoch ohne die Gränzen der Uebergänge genau bestimmen zu können; B. Fraser, der von Ajimere gegen Süden nach Udeypur zog, verzweifelte daran, die wilde Uebereinanderstapelung der verschiedensten Massen von Quarzen, Graniten, Schiefern, Feldspathmassen u. s. w. gehörig classificiren zu können, so groß sey das Chaos, die Verwirrung, die Steilrichtung der Schichten. Auf seinem Wege von Udeypur ostwärts gegen Nimutch (s. oben S. 582, 637, 748) fand Fraser anfänglich noch dieselben Wechsel primitiver Gebirgsarten, über Khyroda, Mhorun, Nimbaira (s. ob. S. 803) aber immer offenes Land, bis die Sandsteinzone von Jawud, und nach dieser die einförmige Trappformation[7]) bei Nimutch, allen diesen Mannichfaltigkeiten primitiver Gebirgsarten auf Hunderte von Meilen weit ihre Gränze setzt. Seine früheren Beobachtungen stimmen vollkommen mit den oben angeführten über diese merkwürdige geognostische Landesgränze überein.

Bei solchen geognostischen Mannichfaltigkeiten primitiver Gebirgsbildungen und Wechsel ist das wilde, rauhe Aussehn der Gebirgsnatur der Arawalli an sich schon erklärlich, auch ohne zur ursprünglichen Gestaltung noch später hinzugetretene Zerrüttungen hypothetisch anzunehmen. Denn jener verschiedenartige Aggregatzustand der Gebirgsarten, auf unzähligen gegenseitigen Begränzungen derselben, mußte hier durch den mechanisch wie chemisch zerstörenden Einfluß die gewaltigsten Verwitterungen zwischen den mannichfaltigsten Oberflächen und Ablösungsflächen hervorbringen. Dieselben Verhältnisse bedingten aber zugleich auch den mineralogischen Reichthum dieser Gebirge, die von zahlreichen Metalladern durchschwärmt werden, und sehr vielerlei in ihren Gebirgsarten eingelagerte fremde Mineralien enthalten.

Das Gebirg enthält die mannichfaltigsten Arten der Bau- und Schmucksteine[8]). Mit den Graniten sind die großen

[306]) Fraser Descr. l. c. I. p. 152. [7]) ebend. I. p. 153—154.
[8]) J. Tod Ann. l. c. I. p. 12; Dangerfield l. c. b. Malcolm II. p. 344 etc.; J. Hardie Observat. l. c. p. 334.

Quaderbauten ausgeführt; ihnen am Fuß sind die Schiefergebirge angelagert, die vom dunkelblauen Thonschiefer zum grünen Glimmerschiefer und durch alle Farben gehen, und den Dächern der Tempel und Wohngebäude, die damit gedeckt sind, im Sonnenschein zumal, das buntfarbigste Ansehn geben. Die enormen Massen der rosenrothen oder schneeweißen, durchscheinenden, selbst durchsichtigen, oft, nach Dangerfields Ausdruck, wie glasartig geschmolzenen Quarzmassen, die vielleicht in keinem andern Theile der Erde in solcher Fülle wie hier hervortreten, zeichnen sich durch ihre Unverwüstlichkeit aus. Bergcrystalle, Amethyste, Chrysolite, Granaten, smaragdartige Gesteine und viele andere sind hier in Menge, und der Rana von Udeypur behauptete öfter gegen J. Tod, daß es in seinem Gebirge alle Arten von Edelsteinen gebe. Topfsteine, Serpentine, Steatit, Jaspis sind häufig, und die größte Mannichfaltigkeit der Marmorarten verbreitet. In Steatit und Bergcrystall werden sehr viele kleinere Sculpturen gearbeitet und von hier ausgeführt; aber berühmt ist für Marmorsculptur die Architecten- und Bildhauerschule von Udeypur und Jeypur, welche, nach Dangerfields Urtheil, mit ihren Schülern wie mit ihren Statuen, Reliefs, Idolen, Werkstücken und Kunstarbeiten aller Art, von dem feinsten Geschmack und hoher Vollendung, das ganze umliegende Hindostan versieht. Derselbe weiße, treffliche Marmor zur Architectur und Sculptur scheint der ganzen Mewarstufe über Adjimere und Jeypur bis vor die Thore von Agra[9]) anzugehören, wo er an letzterem Orte, nach Voyseys Urtheil, an Weiße und Reinheit dem Marmor von Carara gleichkommt, und zur Verherrlichung jener Prachtbauten der Mongholen-Kaiser in Agra, Delhi u. s. w. nicht wenig beitrug.

Aber auch an Metallen ist das niedere Gebirge von Mewar sehr reich, um seine Waffen und viele andere Bedürfnisse selbst zu erzeugen, daher die Kraft seiner Fürsten so lange Zeit gegen die weit größere Macht seiner Feinde von außen anzukämpfen im Stande war, und doch zugleich auch überall mit jener Fülle von Prachtbauten die Residenzen und Herrschaften aufführte, welche anderwärts den größten Königreichen zu Ruhm und Ehre

[9]) Voysey Surveyor etc. über die Bausteine in Agra, s. Asiat. Journ. 1824. Vol. XVII. p. 49 etc.

gereichen würden. Die Minen sind Regale der Könige, ihre Production ist als Monopol verliehen, das die Einkünfte der Fürsten wesentlich verstärkte, aber seit den letzten Verwirrungen sehr schwinden mußte, und noch nicht wieder wie ehedem in Aufnahme gekommen zu seyn scheint. Eisen ist allgemein verbreitet, von Gold ist gegenwärtig keine Spur vorhanden. Kupfer und Blei wurden vordem hier in Ueberfluß in den Bergwerken gewonnen, Kupfer ward auch noch zu J. Tods Zeit in Menge zu Münzen geschlagen, der Chef von Salumbar zumal hat in seinem Berggaue reiche Kupfergruben für seine Münzstätten. Die Bleierze sind silberhaltig. Sehr merkwürdig ist hier das Vorkommen sehr reicher Zinnerze[310]) in Mewar, die noch vor einem halben Jahrhundert sehr ergiebig gewesen seyn sollen und zugleich bedeutende Silbermassen lieferten; die Caste der Bergleute sollte aber ausgestorben seyn, und während der Fremdherrschaft im Lande verheimlichten die Rajputenhäuptlinge diese metallurgischen Quellen ihres Reichthums. Die Zinnminen waren zu J. Tods Zeit mit Wasser gefüllt; der erste Versuch, sie wieder aufzubauen, war zwar gemacht, aber wegen zu geringen Vortheils wieder aufgegeben; Tods Lieblingsproject war es, diese Hauptquelle des Landesreichthums wieder in Aufnahme zu bringen. Er nennt die Zinnminen zu Jawarra und Dariba (in der Mitte der Mewarebene gelegen[11]), zwischen Bunaß-Fluß und dessen nördlichem Arme, dem Kotaseri, im Süd von Bunaira, im W. des Marktortes Bhilwarra und zunächst bei der Stadt Purh), die noch im Jahr 1816 jene für 222,000 Rupies, diese für 80,000 Rupies Zinn lieferten; ihr Gewinn allein habe über drei Laths Rupien (30,000 Pfund Sterl.) betragen; Zinn und Blei fänden sich auch in Marwar zu Sojut, am Westabfall der Mewarberge im S.W. von Ajimere. Diese letzteren sind wol dieselben, die B. Fraser[12]) auf seinem Wege von Jhoudpur nach Mewar zur linken Seite gegen N.O. im Norden von Pali, gegen Sojut hin, gezeigt, und der Pik, unter dem sie liegen, mit dem Namen Punukur genannt wurde. Dieses isolirte Vorkommen einer so ergiebigen Gruppe von Zinnerzen ist bei der so

---

[310]) J. Tod l. c. Vol. I. p. 12, 504; II. 165. 627. [11]) J. Tod Personal Narrative l. c. Ann. I. p. 787. [12]) B. Fraser Descr. l. c. I. p. 151.

sehr sporadischen Vertheilung dieses Metalles in sehr wenigen Zinnstreifen und Zinngruppen über die Erde merkwürdig genug, und giebt uns eine bis dahin unbekannt gebliebene Auflösung des Räthsels, woher das Kastira des Orients (s. Asien IV. 1. S. 438—439) nicht sowol aus Hinterindien, sondern zunächst wol aus Vorderindien, noch vor dem Bekanntwerden der Herodotischen Kassiteriden am äußersten Westende der Alten Welt, mit seinem Sanskritnamen für das später erst sogenannte Zinn in den Welthandel der Völker des Abendlandes übergehen mochte.

1. Oststraße von Udeypur durch die Bairaßebene über Mairta, dem Udey Sagur, Khyroda, Morwun, Murlah gegen das Oberland von Harowti.

Von dem innersten Gebirgswinkel der Arawalli-Gruppe mit dem See und der Residenz Udeypur ziehen sich nordwärts und ostwärts die beiden Randgebirgsketten der Mewarstufe, die sich zwischen beiden gegen Nordosten hinabsenkt, wohin der diagonale Lauf des Bunaß und Bairas (s. ob. S. 731, 736) ihr allmäliges Absenken bezeichnet. Im Gegensatz jenes Gebirgsrandes im S. und W. kann sie ostwärts bis zur Chitore-Kette hin das ebene Land von Mewar genannt werden, obwol auch sie nur vorherrschend mit Plainen bedeckt ist, und überall noch von niedern Erhebungen, Klippen und Hügelreihen mannichfaltig unterbrochen wird. Zunächst, nur einige Meilen im Ost von Udeypur, breitet sich eine offene Plaine über Mairta zum Udey Sagur [13]), einem zweiten See am Nordfuß der Salumbar-Kette aus, die nach Dangerfields Beobachtung mit vegetabilem Schlammboden oder Humus überdeckt ist. Diese Plaine setzt sich aber nordostwärts, längs dem Bunaßlaufe, bis zum Fuß der Bergfestung von Chitore fort; sie ist ungemein fruchtbar [14]), aber gleich so vielen Ebenen Mewars uncultivirt geblieben. Aus dem Luxus der Jungles, der sie an vielen Stellen bedeckt, läßt sich auf die Natur des Erdreichs zurückschließen, und wo Agricultur Fuß faßt, gedeiht sie, wenn nur Irrigation ihr zu Theil wird. Deshalb, hier durch Canalgrabungen auf dieser ebenen Mewarhöhe ein großes

[13]) Dangerfield Geolog. Sketch l. c. II. p. 344. [14]) J. Hardie Observat. on the Geol. of Mewar l. c. N. Ed. Ph. J. 1829. p. 116.

Irrigationssystem zu begründen, um eine Verzehnfachung des Gütterertrags durch diese neue Belebung der Agricultur im verödeten Rajaputana herbeizuführen, dadurch jede Wiederkehr der Hauptplage des Landes, die so häufige Hungersnoth, zu verscheuchen, die alten und neuen Landescapitalen, wie Udeypur mit Chitore, und andere Ortschaften eben dadurch in neuen Verkehr zu bringen, war dies Canalproject [315]) noch einer der Lieblingsgedanken des edlen J. Tod für seine ihm so theuer gewordene zweite Heimath, von dessen Ausführung er nur durch seine Rückkehr nach England abgehalten wurde.

Der Udey Sagur-See erhält den Ablauf des Bedus aus dem Udeypur-See; der Bairaß ist der Emissar des Udey Sagur; er fließt in langsamen Zuge auf der Ebene bis zum Fuß des Königsteins von Chitore. Auf ihm können Boote fahren; Seitencanäle könnten diese noch weiter führen, wenn größere Wasserfülle sie zu schwellen vermöchte. Zu Wassersammlern dient aber der Aufstau im Udey Sagur, dem ein um 80 Fuß höher aufsteigendes Seebecken mehr im Gebirg zur Seite liegt, der Peschola-See, die beide zusammen 3 bis 4 Stunden im Umfang und 35 Fuß tief ein hinreichendes Wasservolumen darbieten würden, um das Canalsystem weithin zu nähren, dessen Gefälle bis Chitore so gering sein würde, daß ein paar Schleusen ausreichen möchten, die Wasser, aufwärts wie abwärts, ganz gleichmäßig zu vertheilen, und zur Beschiffung wie zum Transport zu benutzen.

Mairta ist der nächste Ort in dieser fruchtbaren Ebene am Udey Sagur-See, wo sich J. Tod am Nordfuß der Bergreihe ein Landhaus gebaut und Gärten [16]) zur Obstcultur angelegt hatte. Im Jahr 1817 pflanzte er hier den ersten Pfirsichbaum (Aru) und Aepfelbäume (Seo), nebst anderen Obstsorten, die von ihm vorzüglich aus seinen früheren Stationen von Agra, Cawnpur, Lucknow und Gwalior zugeführt wurden. So die verschiedenen Arten Orangen und Limonen (Suntra, d. i. Sintra, Naranji, Nimbu, s. ob. S. 434, 453, s. Asien IV. 1. S. 649), welche hier vortrefflich gediehen; die Pommgranate (Anâr) und Plantane (Banane, Kela), der Custard-Apfel (Sitophul oder Sitaphal, d. h. Frucht

---

[315]) J. Tod Annals l. c. I. p. 627. [16]) ebend. II. p. 765.

der Sita, hier auch Surisa genannt, s. Asien IV. 1. S. 720) und viele andere einheimische Früchte.

Als J. Tod Ende Januar 1820[17]) auf diesem Wege von Mairta ostwärts seine Wanderung am Nordfuße des Salumbar-Zuges über Khyroda, Morwun, Murlah (s. oben S. 764) nach Nimbaira zum Oberlande von Harowti nach Kunairoh (s. ob. S. 802) fortsetzte, war noch immer kein Pflug in Bewegung gesetzt, diesen fruchtbaren Boden zu durchfurchen. Von Mairta bis Khyroda sind 3 geogr. Meilen Wegs, am Bairas hin, auf dem schönsten Boden. Nach Uebersetzung des Bairasflusses zum Südufer kam man zum Dorf Darowli, wo ein interessanter Siva-Tempel, Mandeswar genannt, ganz in demselben Architecturstyl, nur im kleinen Maaßstabe erbaut ist, wie der so berühmte Chandravati-Tempel am Abu (s. ob. S. 734). Er liegt an einer Regenlache, Djil, die wahrscheinlich in der nassen Jahreszeit zum See wird; denn in der frostigen, trocknen Winterszeit (am 29. Jan.) stand bei Sonnenaufgang das Thermometer im Thal auf dem Gefrierpunct, obwol es später am Mittag bis zu 25 5′ Reaum. (90° Fahrenh.) stieg. An mehreren dicht bewaldeten Regenlachen kam man nach Bhartewar, der Residenz eines der Häuptlinge von Kanor'h, welcher, vom alten Adel, zu den 16 Groß-Vasallen von Mewar gehört. Nur wenige, aber großartige Ruinen sind von diesem alten Herrschersitze übrig, der sich zwei gute Stunden weit mit seinen Architecturen ausdehnte, innerhalb deren Mauern die Sage geht, daß einst die Glocken von 750 Jain-Tempeln geläutet wurden.

Derselbe Weg, einst die große Via militaris von Udeypur nach der Capitale Chitore, führt weiter ostwärts nach dem bedeutenden Orte Khyroda, der mit doppelten Festungsgraben umgeben ist, die vom nahen Flusse gefüllt werden können. Er liegt in einem Schlachtfelde vieler Fehden der Gebirgsstämme, und ist das Centrum eines der großen Khalisa oder Finanzdistricte, aus denen der Rana von Mewar seine Einkünfte zieht, die ihm dort die Verpachtung der Brunnen zur Bewässerung des reichbebauten Landes einbringt. Denn aller Ertrag hängt hier von der Bewässerung ab; verschiedene Kornarten, Zuckerrohr, Baumwolle, Indigo, Opium, Taback, Til oder

[17]) J. Tod Personal Narrative in Ann. II. p. 592—621.

Sesamumöl sind hier die Hauptgegenstände der Agricultur. Die schönsten Saatfelder halten hier ostwärts an bis Morwun; rechts gegen Süd erhebt sich die Salumbar-Kette, links gegen Nord bleibt die Stadt Mynar liegen, eine reiche Brahmanenpfründe, einst von demselben Raja Mandatta gegründet, der uralter Herrscher von Malwa war, und als Begründer des Ongkar Mandatta am Nerbuda (s. ob. S. 593) in Nemaur genannt wird. Er soll noch älter als Vicramadityas von Oujein (s. ob. S. 756) gewesen seyn, und Chitores Gebieter werden von der Legende ein Zweig seines Stammhauses genannt. Zu jenen antiken Ansiedelungen und Gründungen des Landes muß auch Morwun gerechnet werden, das nur zwei Tagereisen im Osten von Khyroda schon auf der Gränze von Mewar liegt, an einem See, wahrscheinlich ein Kunstteich, gleich den andern, aber in Ruinen, von Tamarinden überwuchert, gegenwärtig ganz verheert. Der Ort soll von Chitrung Mori, einem Häuptling der Mori-Tribus erbaut seyn, ehe derselbe die erste Burg des benachbarten Chitore erbaute, welche später zur Glanzcapitale wurde, nach dieser Legende aber eigentlich Chitrore heißen sollte, oder Chitrung Moris Burg. Dieses ganze Land ist gegenwärtig ein Jagdrevier, wo der Tiger hauset (s. ob. S. 698), wo sich J. Tod einige Tage mit der Jagd auf Nilgaus und große Felstauben beschäftigte. Hier rief jener Unglückliche den Tiger als seinen Oheim um Erbarmen an. Das Volk, sagt J. Tod, ist hier seiner Depravation und Degeneration durch Opium, Raubleben und Feudaltyrannei ungeachtet noch immer ein sehr interessanter Menschenschlag. In dem wilden Berglande, das von hier über die Höhen von Nikomp, Murlah, die Charun-Colonie, nach dem Erhebungsknoten der Malwaterrasse und dem Oberlande Harowtis hinaufführt, sahe J. Tod bei sehr kaltem, stürmischem Regenwetter, am 5. Februar, den Boden noch mit Gras bedeckt, die Dornbüsche der Babuls (Mimosa arabica) und den Dackbaum aber winterlich blattlos, das Thermometer mehrere Tage hindurch bis zum Gefrierpunct fallen, und die Bäche des Berglandes wirklich mit Eis bedeckt (unter 24° 30′ N. Br.).

2. Nordstraße von Udeypur durch das Arawalli-Gebirge über Usurwas und Kailwara zur Gränzfeste Komulmer, und durch den Gebirgspaß von Mewar und Merwarra am Raubschloß Gokulgurh nach Ganora in Marwar.

Vom Berglande der Arawalli im West und S.W. von Udeypur fehlen uns zur Zeit noch alle nähere Nachrichten; J. Tod hat uns seine Wanderung über Sirohi nach dem Abu-Pik (s. ob. S. 732) nicht näher beschrieben; er sagt nur: dieser ganze Gebirgsraum bis zur Sirohi-Gränze wird von Gemeinden der Aboriginer-Raçe [318]) bewohnt, die im Zustande ursprünglicher und fast wilder Indepedenz kein Oberhaupt anerkennend, keinem Tribut zahlend, in größter republikanischer Einfalt leben. Nur Heerführer haben sie, Rawut genannt, die aber erbliche Herzöge sind; einer von diesen, der Rawut des Oguna-Gaues, konnte 5000 Bogen Mannschaft stellen, andere nicht weniger. Von Udeypur geht der Weg nach dem Abu-Pik westwärts durch das alpine Gebirgsland dieses Oguna-Gaues, dem im West der Mirpur-Gau folgt, im Nord der Panurwa-Gau zur Seite liegt. Diese Strecke von 12 Meilen direct gegen West thürmt sich bis zum Westabfall nach Sirohi, Berg auf Berg, Alpe über Alpe, wild empor. Die Wohnungen dieser Bergvölker sind wie die in den wilden Kaukasusthälern überall zerstreut, in der Nähe ihrer Viehweiden oder ihrer Bergfesten und Verschanzungen der Bergwege. Leider erfahren wir nichts näheres von J. Tods Wanderungen in diesem Lande der Berg- und Wald-Fürsten (Forest-Lords), wie sie genannt werden, deren Gastfreund er geworden war. Als sein Emissar Madarri hindurchzog, und bei dem Könige des Berges (Lord of the Mountain) eintrat, um seinen Schutz zu erhalten, fand er ihn todt, und nur dessen Wittwe allein in der Hütte. Als er sie nun um Schutz bat, reichte sie ihm aus dem Köcher ihres verstorbenen Herrn einen Pfeil, der nun Madarri als sicherster Paß durch das Gebirge führte. Vom Berge Abu war schon oben die Rede (s. S. 732).

Das Bergland, nordwärts von Udeypur, breitet sich nicht weniger wild und gewaltig, doch wie es scheint nicht zu

[318]) J. Tod Annals I. p. 10.

gleich großen absoluten Höhen wie gegen West aus. In directem Abstande gegen N.N.W. von der Residenzstadt ist der hohe Komulmer [319]) mit seiner Bergfeste der Culminationspunct dortiger bewohnter Berghöhen, der nach J. Tods Messung bis zu 3146 Fuß Par. üb. d. M. (3353 F. Engl.) emporsteigt, aber andere benachbarte Berggipfel steigen wol noch 500 bis 600 Fuß höher empor. Er liegt an der Nordgränze des eigentlichen Mewar, von wo die Arawalli ihre große Masse, Breite und Höhe verlieren, und sich mehr nur gegen Nordost in engere und niedere, wenn auch noch steile, klippige Ketten verlaufen und verzweigen, die weiterhin Ajimer, Jeipur, Shekhavati und Alwur füllen. Von dem hohen Festungsberge Komulmer kann man diese ganze niedere Verzweigung des nördlichen Verlaufs der Mewarkette überschauen. Von Mer, d. i. Berg, und Komul, oder richtiger Khombo, einem einheimischen Prinzen, soll er seinen Namen Kombho-mer, oder verderbt Komulmer, haben, d. h. Berg des Khombo, der die Feste erbaute, wie Ajimer von Aji den seinen.

Der Raum der Mewarkette, welche vom Komulmer sich bis Ajimer ausbreitet, hat den besonderen Namen Mer oder Mairwarra, vielleicht, wie J. Tod angiebt, so viel als Bergland, erhalten, welches aber aufgehört hat eine selbstständige Rolle seiner Berghäuptlinge zu spielen. Die Gränzkette Mewars hat in Merwar oder Mairwar nur noch die geringe Breite von 3 bis 8 Stunden Wegs, aber ihre Gipfel steigen noch immer zu 3000 bis 4000 Fuß auf; sie ist noch reichlich bewässert, mit ziemlichem Weideboden, auch hinreichend bebaut und bewohnt, aber nur durch die mühsamste Terrassen-Cultur, und trägt auf ihren zerstreuten Rücken und in ihren Hochthälern etwa 150 ärmliche von Merwaras bewohnte Dorfschaften. Nirgends geht ein Fahrweg über dies Bergland von Edur bis Ajimer hinweg; keine Europäische Artillerie würde es irgendwo durchsetzen können. Die Burgen, welche die Gipfel zu beiden Seiten der Bergpässe dominiren, die aber nur als Fußpfade dienen können, würden dies nicht hindern. Unzählige Bergschluchten, mit Bergbächen durchreißen sie, und gegen West sind alle Gangsteige zum Hinabsteigen in das anliegende Tiefland von Marwar sehr beschwerlich, oft unpracticabel. Der südlichste

[319]) J. Tod Ann. I. p. 11, 670.

dieser beschwerlichen Gangsteige scheint der von Deoghur[20]), zunächst im Norden von Komulmer gelegen zu seyn, welcher jedoch aus dem Tieflande Marwars von Pali aus durch B. Fraser erstiegen ward, um dann südwärts seinen Weg nach Udeypur fortzusetzen. Von Pali südwärts 8 geogr. Meilen Weg durch die Ebene schreitend, sagt Fraser, traf er diesen Zug der Mewarkette, die von Ajimer, vom Norden, südwärts streicht, um sie von ihrem Westfuß aus emporzusteigen. Ihr Wasserreichthum macht ihr Gehänge vegetationsreich und lieblich; aber die Gränze wo der Sandstein von Marwar aufhört und das primitive Gestein dieser Mewarkette beginnt, konnte er nicht ermitteln. Obwol diese Kette für das Land characteristisch genug ist, meint der Reisende, so bedürfe sie doch keiner besondern Beschreibung, da sie den Bergzügen von Ajimer völlig gleich sey in ihren Bestandtheilen; nur sey sie noch weit höher als dort, und besser bewaldet. Er schätzt ihre mittlere Höhe nahe dem Deoghur-Paß, noch auf 750 bis 1000 Fuß über Marwars Ebene, die Höhe ihrer Piks auf 2000 bis 2500 Fuß, was vielleicht nur etwas zu viel erscheint. Ostwärts von Deoghur, das etwa 800 Fuß über Marwar liegen soll, wo die Mewarkette auf ein Minimum zusammengeengt zu seyn scheint, breitet sich das offene Land der etwa gleich hohen Mewarstufe ostwärts aus, über Bednore, Bunaira, Bhilwarra, bis zum Bunaßthale, am Westfuß der Chitore-Kette. Südwärts aber von Deoghur, führt der Weg durch wellige Vorketten nicht höher, aber sehr irregulair gestalteter, primitiver Bergzüge nach Udeypur, in denen B. Fraser zumal viel Varietäten des Gneuß voll Quarzgänge fand, dessen Schichten von N. nach S. streichen, und fast senkrecht in Tafeln emporstehn. Hier sind sehr häufig die weichern, verwitternden Thontheile weggewaschen, und die schneeweißen Quarzgänge, wie harte glänzende Mauern unverrückt stehn geblieben.

In derselben Direction, in welcher Fraser von N. nach S., von Deoghur nach Udeypur, seinen Weg, mehr in der Mewarebene, oder den östlichen Vorbergen zurücklegte, machte J. Tod, 1819, seine Wanderung[21]), nur umgekehrt,

---

[20]) B. Fraser Descr. l. c. I. p. 151—152. [21]) J. Tod Personal Narrative af a complete Circuit of Mewar, Marwar and Adjmer in Annals Vol. I. p. 655—698.

von Süd nach Nord, und zwar mehr westwärts im Gebirgslande der Aravalli selbst, von Udeypur über Pulanoh, Nathdwara, Usurwas Sumaicha nach Kailwara, und zum Festungsberg Komulmer, von wo ihn der Gränzpaß gegen die Wüste bei Nadole hinabführt in das anliegende Tiefland von Marwar. Es macht uns dieser Weg, auf dem wir ihn begleiten, mit demjenigen Theile der Aravalli und seiner Bewohner zwischen Udeypur bis an die Gränzberge von Merwar oder Mairwar vertrauter.

Erster Tagemarsch (12. October 1819). Von Udeypur nur 5 Stunden Weges, bis zu einer Anhöhe zwischen Mairta und Tus, die nur anderthalb Stunden fern liegt von der Granitkette und dem Waldgürtel, der den Berggau des Thales der Residenz mit dem Bergsee abscheidet von der mehr ebenen Mewarstufe mit dem Ackerboden. Von dieser Anhöhe liegt diese ganz ebene Mewarstufe dem Auge ausgebreitet vor, bis zum Festungsberge Chitore; der größere Theil derselben ist aber noch nicht Ackerboden geworden, er ist noch mit Jungles überzogen. Hier bricht das muntere Forellenwasser aus dem Gebirgsgau hervor, das Beris heißt und zum schönen Udey-Sagur-See stürzt, dann als Bairaß, gemäßigteren Stromes, wieder aus demselben hervortritt. Hier erhebt sich, nahe, der Tigerberg mit seinem Wildgehege und Jagdrevier des Rana von Udeypur. Hier wurden die ersten Zelte zum Lager aufgeschlagen und die Karawane zum Abmarsch für den folgenden Tag gerüstet.

Zweiter Tagemarsch (13. Oct.) nach Pulanoh[322]. Mit hundert schreienden Kameelen, die bei der ersten Belegung mit Lastsätteln und Bagage sich wild widersetzend umhertummeln, und mit jubelnden Elephanten, die beim fröhlichen Abmarsch ein eigenthümliches Fistelgetön von sich geben, wurde der Zug begonnen. Er ließ links die Bergzüge, welche die Capitale umzingeln, liegen, auf deren hohen Piks voll Burgen, die Ruinen von Natakote alle andern überragen. Gegen Osten, zur Rechten, war auf der weiten Ebene keine Gränze am fernen Horizonte für das Auge zu erspähen. Der Zug ging nordwärts durch feuchten, selbst von der nassen Jahreszeit her noch sumpfigen Boden, durch ein fruchtbares Land voll schöner Dörfer, durch die verfallene Stadt Deopur, zur Domaine des Zalim Sing, eines

[322]) J. Tod Ann. l. c. I. p. 656.

Erben von Marwar, der aber den Titel Bhanaji, d. h. Gevattersmann oder Vetter führt, wie alle diejenigen, welche durch Verheirathung mit Prinzessinnen der Ranas von Udeypur deren Schwiegersöhne geworden. Tod sagt, dieser sey als Held und Literator zugleich ausgezeichnet, und widerlege das so gewöhnliche Vorurtheil, als fehle den Rajputenfürsten jede höhere Ausbildung; er war selbst Improvisator und Mäcen der Barden. Vier Stunden Weges weiter, nordwärts, durch ähnlichen Boden, ward die Station Pulanoh erreicht, die wie Deopur mit ihren Tempeln und Häusern noch in Ruinen lag. (Auf der Karte ist sie Phalana genannt.) Sie war damals der Sitz eines Ministers und einiger zurückgekommener Rajputen-Chefs.

Dritter Tagemarsch (14. Oct.). Auf gleichem sumpfigen, öfter für Kameele sehr unpracticabeln Wegen, dann aber zwischen Schieferketten (nach B. Fraser ist es Gneußgebirg) hin, mit fast senkrecht stehenden Quarzadern, nur im Fallwinkel der Schichten von 75°, nach Nathdwara, am Süduser des Bunaß-Flusses. Unstreitig dieselbe Straße welche auch B. Fraser nahm. J. Tod überstieg zuvor die Nathdwara-Berge, die sich 400 Fuß, nach seiner Schätzung, erheben, auf deren Tafelrücken zwei kleine Seen liegen, von denen unter Baumalleen Wasserleitungen zur Stadt und zu ihren Tempelanlagen geführt sind. Noch am Abend wurde der Bunaß-Fluß, an dem die Stadt liegt, durchschritten, und auf der nördlichen Uferhöhe das Zeltlager aufgeschlagen. Hier wurde ein Rasttag gehalten, um die nachfolgende Bagage zu erwarten. Hier wird Krischna (der Blaue) als Hirtengott verehrt, dem man dem Apollo verglichen hat; zu seinem Tempel gehören hier Heerden von 4000 Kühen, welche seine Altäre oder vielmehr die Brahmanen-Diener, allerdings hinreichend mit Butter und Milch zu versehen im Stande sind.

Vierter Tagemarsch (16. Oct.) nach Usurwas. Das Wasser des Bunaß ist hier ungemein klar und tief; die Volkslegende erzählt: vor dem Einfall der Mohammedaner habe man dem Flußgotte Kokosnüsse als Opfer gebracht; er streckte damals seinen Arm aus der Welle hervor, und nahm es an. Seitdem aber Ungläubige ihm einen Stein, statt der Kokos, darreichten, zog er seinen Arm zurück und erschien nicht wieder. Die Ufer

²¹) J. Tod Person. Narrat. l. c. Ann. I. p. 663.

sind niedrig, grün und bewaldet, auch Sumpfwaldungen begleiten sie. Usurwas ist ein großes Dorf, das der Rana einem seiner Charun, oder Barden, für einen Gesang geschenkt hat; hier bringt also Poesie noch etwas ein. Rasttag.

Fünfter Tagemarsch (18. Oct.) nach Sumaicha nur 3 Stunden fern. Es wurde der Weg aus der Ebene, wie am vorigen sehr kurzen Tagemarsche, gegen West, stromaufwärts, im Bunaßthale zurückgelegt, wo auf halber Station, bei dem Dorfe Gurah, der Strom aus der Aravalli-Kette hervorbricht. In das Thal, Shero Nulla genannt, führt nur ein enger Pfad, zwischen steilen Berghöhen; es erweitert sich zu einer Viertelstunde, und ist von wilden Mango, Feigen (Gulur), Custards (Sitaphul) und Mandelpfirsich (Arubodam) bewachsen. Die Ufer des Stromes beschatten die herrlichsten Mango, Tamarinden und die heiligen Bäume des Burr (Banjane) und Pipala (Fic. relig.). Zu beiden Seiten, bis wohin die Bewässerung reicht, liegen Baumwollenpflanzungen, Reisfelder, Zuckerplantagen; die Anhöhen steigt noch die Terrassencultur hinauf. Die Fruchtbarkeit dieses Bodens ist außerordentlich; innerhalb 13 Monaten giebt er 5 Ernten, der Taglohn ist sehr kostbar, die Mühe groß, der Ertrag bedeutend. Zwei Uebel bringen hier indeß nicht selten den Landmann um seinen wohlverdienten Lohn, die Zerstörung durch periodische Ueberschwemmungen in der nassen Jahreszeit und die durch Heuschreckenflüge in der trocknen, welche in den letzten drei Jahren die ganze Zuckerrohrernte vernichtet hatten, und das Makhi (Indisch Korn) aufgezehrt. Sumaicha besteht aus drei Dorfgemeinden, jede von 100 Häusern, am Fuße des Rana Paj, d. i. des Königsbergs gelegen, von einem Gangsteig so genannt, den die Rana's in das wilde Hochgebirge nahmen, wenn sie von Heeren der Groß-Moghule, bis hierher, aus den Ebenen verfolgt wurden. Noch wohnen hier die Nachkommen des Rana Khombo, des Erbauers von Komulmer; sie machten J. Tod ihren Besuch und brachten Geschenke. Diese Rajaputen sind Bhomias, d. i. freie Landeigenthümer des Thales, in Tracht von den übrigen Landleuten nicht verschieden; aber von edlem Wuchs, schlanker Gestalt, robustem Körperbau mit Adlernasen und langen Bärten, erst seit den Plünderungen der Mahratten verarmt. Vordem stellten sie hundert Mann mit Gewehr zur Besatzung von Komulmer.

Sechster Tagmarsch (19. Oct.) nach Kailwara[324]) und Komulmer. Durch das wildpittoreske Thal, mit Mangowald bedeckt, steigt man, gegen Nordwest, über das Dorf Oladur, zu der Wasserscheidehöhe gegen 1000 Fuß, nach der Barometermessung empor, von welcher die Wasser ostwärts zum Bunaß der Mewarstufe fließen, westwärts durch Marwar zum Industiefland. Hier oben liegt Kailwara, der Hauptort des Gebirgsgaues, den die Ranas zu ihrem Asyl wählten, als sie einst aus den Ebenen des Bunaß und von Chitore vertrieben wurden. Alle Berghöhen und Tiefen sind hier voll Sagen, aus einer frühern, ritterlichen Zeit. Die relative Höhe von 1000 Fuß über der Mewarstufe gäbe, nach J. Tods Angabe, der Lage dieser Bergstadt die absolute Höhe von 3000 Fuß Engl. (d. i. 2814 F. Par.), in einem alpinen, ungemein quellen- und weidereichen Gebirgsgau, über welchem sich die Berg- und Felsgipfel noch um 500 bis über 700 Fuß höher emporthürmen. Auf einer von diesen Erhebungen, nicht fern in Nordwest, liegt die Feste Komulmer, deren Außenwerke schon hier mit ihren Verschanzungen beginnen. Ihr Gouverneur führte den Gast mit Escorte in dieselbe ein, der im Jahre 1818 selbst erst diese Feste durch Bestechung gewonnen, und sie nach kurzem Besitz von 8 Tagen, mit seinem britischen Commando, dem rechtmäßigen Besitzer, dem Rana von Udeypur, übergeben hatte. Jetzt war ein naher Verwandter des Rana, Dovlut Sing, ihr Commandant, der sich Mahraja titulirt, und nächst dem Rana den ersten Rang, als Befehlshaber des Schlüssels zum Lande von der Marwarseite her, behauptet. Eine Viertelstunde von Kailwara zieht die erste, große Verschanzungsmauer mit dem Ansteigen des Gebirgs, Arait-pol, vor der Festung hin; es folgt dann die zweite Hullapol, die dritte Hanumann-pol, an welcher das Außenthor der Festung liegt, dem bald drei andere folgen, das Sieges-, Blut- und Rama-Thor, bis die letzte Verschanzung, Chougun-pol, die Feste selbst einschließt. Diese Feste liegt, nach J. Tods Barometermessung, 3146 F. Par. (3353 F. Engl.) üb. d. Meere. Die Aussicht, ein weites Panorama über die ferne Induswüste, nach West, wie über Mewar nach Ost ist außerordentlich. Die Festung selbst, mit ihren unzähligen Monumenten und Architecturen, zu deren

[324]) J. Tod Ann. I. p. 668—676.

Abzeichnung Monate Fleiß gehören würden, verdient dieselbe Aufmerksamkeit. Mäßige Umwallungen, mit zahlreichen Bastionen, die nach J. Tod an etruscischen Styl erinnern, umgeben den ganzen Fuß des Berggipfels, auf welchem die Citadelle thront. Dieser Festungskegel, Sikra genannt, steigt Bastion über Bastion, und Bau über Bau, gleich einer Mauerkrone der Cybele empor, bis zum Badul Mahl, d. i. dem Wolkenpalast der Ranas, der alles Land vom Indus gegen den Yamuna bis zum Vindhyan weit überschaut. Alle Mauer- und Fels-Abhänge sind mit Cactus überwuchert, die hier wie im ganzen Aravalli den höchsten Luxus erreichen. Außer den Festungswerken sind die Tempelbauten auf dieser Höhe merkwürdig, die, nach J. Tod, dem Jaina Cultus angehören, und sich durch echt classischen Styl, durch große Einfalt und Keuschheit ihres monotheistischen Cultus auszeichnen, der eine völlig vom polytheistischen Pantheon des Sivacultus verschiedene Architectur bedingt hat. Es sind Dome mit erhabnen freiumlaufenden Säulenhallen, deren schlanke und hohe Gestalten J. Tod[325]) auf die seltsamste, gewagte Hypothese brachten, hier müßten griechische Künstler, aus Seleucus Periode, etwa beim Bauplan thätig mitgewirkt haben; doch schildert er diesen Gebäuden ganz benachbart wieder andere, welche, durch niedere Säulen in dreifachen Stockwerken übereinander getragen, mehr den gothischen oder angelsächsischen Bauten gleichen sollen. Die Zeichnungen, welche Tod mitgetheilt, geben die richtige Ansicht, welche allerdings die größte Aufmerksamkeit auf diese bis dahin unbekannten Prachtbauten richten muß, die ganz in dem ihnen verwandten, edlen Style der Jain Monumente auf dem Abubuda (s. ob. S. 732) und zu Ajimer (s. Tafel b. Tod Ann. I. S. 778) ausgeführt sind. Die zierliche Festungsarchitectur selbst verdient Bewunderung. Auch außerhalb derselben stehen beachtungswerthe Monumente dieser Art; z. B. auf der Höhe des Bergpasses nach Marwar, der Mama-Devi, oder der Tempel der Göttin Mutter, die mit ihrem zahlreichen Gefolge in Marmorfiguren, von 3 Fuß Höhe, denselben als Ornamente schmücken; ein großer Hofraum umläuft den Haupttempel, dessen innere Seitenwand voll Marmortafeln sich zeigt, bedeckt mit Götterbildern und Inscriptionen der Fürsten, die ihnen

---

[325]) J. Tod treffliche Zeichnungen der Feste und des Jainatempels in Ann. I. p. 669, 671.

Denkmale setzten, welche aber alle zerstümmelt und zerbrochen wurden von den bis hierher vordringenden Rohilla Afghanen, den Söldlingen mohammedanischer Herrscher. Diesem Mama Devi gegenüber, auf der andern Seite, dicht am hinabsteigenden Paßeingange nach Marwar, denselben dominirend, erhebt sich ein Dom auf Säulen, mit einem Altar, ähnlich dem Tempel der Sibylle auf Tivoli's Felsen, ein Mausoleum des Pirthi Raj, eines tapfern Trubaduren der Mewar, dessen Gattin Terra Bhae eine Heldin in den Rajputen Romanzen bekannt genug ist. Im XIII. Jahrhundert sollen diese Landeshäuptlinge, aus Bednore durch Mohammedaner hierher vertrieben seyn, und das Bergland mit Heroenthaten verherrlicht haben.

Siebenter Tagemarsch (20. Oct.) zum Gränzpaß von Mewar und Marwar[26]). Erst am folgenden Mittag wurde weiter gezogen, aber an der Gränze von Marwar, die in der Mitte des Gebirgspasses liegt, Halt gemacht. Sehr steil geht der Weg, nach J. Tods Messung, in einem Winkel von 55° hinab; dennoch konnte er von den Elephanten zurückgelegt werden (fast unbegreiflich, denn dies ist etwa die Steilheit des Kegels der Riesenkoppe in Schlesien). Zur Seite thürmen sich auch hier pittoreske Felsen von rosenrothem Quarz empor. In der Höhe droht die Feste Komulmer, über Wald, Felsschluchten, Wildbäche herabschauend. Die Felswand Hatidwara, d. h. Elephantenthor, bezeichnet das Gränzgebiet zweier Rajputen Königreiche. Ein Gränzcommando der Marwar von Jhoudpur empfing die Gäste zur Escorte auf dem neuen Gebiete; es waren Gebirgsstämme des Aboriginer Volks, der Mer oder Mair, der angränzenden Mairwara-Kette, die unter Marwar, wie unter Ajimer und unter Udeypurs Besitz vertheilt sind; sie werden so wenig als die Bhils, ihre Stammesverwandten, in kurzem noch zu den Plündervölkern zu zählen seyn, wenn der begonnene Friede auch hier seinen Bestand hat.

Achter Tagemarsch (21. Oct.) nach Ganora[27]). In der Nähe des so eben zu verlassenden Gränzpasses, gegen das Bergland Mairwarra, im Nord, wie gegen das Tiefland Marwar im West, liegt das böse Raubschloß Gokulgurh,

[26]) J. Tod Person. Narrat. in Ann. l. c. I. p. 676—687.
[27]) ebend. p. 687—692.

von dem folgender Gebrauch stammt. Wer von den Nachbarfürsten, wegen Raub und Störung des Landfriedens, zum Exil verurtheilt ist, wird von seinem Lehnsherrn vorgefordert. Dieser wirft ihm ein schwarzes Gewand um, giebt ihm einen schwarzen Hengst und eine schwarze Lanze, und überläßt dem nun vogelfreien es selbst über die nahe Gränze zu flüchten, und sich zu expatriiren. Dies Kleid heißt Barwattia (bar- und wattuna, expatria); schon vor dreitausend Jahren sollen die Pandu-Brüder am Yamuna, solche Barwattias getragen haben (s. ob. S. 827).

Der nächste Gränzort auf dem Marwar-Gebiete, ist Ganora, der Hauptort in Godwar, dessen Häuptling, oder Thakur, dem britischen Gast zum Empfange entgegen ritt. Früher hatte Ganora dem Rana von Udeypur gehört; in der neuen Vertheilung der Rajputengebiete war es dem Raja von Jhoudpur zugefallen. Dennoch hatte der Thakur aus alter Vasallen-Anhänglichkeit die Investitur des Schwertes von seinem alten Oberherrn angenommen, statt von dem neuen. Dieser ließ aus Eifersucht, zur Strafe, die Stadtmauern von Ganora einreißen. Seit langem hatten die Vorfahren des Thakur diesen Posten mit Tapferkeit gegen die Mongholenüberfälle vertheidigt; sie waren mit den Ranas von Udeypur verwandt. Der Gebrauch bei der Belehnung war, das Erscheinen des Vasallen an der Palastpforte des Rana am Marsfelde, wo ihm der Rana mit einer Keule von Silber und dem Feldgeschrei „gedenke Komulmers" entgegen kam. Darauf ward er der „Vetter von Mewar" genannt. Bei der ersten Irrung, meinte J. Tod, würde wol die Jalousie des Rana von Jhoudpur in Fehde losbrechen, gegen den Thakur von Ganora; da der Brite nach Jhoudpur ziehen wollte, so wich er diesmal der gastlichen Einladung des Thakur aus.

Mit dem Eintritt in die Plaine von Marwar, welche nackter Felsboden bedeckt, begann ein großer Wechsel der Temperatur. Von der Kühle auf der Paßhöhe, am Morgen, bei 11° 5 Reaum., stieg das Thermometer in der Niederung, am Abend, auf 28° 5' Reaum., und diese Hitze hielt an. An den folgenden Tagen mußte gerastet werden, um die Bagage zu erwarten, deren Transport vom Aravalli herab sehr beschwerlich war, die zugleich vielfach beschädigt ward. Der Chef von Rupnaghur einer benachbarten Raubburg am Westabfall des Gebirgs, die

auch einen Bergpaß gleich Ganora beherrscht, machte seinen Besuch. Er ist noch getheilter Vasall zwischen beiden Lehnsherrn von Marwar und Udeypur, im West und Ost der Gebirgskette.

Neunter Tagemarsch (28. Oct.) [28]). Durch sehr fruchtbare, trefflich bewässerte Ebenen, voll Ortschaften ging es an den eingerissenen Stadtmauern von Ganora vorüber. Ein eifriger alter Anhänger des Rana von Udeypur rief dem britischen Colonel bei der ersten Begrüßung die Worte lebhaft entgegen: „Gieb uns Godwar zurück!" Ungeachtet dies nun keineswegs in seiner Macht stand, so gab er ihm doch zur Antwort: Warum habt ihr es euch nehmen lassen; Gott selbst hat es euch nicht zugedacht; denn der hat euch die Aravalli zur Naturgränze der Herrschaft gesetzt, ihr Westfuß sollte nie zum Mewar, d. i. zum Hochlande, gehören! Auch darauf war der alte Politiker gerüstet; er antwortete: „Auch nach diesem Princip ist Godwar „unser Eigenthum; denn hier sind noch andere Naturgränzen „als die Berge; gehe nur weiter, und du wirst eine Strecke weit „noch alle Büsche und Blumen finden wie in Mewar, aber nur „wenig Schritte weiter und Alles ist anders! Aonla, Aonla, „Mewar! Bawul, Bawul, Marwar! Wo die Aonla-„Blume ihre gelbe Blüthe trägt (also wol eine Bergpflanze) da „gehört das Land von rechtswegen uns, den Mewars, weiter „wollen wir nichts! Sie mögen ihre krüppligen Bawuls (oder „Babul), die Wüstenakacie (Mimosa arabica) behalten, ihr „Khuril und Ak! Gieb uns nur unsere heilige Pipul (Fic. „religiosa, Pipala) zurück und den Aonla der Gränze!"

Wirklich, bemerkt J. Tod, ist die Naturgränze hier sehr frappant; man setzt über einen schmalen Bach und Alles ist anders; die prachtvolle Gebirgsnatur ist verschwunden. Die Banjane (Burr, Fic. indica) und die Pipala (Fic. relig.), nebst einer der Cypressenform ähnlich gestalteten Mimosenart, welche Godwar noch am Fuß der Bergzone ganz eigenthümlich seyn soll, verschwindet alsbald gegen das Dorngebüsch der dürren Wüste, wie der Capernstrauch, der Jowas (?) und andere Gewächse, die zwar noch gutes Kameelfutter aber doch kein Schmuck mehr für die Ebene sind. Jenes Impromptu auf eine politi-

[28]) J. Tod Personal Narrat. l. c. Ann. I. p. 692.

sche Gränze durch Vegetationsverhältnisse gegründet, beruhte auf einer Volkssage, deren hier sehr viele im Schwange gehen, und benutzt werden, die Behauptungen der Annalen und Historien zu erhärten und zu belegen. Diese Sage bestimmte einst die Gränze der Bergherrschaft so weit die gelbe Aonla blühe, wodurch eben diese verherrlicht ward.

Die Ernte war in dieser Marwarplaine schon eingebracht; so viel auch das Land durch Amir Khan ausgeplündert seyn mochte, immer zeigte sich hier noch Wohlhabenheit, so weit die vielen kleinen Aravalli-Flüsse, unter denen auch der Luni oder der Salzfluß, von der Bergkette herab den Fuß und nächsten Saum des Tieflandes bewässern und befruchten. Die Dörfer sind hier noch groß und volkreich, aber den Einwohnern fehlt schon die Fröhlichkeit des Bergvolkes von Mewar. Nadole[329]) mit seinen Jaina Architecturen liegt schon ganz in der Ebene von Marwar, die wir fürs erste hier wieder verlassen, um zu der hohen Mewarstufe und ihren übrigen Landschaften noch zurückzukehren.

3. Die Ortschaften in der Ebene der Mewarstufe.

Zwischen jenen beiden Ost- und Nordrouten, und der Chitore-Kette im Ost, wird das ebene Land der Mewarstufe von mehrern kleinern, wasserarmen, unter sich parallellaufenden Flüssen durchschnitten, die von West gegen Ost fließen, insgesammt der Mewarkette entspringen und sich im Thale des Bunaßflusses, unter verschiedenen Abständen, zu dem einen Hauptstrome vereinen, der von den beiden südlichsten dieser querlaufenden Flüsse seinen Namen trägt, und mit seinem reichlichern Gewässer dicht zur Chitore-Kette herantretend, ihre steile, westliche Contrepente, unter den Felshöhen der Festungsberge von Chitore, Mandelghur, Jchajpur (Jchazgurh), Rajemal, immer nordostwärts, als ihr Strombegleiter, bespült und befruchtet, bis er, wie oben gesagt, bei Tonk plötzlich gegen Ost sich wendend zum Durchbrecher des Chitorezuges wird, um durch die sieben gegliederten Ketten (die Satpura) zum Chumbulthale zu gelangen. Bairaß, Bunaß, Kotasery, werden uns von Süd nach Nord die 3 südlichsten dieser querlaufenden Flüsse genannt, welche schon unterhalb der Festung Mandelghur vereint sind;

[329]) J. Tod Person. Narrat. l. c. Ann. I. p. 696.

die beiden nördlichern heißen Khari bei Deorah[30]) und Dyn aus Ajimere kommend. Zwischen ihnen breitet sich das ungemein fruchtbare, vorzugsweis ebene Mewar aus, voll Ortschaften, dem J. Tod in Hoffnung einer bessern Zukunft, den Namen des schönen Garten von Mewar[31]) gab. Gegenwärtig aber ist er freilich noch meist verwüstet, voll Jungle, Waldung, Versumpfung, in Ruinen und Verfall, seit den Mahratta und Pindarrieverheerungen, welche diesem früherhin wohlhabendsten Theile Rajaputanas am unbarmherzigsten mitspielten. Als die neue Ordnung der Dinge längst festgestellt war, erfuhr B. Heber, der im Jahre 1825 diese Ebene durchreisete, von dem Polizeiobristen (dem Jemautdar) zu Ummerghur[32]) der mit seiner Garde den Frieden im Lande zu sichern hatte, wie häufig dieser doch leider noch durch Räuber und Diebsgesindel, von Bhil, Minas und Rajputengeschlechte gestört werde. Das schnelle Zuwachsen der Waldgebüsche und Jungles trug sehr viel zu der allgemeinen Verwilderung bei, obwol es zugleich Zeichen großer Fruchtbarkeit ist; Tod meint, es gebe keinen[33]) fruchtbarern Boden in Hindostan, als den des ebenen Mewar zwischen Bairaß und Bunaß.

Ummerghur[34]) eine bedeutend große Stadt im Duab, zwischen Bairaß und Bunaß gelegen, haben wir schon früher als den Ort genannt, wo sich ein Fischer-Tribus der Bhils aufhält (s. ob. S. 617); sie ist neu, sehr regelmäßig angelegt, und durch einen reichen Kaufmann, dessen Mausoleum sein Andenken erhält, sind in der Mitte der Stadt drei schöne Tempel aufgeführt. Südwärts von dieser Stadt, auf dem Wege nach Chitore, erhebt sich aus der Ebene eine Felsklippe, auf welcher das Castell Gungrowr (Gungrah der Karte) erbaut ist, gleichsam der kleine Vorposten der weit höheren Chitore-Feste. Die Lage ist ungemein reizend; um den Fuß ziehen sich waldige Höhen, von einigen Palmbaumgruppen überragt, der Baumwuchs, der weiter nordwärts auf dem dürrern Plateauboden abnimmt, ist hier, den Bergen näher, in seiner prachtvollsten Fülle. Der Bunaß-Fluß, der nordwärts Ummirghur durchsetzt werden muß, um nach Bhil-

[30]) J. Tod Person. Narrat. l. c. Ann. I. p. 784. [31]) ebend. II. p. 683. [32]) B. Heber Narrative l. c. T. II. p. 473.
[33]) J. Tod Person. Narrat. l. c. Ann. I. p. 790. [34]) B. Heber Narrative l. c. II. p. 464—472.

wara, dem Hauptemporium von Mewar zu gelangen, hat ein sehr schönes, klares Wasser, das bei Rasmy treffliche Forellen nährt, zur Regenzeit schwillt er außerordentlich an. Entlang seinen Ufern beobachtete J. Tod in der Ebene, zwischen Rasmy und Seonah, am 23. Oct. an einem kalten Morgen eine sehr merkwürdige Luftspiegelung[335]) (Fata Morgana), in welcher die benachbarte Gebirgskette in tausend zerrissenen Piks und Ruinengestalten emporzusteigen schien. Dies merkwürdige Phänomen, das sich sehr häufig im westlichen Tieflande Marwars und der Indusebene zeigt, wird bei den Rajputen Si-kote (d. h. Winter-Schlösser) genannt, weil es sich meist in der kühlen Jahreszeit zu zeigen pflegt.

Bhilwara[36]) das Emporium haben wir schon oben genannt (s. ob. S. 868); es liegt nur 2 geogr. Meilen nordwärts vom Bunaßufer. Heber fand die nett aufgebaute Stadt zwar ohne glänzende Gebäude, aber mit vier Bazaren voll Handel und Wohlstand, außerordentlich belebt voll Waaren und Industrie, mehr als in allen andern von Delhi an am Ganges bis dahin (im Jahre 1825) durchreiseten Ortschaften. Korn, Mehl, Baumwolle, Wollenwaaren, einheimische Schneidwaaren in Stahl und Eisen, deren Güte des Bischofs Erwartung weit übertraf, waren in Fülle ausgelegt. Die Wiederaufnahme des Marktortes hatte J. Tods Anstrengungen vollkommen entsprochen, der den Rana von Udeypur dazu vermocht hatte hier Colonien anzusiedeln, und ihnen Abgabenfreiheit auf eine Reihe von Jahren zu gestatten. Unter seiner Leitung war ein Handelscoder für sie ausgearbeitet und eingeführt. J. Tod selbst verschaffte ihnen Muster englischer Fabrikate zur Nachahmung, gab aus eigenen Mitteln Gelder zur Verschönerung des Ortes, und die Einwohner selbst sagten in frohem Andenken an ihren Wohlthäter, ihre Stadt sollte von rechtswegen Tod-gunge heißen. Besonders fielen dem Bischof hier die großen gemauerten Bulis, d. i. die Brunnen, auf; viereckigte Bassins thurmtief gemauert, oben mit einer Säulenhalle gedeckt, zu denen 60 bis 70 Fuß tief Steintreppen in mächtigen Fluchten hinabgehen, um auf ihnen das Wasser bequemer heraufzutragen, das aus den gewöhnlichen Brunnen an Stricken durch Ochsen heraufgezogen zu werden pflegt. Dieser

---

[335]) J. Tod Person. Narrat. l. c. Ann. II. p. 682; vergl. I. p. 17.
[36]) B. Heber Narrative l. c. II. p. 461—465.

Brunnenbau, von Treppen, Säulenhallen, Corridors, Anpflanzungen umgeben, bildet ungemein malerische Partien, wird aber nur im Rajputenlande an dem Südwestufer des Yamuna, nirgends auf dessen Nordufer gefunden; er ist durch die Sitte der häufigen Abwaschungen, unter Gebet, bei Hindus wie bei Mohammedanern eingeführt; in diesen friedlichen, pittoresken Gemäuern, von zahlreichen Taubenschwärmen umflattert, finden diese Lieblingsvögel der Orientalen das sicherste Asyl für ihre Brut.

In der niedern Berggruppe im West von Bhilwara, die von dem Orte Purh[37]) die Purhberge genannt wird, liegen die Kupfer- und Zinn-Minen Daribas, an deren Wiederaufnahme J. Tod leider durch seine Entfernung aus Rajasthan verhindert ward. Purh soll eine der ältesten Städte Mewars seyn, sie liegt in der Mitte des Gaues, den auf einem Umkreise von 8 Stunden die Babas, d. h. die Infanten der Ranas von Mewar bewohnen. Ostwärts der Stadt liegt ein isolirter Schieferfels, der Granaten enthält. Nordwärts setzt die zerrissene Berggruppe gegen Bunaira fort, welche südwärts dieser Stadt, bei Mandel, vom Kotasery durchbrochen wird.

Bunaira[38]) mit einem bedeutenden aber schon alten Castell, ist eine große ummauerte Stadt, die mitten in Gärten am Fuß ihrer bebuschten Schloßklippe erbaut ist. Sie ist die Residenz eines Raja, der zwar verarmt und tributair an Udeypur, doch alle Würde eines souverainen Fürsten behauptet. Hier wird viel Baumwolle gebaut, etwas Weitzen und Gerste, und hier sahe B. Heber das nördlichste Opiumfeld in Mewar. Einige Palmbäume über mehrere Grabmäler sich erhebend, und Trümmer einiger Moscheen auf benachbarten Anhöhen, tragen sehr vieles zur Romantik der Landschaft von Bunaira bei. Weiter nordwärts wird der Boden der Mewarstufe, dürrer, waldloser, unfruchtbarer, umher nur öde mit dornigem Gestripp bewachsen.

Dabla[39]) ist die nördlichste Mewarstadt gegen die Gränze von Ajimer, wozu schon am Nordufer des Kharl-Flusses das benachbarte Deorah und Bunai gehören. Das zerstörte Castell konnte seinen Thakur nicht mehr beherbergen, der sein Asyl in Kotah suchte. Als B. Heber (1825) hindurchzog, war der

---

[37]) J. Tod Person. Narrat. l. c. Ann. I. p. 787. [38]) ebend. I. p. 787; B. Heber Narrat. l. c. II. p. 458—461. [39]) J. Tod l. c. I. p. 786; B. Heber l. c. II. p. 452—457.

Ort so arm, daß gar keins der Bedürfnisse für die Karawane aufzutreiben war. Die Kaufleute, meist Colonisten aus der Indus-wüste von Bikanir, haben hier nur einen temporairen Aufenthalt und kehren dann mit ihrem erworbnen Eigenthum in ihre Oase zurück. Dabla selbst liegt schon in einer völligen Sandwüste, und das Haupteinkommen besteht im Verkauf des sparsamen Wassers, das hier ein Monopol des Gouvernements ist.

II. Ajimere (Ajamida) die britische Provinz in Rajputana, auf der Mewarstufe, seit 1818.

Im Norden des Rajathums von Udeypur nimmt das britische Territorium von Ajimere, in seiner größten Ausbreitung von West nach Ost, die Mitte der Mewarstufe ein, und trennt die Gebiete der einheimischen Rajputenherrschaften Udeypurs im Süden, von Kischenghur und Jeypur im Norden; gewährt aber dagegen der politischen Macht der Briten eine sichere Communicationslinie für ihre Militaircommandos zwischen dem Westen und Osten, um ihren Einfluß über die Bergvölker der Mewarkette und die Rajputenstaaten im Tieflande Marwars und Sinds gegen West, eben so wie über die der Berg-Rajas in der Chitore-Kette, in Harowti, und überhaupt gegen Osten des Chumbul, mit Nachdruck zu behaupten. Ajimere spielte früher als Hauptort der Rajputenstaaten, und als Capitale der Mongholischen Subah Ajimere[340]) (s. Asien IV. 1. S. 626), zu welcher der größere Theil Rajputanas gehörte, eine viel bedeutendere Rolle, zu einer Zeit da Schah Jehangir (Dschehan) und Aurengzeb (s. Asien IV. 1. S. 636) hier ihre Paläste und Residenzen errichteten, um von da die kriegerischen Rajputen Rajas zu bändigen und im Zaum zu halten. Diese Glanzperiode ging völlig unter, mit den Ueberfällen und Plünderungen der Mahratten in diesen Gebieten, in deren Folge Scindiahs tyrannische Gewalt sich auch über Ajimere wie über einen großen Theil der Rajputenstaaten ausbreitete (s. ob. S. 402; im J. 1800 war General Perron im Besitz von Ajimer)[41]); durch seinen Allianztractat, unmittelbar vor dem Pindarriekriege (1817, s. ob. S. 410) mußte

---

[340]) Ayeen Akbery ed. Fr. Gladwin. Lond. 1800. 8. Vol. II. p. 80—85. Descr. of the Soobah of Ajmeer. [41]) W. Hamilton Descr. of Hind. Vol. I. p. 521.

Scindiah einen Theil seiner Länderbeute an die Briten abtreten, worunter außer Banda mit mehrern Festen in Bundelkhund und dem Erhebungsknoten West-Malwas, um Nimutch und Nimbaira (s. ob. S. 640), auch Ajimere und ein Theil der benachbarten Berggaue in der Mewarkette, nämlich Merwar oder Mairwar gehörten, die nun mitten innerhalb der independenten Conföderation der Rajputenstaaten zu drei wichtigen Militair-Provinzen mit britischen Cantonnements der Präsidentschaft Bengalens erhoben wurden, um die Communicationen von Benares durch die Rajputenländer nach Malwa, Ajimere, zum Nerbuda und Guzurate gegen Süd nach Bombay, wie nach Agra und Delhi gegen Norden zu sichern, dem System der Raubhorden zu steuern, die Rajputenstaaten zu ihrem Tribut und zur Erfüllung der Tractaten anzuhalten und den Landfrieden zu sichern (s. ob. S. 412).

Erst seit diesem neuen Zustande[42]) der Dinge ist die Stadt Ajimer mit ihren Umgebungen für Europäer zugänglich geworden, obwol schon einmal, vor anderthalb Jahrhunderten, als Kaiser Jehanghir dort seine temporaire Residenz hielt, ein britischer Gesandter der Compagnie Sir Thom. Rowe, im Jahre 1676, daselbst, am Hofe zu Ajimer, eine Audienz und selbst die Erlaubniß zu der Gründung einer Factorey erhalten hatte, die jedoch bei den fortdauernden Unruhen von geringem Nachhalt seyn konnte. Die größte Breite des zugehörigen Territoriums nimmt den Raum zwischen der Mewarkette in West und dem Bunaßfluß im Ost, unter der Feste Jehajpur (s. ob. S. 822) ein, eine Strecke von 16 geogr. Meilen; die Breite dieses schmalen Länderstreifs, von Süd nach Nord, ist weit geringer, nur 8 geogr. Meilen, nämlich von dem Militairposten Jhak, auf der Gränze von Udeypur, Ajimer und Merwar, nordwärts bis zur Stadt Ajimer. Die engste Stelle dieses Länderstreifs, zwischen Dabla (s. ob. S. 891) über Deorah, welches in der Mitte des Ajimer-Territoriums am Norduser des Khari-Flusses (s. ob. S. 899) liegt, nordwärts zum benachbarten Gebiet des kleinen Rajputenstaates von Kischenghur, ist mit einem Blick zu überschauen, und beträgt höchstens nur 4 bis 5 Stunden Breite. Dieser Länderstreif dient nur dazu die Militairstraße zwischen

[42]) J. Tod Person. Narrat. l. c. Ann. I. p. 785.

Ajimer und den Harowtistaaten von Bundi und Khota zu sichern (s. ob. S. 812, 815). Von Deorah nach Ajimer sind 8 geogr. Meilen Weges; der Khari-Fluß ist als politischer Gränzstrom zwischen Ajimer und Mewar angesehen, doch scheinen die Gränzen selbst hier nicht mit topographischem Detail festgestellt zu seyn, was unter den gegenwärtigen Schutzverhältnissen zur Conföderation der Rajputenstaaten auch nicht erforderlich seyn mag. In der Mitte dieser britischen Militairenclave hat sich in der Stadt Bunai[343]), unter britischer Abhängigkeit, noch ein einheimischer Rhatore Chef, d. i. einer Abtheilung der Rajputen erhalten, der dort in seiner Feste residirt; er war, als Heber (1825) hindurchzog, erst ein Kind, das unter britischem Einfluß, seiner neuen Lehnsherrn, groß gezogen wird. Die Stadt Bunai ist nicht bedeutend, sie ist am Fuß von Bergzügen erbaut, die gegen N.W., über Nussirabad zur Ajimere-Kette ziehen. Ihre nackten Felsabhänge sind, gleich der ganzen Ostseite der Arawalli wie der Mewarkette, so wie auch die Wände des Castells, das über der Stadt schwebt, mit stachlichen Cactus überwuchert; an ihrem Fuße breitet sich hier eine schattige Waldgruppe aus, welche in diesem dürren Theil der Mewarstufe schon eine seltene Zierde der Landschaft geworden ist. Die Bewohner baten, beim Durchzug von Bischof Hebers Karawane, doch keine Zweige von diesen Bäumen für das Kameelfutter, wie sonst wol gewöhnlich ist, abzuhauen, weil jährlich ihretwegen eine religiöse Pilgerfahrt hierher gehe. An dem Lande haben die Briten hier keine große Acquisition[44]) gemacht; es hat nur dornichte Bäume, Holzmangel, jene dürre Wüstenvegetation, in welcher die stachligen Cactusformen vorherrschen, Sandboden, Wassermangel; es ist im Sommer nackt und verbrannt, ein Land zur Kameelzucht geeignet; auch wird es von zahlreichen Kameelheerden beweidet. Die Felsklippen, die aus den Ebenen emporragen, haben, nach J. Hardies[45]) Beobachtungen, der sein Standquartier in Nussirabad hatte, überall senkrecht stehende Gebirgsschichten.

Nussirabad[46]) in N.W. von Bunai, nach Capt. Wilsons neuester astronomischer Bestimmung 74° 49′ 12″ O.L. v. Gr., auf halbem Wege von da bis Ajimer 7 bis 8 Stunden von

[343]) J. Tod l. c. I. p. 784; B. Heber Narrat. II. p. 448.
[44]) B. Heber Narrat. II. p. 439. [45]) J. Hardie Sketch of the Geology of Central-India l. c. T. XVIII. p. 55. [46]) B. Heber Narrat. II. p. 443—446.

jedem der Orte fern, ist erst ein von Briten seit 1818 neugegründetes Cantonnement, ihre Haupt-Militairstation, zur Erhaltung der Ordnung und der Sicherheit in den Rajputenstaaten gegründet, daher noch auf keiner Karte verzeichnet. Sie ist sehr regulair zu einem netten Städtchen angebaut, das im Aufblühen ist. Die Straßen sind breit, hinreichend mit Alleen von Parkinsonien bepflanzt, um die zu große Dürre der Landschaft zu verdecken; auch Pipalas, meint Heber, würden hier gedeihen, wenn man sie nur anpflanzte, und mit ihrem vegetativen Luxus nicht nur noch mehr Schatten geben, sondern auch dazu beitragen vor der größten Landplage den bösen Staubwinden zu schützen, die hier zumal in der Sommerhitze höchst beschwerlich sind. Obstbäume gedeihen hier, wahrscheinlich der Winde wegen, eben noch nicht, man erhält Obst und Weintrauben aus den Bergthälern von Ajimer. Das Bauholz ist hier sehr selten und theuer, und muß erst aus Agra oder Multan herbeigeschafft werden; aber auf dem Bazar, den Griechen und Parsis mit Waaren versehen, sind schon alle Luxusartikel wie in Calcutta, obwol zu hohen Preisen, zu haben. Im Jahre 1825 hielt der Bischof hier Kirche, und theilte einer Versammlung von 120 Christen das Abendmahl aus, an einer Stelle wo zehn Jahre zuvor noch kein einziger Europäer gewesen war. Zur Kirche brachten jedoch noch alle Zuhörer, die sitzen wollten, ihre Stühle mit; und wenn die Herren und Damen des Cantonnements zu Gaste gehen, schicken sie auch ihre Stühle und Tische wie das Tischgeräth einander zu. Möbel gehören hier zu den größten Kostbarkeiten. Die Cantonnementsstadt erhielt ihren Namen von dem Titel, unter welchem General Ochterlony, der sie gründete, am Hofe in Delhi genannt ward, Nabob Nussir ed Dowlah. Ein Officier[47]) dieser Station nennt, in einem Schreiben vom Jahre 1824, ihre Lage ungemein einförmig, in einer Ebene nur von trocknen Bergzügen umgeben, überschüttet mit einer unendlichen Menge loser Feuersteinkiesel, ohne eine Culturstelle in der Nähe und kaum ein Gräschen, das den Boden grün färbt. Gegen Südost eine unabsehbare Fläche, gegen N.W. durch die sterile Kette von Ajimere am Horizont begränzt, auf deren Gipfel man, wenn der Himmel ganz klar ist, die Festung von Ajimere erkennen kann, welche etwa 6 Stunden entfernt liegt.

---

[47]) Account in Asiat. Journ. 1824. Vol. XVII. p. 226.

Der Mangel alles Grüns um die Stadt zeigt auch den Wassermangel der Gegend an. Mit großen Kosten hat die Regierung mehrere Brunnen in die Felstiefe bohren und einen großen Kunstteich aushauen lassen, um den Durst von 10,000 Menschen, die das Cantonnement bewohnen, zu stillen; immer müssen Schildwachen zur Sicherung am Wasser stehen. Erst in einer Felstiefe von 60 bis 70 Fuß ist Brunnenwasser zu finden, aber dieses ist nicht immer trinkbar.

Ajimer (Ajamida, nach einer Sage, bei W. Hamilton, von einem alten Landeskönige des Namens, dem Gründer der Stadt genannt; nach J. Tod soll derselbe Ajia geheißen haben, und daraus der Name Ajimer gebildet seyn, die Burg des Ajia)[348]) ist der Hauptort des Territoriums, obwol er nur wenig Spuren seines ehemaligen Glanzes zeigt. Von Nussirabad führen Sand und Felsboden zu ihm hin; der Weg wird hier zu beiden Seiten schon wieder von Bergketten begränzt, die pittoresk seyn würden, wenn die düstern, nackten Vorgründe fehlten. Nähert man sich vom Norden [49]) her, von Kischenghur kommend, dieser alten Capitale, so sind es ebenfalls zackige Bergcontoure, die sich höher und höher erheben; um Ajimer selbst steigen die Gebirge der Mewarkette aus Gneuß, Glimmerschiefer und Granit [50]) mit untergeordneten Formationen von Serpentinen und Marmorarten weit erhabener und prachtvoller in ihren kühnen Formen empor, als ihr bisheriger, nördlicher Zug; doch bleiben sie niedriger als die noch südlicheren wilderen Gebirgszüge in Merwar oder Mairwar, die nach Frasers Schätzung 2000 und 2500 Fuß Höhe erreichen. J. Hardie [51]) sagt, die Berge von Ajimer ragen 1200 Fuß über der Ebene empor. Aber die Kegel und Klippen um Ajimer zeigen wild zerrissene Contoure, und das schöne Castell Tarraghur über der Stadt, das den höchsten dortigen Berggipfel krönt, liegt nach Fraser sicher 1200 Fuß über dem Thale; es würde, nach Hebers [52]) Meinung, mit leichter Mühe in ein zweites Gibraltar verwandelt werden können. Es hat eine gute Stunde im Um-

---

[348]) W. Hamilton Descript. l. c. I. p. 521; J. Tod Ann. I. p. II.
[49]) B. Fraser Descript. l. c. in Transact. l. c. I. p. 147—148.
[50]) J. Hardie Observations on the Geology of the Mewar Distr. l. c. in N. Edinb. Phil. Journ. 1829. p. 119. [51]) J. Hardie Sketch of the Geol. of Central India l. c. Asiat. Res. XVIII. p. 83.
[52]) B. Heber Narrative l. c. II. p. 440—441.

fang, ist aber so irregulair angelegt, daß es gegenwärtig kaum 1200 Mann Besatzung herbergen könnte. Aber, auf meist unzugänglichen Felsen erbaut, sey es ein trefflicher Waffenplatz, der in seinen Felscisternen für jede Jahreszeit Ueberfluß an Wasser hat, dessen Magazine für Korn und alle Bedürfnisse gleichfalls fest in Felsen gehauen sind. Doch ist es bei dem britischen Systeme in Indien, seine Kraft nicht vorzüglich auf Festen zu stützen, heutzutage von geringerem Werth. Auf dem Gipfel der Feste ist eine Moschee erbaut, aus den Zeiten der Delhi-Kaiser; nur von einer Seite soll das Fort zu ersteigen seyn.

B. Fraser bestätigt J. Hardies Bemerkung, daß hier Gneuß und Granit vorherrschen; findet aber, daß auch hier noch jene mächtigen unverwitterbaren Quarzgänge, wie am Dheybar-See in der Salumbhar- und Arawalli-Kette (s. oben S. 877), die Ursache der wildest emporstarrenden Zacken und Kegel der Felshöhen sind, die meist von ihnen mit kühnen Wänden gekrönt werden. Diese Quarze scheinen je weiter gegen Nord noch an Massen und die Natur von Bänken in ganzen Lagern anzunehmen. Einer der Berge z. B. bestand nach Frasers Beobachtung im untern Drittheil seiner Höhe aus geschichtetem Glimmerschiefer, die Schichten unter einem Winkel von 20° gegen N. fallend, darüber aber nahm Quarzfels die übrigen Zweidrittheile ein; er überlagerte jenen von Südwest her, und dieselbe Erscheinung wiederholte sich bei vielen der westlichen Bergseiten. In dem Berge der Turraghur-Feste werden, nach Fraser und J. Hardie[53]), Blei- und Kupfergruben gebaut. Die Bleierze sollen auch silberhaltig seyn; die letztern werden bis zur Tiefe von 70 Yards (210 Fuß) bebaut. Die Erze werden klein gepocht, mit Kuhdung in Kugeln geballt, an der Sonne gedörrt und dann bei dem Holzmangel mit etwas Kohle aufs Feuer gebracht. Die Kupferadern sollen reichlich vorhanden seyn; aber der Bergbau scheint noch wenig profitabel betrieben zu werden. Im Norden dieser Erzgruben liegt, noch innerhalb dem Zuge der Mewarketten, doch schon zur Hälfte auf dem Territorium von Jeypur, der Sambur- (Sambher-) See[54]), welcher alljährlich, nach der Regenzeit, wenn seine Wasser abnehmen, ganz salzig wird. Die

[53]) B. Fraser l. c.; J. Hardie Observations l. c. p. 125.
[54]) B. Fraser l. c. p. 148; J. Hardie Observat. l. c. p. 124.

benachbarte Stadt Sambur gehört schon zu Jhoudpur[355]), das auch Antheil an seinem Salzproduct nimmt. Der See trocknet zuletzt ganz aus und läßt unter seinen Schlammlagern sehr reiche Salzcrystallisationen zurück, die als ein treffliches Salz weit und breit von den Banjarras durch Indien verführt werden. Die Zahl solcher salzreichen Seen nimmt von da an gegen West durch das Tiefland, an der Westseite der Mewarkette, noch zu, und wird in den dortigen Sandwüsten, dem sogenannten Thul oder Thurr, zu einem Hauptertrage für deren Bewohner, welcher ihnen den Kornmangel ersetzen muß, wie durch ganz Jhoudpur und Bikanir, wo viele Seen, Sümpfe und auch Flüsse salzig sind. Auf der höhern Mewarstufe ist dieses Vorkommen aber nur bis in die Breite des Sambur-Sees nördlich von Ajimere beschränkt. Sehr wahrscheinlich verdanken sie diesen Salzgehalt wol der Gruppe der rothen Sandsteinformation, welche sich über die niedere Mewarstufe ausbreitet, selbst die Bergstufen um die Stadt Ajimer hoch aufsteigt, und westwärts der Mewarkette durch das Tiefland fortsetzt. Bei den Brunnengrabungen in dem Cantonnement zu Nussirabad, auch noch südwärts der Stadt Ajimere, aber auf der mehr ebenen Mewarstufe, haben die meisten Brunnenbohrungen durch Felsschichten bis zur Tiefe von 80 Engl. Fuß immer noch ein Wasser gegeben, das zu salzig[56]) war, um in der Küche verbraucht zu werden. Die Salzsteinschichten haben also unstreitig auch einen Theil der ebenen Mewarstufe mit ihren Salzmassen zugedeckt.

Die astronomische Lage der Stadt Ajimer[57]) ist zuerst durch J. Tod genauer bestimmt worden, unter 26° 19′ N.Br. und 74° 40′ O.L. v. Gr. Ihr erster Anblick entspricht der Erwartung nicht, die man von der Capitale einer so berühmten Subah aus den Kaiserzeiten haben könnte; sie ist gegenwärtig nur von mittler Größe, am Abhange eines Berges angelegt, und der bessere Theil erst in neuer Zeit unter dem Schutze des britischen Residenten Mr. Wilder neu aufgebaut. Die Häuser sind

---

[355]) Lieutnant Alex. Burnes Papers descriptive of the Countries on the North West Frontier of India. The Thurr or Desert etc. in Journal of the Roy. Geogr. Soc. of Lond. Vol. IV. 1834. 8. p. 129.

[56]) J. Hardie l. c. [57]) B. Heber Narrative II. p. 440—443; J. Tod Person. Narrat. l. c. I. p. 776—784, wo die schöne Ansicht von Ajimer Stadt und Festungsberg.

weiß angestrichen, stehen zwischen Trümmern vieler Moscheen und Grabstätten mohammedanischer Heiligen zerstreut, die aus den Trümmern älterer Indischer Werke aufgebaut wurden, sie wird nur von Gehegen dorniger Büsche und Bäume der dürren Vegetation umgeben.

Nach Alex. Burnes Urtheil, der Ajimer im Jahre 1830 [58]) besuchte, ist Ajimer unter britischem Schutz in schnellem Emporblühen, und hatte in dem genannten Jahre 25,000 Einwohner. Viele Kaufleute erster Classe hatten sich aus den benachbarten Staaten, wo der Handel durch die Raubsucht der Beherrscher vielen Despotien ausgesetzt ist, hieher zurückgezogen, und hierdurch wird Ajimer mit der Zeit wieder ein Hauptemporium für Centralindien werden. Die reichen, devoten Hindus ziehen sich gern an einen solchen Ort, der ihnen durch Heiligthümer doppelt werth ist. Der britische Resident hatte zur Verschönerung des Wiederaufbaus der Stadt in geraden und breiten Straßen schon sehr vieles gethan, und die Brahmanen hatten einen großen Bazarbau in diesem Jahre vollendet. Ihren antiken Ruhm der Hinduzeit hatte Ajimer durch die Zerstörungen der Delhi-Kaiser verloren, und die mohammedanische Pracht von diesen, auf den Trümmern von jener aufgeführt, war in neuerer Zeit wieder durch Mahratten und Pindarries in Staub getreten; von den Plünderüberfällen der letzteren hatte Ajimere vorzüglich zu leiden gehabt. Alte Pracht und gegenwärtige Armuth stehen hier noch dicht beisammen. Es wird sich der Ort wieder heben und zu einem wichtigen Mittelpuncte des Verkehrs für Rajaputana, Delhi und Guzurate werden; aber zu lange war er eine Beute und ein Zankapfel der Moghulen, Patanen, Rajputen und Mahratten, um gleich andern Hindustädten noch viele Spuren antiker Größe zu herbergen. Schon Aurengzebs Zerstörungen, des furchtbarsten Verwüsters Rajputanas, sind hier so gewaltig gewesen, daß von Architecturen wenig übrig blieb, und nur noch in den Schutthügeln eine Ernte von alten Münzen etwa zu erwarten steht. Inscriptionen aus älterer Hinduzeit fehlen, weil alle mohammedanische Bauwerke aus Trümmern älterer Hindumonumente aufgeführt wurden. Der einzige, antike Prachtbau [59]), der stehen geblieben,

---

[58]) Al. Burnes Papers descr. l. c. in Journal IV. p. 126.
[59]) s. Tod Tabul. ad I. p. 779 Ancient Jain Tempel at Ajmer.

verdankt seine Erhaltung der Verwandlung in eine Moschee; er liegt am Westabhange des Festungsberges und heißt Urai din cajhopra, „der Schößling von drittehalb Tagen," weil er durch Magie, nach der Legende, in so kurzer Zeit empor wuchs. Es ist ein hoch und schlank emporgestiegener Säulentempel, der wol zu den erhabensten und grandiosesten Architecturen Hindostans gehört, und mit einer großen Pracht von Sculpturen überdeckt ist, dessen reiche, ungemein schöne und dabei doch einfache Ornamente, ohne jene Ueberladung des polytheistischen Idolencultus, seinen großartigen Eindruck erhöhen. Der vierreihige Säulenwald, dessen Verhältnisse an die Säulen des Doms in Mailand erinnern, tragen eine eben so reich ornamentirte Gewölbdecke; das ganze Gebäude ist aus Quadern der Steinbrüche der Arawalli aufgeführt. Er war früher ein Tempel der Jainas, J. Tod verliert sich in Hypothesen über die Zeit seiner Erbauung, die unbekannt ist.

Das nützlichste Denkmal aus der Moghulzeit, eine wahre Wohlthat für die Bewohner der Stadt, ist der große Süßwasser-See, der nach seinem Baumeister der Bisil Talab genannt wird. Ein großes Thal, das etwas oberhalb der Stadt liegt, ward zugedämmt; zu dem einen Eingange wurden einige Bergwasser hineingeleitet, die zu einem schönen See wurden, der über anderthalb Stunden und zur Regenzeit bis über zwei Stunden im Umfang sich erweitert, hinreichend groß, um seine Umgebungen reichlich mit Wasser zu versehen. Er ist reich an Fischen, soll sogar Krokodile beherbergen, die aus Aberglauben gehegt werden. Er könnte Seegelboote tragen, seine Wasser sind klar und rein. Auf dem „Bund," das ist dem Querdamme, der ihn zusammenhält, erbaute Schah Jehanghir seinen Sommerpalast, in einer reizenden Lage, welcher noch gegenwärtig steht und im Jahr 1825 die Wohnung des britischen Residenten Mr. Moore war. Am nördlichen Winkel breitet sich eben daselbst der kaiserliche Lustgarten, Dowlut Bagh, an dessen Ufern aus. Der ältere große Kaiserpalast aber, in welchem einst die gedemüthigten Rajputenhäuptlinge empfangen wurden, und Sir Thom. Rowe seine Audienz erhielt, liegt in Ruinen. Auf der Westseite dieses Kunstsees erhebt sich die Bergkette, und nordwärts hat er durch den Lustgarten ein stilles Wasser als Ablauf, das über Bhowtah und Pisangum vorüber an Govindghur durch ein Bergthal fließt, wo ihm von der Südseite her,

von Poschkur (Pokhur), ein kleines heilig gehaltenes Wasser, Sarasvati genannt (s. Asien IV. 1. S. 498) zueilt. Erst am Sangum, d. i. am Zusammenfluß beider, wo ein kleiner Tempel erbaut ist, erhält dieser dann als Hauptfluß den Namen Luni, welcher gegen West zum Tieflande von Marwar hinabzieht, und bei Govindghur, dem Felsschloß im wilden Jagdrevier eines Gebirgschefs, wo Füchse und Hyänen hausen, aber auch den Namen Sabermati führt.

Als das größte Heiligthum der Muselmänner in Ajimer nennt Bischof Heber das Mausoleum des Sanctus Sheikh Koja Mowud Din, dessen Mirakel durch ganz Indien bewundert werden. Selbst Kaiser Akbar, sonst kein blinder Anhänger des Islam (s. Asien IV. 1. S. 627), pilgerte zu Fuß hieher, um sich männliche Nachkommenschaft zu erflehen. Noch heute wird das Grab von zahllosen Schaaren mohammedanischer Pilger bewallfahrtet, deren sehr viele dem Bischof Heber begegneten, zumal aus Malwa. Diese nehmen wo möglich einen Stein aus dem Schrein des Heiligen mit in ihre Heimath, wodurch sie selbst in den Geruch der Heiligkeit gerathen, indem nun wieder andere Pilger aus der Nähe, die jene große Fahrt nicht zurückzulegen im Stande sind, zu ihnen wallfahrten und Mirakel erfahren. Auch Hindus verehren dieses Heiligthum in Ajimer; des Scindia Familie hat ihm große Gaben als Opfer dargebracht; es soll aus weißem Marmor erbaut, mit Gold- und Silberornamenten reich verziert, aber ohne Kunstwerth seyn.

Ajimer war auch zur Hinduzeit ein Sammelort der Pilger, und in seiner Nähe, nur eine gute Stunde im West, an der Quelle des genannten Seitenflusses Sarasvati, zu Poschkur oder Pokhur [360]), liegt noch heute einer der großen Wallfahrtsorte Hindostans, der, ungeachtet seiner schwierigen Zugänge durch wüste Gegenden und räuberische Landschaften, seine großen Messen und gewaltigen Pilgerzulauf hat. Das Heiligthum ist ein kleines Wasser (Pokhur, d. h. Wasser), ein künstlich durch die Puriharas von Mundore (ein benachbarter Rajputen-Tribus) gegrabener See, in einer sandigen Gegend, ohne alle besondere Merkwürdigkeit, der, obwol nur von niederen Hü-

[360]) J. Tod Personal Narrat. I. p. 772—775; R. Heber Narrat. II. p. 442. Letter from Pokhur dat Jul. 1824 in Asiat. Journ. Vol. XVIII. p. 4—6.

geln umgeben, doch nie austrocknen und nach der Legende sogar unergründlich seyn soll. Auch hieher, erzählt diese Legende, sey Kaiser Akbar gepilgert, um die Tiefe des Sees mit dem Senkblei zu messen, habe ihn aber grundlos gefunden. Durch Winde, sagt J. Tod, seyen rings um den See Barrieren von Sanddünen eine Viertelstunde breit aufgeweht. Die nahen Gebirge mit kühnen Gipfeln und Steilwänden sind nur kärglich bewachsen, ihre Felsklippen der einen Seite thürmen sich aber von rosenrothem Quarz, die auf der andern Seite von grauem Granit empor. Nur der Manasarovara-See der Himalaya-Höhen (s. Asien I. S. 13, II. S. 510, 660 u. f.) am Kailas soll an Heiligkeit mit diesem See um den Vorrang streiten. Das an sich enge Thal, in welchem der See liegt, erweitert sich ihm zur Seite hinreichend, um einer Menge von Altären und Grabmalen [261]) der Magnaten aus ganz Hindostan Raum zu geben, die an seine geweihten Ufer pilgerten, Opfer brachten, oder hier ihren Tod fanden. Sie sind von den verschiedensten Architecturen; die pompösesten sind die modernen der Königin Holkar und des Raja Maun von Jeypur; aber jede Hindufamilie strebt darnach, hier einen kleinen Raum, wenn auch nur eine Seitennische in einem Mausoleum zu gewinnen, um darin dem Ritus zu huldigen und Opfer zu bringen. Erst kurz vor dem Jahre 1820 wurde durch einen Exminister des Scindiah, durch Gikul Pauk, daselbst der prächtigste Tempel dem Brimha (einer Form des Brahma als Schöpfer) erbaut, welcher nach J. Tods Erkundigung 15,000 Pfd. Sterl. gekostet haben soll. Es ist der einzige diesem Idol geweihte Tempel, den J. Tod in Indien sah; seine Statue hat einen Januskopf mit vier Gesichtern, und die Tempelpyramide ist durch ein Kreuz geschlossen. Dem gläubigen Pilger wird erzählt, daß Brimha, bei Erschaffung dieses Ortes, alle himmlischen Heerschaaren versammelte, umher Mauern sich erheben ließ und Wächter an die Thore setzte, um den bösen Dämonen den Zugang zu der heiligen Stelle zu wehren. Als Reste der Mauern werden in dem engen Felsenthale, nahe den vier Cardinalgegenden um den See, die hohen Felsengipfel der Berge, und am Ausgange des Thals die Stelle gezeigt, wo der Stier Mahadevas, der Nanda (s. ob. S. 723), Wache hielt; an einer Stelle

---

[261]) s. die Ansicht bei J. Tod Ann. I. p. 774 Tabul. The sacred Lake of Pooshkur.

brannte ein heiliges Feuer empor, und das heilige Wasser springt noch auf einem der Berge herab zum See u. s. w.

Nach einem jüngern Besucher [62]) des großen Viehmarktes, der in gewissen Jahreszeiten an diesem heiligen See zu Pokhur abgehalten wird, soll hier vorzüglich Brahma und Schiva unter einer gemischten, sonst ungewöhnlichen Gestalt, die Charmukhi (?) bei den Pilgern heißt, angebetet werden, der älteste Tempel aber daselbst ein Mahadeo Linga seyn, dem nothwendig ein Opfer gebracht werden muß, wenn nicht die ganze Pilgerschaft effectlos bleiben soll. Gegen diesen soll der Cultus des Brahma sehr jung seyn. Auch steht auf einem der benachbarten Berge ein Tempel, Dabi genannt, mit dem Idol Pap Mochni, zu welchem die Pilger Tag und Nacht hinaufzuklettern bemüht sind. Auch eine Moschee hängt über einem der Hauptpässe zum Thal herab, und hat von der antiken Heiligkeit der Tempelstelle, an der sie erbaut ist, höhere Bedeutung erhalten. Am gefülltesten ist das Thal am Pokhur-See zur Zeit des großen Viehmarktes für ganz Rajputana, im Monat Kartick, bei Vollmondszeit. Schon eine Woche vorher füllt sich der Markt mit dem schönsten Vieh, das sich vielleicht in ganz Indien beisammen findet. Im Moment des Vollmonds läuft jeder Hindu zur Ablution an die Ghats oder Stufen zum See, und sogleich nachher ist die Messe eröffnet. Rindvieh, Pferde und Wolle machen den Hauptgegenstand des Handels aus. Bischof Heber erfuhr [63]), daß Scindiah, obwol er Ajimere an die Briten hatte cediren müssen, doch noch immer in Pokhur seinen Garten und sein Landhaus besitze, und daß die dort gebauten Weinberge die besten Trauben in Indien liefern sollen.

III. Die Mera, Maira (Mhair) oder Merwara, Mairwara (d. i. die Gebirgsleute), die Gebirgsstämme der Mewarkette.

Schon früher haben wir die Strecke der Mewarkette zwischen Udeypur am Paß von Komulmer und Deoghur nordwärts bis zur Gränze Ajimers (s. oben S. 895) als das Gebiet der kriegerischen Merwar kennen gelernt, die dort in etwa 150

[62]) Letter from Pokhur l. c. As. Journ. 1824. Vol. XVIII. p. 5 etc.
[63]) B. Heber Narrative l. c. II. p. 446.

Ortschaften durch das wildeste, schwer zugängliche Gebirgsland zerstreut hausen. Nur durch die Besitznahme Ajimers von den Briten und durch die darauf erfolgte Bändigung ihrer mit den Pindarries und Bhils gleichzeitig wüthenden Raubhorden sind sie den Europäern, seitdem sie keine politische Rolle mehr spielen konnten, näher bekannt geworden; ihr Gebirgsland blieb aber von Beobachtern bisher noch unbesucht. Diese Mera, Maira, die auch wie ihr Land Merwara oder Mairwara, d. i. die Gebirgsleute, genannt werden, sind nach J. Tod [364]) kein eigner Volksschlag, sondern nur ein Zweig der Mina, die gleich ihren Namensverwandten auf der Chitorekette (s. oben S. 822) und den ihnen nahe verwandten Bhils zu dem großen Aborigine rstamme dieses Gebirgslandes von Centralindien gehören, der von den Rajputen aus seinen ursprünglichen Sitzen verdrängt ward, aber aus eben so vielerlei Zweigen besteht wie seine Besieger, und die Eitelkeit hat, seine Genealogie mit derjenigen der Rajputen zu vermischen. Auch Al. Burnes [65]) nennt die Maira geradezu Minas. Die Mairs leiten sich von den Chitas ab, welche eine besondere Abtheilung der Minas bilden. Sie bewohnen heute noch die Gebirge von Ajimer und von da südwärts die Mewarketten; sie galten schon im XII. Jahrh. für das, was sie bis jetzt waren, für Raubstämme und Plünderer. Sie wollen zwar Abkömmlinge der Chohan-Kaiser (s. oben S. 733) von Delhi seyn, aber die Ajimer Prinzen, um ihren Hochmuth zu brechen, degradirten sie zur Caste der Wasserträger in ihren Staaten. Während der Mahrattenplünderungen in Rajputana hoben sie ihr Haupt wieder über ihre Unterdrücker, die Rajputen, empor; Scindiah konnte nicht Herr über sie werden, durch ihre Grausamkeiten und kühnen Ueberfälle setzten sie ganz Rajputana in Schrecken. Von den Alliirten Rajputanas, den Britischen Commandos, mußten sie im Jahr 1821 förmlich durch eine Campagne besiegt werden, um sie ihren Rajputenherren wie früher zum Gehorsam zu bringen. Ihre grausamen Raubbanden, welche seit einem halben Jahrhundert ganz Mewar in Verzweiflung setzten, dahin gebracht [66]) zu haben, daß sie vor den Ranas von Udeypur ihre Waffen niederlegten, in Ajimer

[364]) J. Tod Person. Narrat. in Ann. I. p. 680—684; on Mhairs in Asiatic. Journ. 1824. Vol. XVIII. p. 365. [65]) Al. Burnes Papers Descript. the Countries etc. l. c. in Journ. of the Roy. Geogr. Soc. l. c. IV. p. 122. [66]) J. Tod Pers. Narrat. l. c. I. p. 771.

wieder zum Geschäft der Wasserträger zurückkehrten, wird von allen dort Einheimischen dankbar als ein großes Verdienst, das sich die Briten erwarben, und mit Bewunderung anerkannt. Aber ein Theil dieser Merwara ging auch in die Truppen der Ranas von Jhoudpur nach Marwar über, die zur Behauptung der angränzenden Bergthäler Merwaras kleine Forts in ihnen errichtet haben; ein anderer Theil der zu Ajimere gehörigen Gebirgsstämme wurde von den britischen Officieren in ihre Regimenter enrollirt, wo sie die bravsten und tapfersten Truppen geworden und den neuen Landesgebietern von großem Nutzen sind.

Neben ihren Raubparteien hatten sie nie ganz aufgehört, daheim ihren Acker zu bauen; auf diese Culturstrecken sind sie auch heute innerhalb ihrer Bergthäler zurückgedrängt. Ihr physischer Schlag soll in Muskelkraft unter allen Hindus der rüstigste seyn; nach Brigadier Knox sind sie von gleicher Race wie die Bhils; Heber fand sie den Puharries der Rajamahalberge am Ganges (vergl. ob. S. 617) sehr nahe verwandt. Sie sind sehr hart, thätig, kühn, tapfer, und Mann gegen Mann kennt keine Furcht. Ein offnes, unscheues Wesen zeichnet sie aus, das Gefühl steht ihnen nirgends im Wege; Gehorsam ist ihnen fremd, die Liebe zur Freiheit ist unbegränzt, da sie kein Oberhaupt hatten, kein Fürst ihr Gebieter war. Gleich den Bewohnern der Arawalli wählen sie nur bei Raubpartieen ihre Heerführer, nur das Interesse für die Beute hält sie beisammen.

Den Anbau ihrer Berghöhen betreiben sie nur sehr nachlässig, obwol diese sehr fruchtbaren Boden und hinreichende Wasserfülle haben. Die britischen Truppen fanden ihre Wildnisse fast undurchdringlich; die Thäler bewohnen sie nicht, keine Seele war da zu erspähen, das ganze Bergland schien Einöde zu seyn. Sie hausen gleich so manchen Kaukasiern nur auf den Bergzinnen, versteckt hinter Felswänden; dort erlauern sie auf ihren Wachtthürmen jede annähernde Gefahr, und der erste Allarm sammelt ihre Haufen, mit denen sich die Bergabhänge füllen, die nun bereit sind, gleich Lawinen über den Feind herzufallen. Mit größter Eile und Schnelligkeit führen sie ihre Ueberfälle aus, schleppen windschnell die Beute zu den Berghöhen zurück, wo sie augenblicklich verschwinden, ehe der Feind ihnen nachsetzen kann. Der Officier, welcher den Krieg gegen sie mitgemacht und dem

wir diese speciellen Nachrichten[367]) verdanken, sagt, nur durch Erstürmung des Hauptpasses zu einer ihrer Hauptbergstädte konnte ihr Plündersystem gedämpft werden; das Musketenfeuer jagte sie in die Flucht; sie hatten nur Bogen, und sollen zuvor nie gegen Feuerwaffen gekämpft haben. Nach ihrer Unterwerfung blieb es schwer, diese Halbbarbaren zu civilisiren; sie widerstrebten anfänglich dem Enrollement zur Errichtung eines Local-Bataillons, nur Alte und Jünglinge traten ein; bei größerer Annäherung erkannten aber auch die widerstrebenden Männer bald die Superiorität ihrer Sieger, schlossen sich mit Offenheit und Vertrauen ihnen an, und zeigten sich dadurch von gänzlich verschiedener Sinnesweise als die Hindus der Ebenen, die entweder insolent oder sclavisch gehorsam sind, und den Mittelweg des wachsenden Vertrauens nicht kennen.

Ueber ihre Religion[68]) ließ sich nichts gewisses erforschen, sie scheinen selbst keinem bestimmten Cultus anzugehören, ihre einzige Profession war das Raubhandwerk. Al. Burnes sagt, sie sind weder Hindu, noch Mohammedaner, sie haben eigentlich gar kein Religionsgesetz; sie beten die Hindugötter zwar an, essen zugleich dabei aber auch Kuhfleisch. Casten bemerkte man bei ihnen selbst nicht, sie scheuten sich nicht mit den Europäern aus einer Schüssel zu essen, hielten sie aber doch für eine niedere Classe als die Hindus. Mit größter Verachtung reden sie aber auch von den Rajputen und Brahmanen, wie von allen, die nicht zu ihren Bergstämmen gehören. Selbst von den Bhils, denen sie in Sitten und Gebräuchen doch am nächsten stehen, wollen sie nichts wissen, und würden sich von einer Beschimpfung mit diesem Namen nur durch Blutrache zu reinigen wissen.

Die nördlichen Stämme der Merwara nennen sich zwar Mohammedaner, haben auch manche Gebräuche der Moslemen angenommen, sind aber nur dem Namen nach Korandiener. Die südlicheren Stämme[69]), welche Hindus geblieben sind, weichen sehr von ihren übrigen Hindunachbarn ab. Ihre Heirathsceremonien sind zwar den Indischen gleich, aber das Verbot des Manu-Codex, die Wittwen wieder zu ehelichen, ist ihnen unbekannt. Freilich, bemerkt J. Tod, wird dies auch bei den

---

[367]) On Mhairs l. c. in Asiat. Journ. Vol. XVIII. p. 366, vergl. Al. Burnes l. c. [68]) B. Heber Narrative l. c. Vol. II. p. 444; J. Tod Person. Narrat. l. c. Ann. I. p. 685. [69]) J. Tod Person. Narrat. l. c. Ann. I. p. 685—687.

Rajputen und ihren daselbst einheimischen Rangri-Brahmanen (s. ob. S. 761) nicht für so sündhaft wie am Ganges und in Dekan gehalten. Bei ihren Betheuerungen und Schwüren rufen sie ihre ältesten Vorfahren zu Zeugen auf, „Chita und Burrar," oder die Sonnenherrscher „Suraj und Sogun" und „Nat'hca Sogun," oder auch ihren Guru, als Nat'h, oder einen Jogi, einen Büßenden. Das Rebhuhn und die Bachstelze (wag-tail) sind ihre ominösen Vögel. Colonisationen der Merwara haben sich auch anderwärts, im Nordosten längs dem Laufe des Chumbul hin ausgebreitet, und eben so versichert J. Tod, daß sich dergleichen im S.W. noch in Sauraschtra oder auf der Guzurate-Halbinsel vorfänden.

IV. Der Rajputenstaat Kischenghur auf der nördlichen, niedern Mewarstufe.

Kischenghur [70]), 4 geogr. Meilen im N.N.O. von Ajimer, unter 26° 37' N.Br., 74° 43' O.L. v. Gr., ist die Capitale eines sehr kleinen, aber independent gebliebenen Häuptlings, der Rhatore-Rajputen, der sich Raja titulirt und im Jahre 1806 4 Lak Rupien (40,000 Pfd. Sterl.) Einkünfte besaß. Im Jahre 1818 ward der Raja Cullian Singh als Freund der Briten in ihre Allianz unter denselben günstigen Bedingungen aufgenommen, wie der befreundete Raja von Bikanir. Die Stadt liegt am Ostfuße der gegen Nordost gleichmäßig fortziehenden Mewarkette, an der großen Straße, zwischen Ajimer und Jeypur. Die primitiven Bestandtheile der Jeypurberge sind dieselben wie die in Kischenghur [71]), aber die Formen von diesen sind weit imposanter, größer, und den kühnen, zerrissenen Höhen von Ajimer fast gleich. Die Dürre herrscht auch hier, wie im ganzen zugehörigen nur unbedeutenden Ländchen vor. Der Palast des Raja ist groß, aber nur roh erbaut, am Ufer eines Kunstteiches, der von grünen Kornfeldern und Gärten umgeben ist, hinter denen erst die nackten Berge aufsteigen, auf denen ein Castell sich erhebt. Hier bemerkte B. Heber am 4. Febr. 1825 zum ersten Male in Indien, daß die Saatfelder vom Mehlthau zerstört waren; sie sahen wie nach einem Regen vom Frost getroffen aus. Der See mit seiner angenehmen Umgebung und seinen Fischen,

[70]) W. Hamilton Descr. Vol. I. p. 521. [71]) B. Fraser Descr. l. c. Vol. I. p. 147; B. Heber Narrative Vol. II. p. 436—438.

die der Raja gern den Europäischen Gentlemen[372]) zu angeln erlaubt, zieht aus den benachbarten Britischen Garnisonen häufig Lustpartien der Officiere dahin. Der Raja von Kischenghur hat nur geringen Einfluß; man zählt an 5000 seiner Rhatorie (s. ob. S. 761), Vettern und Verwandte, die nach der patriarchalischen Landessitte, als der hohe Adel vom königlichen Geblüt des Beherrschers, auch auf einen Antheil seiner Einkünfte Ansprüche machen. Dieser ganze Anhang lebt von ihm, sein Hofstaat kann daher nur gering seyn; die Ackerbauer und die arbeitende Classe von Kischenghur sind größtentheils schon Jats (s. ob. S. 398), deren Zahl sich durch Jeypur bis Agra und Delhi immer mehr anhäuft.

V. Der Rajputenstaat Jeypur oder Jeynagur (Jayanagara), vormals der Staat von Amber (Amer, Umir) oder Dhundar.

Jeypur[73]) nimmt bei weitem den größern Theil der nördlichen Hälfte der niedern Mewarstufe ein, und breitet sich zwischen der Mewarkette im West, ostwärts bis gegen die kleinen, linken Uferstaaten des Chumbul, die Kherowly, Dholpur (s. oben S. 737) heißen, und nördlich von diesen bis Bhurtpur (s. ob. S. 398, 728) aus. Im Süden wird er von Ajimer und Kischenghur, im Norden von Macherry und Shekhawuty (Chekarwut) begränzt. Aus dem, was im obigen schon im allgemeinen über den nördlichen, niedern Theil der Mewarstufe gesagt ist (s. oben S. 728, 730), wird auch der Character dieses Landes bekannt, den man als eine getreue Fortsetzung des Bodens von Kischenghur betrachten kann. Der eigentliche, einheimische, alte Name, Dhundar, vom Opferberge D'hund, an der Westgränze, nahe Kalik Jobnair, in der Mythologie berühmt, wo auch das Grabmal eines antiken Chohan-Königs seyn soll, ist den Europäern so gut wie unbekannt. Amber hieß vor einem Jahrhundert die Capitale, und darum auch das Königreich, ehe die neue Capitale nur 2 Stunden südlich davon erbaut, und nach

[372]) Letter Account of Jeypore in Asiat. Journ. 1824. Vol XVII. p. 228. [73]) W. Hamilton Descr. of Hind. I. p. 537—541; J. Tod Annals of Amber, or Dhoondar, l. c. in Ann. Vol. II. p. 345—448; B. Fraser Descr. l. c. in Transact. Vol. I. p. 146—148; Account of Jeypore in Asiat. Journ. 1824. Vol. XVII. p. 229—234; B. Heber Narrative l. c. Vol. II. p. 375—433.

ihrem Gründer, dem mächtigen Könige Jey II. (reg. von 1694 bis 1743) oder Raja Jey Singh, die Residenz Jey's oder Jeypur genannt ward, ein Name, welcher nun nach dem allgemeinen Herkommen in Rajputana auch auf den ganzen Staat übertragen ward. Zwischen 26° bis 28° N.Br. und vom Sambur-See bis nahe zum Chumbul, 30 und 15 geogr. Meilen nach beiden Richtungen hin, ausgebreitet, auf der Straße des Durchganges von Delhi und Agra nach Guzurate und dem Dekan, mußte dieses Rajputenland von jeher in viele Händel mit seinen nördlichen Nachbarstaaten des Mongholenreiches verwickelt werden. Mit unter der Subah Ajimer begriffen, als Vasall von Delhi, ward Jeypur stets von den mächtigsten der Rajputen-Rajas beherrscht, die als unmittelbare Abkömmlinge von Kutch, dem Bruder des Helden Rama in Ayodhya (s. ob. S. 610), sich zu dem Kutchwa-Tribus (s. ob. S. 761) oder den Suryaban, der Sonnenraçe, zählten, und als Usurpatoren zum Besitz des Landes gekommen waren, wo ihnen noch heute Minas, Bhils und Jats, als die Cultivatoren ihres Bodens, unterthan sind. Nach ihren Annalen zählen sie aus jener frühesten Zeit der Einwanderung in ihrer Regentenreihe 210 Rajas, bis auf einen Prithvi Raja (wie bei den Chohan, s. oben S. 733), der im Jahr 1502 den Thron von Amber bestieg. Mit dem Fürstenhause von Ajimer durch Verheirathungen verschwägert, theilten sie mit ihm auch die Kämpfe gegen die Baburiden, und erhielten sich noch länger in Ansehn, Unabhängigkeit und Wohlstand als jenes. Dem mächtigen und tapfern Jey Singh Raja gelang es zu Ende des XVII. Jahrhunderts das Mongholenjoch gänzlich abzuschütteln, und durch ein gutes Einverständniß mit den Delhi-Kaisern selbst zu einer glänzenden Selbstständigkeit sich zu erheben. Ein Zeitgenosse Aurengzebs, ein Mäcen der Künste und Wissenschaften, der 44 Jahre lang, gefürchtet von seinen Nachbarn und in beständige Kriege verwickelt, aber glücklich im Innern regiert und vielen Gewinn von den Zerwürfnissen seiner Umgebungen zieht, erlangt Jey Singh Raja den höchsten Ruhm seiner Zeit. Er erbaut eine Prachtstadt und Prachtpaläste, welche noch heute die Bewunderung der Nachwelt erregen, von welchem letztern ein Kenner, B. Heber, sagt [74]), daß er an Großartigkeit selbst das Schloß von Windsor an der

[74]) B. Heber Narrative l. c. II. p. 417.

Themse überbiete. Jey Singh ist Astronom, er baut Sternwarten, führt selbst astronomische Tafeln, die er mit dem Jahre 1728 schließt; seine Revenüen steigert er zu einem jährlichen Einkommen von einem Crore (einer Million Pfund Sterl.). Das Schicksal der Nachbarstaaten am Chumbul, wie von Bhurtpur, Macherry und Shekhawuty, ist mehr oder weniger mit in die Geschichten von Jeypur verflochten. Doch schon damals kann es in Dhundar, außer den Dörfern, wol keine 4000 Städte gegeben haben, deren in Shekhawuty die Hälfte aufgezählt [375]) wird, davon ein Viertheil Eigenthum der Thakur oder des Adels gewesen seyn soll. Dies muß sich wol auf einen ältern Zustand eines weiter ausgedehnten Rajputenstaates beziehen, da die Gränzen von diesem von jeher ungemein wechselnde und übergreifende gewesen sind, je nach den politischen Ebben und Fluthen ihrer Beherrschung.

Seit der Mitte des XVIII. Jahrhunderts wurde auch die Macht von Jeypur durch die Mahratten völlig heruntergebracht; das Land wurde geplündert und verödet, die Vasallen lösten sich los, selbst die Thakur (der hohe Adel) fielen ab, Anarchie und blutige Fehde nahm überhand. Dem Raja blieb kein Viertheil seiner Einkünfte übrig; jährlich wurde sein Gebiet von den Parteien Holkars, Amir Khans und anderer Raubchefs, wie von Pindarries geplündert. In diesem Zustande, Ende des Jahrhunderts, regierte Pertaub Singh Raja bis zum Jahr 1803; ihm folgte Jugguth Singh, im allgemeinen Verderben auch von Haß gegen die sich immer mehr ausbreitende britische Macht, wie gegen die Mahratten erfüllt. Er war der letzte der Rajputen-Rajas, welcher seine Unterhändler nach Delhi im J. 1818 zur allgemein ausgeschriebenen Versammlung schickte, um sich nothgedrungen der Conföderation (s. ob. S. 866) anzuschließen. Er starb ohne rechtmäßigen Erben in demselben Jahre, und hinterließ seinen Staat den Ränken der Parteiungen von Nebenlinien, Brahmanen und Vezieren um die Thronfolge, deren tyrannische und blutige Machinationen bis in die neueste Zeit nicht aufgehört haben, obwol die Regierung in den Händen einer Rana, als Regentin-Mutter eines Nebenzweiges, für einen unmündigen Sprößling geblieben ist, der zum Raja designirt, aber 1825, bei Hebers Anwesenheit, noch im Harem verschlossen war.

[375]) J. Tod Annals of Amber l. c. II. p. 429.

Im fünften Jahre sollte er gekrönt und vermählt werden. Der Britische Militair-Commandeur der Rajputstaaten, der Veteran General Ochterlony, der Besieger von Kemaun (s. Asien Bd. II. S. 516—518), der Erbauer der Militair-Cantonnements von Nussirabad, der Executor jener Tractaten von Delhi, darauf bedacht, nur fürs erste der allgemeinsten Anarchie und der Pindarrieverwirrung in Central-Indien zu widerstehen, mischte sich, um jeden Anlaß zu neuen blutigen Kriegsscenen zu vermeiden, ungeachtet selbst britische Residenten dabei mit dem Leben bedroht waren, nicht in die innern Händel dieses Rajputenhofes, und forderte nur die stipulirten 6 bis 8 Lakh Rupien Beitrag zur Aufrechthaltung der allgemeinen Militairmacht, um den äußern Frieden der Conföderation gegen die zahllosen Versuche der Treulosen von Außen und Innen zu sichern. Auch war ihm dies (1825), wenn schon jedes Jahr noch von Nussirabad, der Friedenserhalterin, Expeditionen hatten ausrücken müssen, um einzelne Ruhestörer zu vernichten, gelungen, und die Sicherheit der Heerstraßen, wie die Agricultur, der Wiederaufbau der Ortschaften, der allgemeinere Wohlstand begannen, ungeachtet der großen Entvölkerung des Landes, in dem, nach J. Tods im Jahr 1815 an Marquis v. Hastings eingereichten Memoiren [76]), nur noch in Summa 185,670 Einwohner vorhanden waren, also nur 150 Bewohner auf die Engl. Quadratmeile in Jeypur, 80 in Shekhawuti, oder im Mittel 124 für beide, da derselbe die Oberfläche beider zu 14,900 Quadratmiles Engl., oder 9500 für Jeypur, 5400 für Shekhawuty anschlug. Der grausamen Rani blieb es überlassen, sich selbst ihre Minister und Staatsräthe (Nabobs, Rawul u. s. w.) zu wählen, die voll Kabalen unter sich nur den Schein der Freundschaft gegen Briten bewahrten. Bei den Rajputen selbst hat der Hof von Jeypur den Titel „Jutha Durbar" [77]), d. h. der Lügenhof erhalten, als Zeichen der größten Verachtung, da Rajputen, sonst offen und frei, der „Sacha," d. i. der Aufrichtigkeit die größte Verehrung zollen. Um auch unter der Gegenpartei, den Briten, ihren Anhang zu werben, war der vertraute Guru oder Beichtvater der Königin (ob. S. 612), als Bischof Heber die freundlichsten Audienzen an ihrem Hofe genoß (1825), mit großen Geldsummen auf Reisen nach Agra

---

[76]) J. Tod Annals of Mewar l. c. Ann. II. p. 430. [77]) J. Tod Annals I. p. 643.

und Delhi ausgesandt, um die Diener der Ostindischen Compagnie für ihre Zwecke zu bestechen; doch sollte der Guru die größten Summen für sich selbst in Sicherheit gebracht haben. Als kurz nach seinem Abschiedsbesuche, bei der sehr gastfreien und artigen Dame der Bischof Heber[377]), von Jeypur im Abreisen begriffen war, hatte so eben dieselbe Rani, eine ihrer Hofdamen ermorden lassen um ihre Schätze zu erben, und acht andere sollte dasselbe Loos treffen. Ihr eigener Minister hatte ihre Ordre ausgeführt. Dies ein Blick in den gegenwärtigen Zustand der Rajputenstaaten (vergl. ob. S. 640), von dem wir, aus den jüngsten Berichten (1835) nur die Fortsetzung dieser Verwirrungen folgern können, da neue Mordscenen der dortigen Minister und Günstlinge gegen ihre eigene Gebieterin, im Innern des Zenanah (Harem), wie gegen die britischen Parteien und Residenten (Major Alves) Statt gefunden haben sollen, die von Nussirabad aus zu ernsten Demonstrationen geführt haben müssen.

1) Weg von Macherry nach Jeypur.

B. Fraser wanderte vom Norden her aus Macherry über Rajghur und Amber nach Jeypur[78]) ein, durch das niedere, gegliederte Bergland der nördlichsten Vor-Terrasse (s. ob. S. 728), wo er Glimmerschieferberge mit schwarzen Thonschieferbergen wechselnd fand, und ein sehr unebenes Land mit sandigen Plainen, sparsamen Fruchtboden von Lehm oder Humus, wenig cultivirt, und zu den Seiten aufstarrende, isolirte Gruppen und Piks gezähnter, gezackter Felsklippen, die aus Graniten bestehen (wie in Bundelkhund), die ungemein leicht zerbröckeln und verwittern. Derselbe zerrissene Boden des Landes, welcher noch innerhalb des Nordostzuges der Mewarketten zum Yamuna-Thale bis Bhurtpur und Alwar fällt, nur minder hoch steigt als bei letzterem Orte (s. ob. S. 728), aber immer mehr primitiv wird, Granit und Gneußschichten zeigt, trägt auch Amber, die alte Residenzstadt in ihren Prachttrümmern.

2) Weg von Bhurtpur nach Jeypur.

B. Hebers Karawane[79]) drang von Agra über Bhurtpur und den Gränzort Mowah, direct westwärts, aufwärts des

[377]) B. Heber Narrative l. c. II. p. 421. [78]) B. Fraser Descr. l. c. I. p. 146—148. [79]) B. Heber l. c. II. p. 375—400.

Flußthals des Bainganga, der nahe bei der Capitale entspringt, und an der Nordgränze Jeypurs gegen Macherry und durch die Mitte Bhurtpurs zum Yamuna eilt, über die Stationen Manpur, Dubi, Deosah, Mohunpura bis zur Residenz Jeypur vor.

Mowah ist nur ein Gränzdorf von Jeypur, hat aber seine 6 Bastionen und auf der Höhe ein Fort zum Schutz, wie sie allen Dörfern und Ortschaften im Lande, um sich gegen die Incursionen der Pindarries zu erhalten, nothwendig waren; zuweilen mußten sie wegen ihrer gefüllten Magazine, innerhalb dieser Verschanzungen, monatelang die Blockaden jener streifenden Reiterschaaren erdulden. Doch hielt der Ruhm der Tapferkeit, den die Jats, die hiesigen Dorfbewohner, sich seit der Schlacht von Panniput bewahrt hatten, jene Plünderhorden noch mehr im Zaum, als in andern offenen Gegenden Rajputanas. Jeder Landmann muß hier, noch heute, mit seinem Schwerte umgürtet gehen, und jeden Abend sahe B. Heber die Heerden hier mit Sonnenuntergang in das Innere jener Verschanzungen treiben, was durch ganz Central-Indien der Gebrauch ist. Der Bazar von Mowah ist gut mit Zeugen, Shawls, Schneidwaare, Gold und Silberschmuck u. s. w. versehen; gelb ist hier die allgemeine Lieblingsfarbe der Kleidung, wie grün in Bundelkhund, weiß in Malwa u. s. w. Ein Vakil, ein Beamter der Rani von Jeypur, empfing hier ihren Gast, den Bischof, mit einer Escorte von 20 Reitern; in 5 kurzen Tagemärschen, vom 24. bis 28. Januar, deren Stationen in diesem so wenig bekannten Lande selbst auf den besten bisherigen Karten nur theilweise niedergelegt sind, wurde, bei frischestem Wetter, der Weg zur Residenz zurückgelegt.

Erster Tagemarsch nach Manpur[80]), an niedern Bergzügen und Granitklippen, aus Sandebenen emporragend, entlang, deren Zinnen mit Bergschlössern besetzt sind, welche das Ansehn alter, englischer Burgen haben. An dem einen Tage wurden sieben dergleichen passirt. Am Fuße zieht das Thalbette des Bainganga, an der Stadt Balahairi vorüber, welches aber in dieser Jahreszeit ganz trocken zu seyn schien, in nasser Jahreszeit einen sehr tobenden Strom herbergt. Das Land, wenig bebaut, aber voll Heerden grasenden Wildes, das so zahm weil es nie erlegt wird, wie gehegt, sich kaum vor den Cavalcaden zurückzog;

---

[80]) B. Heber Narrat. II. p. 383—387.

Rebhühnerschaaren in Menge flogen über den Weg, und zahllose Pfauen belebten die öde Landschaft. Das kleine Manpur in der Ebene ist von seinem Erdwalle mit 8 halbmondförmigen Bastionen umgeben. So öde war der Boden, daß es gänzlich an Futter fehlte die Elephanten und Kameele zu befriedigen, und die einzigen Pipala-Bäume waren in den Augen der Einwohner zu heilig, um sie zu entzweigen, oder zu entlauben.

Zweiter Tagemarsch nach Dubi (6 Coß). Der Boden, je entfernter von Bhurtpur, schien immer schlechter zu werden. Im Flußbette des Baingangа zeigte sich, der Sandoberfläche die es deckte ungeachtet, daß der Fluß in einer gewissen Tiefe unter derselben selbst noch mit einiger Gewalt seinen Lauf nahm; eine grüne Linie bezeichnete seinen geheimnißvoll laufenden Strom. Fast überall soll man hier beim Graben in die Tiefe von einigen Fuß, in den trockenstscheinenden Flußbetten, immer noch Wasser finden. Die Frische ging am 25. Januar, in Dubi, sogar in Kälte über und das Gras bereifte in der Nacht.

Dritter Tagemarsch, 26. Jan., nach Deosa [81]), 12 Engl. Miles. Das Land nahm mehr und mehr das Ansehn einer Wüste an, aus deren sandiger Einöde nur isolirte, seltsam gestaltete Klippen und Felsen, hie und da mit Burgruinen, emporstarrten. Der Boden dazwischen war nicht schlecht, aber verheert, nur Gräber der Erschlagenen sahe man hie und da zwischen einsamen Dornbüschen; große Schwärme von Raben, sonst in Indien sehr selten, flogen über der Fläche hin, und hie und da suchten dreiste Heerden von Rothwild sich Weide. Der Anblick der Landschaft glich einem eben von der salzigen Meeresfluth verlassenen, trockengelegten Strande, wo außer dem heidehohen Dorngestripp kein grünes Blättchen, keine Rasenstelle zu sehen war, ein Vorzug, den doch noch die Steppen des südlichen Rußlands haben vor denen der Mewarstufe. Deosa (d. h. divinus), eine große Stadt, ist auf einem viereckigen Tafelberg hoch über dieser Einöde erbaut; ihre große Feste liegt auf dem Pik, der sie an der einen Seite überragt. Einst war sie blühender; viele Gräber sind zur Seite eines Kunstteiches errichtet, der jetzt trocken lag. Es war großer Markt, ein Zusammenfluß von Pilgern und Kauf-

---

[81]) B. Heber Narrat. II. p. 389—392.

leuten zum Pusund-Fest, wobei kleine Idole (wie am Herbstfeste der Bhils, s. ob. S. 613) den Flüssen geopfert werden.

Vierter Tagemarsch, 27. Jan., nach Mohunpura[82]), 8 lange Coß. Nur zwei Coß von Deosa steht ein Haus des Raja, an einem sehr schönen Wasserteich oder Bassin, von einem Säulengange und Schwibbogen umgeben, die wohlthätige Stiftung eines Handelsmannes aus Jeypur. Hier war es, wo der Bischof von Indien, mit seinem Gefolge (s. ob. S. 652), dem Zuge des commandirenden Generals, dem rüstigen 70jährigen Greise Sir Dav. Ochterlony von Rajasthan in vollem Pompe eines Indischen Nabob begegnete, der, ein Nordamerikaner von Geburt, als Cadet nach Indien ging, und im 54jährigen Felddienst dort mehr einheimisch als in England und seiner eignen Heimath ward, ein sprechendes Beispiel, daß Indiens Clima und Sitte, der sich derselbe ganz ergeben zu haben scheint, nicht absolut das Leben des Occidentalen verkürze.

Die Armuth des Bodens hielt, einige Weitzenfelder ausgenommen, die hier bebaut waren an, bis zur Station Mohunpura, ein ärmliches Dorf, ohne Bäume, ohne Fourage, ohne Lebensmittel. Der ebene Boden, mit den zerrissenen Klippen und Bergzügen, blieb sich in dieser Richtung ganz gleich; nur bemerkte B. Heber ganz deutlich, von Bhurtpur an, jenes allmälige, immer höhere Aufsteigen der Plateaustufen des niedern Mewar, indem das Absteigen der Berghöhen gegen West niemals so hoch war, als das Aufsteigen von der Ostseite her (vergl. ob. S. 728, 742).

Fünfter Tagemarsch, 28. Jan., nach Jeypur der Residenz[83]), 8 Stunden Weges. Durch fortdauernde, dürre Oede, mit höher und schroffer aufsteigenden Felsklippen als bisher, mit Einrissen zerstörender Regenwasser durch die jetzt dürren Sandebenen, ohne Grün; alles nicht hoch, und nicht wild genug, um interessant oder imposant zu seyn. Hie und da ein kleiner Gebirgsfluß oder ein künstlich ausgetiefter Wassergraben. Die Klippen zur Seite verengen sich zu einem steilen, rauhen Felspaß, dem zur Seite ein kleiner Wasserfall von Klippe zu Klippe träufelt, und plötzlich um die Felsecke fällt der Blick auf eine Fronte hoher Bastionen, Thore und Festungsthürme, denen im Hintergrunde ein dunkelschattiger Garten in orientalischem Styl

---

[82]) ebend. II. p. 393 vergl. p. 363. [83]) ebend. p. 397.

zur Folie dient. Es ist ein Vor-Fort der Residenz, zu einem der vielen Tempel gehörig, die Jey Singh Raja zu gleicher Zeit mit der Stadt in den Wildnissen ihrer Umgebung erbaute. Dieses Fort beherbergt die britische Garnison von Jeypur; sie war (1825) die Residenz des um die Himalayaentdeckung so verdienten Colonel Raper (s. Asien Bd. II. S. 493). Hinter dem Fort giebt ein kleiner Fluß, der einem höher gelegenen Wasserteiche entfließt, der Landschaft, zwischen Gärten und romantischen Anlagen, die an seinen Ufern hinziehen, etwas mehr Leben. Der Weg zieht auf der Höhe einer Plaine hin, die, auf drei Seiten von nackten Felsklippen umragt, einem trocken gelegten Seeboden gleicht, darin aber einige schöne Pipala stehen. In ihrer Mitte breitet sich die Stadt Jeypur mit ihrer Residenz und Feste von solchem Umfang und Ansehn aus, daß B. Heber, der früher Moskau gesehen, ihren Eindruck mit dem, welchen diese Czaren-Residenz auf ihn gemacht, vergleicht. Hohe Wälle, ausgezähnte Stadtmauern, hoch überragende Thürme, ungemein pittoresk, obwol nicht fest, sondern überall noch von höher auf den Klippen umherliegenden Forts dominirt, bilden die Hauptmasse der Ansicht. Die Umgebungen sind zwar noch immer dürre, weil sie nicht angebaut sind; wo man aber nachgegraben, hat sich stets Wasser zur Irrigation gezeigt; zwischen den Häuserreihen und Straßen ziehen sich überall Baumpflanzungen schön und romantisch hindurch. Der Residenzpalast bildet einen eigenen Stadttheil von Gärten umgeben, mit indischen Obstbäumen und europäischen Gemüsefeldern gefüllt.

3) Weg von Kischenghur, d. i. von West her, nach Jeypur [384]).

Dieser Weg wird in 4 Tagereisen zurückgelegt, vom Gränzorte des Kischenghur Staates, Bandursindri (Bandri Sindri der Karte), über Hirsowli, Muzabad, Buggeru (Bugro). Hirsowli ist der erste Gränzort auf Jeypurs Seite, eine Stadt, wie alle, mit Erdwall und Graben, mit einem Jain-Tempel und Bazar. Das öde Land breitet sich am Wege gegen Muzabad, hier auch gegen West, zu einer Ebene aus, in welcher man in der Ferne den Spiegel eines Sees erblickt, den B. Heber für den Salzsee Sambur zu halten geneigt war.

[384]) B. Heber Narrat. II. p. 426—435.

Der Gebrauch der Thakurs, d. i. des Adels, der Vasallen der Rani, hier zu reisen, ist in bedeckten Wagen von weißen Ochsen mit vergoldeten Hörnern gezogen, von einer Schaar bewaffneter Reiter escortirt. Muzabad ist eine große Stadt mit zerstörten Mauern, angenehmen Gärten und Tempeln, deren größter der Banja ka Mandur, d. i. der Kaufmannstempel genannt wurde. Er gehört der Jain-Secte, die hier im Besitz des Handels ist; den Tempel fand B. Heber dem in Benares ähnlich von Structur, und reich mit Sculpturen versehen; dessen Inneres durfte er aber nicht betreten.

Auf dem Wege von hier nach Buggeru stieß B. Heber auf ein großes Lager von Zigeunern (Gypseys s. Asien B. II. S. 660); weiterhin einsames Land, zerstörte Forts, wo am Tage vorher Pilger auf ihrem Zuge überfallen und ausgeplündert waren. Der letzte Tagemarsch von Buggeru nach Jeypur führt durch etwas besseren Boden, wenigstens giebt er überall Wasser wo man darnach gräbt, und die Uncultur schrieb man nur den letzten Verheerungen zu; als große Seltenheit in diesen inhospitabeln Plainen, erhebt sich neben dem artigen Städtchen Buggeru die Tara-Palme oder die Palmyra (Borassus flabelliform. s. Asien IV. 1. S. 854) stolz empor.

Boden und Clima.

Wie auf den genannten Landwegen, so ist auch das übrige Jeypur beschaffen [85]), jedoch mehr nur durch Vernachlässigung, Einöde, als von Natur eine Wüste; denn überall ist der Boden doch, wenn er nur Feuchte hat, fruchtbar, außer wo er mit Fels oder Konkar bedeckt ist. Dies beweiset die herrliche Vegetation des bebauteren Bodens nahe der Residenz, und die Periode der nassen Jahreszeit, welche überall die geringste Bearbeitung hinreichend lohnt. Die Rückkehr der Landleute in ihre Fluren und deren Wiederbestellung in einer Reihe von Friedensjahren, wird Jeypur wieder zu einem Gartenlande umgestalten und selbst zu einer reichen Kornkammer machen. Gegenwärtig wird nicht der hundertste Theil seiner Äcker bepflügt, und die Zerstörung der Wälder, wie die unterlassenen Baumpflanzungen, haben gemacht,

[85]) Account of Jeypore l. c. Asiat. Journ. 1824. Vol. XVII. p. 230 etc.; J. Tod Annals of Amber l. c. in Ann. II. p. 431; W. Hamilton Descr. I, p. 537.

daß man gegenwärtig dort nur Zwergbäume und Dornbüsche ohne Schatten sieht, daß statt der Grasungen dürre Heiden und Steppen sich höchstens mit dornigten Kräutern und Riedgras bedecken. Die wenigen, übriggebliebenen, menschenleeren Dorfschaften, von höchstens einem Dutzend ärmlicher, ausgeplünderter Hütten, können noch von gar keinem Einfluß auf die Landescultur seyn, so lange sie noch den Raubüberfällen ausgesetzt sind; und auch die wenigen der ehedem sehr zahlreichen Städte, in welche die zurückgebliebene Population sich zusammendrängte, um innerhalb der Verschanzungen ihr Asyl zu finden, mußten größtentheils, in Folge der unaufhörlichen Streifparteien der Reiterhorden und der tyrannischen Verwaltung im Innern, endlich verarmen. Einst war Jeypur reich, durch seine Producte; Marmorarten, Kupfererz, Salzstein, Kornbau, Zuckerplantagen, Indigo, Baumwollenbau, Viehzucht, Wild, hat es noch gegenwärtig. Der Handel und Karawanenverkehr war von großer Bedeutung, der gegenwärtig ganz darnieder liegt, und sich durch das Industiefland nach Jhoudpur und Jessulmer gezogen hat. Das Landesclima[386]) ist, wenn auch nicht immer angenehm, doch sehr gesund; von Fiebern ist hier nicht die Rede, der Trockenboden sichert dagegen. Die kühlen Wintermonate sind frisch, bis zum Frostpunct; die Luft dann elastisch, heilsam, angenehm, am Morgen und Abend selbst für die Empfindung empfindlich, zuweilen neblich, in der Regel hell und klar; dann am Tage der Sonnenstrahl sehr heiß und selbst unerträglich durch den Reflex vom Sand und den nackten Klippen. Die Regenzeit ist ungemein lieblich, die Regen nie heftig, der vorherrschende Westwind bringt sie, während im Duab mit dem Ostwinde die Regen kommen. Die heiße Jahreszeit bringt eben keine Krankheiten, aber sie ist sehr unangenehm; die heißen Winde wehen dann über ein aufgeborstenes Land, das nur noch glühende Sandmassen und Felsen bedecken. Glücklicher Weise ruhen sie in der Regel mit der Nacht. Die beschwerlichste Windperiode ist die Sturmzeit, welche zwischen Anfang Februar bis Anfang July, in der Regel 14 Tage bis 3 Wochen einnimmt, und dann ohne Aufhören Tag und Nacht wüthet. Die Masse des aufgewehten Sandes trübt dann selbst die Sonnenscheibe, er dringt durch alle Fugen, und mischt sich zu den Speisen, so daß er öfter ein Vier-

---

[386]) Account of Jeypore l. c. XVII. p. 233.

theil davon ausmacht. Oeffnet man dann die Thüren, so ist man in Gefahr von ihm überschüttet zu werden; schließt man sie, so glaubt man vor brennender Hitze ersticken zu müssen. Aber auch diese Zeit wirkt auf die menschliche Organisation keineswegs besonders nachtheilig ein.

Jeypur, die Residenzstadt, unter 26° 55′ N.Br., 75° 37′ O.L. v. Gr. [87]). Mit dem Anfange des XVIII. Jahrhunderts wurde die Stadt erst zu bauen begonnen, in dem halbmondförmig von Bergen umgebenen Thale, das durch Natur und Kunst hinreichende Befestigung zu einer Capitale für die ganze Mewarstufe darbot. Jey Singhs Baumeister, der die Anlage der Stadt leitete, soll ein Italiener gewesen seyn; daher ihre mehr europäische Regularität, die eine große und breite Hauptstraße der Mitte, welche von 3 andern gradlinicht, in rechten Winkeln, durchschnitten wird, mit dem viereckten Bazar in der Mitte. Nach Angabe der Regeln des Shasters ist sie in die 7 Quartiere (Wards) vertheilt: 1) in das Quartier des Adels (der Thakur), 2) der Brahmanen, 3) der Rajputen, 4) der Schreibercaste (Kayts, Kayastha, s. ob. S. 767), 5) der Banjanen, 6) der Goalas (Kuhhalter) und 7) in das Quartier des Rana oder des Königspalastes. Die Häuser sind meist zweistöckig, öfter haben sie 3 bis 4, und sind mit Balkonen und Vorhallen mit schönsten Ornamenten, Sculpturen und Schnitzwerk versehen. Dazwischen stehen schöne Tempel, die an den Styl derer zu Benares erinnern; der in der Mitte der Stadt, dem Palast nahe, hat Minarets, die bis 200 Fuß hoch emporsteigen. Die ganze Stadt ist ungemein reinlich, mehrere Theile sind großartig aufgeführt, den ausgezeichneteren Städten Englands vergleichbar, ein großer Theil der Gebäude wie der Königspalast aus Marmor aufgeführt; vieles aber davon schon sehr im Verfall. Doch schätzte man (1825) ihre Bevölkerung noch auf 60,000 Seelen. Ihr größter Erwerb soll ein bedeutender Pferdemarkt für Central-Indien seyn.

Einen Sechstheil des Raumes der Stadt nimmt der Königspalast [88]) mit seinen Gärten ein; seine mächtige Fronte von 7 bis 8 Stock gegen die Stadtseite gerichtet, ist von hohen Thürmen flankirt, mit offenen Kuppeln, innerhalb mit 2 großen

[87]) W. Hamilton Descr. I. p. 540. [88]) B. Heber Narrative II. p. 401—410. Account of Jeypore l. c. XVII. p. 231.

Hofräumen und vielen kleinen, umgeben von Säulen und Bogengängen, von Pfeilerreihen mit Verandas nach außen, durch welche nach innen die Eingänge zu den Gemächern führen. Das Innere ist voll Gänge, Apartements aller Art, Zimmerreihen, Marmorsäle, mit Balkonen, Glasfenstern, persischen Teppichen; unter sich nach gewissen Quartieren durch Hauptportale, zur Sicherung, verschlossen, die nur durch verhängte, dunkle Gänge mit einander in Verbindung stehen, und in vielen Theilen so geheimnißvoll, düster, schauerlich, daß der Bischof Heber dabei an den Catacombenbau der ägyptischen Königsgräber mit den langen Hallen erinnert ward, wie derselbe in Belzonis Relief von Nechos Grabe dargestellt war (Afrika 2. Aufl. S. 749). Dagegen fehlt es aber auch keineswegs an schönen Pavillons, reizenden Bädern, Bogengängen, Gartenparterren, in denen der Beschauer allein 15 bis 20 schöne, kühlende Fontainen zählte, lieblich zu sehen und ihr Geplätscher zu hören. Die Gärten umher sind großartig, schön, überall voll Springbrunnen, Terrassen, Grotten und Lauben mit zahlreichen Wohnungen der Minister, Beamten, der Dienerschaft, mit den schönsten Spatziergängen unter blühenden Gebüschen, Cypressen, Gruppen von Palmbäumen hin. Wenn auch manche der besondern Anlagen geschmacklos oder unbedeutend erschien, so ist das Ganze ungemein reich, frappant und durch die treffliche Erhaltung anziehend, weit über die Erwartung des Europäers, und weit dem vorzuziehen, was der Orientale in den Luxusgärten und Schlössern des Nabob von Lucknow am Ganges zu bewundern pflegt. In einem Quartiere des Marstalls war ein Raum, in welchem ein halbes Dutzend Elephanten mit stimulirender Nahrung gefüttert ward, um sie zu wilden Kämpfen unter sich aufzureizen, ein widriges Schauspiel, an welchem das Volk und der Hof sich ergötzt; ein Abbild seiner eigenen Intriguen, Kabalen, Kämpfe und grausamen Hinterlist. Der Audienzsaal ist groß, einfach, die Zimmer der Rani sind prachtvoll, die Sculpturen des Gebäudes und seine zahlreichen Mosaiken von kostbaren Steinen sollen von unendlichem Werthe seyn. Die Observatorien Jey Singhs im Palaste, Huwa Muhul genannt, hat leider keiner der Reisenden näher untersucht. Der Hof zeigt sich gern im Pomp, die Rani und ihre Minister nehmen gern Audienzen von den Briten an, und machen Geschenke in Elephanten, Pferden u. s. w., um dies öffentlich zu verkünden und sich bei dem Volke den Schein zu geben, als ständen sie im besten Vernehmen

mit denen, welche sie im Stillen verwünschen, denen sie heimlich den Untergang bereiten möchten. Die sittliche und geistige Ausbildung des Hofes von Jeypur mit seinen Intriguen und seiner innern Verderbtheit, stellt B. Heber auf gleiche Stufe mit dem der Höfe von Gondar in Abyssinien; dabei steht alles militairische auf einem sehr schlechten Fuße.

Die ältere Capitale, Amber (Amer, Umir), liegt nur zwei Stunden nördlich von dieser, nach einem ganz regulären Plane erbauten modernen Residenz, die, zu gleicher Zeit wie Sanct Petersburg, durch das Genie nur eines Regenten, aus einer Wüstenei erhoben ward, aber freilich nach orientalischer Art, wie so häufig auch wieder frühzeitig in dieselbe versunken ist, da im Orient die Natur zwar Jahr aus Jahr ein an Fülle dieselbe bleibt, der thörichte, von Leidenschaften zerrissene Mensch aber in seinen Unternehmungen stets wechselt, im Occident hingegen dem steten Wechsel der Naturgaben die größere Ausdauer menschlicher Thätigkeit zu Hülfe kommt, um wohlthätige Verhältnisse für die Völker herbeizuführen. Man hat Amber, die Residenz aus der Zeit der Sakh-amberi Prinzen, die hier, oder in Sambhar am See, wie zu gleicher Zeit einst in Delhi, das sie, wie sich aus Inscriptionen[389]) vom Jahre 1108 n. Chr. Geb. (1164 der Samvat Aera) ergiebt, erobert hatten, herrschend waren, die Tempelstadt genannt; sie liegt in einem kleinen Thale, ganz von hohen Bergen umgeben, die auf ähnliche Weise wie Jeypur befestigt sind. Man reitet dahin durch eine Reihe von Gärten und Gartenhäusern entlang, am Ufer eines großen Sees, den Schaaren von Wasservögeln beleben, eine kleine Insel in der Mitte mit den Ruinen eines Palastes; die Ufer haben eine wilde, fast alpine, pittoreske Natur. Ein altes Thor mit zwei Bastionen, Thürmen und Verschanzungen zur Seite, welche den Engpaß zweier Berge verschließen, schützen zugleich einen Tempel, der hier wie auf der Straße von Mohunpura im Vor-Fort erbaut ist. In diesem Tempel verrichtet der junge Raja jede Woche einmal seine Andacht. Dahinter steigt ein beschwerlicher Bergpaß, durch ein zweites Festungsthor, zu einem zweiten, wilderen Thale empor, mit einem kleinen See, im Rükken der Berge, die mit Thürmen und Mauern gekrönt, deren un-

[389]) H. H. Wilson Sanscrit Inscriptions by Ca[illegible]t. Fell with Observat. in Asiat. Researches T. XV. p. 466.

tere, klippige Gehänge und Terrassen mit Ruinen von Bauwerken besetzt sind. Am Ufer des Sees liegen die Ruinen einer kleinen Stadt, über deren Thürmen und Tempeln, überwuchert von Bäumen, doch im Westen noch ein antikes, festes Schloß höher hervorragt, ausgezeichnet durch eine lange Linie von Mauern und Thürmen, die sich einem sehr großen Castell auf der Berghöhe anreihen. Aus dieser befestigten Bergstadt der Höhe führt ein dem Aufsteigen ähnlicher Engpaß, ein Ghat, unter den schönsten Baumalleen, zwischen Felsen und Walddickichten wieder bis zum Thale hinab, in welchem die Ruinen der Tempelstadt Amber, gegenwärtig, nur noch von den grausigen, fanatisch wilden Gestalten sparsamer Yogis, Büßender, Priester und Bettelmönche bewohnt werden, die mit struppigem Haarwuchs und farbig oder mit weiß bestrichenen Gesichtern, voll Hochmuth, unter den auferlegten Pönitenzen und heuchlerischen Entsagungen, den Himmel zu ertrotzen suchen, und schon der Bewunderung der Pilger auf Erden gewiß sind. Ein enger Pfad führte den christlich gesinnten Bischof, unter dem dunkeln Schatten der Pipalas, durch diese schauerliche Wildniß des crassesten Aberglaubens, bis zu einer gepflasterten, steilen Granitrampe, die zum Palast[390]) führt, der Windsor an Größe nicht weicht, dessen Eindruck noch großartiger als der Kaiserpalast in Delhi ist. Jey Singh Raja hat auch ihn erbaut. Nichts, sagt B. Heber, wüßte er ihm an Mannichfaltigkeit, pittoresken Effect, Schönheit der Lage, Reichthum der Sculpturen und Romantik im Innern zu vergleichen. Durch drei große, gothische Portale tritt man in einen mit grünem Moos bewachsnen, weiten Vorhof, den weite Marställe einschließen; dann folgt man den Führern durch ein reich ornamentirtes Portal in das Innere des Palasthofes, wo eine grandiose Audienzhalle von einem lieblichen Garten mit Fontainen und langen Reihen von Säulengängen, Gewölbhallen, Nischen und vielen Gemächern umgeben ist, aus deren Fenstern Balkone herabhängen, zu denen wieder Terrassen führen, und Labyrinthe der pittoreskesten, architectonischen Anlagen. Die Steinsculpturen, die Marmorarten, die Mosaik der Ornamente und Blumengewinde, gleichen denen der Kaiserpaläste in Agra und Delhi, und werden nur noch von denen des Taje Mahal, dem Mausoleum, das Schah Jehanghir in Agra erbaute, über-

[390]) B. Heber Narrative II. p. 417—420.

troffen. Die Ornamente sind hier noch geschmackvoller als im Jeypur Palast; die Zahl und Größe der Gemächer ist jenen ähnlich; überall ist bunte Glasmalerei angebracht. Das Gebäude in wildester Einsamkeit war gut erhalten, einem verzauberten Schlosse gleich, in dem der Castellan mit seinem Schlüsselbund eine Eisenthür nach der andern aufschloß, um über Terrassen, Corridors, dunkle Höfe, Treppe auf und ab, durch Gewölbe, Spiegelsäle, bunte Glasthüren, Zimmer mit Goldornamenten, Sculpturen u. s. w. zu führen, bis auf der Höhe das Zennanah (Harem), von hohen Cypressen umgeben, erreicht war, das aber Niemand betreten durfte; darüber stiegen noch vier elegant gezimmerte, und durch Schnitzwerk verzierte Kioske empor. Aber den ganzen Bau überragte das große Festungsschloß, mit sehr hohen Thürmen, und auch diese überragte noch der erhabenste Minaret. Diese Feste ist der Staatsschatz, das Staatsgefängniß, das letzte ringsumschanzte Burgverließ der Rajas von Jeypur. In der Nähe steht ein Tempel der Kali, in welcher täglich eine Ziege geopfert wird, als Symbol der früher hier gebräuchlichen Menschenopfer, die erst durch Jey Singh Raja abgeschafft wurden. Nach alle diesem eilte der Bischof hinab zum lieblichen See, an dem Bäder und die Sommerwohnungen liegen, ging auf der Brücke über den See, erstaunt über die Wunder dieser bis dahin völlig Terra incognita gebliebenen Landschaft Central-Indiens, und zeichnete flüchtig die Ansicht des Ganzen von da, um wenigstens ein Bild der Entdeckung zu geben. Nach J. Tod[91]) soll in der Mitte dieser alten Stadt ein Tank seyn, in dessen Mitte ein Lingam Idol, halb mit Wasser bedeckt steht, und die Prophezeihung bestehen, daß mit dessen völliger Bedeckung der Staat selbst untergehe. Von diesem Siva Idol, dessen Titel Amb Keswar ist, soll die Stadt selbst ihren Namen Amber erhalten haben.

Gegen diesen Glanz der Vorzeit sticht die Armuth der Gegenwart[92]) von Jeypur gewaltig ab. Einst hatte der Raja von Amber seine 12 Groß-Vasallen, die längst davon getrennt sind; selbst die angesehensten Thakurs, von hohem Adel, haben sich losgesagt von der Rani, schließen sich auf den Burgen in ihr Gebirgsland ein, versagen den Tribut, und verkünden es laut,

---

[91]) J. Tod Annals of Amber l. c. Ann. II. p. 438. [92]) B. Heber Narrat. II. p. 400.

daß sie erst die Majorennität des jungen Raja abwarten wollen. Im Jahre 1803 hatte der Raja von Jeypur eine Macht von 13,000 Kriegstruppen; 1805 soll er noch 8000 Mann Infanterie und 10,000 Mann Reiterei, und 60 Lakhs Rupien als Einkünfte gezählt haben. J. Tod schätzte 1815 seine Einkünfte auf 80 Lakhs (800,000 Pf. St.). Sieben verschiedene Tribus machen die Population von Jeypur aus, deren zahlreichste die Minas sind, nach ihnen die Rajputen ihre Gebieter; in abnehmender Zahl folgen die andern nach folgender Ordnung: Brahmanen, Banjanen, Jats, Dhakur, oder Kirar, und Gujur. Die Minas[393]) zerfallen hier in 32 Stämme, oder Classen, und sind wie durch das Bergland (s. ob. S. 608, 638, 822), so auch durch das ebenere Stufenland überall hin vertheilt. Bei ihnen war derselbe Brauch der Blutmarke aus der großen Zehe, als Zeichen (Tika) an der Stirn ihrer Raja Prinzen, wie bei den Bhils (s. ob. S. 610); er ist hier indeß abgekommen. Minas sind aber die vertrauten Beamten ihrer Prinzen geblieben, die Wächter ihrer Archive, ihres Schatzes, ihrer Serails, ihre Leibgarden. Doch bauen sie auch, gleich den Jats und Kirar, den Acker. Die Brahmanen sind zahlreich im Lande.

Die Rajputen von Jeypur brüsten sich zwar noch immer mit dem Ruhm ihrer Ahnen, welche einst „die dreißigtausend Helden, alles Söhne eines Vaters" genannt, eine bedeutende Macht in das Feld stellten; aber sie gelten hier keineswegs für so tapfer, als ihre Nachbar-Tribus im Süd und Ost, die Rhattories und Haras (s. ob. S. 761, 812, 815). Sie sind entnervter und verderbter durch ihren größern Verkehr mit den verderbten Nachbarn im Norden und Süden, den Moghulstaaten und den Mahrattas, deren beiderseitigen Lastern sie sich ergeben haben. Dennoch fand Heber, selbst am Hofe zu Jeypur, ihr Benehmen wenigstens noch immer viel einfacher, weniger ceremoniös, offener, nicht kriechend, schmeichlerisch, und so verworfen als wie an den Höfen im Gangeslande, in Delhi, Agra, Luknow. Die Europäer sind hier noch so seltne Erscheinungen, daß alle Kinder mit Fingern auf die Fringis wiesen. Der luxuriösen, mohammedanischen Nachbarn ungeachtet sind die Rajputen, wo sie sich selbst überlassen bleiben, einfach, frugal, gleichgültig gegen äußere Formen, gastlich, wohlwollend, hülfreich; aber

[393]) J. Tod Annals of Mewar l. c. II. p. 430.

das Verderbniß der obern Beamten zeigte sich schon in der Titelsucht; zehnmal des Tags brauchte man den Gruß „Salam Maharaja" für bloße Beamte, die eifersüchtig auf die Gleichstellung mit einem Souverain oder Groß-Raja sind. Der Menschenschlag[94]) ist groß, robust; sie sind gute Reiter, ihre Cavallerie ist vorzüglich für ihre weiten Ebenen; Infanterie verachten sie. Sonst sind sie in allem Wesentlichen den übrigen Stämmen der Rajputen gleich; von ihrer wenig bekannten Sprache, bemerkt B. Heber[95]), daß sie sehr verschieden vom Hindustani, dagegen dem Sanskrit weit näher verwandt seyn solle (vergl. ob. S. 559, 616, 769); ihr starker Zischlaut sch oder dj statt s, macht ihre Rede dem Fremdling oft unverständlich.

VI. Die Staaten Shekawuty, Macherry, Bhurtpur; die drei niedern Vorterrassen der Mewarstufe.

Noch weniger ist von diesen nördlichen Vorterrassen bekannt, als von Jeypur, dem sie, wenn auch nur dem Namen nach, zum Theil als Vasallenstaaten, angehörten, seitdem die Subah von Ajmer längst aufgelöst war.

1) Der Staat von Shekawutty[96]), die nördlichste von jenen dreien Vorstufen bis in den Parallel von Delhi (28° 30′ N.Br.) sich ausdehnend, gegen das schon weidenreichere Huryana (Hurya[97]) im Hindostani heißt grünes Weideland; s. ob. S. 708), greift nordwestwärts in die tiefliegenden Sandwüsten von Bikanir über, und wird im Osten von den wilden Mewatties, im Staat von Macherry eingeengt, deren Gränzen gegenseitig aber eben so wenig genau bestimmt sind, als ihre Scheidung im Süden von Jeypur. Das Gebiet mag an 16 geogr. Meilen lang und eben so breit seyn. Es ist ein Sandboden mit öden Klippen, in dem hie und da Grassteppen, die Baubulmimosa (Mimosa arabica), der Kapernstrauch (Kurril) und der Phoke, ein Strauch der der Wüste eigen, den schon Elphinstone nennt, aber wie keiner der spätern botanisch bestimmt hat. Er wird nur 4 bis 5 Fuß hoch, ist ganz grün, aber ohne Blätter; dagegen spalten sich seine Zweige in saftreiche Büschel;

---

[94]) Account of Jeypore l. c. Vol. XVII. p. 230. [95]) B. Heber Narrat. II. p. 426. [96]) W. Hamilton Descr. I. p. 535—537.
[97]) Mountstuart Elphinstone Account of the Kingdom of Caubul. Lond. 1815. 4. p. 3.

die Blumenbüschel werden von den Einwohnern gegessen. Phoke ist das Lieblingsfutter des Kameels, welches durch dies saftige Gewächs für den Mangel an Wasser entschädigt wird. Erst mit dem Rande der Wüste bei Canound zeigte sich die Pflanze zum ersten male, und hielt nun durch die ganze Wüste an. Von Flüssen und Agricultur ist nichts bekannt; klippige Pässe und Festen sichern nebst Wüsteneien die Eingänge von allen Seiten zu den Hauptorten, deren ein halbes Dutzend als Städte genannt werden, die unter mehrern Raubchefs stehen, die sich Singh „die Löwen" tituliren. Im Jahre 1803 waren ihrer drei bekannt, welche die Horden der Shekawutty anführten. Diese sollen von Arabischer Herkunft, Raubstämme seyn, welche vor noch nicht zu langer Zeit den in diesem Gebiete einheimischen Hindustamm der Kyankhani, von dem uns aber nichts weiter bekannt ist, besiegten und ihm sein Land entrissen. Mit dem Rajputenstaate von Bikanir stehen sie in beständiger Fehde; von Jeypur tragen sie nur den Namen der Vasallen, ohne ihm Tribut zu zahlen. Im Jahre 1808 durchzog die britische Gesandtschaft nach Kabul, auf dem Wege von Delhi über Canound (Kanorh bei J. Tod), und dann über Singana, Jhunjuna, Churu bis Bikanir, unter Elphinstones[398]) Anführung, die Nordspitze Shekawuttys, welche schon völlig den Character der tiefen Sandwüste des benachbarten Sind zeigt, von welchem weiter unten die Rede seyn wird. Im Jahre 1818 machten die Plünderungen und Raubüberfälle der Shekawutty Rajputen in der Nachbarschaft einen Kriegszug in ihre Wüsten nothwendig. Dadurch wurden einige Theile derselben den Briten bekannt; aber nur ihre festen Ortschaften wurden überfallen, eingenommen, ihre Erdwälle und Verschanzungen zerstört; sie selbst mit ihren flüchtigen Reiterschaaren blieben unerreichbar in der Mitte ihrer Wüsten. Jhunjuna, unter 28° 2′ N.Br., 75° 22′ O.L. v. Gr., in der Mitte des Landes, 22 geogr. Meilen im S.W. von Delhi gelegen, soll eine der bedeutendsten Städte in Shekawutty seyn. Elphinstone sagt, die Masse des Volks seyen Jats, die Beherrscher aber Rhatore Rajputen; die Jats ein armes Volk, dem wenig zu trauen, klein, schwarz, mit bösem Blick; die Rhatore schön gestaltet mit Ha-

[398]) Mountstuart Elphinstone Account l. c. p. 2—10; vergl. J. Tod Annals Vol. II. p. 291—293.

dichtsnasen und jüdischer Physiognomie, aber indolent, frech, immer von Opium berauscht. Schon hier fangen die losen Hügel und Thäler mit Sandwogen bedeckt an, welche nur im Winter fest sind, die der dürre Sommer in Wolken durch Winde auf jagt, und den Reisenden nicht selten gefährlich macht. Der Brunnen beim ersten Wüstendorfe, das Elphinstone durchzog, hatte 345 Fuß Tiefe, dabei nur einen Durchmesser von 3 Fuß, und gab doch nur brakisches Wasser, so ärmlich, daß er in einer Nacht von 2 Ochsen Arbeit ausgeschöpft seyn konnte. Wenn der Feind kommt, werden die Brunnen mit Brettern bedeckt und mit Sand überschüttet. Nur in ihrer Nähe kann etwas Bajra (Holcus spic.) gebaut werden. Saftige Wassermelonen geben hier die Hauptnahrung, nebst den Heerden der Rinder und Kameele. Der wilde Esel, Füchse, Antelopen beleben die Wüste, und eine kleine Jerboa-Art, eine Ratte, welche überall die Wüste mit ihren Löchern durchbohrt und für den Wanderer gefahrvoll macht.

2) Der kleine Staat von Macherry[99]), östlicher als jener, aber in gleichen Parallelen gelegen, und noch geringer von Umfang, ist uns seiner allgemeinen Lage, Erhebung und der Situation seiner Capitale von Alor, Alwar (oder Alwur) nach, schon aus Obigem bekannt (s. ob. S. 727—729). Er war bis in die neuere Zeit, dem Namen nach wenigstens, ein Vasallenstaat von Jeypur, der aber sich mehr und mehr davon abgelöst hat. Die Regenbäche, die das Land durchziehen, sind unbedeutend; es ist von einem brutalen Raubgesindel bewohnt, das unter dem Namen der Mewatties als Plünderer bei allen Nachbarn gefürchtet ist, und wenig näher bekannt, da alle Verbindung der Briten mit ihnen nur in Fehden und in einseitigen Tractaten bestanden, die meist in Agra oder Delhi verhandelt wurden. Nur von dem einzigen Augenzeugen B. Fraser[400]), der es von Delhi über Alwar durchzog, haben wir näheren Bericht, doch nur über die Natur seines Bodens erhalten, welche nichts besonders ausgezeichnetes darbietet, sondern den allgemeinen Character der zerrissenen Vorstufen von ganz Central-Indien, wie in Jeypur, Harowti und Bhundelkhund, nur mit minder scharfen Contrasten wie in diesem letzteren Lande zu behaupten scheint.

[99]) W. Hamilton Descr. I. p. 394—401. [400]) B. Fraser Descr. in Transact. l. c. I. p. 144—146.

Allmälich von Delhi, über Ferozepur gegen Alwar, das feste Raubnest, die Residenz der turbulenten, tyrannischen Macherry Rajas, finden sich höher und höher aufsteigende Plainen; die Bergzüge, welche sie scheiden, sind zerrissen, felsig, vorherrschend aus weißem Quarzgestein, mit Schiefer, weiterhin Trümmerberge kühn aufgeschichtet, alle mit gleich hohen Bergplatten, erst nur von 600 Fuß, dann, um Fort Alwar, bis zu 1200 Fuß hoch aufsteigend, und immer wild in Zähne (Dants der Bewohner), oder Piks, zerrissen und zerspalten. Bis zum Alwar-Fort, das auf dem höchsten dieser Gipfel in der unzugänglichsten Klippenwüste liegt, ist auch hier noch weißer oder rosenrother, durchscheinender Quarz vorherrschend, wie durch den ganzen Zug der Mewarketten bis zu den Arawalli (s. ob. S. 879, 881). Sehr merkwürdig, bemerkt Fraser, wie Dr. Adam in Bundelkhund, ist auch hier das gleichartige Niveau der Felsberge auf der Höhe, die in ihren zerrissenen Tiefen keine Spur von Uebereinstimmung und Gleichartigkeit darbieten. Erst bei Alwar tritt Sandstein zum Quarzfels, und auf der Gränze gegen Jeypur, um Rajghur, deckt Glimmer und Thonschiefer das Quarzgestein zu; weiter südwärts ist uns das Land aus Obigem schon hinreichend bekannt.

3) Der Staat von Bhurtpur[401]) ist von jenen dreien dem Yamuna und der Agra-Provinz am nächsten gerückt, von welcher er auch schon einen Theil ausmacht. Er ist am entschiedensten durch die nordöstlichen, klippigen Vorketten von Byana und Mowah, östlich von Balahairi, am untern Bainganga (s. ob. S. 728), von der dürren, primitiven Mewarstufe geschieden, und hat, in geringer Höhe ausgebreitet, mehr Gefälle für die laufenden Wasser zum Yamunathale, reichere Bewässerung und fruchtbarern Boden. Er ist nach den stürmischen Revolutionen, seit den letzten Jahrzehenden des Friedens, durch den Fleiß seiner Bewohner, in ein Acker- und Gartenland umgewandelt. Die Jats (s. ob. S. 398) sind nicht nur seine jetzigen Bewohner, sondern auch als Rajas, dessen Beherrscher; sie gehören aber, gänzlich verschieden von den Rajputen der bisher betrachteten Conföderation, zu den jüngsten Emporkömmlingen in Hindostan, und geben, in neuester Periode, ein Bild von der

---

[401]) W. Hamilton Descr. I. p. 388—390. Montgomery Martin Hist. of British Colonies. 1834. 8. Vol. I. p. 5 u. 31.

Art, wie die Rajputen in frühern Jahrhunderten (s. ob. S. 761) als Usurpatoren festen Fuß gewinnen mochten im heutigen, von ihnen ausschließlich beherrschten Central-Hindostan.

Erst um das Jahr 1700 wird man auf die Einwanderungen gewisser Züge der Bewohner aus Multans Ebenen am Indus, die dort unter dem Namen der Jats, seit der Timuridenperiode in Vergessenheit gerathen waren (s. Asien IV. 1. S. 553, 574), aufmerksam; sie wandern in das Gangesland ein, und erhielten unter den Mongholischen Delhibeherrschern die Erlaubniß sich im Duab am Ganges und Yamuna anzusiedeln. Sie wurden als ein turbulentes, kriegerisches, raubsüchtiges Volk bald eine Geißel des Landes und ihrer eigenen Beschützer. Während der Verwirrungen nach Aurengzebs Tode (s. Asien IV. 1. S. 639) wuchs das Ansehn ihrer Häuptlinge; sie rissen gewaltsam bedeutende Länderstrecken an sich, plünderten Karawanen, titulirten sich Rajahs und der politische Zustand des Landes begünstigte diese tapfern Parteigänger. Mit der Beute, welche sie noch in dem letzten Kriegszuge Aurengzebs nach Dekan diesem Kaiser abnahmen, bauten sie auf der Südseite des Yamuna im fruchtbaren Lande die Feste Bhurtpur auf, welche seitdem immer mehr und mehr befestigt, das sicherste Raubnest der Jats blieb, und sich seit der Schlacht von Paniput (1761) zum Fürstensitz erhob (s. ob. S. 398), der das Asyl für alle Jats wurde, die man aus dem Duab aus Agra, oder aus Jeypur öfter zu verdrängen suchte. Hier blieben seitdem kriegerische, tapfere, selbstständige Häuptlinge herrschend, die auf ihr Schwert gestützt sich Rajas nannten, wie ihre Unterthanen; obwol nur von Sudra-Caste, doch eitel genug waren sich die Abstammung von der Kschetri-Caste anzumaßen, der sie sich allerdings durch ihre ausgezeichnete Tapferkeit, welche selbst die Rajputen in Respect hielt, zugebildet haben. Die Briten selbst haben sie, in neuester Zeit, als die energischten Widersacher kennen lernen. Zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts standen sie mit ihnen im besten Vernehmen; 1803 wurde durch General Lake mit ihnen ein Freundschaftstractat abgeschlossen, der aber durch die Verwirrungen, welche die Triplealliance herbeiführte, sehr bald gestört ward. Der flüchtige Holkar (s. ob. S. 406) warf sich nach Bhurtpur, und rief die Jats zum Widerstande gegen die Briten auf. Bhurtpur war die bedeutendste Feste im Lande; sie mußte 1805 vom General Lake blockirt werden, vier vergebliche Bestürmungen

wurden mit einem Verluste von mehr als 3000 Mann britischer Truppen zurückgeschlagen; nach der vierten erst, der eine fünfte siegreiche gefolgt seyn würde, überschickte der Raja am 17. April die Schlüssel der Feste, überließ den Bundesgenossen Holkar seinem Schicksale auf der Flucht zu den Seiks, und zog die Erhaltung seiner Herrschaft mit Zahlung von 2 Millionen Rupies Kriegskosten an die Briten dem gänzlichen Untergange vor. Sein Erbprinz ward als Geißel in das Lager der Briten geschickt. Nach hergestellter Ruhe blühte das Land von neuem auf, und während der Pindarrie-Kriege erhielt sich der Friede im Rajathum Bhurtpur, das 1818 wie ein Garten aufgeblüht war. Aber wie in Jeypur stürzte die Regentschaft des im Jahr 1825 noch unmündigen Raja, durch Zwiespalt im Innern und Haß der Parteien gegen die Briten nach außen, den Staat in neue Noth. Ein Usurpator bemächtigte sich des Infant Raja, ermordete die Regentschaft, verachtete die Intervention des britischen Schutzes und bedrohte die Compagnie. Der Generalgouverneur Lord Amherst sahe sich zum Krieg gegen Bhurtpur genöthigt. General Cambermere belagerte mit einer Armee von 25,000 Mann und starker Artillerie die Feste Bhurtpur, sprengte durch eine Mine am 17. Jan. 1826 sich eine Bresche zum Eingang, und erstürmte sie, obwol von beiden Seiten mit großem Verluste. Der Schadenersatz von drittehalb Millionen Rupies für die Kriegskosten, und die völlige Schleifung der Feste, als das gefährlichste Raubnest in der Nähe von Agra, war der Erfolg dieser Unternehmung. Der junge, hoffnungsvolle Raja wurde in demselben Jahre unter britischem Schutze in seiner Herrschaft installirt, die etwa 5000 Engl. Quadratmiles Raum einnimmt, und zum britischen Heere ein Contingent von 700 Mann Cavallerie zu stellen hat. Die stehende Kriegsmacht soll 3000 Mann betragen, aber jeder Unterthan ist in der Noth Soldat; und jene geringe Zahl ist hinreichend, das Land im Zustande der Ruhe vor Raubüberfällen zu sichern. So scheint in der Gegenwart auch hier der Frieden Rajputanas, von dieser Seite wenigstens, auf einige Zeit gesichert zu seyn.

Bhurtpur, die große Stadt, unter 27 17′ N.Br., 77° 23′ O.L. v. Gr., hat demnach als Feste ihre Bedeutung gänzlich verloren; aber viele andere Festen sind noch durch das Land zerstreut, freilich von geringerer Bedeutung. Byana, das wir auch schon in obigem nannten (s. oben S. 728), ist wol der zweite

Ort von Bedeutung im Lande, aber mehr durch die Denkmale aus seiner Vorzeit merkwürdig, da es vor dem Aufblühen Agras durch die Baburiden, schon zur Zeit der Ghuriden, im XII. Jahrh. (s. Asien IV. 1. S. 555), hier den ersten Rang als Capitale behauptete. Jetzt hat es nur Trümmerberge alter Gebäude aufzuweisen.

Futtehpur, an der Gränze Bhurtpurs, liegt schon auf britischem Gebiete der Provinz Agra, und war zu Kaiser Akbars Zeit der blühendste Punct im Lande, als Byana schon versunken und Bhurtpur noch nicht aufgebaut war. Futtehpur wurde, wie wir aus Abul Fazl[402]) wissen, der Lieblingsaufenthalt des großen Kaisers, und zeigt noch heute die Pracht seiner Architecturen. Bhurtpur liegt nur 6 geogr. Meilen im S.W. von Agra; von den Thürmen von Futtehpur erblickte man die Thürme von Bhurtpur. Die Hauptstraße von Agra geht über diese britische Gränzstadt Futtehpur nach Khanwah, Pharsah, Wayr, Peschawer quer durch bis Mowah zur Jeypur-Gränze nach Rajputana. Khanwah liegt[3]) am Fuß der ersten Felskette, die aus demselben rothen Gestein besteht, das von da an bis Agra die Brüche zu allen Quadern gegeben hat, mit denen die Prachtbauten der Baburiden am Yamuna aufgeführt sind. Bis hieher sind die Bewohner, obwol Hindus, doch meist Mohammedaner, ein Einfluß, den offenbar die Nähe der Kaiserresidenzen auch auf das Landvolk ausgeübt hat.

Um Khanwah sahe B. Heber einzelne Nadelholzbäume (Firs), die ihm früher in Indien nicht vorgekommen; Laubholz fehlte; Kameele und Elephanten erhielten kein frisches Futter; zur Feuerung konnte man nur Kuhdünger erhalten. Hie und da zeigte sich ein einzelner Mangobaum. Die künstliche Brunnengrabung im lockern Sandboden geschieht durch Hinabsenken gemauerter Steinkreise[4]), wie in den Preußischen Marken auf lockerm Boden. Die künstliche und mühsame Bewässerung des Bodens bis Pharsah hat durch die außerordentlich fleißigen Jats, die außer Kriegern auch treffliche Agricultoren und gute Handelsleute sind, das Land in die schönste Kornkammer verwandelt; Weizenäcker, Baumwollenfelder, Sencul-

[402]) Ayeen Akbery ed. F. Gladwin. Lond. 8. 1800. Vol. II. p. 36; vergl. Asiat. Journ. 1824. Vol. XVII. p. 508; s. B. Heber Narrat. II. p. 350—355. [3]) B. Heber Narrative I, c. II. p. 355—375. [4]) a. a. O. p. 357.

turen, Zuckerplantagen reihen sich an einander an und haben den Dörfern Wohlstand gegeben, die jedoch bei den politischen Wirren bisher keineswegs dichter gedrängte Populationen aufzuweisen im Stande waren. Nur der Nationalsinn und der Stolz des Landvolks, der Jats, wie seine Beherrscher von gleichem Stamme zu seyn, mit ihnen gleichsam nur zu einer patriarchalischen Familie zu gehören, versüßt ihnen den Druck, den sie erleiden, und läßt sie die willkührlichen Auflagen tragen, die bei einem noch mangelnden, festgestellten Abgabensysteme im Lande sehr drückend sind. Der Friede, die zurückgekehrte Ordnung, die Sicherheit des Besitzes aller kleineren Rajas, die auf den Trümmern von Holkars und der Mahrattenmacht festgestellt wurden, hat die Länder gehoben, ihre Finanzen geregelt, den Wohlstand des Einzelnen und des Ganzen gemehrt, und so blüht seitdem in dem unerschöpflichen Hindostan auch Bhurtpur wie ein Garten auf.

Pharsah, am Abhange eines Sandsteinberges erbaut, hat die schönsten Weizenfelder. Der Jat-Bauer, der seinen Acker zu bewässern nicht müde wird, geht immer bewaffnet, und steckt, während er den Pflug führt, den Speer[405]) in seinen Acker. Er ist schlank von Gestalt, robust, kühn, tapfer, frech, insolent gegen den Fremdling, ohne Gastfreundschaft, die der Rajput ausübt. Auch die Weiber sind schlanker, robuster als die Hindustanerinnen, alle in rothe, den Shawls ähnliche Mäntel gehüllt, die ihnen ein besseres Aussehn geben, als die oft unreinen Baumwollenzeuge der Bengalis und Hinduerinnen. Pfauen und grünfarbige Tauben bemerkte man vorherrschend als die allgemein verbreitetsten Vögel im Lande; der Pfau[6]) soll nach B. Heber ganz dem Europäischen gleich und bei den Bewohnern so verehrt seyn, daß die Erlegung dieses Vogels durch den Fremden sicher mit einer Ermordung desselben bestraft werden würde.

Zwischen Pharsah und Wayr, einer starken Feste, sind mehrere Tanks zur Landesbewässerung mit Steinschleusen versehen; Hirschwild in zahlreichen Rudeln weidet auch hier, wie in Jeypur, in sorgloser Sicherheit. Vor den Thoren der Feste Wayr traf B. Heber eine Caste Chumars, d. i. Gerber und Lederarbeiter, die als Unreine, Verstoßene das Innere der Städte nicht betreten dürfen. Eben so ziehen hier Vagabun-

---

[405]) B. Heber Narrat. II. p. 364. [6]) ebend. II. p. 364; Asiat. Journ. XVII. p. 508.

den von Zigeunerhaufen wie in Rajputana umher. Großartige Steinbauten mit Canälen umgeben die Stadt Wayr, um daselbst die Fluren zu bewässern; Gärten im Hindustyl, mit Orangenbäumen, Pommgranaten, verschönern die Umgebungen der Stadt, die schön gebaute Thore, ein altes Schloß, ein Collegium für Viragies (d. i. ein Bettelmönchorden) hat, und manches bemerkenswerthe zeigt, das, wie vieles Andere in dieser Terra incognita, so nahe dem britischen Compagniegebiet, bisher völlig unbekannt geblieben war. Nie waren Europäer hier vorgedrungen. Auch die nächste Station, das Dorf Peschawer, gegen die Jeypur-Gränze hin, zeigt einen zerstörten Palast, von Obstbäumen, Mangos und andern umgeben, unter denen zahlreiche Heerden friedlichen Wildes weideten, indeß das Laubdach von Schaaren wilder Pfauen durchschwärmt ward, die hier recht eigentlich einheimisch zu seyn scheinen. Von hier zur nahen Jeypur-Gränze bei Mowah, die wir aus obigem kennen (s. ob. S. 923), passirte B. Heber mit seiner Karawane beim Durchmarsch 1825 ein Zollhaus [7]), das ganz mit Baumwollenwagen umringt war. Ein Beweis der starken Baumwollencultur und ihrer Exporten, deren sehr hoher Zoll eine bedeutende Landesrevenüe ausmacht.

§. 112.

Erläuterung 5.

Das Tiefland von Rajasthan oder die westlichen Staaten der Rajputen in Marwar und Jessulmer bis zum Indus.

Uebersicht.

Mit dem Westabfalle der Mewarkette und den Arawalli breitet sich bis zum Industhale jene große Niederung, der südwestliche Antheil des Hindustanischen noch von Rajputen bewohnten Tieflandes in Triangelgestalt (s. Asien Bd. I. Einleitung S. 68) aus, welche in ihren Oberflächen unter allen in dem sonst so reichen Hindustanischen Boden am wenigsten durch die Naturgaben begünstigt erscheint, so daß sie wol im allgemeinen, doch nicht ganz richtig, mit dem Namen der Wüste des Indus (Sinde) belegt zu werden pflegt. In der That tritt auch hier, wenn man von Ost gegen West aus dem maritimen gegen

---

[7]) B. Heber Narrat. II. p. 375.

das mehr continentale Gebiet Südasiens fortschreitet, zum ersten male die Form der Libyschen Flugsandwüste im Orient hervor, obwol keineswegs in solcher herrschenden Verbreitung, wie in Westasien oder auf Afrikanischem Boden, und gegen jene undurchbrechbaren Flugsandwüsten immer dem Character ganz Hindustans gemäß noch wirthlich und begabt genug, um in ihrer größern Hälfte Menschen und Culturen zu herbergen. Dennoch ist ein ganz bedeutender Theil des stets 60 bis 80 geogr. Meilen sich gleich breit bleibenden Tiefbodens, der von den Mewarketten bis zu dem ihnen von N.O. gegen S.W. fast parallel ziehenden Industrome, zwischen dem 24sten bis 30sten Parallel nördlicher Breite, sich ausdehnt, eher zu den Wüsten- als zu den Cultur-Strecken der Erde zu rechnen. Diese Wüstenform wächst aber in zunehmender Progression intensiv von Ost gegen West, mit der Entfernung vom östlichen Stufenlande und der immer größern Annäherung an den linken Ufersaum des Industromes, welcher hier, gleich dem Nil, in seinem ganzen Laufe, von Alexanders Versuch zum Uebergange in der Nähe des heutigen Ludiana, südwärts über Bhawulpur und Ooch (s. Asien IV. 1. S. 465, 471) bis gegen sein Delta hin, wirklich von einer Afrikanischen Sahara begleitet und durch ihre Dünenreihen abgehalten wird, sich weiter gegen den Osten zu ergießen. Hier liegen die Wüstenstriche von Daodputra, Khyrpur, Sind und Omerkote (Umerkote bei A. Burnes). Nur ein Theil seines nächsten Uferbodens, der noch den regelmäßigen Ueberfluthungen des Stromes ausgesetzt ist, sein schmaler Ufersaum, grünt und kann bewohnt werden. Eben so bieten von der Ostseite her die Abstufungen der Aravalli wie die Hügelzüge und allgemach erst abfallenden Terrassirungen der Mewarketten, noch immer breite Strecken bewohnbaren, zum Theil selbst ungemein fruchtbaren und bebauten [408]) Landes mit wenn auch nur temporären Wasserflüssen zur Befruchtung dar, wie in Shekawutty, Nagore, Joudpur, dem südlichen Marwar und Sirohi (s. ob. S. 730). Aber zwischen dieser wirthbareren Ostfläche voll Ortschaften und jenem befeuchteten, westlichen Ufersaume breitet sich die centrale Wüste,

408) Al. Burnes Papers Descriptive of the Countries etc. the Thurr or Desert, Joodpoor and Jaysulmeer, in Journ. of the Roy. Geogr. Soc. Lond. 1834. 8. Vol. IV. p. 102, 116.

die Sandwüste Sind im eigentlichen Sinne, aus. Sie wird hier nach J. Tod „T'hul," d. h. die Wüste, oder „T'hul ca Tiba," d. h. die Wüste der Sandhügel, auch „Rooe" genannt, nach Al. Burnes aber „Thurr," auch „Dhat," und nur derjenige Theil, welcher ohne alle Brunnen ist, Rohi [9]) (Rooe bei J. Tod). Diese Strecken sind allerdings der Libyschen Sahara vergleichbar in ihren Erscheinungen, aber in ihren großen Sandstreifen und Dünenreihen (Tiba) scheinen sie vorzüglich von N.O. gegen S.W. den Tiefboden zu durchsetzen, doch auch noch gegen West wie gegen Ost ihre Domaine zu erweitern. So haben sie zu der dort einheimischen und vorherrschenden Benennung dieses ganzen Gebietes, Marusthali [10]) oder Marusthan, d. h. die Einöde (nach v. Bohlen, nicht wie J. Tod erklärte, Gegend des Todes), mit Recht die Veranlassung gegeben. Aus dieser ist, nach Tods Versicherung, durch den gemeinen Dialect die verderbte Benennung Marwar (Maru Desa oder Maru bei mohammedanischen Autoren) für die ganze östliche Hälfte dieses Gebietes erst entstanden, in deren Mitte der Rajputenstaat von Jhoudpur, gewöhnlich das Rajathum Marwar genannt, die Hauptrolle spielt, wie in der Mitte des T'hul oder Thurr, der Wüste selbst, der Rajputenstaat von Jessulmer (Jaysulmer bei Al. Burnes); im Norden und Nordwesten derselben die Staaten von Bikanir und Daodpotra, und im Süden die minder bedeutenden und minder bekannten Staaten von Jhalore (Jallore bei Al. Burnes), Parkur und Dhat oder, nach dessen Capitale genannt, Omurkote. Außer diesen sind aber noch viele kleinere, untergeordnete Vasallenstaaten der sogenannten 36 Rhatore (oder Rhattorie) Tribus [11]) des Rajputenzweiges (s. ob. S. 761), welche in diesem großen Ländergebiete die herrschenden Usurpatoren des Landes geworden, vorhanden, welche aber so wenig, wie die meisten jener größern Rajathümer, sich in bestimmten Gränzen zu halten pflegen, und nomadisch oder raubsüchtig umherstreifen, ungemein wechselnden Schicksalen unterworfen, und an sich zu unbedeutend wie für das Ganze, auch meistentheils zu

[9]) Al. Burnes Papers descript. the Thurr etc. l. c. IV. p. 100—101.
[10]) J. Tod Annals etc. l. c. Vol. I. p. 17; II. p. 1, 290; vergl. v. Bohlen Rec. a. a. O. Jahrb. 1834. S. 538. [11]) J. Tod Annals of Marwar l. c. Ann. Vol. II. p. 163.

wenig gekannt sind, um hier im Einzelnen näher aufgeführt zu werden.

Außer der Mewarkette, welche im Osten dem sandreichen Marusthali oder Marwar seine Naturgränze auf einer Normallinie von 60 bis 70 geogr. Meilen setzt (s. ob. S. 729), von S.W. gegen N.O., aber doch in einzelnen Thallücken, die sie darbieten mag, wie etwa am sandigen Pokhur und am salzigen Sambur-See (s. oben S. 927), auch noch locale Ueberschreitungen[412]) gegen Osten gestatten mag, die dann als bewegliche Flugsanddünen durch die Mitte von Ajimer, Kischenghur und Jeypur bis Tonk am Bunaß hin verweht werden, bildet nur der einzige Weststrom derselben Mewarkette, welcher unter dem Namen Luni bekannt ist, noch eine zweite Naturgränze für die Mitte Marwars, wodurch dieses in eine östliche, irrigationsfähige, fruchtbarere, das Nuenur[13]), d. i. Uferland, und in eine westliche wüstere, die Thurr-Seite, getheilt wird.

Dieser Luni (Looni, d. h. der Salzfluß, unstreitig von seinem oft salzigen Uferboden, denn sein Wasser ist süß)[14]) hat seine heilig gehaltene Quelle im Pokhur-See in Ajimer (s. ob. S. 911); aber noch etwas nördlicher, im Parallel des Sambur-Sees, nahe an 27° N.Br., entspringt sein rechter bedeutenderer Zufluß, der Rin (Aranya), in der Nähe von Parbutsir, von wo er gegen S.W. an Mairta und Pipar vorüberfließt, und südwärts der Capitale Marwars, Jhoudpurs, sich mit dem Luni zu dem einen Hauptstrome vereinigt. Von seinem flachen, tiefen Ufer aus erblickt man hier gegen Ost, Südost und Süd die chaotisch wild und majestätisch über waldigen Vorhöhen aus dem Tieflande plötzlich sich erhebenden nackten, felsigen Massen der Aravalli[15]) mit ihren tiefen Einrissen und zahllosen Zacken und Zinnen, bis zum hohen Abubuda (s. oben S. 732) hin. Von ihnen herab strömen dem mittleren Laufe des Luni von Ost her noch viele Bergwasser zu, die beständig Schutt, Schlamm und Befruchtung mit zur Tiefe hinabreißen; die größten dieser linken Zuflüsse heißen Bandri, Khari, Sukri, der nicht in das Run fließt[16]), wie frühere

[412]) J. Tod Sketch of the Indian Desert in Annals l. c. Vol. II. p. 290. [13]) Al. Burnes Papers Descr. etc. the Thurr etc. l. c. IV. p. 102 etc. [14]) J. Tod Ann. I. p. 17; II. 162, 295. [15]) ebend. I. p. 12. [16]) Al. Burnes Papers Descr. l. c. IV. p. 91.

Kartenangaben, während die übrigen keinen perennirenden Lauf haben, und als blos temporaire Gewitterbäche, die nur den atmosphärischen Ergießungen unmittelbar ihr Entstehen verdanken, und eben so schnell, wie sie kommen, wieder verschwinden, unter der allgemeinen Benennung der Royl (reißende Güsse) bekannt sind.

Dieser obere und mittlere Lauf des Luni durchschneidet in diagonaler südwestlicher Richtung ganz Marwar, und befruchtet die Umgebungen Jhoudpurs. Seine Wasser [17]) sind bei geringem Strome doch reichhaltig genug, um von der Quelle in Ajimer bis zum Run in Kutch zu beiden Seiten das ganze Jahr hindurch mit Wassercanälen und Irrigation zu befruchten. Auf seinem linken Ufer, gegen die Aravalli-Kette zu, liegt überall bei dem Wasservorrath der Ströme fruchtbarer, culturbarer Boden; aber schon an seiner rechten Uferseite, gegen West, beginnen die beweglichen Dünenreihen, deren Uebermacht er im Ost die Gränze setzt, die von da an, westwärts, nach der Indusseite immer mächtiger, höher, breiter und länger werden, bis sie die Alleinherrschaft ganz gewinnen. In seinem ganzen Laufe von etwa 60 bis 70 geogr. Meilen gegen S.W., von der Quelle bis zur Ergießung in den Salzmorast des Run (unter 24° N.Br.), scheidet der Luni, welcher der Salzfluß genannt wird, dessen Wasser aber nicht als salzig beschrieben werden, daher im Allgemeinen das fruchtbare Marwar im S.O. vom sandigen wüsten Marwar im N.W., das Nuevur oder Ackerland von dem Thurr, der Wüste, ohne daß darum seiner Nordwestseite ausschließlich nur Wüste vorläge; denn auch sein rechtes Ufer grünt noch in der Richtung von Nagore, über Jhoudpur bis Bhalotra im S.W., welche ideale Linie noch richtiger die Gränze zwischen dem Ackerboden am Luni und der Sandwüste im Westen, als dessen Wasserlauf selbst, bezeichnen würde. Auf jener Ostseite des linken Luniufers rechnet J. Tod im Durchschnitt noch 80 Bewohner auf die Engl. Quadratmeile, auf jenen schmalen, rechten Uferstrich desselben, von Nagore gegen Jhoudpur und weiter südwärts nur noch 30, und auf die Wüste, das Thurr, im West nur noch etwa 10 Bewohner für denselben Raum.

---

[17]) Lieutnt. Al. Burnes Papers Descriptive the Thurr etc. in Journal l. c. IV. p. 123.

Südwärts von Bhalotra, am Luni, wo er das Gebiet von Jhoudpur verläßt, wo seine beiden Uferseiten das Thurr des Luni[418]) genannt werden, und wo er in das Thurr oder die Wüste der Chohan eintritt, um sich dem Salzmoraste des Run zu nähern, scheidet er im Osten das Gebiet, welches Raj Sue Bah, d. i. der Sanchore (Sachore bei Al. Burnes) Brahmanen heißt, von dem im Westen, das Parkur, oder das Land jenseit des Khar, oder Luni genannt wird; ein kleiner, für sich bestehender, von Jhoudpur fast ganz losgerissener Wüstenstaat eines Rajputenzweiges.

Dieses Thurr der Chohan und Rhatore, unter den genannten Namen dortiger, getrennter Rajputen-Tribus bekannt, wird im Süden vom großen Salzmorast begränzt, der unter jenem Namen des Rin oder Run von Kutch eine der besondern Eigenthümlichkeiten der Landschaft bildet, welche die Wüste Rajasthans im Norden von Kutch und Guzurate im Süden scheidet. Es ist jene große Einsenkung des Bodens, in welche sich die sparsamen Wasser des Luni noch gegenwärtig zwischen Sanchore im O. und Parkur im W. ergießen, eine Depression von 40 geogr. Meilen Länge von West nach Ost und wechselnder Breite von Nord gegen Süd, von wenigen bis zu 8 und 9 geogr. Meilen, welche wahrscheinlich einst, vom Meereswasser bedeckt, das südlicher gelegene Kutch zu einer Insel machen mochte, später aber von dem Gewässer befreit seyn mag. So ist wenigstens die Sage der Bewohner, und so ist der Anschein des Bodens selbst, der hier, nach Al. Burnes[19]) genauen Beobachtungen, auf der Südseite von vielen vulcanischen Erscheinungen, Laven u. dergl. umgeben, wahrscheinlich durch Hebungen mit Erderschütterungen, die hier sehr häufig sind, verbunden, ein verändertes Niveau erhielt, sich seiner einstigen Wasserbedeckung entlud, und als ein völlig inhospitabler Erdraum, von wenigstens 200 geogr. Quadratmeilen, mit einzelnen inneliegenden Inseln zurückblieb. Sein Boden senkt, nach Al. Burnes, sich gegenwärtig überall niedriger, als die ganze flache Umgebung. Er ist bald eine trockne, harte Sandwüste, bald ein salziger Schlammsee, in dessen schmutzigem Brei

---

[418]) J. Tod Sketch of the Indian Desert. in Ann. II. p. 296.

[19]) Al. Burnes Memoir of the Eastern Branch of the Indus and the Run of Cutch (Alterations of an Earthquake 1819) in dessen Travels. Lond. 1834. 8. Vol. III. p. 309, 319, 321.

das Kameel bis an den Sattelgurt zu versinken droht; aber nur periodisch ist er mit Wasser theilweise bedeckt, doch nur mit salzigem. Da dieses aber stets wieder durch die Sonne verdunstet, so wird dann die harte Sandfläche mit einer zolldicken Salzcruste in den schönsten Crystallhaufen überzogen, die ihm bei Sonnenschein das täuschende Ansehn eines weiten Seespiegels geben. Ohne alles süße Wasser, das sich nur auf einigen seiner etwas erhöhteren, oasengleichen Inselstellen, welche zu Rast- und Futterstellen für Kameele dienen können, zeigt, ist das Run, ohne allen Schlamm oder Thon, ohne Graswuchs, ohne Schilf, ohne alle Zeichen vegetabilischen Lebens, als nur an einzelnen Stellen, wo Wasser länger stagnirt, und dann etwas Tamarindengestripp aus der feuchtern Sandrinne emporschießt. Auch die Brunnen, die das Run in der Sandwüste umgeben, sind salzig. Zur trocknen Zeit können Karawanen hindurchziehen; Al. Burnes durchzog das Run 1830 auf seinem Wege aus Kutch von Bhuj nach Ballyari und Parkur zur Mündung des Luni an zwei verschiedenen Stellen. Der Khurguda der Eingebornen, d. i. der flüchtige wilde Esel, hat hier seinen Lieblingsaufenthalt, und das Run ist durch die hier sehr häufige Luftspiegelung, Surab der Eingebornen, oder Dhuan, d. h. Rauch oder Dunst (Mirage, Fata Morgana), welche die Hügel zu Bergen, die Büsche zu Bäumen und Wäldern, die Esel zu Elephanten macht, und öfter den ganzen Uferrand wie in eine durch Erdbeben zerrüttete Trümmerstadt, oder in ein Meer mit seegelnden Schiffen zu verwandeln scheint, ein Gebiet der Wunder für die Sage und den Anwohner. Der Luni, meint J. Tod, führe dem Run [20]) wol seinen Salzreichthum aus den Salzlagern der rothen Sandsteinformation zu (?), die derselbe durchziehe; die periodische Ueberschwemmung der Indusarme fülle dasselbe temporair mit Wassern; aber wir finden kein Datum darüber, daß das Wasser des Luni wirklich salzig sey.

So ist die sonderbare Mündung des Luni-Flusses, dessen Wasser gegenwärtig nur einen sehr kleinen nordöstlichen Winkel des Run zu füllen pflegt; seinen ältern einstigen Lauf führt man, aber nur hypothetisch, westwärts durch die ganze Länge des Run bis zur Mündung des östlichsten

[20]) J. Tod Sketch of the Indian Desert in Ann. II, p. 26.

Indusarmes, dem Sankra, wie ihn J. Tod nennt, oder Phu-raun bei Al. Burnes, fort, der sich bei Lukput, das wir schon früher genannt haben (s. Asien IV. 1. S. 473) gegen die Korimündung zum Meere ergießt. Von hier aus soll er in frühern Zeiten von Seeschiffen befahren worden und ein Meeresarm gewesen[421]) seyn; davon ist er gegenwärtig so weit entfernt, daß er nur zur Regenzeit ein fließender Strom ist, daß er nicht einmal Flußboote tragen kann; in trocknen Jahreszeiten bleiben in ihm öfter nur stagnirende Tümpel zurück. Erreicht seine Ueberschwemmung auch nicht die gehörige Wasserhöhe, um das Land natürlich zu überschwemmen, so ist es doch immer hoch genug, um durch künstliche Irrigation die Nachbarfluren gehörig zu befruchten. In gewissen Zeiten verwandelt sich bei dem seichten Bette des Luni der Ufersaum zu beiden Seiten in eine große Wasserfläche, und dann wälzt der Strom seinen Ueberfluß zur Seite, bis in das Thurr oder die Wüste hinein, die er dann auch noch befruchtet. So weit er vordringt, so weit bringt er Grün und Leben der Landschaft, und lockt nicht nur Gewächse, sondern auch Thiere, zahlreiche Heerden und Menschen herbei, schafft die schönsten Wiesengründe und Fruchtäcker. In dem ganzen Nueyur hat der Luni nirgends über 150 Fuß Breite, und liegt nirgends mehr als 10 bis 12 Fuß unter dem Niveau der anliegenden Ebene, die er daher sehr leicht überschwemmen kann, als einziger Abzugscanal der atmosphärischen Regenwasser von der ganzen Westseite der Aravalli. Diese Ueberfluthungen sind aber keineswegs regelmäßig und etwa jährlich, sondern sehr irregulair, daher sehr wechselnde Jahre der Fruchtbarkeit und der Dürre. Auch noch in weiter Ferne von seinem Ufersaume nährt der Luni durch den Seitendruck sehr viele Brunnen der Ebene mit süßen Wassern. Es bleibt also sein Flußlauf die merkwürdigste Demarcationslinie für die Cultur- und die Wüsten-Seite von ganz Marwar, und die lebendige Ader des Landes.

Die dritte große Naturgränze dieser Niederung Rajasthans ist, außer den Aravalli und dem Luni, im äußersten Westen der Ostrand des Indusufers, welcher durch die Tibas oder Sanddünenreihen[22]) bezeichnet wird,

[421]) Al. Burnes Papers descript. etc. the Thurr etc. l. c. Journ. IV. p. 103—104. [22]) J. Tod Ann. l. c. I. p. 18.

die dem Wanderer, der sich von der Ueberschwemmungsgränze des süßen Indusstromes (hier Mita Muran, d. h. süßer Strom genannt) nur wenig gegen Osten hin entfernt, überall in immer höher aufsteigenden Reihen begegnen, und ihn dort eben so sehr vom weitern Vordringen gegen Ost zurückscheuchen, als den Mewarbewohner gegen den Westen bis zu ihnen durchzudringen. Denn die weidereichern kleineren Fruchtstellen zwischen diesen Tibareihen (sie werden Dehris [23]) genannt, um sie Oasen zu nennen sind sie zu unbedeutend) fehlen zwar nicht gänzlich, aber sie sind doch immer sparsam vertheilt, und es sind keine so reich ausgestatteten, oder durch die Cultur zu Paradiesgärten gewordenen Oasen, wie die so bekannten Libyschen, quellenreicheren Einsenkungen zwischen den Sandsteintafeln und Flugsandbergen. Selbst die am besten ausgestattete von allen, die von Jessulmer[24]), ist noch weit davon entfernt, ein Fruchtgarten wie die Ammonische Oase zu seyn. Wenn Strabo die Libysche Wüste mit ihren Oasen einem gefleckten Pantherfelle vergleicht, so könne man, bemerkt J. Tod, die Wüste Sind eher einem gestreiften Tigerfelle [25]) vergleichen, nur so, daß das Ganze ein karger Boden, und die schwarzen Streifen, als die marquantesten, die von N.O. gegen S.W. gehenden, großen Streifen der gewaltigsten Sandhügelreihen bezeichnen. Die vielen auch zwischen diesen noch vorkommenden kleinern Weidestellen mit Quellen, etwa kleine Oasen (Dehris), wo Hirten mit zahlreichen Schaafheerden oder auch Kameelen umherstreifen und bei diesen sich regelmäßig einstellen, haben nach J. Tod die verschiedenen Namen Tir, Par, Mar oder Dur [26]) (wol Dehri bei Al. Burnes) erhalten, wie denn die nackte Sandwüste T'hul oder Thurr heißt. Jede der besonderen Wüsten erhält danach die Localbenennung Thurr von Kawur, Thurr von Goga u. s. w. Diese Hirten und Raub-Tribus zerspalten sich in zahllose Horden, die unter den Namen der Rajurs, Sodas, Mangulias, Sehraies (vom Sira-Tribus, Wüstenbewohner) und andern vorkommen.

Der Mita Muran, oder der süße Wasserstrom des

---

[23]) Al. Burnes Papers descr. l. c. IV. p. 100. [24]) ebend. IV. p. 109. [25]) J. Tod Sketch of the Indian Desert in Ann. II. p. 290. [26]) ebend. II. p. 296.

Indus, welcher von dem Zusammenfluß aller Penjab-arme (d. h. Punjund) bei Mittunkote (s. Asien IV. 1. S. 471) an, unterhalb des heutigen Multan (der Malli und Oxydracae der Alten), gegenwärtig der einzige bis zum Ocean dort bei dessen Anwohnern gebräuchliche Name seyn soll, ist endlich die vierte großartige Naturgränze Rajasthans gegen den Westen, zu dessen Besonderheiten wir nach dieser allgemeinsten Uebersicht, nämlich zu der Vertheilung seiner fruchtbarern Regionen, seiner Oasen, wie seiner Staatengebiete oder Völkerstationen, nun ins Einzelne zurückkehren. Es ist auch dies ein bisher für Centralasien gleich unbekanntes Ländergebiet gewesen, wie Centralafrika noch immer eine Terra incognita für die Wissenschaft blieb.

I. Marwar oder Maru, Marusthali (Marusthan, Maru Desa), der Rhatore Rajputenstaat von Jhoudpur.

1. Lage und Boden.

Marwar liegt zwischen 24° bis 28° N.Br. und 70° bis 75 O.L. v. Gr., umgeben von Shekhawutti und Bikanir im Norden, Jessulmer, Omerkote, Sinde im Westen, dem Run von Kutch im Süden, Udeypur, Ajimer und Jeypur im Ost. Marwars größte Breite [427]) reicht vom Sambur-See und der Luni-Quelle, die beide auf der Marwargränze gegen Jeypur und Ajimer liegen (s. ob. S. 946), südwestwärts bis jenseit auf die Westseite der Luni-Mündung nach Parkur (unter 24° N.Br., 71° O.L. v. Gr. nach Al. Burnes astron. Beobachtung), und bis zu einem niedern Klippenzuge der Kalinjer Berge [28]), der von da aus Kutch, d. i. aus Süd, in der Richtung des 71° Meridians östl. L. v. Gr. direct nordwärts über die Ruinen der alten Stadt Chotun und Barmair (Balmir bei Al. Burnes) nach der Capitale von Jessulmer fortstreicht, und sich bei dieser, deren Feste auf ihren höchsten, etwa 250 bis 300 Fuß hohen Felsklippen erbaut ist, in Radien nach verschiedenen Richtungen hin zertheilt, so daß die südliche, mehr bergige Hälfte von Jessulmer damit erfüllt

---

[427]) J. Tod Marwar Extent and Population in Ann. l. c. II. p. 162.
[28]) J. Tod Annals of Jessulmer l. c. Ann. II. p. 280; Al. Burnes Papers Descr. l. c. IV. p. 92

ist, indeß die nördliche Hälfte von Jessulmer mit ebnerem Sandlande bedeckt bleibt. Jessulmer (Jaysulmer bei Al. Burnes) liegt, nach Al. Burnes dort im Jahr 1830 gemachter astronom. Beobachtung, unter 26° 56′ N.Br., also um einen halben Grad südlicher, als auf allen frühern Kartenzeichnungen angegeben war. Man kann diesen Klippenzug, welcher bei den Bewohnern nur Muggro oder Rohi, d. i. die Felsketten oder die nackte Felswüste, genannt wird, der politischen Lage wegen die westliche Gränzkette Marwars gegen Dhat (Omurkote) und Jessulmer nennen, obwol dieselbe keineswegs scharf, sondern nur, der Natur solcher Wüstenbegränzungen gemäß, einigermaßen dadurch bezeichnet wird. Sie macht, als der einzige Bergzug dieser Art, in der Mitte jener weiten Ebenen des T'hul oder Thurr (Desert), sagt J. Tod, eine characteristische Figur. Sie dient ungemein zur Orientirung in einem so weiten flachen Boden. Al. Burnes[29]), der diese Klippen im N.O. von Chotun erstieg, konnte vom Pik bei Balmir, noch ostwärts vom Luni-Fluß, in Ferne von 8 geogr. Meilen, den Pik bei dem Orte Goinu erkennen und sich so orientiren. Wie die feste Lage von Jessulmer am Nordende durch diesen Klippenzug bedingt ist, so am Südende desselben das Raubnest von Parkur durch die Felsgruppe der Kalinjer Berge, auf deren höchster nackter Klippe, 350 Fuß üb. d. M., die einzige Landesfeste Kalinjer erbaut ist, welche dem Lande Parkur Schutz und Asyl gewähren kann, zu deren Füßen auch Parkur, die bisher gänzlich unbekannt gebliebene Hauptstadt dieses Raubstaates, angelegt wurde. Vom Süden aus Parkur an der Gränze des Run kommend ist diese Bergkette anfänglich nur schwächer gezeichnet, bald wird sie nordwärts stärker, nimmt in der Umgebung der alten Ruinenstadt Chotun schon mehr einen Bergcharacter an, fällt dann wieder zu einer mehr unscheinbaren Kette ab, erscheint öfter nur als Barriere der Sandwogen, über die sie kaum sichtbar hervorragt. Gegen die Jessulmer Gränze aber wird sie wieder bestimmter characterisirt, entwickelt sich mannichfaltiger, höher, und zeigt sich bei der Capitale bis zu 300 Fuß erhoben. Diese Capitale von Jessulmer scheint nur wie im gesicherten Schooße jener Berggruppe zu liegen, die sie durch ihre hohe Felsburg dominirt,

[29]) Al. Burnes Papers descr. l. c. IV. p. 90—93.

deren Verzweigungen bis auf 6 Stunden weit nach den verschiedensten Richtungen sich ausdehnen. Ein solcher Zweig geht auch gegen N.W., aber ein anderer gegen O. und N.O. an der Gränze von Marwar hin, über Pokur (im Territorium von Jhoudpur gegen West gelegen), von da noch weiter gegen N.O., nach Filodi (auch in Jhoudpur), von wo sich der Zug, mit Intervallen, noch 10 geogr. Meilen weiter gegen N.O., noch bis Gurriala auf das Gränzgebiet zwischen Jessulmer, Jhoudpur und Bikanir verfolgen läßt (in N.W. von Nagore). Wir zweifeln nicht daran, daß diese Berglinie in ihrer nordöstlichen, gekrümmten Richtung auf diesem Boden, so absolut niedrig sie auch ist, doch relativ hoch genug war, für ihre Umgebungen, um als die Haupt-Ursache zur Bedingung der ihr entsprechenden, politischen Westgränze Marwars und des Rajputenstaates von Jhoudpur angesehen werden zu müssen. Dies ist um so eher möglich in einem Lande, wo bei streifenden Karawanen im Raubgefecht, so häufig schon das auf den Boden knieende Kameel, mit seinem beladenen Höcker, dem Kämpfer, der sich in dessen Hinterhalt verbirgt, zum Bollwerk dienen muß, hinter welchem dessen Gebieter, mit größerer Sicherheit, seinen Pfeil oder seine Lanze gegen den Feind schleudert. Dieser niedere Bergzug besteht aus gelbfarbigem, ocherreichen Sandstein, womit die Reiterhorden ihre Pferde anstreichen.

Etwas verschieden von dieser Westseite Marwars, welche Al. Burnes beobachtete, zeigt sich das Land auf seiner Nordostseite zwischen Jhoudpur und Shekhawuti über Nagore hin, wo es B. Fraser[30]), der vom Sambur-See hier eindrang, beobachtet hat. Von diesem Salzsee, direct gegen West, bis Nagore, hört alle Bergbildung auf; Ebene, niedere Sandhöhen und kurze Lehmstrecken wechseln mit einander ab, dazwischen niedere Rücken von hartem Lehm mit kalkigen Konkar-Concretionen (s. ob. S. 573, 841, 854, 874) gemengt, welcher der Zerstörung von außen länger Widerstand leistete. Die meist wasserhaltigen Thonflächen bedecken sich mit Salzefflorescenz; im schweren, gelben Sande findet sich Brunnenwasser bei geringer Nachgrabung; auf den geringen Anhöhen erhält man

---

[30]) B. Fraser Descr. in Transact. of the Geol. Soc. Sec. Ser. I. c. 1822. Vol. I. p. 148—151.

aber erst Wasser, wenn man 80 bis 100 Fuß in die Tiefe gräbt. Bei Nagore wird der Sand grau, die größte Anhöhe in der Umgegend von 5 bis 6 Stunden um diese Stadt, steigt in einer einzigen ganz unbedeutenden Masse nicht über 60 Fuß auf; es ist ein Quarzkegel, der hier noch unverwittert stehen blieb, gleich seinen östlichen Brüdern in Mewar und Shekhawutty (s. ob. S. 889, 877). Der Boden von Nagore scheint von einem Lager groben, rothen Sandsteins getragen zu werden; denn er findet sich bei allen Grabungen um die Stadt, färbt hier den Boden und die Wasser aller Kunstteiche, giebt die rothen Sandsteinquadern, aus denen die Stadt aufgebaut ist, obwol ihn eine Kalkschicht, Konkarboden, bedeckt, auf welchem die Grundmauern der Stadt stehen. Daher die öde und nackte Umgebung von Nagore, wie um Lohargong (s. ob. S. 857), wo dieselben Massen nur um tausend Fuß höher gehoben erscheinen. Bei Nagore müssen alle Brunnen bis 150 und 200 Fuß tief gegraben werden, um Wasser zu erhalten. Von Nagore gegen Süden nach Jhoudpur, verschwindet nach und nach der Konkarboden ganz, die rothen Sandsteinmassen färben vorherrschend das Land, und bilden mehr zusammenhängende, höher gehobene Lager, die alle in horizontale Schichten zu ein paar 100 Fuß, doch nie über 300 bis 400 Fuß aufsteigen, und auf ihren Rücken die Natur der Tafelberge oder kleiner Plateaustrecken haben. Hier niedrig geblieben, wie in Bundelkhund hoch gehoben. Gegen Süd und Südosten dieser Sandsteinzüge nach dem Uferlande des Luni hin, breitet sich welliges Land aus, mit reichen Lehmthälern und Strecken des Konkarbodens. Bei Jhoudpur zeigt sich ein verändertes, jedoch nur niedres Gebirg, das ganz verschieden von dem vorigen wie von der Mewarkette im Osten, einer Erhebung sein Daseyn zu verdanken scheint; schon durch seine Rauhheit, Oede und die vielen isolirten Kegel unterscheidet es sich sogleich dem Auge des Beobachters, und steigt in mittler Höhe zwar nur bis 200, in seinen höchsten Piks aber bis 360 und 370 F. nach Frasers Urtheil empor. Es besteht aus doppelten Gesteinsarten, aus einem groben, rothen Conglomeratsandstein, der sich leicht in Platten und Stäbe zerspaltet, und deshalb statt des Holzes zu Bauten, Umzäunungen u. s. w. dienen kann, das hier die größte Seltenheit ist, und aus einem Thonstein-Porphyr voll Höhlen, der leicht verwittert, und jenem aufgelagert erscheint; aus ihm bestehen mehrere der

zahlreichen Kegel, die so weit das Auge reicht, von Jhoudpur aus gegen N. und S. ziehend, erblickt werden. Gegen S.O. nach Palli zu nimmt die Zahl dieser Kegel sehr ab, sie kommen nur noch vereinzelt vor. Geht man auf diesem Boden in die Tiefe, so finden sich am obern Luni-Fluß, von dem Marktorte Pipar gegen Ajimer hin, ebenfalls die Brunnenwasser erst in einer Tiefe von 60, 80 bis 100 Fuß vor. Die dabei vorkommenden Erdschichten haben das Merkwürdige, daß sie unter dem Sandboden daselbst auf Granitschichten und Steatitmassen (vergl. ob. S. 881) stoßen. Bei Brunnengrabungen zu Pipar[431]) in Tiefen von 60 bis 80 Fuß, durchstößt man erst eine 20 Fuß tiefe Erdschicht Dhamuni, d. i. Sand und Humus, mit Thonlagen; dann 30 Fuß rothen Granit, dann mehrere Fuß mächtige milchweiße Schichten Steatit; dann folgen Quarzconcretionen u. s. w. Bei Indawur, einige Meilen näher gegen Ost zur Mewarkette, zuerst 14 Fuß tief durch Humus und rothen Sandstein auf Steatitlager; dann 60 Fuß durch Sandsteinfels, 20 Fuß durch losen Sand mit losen Quarzknollen und stalactitenartigen Massen auf Quarz und Glimmer, wo man auf das trefflichste Brunnenwasser stößt, etwa in 100 Fuß Tiefe. Ostwärts von Mairta wiederholen sich dieselben Verhältnisse, nur wird schon in geringerer Tiefe bei 70 Fuß auf derselben Gränze das gute Quellwasser erreicht. Dasselbe Unterlager von Steatit reicht über Jhirrow und Reah bis zur Gränze von Ajimer.

Die Ausdehnung Marwars von Süd nach Nord reicht vom Run bis zur Südgränze Bikanirs. Den größten diagonalen Durchmesser durch das verschobene Trapez der geometrischen Figur dieses Landes, von der Nordostecke bei Didwanoh an der Gränze Shekhawuttis gegen S.W. bis zu den Sanchore Brahmanen an der Luni-Mündung am Run, berechnet J. Tod auf 70 geogr. Meilen Länge (350 Miles Engl.). Der Boden[32]) Marwars zerfällt in die 4 verschiedenen Classen: Baikal, Chikni, Pella und Suffed. Baikal, ein leichter Sand, der den größten Theil einnimmt, mit sehr wenig erdiger Beimischung, der nur Bajra (Panic. spic.), Mung und Moth (zwei Phaseol-Arten), Sesamum und Melonen er-

---

[431]) J. Tod Person. Narrat. l. c. Ann. I. p. 737, 739, 770, 771.
[32]) J. Tod Annals l. c. II. p. 164.

zeugt; Chikni, eine fette, schwarze Erde, die Weitzen und Korn trägt, zumal in Nordost von Marwar in Didwanoh, Mairta, Palli und Godwar. Pella, ein gelber Sandthon, der am besten zu Gerste, Weitzen, Taback taugt, und um Jhoudpur wie zu Bhalotra am Luni verbreitet ist; auch im Süden desselben zu Jhalore. Endlich der Suffed, der weiße, blos aus Kieseln bestehend, die nur nach heftigen Regengüssen etwas Vegetation gewinnen. Zu Nagore im Norden des Luni und der Capitale Jhoudpur, werden die schwersten Kornarten erzeugt, weil man sich auf künstliche Irrigation versteht, und das Süduſer des Luni bringt die reichsten Kornernten, wo die Bergwasser von den Aravalli herab den Boden ungemein durch ihren Schlammüberzug befruchten. Hier ist der Weitzenboden des Nuepur[33]) jener zu beiden Uferseiten und ostwärts durch die Bergströme reichlicher durch Natur als durch Kunst bewässerten Fluren, die Kornkammer von Marwar, in welcher allein, außer den beiden Hauptorten Gurra mit 1000, und Naggur (Nagara) mit 1500 Einwohnern, an 50 gleichstark bevölkerte Ortschaften liegen. Auch an der Südseite würde der District Sanchore, oder Sachore[34]), wo Brahmanen wohnen, zu diesen wohlhabendern Landschaften zu rechnen seyn, wenn nicht eine gewaltige Hungersnoth, im Jahre 1813, diesen Landstrich sehr entvölkert hätte, der zwischen dem Luni und einem noch südlichern Flusse, dem Bunaß, der vom Abuberge herab, westwärts durch Sirohi-Territorium (s. ob. S. 732) und durch Disa strömt, ausgebreitet liegt. Al. Burnes der den Lauf dieses letzteren zum ersten male[35]), genauer bestimmt hat, gab aber bisher noch keine Beschreibung darüber. Sirohi (Sirui bei Al. Burnes) war vordem zu Jhoudpur gehörig, aber gegenwärtig ist dessen Rao independent und sichert seine Macht durch zwei Thurmfesten am hohen Abuberge.

2. Producte.

Marwar ist, nach J. Tod, Al. Burnes und Capt. Sandys[36]) Beobachtungen als Augenzeugen, gegen die früher allgemeinere Vorstellung keineswegs eine vollkommne Wüste zu

---

[33]) Al. Burnes Papers Descr. l. c. IV. p. 102. [34]) ebend. IV. p. 129. [35]) ebend. IV. p. 91, 116. [36]) B. Heber Narrat. Vol. II. p. 446.

nennen, sondern einem großen Theile nach weit besser für Agricultur beschaffen als selbst Jeypur, Adjimer und Udeypur, selbst im südöstlichen Gebiete des Lunilaufes noch eine reiche Kornkammer zu nennen, die Weitzen, Gerste (Gnju), Gram (Cicer. arietin.), Bajri (Panic. spic.), Jowarri (Holc. sorgh.), Mung und Muk (Phaseol-Arten) in Ueberfluß[37]) erzeugt, wie kein anderes Land Indiens, das fern von fließenden Strömen liegt. Die Irrigation geschieht durch Schöpfräder und Aquäducte; bei einem sorgfältigern Gouvernement könnte das Land bald reich werden. Der Weitzen wird nach der Regenzeit ausgesäet; er enthält in der Regel eine sechsmalige, künstliche Bewässerung; seine Ernte ist im März; er ist von vorzüglicher Güte, und giebt ein sehr weißes Mehl; seine Ausfuhr nach Jessulmer, Ajimer, Bikanir ist bedeutend. Die Bewässerung allein kann jedoch nicht Alles erzwingen; dies zeigt sich an der hier versuchten, aber nur schlecht gelungenen Opium-Cultur; nur zunächst unter der Mewarkette wird etwas Mohn gebaut, aber das Opium, Tijaru[38]) genannt, ist nur roh, von geringem Preise, und wird nach Art der Rajputen als Trank, mit Wasser vermischt (s. ob. Tejarro S. 782), getrunken. Der Transito des Malwa-Opiums ist bedeutend; eben so wird Taback nur wenig gebaut. Die Cultur der Baumwollenfelder[39]) soll, nach Capt. Sandys Beobachtungen, der von 1825 das Land als Quartiermeister des Generalstabs von Rajputana bereisete, und seine Beobachtungen an B. Heber mittheilte, ganz vorzüglich seyn. Vieles andere fehlt, wie Obst, Zimmerholz u. s. w., oder ist nur auf einzelne Culturstellen, wie in die königlichen Gärten der Residenz Jhoudpur, concentrirt, wo schöne Obstpflanzungen sind. Die rankenden Melonenarten[40]), die sehr reichliche Früchte geben, müssen in den Sandebenen die Stelle des Obstes ersetzen; Karinga heißen die trefflichsten Wassermelonen. Der Mangobaum, der Banjanenbaum, der Babul (Mimos. arab.), der Nim (Melia azadirachta) und die hohe Cypresse der Mewarkette, überschreiten das Norduser des Luni-Flusses nicht. Die gelbe Aonla-Blume[41]), das Wahrzeichen von Mewar (s. ob. S. 897), bleibt schon im Süden

---

[437]) Al. Burnes Papers Descr. l. c. IV. p. 123, 125. [38]) ebend. IV. p. 124. [39]) B. Heber Narrat. Vol. II. p. 446. [40]) J. Tod Person. Narrat. l. c. Ann. I. p. 699, 731. Al. Burnes l. c. IV. p. 102. [41]) J. Tod Person. Narrat. l. c. I. p. 737.

von Palli, am Gebirgsstrom von Indura zurück. In einem Lande, wo der Holzwuchs so sparsam ist wie im Westen des Luni, und durch einen großen Theil Marwars, auch im Osten dieses Flusses, werden auch die geringsten Vegetationen bedeutend; selbst die Grasarten und Büsche. Nur die Häuser der Angesehenern sind aus gedörrten Backsteinen erbaut; alle Wohnungen der ärmern Volksklasse sind Grashütten, in der Gestalt wie Bienenkörbe, deren Wände aus den Zweigen des Phoke-Strauchs (s. ob. S. 935) geflochten sind, die Dächer mit Akra, d. i. Heu von Riedgras gedeckt. Eben so sind alle Brunnen nicht ausgemauert, sondern mit Phokezweigen, die saftig sind, aber auch eine weidenartige Natur haben mögen, geflochten. Daher von diesen Charactergewächsen Akra und Phoke[42]) das Sprichwort: „Akun ki lukri phokon ki war — Diti Raja teri Marwar," d. i. „In Akra-Zweigen und Phoke-Wand, Erblicke o König von Marwar dein Land."

Unter den Mineralien ist Sand am allgemeinsten verbreitet, kalkiger Konkarboden hie und da, der zum Mörtel beim Bauen verwandt wird. Bei Jhoudpur und Nagore sind sehr gute Kalksteinbrüche, und der Ort Mokrano[43]), unter 27° N.Br. im West nahe dem Sambur-See, 6—7 geogr. Meilen im Nord von Ajimer, war einst durch seine Marmorbrüche berühmt. Der weiße Marmorstein von da heißt daher Mokrano[44]), und ging einst als prachtvoller Baustein, obwol gröberer Art als der Europäische Sculpturmarmor, unter diesem Namen, weit durch Hindostan; viele der Paläste, Mausoleen und Moscheen in den Kaiserstädten Agra und Delhi sind aus diesem Mokrano-Marmor aus Marwar erbaut; er brachte dem Lande bedeutende Gelder ein. Gegenwärtig ist aber die Periode der Palastbauten vorüber. Blei und auch Zinn soll es, nach J. Tod, auch in den Sojut-Bergen (s. ob. S. 882) in N.O. von Pali geben; Alaun bei Pali, etwas Eisen in Binmahl und den südlichen Districten gegen Guzurat. Durch die Fabrication ihrer Eisen- und Metallwaaren[45]) ist nur die Stadt Nagore im Norden berühmt; woher sie aber ihre Metalle er-

---

[42]) Al. Burnes Papers Descr. l. c. IV. p. 104. [43]) J. Tod Ann. of Marwar l. c. Ann. II. p. 165. [44]) B. Fraser Descr. l. c. I. p. 147. [45]) Al. Burnes Papers Descr. IV. p. 128.

hält, wissen wir nicht. Aber das Salz ist eine Hauptquelle des Ertrags für Marwar. Aus drei Salzseen[46]) wird es vorzüglich gewonnen. Dem Sambur, dem größten von allen, denn er hat 8 Stunden Länge und eine kleine Stunde Breite[47]), von welchem oben die Rede war; aus dem bei Didwanoh in N.W. von jenem, und dem weit südlicher gelegenen (Panchbhadra bei J. Tod, Punchbuddur bei A. Burnes) auf dem rechten Ufer des Luni, ganz nahe bei der Stadt Bhalotra. Doch auch aus mehreren, anderen, kleineren[48]), wie dem von Filodi, und auch seichte Flußbetten überziehen sich mit Salzincrustaten; Salzseen überhaupt werden Aggurs genannt. Jene größern drei Aggurs geben die reichsten Exporten. An dem letzteren Orte im Panchbhadra bei Bhalotra ist eine besondere Art des Gewinns; man gräbt Gruben 10 Fuß tief, 40 F. breit, 120 F. lang, in den salzreichen Boden; aus demselben schwitzt Wasser hervor, dessen Oberfläche man mit den Zweigen eines Busches der Wüste, „Murriri"[49]) genannt, belegt, welcher das Cristallisiren der Salztheile fördern soll. Nach zwei Jahren pflegt die ganze Oberfläche mit einer Salzschicht überzogen zu seyn, die öfter eine Mächtigkeit von 4 bis 5 Fuß beträgt. Vom Sambur-See war oben die Rede; das sogenannte Sambur Lun (Sambur Salz)[50]) wird durch natürliche Verdünstung des Seewassers gewonnen, wobei der Gebrauch ist, durch Matten von Sikundragras geflochten, das Wasser in Felder zu theilen, um die Beweglichkeit der Oberfläche zu mindern, wodurch die Cristallisation gefördert wird. Die Salzstücke werden in großen Massen am Ufer aufgehäuft; man bedeckt diese mit Alkalinen-Pflanzen, die auf ihnen verbrannt werden, weil durch die zurückbleibende Asche dann eine für jedes Wetter undurchdringliche Schutzdecke für den darunterliegenden Salzhaufen, der oft lange Zeit liegen kann, bis er verladen wird, entsteht.

Die Fauna von Marwar ist nicht reichhaltig; Rinder und Kameele sind die Hauptthiere, die unentbehrlichsten des Landes, beide von vorzüglicher Zucht und berühmt. Das Kameel

---

[46]) J. Tod Ann. of Marwar l. c. II. p. 165; Al. Burnes l. c. IV. p. 124. [47]) Dr. Govan on the Natural. History and Physic Geogr. etc. in Brewster Edinburgh Journ. of Science Jan. 1825. Nr. III. p. 26. [48]) J. Tod Person. Narrat. Ann. I. p. 699. 701. [49]) Al. Burnes l. c. IV. p. 124. [50]) J. Tod Ann. of Marwar l. c. Ann. II. p. 174.

beginnt hier zuerst in Central-Indien, wo der Elephant das Ende seiner Verbreitungssphäre erreicht hat, ganz allgemein zu werden. Ob es hier von jeher einheimisch war? schwerlich. Der Schutzgott der Rhatore Rajputen und der Mewar Hirten heißt Pabu; er wird göttlich verehrt, weil er, nach ihrer Legende das Kameel[51]) erst in Marwar eingeführt habe; er wird stets reitend vorgestellt. Das Kameel hat hier auch den Pflug im Acker und den Transport der Karren zu ziehen, vorzüglich aber, da nur die wenigsten Wege fahrbar sind, als Lastkameel die Waaren, z. B. alles Opium durch die Wüsten zu transportiren. Nur das Salz und die getrockneten Kokos werden durch die Ochsen-Karawanen verführt. Das Marwar-Kameel ist braunschwarz; es übersteht große Fatiguen; große Märkte sind hier nicht, aber in jedem Dorfe können deren einige von den Rehbaris, d. i. den Hirten derselben, aufgekauft werden, das Stück zu 50 bis 60 Rupien; die zum reiten der Couriere bestimmten sind weit theurer. Die Miethe eines Kameels auf 100 Coß (200 Engl. Miles, 40 geogr. Meil.) ist nur 8 Rupien. Kameelfutter findet sich überall. Unter den Ochsen[52]) sind die Heerden der trefflichen Wiesen des Nueyur am Luni zu Sanchore und die von Nagore die geschätztesten; ein Paar guter Marwar-Ochsen, zum Wagenziehen und zum Trabe abgerichtet[53]), kosten im Lande 150 bis 200 Rupies. Die große Zahl aber wird zum Salztransport und zum Handelsverkehr überhaupt zwischen Kutch und Marwar gehalten. Mehrere Tausend solcher Lastochsen sieht man täglich als die Tandas der Banjarras oder Charuns (s. ob. S. 762) passiren, die auch hier dasselbe Ansehn wie anderwärts genießen. Man vertraut ihnen die kostbarsten Güter an; sie opfern für dessen Erhaltung ihr eigenes Leben auf; sie zahlen nur geringe Abgaben, und haben ihre Familie und Hausrath stets bei sich. Auch Büffel werden in ziemlicher Menge gehalten. Esel dienen zum Salztransport; von Pferden ist keine besondere Zucht hier; die besten kommen aus Kattywar. Ziegen und Schaafe sind zahlreich, doch letztere keineswegs in ihrer Wolle so vorzüglich, wie das Vieh in dem benachbarten Bikanir und Jessulmer.

---

[51]) Al. Burnes l. c. IV. p. 127. [52]) ebend. IV. p. 103, 127.
[53]) B. Heber Narrat. Vol. II. p. 446.

Wo Heerden, da locken sie auch Raubwild herbei; so zumal am Luni und in Nueyur, bis wohin der Tiger selbst und die Hyäne noch von den Arawalli-Bergen herabstreift; auch wol noch der Wolf; aber im übrigen zu offenen Lande, ohne Waldasyl und Buschdickicht, sind sie äußerst selten; höchstens noch, wo einiges Tamariskengebüsch sie herbergen kann, zeigen sie sich mit dem Eber und andern Wild. Auch der prachtvoll gefiederte Pfau', der Schmuck aller Schattenwälder des bergigen Central-Hindostans ist hier verschwunden; seine Stelle vertreten schön gefiederte Rebhühner, zumal das schwarze; auch wilde Enten. Tauben werden in Menge vom Volke gehegt, Rabenflüge verirren sich zuweilen in die Einöden der Wüsten, wo sie wie die einsamen Geier dem Aase nachgehen. In den zurückbleibenden tiefern Stagnationen des Luni findet man Krokodile von einem kleinen Schlage (welche Species?).

3. Gewerbe und Handel.

Weberei[54]) von groben Wollen- und Baumwollenzeugen, und die Metallarbeiten in Nagore, vorzüglich Schwerter, Lanzen, Flinten, sind das einzige Gewerbe von einiger Bedeutung im Lande. Der Handel[55]) ist dagegen wichtig und selbst außerhalb über einen großen Theil von Indien ausgebreitet. Die Marudis (d. i. Marwar Kaufleute und Banquiers) findet man fast in allen großen Städten Indiens, in solcher Zahl, daß J. Tod meint, sie machten überhaupt wol neun Zehntheile der Handelscaste in den von ihnen vorzüglich besuchten Landschaften aus. Sehr viele von ihnen sind Jainas, die blos um Geld zu erwerben in die Fremde zum Indus, Ganges und Nerbuda gehen, und mit dem Erwerb wieder in ihre Heimath zurückkehren. Hauptniederlassungen von ihnen findet man in Bombay, in Puna bei Mahratten, in Aurungabad, Nagpur in Berar (s. ob. S. 451) und Gondwana, durch ganz Rajasthan, Oujein in Bhilwara (s. ob. S. 890), in Jeypur, Bikanir, vorzüglich in Jessulmer u. s. w. Ihre verschiedensten Handelscorporationen und Secten senden ihre Geschäftsträger in die fernsten Gegenden Indiens aus; so die

---

[54]) J. Tod Ann. of Mewar l. c. II. p. 166. [55]) J. Tod Ann. II. p. 166—171; Al. Burnes Papers Descr. l. c. IV. p. 122, 124—126.

Layen-Tribus der Khartra-Secte Tausende; die Oswals, von Osi am Luni genannt, rechnen ihre so zerstreute Zahl auf hunderttausend Familien. Mag dies auch wol etwas übertrieben seyn, so ist die Zahl dieser Gewerbscaste und ihrer Tribus doch über alle Erwartung groß. J. Tod hatte ein Verzeichniß von 1800 Namen derselben gesehen, die ein in Mewar Einheimischer angelegt hatte; da diesem aber durch einen Layenbruder noch die Kenntniß von 150 neuen Zweigen derselben hinzukam, war ihm die Geduld vergangen dasselbe weiter zu verfolgen.

Pali[56]), oder Palli, war erst seit einem Jahrhundert zum großen Entrepot in Marwar geworden, 8 geogr. Meilen in S.O. der Residenz Jhoudpur, das vermittelnde Emporium zwischen der Westküste Indias (Guzurate und Marwar, s. ob. S. 627), und dem Gangeslande, zwischen Dekan, Malwa, Sind und dem Penjab. Hier begegneten sich die Waaren und Kaufleute aller Nationen; denn über Palli geht noch heute alles Opium aus Malwa nach West-Asien und China, und die Waaren von Persien, Arabien, Afrika und Europa werden durch Guzurate, über Palli, in das Binnenland, durch Karawanen, unter dem sichern Geleite der Charuns (eigentlich Charanas, d. h. Läufer, nach v. Bohlen)[57]) geführt. Alle Europäische Waaren des Luxus sind heutzutage auf dem Markte zu Palli feil[58]), wo noch vor zwei Jahrzehenden nie von Europäern die Rede war. Die letzte Zeit der Fehden, der Unsicherheiten, der Verwirrungen, hatte aber hier seit einigen Jahrzehenden die bedeutendste Abnahme dieses großen Weltverkehrs veranlaßt. Das drückende Monopolsystem des Rhatore Rajas von Jhoudpur, und seiner habsüchtigen Verwaltung, hatte das frischere Wiederaufleben desselben immer wieder zur Erstarrung zurückgebracht; dennoch ist er nicht ganz unterdrückt, und scheint nur mit einem durch den veränderten, politischen Weltgang auch veränderten Mittelpunct, statt des tyrannisirten Palli, in dem unter britischer Sicherheit stehenden Ajimer von neuem aufzublühen. Pali, oder Palli, in der Gränzprovinz Godwar, liegt in sumpfiger Ebene, eine offene

[56]) J. Tod Person. Narrat. l. c. Ann. I. p. 700—702; Al. Burnes Papers Descr. l. c. IV. p. 124. [57]) v. Bohlen Recens. a. a. O. Jahrb. f. Wissensch. Critik 1834. S. 549. [58]) B. Heber Narrative Vol. II. p. 447 etc.

Stadt, voll Wohlstand, selbst Reichthum, die bei Al. Burnes Besuch, im Jahre 1830, noch 50,000 Einwohner zählte. Die Stadt hat das Recht ihre eigenen Magistrate zu wählen und besitzt Handelsprivilegien; Palli schlägt, z. B. wie Bhilwara in Udeypur, ihre eigene Münze. In Palli wird viel Papier gemacht.

In frühern Jahrhunderten, im Jahre 1120 n. Chr. Geb. (1176 der Vicramaditya oder Samvat Aera, J. Tod nennt das Jahr 1156 n. Chr. G., s. ob. S. 756) sollen hier die Palliva Brahmanen[59]) von Kanyakubja (s. Asien IV. 1. S. 501) als Eroberer eingezogen, eine Colonie gehabt und damals die Rhatore Rajputen von der Nordseite des Ganges (gleich andern Puar- und Chowanstämmen andere, s. ob. S. 761) zur Besitznahme der Landschaft am Luni und von Mundur (die ältere Capitale neben Jhoudpur), die sie selbst nicht behaupten konnten, herbeigerufen haben. Dem Rufe gemäß drangen diese Usurpatoren auch in das Land ein; späterer Druck nachrückender Mohammedaner verdrängte die Brahmanen. Unternehmende Banjanen, die seitdem den größten Einfluß am Hofe zu Marwar erlangten, hoben, vor keinem vollen Jahrhundert, erst Palli zum Centralmarkt empor, welcher nach der Capitale Jhoudpur der bedeutendste Ort in Marwar wurde, und stets an 1000 Mann Soldtruppen zum Schutz seines Verkehrs in Bereitschaft hat. Doch ist den reichsten Handelsleuten auch heute noch der Aufenthalt in Palli[60]) weder sicher noch bequem genug; sie lassen nur ihre Agenten daselbst heimisch werden; sie selbst ziehn sich stets in die größeren Indischen Städte, wo sie mehr Sicherheit des Eigenthums und Annehmlichkeit des Lebens finden, wie nach Bombay, Aurungabad, Delhi u. s. w. zurück.

Außer dem steten Umsatz in Palli werden auch noch sehr stark besuchte Jahrmärkte gehalten, wie zu Pokhur, so zu Bhalotra am Luni, wo die berühmtesten Roßmärkte, auf welche die Pferde von Kutch, Kattywar, aus Sind, Multan und die besten vom Luni gebracht werden, und, noch weiter abwärts am Strome, zu Mundhwa[61]) (Mondawa),

---

[59]) Al. Burnes Papers Descr. l. c. IV. p. 116; vergl. J. Tod Person. Narr. in Ann. Vol. I. p. 700. II. p. 286. [60]) Al. Burnes Papers Descr. l. c. IV. p. 125. [61]) J. Tod Ann. I. c. II. p. 163, 169.

wo besonders ein Rindermarkt, sechs Wochen lang dauert. In einem Lande wo, nach J. Tods Schätzung, der Waarentransport stets an 100,000 Lastochsen beschäftigt, deren Tandas bis zu 4000 stark, die Banjarras in fortwährender Thätigkeit erhalten, kann der Viehhandel nicht unbedeutend seyn.

Weitzenausfuhr und Wollenwaaren von Marwar, nach allen Seiten hin, Salzexporten, zumal gegen das Innere, und Opium-Transito aus Malwa nach dem Westen, sind Hauptgegenstände des Verkehrs. Die Rückfrachten dieser Tandas (d. i. Ochsenkarawane) und Katars, d. h. Karawanen im Allgemeinen, bringen aus Sind nach Marwar: Reis, Assafötida, Schwefel; aus Lahore Shawls von Kaschmir; aus Delhi und Jeypur Metalle, Gewebe von Wolle und Baumwolle, Zucker; aus Kutch und den Seehäfen Datteln, trocken und frisch (Kharik und Pind Kujur), von denen hier eine außerordentliche Consumtion Statt findet; eben so Kokos, Elfenbein, den ganzen Stapel aus Arabia, Malabar, nebst den Europäischen Waaren.

Der Opium-Transito, dessen wir schon früher erwähnten (s. ob. S. 785) spielt auch hier eine wichtige Rolle. Durch die von dem trefflichen Beobachter Al. Burnes, in Palli selbst, eingezogenen Nachrichten, erfahren wir hierüber Folgendes: Opium ist Hauptwaare in Palli; seit den Jahren 1825 bis 1830 gingen nie unter 1500 Kameelladungen, öfter über 2000 hindurch. Ein Kameel trägt 10 Maund (1 M. = 40 Sirs); das Palli Maund ist größer als das Bombay Maund. Jährlich betrug die Ausfuhr dieser Contrebande sicher 20,000 bis 24,000 Maund, und niemals fehlte es an dieser Waare. Seitdem der Transito dieser Waare gegen einen hohen Zoll erlaubt war, nahm ihr Preis um ¼ ab. Es wird von hier durch die Wüste über Jessulmer nach Sind und zum Indushafen Curachi Bunder (s. Asien IV. 1. S. 477) transportirt, an 100 geogr. Meilen Weges, zu Lande, und dann zu Schiffe, nach dem portugiesischen Hafen Damaun. Die Kosten des Landtransportes sind gewaltig, durch die Staaten von Jhoudpur, Jessulmer und der Amirs von Sind, die starke Zölle davon ziehen. In Jhoudpur allein zahlt jede Kameelladung 50 Rupies Transitozoll an den Radja. Dennoch wird es auch noch von den kleineren Chefs,

[42]) J. Tod l. c. II. p. 167; Al. Burnes l. c. IV. p. 125.

deren Territorien es passiren muß, besteuert. Es kann daher in Palli nur den reichsten Commissionairen zum Transport übergeben werden, die eine Assecuranz einzugehen pflegen, gegen 300 Rupies die Kameelladung Opium, sicher und unverletzt durch Wetter, Plünderung u. dgl., bis zum Hafenort Damaun zu überliefern, eine Summe, die dem Risico und der leichten Verderbniß dieser Waare, nach Al. Burnes Urtheil, ganz angemessen und keinesweges übertrieben seyn soll. Die Charuns und Bhats sind hier die einzigen sichern Chefs und Führer der Karawanen[63]), mitten durch die wildesten Regionen der Raubhorden, gegen welche sie allein ihr heiliger Character sichert (s. ob. S. 762). Ihren Zügen müssen sich alle andern Reisenden anschließen, die sicher durch die Wüsten, oder aus dem Binnenlande zum Gestade nach Kutch, Sind, oder Guzurate, gelangen wollen; da aber auch sie der Gewinnsucht sehr ergeben sind, so suchen sie jeden Zoll, der doch auch von ihnen gefordert wird, zu umgehen, und so entstehen nicht selten auch mit ihnen Händel. Das größte Interesse haben daher die Rajas von Jhoudpur den Frieden in ihrem Lande zu erhalten, weil ohne diesen der Handel des Emporiums von Palli nothwendig sinken müßte, das ihnen allein an Steuern[64]), monatlich, ein Lak Rupien abwerfen soll (10,000 Pf. Sterl., also 120,000 Pf. St. jährlich).

4. Das Gouvernement.

Jhoudpur ist einer der größten Rajputenstaaten Central-Indiens und hat nur den von Jeypur zu seinem Rivalen, hinsichtlich gleich großer Einkünfte, aber an Macht ist jener diesem überlegen. Sein Areal beträgt nach Al. Burnes[65]) an 7000 geogr. Quadratmeilen (70,000 Engl. Q.-M.), seine Population, nach J. Tods[66]) Schätzungen in runder Summe, etwa 2,000,000 Seelen. Jhoudpur ist der angesehenste der 5 größeren Rhatore-Rajputenstaaten, zu denen auch Bikanir, Kischenghur und viele von geringerer Bedeutung in Marwar selbst gehören, die aber als Shurayets, d. i. als Omrahs von Geblüt (s. Asien IV. 1. S. 559), oder ebenbürtige Vasallen ihres Lehnsherrn, das Recht haben, ihm in Zeiten der Noth ihren Rath

[63]) J. Tod Person. Narrat. l. c. I. p. 702, 703. [64]) Al. Burnes Papers Descr. l. c. IV. p. 126. [65]) ebend. IV. p. 115. [66]) J. Tod Annals l. c. II. p. 163.

zu ertheilen. Diese Shurayets[67]) sind in Marwar die Chefs von Awoh, Nimbaj, Rian, Assobe und Kiasir, oder die Häuptlinge der Champavut, Udawut, Mirtia, Kumpawut und Kurnote Tribus. Der Raja von Jhoudpur ist daher als Chef auch Familienhaupt der großen Nation der Rhatore, dessen Einfluß weit über die politische Gränze seines Territoriums hinausreicht. Zwar sind ihm, seit kürzerer Zeit, zwei seiner Provinzen entrissen, wie Sirohi mit dem Abuberge, dessen Chef sich mit dem Deora-Stamme independent machte (s. ob. S. 732) und Omurkote, ehedem seine Feste und Gränzort gegen den Indus, der ihm aber seit 1813 von den Amirs von Sind entrissen ward, seit welcher Zeit auf jenem Gränzgebiete zwischen beiden Nachbarn stete Fehde geblieben (bis 1830, nach Al. Burnes a. a. O.). Dennoch ist die Macht des Jhoudpur Raja noch bedeutend. Die sogenannten zum Sprichwort gewordenen: „36 Tribus der Rhatore," die sich mit den „Panchar huzar Rhatoran," d. h. den 50,000 Rhatore Schwertern, als der Musterung von Marwar, brüsten, welche ihnen zu Gebote stehen, wozu 5000 Cavalleristen gehören, sind die tapfersten unter den Rajputen und die besten Soldaten in Indien. Wenn auch durch den Opiumtaumel ungemein demoralisirt und entnervt, so bleibt ihnen doch noch viel ritterliche Tugend, und die ganze Zahl würde leicht zu heben seyn. Der Großvasallen[68]) des Jhoudpur-Reichs sind 8, von zweiter Classe 16, welche Lehnherrschaften besitzen. Die große Volksmasse bilden, nach J. Tod, zwar die Jats in Jhoudpur, nämlich $\frac{4}{5}$, aber die Rhatore demnächst $\frac{2}{5}$, etwa eine halbe Million, davon sicher 50,000 waffenfähige seyn werden. Die Truppenstellung der Vasallen der Rhatore Chefs in Jhoudpur, schätzt Al. Burnes[69]) auf 60,000 Mann in Zeit der Noth, wozu noch die Soldtruppen und Haustruppen kommen, die der Raja auf seine Kosten hält.

Die Revenüen[70]) des Raja von Jhoudpur sind, der schlechten Verwaltung durch die Banjanen, welche dieselben ganz in Händen haben, ungeachtet, sehr bedeutend. Die Khalsa, d. h. die königlichen Ländereien (vergl. ob. S. 772), welche ehedem auf 80 Lakhs Rupien berechnet wurden, geben jährlich

---

[67]) Al. Burnes l. c. IV. p. 119. [68]) J. Tod Ann. II. p. 176.
[69]) Al. Burnes l. c. IV. p. 118. [70]) ebend. IV. p. 126.

37 Lakhs Revenüen; davon werden 10 Lakh zum Unterhalt des Harem, 10 Lakh auf fromme Werke für Brahmanen, Jogis und tägliche Almosen verwendet; 15 Lakh für den Hofstaat des Prinzen. Die letztere Summe kann er leicht, wenn er das Land willkürlich drücken will, verdoppeln. Durch die Einlieferung von Naturalien an den Hof sind die Verwaltungen sehr vereinfacht; gewisse Dörfer liefern z. B. die Milch, andere das Futter für den Marstall, andere für die Kameele u. s. w. Die Steuern sind nicht überall gleich, sie wechseln. Von der Monsunernte z. B. wird von $\frac{1}{3}$ bis zu $\frac{1}{4}$ der Production gezahlt, je nach der Entfernung von der Capitale; von den Irrigationsäckern weniger, weil diese mehr Auslagen fordern u. s. w. Die Transitsteuern, die Waarenzölle, machen ein Haupteinkommen aus. Alle diese Revenüen sind an Geschäftsleute, an die Banjanen verpachtet, die zwar sehr häufig in ihren Pachtungen gewechselt werden, deren jeder aber das Land um so mehr, in kürzester Zeit, auszusaugen sucht. Zwar weiß auch daraus das Gouvernement wieder seinen Vortheil zu ziehen; die abgesetzten Pächter werden auf Jhoudpur beschieden, um ihnen einen guten Theil ihres zusammengeraubten Gewinns wieder auszupressen. Aber die oft Mishandelten werden doch immer wieder zu Ehren angenommen, erhalten als Zeichen der Gnade wieder Turban und Stellen in andern Districten, wo dieselbe Erpressung und Procedur wiederkehrt. Banjanen haben aber alle Finanzverwaltungen im Lande, sowol des Raja wie der übrigen Rhatore Chefs, in Händen. Der Landbesitzer sind, außer dem Raja, noch dreierlei. Erstlich die Patails, oder Rhatore Chefs, von Putta, welches den Titel der Lehngüter bezeichnet, der ihre Inhaber, als Vasallen, verpflichtet, die Truppen zum Kriege für den Raja zu stellen. Zweitens: die Bhumeas (von Bhum, d. h. Land), alte Grundbesitzer von Ländereien, die frei sind von Abgaben, Taxen und Hofdiensten. Ihre Ländereien liegen stets in der Nähe der Khalsa, die sie zu schützen verpflichtet sind; sey es nahe oder fern von der Residenz; z. B. im Nueyur auf dem Ufersaume des Luni, wo die Ueberfälle der wilden Khosas, Raubtribus, aus den Wüsten sehr gefürchtet werden, sind die Bhumias[471]) zur Zurücktreibung derselben verpflichtet, sonst müssen sie sich durch Tribut loskaufen. In das Kriegsfeld beglei-

---

[471]) Al. Burnes Papers Descr. l. c. IV. p. 104.

en diese den Raja nicht. Drittens: Tempelgüter oder geistiche Pfründen, die als „Dhurun," d. h. Werke der Wohlthäigkeit, dauernd verbleiben, oder als Sudawurt, d. i. Werke er Gunst, zurückgefordert oder aufgehoben werden können; beide ahlen keine Abgaben. Die Territorien der Rhatore Chefs, oder der königlichen Vasallen, bei denen auch das Recht der Jutiz über Leben und Tod herkömmlich, das ihnen aber selten als olches vom Raja zugestanden wird, weil beide dasselbe misbrauhen, lassen sich, ihren topischen Begränzungen nach, nicht genau estimmen, weil sie zu mannichfaltig in einander übergreifen. Ihre Einkünfte sollen aber noch größer als die des Raja selbst eyn. Der seit 25 Jahren im Jahre 1830 noch herrschende Raja on Jhoudpur, Man Sing, hatte seine Rhatore Vettern urch eine eiserne Ruthe in Zucht und Unterwürfigkeit gehalten, ie Empörer durch Entreißung von Gütern hart gestraft, und iel Unzufriedenheit gegen sich erregt. Sie schrieben das Unglück einer Devotion gegen die Gurus zu (s. ob. S. 612), denen er ich seit längerer Zeit ergeben und die er mit Pfründen überhäuft hatte. Zuvor hatte er viel Noth gehabt, die Verheerungen und Ueberfälle Amir Khans aus Malwa, eines der ärgsten Pindarrichäuptlinge zurückzuweisen; doch war ihm die Herstellung der Ordnung geglückt. Er selbst, nach einem Leben voll Aventüren, hatte erst durch Usurpation den Thron von Jhoudpur bestiegen (im J. 1804), und einen ältern Bruder durch den Beistand der Priester verdrängt, wofür er zu ihrem Sclaven geworden. Sein Vorgänger war Bhim Sing, durch frühzeitige Freundschaftsverhältnisse mit den Briten gestärkt, voll kluger Politik, hatte er sich in der Mahrattenperiode selbstständiger zu erhalten gewußt als seine Nachbarn; auch war sein Reich weniger durch sie verheert, und durch britischen Einfluß, seit 1817, sehr befestigt. Man Sings bigotte Außenseite und zurückgezogene Lebensweise unter den Gurus, seinen Günstlingen, soll, nach Al. Burnes, nur Politik gewesen seyn, um sich dem Einfluß seines treulosen Adels zu entziehen, den er, wie dieser ihn, stets fürchten mußte. Aus J. Tods Aufenthalt (Nov. 1819) am Hofe zu Jhoudpur, lernen wir den Character dieses Rhatore-Raja näher kennen. Mit den Ansprüchen und dem Ceremoniel eines königlichen Verbündeten des alten Kaiserhauses von Delhi und mit großem Glanze umgeben, verband er alle Eigenschaften eines Rajputen-Sprößlings (s. ob. S. 766). Die Sicherung seiner Macht, als

Souveraine, durch Briten, wurde das Unglück seiner Vasallen, denen der Muth zum Widerstand fehlt, wenn sie ihr Oberhaupt mit jener fremden Gewalt im Bunde sehen. Kaum hatte J. Tod [472]) die Freundschaftstractate der Briten mit Man Sing erneuert (1819) und dessen Residenz verlassen, so fiel dieser als der grausamste Tyrann über seine eigenen Vasallen her, um ihre wieder auflebende Kraft von neuem zu brechen.

5. Die Bewohner.

Die Bewohner Marwars bestehen aus sehr verschiedenen Völkerzweigen und Classen, unter denen die Rajputen die Herrscher sind, die Jats als Cultivatoren die größte Zahl, die Banjanen die Reichen und Geschäftsleute, Kaufleute wie Financiers und Verwalter von Groß und Klein ausmachen.

Die Jats oder Jhats, von zweifelhafter Herkunft und wenig bekannten Schicksalen (s. Asien IV. 1. S. 486, 553, 574 bis 579, s. ob. S. 939), die Hauptmasse der Ackerbauer in Marwar, wo sie unter dem Namen der Shoudry oder Zemindare (d. h. eigentlich erbliche Landbesitzer, s. Asien IV. 1. S. 560) bekannt sind, lernte Al. Burnes als eine ungemein fleißige Raçe kennen, welche gern, gegen eine Abgabe von ihrer Ernte, sich zu Unterthanen der Rhatores bekennen. Sie wollen hier keineswegs Aboriginer, sondern ursprünglich erst aus Bikanir und den Ländern westwärts Delhi gegen den Süden (wahrscheinlich unter dem Schutze der Rhatore Usurpatoren) eingewandert seyn. Von Aboriginern scheint in der fruchtbarern Mitte Marwars keine Spur übrig geblieben zu seyn; sie finden sich nur in den kümmerlichen Theilen der Wüsten als zersprengte, einzelne Haufen von Hirten oder Räubern unter den verschiedenen Namen der Culies, Bhils und Minas (s. oben S. 761) vor, analog den Barabrastämmen in den Saharawüsten Nordafrikas. Diese eingewanderten Jats sind von Farbe schwarzbraun (tawny) und ein kräftiges Geschlecht; bei ihren Hochzeitfeiern ist ein Gemisch von Hindugebräuchen und Ceremoniel der Mohammedaner. Seit etwa fünftehalb hundert Jahren, sagt Al. Burnes, soll eine strenge Vischnusecte unter ihnen (die Vischnuvi-Jats) [73]) sich aus Bikanir her in Marwar verbreitet haben, die

---

[472]) J. Tod Personal Narrat. l. c. Ann. I. p. 719 etc.
[73]) Al. Burnes Papers descr. l. c. IV. p. 121.

ein Thier tödtet, keinen Baum umhaut, denen zumal der Kejra (ob identisch mit Kheir, Mimos. catechu, s. ob. S. 509) heilig ist, die überhaupt jede Zerstörung meidet (ob ein Rest der Guebern-Art?). Durch sie soll eine mildere Gesinnung verbreitet worden seyn.

Der Rhatore-Tribus macht die vorherrschende Zahl der Rajputen in Marwar aus, doch zählt man hier auch etwa 10,000 vom Bhatti-Tribus, welcher der vorherrschende in Jessulmer geworden. Daraus, daß Lakha Phulani, der im Norden zu Phulia oder Phulera in Bikanir residirte, ein Held in den kriegerischen Romanzen der Rajputen, in Marwar den älteren Schauplatz seiner Thaten findet, könnte man auf den Gedanken kommen, daß die Bhattis auch hier früher herrschend waren, und später erst gegen den Westen eindrangen. Lakha Phulani [74]) ist der erste antike Heros der Wüste, der von Sioji, dem ersten Rhatore-Usurpator, im Jahr 1212 geschlagen seyn soll. Von dem Chohan-Tribus scheinen weniger aus Mewar nach Marwar eingedrungen zu seyn, und nur den gebirgigen Süden von Sirohi und die Abu-Berge zu behaupten (s. ob. S. 733, 761). Doch haben sie sich auch durch das Nuepur [75]) oder bis zu den Uferseiten des untern Luni verbreitet. Sie sind, dem allgemeinen Rajputencharacter gemäß, voll energischer, ritterlicher, nobler Anlagen, aber ein dissolutes, indolentes, durch beständigen Opiumtaumel entnervtes Geschlecht, voll Rachsucht, Tyrannei, Stolz, Hochmuth und Unthätigkeit, nur zur Führung des Schwertes und zur Fehde bereit, an der es, wenn auch Friede nach außen, unter ihnen selbst doch nie fehlt, weil jeder Rajputenstaat in seiner innern Einrichtung den Saamen der Zwietracht, der Zerstückelung, des Verderbens trägt.

Der Banjanen [76]) Einfluß ist aus den oben angegebenen Gründen (s. ob. S. 968) durch ihre Mittel und ihre Schlauheit in allen Geschäften noch größer, als die rohe Gewalt und die zerstörende Leidenschaftlichkeit der Rhatore-Rajputen. Im Jahre 1830 waren die Singwis, zwei Banjanenbrüder, Foujraj und Futtihraj, Minister im Lande, ein dritter Banjane leitete die auswärtigen Angelegenheiten mit den fremden Mächten, und ein vierter Banjane, obwol seine Caste ihm Blut zu vergießen persönlich verbietet, er also nicht einmal mitfechten kann,

[74]) J. Tod Sketch of the Indian Desert. Annals II. p. 327.
[75]) Al. Burnes l. c. IV. p. 104. [76]) ebend. IV. p. 121.

stand wohlbewaffnet als Commandeur-General an der Spitze der Jhoudpur-Armee, die ohne ihn nicht zu Felde zieht.

Die Zahl der Brahmanen im Lande ist nur gering, wie sie denn überhaupt weder bei Mahratten (s. ob. S. 381, 415) noch bei Rajputen (s. ob. S. 612, 761), wo die Charun und Bhats ihre Stelle vertreten, besondern Anklang gefunden zu haben scheinen. Nur in der südlichsten Provinz von Marwar, an dem Run von Kutch, am linken Ufer des Luni, soll der Tribus der Sanchore- (Sachore b. Al. Burnes) Brahmanen [477]) ausschließlich im Besitze des dortigen Landes geblieben seyn; doch soll auch er aus seinem fruchtbaren Gebiet öfter durch die Ueberfälle der wilden Khosas, eines Raubtribus aus dem Thurr, der Wüste, verjagt worden seyn. Obwol eine Brahmanen-Colonie, die Palliwas (s. ob. S. 964) oder Palliwal, den Gründer der Rhatore-Dynastie, Seoji (im Anfange des XIII. Jahrhunderts), einen Sohn des damaligen Hindukaisers aus Kanyakubja (s. Asien IV. 1. S. 502), erst nach Marwar hereinrief, so wurde ihr darum doch nicht von dem glücklichen Usurpatoren aufgeholfen. Die Legende erzählt [78]): Seoji sey auf dem Rückwege einer Wallfahrt von Dwarica (wol dem antiken Dwara Sumudra, s. Asien IV. 1. S. 564) in das Gangesland durch Marwar und Palli gekommen. Die dort schon angesiedelten Brahmanen hatten eine Deputation an ihn abgeschickt, sie von zweierlei Feinden zu befreien, von den Minas der Arawalli (d. i. den Mairs oder Bhils, s. ob. S. 913), deren Ueberfälle ihren Frieden störten, und von den Löwen, die damals hier sehr zahlreich waren (wodurch obige Stelle S. 708 zu berichtigen ist: denn wenn hier auch nur in einer Legende von einer Ueberzahl der seitdem ziemlich verschwundenen Löwen die Rede ist, so finden wir diese Angabe doch durch eine Stelle im Ayeen Akbery bestätigt, die uns bei obiger Anmerkung entgangen war, in welcher ein eignes Kapitel über die Kaiserliche Jägerei auch von den Löwenjagden [79]) Kaiser Akbars handelt, die ganz eben so, wie die noch heute am Sabermati gebräuchlichen und oben beschriebenen, geführt wurden. Leider giebt Abul Fazil nicht an, wo sie ge-

[477]) J. Tod Ann. of Marwar in Ann. l. c. II. p. 163; Al. Burnes l. c. IV. p. 104, 129. [78]) J. Tod Person. Narrat. l. c. Ann. I. p. 700. [79]) Ayeen Akbery ed. Fr. Gladwin. Lond. 1800; Different Ways of hunting the Lion. Vol. I. p. 235—236.

halten wurden; wir vermuthen in Rajasthan oder Guzurate). Seoji befreite die Palliwas zwar von der zwiefachen Plage (er schlug auch Lakha Phulani im J. 1212), behielt aber selbst das Land und ließ die Brahmanen selbst wieder erschlagen. Ein Theil derselben wird wol auch noch am Leben geblieben und entflohen seyn; es scheint, daß eben diese nur ihr Asyl in Jessulmer gefunden. In diesem Staate der Bhatti-Rajputen sind sie unter dem Namen der Palliwa [80]) sehr zahlreich. Sie sollen, sagt die dortige Legende, vor dem Druck der Verfolger von Delhi (ob Mohammedaner oder früher?) vor mehreren Jahrhunderten dahin gegen West in die Mitte des noch schwerer zugänglichen Thurr (der Wüste) entflohen seyn. Dort haben sie gegenwärtig großen Einfluß, sind im Besitz vieler abgabenfreier Dorfschaften, sind Großhändler, die auch in Palli und andern Städten ihre Comtoire haben, den Abend ihres Lebens mit ihrem gewonnenen Reichthum aber stets sich nach Jessulmer zurückziehen.

Auch die zweite Religionssecte, die der Mohammedaner, scheint in ihren Bekehrungen in diesem Gebiete eben so wenig Eingang gefunden zu haben wie die Hindus, aller gewaltsamen Ueberfälle der mohammedanischen Beherrscher vom Indus und Ganges ungeachtet, die mit dem Schwert zu bekehren suchten. Noch weit geringer als in Malwa (s. ob. S. 757) ist hier die Zahl ihrer Proselyten; zu ihnen gehören fast nur die Soldtruppen des Raja von Jhoudpur. In einem Dorfe Indawur [81]), nahe bei Mairta, am obern Laufe des Rin (Aranya), ist erst neuerlich einem vertriebenen Exfürsten von Sind, vom Kalora-Tribus, einem Mohammedaner, der seine Abstammung nicht von den Persischen Abbassiden-Königen, sondern von Abbas, einem Oheim Mohammed des Propheten [82]), herleitet, mit seinem Gefolge ein Asyl durch die Liberalität des Raja von Jhoudpur angewiesen. Auf ähnliche Weise sind noch manche andere isolirte Tribus im Lande vertheilt, deren Herkommen aber nicht immer im Klaren ist. So z. B. lernte Al. Burnes noch den Sergurra-Tribus [83]) in Marwar kennen, zu den Agricultoren gehörig, der durch seine wildrauschende Musik, die bei keiner Hochzeit fehlen darf, merkwürdig ist, und deshalb überall

---

[80]) Al. Burnes Papers descr. l. c. IV. p. 110. [81]) J. Tod Personal Narrat. l. c. I. p. 840 [82]) Jam. Burnes Narrative of a Visit to the Court of Sinde. Edinb. 1831. 8. p. 21. [83]) Al. Burnes Papers descr. l. c. IV. p. 122.

hin das Land durchzieht. Er soll zugleich die Wegweiser im Lande bilden, weder aus degradirten Hinducasten, noch aus Bhils bestehen, welche auch eine wilde Musik haben (s. oben S. 644). Es soll ein verschmitztes, listiges Geschlecht seyn. Sehr merkwürdig ist es unstreitig, was J. Tod [484]) mittheilt, daß Dreiviertheile der mercantilen Classen Marwars Abkömmlinge der Usurpatoren des Landes seyen, daß aber von 10½ Nyats oder Tribus noch heute 7 derselben, mit zahllosen Verzweigungen durch Indien, zu der Jaina-Secte gehören, deren Glaube hier unstreitig einst der alleinherrschende war (vergl. ob. S. 734), in einer für uns noch ganz dunklen Zeit, aus der nur Monumente so eben erst hervortauchen.

6. Eintheilung des Landes in Districte und Ortschaften.

Marwar ist in besserem Zustande vor den Verheerungen der Mahratten und der Pindarries, zumal Amir Khans von Malwa geblieben, als alle östlicheren Rajputenstaaten, schon seiner größern Ferne [85]) wegen; aber auch, weil es, wenn auch nur wenig feste Schlösser, doch eine große Anzahl stark bevölkerter Dörfer und Städte besitzt, die zur Selbstvertheidigung geeignet waren. Die Zahl der Städte [86]) und Dörfer wird in Marwar auf 5000 angegeben; darunter zwar nicht viele große Städte, aber sehr viele größere und zumal am Luni sehr stark bevölkerte Dorfschaften, so daß sehr viele Ortschaften im Lande mit 500 bis 5000 Wohnungen gezählt werden können, die freilich sehr häufig nur jene geflochtenen Grashütten seyn mögen. Diese Dörfer [87]), in den überschwemmbaren Fluren des Nuenur, sind insgesammt auf den Höhen der Sandberge erbaut, welche die Wasserfläche nie erreichen kann. Das ganze Rajathum Jhoudpur ist in 24 Districte getheilt, die nach den größern Hauptstädten in denselben genannt werden, wie z. B. Nagore, Mairta im Norden der Residenz Jhoudpur; Sojut, Godwar, Jallore u. a. im Süden derselben. Diese Städte sind keineswegs unbedeutend; Jhoudpur, die Residenz, hat 60,000 Einwohner, Palli 50,000, Nagore 40,000, Mairta, obwol jetzt im Ver-

---

[484]) J. Tod Person. Narrat. l. c. Ann. I. p. 726. [85]) B. Heber Narrat. Vol. II. p. 446. [86]) Al. Burnes Papers descr. l. c. IV. p. 128. [87]) ebend. p. 104.

fall, hat 20,000; die Städte Sambur am See, Pokrun, Pipar, Sojut, Jaitarum, Parbutsir, Didwanoh, Fillodi, Wallotra, Ryepur haben alle über 5000 Einwohner. Der Mangel an Bergen im Lande hat auch den Mangel an Festungen bedingt; aber auch die kleineren Städte liegen meist offen, ohne Ummauerung. Außer der Hauptlandesfeste von Jhoudpur sind im Süden des Luni im Nueyur, gegen die Abuberge hin, die beiden Festen [88]) Siwannu (Seywanoh auf J. Tods Map) und Jallore (Jhalore ebend. am Sukri) die berühmtesten. Jallore hat 15,000 Einwohner und ist die stärkste Feste in Marwar an dessen äußerster Südgränze. Sie ist das Staatsgefängniß für die Empörer, und nie fehlt es an Prinzen, die dort ihre Tage vertrauern. Der regierende Raja Man Sing selbst saß hier drei Jahre gefangen und belagert; Jogi's befreiten ihn von seinen Feinden, seitdem fiel er in ihre Hände. Die früheren Herrscher, die Soniguras von Jallore [89]), von ihrem Castell Sonigura (d. h. goldenes Haus) genannt, hatten sich lange Zeit tapfer gegen die mohammedanischen Ueberfälle der Delhikaiser gewehrt, bis sie, von ihnen überwunden, aus der Liste der Könige vertilgt, und ihr Land mit 360 Ortschaften den Rajas von Jhoudpur überwiesen ward. Diese Soniguras werden schon im Jahre 1301 nach Chr. Geb. in Ferishtas Geschichten als tapfere Widersacher der dort eindringenden Mohammedaner genannt; sie sollen vom Tribus der Malinath seyn, welche die Hypothese an einen antiken Tribus der Malli Alexanders (jetzt Multan, s. Asien IV. 1. S. 470) anzieht. Ihr heutiger Name ist allerdings erst weit jünger, von Jhalinder-nath, d. i. Göttertempel, von einem Heiligthum, nur eine Coß im West von Jhalore gelegen. Mallinath, der dort einheimische Götze, wurde von den Rhatore-Siegern derselben in ihrem Hindu-Pantheon aufgenommen; denn seine Abbildung findet sich unter den Sculpturen in Mundores Ruinen mit der Benennung, wo ihn J. Tod abgezeichnet hat (s. Tabula in Annals Vol. I. p. 729). Es ist kein brahmanischer Gott, sondern ein ritterlicher Held, mit Schnurbart, zu Pferde, den Commandostab führend, ein Heros. Das genauere Studium der Reste der alten Colonie der Malli, oder des heu-

---

[88]) Al. Burnes Papers descr. l. c. IV. p. 129. [89]) J. Tod Personal Narrat. l. c. Ann. I. p. 696; II. p. 296—297.

tigen Jhalore, würde wol manche Belehrung geben, da sich der Ort, wie das benachbarte Abu, lange Zeit selbstständig erhalten hatte. Die Descendenten der vertriebenen Sonigurus bewohnen gegenwärtig das Delta, zwischen der Stromspaltung des Luni, Chetulwano genannt. Jhalore ist von einer isolirten Berggruppe eingenommen; die Feste der Stadt Jhalore liegt auf ihrem Gipfel, 300 bis 400 Fuß hoch über der Fläche, ist mit vielen Brunnen, schönen Reservoirs, mit guten Wassern (Bawaris genannt) und mit einem Kunstteiche umgeben, der sein Wasser aber nur die eine Hälfte des Jahres behält. Nach J. Tods Erkundigungen hat die Stadt Jhalore 3017 Häuser, das Fort liegt gegen N.O., nur eine Viertelstunde vom Suktri-Flusse. Sie hatte im Jahre 1813 nur 5 Rajput-Familien zu Bewohnern, 936 Muselmännische, 140 Mallis oder Gärtner, 100 Brahmanen, eben so viel Weber, Oelarbeiter etwa u. a., und 1196 Kaufhäuser. Das Land umher könnte sehr gut bebaut seyn, wenn es nicht beständigen Invasionen unterworfen wäre. Von hier bis zum Abubuda liegen mehrere isolirte Berggruppen, von denen aber der Abu die südlichste und die höchste ist. Die Grottenwerke von Jhalinder-nath waren noch zu Sultan Baburs Zeit ein stark bepilgerter Wallfahrtsort, in neuerer Zeit sind sie nicht näher bekannt geworden.

Siwannu liegt auf einem 250 Fuß hohen steilen Fels, ringsum von Bergen umgeben; die Verschanzungen sind schlecht, aber die Wasser auf der Höhe sind sehr gut, und der Posten wird gegen die Südgränze sehr eifersüchtig bewacht. Seine einheimischen Bewohner heißen Sewanchi. Die Feste hat 200 Mann Garnison, die Stadt liegt zu ihren Füßen. Beides sind zugleich Hauptstädte zugehöriger Districte.

7. Jhoudpur, die moderne Residenz und Landescapitale der Rhatore, mit dem Thale der Königsgräber.

Die antike Capitale von Marwar, Mundore, auf der Gruppe der Porphyrkegel erbaut, aber gegenwärtig in Ruinen, die Thebais der ältesten Purihara-Dynastie, ehe die jetzigen Rhatore-Rajputen die Eroberer des Landes wurden, und Jhoudpur, die jüngere Capitale der jetzigen Rhatore-Dynastie, nur wenig südlicher als jene, an derselben Berggruppe emporgebaut, liegen beide im Norden des Luni, welchen von

beiden Städten aus jener Berggruppe südwärts ein kleines Bergwasser, der Jogini-Fluß, zueilt. Noch stand Jhoudpur nicht, als Sioji, der Rhatore-Häuptling und Abenteurer von Kanyakubha, mit seinem Kriegerstamme aus dem Gangesthal von den Pulliwa-Brahmanen auf seiner Wallfahrt in der Mitte des XII. Jahrh. n. Chr. G. zu Hülfe gerufen wurde (s. ob. S. 964). Von ihm werden 11 Generationen seiner Usurpatoren-Nachfolger bis auf Ridmuljin [490]) gerechnet, der 24 Söhne hinterläßt, von denen die Häupter der Rhatore-Tribus abstammen sollen. Der jüngste dieser, Jhouda oder Joda, ward von seinen Brüdern einstimmig zu ihrem gemeinsamen Oberherrn erhoben, und von diesem ward die neue Capitale in der Mitte des XV. Jahrhunderts (1459 n. Chr. G., nämlich im J. 1515 der Samvat-Aera) [91]) erbaut, die von ihm auch den Namen Jhoudpura, Jodapur oder Jhoudpur erhalten hat. Bis in das fünfte Glied begnügten sich dessen Nachfolger mit dem Titel eines Rao; Kaiser Akbar aber beehrte ihr Geschlecht, das mit den Delhikaisern im besten Vernehmen stand, mit der Würde eines Raja. Udi Sing, Akbars Zeitgenosse, war der erste Raja von Marwar; ihm folgten 10 Generationen bis auf den gegenwärtigen Regenten, Man Sing Raja. Hierin stimmen alle einheimischen Annalen des Landes überein; auf dem königlichen Insiegel titulirt sich der Raja von Jhoudpur noch heute „Knecht von Delhi" und noch heute weht auf der Feste Jhoudpurs die Fahne der Moghulischen Kaiser, mit welcher die Baburiden die Rhatore-Rajas von Marwar belehnten. Erst durch die Mahratten-Uebermacht wurde der Einfluß des Delhiherrschers aus Jhoudpur verdrängt, bis diese wieder der britischen Gewalt und Politik weichen mußten.

Im Jahre 1819, im November, wurde J. Tod als britischer Geschäftsträger am Rhatore-Hofe zu Jhoudpur als Gastfreund empfangen; durch ihn erhalten wir die ersten genaueren Berichte über diese bis dahin von Europäern unbesucht gebliebene Marwarresidenz, in welcher ein größerer Pomp sich aufthat, als man erwartet hatte. Von Udeypur, über die Gränzfeste Komulmer durch Ganora und Godwar bis Nadole, war er in das Land der Aonlablume vorgerückt (s. ob. S. 897). Von da setzte er

---

[490]) Al. Burnes Papers descr. l. c. IV. p. 116 etc. [91]) J. Tod Annals II. p. 178.

seinen Weg durch Palli über den Luni bis Jhalamund[92]), nur 2 geogr. Meilen im Süden von Jhoudpur, fort. Hier mußte sein Zug Halt machen, weil man am Hofe zu Jhoudpur die Debatten über den Empfang eines britischen Gesandten, als einer bis dahin unerhörten Begebenheit, noch nicht beendigt hatte. Das Ceremoniel war hier, wie überall, schwierig, weil die Ostindische Compagnie nur als Unterthan ihres Königs erscheint, ihre Gesandten also mit denen der Souveraine nicht gleiche Anforderungen an einem Raja-Hofe machen können, obwol das militairische Uebergewicht in ihrem Gefolge ist. Der mächtigste Vasall Marwars, Salim Sing, Chef von Pokurna, dessen Baronie von Jessulmer sich einst losriß, in Begleitung Surtan Sings, des Chefs der Udawuts, kamen dem britischen Envoyé in Jhalamund endlich zum Empfange entgegen.

Die Kameele schritten muthig durch den schweren Sand hindurch, der die Capitale umlagert, die von hier aus einen höchst romantischen und großartigen Prospect[93]) giebt. Das Fort ist auf dem Vorsprung der Bergkette erbaut, die ganz isolirt von Süd nach Nord zieht und die ganze Umgebung dominirt. Die höchste Stelle dieses Tafelberges mit der Feste, der in einer Breite von einer guten Stunde an 10 Stunden weit gegen Nord zieht, übersteigt keine 300 Fuß relativer Höhe; die Stadt ist um den Südfuß des Vorsprunges erbaut, auf einer für sich wieder gesonderten geringeren Anhöhe und in einem Umfange von mehr als 2 Stunden (6 Miles Engl.), mit Mauer-Verschanzungen umgeben, die 101 Thürme flankiren, durch welche 7 Thore einführen. Die Straßen der Stadt sind regulair gebaut, schön, und vor längerer Zeit zählte man 20,000 Familien als Bewohner, oder etwa 80,000 Seelen, deren Zahl aber abgenommen und nach Al. Burnes im J. 1830 nur noch 60,000 betrug. In den Gärten, welche die Stadt zunächst umgeben, gedeihen die trefflichsten Pomgranaten (Anar), noch besser als die berühmten in Kabul, denen sie aber darin gleichen, daß sie be-dana, d. h. kernlos sind, da sonst die Granate durch ihren eigenthümlichen Kernreichthum berühmt ist. Am Nordende des höchsten Punctes der Feste ragt das Residenzschloß hervor, das nach Capt. Ra-

---

[92]) J. Tod Personal Narrative in Annals l. c. I. p. 705.

[93]) s. Tabul. Town and Fort of Jadpoor from the S. E. in J. Tod Ann. l. c. I. p. 709—735.

per [94]), wenn auch minder pittoresk und von minder solider Architectur, doch die Größe und das Imposante von Windsor Castle, des Königs von Großbritannien Residenz, besitzen soll. Wer würde dergleichen, bemerkt Heber verwundert, je in den bis dahin unbekannten Wüsten Rajasthans auch nur haben vermuthen können. Der kühne Festungsberg mit dem Residenzschloß fällt von den meisten Seiten fast senkrecht ab. Solide Mauern und zahlreiche viereckige wie runde Thürme umkränzen die Berghöhe, die zwei kleine Stunden am Fuße Umfang hat, welche 7 Barrieren mit Festungsthoren umziehen, auf welcher mehrere Forts vertheilt liegen. Zwei kleine Seen liegen am Fuß des Citadellenberges, der Ranni Talab, d. i. der Königinn=See, und der Golab Sagar, d. i. der Rosenwasser=See, aus denen beiden die Garnison in Eimern ihr Wasser emporzieht, und mit diesem ein Felsbassin (Kund) füllt, das innerhalb des Forts liegt. Die Brunnen des Forts sind alle brakisch. Innerhalb so mannichfaltiger Bauten ist die Residenz des Raja, eine ganze Succession von Palästen, an welcher jeder der regierenden Fürsten etwas zugebaut hat. Der Empfang in diesem Palaste beim Raja von Jhoudpur, Man Sing, am 4. Nov. 1819, war ungemein statiös, und zur größten Ueberraschung der Briten ganz dem Ceremoniel des Kaiserhofes zu Delhi nachgebildet. Selbst das Zelt des Raja, das derselbe bei einem spätern Besuche aufschlagen ließ, war ganz von Carmoisin [95]), prachtvoll, gleich den Kaiserzelten zu Delhi ein kleiner Palast. In der Königsburg standen alle Schloßhöfe voll Garden, überall herrschte tiefes Schweigen, bis zum Eintritt in den großen Audienzsaal [96]), von zahlreichen, quadratischen, massiven Säulen getragen, die 12 Fuß aus einander, in Reihen geordnet, aber in einem etwas gedrückten Styl sich erhoben. In diesem Shehesstambhla, d. h. der Tausend Säulenhalle (wie Tshil Minar in Persepolis), gefüllt mit Ministern, Vasallen und dem ganzen Hofstaat, ging der König von Marwar dem Gesandten der Compagnie um ein paar Schritt entgegen, zur graciösen Begrüßung, und ließ sich dann wieder auf seinem Throne nieder, der in der Mitte der Halle, in einer Nische, durch das königliche Gadi, d. i. das Thronkissen oder den Divan, ausgezeichnet war, über welchen

[94]) Capt. Raper b. Heber Narr. Vol. II. p. 447. [95]) J. Tod Person. Narrat. l. c. Ann. I. p. 734. [96]) ebend. I. p. 710.

sich ein reich gestickter Baldachin, von silbernen und vergoldeten Säulen getragen, erhob. Die Unterhaltung war blos ceremoniös, gleichgültige Fragen, die der Raja in fließendem Hindustani that. Man Sing [497]) zeigte königliche Würde, er ist von Figur groß, stattlich, tapfer, ausdauernd, voll Klugheit, List, Falschheit, Grausamkeit. Zu seiner Rechten hatte er den Chefs von Pokurna und Niemuj die Ehrenplätze gegeben, um sie desto sicherer in die Falle zu locken, in welche er gleich nach J. Tods Abreise die Sorglosen stürzte. Bei dieser ersten Audienz wurde der Gesandte mit einem Elephanten, einem gezäumten Pferde mit Aigrette, mit Halsbandschmuck, Brokaten, Shawls u. s. w. reichlich beschenkt, wie jeder seiner Begleiter. Nach der officiellen Ceremonie folgten die Privatunterhandlungen, bei denen sich der Raja in der Politik und Kriegsgeschichte Hindostans sehr bewandert zeigte, eben so wie in der Literatur und in den Historien seines Hauses. Von seinen Hauschroniken ließ er Copien für J. Tod verfertigen, die dieser der Bibliothek der Asiatischen Societät übergeben hat; auch 6 metrische Bücher waren dabei, deren 2, jedes von 7000 Stanzen, J. Tod übersetzt hat. Auch im Persischen war der Raja bewandert; J. Tod beschenkte ihn mit einer Copie von Ferishta's Geschichte von Indien. Er selbst führte den britischen Gast durch die Zimmer seines Palastes, aus denen der Blick nach allen Seiten in weiteste Fernen, jedoch nur über Wüstenstriche hingeht, über keine beneidenswerthe Herrschaft. Nur geringe Anhöhen in unmittelbarer Nähe, mit einigen Nimbäumen (Mel. azadir) hie und da bepflanzt, waren die seltenen Unterbrechungen einer wenigstens scheinbar unabsehlichen Einöde. Aus den Fenstern des Speisesaales, die gegen S.O. gerichtet sind, erblickt man in der heitern Jahreszeit, bei N.O.-Monsun [98]), in einer Ferne von 16 geogr. Meilen die Zinne des Festungsberges von Komulmer (s. ob. S. 893).

Das Felsthal der Königsgräber. Aus dem Nordthore der Stadt Jhoudpur, an der Ostseite des Festungsberges hin, in dessen senkrechten Felswänden viele Asceten in ihren Felsgrotten hausen, führt der Weg gegen N.N.O. durch ein etwas schattiges Felsthal auf den Weg nach der antiken Capitale Mundore [99]) hin. An dem Nagda genannten Bache dieses

---

[497]) s. Biographie b. J. Tod Person. Narrat. I. p. 713—719.
[98]) J. Tod Person. Narrat. l. c. Ann. I. p. 732. [99]) ebend. I. p. 722.

Felsspaltes hin zieht sich das Thal der Königsgräber; nicht Katacomben im Schooße der Erde, wie in der Thebais, sondern ganze Reihen freistehender Cenotaphe der Rhatore-Fürsten von Marwar oder Maru bis zu dem Mausoleum des Rao Mal Deo, Sultan Baburs Zeitgenossen, der durch seine Kämpfe mit dem nachfolgenden Usurpator Shir Shah, Humayuns Gegenkaiser (s. Asien IV. 1. S. 631), den Ruhm und Glanz der Jhoudpur-Rajas beginnt, und ihnen die fortdauernde Zuneigung und Gunst der nachfolgenden Delhikaiser erwirbt. Die Mausoleen in Pyramidalgestalt, von Mal Deos Nachfolgern, werden immer prachtvoller und zeigen den Fortschritt des Luxus auch in der Wüste, wie am Ganges. Sie sind alle aus dunkelbraunen oder rothen Sandstein-Quadern, im Styl der Siva- oder Buddha-Monumente, die Säulen nach Art der Jaina-Architecturen von Komulmer, auf gewaltigen Terrassen und Unterlagen aufgeführt, und mit polirten Tafeln bekleidet. So die Denkmale Mal Deos, Udi des Großen, dem Freunde Akbars, dem ersten Raja, bis auf Jeswunt Raja, dem unversöhnlichen Feinde Aurengzebs, und Ajit Sing Raja, welcher nach langer Gefangenschaft doch endlich seine Herrschaft wieder vom Druck der mohammedanischen Gebieter befreite. Aber grausenvoll sind die Todtenopfer, die diesen Rajas gebracht wurden; den Ajit begleiteten die 64 Weiber seines Harems mit in die Schatten des Todes, und zu Aurengzebs Zeit wurden mit dem tapfersten Budh Sing 120 Frauen begraben. Dies könnte selbst mit Aurengzebs zelotischer Wuth gegen den Hinduismus befreunden. Als der Rao Raja von Bundi (s. oben S. 815), Bishen Sing, im Jahr 1821 starb, J. Tods Freund, den er zum Schutz seines Erbprinzen eingesetzt hatte, war sein letzter Wille, daß keine seiner Frauen mit ihm sterben sollte, ein erfreulicher Fortschritt durch Umgang mit den Briten herbeigeführt.

8. Mundore, die antike Capitale der Purihara, und die Königsgärten.

Aus dem Felsthale der Rhatore-Mausoleen steigt man bergan zu den Mauern des Forts von Mundore [500]), der antiken Capitale, vor jener Zeit der Unterwerfung unter die Obhut mohammedanischer Kaiser von Delhi. Hier stehen auch Grab-

[500]) ebend. I. p. 725.

male, aber die der Raos, der älteren Heldenfürsten, des Rao Riumull, Rao Ganga, Rao Chonda, welche dieses Mundore von den ältern Besitzern, dem Purihara-Tribus, einem Zweige der Agnicula oder Agni-pala (s. ob. S. 733) eroberte, deren Geschichten in die mythische Zeit der Raj-Pali oder der Hirtenkönige zurückgeht, von denen Palli in Godwar und Pali-thana (Wohnung des Pali) in Sauraschtra (Guzurate), am Fuße des Berges Satrunja, der dem Buddha oder Jaina heilig, gegründet seyn sollen. Ihre Geschichten sind unbekannt, viele Hypothesen hat J. Tod von ihnen aufgestellt; sie sollen aus Kaschmir zur Zeit der Shiva- und Buddha-Kämpfe (s. Asien Bd. II. S. 1105) südwärts zu den Agnicula eingewandert seyn. Hier will J. Tod häufige Keilinscriptionen (nail headed) auf Felsen, Säulen, Münzen gesammelt haben. Die localen Monumente, welche besondere Beachtung verdienen, sind die Mauern von Mundore, von colossalen Quadern, Riesenwerke, aufgehäuft, welche an die cyclopischen Denkmale im Lande der Etrusker erinnern, wie z. B. an die von Cortona und Volterra. Ein gepflasterter Hochweg führt zu der gigantischen Trümmerstadt; halbwegs aufwärts ist ein großes Wasserbecken in Fels gehauen, aber von zwei mächtig wurzelnden Feigenbäumen mit Zerstörung bedroht; es wird nach dem letzten der Parihara-Regenten, Nahur Rao, genannt. Darüber erheben sich die colossalsten Mauerquadern ohne Cement, regellos auf einander gebaut, als mächtige Bastionen ringsum den Felsrand des Tafelberges umlaufend. Die Ruinen der Stadt Mundore und die der Purihara-Paläste gaben die Bausteine zur Errichtung der jüngern Capitale und Mausoleen von Jhoudpur. Sie selbst sind daher gering; noch ist in ihnen eine Reihe von Haustempeln zu erkennen, deren Portale und Sculpturen jedoch zeigen, daß Takſha, d. i. Jaina- oder Buddha-Architecten, sie errichteten; denn sie enthalten häufig symbolische Zeichen, unter denen auch der doppelte Triangel, das Freimaurer-Zeichen, oft wiederkehrt. Hauptreste aus alter Purihara-Zeit enthält ein Thorweg und ein prachtvoller Torun, d. i. Triumphbogen, am Südosteingange des Schlosses, der mit einer Masse von Sculpturen überdeckt ist, die J. Tod für Siegeszeichen der Mundore-Könige hält. Fast in derselben Direction jenseit der Stadtmauern, nordwärts, liegen noch ältere Grabmale der ersten Rhatore und Sati; aber die Tradition von ihnen fehlt.

Gegen O. und N.O. setzt ein Erdspalt der antiken Residenz ihre Gränze; ein Tiefthal, aus dem ein dunkelgrünes Laubgewölbe von Mango, Feigenbäumen, Gulur und andern Bäumen hervorragt, die auf Klippen, zwischen denen Quellen sprudeln, gepflanzt sind, ein dunkles Schattenthal zum Lustwandeln geeignet, zur Erquickung der Rhatore-Prinzen angelegt. Auch hier, in dem Engthal von Puschkunda, sind pittoreske Architecturen zwischen Wasserbecken und Laubgrün vertheilt; zwei Thore am Ende einer durchgehenden Hochstraße führen das eine zu den Gärten der Rhatore-Prinzen, das andere zu den Statuen der Paladine der Wüste. Verläßt man beide, so kann man dem Bache Nagda folgen, bis zu seiner Quelle, wo in einer Grotte ein Heiligthum des Nahur-Rao, eines Heroenkönigs von Mundore; unter Sculpturen verschiedener Art ist auch eine mit 9 Figuren, welche Ravana enthalten, der aus der fernen Tapu Ravana oder Lanka gekommen seyn soll, die Tochter des Mundore-Königs als Gemahlin (s. ob. S. 63, 382) heimzuführen. In geringerer Ferne von da führt ein Thor in eine umschlossene Area, in deren entferntestem Theile, gegen die Bergseite, ein weitläuftiger Saal sich erhebt, dessen Decke von dreifachen Säulenreihen in jenem schlanken Styl der Jaina-Architectur (wie in Ajimer, s. ob. S. 910) getragen wird. Aus den Seiten der Felswände sind hier, über Lebensgröße, ganz im Pompe der Kriegsrüstung, die irrenden Ritter der Wüste, von Kopf bis zu Fuß gewappnet, ausgehauen, wie sie ihre Hengste besteigen, oder schon reiten, die gleichfalls ritterlich geharnischt sind und unsterbliche Namen tragen. Diese Figuren, farbig angemalt, stehen ganz frei, und vor dem Saale ein colossaler Ganesa; als Wächter aber zu beiden Seiten des Portals zwei Bhirus, die Söhne des Kriegsgottes. Andere Sculpturen in ganzen Reihen von Göttern und Helden der Rhatore folgen. Eine noch größere Säulenhalle als diese heißt „Tyntis cula devata rat'han," d. i. „die Wohnung der 36 Königsgeschlechter" oder das Pantheon der Rhatore-Rajputen. Die Statuen von Brimha, dem Schöpfer, Surya, dem Sonnengott, Hanuman, Rama u. a. sind hier, nur von Stein mit Stucco überzogen. Von da nicht fern liegt Palast und Garten des Ajit Sing Raja, welcher letztere in geringem Raume an kühlen Schatten, Wasserbassins, Fontainen, Wasserlachen, Säulengängen, feinen Sculpturen, Treppenfluchten und romantisch lieblichen, einsamen Anlagen aller Art alles weit über-

trifft, was man in solcher Abgeschiedenheit nur zu erwarten berechtigt ist. Auch im Sommer ist er durch liebliche Kühlung und Frische ausgezeichnet, wie durch die schönsten Gewächse und durch einheimische Culturpflanzen. Hier blühte die goldene, stark duftende Champa (Michelia champaca, s. oben S. 510), die Pomgranate trug Blüthen und Früchte, eben so der Sitephul (Custard-Apfel, Anona trip., s. ob. S. 862), d. i. der Apfel der Sita (Sitaphala). Hier wuchsen die herrlichsten Bananen (Musa sapient., s. Asien IV. 1. S. 875), Mogra (?), Chamaili oder Jasmine, und die Bara-Mascha, d. i. die Zwölfmonatblume, weil sie eine immerblühende das ganze Jahr hindurch ist. Jhoudpur, die Residenz der Rhatore, mit ihrem Thale der Königsgräber, Mundore, die antike Trümmerstadt mit ihren Königsgärten, gehören in der Mitte des Thurr von Marwar unstreitig zu denjenigen Oasen Sinds, welche den Libyschen an Wundern der alten und neuen Zeit zur Seite gestellt zu werden verdienen; sie gehören zu den merkwürdigsten Entdeckungen des XIX. Jahrhunderts für die Geographie und Ethnographie, wie für Culturgeschichte der alten Welt.

9. J. Tods Reiseroute durch Marwar, von Nadole über Indurra, Palli, Khankani nach Jhoudpur, und von da zurück über Nandla, Bisilpur, Pipar, Mairta, Jhirrow, Reah, Alniawas nach Ajimere.

Durch J. Tods Reiseroute (1819), aus Udeypur über Komulmer und Ganora nach Marwar bis zur Residenz Jhoudpur, und von da wieder gegen den Osten nach Ajimere zurück, gewinnen wir noch einige specielle, lehrreiche Nachrichten über diese bis jetzt so wenig bereisete Landschaft, daß wir die Resultate derselben, als Vervollständigung, den obigen allgemeinen Bemerkungen hier noch hinzufügen, bis die Zukunft, nach allen Seiten hin, mehr Aufschluß über das Gesammte zu geben im Stande seyn wird.

Auf dem Hinwege[501]) von Komulmer nach Jhoudpur wurde Nadole, die erste Rhatorestadt, betreten. J. Tod hält sie für das Buzule in Ferishtas Beschreibung von Sultan Mahmuds zwölftem Feldzug gegen Somnath (1024 n. Chr. G.).

---

[501]) J. Tod Person. Narrat. l. c. Ann. I. p. 696—703.

welches auf dem Marsche von Ajimer nach Nehrwala (s. Asien IV. 1. S. 550) berührt wurde. Die Helden von Nadole waren kühne Streiter wider Mahmud. Die schönen Architecturen und Marmorsculpturen zu Nadole beweisen noch heute, daß einst daselbst Jaina-Cultus vorherrschte; viele sind zerstört, vielleicht schon durch Mahmuds Invasion. Am seltsamsten unter den dortigen Denkmalen ist das große Wasserbassin, „Chunna ca bowli," so genannt, weil die Korntaxe (Chunna) auf dessen Wasserspende zur Irrigation gegründet ist. Es ist eine ungeheure Excavation aus dem Felsen, zu der man auf grauen Granitstufen hinabsteigt. Die Seitenwände sind durch colossale Quaderblöcke übereinander gebaut, ohne Cement. Unzählige andere Ueberreste, auch Inscriptionen auf Stein und Metalltafeln (eine vom J. 1218 n. Chr. G.), Münzen der Chohan Prinzen und Mohammedanische, Manuscripte über die Historie der von den 36 Königstribus der Rajputen gegründeten Städte, und Vieles andere drängte sich dem nur schnell durchziehenden Reisenden in so reicher Fülle auf, daß er wol sahe, hier sey einst classischer Boden gewesen für die Rhatore Geschichte, und die Wiege der Jaina-Macht, die von Mundore bis Abu, einst, ihr unbekanntes Reich ausdehnte, denn auch die ganz benachbarten, jetzt unbedeuteren Orte wie Nadolaye, Balli, Daisuri, Sadri, versprachen eine gleiche Ernte von Denkmalen für die Jaina Antiquitäten, die bis jetzt noch so sehr im Dunkel liegen (s. Asien V. 1. S. 738—749).

Indurra [2]), nur 4 starke Stunden nordwärts von Nadole, liegt am Norduser eines der linken Zuflüsse zum Luni, auf der Gränze von Godwar und Marust'hali. Noch bis dahin geht die gelbe Aonla (s. ob. S. 897); der Contrast der Landschaft ist groß, rückwärts größte Fruchtbarkeit des Bodens, vorwärts Anfang der Dürre, wenn auch nicht Wüste, mit der aber überall andere Naturgaben, fern vom Einfluß des reichbewässerten Gebirgslandes, hervortreten. Der früher kaum merkbare Sand gewinnt hier die beschwerliche Ueberhand; die seichten Ränder der Flußbetten besetzen sich mit weißen Salzincrustationen, der schöne Mangobaum bleibt aus dem sandigen Marwar zurück, die colossale Gestalt der Indischen Feige mit ihr; die Stelle der Obstarten und Saftgewächse müssen die Wassermelonen und

[2]) J. Tod Person. Narr. l. c. Ann. I. p. 699—700.

die Geschlechter der Cucurbitaceen vertreten. Nur niedres, dornigeS Gesträuch des Sandbodens wuchert noch am feuchten Flußufer. Die Dörfer, statt der Steinmauern des Gebirgslandes, die man so eben verlassen hat, umschanzen sich mit Dornhecken, Kantaka-kote (von Kantaka, Dorn, und kote, Festung) genannt, denen die eingepflanzten Pfähle das Ansehn von Fortificationen geben.

Palli, das Emporium, liegt nur eine kleine Tagereise (4 geogr. Meil.) in Norden von Indurra; von ihm war schon oben die Rede. 2 geogr. Meilen im Osten von Palli, ragt noch eine isolirte Höhe, Punagir, d. h. Berg der Tapferkeit, hervor, dessen Gipfel mit einem kleinen Tempel gekrönt ist. Ein Buddhischer Zauberer von Palit'hana, in Sauraschtra, soll ihn durch Magie hierher versetzt haben. Im Norden von Palli über Charira und Rohit liegt Khankani [3]) am Nordufer des Luni neben zwei Salzseen (Khar, d. h. Salz), daher der Name. Von hier ist aus obigem der Weg über Jhalamund nach der Capitale bekannt.

Auf dem Rückwege [4]) von Jhoudpur nach Adjimer, passirte J. Tod die Städte: Nandla, Bisilpur, Pipar, Mairta, bis er über Govindghur und Pokhur an den Quellen des Luni, aus Marwar in die Mewarstufe zurückkehrte, vom 19. bis 30. Nov. 1819.

Nandla, nur ein paar Stunden im Osten der Capitale, und des Jogini-Flusses, ist nur ein kleiner Ort, in rothen Sandsteinboden gelegen, von wo ein Marsch durch sehr beschwerlichen Sand nach Bisilpur am Rin- (Aranya) Fluß führt, das auf einer kleinen Anhöhe ganz pittoresk neu angebaut ward, nachdem die alte Stadt, von der noch Theile der Stadtmauern und ein Thorweg hervorragen, durch ein Erdbeben verschlungen gewesen seyn soll. Am Rin-Fluß aufwärts liegen alle folgenden Ortschaften. Der Boden gegen Pipar hin wird mehr braun, trägt gute Gerste und Weitzenäcker, nährt wieder Babul (Mimos. arab.), Nims (Melia azadir) und die Cypresse der Mewarkette. Der Rin ist der größere Quellarm des Luni; sein Uferboden wird hier ganz dunkelschwarz, aus Sand und Humus gemischt (Dhamuni genannt). Pipar ist ein Marktort mit 1500 Häusern, davon

[3]) J. Tod Person. Narrat. l. c. Ann. I. p. 703. [4]) ebend. l. p. 736—773.

ein Drittheil von den Oswals, einer Handelscaste von der Jaina-Secte, bewohnt, und von etwa 100 Familien der Muhaisries, einer Handelscaste von der Siva-Secte. Einige 30 Familien sind mit Webereien von Chinz beschäftigt.

Je mehr sich nun der obere Rin, oder nördliche Luni-Arm, der Mewarstufe nähert, über Madreo, Bhorunda, Indawur bis Mairta, desto vortheilhafter ist die Veränderung des Landes; die Krüppelvegetation des Trockenbodens schwindet mehr und mehr, man hat wieder welligaufsteigende Sandsteinketten mit Engpässen zu durchziehen, welche früherhin als befestigte Ghats von den Landesbewohnern gegen Aurengzebs Ueberfälle aus Ajimer her (s. ob. S. 902) vertheidigt, noch heute die Denkmale jener patriotischen Rhatore-Kämpfe, in Cenotaphien und Weihaltären, zeigen. Alle Dorfbewohner und Cultivatoren sind hier Jats, Landeigenthümer, ein ganz independentes, keckes, ungemein industriöses Geschlecht; sie kümmern sich nicht um Fehde und Krieg, sie verehren den Pflug und sind auch Hirten.

Mairta ist die östlichste bedeutende Stadt in Marwar, die auf einer Anhöhe erbaut, einen imposanten Anblick gewährt; sie soll gegenwärtig 20,000 Häuser haben. Wie in so vielen Hindustädten ist auch in ihr ein Gemisch von Glanz und Armuth. Der Boden der nächsten Umgebung ist nicht unfruchtbar; aber die Wasser liegen in zu großer Tiefe, um das Land reichlich dadurch zu bewässern und der Regenerguß ist hier nicht besonders reichlich. Die anliegende, wellige Plaine, gegen West, ist mit Gras und Unterholz bedeckt, gegen Ost und S.Ost fällt, in einer Ferne von 8 bis 10 Stunden, der Blick auf die Zinnen der Mewarketten und der Arawalli. Zunächst, ringsum, liegen viele Dorfschaften, mit Ackerfeldern, auf denen Jowarri (Holc. sorgh.), Mut (Phaseol.) und viel Oelsaamen (Sesamum orient.) gebaut wird. Die ganze Plaine von Mairta ist nur ein großes Schlachtfeld, in welchem so viele Hauptentscheidungen der Kämpfe mit den Usurpatoren vom Ganges her in den frühesten Jahrhunderten Statt fanden, wie mit den Mohammedanern zu Aurengzebs Zeit, der Marwar von Ajimere aus, jährlich, bedrohte, wie in neuester Zeit mit den Mahratten, die sich stets in die Angelegenheiten der Rajputen mit dem Schwert einmischten. Das Todtenfeld von Mairta ist daher voll Grabstätten, Grabmale, Denksäulen mit Inscriptionen, Ruinen und Heldensagen, unter denen die von Ram Sing und Ajit Sing Raja, we-

gen seines tragischen Endes, zu den berühmteren gehören. Die Geschichte der jüngsten Mahrattenkämpfe[5]) hat J. Tod umständlich mitgetheilt. Mairta ward vom Rao Duda von Mundore, dem Vater Maldeos gegründet, welcher letztere hier die Burg aufführte, die nach ihm Mal-kote, d. i. die Mal'sburg, genannt ward. Er gab sie, mit 360 Ortschaften, seinem Sohne Jeimul, der, später von ihm verstoßen, eine günstige Aufnahme bei den Delhikaisern fand, die Herrschaft von Bednore in Mewar erhielt, und als tapferer Feldherr Kaiser Akbars und Jehangirs, Chitore ruhmvoll vertheidigte. Seine Nachkommen sind noch heute die Chefs von Bednore. Die Stadt Mairta nimmt einen sehr großen Raum ein, und ist mit starken Mauern und Bastionen umgeben, Erdwälle sind auf der Westseite, Steinmauern auf der Ostseite aufgeführt. Das Castell liegt ihr gegen S.W., hat 1½ Engl. Mile in Umfang, und ist durch eine zahlreiche Menge kleiner Brunnen mit Wasser versehen, wie die Stadt mit vielen kleinen Tanks, die um sie her angelegt sind. Auf die Trümmer eines alten Hindutempels baute Aurengzeb, zu seiner Zeit, hier eine sehr große und hohe Moschee; sein Andenken wird noch heute von den Rhatores verflucht; noch ist es nicht unter dem Volke vergessen, daß er ihren tapfern Jeswunt Raja vergiften, und dessen Nachfolger Ajit Sing Raja 20 Jahre einsperren ließ, indeß er das Blut der Großen im Lande vergoß, und dessen Fluren und Ortschaften verheerte. Von Mairta sind nur noch 10 Stunden gegen S.O., über Jhirrow, Reah, Alniawas (Aulmawas der Karte) bis zur Gränze Ajimers, wo die Landschaft mannichfaltiger, wohlhabender wird, und gute Wege, die Vorhöhen der Mewarketten hinaufführen, wo aber Ende November die Abkühlung doch schon so bedeutend verspürt ward, daß sich am 28. Nov. bei Sonnenaufgang die Wasserschläuche mit Eiskrusten besetzten und das Thermometer unter den Gefrierpunct fiel. Alniawas ist die letzte wohlhabende Gränzstadt im Osten von Marwar gegen Adjimer.

II. Bikanir, der Rhatore Rajputenstaat, und der Raubstaat von Bhutnair.

Bikanir[6]) im Norden von Jhoudpur, zwischen 27½ bis 29½° N.Br. ausgebreitet, ist nur ein Rajputenstaat vom zwei-

---

[305]) J. Tod Person. Narrat. l. c. Ann. I. p. 751—766.

[6]) J. Tod Annals of Bikaneer in Ann. l. c. II. p. 179—215.

ten Range, und eine Abzweigung von Jhoudpur zu nennen, doch wichtig, als Mittelprovinz zwischen dem britischen Territorium von Delhi und Hissar in Hurnana, gegen die südlichern Staaten von Jhoudpur und Jessulmer, und an Ausdehnung keineswegs unbedeutend. Seinen Flächenraum berechnet J. Tod [7]) auf 22,000 Engl. Quadr.-Miles, seine größte Breite von W. nach O., zwischen Pugul und Rajgurh, auf 36 geogr. Meilen (180 Engl. M.), und von N. nach S., zwischen Bhutnair über Mahajin und Bikanir bis zur Gränze gegen Jhoudpur und Jessulmer auf 32 geogr. Meilen (160 Engl. M.). Der Bikanir-Staat ist eine jüngere Usurpation von Jhoudpur, und verdankt sein Bestehen der Sicherung durch die Wüste. Beka der Sohn Jhoudas, nachdem dieser seine Residenz von Mundore nach Jhoudpur verlegt hatte (1459 n. Chr. G.), erweiterte die Gränze von Marwar gegen Norden; er verjagte die Jats, die dort ansässig waren; ein Theil von ihnen ging zum Mohammedanismus über, wie noch heute die Bewohner von Bhutnair strenge Diener des Koran sind; Andere sollen damals Schüler des Nanuk geworden seyn, den Namen der Jats aufgegeben haben, und sich Sikhs oder Seiks (d. h. Schüler) genannt haben. Erst nach 30 Jahren beständiger Fehden und Abenteuer auf diesem Gebiete gründete Beka seine Residenz, Bikanir, im Jahre 1489, und starb 6 Jahre später. Unter seinen Nachfolgern besiegte Rae Sing (seit 1573 n. Chr. G.) auch die Johyas, welche den äußersten Norden von Bikanir und Bhutnair bewohnten, und von ihm ganz vernichtet wurden, da, wo gegenwärtig auf dem halben Wege zwischen Bhutnair westwärts zum Setledsch nach Buhawulpur, der Name Rungmahal (d. h. gemalter Palast [8]) auf J. Tods Karte steht. Die Sage geht: hier habe einst Sekunder Rumi (Alexander M.) die Johyas überfallen; hier seyen noch heute Ruinen ihrer großen Städte, wie z. B. Amirkote, im Sande verborgen, davon auch Rungmahal noch Zeugniß gebe; hier sey ehedem ein Fluß, Hakra, geflossen, der das Land fruchtbar gemacht, aber, seit dessen Vertrocknung, die Landschaft zur Wüste verödet. Die Hypothese sucht nun das Verschwinden des Caggar-Stromes (s. Asien IV. 1. S. 498), der nebst einigen andern von Ost gegen West aus den Sewalick, den niedern Vorhöhen der Hima-

---

[7]) J. Tod Ann. of Bikaneer l. c. II. p. 197. [8]) ebend. II. p. 187.

lavazüge entspringt, sich aber dort südwestwärts von Hansi Hissar (vergl. Asien IV. 1. S. 570) durch Huryana in den Sandwüsten von Bhutnair verliert, mit diesem fabelhaften Hakra der Johyas, in Verbindung zu setzen, und läßt den Caggar, mit jenem im Zusammenhange, als einen linken Seitenstrom bei Uoch (Land des Oxycanus, s. Asien IV. 1. S. 470) zum Setledsch (dort Gharra) und Indus, unterhalb Multan, einfließen. Er soll [9]) an Rungmahal, Anopghur, Bullur, Phulera und die Ebenen von Khadal (wo Derrawul als Hauptort) vorübergeflossen seyn, wo man das Vorkommen derartiger Brunnen, in dieser Direction, welche noch heute eine Wegroute ist, für die Ueberreste früheren Wasserlaufes ansehen mag. Uebrigens bekennt schon J. Tod, daß kein bekanntes historisches Datum einheimischer Annalen ein solches Factum begründe, und Lieutnant Arthur Conolly [10]), der im Jahre 1831 der erste Reisende in dieser Direction über die genannten Orte von Buhawulpur nach Bhutnair die Wüste durchzog, fand hier so wenig wie M. Elphinstone [11]) der schon früher von Bikanir nach Buhawulpur (1808) die Wüste durchsetzt hatte, die frappante Spur von einem solchen vertrockneten Strombette vor, obwol er allerdings in dieser Direction die Wüste nicht so ganz arm und unwirthbar fand, wie sie herkömmlich gedacht ward. Aus verschiedenen Umständen, welche die Landeschroniken erzählen, zumal aus der Nachricht von einer großen 12 Jahre lang dauernden Hungersnoth [12]) vor den Ueberfällen des Rhatore Usurpaters Seoji in Marwar, der den Bhatti Helden Lakha Phulani schlug (1212 n. Chr. G.), welcher eben zu Phulera oder Phuli in Bikanir, also am vermeintlichen antiken Caggarlaufe residirte, meint J. Tod, schließen zu dürfen, daß die Austrocknung des Caggar über ein Jahrhundert vorher etwa im XI. Jahrhundert Statt gefunden, und die Ursache jener furchtbaren Landplage gewesen sey, von welcher die Erinnerung und die Annalen voll sind. Doch sind Hungersnöthe dort keine seltenen Erschei-

---

[9]) J. Tod Ann. of Bikanir l. c. II. p. 187. und Sketch of the Indiau Desert. ebend. Ann. II. p. 295. [10]) Lieutn. Arthur Conolly Journal to the North of India overland from England etc. London 1834. Vol. II. p. 285—298. [11]) Mountstuart Elphinstone Account of the Kingdom of Caubul London 1815. 4. p. 2—10. [12]) J. Tod Sketch of the Indian Desert. in Ann. II. p. 327.

ngen; alle drei Jahr rechnet man noch heute, auf wenn nicht ale, doch particelle Erscheinungen dieser Art.

Boden und Producte.

Bikanir ist ein Staatengebiet ohne allen Fluß; kein einzi- r durchschneidet seine Ebenen, so wenig wie eigentliche Gebirgs- ge [13]). Von Osten nach Westen ist es nur eine große, zu- mmenhängende Sandfläche, nur Tiba's, d. i. Sanddünen, id niedere Klippenreihen, die sich von der Jessulmer-Kette is (s. ob. S. 952) nach verschiedenen Richtungen verzweigen, id im Herzen von Bikanir wie an der Gränze gegen Jhoudpur, oischen der Stadt Bikanir und Nagore im S.O., ihre Gränze nden, bilden die vorzüglichsten Modificationen seiner Oberfläche. m Nordost von da an der Gränze gegen Shekhawutty, Hur-)ana in Delhi, und Bhutnair, um die Orte Rajgurh, Rohur und Raotsir, ist guter Boden, schwarze Erde mit Sand gemischt, hinreichend mit Irrigation versehen, um Wei- ;en, Gram und selbst Reis in Fülle zu erzeugen. Derselbe Boden durchzieht auch manche Theile der Nordprovinz Bhutnair, vestwärts, bis zum Pendjabboden, und in der Mitte liegt der Mohilla-District als eine fruchtbare Oasis von Tibas oder Sandhöhen umlagert. Auch hier ist Weitzenacker, der guten Ertrag giebt. Dies sind nur begünstigte Stellen; doch ist der übrige Landestheil nicht überall holzleere Wüste, wenn auch meist nur Krüppelholz oder Dorngebüsch da wächst.

Gegen die westliche Indusseite, gegen den Gharra (Sedledge) hin, breiten sich große, harte Thonflächen [14]) aus, deren Bo- den unter dem Huftritt der Pferde wie ein Brett klingt, was den Reisenden Elphinstone wie Conolly, z. B. bei Phulera, sehr auffallend war. Ueber solchen Flächen, die ohne alle Vegetation bleiben, wehen leicht dünne Wellen und ganze Hügelreihen von Sand hin. Aber ein großer Theil des Bodens ist dennoch wahre Wüste, deren Natur wir schon durch Elphinstones Embassade kennen lernten, der sie mit seinem Gefolge, auf 12 Elephanten, 600 Kameelen, und einer Escorte von 150 Mann in der ganzen Breite von Ost nach West, Bikanir, die Residenz selbst, passirend, durchsetzte. Bei Churu, an der Ostgränze, trat er am 30. Oct.

---

[13]) J. Tod Annals of Bikaneer in Ann. II. p. 200. [14]) M. Elphinstone Acc. l. c. p. 7; Arth. Conolly Journal l. c. II. p. 292.

1808 in Bikanir ein, erreichte die Residenz am 16. Nov., und 10 Tage später, am 26. Nov., die Stadt Bahawulpur an der Westgränze, früher die Residenz des Khans von Daudputra[515]), der sich aber etwas weiter südwärts in die Wüste nach Ahmedpur bei Ooch zurückzog (s. Asien IV. 1. S. 471). Nur die letzten 20 geogr. Meilen waren ganz ohne Wasser, die große Osthälfte des Weges fast durch ganz Bikanir, bis Pugul, dagegen, mit Thälern und Hügeln von 100 bis 200 Fuß hohen Sandwellen bedeckt, in deren Mitte auch die Capitale liegt.

Wir reiseten, sagt Elphinstone[16]), meist in der Nacht, um die Tageshitze zu meiden, aber nur höchstens 3 bis 5 geogr. Meilen war man im Stande innerhalb 24 Stunden zurückzulegen. Der Zug der Karawane war immer 2 Engl. Miles lang, denn der Weg windet sich stets zwischen Sandhügeln durch, und ist als Gangsteig nur so wenig festgetreten, daß keine zwei Kameele nebeneinander gehen können; bei jedem falschen Tritt sank das Thier in den Sand, wie in weichen Schnee ein. Bei den vielen Hemmungen und Stockungen war es leicht, sich vom zerstreuten Zuge zu verlieren, deshalb von Zeit zu Zeit getrommelt und trompetet werden mußte. Die Beschwerden waren bei dem Durchmarsche so groß, daß in der ersten Woche 40 Menschen starben; sehr viele Hindus hatten aus Furcht an der Wüstengränze schon die Karawane verlassen, und täglich desertirten mehrere Leute. Die Tage waren sehr heiß, die Nächte selbst für die Europäer so kalt, daß man gern Feuer anmachte, wo es nur ging. Mit dem Aufgange der Sonne fing die Hitze an, die bis zur Fieberhitze gesteigert, bis zum Sonnenuntergange anhielt. Die Seapoys litten mehr am Fieber als die Europäer; aber alle an Augenentzündungen. Am 5ten November wurden die Wälle von Bikanir entdeckt; in der Ferne von Einöde umgeben schien diese Residenz anfänglich so groß wie Delhi zu seyn, hohe Thürme und Pagoden ragten empor. Aber im Innern fand man elende Hütten, die kaum die Uebervölkerung herbergen konnte, welche sich hier concentrirte; weil zu gleicher Zeit, damals, der Staat von Bikanir von 5 feindlichen Truppencorps der benachbarten Rajahs attakirt ward. Deshalb hatte man, 4 Stunden in der Runde

---

[515]) s. Al. Burnes Narrative of a Voy. by the River Indus etc. in d. Trav. into Bokhara Vol. III. p. 91. Arth. Cooolly l. c. II. p. 285. [16]) M. Elphinstone l. c. p. 7—17.

um die Residenz, alle Brunnen zuschütten lassen. Unter dem Fort war die größte Merkwürdigkeit des Ortes, ein noch offener Brunnen 15 bis 20 Fuß im Durchmesser, und 300 Fuß tief, mit gutem Wasser. Das Schloß des Raja war ein alterthümlich, seltsamgebautes, weitläuftiges Gebäude, in dem viel Schätze aufgehäuft seyn sollten. Der Raja erkannte sich als Vasall von Delhi an, und die Bewohner seiner Residenz, in weiße Musselingewänder gekleidet, mit hohen Turbanen geziert, zeigten sich wenigstens sehr höflich und neugierig, bei einer für sie so ganz neuen Erscheinung. Am 16. Nov., also nach einer Rast von 10 Tagen, rückte man nordwestwärts weiter, bis Puggul (was ehedem zu Jessulmer gehört hatte, dem es entrissen ward, gegenwärtig zu Daudputra gehörig) [17]), durch Sandberge von außerordentlicher Höhe, wo aber die Brunnen nur halb so tief wie in der Residenz sind. Der Ort besteht nur aus Strohhütten, zwischen zerfallenen Lehmwällen, umher unabsehbares Sandmeer, furchtbare Einöde. Fünf Tage wurde der Weg, gegen West, durch dieselbe Gegend fortgesetzt, bis man am 21. Nov. einen festen, harten Thonboden betrat, auf welchem wieder die Kameele nebeneinander gehen konnten. Hier kam der Embassade ein Zug von 150 Mann Truppen des Khan von Bahawulpur entgegen, der ihr 100 Stück frische Kameele mit 400 gefüllten Wasserschläuchen aus den Brunnen von Moujghur zuführte, und 4 Metallkrüge mit Wasser aus dem Hyphasis (Gharra), mit des Khans Insiegel bezeichnet, zum frischen Trunk für den Gesandten. Ehe noch die Wüste verlassen war, sahe man, am folgenden Morgen des 22. Nov., einen großen Seespiegel mit vielen Inseln; aber bald zeigte sich daß es nur eine Täuschung war (Si-kote, s. ob. S. 890, eigentlich Sita-kote, Serab bei Persern), die über den ebenen Boden fortzog. Bald ward der bedeutendere Ort Moujghur, mit Moscheen, Kuppeln und einem Fort erreicht, wo sich die Annäherung gegen Persien zum ersten male durch Sitte und persischen Dialect des Hindustani zeigte. Am 26. Nov., endlich, erkannte man, in weiter Ferne, die ersten Baumstämme, welche die Linie bezeichneten, wo das Culturland an die Wüste gränzt, wo grüne Gefilde, Brunnen voll Wasser und fruchtbares Land beginnen. Es waren nur Tamarisken, die aber nach einer völligen Entbehrung

[17]) J. Tod Annals of Jessulmer in Ann. Vol. II. p. 279.

des Grüns, während eines Monats Zeit, in Entzücken versetzten. Bald war Bahawulpur am Ufer des Hyphasis (Gharra, Sedledje) erreicht. — So weit Elphinstone; kehren wir in die Mitte Bikanirs für jetzt noch zurück.

Hier ist wenig Wechsel der Landschaft[518]), doch möchten die Bewohner ihre Tibas nicht mit den Himalayahöhen vertauschen, obwol in der heißen Jahreszeit die Tofans (Wirbelwinde) durch Sandmassen die Sonne verdüstern, oder Heuschreckenflüge, wie Wolken, lange Schatten über das Land werfen. Nur in der äußersten Ferne, gegen S.O., steigen bei heiterm Himmel die Höhenzüge der Mewarketten hervor. Die niedern Sandsteinklippen, welche durch das Land ziehen, geben hie und da gute Bausteine, wie die Steinbrüche zu Husairah, in deren Nähe der größte Sirr, d. h. Salzsee, liegt, von 2 guten Stunden Umfang, die in Bikanir sparsamer sind als in Marwar. Ein zweiter, kleinerer, liegt bei Chaupur, ist nur eine Stunde lang; beide haben nur 4 Fuß Wassertiefe; bei heißen Winden verdunsten sie ganz, und lassen nur Salzkrusten zurück.

Die Brunnenwasser liegen hier überall sehr fern von der Oberfläche, wie in Bikanir 300, so auch sind die Brunnen zu Daisnokh, in der Nähe der Residenz, gleichfalls 300 Fuß tief; nur selten einmal findet sich schon bei 60 Fuß Tiefe Wasser. Nur die fruchtbarern Stellen des Mohilla-Districtes, einer Art Oase, haben schon bei 30 Fuß Tiefe überall Wasser, aber doch nur brakisches. Alle Brunnen werden mit Phokegeflecht eingefaßt, und das Wasser an Seilen mit Eimern mühsam heraufgezogen. In allen Städten haben die Mallis, d. i. Gärtner, das Wassermonopol den Trunk zu vertheilen. Die wohlhabenden Familien hielten sich Tankas, d. i. große Cisternen, die gemauert, oben verdeckt und verschlossen sind, aber in der nassen Jahreszeit geöffnet sich mit Regen füllen, und das süße Wasser 8 bis 12 Monat frisch bewahren. Auch öffentliche Tankas dieser Art sind für das allgemeine Bedürfniß angelegt.

Produkte[19]). Außer den Sandsteinbrüchen bei Husairah, die 13 Coß in N.O. der Residenz, dem Fiskus etwa jährlich 2000 Rupies einbringen sollen, werden auch im Ost der Residenz, zu Birumsir und Bidasir, Kupfergruben angegeben, die

---

[518]) J. Tod Ann. of Bikanir l. c. in Ann. II. p. 203. [19]) ebend. II. p. 200—204.

aber seit den letzten Jahrzehenden nicht bearbeitet worden sind; bei Kotath, in S.W. von Bikanir, in der Nähe des gleichnamigen Marktortes, ein Walkerthon, der zum reinigen der Häute gegraben wird, und 1500 Rupies jährlichen Ertrag giebt. Bajera (Panic. spic.) ist das Hauptkorn des Landes, es braucht nur wenig Wasser, obwol bei Zeiten; es giebt viel trefflicheres Mehl als das gleiche Korn auf dem Lehmboden von Malwa; die Bajera=Kuchen von Bikanir sind berühmt wegen ihrer Delicatesse; eine gute Ernte versieht das Land zwei Jahre hindurch hinreichend mit dieser Kornart. Weitzen wird in dem Mohilla=District in Ueberfluß geerntet; auch an Gerste, Gram, Moth (Bohnenarten), an Til (Sesamum) fehlt es nicht. Der Pflug ist sehr einfach, zum Ziehen für Kameele und Ochsen eingerichtet; von beiden wird auch das Korn durch Treten ausgedroschen. Gute Weitzenäcker geben auch reichliche Baumwollenplantagen, mit 7 und selbst 10 Jahre perennirenden Ertrag, wenn man nur die Schößlinge beschneidet, wodurch das Gewächs Stärke und Ausdauer gewinnt, immer von neuem auszuschlagen. Der Baumwuchs ist Bikanir versagt, Mango und Tamarinden sind nur in der Capitale angepflanzt; von Dattelpalmen scheint auf der Ostseite des Indus noch keine Spur vorzukommen (s. Asien IV. 1. S. 832). Vieles Buschwerk, wie Babul (Mimos. arabica), Pilu, Jhal, Nim (Melia azadir), Phoke (s. ob. S. 959) und andere werden genannt, aber man kennt sie nicht näher; der Rocura, der bis 20 Fuß hoch wächst, gilt dort schon als ein Baum, welcher das größte Zimmerholz liefert. Ak soll eine Art Euphorbie seyn, auch Madar genannt, die in der Wüste hoch wächst, und an Substanz ein Product gleich dem Hanf an Festigkeit liefert. Wilde Beeren, Ber, Khyr und Kharil, und wilde Arten von Trauben, wie Bhurut, Buru, Herraro und Sewun, werden gesammelt und mit Bajra=Mehl gemengt, geben sie Speise für die Armen. Auch viel Rankengewächse, Cucurbitaceen, wie Gowar, Katchri, Kukri, und zumal gigantische Wassermelonen, dienen zur allgemeinern Nahrung; diese letztern werden in Stücke geschnitten, an der Sonne getrocknet für die Zeit der Noth, kommen in den Handel und geben eine sehr nährende, gesunde, antiscorbutische Speise.

Schaafe und Kameele sind die Hauptthiere Bikanirs;

auch die Rinder sind geschätzt, doch finden erstere überall gutes Futter, indeß letztere nur auf gewisse Gegenden eingeschränkt sind. Die Kameele von Bikanir sollen die besten in Indien seyn; ihr Mittelpreis ist das Stück zu 100 Rupien, die besten zum reiten werden zu 1000 Rupien aufgekauft. Sie sind von besonders schöner Gestalt, der Kopf wird wegen seines regulären Baues gepriesen; Phoke, Jowas und alle Dorngewächse sind ihre Hauptnahrung. Die Wolle der Schaafe Bikanirs ist von vorzüglicher Güte; verarbeitet wird sie von Armen und Reichen getragen, sie macht, nebst Korn und Kameelen, den Hauptexport des Landes aus. Sie wird in Zeugen der verschiedensten Sorten, von 3 bis 30 Rupien an Werth, bis zu Schleiern und zur Feinheit der Shawls verarbeitet, ausgeführt, wie die Dopatis (Schleier), und die Turbane, die aus einer Länge von 40 bis 60 Fuß gewunden werden, und dabei doch von der größten Leichtigkeit bleiben. Ein chocoladenbrauner Streif, der sie stets durchzieht, ist ihr Wahrzeichen. Auch ist die Milch der Schaafe und die Butter (Ghi) der Rinder, eine Hauptnahrung der Einwohner. An kleinem Wild fehlt es nicht, wie Nilgaue, Antelopen, Hirscharten (Elk), Jackal und Hyäne sind häufig, der Tiger fehlt, der Löwe zeigt sich sparsam (s. oben S. 708); der Fuchs der Wüste von Bikanir soll ein sehr hübsches Thier seyn.

Der Handel kann bei der Verwilderung der Raubhorden des Landes von keiner großen Bedeutung seyn. Der Hauptmarkt für die Karawanen ist Rajgurh, an der Ostgränze, gegen das Delhigebiet; vordem kamen die Producte aus dem Pendjab und von Delhi, direct, über Hansi Hissar dahin. Von Delhi kommen seidne Zeuge, Indigo, Zucker, Taback, Eisen; von Harowti und Malwa das Opium, von Shikarpur und Multan am Indus die Datteln und andere Früchte, von Palli aus Marwar das Zinn, Gewürze und Elfenbein. Der hohe Zoll von allen Durchgangswaaren ist sehr hemmend. Im Lande selbst werden gute Eisenarbeiten gemacht, die im Handel gesucht sind, wie Schwertklingen, Dolche, Lanzen, Schwertgriffe mit buntem Stahl und eingelegter Arbeit, selbst Feuerwaffen. Auch Elfenbeinschmuck, die Armringe für Frauen, und Braceletten (Churis) werden hier gut gearbeitet. Die größten Jahrmärkte im Lande werden, in den Monaten Kartik und Phalgun, in den beiden Städten Kotath und Gujnair, die nahe beisammen

in S.W. der Residenz liegen, gehalten. Es sind vorzüglich Viehmärkte, wohin die Kameele und Rinder Bikanirs zum Verkauf kommen, wie die Pferde aus Multan und vom Indus; dem Handel fehlt jedoch alles Leben.

Bewohner, Population, Volksclassen[520].

Seit drei Jahrhunderten ist Bikanir, seit der Verfolgung der Jats aus seinem Innern, immer mehr und mehr in ein Land der Wüste und der Raubhorden versunken, die, wie alle Wüstenbewohner, seit den Zeiten der Söhne Esaus, es als ihr Recht betrachten, den Andern, die nicht zu ihnen gehören, ihren Ueberfluß abzunehmen. Dies ist auch der Fall mit den Nachkommen der Söhne Bekas, des Sohnes Jhouda's, deren Häuptlinge sich rühmten, einst an der Spitze von 10,000 Rhatore Degen zu stehen. Aber mehr als die Hälfte der Ortschaften jener Zeit, der frühern Besitznahme, sind nicht mehr; viele Karawanenwege, welche früher hindurchführten und durch Zoll und Verkehr den Schatz der Regenten füllten, sind ungangbar geworden; die Städte haben dadurch ihre Nahrung verloren und sind in Ruinen versunken wie Churu, Rajgurh und Rinnie, die einst alle drei nahe beisammen, wichtige Emporien für den Transito zwischen Ganges und Indus waren. Dasselbe ist mit den Nachbargebieten der Fall, weil das Raubsystem des letzten Jahrhunderts, sowol die Regenten wie die Unterthanen ergriffen hat, und die Maldotes von Jessulmer, wie die Larkhanis von Jeypur eben so als Raubhorden gefürchtet sind, wie die Bidawuls von Bikanir, wozu noch die zerstreuten Räuberhaufen der Khosas, Rajurs, Sirais (nicht von Sahra herzuleiten und Sahraes mit J. Tod zu schreiben, sondern die Ueberläufer vom Sira), wie die Larkhanis, die vom Lar kommen, d. h. vom Indus her, der unterhalb, oder südlich des Ortes Sehwun, Lar heißt, nördlich von da aber Sira[21]) und andere, die gleich den Beduinen Arabiens, hier, aus den Wüsten des Thurr, nach allen Richtungen hervorbrechen, und ihre verheerenden und grausamen Ueberfälle machen.

Unter 37 Groß-Vasallen, die den Rhatore Raja von

---

[520]) J. Tod Annals of Bikaneer l. c. Ann. II. p. 180—195.

[21]) Al. Burnes Narrative of a Voyage by the River Indus in dess. Trav. into Bokhara Vol. III. p. 62.

Bikanir als ihren Lehnsherrn anerkennen sollen, ist dieser Rajputenstaat vertheilt, aber sehr ungleich bevölkert, wie bebaut. Aus der Population eines Dutzend der Hauptstädte kann man einen Schluß auf Volkszahl im Ganzen machen. Bikanir soll 12,000 Häuser haben, jedes zu 5 Bewohner gerechnet, gäbe 60,000 Einwohner; 2 Städte, Churu und Rajgurh, haben jede 3000 Häuser, also 15,000 Ew., 2 Städte, Nohur und Bahaderan, haben 2500 Häuser und jede nach derselben Schätzung 12,500 Ew. Rinnie hat 1500 Häuser und 7500 Ew. Drei Städte, Jaetpur, Rattungurh und Daismukh haben jede 1000 Häuser und 5000 Ew., Mahajin hat 800 Häuser und 4000 Ew. Bidasir 500 Häuser mit 2500 Ew. Senthal nur 50 Häuser mit 250 Ew., also in Summa 28,850 Häuser hätten demnach 144,250 Einwohner. Hierzu hat man etwa 100 Dörfer mit 200, eben so viel mit 150; 200 Dörfer mit 100, und etwa 800 Weiler mit 30 Hütten zu rechnen, deren Bewohner etwas über eine halbe Million, in Allem etwa zu 600,000 Ew. zu schätzen wären, was vielleicht noch die Wahrheit überbieten mag. Auf die Engl. Quadratmile rechnet J. Tod etwa 25 Seelen in Bikanir, was ihm doch immer noch eine Bevölkerung wie die in Hochschottland geben würde.

Dreiviertheile dieser Volksmenge[522]) sind auch heute noch die ältern Bewohner des Landes, die Jats (Jits nennt sie hier Tod); der Rest sind die Nachkommen der Rhatore Eroberer, die Söhne Bikas mit eingerechnet, die Sarsote-Brahmanen, Charuns, Bhats und einige niedere Hinducasten, deren Zahl jedoch zusammen nicht $\frac{1}{10}$ der Rajputen beträgt.

Die Jats bilden die wohlhabendsten und zahlreichsten Gemeinden, sie sind als frühzeitig Eingewanderte doch die meisten Bhumeas (d. i. freie Grundbesitzer). Ihr Reichthum ist ihnen aber fast nutzlos; denn bei ihren raubsüchtigen Rhatore Chefs müssen sie sich arm stellen. Nur an Hochzeiten legen sie ihre Prunkkleider an, graben ihre Schätze aus, werden damit selbst verschwenderisch, verrennen die Landstraßen um von allen Seiten Hochzeitgäste zusammen zu treiben, gegen die sie das Gastrecht ausüben. Deren Zahl und die Freigebigkeit gegen sie erhöht das Maaß des Ruhms und der Ehre der Hochzeitgeber.

[522]) J. Tod Ann. l. c. II. p. 197—200.

Die Sarsote Brahmanen (von Sarasvati, s. Asien IV. 1. S. 498) behaupten, hier, noch vor den Jats, die sie Colonisten nennen, die Meister im Lande gewesen zu seyn; sie sind ziemlich zahlreich, friedlich, industriös, ohne Castenvorurtheile, essen Fleisch, rauchen Taback, bauen den Acker, und treiben Handel, selbst mit der sonst so heilig gehaltenen Kuh, obgleich sie behaupten von Singirikscha, einem Sohne Brahma's, abzustammen. Die Charuns und Bhats sind hier wie in Malwa, Mewar und Marwar hochgeehrt. Die Mallis und Naes, d. i. Gärtner und Barbiere, sind wichtige Glieder jeder Rajputenfamilie, die ohne sie nicht bestehen kann, da sie auch die Köche sind, und in Dörfern wie in Städten unentbehrlich. Die Churas und Thaoris sind gegenwärtig Räubercasten, jene von den Kutchgegenden, diese aus Mewar; ihre Häuptlinge halten nämlich entschiedene Banditen und Räuber im Sold, die zu jeder That sich dingen lassen. Der Bahaderan-Chef z. B. hat alle Rhatore Rajputen aus seinem Gebiete verjagt, und nur jene beiden Casten zurückbehalten, von deren Beute er lebt. Die Churas dagegen sind ein Stamm eigner Art, vielleicht eines Aboriginer Volkes, verschieden wenigstens von allen übrigen, denen das seltsame Recht zusteht, als wären sie die eigentlichen Herren des Bodens, von jedem Todten nach der Todtenceremonie einen Tribut von 4 Kupfermänzen zu erhalten. Sie sind die Treuesten im Lande, die Lastträger und Gränzwächter.

Die Rhatore Herrscher sind tapfer, hart gewöhnt, leicht befriedigt, haben noch wenig Bedürfnisse, sind nicht so depravirt durch Moghulen und Mahrattas, wie ihre Nachbarn im Osten, haben weniger Vorurtheile als sie, und würden die besten Soldaten seyn, wenn sie an Disciplin zu gewöhnen wären. Doch schweifen auch sie im Opiumrausch aus, und rauchen noch andre Taumelkräuter; beider Genuß geht ihnen über Alles. Ihre Häuptlinge sind tyrannische Despoten.

Die regelmäßigen Einkünfte[23]) des Raja von Bikanir sollen selten eine Summe von 50,000 Pfd. Sterl. übersteigen, die bedeutendsten sind aber ganz willkürliche Erpressungen. Von der Truppenzahl, welche ehedem die 37 Groß-Vasallen von Bikanir zusammengebracht haben sollen (43,572 Mann Fußvolk und 1300 Reiter), kann gegenwärtig nicht mehr der vierte Theil ge-

[23]) J. Tod Ann. of Bikaneer l. c. Ann. II. p. 209.

rechnet werden. Das ganze Aufgebot der Söhne von Bika, beträgt gegenwärtig höchstens 10,000 Mann, davon 1200 gute Reiter. Außer diesen hält aber der Raja noch 500 Mann Soldtruppen zu Fuß, mit 5 Stück Kanonen, und 3 Escadrons zu Pferde, an 250 Mann, insgesammt Fremdlinge, Mohammedaner, Afghanen, Patanen u. s. w., welche die Garnison der Capitale bilden. Ihr Commandant ist aber ein Rajput vom Purihara-Tribus, dem die Einkünfte von 25 Dörfern zur Löhnung der Truppen angewiesen sind.

Der Staat Bhutnair, oder Bhatnair[524]), macht zwar noch einen integrirenden Theil von Bikanir aus, der aber ziemlich selbstständig davon als die nördlichste Provinz abgelöst erscheint, und unter einem eigenen Chef steht, der den Titel Nabob führt. Noch vor kurzem residirte dieser in Raneah am Caggar, wo dieser verschwindet, und lebte nur von dem gestohlenen Gute und der Beute, die seine Unterthanen machten. Er war mächtig und drohend genug, um öfter den Zorn der benachbarten Herrscher auf sich zu laden; aber die Wüste war sein Asyl. Der Stifter dieser Herrschaft soll ein Bhat Prinz gewesen seyn, das Land soll Nair geheißen haben. Als dieser Usurpator, vom Bhatti Rajputenstamme, zur Annahme des Muhammedanismus übergegangen, erzählt man, soll er sich zur Abscheidung von seinen Stammesverwandten „Bhut" genannt haben. So ist die etymologisirende Legende, die auch einst das blühendere Land von dem Caggar, der nun versiegt ist, durchströmen läßt. Die Beschaffenheit des Landes Bhutnair und der Producte stimmt mit der von Bikanir überein. Es werden zwar 18 Städte im Lande namentlich genannt, ob viele davon aber etwas anders als Namen sind, läßt sich bei den wenigen Durchreisenden nicht genau ermitteln; Marote und Phulra sollen noch einige Bedeutung haben. Phulra soll sehr antik und die Residenz des Wüsten-Heros Lakha Phalani gewesen seyn, von dem schon oben bei Gelegenheit der ältesten Landessagen vor einem Jahrtausend Erwähnung geschehen (s. ob. S. 971). So viel uns bekannt, ist Lieutnant Arthur Conolly, der erste Europäische Reisende, der Bhutnair, in seiner ganzen Breite von West nach Ost durchzogen hat (1831)[25]). Er legte die Strecke zwischen

---

[524]) J. Tod Ann. of Bikaneer l. c. Ann. II. p. 211—215.

[25]) Lieutnt. Arthur Conolly Journey to the North of India overland etc. Lond. 1834. 8. Vol. II. p. 285—298.

Bahawulpur über Phulra und die Capitale Bhutnair, von da aber nach Tibbi bis Raneah, an der Gränze des britischen Territoriums von Hissar, in Delhi-Provinz, innerhalb 10 Tagen zu Pferde zurück, eine Strecke von 35 geogr. Meilen, von denen 15 in West zum Territorium des Khans von Bahawulpur, die 20 östlichen geogr. Meilen zum Gebiet von Bhu nair gehörten. Die ersten 4 Tagemärsche vom Gharra- (Sedledje) Ufer bei Bahawulpur über die Stationen Parwallah, Marut, Jamghur nach Phulra, boten nichts ausgezeichnetes dar. Schon in der ersten Stunde des ersten Tagemarsches hörte der fruchtbare Boden auf, weil Sandhaufen begannen. Auf den Weg nach Marut mußte man sich mit Futter und Wasser versehen; noch sind gute Wasserbrunnen bei dem kleinen Fort Marut. Zwischen diesem Städtchen und dem nächsten, Jamghur, die beide auf jenem festen, tönenden Boden liegen, steht das einzige Wäldchen von niedrigen Babulbäumen (Mimosa arabic.). Von Phulra, das gegenwärtig, wie gesagt, mit seinem kleinen Fort zu Bahawulpur gehört, wird über einen ganz hart tönenden Thonboden Sirdar Kote die Gränzfeste von Bikanir erreicht; sie hieß vordem Walour. Von da folgt, gegen Ost, nach 5 Stunden Weges, Anopghur, die größte Stadt des Landes, mit einem Fort von Backsteinmauern; sie wurde am 11. Januar erreicht. Am 12. Jan., nach 4½ geogr. Meilen Weges das Erd-Fort Hulwana, mit guten Brunnen, in dessen Nähe man etwa die Ruinen von Rungmahal (der gemalte Palast) suchen müßte. Der 13. Jan. führte, nach 4 geogr. Meilen Weges, über die befestigte Stadt Surutghur, nach Guri-Bungi. Der 14. Jan. nach Futtehghur, wo sich der Weg spaltet, deren einer nach Bhutnair selbst führt, und der andere, welcher anderthalb Stunden an der Feste von Bhutnair, der jetzigen Residenz, vorüberführt, nach Tibbe, von wo sogleich die Gränze zwischen dem Rajputenstaat und dem Gebiete der britischen Compagnie überschritten wird. Das Land war bis dahin nur theilweise mit tiefem Sande bedeckt; oft der harte Boden nur dünn davon überweht; häufig war derselbe mit niedern Grasbüscheln bewachsen, die Ochsen und Kameelen mitunter eine sehr gute Weide gaben. An vielen gegrabenen Brunnen, 150 bis 250 Fuß tief gelegen, kam man vorüber, zu welchen in der Regel alle 3 Tage das Vieh zur Abtränkung getrieben wird. Viele Strecken des Landes konnten mit Korn und Hülsenfrüchten

baut werden; aber bei dem Mangel an Nachfrage ist auch der Anbau gering, obwol mehrere der genannten Stationen sich seit kurzem sehr erweitert haben. Die Hauptnahrung ist Bajra (Panic. spic.); das Jowarri (Holc. sorgh.) mußte als Pferdefutter dienen. Seit den letztern Jahren des britischen Einflusses sind die Raubhorden der Bhutties in Zaum gehalten, und das Land sicher geworden. Die erste Spur der Annäherung an das civilisirtere Gränzgebiet der Briten, gegen Hissar, waren die Gebeine von drei Bhuttie Mördern, die in Ketten am Wege hingen. Dies unerhörte Strafgericht hatte Wunder gethan. Die Bhutties, oder die Bewohner von Bhutnair, sind ein wildblickender Menschenschlag, von dunkler Hautfarbe, denen noch nicht über den Weg zu trauen; sie sind zwar sehr streng in den Ceremonien des mohammedanischen Glaubens, aber ihr Zusatz, zum täglichen Gebet zu Allah, soll die Bitte um Vertilgung der Briten und um Rückkehr der alten, guten Zeiten seyn. Nur 2 Tagemärsche fern von der Bhutnair-Gränze, bei Tibbe, liegt Hissar die erste britische Station, wo die Inspection einer britischen Gouvernements Stuterei, in dem grünen Weidelande Hurynanas (d. h. Grün) ihr Standquartier hat. Hier beginnt sogleich Europäisches Leben, Sprache, Gastfreiheit.

Erläuterung 6.

Die Rajputenstaaten von Jessulmer, Parkur und Omerkote, zwischen Marwar, Kutch und Sind.

III. Der Bhatti Rajputenstaat Jessulmer (Jessulmir).

Uebersicht.

Dieses westwärts mehr abgelegene Land Jessulmers, die größte Oase des Wüstenlandes von Sind, in der Mitte des Thurr, von allen Seiten ringsum von sandigen Wogen und Einödden umgeben, ist eine von den Europäern fast gänzlich unbeachtet gebliebene, nicht unwichtige Entdeckung der jüngsten Zeit (1830). Alle frühern ganz unzuverlässigen Angaben lassen eben so wie die völlig leeren Stellen der Landkarten selbst der neuesten Zeit, darüber in gänzlicher Unwissenheit, und obwol der einzige J. Rennell, schon frühzeitig, durch treffliche Combinationen der Routen der Capitale Jessulmer fast ihre rich-

tige, astronomische Breite angewiesen hatte, so verzeichneten doch die besten und neuesten darauf folgenden englischen Karten sie wieder, in dem weit umher weiß gelassenen Raum, um einen halben Grad zu weit nordwärts. J. Tod sammelte[526]) zuerst auch über Jessulmer, durch seine Emissare, und auf der Reise nach Jhoudpur, bessere Berichte über das Land; Al. Burnes[27]) der Wiederentdecker des Induslaufes und der Uebersteiger der Höhen von Bamyan, ist zugleich der erste berichterstattende Augenzeuge über Jessulmer, dessen Lage er durch Observationen auf 26° 56′ N.Br. bestimmt, und dadurch, wie durch seine Routiers, durch einen großen Theil Marwars, die Wissenschaft mit einer berichtigten Karte des Tieflandes[28]) von Sind und des westlichen Rajasthans ungemein bereichert hat.

Das Land Jessulmer liegt zwischen den Parallelen 25° bis 28° N.Br., und zieht sich vom 69° bis 72° O.L. v. Gr., ein Raum von etwa 2000 geogr. Quadratmeilen (20,000 Engl. Q.-M.), in ungleicher, wechselnder Breite, von N.W. gegen S.O., im Mittel etwa 12 geogr. Meilen, aber mehr von S.W. gegen N.O. gezogen, in einer Ausdehnung von 36 geogr. Meilen (180 Miles Engl.), in dessen ungefährer Mitte die Capitale Jessulmer liegt, nach welcher das ganze Land genannt zu werden pflegt. Ihren Namen leitet man von Mer, d. i. dem Berge, und von Jessoh oder Jehoh, d. i. Berg des Jessoh, her, der aber in den ältesten Legenden und Chroniken des Landes noch nicht vorkommt. Wenn das ganze Tiefland auch hypothetisch den Anschein haben mag, als sey es in früheren Zeiten vom Meere bedeckt gewesen, das einst vom Indus-Delta und dem Run von Cutch, in der Indusniederung, bis zum Fuß der Himalayaebene und zu der Gangesniederung hinrauschend, das erhabnere Centralindien und Dekan gleich einer Insel umfluthete, so weiß doch von selbst die Sage nichts. Diese, in den dort einheimischen, ältesten Heldenliedern, singt schon von dem Lande der Powar-

---

[526]) J. Tod Annals of Jessulmer l. c. in Ann. 4. 1832. Vol. II. p. 278—289; vergl. Vol. I. p. 18, II. p. 291—293. [27]) Al. Burnes Papers Descriptive of the Countries on the Northwest Frontier of India etc. On Jaysulmeer in Journal of the Roy. Geogr. Soc. of London 1834. Vol. IV. p. 105—115. [28]) Al. Burnes Central-Asia comprising Bokhara, Cabool, Persia, the River Indus and Countries eastward of it, by J. Arrowsmith Lond. 1834; dess. Al. Burnes Map of the Indus and Punjab Rivers with the Southern Portion of Rajpootana. Lond. 1833.

Raçe[829]) (oder Pramara, die längst wieder verschwunden) mit den „Nokoti Maruca," d. h. den 9 Festungen von Marwar, die sie, das Land zu behaupten, errichtete. Unter diesen wird Abu im Südost, Mundore in der Mitte, Parkur, Chotun und Kherulu (s. ob. S. 952) nebst Omerkote im West und Südwest, Puggul im Nord, Arore (Alore, s. Asien IV. 1. S. 472) und Lodorva im Nordwest genannt. J. Tod meinte, da bei diesen Jessulmer nicht vorkomme, so müsse diese Sage älter als dessen jüngere Gründung seyn, die erst im XII. Jahrhundert hervortritt, wie Jhoudpur erst im XV. gegen das weit ältere Mundore. Dies ist auch wirklich der Fall, und Al. Burnes hat das antike Lodorwa wirklich als ein jetzt ärmliches Dörfchen, etwa 3 Stunden im Westen der jüngern Capitale Jessulmers, kennen lernen. Lodorva wurde, nachdem die Geschichte in ihren Annalen seit dem Jahre 731 nach Chr. Geb. etwas zu tagen begonnen hatte, von dem Usurpator Jessoh oder Jesul, also nach einer Existenz von einem halben Jahrtausend, wieder zerstört. Gleich darauf, im Jahr 1156 n. Chr. Geb., erbaute dieser Begründer der neuen Dynastie auf dem heiligen Berge von Tricuta (d. h. die drei Kote, Festungen oder der Dreispitz) [30]), wo ein Brahmane im Dienste Krischnas und Arjunas ihm treffliche Wasserquellen, Lage zu festen Burgen gezeigt, und Prophezeihungen künftiger Herrlichkeit gebracht haben soll, die neue Residenz, welche nach dem Stifter Jessulmer genannt wurde, und seitdem auch der ganzen Herrschaft den Namen gab. Ob Jessul oder Jessoh wirklich vom Rajputenstamme war, dem sich seine Dynastie später zuzählte, bleibt zweifelhaft; aber sein Geschlecht eignete sich die Natur und die Sitte des Bhatti-Tribus der Rajputen so an, daß es gegenwärtig als Zweig der sehr gemischten Stämme der Bhatti gilt, die in mancher Hinsicht sehr von ihren östlicheren Brüdern, mit denen sie auch stets in Fehde stehen, abweichen. Dem sey, wie ihm wolle, sehr groß mag der Unterschied alter und neuer Zeit in dieser von allem Culturgebiet entfernt liegenden Oase Hindostans nicht seyn, in welcher fast überall nur kleine Dorfschaften und Weiler zerstreut liegen, aus leichten Schäferhütten bestehend, deren Bewohner als Hauptgeschäft, in kleinen Gruppen durch die

---

[829]) J. Tod Annals II. p. 291; Al. Burnes l. c. IV. p. 106.
[30]) J. Tod Ann. l. c. II. p. 243.

Einsamkeiten vertheilt, ihr Wollvich weiden. Diese Einförmig-keit wird nur selten durch den Anblick einer langen bewegli-chen Linie der Kutar (Karawane oder Kafila) unterbro-chen, an deren Spitze der Charun (Charana, d. h. der Läu-fer) täglich an der Raststelle einen neuen Knoten an das Ende seines Turbans knotet [31]), um sich die Zahl der zurückgeleg-ten Stationen dadurch zu bezeichnen. Häufiger geschieht es, daß die Sahraes, bigotte Mohammedaner, die Beduinen der Sindwüste, auf der Lauer zur Seite liegen, die sich verirrenden Pferde und Kameele wegzufangen, oder dem armen Schäfer, der ich etwa durch ein aufgescheuchtes Wild zur Jagd, oder durch ockende Beeren, wie Turs und Bawas, zur Abwendung von einer Heerde verleiten läßt, diese schnell hinter die Sandberge der um die Felsklippen wegzutreiben, und so in bittere Noth zu ersetzen, während er im friedlichen Zustande neben seiner weiden-en Heerde fast nur mit dem Reiben seines Mehlbreis (Rabri, ier wie Kuskus) beschäftigt zu seyn pflegt. Dieses Ländergebiet, ines weiten Umfangs ungeachtet, ist daher nur der unbedeu-endste [32]) der 5 großen Rajputenstaaten; es fehlen ihm die Naturgaben, welche Jeypur und Jhoudpur besitzen; dem Bhatti-Tribus von Jessulmer, an dessen Spitze der Herr-her mit dem Titel eines Rawul steht, fehlt das Familienan-hn des Hauses der Chohan Rana von Udeypur, und wenn auch mit Bikanir auf gleicher Stufe der Cultur, des Um-nges, der politischen Bedeutung steht, so ist Jessulmer doch mer als dieses, weil ihm die Gelegenheit fehlte, durch Raub eich viel Beute zusammenzuhäufen. Der Jessulmerstaat t das Unglück, ringsum von lauter turbulenten Raub-efs umzingelt zu werden, durch die es seit zwei Jahrhunder-n selbst mehrere seiner bessern Provinzen eingebüßt hat, die sich independenten Raubstaaten erheben konnten, weil jene sich ulos gegen ihren Lehnsherrn auflehnten und den siegreichern, hlhabenderen Nachbarn anschlossen. Die turbulenten Bika-r im N.O. veranlaßten die Trennung Pugguls [33]) von ssulmer, da Puggul in den frühern Zeiten von den Bhatties etzt war, und zu den 9 großen Festen Marwars gehörte.

---

[31]) J. Tod Sketch l. c. Ann. II. p. 293. [32]) Al. Burnes Papers descr. l. c. IV. p. 105. [33]) J. Tod Ann. of Jessulmer l. c. II. p. 279.

Die Jhoudpur im Osten haben Pokurn an sich gerissen, das vordem zu Jessulmer gehörte. Noch vor keinem Jahrhundert hat sich Daodputra im N.W. losgerissen, durch Daod Khan, einem Eingebornen von Shikarpur auf der Westseite des Indus, der von den Amirs in Sind unterstützt ward, und sich seitdem in dieser jungen Usurpation behauptet. Zu gleicher Zeit hatte sich Dilawur oder Durawul, jetzt zu Daodputra gehörig, im S.O. von Ooch gelegen, durch den Verrath seiner Chefs getrennt. So ist nur noch ein kleiner Ueberrest für den Rawul von Jessulmer geblieben, der großentheils dem Thurr angehört, ein Ländergebiet, das durch die 5 mächtigern, fehdelustigen, raubsüchtigen Nachbarstaaten in fortwährender politischer Verwirrung erhalten wird.

Boden.

Jessulmer ist wie Bikanir ohne fließenden Strom, doch liegt in seiner Mitte ein großer Salzsee (Sirr), im N.O. von der Residenz, der sich von Kanoad bis Mohungurh an 7 Stunden weit ausdehnt und der Kanoad Sirr heißt. Während mehrere andere kleinere Sirr dieser Art im Lande nur während ein paar Monaten ausdauern und blos ephemer dann vertrocknen, hat dieser das ganze Jahr hindurch sein Wasser und fließt selbst bei starken Regenmonsun über. Dann sendet er sogar einen kleinen Fluß gegen S.O. aus, der sich aber nach 12 Stunden Wegs über Lahtie, Lowarki bis zur Gränze nach Jhoudpur, bei Pokurn, schon wieder im Sande verliert. Hierdurch erhält Jessulmer, wie durch den niederen Klippenzug, der, wie wir aus obigem wissen (s. ob. S. 952), vorzüglich die Südhälfte Jessulmers füllt, in der Richtung von S.O. gegen N.W. seine Demarcationslinie entschiedener Sterilität und comparativer Culturbarkeit, oder seine natürliche Hauptabtheilung[534]) in eine nördliche Hälfte, die vorherrschend mit Ebenen und Tibas erfüllt, die eigentliche Sandwüste ist, und in die südliche Hälfte, welche mehr Rohi hat, und mit ihrer reichern, wenn auch nur temporairen Bewässerung, eine größere Mannichfaltigkeit der Oberflächen darbietet, wenn sie auch nicht eben überall Fruchtbarkeit zeigt. Gegen dieses nördliche Sandmeer ohne Wechsel und gegen die süd-

[534]) J. Tod l. c. II. p. 279.

liche, klippige, nackte Bergwüste ist allerdings die Mitte, in welcher die Capitale Jessulmer selbst liegt, wofür sie auch dort gilt, ein Paradies.

Die Sandberge, die Tibas [35]), nehmen einen großen Theil des Thurr ein; Al. Burnes passirte 16 Stunden weit eine Strecke, die ganz mit ihnen überdeckt nur wenig Intervallen zeigte. Sie schienen ganz regellos sich zu verbreiten, doch bei näherer Ansicht nicht so ganz chaotisch und confus, wie sie im ersten Anblick erschienen. Sie richten sich nach den herrschenden Winden; ihre Steilwände kehren sie, zumal in der Nähe ihrer Ecken, den Ost- und Nordostseiten zu, die sanfteren Böschungen der Gegenseite, woher die S.W.-Monsune sie aufwehen. Hie und da sind sie auch bewachsen, mit Gras und Gestripp, doch kann sie dies nicht fixiren, es welkt und wird wieder unter dem überhinwehenden Sande begraben, wie zumal Phokebüsche und Akragras (s. oben S. 959). Insofern ist kein Tiba ganz nackt, aber es sind auch nur scheinbar permanente Dünen. Denn in der That wandern sie alle nach dem Sonnenbrande der heißen Jahreszeit, wo sie in völliger Nacktheit und Beweglichkeit dem Wanderer das gräßlichste Schauspiel bereiten.

Der klippige, nackte Boden (Rohi) starrt überall in zerrissenen, nackten Gruppen hervor; er ist nur selten bebaut; auf einem Tagemarsch von 16 Stunden Wegs kann man öfter nur an einer Stelle ein paar Ackerfelder rechnen. Kein Drittel des Bodens ist pflügbares Land; wo der Pflug haftet, giebt der Boden guten Ertrag, zumal da, wo sich Sand mit Thon mischt. Die Hauptbedingung der Fruchtbarkeit ist aber die Feuchtigkeit.

Clima und Bewässerung.

In der Winterzeit, wo Al. Burnes [36]) die Oase Jessulmers besuchte, fand er bei dem Sonnenstande im Süden des Aequators die Luft sehr kalt, indeß die Hitze im Sommer sehr groß ist, und der Verlauf eines und desselben Tages öfter die größten Extreme zeigt. Beim Eintreten aus den Plainen in die Sandhügel zeigte sich die Kühlung sehr stark, und der Boden

[35]) Al. Burnes Papers descr. l. c. II. p. 113. [36]) ebend. II. p. 112.

war, wenn man vom Pferde stieg, stets kälter als die Luft. Im Januar, 10 Tage lang, stieg das Thermometer um 2 Uhr Mittags nie über 20° Reaum. (75° Fahrenh.), indeß es bei Sonnenaufgang stets bis —2° Reaum. (30° Fahrenh.) fiel. Täglich gefror Eis, aber nie über ¼ Zoll dick. Der große Tank bei Jessulmer war jeden Morgen mit Eis belegt. Die Brunnen dampften jeden Morgen, das aus der Tiefe heraufgezogene Wasser war stets warm; die Erdwärme in der Tiefe entsprach nie der täglichen Abkühlung an der Oberfläche. An einer Stelle, bei der Tiefe eines Brunnens von 25 Fuß unter der Erdoberfläche, hatte das Brunnenwasser eine um 12 Fahrenh. erhöhtere Temperatur, als das Wasser des Tanks an der Oberfläche, und um 3° höher, als die Lufttemperatur am Morgen um 10 Uhr. In heißen Sommern soll hier keine Differenz zwischen der Temperatur der Fluß- und Brunnenwasser seyn, die sich nur in der kalten Jahreszeit zeigt, und je tiefer die Brunnen, desto größer ihre dann relative Wärme seyn. Es ist schade, daß Al. Burnes keine Gelegenheit hatte Beobachtungen über diese Differenzen der Erdwärme in den verschiedenen Brunnentiefen, die dort so bedeutend hinabsteigen, anzustellen; sie würden für die dortigen Erwärmungsgesetze der Erdrinde sehr lehrreich gewesen seyn, da die Brunnen, wie z. B. der Schloßbrunnen in Jessulmer, sogar bis zu 480 Fuß (60 Fathom)[537]) hinabreichen soll, und viele andere bis zu 300 Fuß hinabsinken. Die Bewohner des Landes meinen, der Regen heize den Boden und gebe den Brunnen ihre Wärme; sie bilden sich dies ein, weil sie nach dem Regen die Schlangen aus ihren Höhlungen kriechen sehen, denen es dann zu schwül darin werden soll. Doch giebt der S.W.-Monsun dem Lande nur wenig Feuchtigkeit; seine Regenfülle nimmt in diesen Parallen von Ost gegen West ab [38]), und von Centralindien gegen das Industhal hin werden die atmosphärischen Niederschläge immer sparsamer. In Malwa ist mehr Regen als in Mewar; hier ist er noch schwerer als in Marwar. In Marwar fällt noch mehr Regen als in Jessulmer, und selbst hier ist er bei aller Sparsamkeit noch häufiger als in Daodputra am Indus. Wie weit der Einfluß des S.W.-Monsun überhaupt sich hier aus-

---

[537]) Al. Burnes Papers descr. l. c. IV, p. 109. [38]) ebend. IV. p. 112.

dehne, meint Al. Burnes, sey bis jetzt noch nicht ermittelt; wir glauben das Aufhören seiner Wirkungen früher in der Verzeichnung über die Gränze der Dattelpalme, welche ganz Rajaputana eben aus diesem und keinem andern Grunde fern geblieben seyn mag, nach L. v. Buchs Fingerzeigen schon nachgewiesen zu haben (s. Asien IV. 1. S. 829, 832).

Das geringe Quantum des jährlich fallenden Regenwassers, das noch dazu unsicher ist und zuweilen ausbleibt, kann sich bei so lockerm Sandboden nur in größeren Tiefen sammeln und für die Dauer halten, da es aus der erhitzten Oberfläche leicht wieder verdunstet. Unmittelbar nach den Regengüssen ist es auch näher an der Oberfläche zu finden; außerdem aber selten näher, als bei 180 Fuß Tiefe, und, wie gesagt, selbst erst bis zu 480 Fuß. Als Al. Burnes von Süd her, von Parkur, am Run von Kutch, über Balmir (Barmair bei J. Tod) sich der Capitale von Jessulmer näherte, nahm die Brunnentiefe immer zu, ohne ein sichtbares Ansteigen des Bodens. In Balmir standen die Brunnen 96 Fuß tief (16 Fath.), in der Nähe Jessulmers 360 F. (60 Fath.), in der Residenz 480 F. (80 Fath.). Da das Wasser aus diesen Brunnen nur mit größter Mühe emporgezogen werden kann, so sucht man im harten Thonboden, der das Wasser hält, große Tankas auszugraben, die man auch überall im Lande von Stunde zu Stunde künstlich angelegt findet, deren Dämme so feste Wände bilden, daß sie zugleich überall leicht in Bastionen verschanzter Orte verwandelt werden könnten.

Producte.

Ein großer Theil von Jessulmer ist mit losem Flugsande bedeckt, aber das ganze Land überall mit Quarzkieseln überstreut, und selbst alle Bergkuppen sollen nach Al. Burnes daraus bestehen. Im Thurr sind die Tibas selbst ungemischter, reiner Sand, obgleich auch hie und da von ihm Klippen von Kalkstein und Porphyrgestein damit überstreut sind. Wo die Sandberge nicht eindringen, ist der Boden Lehmsand, der, wenn er nur feucht genug ist, gute Ernten giebt, sich jedoch im Allgemeinen besser zur Heerdenwirthschaft eignet. Nur in einer Gegend des Landes soll der Sand eisenhaltig seyn, sonst fehlt jede Art von Metall in dem Boden, und es ist merkwürdig, daß hier jede Goldspur,

welche den Libyschen Sandwüsten so reichlich beigemischt ist, der ganzen Sandformation von Rajasthan fehlt. Ein dunkelgelber, dichter, sehr fester Kalkstein, davon eine Art, „Baitu" genannt, sehr hart ist und treffliche Politur annimmt, dient als Marmorstein zu Architecturen. Der Mangel an Zimmerholz hat zum Steinbau der Häuser[539]) mit diesem trefflichen Material geführt, was sonst in diesen Theilen Rajasthans nur selten der Fall ist. Die Häuser der Armen sind runde oder kegelartige Grashütten, die der Reichen mitunter überraschend schöne, massive Bauwerke. Selbst die kleinern Städte in der Umgebung der Capitale gewinnen dadurch das Ansehn von Forts, wenigstens aus der Ferne. Die Häuser mit platten, terrassirten Dächern sind gegenseitig so gestellt, daß sie natürliche Vertheidigungen bilden, da ihre dicken, langen Mauern in ziemlichen Längen nach den Außenseiten der Ortschaften gerichtet sind. In der Capitale sahe Al. Burnes 60 bis 80 Fuß lange Quadersteine aus solchen Marmorstücken geschnitten, die ganz ohne Adern und Sprünge wie Balken zum Häuserbau der Vornehmen dienten, welche dadurch höchst elegante und schlanke Formen in Pfeilern, Säulen, im Pagodenstyl gewinnen. Bei der den Rajputischen Architecten eigenthümlichen, eleganten und feinen gitterartigen Sculptur in den Ornamenten (s. ob. S. 873, 881, 894, 910) sahe das neueste Gebäude eines Priesters in Jessulmer, welches der britische Reisende aufführen sah, wie eine reiche in Zimmerholz geschnitzte Arbeit aus, welche im Innern durch Vergoldungen reichlich verziert war. Daß also das Material hier wol einen großen Einfluß auf den eigenthümlich vorherrschenden schlanken Styl der Jaina-Architectur, im Gegensatz des gedrückten Styls der Grottenarchitectur der Hindus des centralen Dekans, ausüben mußte, scheint hiernach klar am Tage zu liegen. Auch wird eine dunkle Art des Kalksteins von Chocolatefarbe mit hellen Aderstreifen, welche Abur[40]) genannt wird, zu Schüsseln und Gefäßen verschiedener Art verarbeitet. Salz[41]) wird in den verschiedenen Salzseen (Sirr) gewonnen, und bringt, da es Regale ist, aus dem Salzdistrict, der 12 geogr. Meilen der Capitale im Westen liegt, jährlich eine Revenüe von 1200 Rupies ein.

---

[539]) Al. Burnes l. c. IV. p. 110, 113. [40]) J. Tod Ann. l. c. II. p. 281. [41]) Al. Burnes l. c. IV. p. 108.

Die Landesflora ist sehr beschränkt. Die Hauptcultur im Lande ist Bajera (Panic. spicat.), eine gröbere Kornart, die einen leichten Boden liebt, und bei guter Ernte reichlichen Ertrag auf 2 bis 3 Jahre geben kann, wo dann nur noch Weizeneinfuhr aus dem Industhale nöthig ist, da entweder nur sehr wenig, oder wie Al. Burnes [42]) bemerkt zu haben glaubt, gar kein Weizen in Jessulmer gebaut wird. Gleich nach den ersten Regenschauern kann Bajera ausgesäet werden, und größere Gefahr droht nur, wenn zu viel Regen den lockern Boden wegspült. Das Bajera-Korn dieses Sandbodens soll selbst vor dem Weizenmehl den Vorzug verdienen, und gleich dem von Bikanir das beste in Hindostan seyn. Außerdem wird Jowari (Holc. sorgh.) in den niedern Ebenen gebaut, und Mut und Mung (Phaseol. aconit. und mung.), die allgemeinste Nahrung der ärmeren Classe. Reis wird nur eingeführt. Til (Sesamum) und Baumwolle gedeihen ebenfalls auf dem Boden, wo Bajera fortkommt; aber die letztere Pflanze giebt doch nur bei Pflege erst, alle drei Jahre etwa, eine Baumwollenernte; diese soll aber, bei magerer Irrigation, besseres Material zur Verarbeitung geben, als die aus dem Gangeslande, wo durch zu viel Bewässerung das Product mindere Feinheit gewinnen soll. In einzelnen Vertiefungen, wo sich Feuchtigkeit ansammelt, wächst eine Pflanze Ikbur wild, die dem Hanfe ähnlich durch rösten im Wasser zur Seilerei benutzt wird. Statt der Obstarten dienen hier die Cucurbitaceen und Melonen als Surrogate; in großer Menge wird eine sehr kleine Melone, Gowar genannt, gezogen, die nicht größer als ein Hühnerei ist, und der Seltenheit wegen sehr weit und breit ausgeführt wird.

Unter den Thieren nimmt auch hier das Kameel und das Schaaf die erste Stelle ein. Die Heerden sind keineswegs zahlreich, die Rinder sind nur klein, ihre Butter (Ghi) aber von gewissen Grasarten vorzüglich; der Pflug ist hier verschieden eingerichtet, für den einzelnen Ochsen oder für ein Paar, oder wenn er mit dem Kameel zusammengejocht wird. Die Büffel streifen frei umher und stellen sich selbst ein, um gemolken zu werden. Die Schaafe sind klein und der Europäischen Raçe ähnlicher, als die sonst in Indien gewöhnliche, wo sie viel größer

[42]) Al. Burnes l. c. IV. p. 107; J. Tod Ann. l. c. II. p. 281.

sind und eine schwarze oder dunkle Wolle geben. Die weißen Schaafe in Jessulmer sind aber berühmt wegen des ungemein weißen und feinen Wollgewebes, Lui (Looee)[543]) genannt, das hier, wie in Bikanir, aus ihrer Schur gefertigt wird, der Hauptstapel des Landes. Diese Wollgewebe kommen auch hier von 3 bis zu 40 Rupien das Stück in den Handel, ein Carmoisinstreifen unterscheidet sie; aber ungeachtet ihrer großen Feinheit und Annehmlichkeit zu Shawls, Turbanen, Röcken, kommen sie wenig als Waare in das Ausland. Das Kameel ist nur klein, hier weniger tüchtig als in Marwar; sein Gebiß ist dazu geeignet, die nadelharten holzigen Dornbüsche der Wüste zu käuen, sein Fußballen auch festen Tritt auf losem Sande zu finden. Es wird vor Pflug und Karren gespannt, muß die Wassereimer aus dem tiefen Brunnen heraufziehen und die so unentbehrlichen Meshaks (Wasserschläuche) hin und her tragen. Die Lastkameele selbst sollen hier von schwächlicher Raçe seyn. Doch behauptet J. Tod[44]), die Rajas von Bikanir und Jessulmer hätten sich eine reitende Artillerie von 200 Kameelen geschaffen, deren jedes 2 Mann trage. Sie diene trefflich bei Retraiten. Wird dies Corps attackirt, so ist das Kameel zum Niederknien dressirt, der Packsattel dient zur Verschanzung, hinter welcher der Artillerist seinen Schuß abfeuert. Die offene, baumlose Einöde sichert das Land vor den größeren Raubthieren; Tiger wie Löwen sind hier unbekannt, obwol Füchse, Wölfe, Jakale, Hyänen und einige wilde Katzenarten nicht fehlen, die den Antelopen (Nilgaus führt J. Tod an), Hasen und kleinerem Wild nachgehen. Eber sind selten; Jerboas, jene Erdratten oder kleine Springhasen, wie in Bikanir, unterminiren auch hier durch ihre Reitlöcher alle Sandhöhen und Ebenen, so daß der Einbruch in dieselben für das Lastthier der Karawanen oft sehr beschwerlich und hemmend werden kann. Geyer, Falken giebt es häufig in den Wüsten, Rabenschaaren stellen sich auch hier ein. Den Kulum, einen Zugvogel der nördlicheren Gegenden Indiens, den Al. Burnes auch in Kutch und Guzurate in der kalten Jahreszeit gesehen, und den er hier als Passage-Vogel zu treffen erwartet hatte, fand er nicht vor; dagegen wilde Enten, Rebhühner und

---

[543]) Al. Burnes l. c. IV. p. 109; J. Tod Ann. II. p. 281.
[44]) J. Tod Desert of Sind l. c. Vol. II. p. 328.

unzählige kleinere Reptilien, Scorpione, Asseln u. s. w., die unter den zahllos ausgestreuten Kieseln des Bodens überall ihre Asyle finden.

Der Handel [45]) von Jessulmer kann bei der Armuth eigner Producte und Fabrikate nur im Transito bestehen, aber auch dieser ist wegen der steten Hemmungen durch Fehden und Räubereien nur gering zu nennen, obwol hier die Hauptpassage aus den mittleren Gangesprovinzen durch die Kuttars (Kameelkarawanen) zum mittlern und untern Indus stattfindet, nach Ooch, Shikarpur, Multan, Rori Bekher, Hydrabad und zu dem Indus-Delta. Es sind dieselben Durchgangswaaren wie durch Marwar und Bikanir. Wir führen nur an, daß nach Al. Burnes Erkundigungen durch die Capitale Jessulmers allein jährlich 20 bis 25,000 Maund Opium nach Sind passiren, um von da über Curachi Bunder nach Damaun zu gehen, was die früher in Palli durch J. Tod eingezogene Nachricht vollkommen bestätigt (s. ob. S. 965). Von diesem Transito zieht der Landesregent seine Hauptrevenüen, deshalb er, um diese Quelle des Einkommens nicht versiegen zu lassen, gegenwärtig Alles thut, um den Landfrieden zu erhalten.

Bewohner.

Die Population in Jessulmer ist ungemein gering; Al. Burnes [46]) schätzt nicht mehr als 300,000 Einwohner im Lande, nur etwa im Durchschnitt 13 Bewohner auf 1 Engl. Q.-Meile, da sonst die mittlere Dichtigkeit etwa von 100 Einwohnern auf denselben Flächenraum im übrigen Indien zu rechnen ist. Weit geringer fällt J. Tods Schätzung nach den Aussagen [47]) seiner Emissaire aus. Nach ihnen soll das Land nicht über 250 bis 300 weitläuftig zerstreute Ortschaften besitzen, darunter, außer der Capitale (im Jahr 1815) mit 7000 Häusern und 35,000 Einwohnern, die aber durch grausame Tyrannei der Minister seitdem sehr an Zahl verringert wurden, nur noch allein die Stadt Bikumpur 500 Häuser und 2000 Einw. zählt, alle andern Ortschaften im Lande unter 1500 Einw. Hiernach würde die Summe der Städtebewohner in ganz Jessulmer nicht über 56,400 Einw., die Einwohnerzahl der 250 Dörfer, von 4 bis zu 50 Häu-

---

[45]) J. Tod l. c. II. p. 282; Al. Burnes l. c. IV. p. 109.
[46]) Al. Burnes l. c. IV. p. 111. [47]) J. Tod Ann. II. p. 278.

sern gerechnet, 18,000, oder bis zu 300, alles in allem, nur gegen 100,000 Bewohner ausmachen. Diese Armuth des Landes und die geringe Population ist eine Folge seiner Centralstellung in der Mitte der Wüsten, wie der ewigen Fehden seiner Bewohner, des tyrannischen Regimentes seiner Rawuls und der eigennützigen Verwaltung seiner Minister.

Die Bhattis[548]), die Herrscher-Tribus, macht auch die größere Zahl der Bewohner aus. Sie sind in ewiger Fehde unter sich; bei dem geringsten Streit verlassen sie ihr Land, um mit fremder Hülfe und größerer Macht zurückzukehren, ihr Recht mit Gewalt zu ergreifen und Rache zu üben. Alles wird dann von ihnen zerstört, Land, Wege, Brunnen, die Bewohner verderbt. Keine Spur von Vaterlandsliebe hemmt sie in ihren rachsüchtigen Verwüstungen, die Alt und Jung, die Unschuldigen wie die Schuldigen treffen; dann werden den Eltern die Kinder gestolen, und Alles wird dem herzlosen Ueberzügler zur Beute. Ihre nördlichen Zweige zu Phulra in Bikanir und am Garah (Sedledje) sind zum Islam übergegangen; sie stehen mit ihren nicht bekehrten Brüderstämmen im Süden in gar keiner Verbindung mehr; aber auch diese sind in ihren heimischen Sitten und Glauben sehr wenig ungemischt geblieben, wie dies schon ihre Sprache[49]) zeigt, die zwar ein Marwar-Dialect ist, aber ungemein viel Persische und Mohammedanische Zusätze enthält. In Jessulmer bemerkte Al. Burnes das Einmengen zahlloser Persischer Wörter; dabei unterscheiden sich Vornehme und Geringe durchaus nicht in ihrem Dialecte. Sie haben alle nur denselben Jargon; denn die Bhatti sind, wie alle Rajputen, viel zu stolz, um noch etwas zu erlernen. Sehr selten kann einer lesen oder schreiben, und hier, wie in Malwa, werden nur die Söhne der Banjanen und der Brahmanen in die Schulen geschickt, daher diese späterhin überall ein so großes Uebergewicht in der Verwaltung über die Herrscher-Tribus gewinnen. Auch sind die Bhattis weder so tapfer, noch so respectirt, wie die andern Rajputenstämme, die Rhatore, Chohan, Hara, Sisodia u. a., doch werden sie den Kutchwa-Rajputen gleich tapfer gehalten. Sie sind aber nicht so schlank gebaut wie diese, nicht so athletisch gestaltet

[548]) Al. Burnes l. c. IV. p. 107, 110; J. Tod Ann. Vol. I. p. 85, II. p. 283. [49]) Al. Burnes l. c. IV. p. 113.

wie die Rhatore, sollen aber schöner von Physiognomie als beide, denselben Typus der Jüdischpersischen Bildung haben, den schon Elphinstone bei den Bikanir, die wol häufig mit den Bhatti gemischt sind, vorherrschend fand (s. ob. S. 937). Ihre Kleidung ist ein Jamoh, d. i. eine Tunica von weißem Chinz, ein Baumwollenzeug, die bis an das Knie geht, ein hoher Cumurbund oder Gürtel, weite faltige Beinkleider, ein Turban, meist Scharlach, hoch wie ein Kegel, ein Dolch im Gürtel, ein Schild von einer Lederhaut, und ein Schwert um die Schultern gehängt. Das gemeine Volk trägt ein Doti, dergleichen von Wolle, und einen ebenfalls wollenen Turban. Die Weiber tragen oft 30 Fuß weite, ungemein leichte und feine wollene Gewänder, Gogra genannt, die brillant roth sind, und gleichen Schleier, dazu Ornamente von Elfenbeinringen (Chaori), mit denen die Arme von den Schultern bis zum Handgelenke bedeckt sind. Eine Garnitur dieses Putzes, der meist aus dem Mandavi-Hafen, in Kutch, eingeführt, aber mitunter auch in der Capitale bearbeitet wird, kostet 16 bis 35 Rupies. Auch silberne, massive Ringe (Kurris genannt) werden von allen Volksclassen um die Knöchelgelenke getragen, und gern darbt sich der Aermste sein Brot ab, um sie nur zu besitzen. Außerdem geht ihm der Opiumtrank (Umlspani) und der Rauch der Opiumpfeife (Huka) bis zum gefühllosen Taumel gesteigert, über Alles.

Die Palliwal-Brahmanen[60]) sind, nächst den Bhatti, die zahlreichsten im Lande, ihnen aber bei weitem an Wohlstand und Geschäftsführung überlegen. Sie sind die Capitalisten, die Handelsleute, die Besitzer der großen Heerden; sie schießen den Agricultoren und Pächtern die Gelder vor, und ziehen den Gewinn von den Ernten. Sie sind offenbar wie die Bhatti sehr gemischten Herkommens; sie wollen Brahmanen heißen, verehren aber den Pferdezaum als eine Schutzgottheit. Der besondern Caste der Pokurna-Brahmanen (Pokurn ward später an Jhoudpur abtrünnig, s. ob. S. 1006) sollen etwa 1500 bis 2000 Familien im Lande seyn, die aber auch noch weiter nordwärts durch Bikanir, und westwärts bis zum Indus zerstreut leben, als Ackerleute, Hirten u. s. w.; ihre Traditionen sind sehr fabelhaft.

---

[60]) J. Tod Ann. l. c. II. p. 280.

Bei Al. Burnes Besuch in Jessulmer hatten dort ein Brahmane und ein Baniane[551]) die Gewalt am Hofe; die Banianen sind hier, wie in Jhoudpur, die Beamten. Sie sind hart, drückend, haben das Schlechte der Rajputen angenommen, ohne ihr Gutes; sie tituliren sich dünkelvoll „Sing," d. i. Löwe, wie die Rajputprinzen im Osten, sie wollen hier gern Rajputen seyn. Burnes fand sie raubsüchtig, rachsüchtig, grausam, geizig mit eignem Gelde, verschwenderisch mit dem öffentlichen Schatze; als Beamte nie mild, bei aller scheinbaren Demuth stolz, insolent, intolerant. Die Charuns sind hier, wie durch ganz Rajasthan, sehr hoch geachtet; sie sind im Besitz vieler Freidörfer, von großem Einfluß; kein Reiter darf beim Eintritt in ihre Dörfer auf dem Rosse sitzen bleiben, er muß absteigen und zu Fuß einziehen. Bei den Raubüberfällen bleiben ihre Besitzungen ungeplündert, wird ihnen einmal Vieh gestohlen, so wird es stets zurückgeführt.

Außer diesen Hauptbewohnern des Landes giebt es noch einige Jhats in Jessulmer, auch einige Rajputen von anderen Tribus als den Bhattis, einige niedere Hinducasten und selbst noch einzelne Bhils, die sich bis hieher ausbreiteten. Die Schäfertribus, „Rehbaris" genannt, die in andern Nachbarterritorien häufig sind, kommen hier nicht vor; dagegen sind hier die wenigen Mohammedaner größtentheils zu den Hirtenstämmen gehörig, die sich Junaija, Hingarja u. s. w. nennen, und als Wander-Tribus viele Gegenden des Thurr nach allen Richtungen durchziehen.

Gouvernement [52]).

Vor 14 Generationen nahmen die Häuptlinge von Jessulmer erst den Titel der „Rawul" an, und das Orange als Nationalfarbe, der sie treu blieben und meinen, so lange dies nur geschehe, werde auch ihre Herrschaft bleiben. Ihre frühesten Geschichten sind voll heroischer Fabeln der Götter und Menschen; seit Jessul beginnen im XII. Jahrhundert die siegreichen Ueberfälle der Mohammedaner in diesen Gegenden, welche jedoch den Bhatti-Fürsten die Herrschaft ließen. Seit dieser Zeit tragen die dortigen Landesmünzen das Bildniß der Delhi-Kaiser

---

[551]) Al. Burnes l. c. IV. p. 111. [52]) ebend. IV. p. 106—107; J. Tod Ann. l. c. II. p. 282.

auf der einen Seite, und dasjenige eines Bhattiregenten auf der andern; jedoch nicht sowol von dem jedesmal regierenden, sondern meist von einem der heroischen Altvorderen. Dies ist allgemeiner Gebrauch in den Rajputenstaaten; die Münzen von Jessulmer tragen meist das Bild des Ukia, die von Jhoudpur das Bild des Bijy, zuweilen anderer längst verstorbener Rajas.

Der im Jahr 1830 regierende Rawul hatte schon 11 Jahre lang mild geherrscht und sich beliebt gemacht; er hieß Guj Sing. Sein Vorgänger Mulraoji hatte einen Freundschaftstractat mit den Briten geschlossen, den er treulich gehalten. Vater und Großvater waren noch beide am Leben, aber erblindet; sein Minister, ein Banian, hatte durch Ränke und Vergiftung einen ältern Prinzen vom Throne verdrängt und ihm die Nachfolge verschafft, dafür war alle Gewalt in dessen Hand gelegt.

Die Revenüen sind (1830) gering, etwa 2 Lakh Rupien, 20,000 Pf. Sterl. (J. Tod giebt aus einer 15 Jahr frühern Zeit 4 Lakh Rup. an), davon die Hälfte vom Transito der Waaren; jede Kameelladung Opium zahlt 20 Rupien Zoll. Die Landtaxe beträgt nicht mehr als den Zehenden des Bodenertrags, die Hauptsumme wird aus dem District von Bicumpur im Nordosten bezogen, zu dem 84 Dorfschaften gehören. Zu den regulairen Einkünften, wozu auch Monopole, Salzsteuern u. s. w. zu zählen sind, kommen noch die sogenannten Dind oder willkürlichen Erpressungen, die öfter jene noch überbieten.

Die Capitale und Residenz Jessulmer.

Ueberall ist Armuth im Lande, nur die Capitale Jessulmer [53]) allein zeigt einigen Wohlstand. Ihre Lage ist imposant an der Nordseite der isolirten Berghöhe, 200 bis 250 Fuß über der anliegenden Ebene. Sie ist von einer Umwallung (Seherpunna) über eine Stunde weit umgeben, und hatte (1830) nicht unter 20,000 Einwohner. Die Stadt fand Al. Burnes sogar schön, viele Häuser der Reicheren selbst geräumig, mit Terrassendächern, aus den schönen, gelben Marmorquadern erbaut, die häufig angenehm verziert sind; die Straßen sind weit und theilweise regulairer, als gewöhnlich die Straßen der Hindu. Die Felsburg aber, welche auf der Höhe im S.W. der Stadt über

---

[53]) Al. Burnes l. c. IV. p. 109—110; J. Tod Ann. II. p. 283.

ihr thront, ist es, welche ihr erst ein großartiges Ansehn giebt. Sie ist im Dreieck, davon 2 Seiten an 300 Schritt lang sind, Thurm über Thurm, aus Quadersteinen aufgeführt; die Verschanzungen sind überall doppelt, mitunter dreifach und selbst vierfach über einander, bis zu 100 Fuß aufsteigend. Einige der Thürme, deren man 175 zählt, was Al. Burnes keineswegs für übertrieben hält, sind bis 40 Fuß hoch. Nur ein Eingang führt von der Nordseite her in die innern Burgräume, welche der Herrscher bewohnt. Die Audienz, welche Al. Burnes bei demselben erhielt, war sehr feierlich, in Gegenwart von dreihundert Personen seines Hofstaates, aber in einem ganz einfachen Saale. Alle Theilnehmer waren weiß und rein gekleidet, und nach den Stufen ihres Ranges in geringere oder größere Nähe zum Rawul gestellt. Er selbst, in einfacher Kleidung, trug jedoch goldene Armspangen, und um den blaugefleckten, kleinen Turban Rubin- und Diamantenschmuck. Vor ihm stand sein Schild mit Buckeln von Amber und ornamentirten Blumen mit Edelsteinen ausgelegt. Er zeigte sich ungemein freundlich und gesprächig gegen den Briten, that viele Fragen über englische Sitte, Tracht u. s. w. und mischte Bemerkungen darunter. Jede seiner Sentenzen wurde, so wie sie ausgesprochen war, von dem umstehenden Hofstaat laut bewundert und mit Beifall begleitet. Beim Abschied wurde Betel und Areka gereicht, und der Gast vom Rawul selbst mit Sandelöl und Rosenwasser, die ihm in goldenen und silbernen Gefäßen gereicht waren, besprengt. Mit Geschenken von Shawls, Zeugen, Körben voll Confituren und 2 Pferden wurde derselbe entlassen.

Die Residenz zeigte übrigens keine besondere Merkwürdigkeit; die Stadtumwallung ist nur eine lose Steinmauer von höchstens 12 Fuß Höhe, die an mehreren Stellen schon durch Sandhügel von der Wüstenseite her überweht ist. Ihr im S.O. ist ein großer Kunstteich aufgedämmt, nach allen andern Seiten liegt die Stadt offen.

IV. Der Chohan Rajputenstaat von Parkur, oder die Soda Purmar von Parkur.

Dieser südlichste Theil Rajputanas liegt in dem schwerzugänglichsten Theile des Landes, indem er nur von den Sandwüsten des Thurr im Norden, und den Salzmarschen des Run im Süden umgeben, durchaus von allen Culturland-

schaften abgeschieden, eine Wüsteninsel für sich, in der größten Einöde gelegen ist, und deshalb den Europäern gänzlich unbekannt blieb. J. Tod[554]) hatte seit einem älteren Besuche Whittingtons, und der Angabe des Namens Negar-Parker auf Rennells frühern Karten, worüber nichts näheres bekannt war, zum ersten male von seiner Existenz gehört, konnte aber in seiner Karte (1829) noch keine richtige Zeichnung von Parkur eintragen. Al. Burnes[55]) ist der erste Europäische Reisende, dem es Ende desselben Jahres und 1830 gelang, von dem südlichen Kutch aus, Parkur selbst zu erreichen, und von da nordwärts das Thurr weiter zu durchdringen bis Jessulmer, und ostwärts bis zum Luni nach Jhoudpur. Erst hierdurch wird die richtige Stellung dieses Staates zu seinen Umgebungen bekannt, die, so gering an sich, doch für das Ganze zu bedeutend und eigenthümlich ist, um hier übergangen zu werden. Die Kartenzeichnung hat derselbe treffliche Beobachter nach seinen gemachten astronomischen Bestimmungen niedergelegt.

Parkur liegt unter 24° 16′ N.Br. und 71° O.L. v. Gr., sein bewohnbares Gebiet zieht sich nur 8 Stunden weit von N. nach S., und etwa 14 Stunden weit von W. nach O., längs dem Nordrande des Run hin, bis zu dem rechten oder westlichen Ufer der Mündung des Luni. Gegen S.O. führt das Run von Parkur, in einer Breite von 6 geogr. Meilen, nach Wagur[56]), der östlichen Hälfte von Kutch, oder in 7 geog. M. nach Rahdenpur in Guzurate etwas mehr ostwärts. Aber von allen übrigen Seiten ziehen sich die unbestimmbaren Wüstenstrecken von da an tiefer landein, wo sie nicht vom Luni und dem Run natürlich begränzt erscheinen. Nordwärts ist der nächste, uns schon aus obigem bekannte Punct (s. ob. S. 952) zum orientiren, der Pik oder die Berggruppe Balmir (Barmair) jenseit der scheidenden Nachbarwüste am Südende der Gränzkette von Jessulmer und Jhoudpur. Auch diese noch räthselhafte Gruppe steht sehr isolirt da, zwischen den drei genannten Herrschaften. Sie spielte einst eine wichtigere Rolle als in der Gegenwart; aber nur unzuverlässige Sagen sind von ihr

---

[554]) J. Tod Sketch on the Desert l. c. in Ann. II. p. 304—306.
[55]) Al. Burnes Papers Descr. etc. l. c. Journal of the Roy. Geog. Soc. of London 1834. Vol. IV. p. 92—102. [56]) Capt. Jam. Mac Murdo Account of the Province of Cutch etc. in Transact. of the Liter. Soc. of Bombay. London 1820. 4. Vol. II. p. 236.

bekannt. Chotun im Süden und Cherulu[57]) am Westfuß dieser Gruppe erbaut, gehören in der alten Legende der Powar oder Pramara Raçe, zu den oben angeführten 9 Festungsbergen (No koti Maru ca) des antiken Maru oder Marwar. Chotun soll, nach einer Sage, die Residenz eines Happa Prinzen von Chohan Raçe gewesen seyn, von dem übrigens weiter keine Nachricht bekannt ist. Die stets verbundenen Namen, Junah-Chotun[58]), sollen zwei Orte bezeichnen, und Junah für sich die alte Residenz, zwischen der Berggruppe selbst gelegen, die einst 12,000 Wohnungen gehabt haben soll, zu welcher noch heute nur enge Bergeingänge führen, die von Castellen besetzt sind. Noch sollen Reste von Tempeln und Wasserbecken dort vorhanden seyn. Chotun hat aber gegenwärtig nur 200 Hütten. Nahe dabei ist ein Pilgerort, Dhorimum, an welchem jährlich ein großes Siegesfest gefeiert wird; man sagt, es würden dabei Metallfiguren mit Pferdeköpfen (Aswa mukhi genannt, d. h. Pferdekopf) angebetet, die auf einem Berge, der Allundeo heißt, aufgestellt sind. J. Tod führt eine Sage an, daß das Felsschloß von Junah durch Minen zersprengt worden sey; er meint dies möchte durch Sultan Mahmud I. geschehen seyn, auf seinem Kriegszuge durch die Wüste, von Ajimer nach Somnath (s. Asien IV. 1. S. 550), wie er allerdings mit den Wüsten-Rajas Kämpfe zu bestehen hatte. Ob der Stolz der Abstammung und die dortige Erinnerung der Bewohner dieser Junah Chotun-Gruppe wirklich bis in die Zeiten vor Alexander M. Einfall in Indien und an den Hyphasis zurückgehe, wie J. Tod meint, lassen wir auf sich beruhen.

Südwärts dieser Berggruppe, in gleichem Meridian, liegt die Mündung des Luni, auf deren Ostseite J. Tod[59]) auch noch den Doppelstaat von Parkur, denn er steht unter zweierlei Ranas, hinüberzieht, und die Ostseite Virabah, die Westseite Parkur nennt. Da aber Al. Burnes desselben nicht mehr erwähnt, so vermuthen wir, daß dies nur ein übergreifender früherer Besitz war (wol identisch mit Surbah, s. ob. S. 948), der seit den letzten Jahren, in diesem Lande der beständigen Herrscherwechsel, keinen Bestand mehr hat, und folgen des letztern Nachrichten, als einzigen Augenzeugen.

---

[57]) J. Tod Ann. Vol. II. p. 291. I. p. 18. [58]) J. Tod Sketch of the Desert Ann. II. p. 303—305. [59]) ebend. II. p. 304.

Blos durch seine isolirte, bevölkerte Culturstelle ist Parkur in der Mitte der Wüsten bedeutend. Den Kern derselben macht die Berggruppe der Kali, Kalinjer (s. ob. S. 860, 952), bis 350 Fuß hoch [60]) aufsteigend aus; wahrscheinlich hat die Hebung ihrer Basis selbst, ringsum, zur Bildung der Halbinsel Parkur beigetragen, die (wie die Halbinsel Krim, gegen das Schwarze Meer) gegen den Run von Kutch gelegen ist, und nur gegen Nord durch einen engen, flachen Isthmus mit dem Festlande des Thurr zusammenhängt, auf welchem der zweite Hauptort Virawow liegt, indeß der erste Ort von Bedeutung Nuggur (Nagara) etwas südwärts in der Mitte der Halbinsel der Berggruppe angebaut ist. Dieser niedere Isthmus an der Nordseite der Halbinsel wird, wie die Südseite derselben, das Run, zur Regenzeit, ebenfalls größtentheils unter Wasser gesetzt, und ohne die schützenden Klippen der Berggruppe Kalinjer, würde dasselbe Loos auch die übrige Landschaft treffen. In der Nähe von dieser liegt, auch allein nur, der gute Ackerboden, der bei fleißigem Anbau dreifache Ernte giebt, von dem aber noch nicht $\frac{1}{4}$ angebaut wird. Die Kalinjer sind eine Gruppe rother Granitgebirge, lauter wilde Kegel emporgethürmt, an deren höchsten Gipfel, nur etwa 100 Fuß ihm zur Seite ein Gang von Trappgestein [61]) hindurchsetzt, der, nach Al. Burnes Beobachtung, in seinen Bruchstücken jenen metallischen Klang hat, der den härtesten Basalt- und Klingsteinmassen eigenthümlich ist. Die Einwohner sagen, der Fluch eines Heiligen habe hier einen Brand erzeugt; ihre Berge seyen gebacken, die im gegenüberliegenden Kutch seyen „kucha," d. h. nicht gebacken. Dort nämlich liegen, größtentheils wenigstens, Sandsteine, die auf der Parkurseite ganz fehlen, wo selbst die Ebene aller Steine ermangeln soll. Vier Wege führen zu den wilden Gipfeln der Kalinjer hinauf, zwischen denen die größte Landesfestung Sarruh liegt, welche in Kriegszeiten als Asyl der Habe aller Landesbewohner dient, die dann auch die Heerden in ihre Nähe zum Schutz zusammentreiben. Alle Dorfschaften, nach Mac Murdo sind es nur 25 [62]), liegen mit ihren Grashütten und

---

[60]) Al. Burnes l. c. IV. p. 92, 94; vergl. dess. Memoir of the Eastern Branch of the Indus and the Run of Cutch etc. in dess. Travels Lond. 8. 1834. Vol. III. p. 325. [61]) Al. Burnes l. c. IV. p. 96. [62]) Mac Murdo Account of Cutch etc. l. c. Vol. II. p. 236.

Dornverschanzungen (Kanthaca-kote genannt, d. h. Dornfeste), rund um die Berggruppe her, und können in kürzester Zeit, bei Gefahr, niedergebrannt werden. Nur die Stadt Parkur, oder Nuggur, auch Parinuggur b. Mac Murdo, Negar-Parkur b. J. Rennell, auch Sri-Nuggur, wol richtiger Sri-Nagara, d. h. die heilige Stadt, die Landescapitale, aber nur mit etwa anderthalbhundert Häusern (Mac Murdo sagte 1818, an 500 elende Hütten), außer der größern Virawow, die einzige von Bedeutung im Lande, liegt ebenfalls am Fuße der Berggruppe.

Ringsum ziehen sich die chaotisch zerstreuten Tibas, oder Sandberge, bis gegen Omerkote hin, hier Dhat, d. i. die Wüste, genannt, in Successionen vom feinsten Flugsande in verschiedenen wachsenden Höhen, je tiefer landein, von 20, 60 bis 80 Fuß, ohne gleichartige Abstände der Distanzen, so daß die zwischenliegenden culturbaren Thäler, Dehris, kleine Oasen mit ärmlichen Kornernten, oder Grasungen nach dem Regenmonsun, zuweilen eine Breite von 1 bis 1½ Stunden gewinnen. Zwischen ihnen winden sich die beschwerlichen Wege hindurch; aber keine Anhöhe wird erreicht, ohne daß eine zweite wie Wellen auf Wellen im Sandmeer folgend, gleich mühsam zu übersteigende, den Muth von neuem zur Ueberwindung derselben in Anspruch nähme. Kein Rasen bedeckt sie, und im Sommer haben sie ein nacktes, verbranntes Ansehn. Doch sind sie nicht ohne alles niedere Gesträuch und karges Gewächs, wenigstens in der Monsunzeit; ja ihre vielen für Thiere und Menschen doch nahrhaften Blätter, Beeren und Früchte, im Gegensatz, z. B. aller völlig nahrungslosen Gewächse Australiens, allerdings noch eine große Wohlthat der Natur, tragen sehr vieles zur Möglichkeit der Durchwanderung derselben bei. Die Wüstenbrunnen sind hier nur kleine, bis 1½ Fuß im Durchmesser weite, zuweilen 240 bis 300 Fuß tief gegrabene, und überall mit Phokezweigen ausgeflochtene Löcher, die meist in Thaltiefungen, oder im Fond eines temporären Tank, oder einer verschwindenden Regenlache (Djil) liegen, deren oberste Erdschicht, von Fußdicke wenigstens, nach A. Burnes Beobachtung meist einen sehr festen Boden, hart wie Stein, darbietet, der sie wol eben gegen das Wiederzusammensinken von oben her schützen mag. Der brunnenleere Theil der Wüste heißt hier Rohi; und das ganze Land, meint der britische Reisende, könne leicht in solches Rohi verwandelt werden, wenn

man die vorhandenen Brunnenlöcher zuwürfe. Dies geschehe auch wirklich nicht selten in den Zeiten der Fehden, wo das letzte Mittel eines turbulenten, verzweifelten Rajputenchef, der von seinen Feinden verfolgt wird, darin besteht, sich zu verschanzen, so weit umher als möglich alle Brunnen der Zugänge zu verschütten, und nun Alles was sich ihm naht zu berauben und zu ermorden bis auch ihm die letzten Kräfte schwinden.

Leider hat noch kein Forskål, oder Ehrenberg, wie die Libyschen, so die Pflanzen der Rajputen-Wüsten studirt; durch A. Burnes, dem, wie er selbst gesteht, leider alle botanische Kenntniß abgeht, lernen wir aber doch so viel, daß die Zahl der Wüstengewächse in Parkur mannichfaltig genug ist. Er führt folgende mit den einheimischen Namen[63]) auf, unter denen man vorzüglich einige schootentragende Mimosen oder Acacienarten leicht erkennt, die zugleich die einzigen Baumarten zu seyn scheinen. 1) Khair soll eine Babulart seyn, mit einer olivengroßen Frucht. Khyr, Khyril bei J. Tod, wird der Capernstrauch genannt, welcher 10 bis 15 Fuß hoch wird, rothe Blüthe und schwarze, gewürzhafte, traubenartige Frucht trägt, der man, im Wasser abgezogen, ihre schädlichen Eigenschaften benimmt, und sie dann gekocht, mit Salz, in großer Menge genießt. Sollte dieser identisch mit jenem Khair seyn? 2) Kejra (ob Mimosa catechu? s. ob. S. 509), außer dem folgenden, der einzige, größere, baumartige Strauch, mit langen genießbaren Schooten, die, getrocknet zu Mehl gerieben, Sangri heißen; er hat Blätter und Dornen wie der Babul (Mim. arab.). 3) Babul (Mim. arabica), deren Zweige zum Einfassen der Brunnen dienen, deren Gummi gesammelt eine wichtige Nahrung für die Wüstenbewohner abgiebt. 4) Der Nimbaum (Melia azadir), der hier vorzüglich gedeiht, dessen Frucht eine Hauptnahrung in der Wüste abgiebt, und sonst auch officinell ist. 5) Pelu, ein Busch mit langen Blättern und rothen johannisbeerartigen Trauben, die sehr geschätzt sind. 6) Kurut, mit einer erbsenartigen Frucht und Schoote, die beide genießbar sind. 7 Phoka (s. ob. S. 959), das Lieblingsfutter für Kameele. 8) Kuraite, 9) Bair, auch Jejuke genannt, mit eßbaren Beeren; 10) Bura, eine Grasart, die als Arznei gegen Rheumatismen dient; 11) Kandaira und 12) Akra, die eine

[63]) Al. Burnes l. c. IV. p. 101; vergl. J. Tod Desert of Sind Vol. II. p. 329 etc.

Art Milch geben, welche officinell seyn soll (ob Euphorbien?). Hierzu kommen dreierlei Arten Büsche: 13) Bikri genannt, deren Blüthe Lan heißt, die wie Haiden wachsen sollen. 14) Urna, woven Pfeifen zum Opiumrauchen gemacht werden. 15) Die Wassermelone Karinga, welche in großer Fülle hier gedeiht; 16) die Melonenart Trusra, die als bittre Arznei für die Pferde dient. Außer diesen nennt J. Tod noch die Kharbuza, Chipra und Zwerg-Gowar Melone. 17) Sungaitra, eine besondere Grasart; 18) Murt eine andere, welche ein kleines Korn wie Bajri giebt, das von den Einwohnern gegessen wird u. a. m., die zugleich dem Vieh zum Futter dienen, und viel Butter (Ghee) geben. Diese Butter ist, nebst dem eingesammelten Gummi von den Babuls der einzige Handelsartikel der Einwohner von Parkur, die viel zu faul sind um den Acker fleißig zu bauen, die höchstens nomadisch umherziehen, von ihren Heerden zu leben, wo sie dann temporaire Hütten (Wands)[64]) bewohnen. Von Industrie, Gewerbe, Handel, Transito ist hier keine Rede. Zu den Grasarten zählt J. Tod noch die gigantischen Gramineen Sehwun und Seon[65]), eine Art Cusca, die 8 Fuß hoch wird, zum Dachdecken benutzt wird, deren Wurzelfibern zu Stricken und Geweben dienen. Er nennt desgleichen die Saji, welche die feuchten Stellen liebt, und zu Asche gebrannt eine gute Soda giebt.

Der Staat von Parkur[66]) ist an Umfang und Inhalt nur gering; Al. Burnes schätzt ihn auf 50 geogr. Quadratmeilen mit etwa 8000 Bewohnern (auch Mac Murdo[67]) sagt keine 10,000). Er war früherhin zwischen dem Rao von Kutch und dem Raja von Jhoudpur stets streitig, dieser hielt noch zuletzt darin seine Garnisonen. Seitdem aber Kutch von den Amirs von Sind aus dem Hause der Talpuri (seit 1760) abhängig geworden, treiben auch sie jährlich mit gewaffneter Hand einen Tribut von Parkur ein. Findet sich nicht hinlänglicher Vorrath an Geld und Lebensmitteln, so treiben die Truppen der Amirs dem Chef von Parkur selbst, so viele von seinen Pferden und Heerden weg, als ihre Forderung beträgt, und überlassen es ihm, dafür sich wieder an seinen Unterthanen zu erholen. Die Herr-

---

[64]) Al. Burnes l. c. IV. p. 95. [65]) J. Tod Desert of Sind l. c. Ann. II. p. 330. [66]) Al. Burnes l. c. IV. p. 93.
[67]) Mac Murdo Account of Cutch etc. l. c. Vol. II. p. 236.

schaft der Amirs ist dadurch natürlich sehr verhaßt, aber sie ist zu sicher auf ihre Festungen basirt, die sie in der umgebenden Wüste erbaut haben, um mit den dortigen Garnisonen die Nachbarn in Furcht zu erhalten. Solche Festungen sind Islamkote oder Islamghur, Chailar, Kodi, Saa Gud, Miti und Tingalo; auch nennt Mac Murdo [68]) noch eine siebente, Bulliari am Run. Die Macht der Parkur-Chefs ist zu gering, um mit ihren 500 Reitern und 3000 Mann Infanterie, die sie im höchsten Nothfall zusammenbringen können, den Talpuris die Spitze zu bieten; sie ist aber groß genug, um selbst nach allen Seiten hin Raub und Plünderung, Noth und Schrecken zu verbreiten.

Zwei Rajputenchefs vom Soda-Tribus, der sich als Zweig der Purmar, oder Chohan, aus Dhar, in Malwa (ob. S. 585), herschreibt, welcher von dort, vor 700 bis 800 Jahren, in Parkur, als Sieger eingewandert seyn und das Land colonisirt haben will, führen gegenwärtig das Regiment. Der Rana von Nuggur hat den ersten Rang; aber der Thakur von Virawow hat mehr Macht und Einfluß. Drr Sultan der Soda in Omerkote wird zwar als Lehnsherr betrachtet, ihm aber kein Tribut bezahlt; nur der Respect der ihm gebührt. Einst vor 20 Generationen sollen die 14 Districte oder Pergunnahs von Parkur sehr blühend und viel Reichthum im Lande gewesen seyn. Die Sodas sollen diesen Namen [69]) von ihren Chefs, nach einer sehr tapfern aber unglücklichen Schlacht gegen die Mohammedaner erhalten haben, die bei Kayraro, in den Bergen von Balmir vorfiel, wobei viele Tausende der Purwars umkamen, deren Ueberreste sich seitdem in 35 Tribus getheilt und zerstreut haben, zu denen auch die Sodas gehören. Aber auch innerer Zwist war, späterhin, die Ursache ihrer Verarmung; die Prinzen der Soda, welche einem reichen Chundun Raja zur Seite standen, entzweiten sich dadurch mit den Banianen von Parkur, die damals mit ihren Reichthümern auswanderten und sich seitdem in Kutch und Kattywar ansiedelten. Die Sodas sind von vorzüglichem Menschenschlage, ihre Weiber sind als Schönheiten berühmt [70]), deshalb an allen Rajputenhöfen gesucht, wohin sie von ihren Vätern theuer (für 1000 bis zu 10,000 Ru-

[68]) Mac Murdo l. c. p. 231. [69]) Al. Burnes l. c. IV. p. 98.
[70]) Mac Murdo l. c. p. 239.

pien) verkauft werden. Mac Murdo lernte sie als schlaue Buhlerinnen und intrigante, aber sehr begabte und sehr kluge Weiber kennen, die nicht die Männer aus Neigung heiratheten, sondern nur ihren Reichthum, und ihre Grassias (Güterbesitz), um ihren Söhnen dereinst zu Rang und Macht zu verhelfen. Der Soda Familienvater berechnet seinen Reichthum nach der Zahl seiner Töchter. Es ist Gebrauch bei allen Nachbarfürsten, Rajas, Nabobs und Chefs aller Art, ihre Brautwerber, meist Charuns, in die Wüsten von Parkur, durch die elendesten Wanderhorden und ihre Wanderhütten (Wandhs) zu senden, um die Schönen des Landes für sie und ihre Harems auszusuchen und zu erkaufen; seltsames Loos, wenn man dagegen das Ende der Wittwen so vieler Rajputengeschlechter auf den Scheiterhaufen als Suttis, und den absichtlichen Mord unzähliger ihrer neugebornen Töchter in dem zartesten Kindesalter, häufig durch Opium mit der Milch, oder auf andere Weise, bedenkt. Schaudervolle heidnische Gebräuche wildverarteter civilisirter Völkerstämme, sogenannter Culturvölker des Orientes. Die größere Zahl der Landesbewohner nennt sich Culey (ob identisch mit den Culies, s. Asien IV. 1. S. 659, 664, s. ob. S. 382, 416, 607—608, 618 ꝛc.); es sind fast Wilde, sagt Al. Burnes; die Sodas scheinen nur ihre Gebieter zu seyn, sie mögen also wol die ältere Landespopulation ausmachen. Außer diesen sind auch noch Rajputenzweige hier von den Maldi und andern Tribus, desgleichen auch einige zurückgebliebene Reste der Banianen und Handelsleute, die sich Lohanus nennen, wenige Brahmanen, Charuns, einige mohammedanische Belludschen, Myanas, Megwars. Aber alle diese haben hier nur temporaire Wohnsitze, dauernde Bewohner sind außer den Sodas und Culey nur noch die Bhils, die weder Hindu noch Mohammedaner nach Al. Burnes Urtheil sind (s. oben S. 609), und welche wir schon früher als Bergbewohner Central-Indiens und des Nerbudalandes kennen lernten. Hier sind sie von starkem, rüstigem Schlage, meist schlank von Gestalt, und den benachbarten Bewohnern von Guzurat und Kandeisch an Größe weit überlegen. Ihre Dörfer bauen sie stets auf erhöhten Sandhügeln, und so dicht als möglich an Wasserstellen. Da diese in Parkur reichlicher sind, als in den Umgebungen, und daselbst schon sehr häufig bei 10 Fuß Tiefe Wasser gefunden werden kann, so treiben viele Hirten aus den Umgebungen ihre Heerden hier zusammen. Zu den jüng-

sten Ansiedlern gehören hier endlich die Khosas, die von dem Mittellaufe des Indus zwischen Sehwun und Bukkur, daselbst Sira heißend, auch die Sirais oder Siraes[571]) genannt werden, deren Namen also nicht, wie J. Tod meinte, von Sarah, dem arabischen Namen der Sandwüste herzuleiten ist. Dieser Tribus ist mit dem aus Sinde, durch die Talpuris vertriebenen ältern Prinzenhause der Kaloras, denen sie lange Jahre gedient hatten, hierher verjagt worden. Sie sind von Abkunft Belludschen, von der Westseite des Indus stammend; ihre Dienste wurden von ihren Gebietern so schlecht belohnt, daß sie die Noth trieb das Räuberhandwerk zu ergreifen. Beide niedrige Classen, die Bhils, wie die Khosas, verachten sich gegenseitig viel zu sehr, um sich gegenseitig durch Heirathen zu vermischen.

Im Grunde sind die Sodas, die jetzigen Herrscher von Parkur, selbst nichts anders als Räuber, die von Beute leben, ihre Töchter verkaufen und ihre Idole selbst den Nachbarn stehlen. Die Hauptrevenüe giebt nämlich dem Thakur von Virawow ein von den Jainas und allen Umwohnenden sehr verehrtes Idol, Gorichu (oder Goricha bei Mac Murdo) genannt, das vor 800 Jahren das erste mal aus Puttun (wol Puttan Somnath, s. Asien IV. 1. S. 549, bei M. Murdo Puran Puttan genannt) entwendet, und in einen Baumwollensack versteckt, als Kameelladung in den Tempel nach Gori gebracht worden. Von dort aber ward dasselbe von dem Vorfahren des jetzigen Punjaji Thakur, etwa vor 40 Jahren, wiederum gestohlen und als gute Prise nach Virawow gebracht, wodurch dessen Thakur zum reichsten Particulier und Thakur im Lande geworden. Es steht zwar ein schönes Tempelhaus für dieses Idol nur 5 Stunden von Virawow, und dahin wallfahrten viele Pilger; sie finden es aber stets leer; denn der geldgierige Thakur hält es beständig im Sande begraben, und es müssen ihm durch die reichen und devoten Pilger, meist Jains und Banianen, erst große Summen zugesichert werden, bevor er dasselbe ausgraben läßt. Dann strömen aber Pilger zu vielen Tausenden herbei, und bringen reichliche Opfer, die dem Thakur gehören. Durch diesen Aberglauben und diese Politik ist er sehr reich geworden. Das Idol soll nur ein kleines 2 Fuß hohes

[571]) Al. Burnes Lond. 1834. Narrative of a Voyage by the River to the Court of Lahore in Trav. Lond. 1834. 8. Vol. III. p. 62.

Marmorbild seyn. Die Seltenheit seiner Sichtbarwerdung trägt natürlich sehr viel zur Erhöhung seiner Wunderkraft in den Augen des thörichten Volkes bei.

So weit Al. Burnes. Von diesem seltsamen Idol hat zuerst der britische Resident in Kutch[572]) in einer eigenen Abhandlung Nachricht gegeben, woraus sich ergiebt, daß das Verbergen dieses Idols unter dem Sande auf einer alten Tradition beruht, und ein Gebrauch ist, der sich seit vielen Jahrhunderten mit demselben zugetragen, gewissermaßen zu seinem Cultus gehört. Es scheint ein Jaina Parisnath zu seyn, der aber schon im verschiedenartigen Besitz war, und jedesmal, wo er enthüllt wird, große Anziehungskraft auf Pilger ausübt, die große Geschenke bringen, aber zugleich für andere benachbarte Horden wieder ein erwünschter Gegenstand der Plünderung sind. Diese Pilgerzüge, welche gewöhnlich von sehr reichen Handelsleuten angeführt werden, nennt man Sunghs. Im Jahre 1810 sahe Mac Murdo, der britische Resident, einen solchen Sungh in Rhadinpur am Ostufer der Lunimündung, aus 17,000 Pilgern bestehend, zu dem sich noch 70,000 gesellen sollten, der mit Weibern und Kindern bis zu 100,000 Seelen anwuchs. Jedem der ersten Häuptlinge der Rajputen zahlten sie 40,000 Rupies für ihren Schutz, und jedem geringern Chef eine kleinere Summe für neutrale Passage. Die dabei geopferten Geldsummen sollen ins Unglaubliche gehen. Das Idol ist aus weißem Marmor, sein rechter Fuß ist auf das linke Knie gelegt, die Hände sind gefaltet, zwischen beiden Augen ist ein sehr kostbarer Stein, und eben daraus bestehen auch die Augen; es ist nur eine Elle hoch. Nach einer später mitgetheilten Kenntniß, die sich Mac Murdo[73]) von diesem Idol erwarb, ward dieser Goricha nebst seinem Bruder, Mandow Rai genannt, in einer blühenden Periode Parinagaras, in einem dortigen prachtvollen Tempel verehrt. Als aber nach des Raja Mandow Regiment die Einfälle der Mohammedaner jene Gegenden verheerten, flohen die Soda-Tribus nach Kattiwar in Guzurare, wo sie ihre Götzen mit hin nahmen, wo auch heute noch jene Sodas, unter dem Namen Purmar leben, und ihr Idol Mandow Raj

[572]) James Mac Murdo Account of the Parisnath gowricha worshipped in the Desert of Parkur in Transact. of the Bombay Society. Bombay 1819. 4. T. I. p. 183—190. [73]) Mac Murdo Account of Cutch l. c. Vol. II. p. 240.

in der Stadt Muli angebetet ist. Aber das kleine Idol Goricha ward in Sandbergen lange Zeit verheimlicht, von wo es endlich durch Diebereien, oder durch Pseudo-Gorichas nachgemacht, welche viele Fehden erzeugten, in die Gewalt der Thakur von Virawow gerieth. Der eigentliche Schutzgötze der Sodas ist Chaluknaichi; jener Gori-chu wird aber von ihnen weit höher verehrt. Ihr Aberglaube tritt bei jeder Gelegenheit hervor; keine Wanderung wird gemacht, wenn am Tage der Abreise das erste Rebhuhn zur rechten Seite auffliegt, oder fortgesetzt, wenn am Ende des ersten Tagemarsches das letzte Rebhuhn zur Linken auffliegt. Kein Haus wird mit Ziegeln gedeckt, weil das die Götter beleidigt; Kindermord, der bei andern Rajputen und auch in Kutch noch so allgemein ist, wird hier zwar verabscheut, aber Wittwenverbrennungen (Suttis) sind hier noch allgemein; die Opiumschwelgerei ist durchgehend; der Opiumtrank, den sie Kussumba mit Wasser gemischt (sonst Tejarra, s. ob. S. 782) nennen, vereinigt, wie anderwärts die Flasche Wein, den Kreis der Bekannten.

Am nördlichen Ausgange der Halbinsel Parkur zum Thurr, liegt Virawow[74]), die größte Stadt, unter 24° 31′ 6″ N.Br. mit 350 Häusern an einem Süßwasser-See, der sich zur Zeit der Regengüsse über ¼ Stunden weit mit Wasser füllt; dessen Boden, wenn er ausgetrocknet ist, den besten Weitzenacker giebt. Dicht daneben liegen die Ruinen von Parinuggur, deren früherer Wohlstand an den eine kleine Stunde weit umher zerstreuten Backsteinresten erkennbar ist, unter denen auch noch ein paar Marmortempel des Parusnath der Banianen (wol Parswanatha der Jainas, s. ob. S. 654) erkenntlich und als Zeichen dienen, daß vordem hier ein Emporium stand, mag es auch geringer gewesen seyn, als die Sage geht, daß es einst 1800 Banianen und 280 Familien der Schmiede zur Wohnung diente. Schwerlich wird der Marmor zu den Tempeln, so klein diese auch sind, zu Schiffe, auf dem Run hierher transportirt seyn, wie die Bewohner behaupten, obwol Al. Burnes, nach wiederholten Beobachtungen[75]) dieser Localitäten, es für nicht unwahrscheinlich hält, daß sich das Meer von seinem frühern Stande

---

[74]) Al. Burnes l. c. IV. p. 98. [75]) Al. Burnes Memoir of the Eastern Branch of the Indus etc. in dess. Travels 1834. Vol. III. p. 327.

aus dem Run in Kutch einst zurückgezogen habe. Der quadra- tische Tempelraum von 30 Fuß ins Gevierte, hat übrigens gute Marmorsculpturen, die wol von Banianen oder Jainas herrüh- ren mögen, und Al. Burnes in Material und Form, an die ähnlichen Arbeiten auf dem Abubuda erinnerten (s. ob. S. 732). Es ist dies jedoch nicht die einzige Spur früherer unbekannter Ci- vilisation. Nicht fern von da steht auf einem Landstreif im See von Virawow, neben dem Tempel eines längst verschollenen Propheten, Juck, der von Rumsan (es soll Damaskus seyn) einst hierher gewandert, und dann nach Sungar in Kutch geflohen seyn soll, wo er noch Anbeter hat, ein kleinerer Tempel, welcher der Sonne heilig seyn soll. Ein Raja, Sur, wird als dessen Erbauer genannt; wol ein bloßes Histörchen, weil an den äußern Sculpturen, hinter Marmoridolen, auch eine aufge- hende Sonne angebracht ward; kein Idol ist im Innern, kein Gebrauch ist gegenwärtig mehr mit diesem Gebäude verknüpft. Zu Thann, in Kattywar, besteht allerdings ein Tempel der Sonne (Suruj), wohin die Purmars, oder Sodas, der frühern Zeit öfter geflohen seyn sollen. In diesem Cultus, meint Al. Burnes [576]), vielleicht ein Verbindungsglied ältern Einflusses und Aufenthaltes der Feuerdiener, auf einer conti- nentalen Einwanderung aus Persien und Sind in ihre heutigen, südlichern Sitze in Guzurate wahrzunehmen, von der uns übrigens nur sehr wenig bekannt geworden ist (s. Asien IV. 1. S. 615—619).

V. Daodputras und der Soda Rajputenstaat von Omerkote (Amirkote).

Zwischen den genannten Rajputenstaaten des Thurr breiten sich bis zum Indusufer noch zweierlei hierher gehörige Staaten- gebiete aus, die wir schon oben erwähnt haben; Daudputra [77]), oder Daodputras, der Staat des Bhawul Khan von Uch, im Norden von Jessulmer und westwärts von Bikanir, wel- cher erst seit kürzerer Zeit von Daud Khan, einem mächtigen Vasallen der Könige Cabuls, aus Shikarpur auf der Westseite

---

[576]) Al. Burnes l. c. IV. p. 99. [77]) J. Tod Desert of Sind in Ann. II. p. 324—326; Al. Burnes Narrative of a Voyage by the River Indus etc. in Trav. into Boccbara Vol. III. p. 81—100 und p. 290—295. Elphinstone Account of the Kingdom of Ca- bul l. c. p. 17 etc.

des Indus kommend, gestiftet ist. Er entriß Jessulmer seine westlichsten Territorien mit Derrawul in der Mitte des Thurr, das er anfänglich zu seinem Wohnsitze machte, von dem aus er jedoch bald Meister des Indusufers wurde, und sich an demselben, im Süden der Seiks, festsetzte, zu Bahawulpur wie Ahmedpur und Ooch seinen spätern Residenzen. Da sein Hauptgebiet aber, längs dem Indusufer sich ausbreitet, vom Binnenlande fast gar nichts bekannt ist, und alle Nachrichten über dieses Gebiet nur von der Indusseite ausgehen, so wird später erst bei dessen Stromsysteme von ihm die Rede seyn.

Der Rajputenstaat von Omerkote (Amirkote) ist noch weniger erforscht, obwol er aus früherer Zeit bekannter ist, und selbst durch Kaiser Akbars Geburtsort, auf der Flucht seines Vaters Humayun, Mitte des XVI. Jahrhunderts, zu Amirkote (s. Asien IV. 1. S. 624) berühmt. Kein europäischer Beobachter hat ihn besucht; er ist ganz von Wüsten umgeben und zunächst gleich einer zweiten Oase des Thurr, wie Jessulmer, zu betrachten. Dieses Thurr heißt aber zwischen Daudputra im Norden und dem Run der Parkur im Süden, durch ganz Omerkote ausgebreitet Dhat[78]).

Nach den ersten Ueberfällen mohammedanischer Eroberer, im VIII. Jahrhundert nach Chr. Geb., durch die Ansari Araber in Multan und dem untern Industhale, und ihrer Wiederverdrängung von der Ostseite desselben, durch die einheimischen Dynastien der Sumura und Sumuna (s. Asien IV. 1. S. 582), die ein halbes Jahrtausend in Arore (Alore, s. Asien IV. 1. S. 473) aufwärts, bis zum Pendjab, und abwärts bis zum Ocean herrschend waren, breiteten die Rajputeneroberer auch ihre 35 Agnicula Tribus bis in diese Gegenden aus, wo der Soda und Amur Tribus (von denen Omerkote, d. h. Festung der Omur, den Namen erhielt) hier zur Herrschaft gelangten. In dieser Periode ward Omerkote zur selbstständigen Capitale von 5000 Häusern, die ein altes Castell von Stein mit achtzehn Bastionen umgaben, von denen gegenwärtig nur noch drittehalbhundert Hütten übrig sind, wo Reste eines alten Canals, der sich noch jährlich mit etwas Wasser füllt, zeigen, daß frühere Cultur-

---

[78]) J. Tod Desert of Sinde in Ann. Vol. II. p. 309—316.
[79]) Ferishta History of the Kings of Multan in Hist. of the Rise etc. l. c. b. Briggs Vol. IV. p. 411.

anstalten die Umgebung zu einem fruchtreichen Boden umgestaltet hatten. Noch in dieser Periode war es, wo Omerkote, das bei Ferishta Amirkote heißt, und als Amara Kote, d. i. Fort der Unsterblichkeit, erklärt wird, zum Asyl für den Kaiser Humayun ward, der aus Ajimer und Jessulmer von Verräthern bedroht, durch die Wüste zum Indus floh. Nur die Eile seiner Kameele rettete ihn vor den nachsetzenden Feinden. Seine Mongholischen Begleiter, erzählt der Geschichtschreiber[80]), fielen neben ihm tod nieder, oder wurden durch das Uebermaaß der Hitze verrückt. Der Wassermangel war furchtbar; dennoch war des Kaisers Muth stets frisch; er sorgte für seine Familie im Vortrab, die ihn im Nachtrab begleitete. Als der Feind ihn endlich erreichte, kehrte er mit seinen tapfersten Gefährten um, begann die Schlacht und mit dem ersten Bogenschuß ward ihr Anführer zu Boden gestreckt. Die andern entflohen. Die Beute ihrer Kameele ward die Rettung Humayuns, der nun auch einen Brunnen erreichte. Er befahl seinen Leuten niederzuknieen und Allah für die glückliche Rettung zu danken. Dann fehlte das Wasser wieder 3 Tage lang; neue Noth, bis man an Brunnen kam. Ihre Tiefe machte die Durstigen ungeduldig; jedesmal wurde die Trommel geschlagen, wenn der Wassereimer aus der Brunnentiefe von mehrern 100 Fuß heraufkam, damit die Treiber ihre Lastthiere herantrieben; aber der zu wilde Zudrang stürzte mehrere in die Tiefe. Neue Noth. Am nächsten Tage, beim ersten Wasserbach, der erreicht ward, kamen viele Kameele vor Uebermaß um. Endlich erreichte Humayun, nach unsäglichen Beschwerden, nur noch mit wenigen seiner Gefährten das Castell von Amirkote, wo der Rana mitleidig den kaiserlichen Flüchtling schützte. Hier wurde Akbar geboren von der Königin Banu Begum. Humayun, von des Rana Truppen escortirt, setzte seine Flucht über den Indus nach Persien fort.

So weit die Geschichte; die Geographie des Landes bleibt unbekannt, sie geht aber aus diesem Durchzuge hinreichend hervor. Späterhin verliert Omerkote seine Selbstständigkeit, es kommt mit Sind und Multan als Subah[81]) an die Herrschaft der Delhi Kaiser. Mit den innern Verwirrungen des Delhi Rei-

---

[80]) Ferishta History l. c. Vol. II. p. 94—95. [81]) Ayeen Akbery ed. Fr. Gladwin Vol. II. p. 111—118.

ches zu Aurengzebs Zeit verschwindet jeder Bericht aus jenen Gegenden. Die Rhatore Rajputen breiten vom Osten her ihre Macht aus, die Rajas von Jhoudpur streiten mit den Kalora, einer dort aus mohammedanischen Heiligen und von Aurengzeb unterstützten Dynastie (seit 1705) als Vicekönige von Tatta, und mit Multan, um das Supremat von Omerkote. Seit dem XVI. Jahrhundert nahmen die Fürsten am Indus tapfere Kriegerstämme der Belludschen[82]) von der Westseite des Indus in ihren Sold. Der Einfluß dieser Belludschen wächst mit der schützenden Macht Cabulistans in seinen Provinzen durch die Induslande, die Grausamkeit der Kalora stürzt ihre eigenen Herrscher. Ein tapferes Belludschen Geschlecht, die Talpuris, vier Brüder[83]), die Amirs oder „Herrn von Sinde" genannt, bestiegen nach blutigen Revolutionen, seit den 80ziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, den Thron von Hydrabad am Indus. Sie halten erst Freundschaft mit ihren östlichen Nachbarn, den Rhatores von Jhoudpur, und gestatteten ihnen ihre Garnisonen bis Omerkote vorzuschicken[84]). Seitdem aber ihre Macht durch den innern Verfall ihrer frühern Oberherren von Cabul gewachsen ist, entrissen sie Daudputra, oder dem Khan von Bahawulpur, einen Theil seiner Provinzen, schickten ihre tributfordernden Horden nach Parkur (s. ob. S. 1024) und suchten sich Kutch zu unterwerfen. Sie eroberten im Jahre 1813 die Festung Omerkote und verjagten die Truppen des Raja von Jhoudpur aus bedeutenden Strecken seiner westlichsten Provinzen, so daß sie gegenwärtig (1834 nach Al. Burnes)[85]) das Land von Parkur bis Jessulmer nordwärts im Besitz haben, welchem letzteren sie ebenfalls Theile seiner Gebiete entrissen. Dieser reißende Fortschritt der Erweiterung der Herrschaft der Talpuri in Sind, gegen den Osten, ist die Ursache, warum Omerkote auf dem Gränzgebiete politischer Fehden, seit langem unzugänglich war für geographische Forschung, und es auch blieb, bis in die neueste Zeit, als der kühne Al. Burnes den Plan zu einer Entdeckungsreise von Kutch durch die Wüsten von Sind und Ooch zum Indus entworfen hatte, von dem er aber,

---

[82]) Ferishta l. c. IV. p. 385. [83]) Dr. Jam. Burnes Narrative of a Visit to the Court of Sinde 1829. Edinburgh 1831. 8. p. 22 etc. [84]) Mac Murdo Account of Cutch l. c. Vol. II. p. 237. [85]) Al. Burnes Notice regarding a Map of the Indus in dess. Trav. l. c. Vol. III. p. 214.

als politisch zu beunruhigend für die Amirs, durch das Bombay Gouvernement zurückgehalten[686]) wurde. Eine merkwürdige Umgestaltung ist, seit dem Erdbeben von 1819, und einer darauf im Jahre 1826 erfolgten großen Ueberschwemmung der Indusfluthen, welche dem untern Indusarm, zwischen Sindh und Kutch einen veränderten Lauf und einem westlichen Theile des Run eine neue Gestalt gaben, auch mit diesem Omerkote[87]) vorgegangen, weil ein Indusarm, der ehedem weit oberhalb Hydrabad abzweigte, aber längst vertrocknet war, sich seitdem wieder durch Erderschütterung eröffnet und den Durchbruch durch die Wüste gebildet hat. Omerkote soll durch eine plötzliche Indusüberschwemmung zerstört worden seyn; es würde demnach gar nicht mehr fern abgeschieden in der Mitte des Thurr liegen, da seit diesem seltsamen Bodenwechsel, nach Al. Burnes Versicherung, eine Wasserverbindung von da bis nach Luckput sich gebildet hat, die bis zum Jahre 1829 wenigstens vollen Bestand hatte. Omerkote soll wie Jessulmer durch das genannte Erdbeben sehr zerstört worden seyn.

Hiermit beschließen wir die Darlegung der wesentlichen Hauptmomente der geographischen Verhältnisse des centralen Hindostans, als eines ungemein inhaltreichen, zusammenhängenden Naturganzen, wie wir dasselbe aus dem Fortschritt der frischesten Naturbeobachtung des letzten Vierteljahrhunderts zu schöpfen vermochten, und überlassen es andern historischen Arbeiten, außer den in Obigen überall angegebenen Fingerzeigen über die menschlichen Verhältnisse dieses Gebietes, auch die historisch-ethnographische Seite desselben vollständiger zu erschöpfen, als es die Hauptaufgabe und der Raum dieses Werkes hier zu gestatten schien.

---

[686]) Al. Burnes Papers Descr. l. c. Vol. IV. p. 89. [87]) Al. Burnes Memoir of the Eastern Branch of the Indus and the Run of Cutch in dess. Trav. Lond. 1834. 8. Vol. III. p. 316; vergl. Mac Murdo Papers relating to the Earthquake which occurred in India 1819, in Transact. of the Bombay Liter. Society. London 1823. 4. Vol. III. p. 97.

Zweites Kapitel.

Die gesonderten Gliederungen der Gestadelandschaften Guzurate, Kutch und die Küsteninseln Bombay und Salsette.

§. 113.

Uebersicht.

Von dem Run von Kutch mit der Luni- und Bunas-mündung (s. ob. S. 949) südwärts bis zum Cambaya-Golf, der mit dem Laufe der Sabermati, Dhandur, Mhai, Nerbuda und Tapti Flüsse bis zu ihren Mündungen aus obigem bekannt genug ist (s. ob. S. 621—655), sind zwei, vom übrigen Continente, durch die genannten Vertiefungen gesonderten, inselartigen Gliederungen, die Halbinseln, Kutch und Guzurate genannt, ausgebreitet, die unter sich wieder durch den tiefern Golf von Kutch von einander getrennt sind. Drei Einbrüche des Meeres von W. und S.W. gegen O. und N.O. sind es also, welche an ihren Ostenden, im flachen Binnenlande zu seichten Schlammgolfen werden, die merkwürdige, salzige, nur temporär mit Wassern bedeckte und dann wieder theilweis oder ganz entwässerte Oberflächen darbieten, welche ihren gemeinsamen centralen Zusammenhang ungemein erschweren und unsicher machen, während ihre maritimen Westseiten vom hafenreichen Meere umspült werden. Daß der südlichste dieser Golfen, der von Cambaya schon von dieser Hafenstadt an, wegen starker Ebben und Schlammbänke nicht mehr schiffbar sey, ist oben gezeigt (s. ob. S. 645); daß der nördlichste derselben, das flache Run oder Erun (Araniya) zwar nicht meerbedeckt sey, aber temporair durch die Monsunregen sich mit Morästen fülle, und zu Salzkrusten verdunste, ist ebenfalls nachgewiesen. Der mittlere Golf von beiden, der von Kutch, ist uns noch weniger genau bekannt; aber auch er scheint in der östlichen Hälfte, ostwärts von dem Hafenorte Anjars, zu Tunca und Mallia, an der Mündung des Mutchu-Flusses, in Schlammboden, gleich dem Run, überzugehen. Dieser Flachgrund, mit temporären Morästen und Wassern überdeckt, greift hier von dem innersten Winkel des Golfs von Cam-

bay, von der Sabermati- und Bhauder-Mündung nordwärts zur Bunas- und Luni-Mündung in die innersten Winkel der Golfe von Kutch und des Run hinüber, so daß die beiden bergigen scheinbaren Halbinseln von Kutch und Guzurate hierdurch zu wirklichen Inseln ihrer Form nach, den größern Theil des Jahres hindurch sich gestalten müssen. Diese gemeinsame Stellung zum Continent, ihre beiderseitige Isolirung vom Ganzen und unter sich, hat ihnen analoge, aber doch differente Schicksale bereitet. Ihre schwere Zugänglichkeit von der Ostseite, auf einem Zwitterboden, der weder Land noch Wasser ist, hat sie beide, der Vortheile vollständiger, maritimer Inseln beraubt, und von der Ostseite, viele Jahrhunderte hindurch, fast unnahbar gemacht, ihre bewohnbarere Seite aber zu gesicherten Asylen roher Aboriginer erhoben, oder nach deren Unterdrückung durch die eindringenden Usurpatoren der umherschweifenden Rajputen-Tribus, zu Raubnestern ihrer Plünderzüge zu Land, durch die benachbarten sie natürlich schützenden Wüsten, oder zu schwerzuerreichenden Hafenstellen ihrer Piratenflotten. Dadurch sind diese Inselländer von Kutch und Guzurate, wenn auch an einzelnen ihrer Küstenpuncte, seit den ersten Eroberungen der Mohammedaner und Ansiedlungen der Europäer (wie Somnath, s. Asien IV. 1. S. 549, und Diu, ebend. S. 616, 642) zwar gekannt, bis in die neueste Zeit den Europäern in ihrem Innern jedoch in der That unbekannt und unnahbar geblieben. Auch hier mußte erst die jüngste Politik und Diplomatik, eine Folge der beigelegten Mahrattenhändel der Rajputen Conföderation und der Sicherung der Territorien der Präsidentschaft Bombay, wie ihres Handels an den Westgestaden Indiens und ihrer Alliirten, zumal des Guicowar von Barode, dessen Herrschaft sich durch das continentale Guzurate, von Nemaur am Nerbuda (s. ob. S. 621, 632) bis auf die Ostseite der Halbinsel Guzurate ausbreitet, die geographische Kenntniß das Innere dieser Inselländer aufhellen, was jedoch, seit dem ersten Viertheil des gegenwärtigen Jahrhunderts, nur erst noch zum Theil hat geschehen können, daher hier auch nur fragmentarische, cursorische, noch wenig zusammenhängende Berichte gegeben werden können, da wir erst künftigen mehr dort einheimischbleibenden Beobachtern und in den verschiedenen Fächern wissenschaftlich gebildeten Männern zusammenhängendere, alle

Zweige der Wissenschaft mehr befriedigende zu danken haben werden. Doch auch so glauben wir hier Vollständigeres zu geben, als je zuvor in Geographien gelehrt war.

Erläuterung 1.

Das Inselland Kutch oder Cach'ha und seine Bewohner.

Das Land Kutch oder Cach'ha [588]) (sprich Kutsch, Katscha, d. h. im Sanskrit der Morast) innerhalb seiner bestimmtesten Naturgränzen, dem Golf von Kutch im Süden, dem Salz-Run im Norden, dem Ostarm des Indus im Nordwest, und den Verzweigungen des Run im Ost, liegt zwischen 68 bis 70° O.L. v. Gr. und dem 22 bis 24° N.Br., ist also recht eigentlich unter dem nördlichen Wendekreise ausgebreitet. Seine Ausdehnung von Ost nach West beträgt 32 geogr. Meilen, seine Breite von S. nach N. nur 13 geogr. M.; diese engt sich aber zuweilen bis auf 3 geogr. Meilen zusammen. In der schönen, trockenen Jahreszeit ist dieses Gebiet durch Wüstenstrecken von 2 bis 24 Stunden Weges Länge von seinen Nachbarländern geschieden; in der nassen Jahreszeit, wenn die Monsune sich ergießen, aber von allen Seiten durch Wasserflächen vom übrigen Hindostan für die Hälfte des Jahres völlig abgeschnitten; auch die jährlich anschwellenden und wieder versiegenden süßen Wassermassen des Indus, die sich zu der Runseite hinüber gießen, tragen dazu bei, dem eigenthümlichen Boden von Kutch immer nur fluctuirende Gränzen [89]) zu setzen, wozu noch Erdbeben kommen, welche hier nicht selten die Niveauverhältnisse von Land und Wasser seltsam verändern. Theils sind es die S.W.-Monsune (vom Mai bis October), welche die

---

[588]) Capt. Jam. Mac Murdo Resident at Anjar Account of the Province of Cutch and of the Countries lying between Guzerat and the River Indus, read 29. Sept. 1818, in Transactions of the Literary Society of Bombay. London 1820. 4. Vol. II. p. 205—241; Jam. Burnes Surgeon to the Residency at Bhooj, Medical Topography of Bhooj History of Cutch, Natives of Cutch in Append. The Narrative of a Visit to the Court of Sinde etc. Edinburgh 8. 1831. p. 145—253, nebst Map Sketch of the Runn and Countries adjacent; W. Hamilton Descr. of Hindost. Vol. I. p. 585—603; Politics of Sind and Cutch in Asiatic. Journ. 1826. Vol. XXI. p. 367 etc. [89]) Al. Burnes Memoir of the Eastern Branch of the Indus and the Runn of Cutch (Alterations of an Earthquake 1819) in dess. Travels Vol. III. p. 309—329.

salzige Meeresfluth und den Aufstau des östlichsten Indusarmes des Kori gegen den Osten hereinschieben in die Einsenkung des Run bei Luckput; theils sind es die Regenwasser, welche mit den Luni- und Bunaßflüssen die inneren Golfen des Run mit Morästen bedecken, die nach der Verdunstung in der trockenen Jahreszeit sich dann in eine desto reichere Weide verwandeln.

Nach den ältesten Landeseintheilungen in 6 Districte heißen: das Westende, Ubrassa und Gurrah; das Ostende, Wagur; die Nordseite, Pawur und Putchun; die Südküste Kanthi. Diese Benennungen müssen in die früheste Periode, schon lange vor das XIII. Jahrhundert, zurückgehen, wenn der westlichste District wirklich, wie die Sage angiebt, nach Ubra oder Abra, dem ersten Summa-Chef, der vor der Tyrannei der Sumra-Herrscher in Sindh hieher floh, und sein Geschlecht hier ansiedelte, genannt ward.

Der Name Cach'ha, in den Puranas, ist mit einer Legende über die Entstehungsgeschichte dieses Landes verbunden, das öde und wüste gewesen seyn soll bis zur Zeit, da ein heiliger Rischi (s. ob. S. 551), der am Narrain Sirawar, d. i. am See Narain (den der Indus vor Zeiten gebildet haben soll; gegenwärtig hat nur eine heilige Quelle auf dem Kutch den Namen beibehalten), in Meditationen versenkt, gefürchtet habe, keinen Ausgang mehr aus dieser Wildniß finden zu können. Er setzte durch seine Zauberkraft das Land in Feuer; der Erdboden stieß überall Flammen und Rauch aus, und verbrannte. Dann erst bedeckte sich das Land mit schönen Weiden, welche die Viehheerden anlockten, und diesen zogen die Hirten nach; so ward es bevölkert. Allerdings entspricht, bemerkt Mac Murdo, wol bisher der genaueste Kenner von Kutch, in dem er so lange Jahre als britischer Agent residirte, dieses ganz dem Ansehn einer Feuerbildung; überall zeigt es sich wild, wie von Erdbebenstößen zerrissen, voll Klippen und Felsen, mit Schlacken und den mannichfaltigsten vulcanischen Producten bedeckt.

Gebirge[90]). Durch die ganze Länge von Kutch, von West nach Ost, der Küstenkrümmung correspondirend, zieht eine Gebirgskette von mäßiger Höhe, Lunkhi oder Lukhi Juberl, d. i. das Lukhi-Gebirg, dessen Breite höchstens drei gute

[90]) C. Mac Murdo Account of Cutch . c. Transact. Vol. II. p. 217.

Stunden einnimmt, doch zusammenhängend und wild und steil genug, das ganze Insellland in eine nordliche und südliche Zone theilend. Von der ebenen Nordseite, von Parkur und dem flachen Run aus gesehen, zumal wenn ihr Fuß mit Nebeln oder Wolken umzogen ist, scheinen sie dem Auge des Wanderers, der dort nur in Plainen umherzieht, hoch in die Lüfte zu steigen[91]). Die Bergkette ist größtentheils nackt, wenigstens waldlos, und nur mit krüppligem Buschwerk bewachsen, das immerfort von den zahlreichen Heerden der Ziegen und Schaafe, die hier weiden, abgenagt wird. Die klippigen Höhen der Lukhi sind ohne Erde, ohne Grün, ohne Wald, obwol einzelne vermoderte Baumstämme die man immerfort hie und da zum Brandholz herabbringt, wol zeigen, daß in frühern Zeiten einst dort die Wälder nicht gänzlich fehlten. Die Farbe der Berge ist rostbraun', auch ein ganz weißer Gipfel ragt darunter hervor. Chaotisch ist ihre wilde Anhäufung, ihr Anblick grausig wüst, weil keine Quelle, kein fließendes Wasser sie befruchtet, und nur in der Monsunzeit temporaire Bergwasser sie zerreißen und durchstürzen. Unter den Bergen ist der Nunow, fast in der Mitte von Kutch sich erhebend, und wie ein Zuckerhut gestaltet, der merkwürdigste; er ist in weiter Ferne schon die Landmarke der Schiffer, die ihn mit dem Namen Chigo (d. h. Siehdichum) obwol irrig belegen, weil dies der einheimische Name einer mehr westlichen Uferhöhe ist. Im Nordost vom Kegel des Nunow ist die zweite auffallendste Höhe, der Warra, ein Tafelberg, dessen scharfer Rücken wie mit dem Lineal in gleichlaufender Linie dahinstreicht. Im Norden dieser Hauptkette zieht eine zweite Parallelkette von untergeordneter Höhe, die namenlos blieb. An einigen Stellen vermischt sie sich durch südliche Verzweigungen mit jener. Sie zieht ebenfalls durch die ganze Länge von Kutch, von der Ostecke zwischen den Bheylabergen[92]) in Nord und denen bei Kanter im Süd, beide in Wagur, westwärts bis Jharra Fort gegen Luckput Bunder, wo Kutch an die Indusebene von Sindh gränzt. Dieses nördliche Parallelgebirge ist weniger Kettenzug als die Lukhi, hat meist gesonderte Kegel, und ist in mehrere Gruppen getheilt; aber im Westen verbinden sich beide durch zwischenliegendes Bergland, das von vie-

---

[91]) Al. Burnes Memoir of the Eastern Branch etc. l. c. Travels Vol. III. p. 320. [92]) ebend. p. 325.

len kleinern Schluchten und Thälern durchschnitten wird. Von einer dieser Berggruppen umgeben, liegt das Thal von Bhuj oder Bhooj, die Hauptstadt von Kutch, und zwei gute Stunden nordwärts derselben noch innerhalb jener Bergzüge erhebt sich ein großer Pikkegel, der Jundria, in welchem alle Mühlsteine gebrochen werden, die man im Lande verbraucht. Diese Bergzüge fallen hier gegen N.W. besonders mit steilem Absturz hinab zur Tiefe des Run. Auch der unmittelbare Uebergang zum Run ist durchaus nicht allmälig, sondern von Bheyla im Ost bis Luckput im West, wenn auch nicht hoch, doch überall felsiges, klippiges Ufer[593]), und die letzten Meilen gegen West zur Indusseite hin, von Nurra bis Luckput, springen lauter senkrecht abstürzende Caps, Klippen, kleine Vorgebirge zum trocknen Run, dem nur die rauschenden Meereswasser fehlen, um hier ein Klippengestade zu zeigen. Wo diese Klippengränzen fehlen, zieht das Run überall tiefer landein. Hier wird es fast offenbar, daß das Meer sich aus der Depression des Run zurückzog, und einst schiffbar seyn mochte, wie die Landessage behauptet. Da aber schwerlich die Meerspiegel hier particulair sinken konnten, so wird sich wol die Fläche des Run selbst gehoben haben. Die Sage der Einwohner ist zwar zu thöricht, daß ein Jogi die Ursache der verschwundenen Meeresfläche in Run gewesen sey; aber sie spricht wenigstens dafür, daß dies seit Menschengedenken geschehen sey. Al. Burnes führt als Bestätigung eines solchen Factums an, daß vor 50 Jahren im Run, bei Bawania ein Schiffswrak im Schlamme 50 Fuß tief unter der jetzigen Oberfläche gefunden sey, weit größer als die heutigen dortigen Schiffe, und daß man am Rande jenes Klippensaumes große Steinblöcke mit Löchern vorfinde, die ehedem zu Ankersteinen gedient hatten.

Die Thäler zwischen den beiden parallelen Bergketten und der südliche Küstensaum, der in einer Breite von 4 bis 6 geogr. Meilen am Meere hinzieht, aber häufig von Häfen unterbrochen wird, enthalten den culturbaren Boden, der aber nur wenig bebaut ist. Dicht am Ufer zieht hier eine hohe Sanddüne hin, wie auf Coromandel, hinter welcher das Niveau des Landes dem Auge sogar niedriger zu liegen scheint, wie der Meeresspiegel. Diese sandige Uferhöhe heißt gegen die Stadt

593) Al. Burnes Mem. l. c. p. 326.

der Indusmündung hin, bei den Einwohnern, Chigo. Den Nordsaum des Landes Kutch, gegen die Seite des Run, nimmt in einer Breite von 2 bis höchstens 3 Stunden der ebene mitunter klippige Landstrich ein, den man dort Bhunni[94]) nennt, etwas erhabner als das Run gelegen, aber doch nicht hinreichend hoch genug, um auf ihm Korn zu bauen, obwol er reichlich genug mit Brunnen versehen ist. Es ist ein Grasstrich, der nie beackert oder sonst bebaut wird, weil er vom schönsten Weidelande überzogen wird. Es sind die üppigsten Grasungen für zahllose Heerden der Rinder und Büffel, deren Butter (Ghi) einen Hauptartikel zur Landesausfuhr abgiebt. Die Charun, die Rehbaris und mohammedanische Sindh Tribus, zu 6 bis 8 Familien in Gruppen vertheilt, sind die Besitzer dieser Heerden; sie wohnen in Wanderdörfern (Wand, oder Nyees) beisammen, deren Grashütten leicht beweglich und mit den Nomaden hin und her wandern. Abgeschieden von der übrigen Welt führen die dasigen Bewohner ein einfaches Hirtenleben. Aber drei Monat im Jahre ist dieses Bhunni der Sammelplatz der Regenfülle der Monsunwasser; nachher wird es zum Marschboden und dann erst zur grasreichen Wiese. In alten Zeiten soll eben hierher das Induswasser sich als Landsee Narain ergossen haben; vor 100 Jahren war das Wasser dieses Seebodens noch süß, und bedingte hier am Westende des Bhunni und Run Reiscultur. Die süßen Wasser des östlichen Indusarms sind aber, absichtlich, von den rachsüchtigen Sindhs, durch künstliche Dämme und Canäle, gegen den West, zur Befruchtung ihrer eigenen Territorien, von den Feldern ihrer Nachbarfeinde der Kutch abgeleitet, zu Reiscultur, die vordem auch überall am Luckput-Arme des Indus auf der Kutchseite Statt fand. Dieser ist in der letztern Zeit durch Erddämme völlig (seit der Schlacht von Jarra im J. 1762)[95]) seiner Wasser beraubt, und selbst der Hafen von Luckput dadurch verseichtet. Im benachbarten sogenannten großen Run, dessen Natur wir aus obigem schon kennen, liegen noch ein paar inselartige dem Bhunni analoge Landstriche, welche von den Dörfern auf ihnen, Kurer und Kawra oder Kaora heißen; wahre Inseln mit

[94]) Mac Murdo l. c. p. 208; Al. Burnes Mem. l. c. Vol. III. p. 325.
[95]) Al. Burnes Mem. of the Eastern Branch etc. l. c. Trav. Vol. III. p. 310.

Grasungen für Heerdenwirthschaft geeignet. Zumal Kawra, oder Kaora, dieselbe Insel, welche die Gebrüder Al. und Jam. Burnes, auf ihren Specialkarten vom Run, Puchum[596]) genannt haben, im N.W. ist für Kutch bequem gelegen, als Uebergangsstation nach Sindh, das durch 12 geogr. Meilen breite Wüsten von ihm geschieden ist. Kurrir liegt nur 3 Stunden in N.W. von Bhunni entfernt, und Puchum 6 bis 7 Stunden fern von Kurrir. Mehr im Osten, im sogenannten kleinen Run gegen Guzurate hin, liegt noch eine solche grasreiche Insel, Charar genannt, auf welcher der Hauptort Santulpur, über welchen die einzige Communication mit der Capitale Ahmedabad (s. ob. S. 647) Statt findet.

Mineralien und vulcanischer Boden. Leider ist die Beobachtung eigentlicher Geologen[97]) noch nicht bis Kutch vorgedrungen, das nach Mac Murdo allerdings als eine platonische Domaine erscheint, womit auch Al. Burnes Beobachtungen übereinstimmen.

Eisenerze[98]) sind überall in Kutch verbreitet, auch wird sehr viel darauf gebaut; die Bheyla-Berge der nördlichen Parallelkette bestehen, nach Al. Burnes, ganz aus Eisenstein; eben so wie die Klippen der Inseln Kurrir und Puchum; und, nach Mac Murdo, wird zu Jhurira bei Bhooj, im Bette des Sone-Chela-Flusses, und im östlichen Wagur-District bei Ganithul, viel Eisen gewonnen. Steinkohlen, wahrscheinlich Braunkohlenlager und bituminöse Erdarten finden sich häufig vor; so z. B. werden in einem steilen Flußbette bei Bhooj, bis zu einer Tiefe von 20 Fuß, sehr viele Gruben, in einem Umfange mehrerer Stunden, auf Steinkohlen bearbeitet, die trefflich zur Feuerung dienen und sonst innerhalb der Tropen selten sind. Bei dem Bau eines Forts in Wagur, auf dem Berge Shye, traf man auf ein Lager bituminöser Erde, die sogleich aus Aberglauben wieder verdeckt ward. Durch ganz Kutch sollen Holzpetrefacte häufig seyn, zumal von einem sehr harten der Tamarinde ähnlichem Holze, dem Kijurabaume (ob Kejra, Mimosa catechu? s. ob. S. 1023) und von milchgebenden Büschen (ob Euphorbien?).

---

[596]) Al. Burnes Mem. l. c. Vol. III. p. 325. [97]) Jam. Calder General Observations on the Geology of India in Asiatic Researches Calcutta 1833. 4. Vol. XVIII. Phys. Class. P. I. p. 19.
[98]) Mac Murdo Acc. l. c. II. p. 209. Al. Burnes l. c. III. p. 325.

7 Stunden im Ost von Lukput, bei dem Dorfe Mhur, liegt gegen das Westende der Bergketten ein kleiner Berg mit einem Tempel der Assapura (d. i. Bhawani, Sivas Gattin, s. ob. S. 489), und dicht dabei ein erloschener Vulcan, der, weil er einst Feuer und Flammen auswarf, vom Volke heilig gehalten wird. Die bituminöse Erde, die an seiner Seite gegraben wird, brennt man als Opfer im Tempel der Assapura, weil sie ihr lieber sey als Weirauch; denn hier erschlug sie einen Dyt (einen Riesen), von dessen Gebeinen sie genommen wird. Nahe dabei an einem andern Bergabhange ist eine Wasserquelle mit einem künstlichen Reservoir, Chachera Kund, von einer gleichnamigen Göttin genannt; das Wasser daraus gießt man in Erdlöcher, wo es verschwindet, aber große Klumpen Salz zurückläßt, aus dem man nach dreimaligem Auflösen im Wasser und Abkochen, einen Alaun in so außerordentlichen Quantitäten erhält, daß jährlich an 100,000 Maund davon exportirt wer-;en können, meist nach Guzurat und Bombay, wo er zum Fär-;en und im Handel weiter verbraucht wird. Diese Alaunwerke ;ind Regale. Ferner, bemerkt Al. Burnes[99]) hierzu, daß ganz Kutch überall von Lavaboden bedeckt sey und viele vulcanische Gebirge zähle; hierzu kommen die heftigen Erdbeben, denen dieses Land ausgesetzt ist, von deren zerstörenden Wirkungen beide genannte Briten Augenzeugen waren, und die allgemein im Lande Kutch verbreiteten Volkssagen von Erdfeuer und umgekehrtem Boden, und allerlei Erscheinungen, die freilich den Wundermännern, den Jogis, größtentheils zugeschrieben werden. Der Run, sagen Hindus und Mohammedaner, eine etwas veränderte Aussage der obigen Legende vom Rischi, sey vordem ein See gewesen, der Hindu Sanctus, Dhurumnath, ein Jogi soll auf dem Gipfel des Denadur Pik eines der höchsten Kutchberge, von wo man das ganze Run überschauen kann, 12 Jahre lang auf dem Kopf gestanden haben. Die fanatische Secte der Jogis übt nämlich gleich einem Bettelorden einen sehr großen Einfluß auf die abergläubigen Bewohner von Kutch aus, wo sie sehr zahlreich und im Besitz der besten Pfründen sind. Nach der Landestradition erhoben die Denadur Jogis, welche den Dhurumnath[600]) als den Stifter ihrer Secte ansehen, erst den armen Schäfer-

---

[99]) Al. Burnes Memoir of the Eastern Branch etc. Vol. III. p. 323.
[600]) Al. Burnes Mem. l. c. Trav. III. p. 328.

tribus von Sami, aus Tatta (in Sindh), bei seiner Ansiedlung und Usurpation in Kutch, als die Vorahnen der jetzigen Herrscherfamilie in Kutch, zu ihrer Würde als Rajas empor. Daher ihr großer Einfluß. Des Dhurumnath Pönitenz endete damit, daß ihm die Gottheit erschien, aber zugleich zerspaltete nun unter ihm der Berg in 2 Theile, der benachbarte See trocknete aus, die Schiffe und Boote, die dort seegelten, wurden umgekehrt, die Hafen zerstört, viele Mirakel geschahen. Von einem solchen Seehafen (Tur), der bei dem Dorfe Nerona, 8 Stunden in N.N.W. von der heutigen Capitale Bhooj gelegen, singt ein Volkslied: Nerona nuggartur Indhi Guntri Chitrano, d. h. Nerona war Seehafen als Guntri (eine alte Stadt in Kutch) blühte, im nahen Districte Chitrano. Vom Dorfe Chari im West von Chitrano, ist dieselbe Tradition; eben so von der Grasinsel Puchum im Run, deren Bewohner von den zerscheiterten Schiffen an ihren Klippen sprechen. An der Westseite ihrer Insel nennen sie die einst großen Hafenorte Dorut, Doh, oder Dohi, und Phangwure. Auch ein kleiner Ort Bitaro, mehr landein auf der Route nach Sindh gelegen, soll ebenfalls ein Seehafen gewesen seyn, und noch andere Stellen, desgleichen an der Nordseite des Run, nahe dem neulich durch Erdbeben (1819) emporgehobenen Erdwalle Allahbund, wo Viga-gud der größte Seehafen gelegen war, von dem noch Backsteinruinen gezeigt werden; eben so wie östlich von da die Stellen Vingur und Ballyari, die alle an dem verschwundenen schiffbaren See gelegen haben sollen, den die Anwohner des Run den „Kiln" nennen.

Bei dem furchtbaren Erdbeben des Jahres 1819 [601]) wurde ganz Kutch auf das heftigste erschüttert und in so vielen Localitäten verändert, daß man aus einer längern Succession und Repetition (s. ob. S. 578) solcher Convulsionen der Erdrinde wol geneigt seyn möchte, jene Traditionen im Wesentlichen keineswegs zu bezweifeln. Es verbreitete sich jenes heftige Erdbeben (gleichzeitig, nur ein Unterschied von höchstens 18 Minuten wahrer Zeit, zeigte sich in den Stößen der fernsten Distanzen) über einen größten Theil von Indien, von 18

601) J. Mac Murdo Papers relating to the Earthquake which occurred in India 1819. in Transact. of the Lit. Soc. of Bombay. London 1823. 4. Vol. III. p. 90 — 116; vergl. Al. Burnes Mem. of the Eastern Branch etc. in dess. Trav. Vol. III. p. 313 — 319.

Breiten- und 20 Längengraden, oder in einer Breite von 270 geogr. Meilen von S. nach N. und 300 geogr. Meilen von W. nach O. Die äußersten bekannt gewordenen Gränzen der heftigsten Erschütterungen, vom 16. Juni 1819, waren fühlbar und zerstörend: in Pondichery in Coromandel und Katmandu im Himalaya, wie von Calcutta in Bengalen bis Belludschistan in Persien. Die Hauptaxe der Erschütterung war von Kutch über das Run nach Ballyari und durch die Wüste bis Jessulmer; das Centrum der gewaltigsten Zerstörungen ganz Kutch, zumal dessen Westseite, gegen den Ostarm des Indus, der bei Luckput aus einer frühern Seichte von 1 Fuß bei Ebbe und 6 Fuß bei Fluthzeit, wo er also zu durchwaten war, zu einer Tiefe bis 20 Fuß hinabsank, so daß er, was früher seit Jahrhunderten nicht mehr der Fall gewesen, wieder schiffbar wurde. Der Indusarm wurde hierdurch aus einem Strombette zu einem Meeresgolf; und tiefer landein entstanden große Erdsenkungen, wie bei Sindri ein See in der Wüste, von 6 Stunden Länge [2]), dem zur Seite ein eben so großes Schlammplateau sich emporhob, der Gottesdamm (Allahbund) genannt, der 20 Stunden lang gestreckt stehen blieb, und aus Salzboden, Thon, Muscheln und Sand besteht. Ja der ganze Westausgang des Run wurde so sehr von den nun eindringenden Wassern, denen sich die heftigsten Monsunregen zugesellten, überfluthet, daß die beladenen Barken aus Sindh und dem Indusdelta wirklich schon wieder in den Run einseegelten; und das Klippenufer des Bhunni zu einer fahrbaren Seeküste wurde. Bei den oben angeführten Klippen von Nurra sahe Mac Murdo [3]) wirklich wieder Schiffe ausladen, und meint, wenn dieser Zustand, der sich seit 9 Monaten nicht änderte, anhielt, so würde das Run wieder zum fahrbaren Seespiegel werden, was es einst, nach der Tradition und den durchlöcherten Ankersteinen an seinem Uferrande gemäß, auch war. Das sonst ganz trocken gelegte Run war, Ende März 1820, noch wasserbedeckt, und nur an einer einzigen Stelle furthbar. Aber diese Veränderungen des Seebodens waren mit gewaltigen Convulsionen des Erdbodens

---

[2]) Al. Burnes Mem. l. c. Vol. III. p. 313; vergl. J. Burnes Narrative of a Visit etc. l. c. p. 28. [3]) Mac Murdo Papers relating etc. l. c. Vol. III. p. 103—104.

vergesellschaftet. Das Run hatte bei dem Erdbeben, in seiner ganzen Ausdehnung, ehe es mit Wassern durch den heftig nachfolgenden Monsun bedeckt wurde, an sehr vielen Stellen große Quantitäten Wasser und Schlamm ausgeworfen, und viele kleine Sand- und Schlammhügel bis zu 6 Fuß hoch emporgestoßen, die noch drei Tage lang, nach dem Erdbeben, in beständigem Aufruhr waren. Die Wasser in den Brunnen[604]) im Ufersaume des Run, dem sogenannten Bhunni, warfen überall Blasen und in einigen Gegenden Wasser aus, mit dem sie die Umgebungen in Höhen von 6 bis 10 Fuß überschütteten, so daß sich die Schäfer mit ihren Heerden oft nur mit Noth zu retten vermochten. Zu gleicher Zeit, erzählt Al. Burnes, sollen im alten Seehafen Phangwuro mit dem Schlamm viele Stücke Eisen und Schiffsnägel an die Oberfläche des Bodens geworfen seyn, und allerlei Fragmente, die man seitdem in einigen neugegrabenen Tanks gefunden haben will, was vor dem Erdbeben 1819 niemals geschehen war. Die in der Tradition angesprochenen wechselnden Niveauverhältnisse des Run lassen sich hieraus leicht erklären. Die Veränderungen, welche der Seeboden erlitten haben mag, lassen sich nicht so nachweisen. Aber auf dem Landboden von Kutch, zu welchem das Run offenbar nur den Uebergang bildet, hatten sich alle sonst in der dürren Jahreszeit stets trocken liegenden Flußbetten ohne allen Regen, aus der Tiefe nach oben, wo nur immer lockeres Sandbette gewesen, in ihren ganzen Breiten temporär[5]) mit Wasser gefüllt, die nach viertel und halben Stunden wieder in die Tiefe zurücksanken. Ihre rothe Farbe, wol von der rothen Sandsteinformation, brachte die entsetzten Landesbewohner in neue Schrecken, weil sie darin die Blutfarbe zu erblicken glaubten. Alle Ortschaften der Ebenen in Kutch hatten vorzüglich gelitten, weit mehr als die auf soliden Felshöhen erbauten Ortschaften, doch waren auch diese zum Theil den heftigsten Convulsionen unterworfen, und z. B. fast keine Burg durch ganz Kutch unzerrüttet geblieben, und ein paar Tausend Menschen von ihnen zerschmettert. In der Capitale Bhooj, in der Ebene gelegen, waren aber 7000 Steinhäuser ganz zertrümmert, die noch

[604]) Al. Burnes Memoir of the Eastern Branch etc. l. c. Trav. Vol. III. p. 324. [5]) Mac Murdo Papers relating etc. Vol. III. p. 102.

stehen gebliebenen alle zerspalten, und an 1150 Menschen erschlagen. Die damals noch britische Hauptfeste des östlichen Kutch, in Wagur, Anjar, wo Mac Murdo selbst kaum dem Unglück entging, war mit allen Bastionen, 3000 Schritt Ummauerungen von 3½ Fuß Dicke, 40 Fuß hoch, mit einigen 30 runden und quadratischen Thürmen völlig zerrüttet, alle Kanonen im Schutt begraben, in der Feste alle Wohnungen vernichtet, in der Stadt an 1500 und eben so viel zerspalten. In den westlichsten Bergen von Kutch, um jene vulcanischen Kegelpiks, will man aus den zerrissenen Felsbergen Flammen haben aufsteigen sehen, ausgeworfene Feuerkugeln, und die bituminöse Erde in der Nähe der Alaunquelle, die dem Assapura Tempel nahe liegt, in der Nähe von Mhur, soll in Flammen gesetzt die ganze Gegend mit Feuer bedroht haben. Dies möge hinreichen die plutonische Natur des Bodens von Kutch zu erläutern, auf welchem übrigens, seit menschlicher Erinnerung, kein ähnliches Erdbeben bekannt war, weshalb die Furchtsamen den Untergang der Welt[6]) für so nahe hielten, daß die Brahmanen Priester große Summen in Opfern von den geängstigten Sündern für ihre Pfründen dabei zu gewinnen schlau genug waren, zumal da die Erschütterungsstöße, wenn schon immer schwächer werdend, doch fast ein ganzes Jahr hindurch das Land in Angst erhielten, dann auch noch unerhört tobende Monsune, Regen und Orkane von West herkommend (Huwah genannt) und schlechte Ernten, sich dem allgemeinen Uebel zugesellten.

Außer diesen allgemeinen Anzeichen eines plutonischen Bodens (thätige Vulcane sind unbekannt) scheinen Sandsteinlager und Kalkstein die Hauptbestandtheile desselben zu bilden. Wenigstens im Osten, zwischen Guzurat und Kutch, in der größten Verengung des Run, wo dies nur noch die Breite einer kleinen halben oder Viertelstunde hat, in der Nähe der Chorar-Insel, lernte Al. Burnes ein Lager von Muscheln und Seeproducten kennen, die mit andern Körpern, roth und gelb von Farbe, zu einem Muschelmarmor petrificirt sind, auf dem sie arabische Schriftzüge aus dem Koran lesen wollen. Es ist dies der schöne Kunstmarmor, Dukur Warra[7]), welcher eine treffliche

[6]) S. ihre Strafpredigten bei Mac Murdo Papers l. c. p. 105 etc.

[7]) Al. Burnes Memoir of the East. Branch etc. l. c. Trav. Vol. III. p. 325.

Politur annimmt, und in den Mosaiken der Prachtbauten mongholischer Kaiser eine wichtige Rolle spielte.

Boden. Der Boden[608]) von Kutch ist, im Allgemeinen, an der Oberfläche ein leichter, mit grobem Sand gemengter Lehm oder Thon, der aber nur von 1 bis 6 Zoll tief das Land bedeckt; darunter liegt eine 6 bis 8 Fuß mächtige Schicht eines weißen, kreideähnlichen Bodens, der auch gelbliche Farbe annimmt und mit kleinen Steinchen gemengt ist. Erst unter dessen Schichten kann man auf gutes Wasser rechnen, jedoch auch in der Nähe am Fuß der Berge, wo Sandschichten liegen, schon bei 4 Fuß Tiefe. Dagegen ist in vielen andern Gegenden von Kutch, bis 60 bis 70 Fuß, durchaus kein Wasser zu erteufen. In Wagur, der östlichen Hälfte von Kutch, ist der Boden lehmreicher mit Kies gemischt und gut für die Vegetation. Die Hydrographie von Kutch bestätigt die plutonische Bildung seines Bodens; die große Anzahl seiner Flüsse[9]) sind ihm nur von sehr geringem Nutzen; denn kein einziger fließt das ganze Jahr hindurch, die meisten sind nur temporäre Regenbäche während der Monsunzeit, auch haben die wenigsten derselben eigene Namen, viele versiegen ehe sie das Meer erreichen. Die größten dieser Flüsse, etwa zwei bis drei haben noch bis zum April Wasser, sie fließen gegen Süd und fallen zwischen Mundra und Mandevi den beiden Hafenstationen an der Südküste in den Golf von Kutch. Die Gebirgszüge sind aber voll Thalrisse und tiefer Einschnitte, welche radienartig die Bergbäche der Regenzeit nach allen Richtungen zur Ebene führen, wo sie aber in der Sommerzeit als stehende Wasser selbst für den Gaumen der Heerden zu salzreich sind, um von ihnen gesucht zu werden. Der süßen Wasser-Tanks, die man hier gräbt, sind nicht so viele wie in andern Gegenden, die meisten sind nach 6 Monaten durch Seitenfiltration in weichen Boden ausgeleert, und unter 20 Tanks kann man kaum einen nennen, der sein Wasser ein ganzes Jahr behält. Gutes, süßes Wasser zu finden muß man mit Brunnengrabung bis in 50 und 60 Fuß Tiefe gehen.

Pflanzenreich[10]). Die bekannten Indischen Kornarten, wie Juari, Bajera, Mut, Mung, Gowar u. a., auch Weitzen und Gerste sind auch hier die Hauptnahrung der Bevölk

---

[608]) J. Mac Murdo Account l. c. Vol. II. p. 211. [9]) ebend. II. p. 212. [10]) ebend. II. p. 213.

ner, aber noch ist Einfuhr dieser Producte aus Sind nothwendig. Die erste Ernte derselben fällt im November, die zweite im Januar. Der Boden ist leicht, er wird schlecht bearbeitet, selten mit dem Pfluge, meist nur mit einem Haken umgeworfen. Die Agricultur ist nicht weit her. Die Baumwolle giebt zwar reichlichen Ertrag, ihre Ernte ist im März und April; sie liefert starke Exporten, aber sie ist nur von geringer Qualität, und wird sehr unrein nach Bombay und Arabien ausgeführt. Europäische Gemüse gedeihen hier, auch Trauben, die wahrscheinlich aus Persien hier angepflanzt sind (die Kischmisch), treffliche Moschus-Melonen, die in den trockenen, heißen Flußbetten zu vorzüglicher Güte gedeihen; sie reifen vom April bis Juni in großer Menge. Auch hier wird die wilde Traube Pilu gerühmt, deren dunkelpurpurfarbige Beere einen säuerlichen, angenehmen Geschmack hat, und auf einem dickstämmigen Busche der Wüste wächst. Der völlige Waldmangel giebt dem Lande ein sehr ödes Ansehn; nur um die Dörfer sieht man zuweilen einzelne Pipala oder Banjanen, Tamarinden, Babuls oder Mimosen und Mangopflanzungen. Die Kokospalme [11]) ist nur an wenigen Stellen mit größester Mühe, an der äußersten Nordgränze ihres Vorkommens überhaupt (s. Asien IV. 1. S. 841), angebaut; die Dattelpalme dagegen wird schon an manchen Stellen häufig, weil ihr Lebensgürtel da beginnt, wo die Kokos aufhört, und sie recht eigentlich der Repräsentant der subtropischen Zone ist, wo der Regenniederschlag seine Domaine verliert (s. Asien IV. 1. S. 832); denn schon in Kutch bleiben zuweilen im Jahre die Monsunregen gänzlich aus, zum großen Nachtheile des Kornertrags [12]).

Thierreich [13]). Das edelste Thier in Kutch ist das Pferd von vorzüglicher Raçe, wahrscheinlich arabischer Abstammung, wie das Kattiwar-Pferd, wenn auch nicht eben von größter Schönheit. Das Rindvieh ist in Wagur von vorzüglicher Schönheit, im westlichen Kutch von geringerer Art. Schaafzucht ist allgemein verbreitet, eben so die der Ziegen, ein Lieblingsthier der mohammedanischen Hirten; ihre Milch ist eine Hauptnahrung. Kameele werden in Menge gezogen, doch mehr zum Reiten

---

[11]) ebend. II. p. 211. [12]) J. Burnes Medical Topogr. of Bhooj l. c. in dess. Narrative of a Visit. p. 244. [13]) Mac Murdo Account l. c. Vol. II. p. 214—216.

als zum Lasttragen, da sie feiner gebaut und sehr feurig sind. Wilde Esel finden sich auch hier am Ufer des Run, und wilde Eber in Menge an den Schilfsümpfen. Tiger, Cheta (s. ob. S. 19), Leoparden, Wölfe, Hyänen, Jakale, dreierlei Fuchsarten, graue, weiße und fuchsrothe, Hasen finden sich häufig. Auch Raubvögel, Trappen (Bustard), Wachteln, Rebhühner und das sogenannte schwarze Rebhuhn sind hier häufig; dies letztere soll von ganz besonderer Schönheit durch seine dunkle Schwärze mit weißen Sprenkeln seyn, und obwol sehr häufig selbst im östlichen Kutch, nämlich in Wagur, verbreitet, doch nirgends im Osten des Run gesehen werden.

Ortschaften. Bhuj oder Bhooj[614]), unter 23° 15' N.Br., 69° 45' O.L. v. Gr., ist die moderne Haupt- und Residenzstadt von Kutch; nur 3 geogr. Meilen weiter nordwärts streicht der Wendekreis über dem Dorfe Sumrasir am Südufer des Run hin. Sehr sanft ist dahinwärts die Senkung der Ebene, in welcher die Stadt Bhooj, wahrscheinlich nur 100 Fuß über dem Meere, liegt. Etwas höher als die Stadt liegt das britische Cantonnement, in welchem J. Burnes seine meteorologischen Beobachtungen angestellt hat. Ein Bergamphitheater umgiebt bis auf anderthalb und zwei Stunden Weite die Residenz. In der Mitte der Ebene erhebt sich der isolirte bis 500 Fuß hohe Berg Bhoojeah mit der Festung, an seinem Fuß gegen S.W. liegt das britische Cantonnement der Kutch-Brigade. Die Residenz liegt 1½ Stunden davon fern gegen W., die Stadt nur halb so weit gegen N.W. Das Thal gehört zu den unfruchtbarsten der ganzen Landschaft; 9 Monate ist die Plaine ganz dürr, fast ohne Grashalm, ohne Blatt. Die Sage geht, diese Stelle sey vor alten Zeiten zur Residenz ausersehen, nicht um des Anbaus willen, sondern um aus der Mitte des Landes die Raubhorden am sichersten verfolgen zu können. Das Cantonnement steht auf nacktem Fels, die Stadt auf Sandboden; alle Brunnen sind brakisch, bis auf einen einzigen süßen Brunnen mit gutem Wasser in der Residenz, aus welchem auch den Europäischen Officieren der frische Trunk geliefert wird. Zwei Flüsse ziehen im O. und im W. des Cantonnements vorüber und vereinen sich 2 Stunden unterhalb Bhooj zu einem, aber nur zur

[614]) J. Burnes medical Topogr. of Bhooj in Narrative l. c. p. 247; Mac Murdo Account l. c. Vol. II. p. 217.

Monsunzeit fließen sie. In dem Sandbette des einen werden Kohlenlager gefunden. Ein Tank von einer guten halben Stunde im Umfang, der eine Viertelstunde im Westen der Stadt liegt, füllt sich erst in der Regenzeit ganz mit Wasser an, im Juni ist er meist bis zu zwei Drittheilen ausgetrocknet; er ist es, der vorzüglich die Städter mit Wasser versorgen muß.

Die Station von Bhooj, wie überhaupt das Clima von Kutch, gilt für eins der ungesundesten in Indien, und nur durch höhere Gehalte werden die Europäer bewogen, dahin zu gehen. J. Burnes erklärt dies aber für ein Vorurtheil und zeigt [15]), daß die dortige Garnison nicht mehr Kranke zähle, als andere britische Stationen Indiens, daß die Station zwar keine gesunde zu nennen sey, aber doch eben nicht verderblicher, als die in Guzerate und andere in Indien. In den Jahren 1823 und 1824 war dort sogar Alles gesund, 1825 aber, nach einem sehr harten Monsun, herrschten viele Krankheiten. Allerdings würden gewisse Europäische Constitutionen in Kutch immer kränkeln, die, sobald sie Bombays Clima erreichen, gesund werden. Fieber, Rheumatismen, sind hier wie anderwärts vorherrschend, zumal Ende Monsun, z. B. im October 1828 lag $\frac{1}{4}$ der Europäer daran krank darnieder, doch werden sie selten tödtlich; besonders schädliche Ausdünstungen finden sich nicht, obwol man dies von dem nahen salzigen Run und seiner Evaporation, zumal bei Nordostwinden, vermuthen sollte. Die Cholera hat sich in Kutch noch gar nicht gezeigt. Allerdings hätte die Lage des britischen Cantonnements noch besser gewählt werden können, als in Bhooj. Noch näher dem Run würde dessen böser Einfluß zugenommen haben, zumal weil da auch die schlechten Wasser zunehmen, wie z. B. zu Narrona, 4 bis 5 geogr. Meilen im Nordost von Bhooj, dicht am Run, oder weiter westwärts in Luckput, von dessem Wasser das Sprichwort sagt, „ein Schluck schon entkräftet den Mann."

An 9 Monate im Jahr ist das Clima hier unter dem nördlichen Wendekreise gemäßigt, angenehm, im Sommer jedoch auch sehr heiß, im October drückend und ungesund, im April und Mai unerträglich durch die Orkane, die alle Häuser in Sandwolken hüllen, gegen welche selbst die Glasfenster nicht schützen. Die Atmosphäre ist sehr trocken. Das Pulver im Magazine zu

[15]) J. Burnes medic. Topogr. l. c. p. 244, 251.

Bhooj hält sich besser, als in andern Indischen Stationen der feuchten Westküste. Das Thermometer steht im Sommer öfter über 30° 22′ Reaum. (100° Fahrenh.), zu Mundavie an der Südküste schon im April oft auf 32° 89′ R. (106° Fahrenh.), dagegen fällt es in der kalten Jahreszeit bis nahe zum Gefrierpunct, doch nie darunter, gewöhnlich bis 3° 56′ R. (40° Fahrenh.); einmal beobachtete es J. Burnes auf 0° 44′ R. (33° Fahrenh.). Die herrschenden Winde sind W., nämlich 10 Monat im Jahre S.W. oder N.W. und W.; Ostwinde, die stets ungesund sind, wenn sie lange wehen, immer mit einem Gefolge von Epidemien und Heuschreckenzügen, halten in der Regel nur einen Monat an, der übrigbleibende Monat wird von variabeln Winden eingenommen. Der Regenmonsun, welcher, wie gesagt, wol zuweilen einmal hier auf der Gränze seines nordwestlichen Vorkommens (s. Asien IV. 1. S. 832 und oben S. 1049) ganz ausbleibt, beginnt in der Regel mit heftigen Windstößen von N.O., ehe er plötzlich nach S.W. umsetzt. Die Kargheit der Befeuchtung des Landes und der Mangel an Industrie hindert dessen Anbau. Das britische Cantonnement bei Bhooj ist mit einer Gartenanlage umhegt, um die Stadt sind nur wenige Dattelanpflanzungen und einige Gärten. Der Anblick der weißen Gebäude der Stadt, ihrer Moscheen, Pagoden, von außen, hat etwas imposantes, aber das Innere ist nicht anziehender als bei andern Indischen Städten. Der Residenzpalast hatte durch seine guten Mauern und Kuppeln mit emaillirten bunten Ziegeln ein mehr chinesisches Ansehn. In der Mitte des Tanks vor der Stadt waren vordem erhöhte Terrassen mit Lusthäusern und Blumenbeeten für den Fürsten angebracht, um frische Luft zu schöpfen. Die Stadt sollte im Jahr 1818 an 20,000 Einwohner zählen; der Festungsberg liegt von der Stadt zu entfernt, um sie beschützen zu können. Ueber den Wiederaufbau nach dem zerstörenden Erdbeben fehlen specielle Nachrichten.

Mandavi[616]) an der Südküste, 8 geogr. Meilen im S.S.W. von Bhooj, der Haupthafen, ist die bevölkertste Stadt in Kutch, die erste dortige Hafenstation der Briten, von welcher aus Al. Burnes seine wichtigen Entdeckungsreisen nach Sind und Jessulmer begonnen. Ihrer lieblichen Lage zwischen Kokos-

[616]) J. Burnes medic. Top. l. c. p. 240; Mac Murdo Account l. c. p. 218.

gärten ungeachtet scheint sie eine noch ungesundere Station als Bhooj zu seyn; der dortige Palast des Rao ist zum Lazareth britischer Officiere eingerichtet, in dem stets Fieberkranke liegen. Der Druck der schwülen Atmosphäre am Ende der Monsunzeit ist hier eben so drückend, wie das Uebermaaß der heißen Lüfte im Sommer, deren Wirkung der Gluthitze, die von einem brennenden Heuhaufen herweht, gleich geachtet wird. Die benachbarten Flüsse sind trocken, der Hafen seicht, so daß die größeren Schiffe auf der Rheede bleiben müssen. Sie soll 50,000 Einwohner haben, darunter 15,000 Bhattias, 10,000 Banjanen, 5000 Brahmanen, im übrigen Mohammedaner und Hindus aus niederen Classen. Ihr Haupthandel mit Bombai, Malabar und Arabien wird in 800 Booten zu 40 bis 500 Candies Tonnenlast betrieben; der Zoll wirft 2¼ Lakh Rupien ab; Baumwolle, Garn von Seide und Baumwolle, grobe Webereien, Alaun, Ghi-butter machen die Ausfuhr aus; der Binnenhandel wird von Charun nach Marwar und Mewar betrieben.

Luckput, ehedem Busta Bunder, ein irregulaires, großes Fort am Westende von Kutch, auf einem hohen Kiesufer längs dem Ostufer des Indus-Kori-Armes erbaut, wurde erst vor 70 bis 80 Jahren vom Rao Gore angelegt, und nach dem Großvater des letzten Regenten von Kutch genannt. Bis zum Anfange des XIX. Jahrhunderts blieb es aber ein unbedeutender Flecken, in welchen die Einwohner des benachbarten ältern Busta Bunder eingewandert waren. Erst durch den letzten, klugen Usurpator von Kutch, durch den Mohammedaner Futteh Mohamed, wurde Luckput zur Hafenstation in mercantilischer Hinsicht erweitert. Man zählte 15,000 Einwohner, das Zolleinkommen auf 60,000 Rupies. Die benachbarten feindseligen Sindhs dämmten aber den Indusarm zu, leiteten dessen Wasser auf die westliche Seite ihres Territoriums, wodurch diese Hafenstation sehr verlor. Ihr wurde durch das Erdbeben eine neue Fahrstraße geöffnet. Der Druck und die Ueberfälle der westlichen Nachbarn in Sindh, unter den eifersüchtigen Amirs von Hyderabad, lassen Luckput nicht aufblühen. Mundra, im Osten von Nandavie, mit 12,000 Einw. und 30,000 Rupien Einkünfte, ist der einzige Ort, der noch in Kutch mit ihr verglichen werden kann. Alle anderen Orte, wie Koteri, Nangercha, Kothara, Roha, Thera, Sandhan, Kyra, Mothara, Raur Adui, Wandia, Arresir haben unter 10,000 bis 5000

Einw., die übrigen weniger. Anjar, früher die wichtigste Festung des Landes im östlichen Wagur, oder Chur-Wagur, die Militair-Station des britischen Residenten, seit 1819 vom Erdbeben zerstört, wurde im Jahr 1822 dem Rao von Kutch zurückgegeben. Lunkote im N.O., von Anjar nicht fern, war das Hauptasyl der Raubhorden in Wagur vor ihrer Bändigung durch die Britenfeste Anjar. Von antiken Ruinen und frühern Denkmalen finden sich in Kutch keine Spuren vor; die einzigen, von denen Mac Murdo hörte, sollen im Osten von Mundra an der Südküste liegen. Es sind die größern Pagoden von Budresir, deren Erbauung auf ein halbes Jahrtausend zurück datirt wird.

Bewohner[617]). Mac Murdo schätzt die Population von Kutch auf 350,000 Seelen, davon die Hälfte etwa Mohammedaner, oder nach J. Burnes nur ⅓ Mohammedaner, die andern ⅔ Hindus verschiedener Casten sind; aber von vielen läßt es sich noch nicht genau ermitteln, ob sie zu jenen oder zu diesen zu zählen sind, da sie auf beiden Schultern tragen. Die Volksmenge war vordem größer, wurde aber durch die Hungersnoth und Pestilenz, die im Jahr 1812 hier wie in Guzerat wüthete, bis auf die Hälfte vermindert, wozu noch die spätern Tyranneien des Usurpators Futteh Mohamed kamen, der sehr viele Emigrationen nach Sindh veranlaßte, so wie das Erdbeben von 1819 vielen den Untergang bereitete. Die Eingebornen von Kutch findet J. Burnes stärker, stämmiger, schöner gebildet als die gewöhnlichen Hindus, groß, ihre Gesichtsbildung mit der Adlernase und dem langen Barthaar erinnert an jüdische Bildung. Zumal die Rajputen-Caste ist treffliches Kriegsvolk, ihre Weiber sind von schönem Schlag, so verderbt auch ihre Sitten seyn mögen. Mac Murdo lernte sie von der schlechtesten Seite kennen; er fand bei ihnen das ausschweifendste Leben, die schändlichsten Laster um schnöden Erwerb bei Männern (Puvyas) wie bei Weibern, Abortionen von diesen allgemein im Gang; eine Mutter, die sich derselben fünfmal rühmte. Kindermord allgemein, weil sich die Jharejah-Rajputen nur mit Mädchen fremder Tribus verheirathen, es mit denen ihrer eignen Tribus zu thun für unkeusch halten; daher ihnen die Töchter zur Last

[617]) Mac Murdo Account l. c. II. p. 224—235; J. Burnes Natives of Cutch in Narrative l. c. 228—239.

sind, und unverheirathete den Familien als eine Prostitution erscheinen. Dieser unglückliche Wahn tödtet hier viele Säuglinge schon an der Mutterbrust durch Opiumvergiftung; Opiumschwelgerei ist allgemein. Die Weiber werden durch solche Laster hier zu Furien; bei den Männern ist Gift und Dolch allgemein im Gebrauch, der Mord nicht entehrend, selbst zwischen Vater und Sohn. Der Verrath ist allgemein, selbst von den Frömmsten geht dort das Sprichwort: „wenn ein Heiliger das Wasser von Bhooj trinkt, wird er Verräther.“ J. Burnes meint zwar, nicht alles Volk in Kutch sey so ganz versunken, doch bestätigt die beständige Anarchie der Landesgeschichte, der Zustand des Rajputenwesens und das Räuberleben im Lande diese Characteristik nur zu sehr. Unstreitig hat die Tyrannei des Gouvernements und der beständig wechselnden Despoten einen großen Antheil an dieser Verwilderung. Das stabilere Gouvernement durch den Einfluß der Briten (1819) hat schon manche Verbesserung herbeigeführt, wie z. B. das Verbot des Kindermordes, welches mit in den Tractaten einbegriffen ward, doch soll derselbe noch heimlich selbst in der Festung von Bhooj verübt werden. Neben der größten Depravation der Sittlichkeit besteht unter dem Volk eine große Schlauheit und Intelligenz, neben der Rohheit der Hirtenstämme manche Industrie. Die Handelsleute kennen hier ihre Vortheile wie anderwärts, die Paläste der Raos und ihre Mausoleen zu Bhooj und Mandavie zeigen von ihrer geschmackvollen Architectur, sie sind treffliche Zimmerleute, Waffenschmiede; die Gold- und Silberarbeiten in Kutch sind selbst berühmt, netter und geschmackvoller als die Chinesischen. Ihre Tracht hat nichts ausgezeichnetes, sie tragen wenig Ornamente; ihre Sprache ist ein Gemisch von Guzurati und Sindhi; die Guzurate-Sprache und Schrift ist die Geschäftssprache, das eigentliche Kutch soll nach Mac Murdo ein Sanskritdialect seyn.

Die Hindu von Kutch sind im Wesentlichen nicht von den andern Hindu verschieden, so wenig wie die herrschenden Iharejah-Rajputen in Kutch von den übrigen Rajputen-Tribus. Jene sind die Nachkommen einheimischer Hirten-Tribus (Chawra, Catti, Ahir, Rehbari), die als Nomaden mit ihren Heerden umherziehen, ohne permanente Dörfer, ohne Städte, ohne Ackerbau, ohne patriarchalische Verfassung. Die Rehbari sind Schäfertribus; die Ahir wie die Catti hält Mac Murdo nur für eine Abspaltung von den andern,

für identisch mit ihnen, obwol sie sich nicht gegenseitig verheirathen. Die Chawra galten noch kürzlich als rechtmäßige Landbesitzer, als eine Art Rajputen oder Herren, deren geringe Ländereien oder Grassias an Untergebene verliehen waren, welche sich mehr wie Hausdiener (Khowas) der Chawra ansahen, als die mehr begüterten Vasallen im Verhältniß zu den herrschenden Ihareja-Rajputen stehen. Sie sind die schon im IX. Jahrhundert von den als Usurpatoren[618]) vom Indus her einziehenden Rajputenstämmen unterjochten Urbewohner von Kutch. Ihre Zahl hat immer mehr abgenommen.

Aeltere Geschichte. Vom Indus her wanderte zuerst aus Multan, unter der Sumudra-Dynastie, eine mohammedanisch gewordene Kriegerpartei in Kutch als Besieger der dortigen Aboriginer ein. Die Sumudra (Sumrah) wurden durch Alaeddin Khiljy Ende des XIII. Jahrhunderts (s. Asien IV. 1. S. 563) am Indus bis nach Kutch hin verfolgt. Am Indus wurden die Sumudra von der Summa-Dynastie verdrängt; nun drangen auch diese in Kutch ein. Viele der ältern Sumudra kehrten nach Sindh zurück, oder blieben in Kutch zurück. Die Summa wie die Sumudra bevölkerten also Kutch. Die Summa theilten sich in viele Tribus; die einen blieben Hindu, die andern wurden Proselyten der Koranaanhänger. Iharra, ein Chef der Summa aus Sind, ein Mohammedaner, der viele Frauen hatte, heirathete in seinem höheren Alter noch einmal die Tochter eines der Chefs der Hindustani in Kutch. Als er starb, ward die junge Hindufrau mit ihrem jungen Sohne verstoßen und von den andern verjagt; sie floh zu ihren Hinduverwandten nach Kutch, wo ihr Sohn im Hinduglauben heranwuchs. Die dortigen Catti waren im Besitz der Districte Pabkur und der Grasinsel Putchum im Run (s. ob. S. 1044); in den Fehden, die sie mit den eindringenden Horden der Summa-Tribus bekamen, fochten auch die tapfern Abkömmlinge jenes Geflüchteten mit. Diesen nun gelang es, sich siegreich zur Unabhängigkeit und zu Oberherren von Kutch emporzuschwingen; sie nannten sich Ihareja. Dies sind die heutige Herrscher-Tribus in Kutch, die sich gern zu den Rajputenstämmen zählen. Ihr Oberhaupt nahm den mohammedanischen Titel der Sindhfürsten Jam an, mit ihnen soll sich die Sitte des Mäd-

[618]) J. Burnes History of Cutch in Narrat. l. c. p. 147—227.

chenmords in Kutch verbreitet haben. Es folgten 9 Jams auf einander als Fürsten der Jharega, bis zur Zeit Kaiser Akbars, wo Khenjar, der rechtmäßige Erbe der Herrschaft seines Vaters Humirji II., von seinem Bruder Jam Rawul verjagt, bei dem Sultan von Ahmedabad Schutz fand (s. oben S. 647). Dieser, der Khenjars Schwester zur Gemahlin hatte, führte seinen Schwager mit einem Hülfsheer auf den Thron von Kutch zurück; Jam Rawul, der Thronräuber, wurde verjagt, er floh mit seinem Anhang nach der Nordküste des gegenüber liegenden Guzurate, und wurde dort der Usurpator des Rajputenstaates Nova Nuygur [19]), deren Besitzer noch heute dessen Nachkommen und die Verwandten der Jharejas sind. Der im Jahr 1549 nach Chr. Geb. auf seinem Throne restaurirte Jam nahm den Titel Rao an, er wurde auch aus Dankbarkeit Beschützer der Mohammedaner, denen er jährlich auf seine Kosten in seinem Hafenorte Mandavie ein Schiff ausrüstete, um die Pilgerfahrt nach Mecca zu machen, wofür ihm von den Delhikaisern Anerkennung und die Ehre des Mahi Muratib (d. i. der Fischorden) zu Theil ward. Von Khenjar stammt die ganze Folge der rechtmäßigen Rao von Kutch ab, bis auf den heutigen, welcher der 11te der Khenjar-Dynastie ist, und von dreien seiner in Kutch zurückgebliebenen Brüder (Rhayabji, Sassabji, Aleyaji) leiten die 250 Jhareja-Chefs in Kutch ihren Ursprung her, die sich Bhyaud (d. h. Brüderschaft) nennen, ihre Güter als Lehn vom Rao besitzen, die erblichen Rathgeber seines Hauses sind, deren jeder Neugeborne Anspruch auf einen Antheil des Landes macht, das in zahllose Zerstückelungen zerfallen würde, wenn nicht eben Kindermord im Gebrauch wäre.

Neuere Geschichte und Restauration des Reichs durch die Briten. Aus diesem Hergange der Dinge ergiebt sich der ganze heutige sociale Zustand der Bewohner von Kutch, wie ihr Religionsleben, ihre Sitte und Brauch; aus der jüngsten Geschichte, nach dem Verfall des Delhi-Thrones, der die Rao von Kutch schützte, aber eben so der gegenwärtige Verfall und Zustand des Landes [20]). Nach Kaiser Aurengzebs Tode

[19]) Mac Murdo Remarks on the Province of Kattiwar in Transact. of the Lit. Soc. of Bombay. Lond. 4. T. I. p. 269.
[20]) J. Burnes History of Cutch l. c. p. 149—222.

führten die Verwirrungen am Indus und in Guzurate auch Raubzüge gegen Kutch herbei, die das ganze folgende XVIII. Jahrhundert kaum aufhörten. So hatte Rao Daisul seit 1719 allein 4 Raubüberfälle von der Ahmedabad-Seite zurückzuschlagen; er errichtete Militairposten gegen die Ueberfälle von Sindh und Parkur. Sein Nachfolger Lakka oder Lukh (seit 1745), nach welchem die Feste Lukhpur genannt ward, und Gore, der den Palast zu Mandavie baute, sind grausame Tyrannen, denen Rao Rahiden seit 1778 folgt, der mit Wahnsinn endet. Die mächtige Kalora-Dynastie in Sindh (seit 1705 bis 1786) und ihre Verdränger vom Throne, die tapfern Belludschen vom Talpuri-Stamme, die unter dem Namen der Amir von Sind bekannt sind, bleiben bis in die neueste Zeit ihre feindseligen westlichen Nachbarn. Sie fallen selbst als Eroberer in Kutch ein und verheeren das Land, oder beschützen die Raubhorden, die es von Sind aus überfallen und plündern; sie theilen mit ihnen die Beute, sie dämmen das Wasser des Indus auf und leiten es von der Kutch-Seite auf ihre Delta-Seite herüber, wodurch große Landstriche von Kutch in Wüste versinken. Die inneren Fehden und Mordscenen der wuthvollen und treulosen Tyrannen, die Ueberfälle der einheimischen Raubtribus, zumal der Bewohner des östlichen Kutch in Wagur, und die der verrufenen Mianas, nebst den Flotten zahlloser Seeräuber, welche das Gestade eben so unsicher machen wie die Landwege, vollenden das Schandergemälde der Anarchie und des Verfalls von Kutch in der letzten Reihe der Decennien. Die Gewalt ward den rechtmäßigen, aber schwachen Regenten durch die Ränke zweier schlauer Usurpatoren entwunden, der Gouverneure Hunsraj, der sich in Mandavie, und Futte Mahomed, der sich mit dem Titel Jemidar in Bhooj festsetzt, die nun in gehässigen Parteiungen zerspalten sich gegenseitig zu verderben suchen. Sie rufen seit dem Anfange des XIX. Jahrhunderts zwar zu wiederholten malen die Vermittlung des Guicowar von Barode, ihres östlichen Nachbars, wie die der Briten in Bombay um Wiederherstellung des Friedens und um Vernichtung der Piraten durch die britische Marine an, doch nur immer, um den Gegner zu verderben, und zeigen sich bei jeder Unterhandlung treulos und verrätherisch.. Die Tractaten, zu denen sich die Präsidentschaft Bombay im Jahr 1809 durch ihren politischen Agenten Jam. Mac Murdo, der mit

einer Kriegsflotte gegen die Piraten in Kutch zu Felde zieht, versteht, weil ihr eigner Seehandel ungemein dadurch gefährdet ward, werden nicht erfüllt. Die Banditen-Horden aus Kutch, nach Kattiwar, Guzurate und Barode gesandt, hören mit ihren Raubzügen nicht auf, und die Piraten finden nach wie vor für ihre Beute den besten Markt in Bhooj, wo Futte Mahomed der Hehler der Schuldigen ist. Wie die Väter, so die Söhne, nachdem Hunsraj und Futte Mahomed (seit 1813) gestorben. Die Schattenkönige, die in die Gefängnisse eingesperrten Rao's, zerfallen unter sich in politische und religiöse Parteiungen. Der wahnsinnige Rao Rahiden, der noch die beiden Wüthriche, die Usurpatoren seiner Macht überlebte, stirbt endlich, und nun treten wieder sein rechtmäßiger und sein unehelicher Sohn, von einer Sclavin geboren, Rao Bharra, in die Schranken. Ganz Wagur, die Osthälfte von Kutch, hatte sich in unbändige Räuberbanden und Banditenhaufen aufgelöst, die jedem Sold zu Gebot standen. Der Sclavensohn wird nach furchtbaren Blutscenen als Rao Bharmulji von den Chefs der Jharejas auf den Thron von Kutch erhoben. Er haßt die Briten und stößt den britischen Agenten von seinem Hofe in Bhooj zurück. Gegen alle Tractaten dringt eine Fluth von Banditenhorden aus Wagur, zumal vom Raubnest Kunkote, gegen Ost in Kattiwar und Guzurate ein, und verheert in wenig Monaten 136 Dörfer, treibt 40,000 Ochsen davon, und zerstört ein Eigenthum, das auf 80 Lakhs Rupien geschätzt wurde. Der Guicowar und die Briten, unter Mac Murdo's Commando, der seine Station zu Murvi im Süden des Run in Guzurate nahm, mußten 10 Lakhs Kriegskosten zur Truppenstellung verwenden, um diese Raubhorden zurückzuwerfen. Die stete Wiederholung dieser Zustände machte ernste Aufforderung zum Frieden und zu Schadenersatz nothwendig; da beides keine Ansprüche fand, marschirte ein britisches mit dem Guicowar verbündetes Heer in Kutch ein. Obwol die Brunnen alle mit Arsenik vergiftet wurden und jeder Verrath erlaubt schien, drang Colonel East, als General-Commandeur der Expedition, doch über Anjar bis unter die Mauern von Bhooj vor. Hier erst nach feiger Retirade ergab sich der Rao und sein Durbar (Staatsrath) den Forderungen des Feindes: Ersatz des Schadens von 20 Lakh Rupien, Cession des Hafens Mandavie und

der Feste wie des Districtes Anjar in Wagur, von wo in kurzer Zeit durch britische Truppen und Disciplin dem Piraten- und Raubwesen Einhalt gethan ward. Dies geschah im Jahr 1816. Rao Bharmulji blieb, weil er von seinen Jhareja-Chefs erwählt war, auch von den Briten anerkannt als Rao; die stipulirte Kriegscontribution trieb er sehr bald von seinen bisherigen rebellischen Jhareja-Chefs ein. Mac Murdo blieb seitdem britischer Resident in Anjar bis zu seinem Tode (28. April 1820 im 38sten Lebensjahr)[621]), wo er zuvor noch das Erdbeben erlebte und die ersten lehrreichen Berichte über Kutch gab, das wir seine Entdeckung nennen müssen, für dessen Restauration er sein Leben als Staatsmann zum Opfer brachte, dessen Befreier vom schmählichsten Joch er genannt zu werden verdient. Er liegt zu Wurnu in Wagur begraben, wo die Einwohner sein Denkmal bewallfahrten. Der Sclavensohn Rao Bharmulji, beständig im Opiumtaumel, voll Insolenz und Treulosigkeit, immer mit Mordanschlägen gegen seinen Beschützer Mac Murdo beschäftigt, und nur durch dessen persönlichen Widerstand, den er ihm selbst an seinem eignen Hofe leistete, von den unsinnigsten Unternehmungen zurückgehalten, mußte bald von seinen eignen Bhyaud, mit Hülfe britischer Truppen, entthront werden. Sein dreijähriger Erbe ward zum Rao Dessul erhoben, und ihm ein Regentschaftsrath von den Jhareja-Chefs eingesetzt. Diese, der furchtbaren Anarchie müde, hatten sich noch ihren Wohlthäter Mac Murdo als den dritten Mann der Regentschaft [22]) selbst erbeten. Somit kehrte Friede und Ruhe im Lande Kutch zurück; das britische Cantonnement bei Bhooj gab der Regentschaft Nachdruck. Die nun lebhaft erwachte Jalousie der Sindh-Nachbarn gegen die Annäherung der Briten, das Erdbeben von 1819 mit seinen furchtbaren Zerstörungen, der bald darauf folgende Tod Mac Murdos und das Eintreten von Hungersnoth und Krankheiten 1823 und 24 und darauf folgende starke Emigrationen aus dem Lande nach Guzurate, und andere Hindernisse haben die raschere Aufnahme des Landes Kutch vielfach gehemmt. Durch die erneuerten Tractate [23]) zwischen den Briten und dem

---

[621]) Jam. Mc Adam Biographical Sketch of Captain Mac Murdo in Transact. of the Lit. Bombay Soc. Vol. II, p. 543—550.
[22]) J. Burnes History of Cutch l. c. p. 217. [23]) ebend. p. 222.

Kutch-Gouvernement, 1822, wurde die Integrität der Herrschaft des Rao, und ihm, gegen Zahlung von 2 Lakh Rupien jährlich, Schutz von außen zugesichert, das Gebiet von Anjar gegen jährliche Zahlung von 80,000 Rupien wieder cedirt, obwol beide Summen noch nicht für die Militairkosten der Schutztruppen ausreichten. Der Amirs von Sindh Drohungen eines Ueberfalls mußten 1820 und 1825 durch Aufstellung eines Truppencorps zurückgewiesen werden. Jeden Eingriffs in die innern Angelegenheiten des Kutchstaates hat das britische Gouvernement sich bis jetzt enthalten und nur für die Erziehung des jungen Rao Desful gesorgt, der schon im Jahr 1829, 13 Jahr alt, vom britischen Kaplan in Bhooj, Mr. Gray, im Englischen wohlunterrichtet war, und Neigung zu den Wissenschaften, zumal zur Astronomie, blikken ließ. Im April 1830 befestigte der edle General John Malcolm während seines Aufenthaltes in Bhooj den Frieden des Landes durch weise Einrichtungen, und die Hoffnung beginnt seitdem zur Wiederkehr einer glücklicheren Zeit für das bisher unglückliche Kutch und seine Bewohner.

Gouvernement [24]). Vieles ist freilich im Innern noch zu thun, um diesen Segen des Friedens herbeizuführen. Der Rao ist nur Chef seiner Vasallen, die aber durch Kriegsdienst mit ihrem Gefolge an ihn gebunden sind, wie deren Landeigenthümer (Grassias) wieder an sie, ihre Chefs (Tilats). Ihnen, den Tilats, haben die Grassias die Krieger zuzuführen, nicht dem Rao, wodurch dieser stets in der Hand seiner Vasallen ist. Beim Aufgebot des Rao zum Krieg eilen die Boten auf Kameelen in einem Tage, nach allen Seiten zugleich, bis an die Gränzen des Reichs, und in drei Tagen kann Alles unter den Waffen seyn; einst 30,000, jetzt keine 15,000 Reiter. Diese, mit Schwert und kurzem Speer bewaffnet, fliegen alsbald in Haufen zu 5 bis 10 aus allen Quartieren zusammen zum Chupper (d. h. die Versammlung, vom Namen eines solchen Aufgebot-Kameels). Die Soldtruppen und die Infanterie bleiben zur Besatzung in den Festen zurück. Ohne Bagage zieht die Cavallerie ins Feld, nur der Jhareja-Anführer führt ein elendes Zelt auf einem Kameel bei sich, es ist mehr nur heiliges Wahrzeichen, orangenfarben, weil es der Assapura (s. ob. S. 1043) geweiht ist; es ist Allen zugänglich; der Feldherr schläft wie jeder Gemeine

[24]) Mac Murdo Account l. c. in Transact. II. p. 221.

auf dem Erdboden. Jeder Reiter erhält täglich ½ Rupie Kriegsgeld, den Officieren wird das Opium geliefert. Außer diesem Kriegsgebot hat der Rao gar keinen Einfluß auf die innere Verwaltung der Angelegenheiten seiner Jhareja-Chefs und ihrer Bhyauds oder Brüderschaften. Das Feudalverhältniß besteht zwischen den Grassias und ihren Tilats, wie zwischen diesen vom Jhareja-Stamme und ihrem Rao. Die Güter der ausgestorbenen Familien fallen an ihre Verleiher zurück. Die Grassias der Tilats werden gut behandelt, die der Raos mit großer Willkür oft ausgepreßt.

Außer diesen einheimischen Rajputstämmen der Jharejas und den ansäßigen Landleuten der zugehörigen Grassias finden sich auch hier die Hinducasten [625]) der Banjanen, der Bhattias, Charuns und die Hirtenstämme, so wie verschiedene Tribus der Mohammedaner vor, unter denen letzteren vorzüglich noch die Mianas [26]) zu nennen sind. Es ist ein Räubervolk, das nur von Mord und Plünderung lebte, und vorzüglich das östliche Kutch, in Wagur, den District Miana bewohnte, der nach ihnen genannt ist. Sie wollen ebenfalls Rajputen seyn, aber keine Apostaten, wie die Jharejas, die sie deshalb verachten. Sie wollen strenge Moslemen seyn; sie sind, nach Mac Murdo, aus dem Indusdelta eingewandert. Sie sind seit undenklichen Zeiten eine verstoßene Plünder-Caste; Niemand würde in ihnen Rajputenblut erkennen. Sie sind schon seit Jahrhunderten die große Plage von Kutch gewesen, sie waren dem Volke stets verderblich, aber dem Gouvernement, das sich ihrer nicht selten zu Expeditionen bediente, nützlich. Sie schnitten den feindlichen Heeren bei Ueberfällen in Kutch öfter alle Zufuhr ab, überfielen ihre Heerführer als Meuchelmörder und befreiten dadurch öfter das Land aus Nöthen. Dafür wurde ihr Räuberhandwerk geduldet, ja sie wurden öfter belohnt und mit Gütern beschenkt. Futte Mahomeds festeres Regiment bedurfte ihrer Stütze weniger; er suchte sie daher auszurotten, zu vertilgen. Dies gelang dem Grausamen fast, aber die Flüchtigen, Ueberlebenden, kehrten nach seinem Tode wieder zurück. Die Hungersnoth brachte sie wieder zu Emigrationen. Mac Murdo schätzte im J. 1819 ihre Zahl noch auf 3000 Kriegsleute. Das fruchtbare Jahr 1825

---

[625]) Mac Murdo Account l. c. II. p. 224 — 232. [26]) ebend. II. p. 230; J. Burnes Narrat. l. c. p. 236.

hat wieder viele Mianas nach Kutch zu ihren Aeckern zurückgeführt; andere sind in Sindh zurückgeblieben, und warten nur auf gute Gelegenheit zurückzukehren. Viele sind gefangen und hingerichtet, als anerkannte Banditen. Auf ihnen ruht eine Art Fluch; ihr Name ist mit allen Scheußlichkeiten im Bunde; jedes Verbrechen, das im Lande geschieht, wird auf sie gewälzt. Ihr determiniter Character, ihre Todesverachtung, ihre wilde Wuth sind bekannt. Sie waren die grimmigsten Feinde der Briten. Die Art sie hinzurichten ist im Lande, sie vor die Kanone zu binden, sie selbst feuern die Kugel ab, die sie vernichten soll. Durch die Vermittelung der britischen Regentschaft und Verwaltung wurde ihnen im Jahr 1827 vom Durbar in Bhooj allgemeiner Pardon verkündigt; seitdem sind alle übrigen Mianas aus Sindh friedlich nach Kutch zurückgekehrt, und 1829 war noch kein Verbrechen [627]) wieder von ihnen bezogen.

Religion [28]). Wir schließen diese Nachrichten mit der Bemerkung, daß die Ihareja, wie die Drusen des Libanon, zweideutig in ihrem religiösen Glauben sind. Wie jene den Christen und Mohammedanern, mit denen sie in Berührung stehen, so haben sich diese den Mohammedanern und Hindus in ihrem Cultus accomodirt. Sie selbst haben die Sage, sie seyen als Moslems in Kutch eingezogen, aber 200 Jahr später, als sie die Herren des Landes geworden, wurden sie wieder zu Hindus, und hätten die Rajputsitten von neuem angenommen. Die noch bei ihnen bestehenden Gebräuche machen dies sehr wahrscheinlich. Sie schwören auf den Koran, wie auf den Schaster, sie beziehen sich in ihren Handlungen auf beide. Sie benutzen die Schriften der Moslems und genießen selbst aus ihren Händen die Speisen, wozu sich kein ächter Hindu verstehen würde. Bei öffentlichen Erscheinungen hält der Rao seine Andacht in einer Hindu-Pagode und in einer Moschee. Der Rao Lukh erbaute zu Bhooj einen Tempel, zu Ehren eines Sanctus Piran Pir aus Bagdad, Mitte des XVIII. Jahrhunderts, und der jüngste Rao bringt demselben jeden Freitag sein Opfer. Noch heute rüstet der Bhooj-Durbar jährlich in Mandavie das Freischiff für die Pilger nach Mecca aus, was wol ein Rest der Verpflichtung seyn mag, welche die Ihareja-Raos gegen die Delhi-Kaiser oder ihre Subahdare eingehen mußten, um ihre Herrschaft zu behal-

[27]) s. Burnes Narrat. l. c. p. 239. [28]) ebend. p. 235—236.

ten. Die Raos von Kutch haben sich aus Politik von jeher, wo es nützlich war, mit Mohammedanerinnen benachbarter Regenten gegenseitig verschwägert. Alle Moslemen sind hier ungemein entartet. Die Mianas sind stolz auf ihr Koranthum, aber einer ihrer Tribus, die Munkas[629]), dulden keine Beschneidung, vermischen sich aber doch mit andern Moslemen und stehen in Verkehr mit ihnen. Ihren Todten legen sie ein Bündel Heu auf das Gesicht, brennen dies an und vergraben sie dann in der Erde.

Erläuterung 2.

Die Halbinsel Guzurate oder Kattiwar.

Die Halbinsel Guzurate, oder Kattiwar, im Westen von Ahmedabad und Cambay, zwischen dem Golf von Kutch und von Cambay gelegen, wird durch den Sabermati-Fluß (s. ob. S. 646) natürlich abgeschieden vom continentalen Gebiete Guzurates, von dem ihr Alluvialboden (s. ob. S. 644) die natürliche Fortsetzung bildet. Diese Niederung, welche auf dem Westufer des Sabermati, von Golf zu Golf zieht, mag in frühern Zeiten, wie das Run, meerbedeckt gewesen seyn, und erst mit der Versiegung von diesem und dem Zurücktreten des innern, seichten Golfes von Cambaya (s. ob. S. 645), die einstige Insel zur Halbinsel gemacht haben, welche aber durch die südliche Fortsetzung des Run, quer durch, bis zum innern Golf von Cambay in der nassen Jahreszeit öfter wieder zur Insel wird[30]). Ihre Gestaltung, obwol dreimal größer als das Inselland Kutch, ihre ganze Natur, ihre Geschichte, zeigen sehr viel Analogie mit den Erscheinungen, die wir so eben in Kutch kennen lernten; ihr Inneres ist uns aber noch unbekannter geblieben, weil es nicht von Briten besetzt ward, sondern, nach den Mahrattenverheerungen und den Tractaten von 1803, dem Guicowar von Barode als Eigenthum seiner Herrschaft überlassen blieb (s. ob. S. 406 u. f. und 634). Ihre Gestade sind seit der Portugiesen Niederlassung, auf ihrer äußersten Südspitze auf dem kleinen Vorelande Diu (s. Asien IV. 1. S. 642), wie bei Cambay seit drei Jahrhunderten vielfach von

---

[629]) Mac Murdo Account l. c. Vol. II. p. 230. [30]) Jam. Mac Murdo Remarks on the Province of Kattiwar in Transactions of the Literary Society of Bombay 4. T. I. p. 267.

Europäern beschifft, ohne näher untersucht zu seyn; ihre früheste Bedeutung taucht in der Zerstörungsgeschichte des Somnath-Tempels durch Mahmud I. den Gazneviden (s. Asien IV. 1. S. 549—553), zum ersten male im J. 1025 n. Chr. G. hervor, womit auch die einheimische Historie[31]) beginnt. Die Nachrichten, welche diese mittheilt, beziehen sich stets mehr auf den cultivirteren, städtereichern, stark bevölkerten, continentalen Theil Guzurates, als auf dessen Halbinselland, welches den rohern, einheimischen Horden und sich selbst mehr überlassen blieb, auch keinen Antheil an den mercantilen Weltverkehr von Gurjararaschtra, oder Guzurate, nahm, wie dieser aus den Nachrichten über Barygaza schon den Alten bekannt war (s. Asien IV. 1. S. 513). Von jener östlichen Hälfte, dem continentalen Guzurate war schon früher hinreichend die Rede, hier nur von dem, was uns fast ausschließlich durch Mac Murdo Näheres über die Halbinsel selbst berichtet wird[32]), die seit der Mahratten Zeit gewöhnlich mit dem Namen Kattiwar (eigentlich nur einer der 9 Provinzen des Landes) belegt wird, weil die Katti, obwol nur einer der vielen Tribus, die sie bewohnen, doch die Hauptkrieger waren, welche anfänglich den Verheerungen von jenen entgegen traten.

Die Halbinsel liegt innerhalb der Tropen, zwischen 20 bis 23° N.Br. und 69 bis 72° O.L. v. Gr.[33]). Ihre 9 Hauptprovinzen, nach denen sie theilweise bekannt geworden, heißen: 1) Jhallawar, 2) Kattiwar, 3) Goilwar, 4) Muchu Kaunta, 5) Hallar, 6) Soruth, 7) Babriawar, 8) Jaitwar oder Burdah, und 9) Oka Mundal, die kleinste im äußersten Westen.

Der Golf von Kutch dringt auf der Nordseite, von West her, mit immer abnehmender Tiefe als Schlammsumpf, wie das Run, tief in das Land gegen Ost ein, bis zu den Orten Patri und Bujanna in Jhallawar, eine kleine Tagereise im Westen der Capitale Ahmedabad. Ein ähnlicher Schlammsumpf, sagt Mac Murdo[34]), begegnet diesem von

---

[31]) Ali Mohammed Khan The Political and Statistical History of Gujarat translated from the Persian by Jam. Bird. Lond. 1835. 8. chapt. II. p. 137 etc. [32]) J. Mac Murdo Remarks l. c. T. I. p. 259—286; W. Hamilton Descr. of Hindost. Vol. I. p. 635—661. [33]) Mac Murdo Remarks l. c. I. p. 259.
[34]) ebend. I. p. 267.

Süden her, durch den jener, über Dholara, mit dem innersten Cambay-Golf in Verbindung steht. Jährlich nimmt derselbe an Breite gegen West zu; das Sprichwort sagt: „Die Stimme eines Mannes könne hier aus Kutch bis Kattiwar gehört werden, das gegenüberliegende Juria, jetzt ein Seehafen, habe sonst Fußpfade gehabt, die zu ihm führten." Bis Patri aufwärts wird sehr viel Salz in diesem Salzsumpfe bereitet.

Das Centralgebirge Kattiwars heißt Mandva[35]); hier entspringt der größte Fluß Bhadur, bei dem Orte Jusdhun; er durchschneidet in einem Laufe von nahe an 20 geogr. Meilen, von O. gegen W.S.W., die größere Hälfte der Halbinsel; er strömt an den Orten Juitpur, Oplenta, Gunnode, und unter den Mauern von Kattiana (Kotyana auf Walker Map) vorüber, von wo noch 7 Stunden bis zu den Lagunen von Novibunder, wo er nach 6 Stunden, in S.O. von Puribunder, in den Ocean mündet. Er soll 90 Zuflüsse haben, die gering genug seyn müssen; zur Monsunzeit trägt er kleine Schiffe bis Kattiana; seine Ufer sind im hohen Grade durch seine Bewässerung cultivirt.

Auf demselben Centralgebirge entspringt, jenem Westflusse ganz benachbart, der Ostfluß, welcher auch Bhadur heißt, in etwas kürzerm Laufe an Palliad, Ranpur und nahe Dholara vorüber, in den innersten Winkel des seichten Golfes von Cambay fließend, nachdem er mehrere Zuflüsse aufgenommen, wo er dann den Namen Suka Bhadur erhält.

Zwei Nordflüsse entspringen gleichfalls jenen Centralhöhen in der Nähe des Ortes Sirdhar (Surdhaur auf Walker Map), und ergießen sich beide nordwärts in den Golf von Kutch; ebenfalls von geringerer Bedeutung als der Weststrom. Es ist der östliche, der Mutchu, der sehr wasserreich und im Felsenbette an Wankanir und Murvi (s. ob. S. 1059) vorüber, von da durch Ebenen gegen Nord in vielen Armen, bei Mallia, zum Golf mündet, und sein westlicher Nachbar der Aji, der Rajkote vorüber, einen Seitenfluß den Mari aufnimmt, und dann durch die Küstenprovinz Hallar, bei Balumba, zum Golf fällt. Sein Lauf ist dem des vorigen an Kürze gleich, aber sein Wasser wird als das beste der Insel gerühmt; aus seinem obern Flußbette wird bei Rajcote etwas Goldstaub gewaschen.

---

[35]) Mac Murdo Remarks l. c. T. I. p. 264.

Der bedeutendste der Südflüsse, der Sutringa[30]), entspringt etwas südlich von dem vorigen, ebenfalls auf der Centralgruppe der Berge, die jedoch in ihrer mehr gegen S.W. gerückten Lage von der dortigen Hauptstadt den Namen der Junaghur-Berge oder Gernar (im Sanskrit heißt sie Rewtachul) führt; sie füllt die Provinz Soruth, und viele ihrer Gipfel sind heilig gehalten, viele mit Pagoden, wenn auch von geringer Bedeutung besetzt. Der Sutringa erhält sehr wasserreiche Zuflüsse aus den noch südwestlicher gelegenen Bergketten von Babriawar. Einer seiner dortigen Zuflüsse, der Reiva, wird wegen der wildromantischen Thäler seiner hohen Felsufer und der Hochwälder, die ihn überschatten, und kaum einen Durchblick in das Himmelsblau gestatten, gerühmt. Unter erhabenen, dichten, dunkelschattigen Jhambu (ob Eugenia Jambos? s. Asien IV. 1. S. 720) geht immer der Weg an seinen Ufern hin.

Die Junaghur-Berge, eine von W. nach O. 6 Stunden lange Kette von Bergen, mit 6 bis 7 Piks, unter denen einer heilig verehrt ist, wie noch so manche andere der erhabensten Berge der Halbinsel, sind größtentheils auch mit Mango bewaldet; sie schwellen mit ihrem Wasserreichthum den Sutringe-Fluß so reichlich an, daß er auch außer der Monsunzeit seinen Strom längere Zeit als die andern Flüsse bewahrt. Außer diesen ist die Halbinsel noch mit unzähligen andern Flüssen versehen, die wenn auch klein, doch reichlich genug fließen, um überall hin Fruchtbarkeit und Seegen zu verbreiten. Von Kamballia (Khummaulea auf Walker Map) in S.W. der Hallarprovinz, gegen das Westende des Kutch-Golfes gelegen, bis zu den genannten Wankanir im Ost, zählte Mac Murdo, auf einer Reise von 10 Tagemärschen, nicht weniger als 42 Nordströme, von verschiedener Größe, die er hier zu passiren hatte, die in jener, wahrscheinlich der Regenzeit, alle reichlich mit dem besten Wasser versehen waren. Sie haben meist sehr romantische Namen; wie Rupa Rebe (Silberwelle), Phuljer (Blumenreich), Nagne (Schlangenlauf) u. s. w.

Gegen das äußerste Westende der Halbinsel sind die Gebirge von Burdah, in der Provinz Jaitwar, die sich aus dem Innern der Gegend von Gumti, deren Ruinen merkwür-

---

[30]) ebend. I. p. 265—266.

dig seyn sollen, südwärts bis zu dem bedeutenden Hafenorte Purbunder ziehen; sie sind mit niedriger Holzung bedeckt.

Das äußerste Westende Guzurates nimmt die niedrige Hügelgruppe von Oka Mundal (Okamandala) ein, welche ganz mit Babul Jungle (Mimosa arab.) und Milchbüschen (ob Euphorbia-Arten?) bewachsen, von ebenem Ackerlande umgeben sind. Oka Mundal[37]) ist die kleinste Provinz der Halbinsel, welche durch ein kleines Run, oder einen schmalen, niedrigen Sumpfboden, der aus dem Westende des Kutch-Golfes südwärts nach Pindh Tarut bis zum Meere hindurchsetzt, von der östlichen Hauptmasse Guzurates völlig abgeschieden ist. Es wird dieses Run bei Muddi nur durch eine Sandbank vom Ocean geschieden; sonst würde Oka Mundal eine vollkommene Insel seyn. Bei Springfluthen wird sie aber durch die steigende Salzfluth des Meeres, welche in das schmale Run eindringt, völlig zu einer Insel umgewandelt. Das genannte Dorf Pindh Tarut hat von einer heiligen Quelle[38]) den Namen, die blutgefärbt seyn soll, in welche die Pilger die Asche ihrer Verwandten werfen, um Seligkeit zu erlangen. Das kleine Inselchen Bate, oder Shun Budhar (Shun Kodar auf Blacker Map), liegt im Norden diesem Westende vor, und ist in der Provinz Oka Mundal mit eingeschlossen. Es ist, wie Dwaraca, eine Wallfahrtsstation für Pilger, am äußersten Westende Indiens. Dieses Inselchen gehört einem eigenen Rana des Tribus Wadhil, oder der Wadhair Rajputen, welche ebenfalls auf der Hauptinsel von Oka viele Dorfschaften bewohnen, dies sind ursprünglich Fischerleute, sie waren bis in die letztern Zeiten die gefürchtetsten Piraten. Die Chefs, oder Tilas, dieser Rajputen, sind völlig independent geblieben, die einzigen, welche im unbeschränkten Besitze der Rechte ihres Grundeigenthums (Grassia) sich befinden. Die Wasser des Insellandes Oka Mundal sind schlecht, ihre Höhen sind reich an Eisen.

Die Gruppe der Pulitanna-Berge[39]) liegt gerade an dem entgegengesetzten Ostende der Guzurate-Insel, in der Provinz Goilwar, nordwärts der Mündung des Sutringaflusses bis gegen Bhownuggur, der Hauptstadt Goilwars, und der Mündung des Nerbuda, direct nach West gegenüber. Nicht

[37]) Mac Murdo Remarks l. c. I. p. 263. [38]) ebend. I. p. 267.
[39]) ebend. I. p. 266.

rch die Höhe, sondern durch den Shrawuck-Tempel (d. i. r Srawack oder Jaina, s. Asien IV. 1. S. 739) sind sie be- hmt. Zu den merkwürdigen Bergen dieser Gruppe gehören ch die Berge Ollitanna und Seroi.

Die wildeste Gebirgsgruppe scheint die im äußersten Nord- ten der Halbinsel in Kattiwar zu seyn, welche die Cho- la-Berge genannt und von den barbarischen rohesten Tribus n Katti bewohnt werden.

Das Clima [40]) dieser Halbinsel Guzurate hält Mac Murdo : Europäischen Constitution nicht für nachtheilig; auch in den ßesten Sommermonaten steigt das Thermometer nicht über 31 32° Reaum. (102° Fahrh. im Zelte); in der kältesten Zeit s Januars fällt es nur bis nahe zum Gefrierpunct, nie unter bis 6° Reaum. (45° Fahrh.). Die heißen Winde herrschen t, im Mai und Juni, im Dec. und Januar die Ost- d Nordost-Winde, mit sehr dichten Nebeln pflegen sie das nd zu überziehen, welche sich aber stets mit Sonnenaufgang theilen. Im Allgemeinen ist das Clima trocken und gesund; estwinde nehmen die übrigen Monate ein.

Soruth (Sauraschtra) ist die Mittelprovinz der Halb- sel mit der höchsten Gebirgsgruppe, welche von der Hauptstadt Junaghur [41]) ihren Namen trägt, sie beherrscht das Südge- de Mangrole. Es ist der Hauptsitz der Mohammedanischen acht auf der Halbinsel geworden, war aber früherhin von den urasena Rajputen beherrscht zu derselben Zeit, als Rao henjars Bruder, Jam Rawul aus Kutch vertrieben, hier Guzurate einfiel, und die Nordküste derselben mit der Gegend n Nova Nuggur an sich riß (s. ob. S. 1057). Seit dem Jahre 36 wurde diese fruchtbarste Gebirgslandschaft mit gut bebau- Uferebenen ein Besitz Mohammedanischer Sultane und Su- hdare des Moghul-Reiches.

Die Provinz Babriawar [42]) nimmt die äußerste Süd- itze der Halbinsel, zwischen Soruth in West, Goilwar und ttiwar im Nord, und dem Cambay-Golf im Ost ein; zu ihr hört die südlichste Vorinsel Deo (Diu, d. i. Dwipa, die nsel), das einst berühmte Diu-Fort der Portugiesen, jetzt zu

---

[40]) Mac Murdo l. c. I. p. 265.

[41]) ebend. I. p. 261; W. Hamilton Descr. I. p. 667 etc.

[42]) Mac Murdo Remarks l. c. I. p. 262.

einem unbedeutenden Hafenorte herabgesunken. An der Westseite liegen die Trümmer von Puttan, des vor Zeiten so berühmten Somnath (s. Asien IV. 1. S. 549) in Schutt. Diese Provinz ist sehr bergig, waldig, wenig zugänglich und wegen der Rohheit ihrer Bewohner der Caolies (ob Culies?) auch wenig bekannt; es sollen diese früherhin einen größern Theil der Halbinsel bewohnt und durch ihre Feinde die Katties erst in dieses Südende, in die Enge getrieben seyn, wo sie unvermischt mit Fremden hausen. Ihr großes Zimmerholz bringt ihnen wenig Nutzen, da sie ohne allen Verkehr sind. Ihre Schilfwälder sind noch voll Tiger, die Berge haben gutes Weideland und Wild, zumal Nilgaus und Hirscharten. Ghir (Ghurrea auf Walker Map) im Berglande, ist der Hauptort, Jaffrabad die beste Hafenstelle in S.O. von jenem und nordostwärts von Diu.

Die Küstenprovinz Jaitwar zieht sich von Soruth und Babriawar westwärts über Purbunder [43]), eine Haupthafenstadt Guzurates, bis Oka Mundal; sie wird von den Ranas der Jaitwar Rajputen beherrscht, die sich Puncheria nennen (d. h. geschwänzte Ranas, von einer Volkstradition, als habe ihr Vorfahr ein verlängertes Steisbein gehabt). Die Ruinen der frühern Residenz Gumty auf den Burdah-Bergen werden noch heute bewundert. Der größte Theil von Jaitwar ist flacher Boden, klippig mit wenig Erde bedeckt, die Wasser sind meist salzig, der Boden aber reich an Eisenstein; Holzmangel ist hier drückend wie in vielen Theilen Guzurates. Ein berühmter Wallfahrtsort am Gestade ist hier Dwaraca (d. h. das Thor) [44]), das moderne Somnath, von dem viele Mythen und Sagen. Vom Westende Oka Mundal war schon weiter oben die Rede.

Die Ostprovinz Goilwar [45]) am Cambay-Golf mit der Hauptstadt Bhownuggur, hat ihren Namen ebenfalls von einem Rajputenstamme Goil, der sie beherrscht. Goilwar gehört zu den getreidereichsten, fruchtbarsten, bevölkertesten Provinzen Guzurates, und hat den Vortheil guter Seehäfen, durch die es seinen Ueberfluß ausführen kann. Als ein Zeichen der höhern Industrie in dieser Provinz ist wol der hiesige Ambawun, d. i. der Mango-Wald, eine Anpflanzung von mehreren Stunden

---

[43]) W. Hamilton Descr. I. p. 665. [44]) ebend. I. p. 662.
[45]) Mac Murdo Remarks l. c. I. p. 260.

Umfang anzusehen, welche hier als die einzige Erscheinung dieser Art auf der ganzen Halbinsel gepriesen ist.

Die 4 Nordprovinzen derselben Hallar, Mutchu Kaunta, Kattiwar, Jhallawar, liegen in der angegebenen Reihenfolge von Oka Mandal ostwärts, längs dem Südufer des Kutch-Golfes hin.

Hallar[46]) dehnt sich an dem Golf aus von Oka Mundal und Kamballia (s. ob. S. 1067) ostwärts bis zum wasserreichen Mutchu-Fluß und landein bis zum Quellgebirge Mandva der beiden genannten Nordflüsse, bis Rajcote und Gondul. Der Boden dieser großen Provinz, welche Jam Rawul, der aus Kutch Vertriebene, mit seinen Jhareja Rajputen, vom Halla-Tribus, eroberte, hat guten Ackerboden für Korn und Baumwolle, davon der Haupthafen gut gelegen am tiefen Ausgange des Kutch-Golfes und die Capitale, Nowanuggur, durch Exporten auch bedeutenden Gewinn zieht. Dieser Ort ist sehr volkreich, ein guter Markt für den Indischen Welthandel zumal mit Arabien, er hat Webereien, und Färbereien die sehr gesuchte Waare liefern. Unfern des Hafenortes liegen einige Austerbänke, welche Perlen von einer geringern Qualität produciren: sie sind Regale des Jam von Nowa nuggur; die schlechte Bewirthschaftung derselben hat ihrem Ertrage ein frühzeitiges Ende gemacht.

Mutchu Kaunta, die zweite an jene anstoßende, nördliche Küstenprovinz, hat vom Flusse, der sie befruchtet, den Namen. An ihm liegt Murvi, die Capitale, der Rajputen Beherrscher, ein jüngerer Zweig der Rao von Kutch, welchen Kaiser Akbar mit dieser Provinz für seinen Beistand belehnte. Der Boden ist zwar sehr fruchtbar und gut bewässert, aber ganz verödet, ausgeplündert und entvölkert, durch seine bösen Nachbarn, die barbarischen Katti und die Meianas aus Wagur (s. ob. S. 1062) mit ihren unaufhörlichen Ueberfällen.

Kattiwar[47]), das Land der Katti, nimmt die wildesten Bergreviere zwischen Soruth, Babriawar im S., Mutchu im W. und dem Goilwar am Cambaygolf ein; es zieht sich gegen Nordost zum Run des innern Kutch-Golf hin, bis Jhallawar. Es ist ohne Hauptstädte, klippiges, ödes Felsland mit niedern Bergen, aus rothem Sandstein, ohne Wälder, mit schlechtem Ackerboden,

[46]) ebend. I. p. 261. [47]) ebend. I. p. 260.

der nur durch Brunnen seine Bewässerung erhalten kann. Es ist wenig angebaut, sein Hauptproduct sind gute Pferde, die den Raubhorden zu schnellen Ueberfällen und zu Lastthieren dienen.

Jhallawar ist die nordöstlichste Provinz von allen, das Verbindungsglied der Halbinsel mit dem continentalen Haupttheile Guzurates, ein ganz ebener, fruchtbarer Ackerboden, eine wahre Kornkammer, treffliches Weizenland, das auch viel Baumwolle trägt. Die Tilat, oder Chefs, der Jhalla Rajputen, im Besitz dieses Gebietes, haben einigen Ruhm in den ältern Geschichten, sind aber durch die Verwirrung der neuern Zeit in großen Verfall gerathen. Die Nähe von Ahmedabad der alten Capitale im Osten, und der 4 großen Emporien am Golf von Cambay im Süden, bis zum Nerbuda und Tapti hin, sichern ihm bei wiederkehrendem Frieden einen neuerblühenden Wohlstand.

Bewohner. Die Zahl der Bewohner der Halbinsel ist unbekannt; die herrschenden Tribus auf derselben sind Rajputen, unter denen die Jharejas, wie in Kutch, die angesehensten und die zahlreichsten sind; nach ihnen die Jhalla, die Goil, die Jaitwa. Außer ihnen finden sich die roheren Katti vor, von dreierlei Tribus (Walla, Khacher und Khuman), die aber gleicher Abstammung nur in verschiedene Districte sich getheilt haben. Außer diesen beiden Hauptpopulationen finden sich noch viele andere, aber mehr zerstreute, isolirte Völkergruppen vor, die wenig genau gekannt sind; unstreitig ältere, unterdrückte Aborigines, wie wahrscheinlich die Kulies, Kauts, oder es sind erst jüngere Einwanderer, wie die Scindias (Bawars genannt), Kumbies, Mares, Ahars, Rehbaries (Schäfertribus) u. a. m.

Die Jhareja Rajputen von ihren Brüdern in Kutch wenig verschieden, von wo ihre Partei, mit Jam Rawul, seit dem Jahre 800, hieher vertrieben ward, sind die mächtigsten Usurpatoren der größern Westhälfte der Halbinsel geworden. Die schon früher hier am Gestade des Kutch-Golfes in Hallar angesiedelten Jaitna Rajputen, mußten vor ihnen weichen, so wie mehrere kleinere mohammedanische Herrschaften. Die Rajputen-Chefs (Tilat) und ihre Brüderschaften (Bhyaud) theilten unter sich das neue Besitzthum, in demselben Feudalverhältniß wie dies in Kutch und ganz Rajasthan der Fall war.

Ein halbes Jahrhundert vor den Jharejas hatte ein anderes Raubvolk, die Katti[648]), auf gleiche Weise durch Waffengewalt, inen Theil der Halbinsel besetzt. Sie kamen von den Ufern des Indus, zogen durch das westliche Kutch und dann als Nomaden nit ihren Heerden in Kattiwar ein, das sie besetzt hielten; das nach ihnen genannt ward. Sie folgten dem Wandertriebe, er allen Anwohnern des Indus, im Gegensatze der festgesie-elten Gangesanwohner, eigen zu seyn scheint, gegen Süd und Süd-Ost, wie die Turkmannen vom Oxus stets gegen N. und N.W. ziehn. Sie mußten mit ihren Heerden das wüste Run urch- oder umziehen, und drangen so von N.O. her über Jhallawar in Kattiwar ein, wo sie in der Umgebung des Ortes Than das reichste Weideland für ihre Heerden vorfanden. Sie ahmen sehr große Räume der Halbinsel ein, ohne sich auf gleich estimmte Weise in dieselben, gleich den Jhareja, zu theilen.

Der Friede, die frühere Civilisation der Halbinsel, on der in so vielen Heiligthümern und Wallfahrtsor-en, aus älterer Zeit[49]), so unzählige Spuren bis heute noch ortdauern, und überall hin auch heute noch die Pilger aus ganz Hindostan herbeilocken, wie einst, nur in größerer Zahl, zu dem ielgefeierten Somnath, diese wurden durch die Ueberfälle so vie-er Barbarenstämme grausam gestört. In zwei bis drei Herr-chaften, mit industriösen Unterthanen, war vordem die Halbinsel etheilt. Die neuen Usurpatoren verachteten den Pflug und das Gewerbe; sie erkannten kein Recht an, als ihr Schwertgebot; ihr inziges Geschäft neben der Nomadenwirthschaft war das Rau-en und Plündern. Hieraus erwuchsen die ewigen Fehden und er Verfall des Landes, wie in allen von Rajputen besetzten Staaten, wo unendliche Spaltungen des Grundbesitzes zu immer euen Fehden führen, die hier Bharwattia (Bhar, d. h. außer, wat, Land nach Mac Murdo; vergl. ob. S. 896)[50]) hei-en. Mac Murdo bemerkt, daß er auf einer kleinen Tour von Stunden, hier im Lande der Rajputen, durch 15 verschiedener Herren Territorien kam, deren Orte alle zu Festungen eingerichtet waren. Ist Bharwattia, so werden überall große Klap-ern zur Warnung und als Hutzeichen auf hohen Stangen und

---

[648]) Mac Murdo Remarks l. c. Tom I. p. 269. [49]) Mac Murdo Remarks on the Sacras etc. ebend. I. p. 267 u. f. [50]) Mac Murdo Remarks I. p. 272.

Baumästen angebracht; dann weiß man, daß es unsicher ist und daß man Raub, Mord, Blut und Brand zu erwarten hat. Nur durch Charuns und Bhats, die wie anderwärts hier gleichfalls das Geleit[651]) geben, aber auch als Geißeln dienen, werden hier die Familienfehden (Wyri oder Were) beigelegt.

Die Rajputen sind groß, schön von Gestalt, aber nicht sehr stark; ihr Gesicht ist lang gezogen, ihre Adlernase gebogen, ihre Augen sind groß, doch ohne Feuergeist; sie gleichen ihren Brüdern in Kutch. Die Katti[52]) sehr groß von Gestalt, haben oft helles Haar, blaue Augen, sie sind athletisch, wild, tapferer, grausamer als jene, die besten Reiter gleich den Arabern. Alle beide Tribus sind Opiumschwelger. Die übrigen Classen der Bewohner der Halbinsel sind weniger bekannt, oder unterscheiden sich wenig von ihren benachbarten Verwandten. Die Blutopfer der Charun und Bhat sind auch hier allgemein; sie werden hier Traga genannt. Ein anderer eigenthümlicher Gebrauch auf Guzurate ist es, jedem, der eines gewaltsamen Todes stirbt, einen Grabstein zu setzen, mit dem Namen, Datum und der Todesart, welche durch eine rohe Figur symbolisch bezeichnet wird, wie z. B. durch ein Pferd, durch eine Lanze u. s. w. Am obern Theile dieses Grabsteines, der Pallia[53]) heißt, ist das Bild von Sonne oder Mond angebracht (vergl. die Hindudenksteine, s. ob. S. 385).

Schon seit dem Sturze der Timuriden am Ganges ward Guzurate fast jährlich von den Raubzügen der Mahrattas überfallen (s. ob. S. 396), die nur flüchtig hindurchstreiften, mit welchen aber insbesondere die Katti in häufige Scharmützel an den Ostgränzen der Halbinsel (daher Kattiwar genannt) gerathen mußten. Dies ist die Zeit dauernder Verwirrungen, welche zuerst im Jahre 1803 durch die Schwächung der Peischwa-Herrschaft (s. ob. S. 406) gemildert ward, worauf die Oberherrschaft des Guicowar von Barode (s. ob. S. 400) folgte, der mit Briten im Verein den Frieden endlich in Kutch und dann auch in Guzurate herstellte (s. ob. S. 1060), und, nach langen Kämpfen, endlich das Uebergewicht über die vielen getheilten Rajputenstaaten und Territorien der Halbinsel gewann.

---

[651]) v. Hammer Notice and Extracts of the Miritol Memalik (Mirror of Countries) of Sidi Ali Capoodawn in Transact. of the Bombay Soc. T. II. p. 9. [52]) Mac Murdo Remarks I. p. 278.
[53]) ebend. I. p. 280.

Erläuterung 3.

Die Gruppe der Küsteninseln Bombay, Elephanta und Salsette.

Wird die Küste von Guzurate oder der Cambay-Golf und das Mündungsland des Nerbuda und Tapti, bei Surate, südwärts, verlassen, so ist die einzige maritime Gliederung der langen Malabarseite, am Fuß der West-Ghats, die wir früher hinreichend kennen lernten, im Süden von Damaun und Bassein (s. Asien IV. 1. S. 665), unter 19° N.Br., die kleine Gruppe der Küsten-Inseln, von denen Salsette die größte, Bombay die kleinere aber die wichtigste ist, welche noch von einigen andern Klippeneilanden unbedeutenderer Art umgeben werden. Schon mit der zweiten Tagefahrt[54]) von Surate, im April, fliegt das seegelnde Schiff an Damaun, dem Portugiesischen Hafen, vorüber, dem bald das Vorgebirg St. Johns folgt, hinter welchem die erhabenen Tafelberge der Ghats um die Godavery-Quellen (s. ob. S. 429) pittoresk emporsteigen. Am Morgen des dritten Tages wird das Gebirg von Bassein passirt, und das bergige Gestade der Insel Salsette erreicht, hinter welchem auf dem nahen Continente Concanas die weit höhern Punah-Ketten, mit Carli, sich emporthürmen (s. Asien IV. 1. S. 667—674 ꝛc.). Zwischen klippigen, romantischen Ufern von Salsette und Bombay nebst kleinern Inseln hindurch, die nur durch enge Meeresgassen von einander geschieden sind, wird, mit Sonnenuntergang des dritten Tages, der Leuchtthurm von Bombay erblickt, und bald darauf dessen Hafen erreicht.

Kommt in derselben Frühlingszeit, vom Süden her, der Calcuttafahrer[55]), der Ceylon im ersten Monat des Jahres doublirt hat, so seegelt dieser, im Februar, mit dem günstigsten Winde am reichen Gestade Malabars und Goas vorüber, und erreicht, in 14 Tage, von Calicut an, die Nähe von Bombay, das sich, schon ehe man den Ort selbst erblickt, durch die Belebung der Gestade und der Wellen verkündigt. Stets sind mehrere Dutzende seegelnder großer Schiffe, die Asien mit Europa verbinden, im Angesicht, und unzählige kleinere Fischerbarken. Die

---

[54]) B. Heber Narrative T. III. p. 77—78. [55]) Thom. Lumsden Journey from Merut in India to London etc. Lond. 1822. 8. p. 42—50.

Küstenfahrt ist außerordentlich belebt, bis auch hier der erste Blick auf den Leuchtthurm, den Centralsitz selbst der dritten Präsidentschaft des britischen Reiches in Indien verkündet. Ungemein malerisch ist von der Südseite die Einfahrt in den Hafen von Bombay; links die Festung mit den öffentlichen Gebäuden am Südende der Insel um den geräumigen Hafen, der trefflich mit Werften, Docken, Waarenhäusern für die große Seestation versehen ist, zur rechten steigt jenseit des schmalen Meerarmes die steile Mahratta-Küste empor.

1. Die Insel Bombay; Mahamahadeva im Sanskrit.

Die Insel Bombay, unter 18° 56' N.Br. 72° 57' O.L. v. Gr., ist an sich nur gering von Umfang; sie wird erst bedeutend durch ihren trefflichen Hafen und die Capitale, welche von ihr den Namen erhielt. Ob von einer Meeresgöttin Bombai Devi[656]), oder richtiger im Sanskrit Mahamahadeva, d. i. die Insel des großen Gottes Mahadeva; nach Aussprache der westlichen Araber und Perser in Munbai verwandelt, oder ob von Portugiesen erst von Buona Bahia, d. i. Gute Bai, in Bombay verdreht, bleibt dahin gestellt. Zwei ungleiche Höhenzüge, die 3 Engl. Miles auseinanderstehend, beide parallel, von S. nach N. streichen, und eine Niederung zwischen sich lassen, constituiren die kleine Insel Bombay; die westliche Kette 5, die östliche 8 Engl. Miles lang, sind an ihren nördlichen und südlichen Enden durch Sandstriche verbunden, die, zu einem festen Boden verhärtet, nur wenige Fuß über das Meerniveau aufsteigen, und nicht selten dem Wellenschlage und seinen Einbrüchen weichen. B. Heber[57]) schien die kleine Inselgruppe, zu welcher diese Bombay gehört, durch allmäligen Anwachs aus Korallenriffen und Anhäufung von Sandbänken durch den Meeresanschlag, wie so manches andere Koralleneiland der Indischen Gewässer, entstanden zu seyn. Der innere, niedere Landstrich, früher eine Salzlagune, meinte er, füllte sich mit Schlammmassen und überdeckte sich, durch den Abfall der Laubwälder, zumal der Kokospalmen, die hier in bedeutenden Wäldern verbrei-

---

[656]) W. Hamilton Descr. II. p. 152—168. J. Forbes Orient. Mem. Vol. I. p. 152. III. 442; vergl. W. Ouseley Trav. I. p. 71, 336.
[57]) B. Heber Narrative T. II. p. 130.

et stehn, mit Fruchterde. Nur durch künstliche Uferdämme wurde der fernere Eindrang der salzigen Fluthen abgehalten. Das Land ist hier trefflicher Reisboden, in der Regenzeit wird es zu Sümpfen, gewisse Stellen sind zu Wiesen und Esplanaden, Exercierplätzen u. s. w. erhöht, auf den niedern, felsigen Küsten sind Fort, Stadt und Hafenanlagen gegründet. Vor fast zwei Jahrhunderten, zu J. Fryers Zeit (1681), waren noch 40,000 Acres Land in der niedern Mitte der Insel überfluthet, und noch heute werden theilweis gewisse Gegenden dieser alten Lagunen, auf denen z. B. die Schwarze Stadt erbaut ist, in der Monsunzeit, unter Wasser gesetzt. Früherhin galt der hiesige Aufenthalt für so ungesund, daß man das Lebensalter im Durchschnitt für Europäer nur auf 3 Jahre berechnete. Durch die Cultur sind seitdem große Veränderungen vorgegangen.

Durch Portugiesen, die sich von dem Hindu Chef der größern, nördlicher gelegenen Insel Salsette, welcher zu Tanna residirte, diese unbedeutende Insel einst abtreten ließen, wurde im J. 1530 an der sehr günstigen Hafenstelle der erste Grund zu dem Fort Bombay, auf dem S.O.-Ende der Insel, auf einer schmalen Landzunge, angelegt, welche auf der Westseite die Backbay, auf der Ostseite der geräumige Hafen bespült. Auf drei Seiten vom Meere umwogt, hängt es nur auf der vierten, nördlichen, die am schwächsten vertheidigt ist, mit der Landseite zusammen, welche früherhin ein Kokoswald bedeckte, der aber nach und nach in der Nähe der Feste weggehauen ward, um Raum für das Glacis, für den Anbau der Stadt, für die Esplanade der Sommerwohnungen und anderer Anlagen zu gewinnen. Zur Portugiesenzeit war die Nähe des glänzenden und blühenden Goa zu hindernd, um Bombay zu größerer Aufnahme zu bringen. Im Jahre 1661 überließen sie es an die Krone Groß-Britanniens, die zwar anfänglich 1664 davon Besitz nahm (s. Asien IV. 1. S. 649), aber, als zu kostspielig und unnütz für dieselbe, bald wieder an die Ostindische Compagnie cedirte, welche es vorzog ihre zu oft durch die Mahratten- und Mongholen-Ueberfälle bedrohte Residenz, zu Surate, mit einer neuen auf der gesicherteren Insel Bombay zu vertauschen (im J. 1686). Dennoch hatte auch dieser Aufenthalt, das folgende Jahrhundert, immer mit vielen Hindernissen des Climas, der Piratenumgebung und Unglücksfällen mancherlei Art zu kämpfen, und konnte sich, so lange die ungünstigen, continentalen Verhältnisse der nächsten

Nachbarschaft der Mahratten- und Maißoore-Staaten, wie der Piratenflotten dauerten, nur einzelner, günstiger Intervallen erfreuen, bis die Herstellung des Landfriedens in den Mahratta-Ländern (s. ob. S. 412) auch der Präsidentschaft Bombays friedliche Existenz, beruhigte Territorien auf dem benachbartesten Gestadelande, und einen blühenderen Handel sicherte, der seitdem in zunehmendem Aufschwung ist. Die frühere Periode[658]), welche auch nicht ohne bedeutenden Fortschritt geblieben war, hat vorzüglich J. Forbes beobachtet und geschildert. Vor der Zeit[59]) von 1813, hatte die Präsidentschaft nur an 600 geogr. Quadratmeilen (6000 Engl. Q.-Miles) Territorialbesitz, und an 6½ Million Rupien Einkünfte, die aber, bei einer Militairmacht von 20,000 Mann, mit mehr als 500 Europäischen Officieren, größtentheils wieder auf die Gränzvertheidigung und Sicherung ihrer Existenz verwendet werden mußten, zumal auf eine Marine[60]), die im J. 1814 aus 18 armirten Kreuzfahrern und vielen Kriegsbooten bestand, welche zur Säuberung des Indischen Meeres von seinen Piraten, die in den Gewässern von Goa, Kutch und dem Persischen Golf ihre Hauptasyle fanden, und zur Sicherung der Kauffahrteischiffe nothwendig war.

Mit Mountstuart Elphinstones Regierung der Präsidentschaft Bombay, 1818, beginnt eine neue selbstständige Periode dieser Colonie, die aus einem beschränkten Handelscomptoir und einer Meereswarte gegen Seeraub, von nun an einen höhern Antheil an der politischen Entwicklung des Indischen Colonieſtaates gewann[61]). Bis dahin war Bombay von den übrigen Colonien Indiens eben so geschieden durch seine Einrichtungen wie nur eine andere etwa afrikanische Colonie es hatte seyn können. Bombay übt seitdem aber einen wichtigern Einfluß über die ganze Malabarische Seite Dekans und über das centrale Hindostan selbst aus. Mit der politischen Bedeutung mußte die mercantile Wichtigkeit gleichen Schritt halten; der friedliche Zustand von Dekan und Malwa, die Hebung jener Länder mußte auch Bombay, den Centralsitz der großen Meeresanfurth (Maabar, s. Asien IV. 1. S. 588) steigern, und zum Orte zweiten Ranges in Indien, nach dem obersten Gouver-

---

[658]) J. Forbes Orient. Mem. I. p. 153 etc. III. p. 437—441.
[59]) W. Hamilton Descr. II. p. 164 etc. [60]) ebend. II. p. 158.
[61]) Bombay Gaz. 6. April 1824; Asiat. Journ. 1825. Vol. XX. p. 630.

nementssitze in Calcutta, erheben. Es ist seitdem nach Canton und Calcutta das dritte große Emporium im Oriente[62]) geworden. Bis in die neuere Zeit war aller Zusammenhang Bombays mit Central-Indien nur allein durch Bengalen vermittelt, und der bis dahin noch unbeschiffte Indus bot keine Communicationslinie zum Norden in das Innere dar. Madras aber besaß durch seine frühere Bedeutung das Monopol des Verkehrs mit dem größern Theile der Dekan-Länder im Süden des Nerbuda; Rajaputana aber im ewigen Aufruhr, voll Raubhorden, ohne Wegbahnung, hinderte jeden continentalen Zusammenhang mit dem Innern, wie die Piraten von Kutch jeden nordwärts gehenden Gestadeverkehr. Halbe und ganze Jahre waren früher vonnöthen, um auf gefahrvollen Landwegen von Bombay bis Delhi, oder Calcutta, vorzudringen, und solche Unternehmungen blieben, bis zur Bildung des Föderativstaates der Rajputen, bis zur Dämpfung der Peischwagewalt oft unausführbare Projecte. Die im obigen über jene Landschaften vorangeschickten Untersuchungen, geben hinreichenden Aufschluß über die heutzutage völlig veränderte politische und mercantile Stellung Bombays.

Der wachsende Wohlstand der östlichen Indischen Provinzen, die Zunahme der Civilisation, der Industrie, der Gewerbthätigkeit, der Sicherheit des Eigenthums, die regulairen Abgabensysteme, haben viele Völkerschaften und Staaten vom Untergange gerettet; sie hatten dort schon viele Culturen, Fabricationen, großartige Unternehmungen durch vortheilhafte Anlage von Capitalien unter Leitung Europäischer Einsicht und Speculation, herbeigeführt, welche der Westseite Indiens bis dahin fremd blieben. Der Handel in Bombay hatte sich vordem nur auf die Exporten roher Productionen der Malabarseite beschränken müssen, und hier waren die einheimisch gewordenen unternehmenden Parsis den Europäischen Briten fast überall im Handel und der Speculation zuvorgekommen. Der außerordentliche Producrenreichthum der Westseite Indiens fordert aber zugleich außer den rohen Exporten zu den mannichfaltigsten Industriezweigen auf, für die sich nun erst, die im Frieden, unter einem milden Schutze höher auszubildende Population ihre Wege zu eröffnen hat, zu

---

[62]) Mc Culloch Dict. of Commerce Sec. Ed. London 1834. 8. p. 135.

deren Bahnung das Bombaygouvernement ganz anders als vordem die Hand zu bieten vermag. Die Agricultur von Malwa, die Weideländer am Nerbuda und Rajasthan, die Teakwälder der Ghats, die Zimmerhölzer und Farbehölzer der übrigen Waldreviere, die Metalladern von Eisen, Kupfer, Blei, Zinn, Zink und andere Mineralien, die überall mehr und mehr hervortreten, die Baumwolle und der Hanf von Kutch und Nemaur, die Indigopflanzungen, das Gummi der Mimosenarten der Wüstenstriche von Sind, die Culturen der manichfaltigsten Art der Malabarküste, alles dies fordert noch zu den Verarbeitungen einheimischer Industrie auf, wovon bis dahin nur wenig Spuren sich zeigten, wofür Bombay das Centrum der Industrie abgiebt.

Bombay ist zugleich außer dem Sitze eines bedeutend erweiterten Gouvernements und Commerzes, zu einem Sitze mehr wissenschaftlicher Bildung geworden als es vorher war, wozu die, seit 1804, nach dem Muster der zu Calcutta gestifteten literarischen Societät in Bombay, durch Mackintosch[663]) (Duncan, Valentia, Salt, Forbes, Erskine waren bei der Eröffnung gegenwärtig) und viele andere nachfolgende Institutionen, für Kirche, Schule und allgemeinere Bildung nicht wenig beitrugen. Es ist zugleich als eine vortheilhaftere Rückkehrstation für Indische Briten nach Europa gegen vordem anerkannt. Die Passage von da nach England ist weit kürzer zur See und wohlfeiler als die von Calcutta; die langweilige und oft gefährliche Fahrt auf dem Ganges durch Bengalen und die Sunderbunds, die an der Hugli-Mündung mehr Unglücksfälle erzeugt, als auf offener See, wird bei ihr gänzlich vermieden. Die Doublirung von Ceylon wird gleichfalls vermieden. Wer vom Ganges, oder sonst woher, über Bombay nach Europa zurückkehrt, hat vorher auf Querreisen durch die Halbinsel Gelegenheit die merkwürdigsten so lange unbekannt gebliebenen Gegenden dieses Wunderlandes kennen zu lernen, die völlig von den bis dahin allgemein besuchten ja vulgair gewordenen Gestadeprovinzen verschieden sind, und den reichsten Stoff neuer Beobachtungen darbieten. Die Ueberfahrt von Bombay geschieht direct durch die freie, offene See, ohne sich erst, wie an der Coromandelseite, mit den Gefahren der Küstenströme und Sand-

---

[663]) Mackintosh Introduction in Transactions of the Literary Society of Bombay Lond. 4. 1819. T. I. p. XI etc.

änke herumzuschlagen, die ebenfalls zu weit mehrern Unfällen zu ühren pflegen.

Seit 1818 hat Bombays Territorialherrschaft, obwol noch immer geringer an Umfang gegen die von Bengalen nd Madras, doch an Umfang zugenommen, und reicht längs em Gestade, von dem Besitzthum des Guicowar, von Ahmedaad südwärts über Surate bis gegen Goas Portugiesisches Teritorium hin. Es hat, nach Montgomery Martin, jedoch an 3400 geogr. Quadratmeilen (64,938 Engl. Q.-Miles) Flächenaum und 6,251,000 Bewohner, nach Mac Culloch mit 11 Millionen; aber es ist im Besitz der besten Seehäfen in Indien. Es beherrscht daher die ganze Westküste Indiens und gebietet dem Persischen wie dem Arabischen Gewässer. Sein Hafen, sagt J. Forbes [64]), der 18 Jahre lang in Bombay einheimisch war, ist einer der schönsten der Welt, zugänglich zu allen Jahreszeiten, mit dem sichersten Ankerplatz während der stürmischen Monsune, selbst vor den wildesten Orkanen gesichert, welche noch an der Barre von Surate und längs der Malabarküste in den andern Hafenstellen so leicht Verderben bringen. Der Hafen [65]) wird von den Inseln Colabah (oder Old Womans Island), Bombay und Salsette gebildet. Im Osten des Hafens liegt Butchers Island, nur 4 Miles fern, und gleich dahinter liegt das berühmte Inselchen Elephanta. 3 Miles im S. von Butchers Island liegt das Inselchen Caranjah, an dessen Westufer eine Sandbank. Im S.W. von Caranjah, 5 Miles fern, liegt Tull Point, zwischen ihm und Colabah ist die Einfahrt in den Hafen. Auf der Südspitze von Colabah, 150 Fuß üb. d. Meere, erhebt sich der Leuchtthurm, der an 7 Seemeilen weit leuchtet. Die Strömungen des Küstenmeeres sind hier um Bombay im Mai, Juni und einem Theil des Juli gegen Nord, zum großen Vortheil der Schiffe, die vor dem S.W.-Monsun diesen Weg dahin nehmen. Mitte Juli, August, September, bei schwerem Regenfall und dem Anschwellen des Cambay-Golfs, wenden sie sich gegen Süd, mit einer Geschwindigkeit von 20 bis 30 Engl. Miles auf den Tag, in gewisser Ent-

---

[64]) J. Forbes Oriental Mem. Vol. I. p. 21; vergl. John M' Cluer Description of the Coast of India; published at the Charge of the East India Comp. by Dalrymple. Lond. 4. 1789. p. 8.

[65]) Mac Culloch Dict. l. c. p. 135.

fernung von der Küste. In der Höhe von Bombay bezeichnen die Seeschlangen (Hydrini), die schon Arrian wie Plinius (Ὄφεις, Graai, d. i. im Sanskrit Graha, d. i. Schlange nach Bopp) [666]) und die Indier [67]) gleich den Europäischen Schiffern [68]) sehr gut kannten, die Annäherung zum Bombaygestade. Mc. Cluer [69]) sagt, die großen Seeschlangen bezeichnen dem Schiffer die Seetiefe von mehr als 270 Fuß (45 Klafter), die kleinen Seeschlangen von einer geringeren; an ihnen erkennt der Schiffer, wo er zur Sicherung seiner Fahrt der Sundirungen [70]) bedarf. Die Ebbe und Fluth im Hafen von Bombay sind zwar irregulair, aber doch hinreichend, um große Docken der Compagnie zum Schiffbau im Hafen anzulegen, die einzigen der Art im Indischen Meere; die gewöhnliche Fluthenhöhe ist 14, die Springfluth steigt bis zu 17 Fuß Höhe. Die Schiffswerfte [71]) konnten daher hier bedeutend werden. Seit 1810 hat man aus dem trefflichen Teakholz Kriegsschiffe der größten Art und Kauffahrteischiffe, große Chinafahrer, von 1000 bis 1200 Tonnen Last, und viele geringere in großer Anzahl gebaut, die den Vorzug der längern Dauer vor andern besitzen (s. Asien Bd. IV. 1. S. 814). Diese Schiffswerfte sind nur von den Parsis eingenommen, welche die Monopole des Holzkaufs, der Inspection, des Schiffsbaus (zumal die Parsifamilie der Jumsetji) besitzen; daher diese solche Vorrechte, vordem wenigstens [72]), nicht selten mißbrauchten. Bei den hiesigen Schiffswerften, die zur Reparatur der königlichen Schiffe, wie derjenigen der Ostindischen Compagnie dienten, bemerkte Lord Valentia (1804), gäbe es viele Sinecuren. Das Seearsenal ist von der größten Bedeutung, selbst nach der Besitznahme von Ceylon und des trefflichen Hafens von Trincomalli (s. oben S. 187, 193), der in vieler Hinsicht mit dem von Bombay wetteifert.

---

[666]) Arriani Peripl. Mar. Erythr. ed. Huds. p. 23; Plin. H. N. VI. 26; Vincent Peripl. Mar. Erythr. Vol. II. p. 353. [67]) Khoja Abdul Kurreem Memoirs ed. Fr. Gladwin. Calcutta 1788. p. 141. [68]) Niebuhr Reise Th. I. p. 452. [69]) J. Mac Cluer Description l. c. p. 10. [70]) B. Heber Narrat. III. p. 130. [71]) John Edye of the Survey Department Royal Navy Description of the See Ports on the Coast of Malabar, of the facilities they afford for Building Vessels of the Produce of the adjacent forrests, in Journal of the Roy. Asiat. Soc. Lond. 1835. 8. Vol. II. p. 324 — 377. [72]) Vic. Valentia Trav. Vol. II. p. 177.

Das schützende Fort [73]), sehr fest gegen die See, ist nach
rschiedenen Planen und zu groß angelegt, um gehörig besetzt
erden zu können. Noch neuerlich ist es durch Hineinziehung der
ungari-Höhe um vieles verstärkt. Batterien über Batterien be-
errschen den Hafen. Der Blick von seiner Höhe dehnt sich weit
nd breit über Meeresflächen, durch Inseln unterbrochen, die mit
elsen und Waldungen geschmückt sind, in deren Hintergrund
ch das erhabene Tafelland mit den Piks der Ghatkette ausbrei-
t. Der Schmuck der Kokos und anderer Palmen an allen Ge-
aden vermehrt die Romantik der Landschaft ungemein.

Das Clima von Bombay, sagt J. Forbes, ist sehr ge-
ınd, selten zu heiß [74]), die heißen Trockenwinde fehlen hier gänz-
ch. Die wechselnden, kühlenden Seelüfte sind allerdings ein gro-
er Vorzug, den Bombay vor Calcutta genießt, und sein
lima mag dem der Indischen Capitale im Ganzen wol vorzu-
iehen seyn; doch keineswegs denjenigen Lagen, die nordwärts des
Ganges von Patna nach der Gebirgsseite zu im Bereiche der
Gebirgslüfte des Himalayazuges bewohnt werden. Die mitt-
ere Temperatur von Bombay soll nach J. Nicholls [75])
Beobachtungen, die er in den beiden Jahren 1803 und 1804 an-
estellt hatte, 21⅓° R. (80¾° Fahrenh.) betragen. Die Hitze steigt
m April, dem heißesten Monate, nicht über 21 bis 32° Reaum.
80 bis 90° Fahrenh.). Das fallende Regenquantum nach acht-
ährigen Beobachtungen beträgt jährlich im Monat Juli 22 Zoll,
as Maximum in einem Tage wol bis 6 Zoll [76]) (vergl. Asien
V. 1. S. 794).

Die Stadt innerhalb des Forts Bombay ist schon von
den Portugiesen zu bauen angefangen, größtentheils aus Zimmer-
holz, unansehnlich. Das nördliche Quartier, von den Parsis ein-
genommen, gehört zu den unreinsten. Ohne den großen Brand [77])
vom Jahr 1803, worauf das Fort und die anliegende Esplanade
sehr erweitert und neu angebaut werden mußten, würde sie noch
viel winkliger, enger, zusammengedrängter und widerwärtiger seyn.
Sie ist in keiner Hinsicht mit den großartigen Anlagen von Cal-
cutta zu vergleichen; ihre Bazare sind eng und unrein; die

---

[73]) W. Hamilton Descr. II. p. 152; Vic. Valentia Trav. II. p. 176.
[74]) J. Forbes Orient. Mem. Vol. I. p. 21. [75]) Jasper Nicholls upon the Temperature of the Island of Bombay 1803 and 1804 in Transact. of the Lit Bombay Soc. 4. T. I. p. 8 etc.
[76]) ebend. Vol. III. p. 341. [77]) W. Hamilton Descr. II. p. 151.

Speisen gut, aber die Waaren theuer; der Arbeiter für Lohn wenig. Die theuern Baustellen nöthigten die ärmere Volksclasse und die neuen Ansiedler, ihre Wohnungen außerhalb in die Neustadt auf eine sehr ungesunde Niederung zu verlegen, wo die Regenwasser 7 bis 8 Monat stagniren und die hohe Fluth selbst die Hausfluren erreicht. Die Bauart [678]) im Fort ist sehr seltsam, verschieden von allen orientalischen, 3 bis 4 Stock hohe Häuser, auf Holzsäulen, und Verandahs, die übereinander vorspringen, mit zierlichem Holzschnitzwerk; die verbauten Straßen voll Winkel und Krümmen geben daher gar keine Prospecte. Der Blick von den hohen Puncten nach Außen muß für den in das Innere der Stadt entschädigen. Mit dem Anfang der heißen Jahreszeit verlassen alle Europäische Beamten, die durch ihre Geschäfte an das Fort gebunden sind, dessen Mauern, um ihre Sommerhütten (Bungalows) auf der anstoßenden Esplanade und dem anliegenden Kokoswalde zu beziehen, sehr elegante, aber leichte transportable Gebäude, die der Heftigkeit der Monsune aber keineswegs widerstehen können. Mit dem Beginn der Monsune kehrt man daher in das Fort zurück, die Bungalows werden abgebrochen und für das nächste Jahr aufbewahrt. Auch ist die Stube ihrer Hausflur alsbald mit einer Wasserpfütze bedeckt. An das Ende der Esplanade stößt der Kokoswald und die schwarze Stadt, welche durch die Mitte der Insel sich verbreitet und enge, staubige, oder in der andern Hälfte des Jahres schmutzige, nasse Gassen hat, und einen sehr ungesunden Aufenthalt darbietet. Das Gouverneurshaus innerhalb des Forts ist groß und bequem, aber fast nur zu öffentlichen Geschäften, zu Conseils, Durbars, Bureaulocalen u. s. w. benutzt, ein düsteres Gebäude, das, wie überhaupt viele Theile der Stadt, mehr an die Zeiten der alten europäischen Freireichsstädte erinnert, als an orientalische Constructionen. Desto lieblicher sind die beiden Landsitze des Gouverneurs, Malabar Point und seine Hauptresidenz Parcil.

Malabar Point [79]), am Nordwestende der kleinen Insel Bombay, 3 Stunden von dem Fort, wo ein Brahmanendorf und ein Wallfahrtsort, ist ein waldiges, felsiges Vorgebirge, von der Seebrandung bespült, wohin sich Mr. Elphinstone in der heißen Jahreszeit in eine reizende, ländliche Hütte zurückzog. Eine

[678]) Mrs. Heber Journal in B. Heber Narrative III. p. 98.
[79]) W. Hamilton Descr. II. p. 169; Heber Narrat. l. c. III. p. 100.

errliche Aussicht eröffnet sich hier auf die Stadt und den Hafen. Auf dem schwer zugänglichen Fels steht die Ruine einer Pagode, darunter eine Felshöhle, von den Hindus besucht, weil ihr Eingang von Sünden rein machen soll. An der Westseite dieses Vorgebirges, eine der gesundesten Stellen auf Bombay, stehen viele Wohnungen der Europäer nahe dem Brahmanendorfe, von welchem schöne Treppenfluchten zum Wasserspiegel und dem Bade hinabführen. Hier bringen die Devoten ihr träges, üppiges Leben nur mit religiösen Ceremonien, mit Baden und schweigender Contemplation zu; die Zwischenzeiten sind mit Schlafen und Rauchen ausgefüllt.

Pareil [80]), der eigentliche Landsitz des Gouverneurs, liegt nur 2 Stunden von dem Fort, nahe dem Ostufer der Insel, wo das weitläuftige Gebäude eines Portugiesischen Jesuitercollegiums, das in die Hände eines Parsi gekommen war, vor 60 Jahren von der britischen Behörde erkauft und zur Residenz eingerichtet ward. Ein zugehöriger Garten ist mit einer Menagerie versehen, in welcher seltsame Affen von Sumatra, ein kleiner Orangutang, ein wilder Esel von Kutch und andere merkwürdige Thiere (1825) gehalten wurden.

Am Nordende der Insel, zwischen jenen beiden genannten Landsitzen, liegt die kleine Stadt Mahim, schlecht gebaut, aber mit Fort, Kirche und vielen Resten alten Wohlstandes, von Portugiesischen Römisch-Katholischen bewohnt, deren Geistliche noch heute ihre Seminarien, in denen sie gebildet werden, in Goa haben. Von Mahim geht die Kunststraße weiter nordwärts, über den engen Meeresarm, nach der gegenüber liegenden nördlicheren, weit größeren Insel Salsette hinüber. Durch diesen künstlichen Wegebau erweiterte der vorletzte Gouverneur, Mr. Duncan, im J. 1805 das Territorium der Insel auf eine sehr wohlthätige Weise, indem er das zu enge Bombay mit dem weitläuftigen Gliede von Salsette verband, welches noch eine sehr reiche Population beherbergen und nähren kann. In früheren Zeiten war Mahim die Hauptstadt der Insel, und Bombay anfänglich nur von Fischern bewohnt. Der lange Kokoswald, der beide Ortschaften noch heute verbindet, durch dessen Mitte die Chaussee von dem Fort über Mahim nach Salsette hinüberführt, wird in vielen tausend zerstreuten Hütten, wie gewöhnlich

[80]) Heber Narrat. l. c. III. p. 101.

bei den Hindus die Kokosplantagen, hier aber von Völkerschaften der verschiedensten Religionen bewohnt, die zwar in der Tracht sich fast gleich geworden sind, dem größten Theile nach aber römischkatholische von den Portugiesen abstammende Christen zu seyn scheinen. Zwischen ihren Kirchen und Kapellen stehen aber auch Synagogen der Juden, Pagoden der Hindus und Moscheen der Mohammedaner. Der Wald ist nach allen Richtungen hin gleich einem Labyrinthe von Wegen durchkreuzt. Wo ein freier Raum, da ist er mit Reißfeld oder Gartenbau bedeckt; der Ertrag von beiden ist aber für die Population der Insel ganz unbedeutend, da er ihr kaum für einen Monat im Jahre Nahrung bieten könnte. Doch werden hier und in den Gärten Bombays viele Obstarten gebaut: Kokos, Areka, Bananen, Guava, Custardäpfel, Jack, Tamarinde, Jambu, Orangen, Limonen, Citronen, Trauben, Pommgranaten, vor allen am reichlichsten aber Mangos [681]). Parsi sind durch die ganze Insel vertheilt, deren größter Theil in ihrem Besitze ist. Die bedeutendste protestantische Kirche [82]) in Bombay liegt innerhalb des Forts mit noch 3 andern; sie ist sehr geräumig, und auch auf den Schiffen, die im Hafen liegen, sind Sonntagspredigten für die Marine eingerichtet. Auch auf der Insel Kolabah, am Eingange des Hafens, die durch einen leicht von der Fluth überschwemmbaren Molo mit Bombay in Verbindung steht, an welchem die großen Schiffsdocken liegen, ist eine protestantische Kirche, weil hier das britische Cantonnement steht. Bischof Heber hatte mehrere von diesen einzuweihen. Der Portugiesischen Kirchen sind viele. B. Heber, der fast ein halbes Jahr sich in Bombay [83]) verweilte (1825), rühmt die außerordentlichen Fortschritte, welche unter M. Elphinstones Gouvernement für Kirche, Schule, Sitte und Wissenschaft daselbst geschehen, den Gewinn der Justizpflege, die seit ihm in einheimischer Sprache administrirt wird, und die wohlthätigen Folgen der neu eingeführten Punchaiets oder Jury. Schon Lord Valentia [84]) hatte (im J. 1804) den Wohlthätigkeitssinn der Bewohner von Bombay im Gegensatz anderer Indischer Capitalen gerühmt, so wie die größere Einfachheit der

---

[681]) J. Forbes Orient. Mem. Vol. I. p. 31. [82]) B. Heber Narrat. III. p. 128. [83]) ebend. III. p. 132. [84]) Vic. Valentia Trav. Vol. II. p. 182.

Sitten und Lebensweise gegen den Luxus und die Profusion in Calcutta und Madras. Elphinstone hatte neuerlich die Einheimischen durch Vertrauen gehoben, indem er sie wie die Europäer zu officiellen Geschäften anstellte; er ging familiair mit allen Nationen und Glaubensgenossen wie mit Europäern um; er hatte alle Reformen schon vorgenommen, von denen B. Heber überzeugt war, daß sie, um der Humanität willen, in andern Präsidentschaften Indiens noch vorgenommen werden müßten. Daher wol der grelle Unterschied zwischen den stolzen Gebietern der britischen Herrschaft und der sclavischen Unterwürfigkeit, mit dem Haß im Innern und der Falschheit im Character der Hindu, anderwärts die Frucht der politischen Existenz eines Jahrhunderts, in Bombay weniger hervortritt, als in den übrigen Präsidentschaften, wo die Gewalt schon früher gesiegt und unbedingt unterworfen hatte. Vielleicht, daß eben hieraus, für Bombay, eine neue Gefahr hervorgehet, wenn bei der noch vorhandenen niedern Stufe der Entwicklung, statt Humanität freche Insolenz das Resultat der Milde seyn sollte, was der trübe Blick der Gegenpartei wenn auch nur vermuthet.

Neueste statistische Angaben des Fortschrittes der Population und des Commerzes von Bombay fehlen uns; sie mögen wol sehr veränderte Werthe gegen die frühern Angaben enthalten, wie sich aus einigen Daten ergiebt. Im Jahre 1661, bei der Uebernahme der Insel Bombay[85]) hatte sie nur 15,000 Einwohner, im J. 1816 aber 161,530 in 20,786 Häusern, jedes fast zu 8 Personen im Durchschnitt gerechnet, darunter unstreitig viele Hütten. Im Jahre 1830 zählte man nur 15,474 Häuser, aber mit 229,000 Einwohnern. Außer jener Zählung vom Jahre 1816 rechnete man noch eine ab- und zufluthende Population von etwa 60,000 Seefahrern, Landleuten, Pilgern und Gewerbetreibenden, die von den Ghats, aus dem Carnatik, Concan und Mahratta, ihre Geschäfte auf einige Jahre in der Hafenstadt betreiben, und sich dann mit ihrem erübrigten Capitälchen in die Heimath zurückziehen. Unter jener Zahl machten 103,000 Hindus die große Masse aus; nach ihnen waren 28,000 Mohammedaner die zahlreichsten; dann 11,500 einheimische portugiesische Christen die ärmere dienende Classe; aber 13,150 Parsi, die reichsten; dazu 800 Juden, 2460 Militairs und

---

[85]) W. Hamilton Descr. II. p. 159; Mac Culloch l. c. p. 135.

nur 1840 britische Civilisten, Beamte und Kaufleute. Außerdem lebt hier immer noch eine gewisse Zahl von Armeniern, Arabern, Persern u. a. m. Die Populationslisten[86]) der Bewohner von Bombay sind nach den Geburts-, Sterbe- und Heiraths-Listen, wegen der verschiedenen Glaubensgenossen, sehr schwierig zu führen. In den Jahren 1801 — 1804 starben, nach einer Mittelzahl, in Bombay jährlich 9000; von der Zahl der Muselmänner starb $\frac{1}{17}$, von der Zahl der Parsi jährlich nur $\frac{1}{24}$. Von den 20,000 Mohammedanern lebten nur 100 in Polygamie, und nur 5 von ihnen hatten 3 Frauen. Bei den Hindus, obwol Polygamie bei ihnen erlaubt ist, findet sie nur sehr selten Statt, dagegen bleibt fast kein Hindu auf Bombay unverheirathet. Im Jahre 1820 hatte Bombay[87]) 45 einregistrirte große Schiffe für den Handel dieses Emporiums zwischen China und Europa; mit 20,000 Tonnen Last (jedes Schiff im Durchschnitt zu 450 T. L.), meist mit Indischen Matrosen, Lascaris, den besten in Indien bemannt, unter Führung Englischer Capitaine. Außer diesen, eine weit größere Zahl kleinerer Schiffe, mit 47,000 Tonnen Last (von 2 bis 175 T. L. jedes). Diese letzteren versehen die Präsidentschaft mit Holz, Feuerung, Stroh und allen Lebensbedürfnissen, wie andern Producten, durch Cabotage, vom Golf von Mascate über den Golf von Ormuz und Kutch, bis zum Cap Comorin. In den 8 Monaten der guten Jahreszeit, von October bis May, legen die Kauffahrer ihre 5 bis 6 maligen Hin- und Herfahrten zurück, zwischen Damaun, Surate, Cambay, Broach, Jambosir, Kutch, von wo sie Baumwolle, Butter (Ghi), Oel, Korn, Weitzen, Zimmerholz, Brennholz u. s. w. bringen, und gegen Europäische, Bengalische, Chinesische Importen umsetzen (ein Capital von 1½ Million Pf. Sterl.; die Baumwollenballen ungerechnet).

Das ganze Territorium von Bombay hat als Hauptstapel: Baumwolle, Reis, Kaffe, Zucker, Indigo an rohen Producten auszuführen. Sein auswärtiger Handel verbreitet sich über Cambay, Persien, Arabien, ist am bedeutendsten mit Calcutta, China, Großbritannien und Nordamerika. Der Handel mit China beschäftigte im J. 1828 bis 29, 36 Schiffe mit

---

[86]) Lists of Population of Bombay by Mackintosh in Transact. of the Lit. Soc. of Bombay T. I. p. XXIV — XXX. [87]) Mac Culloch Dict. of Commerce l. c. p. 136; über den früheren Handel s. J. Forbes Orient. Mem. I. p. 153 etc. III. p. 437 — 441.

25,731 Tonnen Ladung, die nach Canton gingen, und 30, die mit 17,534 Tonnen L. zurückkehrten, und in der Zwischenzeit mehrere Seitencurse beendigt hatten. Der Handel mit China und Calcutta hat in den letzteren Jahren eher ab als zugenommen, der mit Europa und Nordamerika war gestiegen. Eine neue Aera scheint Bombay als Centralpunct der Vermittlung des Handels, der Reisenden, der Correspondenzen und der Ideen, zwischen Asien und Europa bevorzustehen, wenn die so ernsthaft projectirte und angebahnte Verbindung dieses Emporiums durch Dampfschiffahrt[88]) über das Rothe Meer und Aegypten oder den Persischen Golf und den Euphrat zum Mittelländischen Meere, wie sehr wahrscheinlich, wirklich zu Stande kommen sollte.

Das Volk in Bombay verglichen mit derselben Classe in Calcutta, ist weit besser gestaltet als dort, aber weniger stämmig und wohlgestalt als die Bewohner der nördlichen Provinzen der Compagnie im mittlern Gangeslande.

Die Parsis oder Guebern[89]), deren Herkunft und Einwanderung uns aus früheren Untersuchungen bekannt ist (s. Asien IV. 1. S. 615—619), machen einen merkwürdigen und nicht geringen Theil der Population von Bombay aus. Sie bilden heute einen trefflichen Theil der Küstenbevölkerung von Baroach, Surate, Bombay, wo sie nicht blos geschützt, sondern ungemein geschätzt und gefördert sind, weil sie zu den achtbarsten Bewohnern des Landes gehören. Sie sind ungemein thätig, robust, klug, ausdauernd in ihren Unternehmungen. Sie treten nie in Unterhandlungen mit dem Gouvernement und machen nie Anforderungen an dasselbe; wo sie sich aber ansiedeln, erwerben sie in der Stille und durch Sparsamkeit ein kleines Capital, mit dem sie sich bald Credit und Einfluß zu verschaffen wissen. Sie werden oft wohlhabend und selbst reich; sie genießen ihren Wohlstand in ihrem Hauswesen, üben Hospitalität gegen Fremde, ge-

---

[88]) Report from the Select Comitee on Steam Navigation to India with the Minutes of Evidence etc. Ordered by the House of Commons to be printed 14. Juli 1834. Nr. 478. Fol. darin Append. Nr. 17. On Steam Communication between Bombay and Suez with Account of Hugh Lindsay Four Voyages by J. H. Wilson Commander fol. 99—124. [89]) J. Forbes Orient. Mem. Vol. I. p. 109 etc. III. p. 411—412; B. Heber Narrat. III. p. 98—100; Asiatic Journ. 1824. Oct. p. 358.

gen Briten, in Surate wie in Bombay, wo sie Glanz und Gastlichkeit mit Europäischem Geschmack und Annehmlichkeit verbinden. Sie stehen nur in geringer Abhängigkeit ihrer Priester, und haben, im Vergleich mit Hindus und Mahoms, immer nur wenig Ceremoniel zu beobachten, in Nahrungsweise, Fasten, Purificationen, Bußen u. s. w. Sie verstehen es, den Seegen, der ihnen zu Theil wird, zu genießen, anzuwenden, zu schätzen. Obgleich nur Einwanderer und Schützlinge, sind sie fast überall, wo sie sich ansiedelten, auf friedlichem Wege in die Besitzthümer der ehemaligen Groß-Moghule eingerückt. Außer den Israeliten, meint J. Forbes, gebe es kein Beispiel solchen Wachsthums und solcher Vermehrung, einer verfolgten Religionssekte wie die der Parsi in Indien, wenn man die geringe Anzahl der Familien bedenke, die ursprünglich zur Rettung ihrer Religion hierher flohen.

Die Parsis verheirathen sich nur untereinander, und bewahren so ihr reines Blut, ihren gesunden und schönen Schlag, ihre Nationalphysiognomie, die sie ganz entschieden von allen andern Völkern unterscheidet. Die Stirn hoch, die Nase griechisch, der Mund gut gebildet, die Zähne schön, alle Züge ungemein scharf ausgeprägt. Die Weiber schlanker und schöner von Gestalt als die Bengalesinnen und Hinduerinnen, ganz frei im Umgang mit den Männern, und dabei sittsam und keusch. Ihr Character flößt weit mehr Zutrauen ein, als derjenige der Mohammedaner oder Hindu; sie sind in jeder Hinsicht sehr respectabel; auch die gemeinsten unter ihnen gehen reinlich gekleidet, und tragen Ornamente von Werth, die einigen Wohlstand beweisen. In den Händen der Parsi ist vorzüglich der einheimische und auswärtige Handel; sie sind die Holzhändler, die Meister in der Schiffbaukunst in Indien, oft Schiffsherren in Surate und Bombay; sie sind die geschicktesten Mechaniker, die besten Fabrikanten. Ihr heiliges Feuer (Autus byram) wird in ihrem Tempel zu Urdwarra bei Nunsari aufbewahrt, das Ursprüngliche, welches Tag und Nacht von ihren Priestern (Andarus) bewacht wird. Ein Schisma theilt die heutigen Parsi, die von Jezd im östlichen Persien, westwärts bis Baku und ostwärts bis Bombay zerstreut leben, in zwei Secten. In Bombay wohnen sie innerhalb des Forts, frugal, industriös, sind die angesehensten Landbesitzer auf der Insel, und Inhaber oder Associés fast aller großen Handlungshäuser. Am Morgen und Abend

sieht man sie daselbst häufig am Meeresufer gegen den Auf- oder Untergang gekehrt, das Tagesgestirn verehrend; oft stehend in Meereswellen, mit gefalteten Händen, in großer Devotion laut betend, aber in ihrer heiligen Sprache, die sie selbst nicht mehr verstehen. Andere werfen sich zur Erde nieder, reiben Stirn und Nase mit Sand. Die vier Elemente beten sie an; vor allen aber das Feuer. Ihr Haupttempel liegt in der Mitte der Schwarzen Stadt, wo ihr heiliges Feuer brennt. Ihre Frauen sieht man ganz unbefangen unter Muselmännern und Hindus, an den Brunnen der Esplanade ihre Töpfe und Schläuche mit Wasser füllen, eine unter Hindu sonst unerhörte Erscheinung. Die erste Grabstätte der Parsi liegt nahe der Küste, auf einer Höhe; die Leiche in ein weißes Gewand gehüllt, wird auf einer Bahre durch eine Baumallee zur Grabstätte getragen. Sechs verschleierte Männer, in weiße Gewänder gehüllt, sind die Träger, denen eben so viele paarweise, verschleierte, vorangehen und nachfolgen, jedes Paar mit weißen Tüchern zusammengebunden. Auf der Höhe sind drei verschiedene Felslöcher gehauen, für die Leichen der Männer, der Weiber, der Kinder. Auf Bretter gelegt und hineingeschoben, werden sie, als Beute, den Geiern überlassen, die in Menge umherlauern. Aus der Ferne sehen die Freunde und Verwandte ängstlich zu, welches Auge den Ihrigen zuerst von den Geiern ausgerissen wird, um daran zu erkennen, ob ihre Seele seelig oder verdammt wird. Ist das Fleisch abgenagt, so wird das Gebein in die Grube geworfen, zu der unten ein Zugang führt, um sie zu reinigen, wenn sie gefüllt ist. Der christliche Kirchhof, die Grabstätte der Mohammedaner, der Platz, wo die Hindu ihren Todten die Scheiterhaufen anzünden, und jener hohe Bau der Parsi liegen alle nahe beisammen.

2. Die Insel Elephanta; Gharipuri, d. h. die Grottenstadt der Eingebornen[690]).

Dieses kleine Inselchen, zwischen Butchers Island (das bei den Eingebornen Deva Devy, die Götterinsel, heißt) und dem nahen Ufer des Continentes bei Panwelly (s. Asien

[690]) Erskine On the Cave Temple of Elephanta in Transact. of the Lit. Soc. of Bombay T. I. p. 198 — 250; Forbes Oriental Mem. Vol. I. p. 429 — 449, III. p. 442; Heber Narrat. Vol. I. p. 29 — 84; vergl. Heeren Ideen 3te Aufl. 1815. Th. I. Abth. 1. S. 310 — 326.

IV. 1. S. 672) gelegen, hat nur eine gute Stunde etwa im Umfang, und besteht nur aus zwei Felsvorgebirgen und wenigen Reisfeldern. Ihrem Landungsplatze nahe ist die Figur eines Elephanten in colossalem, dreimal mehr als Lebensgröße betragendem Maaßstabe, roh aus einem isolirten Felsen gehauen, nach dem die Portugiesen und die folgenden Europäer, ihr, sehr wahrscheinlich, den Namen Elephanta gaben; denn bei den Einheimischen wird sie, wegen ihrer vielen Excavationen, Gharikuri, d. i. die Grottenstadt, genannt. Es sey sehr wahrscheinlich, meint J. Forbes, daß dieses jetzt durch einen schmalen Meerescanal vom Festlande geschiedene Inselchen einst mit demselben vereint gewesen. In dem geräumigen Hafenbassin zwischen den Inseln Bombay, Calaba, Caranja liegen noch mehrere kleinere Klippen, die dann insgesammt einem großen Vorlande hätten angehören können, das einst freilich eine weit größere Population, als gegenwärtig, hätte beherbergen müssen, um jene zahlreichen Grottenwerke und Sculpturen, zu denen Jahrhunderte hindurch fortgesetzte Arbeiten zu gehören scheinen, zu Stande bringen zu können, durch welche diese Inseln allein so berühmt geworden sind. An diese Hypothese würde sich eine zweite anschließen müssen, daß dieses Vorland erst in historischen Zeiten von Meeresströmungen etwa durchspült, oder durch Erderschütterungen auseinander gerissen wäre. Dies lassen wir künftigen geognostischen Beobachtern zur Ermittelung daheimgestellt. Zerstörungen und Veränderungen mancher Art sind allerdings hier vorgefallen, und bei der Armuth und Einsamkeit der jetzigen Zeit auf diesen Inseln, gegen ihre frühere Belebung durch viele Tausende von Priestern und Pilgern, worauf ihre zahllosen Monumente führen, gehörten sie gewiß nicht zu den geringern. Auch der colossale Elephant, den C. Niebuhr im J. 1763 noch vollständiger sahe und beschrieb, ist zerfallen; im Jahre 1814 stürzten vollends seine Felsmassen in Trümmer, die Kopf und Nacken bildeten. B. Heber fand ein Dorf und viel Ackerland auf der Insel, bei seinem Besuche (1825); doch ist noch ihr größerer Theil mit Fels und Wald bedeckt. Ein Berg mit Doppelgipfel steigt vom Meeresufer steil empor, und ein enger Steilpfad führt, nach einer Viertelstunde, zu den berühmten Grotten, die in den oben genannten Werken hinreichend beschrieben sind[691]). Zur ersten Höhle führt

[691]) Vergl. das Prachtwerk Th. and W. Daniell Antiquities of India

eine Art Porticus, von 2 Pfeilern und 2 Pilastern getragen, gleich dem Eingange in einen Felstempel, der aber selbst nicht ausgehauen ist. Nur wenige hundert Schritt weiter aufwärts, in dem höchsten der beiden Berggipfel in einer außerordentlich grandiosen Naturumgebung, ist der Eingang zur zweiten großen Tempelgrotte, deren Dimensionen und Sculpturen den kunstsinnigen Bischof, durch ihre Größe, Verhältnisse und den edeln Styl, in denen sie ausgeführt sind, überraschten. Ungeachtet der Rohheit des Materials, ein harter Thonporphyr, der nur mit dem Wudz, dem Indischen Stahl, wie auch Heeren meint, nur mühsam zu bearbeiten seyn mag, und der vielfachen Zerstörung, sey der Geist auch heute nicht zu verkennen, mit welchem die Statüen ausgearbeitet sind, und einige von ihnen zeigten sich noch jetzt von ungemeiner Schönheit. Die Hauptgrotte, der noch andere Gemächer zur Seite liegen, hat 130 Fuß Länge und 123 Fuß Breite; ihr Eingang liegt an der nördlichen Schattenseite, die Aussicht von ihrer Vorflur, über das Meer, ist außerordentlich. Vier Reihen massiver Felspfeiler, 26 an der Zahl, deren im J. 1813 schon 8 eingebrochen waren, und 16 Pilaster, in einer Höhe von 16 bis 17 Fuß, stützten das Felsdach, über dem der Berg ruht. Die innern Felswände sind mit vielen Sculpturen bedeckt, die insgesammt auf den Shivacultus sich beziehen; Shiva, Mahadeo, Ganesa, Parvati und Kailasa, die Götterversammlung, das Symbol des Lingam (Phallus, s. ob. S. 385 u. a.) mit dem Covercapel (s. ob. S. 144) und dem Lotosornament. Selbst das von jeher imponirende colossale Relief der drei Köpfe, 15 Fuß hoch, die sogenannte Indische Trimurti (Brahma, Shiva, Vischnu) soll, nach B. Hebers Bemerkung, durchaus nur die populäre Darstellung des dreiköpfigen Shivas seyn, und keineswegs auf einen uralten Brahmacultus zurückweisen. Auch die Arbeit, meint Heber, habe keine innere Beweise für ein sehr hohes Alter, die Zerstörung gehe, wenn sie einmal begonnen, wie bei dem Felselephanten, mit großer Schnelligkeit vor sich. Die Regenwasser, die sich gegenwärtig durch die Felsspalten in der Höhle ansammeln, unterminiren die Flur; schon ein Drittheil der Pfeiler ist weggewittert, und viele von ihnen hängen nur noch wie gewaltige Stalactiten von der Fels-

Quer-Folio 1799. Tabul. VII. The Entrance to the Elephanta Cave und Tab. VIII. Part of the Interior of Elephanta.

decke herab. Die Verwitterung also, so wenig als jene archaistische Vorstellung der sogenannten Trimurti, noch das colossale der Excavation könnten als Beweise für ein unmäßig hohes Alter oder ungewöhnlicher Anstrengungen gelten. B. Heber bemerkt, dies Werk sey an Umfang nicht den Excavationen in den Salzminen von Northwich in England zu vergleichen; und man könne sich gar wol denken, daß es die Ausführung eines einzigen Rajah, oder auch nur eines reichen, devoten Banjanen seyn könne, von denen analoge, sehr großartige Architecturen in Indien nicht selten sind. Auch der Umstand, daß sich keine Inscriptionen auf den Sculpturen von Elephanta befinden, und daß ihr Ruhm längst, als Wallfahrtsort, aus dem Gedächtniß der Indischen Welt verschollen ist, denn kein Pilger besucht heutzutage diese Einsamkeiten, kann freilich keinen Beweis für ihr hohes Alter abgeben. Ihr Alter bleibt daher wol noch immer unbestimmt, und der Styl dieser Sculpturen verdient daher noch genaueres Studium. Sehr richtig bemerkte schon J. Forbes[692]), daß auch hier die obwol colossalen Statüen des Orientes, darum doch keineswegs in Muskulatur und Energie des schönen Gliederbaues den herculischen Gestalten des Occidentes entsprechen, und daß immer eine gewisse Zahmheit der Formen und Schlaffheit, ein Traumdaseyn, mehr an ägyptischen Styl als an das geistige griechische Leben erinnernd, diesen Werken eigen sey. Die Säulen, von seltsamer Gestalt, weichen von allen andern Formen griechischer und ägyptischer Architectur ab; der Schaft ist massiv gegen ihre Höhe, die breiten Capitäle schwellen noch über die Ornamente herüber, sie sind Fortsetzungen des Berges, die auf den Pfeilern ruhen, welche im Drucke die Decke, die einst musivisch ornamentirt war, wirklich und nicht blos scheinbar noch tragen helfen. Das Ganze setzt in Erstaunen, es erdrückt aber, es macht stumm, die Gestalten selbst sind nicht belebt, sondern formlos wie ihre Umgebungen, starr; es wirkt bei alle dem durch seine Einfachheit, seine Schmucklosigkeit, seinen stillen und tiefen Ernst, mächtig auf das Gemüth ein.

---

[692]) J. Forbes Orient. Mem. I. p. 431.

3. Die Insel Salsette; Jhalta, oder auch Shasta, Shaster der Eingebornen[93]); Kanorein bei Fryer.

Die Insel Salsette, von weit größerm Umfange als jene oben genannten, an 7 Stunden lang und 5 Stunden breit, liegt im Norden der vorigen, zwischen Mahim und Bassein, von beiden Städten in Süd und Nord nur durch einen schmalen Meeresarm getrennt, wie ostwärts der Capitale auf der Insel, Tanna, nur durch einen Meeresarm 200 Schritt Breite, vom Festlande Indiens geschieden. Ihren Namen Salsette hat sie unstreitig von den Salzbassins an ihrer Ostseite erhalten, welche nach Austrocknung, jährlich, zur Salzbereitung dienen. Den einheimischen Namen Shasta, oder Shaster, ließ sich J. Forbes etymologisch aus dem Mahratta erklären, von Shea ster, d. h. 86, weil dies einst die Gesammtzahl der Dörfer der Insel gewesen seyn soll, die aber vor dieser Periode des Wohlstandes wol noch etwas anders geheißen haben mag, und gegenwärtig größtentheils zu einer Wildniß verwildert ist, in der sich aber sehr viele Denkmale ihres ehemaligen Wohlstandes vorfinden. Dieser Verwilderung, Versumpfung und Bedeckung mit Jungles und Wäldern, ist wol gegenwärtig nur ihr ungesundes Clima zuzuschreiben, in welchem die Fieber weit vorherrschender sind als auf Bombay. Diese Wildniß ist in der so großen Nähe von Bombay eben so auffallend, wie die Waldwildnisse nur wenige Stunden von Calcutta; es sind dies Erscheinungen, in der Nähe der Indischen Capitalen, die der Nähe Europäischer Capitalen unbekannt sind. Salsette blieb weit längere Zeit im Besitz der Portugiesen als Bombay, bis es ihnen, im J. 1750, von den Mahratten mit Gewalt entrissen ward, worauf es die britischen Truppen, 1773, besetzten und durch den Tractat zu Purunder, 1776, behielten, ein Besitz der, 1783, mit allen kleinern Inseln der Gruppe bestätigt ward. Seitdem erst beginnt der Friedenszustand von Salsette, unter britischer Oberherrschaft, der aber bis jetzt dieser Insel noch wenig

---

[93]) W. Hamilton Descr. II. p. 170—173; Steph. Babington On the Island of Salsette in Transact. of the Geolog. Soc. London Vol. V. p. 1—8; H. Salt Account of the Caves of Salsette in Transact. of the Bombay Soc. T. I. 1819. p. 41—52; J. Forbes Orient. Mem. Vol. I. p. 423—428. III. p. 449; R. Heber Narrat. Vol. III. p. 79—97; Heeren a. a. O. I. Th. 1. Abth. S. 326—330.

aufgeholfen hat; denn ihre Bewohner, an 50,000, sind noch eben so arm und roh wie zuvor. Durch die Straßenverbindung am Südende (1805) über Mahim mit Bombay, ist zwar ein wesentlicher Schritt zur Verbesserung der an sich sehr fruchtbaren und interessanten Insel, und ihrer Verbindung mit der Landes-capitale geschehen. Seit 1815 sind andere Querstraßen durch die Mitte der Insel geführt, wie von Bandarah am Südende nordwärts nach Gorabunder, wo neuerlich auch ein neuer Ort entstanden ist, mit einer Station des Gouverneurs und einer Kirche. An der Westküste ist Versova der Hauptort, an der Ostküste Tanna, die ehemalige Hauptstadt, und der Sitz eines Inselchefs, jetzt der Wohnort von etwa 100 Europäischen Soldaten, die mit ihren Familien, als Veterane oder Invaliden sich hierher zurückzogen. Bekehrte Hindus und Portugiesische Christen, die wie die Hindus dunkelfarbig geworden, und sich auch in Sitte und Tracht wenig von ihnen unterscheiden, machen die Hauptbevölkerung von Tanna aus. Ein britisches Cantonnement und ein Einnehmer geben dem Orte in neuerer Zeit etwas Leben. Im Norden der Insel Salsette gegenüber, liegt auf dem Festlande Bassein, einst ein berühmter Hafen der Portugiesen, der aber von den Mahratten erobert nun den Briten wieder abgetreten ward. Obwol gänzlich verödet und unbewohnt, zeigen seine 7 gewaltigen römisch-katholischen Kirchen, in griechisch-gothisch gemischten Styl der Portugiesen des XVI. Jahrhunderts erbaut, die Pracht und den Glanz der Portugiesen-zeit, die überall grandiose Denkmale dieser Art in allen ihren nun verödeten Besitzungen zurückließ, während die Briten zu wenig Kirchen erbauen, dagegen aber die Wege sprengen und Bahnen für den Handelsverkehr eröffnen. Ein Fünftheil der Insulaner sind Portugiesischer Abkunft, römisch-katholische Christen, die übrigen sind von den verschiedensten Nationen, darunter vorzüglich niedere Casten der Jagory und Toddybereiter, des Palmweins (s. ob. S. 213); Fischer am Gestade, und die Kohlenbrenner-Caste in den Wäldern im Innern der Insel.

Die Meeresspalte, welche die Ostseite der Insel Salsette vom benachbarten Continente abscheidet, ist, wie so häufig die Felswände solcher Spalten auf einem durch Feuerbildung gehobenen, plutonischen Boden, nach St. Babingtons Beobachtungen, mit gewaltigen Gruppen von rothbraunen Säulenbil-

dungen besetzt, die wahrscheinlich Basaltbildungen sind, gleich denen an den Meerescanälen, welche die westlichen Hebriden von Schottlands Küsten abscheiden (vergl. ob. S. 587). Sie liegen wie Rohrbündel, oder Orgelpfeifen, in verschiedenen Gruppen neben einander, und an der Westküste der Insel, bei Versova, kehrt diese Säulenform wieder. Auch auf Bombai-Insel, sagt St. Babington, wiederhole sich diese Bildung, nur sey daselbst die Gebirgsart noch dunkler gefärbt, dichter im Korn, specifisch schwerer und weit härter als die Säulen der Gruppen auf Salsette, wo er sie an dem Nordostufer vorzüglich bei Dharaire genauer beobachtet hat.

Die gebirgige Natur der Insel giebt ihr viele landschaftliche Reize, auf ihren Berggipfeln breiteten sich nach allen Seiten die prachtvollsten Aussichten, vom fernsten Meereshorizonte und den romantischen ganz nahen Ghathöhen bis unmittelbar zu den Füßen über die grüne Wildniß der Insel aus, in welcher nicht selten noch Reste älterer Städte, Klöster, Kirchen, Villen der Portugiesen hervortreten, deren Pracht erst durch die Mahratten verheert ward, in deren Ruinen die wilden Thiere, selbst Tiger, obwol keineswegs so zahlreich wie auf dem Continente, ihre Lagerstätte gefunden. Der regelmäßig betriebene Anbau dieser Insel würde eine große Wohlthat für die Europäische Ansiedlung in Bombay seyn; bis jetzt ist wenig dafür geschehen. Die Insel ist noch zum Theil Terra incognita, wie ihre Bewohner; selbst dem Gouvernement fremd geblieben. Bischof Heber bemerkt[694]), das ärmliche Volk der Kohlenbrenner-Caste auf Salsette, lebe ganz in Wildniß, wie nur die Bhils oder Goands auf dem Continente, außer aller Vermischung und Verkehr mit den Hindus. Aus ihren Wildnissen führen sie ihre Kohlenladungen nur an gewissen Stellen zur Ebene herab, wo dann die Hindus sie weiter transportiren, und ihnen dafür eine herkömmliche Zahlung an Reis, Zeug und Eisenwaaren hinlegen. Dieser stumme Handel bestand hier noch im J. 1825, unter Mr. Elphinstones Gouvernement, der von diesem höchst schüchternen Volke, das in großer Verachtung bei den Hindus steht, nur wenig hatte erfahren können. Der Bischof war begierig unter ihnen, die noch frei vom Hindudünkel zu seyn schienen, das christliche Missionswerk zu verbreiten.

---

[694]) B. Heber Narrat. l. c. III. p. 88.

Durch seine Grottentempel[695]), welche an verschiedenen Stellen der Insel vorkommen, unter denen die von Kennery, wonach schon Dr. Fryer im XVI. Jahrhundert der ganzen Insel den Namen Kanorein beilegte, die berühmtesten sind, erregte Salsette zuerst die Aufmerksamkeit der Antiquare. Eine Gruppe dieser Höhlen, welche der neugebauten Straße von Bandarah nach Tanna zur Seite nahe dem Orte Tulsey, in einem Bergamphitheater höchst romantisch zwischen Banjanenbäumen liegt, und von B. Heber besucht wurde, scheint keine besondern Sculpturen zu haben. Die berühmteren Grottentempel von Kennery (wol von Kanara, wie das Küstenland genannt, s. Asien IV. 1. S. 691, wo auch die Hali Kanara-Schrift in Gebrauch, die mit den Inscriptionen dieser Grottentempel, nach J. Bird[96]), identisch seyn soll) weiter im Norden der Insel, haben eine ungemein schöne Lage, nahe dem waldigen Gipfel eines steilen Berges, der ganz mit Felsgemächern größerer und kleinerer Art erfüllt ist, offenbar eine Troglodytenstadt, die für Tausende von Bewohnern, Priestern, oder einer Brahmanenschule, und für Pilger eingerichtet war, in einer Zeit, an die keine Erinnerung der heutigen Bewohner mehr hinaufreicht. Die Gemächer sind größerer und kleinerer Art, meist 2 beisammen; einige sind größer und schöner (eins z. B. heißt Durbar), andere kleiner, gar manche scheinen nur Capellen, andere, Haupttempel gewesen zu seyn. Alle sind in Fels gehauen, mit Porticos und Sitzbänken versehen, mit Treppenfluchten, die sie gegenseitig verbinden und wieder zur Berghöhe führen. Bei jedem sind Felscisternen zur Sammlung der kühlen Bergwasser angelegt, das auch in der trockensten Jahreszeit daselbst nicht fehlt. Man hat in ihnen einige 20 Inscriptionen mit unentzifferten Schriften vorgefunden. Zu B. Hebers Zeit (1825) waren sie noch nicht gesammelt und verglichen. Der Wald umher ist voll Wild, Tiger, Geflügel, Affenarten, große Eidexen; die höchste Felskette des Kennery bietet eine entzückende weite Aussicht über Land und Meer dar. Unter ihr liegt, in einer sehr dominirenden Lage, der größte Grottentempel, der durch seine

---

[695]) Th. and W. Daniell Antiquities of India. Fol. 1799. Tab. III. et IV. Temple on the Island of Salsette, Tab. XI. Kanaree Caves, Salsette, Tab. XII. Excavated Temple of Salsette.

[96]) Jam. Bird Hist. Introd. in Ali Mohamed Khan History of Gujarat etc. Transl. fr. the Persian. Lond. 1835. 8.

Sculpturdarstellungen aus Buddhas Geschichte merkwürdig ist (wie zu Baug, Carli u. a. O., s. ob. S. 829). B. Heber sagt, er ist von großer Majestät und Schönheit, und würde, auch in seiner jetzigen Gestalt, 90 Fuß lang, 38 Fuß breit aus Fels gehauen, durch Colonaden in 3 Schiffe getheilt, mit einem Halbkreis am Ende, gleich einer alten Basilica, immer eine schöne christliche Kirche abgeben. Durch einen hohen Porticus tritt man in die Grotte ein, der in der Fronte etwas zur linken Seite einen erhabenen abgelösten octogonalen Pfeiler (19 Fuß hoch, 18 F. in Umfang, nach J. Forbes) zeigt, auf dem als Capital drei Löwen gelagert sind, mit ihren Rücken gegeneinander gekehrt. An der östlichen Seite des Porticus ist die Colossalstatüe Buddhas mit den erhobenen Händen in segnender Stellung. Das Innere der Tempelgrotte scheint zur Portugiesenzeit als Kirche gedient und durchbrochene Fenster erhalten zu haben. Characteristisch für den Buddhacultus ist in der Mitte des Halbkreises, der den Tempel schließt, der Dhagoba, jener mysteriöse Pfeiler, den B. Heber wol irrig für das Symbol des Lingam hält, da ihm die wahre Bedeutung[97]) des Dhagoba des Buddhacultus (s. ob. S. 224, 237, 240, 252 u. a. O.) noch unbekannt war. Uebrigens ist die Uebereinstimmung dieses Hauptmonumentes und seines Tempelgewölbes, hier in Kennery, mit dem in Carli (vergl. ob. S. 829) für die Geschichte dieser Architectur sehr lehrreich. Schwerlich wird man jener Meinung beipflichten können, diesen Bau für jünger zu halten, als den auf Elephanta. Aber gewiß sind noch viele genauere Beobachtungen über die Architectur und Sculpturmonumente Indiens überhaupt, so wie vergleichende Untersuchungen der unentzifferten Schriftzüge an den Pfeilern von Kennery, wie an allen übrigen Monumenten nothwendig, ehe man zu einem Endurtheile über das Alter derselben gelangen kann.

---

[97]) W. von Humboldt, über die Kawi Sprache auf der Insel Java. Berlin 1836. 4. B. I. S. 150—168.

Sechstes Abschnitt.

Vorder-Indien.

Das Stromsystem des Ganges.

§. 114.

Uebersicht.

Ganges und Indus sind die beiden mächtigsten Wassersysteme Vorderindiens, deren große Naturform in ihrem Zusammenhange mit den Umgebungen, in denen wir nun schon hinreichend orientirt sind, uns zuletzt zur Betrachtung übrig bleibt, weil ihre lebendige Ader den Brennpunct des Völkerlebens bildet, in dem sich alle an ihren Peripherien sonst nur zerstreute Natur- und Völkerthätigkeit sammelt, durch den Einfluß einer höhern Civilisation, Cultur und der politischen Interessen, die sich jedesmal innerhalb der zu Ansiedelungen geeigneten Thalbildungen großer Stromsysteme frühzeitiger, umfangsreicher und dauernder zu entfalten scheinen, bis zu den größten Culminationsstufen menschlicher Gesellschaften hinauf, als in den andern Arten der großen Naturtypen, in welche die Erdoberfläche vertheilt ward; daher wir jene schon früherhin deshalb eigenthümliche Organe des Erdballs genannt haben, welche das Gesammtvölkerleben und den Handelsverkehr überall auf dem Erdrund vorzugsweise zu erwecken pflegen (s. Asien Bd. I. Einleitung S. 61).

Aus der Uebersicht, die wir der Beschreibung Vorderindiens vorangehen ließen, sind die allgemeinen geographischen Umrisse beider Stromsysteme, ihre Größen, ihre Characteristik bekannt (s. Asien Bd. IV. 1. S. 425—433), so wie aus unsern Wanderungen durch die Hochketten des Himalayasystemes und ihrer Vorberge, so wie in die ebenern Vorstufen auf das genaueste die Quellgebiete beider Stromsysteme so weit ermittelt sind, als die Forschung bis dahin vorge

rungen ist. Sowol das Land des obern Induslaufes mit em Satadru, bis zur Ebene des Pendjab (s. Asien Bd. II. S. 92—842), als das Land des obern Ganges mit allen seinen ördlichen Zuströmen bis zu den Gränzebenen von Delhi, Bahar ind Bengal (s. Asien Bd. II. S. 843—1060), desgleichen auch lles, was sich zur Zeit über den zweiten Hauptarm, den ;sanpu Tübets und den Brahmaputra Asams, sagen läßt Tübet und Asam, Hydrographie, s. Asien Bd. III. S. 218—399, '46—751, IV. 1. S. 264, 345—348).

Die verschiedenartige räumliche Stellung der bei- en großen Stromsysteme Indus und Ganges giebt ihnen ben so, wie die innere Constructionsverschiedenheit ihrer Formen ind physikalischen Entwicklungen, eine ganz verschiedenartige Bedeutung für den Erdtheil, dem sie angehören, und für das Weltleben seiner Bewohner. Denn wenn das Indussystem nit seinen Umgebungen recht eigentlich der Scheidestrom zwi- chen dem Asiatischen Orient und Occident genannt wer- en muß, wie dies allein schon aus den climatischen Verhält- iissen, da der Indus fast ganz außerhalb der Region der inschwellenden Monsune, dem trocknen Vorderasien schon genähert liegt (s. oben S. 944, 1008), und eben so aus den hi- torischen Untersuchungen, wie über die Macedonische Periode inter Alexander M. und aller folgenden Zeiten deutlich hervorgeht s. Asien Bd. IV. 1. S. 444—480), so bildet dagegen das Gan- gessystem recht eigentlich die historische Mitte der Indi- chen Welt, sey es der monsunreichen, schwülen Tropennatur, vie des brahmanisch gestalteten Völkerlebens, wie dies, abgesehen on der Gegenwart, auch schon unser kurzer Ueberblick über die lte Geographie der Gangeslandschaften in jeder Be- iehung zeigt (s. Asien IV. 1. S. 494—512). Beide Strom- systeme haben aber denselben Werth in Beziehung auf das Ganze seit ältester Zeit und immerfort bis auf die Gegenwart behauptet, und dies giebt uns die Weisung, während wir mit dem Indus, als dem Gebiete des Ueberganges nach West- asien, unsere nächsten Untersuchungen Vorderasiens im zukünftigen dritten Buche eröffnen, diesen gegenwärtigen über Ostasien mit der uns noch übriggebliebenen Gesammtbetrachtung des Ganges- systems zur vollendeteren Untersuchung Hinterasiens zu beschlie- ßen. Da wir hier an vieles schon früher gesagte nur zu erin- nern, und vieles allgemeiner bekannte nur zu berühren haben, was

zur Gesammtbetrachtung gehört, so schreiten wir sogleich in die Mitte der Erscheinungen selbst ein, auf deren Gebiete auch für gegen frühere Zeit so manches neue lehrreiche Factum und so manche schärfere Beobachtung und Untersuchung von allen Seiten her uns entgegentritt.

Der Ganges, von den schneereichen Himalaya-Höhen bis zum Eintritt durch das hochgefeierte Thor von Hurdwar (s. Asien Bd. II. S. 497, 909), und sein Parallelstrom, der Yamuna, welcher bei Faizabad (und dem Padscha Mahal (s. Asien Bd. II. S. 843—908) das Himalaya-Gebirge verläßt, beide gehören bis dahin, durch Sirmore und Gherwal auf Strecken von 30 und 25 geogr. Meilen zurückgelegten Boges, als wildeste Gebirgsströme, mehr mit Sturz als Gefälle, zwischen Felshöhen und Felsspalten, dem obern Laufe des Gangessystems an. Nun erst treten sie beide, bei einem absoluten Niveau ihres beruhigteren Wasserspiegels von etwa 1000 Fuß über der Meeresfläche, in die weiten Ebenen der Delhi-Provinz oder ihres Mittellaufes ein. Beide unter sich fast parallele Stromläufe, im gegenseitigen Abstande von 15 bis 16 geogr. Meilen, fließen erst südwärts, wenden sich dann aber immer mehr ostwärts, der allgemeinen Senkung des Bodens gegen den Bengalischen Golf folgend, bis sie bei Allahabad in dem berühmten großen Stromvereine (Deva Prayaga, s. ob. S. 725 und Asien Bd. II. S. 914) zusammenfließen, und von da an nur den einen Hauptstrom des Ganges bilden. Der Ganges hat von seiner Quelle bis Allahabad an 130 (die Länge der Weichsel), der Yamuna an 155 geogr. Meilen (die Länge des Rheins) durchlaufen; nämlich der erstere von Hurdwar an 100, der zweite von Faizabad an, mit etwas größern Umwegen, 130 geogr. Meilen, und die zwischen beiden liegende Landzunge, das indische berühmte Mesopotamien, oder das bei den Hindus sogenannte Doab, d. i. das heilig gehaltene Zweistromland, nimmt einen bedeutenden Raum jener Flächen ein. Hier und im weitern Verlaufe gegen Osten durchzieht der Ganges recht eigentlich die Mitte der ächt Indischen Völker und Herrschaften, wo, so weit sein umfangreiches Stromgebiet sich ausdehnt, Brahmanenlehre und Casteneintheilung herrschend waren, so weit die Geschichte zurückgeht, und man braucht nur die Namen der Ortschaften innerhalb des Doab und zu beiden Seiten der Flußufer

ı nennen, um an Hauptmomente indischer Mythen, Historien nd Civilisationen der verschiedensten Zeiten, die von hier, dem)rasierlande, ausgingen (s. Asien IV. 1. S. 496—512, 529—548), ı erinnern: Seheranpur, Paniput, Delhi, Mathura, lgra, Etaweh, Kalpi am Yamuna abwärts, und Hurd- ıar, Hastinapur, Shajehanpur, Futteghur, Kanodge, aunpur, Manikpur, Kurrah u. a. m. bis Allahabad m Ganges- und Yamuna-Vereine.

Zu diesem Yamuna ergießen sich von der Südseite alle roßen Ströme aus Mewar, Malwa und Bundelkhund als echte Zuflüsse: der Chumbul, Sind, Betwa, Sonar, ken, Tonse (letzterer unmittelbar unter Allahabad schon zum Ganges), die wir in obigem als Plateauflüsse Malwas und ls durchbrechende Flüsse Harowtis und Bundelkhunds ebst ihren Stromgebieten vollständig kennen lernten (s. ob. S. 741, 49, 806—815, 822, 835 ꝛc.), davon die bedeutenderen etwa sich ıit der Größe der europäischen Elbe oder der Rhone verglei-)en lassen, während die linken Gangeszuflüsse, die aus en schneereichen Himalayaketten herabkommen und den ganzen Mittellauf des Ganges bereichern, in Fülle und Länge eher den Rhein- oder Weichsel-Strömen beizuzählen sind: der Ramganga und Kosila von Almora; der große Kali oder estliche Goggra (s. Asien II. S. 1027 u. f.) aus Kemaun; er Gumty aus Rohilcund von Pilibhit (s. Asien II. S. 527), n Luknow und Sultanpur vorüber unterhalb Benares zum Ganges fallend; dann der große oder östliche Goggra, vom Taklakot-Passe (s. Asien II. S. 527, 546, 1027, Bd. III. S. 22) erab, an Oude vorüber zum Ganges fallend, oberhalb Patna, ben da, wo ihm gegenüber der Sone aus Bundelkhund und)merkuntuk (s. ob. S. 480, 570, 830) die Lage des antiken Pa- aliputra genau bezeichnet (s. Asien IV. 1. S. 508). Im Osten es Goggra folgt der große Strom aus Nepals Schneegebirgen, er Ghandaki Ganga (s. Asien III. S. 56, 77), der im Norden von Patna einmündet, und weiter ostwärts der Bag- nati, der bei Monghir, der Strom von Katmandu, der San Kosi, der bei Boglipur (ebend. II. S. 81) zum Gan- es mündet, und zuletzt der Mahanada und Tista aus Si- im (s. Asien III. S. 80), die beide schon unterhalb Rajamahal nd Murschadabad im niedern Deltaboden zum Ganges fallen. In diese reiht sich im Osten, vom Nordosten kommend, der große

Asam-Strom, der Brahmaputra an, dessen oberes noch hypothetisches hydrographisches System uns aus den frühern Untersuchungen über Tübet und Asam hinreichend bekannt ist. Der Yamuna hat, wie wir oben sahen, an 155 geogr. Meilen Länge, der Zufluß des Goggra an 112, der Gandaki 85, der Sankosi 72, der Chumbul 98, der Sone 94 u. s. w.; der Brahmaputra, den schon J. Rennell die Zwillingsschwester (Twin Sister) [1]) des Ganges nennt, den wir den Zwillingsbruder des großen Ganges-Doppelsystems genannt haben (s. Asien Bd. I. Einleit. S. 60, vergl. III. S. 425—429), ist jenem nicht nur an Größe gleich, sondern er übertrifft ihn noch etwas an Länge des Laufes, wenigstens 325 geogr. Meilen, wenn wir nach obigem (s. Asien III. S. 341 u. f.) seinen obern Lauf in Tübet bis zum Eintritt in Asam 200 geogr. Meilen Wegs rechnen, seinen mittleren Lauf durch Asam 75 geogr. Meilen, und von dem Austritt aus dem Asamthale und dem Berglande bei Goalpare seinen unteren Lauf durch das Indusdelta bis zum Ocean 50 geogr. Meilen.

Sehen wir den mittleren Lauf des Ganges, von seinem Austritt bei Hurdwar aus dem Hochgebirge, auf der Plateaustufe von Delhi und Bahar, erst da vollendet an, wo er an Benares, Ghazipur, Dynagepur und Patna (nahe dem alten Pataliputra), Monghir, durch den Siclygulli oder Sicriguli (richtiger Sancriguli [2]), d. h. der Engpaß, die Gränze zwischen Bahar und Bengal), Boglipur bis Rajamahal die letzten niedern Züge und pittoresken Vorgebirge der Sandsteinketten und Granitklippen durchbrochen hat (s. ob. S. 357, 830), so ist dieser nach einer Strecke von etwa 211 geogr. Meilen zurückgelegt, und es bleiben für seinen sogleich mit unzähligen Bifurcationen beginnenden untern Lauf durch das Niederland Bengalens ihm doch noch 76 geogr. Meilen zu durchwandern übrig, ehe er das Meer im Bengalischen Golfe erreichen kann, wenn man auch nicht alle die Serpentinen, welche er in seinem Deltaboden bilden muß, ehe er dahin gelangt, mit in Anschlag zu bringen vermag. Legen wir diese nach den besten Karten genommenen übersichtlichen Messungen zum Grunde, so ergiebt sich der

---

[1]) J. Rennell Mem. in Acc. of the Ganges and Burrempooter Rivers. 3. Edit. p. 336. [2]) W. Hamilton Descr. Vol. I. p. 201.

Gangeslauf in Summa auf etwas länger als die frühere Angabe, nämlich auf etwa 320 geogr. Meilen, die des Brahmaputra auf fast gleiche Länge 325, und das Areal des von beiden Zwillingsströmen bewässerten Stromgebietes nimmt statt jener 20,000 wenigstens einen Raum von 30,000 bis 35,000 geogr. Quadratmeilen ein. Der directe Abstand der Gangesquelle von der Mündung beträgt etwa nur ⅔ seiner ganzen Stromentwicklung, die also ⅓ Krümmungen ausmacht, woraus sich, wie aus der großen Zahl mächtiger Zuströme (fast ein volles Dutzend dem Rhein und der Rhone gleicher Gewässer; wenigstens keines geringer als die Themse, sagt J. Rennell) der hydrographische Reichthum dieses Doppelsystems ergiebt, welches den grandiosesten und einflußreichsten auf dem ganzen Erdball zuzuzählen seyn wird. Der Bengalische Golf, in den es sich in der außerordentlichen Breite vom Hoogly im West bis zum Megna im Ost, zwischen 88 bis 91° O.L.v.Gr., in einer Ausdehnung seiner Sunderbund (Tausend Mündungen) von etwa 50 geogr. Meilen ergießt, ist als seine immer mehr sich erweiternde Fortsetzung zwischen den peninsularen Gliederungen Dekans und Arakans mit Malacka zu betrachten.

Erläuterung 1.

Der mittlere Lauf des Ganges und Yamuna mit dem Duab, von Hurdwar und Seheranpur bis Allahabad. Naturverhältnisse, Capitalen, Residenzen.

1. Das obere Duab von Seheranpur; absolute Erhebung und Gefälle des Gangeslaufes; Bodenbeschaffenheit.

Vom Dwara (d. i. dem Thore) des Hara oder Mahadeva (d. i. des Vischnu), d. i. von Haridwara oder Hurdwar an, wo der Ganges mit den letzten Felsklippen seine Natur als Gebirgsstrom verliert, bewässert er, nachdem er nur einen schmalen Gürtel der mit Sumpfwäldern und Jungles bedeckten Zone des Tariyani, mit der Fieberluft und Kropfbildung, durchsetzt hat (s. Asien II. S. 482, 537, 847—849, 913), die weiten fruchtbaren Ebenen des obern Duab von Seheranpur (s. Asien II. S. 537), das in 950 Fuß Par. Meereshöhe sich gegen West bis zum Yamuna ausbreitet; er schei-

det diese Ebene ab von Rohilkunds Fluren, die sich auf seiner Ost- und Südostseite über den Ram Ganga bis zum großen Goggra nach Ranpur, Shahjehanpur, Lucknow ausdehnen. Gegen den Süden senkt sich dieses obere zum mittleren Duab ganz allmählig hinab, gegen Delhi, Agra und Futteghur, die letztern beide in gleichem Parallel liegen, und noch weiter südwärts bis Kalpi am Yamuna und Cawnpur am Ganges, wo dieser Strom nun regelmäßig seine Schiffbarkeit gewinnt, die jedoch auch schon bei hohem Wasser weiter nordwärts von Shahjehanpur an beginnen kann. Die sanfte Senkung dieses Duab, dessen mittlere absolute Höhe man wie gesagt etwa zu 1000 Fuß annehmen kann, ergiebt sich aus einigen Daten der neuerlich daselbst gemachten Barometermessungen, die zwar bei aller dabei angewandten Sorgfalt noch manche Berichtigungen zulassen werden, aber doch für allgemeine Beurtheilung der dortigen Bodenverhältnisse hinreichend und lehrreich sind.

Seheranpur, nach Hodgson [3]) oder vielmehr Belville die Hauptstation, nur anderthalb Engl. Miles im S.O. von da (29° 57′ N.Br., 77° 32′ O.L. v. Gr.), liegt = 951 Fuß Par. über d. M. Seheranpur, der botanische Garten, welcher an dieser Station angelegt ward, liegt nach Royle's Bestimmung [4]) 1000 Fuß üb. d. Meere, die Ebene um Delhi nach demselben = 800 Fuß. Kankhal, nach Hodgson unter 29 55′ N.Br., 78° 07′ O.L. v. Gr., eine große, schöne Stadt, nur eine Stunde im S.S.W. von Hurdwar, eine der secundairen Stationen des Survey, liegt = 968 F. üb. d. M. Casipur, viel weiter im S.O., in Rohilkund, zwischen dem Ramganga und Kosila, doch noch etwas nördlich des Parallels von Delhi, obwol noch dicht am Südfuß des Himalayazuges, ist schon bis auf = 610 Fuß gesunken (s. Asien Bd. II. S. 527). Das Gefälle des Yamuna von Delhi bis Agra ist unbekannt, aber diese Capitale wird wol in ähnlicher absoluter Höhe über dem Meere liegen, wie das mit ihr fast unter gleichem Parallel am Gangesufer liegende Futteghur, das, nach J. Prinsep's Messung [5]), = 465 F. Par. über dem Golf von Bengalen liegt.

[3]) Hodgson Longitud. and Elevations and Stations in the Survey in Asiat. Research. T. XIV. p. 321. [4]) J. Forbes Royle Superintendent of the Botan. Garden at Seheranpore Natural Hist. and Flora of the Himalayan Mountain. Lond. 1833. Fol. P. I. p. 26.
[5]) Jam. Prinsep Meteorological Journal of Benares in Asiatic. Researches Calc. T. XV. App. III. p. VII.

Von da, über Kanodje abwärts, bis Cawnpur, an der Ostseite des Duab, hat der Ganges etwas über 100 Fuß Gefälle; die Station Cawnpur liegt nur = 360 F. P. üb. d. M., mit ihr in ähnlicher Höhe mag Kalpi (s. ob. S. 835) an dem Südwestufer des Duab liegen, das hier schon in einen sehr spitzen Triangel zusammengeengt erscheint. Bis zu seiner Spitze, bei Allahabad, senkt es sich wol kaum um 100 Fuß tiefer hinab, denn weit unterhalb derselben, über Mirzapur, liegt Benares, die Capitale von Bahar, ebenfalls nach J. Prinseps Messungen nur noch = 231 Fuß P. über dem Spiegel des Golfs von Bengalen. Hieraus ergiebt sich die allgemein sanfte Senkung des Bodens der Gangesebene, die vom Fuß der Himalayakette bei Hurdwar, längs dem ganzen Duab bis Benares, nur 737 Fuß beträgt, und zu beiden Seiten in den unabsehbaren Ebenen sich gleichermaßen ausbreitet. Die Natur dieser gleichartigen, ungemein bebauten, aber fast als Horizontalboden für das Auge im colossalsten Maaßstabe ausgebreiteten Ebenen, haben wir schon oben durch die Schwierigkeiten kennen lernen, welche sie bei der Errichtung der Signalpuncte und Triangelstationen zur Meridianmessung in neuester Zeit darboten (s. ob. S. 447—448).

Die ersten Hügel, welche diese Ebene gegen S.W. begränzen und unstreitig die Ursache sind, daß der Yamuna und Ganges, statt ihrem Südlaufe zum nächsten Indisch-Persischen Meere zu folgen, gegen Osten zum Bengalischen abweichen, erheben sich als Quarzfelsen[6]) am rechten Yamuna-Ufer, eben wo Delhi, die alte Capitale, auf und aus dem Material ihrer Höhen erbaut ist. Der Quarz durchsichtig, durchscheinend, grau, gelb, roth oder braun, geschichtet gegen S.W., in Winkeln von 45° gegen den Horizont fallend, in cubische Massen zerspaltend, nähert sich hie und da mehr der Natur des Quarzsandsteins, und häufig ist Sand auch in demselben verbreitet, mit ihm überzogen. Es ist die letzte nördliche Spur der aus den Mewar- und Aravalli-Ketten bis hieher so merkwürdig vorherrschenden Quarzmassen, die andern Theilen der Erdrinde im allgemeinen so fremd sind (s. oben S. 874, 877, 879, 889). Glimmer-

---

[6]) Jam. B. Fraser Description accompanying a Collection of Specimens etc. on a Journey from Delhi to Bombay in Transact. of the Geolog. Soc. sec. Ser. 1822. 4. Vol. 1. p. 143.

reichthum ist in Menge, oft Nesterweis in diesem Gestein vertheilt, aber nicht inniger damit gemengt, so wenig wie ein eigentlicher Uebergang sich aus diesem Quarz in den gemeinen Sandstein nachweisen läßt, obwol dieser mit seinem zertrümmerten Korn weit und breit die anliegenden Ebenen, zumal auf der Westseite des Duab, durch Hurryana, Bikanir und Sind, damit überdeckt. Die ältern Bauwerke in und um Delhi sind fast insgesammt aus diesem ungemein dauerhaften Quarzgestein erbaut, und viele Hindupfeiler, welche erst durch Zerstörung älterer Hindutempel, nahe ihrem jetzigen Ruinenhaufen, entstanden zu sein scheinen (s. Asien IV. 1. S. 568), aus denen wiederum zum Theil die mohammedanischen Bauwerke errichtet sind, welche die Feruze-Säule oder den berühmten Kutub Minar (s. ob. S. [illegible]) umgeben, bestehen aus demselben Material. Diese Quarzfelsen bei Delhi und ihre Verzweigungen, im S.W. davon zu Rewarri, westwärts nach Hurryana, südwärts nach Mewat, Shekawutty und Bikanir (s. ob. S. 727), sehen wir als die wichtigsten hydrographischen Scheidepuncte zwischen Ganges und Indusgebiet an, da selbst die verschwindenden Sandbäche, westwärts von da, wie z. B. der Caggar und andere geringere, allerdings schon eine gewisse Tendenz zeigen, dem Indusbette sich zu nähern, das sie vielleicht einst zu einer gewissen Zeit wirklich erreichten (s. ob. S. 989).

2. Die Rewarri-Station auf der hydrographischen Westgränze des Gangesgebietes, Boden, Clima und Vegetation.

Die Station Rewarri [7]), eine gute Tagereise im S.W. von Delhi, wo ein britisches Cantonnement zur Zügelung dortiger Rajputenstaaten angelegt ward, das man nachher wieder aufhob [8]), gewinnt durch diese Stellung an der dortigen Naturgränze des Gangesgebietes ein höheres geographisches Interesse. Nach Dr. Govans Barometer-Beobachtungen (1824), denen er jedoch selbst keine absolute Richtigkeit beilegen, sondern sie nur als Annäherung zur Wahrheit angesehen wissen

[7]) Dr. G. Govan on the Natural History and Physical Geography of the Districts etc. betw. Jumna and Sutluj in Brewster Edinb. Journ. of Science, Jan. 1825. Nr. III. p. 27. [8]) Jam. Ranken on Public Health in India in Transact. of the Medic. and Physic. Soc. of Calcutta, ib. 1826. Vol. III. p. 329.

wollte, liegt Rewarri auf einer sandigen, dürren Plaine, zwischen 800 bis 900 Fuß üb. d. M., aber, wie Ludiana am Sedledgsch, in einer der gesundesten Lagen Indiens, frei von allen verderblichen Miasmaten und Fiebererzeugung. Dr. Govans Ansicht nach breitet sich zwischen dieser Plaine und der Niederung des Run von Kutch keine Erhöhung aus, welche dem einstigen Eindringen des Meeresstandes bis in diese Gegenden um Dekan in eine Insel zu verwandeln, hätte als Hinderniß entgegentreten können. Die Hügel bei Rewarri, beobachtete Dr. Govan [9]), bestehen aus graublauem, sehr zerreiblichen Thonschiefer, der einem Glimmerschiefer aufzuliegen scheint, die aber beide von mächtigen, oft ungemein gewundenen Quarzlagern durchsetzt werden. Ihre höchsten Züge erheben sich hier 900 bis 1000 Fuß über der allgemeinen Plaine; an sie reihen sich die Berge von Shekawutty und Bikanir (s. ob. S. 935, 991) an. Bei Brunnengrabungen gelang es, in dem neu angelegten Cantonnement, nur an ein paar Stellen und nicht ohne große Mühe, ein von Salz freies, süßes Wasser erst bei 50 Fuß unter der Oberfläche zu erteufen. Die ersten 8 Fuß bedeckt ein vegetabiler Schlammboden, dann folgt ein Alluvialboden mit den Kalkconcretionen des Konkar, die durch ganz Indien (s. ob. S. 282, 854 u. a. O.) verbreitet sind. Dann eine 26 Fuß mächtige Schicht von demselben Konkar mit sehr kalkhaltigem Thongemenge, und darunter erst eine 9 Fuß starke, hellgelblich graue Thonschicht, die Feuchte hält, in welcher sich süße Wasser sammeln. Der tiefe, schlammige Alluvialboden mit Salzreichthum, mit Sand und organischen Resten aus früherer Meeresbildung, die häufig in die zerreiblichen, isolirten Kalksteinmassen eingewickelt, durch den ganzen, großen Wüstenstrich verbreitet liegen, verdienten nach Dr. Govan allerdings wol noch genauerer Untersuchung. Ihm schien diese Gegend derjenigen der bekannten Natron-Seen, welche Andreossy in Aegypten entdeckt hat (s. Afrika 2te Aufl. S. 860), in jeder Hinsicht sehr nahe verwandt zu seyn; selbst die analogen Formen der Gewächse in beiden Nil- und Gangesebenen fielen ihm, wie die Analogie ihrer geognostischen Beschaffenheiten, auf; im Thal der Natron-Seen: Asclepias gigantea und Rhamnus lotus, eben so wie auf Rewarris Boden: Asclepias syriaca und Ziziphus jujuba, deren Frucht wie die Rhamnus-Lotosbeere zu

---

[9]) Dr. Govan l. c. p. 29.

Brod verbacken wird. Aus der Plaine von Rewarri senken sich noch zur Regenzeit alle fließend werdenden Flüsse nordwärts gegen den Yamuna hin, den sie aber zu schwach nicht erreichen und sich im Sande verlieren.

Die heißen Winde[10]) hat man hier aus der ersten Hand; im April, Mai und einen Theil des Juni wehen sie in der Regel von W. oder N. oder von S.W. her; dann dorrt Alles aus, zerplatzt und zerspaltet; dann sind alle Körper der Thiere im hohen Grade electrisch, was zur Erhaltung ihres Organismus beitragen mag. Feuersbrünste sind dann ganz allgemeine Erscheinungen. Furchtbar sind die Wirbelwinde, die dann öfter im West aus den Sandwüsten aufsteigen, und die Nordweststürme, die mit dunkelrothem Himmel die Erde von daher bedrohen. Die heißen Winde wehen oft auch die ganzen Nächte durch und werden dann unerträglich. Mit dem Anfang der Regenzeit ist die Rapidität, mit welcher sich dann sogleich die nackte Fläche in ihr neues Grün kleidet, bewunderswürdig. Die meisten Hügel sind hier nackt, der Baumwuchs hat kein natürliches Gedeihen, nur Baumpflanzungen findet man an den Gräbern mohammedanischer Sancti oder Hindu-Jogis. Krüppliche Mimosen (Mim. arabica, sirissa, farnesina, catechu), der kletternde Capernstrauch (Capparis heteroclita), die Justicia, Barleria prionitis, Aeschynomene grandiflora, Nauclea, Melia, Butea frondosa, Clerodendron phlomoides, Mimusops, Cassia fistula und einige andere sind hie und da zu sehen. Die gemeinsten Büsche sind Capparis aphylla, Gardenia dumetorum und verschiedene Species von Zyzyphus, Indigofera, eine einzige Species Spartium, die sich bis hieher nach Indien verirrt hat. Zu den herrlich duftenden Gewächsen, die in der Regenzeit allgemein verbreitet sind, gehören vorzüglich Asclepiasarten und Pergularia odoratissima.

3. Characteristik von Delhis Clima und Vegetation.

Geht man ostwärts von Rewarri, dessen Trocken-Clima nur als eine Fortsetzung desjenigen von Bikanir und Jessulmer sich zeigt, zum Yamunaufer nach Delhi, so hat dieses zwar etwas gemilderte aber doch noch ganz analoge Erscheinungen,

[10]) Dr. Govan l. c. p. 30.

über welche wir durch J. Royles treffliche Beobachtungen [11]) daselbst kürzlich erst neue Aufschlüsse erhalten haben. Der Boden von Delhi, 800 Fuß über dem Meere gelegen, ist dürre, voll Salzefflorescenzen, die Brunnen brakisch. Der nackte Boden absorbirt sehr viel Sonnenstrahlen und erhöht dadurch seine Temperatur ungemein und die Dürre der heißen Jahreszeit, die schon Fr. Bernier [12]) meisterhaft geschildert hat. Das Land ist aber ganz offen, dem Windstrich vom Meere und den kalten Bergwinden des südlichen Afghanistan und Kelat ausgesetzt; daher sind hier, wie in dem benachbarten Rajasthan, die Winter kälter als man der subtropischen Breite nach erwarten möchte (s. ob. S. 1007, 988, 928). Hier ist also ein Clima großer Extreme, in Hitze und Kälte; daher der Flora um Delhi z. B. die Guttiferae, Anonaceae und Strychneae fehlen, die der Hitze und der Feuchtigkeit bedürfen, die Kälte aber fliehen, und mehr dem Süden und Osten Indiens angehören. Doch ist das Clima von Delhi im Allgemeinen nicht unvortheilhaft; jenes Minimum von Kälte, was dort sich zeigt, ist doch niemals anhaltend; daher viele minder empfindliche Gewächse des südlichen Indiens, als jene genannten, daselbst doch gedeihen, die weiter nordwärts, im obern Duab, den Himalayalüften schon mehr genähert, wie z. B. um Seheranpur, nicht mehr wachsen. Als solche Gewächse führt F. Royle folgende auf: Ailanthus excelsa, Prosopis spicigera, Salvadora persica nebst Capparis aphylla, und als Gebüsche verschiedene Arten von Hibiscus, Grewia, Flacourtia; von krautartigen Pflanzen: Anisochilus carnosus, Aerua javanica und viele andere. Salsola-Arten bedecken hier als Salzpflanzen den Boden; Balanites aegyptiaca, Alhagi maurorum, Salvadora persica, und verschiedene Species von Ethulia, Heliotropium u. a., sind merkwürdig, als über ganz Nordindien verbreitete Gewächse, welche dieses Gebiet mit Aegypten gemeinsam hat. Andere Gewächse, wie eine Species Picnomum und Kentrophyllum, sind merkwürdig, als Verbindungsglieder mit der Flora des südlichen Europa. Die meisten hier um Delhi von F. Royle genannten Pflanzen, bemerkt derselbe, seyen auch Lohargong auf dem Vindhyan (s. ob. S. 846, 850) und Mirzapur am Ganges (s. ob. 841), wie manchen Gegen-

[11]) J. Forbes Royle Natural Hist. and Flora etc. l. c. p. 6.
[12]) Fr. Bernier Voy. II. 323 etc.

den des südlichen Dekan gemeinsam. Wie sehr großen Einfluß aber auch im Gewächsreiche die Cultur ausrichte, bemerkt J. Royle, beweise der Baum Xanthochymus dulcis, der nur im südlichsten Theile Indiens wachse, und weiter nordwärts um Seheranpur in der Himalayanähe, nie mehr gedeihe, wol aber in den Königsgärten zu Delhi üppig wuchere. Da stehe er geschützt im Palastgarten, von andern Bäumen umgeben, werde stets in dem Clima, das dieser zarten Sensitive unter den Guiferae künstlich bereitet ist, bewässert und so sehr gepflegt, daß seine Wurzeln sogar mit Milch übergossen werden, um ihn zu nähren. Eine eigene Wache beschützt ihn, um seine köstlichen Früchte, die sehr hoch geschätzt sind, nicht zu verlieren. Zu den Eigenheiten der Fauna von Delhis Wüstenseite, gegen Hurrana, gehört der König der Thiere, der Löwe, den wir hier schon früher anführten (s. ob. S. 708); außer ihm sind Nilgaue, Stachelschweine, der Indische Igel, kurzschwänzige Manis u. a. um Delhi gemein.

4. Seheranpur Duab nach Boden, Clima, Vegetation, Flora und Fauna.

Setzt man im Parallel von Delhi über den Yamuna in das Duab, so zeigt sich in diesem platten Mesopotamien sogleich eine große Verschiedenheit. Die rigide, dornige Wüstenvegetation der Westseite des Yamuna, die wir in ihren analogen Erscheinungen auch schon auf dem Vindhyan-Gebirge (s. ob. S. 837) auf dem Darwar-Plateau, in Maisoore (s. Asien IV. 1. S. 802) und anderwärts kennen lernten, verschwindet mit dem niedern Buschwerk; der Baumwuchs wird luxuriöser, unstreitig weil die Regenfülle, wie weiter im Süden, von West gegen Ost zunimmt (s. ob. S. 1008), so auch hier, im mehr nördlichen, ebenen Gangeslande. Aber auch die Flußbewässerung nimmt zu, und der Boden wechselt. Diese Wechsel werden noch stärker gegen die Mitte des Duab über Mirut, und nordwärts in dem oberen Duab, um Seheranpur.

Seheranpur (s. Asien Bd. II. S. 537) ist durch seine Station als botanische Gartenanlage [13]) in Indien, am Fuße des Himalaya, unter 30° N.Br., eben so interessant geworden für physicalische Geographie, wie der botanische Garten zu Calcutta

[13]) J. Forbes Royle Natural Hist. and Flora l. c. p. 2, 7–12.

unter dem Wendekreise und die Plantationen zu Angaracandy bei Tellicherry im tropischen Süden, auf Malabar, unter 12° N.Br. (s. Asien IV. 1. S. 776). Seheranpur ist trefflich gelegen zur Beobachtung in der Plaine wie in dem benachbarten Gebirge, und als Uebergangsstation zur Acclimatisirung der Gewächse, für die verschiedenen Terrassenhöhen und Plainen. Durch seine Lage treten in seinen Umgebungen größere Differenzen und schnellere Successionen von Erscheinungen, nach Höhen und Tiefen und Temperaturextremen hervor, die ihren Einfluß weithin auf die Mannichfaltigkeit der Naturproductionen der Gangesebenen verbreiten. Der District des Duab-Seheranpur ist ganz eben, er hat nur geringe Ungleichheiten, er wird nur von Bächen durchschnitten, die vom Duab-Canal zur Bewässerung des Landes genährt werden. Der Boden ist meist thonig, sandig, mit einer untern Schicht eines backsteinharten, tönenden Lehmlagers, was an den Boden von Bhutnair erinnert (s. ob. S. 1001). An manchen Stellen ist hier Konkar in Massen eingelagert, die zuweilen groß genug zu Grabsteinen sind. Meist dient der Konkar nur zu Bereitung eines groben Kalkes. Unter diesem Boden folgt eine Schicht kleiner Kies, aus dem man die Brunnen hervorgräbt. Ein Theil dieses Bodens hebt sich wol um ein Geringes über den andern; er ist dann trockner, die Brunnen darin gehen dann tiefer. Diese trockneren Höhen nennt man Khadir, dagegen den niedrigen Boden gegen die Nordberge, den Sewalick und dem Dehra Dun (s. ob. S. 446) mehr genähert, der sehr feucht ist und oft überschwemmt, das Bangur-Land (identisch mit Tarai, Tariyani u. a., s. Asien Bd. III. S. 44).

Das Clima ist hier dem der Gangeslandschaften im allgemeinen gleich, aber doch wieder durch die mehr nördliche Lage Seheranpurs modificirt; es genügt der Wissenschaft nicht mehr überall in der Climatik der Geographie, wie bisher, sich mit allgemeinen Floskeln zu behelfen. Man muß wie in die Specialgeschichte so in die Specialclimatik eindringen, um die Characteristik und das Leben des verflachten, verallgemeinerten wieder zu gewinnen. Reichhaltiges Material liefert hierzu die Beobachtung in den sonst für so uniform gehaltenen Gangesebenen; Seheranpur ist hierdurch dem Botaniker classische Beobachtungsstation geworden. Die Kälte beginnt hier früher; sie hält hier länger an, nur ein kurzer Frühling folgt im

Februar und März, wenn nach den abgefallenen Blättern das junge Laub wieder sproßt, und die meisten Bäume in Blüthe stehen. Die Regen, so dicht an der hemmenden Wolkenwand des Himalaya fallen hier reichlich. Die Periode des Maximum und Minimum der Temperatur ($32\frac{1}{2}^{\circ}$ und $2\frac{1}{4}^{\circ}$ Reaum. 105° und 37° Fahrh.) im Juni und Januar, stehen hier weit auseinander. Der Grad und die Dauer bei dem Wechsel der Contraste ist hinreichend um vielen annuellen Pflanzen das Wachsthum zu gestatten, deren Gedeihen sonst mit dem Character der übrigen Landesflora unvereinbar scheinen würde. Dagegen gestatten wiederum die große Hitze, und der Einfluß der reichlichen periodischen Regen, die Entwicklung des Baues ächt tropischer Gewächse, die eben so sehr von dem Habitus jener, mehr den kühlen Europäischen Lüften angehörigen Gewächse, abweichen. Da aber die größte Hitze hier eben so wenig anhält wie die größte Kühlung, nie zu excessiver Kälte wird, so können daher hier auch viele perennirende tropische Pflanzen in freier Luft sehr wohl gedeihen. Die Scheranpur Flora steht daher recht characteristisch auf der Nord-Gränze der Flora Nord-Indiens, wie auf der Süd-Gränze der Flora Persiens oder der sogenannten Orientalischen, das ist Vorder-Asiens. Ueber die Gränze hinaus schreiten die Tropengewächse daher nicht leicht, weder nach West noch Nord, wo für sie, mit minderanhaltender Hitze in der kühlen Jahreszeit, auch kalte Regen und Gebirgsnebel in den Bergschluchten verbunden sind, die ihre zarte an eine schwülere Atmosphäre gewohnte Organisation nicht mehr zu ertragen vermöchte. Daher stehen wir hier auf der Gränze der Indischen Fruchtarten. Die Ananas in größter Fülle in Aracan, Dschittagong (s. Asien IV. 1. S. 251, 319, 419) und den untern Gangesprovinzen, blüht hier um Scheranpur nicht mehr; der duftende Pandanus (Pandan. adoratissimus) wird nur im Schutz anderer Bäume grün bleiben; die delicate Papaya (Carica papaja) und alle Pflanzen des Custard-Apfels (Anona squamosa) im Freien wenigstens erfrieren hier schon; der Pisang oder die Banane (Musa, s. Asien IV. 1. S. 884) zu weiterer Verbreitungssphäre mit schützenden Petiolen versehen, kann hier noch besser überwintern als selbst der Mangobaum, den man hier durch Strohumwicklung gegen die Kälte schützen muß, wenn er blühen und seine schönen Früchte zur Reife bringen soll (s. Asien IV. 1.

S. 891). Die harte Agave dagegen läßt sich in ihrer wuchernden Tenacität durch die nördliche Breite hier in ihrer Vegetation noch keine Gränze setzen. Daß die nördlichste Palmengränze Indiens, eben hier, der nordischen Form der Nadelholzwaldung in ihrem südlichsten Repräsentanten (der Pinus longifolia) begegnet, haben wir schon früher angezeigt (s. Asien IV. 1. S. 864). Bei dieser Verkümmerung des Gebietes der Monocotyledonen, wächst dagegen hier das Reich der Dicotyledonen; die Baumvegetation besteht fast nur aus ihnen, die ihre Blätter in der kalten Jahreszeit fast sämmtlich verlieren, wie in dem kältern Norden. Die gemeinsten Waldbäume sind hier noch viele der uns schon aus den südlichern Landschaften Dekans bekannten: Dalbergia sissu, Acacia arabica, serissa, farnesina; Cedrela tuna; Butea frondosa, Aegle marmelos, Feronia elephantum u. a., viele Species von Feigen, Maulbeerbäumen Melia, Trophis, Bauhinia, Cordia, Gmelina, Premna u. a. m. Die gemeinsten Büsche sind die Species von Reben, Capern von Zizyphus, Carissa, Vitex negundo, Butleia ninda, Guilandina bonduc, Crataeva religiosa u. a. m. Als gemeine Kräuter führt F. Royle auf, die Species von: Cassia, Hedysareae, Justicia, Barleria, viele Cucurbitaceen, Euphorbiaceen, Distelarten, Sida, Cirsium, Chondrilla, Caesulia, Catula sternutatoria, Ocymum, Leucas, Portulaca, Heliotropium, Aloe, Anthericum, Gloriosa superba u. a. a. Die Costus nepalensis ist die einzige der Scitamineen, die hier in jeder Distanz den Bergen entschlüpft, Zeuxina sulcata ist die einzige der Orchideen, die man auch in den ariden Plainen findet, und zwar in einer merkwürdigen Ausbreitung von Seheranpur bis nach Ceylon. Die Bambusarten wachsen hier nicht mehr wild, sie werden nur im cultivirten Zustande gefunden; andere Gramineen sind: Sacharum, Andropogon, Polypogon, Sporobolus, Eragrostis, Rottbaellia, Anthistiria, und Species von Panicum, Paspalum, Elythrophorus. Die Wasserpflanzen sind, wie überall, mit verallgemeinertem Character, so auch hier, mehr dieselben, welche dem übrigen Indien gemeinsam sind. Dies zeigt sich schon mit den Gewächsen welche nur in der Nähe der Wasser stehen: mit Herpestis monniera, Gratiola juncea, Hydrolea Zeylanica, Sphenoclea Zeyl., Limnophila gratioloides, Jussiaea repens, Marsilea quadrifolia; Species von Coix, Leersia, Sagittaria, Pontedera, Butomus u. a. Mit diesen kommen dicht am Rande der Flüsse

gewöhnlich die Arten der Tamarisken, Rumex, Polygonum u. a. vor, worauf nun die eigentlichen Wassergewächse vorzüglich folgende sind: die prachtvolle Lotos (Nelumbium speciosum, s. ob. S. 636), Euryale ferox, Damasonium indicum, Trapa bispinosa, verschiedene Nymphäen, Utricularien, Potamogeton, Rohrkolben (Typha), Meerlinsen (Lemna), Vallisnerien u. a. m. Selbst die bekannten Europäischen Arten: Ranunculus sceleratus und aquatilis, davon dieser letztere nur in den nördlichen Provinzen, jener aber auch durch die Wasser ganz Hindostans verbreitet ist, sind merkwürdige Beweise der äqualisirenden Eigenschaft der mehr gleichförmig temperirten Wasser auf die Uniformirung der Vegetation. Diese aufgeführten Gewächse des obern Duab Seheranpur, sind die perennirenden, welche der Flora ihren landschaftlichen Character geben, oder die in der Regenzeit hervortreten, und ihr dann mehr das tropische Gewand geben. Aber in der Periode der kalten Jahreszeit, von November bis März, wenn die Wärme entschieden abnimmt, der Boden wie die Atmosphäre trocken werden, dann zeigen sich wieder andere Species, meist Einzelnwesen aus kälteren Breiten, von höhern Standorten, oder Europäische Genera, unter denen die Potentillen, Campanulen, Arenarien, Spergula, Lithospermum, Tradescantia, Poa, das Auge des Europäers wegen ihrer heimathlichen Formen und Erinnerungen erfreuen. Die einen sind wirklich identisch mit denen mehr nördlicher Breiten (davon einige unstreitig mit der Einführung von Cerealien verbreitet wurden); andere sind selbstständig von den benachbarten Gebirgshöhen mit Winden, Wassern, Vögeln, Heerden oder sonst herabgewandert, und haben sich ohne Zuthun der Menschen in diesen südlichern Parallelen angesiedelt. Hierher gehören die Europäischen bekannten: Malva rotundifolia, Veronica hederaefolia, Fumaria vaillantii, Anagallis coerulea, Sonchus oleraceus, Antirrhin. orontium, Silene conoidea, Saponaria vaccaria, Avena fatua, Lolium temulentum, Verbena officinalis u. a.

Aus diesen Thatsachen ergiebt sich, nach F. Royle[14]), eine große Uebereinstimmung dieser Ebenen-Flora Indiens, mit dem übrigen Indien, da diesem obern Duab auch so manche Gewächse des südlichern Indiens beigegeben sind, wie aus

[14]) Jam. Forbes Royle Natural Hist. and Flora l. c. p. 9.

Ceylon, selbst von der Ostküste Neuhollands, wie viele aus den noch nördlicheren Breiten. Dieser allgemeinere Character der Ebenen-Flora um Scheranpur zeigt sich auch darin, daß einzelne der Gewächse noch weiter gehen: Aloe perfoliata, Guilandina bonduc, Giseckia pharnacioides sind auch in Afrika wie überall in Indien heimisch; einige Species von Crataeva finden sich selbst hier in Indien, Afrika und Amerika; Cactus indicus Roxb., eine ganz gemeine Pflanze in ganz Indien, und auch hier, um Scheranpur, ist die einzige Species, nicht nur ihres Genus, sondern auch ihrer ganzen Familie, die sich aus Amerika nach Indien (wie Cassuvium nach Malabar, s. Asien IV, 1. S. 697) verloren und daselbst eingebürgert und verwildert hat; vielleicht daß auch das Genus Lantana hierher zu zählen ist, obgleich Royle sich berechtigt hält, sie mehr als ein in der Alten Welt einheimisches Gewächs anzusehen, da er einige Species derselben häufig in diesen nordwestlichen Provinzen, wie Dr. Wallich in Rohilcund, eine auf den Nilgerri gefunden, auch Ventenat eine, Lant. nivea, in der südlichen Halbinsel, und Forskål eine, L. viburnoides, in Arabia felix. nennt.

Wenn die wilde Flora auf diese Weise ihren Antheil an dem hier vereinigten Doppel-Clima der temperirten wie der tropischen Landschaften nimmt, so ist es kein Wunder, wenn hier auch die Cultur-Flora und die Agricultur an beiden participirt; wenn hier, auf dem äußersten nordwestlichen ebenen Gangeslande schon, dem der Uebergang zu der vorderasiatischen Welt durch das Pendjab, oder mittlere Indusland, doch noch etwas nordwestlicher liegt, wo also alle diese Erscheinungen auf der wahren Gränze des asiatischen Orientes und Occidentes (s. ob. S. 1101) noch marquanter hervortreten werden, schon gleichsam die Doppelnatur dieses Orientes und Occidentes sich im Conflict zeigt.

Dies geht unmittelbar aus den zweierlei Ernten [15]) hervor, welche das obere Duab Seheranpur, zugleich wie das südliche und das nördliche Indien in einem und demselben Jahre genießt. Die eine, Khurif, ist die Regenernte; ihre Aussaat ist im Mai und Juni, ihre Ernte im October. Die zweite, Rubbi, hat die Aussaat im October, die Ernte im März und April. Diese umfaßt diejenigen Mo-

---

[15]) J. Forbes Royle l. c. p. 10.

nate, welche in ihrer Temperatur den Culturjahreszeiten der kälteren Länder approximiren; ihre Kornarten, Culturen u. s. w. entsprechen daher auch jenen. Es sind als Cerealien: Weitzen, Gerste, Hafer, Hirse; als Leguminosen: Erbsen, Bohnen, Wicken, Kicher (Chick) u. a.; als Cruciferen: Senf und Oelsaamen; als Umbelliferen: Rüben, Koriander, Kümmel, Fenchel; eben so andere Europäische Culturgewächse, wie: Taback, Safflor, Zichorie, Flachs, Hanf, der aber mehr wild als gebaut zum Berauschungsmittel dient. Eben so gedeihen daher hier dann alle Europäischen Gemüse vorzüglich in der kalten Jahreszeit dieses nördlichen Hindostan.

Aber mit der Regenzeit der Monsune wuchert die entgegengesetzte Reihe der Culturgewächse, die Tropische, mit ihrem vegetativen Luxus hervor: Reis, Mais, Juari (Holc. sorgh.), Bajera (Panic.), Paspalum, Ragi (Eleusine corac.); von Hülsenfrüchten mehrere Species Phaseolus, Dolichos; Baumwolle, Indigo, viele Cucurbitaceen, Tul (Sesam. orient.); mehrere Species Solanum wegen ihrer esculenten Früchte. Aber die ganz tropischen: wie Ingwer (Amomum Zingiber), Turmeric (Curcuma longa) und die Cultur des Betel (Piper betel, s. Asien IV. 1. S. 864) reichen schon nicht mehr bis in den Indischen Norden des obern Duab. Crotolaria juncea und Hibiscus cannabinus werden noch überall zur Benutzung ihrer Fibern für die Seilerei gebaut.

Wie mit jenen perennirenden und andern Pflanzen, so auch mit den Obstarten und eßbaren Früchten. Viele, beiderlei Zonen, der tropischen wie der temperirten, gedeihen gleichgut im nördlichen Indien; im Garten zu Seharanpur sind im Freien die verschiedensten Fruchtbäume der differentesten Länder von India, Cabul, Europa, China, Amerika cultivirt. Aus heißen Ländern: die Bananen, Custardäpfel, Schaddock, Guajava (Psidium pomif.), Orange, Limone, Mango, Tamarinde die überall im südlichern Indien verbreitet sind. An chinesischen Früchten: Litchi (s. Asien III. S. 1094), Loquat, Longan, Wampi, die platte Pfirsich, die gefingerte Citrone, welche insgesammt hier trefflich acclimatisirt sind. Von nördlichen Obstarten aus dem Nordwesten, oder Vorder-Asien, aus Kaschmir, Kabul und dem Gebirgslande: Mandel, Pfirsich, Nectarine (s. ob. S. 735), Apricosen, Pflaumen, Pomm-

ranaten, Weintrauben, Aepfel, Birnen, Quitte, Maulbeere, Feige und Wallnuß. Von nutzbaren Holzarten kalter Climate gedeihen doch auch in diesem mitunter heißen: die Pinusarten, Eichen, Ahorn, Korneelkirsche, Vogelkirsche, Hollunder, Wachholder, Burbaum; von Amerikanischen Arten zumal sind hier Mahagony, Parkinsonia aculeata, Acer negundo vollkommen naturalisirt, und von vielen andern Gewächsen Amerikas, wie von Neu-Holland, dem Cap der Guten Hoffnung, Arabien, Nord-Afrika, China und selbst Japan, ist dies noch zu erwarten, wie von allen denjenigen Ländern, welche dem Clima von Seheranpur analog, sehr heiße Sommer, zugleich auch kalte Winter haben.

In der Fauna des obern Duab[16]) treten keine solche characteristische Verhältnisse wie in der Flora hervor, weil jene sich der Natur der allgemeinen Vertheilung indischer Producte näher anschließt. Das Kameel, den Büffel, den Ochsen, als Lastthiere hat dies Gangesgebiet mit dem übrigen Hindostan gemeinsam; nur der Ochs allein dient hier zum Ackerbau. Erst durch die Bemühungen der letztern Zeit um die Stutereien, ist die Pferdezucht hier auf einen bessern Fuß gebracht (vergl. Asien IV. 1. S. 898—903). Der Elephant wird hier nicht mehr erwähnt, unstreitig nur weil er hier größtentheils ausgerottet ist (s. Asien IV. 1. S. 919—922), wie sein Gefährte der Tiger, der in gleichem Maaße verdrängt wird, wie die Waldjungles vermindert werden, und die Landescultur fortschreitet. Vom Löwen ist keine Spur vorhanden, daß er den Yamuna zum Duab überschritten (s. ob. S. 708 u. f.) hätte. Ueber die vom Walde befreiten Plänen schweifen dagegen die Schaaren der Antelopen hin. Die andern Mammalien sind denen des übrigen Indiens gleich.

Unter den Vögeln, die schon mannichfaltiger, beweglicher, wechselnder in ihrem Standorte, findet sich der stolze Pfau hier wieder in der Nähe der Dörfer ein, wenn diesen nur Baumwäldchen zur Seite stehen (vergl. ob. S. 962, 942, 943, 636; IV. 1. S. 420 u. a.); zur Regenzeit kommen zahlreiche Flüge von Grallae, Anseres-Arten, wie Ibis, Pelicane, Enten, Schnepfen herbei; Hühnerarten, graue und schwarze Reb-

---

[16]) J. Forbes Royle l. c. p. 11.

hühner, Wachteln u. s. w.; zur Frühlingszeit hört man den Kukuk, Oriolus u. a. A. Die Insecten sollen hier eben so mit denen von Calcutta und Madras, oder dem Osten mit dem Süden Indiens übereinstimmen.

5. Der nördliche Gränzsaum des obern Duab im Waldstreif, oder Tarai, nach Clima und Vegetation.

Das Nordende des obern Duab reicht zunächst nordwärts von Seheranpur, bis Haridwara zum Südfuß der Himalaya-Vorketten in die schon früher besprochene Region des Tarai oder Tariyani (d. h. die Sumpfniederung), mit der Fieberluft und der Kropfregion, welche in der Regenzeit durch das Austreten der Flüsse in wahre Sumpfwaldung verwandelt wird. Für Flora und Fauna thut sich hier als Zwischenstufe, zwischen dem obern Duab und der alpinen Vegetation und thierischen Belebung des erhabenen Himalayasystems, das schon früherhin beleuchtet ward, eine ganz andere Erscheinung auf, in welcher der Contrast des Trocknen und Feuchten in offenen und freien Räumen characteristisch hervortritt. Der unmittelbare Fuß des Himalayazuges ist überall mit dichtem Jungle bedeckt, hohe Grasung, Schilfrohr, Bambussen, Buschwerk, Walddickicht; dieser breite, undurchdringliche Waldstreif[17]) zieht von Dschittagong nordwestwärts am Nordrande von Arakan, Bengal, Bahar und Delhi hin, über alle Flußdurchbrüche aus dem Gebirgssysteme bis zum Ganges und Yamuna, wo diese aus ihren Gebirgsthoren in die Ebene heraustreten; aber er nimmt an Breite von Ost gegen West immer mehr und mehr ab, bis er am Yamuna, wo ihm schon die mehr dürre Natur des Indusbodens begegnet, kaum noch bemerkbar ist. Er erreicht also am Nordsaume des obern Duab, so eben seine Gränze, weil diese Naturform dem Occident Asiens nun ganz fremd wird. Der senkrechte Sonnenstrahl, die dichtgedrängte Vegetation, welche der Luft wenig Circulation gestattet, giebt dort, über dem Boden der Sumpfwaldung, eine erhitzte, feuchte Atmosphäre, die zur Erzeugung tropicaler Gewächse ganz besonders geeignet ist. Von den südlichen und östlichen Theilen dieses Walds

---

[17]) J. Forbes Royle l. c. p. 12.

treifs, dessen Vegetation mit den windenden Schling-
äumen wir, mit Fr. Hamilton, als die Extra-Gange-
ische (Indica aquosa) schon früher characterisirt haben (s. Asien
V. 1. S. 413), erhielten, außer dem genannten, auch noch die
erühmten Botaniker Dr. Roxburgh und Dr. Wallich, wie
F. Royle sagt, ihre splendiden Specimina der baumartigen
Farrn, der Scitamineen, der schmarozerischen Orchideen,
ie prachtvollen Piperaceae, Ebenaceae, Bignoniaceae, Myrtaceae,
Byttneriaceae, Malvaceae, Guttiferae, Dipterocarpeae, Annona-
eae, Dilleniaceae. Aber im weitern Fortschritt gegen N.W., in
as innere continentale Gebiet, verringert sich dieser vege-
ative Waldluxus, weil dieselben Ursachen zwar noch, aber
och nur in schwächerm Grade wirksam sind; der Waldstreif
immt allmälich in Fortschritt an Breite und Dichtigkeit ab, schon
urch Bengal, Rohilkund, das Land wird um den Goggra, Ram-
anga, Ganges schon trockner, die Atmosphäre verliert mit dem
Abstand vom Meere ihr Uebermaaß der Feuchte, die Frische der
Wintermonate in der Nähe des Hochgebirges gegen das Conti-
entalgebiet nimmt zu, ja Kälte tritt ein. Mehr und mehr ver-
chwinden, je weiter nach N.W., hin die Tropical-Formen, wie
ie des oceanischen Climas indischer Gewässer. Der europäi-
che Typus tritt in den Gewächsen immer deutlicher hervor.
Da aber dennoch immer große Hitze mit viel Feuchte ver-
unden bleibt, so finden sich auch noch viele in Bengal, Sil-
et, dem südlichen Dekan, ja selbst auf den Sunda-Inseln
n Java gemeine Gewächse, in jenem Tariyani des obern
Duab am Ganges gedeihlich vor, die innerhalb seines Schutzes
iel höhere, nördliche Breiten wirklich erreichen, als sie, ohne den-
elben, in offenen, trocknen Plainen durchwandern würden. In
en nördlichsten Theilen besteht hier nun dieser genannte Jungle
oder Jangal, ein Ausdruck in den bengalischen Steuerrollen,
. Asien IV. 1. S. 628, der in die moderne indobritische Sprache
anz allgemein übergegangen ist), meist aus großen Bäumen
nd langem Gras; dies letztere wird in der trocknen Jahres-
eit niedergebrannt, um das Raubwild zu verscheuchen und das
Vieh auf den neuen Sprossen zu weiden, die sogleich aus der
lten Grasung hervortreten. Die niedern Vorhöhen sind mit Ge-
üsch und Kräutern bedeckt, die Thaltiefen, wie das Dehra Dun
(s. ob. S. 446), in den ungelichteten Partien, mit undurchdring-

lichen Wäldern und einer eigenen einförmigen Waldflora. Wie die tropischen Pflanzenformen, so dringen auch die südlichen Thierformen, welche der Plaine fremd geworden, doch noch durch denselben Waldstreif, der ihnen zum Asyl dient, bis hierher vor. Das Rhinoceros und der wilde Büffel zwar sind auch hier verschwunden; aber der Elephant, wenn schon von kleinster Raçe (s. Asien IV. 1. S. 922), ist doch auch hier nicht selten, und erreicht um Hurdwar seine äußerste Nordgränze. Tiger, Leoparden, Hyänen, Luchse, Bären sind hier gemein, eben so wie Affenschaaren (Simia rhesus und entellus), Hirsche in zahlreichen Rudeln, vierhörnige Antelopen, Eber u. s. w. Unter den Jungle Vögeln zeichnet F. Royle zwei südliche Trappenarten als besonders merkwürdig aus, Florikin und Lik (Otis bengalensis und auritus), den Nashornvogel, die grüne Taube (Columba javanica), den bengalischen Specht (Pic bengal.) und Schmetterlinge, wie Papilio parakekti, die südostwärts bis Java einheimisch sind, südliche Schlangen, wie Boa constrictor, die aus dem centralen Indien sich bis hierher in den Norden desselben verbreiten. Aber aus der angränzenden kältern Bergzone verirrt sich auch zuweilen unter diese tropische Formen einmal ein Bewohner der Schneegebirge, wie der Auerhahn (Wood cock) und der Gebirgsphasan (Phas. leuconotus), die zur Winterszeit im Jungle des Dehra Dun geschossen werden, und die wir früher als die Bewohner hoher Himalayaketten kennen lernten.

6. Das mittlere Duab, die Lage von Merut und seinen Umgebungen. Jahreszeiten, Fieberregion.

Von diesen Uebergängen nach den Höhen, kehren wir, aus dem obern Duab Scheranpurs, zu denen nach den Tiefen der Gangeslandschaften zurück, wo uns zuerst in der Mitte des Duab, zwischen den beiden Ruinen der antiken Capitalen, Indraprastha, wo jetzt Delhi, und Hastinapura (s. Asien IV. 1. S. 499) die heutige Britenstation Merut entgegentritt.

Merut liegt unter 28° 58′ N.Br., nur 8 geogr. Meilen in N.O. von Delhi, und eben so weit in S.W. der weitläuftigen Trümmerberge[18]) von Hastinapura, dem Babylon des alten Indiens, deren Termitenhausen, die sich darüber aufbauten, es

---

[18]) W. Hamilton Descr. of Hind. I. p. 455.

wahrscheinlich verhindert haben, daß sie noch von keinem neuern Forscher näher untersucht sind. Merut, oder Mirut, ist ebenfalls von höherm Alter, und war von nicht geringer Bedeutung, als Mahmud I. im J. 1016 (s. Asien IV. 1. S. 543) es mit seinen großen Schätzen eroberte. Es ist in neuerer Zeit, seit 1809, ein Hauptcantonnement[19]) britischer Truppen im Duab geworden, wo eine bedeutende christliche Gemeinde von Bischof Heber vorgefunden wurde. Seine gesunde Lage auf einem etwas erhöhteren Boden, von beiden den Fieberlüften mehr unterworfenen waldigen Flußufern des Ganges und Yamuna gleich weit entfernt, rechtfertigt die Wahl[20]) dieses Ortes für eine Militairstation. Wirklich giebt der Arzt des britischen Cantonnements, in seiner medicinischen Topographie[21]) von Merut, diesem Orte, in dieser Hinsicht, den Vorzug vor allen andern Garnisonen in Indien, und empfiehlt es als eine treffliche Station für Veteranen zur Niederlassung. Die Nächte sind in Mirut[22]) so rein von schädlichen Lüften und so mild, daß daselbst alle Europäer gewohnt sind in freier Luft die Nächte hindurch ohne alle Bedeckung zu schlafen. Die Bettzeuge haben nie am Morgen die geringste Feuchtigkeit; da hingegen in andern feuchtern Climaten der südöstlichen Gangesprovinzen dies nur den größten Verderb bringen würde. Der Ort ist auf Sandboden gebaut, der sich hinreichend gegen Süd senkt, um dahin seinen Wassern Gefälle zum Kali Nuddi zu geben, einem Flüßchen, das oberhalb der Stadt mit einem durch das Duab gezogenen Canale zusammenhängt, unterhalb derselben aber die größte Länge des Duabs in zwei Theile theilt, und sich unterhalb Futteghur, bei Kanodge, zum Ganges mündet. Der Sandboden mit Konkarconcretionen gemengt, ist feucht genug, um das ganze Jahr hindurch mit Grasung bedeckt zu seyn. Dieses ewige Grün ist der größte Schmuck von Merut. Die Stadt hat an 30,000 Einwohner; sie ist ummauert und schmutzig im Innern wie alle indischen Städte. Das

---

[19]) W. Hamilton Descr. l. c. I. p. 453; Reg. Hebers Leben und Nachrichten über Indien von Fr. Krohn. Berlin 1831. 8. Th. II. S. 121—129. [20]) Jam. Ranken on Public Health in India in Transact. of the Medic. and Phys. Soc. of Calcutta. Calc. 1826. 8. Vol. III. p. 329. [21]) T. Jackson General and Medical Topography of Meerut ebend. in Transact. Calcutta 1825. 8. Vol. I. p. 292—298. [22]) J. Grierson on the Endemic Fever etc. in Transact. of the Medic. and Phys. Soc. of Calcutta. ib. 1825. Vol. II. p. 203.

Cantonnement, Ludiana ausgenommen, die nördlichste Station britischer Truppen, liegt außerhalb der Mauern, nur 20 geog. Meilen fern von der Schneekette des Himalaya, die in ungemessener Länge zu beiden Seiten von N.W. nach S.O., noch von hier mit ihren kühnen und wilden Klippen und Piks, zumal nach heftigen Regenniederschlägen, ungemein klar und deutlich zu erblicken sind, bei glänzendem Sonnenstrahl im blauen Himmel ein prachtvoller Anblick. Die drei Jahreszeiten zerfallen hier 1) in die temperirte oder kalte, von Anfang Oct. bis Ende März, wo im Januar und Febr. das Thermometer zuweilen bis unter den Gefrierpunct fällt, wo am Morgen kalte Reife sich einstellen und Sümpfe sich selbst mit Eiskrusten belegen. 2) Die heiße Jahreszeit, von April bis Ende Juni. Im May wehen die sehr heißen Winde, gegen die man sich nur durch Hülfe der Tatties zu schützen und dadurch die Temperatur auf 21° bis 22° Reaum. (80 — 82° Fahrh.) zu erhalten weiß. Es sind dies Geflechte aus Bambus und fibrösen Wurzeln duftender Grasarten (Andropogon Ivarancura, oder Martini, oder auch Schoenanthus[23]), die wegen ihres aromatischen Duftes auch für die Spicknarde der Alten gelten), die immer feucht gehalten und in Thüre und Fenster gestellt werden, um die heißen Lüfte abzuhalten. Im Juni, bei windstiller Hitze, steigt diese oft bis zu 25°, bis fast 28° Reaum. (90 bis 94° Fahrh.). Mit dem 20. Juni tritt der Regenmonsun ein, und die 3te, die nasse Jahreszeit, dauert bis wieder Mitte Sept., wo die Aequinoctialstürme einbrechen. Die Westwinde sind hier die vorherrschenden. Diesem Wechsel zufolge sind alle vegetativen Erscheinungen dieselben, wie um Seheranpur; alles Land umher ist bebaut. Der Dhaak, Butea frondosa, mit seinen prachtvollen Scharlachblüthen ist hier der gemeinste Waldbaum, der aber fast nur zu Brennholz verwandt wird. Dieselbe Jagd ist hier wie im obern Duab. Wie durch ganz Indien stellen sich auch hier, im Gefolge der heißen Jahreszeit Fieber (Oul) ein; aber dies macht den Ort noch nicht zur ungesunden Station, er ist schon dadurch glücklich genug, sagt Dr. Jackson[24]), daß er einige Grade außerhalb des Wendekreises liegt, wo die tropi-

[23]) Dr. Wallich Not. on Spicknarde in Transact. l. c. Vol. I. in App. 369; cf. Philos. Transact. Vol. LXXX. p. 289 und Roxburgh Flor. Indic. Vol. I. p. 279. [24]) T. Jackson Gener. and Medic. Top. l. c. I. p. 296.

schen Krankheiten schon ihre zerstörende Heftigkeit verloren haben. Die Nachbarschaft der kalten bis 10,000 Fuß und dann noch doppelt so hoch emporragenden Schneeberge, wirken, schon in dieser Ferne, auf die Kühlung gewisser Monate nicht nur für die Vegetation, sondern auch vortheilhaft auf den menschlichen Organismus ein. Weiter nordwärts, auf Bergstationen, liegen die Sanatarien, von denen früher die Rede war, die immer mehr zu einer Zuflucht der Fieberpatienten des Flachlandes werden. In diesem ist Alles, was temporaire Wasserüberschwemmungen und Stagnationen über Vegetationen und Laubabfällen bewirkt (s. ob. S. 506, 752 u. a. O.), durch die Erzeugung böser Miasmen verderblich, welche die Ursache der indischen Fieber sind, die unter sehr verschiedenen Namen grassiren, unter denen das bösartige Fieber, Oul genannt (Malignant Fever)[25]), oft schon in Zeit von 6 Stunden den Tod bringt. Sie sind das Unglück der Einheimischen wie der Europäer; sie sind das Gefolge der Regenzeit; sie sind es, die den Tariyani zur Mencheneinöde machen, und dort der bestialischen Natur die Vorhand gestatten. Aber sie wüthen auch außerhalb dieses Waldstreifs. Daher findet längs den bebuschten Flußufern, und zumal längs den noch langsamer laufenden Canälen, in diesen Ebenen des Duab, und der Gangesländer, ein Ueberschuß der Mortalität Statt, dessen Verhältniß das Volk selbst, wenn auch etwas übertreibend, wie 5 zu 3, gegen die davon entfernter liegenden Ortschaften, anschlägt. Alle schon früher bestehenden und neu projectirten Canäle des Duab, wie einst im babylonischen Mesopotamien, zum Vortheil der Revenüen herzustellen, hat man daher in neuern Zeiten abgerathen, weil die Miasmata durch ihre Irrigationen nur vermehrt werden würden. Wo dergleichen schon bestehen, gehören die Ortschaften zu den ungesundesten Stationen, unter denen gegenwärtig z. B. Kurnal, 29° 38′ N.Br., auf dem westlichen Yamunaufer, am alten Feroze-Canal (s. Asien IV. 1. S. 570) zwischen Thanusar (IV. 1. S. 540) und Panniput (s. ob. S. 394), die verderblichste von allen ist. Die gesundesten Stationen der Ebenen sind hier immer die entferntestliegenden von Waldungen, Stagnationen, auf Sandboden, geringen Anhöhen u. s. w., so z. B. die Canton-

[25]) Jam. Ranken on Public Health in India in Transact. of the Medic. and Phys. Soc. Calcutta 1826. Vol. II. p. 313, 319, 329.

nementsanlagen von Nussirabad (s. ob. S. 904), von Ludiana am Sedledsche (s. ob. S. 407), von Rewarri (s. ob. S. 1108) und von Mirut. Das Gangesbett ist meist lehmig, alluvial, wo zur Seite Niederungen sind, stagniren Sümpfe, die beständig böse Dünste aussenden; alle Truppenstellungen an ihm sind daher sehr gefährlich, hinab bis Cawnpur, wo die starke Bewaldung, Irrigation, Bebauung durch Gewächse die Ungesundheit nur noch steigert. Am Yamunabette herrscht dagegen der Sand vor; Delhi hat jedoch in seiner unmittelbaren Umgebung mehr Bäume als Häuser, Feroze Shahs Canal (später Ali Murdans Canal genannt, nach seinem Restaurator[26]), der ihn zur Zeit Shah Jehangirs von Kurnal, über 20 geogr. Meilen weit, südwärts bis Delhi leitete, bis wohin er seit der Briten Restauration[27]), im Jahre 1820, bis heute Kornsegen ins Land bringt) ist in der Nähe und befruchtet ungemein zur Seite der so bevölkerten Capitale die Gelände, daher aber auch die Klage der Delhibewohner über die Sterblichkeit in ihrer Gegend. Muttra (das alte Mathura, s. Asien IV. 1. S. 500, 544) weiter abwärts am Yamuna könnte gesunder seyn; Agra theilt wieder dasselbe Schicksal mit Delhi.

7. Die Residenzen und Capitalen am Yamuna: Delhi, Muttra, Agra, Etaveh, Kalpi.

Die antiken, großen Hindu-Capitalen der Brahmanen Kaiser vor der Mohammedaner Invasion lagen am Gangesufer, wo wir schon früher an Hastinapura und Kanyakubja, jetzt Kanodge, und ihre Lage und Bedeutung erinnert haben (s. As. IV. 1. S. 501, 543, 546); die vom Westen her eingedrungenen muselmännischen Usurpatoren zogen es natürlicher Weise vor ihre Banner und Residenzen an den Ufern des Yamuna zu erheben, wo sie ebenfalls schon die Trümmer von Thanusar, Indraprastha, Mathura und von andern antiken Capitalen zu Erbauung der ihrigen benutzen konnten. So hoben sich vorzüglich die beiden Nebenbuhlerinnen im Duab, Delhi und Agra, zu den glänzendsten Prachtstädten und Kaiserresidenzen empor, welche nur irgend wo je der weite Erdkreis getragen.

---

[26]) W. Hamilton Descr. I. p. 414. [27]) Reg. Heber Leben und Nachrichten über Indien, übers. v. Fr. Krohn Th. II. S. 132.

Delhi, unter 28° 41' N.Br. 77° 5' O.L. v. Gr. gelegen[28]), bedeckt zum Theil die Trümmerwelt des weit ältern Indraprastha, die einstige Capitale des antiken Reiches der hochgefeierten Kuru (s. Asien IV. 1. S. 499), und noch immer die Residenz eines Monarchen, der sich Kaiser, Shahshahi, König der Könige nennt, aber nur ein Schatten seiner Vorfahren, ein mediatisirter Prinz ist, der nichts zu regieren hat. Aber die Ghuriden Residenz, seit dem XI. Jahrhundert (s. Asien IV. 1. S. 555) ward auch schon von den Prachtwerken der Toghluiden, vom Patanen oder Afghanenstamme, seit dem XIV. Jahrhundert überbaut, unter denen Delhi, wie eine orientalische Roma emporwuchs, die Ebn Batuta beschrieben hat (s. Asien IV. 1. S. 566—568). Timur, der Verheerer, hinterließ an der Stelle jenes Delhi, das diesen Namen schon seit dem VII. Jahrhundert vor Chr. Geb. von einem seiner Brahmanenbegründer, Delu, erhalten haben sollte, als einen Aschenhaufen (s. Asien IV. 1. S. 576); von Shah Feruze Prachtbauten und andern jenes Mittelalters blieben nur einzelne, grandiose Ruinen zwischen ungeheuern Schuttmassen übrig (z. B. Feroze Cotelah, die Feroze-Säule oder Stab). So war Raum gewonnen zum Wiederaufbau der glänzendsten Residenz der Baburiden, des neuen Delhi, der Capitale der Groß-Moghule, welche das Reich ihrer Herrscher, wie ihre eigene Herrlichkeit, schon wieder seit einem Jahrhundert überlebt hat. Keine Capitale als solche, mag mehr Wechsel erlebt haben, seit Delus Zeiten, welche der Gründung Roms gleich kommt, bis auf die des letzten der Groß-Moghule, des erblindeten Greises Shah Allum (er stirbt erst im Jahre 1806, s. ob. S. 405), in der Gegenwart. Auch noch in den Ruinen erkennt man heute den Glanz der größten indischen Residenz, die eine Oberfläche von einigen 20 Engl. Quadrat-Miles bedecken, in denen zur Zeit Kaiser Aurengzebs an 2 Millionen Menschen wohnen sollten; die gegenwärtige Stadt bedeckt davon nur noch 7 Quadr.-Miles, Maj. W. Thorn[29])

---

[28]) W. Hamilton Descr. I. p. 413—423; Th. and W. Daniell Oriental Scenery. London 1801. Tab. XVIII. und XIX. View of Delhi; Oriental Scenery. Lond. 1795. Tab. III. Northeast View of the Cotseah Baug on Jumna at Delhi. [29]) Maj. Will. Thorn Memoir of the War in India conducted by General Lord Lake and Gen. Sir Arthur Wellesley etc. 1803—1806. London 1818. 4. p. 153—174.

gab ihr zu Anfang des XIX. Jahrhunderts noch 500,000 Einw.; gegenwärtig[30]) soll sie keine 200,000 mehr herbergen; genaue Zählungen fehlen bis jetzt. Die Schutthaufen des antiken Delhi vor Timurs Ueberfall, sind ganz zerstört und zerstreut über die weite Ebene, die steril, nackt, unfruchtbar, ohne alle landschaftlichen Reize sich am Westufer des Yamuna ausbreitet, der hier nicht einmal, wenigstens nicht außer der Regenzeit, auch nur für geringe Lastboote schiffbar ist. Aber das neue Delhi hat die Größe der Moghulen in vielen Monumenten bewahrt; wenn auch sie fast alle in Verfall sind, so kann doch der Styl, das Grandiose, der feine Geschmack, die sie auszeichnen, noch immer bewundert werden. Shah Jehan (Dschehan, reg. 1627—1656, s. Asien IV. 1. S. 635) ist der Erbauer dieses neuen nach ihm genannten Jehan Abad, darin er, mit seinem Vater Jehangir, dem Restaurator von Lahore im Penjab, und seinem Großvater Akbar, dem Erbauer von Agra, wetteifern wollte. Ohne Shah Nadirs Zerstörung und Blutbad in dieser Capitale (1738) würde sie noch heute weit glänzender und bevölkerter seyn. Seit dem Jahre 1631 fing Shah Jehan seinen neuen Palastbau auf den niedern Quarzklippen am Yamunaufer an; an 3 Seiten wurde er mit hohen Mauern aus rothen Quadern und einem tiefen Graben umgeben, von einer Engl. Mile Umfang; die vierte, die Ostseite, bespülte der Yamuna, der aber heutzutage schon davon zurückgewichen. In dem Dewan Kost, d. i. dem Audienzgebäude, aus weißem Marmor, ward der berühmte Pfauenthron aus soliden Goldtafeln mit Diamanten, Rubinen und Smaragden überzogen errichtet, der zwischen zwei Pfauen mit ausgebreiteten Edelsteinschweifen sich erhob, hinter denen ein Papagey in natürlicher Größe, aus einem einzigen Smaragd geschnitten, den prachtvollsten Thron der Erde zierte. Den prachtvollsten Stein eines schon in frühern Zeiten gefeierten Thrones dieser Art, einen Rubin von erster Qualität, hatte schon Timur mit seiner Beute (s. Asien IV. 1. S. 576) entführt; den Edelsteinschmuck des Moghulischen Pfauenthrons entführte Shah Nadir auf das persische Hochland. Tavernier, der Juwelier, sahe diesen Thron, und beschrieb ihn 20 Jahre nach seiner Beendi-

[30]) W. Hamilton Descr. of Hind. I. p. 421; vergl. Reg. Heber Leben und Nachrichten über Indien, übers. v. Fr. Krohn, Berl. 1831. Bd. II. S. 128—154.

gung; Aurengzeb hatte zu dessen Ausstattung noch die ungeheuersten Schätze des Rajah von Bundelkhund erbeutet (s. ob. S. 360), der ganze Gewölbe voll Gold und Edelsteine besessen haben soll. Bischof Heber fand den Palast, der dem Ende des Delhi-Canals, welcher in der guten Jahreszeit wenigstens Frische und Erquickung durch die Gärten der Hauptstadt verbreitet, ganz nahe steht, großartiger als den Kreml in Moskau, an Dauerhaftigkeit des Materials Windsor-Castle gleich, obwol nicht an Größe; er steht noch heute in seiner Herrlichkeit, und ist die Residenz des Shahs von Delhi, dessen Hof aber das traurigste Bild des Verfalls und der Verarmung, oder vielmehr der Bedeutungslosigkeit des Timuridenhauses darbietet. Bischof Heber hat ihn nach seiner dort gehabten Audienz beschrieben.

An dem Palast wurde nach der Südseite die neue Capitale Shah Jehanabad, 7 Engl. Miles in Umfang, mit gleichgroßen Stadtmauern aufgeführt, denen man 7 schöne Thore zur Einfahrt gab, nach den Capitalen genannt: Delhi, Lahor, Ajmer, Turkman, Mohur, Kabul, Kaschmir, diese stehen noch heute. Die 36 Quartiere der Stadt erhielten ihre Namen von dem hohen Adel, der darin seine verschiedenen Sitze nahm. Am Ajmer-Thore wurde eine Medresse (ein mohammedanisches Collegium) von ungeheuern Umfang gebaut, das jetzt geschlossen ist. Zu alle dem kamen 40große Moscheen, unter denen die Yamuna-Musjid[31]), die große Moschee, als die Cathedrale von Delhi, von jeher, durch ihre grandiose Architectur, die Bewunderung der Völker erregt hat; sie wurde innerhalb des vierten bis zum zehnten Regierungsjahre Shah Jehans vollendet. Wie der Kaiser, so bauten die Großen, die Omrahs, und füllten mit ihren Bauwerken die Capitale, die nach innen und außen sich mit Gärten, Pavillons, Bädern, Stiftungen aller Art schmückte, füllte, umgab. Zu diesen Werken kamen die Gärten und Gartenschlösser der Kaiserinnen und Prinzessinnen, und ihre Mausoleen, die Wittwensitze, alle von weitem Umfange mit Bädern, Marställen, Musikgallerien, Denkmalen u. s. w. Alles dies wurde bei Shah Nadirs Ueberfall (1737, s. Asien IV. 1. S. 639) mehr oder weniger ein Feld der Verwüstung; er sahe

---

[31]) Th. and W. Daniell Oriental Scenery Lond. 1795. Fol. Tab. I. Eastern Gate of the Jumnah Musjid at Delhi, Tab. XXIII. The Jumnah Musjid at Delhi.

aus seinem Hauptquartiere, in der Moschee Rowschun und Dowla, dem furchtbaren Gemetzel zu das seine Horden in der Capitale anrichteten, und schleppte eine Contribution von 25 Crore (d. i. an 30 Millionen Pf. Sterl.)[32]) als Beute davon.

Die neue Stadt hat sich seitdem nie wieder erholt, sie ist nur dünn bevölkert geblieben und kaum ein Schatten der Vorzeit; enge Straßen, ein paar große ausgenommen, wenig besetzte Bazare, geringer Handel und einige Gewerbe geben ihr Thätigkeit. Die Karawanen vom Norden, die einzigen von Bedeutung aus Kaschmir und Kabul, bringen Gewebe, Shawls, Früchte, Pferde; noch immer ist hier ein bedeutender Edelsteinmarkt. Die nahen Umgebungen, zumal am Yamuna entlang, werden bebaut, mit Reis, Weitzen, Hirse, Indigo. Im Süden der neuen Stadt, nur eine Viertelstunde fern, unter den Ruinenhaufen von alt Delhi, zeigt man auch noch das alte Fort, den Palast und Moscheen aus des Patanen Feroze Schahs Zeit, weitläuftige Mauern, innerhalb welcher jene merkwürdige Säule von braunem Granit steht, mit Inscriptionen Persischer und Sanskritischer, aber auch unbekannter, noch unentzifferter Schriftzüge, die 10 Fuß im Umfang hat, 42 Fuß Höhe, und unter dem Namen des Feroze Cotelah (Ferozes Stab) oder Feroze Lath[33]) bekannt ist. Dies seltsame Monument wird nach und nach interessanter durch Auffindung ähnlicher, bisher vernachläßigter Steinsäulen, deren nun schon 3 andere ähnlicher Art aufgefunden sind, mit analogen Inscriptionen, mit deren Vergleichung und Entzifferung man gegenwärtig lebhaft beschäftigt ist. Die eine liegt im Fort zu Allahabad[34]) und ist unter dem Namen „Bhim Sem Gada," d. i. Bhim Sems Stab bekannt, die andern beiden, und nach einer spätern Nachricht sind es ihrer drei, stehen noch aufrecht in Nordbehar, nahe der Nepalgränze im Tarai, nicht fern von Bettia und dem Gandaki-Flusse. Von dieser letztern haben A. Stirling und B. H. Hodgson in Nepal erst ganz kürzlich, Oct. 1834,

[32]) W. Thorn Memoir l. c. p. 162. [33]) Asiatic Research. Calc. Vol. VII. p. 178. [34]) Lieutn. T. S. Burt Description with Drawings of the Ancient Stone Pillar at Allahabad etc. in Jam. Prinsep Journal of the Asiatic Society of Bengal. Calcutta 1834. Vol. III. p. 105—114; J. Prinsep Note on Inscr. I. ib. p. 114—118; Capt. A. Troyer Remarks upon the second Inscr. ib. p. 118 bis 123.

Nachricht gegeben [35]), von jenen haben Lieutn. T. S. Burt, J. Prinsep und Capt. Trover die Inscriptionen mitgetheilt, und die Schlüssel der unbekannten Alphabete aufgesucht. Als offenbar historische Denkmale aus sehr alter Zeit sind sie von nicht geringer Wichtigkeit, da jene Inscriptionen Analogien mit denen zu Mahamalaipur (s. ob. S. 327) und zu Buddha Gya (s. Asien IV. 1. S. 510), wie auf andern Monumenten in Canara, Carli und Elora zeigen, und da J. Prinsep die wichtige Entdeckung gemacht hat, daß auf drei jener Laths oder Säulen, wie sie in Nord-Behar heißen, identische Inscriptionen sich wiederholen. Das jüngst entdeckte fünfte Denkmal dieser Art steht, nach des Nepalesischen Vakil Lokranan Upadhya Berichte, noch weiter am Ganges abwärts, nicht fern von Patna [36]), nämlich am Wege von Hajipur in Tirhut nach Bakra.

Nahe der Feroze-Säule in alt Delhi liegen die Denkmale und Grüfte der Baburiden-Kaiser, zumal das große Mausoleum Humajuns, Vater Akbars, von weißem Marmor. Auch die Kaiserlichen Gärten Shahlimar, von Schah Jehan angelegt, noch prachtvoll in ihren verwilderten Ruinen, späterhin, seit General Ochterlonys Einzuge daselbst (1806), die königliche Residenz britischer Residenten in Delhi geworden. Dem durch die Mahratten so gedemüthigten Greise Schah Allum (s. ob. S. 405) blieb nämlich nach der Besiegung Scindias durch die Briten (1803) wie seinen Descendenten keine Macht, sondern nur die Königsehre und eine Appanage von 125,000 Pfd. Sterling. Nach Schah Allums Tode (1806) ersetzten britische Residenten seine Stelle; Garnisonen, neue Tribunale und britische Einrichtungen, nach denen der mohammedanischen Bewohner modificirt, schlossen den letzten Rest des Kaiserreiches an das Territorium der Britisch-Ostindischen Compagnie an.

Zu den Merkwürdigkeiten Delhis gehören noch der Cutab Minar [37]) und das Gentur Muntur, oder das Observatorium der Schahs. Der Cutab Minar, in einiger Ferne von der Stadt, ist die berühmte Säule, höher als Trajans und An-

[35]) B. H. Hodgson Resident in Nepal Notice of some Ancient Characters etc. ebend. Vol. III. p. 481—488. [36]) ebend. Vol. III. p. 483. [37]) W. Thorn Mem. l. c. p. 169; Th. and W. Daniell Antiquities of India 1799. Fol. Tab. XXIV. Cuttab Minar at Delhi.

tonins Säulen in Rom. Sie ist an der Basis ein Polygon von 27 Seiten, aus sehr schönem rothen, festen Sandstein erbaut, er hebt sich als Säule bis zu 242 Fuß 6 Zoll, und ist mit 27 halbrunden Cannelirungen schlank emporgeführt, deren Flächen mit arabischen Sentenzen aus dem Koran beschrieben sind. Kutbeddin Eibuk, der Zertrümmerer des Brahmanen-Thrones in Delhi (1193), der Sclave der Ghuriden (s. Asien IV. 1. S. 555), der Stifter der ersten Patanen-Dynastie, nämlich der Ghuriden, erbaute sie als Triumphsäule des Mohammedanismus über das Brahmanenthum; sie sollte nur der Eingang zu einer großen Moschee seyn, daher Minar, Minaret genannt. Nachdem sie schon 6 Jahrhunderte gestanden, wurde sie im Jahr 1803 durch ein Erdbeben sehr verletzt. Sie ist von manchen andern Säulen und Bauten verwandter Art umgeben.

Das Gentur Muntur [38]) ist ein späteres Denkmal der Vorliebe der Delhikaiser für astronomische und astrologische Studien; erst unter Mohammed Schah, im dritten Jahre seiner Regierung, 1724, durch den kunstsinnigen Mäcen der Astronomie Jeysing, Raja von Jeypur (s. ob. S. 930), seinem Günstling, erbaut. Es liegt eine kleine Stunde fern von der Yamuna Musjid, außerhalb der Stadtmauern, am Yamuna-Ufer, prachtvoll aufgeführt, aber nie vollendet, und später von den Jats geplündert. Die colossalen Gnomone, Quadranten, die Gewölbe, die Marmortreppen, die grandiosen Anstalten sind auch in den Trümmern noch zu erkennen. Und außer diesem Observatorium und dem Saraj Jeypur oder Huwa Muhul, seiner eigenen Residenz, erbaute derselbe Raja noch drei andere derselben Art, zu Muttra, Benares, Oujein, und nannte seine astronomischen Tafeln, die er im Jahre 1728 vollendete und mit einer merkwürdigen Vorrede begleitete, seinem hohen Kaiserlichen Patron zu Ehren „Zydji Mohammedshahsi," d. i. die Tafeln Mohammed Schahs.

Muttra [39]), Mathura im Sanskrit (Methora bei Arrian), dessen Glanz und Pracht aus alter Zeit uns aus Sultan Mahmuds Raubüberfall im J. 1017 (s. Asien IV. 1. S. 500, 544) bekannt ward, ist auch heute noch, am westlichen Yamuna-

[38]) W. Thorn Mem. l. c. p. 171; Th. and W. Daniell Antiquities of India 1799. Fol. Tab. XIX. and XX. the Observatory at Delhi.

[39]) W. Hamilton Descr. Vol. I. p. 367—369; W. Thorn Mem. l. c. p. 175—177.

ufer, unter 27° 31′ N. Br., südwärts von Delhi gelegen, eine große Stadt. Als Geburtsort Krischnas wird sie von den Hindus ungemein heilig gehalten. Nach Mahmuds Plünderung wurde Mathura von neuem prachtvoll aufgebaut; Kaiser Aurengzeb zerstörte es wieder und baute aus den Trümmern seiner Hindutempel [40]) neue Moscheen auf. Später fiel die Stadt in der Mahratten Gewalt; Scindiah gab sie seinem Feldherrn General Perron (s. oben S. 402) als Jaghir statt der Bezahlung, und dieser errichtete hier seine beste Kanonengießerei. Seit 1803 kam sie an die Briten und wurde das Hauptquartier ihrer Truppen für Ober-Indien. Ganz nahe dabei liegt Bindrabund (Vindravana im Sanskr., d. h. Wald von Tulsibäumen), auf demselben Yamunaufer, eine Stadt von gleicher Heiligkeit, weil Krischna hier seine Jugend als Hirtengott verlebte. Daher beide Orte, Mathura und Vindravana, obwol sie keine großartigen Pagoden [41]) haben, wie der Süden Dekans dergleichen in großer Zahl besitzt, dennoch sehr heilige, bewallfahrtete Orte für die Pilger ganz Hindostans sind. Daher hier am Strome, zu dem drei große Treppenfluchten hinabgehen, sehr heilig gehaltene entsühnende Badestellen; daher hier die Fische im Wasser selbst, wie die Affen in den Wäldern, die in großen Schaaren umherziehen, besonders geweiht und nie verfolgt werden. Es ist der Hanuman-Affe, dessen freche Schaaren oft jeden Zugang zur Stadt verwehren. Zwei englische Cavallerie-Officiere, die im Jahre 1808 hier nach den Affen, die sie attakirt hatten, zu schießen sich erdreisteten, wurden dafür von den zelotischen Fakiren ernsthaft verfolgt; ihre einzige Rettung war die Flucht auf ihrem Elephanten durch den Yamuna-Strom, in dem sie aber beide ertranken.

Agra [42]), nur wenig südlicher, unter 27° 11′ N. Br., in Architecturen und Ruhm als Residenz die Nebenbuhlerin von Delhi, obwol weit geringer an Umfang und weniger bevölkert, gegenwärtig höchstens nur nach Schätzung mit etwa 50,000 Einwohnern, vordem nur ein Dorf, steigt majestätisch empor an der Südwestseite des Yamunaufers, an dem sie in einem Halbkreise

---

[40]) Th. and W. Daniell Oriental Scenery l. c. 1801. Tab. XXII. View of Muttra on the Ganges. [41]) Th. and W. Daniell Orient. Sc. l. c. 1795. Tab. II. Hindoo Temples at Bindrabund.
[42]) W. Hamilton Descr. of Hind. Vol. I. p. 364—367; Will. Thorn Mem. l. c. p. 181—209.

erbaut ist. Aus der Ferne schon zeigt sie sich stark, reich, grandios. Kaiser Akbar, der weise Solon des Orients genannt, gründete Agra als seine Residenzstadt (s. Asien IV. 1. S. 634), die gegenwärtig jedoch kein Vergleich mehr ist von dem, was sie früherhin war. Jetzt sind ihre Straßen ungemein beengt, viele liegen in Trümmern, die Häuser sind vielstöckig, aber oft unbewohnt. Zwei gute Stunden im Norden des heutigen Agra liegt das Mausoleum Kaiser Akbars [43]) zu Secundra, von dessen Zinne der Blick einen Umkreis von 6 geogr. Meilen übersieht, der ganz mit Ruinen alter Herrlichkeit überdeckt ist; im Hintergrunde derselben zieht der Silberstrom des Yamuna vorüber, und die glänzenden Thürme von Agra erheben sich. Hier ist der Yamuna nie durchgehbar, und im Juni wird er eine halbe Englische Mile breit. Der Haupteingang des Mausoleums ist von der Südseite; drei hohe Bogenportale aus rothem Quaderstein, mit Mosaik eingelegt, mit eben so viel Flügelthüren. Ueber dem mittleren erhebt sich eine Bastion mit 4 schönen Minarets von weißem Marmor, bis zur halben Höhe canellirt, mit schönen Marmortreppen, die zu den Balkonen führen, von denen jene prachtvollen Blicke sich ausbreiten. Das Innere nimmt ein großer Garten ein. Jede Seite des Hauptgebäudes hat im Innern 350 Fuß Länge und erhebt sich in 4 Stock, die gradatim kleiner werden, aber mit Thürmen und Kuppeln bis zum höchsten besetzt sind, das 120 Fuß über der Schwelle sich erhebt. In der Mitte ist Akbars Gruft, aus weißem Marmor erbaut; 4 große Gewölbebogen führen in 20 verschiedene Gemächer, die zu Familiengrüften bestimmt waren, darin auch mehrere Gemahlinnen und Prinzen des Hauses beigesetzt sind. Diese nehmen die erste Etage ein; die zweite ist dieser ähnlich, aus rothem Granit erbaut, die vierte wieder aus weißem Marmor, Alles mit Marmor und Granit geplattet. Auf der obersten Plattform steht ein prachtvoller Cenotaph aus weißem Marmor, gerade über Akbars Gruft, in dem Erdgeschoß; er ist mit Reliefs, Guirlanden und Ornamenten aller Art bedeckt. Das ganze Gebäude ist voll Majestät und Eleganz, alle Dächer werden von canellirten Säulen getragen. Vielleicht war nur das Mausoleum Hadrians in Rom (die Moles Hadriani, jetzt Engelsburg) einst damit zu vergleichen. Die Größe

---

[43]) Th. and W. Daniell Orient. Scen. 1795. Tab. IX. Tomb of Akbar at Secundra.

ieses Denkmals aus Akbars Zeit zeigt sich schon daraus, daß im Jahr 1805, als die britischen Truppen nach beendigter Campagne (s. ob. S. 407) während der Monsunzeit ihre Lager am Ganges ezogen, in diesem Mausoleum zu Secundra allein das 8te, 4ste und 25ste Regiment leichter britischer Dragoner mit Artillerie und Bagage ihr bequemes Winterquartier fand, ein Umstand, em wir dessen genaueste Beschreibung bei W. Thorn[44]) verdanken. Die Stadt Agra breitet sich in einem Halbkreise aus, in velchem der Kaiserpalast von großer Ausdehnung; aber unzählige Paläste der Großen, Sitze des Adels aus dem Moghul-Reiche, ie schönsten Gärten, meist melancholisch, verödet, in Ruinen, so veit das Auge reicht, liegen nah und fern um jenen her.

Das Fort Agra, oder Akberabad, ist sehr groß, sehr fest ebaut, von jenem rothen Steine aus den Steinbrüchen von Futehpur (s. ob. S. 941; es ist keineswegs, wie gewöhnlich angegeben wird, rother Granit, sondern nach Voiseys Untersuchung in rother, aber sehr fester, trefflicher Sandstein)[45]), der Härte ind Ansehn von Jaspis hat. Seit General Perrons Vollenung des Festungsbaues hat derselbe an Stärke sehr gewonnen. Gräben von enormer Tiefe, doppelte Remparts und gewaltige Bastionen umgeben es. Als die Briten dies Fort im Jahr 1803 urch Capitulation einnahmen, zog die Besatzung des Feindes on 6000 Mann aus; im Schatz ward der Fund von 280,000 Pfund Silber eine reiche Beute für Officiere und Soldaten. Die ritischen Besitzungen erhielten durch den Ort große Verstärkung, ie Schiffahrt auf dem Yamuna ward seitdem gesichert. Agra ilt nun als der Schlüssel zum innern Hindostan. Jees Fort Akberabad, über 1 Engl. Mile in Ausdehnung, hat im Innern 3 Hofräume, mit Porticos, Gallerien, Thürmen, die zum Theil mit Goldplatten gedeckt sind. Den ersten Hof umgeben ewölbte Colonnaden, als schattiger Aufenthalt für die kaiserliche Garde, den zweiten dergleichen, nur für den Aufenthalt der Omrahs, Staatsminister und obern Beamten eingerichtet, der ritte ist für das Harem und den Kaiser; daran stoßen die Palmpflanzungen und kaiserlichen Gärten. Gegen den Yamuna reitet sich die große Terrasse zum Exercitium der Truppen, der

---

[44]) W. Thorn Mem. l. c. ch. XXII. p. 473—479. [45]) Voysey Surveyor on the Stones of Agra in Asiatic Researches T. XV. p. 429—435 of Asiat. Journ. 1824. XVII. p. 49.

Elephanten, zum Abhalten der Thiergefechte aus, und ein großes Vierseit mit einem Lager für die Garnison. Diesen Bau besuchte v. Mandelslo [46]) nur ein halbes Jahrhundert nach dessen Errichtung, im J. 1638; noch genauer ist der Kaiserpalast im Fort mit seinen Moscheen, Arsenalen, Magazinen, Bädern, Springbrunnen, Cascaden, den Kunstwerken, Gold, Silber und Edelsteinschmuck schon frühzeitig von J. B. Tavernier, dem Juwelier, nur wenige Jahre später (s. ob. S. 350) beschrieben, der, obwol der Hof nach Delhi gezogen war, doch die Erlaubniß erhalten hatte, den Palast in allen Einzelnheiten zu besehen. Nicht weniger wurde von dem freigebigen Monarchen die ganze Stadt geschmückt, die er zur glänzendsten der Welt zu machen hoffte; viele Karawanserais, Bazars, Moscheen entstanden nach seinem Befehl. Den fremden Colonisten gab er Factoreien, Privilegien und freie Religionsübung; seine Omrahs bauten sich lange Palastreihen um die Wette am Ufer des Stroms hin, und Agra würde alle Städte der Welt überstralt haben, wenn nach Akbars Tode nicht die Laune seines Sohnes, Schah Jehan, Delhi auf Kosten von Agra gehoben hätte. Doch erbaute Jehan selbst, keine Stunde entfernt von Agra, am Westufer des Yamuna, seiner geliebtesten Sultanin Nurjehan (d. h. das Licht der Welt, eine Nichte der berühmten Nurmahal, welche die Mutter Schah Jehans war) zu Ehren, die bei ihrer Niederkunft starb, und sich selbst zum Trost, die prachtvollste Todtengruft, die je gebaut ward, die heute noch wie ein Zauberschloß in den Gärten der Armide dasteht, und Tauje Mahal [47]), das Wunder der Welt, oder der Diamant der Seraglio's genannt wird. Es ist ein erhabener Dom, ganz aus weißem Marmor erbaut, von so vollendetem Mauerwerk, daß sich alles auf das vollkommenste bis heute erhalten hat. Nur einige Grüfte sind durch das Erdbeben von 1803 gesprengt, deren Spalten aber mit Silber ausgefüllt wurden. Dieser Dom liegt in einem wundervollen Garten, den zwei große ins Gevierte erbaute Reihen von Gebäuden umgeben, die einen äußern und innern Hofraum bilden. Den äußern Hofraum umgiebt eine hohe Mauer aus rothem

---

[46]) Joh. Albr. v. Mandelslo morgenländische Reisebeschreibung, herausgegeben von A. Olearius. Schleßwig 1658. Fol. Bd. I. Kapitel 27. S. 89. [47]) W. Thorn Mem. l. c. p. 200 etc.; J. Forbes Orient. Mem. Vol. III. p. 106 etc.; s. Th. and W. Daniell Orient. Scenery l. c. 1795. Tab. XVIII. Taje Mahal at Agra.

Stein (Granit nach Voysey), mit vier Metallthoren, die ernst das Ganze umschließt; an den vier Ecken stehen vier Bastionen, und an den vier Seiten in der Mitte der Mauer vier Octogone, mit hohen Domen, deren Durchgangsgewölbe, welche die erhabenen Eingänge bilden, unten die Metallflügel verschließen. Aber diese äußern Gebäude sind nur zu Wohnungen der Aufseher und zur gastlichen Aufnahme der Reisenden, die dieses Wunderwerk besuchen, bestimmt. Den innersten Raum umgeben viele Prachtgebäude, in deren Mitte der Garten liegt, voll Springbrunnen, Obsthaine und Blumenwälder, die zum täglich erneuerten Schmuck des Grabes dienen. Zwischen Marmorbecken mit fließenden und springenden Wassern, unter Orangenalleen und auf Marmorgetäfel, führt eine breite Flucht von Marmortreppen zur großen Plattform von weiß mit schwarz quarirtem Marmorgetäfel, über welchem der erhabene Dom, mit vier zierlichen, schlanken Minarets an jedem Eckpfeiler, welche freie Wendeltreppen umlaufen, aufsteigt, unter dem die gefeierte Leiche ruht. Das Einkommen von 30 Ortschaften ward zur Erhaltung dieses Mausoleums bestimmt, und der Ueberrest zum Theil als Almosen gespendet, zum Theil als Schatz in der Gruft niedergelegt. Die Domkuppel, 70 Fuß im Durchmesser, von oben erhellt, ruht auf einem Octogon, das an den 4 Hauptseiten von 4 gewölbten Vorhallen umgeben, in seiner Mitte die Grabstätten des Kaisers und seiner Gemahlin, jene mit einer Persischen, diese mit einer Hindostanischen Inschrift, enthält. Das Ganze ist mit Mosaiken und dem prachtvollsten Edelsteinschmuck überdeckt. Denn das Innere ist der Idee des Paradieses im Koran gemäß, gleich einer Laube geschmückt, in künstlichen Blumenfestons und Fruchtstücken aller Art, davon Capitain W. Thorn in einer der schönsten Blumen allein 72 Edelsteine zählte. Zu den Mosaiken sind, nach Voyseys [48]) Beobachtungen, vorzüglich 12 Steinarten benutzt, unter denen auch Lapis lazuli, der Indien fremd ist und aus Tübet kommen soll (höchst wahrscheinlich auf der von Moorcroft durch Yarkend, Khotan und dem Nity Ghat erforschten Gebirgsstraße, s. Asien Bd. II. S. 560—562); vorzüglich auch blutrother Jaspis, Chalcedon, Sardonix, Plasma u. a. Die Halle, mit wirklichen Blumen besetzt, in der Mitte des reich

[48]) Voysey Surveyor on Stones in Agra in Asiat Research. T. XV. p. 429—435.

duftenden Gartens, soll ein Bild des ewigen Frühlings im Paradiese seyn, und selbst das Verhallen der Töne in diesen magischen Räumen sollte nach der Anlage des Künstlers zum flötenden Wiederhall werden. Der Styl des Schmucks im Innern dieses Gebäudes, sagt ein Kenner, J. Forbes, erinnerte ihn bei dessen Betrachtung an die Pracht des Salomonischen Tempels, und wie Salomo den König Hiram von Tyrus um einen kunstreichen Mann bat, der in Gold und Silber, in Eisen und Erz, in Purpur und Scharlach zu arbeiten verstehe, so stellte auch Schah Jehan einen Kunstverständigen, dem er die größten Ehren erzeigte, an die Spitze seines ganzen Baues. Eilf Jahre gehörten zu dessen Ausführung, viele Jahre mehr zur Ausschmückung; alle Provinzen des Reichs lieferten ihren Tribut; jede wetteiferte, ihre schönsten Kostbarkeiten hier zur Schau auszustellen. Eine Nobelgarde bewachte das Denkmal, ein Chor von Priestern brachte die täglichen Opfer, ein anderer von Sängern ward bei der Moschee angestellt. Auch auf der andern Seite des Yamuna-Flusses wollte der Kaiser sein eigenes Mausoleum erbauen, und beide durch eine prachtvolle Marmorbrücke verbinden. Schon war der Plan dazu abgesteckt, da trübten Rebellionen seine Regierungszeit, und lange in Agra eingeschlossen fand er das Begräbniß neben der Gruft seiner Sultanin. Von seinem eigenen Sohne Aurengzeb (s. Asien IV. 1. S. 637) im Greisenalter abgesetzt und ermordet, traf ihn in der Mitte kalter, steinerner Pracht dasselbe Loos, das er seinem Vater bereitet hatte.

Das Land um Agra gehört zu den am besten bebauten der britischen Provinzen; das anliegende Duab ist ungemein fruchtbar, und die vielen Tamarinden- und Mangowäldchen, die es bedecken, geben ihm seiner reichen Agricultur ungeachtet das Ansehn eines Walddistrictes. Zuckerrohr, Indigo, Taback sind außer dem Reis und den Cerealien die Hauptculturen dieses Bodens, abwärts am Yamuna bis Etaveh und Kalpi (s. ob. S. 846), die beiden Hauptstädte am Yamuna, die zugleich die wichtigsten Marktorte im Lande sind. Nur in den regenlosen Zeiten sind Heuschreckenflüge [49]) hier die furchtbarste Plage für das Land. Der Lauf des Yamunastromes ist hier

[49]) G. Playfair on the Appearence of Locusts in the Doab in Transact. of the Medic. and Phys. Soc. of Calcutta. Calcutta 1825. 8. Vol. I. p. 103.

[l]anft[50]), zwischen hohen, erdigen Ufern hin, durch die der [T]humbul, Betwa und Ken vom Süden her sich einmünden, [o]hne Felsenhemmungen; und doch ist der Lauf des Yamuna [n]icht so träge und zerstörend, wie es weiter unterhalb Allahabad [d]er vereinigte Lauf beider Hauptströme wird. Der Boden dieses Duab von Cawnpur bis Allahabad auf der Nordseite [d]es Yamuna, bemerkt Dr. Adam, ist ein ganz anderer, als [d]er auf der Südseite desselben, den wir im ebenen Bundelkhund [k]ennen lernten (s. ob. S. 853). Es ist ein hellfarbiger Schlamm-[b]oden aus Thon-, Kiesel-, mit vorherrschender Kalkerde ge-[m]ischt, bis oberhalb Monghir, und durch die große Menge von Glimmerschüppchen characterisirt, welche überall die Erde [f]üllt, die auf dem Südufer des Yamuna fehlen, wo dage-[g]en auf der Bundelkhund-Seite jene grobe, schwarze Erde von Thon und vegetabilischen Substanzen vorherrschend wird, die dem Duab und der Plaine Ober-Indiens im Gangeslande fehlt.

8. Die Capitalen am Ganges: Furrukabad, Kanodge, Cawnpur.

Der Ganges, zu dem wir an der Nordseite des Duab zu-[r]ückkehren, kann von der Militairstation Mirut an, abwärts, [s]chon auf Pulwars, d. i. Flußbooten, von 20 Tonnen Last, [4]0 Fuß lang, 10 Fuß breit, mit 8 Ruderern und einem Steue-[r]er (Mangi), an Furrukabad, Futteghur und Kanodge [v]orüber, im October bei hohem Wasser recht gut beschifft wer-[d]en. Lieutnant Thom. Lumsden[51]), der diese Wasserfahrt [b]is Calcutta im J. 1829, eine Strecke von 240 geogr. Meilen [(]1200 Engl. Miles), zurücklegte, zahlte für die Ueberfahrt 22½ Pf. Sterling. Mit Geduld muß man freilich zu einer solchen Fahrt [g]erüstet seyn, da bei widrigen Winden und den stets treibenden Sandbänken ihr viele Hemmungen entgegentreten. Th. Lums-[d]en brauchte freilich mit Aufenthalt mancher Art an zwei Monat Zeit zu dieser Wasserfahrt stromab, vom 5. October bis zum 28. November bis Calcutta.

---

[50]) Dr. Adam Geological Notices and Miscellaneous Remarks between the Jumna and Nerbuddah in Memoirs of the Werner. Natur. Hist. Soc. 1822. Vol. IV. p. 15—25. [51]) Thom. Lumsden Journey from Merut in India to London etc. London 1822. 8. p. 3.

Furrukabad [52]), unter 27° 24′ nördl. Br. am westlichen Gangesufer erbaut, mit 70,000 bis 80,000 Einwohnern, ist das Hauptemporium jener Gangesplaine; Futteghur ist die britische Militairstadt, dicht daneben, 465 Fuß üb. d. M. gelegen. Kanodge [53]), jetzt nur eine einzige, lange Straße am Fluß hin, zwischen Backsteinruinen und Schutthügeln [54]), voll Terracottas, Münzen und geringen Resten des antiken, einst an Größe London gleichen Kanyakubja (s. Asien IV. 1. S. 502), ist zu völliger Bedeutungslosigkeit herabgesunken; selbst der Strom des Ganges hat sich von ihr abgewendet, und sein altes Bette wird nur noch zur Ueberschwemmungszeit bis auf eine kleine Stunde von der Stadt gefüllt; sein Wasser hat durch einen Canal zum Fort von Kanodge geführt werden müssen. Ein paar mohammedanische Gräber sind heute die einzige Merkwürdigkeit in einer Stadt, die einst als Capitale in der Sprache ihrer Population die Grundlage zu dem Hindi oder Hindui gegeben haben soll, dessen Dialect seinen Einfluß über ganz Centralindien bis an die Gränze des Bengali, Telinga, Mahratta und Saurashtra verbreitet hat (s. oben S. 768). Von Kanodge gehen schon den Ganges abwärts größere Schiffe, Budgerows, die von 15 Matrosen geführt sind.

Cawnpur [55]), unter 26° 30′ N. Br., am Westufer des Ganges erbaut, ist eine Hauptstation britischer Truppen, in der Nähe von Lucknow, und durch die Ueppigkeit und Eleganz dieses Britenlagers merkwürdig, in welchem 7000 Mann einheimische Truppen und 4 europäische Regimenter ihre Quartiere hatten, zur Zeit, da W. Thorn die Stadt beschreibt. Die Bungalows der Officiere liegen zwischen den schönsten Gärten, die über zwei Meilen entlang das Ufer besetzen. Mais, Reis, Zuckerrohr, Yams, Bananen, aber auch europäische Cerealien, Kartoffeln u. s. w. werden hier gebaut, in dem Clima, das in der einen Hälfte des Jahres wenigstens als ungemein reizend beschrieben wird.

[52]) W. Hamilton Descr. I. p. 378. [53]) ebend. I. p. 374; Will. Thorn Mem. l. c. p. 80; Lumsden Journey p. 5; W. Tennant Indian Recreat. Edinb. 1803. Vol. II. p. 356 etc. [54]) G. Vic. Valentia Voy. and Travels to India. Lond. 1809. 8. Vol. I. p. 179 etc.; s. Th. and W. Daniell Oriental Scenery in XXIV. Views. London. Fol. 1801. Tab. VII. Ruins of Canouge; deff. Oriental Scenery Landscapes. London 1807. Fol. Tab. XII. Canoudge on the River Ganges. [55]) W. Hamilton Descr. I. p. 335; Will. Thorn Mem. p. 364; Th. Lumsden Journey p. 7.

Vom März bis Juli wehen aber auch hier jene heißen Winde die beschwerlichen Staubwolken auf, wie überall im Duab, bis die Ueberschwemmungen der Monsune vom Juni bis September eintreten, die alle Flußbetten vollufrig machen. Leider hat sich diese Station, wie wir schon oben bemerkten, in der schlimmen Jahreszeit als sehr ungesund erwiesen. Die Morgen und Abende sind im December und Januar so kalt, daß man sie eben so gern am Kaminfeuer zubringt wie in England; es ist die Periode der Strichvögel, unter denen die delicatesten Ortolane hier berühmt sind, die in dichtesten Schwärmen in das Land fallen, das wegen seiner Wälder und Gebüsche voll Wild ist. In früherer Zeit wurde Opiumcultur [56]) noch oberhalb Cawnpur und Futteghur betrieben; später scheint, nach Valentias Bemerkung, an dessen Stelle mehr Indigocultur getreten zu seyn.

9. Rohilkund, das alte Kuttair, mit Rampur und Bareilly.

Rohilkund [57]), das Land der Rohilkas (Kuttair im Sanskrit), breitet sich an der Ostseite des Gangesufers vom obern Duab bis zu den Nepalbergen aus, eine Landschaft, die vom obern Ramganga und Kosila durchschnitten wird, an deren Armen Casipur = 610 F. Par. üb. d. M., Pillibit, Rampur und Bareilly als die Landescapitalen liegen. Dieses Gebiet, das Kuttair der Sanskrit-Geographie, zwischen 28 bis 29° N.Br. gelegen, zieht sich von dem Lolldong-Paß bei Hurdwar südostwärts immer an den Vorbergen der Himalaya-Züge von Kamaun und Nepaul hin bis zum Gebiete von Oude. Die glückliche Lage des Landes am Fuß der reichen Gebirgswand, die alle Bedürfnisse der Berglandschaft darbietet, und gegen Süd und West vom mächtigen Gangesstrome gegen Ueberfälle vom Westen her geschützt, im Innern von reichen Wasseradern der Bergströme befruchtet, wird mit Recht der Garten von Hindostan genannt. In den frühesten Zeiten des mohammedanischen Delhi-Reiches war Kuttair ein sehr blühendes Land, wo sich viele der Prinzen von Geblüt aus den verschieden-

[56]) W. Tennant Indian Recreations Vol. II. p. 201. [57]) W. Hamilton Descr. Vol. I. p. 427; Will. Thorn Mem. l. c. p. 436 bis 445; W. Tennant Indian Recreations. Edinb. 1803. Vol. II. p. 379 etc.

sten Dynastien, zumal der Patanen, von den Ghuriden bis zur Endzeit der Baburiden, sich in seinen reizenden Thälern ansiedelten, und auf seinen sanften Hügeln und Felshöhen Burgen, Schlösser, Villen, Gärten anlegten, Herrschaften gründeten, zwischen denen eine ungemeine Zahl von blühenden Dörfern und Städten emporwuchs. Erst seit dem Anfange des XVIII. Jahrhunderts erhielt es seinen modernen Namen, von der zuletzt einziehenden Afghanen-Colonie, vom Stamme der Yusefzi, kriegerische Horden, die sich durch ihren Haß gegen die Mahratten den geschwächten Mongholen-Kaisern sehr beliebt machten, in deren Heeren sie die Vorkämpfer wurden, und dadurch, weil sie zugleich tapfere Krieger und Agricultoren waren, festen Fuß in diesem Lande fassen konnten. Bischof Heber, der Bareilly besuchte, vergleicht sie nach ihren guten, ritterlichen Eigenschaften mit den Hochschotten [58]) seines Vaterlandes. Vom Penjabworte Rohilla (d. h. Bergland) wurde der ihnen selbst fremde Name erst beigelegt, und Kuttair seitdem Rohilkund genannt. Die Bewohner, gänzlich von den Hindus verschieden, sind von athletischen Gestalten, offen, frei, turbulent, kriegerisch, rachsüchtig, ihren Chefs ergeben, treu, tollkühn, ihre Weiber schön gestaltet, graciös. Ihr ungemein fruchtbares, bevölkertes, bebautes Land, unter zahlreiche Territorien getheilt, war häufig das Asyl von Hordenführern und Raubchefs, Khans genannt, von Abenteurern, Rebellen u. s. w. Erst in der neuern Zeit sind auch sie unter britische Oberhoheit gekommen (seit 1803). Die vielen Dörfer und Ortschaften, fast alle von Mangowäldern umgeben, der stattliche grüne Wald von Sal, Sissu, Nadelholzbäumen am Vor-Himalaya, und dahinter das erhabene Schneegebirge, alles dies giebt dem Lande Rohilkund, voll Burgen und Schlösser, viel eigenthümliche Reize. Von hier, von Pillibit aus, durch Blake, Colebrooke, Webb (s. Asien Bd. II. S. 500, 526, 535), wurden die ersten der Riesengipfel der Schneeketten gemessen. Noch ist dieses Rohillaland wenig genau untersucht; über die Capitale theilt neuerlich John Glyn [59]) einige authentische, belehrende Nachrichten mit, die eine Vorstellung von der dortigen Art der Population geben. Bareilly hatte 1822 nach einer

---

[58]) Reg. Heber Leben und Nachrichten über Indien, übers. von Fr. Krohn. Berl. 1831. Th. II. S. 74. [59]) John Glyn Population of Bareilly in Rohilcund in Transact. of the Asiat. Society of Gr. Brit. 1827. Vol. I. p. 467—483.

zählung 13,926 Häuser mit 65,790 Einwohner; davon 40,205 Hindu, 25,585 Mohammedaner und nur 5 Christen. In der Stadt zählte man 640 Brunnen. Die Rohillas vom Afghanenstamme 1964 Familien; der Adel und die Priester, voll Bigotterie, hassen die Briten, weil sie ihre Unabhängigkeit unter den letzten schwachen Mongholen-Kaisern einbüßen mußten, seitdem die Briten die Gebieter von Delhi wurden. Die Hindus, von angesehener Caste, Brahmanen, Rajputen, Gutsherren, 1594 Familien, und die Gewerbtreibenden, befinden sich weit besser unter der neuen Herrschaft. Weber machen die Mehrzahl der ärmern Bewohner aus; dann folgen Kornhändler, dann Gold- und Silberschmiede, mit deren Gewerbe an 200 Familien beschäftigt sind. Alle Bewohner Rohilkunds, Hindus wie Moslems, legen, weil das Eigenthum gegenwärtig gesichert ist, gern ihren Reichthum in Goldschmuck an den Tag. In diesen Provinzen der obern Ganges-Landschaft, bemerkt J. Glyn, sey mehr Goldgeschmeide und Juwelen, als in den untern, weil man es in Bengalen vorziehe, sein Vermögen auf Landgüter zu verwenden. Die Vertheilung der Gewerbe ist hier, wie überall unter den Hindus, noch sehr zurück, eben so die Fabriken wie der Handel, weil überall Mangel an Industrie und Capital ist. Eine Europäerstadt von 60,000 Einwohnern, wie Bareilly, würde ein ganz anderes Leben zeigen. Nicht das Clima bewirkt diese Indolenz, die Castenabsonderung trägt aber sehr viel zur Hemmung des Verkehrs bei und ist eine Haupturſache des so wenig allgemeiner verbreiteten Wohlstandes. Wenn die Europäer mit den vielen Sultans, Nabobs, Rajahs u. s. w. immer das Bild des Reichthums in Indien verbinden, so vergessen sie gewöhnlich auf der andern Seite die Bettelarmuth des weit zahlreichern Theiles der Nation, die ist über alle Begriffe geht. Der Weitzen ist durch diesen Theil von Indien nur Nahrung der höhern Classe; obwol er dreimal wohlfeiler im Gangeslande als in England ist, bemerkt J. Glyn, so ist doch der Erwerb der untern und selbst der mittlern Volksclasse hier zu gering, um diesen Luxusartikel zu genießen. Die Mittelclasse des Volks vermengt das Weitzenmehl mit Erbsen, Wicken und anderem Korn, um sich einen Schmaus zu bereiten; die untere kann sich nur von Gerste, Hirse, Mais, Wicken u. s. w. nähren; die ärmsten nehmen Wurzeln, Heuschrecken zu Hülfe, den verstoßenen Casten bleiben aber nur todte Fische, Aas, Ungeziefer zur Nahrung übrig. Die hiesigen Hin-

dus sind noch weit industriöser als die Moslemen; wenn $\frac{2}{3}$ der Hindus Gewerbe und Handel treiben, so thun dies nur $\frac{2}{5}$ der Moslemen; jene sammeln gern Schätze, diese verschleudern sie eher. Hauptgewerbe sind hier in Baumwolle, Zucker, Leder, Holzarbeiten, Sticklack, Glas, Töpfergeschirr, aber in allen sind sie weit zurück; ganz plump sind ihre hölzernen Zuckerpressen, alle ihre Instrumente, ihre Backöfen, Brennöfen, ihre Töpferwaare u. s. w. Europäische, eingeführte Cultur wird ihnen zur großen Wohlthat.

10. Das Gebiet des Nabob von Oude, mit Lucknow, der Residenz am Gumty.

Südlich von Rohilkund und in gleichem Parallel mit Kanodge liegen, nur weiter ostwärts, Lucknow am Gumty und Oude am Goggra, die Hauptstädte des Territoriums des Vezier Nabobs von Lucknow und Königs von Oude (Aude)[60]), der in Lucknow seine Residenz genommen hat, und obwol völlig mit seinem Besitz eine Enclave des britischen Reiches in Indien bildend, doch durch alle Wechsel der Zeiten ein selbstständiger Monarch geblieben ist, obwol unter dem Schutze der ihm befreundeten Briten. Nur dieser Schutz hat diesen ehemaligen Vizekönigen der Mongholischen Subah von Oude ihre souveraine Stellung erhalten, denn obwol ihr Gebiet noch immer das Areal eines schönen europäischen Königreichs von mehr als 2000 geogr. Quadratmeilen (21,000 Quadratmeilen Engl.), mit einer Population von wenigstens 3 Millionen Menschen, in einem der fruchtbarsten Länder Indiens beträgt: so konnten sie, bei den politischen Umwälzungen Indiens in dem letzten halben Jahrhundert, ihren Thron doch nur dem Beistande britischer Truppen verdanken. Nicht die persönliche Tugend der Beherrscher von Oude, denn diese zeigen fast nur eine Reihe nichtswürdiger Tyrannen gegen ihre Völker, sondern das politische Princip der Nichtinterferenz in die innern Staatsangelegenheiten, wenn nur die äußern in Uebereinstimmung mit den Tractaten der Briten bleiben, erhält sie. Seit den mancherlei politischen Wechseln von 1814 sind jedoch auch hier von Seiten des britischen Gouvernements in Indien Anforderungen auf besseres inneres Verwaltungssystem im souverain genannten, aber doch von Briten sehr

[60]) The Province of Oude b. W. Hamilton Vol. I. p. 338—358.

abhängigen Schutzstaate von Oude gemacht. Oude, die Stadt, einst die berühmteste der Städte in Indien, das antike Ayodhya, das im Ramayana besungene (s. Asien IV. 1. S. 502—505), unter 26° 28′ N. Br., ist gegenwärtig nur gering, zur Seite der langen Trümmerhügel, welche die Lage der antiken Stadt bezeichnen, nahe bei Fyzabad, das bis zum Jahr 1775 die Residenz war, die seitdem erst nach Lucknow verlegt ward. Die hier aufgehäuften Schätze [61]) sind bis in die neueste Zeit ungeheuer gewesen.

Auch Lucknow, die heutige Residenz, liegt auf classischem, in der ältesten Sanskrit-Literatur gefeiertem Boden, wo einst Lakshmanavati stand, eine der Segenspenderin Lakshmi oder Sri geweihte Stadt (s. Asien IV. 1. S. 502). Sie liegt unter 26° 51′ N. Br. am Gumty (Gomati, d. h. Windung im Sanskr.), der von seinem Schlangenlaufe wie der Mäander seinen Namen erhielt, und das ganze Jahr hindurch schiffbar ist. Als Residenz eines Alliirten der Briten ist dieser Ort in neuerer Zeit vielfach besucht. Von Cawnpur aus ist er nur 10 geogr. Meilen fern, und im Palankin mit Menschenposten und Fackelträgern in einem Tage zu erreichen [62]). Lord Valentia [63]), der von Benares aus nach Lucknow reisete, lernte am Gumty aufwärts, über Juanpore und Sultanpor, dessen Serpentinen recht kennen, bis er die dritte Hauptstadt an ihnen, Lucknow, erreichen konnte. Bei Juanpore steht eine Prachtbrücke, die Kaiser Akbar erbaute, und welche bis heute dem wild tobenden Strome widerstand. Sie gilt als ein Wunderwerk in Indien. Ueberhaupt ist das ganze Flußufer mit den Wegen zu diesen drei Städten voll großartiger Denkmale aus jener Zeit. Die schönsten regulairen Aupflanzungen von Mangowäldchen oder sogenannten Topes (s. Asien IV. 1. S. 888) begleiten den Strom; eben hier um Ayodhya scheint nach jener Palastbeschreibung im Ramayan die Mangocultur in ein ungemein hohes Alter hinaufzusteigen. Der Sandboden der Oude-Ebenen ist überall, und auch in der heißesten Sommerzeit, in geringer Tiefe quellenreich. Dies giebt ihm seine große Fruchtbarkeit; das Compagnie-Territorium ist aber weit besser bebaut, als das des Vezier Nabobs. Die Kornernten werden hier offenbar schlechter, aber die Zahl der

---

[61]) W. Hamilton Descr. I. p. 351. [62]) Th. Lumsden Journey l. c. p. 9. [63]) G. Vic. Valentia Voy. l. c. Vol. I. p. 123—130.

Mangopflanzungen nimmt zu, wie der Jungle und die Waldung, voll Affenheerden und Pfauenschaaren. Das Clima muß hier durch die gluthheißen Nordwest- und die kalten Eiswinde vom Nord sehr große Extreme haben. Die Sommerhitze hatte schon Mitte März das ganze Land verdorrt und rothbraun gefärbt.

Lucknow[64]), eine große, aber enggebaute, schmutzige, indische Stadt, der man 300,000 Einwohner giebt (s. Asien IV. 1. S. 502), ist aber zugleich, bemerkt Vic. Valentia, der sich 4 Monate daselbst aufhielt, voll Prachtgebäude und Monumente thörichter, eitler Fürsten, die mit ihren Schätzen und Verschwendungen hierher durch oft alberne Liebhabereien, alle Merkwürdigkeiten der Welt oft in kleinlichen Styl zusammenzuhäufen suchten, um den Ort mit Thoren, Forts, Palästen, Moscheen[65]), Gärten, Luxusbauten von allen nur ersinnlichen Arten und in allen Stylen zu füllen; um ihn zur bewundertsten Stadt Indiens zu erheben. In dieser Hinsicht kann es kein frappanteres Seitenstück zur Vergleichung üppiger indischer Hofhaltungen antiker und neuester Zeit geben, wo wie im Orient überhaupt alles stationair ist, als die des oben angeführten Ayodhya Palastes im Sanskrit Epos, und der heutigen Residenz der eiteln, sorglosen Nabobs zu Lucknow[66]), wo, bisher wenigstens, unermeßlicher Reichthum, Schwelgerei und Luxus, mit Wissenschaft und Kunst gepaart schienen, aber ohne den Ernst des Lebens, ohne alle Sorge für das Wohl der Unterthanen und ohne Spur einer weisen Verwaltung zum Glück der bedrückten Völker. Der königliche Palast in Lucknow, sagt ein jüngster Augenzeuge, liegt im Osten der Stadt an der Flußseite, und hat 6 Haupthöfe, der erste, Puteh Myhlah, ist für die Equipagen bestimmt, der Eingang durch hohe Portale, mit der großen Halle, Nowhut Khana, wo die Militairmusik jeden Morgen und jeden Abend ertönt. Der zweite Haupthof ist für den Hofstaat, im Viereck, mit Gärten

[64]) G. Vic. Valentia Voy. l. c. I. p. 135—179; Th. Lumsden Journ. l. c. p. 9—18; On Lucknow in Bengal. Chronicle, s. Asiat. Journal, N. S. 1831. Vol. V. p. 322 etc. W. Tennant Indian Recreations Edinb. 1803. Vol. II. p. 399—426. [65]) H. Salt Views Fol. Lond. 1809. Tab. VI. View of Luknow Tab. VII. Mosquee of Luknow. W. Daniell Oriental Scenery in XXIV Views Fol. London 1801. Tab. XVI. Palace of Nawaub Suja Dowla at Lucknow; Tab. XVII. View of Lucknow, Tab. V. Punj Mahalla Gate at Lucknow. [66]) Reg. Heber Leben und Nachrichten von Indien übers. von Fr. Krohn Th. II. S. 43—57.

und kleinen Gemächern umgeben, er wird Bowli genannt, von einem großen Brunnen, mit Treppenhaus und vielen kleinen Gemächern, in denen eine unzählige Menge von Brunnenröhren sich öffnen. Diese Gemächer sind zu einer kühlen Retirade während der heißen Jahreszeit bestimmt, weil das durch die Oeffnungen der Mauern tröpfelnde Wasser die Lüfte erfrischen soll. An der einen Seite, dem Bowli gegenüber, ist ein Raum mit Arcaden zum Schlafen in freier Luft während der Solstitien bestimmt, der überall mit Marmorbecken umgeben ist, in welche Quellen herabplätschern, dessen Seiten zur Abhaltung der heißen Lüfte mit duftenden Mattengeflechten umstellt sind, die stets von Dienern feucht gehalten werden, und von carmoisinsammtnen, oder prachtvoll gestickten Teppichen umhängt sind. Parallel mit diesem zweiten Hofraum erhebt sich gegen Ost, auf gewölbter Terrasse, ganz von Quadern, das Sungi Dalaum, der Steinhof, eine große Halle von doppelten Arcaden umgeben, mit 4 Kuppeln in den Ecken und einer fünften gekrönt, die in der Mitte der Hauptfronte steht, mit doppelt vergoldetem Silber gedeckt. Am Ende der Terrasse sind zwei Flügel für die Morgen- und Abendunterhaltung eingerichtet. Der schönste Blumengarten mit Parterren, Spatziergängen, Fontainen, Laubgängen, Schattendächern u. s. w. breitet sich vor diesem Gebäude aus, zu dem vier Eingänge führen: vom Norden her ein bedeckter für die Damen, ein anderer vom Süden her, und zwei große durch Portale von O. und W. In der Mitte des Gartens steht eine kleine Moschee mit vergoldeten Minarets mit Pavillons für Damen.

An die Nordseite dieser Anlage stößt ein anderer Gartenraum mit Gebäuden für die Verwaltungsbehörden, darin das erste für die Subah Lucknow dient. Das Zenanah, eine ganze Masse von unförmlichen Gebäuden, ohne Fenster nach den Außenseiten, in drei gesonderten Quartieren, die Schlösser genannt, Shish Mahal, Khurd Mahal, Rung Mahal, liegen gegen West. Geschieden von diesen Palastbauten des Harems, durch eine Straße, liegt längs dem Flußufer der Blumengarten und Weinberg mit einer hohen Backsteinmauer umgeben; in seiner Fronte stehen 3 Bastionen; zwei an den Ecken auf Bogen, mit silbergedeckten und vergoldeten Kuppeln; die centrale trägt einen Sommerpalast, ein Octogon mit plattem Dach zum Spatzierengehen. Der Garten ist voll von Quellen, Bädern, Garderoben, Parterren u. s. w. Sonderbarer Styl ist es, daß hier vor allen Pforten der Paläste

kleine Mauern aufgeführt wurden, welche wie Jalousien die Eingänge verstecken, und daß auf allen Dächern der Paläste Taubenhäuser sind. Diese Thiere werden, zumal auf den Zenanas, in unzähligen Schwärmen gehegt; jeder Schwarm hält 100 Tauben, von den verschiedensten und schönsten Farben. Die gleichfarbigen, die gleichbunten, werden in gleichen Flügen gehalten; Knaben müssen sie füttern und in den verschiedenen Flugschwenkungen exerciren auf Commando und Signale sich zu erheben, wiederzukehren, sich zu zerstreuen, in verschiedene Haufen zu sammeln, in die Höhe zu steigen, wieder herabzukommen und in den Schlag zu gehen.

Festfeiern sind die größten Staatsangelegenheiten dieses utopischen Hofstaats; Vic. Valentia wohnte dem Imambarah, oder dem Todtenfeste Hassan und Husseins bei, der Nachkommen Alis, das 10 Tage dauerte, wozu ein eigenes Mausoleum vom letzten Nabob errichtet ward, das zu seiner eigenen Gruft bestimmt ist, und das Valentia für eins der schönsten Bauwerke in Indien erklärt. Sr. Majestät der Nabob, dem überall königliche Ehren gehören, bei dem Lord Valentia zur Audienz, als des Lord Wellesley Schwestersohn und Enkel der Madame Company (als Verwandter des Generalgouverneurs der Ostindischen Compagnie), nach Art der Hinduansicht, eingeführt ward, ging englisch gekleidet, hatte nach englischer Art seinen Adjudanten; er brachte den größten Theil des Tages mit Divertissements in seinen Palästen und Zenanas zu. In allem herrscht Luxus und unnütze Pracht; eine Menge Elephanten, Kameele und Züge aller Arten von Vieh stehen ihm zu Gebot; in seinen Stutereien mit einigen tausend Pferden, sollen an 1000 Stück zu den größten Schönheiten gehören, die bei Aufzügen, zu einigen Hunderten gruppirt und prachtvoll gezäumt mit den Elephanten, Rhinoceroten, Palankinen, Equipagen, die von Teppichen, Gold und Stickereien strahlen, den orientalischen Pomp repräsentiren, der gegenwärtig mehr und mehr im übrigen Indien schwindet. Das Zeughaus, die Museen, die Menagerien in Lucknow verdienen besonderes Studium. Einer der letzten Nabobs, Saadet Ali, ließ sich im Jahre 1810 eine Eisenbrücke über den Gumty bauen; 1820 war es der Nabob von Oude, der sich das erste[67]) Dampf-

---

[67]) G. A. Prinsep Account of Steam Vessels and of Proceedings connected with Steam Navigation in British India. Calcutta 1830. 4. p. 3.

chiff auf dem Ganges, ein Boot von 50 Fuß Länge, 8 Fuß Breite, von 8 Pferde Kraft bauen ließ, daß in einer Stunde 8 Engl. Miles zurücklegte. Dieser Nabob ist gefeierter Dichter im Orient. Die britischen Residenten am Hofe in Lucknow sind im Luxus nicht zurückgeblieben. Des General Martin Claude Palast, den er sich daselbst unter dem Namen Constantia erbaute, und mit Gärten umgab, hatte 150,000 Pf. Sterling gekostet. Die Bewohner der Stadt sind wie ihre Gebieter versessen auf Thiergefechte, mit Tiegern und Büffeln, wie mit Hähnen, auf das Halten und Abrichten der Taubenschwärme u. s. w. Th. Lumsden versichert, daß er fast auf allen Hausdächern selbst die alten Männer sitzen gesehen, mit rothen Tuchlappen um die Köpfe gewunden, die ihre Taubenschwärme im Kreise herumschwingen.

1. Die Ostspitze des Duab. Allahabad, das Fort; der Prayag. Vegetationscharacter.

An dem großen Prayag des Duab, wo die blauen, klaren Wasser der Yamuna sich mit den gelblich getrübten der Ganga vermischen, liegt Allahabad[68]), unter 25° 27′ N.Br., das seinen Ruhm vorzüglich dem vielbesuchten Wallfahrtsorte verdankt, weil es hier (zumal von Mitte Januar bis Mitte Februar) am verdienstlichsten ist, sich in die entsühnenden Fluthen beider heiligen Geschwisterströme zu stürzen, und in den Gefäßen das dort geschöpfte Wasser zum Tempeldienst in die fernste Heimath zu tragen. Der Pilgerzoll, der im Fort gezahlt wird, das den Zugang zur Landspitze zwischen beiden Flußarmen, wo die Badestelle liegt, beherrscht, ist ein Haupteinkommen des Gouverneurs der Stadt. Dies Fort auf der erhöhten Landspitze beide Ufer entlang, durch Kaiser Akbar, aus rothen Quadern prachtvoll erbaut, gehört zu den größten Bauwerken, wie wol nur wenige in Europa sich vorfinden; die ältern Werke sind in neuerer Zeit durch britische Construction vervollständigt und von allen Seiten gut vertheidigt. Das Fort beherrscht die Schiffahrt beider Hauptströme des Landes, welche die Hauptcommunicationen von Calcutta bis Delhi und am Chumbul aufwärts

---

⁶⁸) W. Hamilton Descr. Vol. I. p. 299—301; G. Vic. Valentia Voy. Vol. I. p. 206—212; Th. Lumsden Journ. l. c. p. 18—20; W. Tennant Indian Recreations l. c. Vol. II. p. 240—274; Reg. Heber Leben und Nachrichten a. a. O. Th. II. S. 14—21.

bis Bombay darbieten; es dient zum großen Staatsgefängniß der indischen Prinzen. Der Commandant und die Staabsofficiere bewohnen gegenwärtig den sehr geräumigen Palast, den Akbar für sich längs der Wasserseite aufführte, wo zumal die kühlen Souterrainräume merkwürdig sind, die über dem Strom hängen und für die heiße Jahreszeit dienen. In der Mitte des Forts steht der Hindutempel, dessen Dach dem Niveau des Bodens gleich ist, weil man in sein unterirdisches Heiligthum hinabsteigt, das geviert ist, und auf Säulen ruht. In der Mitte ist der Lingam Patalpuri genannt, darin man vordem irrig den Namen des antiken Pataliputra (s. Asien IV. 1. S. 508) suchte. Allerdings geht dieser heilige Badeort wol in sehr alte Zeiten zurück. Die Stadt, mit nur etwa 20,000 Einwohnern ist, wenige Denkmale[69]) aus späterer Zeit abgerechnet, an sich unbedeutend, sie wird es nur dadurch, daß hier das große Militairdepot für die obern Ganges-Provinzen seine Garnison und ein Hauptgerichtshof seine Sitzungen hat. Sie könnte für Commerz und Schifffahrt ein Centralpunct des Ganges und das große Emporium für Bundelkhund, Oude, Rohilkund, Agra und des Duab seyn; aber bis jetzt ist sie dies nicht geworden und heißt bei den Eingebornen selbst nur „Fakirabad," d. i. die Bettlerstadt, wegen des Zudrangs der Fakire und Pilger.

Der Ganges[70]) ist aber oberhalb Allahabad noch immer sehr seicht in der trocknen Jahreszeit; seine treibenden Sandbänke, über die sich die Fahrzeuge oft mühsam fortstoßen müssen, machen die Schiffahrt sehr langweilig; doch ist seine Breite beim Fort, nach Valentias Versicherung eine englische Mile, die des Yamuna daselbst 4200 Fuß (1400 Yards). Bis hierher sind von Cawnpur abwärts die Ufer des noch mäßigen Stromes lieblich mit Mangowäldern, mit Tamarinden, Banjanen besetzt, in deren Schatten Dörfer und Städte liegen, mit zahllosen Tempeln, Moscheen und andern Gebäuden nach der Wasserseite zu. Erst tiefer abwärts, unterhalb Allahabad, Benares und der Einmündung des Goggra, fangen die südlichern Gewächsformen, die Palmen, an vorherrschend zu werden, die hier noch fehlen oder sehr sparsam sind. Von der Vegetation dieser mittlern Gangeslands

[69]) Th. and W. Daniell Oriental Scenery Lond. 1796. Tab. XXII. Mausoleum of Sultaun Purveez, Allahabad; dess. Orient. Scenery Lond. 1081. Tab. IV. Mausoleum of the Rani of Jehangir at Allahabad. [70]) G. Vic. Valentia l. c. I. p. 210.

schaft am Ende des Duab, auf der Gränze gegen Bahar, wohin wir mit dem Gangeslaufe nun weiter ostwärts vorschreiten, giebt uns Fr. Hamilton (Buchanan)[71]) folgende lehrreiche Uebersicht. Diese große Gangesplaine, in dem mittlern Parallel von 25 und 26° N.Br., unter welchem Allahabad liegt, scheint einen großen Theil ihrer Vegetation aus den benachbarten Bergen erhalten zu haben; aber die Gramineen und Cerealien geben ihr einen marquirteren Character, als die Bäume und Büsche. Von Gramineen sind es vorzüglich die Bambusa, Saccharum, Andropogon, Apluda und Panicum-Arten, mit ihren verwandten Tribus und den Cyperoideen, die hier vorherrschen. Die von den südlichen Vindhyan herabgewanderte, vorzüglich rigide und dornige Vegetation war wol mehr dazu geeignet sich durch diese Plaine zu verbreiten, als die saftige, prachtvolle Gebirgsflora des Himalaya und seiner Vorhöhen, aus Nepal, Assam und Bengal. Doch haben beide durch diese Ebenen ihre Colonien ausgeschickt, die sich hier an den Ufern der Jamuna, Ganga und ihrer mannichfaltigen Zuströme begegnen. Der seltsame fremde Character der Bengalischen und Dschittagong-Flora, für den Europäer, nämlich die der India aquosa, reicht im Allgemeinen keineswegs bis hierher vor; wenn es schon an Regen nicht fehlt und die Sommerhitze an Intensität gegen Oft nicht eben ab-, sondern durch Trockniß noch zunehmen kann. Die gewöhnlichern Culturen der Weitzen, Gerste, Erbsen, Schootenfrüchte, Raps, Pataten, Rüben u. s. w. machen noch bei weiten den größern Theil der Ernte aus. Die Bambus- und Palmenwälder sind hier aus den Plantationen verschwunden, in deren Gärten die Weinrebe, Feige, Aepfel, Pflaumen und andere Obstbäume, die auch dem südlichen Europa gemeinsam sind, noch vorherrschen, eben so wie in vielen Gebüschen noch die wilde Rose als ein Hauptschmuck das Auge auf sich zieht. Doch erinnern hier freilich auch viele andere Gewächse daran, daß dieses Indien noch kein Süd-Europa ist, wie unter den Obsthainen, die Mangos, Eugenien, Calyptranthes, unter den Ernten die der Regenzeit, von Reis, Holcus, Panicum, Paspalum, Dolichos. Die Rhamnusarten, die Banjane und Pipala mit ihren Laubgewölben sind noch die ächten Repräsentanten indischer Waldbäume,

---

[71]) Fr. Hamilton Some Notices etc. l. c. Edinburgh Transact. of the Roy. Society Edinb. 1824. Vol. X. P. I. p. 185—186.

und vor ihnen und ihren Verwandten weichen noch alle mehr nordischen Formen der Nadelholzwaldungen (Coniferae) und Amentaceen zurück, die diesem ebenen Gangesboden gänzlich fremd bleiben.

Erläuterung 2.

Der mittlere Lauf des Ganges durch die Landschaft Benares und Bahar bis Bengal.

1. Der Ganges von Allahabad bis Benares.

Von der Spitze des Duab durchschneidet der nun vereinte Hauptstrom des Ganges noch einen Theil der Subah Allahabad, über die berühmte Stadt Benares hinaus, unterhalb welcher mit dem südlichen Einflusse des an sich unbedeutenden Caramnassa die Landschaft Bahar beginnt, die nun der Ganges an Patna, Monghir, Boglipur, Rajamahal vorüber, durchrollt, bis er unter dessen letzten Klippen (s. ob. S. 357, 830) in das tiefere Bengal eintritt. Der Caramnassa, d. h. „Zerstörer der guten Werke," weil sein tobendes Wasser den, der auch nur mit demselben sich bespritzt, verunreinigt, und macht, daß auch seine Seele unrein wird, daß seine Missethaten ihm aller Büßungen ungeachtet doch angerechnet[72]) bleiben, ist aus doppelten Gründen der gefürchtete Gränzstrom, in der Mitte des heiligen Gangeslaufes, für den devoten Pilger. Er kömmt vom Süden, aus den Vorhöhen der Vindhyan-Ketten, die ihn öfter reißend und plötzlich, ja in einer Nacht bis zu 26 Fuß Höhe anschwellen[73]) machen, und ergießt sich, zwischen Gazipur und Burar, am Südufer zum Ganges. Ueber dieses gefürchtete Wasser, durch das sich früher die Brahmanen und Pilger nur mit Seelenangst hindurchtragen ließen, hat der britische Erfinder der Strickbrücken über tosende Wasser, C. Shakespeare, den ersten sichern Uebergang dieser Art zur Freude der Hindus gebahnt. So wichtig auch diese mythische Gränze dem abergläubigen Hindu erscheinen mag, die ganze Landschaft hat hier zwischen Vindhyan-Gebirg im Süden und Himalaya im Norden, zwischen dem Stromverein bei Allahabad im West und seiner wiederbeginnenden

[72]) Reg. Heber Leben und Nachrichten a. a. O. I. S. 227, 356.
[73]) G. A. Prinsep Account of Steam Vessels etc. l. c. p. 92.

Bifurcation am Eintritt in Bengalen im Ost, auf der Mittelstufe zwischen diesem Tieflande und jenem Duab, doch nur den einen und denselben Character des lieblichen Baharlandes. Von Behar, dem Frühling hat man oft diesen Namen, der auch in der alten Capitale Bahar[74]), unter 25° 13′ N.Br., südlich von Patna gelegen, noch übrig ist, hergeleitet, da er wahrscheinlicher der etwas veränderte heilige Name der antiken Buddhazeit ist, Vihara, von den Buddhatempeln (s. Asien IV. 1. S. 507 bis 512) zu jener Zeit, als Süd-Bahar noch Magadha hieß, von der wir schon früher Bericht gaben. Die centrale Lage, die große Fruchtbarkeit des Bodens, das liebliche temperirte Clima, das durch beide Gebirgsketten zur Seite manche angenehme Wechsel, mehr Vorzüge vor den westlichen, weitern Ebenen gewinnt, der Durchzug des Hauptstroms und die Bewässerung so vieler wasserreicher Zuflüsse, die von beiden Seiten einmünden und unter sich so reiche Verzweigungen und Communicationen darbieten, alles dies hat diesem Lande, von jeher, seit den Zeiten der Prasier zu Alexanders Zeit bis heute, sehr große Vorzüge vor seinen Nachbarländern gesichert, eine starke Population gegeben und eine Zahl, ja fast zusammenhängende Reihe großer Städte, wie sie nur in wenigen Ländern in so dichter Gedrängtheit beisammen auftreten. Als B. Heber bei Mirzapur[75]) (s. ob. S. 830), von Benares nach Allahabad, vorüberschiffte, bemerkte er, wie reich hier das Land an Städten sey. In einem Raume von nur einigen zwanzig Miles längs dem Strome, sey er an 6 Städten vorübergekommen, von denen keine weniger bevölkert sey als Chester (17,000 Einwohner), zwei, Patna und Mirzapur, hätten mehr als Birmingham (über 100,000), und eine, Benares, sey bevölkerter als irgend eine Stadt in Europa, London und Paris ausgenommen. Daneben unzählige Dörfer, und zwischen und um alle diese die Zahl der Anlagen von Ghats (Treppenfluchten zum Strom), Bungalows, Tempeln u. s. w. immer im Zunehmen. Das Land ist in steigendem Wohlstande.

Der Schiffer, der von Allahabad, abwärts, weiter fährt, bemerkt kaum die gewachsene Größe des Ganges; seine Ufer werden aber höher, die Windungen häufiger. Es folgt bald unterhalb

---

[74]) W. Hamilton Descr. I. p. 263. [75]) Reg. Heber Leben und Nachrichten a. a. O. Th. II. S. 6.

eine seltsame Windung [76]) des Stromes gegen N.W., als wollte er rückwärts fließen; eine Windung, die durch eine hohe Felsbank von Konkar Kalkstein, welche dem Strom Widerstand leistete, gebildet wird. Nur bei hohem Wasserstand riß dieser die obern Schichten dieser Bank sammt einem Dorfe weg, das auf ihr erbaut war. Die Schiffahrt wird hierdurch etwas gefährlich, und aufgehalten, ehe Mirzapur [77]) erreicht wird. Diese jüngere Stadt hat den außerordentlichsten Aufschwung durch die größte Industrie ihrer Bewohner genommen; es ist der Hauptbaumwollen- und Indigo-Markt am Strom, da hier extensive Cultur beider Producte Statt findet. Der Ort hat viel Europäische Häuser und Bewohner. Unterhalb liegt das Fort von Chunar [78]), auf der ersten, obwol sehr niedrigen, nur etwa 100 Fuß hohen Hügelkette, die am rechten Ufer sich zeigt, und die schönste Umsicht gewährt, ein Vorsprung der nördlichsten Vindhyazüge zum Strome; mit Magazinen, Bungalows und Pflanzungen bedeckt. Auf dem Fort manövrirt von diesem Höhenpuncte der Telegraph, der auf der großen Linie steht, die von hier bis Fort William bei Calcutta eingerichtet ist.

2. Benares (Varanaschi) oder Kasi, die Brahmanenstadt.

Benares [79]), Varanaschi im Sanskr., von den zwei Flüßchen Vara und Naschi, die sich hier unter 25° 30′ N.Br. zum Ganges münden, ist die große, berühmte Brahmanenstadt, die Kasi, d. i. die Glänzende, in dem Ramajana heißt (s. Asien IV. 1. S. 506). Sie ist im weiten Bogen erbaut, dessen Sehne der Ganges bildet, von großem Umfang, der uralte Sitz der Brahmanenschulen, die heiligste Stadt der Hindus, die früher über 5000 Studenten zählte, darin 8000 Häuser auch heute noch nur Priester-Eigenthum seyn sollen. Ungeachtet Kaiser Aurengzeb hier in der Mitte der Stadt, am heiligen Ganga durch stolzen Ausbau einer hohen Moschee auf niedergerissenen Hindutempeln, den Triumph des Koran über das Gesetz Manu's zu feiern und

---

[76]) G. Vic. Valentia Voy. l. c. I. p. 212. [77]) W. Hamilton Descr. I. p. 311. Th. Lumsden Journ. p. 20. [78]) W. Tennant Indian Recrations l. c. Vol. II. p. 177. [79]) W. Hamilton Descr. I. p. 305—309; G. Vic. Valentia Voy. I. p. 95—120; ebend. Appendix I. p. 461 etc.; Reg. Hebers Leben und Nachr. a. a. O. Th. I. S. 368—404.

das alte Heiligthum der Brahmadiener zu entweihen versuchte, so blieb der niedere Mahadeotempel mit seinem Dreizack, der tief unter dem glänzenden Halbmonde der Moschee zurückbleibt, mit den zahllosen geweihten Stellen seiner Umgebungen, doch der heiligste Wallfahrtsort für die indische Welt, der früher, nach einem Durchschnitt berechnet, täglich von zehntausend, und jährlich zumal an den hohen Festen von Hunderttausenden bewallfahrtet worden seyn soll. Die 8000 Priesterhäuser sind von Brahmanenfamilien bewohnt, die fast nur von den täglichen Opfern und Almosen der Pilger leben. Gegenwärtig gehören für jeden Pilger 15 Tage dazu, um alle Ceremonien, wie an der Kaba zu Mekka, so im Tempel des Mahadeo vorschriftmäßig zu vollenden, um vollkommne Reinheit von Sünden zu erlangen. Die vornehmsten Hindus der verschiedensten Reiche und Provinzen unterhalten hier ihre eigenen Pagoden, und zahlen die größten Spenden und Almosen an die Heiligenschreine, die Priester und Armen. Viele Rajas, noch regierende, oft nur appanagirte und verarmte, unter denen auch der Raja von Benares selbst, aus dem Timuriden-Hause, haben hier Klöster für Brahmanen und Fakirs angelegt, unterhalten auch Gesandte, Vakils, die an ihrer Statt die vorgeschriebenen Sühngebräuche und Opfer erfüllen, um selbst selig zu werden. Daher sind die Gangesufer in Benares überall mit Prachttreppen, sogenannten Ghauts [80]), aus Marmorquadern versehen, um bequem zum Strombad hinabzusteigen, mit Gärten und Alleen bepflanzt, für Pilger und Brahmanen zur Haltung der Gebete, zu Almosenvertheilung, zu Opfern und Abwaschungen. Kein Ufer ist wie dieses, so mit unzähligen Prachtwerken zur Ehre der Götter bebaut, voll Tempel, Pagoden, Hallen, Badplätze, Pavillons u. s. w. Alle Ländereien, je näher an der Ganga heiligen Wassern, desto kostbarer, oft von ungeheuern Preisen, weil die Prinzen und Reichen oft vor ihrem herannahenden Tode sich noch sputen, um durch einen Prachtbau hier eine Stelle im Himmel zu erringen. So ist das Stromufer selbst der bebauteste, bewohnteste, besuchteste Theil des ganzen Landes geworden, und kein System zur Cultur eines Wassergebietes und zur Civilisirung seiner Anwohner könnte erfunden werden, das erfolgreicher wäre, die Macht an seinen lebendigen Wassern zu concentriren, als die-

80) Th. and W. Daniells Oriental Scenery London 1795 Fol. Tab. XVI. Gaut in Benares.

ses, ohne die Anwohner selbst zur Flußschiffahrt und zum Wasserleben zu führen, wie hierzu China das Gegenstück darbietet. Die Zahl der Tempel ist hier sehr groß; die der gelehrten Priestercollegien und Schulen, in denen das Brahmanen-Gesetz im Sanskrit gelehrt und commentirt wird, wichtig für die Bewahrung der einheimischen Kenntnisse und Literatur. Eben darum aber, weil die Berührung der Europäer in der Idee der Hindus diese Schätze entweihen würde, sind sie noch viel zu wenig bekannt. Die Künste und Wissenschaften Indiens haben hier wol ihren Hauptsitz; Gewerbe mancherlei Art, zumal Gold- und Silberarbeit, feine Weberei, und solche von kostbaren Gold- und Silberstoffen, die weit verschickt werden, dann der Handel, dem die Messen und das Pilgerwesen in allen Weltgegenden so günstig waren, sind hier blühend. Die Stadt ist außer den einheimischen Großen auch der Sitz vieler fremden Fürsten und Reichen mit ihrer zahlreichen Dienerschaft, die auf geweihtem Boden dem Ende ihres Lebens entgegensehen, wie die Juden in Jerusalem. Aber noch größer ist die Zahl der Glücksritter, Abenteurer, Büßer, der Jogis, der Lahmen, Blinden, Aussätzigen, Krüppel, der frechsten und unverschämtesten Bettler aller Art von dem Brahmanen an bis zu den niedrigsten Casten, welche die Straßen und geweihten Orte förmlich belagern und ihrer Zwecke bei den großen Almosenspenden so vieler reicher Sünder und Devoten gewiß sind.

Uebrigens ist Benares, als Stadt, in seinen Gassen so eng und winklich gebaut, daß Europäer die nur in Sicri, einer der Vorstädte, wohnen, mit ihren Equipagen in derselben keinen Eingang finden können, kaum daß der Reiter sich durch das Gedränge des Volks, der Bettler, Kranken und Pilger, die vor unzähligen Fakirshäusern, mit fratzenhaften Idolen und Klingklang schlechter Musik, haufenweis stehen, hindurch winden kann, während Affenschaaren, die man als heilige Thiere gewähren läßt, die Dächer bespringen, und heilige Stiere, denen kein Leids in ihrer Freiheit geschieht, überall die an sich schon engen Gassen durch ihren langsamen feierlichen Schritt noch mehr beengen. Von den dabei vorfallenden Scenen haben Valentia und B. Heber anschauliche Darstellungen gegeben. In diesen engen Gassen, um kühl und schattig zu seyn, erheben sich die Häuser bis zu 5 und 6 Stock Höhe mit den seltsamsten Architecturen, Vorsprüngen, vielen zierlich in Holz geschnitzten Gallerien, welche alle

Stockwerke umlaufen, oben mit Terrassen, unten aus großen Quadern massiv und schön aufgebaut und reich bemalt, überall wo die 12,000 hohen, massiven Häuser stehen, wohlhabend, aber in den Quartieren mit den 16,000 Häusern, die nur aus Erde mit Palm- und Rohrdächern aufgerichtet sind, von ärmlichem Ansehn. Die Bevölkerung von Benares ist wol eben wegen dieser schwierigen Zugänglichkeit, und des Mangels an Zählungen, stets überschätzt worden. Früher gab man sie zu 632,000 Einwohner an; G. Valentias Specialverzeichniß derselben, nach Mr. Deanes[81]) Eingabe, setzte im Jahre 1801 die permanente Volkszahl auf 582,000 an, in etwa 30,000 Häusern. Nach einem neuern Census vom Jahre 1830[82]), also 30 Jahre später soll sie keine 200,000 betragen. Jene große Zahl, die man späterhin noch auf 800,000 gesteigert hatte, war nur ein falscher Calcul nach der Häuserzahl. Diese war richtig gezählt; aber die Bevölkerung derselben war nur geschätzt. Für ein gewöhnliches Holzhaus (Kucha) nahm man 60, für ein sechsstöckiges Steinhaus (Pukka) 150 Bewohner an. Nach dem letzten Census ergab sich aber, daß man im Durchschnitt für jedes Haus, inner und außer der eigentlichen Stadt, nur zu 6 Bewohnern rechnen könne. Doch hat auch diese Berechnung ihre Schwierigkeiten, da hier die Art des Häuserbaues und der Quartiere, denen sie angehören, viel eigenthümliches hat, und auf sehr verschiedene Weise bewohnt wird. An eine wirkliche Zählung der Casten und Geschlechter ist hier wegen religiöser und politischer Vorurtheile noch nicht zu denken, und das britische Gouvernement selbst vermied den Versuch dazu, um jedem Aerger, Aufruhr, den dieser unfehlbar erregt haben würde, zu entgehen. Die männliche und weibliche Population zeigt sich jedoch der Zahl nach ziemlich gleich; die gewöhnlich geringere Töchterzahl soll nur von der Scheu der Familien herkommen, sie anzugeben. Ueberhaupt aber ist in der Stadt das Verhältniß der Kinder weit geringer als in den umgebenden Dörfern, dagegen das Verhältniß der Eingemietheten zu den Hauseigenthümern sehr groß, und stets eine große Zahl von Fremden und Pilgern aller Art in der Stadt, welche die Tempel und Ghauts förmlich belagern. Bei einem Versuche

---

[81]) G. Vic. Valentia Voy. Vol. I. App. I. p. 407—411; Account of the Population of the City of Benares in the Year 1801.

[82]) Census in Benares 1830. in Asiat. Journ. 1830. Vol. III. p. 89.

den über die Fähren und durch eine der Hauptstraßen drei Tage vor einer Sonnenfinsterniß in die Stadt dringenden Zulauf des Volks zu zählen, ergab sich die Summe von 50,000. Seit 1800 hat die Zahl der Häuser um 1½ Procent zugenommen, aber viele davon sind in Verfall. Die Zahl der Moscheen ist gerade ein Drittheil von der der Hindutempel, doch sollen gar manche, bei dieser Angabe, wegen ihrer versteckten und isolirten Lage übersehen seyn. Diese Zählung wurde durch den Beistand von 17 Mullas durch das britische Gouvernement veranlaßt. Die wohlbesetzten Bazare von Benares, mehrere merkwürdige Tempel und Moscheen, das Observatorium (s. ob. S. 1132), das Hinducollegium und begonnene christliche Schulen, gehören zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt, aber in das innere Leben des dortigen, schlauen, zurückhaltenden, den Europäern nicht trauenden Brahmanenwesens, in ihre Tempel, Schulen, Bibliotheken, Literaturen ist noch kein Europäer eingedrungen. Durch J. Prinseps Beobachtungen[83]) haben wir neuerlich erst erfahren, daß Benares 231 Fuß Par. über dem Meere liegt, oder vielmehr über Chowringhi bei Calcutta; daß die Brunnen daselbst, bei einer Tiefe von 36 Fuß, eine mittlere Temperatur von 21½° Reaum. (79° 91′ Fahrh.) haben, die mittlere Lufttemperatur im Freien 20° Reaum. (77° Fahrh.) beträgt, in den Straßen von Benares aber 21¼° Reaum. (79° 22′ Fahrh.); daß die extreme Hitze im Mai bis zu 35° 11′ Reaum. steigt (111° 15′ Fahrh.), im Januar bis zu 5° 78′ Reaum. (45° Fahrh.) fällt; also sehr große Differenzen Statt finden. Es fielen 40 Zoll und 5 Linien Par. Regen in Benares, nach dreijährigen Beobachtungen, wo weit weniger atmosphärischer Niederschlag Statt findet als in Calcutta (vergl. Asien IV. 1. S. 794). Das Gangesbette bei Benares, in der trockensten Jahreszeit, 25. April 1829, hatte daselbst, nach Prinsep des Geometers Sundirungen[84]), eine Breite von 3000 Fuß, wovon aber nur 1400, also nicht einmal die Hälfte, wasserbedeckt waren; die Sundirungen gaben seinem Wasser eine mittlere Tiefe von 34 bis 35 Fuß Engl. Die Area seines Durchschnittes eine Fläche von 48650 Quadrat-Fuß; die Geschwindigkeit des Flusses an der Oberfläche in 1 Stunde 2910

[83]) J. Prinsep Meteorolog. Journal of Benares in Asiat. Research. T. XV. App. III. p. VII. [84]) G. A. Prinsep Account of Steam Vessels and of Proceedings of Steam Navigation. Calcutta 1830. 4. p. 98.

Fuß, im untern Strom unter der Oberfläche nur 1410 Fuß. Jede Secunde wälzt also hier der Ganges ein Volumen von 19,000 Cubikfuß Wasser zur Tiefe, aber als mittlere Entladung für das ganze Jahr bei hohem Wasserstande 250,000.

3. Der Gangeslauf von Benares durch Bahar, und sein Durchbruch durch die Vorketten des Vindhyan, bis zum Eintritt bei Rajamahal in Bengal.

Von Benares schifft das Gangesboot, bei seichtem Wasser, nur mit der Geschwindigkeit von 3 Engl. Miles in jeder Stunde, abwärts, durch ein reichcultivirtes Land an Ghazipur, Buxar mit einem verfallenen Fort, wo B. Heber[85]) die vortrefflichsten Fortschritte christlichen Unterrichts vorfand, am Einfluß des wasserreichen Goggra links, und des bei Rotas durchbrechenden (s. ob. S. 385, 830) Sone[86]) rechts vorüber, der, wie der Yamuna, mit ganz klaren, schönen Wassern, über seine schönen Kiesel von Achaten, Onyxen, Carneolen, wie im Ken (s. ob. S. 850), in die trüben des Ganges einfließt. Weiter abwärts zieht er an der modernen Capitale von Bahar an Patna (Padmavati)[87]) vorüber, 25° 37′ N.Br., das auf dem Boden des antiken Pataliputra erbaut ist (s. Asien IV. 1. S. 508—511). Die heutige Bedeutung der Stadt geht aus ihrer Population hervor, die im Jahre 1811 von Dr. Fr. Hamilton (Buchanan) auf 312,000 Seelen in 52,000 Häusern berechnet wurde, davon etwa ¼ Mohammedaner und ¾ Hindu. Der Strom, zwischen hohen Ufern, erreicht in der Regenzeit hier eine Breite von zwei Stunden, in der trocknen Jahreszeit liegt er voll Sandbänke. Die Stadt ist in großer Länge am Stromufer hingebaut, und bedeutende andere Städte, wie Dinajepur, Hadschipur, Bankipur, gleichsam die Vorstadt mit dem Sitz der britischen Beamten und den bedeutendsten Fabrikanstalten, stoßen auf allen Seiten daran. Hier ist das ganze Stromufer entlang vorzüglich mit Europäerhäusern besetzt.

---

85) Reg. Heber Leben und Nachrichten a. a. O. I. S. 351—355.
86) John Adam On the Geology of the Banks of the Ganges from Calcutta to Cawnpore in Transact. of the Geolog. Soc. 1821. Vol. V. p. 352. G. Vic. Valentia Voy. I. p. 92. 87) W. Hamilton Descr. T. I. p. 260; W. Tennant Ind. Recreat. Vol. II. p. 169—175; G. Vic. Valentia Voy. Vol. I. p. 90, 216—224; Th. Lumsden Journ. l. c. p. 29.

Die Cultur des Opium, des Indigo, der Baumwolle, der Schiffbau, viele Webereien, Wachslichterbereitung, Reisbau, Handel, Schiffswerfte, Schiffahrt beschäftigen die zahlreiche, gewerbfleißige Volksmenge. Die Cultur der umherliegenden Ländereien ist bei der niedern Lage, gegen den Gangesspiegel, den sie nur an 30 Fuß überragen, durch reichliche Irrigationen und Reservoirs außerordentlich begünstigt und im Flor. Was in der untern Niederung Bengalens durch die natürliche sich selbst verbreitende Ueberschwemmung an Befruchtung geschieht, muß hier, in der höher gelegenen Mittelstufe von Bahar durch die sorgfältigste Industrie erzielt werden. Der Zustand der Agricultur und des Landvolks ist daher hier ein ganz anderer. Die größte Arbeitsamkeit ist hier nothwendig, die reichen Ernten zu gewinnen. Gegen Ende der Regenzeit wird das Land gepflegt, mit kleinen Wasserrinnen und laufenden Bambusröhren durchzogen, wie ein Schachbrett in Felder getheilt, gedämmt, bewässert, bebaut, zu einem wahren Gartenlande und Blumenparterre durch die verschiedenartigsten Culturen umgewandelt. Die volle Arbeit wird dafür durch dreifach stärkere Ernten als in dem sich selbst überlassenen tiefen Lehmboden Bengalens belohnt. Die Zahl der segelnden größeren Schiffe ist hier, den Strom auf und ab, schon bedeutend; bei gutem Ostwinde sieht man wol Flotten von 300 Segeln, jedes zu 30 Tonnen Last, stromauf schiffen. Der widrige Gebrauch der Hindus, die Asche der Todten, oder die Leichen selbst, in den Strom zu werfen, um ihnen im heiligen Ganga noch Seligkeit zu bereiten, wird in der Nähe so großer Städte und Population sehr verderblich. Die vielen Anpflanzungen von Palmbäumen tragen vieles zur größern Annehmlichkeit der sonst einförmigen Stromufer bei.

Unterhalb Patna setzt der Ganges, dessen Strombette in frühern Zeiten, wie der Yamuna einen etwas südlichern Lauf, dichter an Vindhyans Vorbergen hin, haben mochte[88]), als gegenwärtig, durch eine ganz gleiche reichbebaute Landschaft direct gegen den Osten fort, und zieht etwas nördlich der Stadt Bahar (25° 13′ N.Br.), ehedem eine Landescapitale vorüber, um Monghir, Carrackpur, Boglipur, Rajamahal zu be-

[88]) Dr. Adam Geological Notices etc. in Mem. of the Werner. Nat. Hist. Soc. Edinb. 1822. Vol. IV. p. 38. On the Site of ancient Palibothra.

spülen, mit denen das gebirgige Südufer der Berggruppe beginnt, welche das nördlichste Vorgebirge der Vindhyan aus Bundelkhund gegen den Ganges bildet, und die Rajamahalberge heißen, die man nach ihrer eigenthümlichen Bevölkerung auch die Puharriberge genannt hat.

Monghir[89]) ist durch seine feste Lage und seine heißen Quellen, Sitakund, die sehr stark von Mohammedanern wie von Hindus bewallfahrtet werden, berühmt. Die Lage am windenden Ganges, der hier zur Regenzeit einen großen Landsee bildet, den die Carrackpurberge vom Süden her begränzen, ist ungemein pittoresk. Hier ist stets das Asyl der Raubchefs und Sultane gewesen, die sich zur Behauptung von Bengalen, gegen die Delhimacht hier zuerst zu verschanzen pflegten, weil diese Feste den Flußweg wie die Landpfade aus Bahar nach Bengal beherrscht. Von hier wurde Shah Suja aus seinen Verschanzungen durch seinen Bruder, Aurengzeb, als Flüchtling nach Arracan verjagt (s. Asien IV. 1. S. 315); hier wurde Cossim Ali Khan, der letzte Usurpator von Bengalen von den Briten, im Jahre 1763, nach neuntägiger Belagerung besiegt, und Monghir blieb seitdem ein Hauptwaffenplatz der Briten auf der Gränze Bengalens, bis sie diesen, mit der Besitznahme der obern Provinzen, nach Allahabad verlegten. Das Felsenvorgebirge, auf dem Monghir erbaut ist, das den Ganges sich krümmen macht, beherrscht den heiligen Badeort, der mit den heißen Sita-Quellen einen ungeheuern Zulauf des Pilgervolkes in den Festzeiten erzeugt; um des Pilgerzolles willen ist unstreitig zuerst die Feste angelegt, um welche die Stadt entstand, in der noch interessante alte Palastruinen, Tempel, Gebäude, Gärten, Pflanzungen sich befinden. Diese Ruinen dienen als Steinbrüche zu den neuen Gebäuden der ungemein zerstreut erbauten Stadt.

Dr. J. Adam [90]) bemerkt, daß die Klippe von Monghir in dem weichen Gangesboden, von Cawnpur abwärts, wieder das erste fest anstehende Gestein ist, welches der bis dahin so einförmigen Landschaft einen neuen Reiz verleihe. Es ist glimmerreicher Sandstein, der mit seinen Trümmern die Gan-

---

[89]) G. Vic. Valentia Voy. I. p. 86—90; Th. Lumsden Journ. p. 30.
[90]) Dr. J. Adam On the Geology of the Banks of the Ganges from Calcutta to Cawnpore, in Transact. of the Geolog. Soc. 1821. Vol. V. p. 351.

gesebene bedeckt hat, der als Baustein für Mirzapur wichtig ist. Nur die einzige, niedrigere Klippe, auf welcher das Fort Chunar etwas oberhalb Benares erbaut ward, ist hievon auszunehmen; sie besteht aber aus derselben Gesteinsart und ist nur ein mehr westwärts vorgeschobenes isolirtes Glied desselben Kettensystems von Bundelkhund, dessen Ostende (s. ob. S. 830) bis Rajamahal reicht, und in dieser ganzen Strecke den Ganges zu seiner mehr nordwärts gebeugten Curve zwingt, ehe er in Bengal sich wieder dem Süden zuwenden kann. Die Felsbänke im Süden der heißen Quelle bestehen aus Quarzfels und grobem Sandstein, von W. nach O. streichend, gegen N. sanft geneigt; ganz gleichartige ziehen, wie hier am Südufer, so auch gegenüber am Nordufer durch die Ebene fort. Der Ganges bespült einige gleichartige Klippen, die ihn hier durchziehen. Die heiße Quelle [91]), der Sita geweiht, in der Ebene liegend, soll vor der Regenzeit fast ganz auftrocknen. Wenn sie schwach sprudelt, zeigt sie nur die Temperatur der übrigen Wasser. Aber bei vollem Erguß, wo ihr Wasser voll Gasentwicklung, aber ganz geschmacklos und klar ist, fand Dr. Adam die Temperatur zu 48° Reaum. (140° Fahrenh.). Die Brahmanen schreiben ihr große Heilkräfte zu, ziehen bedeutende Einkünfte von den Badenden und vom Verkauf des Wassers, das auch zum Trinken als sehr heilsam gerühmt wird. Der Boden umher ist ein fester Lehm, der sehr reichliche Ernten giebt. Dieser fruchtbare Boden hält bis Boglipur (Bhaugulpur) an, eine ziemlich bedeutende muselmännische Stadt am Strom, wo der Ueberrest des Commandos von etwa 300 Mann der einheimischen Truppen aus den Nachbarbergen, den Puharri, des tüchtigen Volksschlages, postirt ist, der sich von seinen Hindunachbarn völlig unterscheidet. Des Oberrichters Mr. Cleveland Denkmal, welcher der Wohlthäter und Retter der Puharri war, aber schon zu frühzeitig für die Vollendung seines merkwürdigen Civilisationsversuches derselben, erst 29 Jahr alt, im Jahre 1784 starb, steht bei Boglipur, als eines der ehrwürdigsten Denkmale in ganz Hindostan; nicht durch seine äußere Form, sondern durch den Inhalt, das ihm aus eignem Antrieb der Zemindari der Ebenen wie der Berghäuptlinge selbst sein Daseyn gab, um das Andenken ihres väterlichen Wohlthäters zu ehren. In der Nähe be-

[91]) Dr. J. Adam l. c. p. 349.

merkte G. Valentia [92]) ein paar sehr seltsame, hohe, runde, ornamentirte Thürme, deren Erbauer völlig unbekannt sind. Er vergleicht sie mit antiken, runden Thürmen dieser Art, die auch in Irland gefunden werden. Nahe ostwärts von Bhoglipur, bei dem Dorfe Colgong, ragen 3 kleine sehr pittoreske Felsinseln aus dem Ganges hervor, die ein Viertheil seiner Breite einnehmen, und bis zu 100 bis 150 Fuß hoch mit übereinander wild aufgethürmten Felsblöcken bedeckt sind. Auf einer steht ein kleines Mausoleum und ein in Fels gehauener Göttersitz mit Sculpturen; alle haben Buschwerk und einige schlanke Baumgruppen, die Adlernester in ihrer Krone tragen. Sie sind malerisch, aber nebst einigen verborgenen Klippen gefahrvoll für den Schiffer. Bei näherer Untersuchung fand Dr. J. Adam, daß es Urgebirgsblöcke [93]) sind, Granit, Gneuß, Glimmerschiefer, am Fuß Conglomerate. Diese Erscheinung würde noch seltsamer seyn, wenn nicht, sowol an ein paar Stellen aufwärts, zwischen Bhoglipur und Monghir, wo dieselben Gebirgsarten in entblößten Klippen sich hie und da zeigen, als auch insbesondere abwärts, gegen Rajamahal hin, ganze Felsvorsprünge, wie bei Sicligully, Pointy und Bidasrong, aus analogen Urgebirgsmassen beständen. Offenbar die Granitbasis der Sandsteinplateaus Bundelkhunds (s. oben S. 849), welche hier am tiefen Gangeseinschnitt von ihrer Sandsteindecke befreit ward. Wirklich ist der dunkle, zerbröckelte Granitfels bei Pointy und Sicligully in seinem obern Drittheil noch mit Sandschichten bedeckt. Bei Rajamahal scheint nur Sandstein die letzte Klippe auf der Gränze der Mittelstufe zum Niederlande Bengalens zu bilden, mit welcher der pittoreske landschaftliche Character dieser letzten Hügelbildung gegen den Deltaboden sein Ende erreicht. Durch das Felsenbette dieser Hügellandschaft, wo mehrere Kegelinseln in der Mitte des Gangesstromes aufstarren, nimmt dieser, bei seinem dort sehr verengerten Bette, einen desto raschern, reißender schwingenden Lauf, weil auch sein Gefälle zur Niederung hier nicht unbedeutend seyn mag. So gering auch diese Erhebung in einer vollkommnen Ebene, ist sie nicht unbedeutend, selbst für die Abkühlung der Luftschichten. Vom ersten November an pflegt man in diesem Bergrevier im

---

[92]) G. Vic. Valentia Voy. I. p. 85. [93]) Dr. J. Adam l. c. p. 347 — 348.

Kamin Feuer zu halten, um der Kühlung zu entgehen. Die Heerden sahe hier ein aufmerksamer Beobachter [94]) sich in der Mitte Novembers in der Morgenfrische dicht zusammendrängen, um der unangenehmen Abkühlung zu entgehen. Die Lufttemperatur war am Morgen nur 9° 78′ Reaum. (54° Fahrenh.), die des Gangeswassers war 18° 22′ Reaum. (73° Fahrenh.), und beim Eintauchen der Hand glaubte man in ein heißes Bad zu kommen. Unterhalb Colgong beginnt die eigentliche Kette der Rajamahal-Berge im engern Sinn, die von S.W. gegen N.O. streichen, und in ihren nördlichen Verzweigungen gegen den Gangesstrom sehr malerische Thäler bilden. In einem derselben am Gangesufer steht ein im Englischen Styl gebautes Haus, eine Indigofabrik; dann folgt ein Hindutempel mit Felssculpturen. Der Ganges spaltet sich in 2 Arme, und mehrere spitze Berge erheben sich über ihn. In den feuchten Thälern hausen hier häufige Eber, welche die Saaten zerstören, in dem Strome fangen Alligatoren an sich zu zeigen, die oft in bedeutender Anzahl so starr und unthätig neben einander liegen, daß Niemand sie fürchtet, selbst Ochsenheerden nicht, die hier öfter den Ganges durchschwimmen müssen. Bei Pointy, einer der dortigen größten Ortschaften, soll der Fels, wie weiter abwärts bei Sicligully und Rajamahal, sehr schwarz, porös, lavaartig, und doch sehr schwer seyn; bei Sicligully soll aber auch dunkelblauer basaltischer Fels vorkommen, der sehr brüchig ist und leicht zerfällt. Die reizende, malerische Landschaft dieses Gangesdurchbruches, mit reichen Gersten- und Weitzenfeldern, mit den Waldungen, erinnerte an Englische Gegenden, aber die Singvögel fehlten; Fakire und Bettler treten überall als Landplage hervor; besonders der Duft und Wohlgeruch der blühenden Büsche und Gewächse und die Kronen hervorragender Gruppen von Palmen (Borassus flabellif., Phoenix), Bombax ceiba und Butea frondosa mit ihren blätterlosen Scharlachblüthen, und die schönen Mangopflanzungen nebst den Tamarinden, erinnerten jedoch an Indien. Sicligully, Sicrigully oder Sancrigully (d. h. der Engpaß) [95]) war durch eine Mauerverschanzung, von der aber jetzt keine Spur mehr übrig ist, die alte, vertheidigte Gränze

[94]) Memoranda of a Voyage on the Ganges 1824 in Asiat. Journ. Vol. XVII. p. 460—466; G. Vic. Valentia Voy. I. p. 79—85.
[95]) W. Hamilton Descr. I. p. 201.

zwischen Bahar und Bengal; es ist aber gegenwärtig nur ein Paß und Dorf, das einst vom Gouvernement durch Mr. Cleveland in dieser schönen Wildniß, wo ein bewunderter Wasserfall, zur Ansiedelung für Seapoy-Invaliden angelegt ward, unter der Bedingung, die ihnen zugetheilten Ländereien auch zu bebauen, wo sich die erste Garnison des einheimischen Puharri-Corps, d. i. der Bergtruppen, bildete. Hier ist auch in neuern Zeiten für die britischen Landtruppen eine Via militaris [96]) durch diese Berggruppen aus Bengalen nach Allahabad gebahnt worden; es ist der Paß von Terria oder Telliagully, der durch dieses Sicligully führt. Wo sie in die Thaltiefen eintritt, ist sie auf Mauerbogen zum Schutz gegen die Gangesüberschwemmungen fortgeführt, mit Alleen bepflanzt, ein grandioses Bauwerk, durch Verbrecher zu Stande gebracht, manchen Römerarchitecturen an Größe gleichzustellen. Die Wegbahnungen sind sowol in diesen bergigen, wie in den niedern Landschaften wegen der jährlich wiederkehrenden Zerstörungen der Monsunregen doppeltes Bedürfniß.

Rajamahal [97]), am S.W.-Ufer des Ganges, an dessen letzter Stromverengung gelegen, einst eine blühende Stadt, liegt jetzt in Ruinen, unter 25° 2′ N.Br., auf der Gränze von Bengal und Bahar, wo es durch seine Position diesen Telliagully und jede andere Passage aus dem Delta zum Oberlande beherrscht. Daher hier in früheren Zeiten ein Raja-Sitz, wie noch zu Akbars Zeit, der aber seit Anfang des XVII. Jahrhunderts abwärts nach Dacca und von da nach Murshadabad verlegt ward. Von dem Schloß (Mahal) des Raja ist wenig übrig, da ein Erdbeben im J. 1638, das einen großen Theil der Stadt mit in die Fluth hinabriß, zugleich mit einer Feuersbrunst zu seiner Zerstörung beitrug. Doch sind noch manche großartige Reste alter mit Ornamenten überladener Bauwerke übrig. W. Tennant [98]) behauptet, der Palast habe einst den Umfang von Windsor gehabt und sey ungemein prachtvoll gewesen. Seine Grundmauern bis 20 Fuß tief unter der Erde, und die Dicke der noch stehenden Mauern von 7 bis 14 Fuß bezeuge auch jetzt noch seine Bedeutung. Der Grund, auf dem das Gebäude stehe, sey granitisch. Aber es sey eine Vorliebe der Hinduarchitecten,

---

[96]) W. Tennant Indian Recreations. Edinb. 1803. Vol. II. p. 70.
[97]) W. Hamilton Descr. I. p. 200; G. Vic. Valentia Voy. I. p. 79; Memoranda of a Voy. l. c. XVII. p. 372; Th. Lumsden Journ. p. 31. [98]) W. Tennant Indian Recreations Vol. II. p. 127.

ihre Häuser zu dicht am Gangesstrom aufzuführen, der sie dann nur zu oft unterminire und frühzeitig in Verfall bringe. So auch hier. Die benachbarten Felshöhen sind mit unzähligen 6 bis 8 Fuß hohen Kegelspitzen besetzt, die das Ansehn von Tumuli haben, bei näherer Betrachtung aber die Wohnungen der weißen Ameisen, Termitenhausen, sind, die recht eigentlich von hier an abwärts bis zum Hugly ihre Lager ausbreiten.

Der Ganges hat in dieser Passage, aus der Mittelstufe zur Niederung Bengalens, sehr viele Hemmungen zu überwinden, deren Klippen selbst bei hohem Wasser nicht überall ganz überdeckt werden; der Felsvorsprünge, Stromwindungen, Stromschnellen sind so viele, daß während 8 Tage Schiffahrt hier selbst manche Gefahr zu bestehen ist. Das Cap Sicligully in der ungünstigsten Jahreszeit [99]) auf dem Ganges zu umschiffen, sagt man, sey in seiner Art eben so schwer, als das Cap der Guten Hoffnung zu doubliren. Unterhalb dieser letzten Stromschnellen tritt der Ganges, nachdem er lange von dem Südrande Hochasiens gleichsam angezogen worden, aus seinem ungeheuern Längenthale von N.W. nach N.O. plötzlich mit einer Wendung nach Süd hinaus in die Fläche, in der von nun an sein Gefälle [100]) ganz unbedeutend wird. Hier ist die Gränze von Bahar, hier beginnt Bengal; nur bis zu diesem Stufenlande von Bahar steigen die Ueberschwemmungen des untern Stromlaufes; von hier an beginnt das große Delta des Ganges. Bis Rajamahal hat er einen festen Lauf, von hier an beginnt die jährliche Wanderschaft des arbeitenden Stromes, welche aus dem weiten, trocken gelegten Seeboden der Stufenländer von Delhi, Duab, Benares, Bahar verschwunden ist.

Diese Stufenländer haben nur flachhügliche, weite Ebenen mit aufgeschwemmtem Boden, meistens Sand, der sich schnell erhitzt, aber den großen Vorzug hat, daß überall unter ihm in geringer Tiefe, wahrscheinlich wegen seiner Thonunterlage, auch im heißesten Sommer Wasser hervorquillt [1]). Dies characterisirt das ganze obere Gangesland, und ist auch ohne Ueberschwemmung die Ursache seiner außerordentlichen Culturfähigkeit, welche z. B. dem Nilthal und andern Strömen fehlt. Wo daher auch weni-

---

[99]) G. Vic. Valentia Voy. I. p. 224. [100]) Colebrooke Course of the Ganges through Bengal in Asiat. Res. T. VII. 3. Ed. p. 1.
[1]) Valentia Trav. T. I. p. 128.

ger Anbau ist, wie z. B. in Oude und um Lucknow, da kann doch überall Ueppigkeit der Vegetation seyn.

Nicht nur der Stromlauf, auch die ganze Natur hat eine bestimmte Gränze gesteckt zwischen Bengal und Bahar. Wenn man aus dem immer schwülen, heißen, nie sich abkühlenden Bengal von Calcutta aufwärts zur sogenannten kalten Jahreszeit (im Februar)[2]) reiset, so findet sich auf dem Eintritt der Stufe von Bahar, bei Monghir, die Kühlung ein. Hier pflegt sogar während der zwei Wintermonate zuweilen Frost zu kommen, den man in Bengal nicht kennt; dann werden die Zimmer geheizt. Die heiße Jahreszeit über wehen dagegen nur da, und nicht mehr im tiefern Bengal, die trocknen, heißen Westwinde, und so weit sie wehen, ist die ergiebigste Salpeterfabrikation[3]). Von Monghir aus, nach Benares zu, verschwindet immer mehr die eigenthümliche Flora des heißen Tieflandes, und mit ihr das ungesunde Clima von Bengalen: die höhere Stufe soll vom lieblichen Clima (Behar im Persischen) ihren Namen haben, vom milden Frühlingsclima im Gegensatz des schwülen Bengalens. So sollen auch Benares und Allahabad wegen der Vortrefflichkeit und Gesundheit ihrer Wasser und Luft den preisenden Namen Madhian im Sanskrit erhalten haben. Unterhalb im Bengal ist der Ganges nicht mehr in allen seinen Spaltungen ein heiliger Fluß für den Hindu; dahinab steigt auch so wenig die edle Gazelle[4]), als sie aufwärts in den dunkeln Waldgebirgen umherzieht. Das Land, das aber von ihr nicht bewohnt wird, hält auch der Hindu für gemeinerer Art; aber das freie, offene, helle, hügelreiche, milde Stufenthal des Ganges, zwischen Hurdwar und Monghir, das sie durchstreift, ist ihm auch darum schon noch immer in Madhya Desa (s. Asien IV. 1. S. 495) das edle Land Maghada, Vihara, Duab, Kuru seiner Vorväter, das in der ältesten Geschichte so hervorglänzt und ihm kaum einmal unter den modernen mongholisch-persischen oder gar britischen Benennungen der Europäer-Geographien bekannt ist.

---

[2]) Valentia Trav. T. I. p. 96. [3]) Remarks on the husbandry and internal commerce of Bengal. Calcutta 1804. p. 6, 182.
[4]) ebend. p. 3.

Anmerkung 1. Die Verehrung und Legende vom Ganges bei den Hindu.

Dieses gesegnete Gangesgebiet ist wie kein anderes auf Erden von seinen eignen Bewohnern gefeiert, und sein Typus hat ihre mythologischen Systeme, ihren religiösen Cultus, ihre Sitten und tägliche Lebensweise mitgestalten helfen. Der Mythos vom Ganges macht eine Episode des größten indischen Epos des Ramajan aus. Wie nach der Bramahnenlehre die Welt und die Götter aus dem Wasser hervortraten, so sind auch wieder alle Wasser des Ganges ihre Abkömmlinge geworden. Zur Mongholenzeit [105]) nannten die Bramahnen 27 heilige Ströme in Hindostan, an denen unzählige geweihete Orte lagen. Mehrere davon sind weibliche Gottheiten, die sich wieder in die Flüsse verwandelt haben. Zu ihnen zu pilgern, in ihnen zu baden, aus ihren Quellen zu trinken, sich rein von Sünden zu waschen, und ein Verdienst für den Zustand nach dem Tode zu erwerben [6]), dies setzte seit frühester Zeit jährlich Hunderttausende von Pilgern in Bewegung, und bringt noch bis auf den heutigen Tag einen Verkehr unter die Völker der Gangesländer, welcher die Veranlassung zu der Richtung fast aller ihrer öffentlichen Angelegenheiten, Handelsverhältnisse, Haushaltungsgeschäfte und ihrer täglichen Gebräuche ist. Der Kranke sucht Genesung im Gangesbade, und der Gesunde sorgt dafür, daß wo möglich seine Asche nach dem Tode in den Strom gestreut werde; Gangeswasser wird in allen Indischen Gerichtshöfen [7]) dazu benutzt, darauf den Eid zu beschwören, wie bei den Mohammedanern auf den Koran, bei den Christen auf die Bibel. Der Segen, den der Strom in der That über seine Fluren verbreitet, der Reichthum seiner Gaben, der tägliche Genuß des trefflichen Gangeswassers, das heilsame Bad und die körperlichen Reinigungen, zu denen er auffordert, konnten den sanften Hindu schon, bei dem Mangel höherer Erkenntniß, zum Naturdienst gegen die in ihm verborgenen Kräfte hinleiten. Die philosophische Lehre der Bramahnen schmückte diesen zu einem inhaltreichen Systeme aus, und verband ihn mit ihren Offenbarungslehren; die in so viele Sekten zertheilten Anhänger des Schasters setzten überall neue Bedeutungen und Meinungen zu den ältern hinzu. Als Volksglaube hat sich die Verehrung des Ganges in den wesentlichen Puncten allgemein erhalten.

Siva, als Umwandler der Formen oder als wohlthätiger Erhalter der Erde verehrt, wird auch Cal und mit seinen Attributen Samcara genannt [8]). Von ihm hat der Cali Ganga seinen Namen. Auch Ma-

---

[105]) Ayeen Akbery T. II. p. 545. [6]) Strabo l. XV. l. §. 36. De Barros Asia Dec. I. l. IX. c. 1. fol. 108. und Boucher in den Lettres Edif. T. XV. p. 12. [7]) W. Hamilton Descr. Vol. I. p. 13. [8]) Will. Jones über die Ind. Götter und bei Langles

hadeo ist derselbe und der indische Zeus, der auf dem Himalaya thront. Ihm schreibt die Sekte der Sivas unter den Hindu die Wohlthaten des Ganges zu. Sie gaben seinem Bilde die bezeichnenden Embleme; vom Haupte fließt ihm der majestätische Ganges herab. Da er seinen Lauf durch Gebirge und Waldungen nimmt, die sein Bette zu verstopfen scheinen, so wird er gebildet, als fließe er durch Sivas lockiges Haupthaar und Bart (jat'a genannt) herab (s. Asien Bd. II. S. 957). Die Tiger, Elephanten, Schlangen am Saum der feuchten Waldregionen und Vorthäler anzuzeigen, ist er mit Schlangen umgeben, sein unteres Gewand ist die Haut eines Elephanten, dessen rechte Heimath das Gangesland ist. Er sitzt auf einem Tiger, wahrscheinlich das Sinnbild der Sunderbunds, denn auch der untere Lauf des Ganges erhält vermuthlich daher seinen eignen Namen Padda (Poudda), d. i. so viel als Fuß [9]). Auch Nil-Cantha, d. i. blauer Nacken, soll Siva von den blauen Wolken heißen, die über dem Himalaya schweben. Anders ist diese Vertheilung der Attribute des Siva mit denen des Berges ausgedrückt, durch die Erzählung von seiner Vermählung mit Parvati (von Parvat, d. i. Berg). Ganga ist dann die Tochter von beiden, die auch wol aus dem Haupt des Siva hervortritt, und darum von Jones mit der griechischen Pallas verglichen ward, und Siva mit Zeus; aber Siva ist als Cali Ganga nur allein eine Lokalgottheit am Ganges. Ganga ist die Göttin der Reinheit [10]), auch Yamuna (Jumnafluß) ist die Tochter der Sonne, und Saresuati, mit der Phantasie begabt, sind drei bei den Hindu gleich verehrte Göttinnen. Diese Trias versammelt sich unter der Form der drei Ströme, Ganges, Jumna und Saresuati, von acht dienenden Jungfrauen (den andern Zuströmen) begleitet, am Ende des Duab, beim Prayaga Allahabad, und an dieser Stelle heißt darum der Strom Triveni [11]) oder Tribeni, d. i. die drei sich kräuselnden Locken.

Zwar ist hier der dritte Strom Saresuati oder Sarsoti (es giebt mehrere von gleichem Namen in Indostan, selbst im Lande der Seiks [12]), s. Asien IV. 1. S. 497, wie es mehrere Gangas giebt) nur ein unscheinbares, kleines, aber in den Augen der Bramahnen sehr mysteriöses Wässerchen (der Göttin analog), das besonders heilig gehalten wird, weil sie glauben, daß der große dritte Strom unter der Erde weglaufe, und bei einem zweiten Triveni, bei Hugly im Delta wieder erscheine.

Allahabad ist so zu einem großen Wallfahrtsorte geworden, und verdankt wahrscheinlich sein Daseyn dieser Lage; viele Tausende von Pil-

---

Rech. As. T. I. p. 214; Paterson on the origin of the Hindu Religion in Asiat. Res. T. VIII. p. 61.

[9]) Rennell App. in M. Park Trav. p. I. [10]) W. Jones und Langles a. a. O. [11]) Tieffenthaler b. Bernoulli S. 162.

[12]) Malcolm in Asiat. Res. T. XI. p. 250.

gern stürzen sich hier jährlich in die Fluthen des Ganges und tragen mit seinem Wasser gefüllte Gefäße in ihre Heimath zurück; die Pilgerabgabe bringt dem Gouverneur der Stadt ein jährliches Einkommen von 50,000 Rupien [113]). Der heilige Badeort Haraca-Pairi (d. i. Fuß des Hara oder Vischnu) bei Hurdwar, zieht alle 12 Jahr eine außerordentliche, und alljährlich zur heißen Jahreszeit jene große Pilgerfahrt aus allen Theilen von Hindostan und Dekan dahin, die dort von da, wo die Sonne in das Zeichen der Fische tritt, bis zu dem Eintritt in den Widder (den 10. April) verweilt [14]). Damit vereinen sich, wie bei allen Pilgerfahrten (bei der Mekka-Karawane), große Handelsgeschäfte; die Messe von Hurdwar ist eine der wichtigsten für Ober-Indien, weil hier die Geschäfte zwischen dem Duab, Bahar, Lahore, Multan, Sind und den indischen Alpenländern betrieben werden. Es versammelten sich auf ihr, nach Berechnung der Zollabgaben [15]), wenigstens an 2½ Millionen Menschen, und für Käufer und Verkäufer ist alles im Ueberfluß zu haben. Hierbei entstehen bei dem Fanatismus der Hindu leicht Parteikämpfe verschiedener Secten. Die Treppen und Stufen zu den Gangesbädern waren (1808) [16]) so belagert, daß öfter das untere Drittheil der Pilger von der obenher zudrängenden Volksmasse in den Strom zurückgeworfen wurde. Viele tausend Pilger wallfahrten an allen heiligen Strömen weiter aufwärts; die ödesten, furchtbarsten Gebirgsthäler bis zu der Schneekette hin werden dadurch belebt, bevölkert, und zum Theil ernährt. Als Raper und Webb, Ende Juni, den Quellen des Alacananda Ganga bei Bhadri-Nath nachgingen, hatten schon 40 bis 50,000 Pilger aus den fernsten Gegenden Indiens in diesem Jahr den dortigen Tempel besucht [17]).

Eben so liegen auch an den Ufern des Goggra aufwärts Bramahnendörfer, Pagoden, Wallfahrtsorte bis zur Quelle hin, Sardschu (d. h. Strom) genannt, wo ein Tempel des Mahadeo stehen soll [18]).

Benares, das alte Kasi, unmittelbar unter der Triveni, ist als der uralte Sitz der Bramahnenschulen der heiligste Ort der Hindu. Diese Stadt und ihr Mahadeotempel, dessen Kuppel weithin durch den Dreizack, der sie ziert, erblickt wird, gehört zu den Wallfahrtsorten vom ersten Range (Div oder Deva), und ist für die Hindu, was Mekka für die Moslemin [19]), wo alle Sünden können vergeben werden.

Die Ufer des Gangesstromes, mehrere hunderte von Meilen entlang, sind jeden Morgen und Abend [20]) bei Sonnen-Auf- und Untergang von vielen Tausenden von Menschen belebt, voll betender Bramahnen und

---

[113]) G. Forster Voy. T. I. Lettr. 4. [14]) Raper in Asiat. Res. T. XI. p. 450. [15]) Asiat. Res. VI. p. 312. [16]) ebend. p. 461. [17]) Raper Survey in Asiat. Res. T. XI. p. 540. [18]) Anquetil du Perron b. Bernoulli p. 111. [19]) Ayeen Akbery T. II. p. 546; Th. Maurice Ind. Antiquit. T. I. p. 247. [20]) Hodges Voy.

voll waschenden, sich entsühnenden Volks von beiderlei Geschlecht. Zumal an allen Festtagen, z. B. des Vollmonds, in den Monaten Cortik und Maug, ziehen Ströme von Pilgern auch weiter südwärts zu den Badeorten (man giebt ihre Zahl bis zu einer Million an), z. B. von Monghir und den darüber erbauten Pagoden, wo die Bilder ihrer Götter den Strom entlang in Felsen gehauen sind, oder zum Triveni bei Patal=poru u. a. O. m. [21]).

Diese weite Ausbreitung der unzähligen heilig gehaltenen Orte von den Quellen bis gegen das Delta des Hauptstroms und fast aller seiner Zuströme, die nach den Lehren der Bramahnen ihrem Range nach in drei Classen getheilt werden, so wie der Eifer der Hindu in ihrem Ceremoniel, entlockte dem Mohammedaner Abu Fazil [22]), nachdem er von den Lehren der Bramahnen in seinem Werke über Hindostan gesprochen, den Ausruf: „O du, der du nach Weisheit forschest, lerne aus diesen „Erzählungen, daß jeder Punct der Schöpfung ein erhabener Tempel „ist, den die Gottheit erbaut hat, damit das Streben menschlichen Forschens nicht fruchtlos umherirre nach dem gesuchten Ziele."

Nicht blos der Strom, sondern auch sein Wasser hat bei dem Hindu eine heilbringende, entsühnende Kraft. Es ist wirklich sehr lieblich, süß, leicht und zum Genuß sehr gesund, soll sich auch wol ein ganzes Jahr gut erhalten, ohne zu verderben [23]). Dasselbe bestätigt der Arzt Bernier, welcher es als heilsames Trinkwasser anpreist und sagt, daß alle Nabobs in Indien und der ganze Hof Kaiser Aurengzebs auf dessen vielen Heerzügen überall hin Gangeswasser auf Lastthieren mit sich führten [24]). Daß Kaiser Kanghi sich Gangeswasser bis nach Peking bringen ließ, ist bekannt; es ist aber auch in allen Tempeln und Pagoden, die fern vom Ganges liegen, das kostbarste Opfer, das gebracht werden kann. Demnach wird es bis in die äußerste Südspitze von Dekan auf Schultern getragen. In den Pagoden des Mahadeo auf der Insel Ramisseram, zwischen Coromandel und Ceylon (s. oben S. 9), darf zum Tempeldienste nur Gangeswasser gebraucht werden [25]). Daher sind Fakirs immer damit beschäftigt, Gangeswasser nach der Südspitze Ostindiens zu bringen. Die Priester wollen die Kunst verstehen, nach dem spezifischen Gewichte z. B. den Unterschied des Wassers aus dem Baghirati (das größer sey) von dem des Alacananda zu unterscheiden; und vor jedem Opfer prüft der Bramahne das Wasser erst nach diesem spezifischen Gewichte.

---

pitt. b. Langles Coll. IV. p. 66; Williamson East India Vademecum. Lond. 1810. 8. Tom. I. p. 444.

[21]) Valentia Trav. T. I. p. 221, 211. [22]) Ayeen Akbery T. II. p. 548. [23]) Tieffenthaler b. Bernoulli Th. III. p. 135.

[24]) Bernier Voy. II. p. 213. [25]) Valentia Tr. T. I. p. 342; Raper Survey in Asiat. Res. T. XI. p. 485.

Nicht nur der Ganges, auch sein Zwillingsstrom, der Burremputer oder Brahmaputra, wie schon sein Name sagt, wird für heilig gehalten. Die Tübetaner [26]) wallfahrten von ihrem Hochlande herab zu seiner und des Ganges Ergießung in den Ocean, wie die Hindus zu ihren Quellen aufwärts steigen. Bis auf den heutigen Tag liegt für alle Tübetaner eine der heiligsten Pagoden auf der Insel Ganga Sager, am vereinten Einfluß des Ganges und Burremputer in den Bengalischen Golf. Bis dahin von den Quellen der Zwillingsströme zu wallfahrten, sich da zu baden und einen Krug heiligen Wassers auf das Hochgebirge zurückzubringen, ist in ihren Augen hohes Verdienst, wodurch sich selbst die Lamas eine bedeutende Stelle im Himmel erwerben.

In keinem Lande der Erde ist uns wie in diesem eine ähnliche Einwirkung des Stromsystems auf die Völkerentwicklung bekannt geworden; nur der Indus und der Nil erinnern durch ihre Culturthäler, aber doch nur von fern, an dieses. Denn dort, wie auch in den hinterindischen und chinesischen Wassersystemen, ist immer nur dem Raume nach theilweise Bildung gewesen, ein getheiltes Culturland, im untern oder nur mittlern Laufe. Hier im Gegentheil ist die Natureinheit des Stromlaufs von der Quelle zur Mündung mit allen Zuströmen, also die ganze Wiege des Stroms auch die Wiege der gemeinsamen Volkscultur gewesen, in deren Mittelpunct Benares, die Stadt des Gesetzes, erbaut ward. Keine politische Gränze und keine undurchdringliche Völkerscheide hat die Gangesbewohner geschieden; so weit der Ganges reichte, so weit sahen sich alle Hindu in ihrer Heimath, und alles fremdartige innerhalb dieses Bodens, so wie der beständige Wechsel ihrer uralten einheimischen Reiche und Dynastien ist ihnen nicht störend geworden. Wenn auch keine so bestimmten Verbote der alten Gesetzgebung [27]), wie man früher nach gewissen Particulairverordnungen und Satzungen, bei Attock den Indus nicht zu überschreiten und das bengalische Meer nicht zu beschiffen, annahm, vorhanden waren, wenigstens nie allgemein gültig wurden, so war doch die Heimath Indiens zu groß, und ihre Natur in jeder Hinsicht zu reich, um wie bei andern Völkern viel Wanderung nach außen zu veranlassen. Wenn das ägyptische Nilthal seine Bewohner durch die beschränkte Form gleichsam in enge Fesseln schlug und nur die Cultur eines Theils derselben auf eine ganz specielle Weise förderte, so eröffnete dagegen das weite Gangesland, von der Quelle bis zur Mündung, den seinen einen freiern Spielraum für mehr liberale und allgemeinere Bildung. Die Mannichfaltigkeit der Natur und die Fülle ihrer Gaben in allen Formen, die ein großes Stromsystem bedingt, war anregend genug, um zum Bewußtseyn einer durch die Natur bedingten National-

[26]) Turner Embassy p. 268. [27]) v. Bohlen Indien Th. II. S. 140.

Einheit zu führen, welcher der Volkssinn, der Staatskörper, das philosophische System und die religiöse Form sich zubildeten und anschlossen. Obwol dem Meere benachbart, blieben die Gangesanwohner ein dem Continente angehöriges Volk, indeß die Ost-Asiaten mehr sich dem Wasser, dem Fischfang, der Wassercultur, der Schiffahrt überließen, und selbst auf dem festen Boden noch den erregenden Einwirkungen des Ost-Oceans sich unterwarfen. Dort gelangte daher der untere Lauf des Stromsystems oder das Delta von kolossaler Form zum größern Einfluß auf die Richtung der Völkercultur, hier am Ganges wie am Nil der mittlere Lauf oder das Stufenland. Erst seit kurzem haben die dem Meer angehörigen Briten den Mittelpunct der Wirksamkeit am Ganges verrückt, und ihn zum Delta hinab nach Calcutta gezogen. Denn früher war Bengalen nur, als die entfernteste der Provinzen des mongholischen Reiches nach dem Osten hin, ein Schauplatz ununterbrochener Empörungen und Revolutionen gewesen [28]).

Nach der neuern physicalischen Legende von der Bildung des Ganges wird Baghirat'ha einer der 9 Söhne des Bhart genannt, unter welche die ganze Erde vom Anfang an getheilt war. Ihm ward die Herrschaft über Hindostan (Bharata) zu Theil, dessen Ebenen damals (mehrere tausend Jahr vor Christi Geb.) noch unbewohnbar gewesen seyn sollen [29]). Er erhielt in den Gebirgen Himalayas die Ganga vom Mahadeo, führte sie nach Hurdwar (Pforte des Gottes), und bezeichnete nun durch seinen Wagen (bei Hindufesten in Jaggernaut erscheint er noch jetzt) [30]) bis zum Meere den Lauf des Stroms; dessen beide Räder schnitten die Gleisen ein, deren Entfernung von einander zwei Stunden betrug. Weiter berichtet die Sage [31]), daß Baghirat'ha den Strom hinab nach Ganga Sagara gebracht habe, um sein Wasser in sieben Canälen in den Ocean zu ergießen. Aber der Strom (Ganga, Göttin der Reinheit), vom Anblick des unreinen Oceans erschreckt (vergl. Asien Bd. II. S. 948 u. a. O.), floh in hundert Canälen wieder zurück, als so viele Thäler und Mündungen, durch welche er gegenwärtig sich ergießt. Das Hin- und Herfluthen geschah nach den stets symbolisirenden Erzählungen der Puranies täglich zweimal. Noch zeigt der Pilger Alt-Sagara (Ganga Sagar) oder Purana Sagara, wo sich dieses zugetragen haben soll, bei Fulta, dicht am Mora Gatha auf Rennells Atlas von Bengal, wo ein trocknes Flußbett liegt, das man für den Gangeslauf hält mit seinen 7 Mündungen

---

[28]) A. Dow Abhandl. zur Geschichte von Hindostan S. 94, 115 ꝛc.
[29]) W. Jones Disc. annivers. 1786 in den Rech. As. T. I. p. 497.
[30]) S. Cl. Buchanan neueste Untersuchungen über den Zustand des Christenthums und der biblischen Literatur in Asien, übers. v. C. G. Blumhardt. Stuttg. 1813. S. 30. [31]) Wilford in den Asiat. Res. T. VIII. p. 298.

(Sat-muchi-Ganga). Neu-Sagara liegt gegenwärtig auf der Insel gleiches Namens, 1 geogr. Meile im N.O. von der Meeresküste. Da Alt-Sagara 10 geogr. Meilen davon liegt, so würde, wenn die Sage Grund hätte, der Ganges hier seit den 2000 Jahren vor Chr. Geb. dieses Vorland gebildet haben; eine Meile Vorland aber, seitdem Neu-Sagara erbaut ist, das früher ebenfalls eine Insel am Meere gewesen seyn soll. Sa'tamuchi heißt im Landesdialect der Ganges mit seinen gegenwärtigen 100 Mündungen, welche die Briten Sunderbund nennen.

Eben so wie der Ganges als weibliche Gottheit, so wird der Zwillingsstrom Burrem-puter, richtiger Brahma-putra, als der Sohn des Brama, aus dessen Munde er strömen soll, von den Hindus verehrt [112]). Da beide sich gegen die Mündung hin vermischen, so spielt darauf der Stifter der Calcutta Society in einer Ode an, in welcher er die Vermählung des Brahmaputer mit der Ganga feiert, eine Fiction, welche übrigens keineswegs der Sinnesart der Hindu entspricht.

Anmerkung 2. Die Puharri, d. i. die Bergbewohner der Rajamahal-Berge.

Wir können die gebirgige Südseite des Ganges gegen das benachbarte Bundelkhund und Gondwana nicht verlassen, ohne der merkwürdigen Völkergruppe zu gedenken, welche diese Gebirgsgruppe bewohnt, die erst seit kurzem die Aufmerksamkeit denkender und wohlgesinnter Beobachter auf sich zog, deren Versuchen zu ihrer sittlichen, religiösen und bürgerlichen Verbesserung aber leider viele Hindernisse entgegen traten, so daß bis heute für diese noch vor kurzem mitten im britischen Colonicstaate ganz vogelfreie Völkerinsel noch vieles von einer humanen Regierungsbehörde zu thun ist. Vorzüglich hat Bischof Reg. Heber [11]) das Verdienst, von neuem die Aufmerksamkeit auf dieses Bergvolk gerichtet zu haben, das bisher Puharri (d. h. Bergbewohner) genannt ward, dessen eigener Name aber noch unbekannt ist. Sie wohnen, sagt derselbe, in den Bergen von Rajamahal, südwärts bis Burdwan (23° 15′ N. Br., am Dummudah-Strom, s. oben S. 504), auf der Gränze von Bengalen, Bahar und Gondwana. Sie schließen sich also räumlich jenen Koles (s. ob. S. 528, 487) und andern Gond-Aboriginern an, deren verschiedene Verzweigungen, so weit sie bisher beobachtet wurden, schon oben genannt sind (s. oben S. 490, 515—530). Diese Puharri sind in Gesichtszügen, Bildung, Sprache, Religion von den Hindus der Ebenen und Bahars ganz verschieden; sie haben keine Casten, bekümmern sich um die Hindugottheiten nicht, und sollen keine Idole haben. Sie gehen noch nackter als der

[112]) W. Jones l. c. T. I. p. 187. 261; II. p. 217. [11]) Reg. Hebers Leben und Nachr. üb. Indien a. a. O. Th. I S. 324—338.

Hindulandmann, leben meist von der Jagd mit Bogen und Pfeil, den sie gegen Raubbestien vergiften. Feuergewehr ist noch selten bei ihnen. Ihre Dorfschaften sind sehr klein, elende Hütten; sie haben eigene Häuptlinge unter britischem Schutz, zahlen aber keine Abgaben. Bis vor einem halben Jahrhundert war ewige Fehde und Groll zwischen ihnen und den Bewohnern der umliegenden Ebenen, die sie mit Plünderung und Mord überfielen, und dagegen von den mohammedanischen Zemindaren umher wie tolle Hunde und Tiger gejagt und erlegt wurden. Diesem Zustand machte erst Mr. Cleveland, der Oberrichter in Buglipur, ein Ende, der ein Retter und Beschützer der Puharri wurde. Er verbot und strafte jede Gewaltthat gegen sie; er bewog einige von ihnen dazu, in seine Dienste zu treten, um von ihnen ihre Sprache zu lernen und mit ihnen Jagdpartieen in das Gebirge zu unternehmen. Alle, die sich ihm näherten, behandelte er mit zuvorkommender Güte; er legte regelmäßige Bazare in allen ihren benachbarten Dörfern an und forderte sie auf, Wildpret, Wachs, Honig, Felle, Waldproducte, Hirse u. dergl. aus ihrem Berglande zu Markte zu bringen. Er gab ihnen Weitzen und Gerste zur Aussaat und spornte sie zum Feldbau an, mit der Versicherung, daß sie keine Abgaben an das Gouvernement zahlen sollten, und nur ihre eigenen Berghäuptlinge zu befriedigen hätten. Um sie noch mehr mit den Briten zu befreunden, errichtete er für den tapfern Bergtribus, dessen Handwerk Jagd und Krieg war, ein eignes, nur aus ihnen bestehendes Corps in Sicligully, um durch sie selbst den Frieden zu erhalten, und die Unruhen im Berglande stets mit Truppen bald beilegen zu können, die an den Gebirgskrieg schon gewöhnt waren. Leider starb dieser weise Mann, noch ein Jüngling, erst 29 Jahr alt, im J. 1784; seine Wohlthaten erkannten die Zemindare der Ebene wie die Berghäuptlinge selbst dadurch an, daß sie aus eigenem Antriebe ihm ein Denkmal auf der Höhe von Buglipur errichteten, einen Mut (Obelisk), den sie mit Ländereien zu seiner Erhaltung begabten. Zur Schande gereichte es den Nachfolgern, daß nichts für die Fortsetzung seiner human getroffenen Einrichtungen geschahe, daß daher vieles wieder in Verfall kommen mußte. Die Garnison der Puharri hörte in Sicligully auf, der Rest derselben, mit Hindus und anderm Gesindel gemischt, wurde nach Buglipur verlegt; das Hauptziel, warum sie geworben, ward ganz aus dem Auge gelassen.

Nach längerer Verwilderung ihrer Angelegenheiten hatte in neuester Zeit der Archidiacon Corri zu Buglipur seine verdienstlichen Bemühungen zur Ausbreitung des Evangeliums durch Lehre und Unterricht an die ältern Gründungen Clevelands geknüpft, und suchte eine Mission unter den Puharris zu errichten. Als B. Heber auf seiner Kirchenvisitation in Indien (1825) auch zu Buglipur die dortige Schule der Puharri-Nachkommenschaft der Garnison besuchte, sahe er den Un-

terricht dort in Kythischrift ertheilen, welche von dem Dewanagari-Alphabet des Sanskrit abweicht, und die Landesschrift des dortigen geringen Volkes zum Gebrauch im täglichen Leben ist. Schon Cleveland hatte diese Schulen gegründet, sein Nachfolger hatte sie schamlos verderben lassen. Durch Gouverneur Hastings, der neuerlich diese Gegend besucht und sich der Puharris angenommen hatte, ward sie erst wieder in Gang gebracht, nebst dem Puharri-Corps, das aus 1300 Mann bestehen sollte, dem man aber fast die Hälfte Fremdlinge und andere Hindus beigemischt hatte, wodurch jene Institution ihren eigentlichen Endzweck verfehlte. Um diesen zu erreichen hatte Cleveland, anfänglich, den Puharris ihre Waffen, Bogen und Pfeil gelassen, und alles Widerstreites von außen ungeachtet ihnen einen ihrer Häuptlinge als Commandeur gegeben, der auch als der treueste Diener der Compagnie sich bewährte. Dadurch war ihr Vertrauen erst gewonnen worden; später erhielten sie erst Musketen und wurden wie andere Seapoy-Truppen eingeübt. Da sie sehr tapfer sind, keinen Castenunterschied kennen, alle Speisen ohne Unterschied essen, im Gebirge und Jungle sehr gewandt zu gebrauchen sind, und ihren Obern mit unverbrüchlicher Treue gehorchen, so wäre aus ihnen ein eigentlich nationales Corps zu bilden gewesen, das einen Kern trefflicher, einheimischer Truppen im Gegensatz der Hindu abgegeben hätte, auf welche sich die britische Macht, schon ihrer religiösen Vorurtheile und Gebräuche wegen, viel weniger unter allen Umständen zu stützen im Stande ist.

Das Gebirgsland der Puharri ist sehr schön, der Boden fruchtbar; dem Wassermangel geben dessen Bewohner den geringen Anbau schuld; aber da Regen hinreichend fällt, würden sie durch Anlegung von Tanks alles Land hinreichend bewässern können. Das ist bis jetzt durch sie noch nicht geschehen, da sie mehr Jäger als Agricultoren sind, und ihnen die Eisenwerkzeuge zur Gewältigung des Bodens fehlen. Die Männer streifen umher, die Weiber treiben daheim etwas Gartenbau. Der Waldjungle macht das an sich ungemein liebliche Clima ungesund. In den Nächten gefriert in der kalten Jahreszeit selbst Eis, wie Mr. Chalmers, der gegenwärtige Oberrichter, der ihr Land wieder zu bereisen begann, selbst erfuhr. Die Puharri selbst sind sehr gesund, aber die Pocken stellten große Verheerungen unter ihnen an; der Impfung sind sie freudig entgegen gekommen. Ihr Land ist voll Wild, Schakale, Tiger, Rehe, Elephanten, Rhinocerote, die sie mit vergifteten Pfeilen erlegen, das Gift wird ihnen als Gummi aus den Garrowbergen auf die Märkte zum Verkauf gebracht. In ihren Wäldern giebt es zahlreiche Schaaren wilder Hühner, die sehr zartes Fleisch haben und gezähmt zu Hausgeflügel dienen. Noch ist ihr Bergland sehr wenig bekannt.

Die Puharris, die B. Heber sahe, waren eher klein von Gestalt als groß, aber sehr wol gebaut von auffallend breiter Brust und

tarken Gliedern, hellfarbiger als die Bengalis, mit sehr breiten Gesich-
tern, kleinen Augen und flachen, ja vielmehr aufgeworfenen Nasen. Aber
der chinesische oder malayische Schlag, von dem man sie hat ableiten
wollen (ob etwa Verwandte der Garos? Asien IV. 1. S. 402, oder
Kosswahs, ebend. IV. 1. S. 389, mit denen sie manches Uebereinstimmende
zeigen), meint B. Heber, sey doch sehr verwischt. Ihre ganze Er-
scheinung erinnerte ihn an seine britischen Landsleute die Walliser; den
Ausdruck ihrer Gesichtszüge fand er ungemein heiter und klug, den der
hübsch gebildeten Frauen ungemein frisch, munter, selbst keck, ganz ver-
schieden von dem der Hinduerinnen im Tieflande des nahen Bengalens.
Ihre Tribus haben ihre eigene Gerichtsbarkeit unter sich, eine Art Jury
(Punjaiet). Am Leibe nicht so reinlich wie die stets sich badenden Hin-
dus, sind ihre Hütten doch ganz sauber, die Weiber sind arbeitsam, züch-
tig. Polygamie ist nicht verboten, kommt aber selten einmal vor. Sie
sind ungemein lebhaft, klug, leidenschaftlich, sie haben ein feines Ohr für
Musik, das dem Hindu gänzlich fehlt, und besitzen viel Sinn für Musik.
Sie legen einen großen Werth auf ihre Geschlechtsregister, auf Sagen
und Erzählungen. Die Häuptlinge sind stolz auf ihre Familien, durch
den Dienst in der Compagnie fühlen sie sich hoch geehrt. In früherer
Zeit, an jährliche Plünderzüge und Mordthaten in den Ebenen ihrer
feindlichen Nachbarn gewöhnt, haben sie diese aufgegeben, sie haben sich
überhaupt sehr rechtlich gezeigt, sie hassen die Lüge und gestehen offen
ihre Fehltritte, worauf sie ihre Strafe in Ruhe erdulden. Vor dem Ge-
richtshof in Buglipur gilt die Aussage eines Puharri immer so viel,
wie die eines halben Dutzend Hindus. Trotz ihrer Armuth und ihres
Jagdlebens sind ihre Häuptlinge stets den Schwüren treu geblieben, die
sie in den Tractaten mit den Beamten der Compagnie ablegten. In
ihrer Armuth sind sie gastfrei, der Gebrauch spirituöser Getränke hat
leider seit den ersten Verbindungen mit den Briten, schon unter Cleve-
land bei ihnen Eingang gefunden. Der Archidiacon Corri hatte ange-
fangen ein Vocabular ihrer Sprache zu sammeln, die vom Bengali
so wie vom Hindustani verschieden ist, in der aber ein Häuptling behaup-
tete, sich mit den Bhils und Gonds verständigen zu können, worauf
Heber die Hypothese gegründet, daß vielleicht sie nur ein Zweig jener
vielfach verbreiteten Aboriginerstämme Central-Indiens seyn möch-
ten (s. S. 617, 915 u. a. O.). Von der Hindureligion wissen sie so
wenig wie jene. Nach Capt. Graham, ihrem jetzigen Ortsoberhaupte,
der sich um die Hebung des Puharri-Corps von neuem große Verdienste
erwarb, beten sie jeden Morgen und Abend zu einem höchsten Wesen,
das sie Budo Gosaï nennen, bringen auch Sühnopfer, in Büffeln,
Ziegen, Geflügel, Eiern, untergeordneten Gottheiten und bösen Dämo-
nen. Sie haben vielen Aberglauben; Hausgötter, den Wahn an eine
Art Seelenwanderung, besondere Gebräuche bei Eidesleistungen, aber

keine Idole oder Altäre. Die größten Schwierigkeiten zur Civilisation dieses Bergvolkes legen die steten Streitigkeiten der Zemindare in den Ebenen gegen die Häuptlinge der Bergbewohner, über die Gränzen ihrer Felder und Ländereien, in den Weg. Der alte Hader zwischen beiden besteht daher immer noch fort. Gouverneur Hastings hatte die Absicht ihnen beizustehen, aber seiner Verwaltung fehlte es an Energie. Corri und B. Heber, mit vereinten Kräften, versuchten die erste christliche Mission unter ihnen mit Glück, aber schon im ersten Jahr starb der treffliche Missionar Christian an den Folgen des bösen Junglefiebers in ihren Bergen, das ein großes Hinderniß ihrer Veredlung bleiben wird. Bald darauf starb auch B. Heber, der für die Puharris ungemein belebt worden war, durch die genauere Kenntniß, die er von ihnen gewann; und sie verwaiseten wieder, als sie ihre väterlichsten Freunde verloren. Ihr jetziger Zustand ist uns seitdem unbekannt.

4. Tirhut, das Norduferland der Ganges-Mittelstufe bis zu den Vorketten des Nepal-Himalaya.

Die Natur des südlichen Uferlandes am Ganges, in Bundelkhund, ist uns aus dem obigen schon früher bekannt, als von dem Lande zwischen dem Nordufer dieses Stromes in Bahar, und dem Rohilkund in N.W., wie Nepaul im Nord, welches Tirhut (Trihuta) [134]) heißt. Ueber diese nördlichste Provinz von Bahar, zwischen Gandaki im West, und Cosi im Ost und in seiner Mitte von vielen untergeordneten Bergwassern durchschnitten, ist uns erst seit kurzem, seitdem feste britische Stationen daselbst an der Nepalgränze entstanden (s. Asien Bd. II. S. 516), einige nähere, locale Kunde zu Theil geworden, da früher nur von Reisenden, die dasselbe schnell durchzogen, einiges darüber bekannt ward.

Die Stadt Gorackpur (unter 26° 46' N.Br.) [35]), direct im Norden von Benares, gehört zwar noch zum Gebiet von Oude, nähert sich aber der Westgränze Tirhuts, mit dem sie in demselben Parallel liegt, und ähnliche Naturverhältnisse theilt, die hier auch zur Erläuterung des Climas dienen, das in diesen Gegenden vordem als ein rein pestilenzialisches geflohen ward. Gorackpur [36]) liegt in einer der günstigsten Localitäten dieses Lan-

[134]) W. Hamilton Descr. I. p. 269—274. [35]) ebend. I. p. 357.
[36]) Dr. Butter Remarks on the Sickness which prevailed among the Troops at Goruckpore in 1825 in Transact. of the Medic. and Phys. Soc. of Calcutta. Calcutta 1827. Vol. III. p. 207—210.

des, am Rapti-Flusse, auf der größten Anhöhe ihm zur Seite, die sich zu einem Cantonnement britischer Truppen gut eignete. Selten bleibt das Wasser auf dieser Anhöhe länger als ein paar Tage stehen; aber sie erhebt sich unmittelbar aus einem stehenden Wasser (Lagune, Djil, s. ob. S. 506), das an der S.O.-Seite viele Quadrat-Miles Ausdehnung hat, aus dessen Verzweigungen sich auch Sümpfe und Jungles gegen N. und O. verbreiten. Steigt diese Regenlache, oder dieses Djil, wie der Rapti-Fluß, zu einer gewissen Höhe, so treten beide in Verbindung. Im Jahre 1825, wo der Sommer durch ganz Hindostan in einer Zeit, in welcher sonst die periodischen Monsunregen allgemein sind, ungemein heiß und trocken war, und das ganze Jahr sehr regenarm blieb, erreichte der Rapti seine gewöhnliche Höhe nicht. So wie seine Wasser nur sehr irregulär stiegen und fielen, eben so seine Arme, die Djils und die Canäle, mit allen zugehörigen Verzweigungen. Dieses Alterniren der Wasserflächen, bei dem anhaltenden Sonnenschein, durch die Verwesungen der vegetabilen Materien und der Millionen abgestorbenen Insecten und Sumpfthiere, deren Gestank am Morgen und Abend mit den feuchtkalten, schweren, tiefhängenden Nebeln eine pestilenzialische Luft weithin über die Ebenen und bis zur Anhöhe des Cantonnements verbreitete, erzeugte so sehr viele Miasmata in demselben Jahre, daß es eins der ungesundesten der neuern Zeit ward. Für das in andern regulären climatischen Zeiten so gesund gelegene Gorackpur trat, unter diesen Umständen, für die Garnison, eine unerhörte Hinfälligkeit und Sterblichkeit ein, während andere Orte, welche dieselbe nachtheilige Localität nicht traf, sich gesunder befanden als in andern Jahren. Diese Erfahrung belehrte über die Ursachen ähnlicher Uebel, auch in andern Localitäten und Jahren, wo dieselben Verhältnisse, für immer, gleich nachtheilige Folgen entwickeln, wenn sie überall im nördlichen Tarai, oder dem sumpfigen Waldstreif bekannt sind, aber auch überall in den cultivirten Landstrichen, wie am Ganges in Bahar, Bengal und auch im Tirhut, sich wiederholen, wo noch nicht immer die gehörigen Vorkehrungen getroffen sind, wie Austrocknen, Entwässerungen, Abzugscanäle u. dgl., um solchen traurigen Einflüssen vorsorglich zu begegnen.

Die ganze ungemein begünstigte Landschaft **Tirhut**[37]) lei-

---

[37]) J. Evans Observation on the Medical Topography of Tirhoot

det nur theilweise an diesen Uebeln. Zu ihrem Ruhm, wegen der Schönheit der Landschaft, der Fruchtbarkeit des Bodens, kommt noch im Allgemeinen die Gesundheit und Lieblichkeit ihres Climas, zwischen 27 bis 28° N.Br. Voll Flüsse und Seen, reich bewässert, ist sie überall mit dem schönsten Grün bedeckt; die beiden Gandaki-Gangas, der Baghirathi, Bagmutty u. a., bis zum Kosi, sind in der nassen Jahreszeit gefüllt genug, um große Lastboote mit den Landesproducten der Vorwälder Nepals und der Culturfelder beladen, zumal Salholz, Indigo, Korn, Ghi u. a. hinabzuführen zu den Märkten von Patna, Murschadabad, Calcutta. In der nördlichen Hälfte Tirhuts herrschen die Salwälder des Tariyani noch vor (s. Asien III. S. 44, 61 u. a. O.), die sich auch in abgerissenen Partien weiter südwärts durch das Land verbreiten, wo der Anbau des Bodens noch geringer ist. Gegen den Ganges zu nimmt die Lichtung der Wälder immer mehr zu, in diesem südlichen Theile liegt Hajipur, nördlich von Patna, der Hauptort. Im nördlichen, etwa 20 geogr. Meilen fern, liegt das britische Cantonnement Mullye, wo J. Tytler seine Beobachtungen anstellte. Nur 5 geogr. Meilen weiter nordwärts erhebt sich die erste Kette der Nepaleser Vorberge. Hier werden alle Culturpflanzen der Gangeslandschaften gebaut; auch hier gewinnt die Landschaft gleichsam zwei Gesichter, je nach der nassen und trocknen kalten Zeit. Nur in der Regenzeit bricht die Vegetation mit bewundernswürdiger Gewalt hervor; kleine, zwergartige Pflanzen schießen dann zu 10 bis 12 Fuß hohen Riesen mit größter Laubfülle; neue Grasungen, Buschwald, Kornfelder stehen wie durch Zauberschlag da. Ein neues Kleid bedeckt das ganze Land, überwuchert alle Wege, rankt an Thüren und Fenstern der Bungalows auf, und ist kaum zu überwältigen. Der Boden ist überall ungemein reich an Salpeter[38]); in der feuchten, schwülen Jahreszeit schießen seine dunigen Crystallisationen an, an allen Wänden und Mauern, so daß man alle 2 bis 3 Tage ganze Handkörbe davon abkehren muß. Die Erde ist dann so dunstig, daß es schwer hält zu Backsteinen ihr die hinreichende Zähigkeit zu geben. Steine fehlen hier noch dem weichen Erdboden. Selbst

---

in Transact. of the Med. and Phys. Soc. of Calcutta ib. 1829. Vol. IV. p. 241—244; J. Tytler Remarks on the Climate of Mullye in Tirhoot ebend. IV. p. 358—376.

[38]) J. Tytler Remarks l. c. IV. p. 361.

einen festen Grund zum Hausbau zu finden, ist schwierig. Bei größter Vorsorge giebt der Boden gewöhnlich nach, der Salpeter zernagt die besten Backsteine, und der Bau fällt zusammen; die Gewölbe, die Magazine haben daher selten längere Dauer. Die Flüsse wechseln in so weichem Boden sehr häufig ihre Betten; es waschen sich häufige Lagunen, Djils, Sümpfe, Seen aus, die sich mit dem gigantischen Blätterwuchs der Lotos und mit Reptilien bedecken. Manche derselben entladen sich durch Communication mit den Flüssen, wie der bei Gorakpur; andere mehren sich nur immer durch Regenfülle und entladen sich nie. Seit Menschengedenken sind viele früher sich entladende Flüsse durch Verdämmungen zu stagnirenden Seen geworden.

Die trockne Jahreszeit, von Mitte März bis Mitte Juni, im übrigen Indien die Zeit der heißen, dürren Westwinde hat hier nichts von ihnen zu leiden, da dieselben nur über feuchte Gegenden und Wälder ihnen zuwehen. Selten bedient man sich hier der angefeuchteten Matten aus Khuskus-Gras geflochten, der Tattis, die anderwärts so unentbehrlich sind. Wenn auch die Tage heiß, so sind die Nächte doch kühl, und am Abend, nach Sonnenuntergang, treten Ostwinde ein, die überhaupt hier die vorherrschenden sind. Aber diese Jahreszeit ist vor dem Eintritt der Monsune die Periode der heftigsten Orkane. Furchtbar sind diese öfter in Tirhut; an sehr heißen Tagen bei 28½ bis 29½° Reaum. (96° bis 98° Fahrh.) ziehen schwere, schwarze Gewitterwolken, die nicht selten in Hagelwettern[39]) enden; diese decken alles mit ihren Hagelsteinen, die öfter die Größe von Hühnereiern erreichen, und noch zu größern Eisstücken werden. Die Saaten werden dadurch häufig zerstört. Die Atmosphäre wird dadurch plötzlich, in Zeit von einer Stunde, so abgekühlt, daß das Thermometer um 15° bis 20° fällt. Das Seltsame dieser Eisstücke in größter Hitze erweckt bei den Hindus manchen Wunderglauben; diese mysteriösen Hagelkörner, denen sie besondere Kräfte zuschreiben, werden dann von ihnen begierig verschluckt[40]), wodurch sie sich selbst öfter großen Schaden bereiten. In ein paar Stunden pflegt der ganze Tumult in der Atmosphäre vorüber zu seyn. Gewöhnlich kommen diese Orkane mit Sonnenuntergange; ihnen widerstehen außer den Kornsaaten auch

---

[39]) J. Evans l. c. p. 243; J. Tytler l. c. p. 363. [40]) J. Tytler l. c. p. 367.

die Indigopflanzungen und die Mangowälder mit ihren Früchten nicht, die ein Haupteinkommen der Bewohner abgeben. Die Nächte im Cantonnement Mullye sind sehr angenehm, aber kühler als in andern Gegenden Indiens, und hier würde der Nachtschlaf im Freien, der in Mirut so allgemein ist, nur verderblich seyn durch den stark sich niederschlagenden Thau. Ost- und S.O.-Winde wehen hier als die vorherrschenden in der Regel 300 Tage im Jahre. Die Regenzeit beginnt Mitte Juni (vom 15ten bis 20sten), und dauert bis Ende Septemb. auch Mitte October, wo dann die kalte, trockne Jahreszeit beginnt. In dieser, obwol man in Mullye von den Himalayahöhen nur 5 geogr. Meilen fern ist, erblickt man dieselben doch niemals, weil ihnen stets eine staubfarbige Nebel- oder Wolkenschicht[141]) vorhängt. Aber bei jedem herabfallenden Regenschauer, und noch mehr, wenn diese in vollen Strömen stürzen, dann ist jener Schleier verschwunden, und in den heitern Momenten entfaltet sich im klarsten Himmel von Mullye aus, der prachtvollste, erhabenste Prospect, der weithin die tübetischen Schneehöhen entrollt. Die kalte nun folgende Jahreszeit ist die gesundeste; auch die trockne, heiße ist nicht eben ungesund, außer denjenigen, die sich dem directen Sonnenstrahle oft aussetzen müssen. Nimmt aber die Hitze bei verlängerten Tagen im Juni besonders zu, dann entwickeln sich auch schon Fieberkrankheiten.

Die Regenzeit, so nahe an der hohen Gebirgswand, nimmt hier einen sehr heftigen Character an; das niederstürzende Regenquantum hat noch Niemand gemessen; alle Flüsse werden reißend und wälzen gewaltige Wälder und Vegetabilien mit zur Tiefe. Anfänglich geben diese Regen Erleichterung; aber nach längerm Anhalten, nach einem Monat Zeit, wenn auch die Schneemassen mit herabkommen von dem Gebirge, wenn alle Flüsse vollufrig sind, und alles sich mit jener Vegetation bedeckt hat, dann kommen die Landplagen, die bösen Jungle-Fieber, die bis Ende November anhalten; in ihrem Gefolge die andern Krankheiten und die Reptilien, die dem Menschen zur höchsten Beschwerde werden. Der letzteren Zahl ist unermeßlich; Frösche zeigen sich in allen Häusern und Fluren; sie sitzen zu Haufen von 15 bis 20 in allen Ecken der Zimmer, der Schlafstuben, der Säle. Am Tage ruhig, aber mit Sonnenuntergang setzen sie sich

[141]) J. Tytler Remarks l. c. p. 373.

in Bewegung und durchwandern die ganze Wohnung und suchen ihren Raub. Die Fenster- und Bettvorhänge sind dann öfter ganz schwarz behängt mit Schwärmen fliegender Ameisen, die bis zu 1¼ Zoll Länge erreichen. Man täuscht sich und glaubt außerhalb Regengüsse niederrauschen zu hören; es sind Schaaren von schwarzen Blatten (black beatle, ob Blatta oriental.?) von der Größe des Daumgliedes, die zu vielen Millionen sich entlarven, aus der Erde zollhoch übereinander hervorkriechen, und nun von den Winden ergriffen wieder zu vielen Tausenden an das Laub der Bäume und die Wände der Häuser geworfen werden, wo sie dann weiter und weiter summen. Die Luft hat sich dann mit solcher Nässe geschwängert, daß aus allen Stubenwinkeln die Pilze aufschießen, und die Papiere selbst, wie Schwamm, die Feuchtigkeit einsaugen. Im Mullye Cantonnement[42]) ist es daher kaum möglich eine Bibliothek aufzubewahren; die Bücher füllen sich mit Schimmel, und werden so schwammig dick, daß, wo in der trocknen Jahreszeit 4 Bände Platz haben, nun nur noch 3 stehen können. Lose auf den Tischen liegende Bücher in indischem Leder gebunden, ohne ätzende Zuthat, bedecken sich in zwei Tagen mit ein achtel Zoll dicken Schimmel, der Rand wird schwammig, wenn er sich auch in der heißen Jahreszeit wie vor Trockniß am Feuer gerollt hat. Ameisen zerstören dann alle Balken, alles Zimmerholz, vor den Motten sind die Kleider nicht zu retten. Brunnenwasser, das man überall in Tiefen von 8 bis 10 Fuß in Ueberfluß findet, muß immer erst durch Abkochen mit Alaun gereinigt und zum Gebrauch in irdnen Gefäßen sorgfältig aufbewahrt werden. Das Trinken des Flußwassers wird für schädlich gehalten.

So wie die Wasser sich zurückziehen, beginnen die reichen Ernten; zumal Indigopflanzungen gedeihen hier außerordentlich, weshalb auch viele Europäer sich in Tirhut angesiedelt haben. Die Production ist außerordentlich, und die des Mohns zu Opiumerzeugung[43]), die in neuester Zeit vom Gouvernement hier unterstützt wird, möchte gleich ergiebig ausfallen. Außerdem giebt das Land fast alle Europäischen Früchte in größter Vollkommenheit; die Aufeinanderfolge der Ernten geht durch das ganze Jahr; die Agricultoren, durch die Europäische Ansiedlung gehoben,

---

[42]) J. Tytler Remarks l. c. IV. p. 372. [43]) J. Evans Observat. l. c. IV. p. 244.

sind voll Industrie, voll Talent, voll Gastfreiheit und ungemein gesellig; das Land in Aufnahme. Aber die bösen Jungle-Fieber der Regenzeit bleiben nicht aus, sie attakiren alle Classen der Bewohner, Einheimische wie Europäer und die sogenannten Eurasians, oder Indo-Briten (Europäer-Asiaten), die Nachkommen von beiden; sie werden zu galligen, remittirenden, intermittirenden Fiebern und zu Dysenterien. Hitzige Fieber entstehen hier durch Aussetzung gegen den Sonnenstrahl, bösartige Rheumatismen durch Aussetzung gegen die Winde. In den nördlichen Districten Tirhuts, gegen das Bergland, nach dem Tariyani zu, nehmen bei den Einheimischen die Hautkrankheiten, zumal die Kröpfe (Ghega der Hindu), überhand, die oft mit Stumpfsinn verbunden sind; die Cretins der Europäischen Alpen, die in Tirhut Bhauds genannt werden. Schon im Cantonnement Mullye hat der zehnte Mensch die Kropfbildung; die Größe des Kropfes bringt öfter zum Ersticken. Auch Europäer sollen dieser Krankheit unterworfen seyn. Aber, südwärts von Mullye, hören diese Auswüchse auf, und gegen den Ganges hinab wird Clima und Boden als ungemein gesund gerühmt.

§. 115.

Erläuterung 3.

Der untere Lauf des Ganges durch Bengalen. Das Ganges-Delta.

Uebersicht.

Kaum hat der Ganges die letzten Klippen von Rajamahal überwogt und ist in die bengalische Fläche eingetreten, von der er nur noch einige 70 Fuß Gefälle[144]) bis zum Meere haben mag, so beginnen auch schon seine Stromspaltungen und Bifurcationen, die sich in unübersehbarer Zahl, je weiter abwärts, in dem weichen Alluviallande des Deltabodens wiederholt eingraben, zu welchem der Brahmaputra, in gleichem Parallel, aus Sylhet (s. Asien IV. 1. S. 405), unter dem Namen Megna tritt, und durch seine Wassermassen nicht wenig dazu beiträgt, jene Bifurcationen, noch durch seine eigenen zu vervielfachen, zu modificiren, immerfort umzugestalten, so daß

[144]) G. A. Prinsep Account of Steam Vessels and of Proceedings etc. in British India l. c. 4. 1830. p. 98.

die Gegenwart hier schon nicht mehr der letzten Vergangenheit gleich bleibt. Was im obigen schon von dem bengalischen Lande der Binnenschiffahrt und dem alljährlich sich bildenden Ueberschwemmungsmeere, in Beziehung auf Sylhet und die Brahmaputraseite des Deltas gesagt ist, brauchen wir nicht zu wiederholen, und wenden es nur unmittelbar auch auf die ganze westliche Gangesseite des Deltas in gleichem Maaße an.

Verfolgen wir übersichtlich diesen merkwürdigen Naturtypus in seinen Hauptverhältnissen, nach den ersten, classischen Aufnahmen und Messungen J. Rennells [45]) und Colebrookes [46]), 1796 und 1801, nach welchen alle bisherige Kartenzeichnung gegeben [47]) war, und fügen wir die belehrenden Bemerkungen hinzu, welche ganz kürzlich erst durch die Untersuchungen im Gangesbette zum Behufe der Dampfschiffahrt gemacht sind, welche Captain Prinsep, im Jahr 1828, mit einer neuen Flußaufnahme verbunden hat [48]): so lernen wir dieses geographische Gebiet, das so wenig als eine Statistik still zu stehen vermag, nicht in seiner todten Landkartenansicht, sondern in seiner physiologisch lebendigen Metamorphose kennen, die freilich schwieriger im Zusammenhange aufzufassen und darzustellen ist, auch noch viele Lücken für die Betrachtung übrig läßt, aber auch so in dieser noch nicht nach allen Seiten hin ermittelten Gestaltung, doch der Wahrheit näher tritt, als die scheinbar vollendetere Darstellung derselben nach der Voraussetzung einer mechanischen, gleichsam mehr anatomischen Erstarrung.

1. Die älteste Bifurcation des Ganges-Deltas bei Gour, und dessen frühere Bildungszeit.

Aber noch ehe die erste heutige Verzweigung des Gangesarmes an der obersten Deltaspitze über Murschadabad, wie die des Nils bei Kairo, beginnt, ist schon eine

[45]) J. Rennell The Delta of the Ganges with adjacent countries, in Bengal Atlas Tab. L; dess. Memoir of a Map of India Lond. 4. 3. Edit. [46]) Mayor R. H. Colebrooke Course of the Ganges through Bengal in Asiat. Researches 8. T. VII. 1807. Lond. Ed. 3. p. 1—25. [47]) A. Arrowsmith Improved Map of India, Lond. 1816. 9 Sect.; dies. Edit. 1822; Allan, Blacker Map. u. A. s. Asien IV. 1. S. 430 Not. [48]) G. A. Prinsep Account of Steam Vessels and of Proceedings connected with Steam Navigation in British India. 4. Calcutta for the Governement Gazette Press. 1830 Ch. IV. p. 54 Nota.

ältere Verzweigung unmittelbar oberhalb schon wieder erloschen, gleich dem ältern nun trocken liegenden Nilarme, oberhalb Kairo, welcher durch die Lage der Ruinen des antiken Memphis bezeichnet wird. Hier sind es die Ruinen der alten Capitale Gour (unter 24° 53′ N.Br., 88° 14′ O.L. v. Gr. nach Rennell), welche einst an einer schiffbaren linken Bifurcation des Ganges, die unmittelbar bei Rajamahal gegen Ost abzweigte, erbaut ward, die aber gegenwärtig als altes Gangesbette trocken steht, wodurch, wie einst Memphis, die Deltacapitale, so auch Gour, einst eine der größten Capitalen [149]) der Alten Welt, selbst veröden mußte, mit der Umwandlung des Stromsystemes. Gours grandiose Ruinen an dem ersten Eingange des bengalischen Tieflandes gelegen, führen uns daher zuerst in diesen Wechsel der Dinge ein, der alles ergreift was in den so mächtigen Bereich des untern Stromgebietes eintritt. Gour, die einstige Capitale von ganz Bengal, mit ihren Trümmern drittehalb geogr. Meilen unterhalb Rajamahal, auf dem linken, d. i. dem nördlichen Gangesufer, im District Dinagepur, erhielt ihren Namen frühzeitig mit dem der Provinz, der sie vorstand, ehe noch dieselbe Bengalen genannt wurde (s. Asien IV. 1. S. 505). Ob die Stadt vom Lande, oder umgekehrt, oder beide, vom Gour, Gaur, Gaura (d. h. roher Zucker, ein Hauptproduct Bengalens) benannt wurden, lassen wir dahin gestellt seyn. Eben so, da dies wol gar nie mehr zu ermitteln seyn wird, ob sie die Gange regia (*Γάγγη Βασίλειον* Lib. VII. c. 1. p. 174 und Ed. Bertii fol. 205) des Ptolemäus war, die er zwischen die Gangesarme, unter 19° 15′ N.Br., in das Land der Gangaridae setzte, wie J. Rennell vermuthet, da schwerlich sonst [50]) noch dessen Lage genauer nachgewiesen erscheint.

Gour [51]) liegt nur eine kurze Strecke im Süden der heutigen Stadt Malda; ihre Ruinen bezeugen wie die von Babylon in der Wüste ihre antike Größe; denn sie bedecken höchst wahrscheinlich einen Raum von 20 englischen Quadrat-Miles; am alten Gangesarme nehmen sie eine Länge von 6 Stunden, in

---

[149]) W. Tennant Recreations Vol. II. p. 127. [50]) K. Mannert Geogr. der Griechen und Römer Th. V. S. 110, 232. Einen antiquarischen Versuch über Ptolemäus Gangesland s. b. Lieutn. Col. Wilford on the Ancient Geography of India in Asiat. Researches. Calcutta 1822. Tom. XIV. p. 462—466. [51]) W. Hamilton Descr. I. p. 228.

der Breite eine gute Stunde ein. Aber das Wasser des Ganges hat sie durch eine Abwendung seines Bettes verlassen, und fließt jetzt ein paar Stunden fern davon vorüber. Der schiffbare Theil des Ganges, der vor ein paar Hundert Jahren noch ihre Stadtmauern bespülte, fließt noch viel entfernter, fast drittehalb geogr. Meilen weit vorüber. Einst nannte sie Humayun das Paradies, jetzt ist sie eine Wildniß für Tiger, Krokodile, ein Aufenthalt einiger Asceten. Abul Fazil[52]), im Jahre 1582, nennt sie nach Kaiser Humayun Jennatabad, eine sehr alte Stadt, einst Bengals Capitale; früher hieß sie Luknowti (d. i. Lakshmanavati). Sie habe ein schönes Fort, ostwärts daran stoße ein See mit vielen Inseln; werden die Dämme durchbrochen, so werde sie unter Wasser gesetzt. Im Norden der Stadt liege ein Gebäu, von sehr hohem Alterthume, mit einem Wasserbecken, dessen Wasser sehr ungesund sey. Gegenwärtig sieht man noch Reste von 8 Bazaren der alten Stadt und mehrere neue Dörfer, wol mit etwa 3000 Häusern, auf den Schutthügeln von Gour erbaut, wie die vier Orte auf den Trümmern von Theben. Alles Ackerland, das man zu bauen versucht hat, ist Ziegelstaub, aber noch stehen sehr pittoreske Portale, Mauern, Trümmer verschiedener Art[53]), obwol die außerordentlichen Massen der trefflichen Backsteinmauern, wer weiß schon wie lange als Steinbrüche zum Aufbau aller benachbarten Dörfer und Städte, wie die von Babylon für Helle und Bagdad gedient haben. Ganz Malda und Murschadabad sind mit den Backsteinen von Gour aufgebaut. Der gewaltige Vegetationsluxus, sagt der neueste Beobachter[54]), der Bengalen characterisirt, hat mit seinen gigantischen Wurzelkeilen nicht wenig zur Zerstörung von Gour beigetragen. See und Citadelle, von denen Abul Fazil spricht, sind ganz verschwunden; nur ein paar majestätische Ruinen von Moscheen stehen noch da, an denen Thore, Portal, alles schön ist; sie sind nicht von schwarzem Hornblendgestein erbaut, wie Fr. Buchanan meinte, sondern von Backstein, wie alle hiesige Bauten. Aber diese sind ganz von Gewächsen überwuchert. Das Hauptportal hat eine Höhe von 50 Fuß, die Mauern sind sehr massig,

---

[52]) Ayeen Akbery Transl. by Fr. Gladwin, London 1800. 8. p. 8.
[53]) Th. and W. Daniell Oriental Scenery. Lond. 1795. Fol. Tab. IV. Ruins of Gour on the Ganges. [54]) On Gour in Asiatic Journ. New Ser. 1835. Vol. XVI. p. 178.

der Styl grandios, jetzt ist dies aber nur ein feierlicher Eingang zur Wildniß. In den verwachsenen Gärten gedeihen auf den verwilderten Bäumen noch die köstlichsten Früchte; Palmbäume blühen und reifen, aber Sümpfe, Dickichte, Fieberluft, böse Miasmata umgeben sie. Der modernde, umgestürzte Wald, die pestilenzialische Luft, die Insectenschwärme, die giftigen Gewürme, Reptilien, Schlangen der stagnirenden Tanks, voll Alligatoren, machen viele Theile von Gour unnahbar. Dennoch haben viele Asceten und Fakirs, Hindus wie Moslems, hier ihre Hütten aufgeschlagen; sie rühmen sich der Kunst, die Alligatoren zähmen zu können. Wirklich kommen sie auch auf den Lockruf ihrer Wohlthäter herbei, die ohne Furcht, ihrem Fatalism vertrauend, ihnen bis an den Rachen entgegengehen. Dies setzt ihrer Heiligkeit beim Pilgervolk die Krone auf, und macht sie selbst immer ehrgeiziger und dreister in diesen Künsten. In diesen Einöden hausen auch die Tiger, die sie eben so wenig fürchten, wie die Alligatoren. Wird ein Fakir vom Tiger weggeschnappt und aufgefressen, sogleich nimmt ein anderer Fakir dessen Stelle ein, bereit sich demselben Schicksal hinzugeben, das ihn doch treffen muß, wenn ihm einmal durch seine Caste oder Geschlecht dies Loos zugefallen. Wessen Vater vom Tiger gefressen ist, der wird ebenfalls vom Tiger gefressen werden, ist der feste Wahn der Hindus. Alle Bekehrungen dagegen würden vergeblich seyn (vergl. oben S. 698). Die Alligatoren werden in diesen stehenden Sümpfen von seltner Größe, wie die Schlangen, davon W. Daniell, als er diese Monumente zeichnete, eine Boa constrictor von 22 Fuß Länge wahrnahm. Die Schlangen, Eber und vieles andere Wild hausen unter dem dichten Schatten der Tamarinden und Banjanen-Bäume.

Schon bei der ersten Entdeckung von Gour im Jahr 1204 n. Chr. G. durch Mohamed Bukhtyar vom Khiljy-Stamme (s. Asien IV. 1. S. 556) war es von großem Umfange, die Residenz der Bengal-Könige, deren letzter, ein Nachkomme Adisuras, des urältesten Herrschers in Bengal, der Raja Lakshmanavati (Lakshana Sen, König von Gour), eben von hier durch die Mohammedaner verjagt ward. Gour blieb nur kurze Zeit die Residenz des neuen Eroberers; dann scheint es verfallen zu seyn. Kaiser Humayun, seinen Gegner Shir Shah verfolgend, ehe dieser ihn verjagte (s. Asien IV. 1. S. 624), eroberte Gour, das damals, vor dem J. 1540, wiederum die Capitale von Bengal

hieß. Er gab der Stadt den neuen Namen Jennatabad; sein Sohn Akbar führte einige Prachtbauten dort auf, aber nur 5 Jahr blieb sie der Sitz des Vicekönigs (Subahdar), dessen Residenz bald wieder wegen des ungesunden Climas verlassen und nach Murschadabad verlegt wurde. Seitdem versinkt sie in immer größern Verfall. Die Lage an dem Ostufer des Ganges sicherte diese einstige Capitale ungemein gegen die Ueberfälle der gefürchtetsten Feinde vom West her, und ihre centrale Lage gegen Bahar und Bengal, wie an der alten Deltaspitze und der vasten Binnenschiffahrt Bengals, gaben ihr eine wahrhaft dominirende Stellung. Denkt man sich zugleich, daß, wie einst das Nildelta, nach Herodots und der Priester Ansicht, ein Sumpf war, und Memphis einst am Eingange desselben zum Meere lag, so wird es, der Analogie gemäß, auch mit dem Gangesdelta einst dieselbe Bewandniß gehabt haben. Als der bengalische Golf noch tiefer landein reichte, mag er sich bis Gour ausgedehnt haben, wo dann die Gange regia des Ptolemäus, oder noch früherer Zeit, dann wol zunächst nahe am Meere erbaut ward, und erst nach und nach, so wie das Delta sich vorschob, von ihm entrückt werden mochte. Das ganze Delta ist unverkennbar Alluvialboden; jenes alte Gour, ehe es als Anga, Vanga und Upavanga (s. Asien IV. 1. S. 507) aus dem Meere sich hervorhob, und von den Mohammedanern Banga, und mit dem sehr gewöhnlichen Affix [155]) „al" Bangala, d. i. Bengal, genannt werden konnte, war einst See, ein Theil des bengalischen Golfes. Spät wurde der Golf erst zu Churah, d. i. Alluvialboden, dann erst konnte er zu Jungle-Wald (Jungal Mehal, d. i. Waldrevier, s. Asien IV. 1. S. 628) werden, wie heutzutage noch ein großer Theil des Deltabodens im Sunderbund, oder dem Mündungslande, sich zeigt. Später erst konnte dieses Gebiet gelichtet, von seinen Bestien befreit und von Menschen bevölkert werden. Wann diese Perioden zu fixiren seyn mögen, das haben die Historien nicht aufgezeichnet, und die Sage geht nicht so weit, wie die Priestererzählung zu Sais zurück. Die heiligen Sanskritschriften erwähnen dieses Land nicht, und in den Puranas läßt sich keine Spur seines höheren Alters ent-

[155]) Ram Comul Sem, native Secretary to the Asiatic and other Societies, Dictionary in English and Bengali, translated from Todds Edition of Johnson Engl. Dict. in 2 Voll. Serampore 1834. 4. Vol. I. p. 8.

decken. Dies möchte schon einiges Gewicht für sein jüngeres Entstehen in die Waagschale dieser Hypothese werfen.

Der Name Anga der Puranas bezeichnete, wie wir früher bemerkt haben, die westliche Hugly-Seite des heutigen Bengalens bei Midnapore; Vanga die östliche Megna-Seite, zwischen dem Ostarm des Ganges und unterem Brahmaputra (s. Asien IV. 1. S. 507). Zwischen beiden lag die niedrige Landschaft, bis Jessore landein, Upavanga, die wol erst der jüngste Alluvialboden des Deltas seyn möchte. Als nun Sevananda Majumdar, Oheim des Raja Pratapaditya, des Gründers von Jessore (heute auch Murley genannt oder Murali, in der Mitte des untern Deltas, unter 23° 7′ N.Br.), vor 300 Jahren dort seine Residenz aufschlug, heißt es, war[156]) dies „ein Wald, der an das Meer gränzte." (Jessore liegt 62 Engl. Miles im Nordost von Calcutta, eben in der Mitte des Upavanga.) Wenn dem wirklich so wäre, so war damals noch ein großer Theil des untern Deltas Meersumpf, und dieses Bengalen hätte dann kaum erst seit tausend Jahren von Ansiedlern bewohnt werden können. Beweise für dieses Factum, daß einst das Delta und zwar seit Menschengedenken noch eine Meeresdomaine war, finden sich in keinen Historien, wol aber in den Ortsbenennungen in so großer und mannichfaltiger Zahl, daß dieser Schluß wol nicht zu den blos hypothetischen gezählt werden kann. Der Herausgeber und Bearbeiter des ersten bengalischen Wörterbuches, der gelehrte Ram Comul Sem, hat diese bengalischen Namen[57]) gesammelt und etymologisch erklärt. Wir führen hier nur ein Dutzend derselben nach ihren allgemeinsten Bezeichnungen an.

Sehr häufig sind die Ortsbenennungen mit Sagar (d. h. See, Meer) verbunden, welches als Affixum das Lokale am Meere bezeichnet, obgleich die Orte gegenwärtig in der Mitte des Landes und des Deltas, sehr fern von allen Salzmeeren liegen. So in Suk Sagar (jetzt noch nördlicher als Calcutta und Chandernagor gelegen, wo Mr. Baretto's schöne Villa)[58]), Suska Sagar und vielen andern, indeß die dem Sunderbund vorliegenden Inseln noch immer diesen Namen, wie das bei den Briten berühmte Saugor (richtiger Sagar) an der Hugla-

[156]) Ram Comul Sem Dictionary l. c. [57]) ebend. p. 8.
[58]) Th. Lumsden Journ. l. c. p. 33.

Mündung unterhalb Calcuttas Einfahrt, führen. Eben so ist es mit den verschiedensten Namen der Inseln, wie Dwipa, umflossenes Land, Chakdaha oder Chakradwipa, runde Insel; Nava oder Nudea Dwipa, neue Insel; Agra Dw., d. i. vordere Insel; mit den Specialbenennungen Dumbur, Mali oder Nala, Chandrad u. a., die ähnliche Begriffe von Insellagen an Ortschaften und Districten bezeichnen, die längst aufgehört haben Inseln zu seyn, und tief landein im Alluvialboden des Deltas liegen. Daha, d. h. Seetief, heißen gegenwärtig viele Stellen, wie Maldaha (richtiger Malasdaha) und andere, die längst als Land hervorragen. Besonders reichlich sind die Ortsnamen mit dem Anhängsel von Khala, d. h. Flußarm, Canal, Wassergasse (wie Gaokhal, Madhuskhal, Hanskhal, Dhobakhal u. a.), welche gegenwärtig mitten im trocknen Lande liegen; eben so von Dammgrund oder Erddämmen, Nalas, wie in Nala Danga und anderen, deren Bestimmung zur Sicherung gegen Meereseinbruch längst erfüllt ist. Ist es erlaubt, aus diesen sprachlich historischen, localen Denkmalen früheren allgemeiner verbreiteten Meeresstandes im Gangesdelta, wie aus der Nichterwähnung eines dortigen von Menschen bewohnten Culturlandes, sowol aus der Macedonierperiode und ihrer Nachfolger, den Seleuciden, durch Megasthenes, der doch in Palibothra so bekannt war, aber kein Deltaland Bengalens auch nur andeutet, als auch besonders in der älteren Sanskritliteratur und aus der Lage der ältesten Landescapitale noch oberhalb der späteren Bifurcation, der einzigen Gange regia, deren in diesem jetzt so weitläuftigen Ländergebiete erwähnt wird, in welchem durchaus keine antiken Architecturen oder andere Denkmale höheren Alterthums wie überall im übrigen Indien vorkommen, zurückzuschließen auf den frühesten Zustand: so scheint es wol sehr wahrscheinlich, das ganze Delta Bengalens sey nur eine junge Schöpfung, und der Mangel älterer chronologischer Nachrichten, die doch in keinem andern der Continentalländer der Hindus fehlen, erklärt sich ganz natürlich daraus, daß nicht so gar lange vor der Muselmänner Invasion in Gour, oder den obern Deltaboden, als der untere noch ganz in Wassern und Sumpfwaldungen verborgen lag, auch dieser obere nur erst seit wenigen Jahrhunderten für Menschengesellschaften bewohnbar geworden war.

Von einem antiken Herrscher in Bengalen, von einem Glanze dortiger Vorfahren ist in keiner der sonst damit so freigebigen einheimischen Sagen und Genealogien die Rede, da doch alle benachbarten Höhenbewohner, wie selbst die Genealogien von Tripura und Jyntea (s. Asien IV. 1. S. 376), ihre Regenten-Reihen an die Swarga Devi oder Himmelskönige anreihen und sie so tituliren. Will man auch die 61 Regenten, welche Abul Fazil [59]) anführt, als hätten sie vor dem Einfall der Mohammedaner in Bengalen geherrscht, ihre Chronologie aber höchst fabelhaft an die Historien des Mahabharata anreihet, gelten lassen, wofür jedoch kein anderes historisches Datum bürgt, und gesteht man auch jedem derselben eine Regierung von 20 bis 25 Jahren zu, so würde diese Reihe, wie schon Ch. Stewart in seiner bengalischen Geschichte bemerkt, doch nur in eine Zeit von XII. bis XIV. Jahrhunderten zurückgehen, über welche sowol das Locale, das sie besaßen, als alles andere noch in völlig historischem Dunkel liegt. Die so geringe Bevölkerung, welche noch im XI. und XII. Jahrhundert von den muselmännischen Eroberern in Bengal vorgefunden wird, dessen Ausdehnung in Wald- und Sumpf-Wildnissen ganz unbestimmt bleibt, aber immer als die verderblichste Landschaft, welche sie die Höllische Gegend, Dojakh [60]), nannten (s. Asien IV. 1. S. 557), bezeichnet ist und von rohen Barbaren bewohnt wird, bestätigt wol im Allgemeinen jene Annahme. Zu ihr gesellen sich manche andere nicht unwichtige Gründe. Auffallend ist, daß keiner der frühesten Eroberer dieses östlichsten Gangeslandes über die Lage der heutigen Ruinen von Gour hinausschreitet. Wol aber ward es Gebrauch bei den im obern Gangesgebiete gestifteten Monarchien, die vornehmen Capitalverbrecher, Amirs u. dergl., die nicht enthauptet werden durften, gegen den Osten in das verwünschte Dojakh zu verbannen. Die Namen dieser Exilirten leben zum Theil noch in ihren dortigen verschanzten Ansiedelungen fort; diese liegen aber nicht in der Mitte des jüngsten Alluvialbodens, dem Upavanga, sondern im ältern Theile desselben an der westlichen Hugli-Seite, dem Anga, damals die Gränze der Wohnbarkeit. An solchen Stellen frühzeitiger Ansiedelung solcher ange-

---

[59]) Ayeen Akbery transl. b. Fr. Gladwin l. c. Vol. II. p. 19 etc.; Ch. Stewart the History of Bengal from the first Mahomedan Invasion etc. London 1813. 4. Preliminary Discourse. [60]) Ram Comul Sem Dict. l. c. p. 9.

sehenen Verbannten entstanden die Haut, d. i. Märkte, die zu Marktflecken wurden, welche heute noch ihre Namen tragen. So z. B. Mullik Assems Haut im Westen des Hugly, Ahmud Begs Haut und Khal (Canal), ein Ort, Bansberiah gegenüber, weit oberhalb Calcutta; Amir Begs Verschanzung, ein Erdfort, dem Hugli gegenüber, wo jetzt Mirbegka Gur u. a. m.

Zu diesen historischen Fingerzeigen kommen die physikalischen des flachen Alluvialbodens selbst, in dessen weichen Schuttmassen man bei Ausgrabungen von Tanks überall in Tiefe von 20 bis 30 F.[61]) große Baumstämme, Reste von Kanoes, Ankern und anderem Schiffergeräth, auch Muschelbänke vorfindet; in dem man bei Brunnenbohrungen[62]) bis zu einer Tiefe von 32 und 52 Fuß Reste abgelagerter Waldungen, vermodertes Holz und Kohlenschutt hervorhob, welche das frühere Daseyn der Waldjungles in der Mitte des Deltas beweisen, die gegenwärtig nur an die Sunderbunds relegirt sind. Keine Spur von fest anstehendem Gestein, sondern nur sehr geringe, aber sehr zahlreiche, mannichfach wechselnde Lager (es werden 29 verschiedene Schichten aufgezählt) von Sand, Schlamm, gelben, grünen Thonschichten, Konkar und andern verwandten Schuttmassen, die einer Churah, d. i. einer im Bengali so genannten Alluvialbildung entsprechen, finden sich, bis erst in einer senkrechten Tiefe von 130 bis 140 Fuß dieser abgelagerten Schuttmassen der dunkelgraue, talkreiche, ganz verschiedenartige, festere, gröbere Kies des Originalbodens erteuft ist, unter welchem die Bohrungen nicht weiter fortgesetzt wurden. Die Hoffnung, Quellen zu finden, schlug fehl; bis zu 71 Fuß Tiefe war der Boden trocken, und doch war er hier schon nahe an das gegenwärtige Niveau des dortigen Meeresstandes[63]) hinabgedrungen. Weiter abwärts folgte etwas Feuchte, aber keine springende Quelle, die dem Schuttboden fremd ist. Von vulcanischen Producten keine Spur, die man früher daselbst vermuthen wollte, weil Erdbebenstöße im Delta eben nicht

---

[61]) W. Tennant Indian Recreations. Vol. II. p. 131. [62]) S. Edw. Hyde East Abstract of an Account containing the Particulars of a boring made near the River Hooghly, in the Vicinity of Calcutta, 1814, in search of a Spring of pure Water, in Asiat. Researches. 1816. 4. T. XII. p. 542 — 546. [63]) ebend. T. XII. p. 544.

selten sind, und die Bildung der Rajamahal gewissen Hypothesen nach, die sich aber keineswegs bewähren, vulcanisch seyn sollten.

Die Ansprüche, welche man für ein weit höheres Alter[164]), frühere Population und Civilisation der Landschaft Bengalen machen kann, sind nur mythologischer Art und aus den Poesien oder Sagen der Nachbarländer genommen, denen darum, weil jene vielleicht wirklich auch mit dem ehemaligen Uferrande des bengalischen Golfs und den vorliegenden Gangesinseln und Mündungen in Beziehung traten, doch darum noch nicht für ein weites Deltaland eingeräumt zu werden braucht, und daß bei ihnen von dem innern, jüngern Deltaboden nach der gegenwärtigen Lage die Rede sey. So wird eine Ganga Sagar, d. h. eine Ganges-Insel, im Mahabharata genannt, die darum aber nicht die heutige Sagar dieses Namens unterhalb Calcutta an der Hugli-Mündung zu seyn braucht. Nach dem Ramajan soll Indra einem König von Sagar von der Sonnenraçe ein künstliches Pferd entwendet haben, davon man noch Namensreste (Kapilasrama) daselbst in Erinnerung vorfinden will, die freilich aus sehr später Zeit erst durch Tradition dahin kommen konnten. Ein König, Roghu, derselben Sonnenraçe wird als Eroberer genannt, der auch Bengalen besessen und dort an der Gangesmündung eine Tropäe errichtet haben soll, dann aber seinen Eroberungszug, nach dem Mahabharata, entlang am Ufer nach Utkala (d. i. Orissa, s. oben S. 557) fortgesetzt habe. Wie sein Weg aber ging, wird nicht näher bezeichnet. Man sagt, Bhagiratha, der die Ganga zum Meere herabführte, habe Bengalen passiren müssen, daher die Einsiedelei von Kapila auf Ganga Sagar ihren Namen trage; eben so wird der Name von Kali Ghat und anderes mythologisch aus alter Zeit erklärt. In jener ältesten Zeit sollen Asuras, d. i. Dämone, das Land beherrscht, und ein Sohn Krischnas einen derselben erschlagen haben, dessen Leiche in einen Brunnen geworfen sey, der nach ihm noch heute der Pradyumnahrad oder Brunnen Pradyumnas heiße. Aus derselben dunkeln Zeit wird im Heere Duryodhanas ein Feldherr Bhaga Datta genannt, der schon damals im District des heutigen Dacca gelebt haben soll, weil daselbst heutzutage eine Stadt Bhowal Bhagas Alaya, d. h. Bhagas Residenz heiße. An diese und ähnliche, freilich nur höchst vage

[164]) Ram Comul Sem. Dict. l. c. p. 10.

Anspielungen aus ältester Mahabharatischer Zeit und gänzlich unverbürgter poetischer Sage, schließt man eine Küstenexpedition eines ältern bengalischen Königs Brikatkatha an, und Erzählungen eingeborner, dem Namen nach gefeierter, älterer Kaufleute, Srimanta, Chand und Dhanapati, die auf Flotten (?) periodische Reisen nach Lanka (Ceylon) gemacht haben sollen, auch daß jener Adisura, ein Baidya (ein Buddhist?), das Land Bengal, das früher unter dem Joche der Magadha-Dynastie stand, von diesem befreite und es selbstständig gemacht. Von diesem wird weiter unten die Rede seyn. Dann wird noch zu alledem hinzugefügt, habe ein Königreich Bengal vor der Aera Vicramadityas schon Bestand gehabt, weil zu des gefeierten Vicramadityas Zeit (s. Asien IV. 1. S. 486) schon die Aussprüche der weisen Khana (ähnlich wie der Königin von Saba zu Salomons Zeit) in Bengali (?) als Weisheitssprüche und Orakel gegolten haben [65]) sollen; aber diese sind in neuerer Zeit noch Niemand näher bekannt geworden.

2. Gangesdelta, Bifurcationen, Gangesarme Sunderbunds; Westseite; Inselland Cossimbazar.

Bei Murschadabad, 24° 11′ N. Br., an dem einzigen heilig bleibenden Stromarme Bhagirathi, dem Cossimbazar der Europäer gelegen, an 44 geogr. Meilen in gerader Linie vom Bengalischen Golf landeinwärts, beginnt, wie beim heutigen Kairo am Nil, die Spitze des Gangesdelta, welches doppelten Flächenraum mehr einnimmt, als das Aegyptische. Der Westarm der Stromscheidung, welcher den kürzesten Lauf südwärts zum Meere nimmt, tritt unter dem Namen Cossimbazar vom Ganges aus. Unter Murschadabad, bei der Stadt Jellinghi (Dschellinghy), spaltet ein zweiter Arm mit gleichem Namen ab. Diese beiden vereinen sich bei Kischenagur zu dem großen Westarme, welcher unter dem Namen Hugli (Hoogly) die neue Herrscherstadt Bengalens, das neue Alexandria, Calcutta durchströmt. Er bildet ihren berühmten Hafen und war lange Zeit der einzige Arm aller Gangesmündungen, welcher gewöhnlich von Seeschiffen befahren werden konnte, obgleich er nur ein Sechstheil so viel Wasser als der Ostarm hat.

---

[65]) Ram Comul. Sem Dict. l. c. p. 11.

Dieser östliche Hauptarm verliert seinen großen Wasserreichthum durch unzählige Stromspaltungen, Zertheilungen und viele hunderte von Inseln und Canälen, ein wahres Labyrinth, durch welches sich hindurchzufinden eine schwere Aufgabe für den Schiffer ist[166]). Der schwache Strom kann den Schlamm und Sand nicht mehr in das Meer hinauswerfen; Südwinde häufen Sandbarren an, alle Mündungen werden seicht und verstopft, das Salzwasser tritt tief in die Canäle des Labyrinths ein. Das süße Flußwasser rinnt nur noch durch den Hauptstrom ungemischt in das Meer hinab. Nur die beiden Hauptströme waren im Jahre 1800 unter allen die einzigen, welche zur trocknen Jahreszeit befahren werden konnten; doch haben alle andern Arme auch schon die Periode der Schiffbarkeit durchgemacht [67]), wie die septem Ostia Nili, und seit einem Vierteljahrhundert treten neue Wechsel ein.

Etwa 8 geogr. Meilen vom Meere ab mündet sich der Burremputer in den Ganges ein, unterhalb Dakka; er ist überall eine deutsche Meile breit. Unterhalb Luckypoor, wo beide schon vereint sind, zeigt sich wol das größte Süßwassermeer (fresh water Sea) der alten Veste. Hier verlieren beide Wasser ihren früheren Namen und werden Megna oder Padda, Padma, Padmavati genannt. Nach Rennells Berechnung werden hier während der trocknen Jahreszeit jede Secunde an 80,000 Kubikfuß Wasser, jede Stunde also 248 Millionen in das Meer getrieben; bei hohem Wasserstande wol das dreifache, und mit Hinzurechnung der dadurch vermehrten Geschwindigkeit in jeder Sekunde gegen eine halbe Million (405,000) Kubikfuß süßes mit dem salzigen Wasser gemischt.

Längs der Meerseite ist das Triangelland oder das Delta über 40 geogr. Meilen lang; diese Strecke wird das Sunderbund (Bunder heißt Hafen, die Hundert Hafen) [68]) oder die Wälder, Jungles (woods), genannt. Mitten hindurch ziehen 8 Hauptarme des Ganges; erst 4 Meilen seewärts wird das Meer nicht weiter vom Stromwasser getrübt. So weit lagern sich die zahllosen Sandbänke als submarine Fortsetzung des Delta vor,

---

[166]) J. Rennell Map of the Sunderbund and Baliagot Passages with their principal Communications im Bengal Atlas tab. XX.

[67]) Colebrooke Course of the Ganges through Bengal in Asiat. Res. 8. T. VII. p. 23; Valentia Trav. I. p. 223. [68]) Tieffenthaler b. Bernoulli Th. III. p. 131.

die nach Jahrhunderten als Continent hervorragen und bebaut seyn werden, wie es gegenwärtig die Landschaft um Calcutta und ein großer Theil von Bengalen ist [69]). Die tausend Inseln und Canäle dieses Sunderbunds sind mit den dichtesten, schattigsten Waldungen bedeckt, wie die am Irabaddy und Amazonenstrom. Oberhalb des Delta, wo der Ganges in 1 bis 1½ Stunden Breite, in der flachen Ebene [70]), deren gegenseitige Ufer das Auge nur an einem dunklern Striche erkennt, in dessen Mitte die Schiffe auf- und abziehen wie dunkle Punkte, majestätisch hingleitet, hat er schon den Character eines weiten Meeres. Seine Ufer sind da mit unzähligen Dörfern und Städten bedeckt, außerordentlich bevölkert [71]), bebaut, voll Felder mit Reis, Zuckerrohr-, Maulbeer-Plantagen, voll Gemüse, Ananas-Felder und Obsthaine. Mitten inne liegen gleichbebaute Inseln, die überall die Reize der sonst sehr einförmigen Landschaft vermehren.

Aber im untern Delta des Sunderbunds ist ein weit größerer Wechsel der Formen, denn hier ist die immer fortgehende Inselbildung ganz characteristisch. Während der 4 Monate Regenzeit sind sie sogleich bewachsen, grünen, belauben sich, und in kurzem erhebt sich Hochwald auf ihnen. In diesen an Wundern und Schönheiten so reichen Waldlabyrinthen [72]) wohnen nun fast keine Menschen mehr; hier ist keine Spur der Cultur. Immer neue Canäle winden sich zwischen den grünen Schatten als lange Wasseralleen hindurch, und selbst über die fahrbaren Wasserstraßen ranken die Waldbäume und Lianen hinaus, daß oft Maste und Seegel sich in ihren Zweigen verwirren. Die Wasser sind salzig, die Waldseiten ohne Landungsplatz. Nur hie und da zeigen sich einzelne Menschen, die als Holzhauer in den prachtvollen Teakholzwäldern, oder als Salzbereiter, die unglückliche Caste der Molungies, hier auf gefährlichen Stationen leben. Denn die Waldungen sind die Heimath der großen bengalischen Tiger, die nicht zufrieden mit der Beute, die sie am Lande finden, auch des Nachts zu den Fahrzeugen schwimmen, die man zur Sicherheit in der Mitte der Ströme vor Anker legt. Das unglücklichste Geschlecht auf Erden, die Molungies, noch schlimmer daran als

---

[69]) Remarks (v. Colebrooke) on husbandry of Bengal. Calcutta 1804. 8. p. 8. [70]) Hodges Voy. pittor. b. Langles Coll. IV. p. 66; Bernier Voy. T. II. p. 336. [71]) Remarks p. 12, 15, 31. [72]) Th. Maurice Ind. Antiq. T. I. p. 309; Williamson East India Vademecum. Lond. 1810. Tom. I. p. 143.

die Pariar und Chandelah (s. Asien IV. 1. S. 929), die Salzsieder-Caste auf diesen Inselgebieten der Sundries oder Sunderbunds, leben in beständiger Furcht vor dem gefräßigen Tigergeschlechte und sind vor ihnen ohne alle Rettung. Der königliche Tiger schwimmt, nach Capt. Williamson, oft quer durch den Ganges, über alle seine Arme und Canäle hinweg, die ihm keine Gränze setzen, überall längs der langen Inselbarriere, von der westlichsten Ganga Sagar an der Hugly-Mündung ostwärts bis zum Megna. Wenn nun die scheuen Molungies auf den langen Sandspitzen, die in das Meer weit verlaufen, ihre Salzpfannen bearbeiten, so lauern stets im gegenüberliegenden Schilfwalde Tiger auf sie, als auf ihre Beute. Bei ihrem Anblick entfliehen die Armen zwar und verkriechen sich in ihre Höhlen, die sie sich deshalb in den lockern Boden graben. Aber nicht selten kratzen sich die Tiger aus diesen noch die dann schon halbtodte Leiche heraus. Aus Wahl, bemerkt der theilnehmende J. Forbes [173]), treiben diese Molungies ihr Geschäft nicht, sondern aus Zwang; denn als Caste können die Kinder kein anderes Gewerbe beginnen, als das der Väter, und auf allen Stellen, wo eine Flucht möglich wäre, sind Wachen der Landmiliz postirt, nebst den Steuerbeamten, die ihnen jede Flucht unmöglich machen. Denn ringsum ist das Land außerdem durch Gangesarme, Sümpfe, Wälder, mächtige Tiger, Crocodile und Schlangen undurchdringlich.

Außer den Tigern wimmelt es in den Sunderbunds von Affen, Büffeln, Ebern, Gazellen und anderm Wildpret, die heerdenweise von Insel zu Insel durch die Canäle schwimmen; in den größten Walddickichten hausen noch Rhinocerote, die schon aus dem übrigen Hindostan größtentheils verdrängt sind. Das Laubdach der Bäume ist von tausend Vögelschaaren belebt, und zur Nachtzeit scheinen Wasser und Wald in Feuer zu stehen von dem Glanze unzähliger lichttragender Insecten [74]). Kämpfer beobachtete in den ähnlichen Sunderbunds des Menam, daß sie auf einem Baume durch alle Aeste verbreitet ihr Licht so gleichmäßig glänzen und verbergen machen, als wenn der Baum selbst in einer beständigen Systole und Diastole begriffen wäre. Hiezu

[173]) J. Forbes Oriental Mem. I. p. 368. [74]) Bernier Voy. II. p. 338; Kämpfer Gesch. von Japan Th. I. S. 58; W. Tennant Indian Recreations l. c. Vol. II. p. 133.

kommen noch in der größten Sommerhitze, bei stillem Wetter, die häufigen Entzündungen von Dünsten, welche in Luftflammen bald hie bald da auflodern sollen, und von den Schiffern für die bösen Geister dieser schreckvollen und wunderbaren Wildnisse der Sunderbunds gehalten werden. Sie bestehen nur aus alternirenden Walddickichten und Versumpfungen und Sand- und Schlammbänken, von vielfachen Flußarmen und salzigen Meeresarmen durchkreuzt, welche letztere die Salzbereitung gestatten, erstere Zimmerholz, Brennholz und Kohlen für den Haushalt der Städter im Delta liefern. Allerdings fehlen auch hier die Fortschritte in der Lichtung der Wälder und der Ansiedelung nicht, aber sie gehen nur sehr langsam von Statten, da die Naturhindernisse hier in ihrem colossalsten Maaßstabe erscheinen, zehn Monate des Jahrs schon der schlammige Boden und die ungesunde Fieberluft vorherrschend sind, und ein seltener Luxus der Vegetation und Animalisation Land und Wasser füllt, die zu überwältigen dem Menschen, zumal dem schwächlichen Geschlechte der Hindu, in ihrer dort noch immer dünnen Population, die Kräfte und die Mittel fehlen. Dieses noch sehr wenig bekannte untere Gangesdelta, davon nur ein paar Städte, wie Calcutta und andere, zumal am Hugly-Arme, Glanzpuncte bilden, schließt noch eine ganze Welt unbekannter Erscheinungen ein. An eine Beschreibung desselben ist noch nicht zu denken. Nur durch die viel besuchte Schiffahrt auf dem Hugly von Calcutta aus, wie durch J. Crawfurd, G. Valentia u. A. abwärts und aufwärts, durch Besuche der nächsten Umgebungen der Capitale, durch Arbeiten der Hydrographen in Beziehung auf die Bahnung der Gangescanäle, durch einige Plantationen und durch Jagdexpeditionen muthiger Naturforscher, um die Schätze der bengalischen Fauna und Flora zu heben (wie von Fr. Buchanan, Duvaucel und Lamarc Picquot) können wir hie und da einen Blick in seine Natur werfen.

Crawfurds Schiffahrt abwärts von Calcutta auf dem Hugly.

J. Crawfurd verließ Calcutta am 21. Nov. 1821, um auf einem Schiffe von 380 Tonnen Last[75]) in den Bengalischen

[75]) J. Crawfurd Embassy to Siam and Cochinchina. Lond. 1828. 4. p. 2—4.

Golf einzulaufen; erst in 3 Tagen konnte er von da die Sagar-Insel an der Ausmündung erreichen. Erst hielt Windstille auf, denn die Gangesströmung ist zu gering, um ohne Wind weiter zu fördern. Dann kommt man bei der Verbindung des Hugly mit dem Arme Rupnarian zu einer sehr harten Sandbank, die sich stets ändert und dadurch eine der gefährlichsten Stellen der Gangesfahrt ist. Ein Schiff von 600 Tonnen Last rannte hier fest und mußte nach Calcutta zurück. Kein Schiff, das, wenn es beladen, über 15 Fuß Tiefe im Wasser geht, kann mit Sicherheit oder Vortheil den Ganges hinabschiffen. Die Schiffe der Ostindischen Compagnie, meist von 1000 bis 1200 Tonnen Last, über 22 Fuß tief gehend, können also nicht in den Ganges einlaufen; sie liegen vor Sagar Island, 20 geogr. Meilen fern von Calcutta, wo sie ihre Ladung erwarten müssen, und verlieren daher durch die Ungesundheit der Station sehr viel Schiffsvolk. Ist nach mühselig sich windender Fahrt durch den Hugly Sagar Island am Canalarm (Channel Creek) oder Lockams-Canal erreicht, so liegt dem Auge nur noch ein unübersehbarer Meereswald vor Augen[7], von niederem Gehölz, dessen Bäume nicht über 10 bis 12 Fuß hoch steigen, aber undurchdringliches Waldgeflechte, nur zur Feuerung nutzbar. Ueberall Alluvialboden, in bestimmten, dünnen Schichten über einander gelagert, hier sichtbar am Tage, wie im innern Deltaboden, durch jene Brunnengrabungen ermittelt. Sicher hebt sich dieser Alluvialboden nirgends etwa über 12 Fuß höher, als See- und Fluß-Niveau, bei hohem Wasserstande; er ist das Lager unzähliger Bestien. Er wäre fruchtbar genug, um bebaut zu werden. Vor einigen Jahren hatte man den Versuch durch eine Actiengesellschaft gemacht, das Sagar Island zu lichten und anzubauen. Aber es konnte nicht viel dazu geschehen; die Sandbank ist zu niedrig, Irrigation findet nicht Statt, trotz des umgebenden Wassers, denn der Boden ist viel zu locker, um irgend feste Anlagen darauf zu gründen. Vom 25. bis 28. Nov. hatte das Schiff mit großer Anstrengung der Piloten immer zu manövriren, um die gefahrvollen Riffe von Sandbänken, welche der Hugly-Mündung vorliegen, zu überwinden. Zu einer Durchschiffung der Krümmen des Hugly von 28 geogr. Meilen waren volle 7 Tage nothwendig gewesen. So weit liegt Rif Buoy, die äußerste Gränze der Gefahr von Calcutta gegen Süd entfernt, von wo nun erst die Einfahrt in den offenen bengalischen Golf beginnt. Diese Fahrt würde, bemerkt schon Crawfurd, mit

Dampfbooten in 2 Tagen zurückgelegt werden, und selbst in kürzerer Zeit, wie dies die neuerlich dort in Gang gekommenen Fahrten beweisen. Für große Schiffe bleibt diese Fahrt stets ungemein beschwerlich, und nur durch kleinere Schiffe und Boote, welche die Communication zwischen jenen bilden, werden diese Hemmungen erträglich. Dampfboote mit Schleppschiffen würden hier zur Beschleunignng des Seehandels von größter Wichtigkeit seyn, wie sich aus Mr. Mackenzies [176]) deshalb aus den officiellen Zoll-Registern angestellten Untersuchungen deutlich ergiebt. Nach diesen waren im Jahr 1822 bis 23 219 Privatschiffe in Calcutta eingelaufen und 215 ausgesegelt, ohne andern Aufenthalt zu erleiden als denjenigen, welcher durch die Hemmung der Flußschiffahrt hier nothwendig herbeigeführt wird. Die Kosten dieses Aufenthaltes würden durch Transport der Waarenschiffe durch Dampfboote am Schlepptau um mehr als 8 Lack Rupies (80,000 Pfund Sterl.) vermindert worden seyn. Außerdem gingen bei den Gefahren der Durchschiffung in denselben Jahren noch 3 Schiffe zu Grunde.

Valentias Auffahrt von Calcutta nach Cossimbazar-Insel.

Schifft man von Calcutta den Hügly aufwärts [77]) gegen Norden zur Spitze des Gangesdeltas, an welcher die Insel Cossimbazar liegt, welche wegen ihrer großen Fruchtbarkeit der Garten von Bengalen heißt, wie Bengalen wol der Garten von Indien genannt wird, so lernt man in dem Innern dieses reichen Canallandes den bevölkertsten und bebautesten Theil kennen, in welchem offenbar die Population, die Industrie und Cultur die schnellsten Fortschritte gemacht hat. Hier sind die meisten Europäer angesiedelt; hier haben sich die mediatisirten Landesfürsten ihre Residenzen gewählt. Hier sind schon viele Wälder gelichtet und in die fruchtbarsten Fruchtfelder und Plantationen verwandelt; hier liegen Dorf an Dorf und dicht gedrängte Städte mit sehr starken Populationen; hier ist der grausame Landeskönig, der Tiger, schon seit geraumer Zeit vertilgt. Hier begegnen sich in den verschiedensten Hauptarmen und

---

[176]) G. A. Prinsep Account of Steam Vessels and of Proceedings etc. l. c. Calcutta 1830. 4. p. 32. [77]) G. Vic. Valentia Voy. Ed. 8. Lond. 1811. I. p. 43—52.

Zwischen-Canälen des Gangesdeltas die zahlreichsten Schiffsflotten, die dicht gedrängt zwischen Booten und Barken hinter einander fortziehen, und das Gestade mit dem Binnenlande durch ihren Verkehr in Verbindung setzen. Von Calcutta führt das Dampfboot durch die stark bevölkerten Ufer des Hugly zunächst nach Barrakpur [178]), der königlichen Villa des Generalgouverneurs und der Hauptmilitairstation für britische Regimenter; gegenüber das dänische Serampore, voll Industrie und Handel, und weiter abwärts das französische Chandernagor und das holländische Etablissement Chinsura. Dicht dabei liegt die Stadt Hugly, nach welcher abwärts der schiffbare Gangesarm genannt ist, welcher vom Norden her, oberhalb Culna bei Kischenagur, durch den Verein zweier Gangesarme gebildet wird, die Bhagirathi oder Cossimbazar (von dem Marktorte bei Murschadabad) und Jellinghy heißen; jener zweigt bei der Stadt Suty südwärts vom Ganges ab, dieser bei der Stadt Jellinghy, von welcher er den Namen trägt. In der Stadt Hugly ist ein Tempel, der am Rott-Feste [79]), wie der zu Jaggernaut (s. oben S. 443), von vielen Tausenden von Pilgern bewallfahrtet wird, wo sich die Devoten unter den Götzenwagen mit 36 Rädern als Märtyrer zermalmen lassen, um selig zu werden, oder an dem Tscharok, dem Eisenhaken, der in den nackten Leib gehakt wird, um diesen dann zu Tode zu schwingen, ihr Martyrthum, zum Staunen der Gaffenden ihr Ende zu erreichen. Auch hier ist noch der Ort, wo die meisten Wittwen, um nach dem Tode der Männer nicht aus ihrer Caste gestoßen zu werden, dem Feuertode (Sutti) sich weihen. Von Hugly-Stadt zweigen sich zwei Landstraßen nordwestwärts durch das obere Delta ab, nach Rajamahal und Bahar: die alte Straße, welche auf Krümmungen die volkreichsten Städte des obern Bengalens berührt, und die neue, welche weit kürzer durch wilderes Wald- und Bergland die directe Route nach Bahar verfolgt. Palankinträger machen die Posten auf beiden aus. Bis Culna [80]) spürt man im Hugly die Wirkung der Meeresfluth, und die Schiffahrt mit ihr ist sehr beschleunigt bis zum Jellinghy. Dieser Arm mit hohen Ufern, die sein Be-

[178]) Vict. Jacquemont Voyage de l'Inde etc. Paris 1835. p. 18-188. [79]) M. A. Duvancel Notice d'un Voyage dans l'In... Paris 1824. 8. p. 12. [80]) G. Vic. Valentia Voy. I. p. 18...

steigen bezeichnen, ist so breit wie der Hugly. Er ist nur der mittlere von drei schiffbaren, welche aus dem Hugly gegen Nord und Nordost als Wasserstraßen zum Ganges führen; ihm im Osten der Matabanga und im Westen der Bhagirathi, der von den Hindus für den eigentlichen, heiligen Gangesarm gehalten wird. An der südlichen Spitze des Zusammenflusses dieser drei beginnt das sogenannte Insellaud Cossimbazar. Hier ist besonders heiliges Land und Wasser, wo sich der Bhagirathi verbreitet. Bei dem Orte Guptipara[81]), der eben hier am Ufer liegt, sind viele Pagoden, deren eine als Reliquie das Haupthaar der Durga (die Schwerzugängliche, d. i. Kali oder Bhavani, s. ob. S. 720) bewahren soll. Die Umgegend ist berühmt durch ihre Affenschaaren, die Hanumans, mit langen Schwänzen (Simia entellus), die hier alle als durch die Seelenwanderung metamorphosirte Prinzen vom Volke verehrt sind. Hier in der Nähe ist der Ort aller vom Tode wieder auferstandenen Hindus, ein seltsames Asyl. Den Sterbenden wird, sagt man, auf ihr letztes Verlangen, das sie durch das Wort „Oriboli," d. h. ich rufe Gott an, ausdrücken, der Mund mit heiligem Gangesschlamm gefüllt, um sie so dem Tode zu weihen (vergl. ob. S. 623, 646). Wer von diesen zum Leben etwa zurückkehrt, ist von den Göttern verworfen, und wird darum auch von den Menschen verstoßen. Er verliert seine Caste, und der Unglückliche flieht in das Dorf der Auferstandenen, das 9 Stunden fern liegt von Guptipara. In dieser Südspitze des Insellandes Cossimbazar, das sich nordwärts bis zum Ganges erstreckt, liegt die berühmte Ebene von Plassey, in welcher Lord Clive mit 3000 Mann britischer Truppen über 70,000 Hindus des jungen Nabob von Bengal, Surajah Dowlah, der als Subahdar seinen Vorfahren gefolgt war, im J. 1757 siegte, und dadurch die Hindus Bengalens von dem Supremat dieser Tyrannen befreite und das Land für immer als ein Königreich der Englischen Krone sicherte. Burhanpur, am Bhagirathi-Arme, der nächste Hauptort, ist eine der sechs großen Militairstationen des Landes, für mehrere tausend Mann Truppen als Garnisonsstadt schön erbaut, nur zwei Stunden von Murschadabad[82]), der Nabobs-Residenz, jetzt mit 170,000

---

[81]) M. A. Duvaucel Notice l. c. p. 14. [82]) W. Hamilton Descr. Vol. I. p. 160—166; G. Vic. Valentia Voy. I. p. 50, 182—189.

Einwohnern, in der noch immer die Familie des mediatisirten, gewöhnlich sehr verschuldeten Hindu-Nabob von Bengal ihren Hof aufschlägt. Nach Murschadabad wurde von den mohammedanischen Statthaltern Bengalens, die sich unter Aurengzeb noch Khan titulirten, und die früher im östlichen Delta zu Dacca residirten, ihre Hofhaltung im J. 1704 durch Jaffir Khan, Subahdar von Bengalen unter Aurengzeb, weiter westwärts verlegt, damals, um die Briten am Hugly besser zügeln zu können, was doch nicht gelang. Cossimbazar, die Hafenstadt, nur eine halbe Stunde im Süden von jener, ist eines der größten Emporien im Lande, und diese beiden mit der dritten, der Militairstadt, dicht dabei, machen schon ein bedeutendes Culturcentrum im obern Gangesdelta aus.

Wirklich ist dieses flache Cossimbazar-Inselland[183]), zwischen Bhagirathi, Ganges und Jellinghy oder Hugly, einst der Mittelpunct der Macht der Nabobs von Bengalen, das reichste Fruchtland, zwar nur ein ebenes, überall sich gleiches, einförmiges Sandbette, das aber jährlich mit Gangesschlamm fruchtbar überzogen die reichste Kornkammer abgiebt, wie das Aegyptische Delta, und mit Reisfeldern, Gerste und Weizenäckern, Maulbeer-, Baumwollen-, Indigo-Plantagen überdeckt ist, und überall Pflanzungen von Mango, Kokos und andern Palmbäumen trägt, unter denen die elenden, aber zahlreichen Hütten der dicht gedrängten Population vertheilt liegen. Alle Ernten sind hier außerordentlich ergiebig. In Murschadabad und dem benachbarten nördlichen Jungipur ist die berühmteste Seidencultur des Landes; die Baumwollenwebereien sind hier allgemein. Die gelichtete Plaine von Plassey ist jetzt mit Reisfeldern und grandiosen Indigoplantagen bedeckt, wo früher die Walddickichte mit Tiger und Leoparden gefüllt waren. Nur kleines Raubwild ist hier noch übrig geblieben: Schakale, Füchse, Rehe, Hasen und viele Vögel, welche für die britischen Regimenter die reichlichste Jagd darbieten; Wachteln, Rebhühner, Tauben und eine außerordentliche Menge von Wassergeflügel, wie Enten, Gänsearten, Schnepfen u. a. Eben so reich sind die Wasser an Alligatoren, Gavials, die 20 bis 25 Fuß lang werden, Delphinen, die bis hieher aufsteigen, und Fischen aller Art von großer Delicatesse, unter

[183]) W. Tennant Indian Recreations Vol. II. p. 52—58.

denen der Mangofisch der beliebteste, der seinen Namen davon hat, daß er während der zwei Monate Reifezeit der Mangofrucht sich am häufigsten zeigt.

3. Gangesdelta, östliche Verbindungsarme. Jagdexpeditionen nach der Ostseite. Fauna und Flora der Sunderbunds.

Aus der Südspitze des Insellandes Cossimbazar kann man außer dem Bhagirathi bei Suty auch noch durch jene zwei südlichern und östlichen Querarme, nämlich durch den Matabanga oder Jellinghy, in den Ganges gelangen, um weiter gegen den Osten hin in die Dacca-Provinz oder das östliche Delta zu schiffen. Aber für größere Lastschiffe waren diese drei Arme seit der letzteren Reihe der Jahre, außer der Ueberschwemmungszeit, nicht mehr zu befahren [84]), aller angewandten Kosten ungeachtet, ihre Canäle rein und tief genug zu erhalten, was sie vor Zeiten waren. Bei den genauesten Untersuchungen [85]) wegen der Dampfschiffahrt zeigte sich, daß von Mitte März bis Ende Mai der tiefste von allen dreien, der Matabanga, nicht über 2 Fuß Tiefe hatte, die andern vielleicht nicht einmal einen Fuß Wassertiefe. Nahe bei Suty [86]) wurde daher schon früher ein Versuch gemacht, den Bhagirathi durch einen neuen Canal mit dem Ganges zu verbinden. In den weichen Boden hatte man ihn nur wenige Schritt breit vorgezeichnet, um dem sich selbst durcharbeitenden Strome nur die Bahn zu weisen. Aber so wie man den Strom hineinließ, breitete sich sein Bette zu einigen 100 Schritten aus, und nach 2 Jahren war keine Spur davon mehr zurückgeblieben. Nur die Stelle am Hauptarme des Gangesstromes blieb bezeichnet, wo die Ausgrabung anfänglich geschah. Eben so wie der Sutyarm ist auch der Matabanga und Jhellinghy, der von der Stadt, bei der er vom Ganges abzweigt, seinen Namen hat, verstopft und verseichtet; dagegen zweigen weiter ostwärts noch zwei andere tiefere Stromarme südwärts vom Hauptstrome des Ganges ab, bei Kusti der Chundna- und bei Maddapur der Gurroy-Arm, welche gegenwärtig sehr tief und wasserreich die größten

---

[84]) Navigation on Bhagarattee and Matabanga in Asiat. Journ. 1826. Vol. XXI. p. 762. [85]) G. A. Prinsep Account l. c. p. 50.
[86]) Internal Navigation in India in Asiat. Journ. 1824. Vol. XVII. p. 235.

Lastschiffe tragen, sich südwärts in der Mitte des Ganges-Deltas östlich von Jessore (oder Murley) vereinigen, und an dem großen Marktort Kulna, der sich dadurch gehoben, vorüberziehen, um durch den Boirub- oder Huringotta-Arm sich in die Sunderbunds zu ergießen. Auf diesem Umwege muß daher seitdem die große permanente Schiffahrt von Calcutta in das Binnenland gehen, während die kleinere alle jene westlicheren Canäle belebt, oder bei hohen Wassern auch größeren Fahrzeugen der Durchgang gestattet ist. Wenn nämlich alle anderen Wasserstraßen von Calcutta aus in das Binnenland in der dürren Jahreszeit unfahrbar geworden, bleibt doch diese Oststraße das permanente Fahrwasser für den großen Transport. Die Fahrstraße vom Gurroy [187]), südwärts gegen die Sunderbunds hinaus, nimmt successive die verschiedensten Canalnamen an, wie Baraschi, Muddumutty, Huringotta, und ist überall tief und sicher; bei Kulna, wo die Pilotenstation ist, beginnt aber die Einfahrt in die gefährlichere Natur der Sunderbunds. Diese Fahrten werden wegen der großen Wechsel der Breiten und Tiefen der Wasser gefährlich, so wie an den zu großen Verengungen durch das Gedränge der Schiffe und zahllosen Boote auf der schmalen Fahrtiefe, wo die kleineren Fahrzeuge dann öfter genöthigt sind auszuladen, und ihre Waaren einige Stunden weit über Land zu ziehen. Dies erzeugt wieder andere Beschwerden durch Mangel an frischem Wasser, Fieberluft, lauernde Tiger u. s. w., so daß immer nicht wenig Schwierigkeiten je nach den Wegen, die man wählt und nach den Jahreszeiten zu überwinden sind. Auf diese östliche Seite des Ganges-Deltas sind bis jetzt noch wenig Beobachter vorgedrungen, so unzählige Beamte und Handelsleute auch hindurchziehen. Zwei Franzosen, voll Feuereifer Naturalien zu sammeln, haben Jagdzüge hindurchgewagt: an der nördlichen Seite des Deltas hin, vom Jellinghy bis nach Dacca und Sylhet, über den Brahmaputra, M. A. Duvaucel [88]), der aber zu früh starb, um seine Beobachtungen selbst vollständig mitzutheilen, und Lamare Picquot, dem es in der Umgebung von Kulna gelang (Dec. 1828), eine Rhinocerosjagd glücklich zu überstehen, und mit der

---

[187]) Internal Navigation in India l. c. XVII. p. 239. [88]) Notice sur le Voyage de M. A. Duvaucel dans l'Inde. Paris 1824. 8. p. 1, 23.

Entdeckung des dort nichtgehörnten Nashorns[89]) und einem außerordentlichen Schatze von Naturmerkwürdigkeiten, zu dem uns der Zutritt eine Zeit lang wohlwollend gestattet ward, zumal von der Fauna, aus dem noch wenig bekannten Gangesdelta die Wissenschaft zu bereichern.

Von Duvaucel erfahren wir nur weniges; er machte auf seiner Fahrt vom Jellinghy zum Ganges (Mitte August 1821) eine ungemein reiche Beute an neuen Fischen und Vögeln, am 18. Aug. erreichte er nahe bei Kusti, am Chundna-Arme, den Ort Commercally[90]), dessen Einwohner vorzüglich davon leben, die Federn des Marabu (Ciconia marabu) zu sammeln. Er durchschiffte 7 bis 8 Ortschaften voll abergläubischer, bizarrer Gebräuche, die wie so viele Institutionen indischer Secten, nicht wenig Schauder erregten, ehe er die Gouvernementsstadt des östlichen Deltalandes Dacca zwischen Ganges und Brahmaputra erreichte. Diese Capitale hatte[91]) im J. 1801, 200,000 Einwohner, fast gleich viel Mohammedaner wie Hindus. Von da wurde der Brahmaputra erreicht, dessen Bad eben so heilig gehalten wird wie das des Gangeswassers; der Reisende traf eben hier den Raja von Tanjaore im Entsühnungsbade begriffen, um sich, mit den dazu gehörigen Ceremonien, von vier Mordthaten zu reinigen, die sein Gewissen quälten. Wer nicht selbst kommen kann, schickt Embassaden mit Opfern. Tigerjagden sind hier wieder die Festspiele der Großen.

Lamare Picquot[92]) schiffte sich von Calcutta am 2ten Nov. 1828, in 2 großen Booten, jedes mit 5 Matrosen, mit Proviant, mit 9 portugiesischen und mohammedanischen Jägern und 2 Bedienten zur Jagdexpedition in den Sunderbunds ein. Die Fahrt ging durch den Kidripur-Canal, der den Hugly mit östlichen Gangesarmen in Verbindung setzt. Nach 5 Tagen Schifffahrt kam er zu den Inseln der Sunderbunds. Aber noch waren dort die bösartigen Fieber im Gange, das Wild der Kroko-

---

[89]) Lamare Picquot Rapports Speciaux faits à l'Academie etc. Sur les Collections Zoologiques et d'Antiquités indiennes suivis de plusieurs Documens etc. Paris 1833. 4. deff. Reponse pour servir de Refutation aux Opinions et à la Critique du Rapport de Mons. Constant Dumeril, Paris 1835, p. 1—53; Relation d'une Chasse de Rhinoceros sans Corne ib. p. 54—64. [90]) M. Duvaucel Notice l. c. p. 15. [91]) W. Hamilton Descr. I. p. 183—187.

[92]) Lamare Picquot Relation d'une Chasse de Rhinoceros sans Corne l. c. p. 54.

dile, der Büffel, der Tiger und ihr nächtliches Geheul war schrecklich. Zugleich wurde die Reisegesellschaft durch Diebesbanden in Angst gesetzt, welche sehr häufig, nach ihren Raubüberfällen und Plünderungen in den cultivirteren Umgebungen von Dacca und Calcutta, sich dann in diese unwirthbaren Sunderbunds, als in die sichersten Asyle, zurückzuziehen pflegen. Das furchtbare nächtliche Heulen der Tiger entmannte so sehr die Hindu-Jäger, daß nichts mit ihnen zu unternehmen war; nach vier Tagen Aufenthalt entschloß sich Lamarc, zu den mehr nördlichen Hauptarmen des Ganges zurückzukehren, weil er hoffen durfte, zu Kulna, dem großen Bazar, und einer Haupt-Pilotenstation, kühnere Jagdgefährten zu finden. Dieser Plan gelang; 6 Jäger mit Flinten und vergifteten Pfeilen wurden daselbst angeworben, ein drittes Boot zu besteigen, und so kehrte nach anderthalbtägigem Aufenthalt die kleine Flottille muthiger zu den verlassenen Inseln der Sunderbunds zurück, welche die dicksten, schwerzugänglichsten Wildnisse enthielten. Eben in diesen, welche die schlammigen Creeks oder Wasserarme durchziehen, sollten die Rhinoceroten, Gandar oder Gaindar der Bengalis zu Hause seyn. Die Fahrt ging gut von Statten, und eine Bande Holzhauer von Jessore (Murley), mit einem alten Fakir, als Chef, an ihrer Spitze, die eben in einem der Waldreviere ihr Frühstück, Reis mit Pflanzen, Fisch und Kary, verzehrte, wies eine Gegend der Waldung nach, wo man das Geschrei des Gandar vor einigen Tagen gehört hatte. Wirklich wurden am folgenden Tage 2 Rhinocerote [93]), ein Weibchen mit einem Jungen aufgespürt. Die Gefahr ihm unbemerkt durch das Dickicht von Bäumen, Schlingstauden, Dorngewächsen nahe genug zum Schuß zu kommen, war nicht gering, weil im Fall bloßer Verwundung die Bestie voll Wuth gegen den Feind losstürmt. Der kühne, geübte Jäger traf auf den ersten Schuß, mit einer großen eisernen Kugel in die Lunge des Ungethüms, tödtlich. Es machte vor Schmerz und Wuth, unter heftigem Blutverlust, noch 25 Minuten lang mit dem Tode ringend, die furchtbarsten Sätze und Zerstörungen um sich her, brach Bäume von einem halben Fuß Stärke im Stamme mitten entzwei, entwurzelte die Stämme von andern, und zerspaltete noch ein paar starke halbmorsche Baumstämme durch die heftigen Schläge seines Hirnschädels. Seine Bäumun-

[93]) Lamarc Piquot Relat. l. c. p. 56 etc.

gen und Sätze machten den schwammigen Boden weithin, von ihren Stößen zur Erde, erschüttern. Sein Geheul, wie das eines wüthenden Stiers, durchdröhnte den ganzen Wald, bis es zwischen den niedergestreckten Bäumen stürzte und gräulich röchelnd in seinem eigenen Blutschlamm sich wälzte. Nun erst naheten die zitternden Jäger dem noch zappelnden Thiere; zu ihrem Erstaunen zeigte sich das erste Nashorn ohne allen Ansatz zum Horn auf der Nase; vielleicht eine neue gangetische Species oder Varietät. Die 15 Jäger, freilich schwache Hindus, waren nicht im Stande das Ungethüm zum Schiffe zu schleppen, dazu mußte erst die Schaar der 50 Holzhauer zu Hülfe gerufen werden, die ihren Beistand unter der Bedingung versprachen, daß ihnen das Fleisch, ein delikater Braten, zur Belohnung überlassen würde. Es waren Mohammedaner, welche das Rhinocerosfleisch gern verzehren. Die Bestie war 11½ Fuß lang, 5½ Fuß hoch, und wog wol an 3400 Pfund; das Junge 4 Monat alt, das bald darauf auch erlegt ward, 300 Pfund. Dies Thier lebt hier nur einsam in größten Walddickichten, wälzt sich wie die Büffel im Schlamm, nährt sich von Blättern und jungen Zweigen, verträgt sich mit keinem andern Thiere, kämpft meist als Sieger mit dem Elephanten, dem Tiger, dem Büffel, und stürzt gegen den Menschen an, der verloren ist, wenn er es nicht überlistet. Diese einzige Jagdexpedition[94]) von 42 Tagen hatte außer den 2 Rhinoceroten, einen Tiger, 3 Axis-Hirsche, 5 Crocodile von zweierlei Art geliefert, 2 Eber, 6 Affen von doppelten Arten, 2 Monitors (Warneideren, Tupinambis genannt) und viel anderes Wild, 133 große Raubvögel, Adler, Geier, viele Stelzenläufer, Wasservögel, viele Eiderenarten, Schlangen, Meer- und Fluß-Schildkröten (Chelonia und Emys) und Moluskken. Von den 28 Leuten der Expedition wurden nur 3 vom Fieber befallen.

Hieraus ergiebt sich allein schon das große Feld der Entdeckungen, das noch in der reichen Fauna Bengalens auszubeuten ist. Die minder reiche vom salzigen Meeresgestade schon influencirte und nur einer einförmigen Ebene angehörige Flora ist schon früher von Dr. Fr. Hamilton (Buchanan) studirt worden, der bekanntlich auch den Gangesfischen ein eigenes Studium gewidmet hat. Dieser berühmte Naturforscher hat vorzüglich seine botanischen Excursionen durch die Wälder der

[94]) ebend. p. 64.

Gangesmündungen[95]) für Dr. Roxburgs Indische Flora und den botanischen Garten in Calcutta angestellt. Er sagt, diese traurigen Waldungen, halb überschwemmt von den Fluthen und widerlich von Schlammbänken umzogen, geben dem Botaniker nur eine geringe Ausbeute. Die Varietät der Vegetabilien, die sie enthalten, ist durchaus nicht groß, die Gefahr des Sammelns aber sehr groß, da an allen Landungsplätzen Tiger lauern. Dennoch glaubt Dr. Fr. Hamilton auf seinen verschiedenen Reisen von Calcutta abwärts zum Meere, vom Hugly bis zur Menam-Mündung bei Lukhipur hin, Gelegenheit gehabt zu haben, alle dort in den alten Landestheilen von Banga, Upavanga und Anga vorkommende Waldvegetation kennen zu lernen. Mangroves-Wälder mit den schützenden Ufersäumen (s. Asien IV. 1. S. 62, III. 1040 u. a. O.) geben hier die herrschenden Physiognomie der Landschaften. Zu dieser merkwürdigen Pflanzenfamilie zählt der Botaniker nicht nur die früher von uns aufgeführten Rhizophoren, sondern auch noch die Aegiceras, Avicennia, Sonneratia, und zumal die Heritiera-Arten. Zu diesen kommt aber der Schmuck der merkwürdigsten Kletterpflanzen, der Convolvulaceen und Apocineae, und eine große Menge parasitischer, großer Farrn (Filices), und einige elegante Lycopodia und Lichenen, die nicht eben wegen ihrer Mannichfaltigkeit als vielmehr durch ihre Größe und Schönheit ausgezeichnet sind. In diesen Formen erkennt man den nächsten Uebergang zu der Dschittagong-Vegetation (s. Asien IV. 1. S. 413). Unter den Bengalen eigenthümlichen, nützlichen Gewächsen mit deren Verpflanzung der französische Botaniker Leschenaux[96]), im Jahre 1819, die Flora der Insel Bourbon bereicherte, führt derselbe, außer vielen Zimmerholzbäumen, auch folgende an, die sich daselbst sehr gut acclimatisirt haben. 1) Saguerus Rumphii, der eine Art Sago trägt, an seiner Basis Blätter hat, die dem Pferdehaar gleichen und sehr gute Stricke geben, die auch in den Molucken- und Sunda-Inseln sehr viel verbraucht werden. 2) Ficus elastica, die ein elastisches Gummi giebt. 3) Asclepias tenacissima und

---

[95]) Dr. Franc. Hamilton (Buchanan) Some Notices concerning Plants of India etc. in Edinburgh Transactions of the Roy. Society 1824. Edinb. 4. Vol. X. P. I. p. 175. [96]) Leschenault de la Tour Relat. abregée d'un Voy. etc. in Mem. du Museum d'Hist. Natur. 1822. T. IX. p. 263.

4) Musa textilis, die beide Filamente zum Weben von Stoffen geben. 5) Urtica tenacissima eine annuelle Pflanze, deren Rinde ein weit festeres Gewebe liefert als der Hanf, die nur 4 Monat zur Cultur gebraucht und mit jedem schlechten Boden verlieb nimmt. 6) Swietenia febrifuga, die ein Surrogat für die Quinquina giebt, und 7) Boswelia thurifera, ein schöner Baum, von dem man das duftende Gummi Oliban (verschieden vom arabischen Libanus thurifera Baume) erhält.

Die angebauten Theile des Ganges-Deltas sind dem Botaniker nicht günstiger als die Wüstenelen; der Pflug und die Hacke wirft jeden Schritt Landes um, ein Reisfeld folgt dem andern, und die Hütten sind versteckt in den schattigen Waldungen der Mangos (M. mangifera), Brotfruchtbäume (Artocarpus), der Bambusen (Bambusae) mit Palmen-Arten vermengt. Ihr Boden wird nur durch Deichgrabung und Aufdämmung künstlich über dem Wasser erhalten. Die Wüsteneien sind in diesen Territorien meist mit Riedgrasungen bedeckt, welche fast die Größe und Höhe derjenigen in Tiperah, oder Tripura, erlangen (s. Asien IV. 1. S. 407 u. f.). Der ganze Anblick von diesem Lande und seiner Vegetation, bemerkt Dr. Fr. Hamilton, ist sehr seltsam und fremdartig für den Europäer, etwa den Holländer ausgenommen; denn 4 Monat im Jahre ist jeder Acker von Fischschwärmen bevölkert, und der Transport ist das ganze Jahr hindurch nur auf Booten möglich.

4. Gangesschwellen, Canalbildungen, Natur der Hugly-Wasser und des Deltabodens.

Der untere Lauf der Wasser des Gangessystems [97]) leidet täglich und jährlich durch die Wasserschwellen große Abänderungen. Die Ebbe und Fluth steigt 48 geogr. Meilen landeinwärts zu jeder Jahreszeit den Strom aufwärts bis Kusti an der Chundna-Abzweigung, und am Hugly bis Kulna. Aber bei seichtem Wasser soll sich ihr Einfluß in der Kenterung bis über Rajamahal und in der Bewirkung des rückwallenden (am Goggra steigt die Fluth regelmäßig 4 Fuß), oder doch des stillstehenden Stromes, bis über Benares [98]) hinauf zeigen. Zur Zeit des höchsten Wasserstandes ist der

[97]) J. Rennell Mem. l. c. [98]) C. Wilford Asiat. Res. VIII. p. 292; G. Vic. Valentia Tr. I. p. 171.

Druck dieser Masse so gewaltig, daß dann öfter die Wirkungen ihrer Fluth auch im untern Delta bemerklich werden. Nur Springfluthen stauen die Wassermasse mit furchtbaren Phänomenen begleitet, noch 1 bis 6 Fuß höher empor, und bringen zerstörende Ueberschwemmungen nach Bengalen, wie sie in Holland und den norddeutschen Küsten und Schleswig bekannt sind. Das Phänomen der Kenterung ist nur an den Meeresmündungen bei Stürmen gefährlich, hier Bore genannt[99]) (wie Mascaret in der Garonne, Proroca im Amazonenstrom), aber dann auch so sehr, daß schon ganze Flotten dabei verunglückt sind. Die Oberfläche des bengalischen Meeres hat keineswegs immer gleiche Höhe [300]), bei den täglichen Oscillationen der Fluthenhöhen, den Mondseinwirkungen, dem Zudrange des bengalischen Golfstromes. Daher sind die jährlichen Wechsel der Ebben und Fluthen hier sehr groß. Im März bis May wird das Hugly-Wasser, bei Calcutta selbst, etwas brakisch, und die Fluth dringt noch 10 geogr. Meilen tiefer landein; nur im September, bei größter Wasseranschwellung des Ganges ist dann keine Fluthwirkung daselbst mehr sichtbar. So vortheilhaft dieser Wechsel an den Gangesmündungen für Schiffahrt und Commerz im Allgemeinen ist, weil er die Sandbarren, die sich sonst immer anhäufen und vordämmen würden zu Lidos, wie dies z. B. an den Mündungen des Po und des Missisippi geschehen, immer wieder in tiefe Fahrstraßen und Ankerplätze zertheilt, so gefahrvoll wird er für die Piloten und Schiffer. Er ist es, welcher der maritimen Seite, oder dem untern Delta einen ganz verschiedenen physicalischen Character vom obern oder continentalen Theile des Deltas gewährt, von welchem die ganze Entwicklungsweise des Stromsystems und seine Canalisation abhängig ist.

In den Monaten der trocknen Jahreszeit, Januar bis Mai, also in der kleinern Hälfte des Jahres, sind, im Gegensatz der permanenten Beschiffbarkeit der Arme der Sunderbunds, die meisten innern vom Ganges abzweigenden obern Delta-Arme zu seicht, um beschifft zu werden, und es fehlt dann die

---

[99]) J. Kyd Tables of the Tides in the River Hoogly at Calcutta in Asiatic. Research. Calcutta 1833. Tom. XVIII. p. 267; vergl. Romme tableau des Vents Courants etc. I. p. 396 u. a.

[300]) G. A. Prinsep Account of Steam Vessels and of Proceedings etc. Calcutta 4. 1830. p. 99 — 102.

freie, directe Schiffahrt zwischen dem Hugly mit den obern und den östlichen Provinzen des Landes [1]). Ja die kleinern Zwischencommunicationen, die sogenannten Nuddeahs [2]), sind wol noch länger, ⅔ Theile des Jahres, oder doch 8 Monate in demselben Zustande. Jedes Jahr wiederholen sich neue Hemmungen, welche durch künstliche Vertiefungen und Canalbauten nach den hydrotechnischen Theorien in den gemäßigten Zonen, wie die der Europäer, nicht überwältigt werden können. In Europa ist die größte Schwierigkeit, die sich den Canälen entgegenstellt, die gehörige Quantität Wasser über sehr ungleiche Terrains vermittelst der Schleusen zu vertheilen; sind diese einmal vorhanden, so brauchen sie für die Dauer nur erhalten zu werden. In diesen bengalischen Ebenen ist das Gegentheil der Fall; hier macht Canalgrabung keine Schwierigkeit, der weiche Boden ist leicht durchstochen, oder durchspült, die große Schwierigkeit ist, im lokkern Sande, ohne Thon und Stein, den Canal offen zu erhalten. Dadurch stehen der Nachhülfe der Stromläufe, und der Canalisation des Landes, fast unübersteigliche Hindernisse im Wege. Denn allen Flüssen und Armen ist die Tendenz im hohen Grade gemeinsam die Bahnen wieder zu füllen, zuzuschlämmen. Diese Tendenz wird durch Abschneidung der Serpentinen, vermittelst directer Durchstiche, durch welche die Flüsse auf kürzerem Laufe noch ein verstärktes Gefälle erhalten, nur noch vermehrt, wodurch der Boden noch leichter weggespült wird. Da die Versandung stets gegen die Mündung der Flüsse fortgestoßen zunimmt, so würde hiernach die Unschiffbarkeit daselbst zunehmen müssen, wenn nicht die Durchbrechung der Fluthen daselbst das natürliche Gegenmittel bildete. Dort ist der Boden für Canalisation passend, weil die Natur der Ebben und Fluthen selbst die Seitenufer der Canäle fixirt; daher im Wesentlichen, eben dort, alle Nullahs, bei dem Survey von 1817, ganz eben so ihren Bestand behalten hatten, wie zu J. Rennells Zeit in den achtziger Jahren, indeß im obern Boden des Delta mit allen Flußarmen und Canälen die größten Wechsel vorgegangen sind, und einen neuen Survey, im Jahre 1830, durch Capt. Prinsep, nöthig gemacht hatten, der große Verschiedenheit von Rennells Aufnahme zeigte.

---

[1]) Internal Navigation in India l. c. Asiat. Journ. 1824. Vol. XVII. p. 236. [2]) J. H. Johnston Communication between the Ganges and Hooghly in Journal of the Roy. Geogr. Soc. of London. 1832. Vol. II. p. 316.

Nur wenige der nördlichern Gangescanäle im Delta sind von diesen Wechseln ausgenommen; wo nämlich, durch eigenthümliche Begünstigung der Flußwindungen die Strömung ihren Sand zur Seite abwerfen kann, da bleiben ihre untern Läufe von Verseichtung frei; aber ein solcher glücklicher Umstand hat sich für den besuchtesten Stromarm den Hugly, oberhalb Calcutta, noch nicht bewerkstelligen lassen, daher auch er fort und fort versandet. Der Fortschritt der Verengungen der Fahrwasser und der verseichtenden Canäle, verbunden mit dem außerordentlichen Zuwachs der Population um die großen Landes-Capitalen, zumal um Murschadabad und Calcutta erhöht das Zudrängen der Schiffe und Boote in diesem Wassernetze auf eine außerordentliche, übermäßige Weise. Die Schiffe wachsen nicht nur an Zahl, sondern auch an Größe, an Ballast und Transportbedürfniß, sie kommen aus immer größeren Entfernungen und aus neuen besiedelten Canälen herbei; sie haben immer größere Eile; die Gefahren nehmen mit den Hemmungen im Gedränge zu. Man war daher mehr als je mit dem Projecte einer Vereinigung des Gurroy-Armes und des Hugly, durch die Canäle an den Anfängen der Sunderbunds, quer durch die Mitte des Obern und Untern Deltabodens, von West gegen Ost bedacht, um eine große für immer fahrbare Linie der Wassercommunication[203]) zwischen der Calcuttaseite und den Ostprovinzen Bengalens zu eröffnen, so wie auf der Westseite des Hugly, schon von Rajamahal an, eine neue directe Wasserstraße[4]) mit Calcutta zu bewerkstelligen, welche jene Seichten des obern Hugly vermeidend, permanent mit Bahar in Verbindung setzte, als die Angelegenheit der Dampfschifffahrt neuerlich auch für die Gangesprovinzen in Anregung kam, und neue genauere Untersuchungen über die Hydrographie des untern Gangessystemes herbeiführte.

Die Verhältnisse des Hugly wurden hierdurch näher ermittelt, als bisher geschehen war. Aus 22jährigen Beobachtungen berechnete J. Kyd[5]) den höchsten und niedrigsten Stand der Hugly-Wasser in seinen deshalb mitgetheilten Tafeln. Mit dem

---

[203]) Internal Navigation l. c. XVII. p. 238. [4]) J. H. Johnston Communication between the Ganges and Hooghly in Journ. of the Roy. G. S. l. c. II. p. 316—318. [5]) Jam. Kyd Tables of the Tides in the River Hooghly at Calcutta from 1805—1828 in Asiat. Research. Calcutta. 4. T. XVIII. p. 259—267.

März beginnt der S.W.-Monsun, dann setzen die Strömungen in das Meer von Bengalen ein, heben und schwellen die See im Innern des Golfes allmälich um mehrere Fuß empor, und damit den Hugly, weit früher, ehe die Stromesschwellen von oben nach unten wahrnehmbar werden. Diese Ursache dauert bis October; der Erguß der angeschwollenen Gangeswasser in die bengalische Bay, im August und September, und der Monsunwechsel Ende October, wenden die Strömungen der bengalischen Bay in die contraire Richtung gegen Süd, und die Meeresfläche sinkt allmälig auf ihren Niveaupunct zurück wie zu Anfang des März. Die Effecte der beiden Monsune also, auf die Bengalströmungen, und die Höhe der See in der Bengal-Bay sind die Grundursache der beiden anhaltenden, ungleichartigen Jahresperioden, welche man die 8monatliche große Fluth- und 4monatliche große Ebbezeit des Ganges nennen kann. Zu dieser kommen partielle, zufällige Mitwirkungen, wenn Nordwinde die Hugly-Wasser deprimiren, Südwinde sie erhöhen und dadurch öfter besondere Erscheinungen hinzufügen, und eben so, wenn die periodischen Mondsfluthen diese noch verstärken. Aber die dritte Quelle der großen Localursachen sind die Schneeschmelzen und die Monsunregen, welche die Stromschwellen vom Lande aus (Freshes oder Floods) im Hugly herbeiführen, der wie die andern Arme, aber ins besondere auch noch zu gleicher Zeit, von seinen Westzuflüssen, unter denen der Dummuda (Damuda, s. ob. S. 504) der wasserreichste, aus Gondwana kommend, gefüllt wird. Mit der Schneeschmelze des Himalaya, welcher als der wahre Erzeuger des Ganges anerkannt werden muß, obwol man die Monsune seine säugenden Ammen nennen könnte, beginnt das Ansteigen im Anfang May, das aber noch unbedeutend ist bis zu Anfang Juli, wo nun erst der mächtigste Wasserdrang in dem Hugly herabwogt. Dann ist der Strom vom Juli bis September, und einen Theil des October, am höchsten angeschwollen; mit Ende October beginnt er zu sinken, von November bis Februar und im März erreicht er den niedrigsten Wasserstand.

Die Ueberschwemmungssphäre des anschwellenden Huglystromes giebt ihren Ländereien eine dauernde außerordentliche Fruchtbarkeit[6]), die eben die dichtgedrängteste An-

---

[6]) H. Piddington on the fertilising Principle of the Inundations of

siedlung herbeilockt, die aber denjenigen Ländereien versagt ist, die außerhalb derselben höher gelegen sind und nicht von ihr erreicht werden. Während in den Niederungen dieselben Plantationen und Ernten Jahr aus Jahr ein seit Menschengedenken ohne Dünger den reichsten Ertrag geben, verarmen jene, und es können dort solche einträgliche Ernten durch Kunstmittel nur alle drei bis vier Jahr erreicht werden. So z. B. die Indigoculturen, deren Plantagen einen so wichtigen Ertrag, gegenwärtig, im Niederlande des Hugly ausmachen, deren günstige Anlagen ganz von der Ueberschwemmungssphäre desselben abhängig sind. Ihre Verkümmerung mit dem Ausbleiben dieser Ueberschwemmungen in den Verseichtungen des obern Huglyarmes, führte auf die chemische Analyse des Huglywassers zum Behufe der Anlage von Indigoplantagen, da es sich zeigte, daß nicht die vegetabilische, verwesende Beimischung der Tropenwasser, in ihren verschiedenen Stationen der Decomposition, welche man bisher dafür hielt, das wahre Princip der Befruchtung dieses Bodens sey. Der Hugly-Schlamm, Silt genannt, welcher den Absatz jeder neuen Inundation bildet, und bei Kischenaghur wie bei mehrern andern Orten einer genauen Analyse unterworfen wurde, zeigte in 100 Theilen nur $2\frac{1}{2}$ Procent jener vegetabilen Materie, die als Düngmittel dienen könnte, dagegen 6 bis 8 Procent Kalkerde, welche dem Gangesschlamm der höher gelegenen Ländereien fehlt, und in seiner feinvertheilten Auflösung hier ins besondere das befruchtende Agens bildet. Die Praxis bewährte dies Factum bei der Indigocultur; denn ein geringer Zusatz von Kalk in den außerhalb der Ueberschwemmungssphäre liegenden Plantationen erhöhte die Indigoernte sogleich um den doppelten Ertrag. Es existirt also in den Schlamm- und Wassermassen des Hugly ein bedeutendes Quantum von Kalksolution, was offenbar mit der Bildung des Konkarbodens, oder der Kalkconcretionen (Kalktuff) zusammenhängt, die wir so allgemein in allen Ebenen der Gangesländer und andern in Indien, als Knollenbildung (s. ob. S. 854 u. a. O.) vorfanden, und welche auch schon Dr. Adam [7]) als einen Niederschlag stagnirender Gangeswasser ansahe. Am Hugly und durch das ebene Bengalen ist

---

the Hugli in Asiatic Researches Calcutta. 1833. 4. T. XVIII. p. 224—226.

[807]) Dr. Adam Geological Notices in Memoirs of the Werner. Nat. Hist. Soc. Edinb. 1822. 8. Vol. IV. p. 47.

übrigens dieser Konkar als Steinverhärtung, gewisse inselartige Erhöhungen abgerechnet, im Allgemeinen nicht zu finden, wie denn überhaupt ganz Bengalen [8]), bis an die Gränze von Bahar, kein Steinchen aufzuweisen hat. Die obere Ackerkrume am Hugly ist überall ein weiches, leichtes Gemenge von Thonerde und Sand, von größter Fruchtbarkeit, in welchem, wie im Boden des Duab die große Menge von Glimmerschüppchen characteristisch ist; wo diesen aber die Feuchtigkeit nicht erreicht und keine Pflanzendecke überzieht, wird er hart und unwirthlich, und nimmt, wie oberhalb der Abzweigung des Hugly (Bhagirathi) bei Suty, vom Ganges das nackte, öde Ansehn arabischer und libyscher Wüsten an, wo höchstens noch Riedgras in gesonderten Gruppen hervorschießt.

Die Westseite des Hugly ist es nun, für welche, durch Major Forbes, eine künstliche Erweiterung der Deltabildung, zum Behuf einer permanenten Schiffahrt von Rajamahal nach Calcutta entworfen ward. Das neue Canalbett [9]) soll bei Rajamahal 6 Fuß unter dem niedrigsten Niveau des Flusses begonnen, und so gegraben werden, daß es mit Schleusen bis zur größten Wasserhöhe versehen ist. Von da wird es am Fuße der Rajamahalberge, die aus primitivem Gebirge bestehen [10]), entlang gegen Süden, 16 geogr. Meilen, immer auf der Gränze der bengalischen Berge, welche die Ostausläufer des Gondwana-Plateaus sind, ausgegraben werden, weil man hier festanstehenden Boden findet, welcher der Canalfahrt-Dauer verheißt. Viele Bergwasser, die vom Westen herkommen, sollen auf Aquäducten durchsetzt werden, bis der Canal sich zwischen zweien derselben, dem Adji und dem großen Damuda, ostwärts zum Hugly wendet, wo er unterhalb der südlichsten Spitze der Cossimbazar-Insel, zwischen den Städten Mirzapur und Culna zum Ganges einmünden wird. Ein Project dessen Ausführung auf 500,000 Pfund Kosten angeschlagen

[8]) John Adam On the Geology of the Banks of the Ganges from Calcutta to Cawnpore, in Transact. of the Geolog. Soc. Vol. V. p. 346; Memoranda of a Voy. in Asiat. Journ. 1824. Vol. XVII. p. 26. [9]) J. H. Johnston Communication between the Ganges and Hooghly in Journ. of the Roy. Geog. Soc. of London. Lond. 1832. 8. Vol. II. p. 316—318. [10]) J. D. Herbert Notice of the Occurrence of Coal within the India Gangetic Tract of Mountains in Asiat. Researches Calcutta. 4. T. XVI. p. 397.

ist, mit sehr mäßigen Zöllen aber sich bald bis zu 10 Procent verinteressiren würde. Durch diese Leitung ist die Hauptschwierigkeit im obern Bengalen, nämlich der gewaltige Wechsel des lockern Deltabodens vermieden; die dadurch gewonnene Linie ist um 60 geogr. Meilen kürzer als die jetzige Passage durch unzählige Windungen; die Hauptschwierigkeiten stellt nur die Differenz des Niveaus zwischen den Anfangs- und Endpuncten, von etwa 60 Fuß senkrechter Höhe entgegen, welche in den verschiedenen Jahreszeiten um die Hälfte dieser Zahl wechselt, und mit den zu durchkreuzenden Bergwassern bedeutender Constructionen der Canalseiten bedürfen wird, wobei man die Kunst der chinesischen Canalfahrten (s. Asien Bd. III. S. 529, 549 2c.) wol mit Vortheil anwenden könnte. Noch ein großer Vortheil würde mit Führung dieser Wassercommunication an der Westgränze von Bengalen durch die Districte von Birbum und Burdwan verbunden seyn, weil diese Gegend in neuester Zeit durch ihre Kohlenminen berühmt geworden ist, die ein Material liefert, das für Feuerung und Dampfschiffahrt in Indien von großer Wichtigkeit zu werden verspricht, und auch auf die Gangesschiffahrt von einem außerordentlichen Einflusse werden kann.

Anmerkung. Entdeckung der Kohlenlager in Bengalen und dem Gangesbassin, eine Bedingung der Einführung der Dampfschiffahrt auf dem Gangessysteme.

Wenn B. Heyne [11]) in seinen so verdienstvollen Untersuchungen über Indien, noch im Jahre 1814, sagen konnte, daß man bis dahin noch nirgend Steinkohlen in Indien gefunden habe, so hat sich seitdem sogar ein großer Reichthum derselben in vielen Gegenden Indiens aufgethan, und damit die Möglichkeit gegeben die Dampfschiffahrt auch im Gangessysteme einzuführen. Zuerst wurden ihre Spuren am untern Tista und an Sylhets [12]) Gränze in dortigen Sandsteinformationen durch Scott (s. Asien IV. 1. S. 401) am Süd- und Westfuß der Garrow- und Bhutanberge aufgefunden. Dann wurden sie (1823) auf der Westseite des Gangesdeltas, auf der Gränze Bengalens, gegen Gondwana, nahe dem Dammuda-Flusse, im Burdwan-District [13]),

---

[11]) B. Heyne Tracts on India l. c. p. 43. [12]) H. T. Colebrooke On the Geology of the North Eastern Border of Bengal. 1821. Transactions of the Geol. Soc. Sec. Ser. Vol. I. p. 137. und Asiat. Res. XVI. p. 398. [13]) J. D. Herbert Notice on the Occurrence of Coal within the Indo-Gangetic l. c. Asiat. Res. XVI. p. 397.

bei Gelegenheit der dortigen Wegbahnung der neuen Straße nach Rajamahal hin, etwa 15 geogr. Meilen im N.N.W. der Stadt Burdwan, durch das Bergland, von Mr. Jones entdeckt, und sogleich benutzt. Sie liegen am Ostgehänge der dortigen primitiven Bergketten, welche aus Gneuß und Granit bestehen, deren Ostfuß aber in der ganzen Strecke von Rajamahal an, südwärts bis Midnapur, Jellasore und Balasore am Bengalischen Golf, gegen die Orissa-Gränze hin (s. ob. S. 504, 533, 542), von einem mehrere Meilen breiten Streif von Sandsteinlagern überdeckt wird, über deren welligen Boden, die neue Bergstraße von dem untern Hugly von Bankora nach Katkam Sandi, und dann über den Dangai-Paß führt. Unter diesen Hügelwällen, die höchstens bis 60 Fuß Höhe steigen, zeigen sich nur in geringer Tiefe nahe an der Oberfläche die ausgehenden bituminösen Kohlen, auf Sattelrücken, oder in gesonderten Massen zur Seite, und unter diesen, vermuthete man alsbald, würde man auf ausgedehntere, benutzbare Kohlenlager[14]) stoßen. Die Verbreitung geht zu beiden Seiten des Dammuda und seines nördlichen Zuflusses des Barakan, südwestwärts bis gegen Bischenpur und nordwestwärts bis in die Landschaft Birbum, nach Nagore, wo die westlichern, primitiven Bergzüge die Gränze setzen. Die Kohlenlager im Sandsteingebiet sind überall von reichen Eisensteinerzen, die sich zu großen Schmelzen eignen, begleitet, und Konkarknollen bedecken sie. Ob diese Kohlenlager den ganzen secundairen Sandsteinzug, längs der primitiven Kette, bis zum Meere begleiten, ist noch nicht erforscht; auch nicht ob sie nordwärts etwa bis gegen Rajamahal fortsetzen. Aber gegen N.O. sind nach Mr. Jones die Anzeichen da, daß derselbe Kohlendistrict bis nach Cutwa (wo der Adji-Fluß sich zum Bhagirathi einmündet), also an die Cossimbazar-Insel reicht, und wirklich wurde bald darauf, nahe dem Suffry-Flusse[15]), der oberhalb Rungpur, östlich vom Tistaflusse, von Dinagepur ostwärts zum Brahmaputra von der Westseite, unterhalb Rangamatty, einmündet, ein Kohlenlager entdeckt und bearbeitet, welches sehr ergiebig bald alle Uferstädte des Asamstromes versehen konnte. Die gewonnenen 10,000 Maunds (Bushel) waren besser als die in Burdwan, und lieferten sehr gute Schmiedekohlen. Es wurde demnach sehr wahrscheinlich, daß der weite Kohlendistrict sogar den Ganges durchsetze, und daß die Kohlenformation beider Quartiere, in Sylhet und Burdwan-Di-

---

[14]) Mr. Jones on the Northwest Coal-District along River Damoda from Jeria (Juriagerh) to below Sanampur in the Pergunnah of Sheargerh, in Asiat. Research. Calcutta 1833. 4. T. XVIII. p. 168—170. [15]) G. A. Prinsep Account of Steam Vessels l. c. p. 39.

strict, auf der Ost- und Westseite des Gangesstromes, sich unter dem Gangesdelta in dieser Richtung vereinige, und daß die Alluvialschicht über demselben von keiner sehr großen Mächtigkeit sei. Die Senkung der Lager von Burdwan gegen die Gangestiefe, begünstigt diese kühne Hypothese, die aber selbst in dem was aus der Brunnengrabung (s. ob. S. 1193) bei Calcutta, durch Edw. Hyde, in der Tiefe von 32 bis 56 Fuß gefundenen Schichten, „mit Kohlenschutt" (blue clay with shear coal, bei 31 Fuß; dann bis 52 Fuß, blue clay with rotten wood, und bis 56 Fuß, blue clay with coal)[216]) angeführt ist, ihre Stütze erhält. Sie soll sogar ostwärts durch ganz Cachar, Munipur bis gegen das Birmanenland nach neueren Anzeichen fortsetzen, und man hofft auf dieser Kohlenstraße den bequemsten Eingang auf Chinesisches Gebiet[17]) zu finden, längs dem Surma-Flusse (oder Barak), der bekanntlich aus Munipur kommt (s. Asien IV. 1. S. 357 u. f.). Aber nach Herberts Beobachtungen[18]) ist es sehr wahrscheinlich, daß diese Steinkohlenlager auch weiter westwärts, durch das ganze mittlere Gangesland ausgebreitet liegen. Capt. Tanner[19]) entdeckte sie im District Bhogulpur, auf dem rechten Gangesufer im N.W. der Rajamahalberge; Lieutnant Sage 1828 im Palamow-District (s. ob. S. 511), etwas südwärts von Patna am Coyle-Fluß, der bei Rotas zum Sone fällt (s. ob. S. 504), eine wegen der centralen Lage und beschiffbaren Nähe höchst wichtige Localität. Lieutnant Cautley[20]), der die Inspection bei Führung des Duab-Canals hatte, fand dieselbe Sandsteinformation Sylhets mit den rothen Mergel- und Steinsalzlagern im West des Yamuna in Lahore wieder auf, unter welchen daselbst Steinkohle sich findet. Längs dem Setledsch und Kali Ganga (Asien II. S. 1027) bildet derselbe Sandstein überall den Saum der Pläne, und außer den von Cautley angegebenen Stellen hat Herbert die Kohlenlager noch beobachtet am Timli-Passe (Asien II. S. 517, 849, 852), der zum Dehra Dun führt, und im Kheri-Passe, wie im Bette des Balia beim Aufsteigen von Bhimauri zum Bhim Tol.

Also durch das große Bassin der Gangesmulde, zwischen dem Himalaya und Malwa, zwischen dem Urgebirge im Norden und der Trappformation im Süden, liegt die Rothsandsteinformation mit ihren Kohlenlagern in der Tiefe verbreitet, und es bestätigt sich auch darin die

---

216) Edw. Hyde East Abstract of an Account etc. Asiat. Res. 1816 T. XII. p. 542. 17) Mr. Jones on the Northwest Coal Distr. l. c. T. XVIII. p. 168. 18) J. D. Herbert Notice on the Occurrence etc. l. c. T. XVI. p. 399—400. 19) G. A. Prinsep Account l. c. p. 103. 20) Lieutnant Cautley on Coal and Lignite in the Himalaya in Asiat. T. XVI. p. 387 etc.

gehaltreiche Bemerkung H. Voyseys[21]), daß die wesentliche Differenz zwischen der geognostischen Constitution Englands (und ganz Westeuropas, kann man statt dessen sagen) und Indiens, in der grandiosen Einfachheit der Indischen Gruppirung besteht. Denn in England habe man 20 Formationen, die mannichfaltig durcheinander eingreifen, in Indien nur 4 Formationen, die nirgends in einander eingreifen, nämlich die Granitische, die Sandstein- und Thon-Formation, die Trappformation und das Diluvialgebiet, und welche daher in größter Einförmigkeit ungeheuer weit ausgedehnte Strecken der Oberfläche überdecken. Es wird also künftig bei näherem Betriebe in Indien nie an Kohlen fehlen, vorausgesetzt, daß sie tauglich befunden werden zur Feurung und Schmelzung, was bisher noch nicht mit allen Proben der Fall war, weil man die Schachte noch nicht in die gehörige Teufe gebracht hatte[22]). Aber schon werden nach Johnstone die Burdwan Kohlendistricte, deren Gewinnung, z. B. zu Ranigani, in geringer Teufe so leicht und ganz dem indolenten Character der Hindus angemessen sind, zu 300 bis 400,000 Maunds (Bushels) bearbeitet, und versehen schon Calcutta mit Feuermaterial, das Bushel zu 9 Pence. Die Stärke der an der Oberfläche gebrochenen Kohle, zur Feuerung, ist $\frac{1}{4}$ bis zu $\frac{1}{2}$ geringer als die Newcastle Kohle, und entsprach anfänglich dem Bedürfnisse des Kochens und Schmiedens noch nicht. Doch ist an dem Besserwerden derselben in größerer Tiefe wol kein Zweifel.

Diese Möglichkeit des einheimischen Feuermaterials für Dampfboote habhaft zu werden, hat auch, nachdem das Lucknowdampfboot (1820, s. ob. S. 1149) und die Ueberfahrtsversuche der Dampfboote aus Europa, um das Cap der Guten Hoffnung nach Indien (in 85 Tagen, im Jahre 1825), wie von Bombay nach Aden, zum Rothen Meere (vom 20. März bis 7. April 1830), zu Stande gekommen, und sich der Vortheil des Irawadi Dampfbootes nach Rangun und Awa im Birmanenkriege (s. Asien IV. 1. S. 175, 223) wie der des Jamesina Dampfschiffes nach China (im J. 1830, mit 840 Opium-Kisten Ladung legte die Fahrt von der Gangesmündung bis Linting bei Canton in 5 Wochen und 3 Tagen zurück, s. ob. S. 799) hinreichend bewährt[23]) hatte, auf die Binnenschiffahrt des Gangessystems zurückgewirkt.

Gleich nach der Eroberung von Asam, wo die Beschiffung dieses Landes zum ersten male ein wichtiges Bedürfniß für das britische Gou-

---

[21]) Henry Wesley Voysey in Asiat. Journ. XIX. p. 263.
[22]) J. H. Johnston Communication between the Ganges etc. l. c. Vol. II. p. 317. [23]) G. A. Prinsep Account of Steam Vessels etc. l. c. Calcutta 1830. 4, p. 3, 7 — 10, 18, 22, 34.

vernement geworden war (s. Asien III. S. 335 ꝛc.), zeigte sich, daß die starke Strömung des Brahmaputra und die in Asam vorherrschenden starken Ostwinde, diesen Strom nicht zu jener günstigen Communicationslinie für Militairoperationen machte, als man vermöge seiner sonstigen Eigenschaften erwartet hatte; und beiläufig gesagt, liegt hierin wol der Grund der bisherigen geringeren, historischen Entwicklung dieses Stromsystems. Mr. Scott, der britische Commissarius, hoffte durch Dampfschiffe[224]) aus dem Gangesdelta die Truppen in Ober-Asam besser mit Proviant und Kriegsbedürfnissen versehen zu können, als bis dahin. Es sollten zwei Dampfschiffe, zu 25 Pferde Kraft, zum Transport für die Asamtruppen (im J. 1825) gebaut werden, welche auch bald in Gang kamen. Hiermit, wie mit der durch Lord Bentink bewerkstelligten Dampfschiffahrt von Calcutta bis Allahabad, zu gleichen Zwecken (1828), beginnt die neuere hydrographische Erforschung des Asamstromes wie des Baharstromes im gangetischen Doppelsysteme.

5. Deltaland zwischen Ganges und Brahmaputra; Dampfschiffahrt nach Asam. Verseichten des Brahmaputra; neue Querspaltungen. Jenye die Hauptader des Brahmaputra. Frühe Regenzeit; Bifurcationen der Tista-Arme. Folgen.

Für das erste Dampfschiff, welches im Juli 1825 den Brahmaputra aufwärts beschiffen sollte, und Raum genug zu Kohlen für 70 bis 80 Stunden Fahrt hatte, wenn es 9 Miles in 1 Stunde zurücklegte, wurden, auf Entfernungen[25]) von 150 zu 150 Miles, am Ufer des Brahmaputra, aus den Suffry-Gruben Kohlendepots angelegt, die bei Jumalpur begannen, das an der Abspaltung des südlichen Querarmes vom Brahmaputra zum Ganges liegt, der Jenye heißt, und gegenwärtig den Hauptverbindungs-Canal beider colossalen Fluß-Zwillingsbrüder abgiebt. Die Depots von Jumalpur, aufwärts, wurden errichtet bei Bugmah (Buguwa), Dhobri (Duburi; Dubari auf Berghaus trefflicher Karte von Asam 1834), nahe dem etwas nördlicher gelegenen Rangamati, bei Goalpara der westlichen Gränzstadt Asams (s. Asien III. S. 305, 313 u. f.), Gowalhatti, Bisnath, Dekhow (Dekhani Mukh), um dann Rungpur in Central-Asam (s. Asien

[224]) G. A. Prinsep Acconnt l. c. p. 37. [25]) G. A. Prinsep l. c. p. 39—42.

B. III. S. 317), das Hauptcantonnement der britischen Truppen, zu erreichen. Zu dieser Versorgung durch gewöhnliche Schiffahrt wurden 6 Wochen bis 2 Monat Zeit erfordert. Von der ganzen Distanz, von Calcutta bis Rungpur, an 800 Engl. Miles, sind 500 Miles gegen die starke Strömung des Brahmaputra zurückzulegen, wozu bei den heftigen Ostwinden, innerhalb des Asamthales, und vergleichungsweise nach den Fahrten von Calcutta auf dem Ganges nach Allahabad stromauf, zu urtheilen, eine Zeit von 4 bis 5 Wochen nöthig seyn möchte. In der trocknen Jahreszeit war aber der Brahmaputra in Mittel-Asam so seicht befunden, daß die einheimischen Boote dann die Rungpur-Capitale nicht mehr erreichen konnten, und die treibenden Sandbänke sind zu jeder Zeit der Schiffahrt auf demselben beschwerlich. Aber selbst der untere Lauf des Brahmaputra, der südwärts der Einmündung des Barakflusses aus Sylhet hier Megna genannt wird, bietet neue, früher nicht geahnete Schwierigkeiten der Beschiffung dar. Von Dacca, der Capitale des östlichen Deltas an aufwärts, ist der Brahmaputra, der Zuflüsse aus Sylhet von Ost her ungeachtet, von Mitte December bis Mitte April, bis Shirpur und den Garowbergen im Caribari-District (s. Asien IV. 1. S. 400), und der Landschaft Minumsing, unter 25° N.Br., wegen seiner Seichtigkeit für die Schiffahrt ganz verschlossen, und wahrscheinlich wird dieser sein ehemaliger Hauptstrom bald ganz von Schlammmassen zugedämmt werden. Die östlichen Zuströme aus Sylhet und Tiperah, an sich sehr wasserreich, sind es doch nicht genug, um die ungeheure Breite des östlichen Brahmaputrazweiges offen zu erhalten, und statt des Stromes entstehen hier schon, zwischen Hattia, Sundip und dem Festlande, ganz neue Inseln, wodurch J. Rennells frühere treffliche Aufnahmen gänzlich verändert[26]) werden.

Diese Verseichtung des Hauptarmes, die an einigen Stellen, gegenwärtig schon, so groß ist, daß Mr. Lamb versichert, bei dem Orte Cuttyadi sogar trocknen Fußes quer durch den Brahmaputra gegangen zu seyn, wo er nur noch wenige Zoll Wassertiefe habe, geht aber daraus hervor, daß neue Verbindungsarme durch die Mitte der Dacca-Provinz, die Wasser des Brah-

---

[26]) W. Cracroft of the Bengal Civil Service Letter dat. Dacca 15. Aug. 1830. in Prinsep Acc. l. c. App. G. p. XXV — XXVI.

maputra zum Ganges westwärts hinüber leiten, unter denen der Jenye, wie gesagt, der Hauptcanal geworden ist, welcher wahrscheinlich baldigst zum großen Strome selbst sich ausbilden wird, wenn jener östliche ganz verschlämmt seyn wird, wie das einst mit dem Pelusischen Nilarme der Fall war. Außer dem Jenye-Arme, welcher quer durch, von Nord direct nach Süd, von Shirpur, das Dacca-Delta bis zum Ganges bei Modunpur durchschneidet, und bei Jaffergunge in ihn nahe dabei einmündet, wo sich gegenüber der obengenannte Gurrey-Arm bei Maddapur wieder vom Ganges abspaltet (s. ob. S. 1205), sind noch 3 andere ihm parallele große Quer-Canäle (außer vielen kleinern) zur östlichen Seite, welche alle auf gleiche Weise wie er, unter 25° N.Br. abzweigend, die Brahmaputra-Wasser südwestwärts zur Gangesseite hinüber werfen. Nämlich: 1) dem Jenye zunächst, zur Seite, 2) der Bangs (Bungs), welcher 8 Monate für große Boote und das ganze Jahr auch für kleinere (Diaghis) schiffbar ist. 3) Der Banar, der in den Lukhya fällt, der ebenfalls 10 Monate lang für große Schiffe fahrbar ist; und 4) der Lukhya, der zunächst vom Brahmaputra abzweigt, und nach der Capitale Dacca selbst geht und stets schiffbar ist für große Boote.

Ungeachtet alle diese schon heutzutage schiffbarer sind, als der Hauptarm des Brahmaputra, so werden sie doch noch weit vom Jenye selbst übertroffen, der von seiner Abzweigung von jenem, wo derselbe sich um die Garowberge gegen S.O. wendet, direct gegen den Süden strömend, sich so sehr erweitert und vergrößert hat, daß er schon gegenwärtig als der Hauptauslader des Brahmaputra in den Ganges anzusehen ist. Er hat südwärts die Wasser des Camercollyarmes mit den seinigen vereinigt, und mündet in einer Breite von 1½ Engl. Mile in den Ganges bei Jaffergunge ein. An dieser Mündung sollen die Jenye-Wasser, jedesmal, bei den Stromschwellen des Ganges zurückschreiten, woraus sich, nach Cracrofts Bemerkung, ergeben würde, daß eigentlich hier die Hauptmündung des Ganges zum Brahmaputra, in der Mitte des Deltas liegen würde. Die große Meeresfluth kann hier zu der Reinhaltung der untern Brahmaputramündungen nichts beitragen, da ihr Einfluß hier, nach Cracroft, nicht über Dacca aufwärts bemerkt wird. Würde der Brahmaputraarm gänzlich aufhören das Schwellwasser aus Asam und Tübet zum Ganges zu führen, so würden

allerdings, bemerkt Prinsep[227]), große Veränderungen mit ihm selbst vorgehen. Seine Ueberschwemmungsperiode würde beschleunigt, die Extension seiner Ueberschwemmungssphäre sehr erweitert werden, da die östlichen Regenzeiten weit copiöser und dauernder sind, als die westlichen. Die Agricultur des östlichen Deltabodens würde dabei leiden, die Production des Indigo z. B. dadurch weit unsicherer werden, die Binnenschifffahrt würde aber durch die directere Jenye-Verbindung bedeutende Vortheile gewinnen.

Solche Wechsel der Stromläufe, die vorher weniger beachtet geblieben waren, und die veränderte Fahrstraße, gegen vordem, machte zum Behuf der Dampfschiffahrt eine neue Flußaufnahme jener Gegenden nothwendig, die durch Lieutnant Rich. Wilcox zu Stande kam, und zeigte, daß seit Rennells Aufnahme große Terrainveränderungen daselbst vorgefallen waren. Während sonst alle Hauptpuncte dieser classischen Arbeit des großen britischen Geographen noch mit der Gegenwart stimmten, waren sie in den angegebenen wechselnden Localitäten nicht selten um 1 bis 2 Engl. Miles seit einem Vierteljahrhundert verschoben worden. Es wurde deshalb eine neue Karte vom Brahmaputra-Laufe von Jumalpur bis Goalpara nothwendig.

Doppelt sind die Grundursachen dieser Stromveränderungen nach der Westseite hin, sie liegen in den frühern Monsunregen auf der Ostseite, und in den seltsamen Bifurcationen der Tistaströme, die zwischen Ganges und Brahmaputra vom Norden aus Sikim herabkommen, und in der Breite von Rungpur und Dinagepur sich vielfach gabeln (zwischen 25 bis 26° N.Br.), und bald zu dem einen, bald zu dem andern Strome ihren Ablauf nehmen.

Die Monsune fangen in Hinter-Indien auf der Ostseite des Ganges-Deltas, in Asam, Sylhet, Dschittagong einen ganzen Monat früher als in Bahar und dem westlichen Bengalen an; daher steigt das Niveau der östlichen Megna- und Brahmaputraflüsse um viele Fuß höher, ehe noch ein Anschwellen im Ganges bemerkbar ist. Dann verändern die Quer-Canäle zum Ganges natürlich ihre Mündungen und ihren Lauf, sie bewirken partielle Anschwellungen im Ganges, und stauen dessen seichtgewordene Wasser auf, ehe noch die Regen in Bahar und Delhi

[227]) G. A. Prinsep Account l. c. p. 41.

den großen obern Gangesarmen ihre Wasserfülle zu geben vermögen.

Die sonderbaren Tista-Bifurcationen[228]) im Dinagepur (25° 37′ N.Br.) und benachbarten Rungpur-District, im Norden des Dacca-Deltas, haben in dem verschiedenen Niveau der beiden Hauptströme, zwischen denen der Tista zum Delta, von Nord gegen Süd, strömt, ihre Ursache. Wenn zwischen December und April oder früher, das Niveau des Brahmaputra niedriger ist als das des Ganges, so reißen die Bergwasser vom Norden her ihre Bahn mitten durch die Ebene, und winden sich um die isolirten Erhebungen, die daselbst hie und da sich noch zeigen. Sie würden ohne weiteres zum Brahmaputra fallen. Da aber alle Wasser aus dem Osten her früher anschwellen, so müssen ihre Wasser bald gegen W. und S.W. hinüber geworfen werden zum Ganges. Noch sind ihre genaueren Niveaus nicht ermittelt. Wo sie noch einen Parallelismus unter sich behaupten, mag ihr Niveau gegenseitig ziemlich gleich seyn. Da aber die Regen in Asam sogar 6 bis 8 Wochen früher anfangen, und dennoch bis an das Ende der bengalischen Regenzeit aushalten, sogar wol noch länger dauern, so wird ihre größere und länger dauernde Fluth stets die niederen Gangesfluthen aufstauen, selbst schon nachdem die Brahmaputra-Wasser zu sinken begonnen haben. Sinken die Brahmaputra-Wasser aber einmal, nach dem Aufhören der Regen, so ist es natürlich, daß die gewaltigen breiten und vielen Ausladungen derselben auch desto rapider[29]) in ihren Niveaus sinken, weit schneller als die Gangeswasser und ihre Aufstaue, die dann natürlich wenn die Gangesschwelle noch in voller Höhe ist, gegen die Brahmaputra-Seite überströmen, wie dies durch die ganze östliche Delta-Seite aus der Erfahrung bekannt ist. Dampfboote, welche auf dem Brahmaputrasystem in seinem gegenwärtigen Zustande zu jeder Zeit brauchbar wären, dürften nicht tiefer als zwei Fuß im Wasser gehen, und würden vorzüglich dienen andere Schiffe im Schlepptau zu führen. Noch ist, nach Cracroft, zu bemerken, daß das Delta zwischen Ganges und Brahmaputra, im Norden der Capitale Dacca, keineswegs, wie an der Hugly-Seite, blos aus losem, lockerem Boden bestehe, sondern größtentheils aus

---

[228]) G. A. Prinsep Acc. l. c. p. 41; Cracroft Letter l. c. p. XXV.
[29]) G. A. Prinsep l. c. p. 42.

einem harten, festen, rothen Eisenthon mit Kiesnieren, die auch in großer Menge bis Dacca reichen, und daß daselbst alle Häuser ihre Grundmauer auf dieses Stratum basiren; daß die Erhebungen, wie sie Rennells Karte gezeichnet hat, zwar nur sehr gering sind, aber allerdings existiren, wie zwischen Ekdallah, Muddupur, Attyah u. a. O.

6. Beschiffbarkeit des Ganges und seiner Zuströme; Sundirungen, Gefälle, Wasserfülle. Anschwellungs-Arten und Zeiten.

Auch die Versuche der Dampfschiffahrt auf dem Ganges, die vom General-Gouverneur Lord Will. Cavendish Bentink im J. 1828 ins Werk gesetzt wurden, führten ebenfalls, wie beim Brahmaputra, zu genaueren Observationen über diesen Stromlauf, und, wie wir schon oben bemerkten, zu einer verbesserten Karte des Gangesstroms. Die bisherige Schiffahrt auf dem Ganges hatte bei großer Langsamkeit ihre großen anderweitigen Beschwerden, und machte bei dem fortwährenden Bedürfniß des Transportes und schneller Communicationen für das Gouvernement wie für Privaten sehr bedeutende Unkosten [30]). Zu dem Transport z. B. von 38 Laks Rupien von Gwalior ward ein ganzes Bataillon und eine Flotte von Flußschiffen auf dem Ganges von Agra bis Calcutta verbraucht, und gewöhnlich gehen bei solchen Transporten ein paar Schiffe zu Grunde. Die Kosten, welche dem Gouvernement die Münze in Benares macht, könnten erspart werden, wenn ein Dampfschiff zwischen diesem Centralmarkt der Gangesprovinzen und Calcutta innerhalb 20 Tagen den schnellen Austausch des dortigen ungemünzten Silbers mit dem gemünzten in Calcutta bewirkte. Im Landesgebrauche liegt es, daß ein oberer Officier zu seinen Reisen im Gangesgebiete für sich und sein Gefolge stets eine Flotte von 5 bis 15 Gangesbooten in Anspruch nimmt, und der Truppentransport für das Gouvernement auf den Gangesbooten der Einheimischen ist so kostbar und bedeutend, daß er allein im Jahre 1825 bis 1826 eine Ausgabe von 5 Lakhs und 72,400 Rupien veranlaßte. Ersparnisse, mit Schnelligkeit auf Dampfbooten vereinigt, würden in einem Lande der dichtesten Population von unendlicher Wichtigkeit für das Gouverne-

[30]) G. A. Prinsep Account l. c. p. 43—47.

ment wie für das Allgemeine seyn. Ein Regiment von Calcutta nach Allahabad zu translociren, würde statt der bisherigen 2 Monat schon sicher in Zeit von 1 Monat bewerkstelligt werden können, und also nur der Hälfte der Gefahren unterworfen seyn, welche in Tropenländern bei Truppentransporten so vielfach sind.

Ein Experimentalversuch auf dem Ganges, der mit seinen Zuflüssen in dem Raume von 40 Graden der Länge und Breite das dichtbevölkertste und bebauteste Land bewässert, und auf seinen Wassern schon zu J. Rennells Zeit (1780) eine Schaar von 30,000 Bootsleuten, später aber (1820), nach W. Hamiltons[231]) Berechnung, schon zehnmal mehr, über 300,000 beschäftigte, die mit ihren Fahrzeugen immerfort den Strom bedecken, schien nothwendig zu seyn, da dieser Strom, wie der Irawadi, auch gar mancherlei Schwierigkeiten eigner Art für die Dampfschiffahrt darzubieten zum voraus vermuthen ließ. Es ergab sich bald, daß auch hier nicht unerhebliche Naturschwierigkeiten erst mit der Zeit durch Kunstmittel[32]) überboten werden müssen, da Dampfschiffe, die tiefer als 2 Fuß im Wasser gehen, nicht überall auf demselben brauchbar seyn würden; daß aber ferner die Erfindung von diesen nicht nur die Gangesströme, sondern auch viele andere, zumal der tropischen Ströme, wo ähnliche Naturhemmungen entgegentreten, einst für die Dampfschiffahrt eröffnen würde.

Alle nördlichen großen Ganges-Zuflüsse, die aus dem Himalaya herabkommen, sind mehr oder weniger das ganze Jahr für geringe Boote schiffbar, bis an den Fuß der ersten Gebirgskette: der Ram Ganga und Gurra in Rohilkund, obwol verhältnißmäßig nur kurz von Lauf, sind doch über 6 Monat schiffbar; der Gumti, Chowka, Behar, der Kosi, Mahanadi und Tista (Attri der Plaine) in Purneah desgleichen, wie es die Sylhetzuflüsse ebenfalls zu allen Zeiten sind. Die südlichen Zuflüsse zum Yamuna und Ganges, aus Malwa und Bundelkhund, mit ihren Wasserstürzen und Felsbetten, obwol von weit geringeren Gebirgshöhen herabkommend, haben einen so verschiedenen hydrographischen Character, daß selbst der größte unter ihnen, der Chumbul (s. ob. S. 749, 806), nur auf kurze Distanz vom Yamuna erst fähig zur Beschiffung wird. Die

---

[231]) W. Hamilton Descr. T. I. p. 36. [32]) G. A. Prinsep Account l. c. p. 102.

Verschiedenartigkeit der vielerlei Flüsse, die zum Gangessysteme gehören, so wie der anwohnenden Völker und ihrer Bedürfnisse, hat die größte Mannichfaltigkeit von Fahrzeugen und Constructionen erzeugt, welche den verschiedenartigen Wassern, Winden, Tiefen, Jahreszeiten, Ruder- und Steuerweisen, Transportmitteln, Ladungen u. s. w. mehr oder weniger entsprechen. Auf Solwyns [33]) schönen, radirten Blättern sind an 30 verschiedene Arten derselben, die Dinghi, Budgerow, Bhauleah, Parswai, Pulwar u. s. w. heißen, abgebildet. Schon W. Hamilton [34]) hat früher auf ihren Bau aufmerksam gemacht, der an allen Marktorten am Ganges in den verschiedensten Formen sich zeigt, jede der besondern Natur ihres Gewässers angeeignet. Die flachen, dünnbrettrigen, schwankenden Boote der westlichen obern Provinzen würden zur stürmischen Schiffahrt der untern wenig taugen, und da von den Wogen zerdrückt werden. Die schweren, plumpen Lastschiffe, zwischen Bahar und Calcutta im Gebrauch, würden eben so wenig in dem reißenden Strome des obern Laufes, wie in den engen Criks und Nullas der Sunderbunds schiffen können. Die tiefgehenden Kielbote dieser Districte taugen nicht für die Flüsse voll Sandbänke. In den Sunderbunds sind Ruder die Hauptsache, weil da die Waldungen und Windungen die Seegel unnütz machen, die auf dem freien, offenen Strome unentbehrlich sind. Sehr mannichfach ist daher die Construction der Gangesschiffe und Boote. Die allgemeine Tiefe des Ganges, die nach J. Rennell auf 100 geogr. Meilen landein auch bei seichtestem Wasser immer noch an 30 Fuß betragen sollte (und wirklich ist unterhalb Allahabad keine Stelle [35]) in ihm bekannt, die selbst für den Elephanten durchgehbar wäre), wird doch von gar manchen particulairen Hemmungen und Seichten unterbrochen, welche so häufig, wie auf dem Mississippi, so auch auf dem Ganges, die Ursache von Verunglückungen der Schiffer sind.

Nicht blos die obern Bifurcationen im Ganges-Delta, wie Bhagirathi, Jhellinghy, Matabanga (s. ob. S. 1205), sind so seicht, daß ein Dampfschiff, welches selbst nur 2 Fuß tief im Wasser ginge, nicht hindurchfahren könnte, auch im ganzen mittleren Laufe des Ganges haben die neueren Sundirungen ge-

[33]) Tabul. I. bis VII. in G. A. Prinsep Account. [34]) W. Hamilton Descr. T. I. p. 35. [35]) G. A. Prinsep Account l. c. p. 50.

zeigt, daß das Gangesbette eigentlich nur aus einer Kette [36]) Flußtiefen (a Series of Pools) besteht, die von unzähligen Untiefen und quer durchsetzenden Fluß-Barren von Schutt, Klippen, Sand von einander geschieden sind, über welche nur sehr seichte, oft gefährliche und enge Fahrwasser hinwegführen.

Zur trocknen Jahreszeit haben die Sandbarren im Ganges-Durchbruch um Sicligully oft nur weniger als 5 Fuß Fahrwasser, eben so die weiter aufwärts bis Allahabad; dann füllt das Volumen des Wassers nur die halbe Breite seines Bettes aus, es macht kaum $\frac{1}{7}$ seines Maximum in der Regenzeit aus, und nur $\frac{1}{20}$ über den Untiefen. Ueber Allahabad ist der Ganges noch schlimmer für Navigation; über seinem Verein mit Jamuna, sagt Capt. Smith, sey er überall nur eine Aufeinanderfolge von Untiefen und Rapiden, die erst durch das Anschwellen seiner Wasser mit der Regenzeit verschwinden. Die größten Hemmungen sind am Yamuna- und Gangesvereine, wo die größten Sand- und Schlammmassen abgelegt sind, die durch den Aufstau beider Wassermassen und ihrer Niveauwechsel hier weit längere Zeit in der Schwebe erhalten werden, und sich gegenseitig in Massen anhäufen und dislociren. Hiezu kommen die Klippen des Konkarbodens, die unter ihnen in verschiedenen Theilen das Gangesbette durchstreichen, und die nächsten Ansatzpuncte der Barren seyn mögen. Eben so bringen die vielen erdigen und klippigen Vorgebirge innerhalb des Gangesdurchbruchs auf der Gränze zwischen Bahar und Bengal, zwischen Monghir und Patna, welche die reißendsten Umfluthungen verursachen, oft so große Noth und Gefahr, daß nicht selten Schiffe bis vierzehn Tage [37]) lang an den verschiedenen Caps vor Anker liegen müssen, bevor sie dieselben doubliren können.

Der Yamuna, zwar etwas länger als der Ganges, ist doch weit geringer an Wasser als dieser; dennoch bildet er die Hauptwasserlinie von Calcutta über alle Hauptmärkte des Binnenlandes: Kalpi, Etawe, Muttra, Agra, Delhi, und durch den alten, wieder eröffneten Delhi-Canal bis zum entferntesten britischen Posten Kurnal (29° 38′ N. Br.) hin. Wegen seiner hohen Ufer, Untiefen, Strömungen, und daher schwieriger Beschiffung, hatte schon Capt. Irving seine Fahrstraße zwischen Allahabad bis Agra durch Klippensprengungen zu verbessern ge-

---

[36]) G. A. Prinsep Account l. c. p. 94. [37]) ebend. p. 95.

sucht, und seit 1826 wurden unter Capt. Smiths Leitung durch seine Sappeurs jährlich 10,000 Rupies auf dessen Stromverbesserung verwendet.

Das verschiedene Gefälle des Ganges [38]), auf etwa 1000 Fuß senkrechte Höhe von Hurdwar an, 465 von Futteghur, 231 von Benares über Calcutta, nach den verschiedenen Distanzen vom Meere, wirkt natürlich sehr ungleich auf seine Anschwellungen und Schiffahrt ein. Nach Capt. Prinseps neueren Berechnungen beträgt dies Gefälle von Allahabad (900 Engl. Miles Abstand vom Meere), auf der Strecke von 83 Engl. Miles bis Benares, auf die Stunde 6 Zoll; von da bis Colgong bei Buglipur (nach Prinseps Schätzung 122 Fuß Par. üb. d. M.), auf der Strecke von 326 E. Miles, auf die Stunde 5 Zoll; von da bis Jhellinghy (nach Prinsep 70 Fuß Par. üb. d. M.), auf der Strecke von 97 Engl. Miles, auf die Stunde ebenfalls 4 Zoll; und von da durch die drei Quercanäle des Ganges zum Hugly bis Calcutta, und je nach der Jahreszeit bis zum Ocean, auf die Stunde nur 1 bis 2 Zoll Gefälle.

Vorläufige Fahrten mit einem Dampfschiffe im untern Laufe des Ganges führten von Calcutta bis Diamond Harbour [39]) an der Hugly-Mündung abwärts gegen die Meeresfluth in 5 Stunden 9 Minuten Zeit; zur Rückkehr brauchte man mit der Fluth nur 4 St. 37 Minuten. Von Calcutta [40]) aufwärts waren Kohlendepots nach Rajamahal, Monghir, Patna, Benares, Allahabad gebracht, deren Einnahme allerdings überall Aufenthalt brachte; dazu legte das Schiff stromauf in 1 Stunde nicht über 6 Engl. Miles zurück. Zur Stromauffahrt der 807 bis 815 Engl. Miles von Calcutta bis Allahabad wurden 239 Stunden oder 10 Tage Zeit verbraucht, zur Stromabfahrt 121 bis 127 Stunden, also die Hälfte der Zeit. Das erste Experiment fiel, obwol in ungünstiger Jahreszeit unternommen, doch vortheilhaft aus, und eine wirklich gefahrvolle Stelle zwischen Ghazipur und Benares (wo die Konkarklippen, s. oben S. 1154) wurde glücklich überwunden. Aber dennoch blieben für eine dauernde Einrichtung der Dampfschiffahrten auf dem Gan-

---

[38]) ebend. p. 98. [39]) vergl. Memorandum of 26 Passages from Calcutta in the Bay of Bengal (1826 — 1828) etc. b. G. A. Prinsep Acc. Append. C. p. X — XIII. [40]) G. A. Prinsep Acc. l. c. p. 50 — 55.

ges, auf welchem nur 2 Fuß tief Schiffe gehen könnten, noch viele eigenthümliche Schwierigkeiten zu beseitigen, die hier anderer Art [241]) sind, als auf den Nordamerikanischen Strömen, wo der Missisippi mit seinen grandiosen Zuflüssen schon seit Jahren nach allen Richtungen hin von Dampfschiffen schwärmt.

Indien, das man wegen seiner Stromsysteme leicht mit Nordamerika zu vergleichen geneigt seyn möchte, zeigt doch ganz verschiedene Natur- und Völker-Verhältnisse, die von characteristisch entschiedenem Einflusse auf deren Beschiffung bleiben werden. Die große Hitze, die Castensonderung, die geringe weiße Population wird im schwülen Bengalen und Bahar stets ein Hinderniß des compacten Reiseverkehrs auf Dampfschiffen bleiben. Alles Material zum Schiffbau und zur Feuerung muß aus weiten Fernen und auf viele Tage voraus herbeigeschafft werden; in einem Lande, wo bei der dichtesten Bevölkerung, die nur geringen Antheil an dem allgemeinen Civilisationsfortschritt nimmt, das Bedürfniß des wechselseitigen Verkehrs fehlt, wie bei einer europäischen Population in Nordamerika, unter welcher überall europäische Industrie und Gewerbe verbreitet sind. Die Flüsse sind im tropischen Indien reißender, seichter und voller, und zeigen weit größere Wechsel in ihren Entwicklungen, weil ihre Atmosphäre zwischen den trocknen und nassen Jahreszeiten im höchsten Contraste steht. Das geringere Gefälle der Nordamerikanischen Ströme, wie des mächtigen, aber sanften Missisippi, läßt, Wälder reich an Kohlen durchziehend, die überall in Massen an seinen Ufern aufgehäuft zur Einnahme bereit liegen, weit schnellere Stromauffahrten als im Ganges zu; jene stets volluferigen und nie so schwindenden Ströme in gleichmäßigeren, temperirten Zonen sind zu Dampfschiffahrtsflüssen ganz anders geeignet, wie Irawadi, Ganges, Indus, Euphrat, Nil-System u. a. Der Ganges, obwol kaum die eigentliche Tropicalzone berührend, ist doch ganz von den tropischen Regen abhängig; er fängt Ende Mai zu steigen an, ist im September in seinem Maximum, Ende October fängt er schon sehr rasch zu sinken an; dann fällt kaum noch einmal ein Regenschauer während der ganzen dürren Jahreszeit in Indien. Das größte bekannte Ansteigen erreicht der Ganges nahe Allahabad [42]), bis zu $44\frac{1}{2}$ Fuß über

---

[241]) Comparison between Missisippi and Ganges Rivers ch. VI. b. G. A. Prinsep Acc. l. c. p. 81—104. [42]) Prinsep Acc. p. 90.

seinen niedrigsten Wasserstand. Also um das Centrum seines Laufes, da wo die Anschwellungen (Freshes) einen Monat später beginnen als in Calcutta, und auch 14 Tage bis 3 Wochen früher wieder zu sinken anfangen, als dort. Das Anwachsen dauert nach Prinsep also eigentlich nur 3 Monate im Jahre, was nur die Hälfte der Zeit des Missisippi-Anwachses ausmacht. In dieser Zeit ist aber der Verlauf im Ganges viel gewaltiger durch die Tropenergüsse. Das fallende Regenquantum im Missisippi-System beträgt, nach Prinseps Berechnung, im Durchschnitt nur 19 Zoll Höhe, nämlich 18 Zoll im obern und mittlern Laufe, obwol 60 Zoll innerhalb seines Deltas am Meeresgestade. Bei dem Ganges beträgt dasselbe aber im Durchschnitt 53 Zoll, nämlich 50 Zoll im obern und mittlern Laufe, innerhalb des Ganges-Deltas aber 84 Zoll. Das Areal des Ganges-Deltas (28,000 Engl. Quadratmiles), also doppelt so groß als das Missisippi-Delta (14,000 Engl. Q.-Miles), nimmt aber einen weit größeren Theil des ganzen Stromgebietes vom Ganges ein (nämlich $\frac{1}{13}$), als das Missisippi-Delta (nämlich $\frac{1}{64}$) vom ganzen Missisippi-Gebiete, obgleich dieses weit umfangreicher (900,000 Q.-Miles) als das des Ganges (360,000 Q.-Miles) ist. Die Entladung des Ganges ist eine weit rapidere als die des Missisippi, da die Breite des Missisippi-Bettes in der Regel nur ½ Engl. Mile, selten 800 bis 900 Yards, weit geringer ist, als die des Ganges, die sich selbst sehr ungleich ist, aber sogar in der trocknen Jahreszeit im Mittel 1 Engl. Mile beträgt, und im ganzen Laufe durch die Plainen, zur Zeit der Wasserschwelle, 2 Engl. Miles. Wenn daher diese Breite des Ganges und Brahmaputra die doppelte Breite des Missisippi ist, so macht die Rapidität ihres Laufes in der trocknen Jahreszeit, daß sie sich auch weit rascher ihrer Fülle entladen, und dann ist der Reichthum des Gangeswassers nur noch der Fülle des Missisippi-Wassers oberhalb des Zusammenflusses mit dem Ohio etwa zu vergleichen [43]). Unterhalb ist die Wasserfülle des Amerikanischen Stroms das ganze Jahr weit größer, und dieser daher so ganz vorzüglich in allen seinen Verzweigungen Jahr aus Jahr ein zur gleichmäßigen Dampfschiffahrt geeignet. Hieraus gehen ganz veränderte Verhältnisse hervor. Der Ganges hat

[43]) G. A. Prinsep Account l. c. p. 101.

weit reichern Regenerguß als der Mississippi, seine Massen werden aber auch weit plötzlicher wieder abgeführt. Bei kürzerer Dauer der Anschwellung scheint aber der Ganges doch ein gleich großes Volumen [244]) von Wasser, als der Mississippi, zum Ocean zu senden, während der 6 bis 7 Monate Fluthzeit, und doppelt so viel, wenn man tägliche Ausladungen beider Ströme vergleicht. Prinsep fand nämlich die Ausladung des Ganges weit beträchtlicher, als sie früher von J. Rennell berechnet worden war. Nach ihm ist die mittlere jährliche Ausladung des Gangesstromes bei Sicligully in jeder Secunde = 500,000 Cubikfuß Wasser, und die des Missisippistromes nicht viel mehr, nämlich 550,000 Cubikfuß. Wenn in den Anschwellungen des Amerikanischen Stroms eine merkwürdige Gleichmäßigkeit sich zeigt, so ist dagegen der Zustand des Ganges in beständigen Wechseln und Contrasten des Steigens und Fallens begriffen. Nur in der trocknen Jahreszeit hat er einen regulairen Gang, die ganze Regenzeit findet Undulation seiner Niveauverhältnisse Statt, tägliche Erhöhungen und Depressionen, ohne apparente Ursachen, die wol in der partiellen Natur und dem so sehr variirenden Gefälle seiner unzähligen Zuflüsse, die in den verschiedensten Radienrichtungen entquellen, ihren Grund haben. Es participirt in dieser Hinsicht der ganze Ganges noch gewissermaßen an der Natur der Gebirgsströme, und dies weit mehr, als selbst sein nächster, westlicher Nachbar, der weit gleichmäßiger [45]) rollende mächtige Indusstrom; freilich nach oben zu sind diese Gangeswechsel überall noch gewaltiger. Zwischen Benares und Allahabad haben Beobachtungen gezeigt, daß er innerhalb der Zeit einer Woche um 20 Fuß steigt und eben so rasch wieder fällt; den kleinen, rechten Zufluß Caramassa, wie wir schon oben angeführt haben, den Gränzstrom zwischen Allahabad und Bahar, sahe Capt. Prinsep [46]) in einer Juni-Nacht bis zu 26 Fuß hoch anschwellen, zu einer Zeit, als in den niederen Ebenen nur sehr wenig Regen fiel.

Im Ganges treffen verschiedene, keineswegs gleichzeitige Ursachen der Anschwellung seiner Wasser zusammen, Meeres-

---

[244]) G. A. Prinsep Acc. p. 91 und Append. K. p. XXXII. etc.
[45]) A. Burnes Travels. Lond. 1834. 8. Vol. III. Memoir of the Indus. Ch. II. [46]) G. A. Prinsep Acc. l. c. p. 92.

fluthen im untern Laufe, Schneeschmelzen im obern und Monsunregen durch sein ganzes mittleres und unteres Gebiet, und daher auch, daß man 2 ganz verschiedene Anschwellungsperioden [47]) seiner Wasser, ja selbst drei beobachten kann, wenn man genauer in ihre Zustände eingeht. Die vorangehende Einwirkung der ersteren ist schon oben berührt; die Schneeschmelze giebt nur gewissen Gangesarmen reichen Waszerzufluß, wie denn z. B. der Goggra fast nur von ihr abhängig und daher das ganze Jahr fast gleichmäßig vollufrig ist. Sie vergrößert im Allgemeinen den Strom, ist aber nicht hinreichend, anderen Ursachen der Verringerung das Gegengewicht zu erhalten, so daß z. B. in Patna, wenn auch oberhalb, doch unterhalb der Zuwachs der Schneewasser schon nicht mehr merklich ist. Gewiß ist es, daß die Frühlingsschmelzen den wichtigsten Antheil daran haben, daß zwischen März bis Juni sich der Strom des Ganges nicht noch mehr verringert, sondern gleichartig fortfließt.

Die Fluthperioden der Gangesschwellen fallen ihren Zeiten nach so, daß das Maximum der ersten Fluth im Juli, oft im August eintritt, und gleich ist dem Andrange im September. Dieser ersten Periode folgt aber eine momentane Depression der Gewässer von 3 bis 4 Wochen Zeit. Mit der zweiten Fluth beginnt das Steigen im September und erreicht das Maximum im October.

Im untern Gangeslaufe, nach Messungen in Jhellinghy und in Dacca, glaubte J. Rennell in der Zeit der frühen Regen die Hälfte der Anschwellung des Ganges nicht sowol der Schneeschmelze, sondern den Regenschauern im nördlichen Himalaya zuschreiben zu müssen; aber Prinsep bemerkt dagegen, daß in der Niederung sich das Anschwellen nicht eher zeige, als bis auch in den Plainen der heftige Regenerguß beginne. Der Ganges sey oft schon stark etwas oberhalb dem Delta angeschwollen, ehe er noch zu Benares zu steigen begonnen habe, wo er am 15. Juni in der Regel am niedrigsten stehe. Die Gangesschwelle schreitet also von der Niederung gewissermaßen zum Oberlande zurück. Die östlichen Zuflüsse tragen mehr dazu bei, das ganze Land zu überschwemmen, als die Masse des Ganges unmittelbar

[47]) G.A. Prinsep Acc. l. c. p. 92.

zu erhöhen; hier ist es, wo sie einen viele Meilen breiten Flächenraum mit mehrere Fuß tiefen Wassern ganz bedecken, und das Land vom Ganges bis zum Brahmaputra und nach Sylhet hin in ein weites, süßes Binnenmeer verwandeln, das einen gemeinsamen Abzug gegen den Ocean hat, und nach J. Rennells Beobachtung etwa mit der Schnelligkeit einer halben Englischen Mile weit auf die Stunde zu den Sunderbunds abläuft. Hier ist es, wo bei 15 Fuß hohem Ansteigen des Gangesniveaus, Ende Juni, dann aus diesem süßen Binnenmeere, dessen Verbreitung J. Rennell genau verzeichnet hat [248]), die Dorfschaften und Städte mit ihren durch kostbare Deiche und Dämme geschützten Umgebungen nur noch wie Inseln hervorragen, wie dasselbe Phänomen auch im Nildelta bekannt ist. Dann wächst [49]) noch jeden Tag der Stromspiegel im Durchschnitt um 5 Zoll, bis er die größte Wasserhöhe von 31 bis 32 Fuß (im Durchschnitt, nach Messungen bei Kusti an der Bifurcation des Chundna-Armes, vom Ganges südwärts) erreicht. Zu Dacca ist diese Differenz der Wasseranschwellung natürlich geringer, nur 14 Fuß, und noch tiefer abwärts in den Sunderbunds zu Lukhipur nur noch 6 Fuß, und dann gar nicht mehr bemerkbar. Mit dem schnellen Fallen der Wasser im October und der raschen Verdunstung sind bald nur noch stehende Wasser übrig, in denen die Reisfelder üppig wuchern, indeß man in dem trocknenden Flußschlick nur Saamen auszustreuen und unterzuarbeiten braucht, um der reichsten Ernte gewiß zu seyn. So beruht auf diesen Wasserschwellen, während welcher die eine Hälfte des Jahres hindurch nach den Hindugesetzen [50]) keine Gränzstreitigkeiten entschieden werden können, nicht nur die Wasserverbindung, sondern auch die Befruchtung des Landes, wie beim Nilstrom. In ganz Bengalen, etwa ¼ der westlichen Birbum- und Burdwan-Districte ausgenommen, sagt Colebrooke [51]), ist keine Stadt, kein Dorf, welche nicht in der Nachbarschaft weniger Englischen Miles ein schiffbares Wasser zum Transport aller Bedürfnisse finden sollte, und jedweder Ackersmann kann seine Ernten auf dem Boote zu Markte schiffen, ein wichtiger Umstand für eine der größten Kornkam-

---

[248]) Rennell Map of the inland Navigation of Bengal. [49]) R. H. Colebrooke Course of the Ganges through Bengal in Asiatic Res. Lond. 1807. 3. Edit. T. VII. p. 1—25; Remarks on Husbandry of Bengal p. 6. [50]) Ayeen Akbery T. II. p. 503. [51]) Remarks on Husbandry l. c. p. 160.

mern der Erde, mit einer Population [52]) von wenigstens 15 Millionen Menschen, die nur den Deltaländern und Kornkammern der Chinesischen und Amerikanischen Riesenströme zu vergleichen ist.

7. Schlußbemerkungen über Bengalen, die Bengalesen und das Banga Bhasha, oder die Bengal-Sprache.

Da der Zweck unserer gegenwärtigen Untersuchungen, wie der beengte Raum, es versagt, in die besondern topographischen, ethnographischen, statistischen [53]), politischen [54]) und commerciellen [55]) Verhältnisse Bengalens auch nur im Umrisse einzugehen, so begnügen wir uns damit, nur noch auf die classischen deshalb zu Rathe zu ziehenden Werke hinzuweisen, und schließen mit einigen allgemeinen Bemerkungen über die durch die Hydrographie bedingten Bodenwechsel im bengalischen Niederlande, wie über die Wechsel seiner Bewohner, zu deren kürzlicher Beachtung eigentlich zuerst das nähere Studium der Bengali-Sprache die Veranlassung gab. Hinsichtlich der näheren Characteristik Calcuttas, als Landescapitale, können wir auf eine früher versuchte allgemeine Schilderung [56]), die wir hier bei mangelndem Raume nicht zu wiederholen brauchen, hinweisen, wie auf die bekannten gehaltreichen Reiseberichte von Lord Valentia und Bischof Heber, die durch ihren längern Aufenthalt daselbst am lehrreichsten geworden sind, und auf viele neuere Reisewerke nach Indostan,

---

[52]) Montgomery Martin Hist. of British Colonies. Lond. 1834. 8. Vol. I. p. 121. [53]) W. Hamilton the Province of Bengal in Descr. of Hindostan. Vol I. p. 1—238; dess. the East India Gazetter containing particular Descr. etc.; Montgomery Martin History of British Colonies Vol. I. 1834; the Bengal Annual 1835; the Bengal Directory and Annual Register, 1835; the Calcutta Christian Observer id.; J. Walker Maps illustrative of the Europeen Connection with India and the British Administration. Lond. 1833. [54]) Ferishta History of Bengal in Hist. of the Rise of the Mahomed. Power ed. Briggs. 8. Vol. IV. p. 328—379; Ch. Stewart the History of Bengal til 1757. London 1813. 4.; John Malcolm the Political History of India from 1784—1823. 1826. 8. Vol. II. [55]) Calcutta, in Milburn Oriental Commerce. 1825. p. 254—308; Calcutta Commerce in Mc Culloch Dict. of Commerce. 2. Ed. Lond. 1834. p. 203—213; Asiatic Journ., new Ser.; W. Tennant Indian Recreations etc. [56]) Berliner historischer Kalender, 1829. S. 200—210; Indien in seinen Hauptbeziehungen von A. W. v. Schlegel und C. Ritter.

bis auf Jacquemont, die mehr oder minder in ihren Ansichten auch jenes Mittelpuncts der Verwaltung in Indien gedenken.

Allmälig und ohne Unterbrechungen, daher in der Gegenwart oft unbemerkbar, ändern die großen fort und fort wirkenden Massen der Ströme, zumal in ihrem untern Laufe, den Boden ihres ganzen Gebietes um, und ziehen alles, was sich darauf und daran befindet, mit in ihren Wechsel hinein, Natur und Menschenleben; aber erst nach Jahrhunderten und Jahrtausenden werden die Menschen und Völker sich dieser großen Metamorphosen bewußt. Alle Mündungen der Zuflüsse zu dem Hauptstrome haben die Localitäten ihrer Zuläufe verändert, wie einst entschieden der Yamuna [257]) und Ganges in Bahar, wo der Sone früher einmündete (um Palibothra), südlicher flossen, eben so hatte ehedem der große Kosi, aus Nepal vom Norden herkommend, und nahe dem Ganges, nach J. Rennell groß wie der Rhein, einst seinen alten Lauf, wo das Land noch seinen Namen trägt, weiter im Osten, bei Purneah vorüber, und ergoß sich bei Nabob-Gunge, Rajamahal gegenüber, zum Ganges.

Das gesammte Gangesbett von Hurdwar an hat zwei Hauptsenkungen; die eine stärkere von N. nach S., die zweite sanftere von W. nach O. Jene bleibt sich mehr gleich, diese nimmt je weiter nach O. immer mehr ab. Der Ganges nimmt daher seine Normaldirection in der Diagonale des Parallelogramms der Kräfte, bis er bei Rajamahal unterhalb des Durchbruches von der zweiten Senkung nicht mehr influencirt, nur noch allein der ersten folgt, und wie sein Zwillingsstrom von N. nach S. fließt. Dieser erstern gemäß senken sich auch alle Ströme von Bengalen und Bahar, als Parallelströme, von N. nach S., da weiter westwärts hin alle mehr der Diagonale folgen, wonach sich das ganze Geäder des Gangesgebietes verfolgen läßt. Doch suchen die größeren Wassermassen die Tiefen immer auf geraderen Wegen mit wenigeren Windungen, die geringeren in größerem Schlangenlaufe, und mit Umschweifen, wodurch ihr Lauf sich um das Doppelte [58]) verlängert. Diese bewegende Kraft bahnt sich mit jedem Jahre andere Wege, indem die Stromrinne in den tausendfachen Windungen auf der steilen Uferseite (contrepente) das

---

[257]) Dr. Adam Geological Notices etc. in Mem. of the Werner. Nat. Hist. Soc. Edinb. 1822. Vol. IV. p. 38. [58]) Colebrooke Course of the Ganges thr. Bengal l. c. in Asiat. Res. VII. p. 24.

Land einreißt, nach der flachen zu aufwirft; dies bewirkt den Wechsel der Ufer und den reißenden Stromlauf. Verbunden mit dem wechselnden Höhenstande im weichen Boden, werden die Ufer, mit Plantationen und hundertjährigen Bäumen, ja ganze Uferstrecken und Inseln mit fortgerissen, und zu gleicher Zeit bilden sich wieder an andern Stellen mit größter Schnelligkeit Inseln von außerordentlicher Größe und Zahl. Es entstehen statt der bisherigen tiefen Wasserstraßen lange Sandbänke, die dem Strome völlig veränderte Richtungen [59]) zu geben im Stande sind; die Landstraßen auf diese Weise überall coupirt, und stets unterbrochen, müssen in einem solchen Lande, wie in China, aufhören als Communicationen zu dienen. Auf den neuangespülten Strecken ranken gleich im ersten Jahre Melonengewächse empor; sind sie größer, so ziehen sich Buschwerk und Grasungen darüber hin; bald werden jene zu Dickichten, vorzüglich von Tamarisken (Tamarix indica) und Mimosen (Mim. nilotica), der Aufenthalt der Tiger, der Büffel und andern Wildes, diese zu den trefflichsten Weiden für die Rindviehheerden.

Der lockere Alluvialboden der Gangesufer beschleunigt diese Veränderungen und Auswaschungen; nur an isolirtern Stellen widerstehen ihnen die festern Klippen des Konkarbodens [60]), auf denen dann allein die Ortschaften und größern Städte für dauernde Zeiten erbaut wurden; auch die Ruinen von Gour liegen auf ihm. Bung oder Bang, sagt Abul Fazil, bezeichne die vielen von den Rajas zum Schutz während der Ueberschwemmungen aufgeworfenen Dämme, die dann meist 10 Ellen hoch und 20 breit, wie Inseln über der Wasserfläche hervorragen, und Bengalen habe davon seinen Namen. Wahrscheinlich hängt dies mit der Bildung des schützenden Konkarbodens zusammen. An sehr vielen Stellen fehlt aber eine solche feste Grundlage, und längs dem S.W.-Ufer des Ganges, von Uda-Nulla bis Hurrisunkar, und noch weiter ostwärts, ist keine einzige Stelle von der man sagen könnte, daß sie fix oder permanent wäre. Die Dörfer, die Marktplätze, die Anlagen aller Art, wandern. Die Breite des Stromes nebst den Strecken der verlassenen Flußbetten, in welche er immer wieder zurücktreten kann, ist sehr bedeutend

[59]) Colebrooke l. c. p. 4; Remarks on husbandry l. c. p. 165.

[60]) Remarks on husbandry l. c. p. 9; Abul Fazil Ayeen Akbery Vol. II. p. 4.

und wechselnd, z. B. von Uda-Nulla zu den Ruinen von Gour 15 Engl. Miles, von Furuckabad eben dahin, 14; von Camrah bis Nabob Gunge 10⅔; von Comerpur bis Bogwangola 9¼; die größe Breite zwischen Jhellingy bis Maizeconda 9½. Doch wandert im Allgemeinen die Stromrinne allmälich von der einen zur andern Seite, in 10 Jahren im Durchschnitt etwa um eine Englische, in 100 Jahren um 2 geogr. Meilen weit, indeß die 20 bis 30 Fuß hohen, und mehrere Meilen langen Sandbänke und Inseln, dann trocken gelegt, zu parallel ziehenden Hügeln werden, die das Land überall characterisiren. Daher so viele Sagen von früherveränderten Flußläufen, wie z. B., daß einst Ganges oberhalb Dacca am Fringibazar mit dem Brahmaputra zusammengeflossen sey, und viele andere. Noch gegenwärtig reichen die nackten Sandbänke im Fluß landeinwärts 4 bis 5 Meilen, und meereinwärts eben so weit, also wenigstens 10 geogr. Meilen, eine Deltastrecke, welche nur erst seit Menschengedenken vorgeschoben dem Continente angesetzt ward. Von dem trüben, schlammigen Ueberschwemmungswasser soll fast ein Viertheil des Volumens sich als erdige Theile niederschlagen. Doch gehört eine Periode von 30 Ueberschwemmungsjahren dazu, um einen neuen Boden kaum erst culturfähig zu machen, und 100 Jahre setzen noch keine halbe Spanne hoch Humus [61]) an. Wenn auch das stehende Wasser so lange Zeit braucht das Land mit seinem befruchtenden Schlamm zu überziehen, so wirft dagegen jedes fließende Wasser mit größter Schnelligkeit seine Sandmassen auf, und der Hugly, Angesichts des großen Emporiums von Calcutta, bis zur Mündungs-Insel Sagar, bleibt deshalb trotz dem, daß jährlich Hydrographen und Ingenieurs seine Wasserstraßen neu sundiren und vermessen, dennoch eine der gefahrvollsten Flußfahrten in der Welt. Die so schwierigen nautischen Aufnahmen der Sunderbunds und die Küstenkarten des bengalischen Golfs sind zuerst die Musterblätter bei Bearbeitung des Atlasses für die Seeküsten der britischen Inseln in Europa geworden, deren Untersuchung erst später geschahe als die dieser indischen Gestade.

Das Gangesdelta kann daher nur von einem erfahrungsreichen, seefahrenden Volke von der Seeseite aus zugänglich erhalten und benutzt werden, auf ähnliche Art, nur im größern Styl, wie dies bei den Lagunen des adriatischen Golfes der Fall ist.

---

[61]) Remarks on husbandry of Bengal l. c. p. 8.

Innerhalb des Stromlaufes nöthigt der Wechsel des Bodens, der Länder und Felder den Bauer[62]) sehr oft, seine Feldarbeit mit dem Webstuhl, und wieder umgekehrt seine Musselinweberei mit dem Pfluge, oder der Hacke, zu vertauschen, je nachdem ihn der Strom und der Wandel selbst in den Kreis des Wechsels hineinzieht. Der bebaute Theil Bengalens, wenn auch nur ein Drittheil des Ganzen, und wenn auch von diesem wiederum ein bedeutender Antheil in diesem, ein anderer in jenem Jahre überfluthet seyn sollte, bringt doch immer, wegen seiner außerordentlichen stets frischen Befruchtung, selbst bei mäßiger Anstrengung, hinreichende Lebensmittel hervor, um seine vielen Millionen und andere noch obenein zu ernähren.

Die Striche im Süden von Dacca, so weit die Ueberschwemmung reicht, sind allein schon hinreichend die ganze Provinz mit Reis zu versehen; die mittlern Striche von Bengal sind voll Maulbeerplantagen, die nördlichen, das obere Delta bringen Opium; alle insgesammt sind reich an Indigo, Zuckerrohr, Baumwolle, Taback u. a. m., in Menge zur Ausfuhr. Bengals Fruchtbarkeit scheint die des heutigen Nildeltas in Hinsicht der Mannichfaltigkeit und Sicherheit des Gewinns noch weit zu übertreffen; denn hier ist eindringende Meeresfluth, und hier fallen Regen, die beide dort fehlen, und deren Stelle nur die Canäle ersetzen müssen, welche auch hier durch Kunst und Natur eingerichtet sind. Wenn auch einem Theil des Indussystems noch tropische Regen zu Theil werden, dagegen reichlicher Schneewasser als dem Ganges zufließen, und, nach A. Burnes[63]) Beobachtungen, sogar ein größeres Wasservolumen als dem Ganges geben, so fehlt dagegen dem Indusdelta die eindringende und anschwellende Meeresfluth, wodurch eben dieses bei dem Mangel der Civilisation und Population an Fruchtbarkeit und Ergiebigkeit keineswegs mit dem bengalischen Deltaboden zu vergleichen ist. Hier in Bengalen, bleibt das Land daher nicht ertraglos und unbebaut, und eine Wüste wie um Tatta am untern Indus; hier sieht der Hindu nicht mit der Angst des Aegypters nach den Mokkias, oder Nilmesser; er sieht mit Seelenruhe der reichlichen Ernte mit Gewißheit entgegen[64]). Die Reisähren

[62]) Remarks on husbandry l. c. p. 12, 20.

[63]) A. Burnes Travels, Lond. 1834. 8. Vol. III. Memoir of the Indus, ch. II.; A. Comparison of the Indus and Ganges p. 203—212.

[64]) Remarks l. c. p. 175; Ch. Stewart Hist. of Bengal l. c. p. VII.

flottiren schon noch zur Ueberschwemmungszeit auf der Wasserfläche. Dabei webt der Hindu da, wo die meisten Wasser austreten, um Dacca, seine wegen ihrer größten Feinheit berühmtesten Zeuge. Er hat so doppelten Erwerb, ohne doch wohlhabend zu werden.

Das Ganges-Delta ist in seiner Mitte ein Land der Colonien für Asiaten und Europäer geworden, in welchem der Hindustamm, der im übrigen Indien zu neun Zehntheilen die Population des Landes ausmacht, durch Ausländer, mohammedanische Einwanderer und europäische Ansiedler, schon um ein Viertheil ja die Hälfte abgenommen hat. Die verdrängten, vermischten, verschwindenden Völkerstämme ziehen gewöhnlich erst zu spät die Aufmerksamkeit der Beobachtung auf sich, wenn die Quellen der Erkenntniß zu sehr getrübt sind, um den Faden ihrer Geschichte entwirren zu können. So die einheimischen Bengalis, deren Geschichte nur durch die Kriegsscenen der Eroberer und durch ihre Unterjochung hervortritt, deren Sprache kaum erst zur wissenschaftlichen Kunde gelangt ist, deren einheimische Selbstständigkeit, Blüthezeit, Unabhängigkeit längst untergegangen. Begreiflich konnte die eigenthümlich sich erst allmälich organisirende Landesnatur nicht ohne Einfluß auf den Gang ihrer Entwicklung geblieben seyn. Der Anfang der Eroberungen der Mohammedaner, seit dem Jahre 1203 unter Kutbeddin (s. Asien IV. 1. S. 556), und seinen Nachfolgern, von welchen früher wiederholt die Rede war, ging von der Landseite, vom Westen aus, die Besitznahme der seefahrenden Briten vom Süden, vom Hugly aus; daher sind diese Theile am genauesten bekannt geworden. Die centralen und östlichen Seiten sind im Dunkel geblieben, und die Aboriginer, oder die früheren Ansiedler, vor der Mohammedaner Periode, eines Landes, das gegenwärtig über 15 Millionen Bewohner zählt, sind kaum der Sage oder dem Namen nach gekannt, ihre frühere Existenz selbst bezweifelt worden. Die Gränznachbarn im Norden sind tartarischen Schlages; ihre westlichen Gebirgsnachbaren in Gondwana von ihnen sehr verschieden in Körperbau, wie ihre östlichen Nachbaren die Bewohner der Garowberge, Asams, Sylhets und Dschittagongs. Von ihnen selbst hat man bis jetzt nur wenig genauere Kunde, weil sie den Briten zu nahe standen.

Die Bengalis, in der Mitte zwischen diesen Bergracen, sind einem großen Theile nach ein sehr gemischtes Volk mit Mo-

ghulen, Afghanen, Patanen und muselmännischen Geschlechtern verschiedener Art, die sich bei ihnen als Eroberer naturalisirten; dennoch ist ein bengalischer Volksschlag von jenen Mischlingen und ihren Siegern wol zu unterscheiden, der auch von dem übrigen Hindustamme des Binnenlandes im Westen sehr abweicht. Aber schwer mag es bis jetzt seyn eine bestimmte Gränzlinie zwischen diesen und ihren Ueberzüglern zu ziehen, da die genauere Beobachtung fehlt. Wenn man diesen Bengalis im Allgemeinen, bei ihrem sanften, dabei lebhaften, angenehmen Naturell, ihren feinen Manieren und hübschen, weichen Formen, trotz des Dünkels von besserer Art als alle andern zu seyn, was ihnen mit der Gesinnung der Hindus überhaupt gemein ist, zugleich Zaghaftigkeit und Feigheit als Charactereigenheit vorhält, so kann dies doch nur als eine Folge ihres Schicksals, des Drucks und der Unterjochung seit so vielen Jahrhunderten angesehen werden. Wie diese nach und nach vorschritt ist aus frühern Bemerkungen klar, so wie es begreiflich wird, daß die Verachtung, die auf dem Dojakh, d. i. dem Lande der Verwünschung, der Exilirten ruhte, auch von jeher machte, daß seine überlebenden Bewohner dort nicht einheimisch seyn wollten, sondern ihre Abkunft stets von höhern Geschlechtern aus dem Auslande herleiteten. Die eine Hälfte der Population besteht, gegenwärtig, aus Mohammedanern, ja in manchen Districten haben diese noch ein Uebergewicht; die andere Hälfte besteht aus Hindus, von denen aber eine sehr bedeutende Zahl dem Sclavenstande [265]) angehört, und beide werden von Europäern beherrscht, deren Zahl gering war, aber durch Vermischungen mit den Einheimischen und deren Nachkommenschaft als sogenannte Eurasier (aus Europa und Asien), East-Indians oder Indo-Briten [66]) außerordentlich angewachsen ist, und wie immer wachsendes Uebergewicht erhält.

Die Sage knüpft die älteste Historie des Landes an die großen Beherrscher von Magadha, die zu Pataliputra in antiker Zeit residirten (s. Asien IV. 1. S. 508); aber als besonderes Reich soll es Adisura von Vaidya Caste (d. i. Aerzte, welche in Bengalen nach den Brahmanen den zweiten Rang behaupten), unter Obhut von jenem, regiert haben, dessen Residenz Gour

---

[265]) On Slavery in the East in Asiat. Journ. XXIII. p. 445 etc.
[66]) East Indians or Indo Britains in Asiat. Journ. 1826. Vol. XXI. u. v. a.

und Bikrampur, bei Dacca, am Brahmaputra genannt wird. Von seiner Gemahlin und dem Brahmaputra ward Bollal-Sen gezeugt, und dieser mit seinem Geschlechte die sogenannten Brahmaputra-Söhne sind die folgenden einheimischen Landesherrscher. Jener Adisura (1068 J. v. Chr. Geb., nach der Saca Aera 990), lud 5 Brahmanen-Familien aus Kanyakubja zur Ansiedlung in das Land; vor jenen bestanden aber, nach jener Sage, dort schon 700 Brahmanen-Familien, welche Bollal-Sen, und die Brahmaputra-Söhne, von jenen getrennt hielten. So entstanden die beiderlei Tribus der Brahmanen in Bengal, die heute daselbst sich noch unterscheiden. Die ältern (ob Aboriginer? die aber auch Brahmanen seyn wollten) heißen die Saptasati, d. i. die Siebenhundert[67]), und von ihren Nachkommen finden sich fast in jeder Stadt, in jeder Ortschaft Bengalens vor; indeß die Nachkommen derer von Kanyakubja, sich in 5 gesonderte Classen theilten, welche sich zu 5000 vermehrten, und unter den Namen Sandilya, Bhradwaja, Balsya, Savama und Kasyapa sich ebenfalls unterscheiden. Wenn demnach jene Saptasati schon Hindus älterer Zeiten seyn mögen: so sind sie doch, meint Ram Comul Sem, aus sprachlichen Gründen keineswegs für die Aboriginer im Lande zu halten, sondern ebenfalls schon für eine nur früher eingewanderte Hindupopulation, die aus den Provinzen des obern Hindustans, aus den Kshetri, oder Vaisyas, Abtheilungen, wie die Rajputengeschlechter in Rajesthan (s. ob. S. 610, 761 u. f.) kamen, und sich in Gour ansiedelten. Es scheint hier ein analoges Verhältniß der ersten Population wie am Hoangho in Schensi und Schansi in China Statt gefunden zu haben (s. Asien Bd. I. S. 159), und wie wir es noch heute in einem großen Theile Nordamerikas vor Augen sehen.

Die Aboriginer waren barbarische Wilde, die in den Wäldern lebten, die allmälig zurücktraten, oder verschwanden, so wie die civilisirteren, siegreichern Hindus einwanderten. Sie suchten ihre Asyle in den benachbarten Berg- und Waldlandschaften im Osten und Westen Bengalens. Einige mögen über den Brahmaputra gewandert seyn und sich dort angesiedelt haben. Da in der Sprache mancher dortigen Völkerstämme wie der jetzigen

---

[567]) Ram Comul Sem Dictionary in Engl. and Bengalee. Serampore 1834. 4. p. 11.

Raçe der Lurka Koles (auch in Gondwana sind Koles, s. ob. S. 487, 528) der Dhangas u. a., sehr viele Bengali Wörter sind, wie auch bei den Mugs, d. i. den ältern Arracanesen (vergl. Asien IV. 1. S. 366, 384, 411 u. a.), so könnten diese, meint der Bengale Ram Comul Sem, die Brüder und Abkömmlinge seiner Vorfahren seyn.

Sehr wahrscheinlich ist es ihm ferner, daß die verstoßenen und degradirten Casten in Bengal, welche Bagdi, Duliya, Chandala, Poda, Muchi, Camera, Hari heißen, nebst noch andern, Abkömmlinge jener Aboriginer seyn mögen, wohin auch die untern Classen der Moslemin zu rechnen sind, die man im Bengali noch Mletschas (vergl. ob. S. 526) nenne. Aber wie wenig sind alle diese bis jetzt noch näher gekannt, so zahlreich sie auch seyn mögen. Nur aus einer Vermischung der Muselmänner mit diesen Aboriginern seit ihrem ersten Eindringen im Lande, vor nicht viel mehr als 600 Jahren, lasse sich ein solcher Anwachs der muselmännischen Population, wie er sich heut in Bengalen zeige, erklären. Mit den eingewanderten Brahmanen konnte nur die Sanskritsprache und die Dewa-Nagara-Schrift nach Bengalen kommen, denn andern Casten war der Gebrauch dieser Schrift bei Strafe der Tortur verboten, das Lesen der Sanskritschrift wäre ihnen als schwere Sünde angerechnet worden. Die Bengali-Schrift, unstreitig erst von jüngerer Entstehung, scheint allerdings ein verderbtes Nagari zu seyn, aus 50 Buchstabenzeichen bestehend, und daraus ergiebt sich wol, daß vorher keine Schrift im Lande war, wo auch das Reispapier noch heute mit dem persischen Worte Kagach, die Feder, mit dem arabischen Kalam bezeichnet wird, das Palmyrablatt Patra und die Eisennadel zum Ritzen, Lekhani, wie bei andern Hindustämmen, mit nicht bengalischen Namen genannt, in Gebrauch kam. Aber die Bengali-Sprache[68]) hatte einen ursprünglich einheimischen Bestandtheil, der nicht mit Sanskrit, sondern mit dem Prakrit (der Buddhisten-Sprache, s. v. Bohlen Indien II. S. 462 ꝛc.) der Rekschas gemischt war, denen man Ignoranz des Sanskrit vorwarf. Das Prakrit, meint Ram Comul Sem, war die Vulgairsprache; das Bengali ist aber noch jetzt die allgemeine Volkssprache der untern Classen, und zumal der Weiber. Darunter ist jetzt aber eine Menge ver-

[68]) Ram Comul Sem l. c. p. 13.

derbter Wörter eingemengt, aus dem Sanskrit, Persischen, Arabischen, Malayischen, Portugiesischen und Englischen.

Existirten vor der mohammedanischen Invasion auch schon im Königreiche der Beherrscher von Gour, einheimische Gesetze, Verordnungen, Annalen, Genealogien, so werden diese, wenn in den Händen der Brahmanen, wol nur in Sanskrit geführt seyn; oder wären auch von den Landeshäuptlingen, den einheimischen Thakurs, im Bengali Annalen geführt worden, so würden diese bei der Mohammedaner Invasion vernichtet worden seyn, da diesen zumal aller Hinduism und dessen Denkmale verhaßt waren, weil sie voll Magie und Irreligiosität seyn sollten, und darum sie auch nur zu berühren schon eine Sünde war. Es wurden bei der Invasion in Bengalen alsbald in jeder Stadt alle Idole zerstört, alle Tempel durch Schlachten der Kühe entweiht, alle Schriften an Ort und Stelle vernichtet, weil dieselben aufzubewahren sündlich gewesen seyn würde. Die Ueberfallenen zerstörten nach Hindu-Art aber, wenn sie unterliegen mußten (z. B. s. ob. S. 821), mit sich selbst Alles, was ihnen heilig war, und vernichteten selbst, späterhin noch, als ihren Tyrannen, den Mohammedanern manches Denkmal wichtiger geworden war, recht sorgfältig, voll Haß, noch die etwaigen Ueberreste, um jedem Misbrauche desselben durch ihre Todfeinde vorzubeugen. Bei den ewigen Ueberfällen der mohammedanischen Eroberer in Bengalen während der Kaiserzeiten, von den Ghuriden bis zu den Baburiden, und bis auf Aurengzebs Wüthen, ward das untere Gangesland nur ein Feld der Schlachten und der Plünderungen. Von einer frühern, einheimischen Geschichte und Literatur, wenn eine solche vorhanden war, konnte keine Spur übrig bleiben. Die Brahmanenverbote, wegen des Schreibens und Lesens des Sanskrit, erhielten schon das Volk in Ignoranz; es begnügte sich wahrscheinlich mit Traditionen, Erzählungen, Mythen. Von Herkunft der Aborigines des Landes und ihrer einheimischen Historie, von dem frühern Schicksale Angas, Bangas und Upavangas, ist also wenig mehr zu hoffen, was nicht schon in obigem berührt wäre. Die Litteratur des Bengali ist aber erst sehr jung. Als die Bildung unter den muselmännischen Beherrschern Bengals in Gour erwachte, wurde die persische Sprache anfänglich auch hier, wie überall in Hindostan, die Sprache des Umgangs, der Geschäfte, des Handels, der neuern Literatur. Vor dem Jahre 1500 ist keine Spur von einer Bengali Schrift vorhanden; erst in

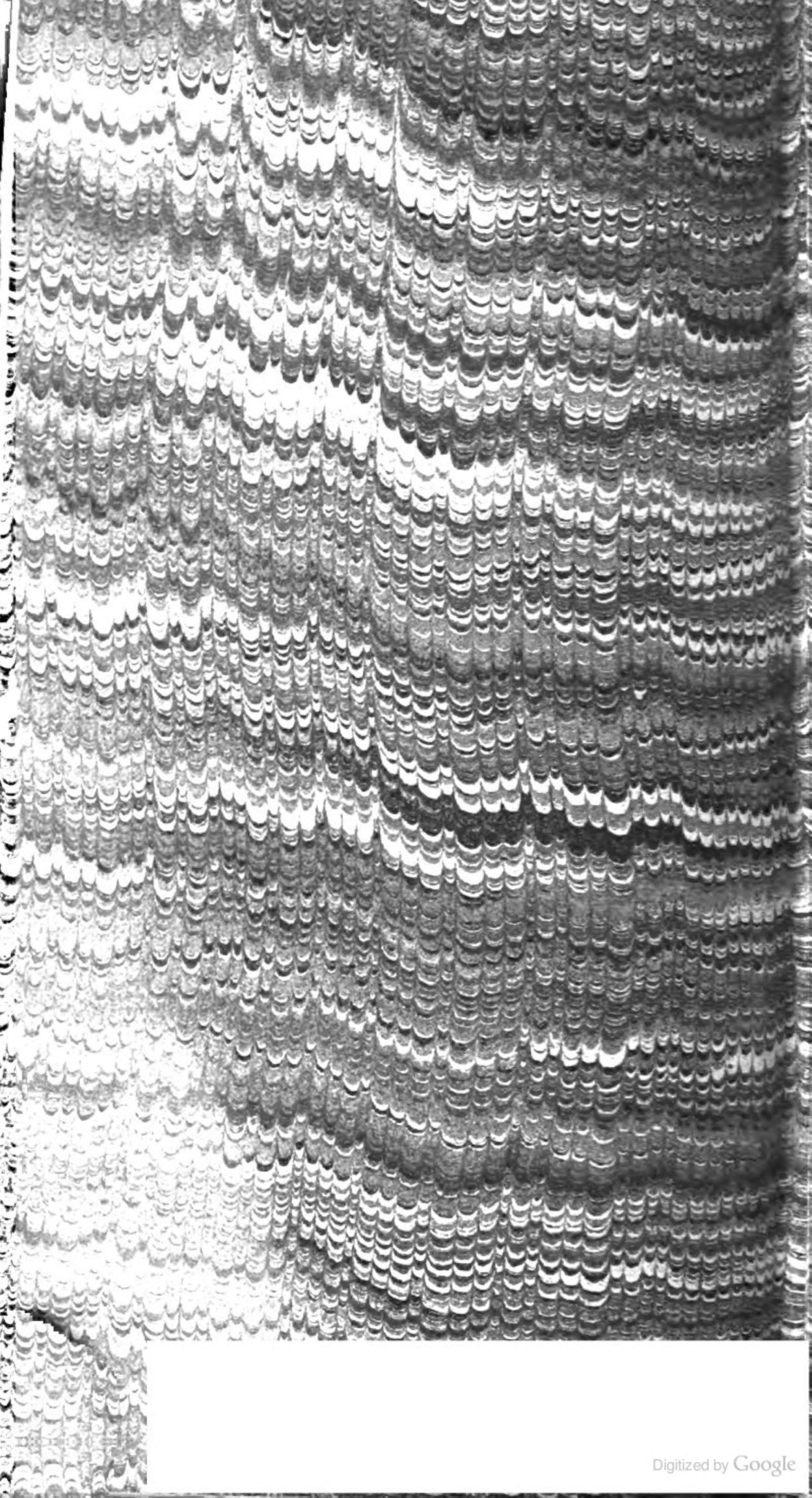
der Mitte des XVI. Jahrhunderts lebte in Nuddea (am Zusammenfluß von Jhellingy und Cossim-Bazar) Chaitanya, das Haupt einer Vischnu-Secte, durch dessen Brüder und Schüler, um das Jahr 1557, mehrere theologische und mythologische Werke, auch Hymnen, Festgesänge und gute dramatische Spiele schriftlich in Bengali Sprache zu Stande kamen, die viel gelesen wurden. An diese reiheten sich auch Uebersetzungen und poetische Umarbeitungen des Mahabharata und Ramajana, im Bengali, an, auch arithmethische Schriften u. a. Diese entzündeten in einem Zemindar von Kischenagur, Krischnachundra-Roy, der vom Nabob von Bengal den Titel Raja erhielt, die Liebe zur Wissenschaft; er wurde der Begründer der einheimischen Literatur in Bengalen, wohin er Pandits aus der Ferne rief, Collegien und Schulen stiftete, und Nuddea zum Sitz der modernen indischen Philosophie und Gelehrsamkeit der Bengalis machte. An seinem Hofe blühte auch für die Bengali Sprache und Schrift, ein besserer Styl, Correctheit und Eleganz, mehr als bis dahin auf, da vorher das Sanskrit durch das Brahmanen Vorurtheil immer eine Tyrannei über das Bengali, die Volkssprache, ausgeübt hatte. Von einer einheimischen Liebe zu Genealogie, Poesie, Epopoë, Historie u. s. w., wie bei den Rajageschlechtern, oder zur Speculation, Philosophie, Theosophie, Sculptur, Tempelarchitectur wie bei den Brahmanengeschlechtern, wie doch in so vielen andern Ländergebieten Hindostans, wie unter Jainas und Buddhas, ist in Bengalen, so viel uns bis jetzt bekannt geworden, gar keine Spur, und alle ihre Mythen scheinen nur jüngere Uebertragungen zu seyn.

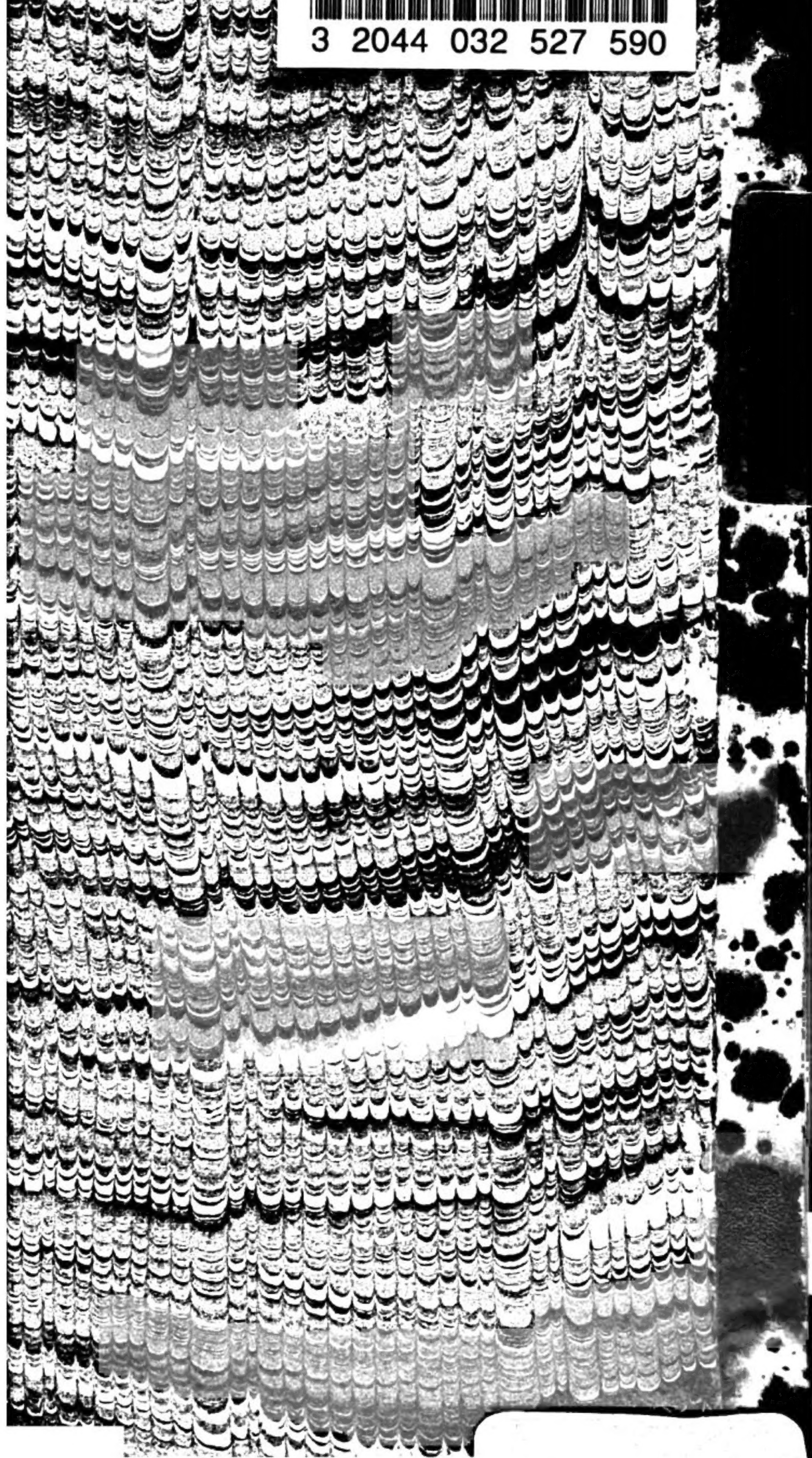
Vor dem Jahre 1780 ward keine Druckerei in Indien eingeführt; erst mit der Stiftung des Collegiums von Fort William wurden Pamphlete und Bücher im Bengali gedruckt. Erst im Jahre 1800 ward in diesem Collegium das Studium des Bengali gesetzmäßig zum Behuf der Verwaltung und Justiz im Lande, für die Beamten, geboten, und eine bengalische Presse in Serampor eingeführt, unter Dr. Careys Vorstand. 1818 gab Marshman die erste Bengali-Zeitung heraus. Die Bengali-Literatur ist also erst ganz jung. Seitdem erst beginnt das Studium des Banga Bhascha, oder der Bengali Grammatik, Sprache, Literatur, und es ist zu erwarten, daß diesen nun auch bei Europäern ein genaueres Studium des bengalischen Landes und Volkes folgen wird. Auf jeden Fall

ist eine gewisse Uebereinstimmung der jüngern Bildung des Deltalandes im Gangesgebiete bei seiner modernen Civilisation mit dem Mangel einer ältern Historie auf demselben Boden merkwürdig, da eben diese dem Deltaboden des freilich mehr continentalen Nillandes, dem keines in dieser Art des antiquarischen Interesses, selbst kein babylonisches oder chinesisches, gleich kommt, einen so hohen historischen Reiz für die Entwicklungsgeschichte der Menschheit verleiht, wenn auch die Continentalbildungen Indiens in dieser Hinsicht den ägyptischen und Nubischen an Alter keineswegs nachstehen, an Mannichfaltigkeit der Entwicklung sie aber weit überbieten.

Zur Nachricht.

Das Register über die 5 Theile, welche Ostasien enthalten, wird in einem besondern Bande, der mit dem später zu seiner Zeit erscheinenden über Westasien zusammengebunden werden kann, nachgeliefert werden.





Digitized by Google